Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

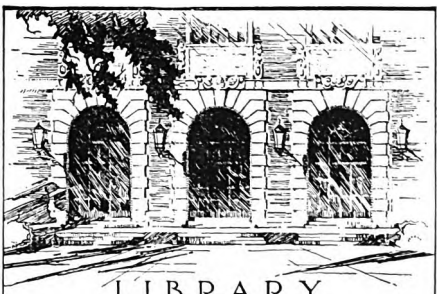
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

783.05
MO
v.33-34

MUSIC

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. Dr. Friedrich Spitta und D. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

In Gemeinschaft mit Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Dr. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster i. W.,
herausgegeben von Prof. D. Jul. Smend in Münster i. W.

33. Jahrgang
Januar bis Dezember 1928

Mit 10 Abbildungen und 10 Musikbeigaben

Göttingen + + Vandenhoeck & Ruprecht + + 1928

Digitized by Google

Inhaltsübersicht für den 33. Jahrgang.

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Allwohn, Ad., Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie 177. — Engelhardt, Walther, Wirklichkeit und Wirksamkeit der Liturgie 297. — De Fries, Fr., Krit. Anmerkungen zu dem Aufsatz „Hauptgottesdienst und Herrnmahl" (S. 49) 166. — Gennrich, P., Predigt zum Jubiläum der Deutschen Messe 353. — Graff, P., Die Wurzeln unsrer Abendmahlsliturgie 81. — Derſ., Zur Frage des Tauchkelchs 135. — Derſ., Festgottesdienste in Anlehnung an die Deutsche Messe 257. — Derſ., Die älteste Konfirmations-Monographie 329. — Graßhoff (Nauen), Die Idee der Liturgie und ihre Darstellung im evang. Gottesdienst 266. — Hosenthien, A., Die Kindertaufe als kirchl. Feier 334. — Kattenbuſch, F., „Gelitten unter Pontio Pilato" 359. — Kürſchner, E., Ein amerik. Gottesdienst 357. — Lutze, H., Gottesdienst und Gemeinde (Dürener Tagung, April 1928) 224. — Matzke, H., Musikwissenſchaft und Theologie 153. — Marx, Rud., Liturgie der kath. Kirchenweihe 211. — Mehl, O. J., Verlorengegangene Zeremonien 20. — Menſching, G., Kath. Kultprobleme 300. — Nöldeke, H., Der Tauchkelch auf dem 2. Hannov. Landeskirchentage 314. — Nümann, Fr. K., Zur Geſchichte eines Abendmahlsgebetes 57. — Derſ., Zur Entstehung des Taufbüchleins Luthers (1523) 214. — Pickert (Darmstadt), Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato" 279. — Ramge, K., Beitrag zur kirchl.-evang. Totenbestattung 61. — Derſ., Reformierter Kirchenpaß (1765) 131. — Römer, Alfr., Glaubensbereitſchaft und Anbetung 85. — Rückert (Darmstadt), Die Predigt als Kunstwerk 92. — Derſ., Muß das so sein? (Beerdigung) 191. — Derſ., Tauchkelch oder Einzelkelch? 337. — Schornbaum (Roth. b. Nürnberg), Meßgewänder in Brandenb.-Ansbach 361. — Schulze (OKR.), Hauptgottesdienst und Herrnmahl 49. — Smend, J., Eine Schwedenfahrt 1. — Derſ., Wohlmeinende Kritik an unsern Gottesdiensten 54. — Derſ., Ein Nachtrag zu meiner Schwedenfahrt 64. — Derſ., Zur Revision der Lutherbibel 131. — Derſ., Licht von Osten 145. — Derſ., „Gelitten unter Pontio Pilato" 184. — Derſ., Seelſcheid 233. — Derſ., Ein evang. Hochamt 330. — Derſ., Schlußwort zum 33. Jahrgang 378. — Stählin, W., Pietät und Kritik in der Liturgik 7. — Stiller (Tillowitz), Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato" 359. — Weimar, G., „... und die Gewohnheit nennt er seine Amme" 118.

Hymnologie und geistliche Dichtung. Bodenſieck, H., Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung 148. — Drees, H., Evang. Kirchenlieder in jüdischen Gesangbüchern 220. — Derſ., Evang. Kirchenlieder in kath. GBB. 237. — Engelhardt, Hans, Das neue Gesangbuch der evang.-luth. Kirche Bayerns 269. — Graff, P., Noch einmal: Alberti — nicht Albert 27. — Greulich, K., Das Einheitsgesangbuch 362. — Jannaſch, W., Der älteste Druck von „Auf meinen lieben Gott" 219. — Derſ., Das neue Brüdergesangbuch 239. — Klingemann, K., Das neue GB. der presbyterianischen Kirchen engl. Zunge 185. — Kulp, Joh., „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" 66. — Pietursſon, H., (E. Hirſch), Kindersterbelied 265. — Platzhoff-Lejeune, Ed., Nochmals zum Evang. Einheitsgesangbuch der Schweiz 66. — Schüler, Gustav, Abendmahlslied 113. — Smend, J., Gustav Schüler 113. — Straſſer, Th., Feierstunde (Dichtung) 209. — Stuhlfauth, G., Tatsachen und Hypotheſen zum Lutherlied 304.

Musik. Altmann, Ulr., Kirchenmusikalische Woche in Breslau 226. — Dreier, Bernh., Die Woche für evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M. 289. — Gerber, Rud., Michael Prätorius 254. — Goslar, J., Gottesdienst und Musik (Dürener Tagung) 273. — Graff, P., Geistl. Musik beim Deutschen Arbeitersängerbundfest (Hannover) 313. — Haſſe, Karl, Die geistigen und relig. Grundlagen der Orgelmusik seit Bach 9. — Kemper, K., Die Freiberger Domorgel seit ihrer Erbauung durch Silbermann 340. — Mendelsſohn, A., Das neue Melo-dienbuch 34. — Niemann (Atzum), Noch einmal: Die Woche

Digitized by Google

für evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M. 26. — **Plath** (Essen), Kirchenmusik. Feierstunden in der Kölner Pressa-Kirche 260. — **Richter, Otto**, Deutsche musica sacra in den Niederlanden 100. — **Schering, Arnold**, Das neue Melodienbuch 3. — **Schmidt, K.**, Kirchenmusik. Rundschau 27. 246. — **Smend, Friedr.**, Das 16. Deutsche Bachfest 332. — **Smend, J.**, Choral- und Chorgesang in der röm. Kirche 169. — **Derf.**, Zur Erinnerung an Ernst Münch (Straßburg) 265. — **Stählin, Wilh.**, Singwoche auf der Westerburg 252. — **Stier, Alfred**, Kritische Gedanken zum Programm-Austausch der Monatschrift 163. — **Thomas, W.**, Kirche und Musik 367. — **Weinmann** (Seelscheid), Aufruf für eine neue Orgel 236. — **Zillinger, E.**, Die neue Klopstock-Orgel in Altona-Ottensen 158. — **Derf.**, Brieger Kirchenmusik 189. — **Derf.**, Zum Programm-Austausch 264.

Sonstige kirchliche Kunst. **Altendorf, H.**, Kirchl. Kunst auf den Leipziger Messen 280. — **Bartning, O.**, Zur Weihe der evang. Kirche auf der Kölner Pressa (Ansprache) 209. — **Brathe** (Wansleben), Der 3. Kirchbau-Kongreß (Magdeburg) 228. — **Günther, Rudolf**, Dürer und Luther 192. — **Klingenburg** (Köln), Ein neuer Weg zum evang. Kirchenbau 197. — **Riedel, F.**, Kunstwerk-Lichtbilder mit Sologesängen und Gedichten 341. — **Rückert** (Darmstadt), Die Glasmalerei in der Darmstädter Pauluskirche (H. Altherr) 68. — **Runze** (Torgau), Ein neuer Erfolg auf dem Gebiet der Glocken 316. — **Sattler, W.**, Die Chorfresken zum Vaterunser in Holzwickede (zu Rud. Schäfers 50. Geburtstag) 281. — **Violet, Br.**, Etwas vom Kirchengestühl 343.

Praktische Winke und Vorlagen. Festgottesdienst beim Pfarrjubiläum (Bungenberg) 73. — Osterfeiern (R. Gölz) 101. — Weihnachten († Christ. Scriver) 144. — Himmelfahrtsfest (P. Graff) 171. 207. — Gottesdienst auf einer Bergwiese (G. Ammer) 299. — Reformationsfest (R. Gölz) 317. — Buß- und Bettag (H. Kreßel) 321. — Missionsgebet († Louis Harms) 329.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Niedersachsen, Schlesien, allg. Vereinigung (Diebig, Frick, Pautke) 35. — Hannover (Graff) 104. — Oberhessen (Ramge) 137. — Westfalen (Graff) 200. — Pommern, Niedersachsen; Hochkirchl. Vereinigung (Graff) 291. — Schlesien (Diebig) 344. — Niedersachsen, Rheinland (Graff) 372.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. S. 39: Küsterdienst (S. 262). — Unbekanntheit unsrer Monatschrift. — Menge-Bibel (S. 106). — Bibel und Liturgie (Ztschr.). — Monsching zur Perikopenfrage. — Bronisch über Vortrag des Vaterunsers. — 75: Entgleisungen beim Gustav Adolf-Fest in Graz. — Adventfeiern in Darmstadt. — 76: Aufruf zum Schutz von Weihnachtsfest und Silvester. — Das Schicksal des Common Prayer Book. — Dissidentische Redner auf evg. Friedhöfen. — 77: „Stockholm" (Ztschr.). — 105: Liturg.-musik. Tagung in Düren (S. 202). — Stuttgarter Bibel unter den Gefangenen. — „Glaube und Kirche" (K. Veller). — Ehrfurcht vor kirchl. Sitte. — 106: W. Stammler (Von der Mystik zum Barock) über Luthers Sprache und Lied. — 107: Das Blatt Una sancta auf dem Index. — Erziehungssonntag. — „Der deutsche Choral" (Pädag. Warte). — 108: Läuteordnung. — 109: Des Württemb. Kirchenbuchs Gebrauch. — 138: P. Graff in Hannover (S. 200). — Kirchengruß an Einsame; Erziehung der weibl. Jugend für Kirche und Gottesdienst. — 140: Geldsammlung im Gottesdienst. — „Laienapostolat" in der Liturgie. — 174: Fürbitte für Täuflinge. — 175: Gegen die Zweck-Sonntage. — Freidenkerverband und Feuerbestattung. — 200: Prof. Stählin Redaktionsmitglied. — W. Mahlstedt über amerik. Gottesdienst. — Glaubensbekenntnis nach der Predigt. — Abendmalsfeier mit Einzelkelch. — Sondergottesdienste in Weißenfels. — 201: Rundfunkgottesdienste. — Konfirmationsjubiläum in Rengsdorf. — 202: Läuteordnung. — 204: Kirche und Wochenend (Goehling). — 205: Jubilate-Vesper in Maria-Laach. — 230: Kölner Pressa, Eröffnung der Evg. Schau. — Neuausgabe der reformat. Bekenntnisschriften. — 231: Der „Reichsbote" in Sachen der Lutherbibel. — 261: Jubelfest der Amsterdamer Niederdeutschen Gemeinde. — Akad. Morgengottesdienste in Halle. — Jubiläum der brüderischen „Losungen". — Konfirmationsjubiläen in Sundhausen, Erfurt, Eilsleben. — 262: Waldgottesdienste in Helbra und andern sächs. Gemeinden (S. 345). — Rhein. Entwürfe für Volkstrauertag u. Missions-Jubiläum. — Der „erste Kirchgang der Mütter". — Kirchl. Stiftungsfest einer Berliner Burschenschaft. — Orgelspiel bei Trauungen, obligatorisch. — 263: Bewerbungen evg. Gemeinden um die Pressa-Kirche. — Liederzettel für Taufen und Trauungen. — 291: „Gelitten unter Pontio Pilato". — 292: Smends Stellung zur Lutherbibel. — Reichere Bibel-Verwendung im Gottesdienst. — Einheitsgesangbuch der Reformierten Hannovers. — Liederzettel zum Volkstrauertag. — 294: Liturg. Läuteordnung (Richard Günzel); dsgl. in Gera. — 295: Festgottesdienst zur Glockenweihe. — Schian über

Digitized by Google

den Patenenkelch. — 324: Gennrich, die liturg. Bewegung der Gegenwart. — 325: Pfarrer-Beerdigung. — 345: † Heinrich Drees. — A. Schweitzer erhält den Goethepreis. — Patenenkelch in Oldenburg. — Waldgottesdienste in Kassel. — Das Vikarinnengesetz. — Kirche und Eisenbahner-Sonntag. — 346: Einschränkung des Eisenbahn-Vergnügungsverkehrs (Schweiz). — Konfirmationsjubiläen in Gelnhausen, — Allerheiligen-Litanei (K. Barth gegen K. Heim). — 347: Orgelmißbrauch in Lüneburg. — Die modernisierte Moschee. — 348: Festgottesdienst in Offenbach (Neuweihe der Kirche). — 349: Unmögliches beim Gustav Aldolf-Festgottesdienst (Freiburg). — 373: Gottesdienstl. Leben in der Magdeburger St. Ulrichsgemeinde. — Gen.-Supdt. Haupt zur Tauchkelch-Frage. — Das Augustiner-Kloster in Erfurt als sächs. Predigerseminar. — 374: Britisch-deutsche Theologenkonferenz auf der Wartburg.

Hymnologisches. S. 44: Osterlied von A. Mendelssohn. — P. Gerhardt-Gedächtnistafel in Berlin. — 75: Die Legende von der Rabenaasstrophe (Auguste Supper; S. 106). — 76: Horrende Verwechslungen unsrer Kirchenlieder in der Presse. — Franz, Einheitsgesangbuch. — 105: Jugendgesangbuch von W. Knevels und R. Otto. — Einheitsgesangbuch (Smend). — 106: G. Schülers 60. Geburtstag. — Th. Linschmann über Geschichte des Kirchenliedes. — Das letzte GB von Luthers Hand. — 108: Albert — Alberti. — Das Lied „Blinder Mensch, tu weg die Decke". — 201: Der Entwurf zum rh.-westf. GB. — Übersetzung eines Liedes von Newman. — 202: Zu Schülers Liede „Daß doch die Liebe würde". — 324: Zum Liede „Womit soll ich dich wohl loben?" — 349: Propst Bertheau (Kappeln): 8 Thesen über das neue evg. GB. — 350: Fragwürdige Dichtungen zur Glockenweihe. — 373: Entwurf eines GBs für Schleswig-Holstein usw. — Zu W. Nelles 10. Todestag.

Musik. S. 38: Geistl. Konzert in Westeregeln. — Nikolaiorgel in Brieg. — 3. Deutsche Orgeltagung (Freiberg). — 39: Kirchenmusikschule in Aschersleben (S. 202). — Noten-, Gesang- und Choralbuch in Lippe-Detmold. — Geistl. Abendmusiken in Forst (Lausitz). — 40: Schütz-Musik am Rhein. — Stockholmer Engelbrechtschor in Dresden. — 44: Bachs Weihnachtsoratorium in Stockholm. — Konzertgesang beim Abendmahl. — 75: Osterintroitus von E. Zillinger (S. 104). — Osterchöre von A. Mendelssohn und älteren Meistern. — F. Woyrsch, Oratorium „Da Jesus auf Erden ging". — 77: Werke von M. Prätorius. — Dresdener Kreuzchor im Ausland. — 104: Neuauflage von Schöberleins „Schatz". — 106: A. Schering in Berlin; Joh. Wolf Nachfolger W. Altmanns. — 107: Choralvorspiele von Glebe und Heinermann (2. Heft). — Bruno Röthigs fragwürdige Programme. — Hannoversche Kirchenmusikdirektoren. — Schütz-Musik in Düsseldorf. — R. Levin, geistl. Programme. — „Kunst der Fuge" läuft durch die Welt. — Turmblasen in der Prov. Sachsen (S. 325). — Verein für Kirchenmusik in der K. W.-Gedächtniskirche (S. 348). — Brieger Jugendchor. — „Musik und Technik" (Matzke). — 108: Straube D. theol. — 2. Händelfest (Kiel). — Deutschlands Kirchenchöre. — 138: „Melodiegewissen". — Geistl. Abendmusiken in Lörrach. — 16. Deutsches Bachfest (Kassel). — 7. Reichsschulmusikwoche (München, S. 348). — 139: Kirchenchortagung in Braunschweig. — Das Liederbuch des Arnt v. Aich. — 1. österr. Tonkünstlerfest. — Zeitschrift für reformierte Musiker. — Heidenmission und Musik (M. Schlunk). — 173: † Julius Abel. — Univ.-Orgel in Königsberg. — Celler Musikantengilde. — H-moll-Messe in Warschau. — Kirchenmusikschule in Hamburg (S. 231). — „Deutsche Messe" von G. Zeggert in Breslau. — Jugendchor der Akademie f. Kirchen- und Schulmusik. — H. Schütz in Köslin. — Bedenkliche Texte für kirchl. Andachten. — 174: Deutsche Choralmelodien in amerik. Kirchen. — 201: Bekanntgabe der gottesdienstl. Orgelmusik durch Anschlag. — 202: Schütz-Gesellschaft. — Evg. Institut für kirchl. Volksmusik in Berlin. — M. Grabert, 60 Jahre. — „Der Dienst des Organisten" (H. J. Moser). — Liesche-Feier in Flensburg. — 203: Lukaspassion von Schütz (Münster). — Bedenkliches Karfreitag-Konzert in Lüneburg. — Schütz-Musik in der Kasseler Lutherkirche. — Dsgl. in der Düsseldorfer Johanniskirche. — Bachpassion in Norden und Eisenach. — A. Mendelssohn erhält den Beethoven-Preis. — Markuspassion von Kurt Thomas in 40 Städten. — † Karl Böhm in Nürnberg. — Bitterfelder Kreiskirchengesangfest. — Paul Gerhardt-Zwickau feiert Jubiläum. — Requiem im Baseler Münster (Karwoche!). — A. Prümers' „Sakrament des Altars". — Orgelvorträge von G. Winkler in Leipzig. — „Sieben Worte" von P. Gerhardt, komp. von Otto Thomas. — 204: Geschmacklosigkeiten der Organisten bei kirchl. Handlungen. — 230: Wiener Kirchenmusik. — 231: † Wilh. Heuß in Sondershausen. — Kirchenmusik-Beirat beim Hannov. Landeskirchenamt. — Nürnberger Bachfest. — Preisausschreiben für eine Reformations-Jubiläumskantate (Hamburg). — 262: Berechtigungen der Kirchenmusikschulen (S. 325). — 263: 16. Bachfest (Kassel). — 1. Arbeitersängerbundesfest (Hannover). — Choräle mit doppelter Intonierung (Choralbuch). — Jazz-Messe

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1928 | Heft 1 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Eine Schwedenfahrt. Von Julius Smend. S. 1. — Pietät und Kritik in der Liturgik. Von Prof. D. Dr. W. Stählin. S. 7. — Die geistigen und religiösen Grundlagen der Orgelmusik seit Bach. Von Prof. Dr. Karl Hasse. S. 9. — Verlorengegangene Zeremonien. Von Oskar Joh. Mehl. S. 20. — Noch einmal: Die Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M. S. 26. — Noch einmal Alberti — nicht: Albert. S. 27. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Prof. D. Karl Schmidt. S. 27. — Das neue Melodienbuch. Von A. Schering und A. Mendelssohn. S. 33. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 35. — Kleine Mitteilungen. S. 38. — Bücherschau. S. 40. — Musikbeigabe: Osterlied. Von A. Mendelssohn. S. 42. — Inhaltsverzeichnis zum 32. Jahrgang.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

bona fide 1735

Wichtige Zeitschriften für 1928!

Der Jahreswechsel ist der richtige Augenblick neue bisher noch fehlende Zeitschriften zu bestellen. Ein Versuch mit diesen Zeitschriften wird nicht enttäuschen!

Stockholm. Internationale sozial-kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben im Auftrage der internationalen Kommission von D. A. Keller. Deutscher Schriftleiter Prof. D. A. Titius. Erscheint von Januar 1928 ab in vierteljährlichen Heften zu je 96 Seiten 4°. Bezugspreis jährlich postfrei 10,70 RM. **Heft 1 als Probeheft für 1 RM. postfrei.**

Die offizielle Zeitschrift für die Fortführung der auf dem Stockholmer Weltkongreß begonnenen Arbeit. Wer irgend sich mit dieser Arbeit verbunden fühlt muß die Zeitschrift lesen.

Monatschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens. Herausgeber: Prälat D. Schoell, Stuttgart; Prof. D. Faber, Tübingen; Pastor Saathoff, Göttingen. Halbjährlich postfrei 4,40 RM.

Bringt theoretische u. praktische Aufsätze aus dem Gesamtgebiet des pfarramtlichen Wirkens, stets unter Bezugnahme auf lebendige Fragen der Gegenwart.

Heft 1/2 des neuen Jahrgangs enthält u. a.: Wesen und Form der kirchlichen Gemeinschaft von D A. Keller. — Bodenständigkeit der Jugendarbeit auf dem Land? Von Stadtpfarrer E. Schieber.

Monatsblätter für den evang. Religionsunterricht. Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus. Herausgeber: Studiendirektor H. Spanuth, Hameln. Halbjährlich postfrei 4,40 RM.

Heft 1/2 des neuen Jahrgangs enthält u. a.: Zum Plan eines Jugendgesangbuches für höhere Schulen. Von Dr. W. Knevels. — Schwierige biblische Geschichten von Prof. D. Friedr. Niebergall.

„Um mit den Fragen und Bewegungen auf dem Gebiete des Religionsunterrichts auf dem Laufenden zu bleiben, sollte jede theologische Lesegesellschaft sich eine rel.-päd. Zeitschrift halten. Die Spanuth'sche, die über alles zuverlässig orientiert, auch immer wieder wissenschaftliche Aufsätze über einschlägige Fragen sowie Beiträge für die Unterrichtspraxis gibt, empfehle ich besonders."
(Kirchl. Anz. f. Württ 1925, 1.)

Evangelisch-Sozial. Vierteljahrsschrift für die sozial-kirchliche Arbeit. Herausgeber Pfarrer D Herz, Leipzig. Jährlich postfrei 5 RM.

Behandelt alle sozialen Fragen unter christlichem Gesichtspunkt. Bringt außerordentlich viel und reichhaltiges Material. Berichtet fortlaufend über die Arbeit des Ev.-Soz Kongresses. Pfarrer in Industriegemeinden sollten die Zeitschrift ohne Ausnahme halten!

Neue Saat. Vierteljahrshefte für Volkbildung und Heimvolkshochschule. Herausgeber D. Hans v. Lüpke. Jährlich postfrei 6,50 RM.

Die Zeitschrift der christlichen Volkshochschulen auf dem Lande, herausgegeben von dem Schriftleiter der „Dorfkirche". Wichtig und anregend für jeden Dorfpfarrer, der Jugendarbeit treibt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

☛ *Diesem Heft liegt je ein Prospekt der Samen-Großhandlung E. Benecke & Co., Hamburg, u. der Verlagsbuchhandlg. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei, von letzterer Firma ö. Postauflage auch eine Zahlkarte zur Begleichung des Bezugspreises.*

Digitized by Google

Eine Schwedenfahrt.

Von Julius Smend.

Drei Wochen in fremdem Lande — das ist nicht eben lange Zeit, wenn man über viele und große Dinge Bericht erstatten will, aber am Ende doch genug, wo sich in kurzer Frist mannigfaltigste Eindrücke und Erlebnisse häuften, wie das mir beschieden war, zumal wenn man nun nicht mit der Miene des Kenners auftreten möchte, sondern als begünstigter Liebhaber, der gern ein andermal seinen Reiseertrag erbreitern und vertiefen wird.

Wir, d. h. meine Frau und ich, genossen echt schwedische Gastfreundschaft in Pfarrhäusern (Stjärnorp, Hästholmen, Nyköping), Bürger- und Gasthäusern (Linköping, Stockholm), in einem berühmten Stiftshause (Sigtuna), in Bischofspalästen (Lund und Uppsala), und darüber hinaus unter manchem trauten Dach. Mein Auftrag war, auf dem 1. Schwedischen Landeskirchenmusikfest in Linköping Vorlesungen zu halten und mich auch an einer Reihe anderer Orte, vor allem in den Universitätsstädten, vernehmen zu lassen. Auf der Rückreise besuchten wir noch Kopenhagen und Lübeck.

Wir kamen mit den freundlichsten Vorurteilen für Land und Leute; aber unsre Erwartungen wurden weit übertroffen. An fast lauter sonnigen Tagen trat uns das wald- und seenreiche Schweden in leuchtendem Herbstschmuck lachend vor Augen. Wohlstand, Sauberkeit, hohe germanische Kultur grüßten uns fast allenthalben. Es war seit lange kein Feind im Land; so hat sich das Leben, auch während des Weltkriegs nicht unerträglich bedrückt, in Friede und Harmonie entwickeln und behaupten dürfen. Eine rechte Wohltat, einmal lauter Stammes- und Glaubensverwandte um sich zu sehen, Bluts- und Geistesgemeinschaft überall! Konfessionelle Spaltung nirgends. Der Katholizismus (2000 Seelen unter 6½ Millionen) tritt ganz zurück; nur daß Kardinal Rossums „Missionsreise" und sein boshafter Reisebericht, jüngst auch ein besonders ungeschickt und unlauter eingeleitetes Kirchbauunternehmen vorübergehend allgemeinen Unmut erregte. Politisch und volkswirtschaftlich spielt bekanntlich die Sozialdemokratie eine bedeutsame und auf die Dauer verhängnisvolle Rolle. Obwohl zur Zeit im Staatsministerum nicht vertreten, greift sie doch maßgebend in das Volksleben ein. So erreichte sie eine empfindliche Verminderung des ohnehin schwachen Heeres, der zufolge z. B. auch das Regiment, an dessen Spitze Gustav Adolf bei Lützen fiel, mit dem neuen Jahre aus der Armee verschwindet. Bedenklicher ist gewiß die Aushöhlung des bis dahin in Schweden so stark ausgeprägten Eigentumsbegriffs, gerade auch unter den Landarbeitern, und die planmäßige Entfremdung von Volk und Land gegenüber seiner großen, ruhmreichen Geschichte und Tradition. Kommt dort die Sittlichkeit in Gefahr, so hier Religion und Kirche.

In dem, wie bekannt, musterhaften Schulwesen steht die deutsche Sprache bemerkenswert im Vordergrunde. Den Gebildeten ist sie durchweg so geläufig,

Digitized by Google

daß wir, des Schwedischen leider nicht im geringsten mächtig, uns oft ein wenig bedrückt fühlten und zur Strafe von geistvollen Predigten und ergötzlichen Ansprachen kein Wort verstanden. Auch in Schweden werden kirchliche Veranstaltungen größeren Stils mit umständlichen „Begrüßungen" eingeleitet, mit deren zeitraubenden und im ganzen unfruchtbaren Ergüssen wir Deutschen zur Genüge vertraut sind. Wir erlebten einen solchen Abend in Linköping, an dem mehr als ein Dutzend Reden gehalten und beantwortet wurden. Als zuletzt auch ich, nach der langen Prüfung unverstandener Ansprachen, zu Worte kam und recht unhöflich das ganze Unternehmen bekrittelt hatte, beschämte mich die große Versammlung, indem sie, sich erhebend, einmütig sang: „Deutschland, Deutschland über alles". Wir haben keine treueren Freunde in der Welt als in dem Lande Elsa Brandströms und Alice Trolles. Hindenburgs Bild in manchem Schaufenster, und sein Name in aller Mund.

Die hervorragendsten Kirchen des Landes stammen fast alle aus der Zeit der Gotik. Auffallend war uns die, durch Vermeidung ungebührlicher Höhenmaße erreichte, glückliche Proportion in den Domkirchen. Weniger erfreulich wirkt, vor allem in der großartigen Kathedrale von Uppsala, die auch in Schweden vor 50 Jahren in Herrschaft gestandene puristische Barbarei, die in ihrem rohen Stilfanatismus, ganz wie bei uns, alle nachgotischen Zutaten, Einbauten, Ausstattungsgegenstände beseitigt hat. Zum Glück sind doch vielerorten die stattlichen Epitaphien und beredten Adelswappenschilder verschont geblieben. Leider hat man auch den Backstein an den Außenwänden des Uppsalaer Domes nachträglich glasiert, so daß das Bauwerk von außen ganz wie neu erscheint. Wohl die vornehmste Domkirche ist die von Lund, eine Schwester der Abteikirche von Maria Laach, auch vom gleichen Material, mit einer ganz überraschend ausgedehnten, gräberreichen Krypta. Lund ist das reichste Stift Schwedens. Es nimmt noch heute an Pächten jährlich 300000 Kronen ein und ist imstande, ebenjetzt das Gewölbe der Dom-Apsis durch italienische Künstler mit einem Mosaikgemälde schmücken zu lassen (Christus der Weltenrichter), das nördlich der Alpen nicht seinesgleichen haben wird. Groß ist die Menge gewaltiger Kirchen- und Klosterruinen. Die Stadt Lund allein, damals wohl nur ein Städtchen, besaß beim Beginne der Reformation 24 Klöster. Von dem St. Birgittenkloster in Vadstena (am Wettersee) ist die wuchtig-großartige Kirche erhalten. Die Seherin Birgitta (um 1350) ist des Landes berühmteste Heilige. Ihre Visionen, immer sofort von ihr schriftlich fixiert, dienen gegenwärtig der alttestamentlichen Wissenschaft als mittelalterliche Parallelen zu verwandten Schriften der Propheten. — Auch die meist im Barockstil erbauten Dorfkirchen erweckten unser lebhaftes Interesse. Sie passen vorzüglich in die schwedische Landschaft hinein, die ja im übrigen reich an altgermanischen Geschichtsdenkmälern ist: viele mächtige Runensteine (Rök), Königsgräber in Alt-Uppsala, Reste von Heidentempeln. — In Stockholm fesselten uns nächst den alten, sorgsam gepflegten Kirchengebäuden die Gotteshäuser aus den letzten Jahrzehnten, die Engelbrechts- und die auf dem höchsten Punkte der Residenz errichtete Högalidkirche, Bauten ohne irgendwelchen Anschluß an alte Stile, von kühnen und freiesten Formen außen wie innen, aber höchst feierlich und weihevoll. Natürlich bildete die, in der Regel nur am

Digitized by Google

6. Nov., dem allgemeinen Nationalfesttag, geöffnete Riddarholmkirche den Gegenstand unsrer gespanntesten Erwartung. In einer der Kapellen dieser Königsgruftkirche steht ja der Sarkophag Gustav Adolfs, und über ihm hangen die Fahnen und Feldzeichen von Lützen. Moriens triumphavit.

Stadt- und Dorfkirchen bergen in ihren Sakristeien viel auserlesene Kostbarkeiten: an meist von Nonnenhänden gestickten Gewändern und Paramenten, an prächtigen goldenen und silbernen Gefäßen und Geräten, Kelchen und Taufschalen, vielfach im 30jährigen Kriege erbeuteten Glanzstücken. Fast mehr noch entzückten uns die überall aufbewahrten, mit Edelsteinen geschmückten, silbernen und goldenen Brautkronen, wie sie noch heute die jungen Frauen auf dem Wege zum Altare tragen dürfen — auch ein Beweis treu gehüteter kirchlicher Tradition. Im Dom von Uppsala bestaunten wir die kostbaren alten und neuen Bestandteile des erzbischöflichen Ornates, wie in der Carolina natürlich den Codex argenteus. Hier, wo Arnold Schering die Partitur von Schützens „Historia der Geburt unsres Herrn" fand, liegen noch viele Manuskripte des großen Meisters.

Gewänder, Paramente, eine Fülle von Kerzen gehören noch immer zum gottesdienstlichen Apparat. Kommt noch gregorianischer Choral dazu, wie ihn sich einige der Geistlichen neuerdings in Beuron und Maria Laach zu eigen gemacht haben, bewegen sich die liturgischen Personen, wie wir es vor allem im Dom von Linköping erlebten, in feierlichem Zuge von der im Westen gelegenen Sakristei durch den Mittelgang zum Altar — voran die weiblichen und männlichen Chorsänger in schwarzer Kleidung, dann eine Gruppe von Diakonen in Alben, zuletzt 5 Geistliche in Meßgewändern (Kasseln) — so regt sich wohl in uns Norddeutschen „die protestantische Erbsünde" (Goethe), und wir müssen uns zur Beschwichtigung des Gewissens, im Stillen erinnern, daß der Katholizismus nicht in seinen Formen steckt, sondern im römischen Geiste. Freilich, die Prozession tritt singend auf, aber sie singt mit der Gemeinde das Kirchenlied in der Landessprache. Dennoch meldet sich bei uns, wie wir meinen, berechtigte Kritik. Der ganze Aufwand diente lediglich dem Gebetsdienst im Altarraum, und zwar nach vorangegangener Predigt. Das Abendmahl — wir wohnten einer Feier im Uppsalaer Dom bei — ist hingegen von größter Schlichtheit und Schmucklosigkeit; es ist von der „Hochmesse" am Morgen getrennt und wird durchgängig am Abend gehalten. Es muß auffallen, daß die Hochfeier des Neuen Bundes all des Aufwandes entbehrt, der zu anderer Zeit und minder bedeutsamem Anlaß zu Gebote steht. Und wenn man denn, gewiß nicht ohne Grund, auf Bereicherung des Kirchengesanges bedacht, auch dem gregorianischen Choral eine Stätte bereiten will, so sollte es mit mehr weiser Zurückhaltung geschehen. Wir hörten bei der erwähnten Gelegenheit im Schlußteil des Gottesdienstes nicht weniger als drei ganze Psalmen (in verschiedenen „Tönen") und darnach noch das Magnifikat! Man gewann den Eindruck, daß die Gemeinde, auch wenn sie den Text der Gesänge in Händen hat, eine so lange Untätigkeit nur schwer erträgt. Daß aber dabei der inwendige Mensch Speise, Kraft und Leben gewinne, muß billig bezweifelt werden.

Versöhnend wirkte auf uns die reichliche Verwendung des evangelischen

Digitized by Google

Chorals in allen Gottesdiensten, des Kirchenliedes, in dem die Worte nicht umschleiert und dem Herzen fern gerückt, sondern ihm nur klarer werden und näher treten, wie es das Evangelium will und auch das Gebet begehrt. Mit tiefer Freude begrüßten wir so manche unsrer deutschen Singweisen neben den reizvollen, zum Teil gewaltigen schwedischen Melodien, wenn auch jene, um des Textes willen oder aus minderwertiger Tradition, manche Veränderung in Tonfolge und Rhythmus zeigen, die ein deutsches Ohr befremden, so wenn im Lutherliede die drei 5silbigen Zeilen ungebührlich gestreckt werden, so daß aus 5. 5. 5 ein 8. 5. 6 wird. Erhebend ist die Wirkung, wenn bei allen Liederstrophen gehobenen Inhalts, vorab bei Gloria-Strophen, die Gemeinde freiwillig und einmütig aufsteht und stehend singt. Es bleibt mir unvergeßlich, daß auch in einem Kirchenkonzert, in dem das Bachsche Magnifikat zum Vortrag kam, beim Gloria (des Chores) sich die ganze Versammlung erhob.

Würdig und sehr eindringlich war auch die Art, in der die Linköpinger Festgemeinde nach dem Hauptgottesdienst dem Bruder des an der Teilnahme verhinderten Königs ihre Begrüßung darbrachte. Vor dem Schloß, in dem der Prinz abgestiegen war, stand die große Volksmenge, die Nationalhymne singend. Der Bischof hielt eine Ansprache, die der Gast vom Fenster aus beantwortete, und dann stimmte mächtigen Tones alles Volk in schwedischer Sprache Luthers „Verleih uns Frieden gnädiglich" an.

Daß alle Predigten gelesen werden, wunderte uns sehr, obwohl die Geistlichen in dieser Art des Vortrags anerkennenswerte Übung zeigen. Es erneuerte sich mir hierbei der störende Eindruck, den ich vor mehr als 20 Jahren in England und fast noch mehr in Schottland empfing; ein offenherziger Schotte sagte mir damals: „In der Predigt können wir nicht stecken bleiben, wohl aber im (freien) Gebet!" Hier scheint mir nach beiden Seiten hin eine Verkehrung ins Unangemessene zu drohen oder schon vorzuliegen. Geradezu unerfreulich aber und mit der sonst so ausgeprägten Neigung zum Feierlichen unvereinbar schien mir das Wassertrinken auf der Kanzel; — zur Kennzeichnung des Aufbaues der Predigt bedarf es doch dessen nicht. Man braucht auch nicht Pobedonoszew zu heißen, um den Wasserverbrauch des Predigers unfeierlich und stillos zu finden. Wo bleibt aber das „Zeugnis" des Redenden, wenn er nur abliest?

Erwähnenswert ist gewiß, daß in schwedischen Kirchen niemals ein Kreuz geschlagen wird. Als es am Schluß einer Feier der Liturg beim Segen tat, erregte es Aufsehen. Noch einige Einzelheiten notiere ich. Auf den Kanzelbrüstungen sah ich überall Sanduhren, die, wie mir gesagt wurde, nur noch hie und da bei der Silvesterabend-Predigt in Tätigkeit gesetzt werden. Ferner bemerkte ich, daß aus den Bibeln und liturgischen Büchern, die auf den Kanzeln liegen, lange und breite, bunte meist seidene Lesezeichen heraushangen. Die Kollekten werden in Beuteln von Angestellten, die eine Schärpe kenntlich macht, während des zweiten Liedes eingesammelt und von den Sammlern in feierlichem Zuge zum Altar gebracht. Stilles Gebet begegnete uns nur in Form eines schweigend gebeteten Vaterunsers, sonst nicht. In Stockholmer Kirchen wird, wenn Sonntags nach der Predigt die Todesfälle der letzten Woche mitgeteilt werden, mit der Totenglocke geläutet. Endlich sei noch einer Einrichtung

Digitized by Google

gedacht, die hie und da auch in Deutschland eingeführt sein soll, in Schweden aber herrschend ist. Die ersten Bänke unter der Kanzel sind den Schwerhörigen vorbehalten, für die nach der Zahl der Sitzplätze Apparate vorhanden sind.

Nur anhangsweise will ich hier ein Wort über dänische Gottesdienste beifügen. In der Kopenhagener Frauenkirche — ähnlich in einigen Kirchen Stockholms — findet an jedem Morgen um 8½ Uhr eine Feier statt, die sich aus Choralgesang, Gebet, Schriftverlesung, erneutem Gesang und Orgelmusik zusammensetzt; Dauer 20 Minuten. Der Stiftsprobst Ussing hat sie gemeinsam mit dem Domorganisten Raasted, der, in Skotsborg wohnend, dafür mit Freuden ein erhebliches Zeitopfer bringt, vor einem Jahre eingerichtet. Sie werden von allen Ständen regelmäßig gut besucht. Natürlich nimmt in der Frauenkirche der Thorwaldsensche Christus — im Original erheblich mächtiger wirkend als alle Kopien, wie etwa die in der K. Wilhelm-Gedächtniskirche — den Beschauer gefangen. An ihm hangen alle Blicke der Versammelten, und wir stellten fest, wie viele noch von der gegenüberliegenden Ausgangstüre her eine Weile auf das Bild still und bewegt zurückschauten. Dasselbe war der Fall nach einem Kirchenkonzert (mit freiem Zutritt), das mit einer kurzen Andacht, Schriftwort und Gebet, endete. —

Das kirchliche Leben zeigt in Schweden, wie bei uns, in verschiedenen Gegenden recht verschiedene Gesichtszüge, Stärke- und Wärmegrade. Nach Westergötland kamen wir leider nicht, hörten aber viel von dem dauernd starken Einfluß Henrik Schartaus († 1825) auf das Christentum und Kirchentum dieser stark autoritativ geleiteten Gemeinden, in denen offenbar höchst eigenartige religiöse Zustände herrschen. Im allgemeinen scheint im Osten der Bauernstand weniger kirchlich zu sein als bei uns. Ein landeskundiger hoher Beamter bezeichnete die Religion der Landleute wohl reichlich summarisch als „im Fatalismus untergangen"; „geht es ihnen gut, so brauchen sie keine Religion, und im andern Falle kann sie ihnen auch nicht helfen". Gerade hier muß sich das Urteil des flüchtig Durchreisenden bescheiden.

Ausgezeichnet nimmt sich die schwedische Geistlichkeit aus. Ernste Männer von wohltuender Natürlichkeit und Menschlichkeit. In den Pfarrhäusern sah ich stattliche Bibliotheken, reich an Werken deutscher Theologie. Die auch bei festlicher Geselligkeit über dem Lutherrock stets das Beffchen tragenden Pastoren gaben sich überall als Kavaliere im besten Sinne. In Studierzimmern oder in nebengelegener Gebetskammer fand ich wiederholt hohe Kruzifixe mit Kniebank. Das römische Kollar sah ich nur bei zwei Geistlichen; nur einer erzählte mir, daß ihm der Gebrauch von Stola, Cingulum und Manipel unentbehrlich sei. Einer betrachtete mit schmerzlichem Gefühl die Ruinen des Klosters Alvastra als „Opfer der Reformation". — Die zwölf Bischöfe des Landes, stets mit dem Brustkreuz geschmückt, letzthin meist aus der Fakultät von Lund hervorgegangen, stehen mit Recht in hohem Ansehen. Einigen von ihnen wird die „apostolische Sukzession", für die Anglikaner ein Gegenstand unverhohlenen Neides (denn die ihrige wird stark angefochten), von ernster Bedeutung sein. Der Erzbischof, uns Deutschen so wohlvertraut, zur Zeit gewiß der meistgenannte Kirchenfürst der Welt, ist seiner Landsleute Stolz. Daß er

Digitized by Google

als Fanatiker der Eintracht und Großinquisitor des Friedens auch mit kritischen Augen betrachtet wird, ist selbstverständlich. Manche sehen in seiner ökumenischen Haltung die Gefahr des Synkretismus und eine Bedrohung schwedischer Eigenart, die er doch sicherlich gewissenhaft zu hüten gewillt ist. Von theologischem Zwist hält er nicht viel; man bemerkt davon auch nichts. Der Zug zur „Gesamtkirche" tritt z. B. in der starken Hervorhebung der Trinitätsformel beim Gebet und Segen in Haus und Kirche deutlich hervor. —

Die beiden Fakultäten (Uppsala und Lund) zählen gegenwärtig je 300 Studenten, womit der Bedarf reichlich gedeckt sein wird. Die soziale Lage der Studentenschaft ist in den Universitätsstädten von auffälliger Verschiedenheit. Während sich die akademische Jugend in Uppsala in 21 „Nationen" gliedert, deren zum Teil üppig eingerichtete Versammlungs- und Unterhaltungsräume stark an die Colleges von Oxford und Cambridge erinnern, und zu einer von denen zu gehören die Vorbedingung zur Immatrikulation ist, bietet Lund mit seiner um vieles bescheideneren Ausstattung eher das Bild einer ausgesprochenen Arbeitsuniversität. — Noch muß ich in diesem Zusammenhang der „Sigtuna-Stiftung" gedenken, des verdienstvollen Werkes von D. Björkquist, der in diesem interessanten Felsennest über dem Mälarsee mit seinen malerischen Kirchenruinen seit 10 Jahren eine Reihe kirchlich-gemeinnütziger Anstalten schuf: eine Volkshochschule mit Internat (z. Z. 40 Schüler und Schülerinnen), ein humanistisches Gymnasium (für 200 Schüler, mit Internat), eine Bildungsanstalt für Gemeindehelfer und -helferinnen. Vor allem das erstgenannte Institut bildet eine Gruppe von sehenswerten Monumentalbauten (darunter eine Freilichtkirche für die Sommerzeit), innerhalb deren auch eine trauliche Herberge für Passanten und Dauergäste Raum gefunden hat. Der noch jugendliche Begründer und Leiter des großen Unternehmens wurde, obwohl nicht Theolog, von der Fakultät in Uppsala zum Ehrendoktor ernannt und vom Erzbischof mit dem Kanzelrecht ausgestattet. —

Wenn ich hiermit meinen Bericht zu Ende führe, so hoffe ich, in meiner Kritik schwedisch-kirchlicher Verhältnisse und Beikommenheiten nicht unbillig oder undankbar geworden zu sein. Über die Fortschritte in der Pflege der Kirchenmusik, wie sie in kaum 30jähriger planmäßiger Tätigkeit auf diesem Gebiet erzielt wurden, wäre zudem gewiß viel zu rühmen. Wir stoßen uns wahrlich nicht an allem, was von unseren Gewöhnungen abweicht, betrachten vielmehr den im kirchlichen Protestantismus vorhandenen Bestand verschiedenartigster Formen, Sitten und Bräuche, soweit sie bodenständig sind, als gottgegebene Gunst und tatsächlichen Reichtum. Wir sind uns auch bewußt einer ehrlichen Bereitschaft zum Zulernen und Umlernen. Ja, es wird uns nur heilsam sein, wenn wir evangelischen Deutschen vom glaubensverwandten Auslande her auch unsrerseits immer wieder offenherzige Begutachtung erfahren. Man hat mich über mancherlei Vorgänge und Bestrebungen in unsrer Theologie und Kirche befragt, und fast immer stellte sich eine erfreuliche Übereinstimmung des Urteils heraus. Nur eins will ich erwähnen. Ich sollte darüber Auskunft geben, ob denn wirklich jetzt bei uns Gottesdienste veranstaltet würden nach Art der in den „Liturgischen Blättern" (Reihe I, Heft 5, Nr. 38) veröffentlichten Bergmannsfeier. Mir war dieser Vorschlag entgangen. Es handelt

Digitized by Google

sich um einen kirchlichen Akt, bei dem der Altar mit Pyramiden von Briketts und Koks sowie mit Grubenlampen geschmückt werden soll, während rechts und links Sauerstoff-Rettungsapparate aufgestellt werden. Waghalsige Lektionen und Zweckdichtungen, nach klassischen Melodien zu singen, umgeben die Predigt ... Auch hier ergab sich keine Meinungsverschiedenheit.

Zum Schluß muß ich einer Begegnung gedenken, die den Aufenthalt in Schweden für uns wesentlich bereichert hat. Nach 15 Jahren sah ich Albert Schweitzer wieder, der eigens zum Kirchengesangfest von Linköping rechtzeitig aus Lambarene eingetroffen war. Für Schweitzer ist Schweden die zweite Heimat geworden. Man hatte mir gesagt, ich würde den alten Straßburger Kommilitonen sehr verändert finden. Das war indessen nicht der Fall. Gesund und stämmig, ohne ein graues Haar, voll Unternehmungslust und ungebeugten Mutes ging er einher. Wir hörten in einer der herrlichen alten Kirchen von Nyköping einen Missionsvortrag von ihm, den die große Gemeinde mit lebhaftester Spannung aufnahm und mit einer Kollekte von 400 Kr. lohnte. Er spielte den Versammelten zum Schluß eine Reihe Bachscher Orgelwerke vor, und hier wie in den Festgottesdiensten und Kirchenkonzerten von Linköping erwies er sich aufs neue als unerreichten, kongenialen Jünger des Thomaskantors in der Schlichtheit und Keuschheit seiner darstellenden Kunst. Aber auch als wackerer und humorvoller Streiter trat er auf den Plan im Kampf um die alten, ehrwürdigen, auch in Schweden todgeweihten Orgeln, die man für moderne Fabrikware, mit allen Schikanen ausgestattet, aufzuopfern entschlossen scheint. Unsre Leser kennen Schweitzers wohlbegründeten Standpunkt in dieser Sache (vgl. Mtschr. 1927, Heft 6). Nun ist der Missionsarzt zu einjährigem Urlaub nach Europa zurückgekehrt, für sein christliches Liebeswerk (im Auslande) neue Mittel zu sammeln und in der Stille seine theologisch-literarische Arbeit aufzunehmen. Schweitzers Theologie erfreut sich auch drüben nicht ungeteilten Beifalls; aber wenn in Schweden, ihm selbst zu ehrlichem Verdruß, stets die Augen von Tausenden auf ihm ruhten, so wird uns das verständlich sein. Sieht man doch in der selbstvergessenen Einsetzung seines Lebens für Allerärmste in der Welt einen Tatbeweis von der Liebe Christi, die alle Erkenntnis übertrifft.

Pietät und Kritik in der Liturgik.

Leitsätze eines am 12. Oktober 1927 in Hannover gehaltenen Vortrages von Professor D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster.

1. Der evangelische Gottesdienst muß immer die beiden Momente zugleich ausdrücken, daß es sich bei dem Verkündigen und Hören des göttlichen Wortes um eine ewige Wahrheit jenseits aller persönlichen und zeitgeschichtlichen Bedingtheiten handelt, und daß diese Wahrheit doch immer nur lebendig wird, indem sie den Menschen in seiner konkreten Situation, hier und jetzt, trifft. Es liegt nahe und ist doch irreführend, diese beiden Momente auf die Predigt als die Aktualisierung des Gotteswortes und die „liturgischen" Stücke als den Ausdruck des in der Kirche Bleibenden zu verteilen. Die gleiche Frage, die hier in bezug auf gottesdienstliche Formen erörtert wird, muß also auch inbezug auf die Predigt aufgeworfen und gelöst werden.

Digitized by Google

2. Alle Formen des Gemeindegottesdienstes drücken die Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine, des Gegenwärtigen unter das Dauernde, den Zusammenhang des Einzelnen mit der Gemeinde und den Zusammenhang der Einzelgemeinde mit dem Ganzen der Kirche aus. Darum tragen sie in sich eine Kraft der Beharrung und ein Streben nach Gleichheit; sie werden ehrwürdig durch ihr Alter und wertvoll durch ihre Verbreitung.
3. Darum fordert die in das Bekenntnis zur Kirche eingeschlossene Liebe zu den Brüdern und zu den Vätern:
   a) die Unterordnung persönlicher Wünsche unter die gemeinsame Formensprache der Kirche,
   b) die sorgfältige Pflege der aus der Vergangenheit überlieferten gottesdienstlichen Formen,
   c) die bewußte Wertschätzung derjenigen Stücke des christlichen Gottesdienstes, die uns mit den Anfängen christlichen Gottesdienstes und mit dem gottesdienstlichen Leben anderer Kirchen verbinden.
4. Die einseitige Betonung der notwendigen Pietät versäumt die Frage, ob bestimmte gottesdienstliche Formen lebendig, verständlich und in dem evangelischen Gottesdienst heimatberechtigt sind. Eine nur mit Pietät ohne Kritik gepflegte „liturgische Bewegung" schließt in sich die Gefahr, daß die Schönheit gottesdienstlicher Formen mit ihrer Zeugniskraft, ihr Alter mit dem Zusammenhang des Lebens, ihre Katholizität mit ihrer Christlichkeit verwechselt wird.
5. Liturgische Formen sind — wie alle Formen überhaupt, einschließlich der sprachlichen Formen — an einen bestimmten örtlichen und zeitlichen Umkreis gebunden und haben nur innerhalb dieses Kreises die Kraft, verstanden zu werden als Ausdruck und Hinweis auf den Inhalt der Offenbarung. Es gibt Zeiten, in denen sinnbildliche Handlungen überhaupt oder bestimmte sinnbildliche Handlungen nicht verstanden werden; es gibt ehrwürdige liturgische Formen, die von dem heutigen Geschlecht überhaupt oder von einem Teil unseres Volkes gar nicht oder in einem anderen Sinne verstanden werden. (Kerze, Wasser, Wein; gotischer Baustil; gregorianischer Choral; liturgische Gewandung.) Es ist nicht nur sinnlos, sondern gefährlich, liturgische Formen isoliert, d. h. ohne Zusammenhang mit dem Gesamtgebiet der Lebensformen pflegen zu wollen. Es gibt keine „absoluten Symbole". Es ist wichtig, zu beachten, daß für große Kreise bestimmte außerkirchliche Lebensformen (Feuer, Kreis, Sing-Gemeinde) stärkere Zeugniskraft und verpflichtende Bedeutung haben als die liturgischen Formen der Kirche.
6. Entscheidende Aufgabe der Kritik ist nicht die Frage der subjektiven Wahrhaftigkeit, sondern die Frage der objektiven Wahrhaftigkeit, d. h. die Frage, ob die einzelnen Formen der echte Ausdruck evangelischer Verkündung und evangelischen Glaubens sein können. Diese Frage ist in der deutschen Reformation nur negativ, aber nicht positiv gestellt worden; diese Frage in bezug auf alle Formen des Gottesdienstes zu stellen und durchzudenken, ist die uns gestellte Aufgabe, zugleich der einzige Schutz gegen die beiden Gefahren des Archaismis und der ästhetischen Spielerei in der Liturgik. Also z. B.: welche Formen sind durch das Wesen eines evangelischen Predigt-

Digitized by Google

gottesdienstes, durch das evangelische Verständnis der Taufe und des Abendmahls, der Trauung oder der gemeinsamen Beichte gefordert?

7. Parallelformulare dürfen nur Ausdruck der Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit menschlicher Kreise, aber nicht der Ausdruck verschiedener Grundauffassung von dem Sinn gottesdienstlicher Handlungen sein. — Die eigentliche Aufgabe der Agendenreform ist die entschlossene Durchführung einer am Evangelium normierten liturgischen Kritik.

Die geistigen und religiösen Grundlagen der Orgelmusik seit Bach.

Von Prof. Dr. Karl Hasse in Tübingen.

(Vortrag, gehalten auf der dritten Deutschen Orgeltagung in Freiberg i. Sa., Oktober 1927.)

Die neue Erörterung der Orgelfrage auf veränderter Grundlage ist zunächst nicht aus Bedürfnissen der Kirche oder der Kirchenmusik hervorgegangen. Aus historischen Forderungen entsprungen, hat sie sich auf das ästhetische und auch auf das religiöse Gebiet erstreckt, wobei dann auch die liturgischen Gesichtspunkte, die Bedürfnisse des Gottesdienstes in beiden Konfessionen, in Erscheinung traten. Die starke Hineinbeziehung von aktuellen Problemen, wie sie die zeitgemäße Umgestaltung des Stiles der Orgelmusik und der gesamten Musik wie auch die liturgischen Fragen darstellen, kann zweifellos die historisch-wissenschaftliche Behandlung unliebsam beeinflussen. Denn diese hat zunächst von den Zweckmäßigkeiten und Verwendungsmöglichkeiten ganz abzusehen, um die Gültigkeit ihrer Feststellungen nicht zu diskreditieren. Aber sobald das rein Historische verlassen wird und aus den geschichtlichen Feststellungen Nutzen gezogen werden soll für die Vertiefung der Behandlung von Gegenwartsfragen, kann nicht mehr die Hineinbeziehung der liturgischen oder auch nur religiösen Fragen in die Erörterung als für das Gesamtproblem schädlich betrachtet werden. Gibt man zu, daß Orgel und Orgelkunst durch einen kirchlichen Kultus bedingt ist oder bedingt sein kann, und die Orgel von großer Bedeutung ist als funktionelles Glied einer kultischen Erscheinungsform, wie die Kirche sie ist, so ist es im Gegenteil kaum als wissenschaftlich zu betrachten, diese Bedingnisse künstlich ausschalten zu wollen, etwa weil man sich auf die Seite derer stellt, die in der Kirche etwas nur künstlich noch am Leben Erhaltenes, trotz ihres Daseins „Unwirkliches" sehen möchten[1]). Die Berufung auf die Allgemeinheit, durch die eine solche Feststellung als unangreifbare Tatsache zu betrachten sein soll, würde eine Volksabstimmung fordern, und auch dann noch müßte man die Stimmen wägen und nicht zählen. Wenn man als breite und festbegründete Basis für geistige Strömungen die Gegenwart und nicht die Vergangenheit betrachtet, so steht man auf einem Standpunkt, für den in den letzten Jahren vielfach agitiert worden ist, von dem aus kulturelle Leistungen von der Tradition nur behindert werden und es nötig ist, um für sie Raum zu schaffen, daß man die bisherige Kultur gänzlich zertrümmert und beseitigt. Ich glaube, wenn das wahr wäre, brauchten wir gerade über die Orgel überhaupt nicht mehr zu sprechen, dann wären längst ihre letzten Trümmer ver-

[1]) Vgl. die Besprechung des Berichts über die Freiburger Orgeltagung in der Zeitschr. f. Musikwissenschaft, Juni/Juli 1927 S. 589ff. von H. Birtner.

Digitized by Google

modert. Ich glaube auch nicht, daß eine spätere Geschichtsbetrachtung die unter uns Heutigen als besonders einsichtsvoll oder wissenschaftlich denkend bezeichnen wird, die das Kino für eine kulturell wichtigere, weil zeitgemäßere Einrichtung halten, als etwa die Kirche. Wenn sie nun noch bedauern, solche Feststellungen machen zu müssen, so wird ihnen die Geschichte den Vorwurf nicht ersparen können, mit sehenden Augen eine Entwicklung gefördert zu haben, die sie selbst für bedauerlich halten. Ich kann mir nicht denken, daß gerade die Wissenschaft zu so etwas verpflichten sollte.

Ein Mann vom Range Arnold Mendelssohns hat in einem Vortrag vor Kirchenmusikern in Oschatz[1]) den Standpunkt vertreten, daß die Kirche die einzige Institution sei, die wir haben, welche zur Pflege höheren Menschentums berufen sei. Er hat da von ihr weiter gesagt: „Wir brauchen sie wie das tägliche Brot und unsere Aufgabe ist, mit dahin zu wirken, daß sie wieder die ihr gebührende Stellung im Leben des Volkes gewinne, die sie auf dem Lande noch vielfach hat, aber in ungenügendem Maße in den Zivilisationszentren, den Städten." Er stellt also einen Gegensatz zwischen Zivilisation und Kirche fest; jene läßt einen Hunger ungestillt, den nur die Kirche stillen kann. Es ist bei Dr. Mendelssohn sicher nicht Traditionalismus oder romantischer Historismus oder gar ein Kämpfen um eine persönliche Position, die ihn so sprechen läßt. Das wird jedem ohne weiteres klar sein, der etwa Kompositionen von ihm auf Götheſche Texte kennt und die Weite seines geistigen Horizontes dabei empfunden hat. Auch handelt jener Vortrag von der Frage, wie wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils kommen können. Hierbei hat er der Kirche viele Wünsche vorzutragen. Aber der Meinung, daß die Kirche im heutigen Kulturleben einen nebensächlichen Faktor darstelle, ist er wie gesagt nicht. Und viele werden mit ihm eine solche Ansicht für irrig halten, auch ganz abgesehen von Wünschen oder von Einsicht in Notwendigkeiten.

Wenn man nun wirklich vom Allgemeinbewußtsein ausgehen soll, um die Normen zur Behandlung von aktuellen Problemen, wie die Orgelfrage eines ist, zu finden, so wäre festzustellen, daß der Begriff der Orgel im Allgemeinbewußtsein mit dem Begriff der Kirche sehr eng verbunden ist, daß trotz aller Konzertorgeln doch die Kirchenorgel als die eigentliche Orgel betrachtet wird und daß die Erinnerung an die Kirchenorgel bei der Beurteilung von Konzertorgeln stets eine große Rolle spielt, auch bei jenem Teil der Allgemeinheit, die die Kirche als überwundenes Vergangenheitsrequisit ansieht und aus diesem Grunde nunmehr eine neue, ganz andere Orgel schaffen möchte, die mit der Kirche nichts mehr zu tun hat.

Die Zeit, in der die Kirche die Kraft verlor, Vertreterin des allgemeinen geistigen Lebens zu sein, und die geistigen Entwicklungen sich vorwiegend außerhalb der Kirche, ja im Gegensatz zu ihr vollzogen, beginnt im vollsten Sinne erst mit der Ausbreitung der sogenannten Aufklärung im 18. Jahrhundert. Schon Bach wurde in seiner letzten Zeit von der Kirche nur noch als Nach-

[1]) „Wie gelangen wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils?" abgedruckt in „Der Kirchenchor", Zeitschr. des Kirchenchorverbandes der sächsischen Landeskirche 1926 Nr. 7.

Digitized by Google

zügler und mit einem gewissen Widerstreben ertragen, obwohl er zu ihren bis dahin entwickelten Formen und Inhalten sich voll zustimmend verhielt. Sie war aber schon im Absinken von der beherrschenden Höhe des 17. Jahrh., die schließlich allein nur in Bach und seiner Kirchenmusik dem Geiste nach noch vorhanden, ja noch gesteigert war. Bachs Ideal von der Kirche entsprach nicht mehr der Wirklichkeit. Aufklärung, Empfindsamkeit, Wissenschaft und Bildung, auch das erneut einbrechende Italienertum verschworen sich gegen seine Auffassung von Kirchenmusik. Ihn focht es nicht an. Er hielt auch gegen ihren eigenen Willen die alte Stellung der Kirche und der mit der Kirchenkultur verflochtenen Kunst fest bis an sein Ende.

Im 19. Jahrh. hat die Romantik vielfach es versucht, die Kirche wieder mehr in das geistige Leben einzubeziehen. Der Idealismus, der am Anfang des Jahrhunderts die deutsche Dichtung zu überragender Höhe führte, hatte mit der Kirche sehr wenig Verbindung. Gerade die Gebildeten wurden dadurch noch mehr der Kirche entfremdet, wo nicht Persönlichkeiten wie Schleiermacher Brücken zu bauen verstanden. Eine Schrift wie die Thibauts „Über die Reinheit der Tonkunst" zeigt deutlich die Unmöglichkeit, damals noch die weltliche und die Kirchenmusik in ein Bett zu leiten. Ist doch für Thibaut auch Bach nur dann zum Retter der Kirchenmusik geeignet, wenn er „in voller Einfalt einherschreitet", während seine Neigung meist sei, „die Kunst im Figurierten zur höchsten Vollendung zu bringen, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was dem frommen Sinn des Volkes zusagt". Auch Winterfeld, der Geschichtsschreiber der evangelischen Kirchenmusik hat ja Bachs Musik nicht als eigentlich kirchlich zu bezeichnen vermocht. Die zeitgenössische Instrumentalmusik schien denjenigen, die sich damals, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, am wärmsten der Kirchenmusikfragen annahmen, wenig oder keine Eignung zu haben, in die Kirchenmusik einzudringen.

In dieser Zeit der Verdrängung der Instrumentalmusik aus dem Gottesdienst, als sie nur dem außergottesdienstlichen „Oratorium" zugewiesen blieb, ist es kein Wunder, daß die Orgel, die damals mehr wie je als kirchliches Instrument angesehen wurde, in der Entwicklung hinter dem Orchester weit zurückblieb. Man hatte für sie kaum ein anderes Antriebsmittel, als eine Tradition, die auf Bach zurückging, und die von Bachs Enkel- und Urenkelschülern weitergepflegt wurde. Schon Mozart hatte diese Tradition als erstarrt empfunden, als er 1789 in Dresden den Kittelschüler Häßler spielen hörte. Freilich können Mozarts eigene, allerdings frühe, Orgelsonaten zeigen, wie wenig die Orgel damals aus einem Mitgehen mit dem zeitgenössischen Stil gewinnen konnte. Wir empfinden diese Musik durchaus als klaviermäßig und ihren Sonatenstil als zu galant für die Orgel. Einen anderen Weg schlug Abbé Vogler ein, der die Orgel mehr dem Orchester annähern wollte und auf ihr tonmalerisch und programmatisch Stimmungen und Vorgänge zur Darstellung brachte. Er strebte eine Umgestaltung der Orgel an, wie schon der Name Orchestrion für die Orgel, mit der er zur Demonstrierung seines „Simplifikationssystems" reiste, zeigt. Dem gegenüber blieben die Organisten noch lange bei ihrer Bachnachfolge, wobei allerdings ihr Begriff von Bachs Stil alles lebendige Erfassen ausschaltete und eine unpersönliche Trockenheit und

Digitized by Google

steife Künstlichkeit übrig blieb, die höchstens unter dem Einfluß der klassisch-romantischen Tonsprache hie und da einer unorgelmäßigen Weichheit wich, die sich seit jenen Zeiten in unzähligen Stücken im Charakter des „andante religioso" weiterentwickelt hat. Man erkannte die Besonderheit der Orgel gegenüber Klavier und Orchester, aber diese Erkenntnis machte nicht frei für eine Entwicklung dieser Besonderheit zu künstlerischem Leben, sondern unfrei und zaghaft.

Das ganze 19. Jahrh. hindurch hat die Kirche nicht viel tuen können zur Behebung solcher Zaghaftigkeit, im Gegenteil, diese war nur zu tief begründet in der kirchlichen wie der allgemeinen Auffassung über die Aufgabe der Musik in der Kirche, insbesondere im Gottesdienst. Das Spiel des Organisten sollte zwar erbaulich wirken, eine sozusagen fromme Haltung wahren, aber auf den Aufbau des Gottesdienstes keinen selbständigen Einfluß haben. Er war angewiesen nicht zu schnell und immer legato zu spielen. So spielte er denn auch seinen Bach legato und konnte die persönliche deklamatorische Ausdruckskraft von dessen Musik nicht kennen lernen. Die Kirchenlieder, die die Orgel mitzuspielen, und zwar sowohl zu begleiten als auszuführen hatte, durften nicht im individuellen Liedcharakter behandelt werden. Sie sollten durch Langsamkeit des Vortrags, Ausgleichung des Rhythmus und durch lange Fermaten nach jeder Zeile zu „Chorälen" werden. Der im Laufe des 19. Jahrh. wieder stärker auftretende Pietismus allerdings liebte eine Art Lied, die zwar subjektiv ausdrückend, aber nicht charakterstark, sondern weichlich war und an sich weniger zur Orgel als zum sentimentalen Harmonium paßt. Die Kirche hat diese Art Lieder mit Recht in Nebengottesdienste und besondere Andachten verwiesen. Immerhin hat der pietistische Einschlag gegenüber der Starrheit und Unpersönlichkeit, die von jenem Bachepigonentum gepflegt und von der Kirche gebilligt war, eine gewisse Schmiegsamkeit und eine persönlichere Haltung ermöglicht und hervorgerufen, das Aussprechen einer persönlichen Religiosität wenigstens nahe gelegt. Aber diese pietistische Subjektivität hat nichts an sich von dem starken oder gar eigenwilligen Persönlichkeitsgehalt der Kirchenlieder früherer Zeiten, deren Kirchenmusik wir heute merkwürdiger Weise gern als objektiv, überpersönlich bezeichnen. Zu solchem Gehalt hat sich auch die geistliche Dichtung der Romantiker selten emporgeschwungen, wenigstens im Vergleich zu früheren Zeiten geistlicher Dichtung. Selbst wenn Novalis singt: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu", so ist diese Absonderung des Ich von den andern nicht verantwortungsfreudige eigenwillige Kraft, sondern eher ein Flüchten vor männlicher Verantwortung zu einem Christusbild von gefühlsseliger Verschwommenheit und traumhafter Unwirklichkeit. Solches Absondern, das sich in Gefühle flüchtet, war nicht geeignet, den Mangel an selbstsicherer Gestaltungskraft zu ersetzen und das Darniederliegen der Kirchenmusik, das der Rationalismus herbeigeführt hat, auch in den folgenden Zeiten wesentlich zu ändern. Der Pietismus, der nun mit solcher Romantik Hand in Hand ging, war vom Anfang seines Bestehens an, schon das ganze 18. Jahrh. hindurch, Bundesgenosse des Rationalismus gewesen im ablehnenden Verhalten gegen eine große, umfassende Kirchenmusik, die starke Persönlichkeiten voraussetzt. Auf den Begriff einer sanften „Rührung" konnten sich die beiden Strömungen immer einigen.

Digitized by Google

Starke Komponistenpersönlichkeiten, die im vollen Bewußtsein der damit übernommenen Verantwortung sich der Kirchenmusik widmeten, haben stets ihre Bindungen an Kunstgesetze, ihre Stellung zur Entwicklung der Gesamtmusik zu vereinigen gewußt mit dem Grad der Unterordnung unter die jeweils anerkannten Gesetze des Liturgischen, ihre persönliche Religiosität mit der Form, die das kirchliche Wesen ausmachte. Ganz ohne Konflikt ist das an sich möglich in Zeiten, wo die gesamte Kunstbestätigung noch von der Kirche mit Selbstverständlichkeit erfaßt wurde. Durch die Kraft der Religiosität der künstlerischen Persönlichkeit können aber Kunstgesetze zur religiösen Angelegenheit werden, indem sie den ganzen Menschen mit zwingender Gewalt erfassen, so daß sie offenbarungsmäßig sich auswirken, wie nur je religiöse Bindungen. Solche Zusammenhänge waren den kirchlichen Kreisen des 19. Jahrh. nicht geläufig. Eher wurden sie im Konzertsaal oder gar in Wagners Werk empfunden. Die persönliche Verantwortlichkeit in Bezug auf Geist und Stil auch der kirchlichen Musik ist in dieser Zeit weniger respektiert worden, als in früheren Epochen, in denen zwischen geistlichem und weltlichem Stil ein geringerer Unterschied gemacht wurde. Zudem nahmen jetzt die selbständigen Persönlichkeiten, gestützt auf die Bildung der Zeit, dem kirchlichen und geistlichen Wesen gegenüber eine Stellung ein, die es ihnen nur ermöglichte, von außen her es darzustellen, es zu beschreiben, seinen Stil wiederzugeben, Unbeteiligten ein Bild von ihm zu geben, eventuell noch Beteiligten es in die Erinnerung zu rufen. Man lernte ja auch die verschiedenen alten Stilarten, die wegen ihres Alters als spezifisch kirchlich empfunden werden konnten, zur Darstellung zu bringen, so wie man Kirchen im gotischen Stile bauen lernte und dadurch dem Zwang überhoben war, mit der Tiefe des eigenen Gemütes selbstschöpferisch und als unmittelbar beteiligt die Formen zu empfinden, die dem religiösen Gehalte des kirchlichen Wesens und dessen formalen Anforderungen entsprachen. Hier handelte es sich nicht um das Weiterführen von Traditionen, auf die das kirchliche Wesen stets angewiesen ist, da der Begriff Kirche ebensowenig wie irgend ein anderer Kulturbegriff von heute auf morgen neu erzeugt werden kann, da er seinem Wesen nach auf einer langen Kette und Entwicklung beruht. Sondern man stand den alten Stilen wissenschaftlich objektiv gegenüber.

Kannte man in anderen Zeiten szenische Darstellungen als Kulthandlungen, wie in der griechischen Tragödie oder den christlichen Mysterienspielen, so lernte man im 19. Jahrh., das Kirchliche auf dem Theater darzustellen, man lernte auch, durch Orgelklänge kirchliche Stimmungen zu bezeichnen. So wie Hörnerklänge längst schon Wald und Jagd, Trompetenschall Militär und Krieg oder festlichen Aufzug, Oboenmelodien pastorale Stimmungen bedeuteten, so jetzt Orgelklang das Kirchliche oder gar das Religiöse, Fromme an sich. Damit hat Händel, dem Rationalismus wie der Romantik vorarbeitend, schon den Anfang gemacht in der Cäcilienode, wo die Orgel auftritt als Repräsentant des Heiligen in der Musik, in einfachen, feierlichen Akkordfolgen. Bach hätte nie daran denken können, durch die Orgel kirchliche Stimmungen darzustellen, er konnte solchen gar nicht von außen her beikommen, ihm war in der Kirche die Orgel ein universales Instrument, da für ihn Kirche und allgemeine Kultur

Digitized by Google

gar nicht getrennt waren. Und wenn man die Orgelkunst Buxtehudes neuerlich als romantisch bezeichnet hat, so hat man damit die Eigenschaft gemeint, durch die sie klangliche Visionen, eigenartige Stimmungen erzeugt. Ein Symbol für das Kirchliche ist die Orgel aber Buxtehude nicht gewesen, wie sie es den Romantikern des 19. Jahrh.s sein konnte. Er konnte noch in ihr sein eigenes, ganzes, ungeteiltes Wesen ausdrücken, sei es in seiner Verflochtenheit mit dem Inhalt des cantus firmus, sei es in freien Formen.

Man hat vielfach, und in den letzten Zeiten besonders gern, die Musikentwicklung im 19. Jahrh. als eine bezeichnet, die die Subjektivität zu immer ungehemmteren Durchbruch gebracht habe im Gegensatz zu den früheren Zeiten einer objektiven Musik. So ist Richard Strauß als der Gipfel der Subjektivität bezeichnet worden, und zwar, weil er am ungehemmtesten nur eigene, persönliche Maßstäbe angewandt und dadurch die äußeren Mittel in ihrer Ausdrucksfähigkeit aufs Höchste gesteigert habe. Sieht man näher zu, so ergibt sich, daß es sich hier jedenfalls nicht um die Steigerung der Fähigkeit handelt, unmittelbar das Innere, das Persönliche zur Aussprache zu bringen, sondern darum, durch die überlegene Disposition über die Mittel darstellend das Verschiedenartigste deutlich zu machen. So hat man auch die Sonatenform im Gegensatz zu den sogenannten linearen Formen der Bachzeit für das geeignete Mittel erklärt, das Individuelle, Subjektive, Persönliche zum Ausdruck zu bringen. Und doch erfordert gerade die Sonatenform die Disposition über verschiedenartige, ja entgegengesetzte Gefühlswelten, während die alte Monodie mit ihrer einheitlichen Motivik und ihrer deklamatorischen Form viel eher ein unmittelbares Ausströmen aus dem Inneren der einen, unteilbaren Persönlichkeit begünstigt. Im 19. Jahrh. kennt man musikalische Gebete, deren Stimmung der Komponist darstellt. Bach hätte nie solche Gebete darstellen können. Aber seine langsamen Sätze sind Gebete, wie es in etwas anderer Art erst die von Max Reger wieder sein konnten, die auch, wie die Bachs, zunächst nichts sein wollen, als langsame Sätze. Der Rationalismus hat mit seiner Affektenlehre dem 19. Jahrh. vorgearbeitet. Und auf der Oper war von Anfang an die Notwendigkeit der Darstellung der Gefühle vorgestellter Persönlichkeiten vorhanden. Bach disponiert nicht über Affekte, wie es der Dramatiker Händel vermag, er gießt seine eigenen Empfindungen in die Musik hinein[1]).

Die Bedeutungshaftigkeit der Musik des 19. Jahrh., die sich auch in der Entwicklung der Leitmotivtechnik äußert, ist zweifellos ein Grund, daß die Kirche ihren Stil nicht ohne weiteres in die Kirchenmusik übernehmen konnte. In der Kirche müssen die religiösen Empfindungen leben, sie können hier nicht dargestellt werden, hier müssen sie sich unmittelbar offenbaren. Auch der Prediger muß sich anders verhalten wie der Schauspieler, der ihm persönlich fremde Empfindungen darzustellen hat. Der genialste Schauspieler kann den Geistlichen in der Kirche nicht ersetzen, auch der schlechteste Prediger muß noch das eigene innere Erleben, die persönliche Überzeugung sprechen lassen. Wenn man bedenkt, daß der Begriff der Kirche mit dem Offenbarungsmäßigen,

[1]) Auch in der Dramatik der Passionen. Vgl. mein Buch „J. S. Bach", Velhagen und Klasings Volksbücher.

Digitized by Google

Unreflektierten steht und fällt, wird man auch den Begriff der Kirchenmusik von einem anderen Gesichtspunkte aus beurteilen, als von dem der Objektivität. Wo es sich um das „Ist" handelt, gegenüber dem „Das bedeutet", kann der volle persönliche, subjektive Einsatz nicht zweifelhaft sein. Luthers großes „Est", an dem er gegen Zwinglis Versuche, ihn zur Anerkennung des bloßen Bedeutens des christlichen Opfers zu bringen, sich festklammerte, ist bezeichnend für seinen festen Willen, eine wahre „Kirche" fortzuführen und neu zu begründen. So ist auch für die lutherische Kirche die offenbarungsreichste, mystischste Kunst der Musik von größter Bedeutung geblieben, während die reformierte Kirche zur Kunst gar kein Verhältnis hat, ja sie verpönt.

Im 19. Jahrh. sah sich die Kirche von den Quellen eines unmittelbar offenbarenden Kultus abgedrängt. Sie mußte Schritt für Schritt das, was der Rationalismus ihr an wesentlichen Dingen genommen hatte, um ihr dafür den für sie unwesentlichen kritischen Nützlichkeitsverstand zu geben, wiedererobern. Dazu konnte ihr die Kunst, insbesondere die Musik behilflich sein, es fragte sich nur sehr, ob gerade die romantische Kunst, die doch, wenn es sich um religiöse Kunst handelte, meist nur etwas Abgeleitetes zu geben hatte, dafür geeignet war. Wagners Parsival ist bezeichnend für eine Kunst, die das Religiöse, ja Kultisch-Liturgische geradezu ersetzen will, indem es dieses darstellt. Es bleibt ein zwiespältiges Werk, es ist für eine Oper oder ein Musikdrama zu kirchlich und für eine kirchliche Handlung zu opernhaft. Die zeitgenössische Musik konnte der Kirche und der Kirchenmusik nicht grundlegend helfen. Diese konnte nicht anders, als auf ältere Musik zurückzugreifen, die noch aus den Zeiten der unmittelbaren, nicht darstellenden Kirchenmusik stammte. Daß sie diese vielfach bedeutungsmäßig auffaßte und so ihren Stil verkannte, ist nicht zu verwundern inmitten der ganzen Kultur, oder besser Bildung, die die Unmittelbarkeit des Religiösen verlernt hatte.

Außerhalb der religiösen Sphäre war indessen eine solche Unmittelbarkeit der Aussprache eigener Empfindungen in der Musik noch immer zu finden, so bei den romantischen Lyrikern der Liebespoesie. Felix Mendelssohn war allerdings durch seine große Anpassungsfähigkeit und Formbeherrschung dazu gelangt, eine Kirchenmusik zu schaffen, die anscheinend das Persönliche und das Kirchliche in glücklicher Weise vereinigte. Aber eine volle Unmittelbarkeit ist ihm doch nicht gegeben gewesen, darauf deutet schon das Liebeswürdige hin, was seiner Kunst stets anhaftet. Schumanns lyrische Tonsprache ist in jedem Betracht unmittelbarer, solange er im Bereich der Liebeslieder bleibt, im Religiösen kommt er über das Darstellende, über das Sicheinleben in Stimmungen nicht hinaus. Brahms grüblerischem Ernst war es vorbehalten, eine Stufe weiter vorzudringen. Sein zunächst vielleicht von Pessimismus genährtes Empfinden nähert sich dem unmittelbaren selbstverständlichen Leben und Weben in der religiös-kirchlichen Vorstellungswelt, wozu die Beschäftigung mit älterer Musik zweifellos viel beitrug. Sein Aufgreifen alter kirchenmusikalischer Formen, der Motette, der Choralbearbeitung, ist mehr als ein Ergreifen und Verwerten wesensfremder Symbole, um eine verstandesmäßig erfaßte Welt darzustellen. Beim deutschen Requiem freilich steht er noch dem romantischen Geiste zu nahe, um den allerletzten Schritt, der einzig hier noch fehlt, aus dem Reflektierten

Digitized by Google

ins Selbstverständlich-Kirchliche zu tun. So hat er auch noch Symphonien komponieren können, wovon Reger durch einen inneren Zwang abgehalten wurde, und eine Berufung ans Leipziger Thomaskantorat lehnte er ab.

Schon durch die Vorstellung vom kirchlichen Instrument hat im 19. Jahrh. die Orgel der Entwicklung der zeitgenössischen Musik nicht folgen können. Es liegt aber auch im Wesen der Orgel, in ihrer technischen Besonderheit als Instrument an und für sich schon begründet, daß sie Bedeutungshaftes, Darstellendes, dramatisch Entwickeltes, objektiv Geschautes, Illustrierendes nicht geben kann. Deutlich wird das überall dort, wo es versucht wird, Sonaten für Orgel zu schreiben. Der Sinn der Sonatenform muß gänzlich verändert werden, soll ein stilistisch befriedigendes Ergebnis erzielt werden. Es müssen Elemente in sie hineingenommen werden, die von Haus aus dem Sonatenstile gegensätzlich sind.

Es gibt offenbar eine Besonderheit der Orgel gegenüber den anderen Klangmitteln, die zur Bildung eines besonderen „Orgelstils" veranlaßt, wie er für alle Epochen seit dem Bestehen einer gesonderten Orgelliteratur festzustellen ist. Seit dem Aufkommen des Hammerklaviers und der vorwiegend klanglichen Orchesterbehandlung, also seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.s, ist allerdings der Unterschied zwischen Orgel einerseits und Klavier und Orchester andererseits noch stärker ausgeprägt als vorher. Zwei Haupteigenschaften heben die Orgel stets ab von allen anderen musikalischen Klangmitteln. Die eine ist die sogenannte Starrheit des Tones, die einerseits im gleichstarken Weiterklingen während der Dauer des Niederhaltens der Taste, andererseits in der Unmöglichkeit, ohne Register- oder Manualwechsel die Stärke nacheinander oder miteinander erklingender Töne gegeneinander zu modifizieren, ihren Grund hat. Die andere Eigenschaft hängt mit dieser Unmöglichkeit eng zusammen, aber auch mit dem gleichstarken Weiterklingen des einzelnen Tones, und ist eine spezifische Farbigkeit, die sich, trotz aller Ähnlichkeiten, von der des Orchesters zu jeder Zeit deutlich unterschieden hat. Auch von der des Orchesters aus Bläsern im 16. Jahrh., wenn auch weniger als von den späteren Orchestern, dem Violinorchester des 17., dem gemischtfarbigen des 18., dem klangschwelgerischem des 19. Jahrh.s[1]). Eine gewisse Beeinflussung der Orgel durch das Orchester ist dabei jederzeit festzustellen, wenn sie sich auch zumeist, ihrer konservativen Art gemäß, nachträglich auswirkt. So hat sie, trotzdem sie der Hervorbringungsart des Tones nach den blasenden Instrumenten zugehört, späterhin gewisse klangliche Anähnelungen an die Streichinstrumente vollzogen, die aber den Grundcharakter der Orgel in den wesentlichen Eigenschaften nicht verwischen konnten. Die Entfernung der Orgel vom Orchester ist am größten dann, wenn sich dieses von dem, was den Grundcharakter der Orgel ausmacht, am meisten entfernt, und das ist im 19. Jahrh. der Fall gewesen. Hier befand sich die Orgel nun in der Lage, daß sie zwar ihren Grundcharakter rettete, und dadurch der allgemeinen Entwicklung der Musik nicht folgen konnte, aber doch so viel Nachgiebigkeit zeigte, daß eine

[1]) Vergl. W. Gurlitts etwas abweichende Einteilung im Eröffnungsvortrag zur Freiburger Orgeltagung 1926, abgedruckt im Bericht über diese. (Im Bärenreiter-Verlag, Kassel.)

Digitized by Google

eigene Entwicklung ihrer Literatur auf Grund ihrer vollen Eigenart nicht stattfinden konnte. Es fragte sich nun, auf welche Art sich die Orgel einen Platz in der Musik wiedergewinnen konnte, der sie neben Klavier und Orchester wieder zum Träger der großen Entwicklungslinien machte. Es hätte zwei Möglichkeiten gegeben: entweder volle Zurückkehr zum alten Bläserideal oder noch stärkere Hinwendung zur Entwicklung im Sinne der Orchesternachahmung. Für das erstere war die Zeit im 19. Jahrh. noch nicht gekommen; die Aufgaben, die die Musik hatte, waren so ganz andere und entgegengesetzte, zudem hatte man keine genügende Kenntnis der alten Orgeln und das Verständnis für sie war erschwert durch die Wertmaßstäbe, die die zeitgenössische Musik mit sich brachte. So konnte ein Aufschwung der Orgelmusik nur eintreten, wenn der andere Weg angeschlagen wurde. Diesen wiesen auch die Orgelbauer, indem sie einen rauschenden, brausenden Gesamtklang mit Vorherrschaft des Achtfuß-Tones, die größtmögliche Intensität dieses Klanges durch Vergrößerung der Orgeln, durch Oktavkoppelungen, durch Verstärkung des Winddruckes und besondere Hochdruckregister anstrebten, indem sie ferner das Crescendo durch die Walze, den schwelgerischen Ausdruck durch den Jalousieschweller ermöglichten. Durch all dies, besonders durch die Schweller, wurde zweifellos der Grundcharakter noch weit stärker verwischt, als durch das frühere Streben, der Orgel den Streicherklang zuzuführen, oder durch das noch ältere, mittels des Tremolos den Ton nach Art der Violinen oder Solosängerstimmen zu beleben. Andererseits war aber nicht zu verkennen, daß noch immer gewichtige Unterschiede zum Orchester bestehen blieben und die Orgel noch immer ein Instrument war mit eigenem Charakter, ein Instrument, das der Komposition dafür Entwicklungsgesetze eigener Art auferlegte. So schreibt Riemann, der vorher das frühere Fehlen des Crescendos auf der Orgel als Übelstand bezeichnet: „Ein wirkliches Crescendo wie es das Orchester hervorbringen kann, ist aber der Orgel noch heute unmöglich und ist vielleicht auch für dieselbe nicht wünschenswert, da es dem Orgelton seine majestätische Leidenschaftslosigkeit nehmen und eine sentimentale oder pathetische Spielweise inaugurieren würde."

Die Grundeigenschaften der Orgel, die auch durch die Schweller nicht unterdrückt werden, brachten es noch immer mit sich, daß die Tonsprache, die im gleichzeitigen Orchester gepflegt wurde, auf ihr angewendet, in Verzerrung erscheint. Aber nicht das Leidenschaftliche, nicht das Gefühlsmäßige und erst recht nicht das Pathetische ist, wie Riemann meint, der Orgel an sich verschlossen, — in Bachs Orgelmusik findet sich das alles in stärkster Ausprägung —, als ihr nicht gemäß erscheint aber noch immer der Stil der symphonischen Musik des 19. Jahrh.s, insbesondere aber ihre illustrierende Seite, ihre Klangschwelgerei und das Darstellerische, dem sie zugewandt ist. Vor allem ist es der Orgel verwehrt, die Klangfantasie auf eine Art anzuregen, wie es im 19. Jahrh. Klavier und Orchester taten.

Die realen Klangfarben, die die Orgel sozusagen im Flächen gegeneinander zu setzen hat, und die auch durch den Rollschweller und die neuere Disposition der Register nicht völlig in ihrem Wesen verändert werden, sind etwas anderes, als die Vorstellung von Farbigkeit, die durch die Anschlags-

Digitized by Google

nüancen des Klaviers in Bezug auf geeignete Musik in der Fantasie erzeugt wird, auch etwas anderes, als die Farbenfreudigkeit des modernen Orchesters[1]). Zu solcher gehört die Möglichkeit der beseelten Nüancierung innerhalb des klingenden Tones, deren die Orgel mit ihren realen charakteristischen Klangqualitäten nicht fähig ist, und die auf ihr durch Artikulation und Agogik ersetzt werden muß. Sie wird auch durch den Jalousieschweller nicht ermöglicht, da dessen Verwendung stets etwas Mechanisches behalten wird. Eine Nachahmung solcher Beseelung etwa mittelst Steigerung des Raffinements der Schwelleranwendung muß als Karrikatur wirken. Auch die andere Quelle der schwellenden, wiegenden Orchesterfarbenfluten blieb der Orgel nach wie vor verschlossen: die pendelnde, schwingende Metrik, die auf der realen Betontheit der schweren Taktteile beruht.

So war es auch nicht die radikale Verfolgung einer der beiden angegebenen Zielmöglichkeiten, die den neuerlichen Aufschwung der Orgelmusik hervorriefen. Die Männer, denen dieser Aufschwung zu danken ist, — und tatsächlich gaben Männer den Ausschlag, und nicht die Stilprinzipien, die sie wieder zur Wirksamkeit brachten, — haben eine Art von Religiosität besessen, deren musikalischem Niederschlag die Orgel am besten dienlich sein konnte. Die Beschäftigung mit Bach hatte ihnen von der Orgel einen anderen Begriff gegeben, als er bisher verbreitet war. Sie verstanden es, den Grundbegriff des Orgelmäßigen beizubehalten und in voller Freiheit die Ausdrucksmöglichkeiten des Instruments auszunützen. Jenes Indirekte, Darstellende, Romantische, Bedeutungshafte war von ihnen überwunden. In Max Reger erreichte diese neue Geistesrichtung ihren Höhepunkt. Ihm gelang es, die Sonatenform der Wiener Klassiker, der schon Brahms eine neue Wendung gegeben hatte, in seinen Kammermusikwerken ganz im neuen Sinne zu verwerten. Für die Orgel entscheidend aber wurde vor allem die Tatsache, daß seiner Geistesart die alten Formen, die vor der rationalistischen Liedform und vor der Wiener Sonatenform geherrscht hatten, besonders nahelagen: Fuge, Choralbearbeitung, Chaconne auf der einen, Toccata, Fantasie, Präludium usw. auf der anderen Seite. Es sind solche Formen, die auf einem Cantus firmus oder auf einem durchgehenden, jedenfalls auf einem einstimmigen, wie man heute gerne sagt linearen, Thema beruhen, und solche, deren Besonderheit gegenüber der Sonate oder den liedartigen Formen darin besteht, daß sie sowohl der rythmischen Symmetrie, wie dem gefühlsdramatischen, Affekte entwickelnden Verlauf aus dem Wege gehen. Die Konzertform der Alten, die auf ihrer Orgel klanglich sich sehr gut ausnahm, hat Reger auf der seinen weniger gepflegt. Die Suite ist bereits eine Übergangsform und kommt dadurch weniger in Frage und zwar vor allem aus jenen metrischen Gründen. Die Akzentrythmik ist der Orgel versagt.

Gegenüber dem skizzierten Verlauf der letzten Entwicklung der deutschen Orgelmusik, die ihr wieder eine allgemeinere Bedeutung wie auch eine Einwirkung auf die übrige Musik verschafften, hat nun die neuste Orgelbewegung, ausgehend von der Wiederentdeckung der Schönheiten der Orgeln und der

[1]) Vergl. hierzu meinen Aufsatz „Beethoven und die Romantik" in A. Sandbergers Neuem Beethoven-Jahrbuch III, Verlag B. Filser, Augsburg 1927.

Digitized by Google

Orgelmusik des 17. Jahrh.s, zunächst, wie es scheint, hauptsächlich die radikalen Tendenzen befördert. Die Verwendung weiterer künstlicher Mittel, sich dem Orchester anzunähern, und zwar bis über die Grenze hinaus, die den Grundcharakter der Orgel noch wahrt, hat das Oskalyd entstehen lassen. Aber schon ist es kaum mehr das Orchester der Gegenwart, das hier nachgebildet erscheint. Dieses hat längst, etwa seit Reger, einen anderen Weg eingeschlagen, und hat begonnen, sich von den naturalistischen Bestrebungen zu entfernen. Mit dem erwähnten Typus ist auch die kirchliche Verwendungsmöglichkeit bewußt verlassen worden. Der Begriff der Orgel hat etwas ihm wesentliches verloren. Wäre diese Entwicklung ausschlaggebend, so stünden wir am Ende der Geschichte der Orgelkunst, die dann tatsächlich historisches Requisit geworden wäre. Die andere Tendenz nun geht im Gegenteil darauf aus, den ursprünglichen Grundcharakter der Orgel wieder vollständig herzustellen.

Es fragt sich nun, wie diese Idee zusammenhängt mit den Ideen einer religiös orientierten oder im kirchlichen Kultus verankerten Orgelkunst. Was gewöhnlich für sie angeführt wird, ist neben dem Betonen der künstlerisch durchgebildeten Qualität der alten gegenüber der Fabrik- oder Maschinenmäßigkeit der neuen Orgel vor allem die überpersönliche, unromantische Haltung der alten Orgel, die damit als wahre Kultorgel zu betrachten sei. Vielleicht würde auch die volle Durchführung einer solchen radikalen Idee, die das Abstrakt-Ästhetische zum Gradmesser des Religiösen und Kultischen macht, das Ende der lebendigen Orgelkunst bedeuten, indem sie geeignet wäre, eine Erstarrung, eine Abschnürung des lebendigen Atems herbeizuführen. Die Ablehnung von Kompromissen ist sicherlich für die klare unzweideutige Herausstellung der Grundideen notwendig, sie kann sich aber nicht auf die Geschichte stützen und wird in der lebendigen Weiterentwicklung kaum aufrecht zu erhalten sein.

Man darf auch nicht religiöse und künstlerische Gesinnung mit stilistischen Erkenntnissen in all zu enge Wechselwirkungen setzen wollen. Die größten Kunstwerke entstammen stilistischen Grenzgebieten.

Vielleicht ist die große Beachtung, die auf dieser dritten Orgeltagung in der Stadt Silbermanns naturgemäß die Silbermannorgel erfährt, die ja zu den älteren deutschen Orgeln ganz wesentliche Unterschiede aufweist, schon besonders geeignet, ein größeres Eingehen auf das tatsächlich Lebendige der Entwicklung der Orgelkunst wieder herbeizuführen.

Wenn der Musikstil einer Zeit nicht in die Kirche paßt, so liegt das nicht an einer zu großen Subjektivität, wie auch die bessere Eignung der alten Orgelkunst für die kirchliche Feier nicht mit einer objektiveren Haltung begründet werden kann. Den Begriff des starren Orgeltons in unmittelbaren Zusammenhang mit dem einer objektiven Musik zu bringen und an eine solche den Begriff der Religiosität zu knüpfen, dürfte auch im Gedanklichen nicht richtig sein. Es ergeben sich sofort Widersprüche, so wenn es als Wesen der Orgel bezeichnet wird [1]), daß sie „nicht vom Menschen, sondern vom Element gespielt" wird und dann der bisher modernen Orgel vorgeworfen wird, daß

[1]) Vergl. Alfred Stier: „Vom Sinn der Orgelbewegung", im Einführungsheft zur dritten Tagung für deutsche Orgelkunst. Bärenreiter-Verlag, Kassel.

Digitized by Google

auf ihr des hohen Winddrucks wegen „seelische Regungen nicht sprechen können". Oder wenn der Begriff der Unmittelbarkeit verwendet wird, um die Vorzüge der mechanischen Traktur zu erweisen gegenüber dem Maschinellen der pneumatischen und elektrischen, die doch demselben Orgeltypus verbunden ist, der angeblich besonders dazu geschaffen ist, um „dem subjektiven Gefühlsdrange zu dienen".

Soll die Orgelkunst für die Kirche und ihren Kultus wieder eine wesentliche Bedeutung gewinnen, — und die Kirche für die Orgelkunst —, so muß die Selbstverständlichkeit des stilistischen Zusammenklangs der kirchlichen und der allgemeinen Kunst, der Kirchenorgel und der allgemeinen Orgel wieder zu Tage treten. Soll Religion und Kultus und in ihrem Dienste die Orgelkunst lebendige Kraft sein, so muß sie in Persönlichkeiten ganz persönlichen Ausdruck gewinnen. So war es bei den alten Meistern und anders wird es auch in Zukunft nicht sein können.

Verlorengegangene Zeremonien.

Von Oskar Joh. Mehl in Schlettau (Saale).

Zu keiner Zeit des Kirchenjahrs fühlt, wer — wie ich — auch das römische Meßbuch zu seiner Erbauung regelmäßig liest, unsere liturgische Armut stärker als von Palmarum bis Ostern. Was haben und bieten wir? Palmarum, bei uns vielfach Einsegnungstag, der den stillen Rhythmus der Passionszeit oft so geräuschvoll stört; dann der Karfreitag, dessen agendarisches Formular — in der preußischen Agende wenigstens — denselben Aufbau zeigt wie das der Sonn- und Feiertage, mit seinen Massen-Kommunionen; Ostern, vielleicht durch entsprechende Paramente und durch Gesang des Kirchenchors ausgezeichnet: das ist meistens alles. Es gibt aber auch nicht wenige Gemeinden, die gar nichts Besonderes haben und die im eintönigen Gleichmaß diese Woche der Wochen über sich ergehen lassen. Gewiß: uns Evangelischen kommt es allemal zuerst auf das Innerliche an, auf das Eine, was not ist und was so köstlich ist, daß keine noch so schöne und erbauliche Zeremonie sich auch nur entfernt damit vergleichen kann. Aber warum tun wir nur dieses, und lassen jenes, so völlig, so radikal, daß man tatsächlich alle innerliche Kraft zusammennehmen muß, um über die liturgische Leere hinwegzukommen. Mancher Protestant wird sagen: das ist gut so! Hinweg mit den iniquities of ceremony, wie Spurgeon sie nennt. Das Wort vom Kreuz ist die Hauptsache! Ganz gewiß. Aber, wie sich, nach Vischer, das Moralische von selbst versteht, so auch, für uns, das Religiöse. Weshalb soll der heilige Inhalt nicht in würdigen feierlichen Formen erscheinen? Ist Frömmigkeit etwa gleichbedeutend mit Puritanismus? Unzählige heutzutage verlangen nach einer Liturgie „des Handelns und Schauens"; aber anstatt da willkürlich zu verfahren und eigene, neue Zeremonien auszudenken — um nicht zu sagen: auszuklügeln — sollten wir doch zunächst die alten, durch viele Jahrhunderte bewährten Zeremonien uns daraufhin ansehen, ob sie nicht auch noch für uns, für unsere Zeit und unsere Konfession brauchbar sind; oder vielmehr: ob sie sich nicht wieder für uns eignen, nachdem mannigfache Ursachen zusammengewirkt haben, sie uns zu rauben. Denn es war teilweise wirklich ein Raub! Friedrich Wilhelm I. — als Herrscher gewiß tüchtig und ehrenwert — hat uns z. B. den Altargesang des Liturgen genommen. Er hat auch — sich rauh in zarte kirchliche Sitten mengend — das Kreuzschlagen verboten! Und es erscheint nun — so kann man sich an ein Unrecht gewöhnen — der Altargesang, der etwas Natürliches ist, manchem als „katholisierend". Auch viele andere Zeremonien, die eben altkirchlich sind und zum Teil noch im Luthertum lange beibehalten wurden. O über unsere Torheit!

Digitized by Google

Denn es ist Torheit, das alte kirchliche Gut einfach zu verschleudern, sich absichtlich und mit einem gewissen Trotz selber arm zu machen.

Was hat und bietet die römische Kirche? Wir folgen dem „Meßbuch der heiligen Kirche" von Anselm Schott O. S. B. „Die „große Woche" bringt im Laufe des gottesdienstlichen Jahres die Feier der großen, hohen Geheimnisse des Leidens Christi und unserer Erlösung. Und diese finden in der Liturgie der Kartage einen Widerhall voll Hoheit und Größe. Die heilige Kirche umkleidet jene Geheimnisse mit feierlichem Ernste und Feierhandlungen von einzigartiger Erhabenheit." — Der Gottesdienst des Palmensonntags besteht aus zwei selbständigen Teilen: der Palmenweihe mit Prozession, und der Meßfeier; ist jene freudig und voll Begeisterung, so ist diese voller Trauer über das bevorstehende Leiden des Gottessohnes. Die Palmzweige sollen eine Erinnerung sein an den Einzug Jesu in Jerusalem; sie sind zugleich ein Sinnbild des Sieges Christi über den Todesfürsten und des Sieges, den auch wir erringen sollen über die Feinde unseres Heiles. „Sodann bedeuten die grünenden Palmzweige das Tugendleben des Gerechten, die guten Werke, mit denen wir vor Gott erscheinen müssen ... Die geweihten Zweige (man verwendet vielfach auch Weidenzweige) sind ferner ein Gnadenmittel; denn die Kirche erhebt sie durch die Weihe zu Trägern höherer Kräfte, zum geistlichen Nutzen der Gläubigen." Diese Deutung lehnen wir als evangelische Christen ab; damit braucht aber die Palmenprozession noch nicht hinzufallen. Hier wäre etwas für unsere Jugend; und wenn der Palmsonntag gern als Einsegnungstag genommen wird — weshalb läßt man die Konfirmanden nicht unter dem Gesange „Dein Zion streut dir Palmen usw.", mit grünen Zweigen in der Hand ins Gotteshaus einziehen? Das ist doch nicht unevangelisch! Und weshalb sollten die Kinder, und wer sonst will, nicht auch durch den Ort in Prozession ziehen? Wir müssen unsere Kirche mehr sichtbar machen! — In der römischen Liturgie singen bei der Rückkehr einige Sänger innerhalb der Kirche, während die Tür geschlossen ist, mit dem draußen stehenden Chor den Wechselgesang: Gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe Redemptor, cui puerile decus prompsit Hosanna pium. Responsum: Gloria, laus etc. Hierauf stößt der Subdiakon von außen mit dem Schaft des Kreuzes an die Tür, die sich alsdann öffnet. „Diese schöne und sinnige Zeremonie deutet an, daß Jesus durch seinen Kreuzestod den Himmel wieder geöffnet hat, der durch die Sünde verschlossen war." Beim Wiedereinzug durch die Kirche singt man noch ein Responsorium. Dann verstummen plötzlich die frohen Gesänge, und der Schmerz der Passion durchzittert die nun folgende Messe. Im Verlauf derselben wird die Leidensgeschichte des Herrn nach Matthäus gesungen und zwar von drei Diakonen oder vom zelebrierenden Priester und zwei Diakonen, wobei einer die Worte Christi übernimmt, der Kantor (oder Chronista) den Evangelisten, der Succentor die übrigen sprechenden Personen. Aus dieser alten Gepflogenheit werden uns erst die Passionen Joh. Seb. Bachs und anderer verständlich. Und wenn wir der „Einsamkeit des Liturgen" den Abschied geben und wieder mehrere Liturgen bekommen, so läge kein Hindernis vor, weshalb wir nicht auch wieder „mit verteilten Rollen" lesen oder singen sollten. Mit gutem Erfolg haben ja auch Spitta und Michaelis zur Reformationsfeier usw. verschiedene Personen sprechen und rezitieren lassen. — Während die Leidensgeschichte vorgetragen wird, hält man den geweihten Zweig in der Hand, zum Bekenntnis des Glaubens und der Treue gegen den leidenden Heiland. Wenn der Kantor an die Stelle kommt: Jesus gab seinen Geist auf, unterbricht er die Lesung durch eine kurze Pause, um den Tod des Welterlösers zu ehren. Die ganze Kirche kniet nieder zum stillen Gebet. Dieser schöne Brauch findet sich wohl auch noch in manchen evangelischen Kirchen, und sollte wieder allgemein werden — man muß vor allem die Konfirmanden dazu erziehen und selber mit gutem Beispiel vorangehen. Bei der Leidensgeschichte werden zum Zeichen der Trauer keine Lichter angezündet, wie sonst bei der Lektion der Evangelien-

Digitized by Google

Jeder Tag der Karwoche hat im römischen Gottesdienst seine besondere feierliche Messe. Am Dienstag wird die Leidensgeschichte des Herrn nach dem Markus-Evangelium gelesen. — Der Mittwoch, als der Erinnerungstag an den Mordplan der Juden gegen den Heiland, ist seit den ältesten Zeiten besonders ausgezeichnet worden. Gleich dem Freitag beging man ihn — mit Ausnahme der Osterzeit — im Morgen- wie im Abendlande mit einem eigenen Bußfasten („Stationstage"). Ferner finden sich heute in der Vormesse, nach uralter Gepflogenheit, drei biblische Lesungen, darunter die Leidensgeschichte nach St. Lukas.

Es folgt der Gründonnerstag, an dem — wie am Karfreitag und am Karsamstag — alle Privatmessen verboten sind. „An diesem Tage begeht die Kirche in der Messe das innigste Andenken an die Einsetzung des heiligsten Altarsakraments ... Weil man in der Trauerwoche sich nicht der festlichen Freude so voll hingeben kann, wie sie ein so gnadenreiches, großes Geheimnis verdient, hat die Kirche noch das heilige Fronleichnamsfest zu Ehren des heiligsten Sakramentes angeordnet. Durch die Einsetzung der heiligen Eucharistie, dieses Sakramentes der Liebe und geistlichen Freude, an einem Donnerstage besaß schon in alter Zeit jeder Donnerstag einen festfrohen Zug und kam unter den Wochentagen darum den Sonntagen am nächsten." (Die Bedeutung des Wortes „Gründonnerstag" ist bekanntlich vielumstritten. Schott meint: der Name stimme zu der ehemaligen Verwendung von grünen Gewändern im Hochamt dieses Tages an manchen Orten außerhalb Roms, das sich weißer Festgewandung bediente.) — Die Messe des Gründonnerstags trägt — wie die des Palmsonntags — doppelten Charakter: einesteils der Freude (darum weiße Paramente, Gloria, Glockengeläut und Orgelspiel); andererseits der Trauer über den Beginn des Leidens Jesu, besonders über den Verrat des Judas — deshalb gibt der Priester an diesem Tage dem Diakon keinen Friedenskuß! Nach dem Gloria verstummen nun die Glocken bis zum Gloria des Sonnabends.

Die am Gründonnerstag in den bischöflichen Kathedralen stattfindende Weihe der heiligen Öle geht uns nichts an; ebenso die Konsekration von zwei Hostien — eine ist für die abgekürzte „verstörte" Messe des Karfreitags bestimmt. Aber sollten wir nicht auch die Entblößung des Altars wieder einführen? „Nun folgt, ohne Gesang, die Vesper. Nach derselben entblößt der Priester mit dem Diakon und Subdiakon die Altäre unter Abbetung des 21. (22.!) Psalmes, in dem der königliche Prophet, die schmerzliche Entblößung des Heilandes voraussagt mit den Worten: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und über mein Gewand das Los geworfen." Dieser düstere Ritus, durch den das Gotteshaus vollends ein Bild der Trostlosigkeit und Öde wird, sowie die Ablegung alles Schmuckes, dessen sich die Kirche im Übermaße ihres Schmerzes über den leidenden und sterbenden Heiland begibt, kündet zugleich die Unterbrechung des heiligen Opfers an, bis der Herr aus dem Grabe emporsteigt." — Am Gründonnerstag findet auch die Fußwaschung — mandatum genannt, nach Joh. 13, 34 — in den Klöstern usw. statt. Wenn wir sie, etwa in unseren Diakonissenhäusern und ähnlichen Anstalten, wieder übten — ich wüßte nicht, was Unevangelisches daran wäre? Niemals sollte man eine Zeremonie ablehnen, weil auch die römische Kirche sie hat. Das wäre ein unwürdiges, ja geradezu kindisches Verfahren. Viele aber verwerfen die schönen Zeremonien, weil sie sie nicht kennen und verstehen.

Und nun der heilige Karfreitag, der „Freitag der Todesfeier des Herrn"! Sehr viele Protestanten wähnen, das dieser Tag bei den Katholiken — sie meinen in der römisch-katholischen Kirche — nicht mit demselben Ernst begangen werde wie bei uns, wo er, wie man öfters hören kann, zum größten und heiligsten Tage des Kirchenjahres geworden ist. Wie ist es aber bei den „Katholiken" in Wirklichkeit? „Es ist ein Tag der ergreifendsten Liturgie, voll Schauer über die Demut und Liebe, Schmach und Pein, die Hoheit und den Erlösungssieg Jesu Christi, des menschgewordenen Gottes-

Digitized by Google

sohnes . . . So überwältigend ist der Eindruck des traurig-erschütternden Jahresgedächtnisses, daß die Kirche es gleichsam nicht wagt, das Opfer auf dem Altare an diesem schrecklichen Tage zu erneuern, an dem es auf Golgatha stattfand. Zudem wird das heilige Meßopfer als eine freudige, trostvolle Handlung angesehen, die sich die Kirche am Tage der tiefsten Trauer versagt." — Es ist bekannt, daß der Karfreitag in unserer Kirche erst spät seine gegenwärtige hohe Bedeutung bekommen hat. Früher wurde er als halber Feiertag begangen, an dem früh gepredigt und sodann die Werkeltagarbeit aufgenommen wurde — wie eben die „Katholiken" jetzt noch zu tun pflegen. Wer die Geschichte des Gottesdienstes kennt, wird sich da also nicht höchlich entrüsten als über einen gotteslästerlichen Unfug — wie manche es tun. — Die römische Liturgie bietet jedenfalls gerade an diesem Tage alles auf, um bei ihren Besuchern einen erschütternden Eindruck zu hinterlassen. „Auf dem entblößten, anfänglich durch kein Licht erhellten Altare ist ein einziges Linnentuch ausgebreitet (sonst drei), das Kreuz ist mit einem violetten Tuche verhüllt: alles macht den Eindruck der tiefsten Trauer und des Schmerzes, den die Kirche durch die ungewöhnlichen und feierlichernsten Gebräuche am Todestage des Heilandes zu erkennen gibt. In schwarzen Gewändern schreiten Priester und Leviten ohne Leuchter und Weihrauch zum Altar, an dessen Stufen sie sich aufs Angesicht niederwerfen und eine Zeitlang in stillem Gebete verharren, ähnlich wie es Christus zu Beginn seines Leidens am Ölberg getan hat."

Die römische Liturgie des Karfreitags ist von ergreifender Schönheit, so daß auch der Reformierte Kurt Horn (in Goehlings „Feiernder Gemeinde") nicht umhin kann, zu bemerken: „An diesem Tage können wir einmal stark auf das römische Formular zurückgreifen, da ja an diesem einzigen Tage kein Meßopfer gefeiert wird." Nicht bloß aus diesem Grunde — wir möchten doch gerade an diesem Tage die Kommunion nicht missen. — So haben wir zunächst drei Schriftlesungen, dazwischen je ein Traktus; die letzte dieser Lektionen ist die Leidensgeschichte nach St. Johannes, wieder mit verteilten Rollen vorgetragen. Der Schluß (19, 38—42) im Evangelienton, aber ohne vorausgehenden Segen, ohne Lichter, ohne Weihrauch; auch wird das Evangelienbuch nicht geküßt. Hierauf beginnt der Priester an der Epistelseite die wundervollen Fürbitten, „welche die Kirche als wahre Mutter der Menschen, als heilige Priesterin Gottes, als barmherzige Braut des Erlösers, gleichsam unter dem Kreuze mit Christus geeint für die ganze Menschheit verrichtet". Prosphonese wechselt ab mit Epiklese, indes der Diakon dazwischen jedesmal sagt: Flectamus genua! und der Subdiakon: Levate! Dieses Gebet, eaangelisch gereinigt, könnten wir ohne weiteres wieder übernehmen, wie eben auch Horn es tut; es dürfte schwer sein, ein schöneres zu gestalten. — Es folgt die Verehrung des heiligen Kreuzes, die schon im 4. Jahrhundert zu Jerusalem begann. „Der Priester legt das Meßgewand ab, nimmt unten am Altar auf der Epistelseite das verhüllte Kruzifix, entblößt zuerst dessen oberen Teil, dann den rechten Arm und zuletzt oben auf dem Altar das Ganze, indem er dabei dreimal, jedesmal in höherem Tone singt: Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit. Resp.: Venite, adoremus. So oft der Chor Venite, adoremus singt, werfen sich alle Anwesenden auf die Knie. Hierauf legt der Priester das Kreuz im Chore an den Stufen des Altares nieder und bringt, nachdem er die Schuhe abgelegt, dreimal niederknieend und dann die Fußwunde küssend, dem Zeichen der Erlösung die Huldigung dar. Ihm folgen die übrigen. Während dieser Verehrung des Kreuzes singt der Chor die uns aus dem Morgenland übertragenen Improperien, die Klagevorwürfe Jesu, des Messias, an sein Volk . . . Auf diese Vorwürfe antwortet der Chor griechisch und lateinisch . . alle Gesänge, die die Verehrung des heiligen Kreuzes begleiten, sind von erhabener und ergreifender Schönheit. Der Priester betet abwechslungsweise mit dem Diakon und Subdiakon sitzend die gleichen Improperien, Antiphonen und den Hymnus. Der

Digitized by Google

Priester vertritt dabei in rührender Weise die Stelle des leidenden Heilandes." Was können wir Evangelische hiervon gebrauchen? Ich bin sehr dafür, daß am Karfreitag auf unserm sonst ganz entblößten und in schwarzen Paramenten dastehenden Altare der mit schwarzem oder violettem Tuch verhüllte Crucifixus steht. Er müßte dann enthüllt werden, etwa mit den Worten: „Seht, der Heiland starb am Kreuz für uns! Kommt lasset uns den Herrn anbeten!" — worauf dann alle zum stillen Gebet niederzuknien hätten. So haben es ja wohl auch die Altkatholiken. Dünkt einen das „katholisch", nun, so bleibe er bei dem Formular der Preußischen Agende, deren Mangel, wie Horn sagt, sich nirgends so klar zeigt, wie in der Karfreitagsliturgie. Die Improperien jedenfalls sollten wir uns nicht entgehen lassen. Sie können von jedem Chor einstimmig (oder mehrstimmig) gesungen werden; und wer das Agios o Theos, Agios ischyros, Agios athanatos eleison imas nicht will, der lasse doch von der ganzen Gemeinde den Schluß des „Mitten wir im Leben sind" singen: Heiliger Herre Gott usw. Aber hier muß m. E. etwas geschehen; die Karfreitags-Liturgie muß eine andere Gestalt bekommen, als sie bisher hatte.

Nach der Adoratio crucis wird in der römischen Kirche nunmehr die am Gründonnerstag konsekrierte Hostie in Prozession zum Altare getragen, wobei man das Vexilla regis prodeunt singt, den Kreuzeshymnus des Venantius Fortunatus. Das Lied sollten auch wir gebrauchen; die Prozession fällt für uns selbstverständlich dahin, ebenso die nun folgende Missa praesanctificatorum die priesterliche Kommunion unter einer Gestalt. Bei uns fügt sich hier das Gemeindeabendmahl ein.

Der Karsamstag, der „heilige Sabbath", galt als der stillste Tag des Kirchenjahres, ob der Grabesruhe des Herrn. In älterer Zeit begann am späten und allmählich am frühen Abend dieses Tages die Ostervigil, die oft bis nach Mitternacht, ja bis in den frühen Ostermorgen hinein dauerte. Diese Ostervigil war — wie die Pfingstvigil — eine der hauptsächlichsten Taufzeiten. Da wurde die Bildersprache in Römer 6, 4 zur Wirklichkeit. Später verlegte man den Gottesdienst auf den Morgen des Karsamstags. — Die Vigilfeier beginnt mit der Weihe des Feuers und des Weihrauchs; dann folgt die Weihe der Osterkerzen — alles Sinnbilder der Auferstehung Christi — daran schließt sich eine Lesung von 12 Prophetien aus der heiligen Schrift, in denen die Bedeutung des Wassers bei Weltschöpfung und Weltregierung usw. zutage tritt, anhebend mit 1. Mose 1, 1—31 bis auf Daniel 3, 1—24. In den Pfarrkirchen wird sodann die Weihe des Taufwassers vollzogen, woran sich die Messe anschließt.

Wir Evangelische „konsekrieren" zwar die Abendmahlselemente, weihen jedoch das Taufwasser nicht besonders. Manch — z. B. Freybe — haben das eine Inkonsequenz genannt. Und wenn wir auch nicht alles nachzuahmen brauchen, was Rom da an sinnigen Zeremonien bietet, so könnte uns etwas mehr Symbolik gerade hier nicht schaden. Wir werden wohl kaum das gesamte Taufwasser für das ganze Jahr im Voraus weihen wollen, wohl aber sollten wir — wie auch die orthodoxe Kirche es tut — bei jeder Taufhandlung mit einem Votum das Wasser zum sakramentalen Gebrauche aussondern. Das benutzte Wasser sollte dann nicht vom Kirchendiener — wie es leider oft genug geschieht — in hohem Bogen auf die Straße geschüttet, sondern an einen Baum oder einen Blumenstock gegossen werden (wie man es aber mit dem übriggebliebenen Abendmahlswein nicht machen sollte). — Was ist von der Osterkerze zu halten? Die Weihe des neuen Feuers geschieht vor der Kirche oder im Eingang. Vorher schlägt man Feuer aus einem Stein — ob die Rillen an alten Kirchenportalen nicht daher ihren Ursprung haben? — und zündet damit Kohlen an. „Wie das vorausgegangene Auslöschen aller Lichter in der Kirche andeutet, daß der Alte Bund im Tode Christi erloschen ist, so bedeutet die Ankunft des neuen Feuers zugleich die Verkündigung des Neuen Bundes, den Jesus, das Licht der Welt, gebracht hat. So empfängt denn dies geheimnisvolle Feuer, das der Osterkerze und dann dem Altar

Digitized by Google

selbst sein Licht zu geben berufen ist, eine besondere Weihe." An den Kohlen des Feuers wird eine Kerze angezündet. Dann legt der Diakon, der das neue Licht ins Gotteshaus tragen und somit zum Osterherold werden soll, sein violettes Gewand ab und wird mit einer Dalmatik von weißer Farbe — die Freude bedeutend — bekleidet. Er nimmt eine dreigeteilte Kerze in die Hand, der Zug bewegt sich in die Kirche, ein Kerzenarm wird mit dem neuen Licht angezündet, alle knien nieder, indes der Diakon, das Licht erhebend, singt: Lumen Christi. Alle stehen auf und antworten: Deo gratias. Man zieht weiter, der zweite Kerzenarm wird angezündet unter denselben Zeremonien, nur wird das Lumen Christi in höherem Ton angestimmt. Und so in der Nähe des Altars zum dritten Male. Selbstverständlich soll die dreifache Kerze die heilige Dreieinigkeit symbolisieren. — Die Weihe der Osterkerze bildet „eine besondere Zierde der Ostervigil". Sie beginnt mit einem uralten Praeconium paschale (Exsultet jam Angelica turba caelorum etc.). Ihm folgt eine erhebende Präfation, an die sich allerlei Bitten anschließen. In diesem Präfationsgebet, wo es immer wieder heißt: Haec nox est . . ., kommt auch jene berühmte Stelle vor: O felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere Redemptorem! Fünf Weihrauchkörner werden kreuzförmig in die Osterkerze eingefügt — sie erinnern an die heiligen fünf Wunden des Herrn.

Ich sehe nicht ein, weshalb wir nicht auch eine besondere Osterkerze haben und deren Anzündung feierlich gestalten sollten. Mir imponiert der römische Ritus jedenfalls mehr als die nicht selten bei uns zu beobachtende Gepflogenheit, daß der Kirchendiener eine Streichholzschachtel aus der Hosentasche zieht und damit — natürlich, um zu sparen, erst kurz vor Beginn des Gottesdienstes — die Altarkerzen anzündet, wenn das überhaupt geschieht. Es geht selbstverständlich auch so; man kann schließlich auch ohne öffentlichen Gottesdienst leben, wie man in einer amerikanisierten Welt (make money, my son, make money!) am Ende auch ohne Blumen, Musik, Poesie leben könnte. Aber der Gottesdienst soll doch innerhalb des prosaischen Lebens die Poesie bedeuten, das ganz Andere; und deshalb handelt es sich hier im Grunde gar nicht um den Gegensatz: katholisch—evangelisch, sondern um Formlosigkeit und kultische Würde und Feierlichkeit. Die Weihrauchkörner lassen wir weg; aber solch eine Osterkerze, mit dem uralten Feuerzeug entzündet, lassen wir uns wohl gefallen. Sie braucht auch nicht dreigeteilt zu sein, sondern eine mächtige dicke Kerze, die entweder auf die Mitte des Altars gestellt wird oder in einiger Entfernung vor dem Altar, den ganzen Gottesdienst hindurch brennend, nachdem man sie in Prozession von der Kirchentür dorthin getragen, etwa unter dem Gesang: Christ ist erstanden! Wenn wir — neben unserer evangelischen Predigt — solche und ähnliche Zeremonien üben, so werden auch wieder mehr Leute zur Kirche kommen. Der Mensch will eben nicht nur etwas hören, sondern vor allem etwas sehen; und die visuellen Eindrücke sind bekanntlich die tiefsten und bleibendsten.

Auf die Wasserweihe folgt in der römischen Liturgie die Allerheiligen-Liturgie, während welcher der Priester an den Stufen des Altars auf dem Angesicht liegt bis zu der Stelle peccatores. — Nach der Epistel stimmt der Priester dreimal, jedesmal einen Ton höher, das Allelujah an. Der Chor wiederholt es jedesmal. In bischöflichen Kathedralen und in Abteikirchen begibt sich der Subdiakon zum Sessel des Bischofs oder Abtes „und verkündet ihm die Worte, die alsbald in der ganzen Kirche widerhallen und alle Herzen mit Freude erfüllen: „Ehrwürdiger Vater, ich verkünde dir eine große Freude: es ist das Allelujah!" Nun erhebt sich der Bischof und singt dreimal das Allelujah, das der Chor jedesmal wiederholt."

So Rom! Und was tun wir Kirchliches am Karsamstag? Gewöhnlich nichts. Und wenn dann das liebe Osterfest kommt, so soll unsere arme Predigt wieder alles machen; denn nicht einmal die alten kernigen Osterlieder sind unsern Durchschnitts-

Digitized by Google

gemeinden mehr bekannt: Die Osterleise, Christ lag in Todesbanden, Erschienen ist der herrlich Tag usw. Statt dessen hört man — zu Ostern! — weit und breit die klägliche, traurige Sterbe-Melodie „Jesus, meine Zuversicht"; und wir stehen da mit unserm ständig gleichbleibenden schwarzen Talar und dem melancholischen Bäffchen! Wird eine Wiedergeburt auch der Zeremonien bei uns kommen? Wenn nicht, so befürchte ich Schlimmes.

Noch einmal: Die Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M.

Die Monatschrift brachte in der Septembernummer dieses Jahres einen anziehenden Bericht über die Frankfurter Woche für evangelische Kirchenmusik. Ein Jeder, der in Frankfurt war, wird auch den Schlußsatz dieses Berichts unterschreiben, daß die Tage bei den Teilnehmern Zufriedenheit und Dank ausgelöst haben. In der Tat gab es Höhepunkte von musterhafter Vollendung, vgl. besonders die Darbietung von Bachs H-Moll-Messe. Daneben läßt sich aber nicht verschweigen, daß die Woche auch manches Unebene und Unausgeglichene brachte. Ein Hauptverdienst unserer Monatschrift ist es von je gewesen, daß sie als ein getreuer Eckart über der Echtheit und Reinheit aller evangelischen kirchenmusikalischen Bestrebungen auf der Wacht gestanden hat und allem Dilettantismus und Haschen nach wohlfeiler Popularität die Fehde ansagte. Ein mir bekannter namhafter Kirchenmusiker gebrauchte kürzlich das Bild: Der Kelch auf dem Altare darf keinen Sprung haben. Also: bei den Darbietungen der Kirchenmusik müssen die strengsten und höchsten Maßstäbe angelegt werden. Der Frankfurter Kelch hatte aber verschiedene Sprünge. Damit in der Öffentlichkeit nicht ein falsches Bild entsteht, muß auch auf diese Sprünge hingewiesen werden.

Die ganze Woche stand unter dem Leitsatze: Von der Reformation bis zur Gegenwart. Deshalb hätte man doch auch sowohl bei den musikalischen Darbietungen als bei den Vorträgen einen planvollen Aufbau vornehmen sollen. Statt dessen wurde ein mixtum compositum geboten, ein Ragout aus allerhand Bestandteilen. Wir müssen bei unserer Arbeit im Dienste der Kirchenmusik doch endlich einmal aus dieser Unart hinaus. Theoretisch sind wir freilich alle einig: Es muß sich eine einheitliche Linie durch das Ganze hindurchziehen, keine membra disiecta, sondern ein organisch gefügtes Ganzes. Praktisch aber verstoßen wir immer gegen diesen Grundsatz und raffen willkürlich zusammen, was sich zufällig uns bietet.

Dieselbe Uneinheitlichkeit und Buntscheckigkeit zeigte sich dann auch bei manchen einzelnen Veranstaltungen. Freilich, der Sonntag Abend brachte einheitlich moderne Kirchenmusik, und der folgende Abend stand ganz unter dem Zeichen J. S. Bachs. Das waren feine, sorgfältig herausgearbeitete Kabinettstücke. Daneben stand aber als Gegenbeispiel der Eröffnungsabend, bei dem Komponisten ältester, alter und neuer Zeit, ganz bunt durcheinander gewürfelt, zu Gehör kamen; Felix Mendelssohn nicht weniger als dreimal. Noch schlimmer war es bei dem Geistlichen Konzert des Kirchenchors zu St. Jakobi aus Chemnitz. Hier erschienen sogar der süßlich sentimentale Russe Brotniansky und der freilich musikalisch vollwertige, aber doch immerhin katholische Anton Bruckner. Was haben beide auf einer Woche für evangelische Kirchenmusik zu suchen? Selbst bei der sonst so feinen, von Gustav Mensching dargebotenen Vesper in der Matthäikirche folgte auf Otto Barblan und H. Kaminsky ein Satz von J. S. Bach und gleich darauf ein Sanktus von Felix Mendelssohn. Das ist doch reichlich stilwidrig.

Den Höhepunkt der Tagung hätten nach evangelischer Auffassung die Gottesdienste am Sonntage bilden müssen. Das war leider nicht durchaus der Fall. Bei einem von mir besuchten Gottesdienste, dessen musikalische Einlagen durchaus nicht über dem Durchschnitt standen, klang die Feier aus in dem wohl bei der großen Masse noch immer beliebten, aber doch leider so gänzlich farblosen, verwässerten, interkonfessionellen: „Großer Gott, wir loben dich." Die schwedisch-lutherische Hochmesse am Sonntag Nachmittage wurde in der brechend vollen Katharinenkirche zelebriert. Man stand sehr stark unter dem Eindrucke, daß die Schaulust die Kirche so gefüllt hatte. Gewiß bot die Messe für jeden liturgisch Interessierten eine Fülle der Anregungen und des Beachtenswerten. Aber ein Gottesdienst darf nie zu einer Schaustellung werden. Bei den mancherlei Versuchen i. J. 1926. Luthers Deutsche Messe zu feiern, wurde dieser Grundsatz mit erfreulicher Klarheit überall ausgesprochen. Er darf nicht unberücksichtigt gelassen werden. Störend wirkte bei dieser schwedischen Hochmesse überdies auf manchen der Umstand, daß die Liturgen bald in der schwedischen und dann wieder in der deutschen

Digitized by Google

Sprache fungierten. Wohl haben frühere Zeiten auch bei uns in Deutschland den Wechsel der lateinischen und deutschen Sprache in einem Gottesdienste gesehen. In unsern ganz andersartigen Zeiten wirkt aber ein solcher Wechsel in der Sprache auf Viele unbefriedigend.

Außer diesen mehr allgemeinen Schönheitsfehlern ließe sich noch auf manches Einzelne hinweisen. Heinrich Schütz z. B. fehlte in Frankfurt fast ganz. Nur am ersten Abend kam er mit einem ganz kurzen Satze zu Gehör. Auffallend war es ferner, daß bei so reicher Berücksichtigung des musikalischen Schaffens der Gegenwart eine besonders hoffnungsvolle Strömung unserer Tage, die Singebewegung, völlig mit Schweigen übergangen wurde, obgleich gerade aus den Kreisen dieser Singebewegung besonders starke Impulse auch für die Belebung der Kirchenmusik ausgehen.

Lic. Wallau, der Führer der kirchenmusikalischen und liturgischen Bestrebungen in Frankfurt, hat vor kurzem in unsrer Monatsschrift einen überaus fesselnden Überblick über Art und Ziel seiner Bemühungen gegeben. Besonders erfreulich war bei diesem Überblick die hervortretende strenge Selbstkritik und das Streben nach Ausscheidung aller Talmiware. Deshalb werden auch die in dieser Skizze gegebenen Ausstellungen in Frankfurt nicht als Kleinliche, nörgelnde Krittelei aufgefaßt werden, sondern als Ermunterung und Aufforderung, auf den Wegen ernster Selbstkritik fortzuschreiten und nur „Kelche ohne Sprung" auf den Altar zu stellen. P. Dr. Niemann, Azum-Wolfenbüttel.

Noch einmal: Alberti — nicht: Albert.

Den Ausführungen in Nr. 10/11 der Monatschrift über diese Frage möchte ich noch einige Ergänzungen hinzufügen.

Schon Koch schreibt in seiner Gesch. des Kirchenliedes Alberti statt Albert. So nannte man ihn ja auch schon früher, z. B. Walther im Musik. Lex. 1732. Aber dann hielt man diese Bezeichnung für falsch und schrieb stets: Albert. Daher glaubt Koch in einer Anm. (3. Aufl. 1867 S. 191) sich verteidigen zu müssen und schreibt: Um weiteren „starken" Vorwürfen, daß ich fortwährend Alberti und nicht Albert schreibe, ein für allemal zu begegnen, sei hier bemerkt, daß im Königsberger Taufbuch bei den Geburtseinträgen mehrerer seiner Kinder steht: „Henricus Alberti" und das er selbst einen Eintrag in das Stammbuch den Val. Thilo 1632 mit den Worten unterzeichnet hat: „Henricus Alberti, Lobensteinensis Variscus." Also genau so wie in der Hoffmannschen Mitteilung. Da darf man gewiß auch hier sagen: Durch zweier Zeugen Mund . . .

Infolgedessen steht man vielfach auf dem Standpunkt: Albert oder Alberti, so z. B. Kümmerle in seiner Encyklopädie I, 1888 S. 18. Die RGG., 2. Aufl. I, Sp. 191 schreibt Albert (Alberti). Grunsky, Musikgesch. des 17. Jahrh., H. J. Moser, Gesch. der deutsch. Musik, Zahn, Melodien, und Fischer, Kirchenlied, sind bei Albert verblieben, letzterer führt auch dessen Werke nach ihren genauen Titeln an: Arien . . . von Heinrich Alberten . . . , und fügt den von ihm gebrachten Liedern die Bemerkung hinzu: Unterschrift: Heinrich Albert. Ich kann von hier aus nicht nachprüfen, ob Fischer auch die Titel und Unterschriften wirklich wörtlich wiedergibt.

Es lassen sich, obwohl doch soviel für Alberti spricht, besonders, wie richtig erwähnt wurde, auch dies, daß in den reußischen Landen und im Vogtland die Familie heute noch den Namen Alberti hat (vergl. H. Kretzschmar in den Denkmälern Deutscher Tonkunst XII, Einleitung), aber auch Zeugnisse für die Schreibweise: Albert beibringen. Sein Vater heißt im Lobensteinschen Kirchenbuch (28. 6. 1604) Albricht. Simon Dach nennt ihn Albert (Oesterley S. 749). Aber die gedruckte Leichenrede hat den Titel: Honor exequialis viro spectatissimo . . . Henrico Alberti . . .

Damit dürfte dann doch wohl die Frage entschieden sein. Fest steht, daß er sich Alberti nannte, aber ebenso fest steht auch, daß er gleichzeitig Albert genannt wurde. Will man genau verfahren, so wird man immer nur schreiben dürfen: Alberti (Albert).

Graff.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Der Bärenreiter-Verlag zu Augsburg ließ vor einiger Zeit J. N. Forkels Büchlein über Bachs Leben und Werke aus dem Jahre 1802 in einer hübschen Ausgabe und mit einem ergänzenden Nachwort des Herausgebers J. M. Müller-Blattau erscheinen (vgl. Monatschrift 31 S. 346). Nun hat der Verlag den Neudruck von drei weiteren Abhandlungen über Bach aus der Feder des zu seiner Zeit hochangesehenen und heute noch nicht vergessenen Joh. Friedr. Rochlitz (1769—1842) hinzugefügt. Rochlitz' bedeutendstes Werk „Für Freunde der Tonkunst" wird auch in unseren Tagen noch ge-

Digitized by Google

lesen, ist aber im Buchhandel nur schwer zu erhalten, denn die letzte Auflage stammt u. W. aus dem Jahre 1868. Aus dem 2.–4. Bändchen dieser Sammlung sind die eben genannten drei Abhandlungen herausgenommen und unter dem sinnigen Titel „Wege zu Bach" zusammengefaßt. Der erste Weg zu Bach führt über die Klaviermusik und die Choräle; der zweite, schon schwierigere, über die Kantaten; der dritte und schwierigste über die Johannespassion zur Bach'schen Vokalmusik. Wenn der Herausgeber in seiner Einleitung hierzu bemerkt: „Und zwar nicht im Sinne der Klassik zu ihr als einer Kunst des Ausdrucks und der Wirkung auf die Gemüter der Hörer, noch auch im Sinne der Romantik als einer ‚Dichtung in Tönen'. Einzig und allein im Sinne Bachs selbst, dem ‚es nur um die Sache zu tun ist', dessen Kunst nur um ihrer selbst willen da ist in ihrer überweltlichen, aus sich selbst gestaltenden Kraft" – so ist dies wohl sehr zeitgemäß ausgedrückt, aber anfechtbar. Im übrigen sei die sorgsame, billige Ausgabe bestens empfohlen. Sie wird dazu beitragen, der Kunst Bachs in unserem Leben mehr und mehr Raum zu verschaffen. – Ebenfalls im Bärenreiter-Verlag zu Augsburg erschien und zwar bereits in 2. Auflage: Kirchengesäng: Psalmen und geistliche Lieder auff die gemeinen Melodeyen mit vier Stimmen simpliciter gesetzet durch Hans Leo Haßler von Nürnberg. Man hätte vielleicht auf dem Titel noch das Jahr 1608, in dem diese Kirchengesänge erschienen, anbringen können. Aber das ist ohne Bedeutung. Das schlichte Büchlein war mit vielen anderen Noten und Büchern auf der Frankfurter Musikausstellung „Musik im Leben der Völker" ausgestellt. Diese Ausstellung hatte bekanntlich auch eine Abteilung „Evangelische Kirchenmusik", die von dem Landeskirchenamt Frankfurt a. M. dargeboten und von Prof. Dr. Schmidt-Friedberg in den Einzelheiten durgeführt worden war. Allerhand Schönes und Wertvolles konnte dort, ohne daß eine Überladung stattfand, in einem mit Originalen von W. Steinhausen geschmückten Raume vereinigt werden. Daß aber diese Abteilung, in der es nur Noten und Bücher zu sehen gab, – von dem Reklame-Grammophon, das im übrigen seine Schuldigkeit tat, sei hier abgesehen – recht regen Zuspruch hatte, darf mit Freude festgestellt werden. Da wurde gar manches Notenwerk und manches Buch nicht nur betrachtet und durchgeblättert, sondern auch vorgemerkt. Und je schöner und einladender die äußere Form war, um so öfter. Haßlers Kirchengesänge in der schmucken Ausgabe des Bärenreiter-Verlages hatten sich nicht zu beklagen! Damit ist der Verbreitung dieser Sätze, die zu dem Bedeutendsten gehören, was die vorbachische Zeit aufzuweisen hat, gedient. Sind sie doch mit ihren einfachen Harmonien und der klaren Stimmführung besonders geeignet für unsere Kirchenchöre, nicht zuletzt auch, weil die Tenöre einen geringen Stimmumfang aufweisen. Die Ausgabe selbst aber empfiehlt sich durch handliches Format, durch sauberen großen Druck in der Partitur, durch die Weglassung störender Herausgeberarbeit und die Beibehaltung des originalen Textes. Herausgeber ist Ralf von Saalfeld. – Im Bärenreiter-Verlag erschien ferner: Leonhard Lechner (Neue Teutsche Lieder mit fünf und vier Stimmen, 1582. Herausgegeben von Ernst Fritz Schmid) 115 Seiten. B. A. Nr. 69, brosch. 8 Mk. – Leinen gebunden 10 Mk. – Aus diesem Gesamtwerk sind Sonderdrucke erschienen und zwar enthält Heft 1: „Ach Gott, dir tu ich klagen" (5stimmig), „Laßt uns loben den trewen Gott" (4stimmig) und „Das alte Jahr vergangen ist" (5stimmig). Heft 2: „O Todt, du bist ein bittre Gallen" (5stimmig), „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" (4stimmig) und „Nun schein, du Glanz der Herrlichkeit" (5stimmig). Jedes Heft kostet 90 Pf., bei Abnahme von 20 Stück 60 Pf.! Man muß für diese Ausgabe sehr dankbar sein, da dieser treffliche Komponist (geb. um 1550 im Elsichtal, gest. 9. September 1606 in Stuttgart) nur schwer zugänglich war. Strebsame Kirchengesangvereine werden an dieser soliden und nicht schwierigen Musik ihre Freude haben! –

Franz Tunder (1614–1667), Organist an der Marienkirche zu Lübeck, und sein Schwiegersohn und Nachfolger Dietrich Buxtehude (1637–1707) sind in ihrer Bedeutung als Kirchenmusiker mehr und mehr erkannt. Mit ihrem Leben beschäftigt sich eine Abhandlung von Wilhelm Stahl (Franz Tunder und Dietrich Buxtehude, ein biographischer Versuch, Leipzig 1926, Fr. Kistner und C. F. W. Siegel), die zuerst in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterstumskunde (Bd. 20, S. 1–84) erschien und nunmehr (wesentlich erweitert) als Buch vorliegt. Seitdem ich Tunders Solokantaten (im 3. Band der Denkmäler deutscher Tonkunst) kennen gelernt habe, rechne ich ihn, der die „Abendmusiken" der Lübecker Marienkirche einrichtete und zu hohem Ansehen brachte, zu den markantesten Vorgängern Bachs. Seine Arie „Ein kleines Kindelein" hat es mir so angetan, daß ich sie in einer schönen Bearbeitung des Oldenburger Kirchenmusikmeisters Otto Wissig in die Neuauflage (3. Aufl. 1926) meines „Geistlichen Liederbuchs" (Breitkopf & Härtel, Leipzig) mit Freuden aufnahm, wo man sie nachprüfen kann. Mit großem Interesse las ich deshalb all die Kleinigkeiten, die

Digitized by Google

bei Stahl zur Vita der beiden Orgelmeister zusammengetragen sind. Sie bilden eine bedeutungsvolle Vorarbeit zu der noch ausstehenden großen Tunder-Biographie, die jedenfalls des Meisters Bedeutung in hellstes Licht rücken wird. Buxtehudes Stellung in der Musikgeschichte ist durch Pirros Vorarbeit und durch die Veröffentlichungen in den „Denkmälern" (Band 11 und 14) bereits klarer herausgestellt. Aber auch bei ihm führen die Mitteilungen Stahls zu größerer Einsicht in das Leben des Mannes, zu dem anno 1705 Joh. Seb. Bach von Arnstadt nach Lübeck reiste, um ihn und seine Kunst kennen zu lernen. Von dieser Reise, die uns durch Mattheſons „Ehrenpforte" bekannt geworden ist, sagen übrigens die Lübecker Akten ebenso wenig, wie von dem Lübecker Besuch Mattheſons und Händels im Jahre 1703. — Eine treffliche Arbeit liegt ferner vor in dem Werke: Kirchliche Musikhandschriften des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, Katalog von Carl Süß, im Auftrag der Freunde der Stadtbibliothek zu Frankfurt a./M. bearbeitet und herausgegeben von Peter Epstein (Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin und Frankfurt a. M.). In ihm sind die Manuskripte protestantischer Kirchenmusik, die sich in Frankfurt a. M. in großer Zahl vorfinden, zusammengestellt. Carl Süß hat sie in mehrjähriger Arbeit geordnet, P. Epstein das gesamte Material nach musikwissenschaftlichen Grundsätzen herausgegeben. Die Frankfurter Kirchenmusik wurde von 1623—1830 vom Rate der Stadt in mehreren Pfarrgemeinden unterhalten und stand in hoher Blüte. Dem entsprechen die Bestände an gedruckter und insbesondere an geschriebener Kirchenmusik. Unter ihr nimmt Telemann, der von 1712—1721 Kapelldirektor an der Barfüßer- und Katharinenkirche war, mit 800 Kantaten eine Ausnahmestellung ein. Die dankenswerte Sichtung seiner Werke und der Versuch des Herausgebers, die ehemaligen „Jahrgänge" Telemanns an der Hand der Textbücher zu rekonstruiren, bilden den Hauptteil des Katalogs, dessen Zweck im übrigen ist: „die eingehende Durcharbeitung der Frankfurter Manuskripte anzuregen und zu erleichtern. Noch bergen die Notenschätze eine Fülle von Problemen: allzu viele Anonyma harren ihrer Bestimmung, zahlreiche Fragmente sind zweifellos anderwärts aufgeführten Nummern einzuordnen." Die Ausstattung des Kataloges ist vortrefflich. — Das Jahrbuch der Musikbibliothek Peters für 1924 (Leipzig 1925, C. F. Peters), wie bisher von Rudolf Schwarz herausgegeben, enthält eine Reihe bedeutender Aufsätze, sowie das Verzeichnis der im Jahre 1924 in allen Kulturländern erschienenen Bücher und Schriften über Musik. Unter den Aufsätzen fesselt uns besonders Joh. Wolfs geradezu klassische Darlegung über das evangelische Gesangbuch in Vergangenheit und Zukunft. „Viel ist für das evangelische Gesangbuch geschehen, aber mancherlei gibt es noch zu tun. Keine Reformen von heute auf morgen, sondern ein ruhiges und besonnenes Weiterarbeiten, ein friedliches und gemeinsames Zusammenwirken aller dazu Berufenen im Interesse der ganzen Kirche. Je größeren inneren und äußeren Wert das Gesangbuch erhält, umso mehr wird es der Gemeinde ans Herz wachsen, und umso stärker wird es sich auswirken. Mit der Liebe zum Buche wird auch die brüchig gewordene Choralkenntnis wachsen. Hierbei muß die Schule wieder helfen. Der alte lutherische Gedanke „durch die Schule für die Kirche" muß wieder Bedeutung gewinnen." — Sehr interessant ist auch Hans Joachim Mosers Aufsatz über die Eigentümlichkeit der deutschen Musikbegabung. Die Untersuchung wird auf Grund eines Vergleiches unserer Musik mit derjenigen der Franzosen und der Italiener, als den beiden größten Wettbewerbern in musicis, vorgenommen und ist in Anbetracht der Tatsache, daß gewisse Gemeinsamkeiten bei allen Völkern vorliegen, recht schwierig. Sie führt aber doch zu greifbaren Gegenüberstellungen, die in weiterer Differenzierung schließlich das Wesenhafte dreier künstlerisch reicher Volkstümer erfassen und den Satz einer zeitgenössischen deutschen Dichterin bestätigen: „Das Völkische am Volkstum ist die Kunst." —

In dritter Auflage erschien Alfred Einsteins „Geschichte der Musik" nebst Beispielsammlung zur älteren Musikgeschichte (aus Natur und Geisteswelt Bd. 438 und 439, Leipzig 1927, B. G. Teubner). An dem Inhalt des ersten Bändchens ist, von notwendigen kleinen Verbesserungen abgesehen, nichts Wesentliches geändert worden. Dagegen ist in der Beispielsammlung das 14. und 15. Jahrhundert reicher bedacht worden. Wüßte man nicht, wie schwierig gerade die Ausgestaltung der Beispielsammlung innerhalb des gegebenen Rahmens ist, so möchte man gerne noch einige andere typische Beispiele sehen. Sie sind von dem Verfasser wohl auch längst ins Auge gefaßt. — Der dritte Teil des in seiner Art originellen Büchleins „Der deutsche Gesangverein für gemischten Chor" von Siegfried Ochs (Max Hesses Verlag, Berlin W 15) harrt schon seit langem der Anzeige in der Monatschrift. Er macht uns bekannt mit der Aufführungspraxis bei Haydn, Beethoven, Bruckner und Brahms und bespricht im einzelnen u. a. Haydns „Schöpfung", Beethovens Schlußchor aus der IX. Symponie, die „Ruinen von Athen", „Meeresstille und glückliche Fahrt", die Missa solemnis, Bruckners f-Moll-

Digitized by Google

Messe und Te deum, Brahms' „Schicksalslied" und „Deutsches Requiem". Alles Werke, bei denen aufführungstechnische Fragen zu behandeln sind. In dieser Beziehung vermag der bekannte Chordirigent ja auch denen noch manches zu sagen, die ihrerseits den bestehenden Problemen bereits näher getreten sind. Und man kann recht viel lernen, selbst da, wo man nicht zustimmt. Übrigens: eine bessere typographische Anordnung des Stoffes (Überschriften!, Inhaltsverzeichnis!) würde den Gebrauch des Büchleins erleichtern. — Ähnliche Anregungen bietet das zweibändige Buch von Artur Seidl „Neuzeitliche Tondichter und zeitgenössische Tonkünstler" (Verlag von Gustav Bosse in Regensburg), das als 18. und 19. Band der bekannten Sammlung „Deutsche Musikbücherei" 1926 erschien. Es sind gesammelte Aufsätze, Studien und Skizzen aus der reichen musikwissenschaftlichen Tätigkeit des vielbewanderten Gelehrten. Tragen sie auch in dieser Buchausgabe öfters noch den Stempel der Gelegenheitsschriften — im besten Sinne des Worts —, so bieten sie doch in ihrem Überblick über die letzten Jahrzehnte des musikalischen Lebens durch einen zünftigen Musikschriftsteller eine solche Fülle von bleibenden Urteilen und Anregungen, daß ihr Neudruck gerechtfertigt erscheint. Unter den Aufsätzen befindet sich leider keiner, der sich mit der geistlichen Musik beschäftigt, mancher dagegen, der auch dem Kirchenmusiker Anregung gewährt. — Rudolf Malschs „Geschichte der deutschen Musik, ihrer Formen, ihres Stiles und ihrer Stellung im deutschen Geistes- und Kulturleben" (Chr. Fr. Vieweg, Berlin 1926) will im Anschluß an die Neuordnung des Musikunterrichts in Preußen bei der Jugend ein innigeres Verhältnis zur Musik wecken, eine Steigerung der musikalischen Erlebnisfähigkeit, sowie Vertiefung der Gefühls- und Geschmackbildung erstreben. Die zu diesem Zwecke geschriebene Musikgeschichte kann sich schon sehen lassen. Vieles freilich aus größeren Werken übernommen, manches eigenes Erlebnis. Das letztere natürlich das wertvollere. Denken wir aber einmal bezüglich der Verwendung des Buches an all die Hindernisse, die einem ehrlichen Musikbetrieb auf der Schule entgegenstehen: was soll denn der Durchschnittsschüler mit all den Namen, Erklärungen, Erläuterungen, Beschreibungen, Urteilen usw. dieser Musikgeschichte? Nachbeten? Einpauken? — Nein! — Also zu selbständiger Arbeit, aus der das Weitere von selbst erwächst, angeregt werden? Diesen Gedanken nur aussprechen, heißt die Unmöglichkeit seiner Durchführung anerkennen. Wo sollen denn auf einmal die vielen musikalischen Schüler herkommen? Wo waren sie früher? Nein: ganze Gruppen der Musikgeschichte haben auf der Schule nichts verloren, und vieles von dem, was in den „Handbüchern" ausgeschlachtet wird, scheidet einfach aus, weil es den Schülern d. h. dem musikalischen Durchschnitt und was darunter ist, nicht entgegengebracht werden kann. Und die Zeit? Und die Erfahrungen mit der Literaturgeschichte? Wäre aber die „Musikgeschichte", wie sie hier — für wieviele Jahrgänge? — berechnet ist, nur Ergänzung zur alleinseligmachenden Praxis, so würde aus dem Gymnasium ein Konservatorium. Aber das sind ketzerische Gedanken. Malschs „Musikgeschichte" gibt jedenfalls einen sorgfältigen Abriß des großen und schwierigen Stoffes, nennt Quellen, stellt Wegweiser auf, gibt selbst den Führer ab, und darf an einzelnen Stellen als vorbildlich in der Formung des Stoffes bezeichnet werden.

Ein sehr feines Buch über Anton Bruckner schrieb Erich Schwebsch („A. Bruckner, ein Beitrag zur Erkenntnis von Entwickelungen in der Musik", Bärenreiter-Verlag in Augsburg). Es will nicht die Zahl der Biographien vermehren, auch nicht die großen Werke des Meisters in der üblichen Art darstellen, sondern sucht nach Grundideen vom Wesen Bruckners, um diese als Richtpunkte der gesamten Brucknerforschung einzugliedern. So spricht das Buch nach längeren Ausführungen über einige Tendenzen der neueren Musikgeschichte vom künstlerischen Wesen Bruckners, dann von dem religiösen Erlebnis in seiner Kirchenmusik und schließlich von den Symphonien als Stufen einer Seelenbiographie. Es deutet Bruckners Musik als den Ausdruck einer neuen Menschenseele, die da kommen soll und bezeichnet ihn als den ersten Klassiker einer neuen geistigen Menschheitsauslese, einer neuen „Seelenrasse" aus deutschem Gemüt und Geblüt. Bruckner erlebte Musik, nicht Bewußtsein; er erlebte Gott, nicht Menschengedanken in Tönen. Aus seinen Tönen spricht ein wiedergefundenes Paradies, eine kraftvolle und von heiligen Kräften durchströmte Wiedervereinigung zerspaltener prometheischer Elemente. „Beethoven baut seine Symphonie oder Sonate, wie ein Dramatiker mit vorgewollter Planmäßigkeit, vorbedachter, sicherer Kontur seine Charaktere innerhalb seiner Fabel entwickelt. Bruckner gleicht dagegen einem Dramatiker, der aktive und starke Persönlichkeiten räumlich nahe zueinander bringt und nun gleichsam hellseherisch das Gegeneinander- und Ineinanderströmen der verschiedenen seelischen Kräfte beobachtet, aus denen allmählich eine Bewegung, eine Handlung, eine im Innersten dramatische Fabel sich ergibt, die bei Bruckner dann also ganz aus seinen Ton-

Digitized by Google

charakteren fließt." Mehr kann an dieser Stelle von den feinsinnigen Gedanken, die das Buch aufweist, nicht gebracht werden. Man muß schon zu ihm selbst greifen. — Sehr persönlichen Charakter trägt ein Werk Friedrich Kloses, der einst als Schüler Bruckner zu Füßen saß: „Meine Lehrjahre bei Bruckner, Erinnerungen und Betrachtungen (Gust. Bosse Verlag, Regensburg. Deutsche Musikbücherei, Band 61). Aber es weht dem Leser aus diesem Buche ein Hauch so echten Wienertums entgegen, daß man dem Autor dankbar sein muß auch für die Aufzeichnung von kleinen und unbedeutenden Dingen, die mit Bruckner in irgend welcher Beziehung stehen. Sehr gut ist der etwas neben dem Hauptthema liegende Abschnitt „Eindrücke und Betrachtungen" — Intermezzo tragico-comico. Was da über die Mißstände in den Konservatorien, über Programm-Musik, Wagner, Judentum in der Musik, das Hofburgtheater 1886—89 und vieles andere gesagt wird, ist mir persönlich sehr oft aus dem Herzen gesprochen. Das Buch selbst liest sich sehr gut und vermittelt eine Menge von Anregungen. — Einen Beweis für die hohen künstlerischen Ziele, denen der Kantor an der Stadtkirche zu Limbach Sa. seit vielen Jahren nachgeht, liefern wiederum die „Texte der Kirchenmusiken für das Kirchenjahr 1926/27 (1. Advent 1926 bis Totensonntag 1927). Im Anschluß an die Predigttexte der dritten Perikopenreihe (zweite Evangelienreihe und Apostelgeschichtsreihe) zusammengestellt und im Auftrage des Kirchenvorstandes herausgegeben von Rudolf Levin, Kantor". Eine große Anzahl dieser „Texte" befand sich gleichfalls auf der Frankfurter Ausstellung und fand lebhafte Beachtung. Möchte man an maßgebenden Stellen erkennen, welch' solide Arbeit hier im Dienste der Musica sacra geleistet wird! — Ludwig Riemanns, „Kurzgefaßte praktische Modulationsübungen für Schüler der Konservatorien, Musikschulen, Seminare und für den Privatunterricht" erschienen in zweiter und verbesserter Auflage (Verlag von Ernst Bisping, Münster i. W.). Das praktische Büchlein, aus dem ein erfahrener Lehrer spricht, behandelt ausführlich die direkten und indirekten Modulationen und fördert den Schüler so, daß er eigene Modulationen bilden kann. Die zweite Auflage hat dem Ausbau der Kadenzen mit Recht breiteren Raum gewährt und damit das Büchlein noch empfehlenswerter gemacht. — In fünfter (verbesserter) Auflage erschien Otto Girschners „Repetitorium der Musikgeschichte", das Wichtigste aus der Musikgeschichte aller Kulturvölker in Frage und Antwort (1926, P. J. Tonger-Köln a.Rh.). Das spricht ohne weiteres für die praktische Brauchbarkeit des nunmehr ungefähr 350 Seiten umfassenden Werkchens, das insbesondere für die Schüler der Ober- und Ausbildungsklassen musikalischer Unterrichtsanstalten als Präparations- und Repetitionshilfe gedacht ist. Auch bei ihm stören mich (wie oben bei Malsch) die allzu vielen Namen, die doch so gar nichts bedeuten, und die hier an einzelnen Stellen geradezu den Gedanken an eine Personalstandsaufnahme nahelegen. Dafür finden sich aber auch viele Abschnitte, insbesondere zur Geschichte und zum Wesen des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, denen man ob ihrer knappen, aber sehr gut und wissenschaftlich einwandfrei orientierenden Fassung vollstes Lob spenden muß. So bedeutet das Buch schließlich doch ein recht brauchbares Hilfsmittel für den Musikstudierenden, sowie für den Laien, der über musikalische Fragen Aufschluß sucht. — Eine Neuauflage erlebte auch Albert Schweitzers verdienstvolles Buch „Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst". Mit Nachwort über den gegenwärtigen Stand der Frage des Orgelbaues (1927, Breitkopf & Härtel, Leipzig). Man freut sich mit dem Verfasser, der bei der Neuherausgabe sagen kann: „Am Ideal, das ich in jener Schrift vertrat, halte ich heute noch fest. Nur in Einzelheiten bin ich seitdem von Ansichten von damals abgegangen oder über sie hinausgegangen. In einer wichtigen Forderung gehe ich über die Schrift von 1906 und über das Regulativ für Orgelbau hinaus. Immer mehr ist mir nämlich die künstlerische Bedeutung des Rückpositivs zum Bewußtsein gekommen . . . . . Die Idee, der ich vor 20 Jahren den Weg bereitete, hat gesiegt. In die Freude darüber mischt sich aber Traurigkeit. Der Sieg kam unerwartet früh und dennoch zu spät. Als wir in Wohlstand lebten und über reiche Mittel für die Zwecke der Kunst verfügten, bauten wir gemeine Orgeln. Heute, wo uns das Ideal der Orgel wieder aufgegangen ist, sind wir so verarmt, daß wir nur wenig für Orgelbau aufwenden können. An einen Ersatz der gemeinen Orgeln ist auf lange nicht zu denken. Wer bringt uns die schönen alten Orgeln wieder, die wir in unserer Verblendung vernichteten? . . . ." — Eine gewisse Ähnlichkeit mit Alb. Schweitzers Buch zeigt die bedeutende Schrift von P. Griesbacher, „Glockenmusik, ein Buch für Glockenexperten (!) und Glockenfreunde, mit Anleitung zur Glockenprüfung" (1927, Alfr. Coppenraths Verlag [H. Pawelek]-Regensburg). Auch hier ein Kämpfer um die Seele des Instruments, ein Geradeaus, dem aller Zierrat und alles Äußerliche nicht imponieren kann, wenn nicht dem Wesentlichen, dem tonlichen Moment, genügt ist. P. Griesbacher gehört zu den allerersten Sachverständigen im Glockenfach. Diese

Digitized by Google

Stellung will und kann ihm niemand bestreiten. Umso mehr verdient sein Buch Beachtung. Es spiegelt zwar in seinem Stile den Autor ungemein scharf, dessen gesunder Humor und dessen große Allgemeinkenntnisse überall durchbrechen; aber es bringt auch Dinge, die bisher noch niemand veröffentlicht hat. Praktiker durch und durch, nennt Griesbacher das Kind beim rechten Namen. Wer sich ihm anvertraut, ist nicht übel beraten. Mit ihm stehen auch wir auf dem Standpunkt: „Nur dem Fachmann, der die ganze Tonwelt der Glockensprache in ihrem vollen Umfang erfaßt, ist ein völliges Aufgehen in ihren melodischen und harmonischen Reizen, ein Einblick in die schillernde Farbenglut, die von den Aliquottönen ausstrahlt, und ein souveräner Überblick über das mächtige Tonmeer gegeben, in dem das Konglomerat von Haupt- und Nebentönen bei größeren Zusammenhängen in sinnverwirrender Flut und Ebbe durcheinander wogt, ihm allein erschließt sich die ganze Symphonie eines vielstimmigen Geläutes." Diese musikalische Glockenkunde bedarf keiner Anpreisung. Wer irgendwie mit Glocken zu tun hat, wird nach ihr greifen und mit ihren Anweisungen nicht schlecht fahren. — Eine sehr schöne Festschrift von 120 Seiten Umfang gab der Evangelische Kirchengesangverein für Württemberg zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens heraus (1927 in Kommission bei Fleischhauer und Spohn in Stuttgart). Sie berichtet von der erfolgreichen Arbeit führender Männer und dienstbereiter Kirchengesangvereine; sie schaut zurück auf das Vergangene und blickt auf die neuen Aufgaben der Gegenwart. Von den sehr interessanten Aufsätzen, die sich neben den statistischen Angaben finden, seien folgende besonders genannt: Rich. Gölz, Aus fünf Jahrzehnten schwäbischer Kirchengesangsarbeit. — M. Mezger, Väter des Vereins. — Therese Köstlin, Aus dem Leben Heinr. Adolf Köstlins. — A. Beutter, Wie es war, Bilder aus Schwabens kirchenmusikalischer Vergangenheit. — K. Hasse, Protestantismus und Musik. — L. Döhringer, Gegenwartsfragen und Zukunftsaufgaben auf dem Gebiet des Gottesdienstes und der Kirchenmusik. — L. Schäffer, Der Kirchenchor und seine Aufgaben. — — Etwas kleiner an Umfang (32 S.) ist das Festbuch zum Jahresfest des Ev. Kirchenmusikvereins, des Kantoren- und Organistenvereins und der Konferenz der Synodalvertreter für Kirchenmusik in der Provinz Sachsen in Zeitz vom 5.—7. Okt. 1927. Aber auch hier finden sich neben den interessanten Programmen zu den Festgottesdiensten und Festabenden einige sehr beachtenswerte Aufsätze. So: „Aufgaben und Ziele des Ev. Kirchenmusikvereins" von Siebenbrodt — „Ein Jahrhundert Zeitzer Musikpflege 1663—1756", Erläuterungen zum Kirchenkonzert von Arno Werner — „Ein Kranz auf Nelles Grab" von K. Balthasar — „Aus der Geschichte der Stadt Zeitz" von Konr. Braun. — In dem von Rolf Cunz herausgegebenen „Deutschen Musikjahrbuch", 4. Band (1926, Th. Reismann-Grone in Essen), fesseln uns unter der großen Zahl der Aufsätze besonders folgende: „Die Bedeutung Max Regers für die Kunst der Gegenwart" von H. Grabner — „Zwischen Kultur und Zivilisation der Kunst" von H. J. Moser — „Das Zeitmaß bei Bach" von Gerh. v. Keußler — „Gedanken über die kirchenmusikalische Produktion der Gegenwart" von Jos. Haas. — Man liest die hier genannten Aufsätze, nicht ohne daß man reiche Anregung erhält, wenn man auch im einzelnen nicht überall zustimmt. Sehr dankenswert ist ein recht ausführliches Verzeichnis von deutschen Werken der Instrumentalmusik in ihren verschiedenen Verästelungen, ebenso der Gesangsmusik. Auch wichtige Bücher sind zusammengestellt. Die Übersicht ist natürlich etwas subjektiv, berücksichtigt aber dankenswerter Weise auch die neuesten Werke. — Eine bahnbrechende Neuerscheinung ist Hermann Matzkes „Musikökonomik und Musikpolitik, Grundzüge einer Musikwirtschaftslehre" (1927, Quader-Verlag, Breslau 1). Diese Studie will in die Betrachtung der vielfachen wirtschaftlichen und sozialen Probleme des gesamten Musiklebens eine erste zuverlässige Ordnung bringen. In einem systematischen Teil und einer Reihe von Aufsätzen über Tagesfragen behandelt sie auf wissenschaftlicher Grundlage die großen Probleme des praktischen Musiklebens als Organisationsformen und bringt allen denen, die sich an leitender Stelle im Musikleben befinden, schätzenswertes Material für die Beurteilung wichtiger Fragen. Selbstredend bleibt manche Frage offen. In der Hauptsache aber ist der Verfasser ein klugabwägender Beherrscher des Materials, den als oberstes Gesetz der zweifellos richtige Gedanke leitet: Kulturpolitik ist die große Kunst, mit geringstmöglichem Aufwand an äußeren Kosten dem Volke einen Höchststand an innerer Bildung zu vermitteln.

Karl Schmidt.

Digitized by Google

Das neue Melodienbuch.

Hochverehrter Herr Kirchenmusikdirektor!

Sie haben in Heft 10/11 dieser Zeitschrift auf meine Besprechung der Fassungen des neuen Melodienbuchs in überaus scharfer Weise erwidert und mit der Waffe der Ironie versucht, meine Einwendungen vor den Lesern lächerlich zu machen. Ihre Worte sind mit der Absicht geschrieben, mich persönlich zu verletzen. Ich halte dies jedoch Ihrem noch immer so bewunderungswürdigen jugendlichen Temperament zu gute und glaube nicht, daß Sie damit die Tonart anzugeben beabsichtigten, in der sich künftig die Diskussion über die Choralfrage bewegen soll. Um Sie von der ausgesuchten Höflichkeit der Leute in der Provinz Sachsen zu überzeugen, übergehe ich alles, was Ihre Gereiztheit und Ironie an Witz und Humor darin angebracht hat, denn sonst sähe es aus, als ob die ganze Angelegenheit eine persönliche und nicht viel mehr eine sehr ernst allgemeine wäre. Zudem verehre ich Sie als Künstler viel zu sehr, um der Sache von meiner Seite aus auch nur die leiseste Wendung ins Feindselige zu geben, d. h. mit gleicher Ironie aufzuwarten.

Daß Sie sich durch meine Kritik persönlich getroffen fühlten, obwohl Ihr Name dort weder erwähnt noch mir selbst bei der Niederschrift in den Sinn gekommen ist, tut mir aufrichtig leid, und ebenso bedaure ich, daß ich nicht in der Lage war, eine mündliche Aussprache über die fraglichen Punkte herbeizuführen. Denn leider bietet mir Ihre Erwiderung nicht die geringste Handhabe, Ihre Bedenken grundsätzlich zu zerstreuen. Mit „Theorie“ in dem von Ihnen gemeinten (d. h. herkömmlich rationalistischen) Sinne hat das Ganze m. E. überhaupt nichts zu tun, sondern ist eine eminent künstlerische, den „Sinnen zugewandte“ Angelegenheit. Und wenn Sie nun gar noch „Anstände von weit erheblicherer und zweifelloserer Evidenz“ wünschen als die von mir vorgebrachten, die sich auf den Lebensnerv der Kompositionen beziehen, so muß ich sagen, daß ich das — von einem schaffenden Künstler wie Sie ausgesprochen — nicht verstehe. Andere diskutable Punkte sind doch überhaupt nicht vorhanden.

Wir Leute der Wissenschaft, das wissen Sie, sehr verehrter Herr Kirchenmusikdirektor und Dr. h. c., recht wohl, sind bestrebt, Gesetzlichkeiten herauszustellen, und suchen dieses Ziel mit allen Mitteln der Wissenschaft zu erreichen. Daß Sie mir dieses Streben in puncto Choralrhythmik verübeln und mir vorhalten, ich hätte die Einheitsbestrebungen absichtlich gefährdet, muß ich als Zumutung entrüstet zurückweisen. Ein Werk wie das neue Melodienbuch ist wie jedes andere im selben Augenblick, da es erscheint, der öffentlichen Kritik ausgesetzt und muß sich diese gefallen lassen, um so mehr, wenn es mit dem Anspruch auftritt, etwas Endgültiges zu sein. Wenn Sie mir nicht zutrauen, einzig um der schönen und wahrhaft edlen Sachen willen gearbeitet und polemisiert zu haben, dann freilich müßte ich endgültig das Tafeltuch zwischen uns entzweischneiden.

Sie sprechen von den „stundenlangen“ Erörterungen über die Taktfassung einzelner Lieder in den Kommissionssitzungen. Dies Geständnis ist mir von größtem Werte und überhebt mich eigentlich jeder Rechtfertigung. Ich entnehme daraus, daß in diesen Sitzungen immer und immer wieder beim einen und anderen das böse Gewissen geschlagen hat! Denn wenn die Sache so einfach wäre und wirklich keine Meinungsverschiedenheiten zuließe, würde man eben schneller gearbeitet haben. Und daß die Kommission sich entschloß, die Fassungen des ehemaligen „Stamms“ radikal umzuarbeiten (!) — worüber ich mich durch Vergleichung aufs allergenaueste unterrichtet habe —, beweist aufs neue, daß man nach dessen Bekanntwerden in Sorge geriet und das Gewissen noch in zwölfter Stunde durch Kompromisse in der Taktfrage zu beschwichtigen strebte. Sie werden selbst gestehen müssen, daß diese neuerliche und durchgreifende Umarbeitung notwendig war und das eingeborene metrische Leben vieler Melodien gerettet hat, die sonst als metrische

Digitized by Google

Krüppel dagestanden hätten. Nur ist man m. E. in den Konsequenzen nicht weit genug gegangen, so daß nun eben doch noch eine Menge Widersprüche zu konstatieren ist. Könnten Sie die von mir vorgeschlagenen Fassungen einsehen, so würden Sie bemerken, daß es sich wahrhaftig nicht um Haarspaltereien handelt, sondern um ganz einfache Tatsachen des musikalischen Denkens. Wird man die beanstandeten Fassungen noch in zehn Jahren unverändert gut heißen, so kapituliere ich; aber nicht früher.

Übrigens lese ich zwischen Ihren Zeilen und trotz des allgemeinen Stirnrunzelns deutlich heraus, daß irgendwo in Ihrem Herzen eine heimliche Zustimmung lauert. Wie sollte es auch anders sein, da — wie gesagt — die von mir berührten Dinge rein künstlerischer Natur und nicht von Laune oder Zufall abhängig sind? Ich weiß ganz genau, daß Sie Fassungen wie die von Nr. 71, 75, 153, 194 oder die neue bayrische Fassung von „Ein feste Burg" nicht billigen, eben weil sie gegen allgemeine künstlerische Erfahrungstatsachen verstoßen. Ihr eigenes schönes Lied „Schmückt das Fest mit Maien" im neuen Frankfurter Gesangbuch möchte ich aufs angelegentlichste in Schutz nehmen gegen die Metrisierung, die es dort erfahren hat. Ich bin überzeugt, daß Ihre eigene Niederschrift ehemals ganz anders lautete. Trifft das zu, was zu erfahren mich freuen würde, dann bin ich Ihrer Zustimmung in vielen andern Punkten sicher, über die wir uns augenblicklich aus seltsamen Ursachen noch nicht einigen können. Leider sind Gründe nicht so gemein wie Brombeeren — damit auch ich ein wenig shakespearisch rede —, aber ich hoffe solche in Zukunft in immer größerer Zahl zur Stützung meiner Anschauung beizubringen und erbitte mir dazu Ihr Interesse. Die Entscheidung, ob sie stichhaltig sind und von der Kirche berücksichtigt zu werden verdienen, oder ob sie Ihren Einwendungen zum Opfer fallen sollen, — das darf ruhig der Richterin Zeit überlassen bleiben.

Genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglicher Hochschätzung

Ihres ergebenen

Arnold Schering, Halle a. d. S.

Hochverehrter Herr Professor!

Auf Ihre, wie mir scheint, im Grunde trotz Diesem und Jenem immerhin konziliant gemeinten Zeilen erwidere ich Folgendes:

So wie das Buch, sobald es gedruckt erscheint, sich wie Sie richtig sagen, der Kritik aussetzt, ebenso gut setzt sich auch die gedruckte Kritik der Replik aus, und der Verfasser der ersteren darf sich nicht beschweren, daß überhaupt eine Entgegnung erscheint. Da Sie das aber tun, so messen sie hier so wenig mit gleichem Maß, wie bei der Klage über die Schärfe meiner Entgegnung; denn ich kann wirklich nicht finden, daß diese im mindesten schärfer ansgefallen sei als Ihre Kritik: im Gegenteil! Sollte es Ihnen da nicht ein wenig gehen, wie dem Baccalaureus im Faust, den der Mephisto behaglich fragt: „Du weißt wohl nicht, mein Freund" usw.? Sie kennen die Stelle. Sodann: Sie persönlich zu verletzen konnte unmöglich meine Absicht sein. Dazu schätze ich Sie und Ihr Wirken zu hoch, wie ich das ja auch in aller Ernsthaftigkeit ausgesprochen habe. Ich habe, wie ebenfalls schon gesagt, nur versucht, den Schaden nach Kräften wieder gut zu machen, den ich nicht sowohl von dem (nach wie vor mich nicht überzeugenden) Inhalt, als von der m. E. nicht glücklich gewählten Tonart Ihrer Kritik befürchten zu müssen glaubte. — Wenn Sie ferner annehmen, das M. B. trete mit dem Anspruch auf, etwas Endgültiges darzustellen, so ist dies meine Meinung wenigstens niemals gewesen, wie mir Freund H. J. Moser bezeugen kann, zu dem ich mich geraume Zeit vor dem Erscheinen Ihrer Kritik im gleichen Sinne ausgesprochen zu haben erinnere. Nur scheint mir das Buch, wie es vorliegt, das Beste zu sein, was vorerst zu erreichen war, womit späteren Verbesserungen natürlich nicht präjudiziert ist.

Digitized by Google

Wie ich erfahre, werden Sie in der Kommission für das neue sächsische Gesangbuch tätig sein, und da wünsche ich aufrichtig — und keineswegs ironisch —, daß wir aus Ihrer Arbeit später, etwa bei einer neuen Auflage unseres Buches, mögen Nutzen ziehen können. Ich wenigstens werde Formen, die mir wirklich besser scheinen als die unseren, sofern Ihr Buch solche aufweisen sollte, ohne Zweifel alsdann bei uns zur Annahme empfehlen; geht es doch mir so wie Ihnen hier lediglich um die Sache, der wir Alle dienen. — Die Originaltaktirung meines Liedchens Schmückt das Fest mit Maien, die Sie kennen zu lernen wünschen, bitte ich Sie im M. B. zu ersehen. —

Wenn ich somit, verehrter Herr, nachdem wir uns gegenseitig im Interesse der guten Sache ein wenig gezaust haben, Ihnen nunmehr offen die Hand zum Frieden biete, dürfen Sie, wie ich glaube, einschlagen, ohne befürchten zu müssen, daß man auf uns das bekannte unhöfliche Sprichwort vom Schlagen und Vertragen anwenden werde. Aber wie dem auch sei, — ich dächte, wir hielten es darin wie die Engländer, die sich bekanntlich nach einem Boxkampf die Hände schütteln.

In aufrichtiger Hochschätzung bin ich

Ihr sehr ergebener
A. Mendelssohn.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Soeben läßt die Liturgische Konferenz Niedersachsens ihr 8. Heft ausgehen (Gütersloh, Bertelsmann, 1927): Zwei Andachten zum Totensonntag. Der Tod. Die Toten. Herausgeber E. Hoyer u. O. Wissig. In der Anlage den früheren gleichend wollen sie den Gemeinden „den Ernst des göttlichen Gerichtes" künden, „aber auch jene ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, die an den Gläubigen soll offenbart werden". Daher sehen sie ab von allem, was sich pathetisch gebärdet und nichts weiter ist als Sentimentalität, darum auch will man hier der Gemeinde „ihre großen Lieder" wiedergeben, die nämlich, die aus „klarem Gemeindeglauben und lebendiger Hoffnung" entstanden sind.

Liturgische Konferenz in Schlesien. Ihre erste Versammlung hat am Dienstag, den 4. Oktober, vormittags 10 Uhr in Breslau, im Hause des christl. V. j. M., Taschenstraße stattgefunden. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, die Schätze alter Liturgie zu erforschen und für die Gegenwart fruchtbar zu machen, das liturgische Verständnis unter den Geistlichen und in den Gemeinden zu fördern. Sie will für alle, die sich — sei es einzeln, sei es in kleinen Arbeitsgemeinschaften — um die Liturgie mühen, eine Stelle schaffen, durch die Erkenntnisse und Erfahrungen ausgetauscht werden. Wenn es ihr gelingt, liturgische Grundanschauungen zu klären und einen gewissen Konsensus darüber herbeizuführen, so würde den Kämpfen, die die Agendenreform mit Sicherheit bringen wird, die Schärfe genommen sein und ein friedliches Zusammenwirken der verschiedenen kirchlichen und theologischen Richtungen, das in Schlesien traditionell ist, auch für die Zukunft ermöglichte.

Ein vorläufiges Arbeitsprogramm wurde besprochen. Wichtig ist eine Neu-Herausgabe der Liegnitzer Kirchenordnung von 1534 und 1594. Im Winter soll in den Arbeitsgemeinschaften über die einzelnen Stücke des Hauptgottesdienstes in ihrer Bedeutung und möglichen Gestaltung verhandelt werden, um so die Grundlage zu schaffen für die Behandlung der grundsätzlichen Fragen nach dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes, seiner Einheit und seinem Höhepunkt. Alsdann gilt es, das Verhältnis vom Wortgottesdienst und Abendmahl zu klären. Am Ende des Winters ist eine Freizeit geplant zum Austausch der Erkenntnisse und Erfahrungen.

Pfarrer Altmann hielt einen Vortrag über das Thema: Der Eingang des Gottesdienstes. Er zeichnete die verschiedenen Formen des Eingangs in der römischen Messe, bei Luther, im Altprotestantismus, in der Aufklärung, in der Agende Friedrich Wilhelms III. und in der heutigen Agende. Bei der jetzigen Ordnung haben wir einen doppelten Eingang: das Eingangs-Lied und den Introitus. Auch das kleine Gloria vor dem Sündenbekenntnis beanstandete er. Er schlug folgende Ordnung vor: Eingangslied, dem ein kirchenjahrsmäßig orientierter Spruch vorangehen könne. Drei biblische Sprüche, die von dem Eingangslied zum Kyrie hinüberführen. Kyrie, Gnadenspruch und großes Gloria. In der Besprechung, an der sich auch Generalsuperintendent D. Schian

Digitized by Google

beteiligte, wurden doch auch beachtliche Gründe für die Beibehaltung des kleinen Gloria und des Sündenbekenntnisses an der jetzigen Stelle beigebracht.

Die liturgische Konferenz für Schlesien ist begründet. Gott lasse ihre Arbeit zum Segen für die Schlesische Kirche werden.

Pf. Diebig, Breslau VI, An der Paulus-Kirche 3

Die Fühlungnahme zwischen den zahlreichen Liturgischen Arbeitsgemeinschaften ist in erfreulichem Wachstum begriffen. So fand eine Sitzung der Delegierten liturgischer Arbeitsgemeinschaften zu Jugenheim an der Bergstraße am 28. Juni 1927 statt. Die lit. Arbeitsgemeinschaft für Hessen hatte zu ihrer dritten Jahreskonferenz folgende Kreise eingeladen: Berlin: Kursus für Kultus und Kunst, Pfarrer Lic. Dr. Horn. — Berneuchener Kreis: Pfarrer Dr. Ritter, Marburg, Lahn. — Baden: Lit. Arbeitsgemeinschaft, Pfarrer Dr. Eißenlöffel, Flinsbach. — Elsaß: Professor Pfarrer Dr. R. Will, Straßburg. — Frankfurt, M.: Pfarrer Lic. Wallau. — Hessen: Die Veranstalter. — Hessen-Nassau: Pfarrer Werner, Wiesbaden. — Hochkirchliche Vereinigung. — Rheinland: Pfarrer W. Brandt u. A. — Una Sancta: Professor Dr. A. D. Martin, München. — Württemberg: Pfarrer Faißt, Grabenstetten. — Niedersachsen: Pfarrer Graff, der auch persönlich der Sitzung beigewohnt hat. Die Einladung vom 26. April ist von nahezu allen beantwortet worden, und zwar stets in stark zustimmender Weise. Nach ausführlicher Beratung sind folgende Beschlüsse gefaßt worden:

1. Es ist die einstimmige Meinung der Versammelten, daß die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften möglichst zusammengebracht werden sollen.
2. Der erste Schritt in dieser Richtung soll besonders die Fühlungnahme untereinander sein. Man wünscht einstimmig, daß sowohl die „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst", als auch die „Hochkirche" alle Notizen über lit. Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen bringen. Dabei ist vorausgesetzt, daß die genannten Zeitschriften in liturgisch interessierten Kreisen am weitesten verbreitet sind. Außerdem sollen möglichst häufig Vertreter von Arbeitsgemeinschaften an anderen Konferenzen teilnehmen.
3. Insbesondere wird für die nächste Zeit die Veranstaltung von lokalen Gruppenkonferenzen geplant. Die Liturgische A.G. für Hessen denkt an eine gemeinsame Tagung für den Südwesten, also Baden, Hessen, Württemberg und benachbarte Gebiete.

Bevor diese Ergebnisse an die Interessenten mitgeteilt werden konnten, hatte die Niedersächsische Konferenz auf ihr Programm für Schwerin ebenfalls eine Zusammenkunft von Delegierten gesetzt. Um zu verhüten, daß gleichlaufende Unternehmungen nebeneinander geplant werden, ist dann der eben mitgeteilte Bericht über das erfreuliche Ergebnis von Jugenheim bekanntgegeben worden. Ich füge hinzu, daß die von der Niedersächsischen Konferenz herausgegebenen Leitsätze eine überraschende Übereinstimmung mit den zwar nicht formulierten, aber praktisch befolgten Grundsätzen der Hessischen Gruppe zeigen. Vor allem wünschen wir ebenfalls eine klare evangelische Haltung und enge Zusammenarbeit mit der betreffenden Landeskirche und ihrer Eigenart.

Die Tagung in Schwerin hat dann in erfreulicher Weise dasselbe Ergebnis wie Jugenheim gezeitigt. Darüber hinaus wurde Herr Pastor Graff, Klein-Freden, als Obmann mit der Aufgabe betraut, Berichte und Einladungen der Konferenzen zu sammeln und weiterzuleiten. Wir bitten alle liturgisch gesinnten Kreise, mit ihm in Fühlung zu treten.

H. Frick, Gießen.

Liturgische Konferenz Niedersachsens, 2. Tagung in Schwerin vom 1. bis 4. Oktober 1927.

In die Hauptstadt des Landes, in der die liturgische Tradition rein lutherischen Gepräges mit am treuesten bewahrt ist, hatte die Liturgische Konferenz Niedersachsens zu ihrer zweiten Tagung eingeladen. Die Tagung war gut besucht, vor allem aus Mecklenburg-Schwerin, aber auch aus den andern angeschlossenen Landeskirchen. Die Kirchenregierungen bekundeten ausnahmslos durch Entsendung von Vertretern oder durch schriftliche Begrüßung ihr warmes Interesse für die liturgische Arbeit. Sehr dankbar wurde von der Konferenz die unermüdliche Teilnahme des greisen, aber in Wesen und Rede jugendfrischen Landesbischofs von Mecklenburg-Schwerin D. Dr. Behm begrüßt. Die Arbeit der Tagung war wieder, wie im Mai 1926 in Lübeck, eingeteilt in solche Veranstaltungen, die für Konferenzteilnehmer und Gemeindeglieder allgemein bestimmt waren, ferner in grundlegende Vorträge und endlich in praktische Übungen.

Digitized by Google

Zu den Veranstaltungen der ersten Art gehörten ein Gemeindeabend, auf dem Propst Köhn-Garwitz über „Die Bedeutung der kirchlichen Sitte für die christliche Sittlichkeit" sprach, die Metten, mit denen die Verhandlungstage eingeleitet wurden, die Vespern an den Spätnachmittagen und eine kirchenmusikalische Feierstunde in der St. Paulskirche, in der das Oratorium von Ad. Prümers (op. 51) für Soli, gemischten Chor, Streichorchester und Orgel „Das Sakrament des Altars" aufgeführt wurde[1]). Die Art der Aufnahme dieses modernen Werkes eines lebenden Komponisten durch die Zuhörer war interessant und lehrreich. Bei liturgisch und musikalisch weniger geschulten, sonst durchaus urteilsfähigen Hörern tiefe Ergriffenheit und Andacht, bei den liturgischen Fachleuten verschiedenes Urteil, von Anerkennung bis zu schärfster Ablehnung! So zeigt sich in der liturgischen Arbeit allenthalben das Problem der verschiedenen Wertung liturgischer und musikalischer Stücke durch die Sachverständigen selbst und noch viel mehr durch Sachverständige und Laien.

Im Vordergrund stand diese Frage bei dem Vortrage von Domorganist Professor Stahl-Lübeck über: „Geistliches Volkslied und evangelischer Choral." Bei vorsichtiger und gerechter Würdigung der in den musikalisch minder wertvollen geistlichen Volksliedern sich findenden religiösen Werte war der Vortrag doch ein Stück notwendiger Aufklärung und nötigen Kampfes gegen Nachgibigkeit gegenüber dem niederen, ja barbarischen Geschmack, der vom Heilsarmeelied und andern englischen Vorbildern beeinflußt ist. Die Grenzziehung zwischen dem zu verantwortenden und dem nicht zu verantwortenden Entgegenkommen gegen die Vorliebe des „kleinen Mannes" für die sentimentalere, gängigere Melodie wird allerdings immer ihre Schwierigkeiten behalten.

Den ersten Hauptvortrag hielt Prof. D. Sommerlath-Leipzig über „Gehalt und Form der lutherischen Abendmahlsfeier". Den gegenwärtigen Zustand bezeichnete der Vortragende als ein trauriges Endergebnis der Befreiung vom Irrwahn der katholischen Messe. Die Anziehungskraft der Messe auf evangelische Christen trotz dogmatischer Ablehnung beweist, daß dieser Mangel auch empfunden wird. Das Abendmahl kann und muß Zielpunkt für jeden Gottesdienst und Basis des Aufbaues sein. Es ist keinesfalls als „Darstellungsform der feiernden Gemeinde" aufzufassen, sondern die das Abendmahl feiernde Christenschar ist gehorsam dem Mandatum Christi. Dieses Mandatum ist bei der Taufe einmalig, beim Abendmahl wiederholbar. Es ist auch von dem des Wortes typisch unterschieden. Beim verbum visibile ist visibile zu betonen, nicht verbum. Das Wort fordert auf, lädt ein, wirkt Verstehen, das Sakrament bietet die Wirklichkeit dar. „In ihm kommt das Handeln Gottes mit uns zur Vollendung." So drängt das Wort zum Sakrament als seinem Ziel in jedem Gottesdienst. Zu diesem Objektiven tritt die individuelle Zueignung, — vielleicht für eine besondere Not, und die persönliche Hingabe, „das Offertorium des Ja-sagens". Das Abendmahl muß sein eucharistia = Dankopfer und nota professionis. Zum Persönlichen kommt der Gemeinschaftsgedanke. Viele werden ein Leib. Es kommt zu einer unio mystica durch die Vergebung der Sünden. Endlich ist das Abendmahl der Anbruch der eschatologischen Herrlichkeit. Sie ist Besitz, und das Abendmahl ist anbrechender Besitz.

Den zweiten Hauptvortrag bot Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius-Berlin über „Neubegründung der Kirchlichkeit". Unsere Zeit steht im Zeichen schwindender Kirchlichkeit, auch in Ländern wie Schweden, Schottland, Württemberg. Berlin (— und wohl die meisten norddeutschen Großstädte [der Berichterstatter]) weist 1 % sonntäglichen Kirchenbesuches auf, vielleicht noch weniger, die Kurmark (und der größte Teil von Norddeutschland —?) 3 %, an Festtagen 8 %, d. h. 92—99 von 100 evangelischen Christen in Norddeutschland hören überhaupt nicht mehr auf die Kirchenglocken. Die Ursachen? Das Schwinden des religiösen Sinnes, Zunahme der materialistischen Einstellung, Ablehnung sittlicher Bindungen, politischer Kampf gegen Kirche und Christentum, Wochenende, Individualismus. Trotzdem in der Beurteilung dieser Erscheinung Vorsicht geboten ist, da Kirchlichkeit mit großem sittlichem Tiefstand verbunden sein kann, hat die Unkirchlichkeit, aufs Ganze gesehen, doch verheerende Folgen. Wirkliche Frömmigkeit ist in der Regel und als Massenerscheinung mit Kirchlichkeit verbunden. Die Formgebung des deutschen Protestantismus durch den christlichen Staat ist vorbei. Es gibt auch keinen christian common sense in Deutschland wie in England. Die sittlichen Normen schwinden, die Mehrheit entscheidet über Gut und Böse. — Die katholische Kirche ist sicher gegen diese Gefahren. Hinter den Bischöfen stehen Millionen, wenn sie reden, hinter evangelischen

[1]) Vgl. die Besprechung dieses Werkes in der Märznummer dieser Monatschrift. (Schriftleitung.)

Digitized by Google

Führern — 1 bis 8 % der evangelischen Bevölkerung, also praktisch nichts. Wir dürfen uns nicht abfinden mit der Sitte der Unkirchlichkeit. „Behalten wir die leeren Kirchen in Deutschland, dann ist es mit der Geltung des Evangeliums zu Ende." — Ist aber Neubegründung der Kirchlichkeit möglich? Erwecken kann Gott allein. Vielleicht durch Not. Gemeinden unter dem Kreuz sind kirchlich. Das schließt aber unser Tun nicht aus. Was ist zu tun? Auf den Eindruck des Gottesdienstes ist die Kirchlichkeit ebensowenig neu zu begründen wie darauf, daß er der Ausdruck eines — eben meist nicht vorhandenen — religiösen Innenlebens sein soll. Also ist an den Willen zu appellieren, an die Verantwortung gegenüber dem Heidentum, draußen wie in der Heimat. Wo ist dein Bruder Abel?! — Größter Nachdruck ist zu legen auf Sitte, Stetigkeit, Zähigkeit. Einmal ist keinmal. Immer wieder, immer wieder muß aufgerufen werden zur Aktivität. Ὑπομονῆς ἔχετε χρείαν — Zähigkeit tut euch not!

Die beiden Hauptvorträge behandelten keine im eigentlichen Sinne liturgischen Gegenstände, sondern waren in der Tat „grundlegend". Sie wurden auch von der Konferenz so empfunden und mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Die eigentliche Facharbeit lag neben den Beispielen, die die Metten und Vespern boten, in den praktischen Übungen, die lebhafte Anteilnahme fanden und hoffentlich Früchte hervorbringen. Sie wurden von Dr. Wissig-Oldenburg geleitet.

Auf der Mitgliederversammlung kam neben allerhand Kritik vor allem der Wunsch nach einer möglichst engen Zusammenarbeit der liturgischen Arbeitsgemeinschaften zum Ausdruck.

Einen prächtigen Rahmen für die Tagung bot die alte Bischofs- und Herzogsstadt mit ihrer städtebaulichen Schönheit, ihrem Schloß, ihrem herrlichen Dom, mit ihren gastfreundlichen und liebenswürdigen Bewohnern, unter denen dem Landeskirchenmusikdirektor Emge, auf dem die Hauptvorarbeit der Konferenz ruhte, besonderer Dank auch hier gesagt sei, mit ihren zahlreichen und prächtigen Chören und den freudig mitarbeitenden Theologen und Kirchenmusikern. Pautke-Lübeck.

Kleine Mitteilungen.

— In Westeregeln, Bez. Magdeburg, fand am 13. November ein Kirchenkonzert statt, das nach Inhalt und Art der Darbietungen Erwähnung verdient. Daß der vaterl. Frauenverein dieses Konzert fast ausschließlich mit einheimischen Kräften bestritt, muß ihm zum Lobe angerechnet werden, da eine Vortragsfolge, die neben Händel (2 Arien aus Josua nnd Messias) und F. Mendelssohn (2 geistl. Duette) hauptsächlich Bach und Reger umfaßte, schon eine tüchtige Übung der Kräfte verlangt. Hervorgehoben sei noch, daß Lotte Heinemann-Erfurt 2 geistliche Lieder von J. S. Bach, ein Rezitativ und Arioso aus der Kantate: „Schmücke dich, o liebe Seele" und 3 geistliche Lieder von Max Reger (op. 137) mit feinem Geschmack sang. An der Orgel waltete der Ortspfarrer seines Begleiteramtes, steuerte selbst die Fuge über das Magnificat und die G-dur-Phantasie von J. S. Bach und 2 Choralvorspiele von Max Reger bei und schloß den Abend mit einer Improvisation über: Gloria sei dir gesungen, die herauswuchs aus der stillen Andacht einer gedrängten Zuhörerschar. Pfarrer Vintz, (Wrgln).

— Die berühmte große Orgel in der Nikolai-Kirche in Brieg, 1722—30 von Michael Engler erbaut, ist nahezu vollständig erhalten. Sie wurde in den Jahren 1926/27 von den Orgelbaumeistern Hugo Hehre in Brieg und Karl Kemper in Lübeck unter Oberaufsicht von H. H. Jahnn-Hamburg in alter Klangpracht wiederhergestellt; doch sind die Erneuerungsarbeiten noch nicht abgeschlossen. Hauptwerk und Rückpositiv sind nahezu fertiggestellt, während Oberwerk und Pedal selbständig noch nicht spielbar sind. — Der um die Pflege des gottesdienstlichen Lebens in Brieg sehr verdiente Kantor und Organist Max Drischner schreibt, ganz im Geiste Albert Schweitzers, aus Anlaß der Orgelweihe: „Die Wiederentdeckung der alten Orgel und ihrer Meister muß zu einem völligen Umschwung der Ansichten über Orgelmusik und und Orgelbaukunst führen. Wer die drei großen Tagungen für deutsche Orgelbaukunst miterlebt hat, weiß, daß heute schon alles ins Schwanken geraten ist. Ich kenne Männer mit klingendem Namen, die ihre moderne Orgel, von der sie noch vor zwei Jahren begeistert waren, heute nur noch mit Widerwillen spielen. Die alte Orgel und ihre Meister werden uns zu einer neuen Orgelkunst führen. Es ist gut möglich, daß unsere Brieger Orgel dabei ein gewichtiges Wort mitreden wird."

— Über die 3. Deutsche Orgeltagung (Freiberg, 3. bis 7. Oktober 1927) hat Walter Kriefner (Leipzig) in den „Württemb. Blättern für Kirchenmusik" (Jahrg. 1, Nr. 6) eingehend und lehrreich berichtet. Einen der wertvollsten Vorträge, den von

Digitized by Google

Prof. Hasse in Tübingen, bringen wir in diesem Heft. Daß in der Stadt Gottfried Silbermanns die „reaktionäre" Bewegung ganz neuen Anstoß erhielt — in der Richtung auf das unerreichte Ideal unserer großen Vergangenheit —, ist verständlich und erfreulich.

— Die Kirchenmusikschule in Aschersleben geht der Vollendung ihres 2. Lehrjahrs entgegen. Sie hat nach dem Bericht der obersten Kirchenbehörden ihre Aufgabe vortrefflich erfüllt, „zumal da in ihr nicht nur die kirchliche Tonkunst gepflegt wird, sondern auch Einblick in den kirchl. Verwaltungsdienst gewährt und das kirchl. Bewußtsein auf mannigfache Weise geweckt und vertieft werden kann".

— Im Unterausschuß des preuß. Landtages wurde ein demokratischer Antrag, der die Abtrennung der gesamten Küsterdienste von den vereinigten Kirchen- und Schulämtern aufs neue fordert, einstimmig angenommen.

— Die evang. Kirche im Freistaat Lippe-Detmold, seit 1920 ohne Choralbuch (das alte war vergriffen; ein neues Gesangbuch ohne Noten war seit 1919 vorhanden), nahm die Melodien des „Stammes einheitlicher Melodien" an, und Studienrat W. Schramm ließ 1924 ein dem entsprechendes Choralbuch erscheinen. Da der „Stamm" aber inzwischen nicht unwesentliche Abänderungen erfuhr, ist man jetzt in mißlicher Lage — ohne eigene Schuld; der Deutsche Evang. Kirchenausschuß hatte 1921 den „Stamm" zur Annahme empfohlen. Erst bei Neuauflage von Gesang- und Choralbuch wird Lippe seinen rückhaltlos gehegten Einheitsgedanken am Ziele sehen. Vorerst fehlt noch das Noten-Gesangbuch.

— In Forst (Lausitz) hat der Kantor und Organist Fritz Riedel wieder eine lange Reihe geistlicher Abendmusiken dargeboten. Zwar ist die Liedwahl (z. B. eine Dichtung von H. B. Garve nach der Melodie des Lutherliedes!), wohl nicht von ihm getroffen, oft bedenklich; Bortnianski, J. A. Hasse und Bruckner, Haydn's „Schöpfung" u. drgl. sind bei uns fehl am Ort. Aber erfreulich ist durchweg der Bildschmuck auf den Textblättern und die neuerdings getroffene Anordnung, die mitwirkenden Künstler und Dilettanten weder in der Zeitung noch auf den Programmen namhaft zu machen. Bravo!

— Der Verlag von Emil Fink in Stuttgart bezeugt uns auf offener Karte, daß er von einer „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" noch nie gehört hat. Da müssen wir uns aber im 33. Jahrgang anstrengen.

— Im Verlag der Privileg. Württ. Bibelanstalt ist die Menge-Bibel (ein Werk des 86jährigen schwäbischen Philologen Dr. Hermann Menge) in 3. Auflage erschienen. Zwei Auflagen (18000 Stück) waren in Jahresfrist vergriffen. Diese „dem heutigen Stand der deutschen Sprache und der Wissenschaft entsprechende Bibelübersetzung" will allen wirklich ernsten Bibelforschern im Volk als Ergänzung zur Lutherbibel dienen. Preis in Ganzleinen, Farbschnitt 7.50, Goldschnitt 9.50, Leder-Rotschnitt 11 RM.

— Die kath. Zeitschrift „Bibel und Liturgie" erscheint im 2. Jahrgang zweimal monatlich (Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg). Herausgeber ist Prof. Parsch, Chorherr am Ort. „Liturgischer Frühling", das ist das Losungswort dieses praktischen Wegweisers durch alle Gebiete kath. Liturgik. Auf das Volk und vor allem auf die Kinder („die kleinen Schnecken") ist es abgesehen, und offenbar wird in der liturgischen Erziehung, z. B. im Vertrautmachen beider mit der römischen Kirchensprache und dem Ritualgesang, Erstaunliches in Klosterneuburg geleistet. Gelegentlich begegnen uns Hinweise auf evang. Vorbilder, etwa in der „Plakatmission". Eine Rezension über die neue belgische Vulgata-Ausgabe (Tournai) schließt mit den Worten: „Wir warten jetzt nur auf eine ebenso „klassische Ausgabe" der deutschen Bibel."

— Einen beachtenswerten Beitrag zur Perikopenfrage gab Professor Lic. Mensching in Riga in einem am 15. August auf der Kasseler Pastoralkonferenz gehaltenen Vortrag über „Idee und Notwendigkeit eines neuen Perikopenbuches", der in dem Satze gipfelt: „Das objektive Gebäude der Heilswahrheit muß voll und reif im Perikopenbuche gegeben sein." Der Vortrag ist jetzt bei Klotz in Gotha im Druck erschienen und somit auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

— Über Betonung im Vaterunser schreibt Paul Bronisch im Novemberheft der „Hochkirche" zu dem Aufsatze „Eine exemplarisch falsche Betonung im liturgischen Vortrag des Vaterunsers" von Schäfer in unserem vorigen Jahrg. 7/8: „Diese Betonungen sind sicherlich von fruchtbarem Ertrag für die pädagogisch-katechetische und die homiletisch-seelsorgerliche Anwendung des hl. Vaterunser. Aber ist damit dem liturgischen Vortrag des Vaterunsers wirklich gedient? Wir meinen, daß nach den Gesetzen des liturgischen Sprechens, wie sie sich von selber ergeben für das gemeinsame Beten kurzer Gebetsätze, jedwede besondere Betonung einzelner Worte vom Übel ist. Es kann sich nur um ein besonders getragenes Sprechen handeln, das im Hintergrund immer den Gedanken hat, daß das Gebet eigentlich gesungen werden müßte. Ebenso

Digitized by Google

fällt ja von selbst beim gesungenen Vaterunser der Gesichtspunkt der Betonung weg, weil eine gewisse Metrik und Betonung der Silben den Vortrag beherrscht. Ebenso ist es bei den Litaneigebeten."

— Beim Kirchengesangstag der Rheingruppe der ev. Kirchenchöre der Synode Bonn, am 16. Oktober 1927 in Godesberg, wurden in der kirchenmusikalischen Festfeier besonders viel Chöre von Schütz gesungen. Der Kirchenchor von Obercassel an der Spitze. Und das verdient hervorgehoben zu werden, mit welcher Freudigkeit man hier ein von Spitta hinterlassenes Erbe festhält und vertieft, denn leider ist es nicht überall so.

— Der Stockholmer Engelbrechtschor in Dresden. Der Chor der Engelbrechtskirche aus Stockholm, der auf der Woche für evangel. Kirchenmusik in der Musikausstellung zu Frankfurt a. M. sang, gab auf der Rückreise in der Dresdner Kreuzkirche ein Konzert. Ihn verbinden enge Beziehungen mit dem Dresdner Kreuzchor. Dieser begrüßte die schwedischen Sänger unter Leitung Otto Richters mit Bachs 8stimmiger Motette „Singet dem Herrn". Landesbischof D. Ihmels entbot in einer herzandringenden Ansprache die Grüße der Sächsischen Landeskirche. Die Stockholmer stimmten hierauf mehrere Bach-Lieder (schwedisch) an und sangen dann sieben 6stimmige Chöre von Aug. Södermann. Bernh. Pfannstiehl spielte ein neues Orgelwerk von Waldem. Åhlén. Den Schluß der von mehr als 4000 Personen besuchten Feier bildete das Lutherlied, deutsch und schwedisch gesungen. Erhebende Momente bot auch das sich anschließende Zusammensein im Dresdner Rathause. Hier sprachen Vertreter der städtischen und kirchlichen Behörden, der Rektor der Kreuzschule, der schwedische Generalkonsul sowie der ausgezeichnete Dirigent des Engelbrechtschors, Musikdirektor David Åhlén. Auch hier wurde viel gesungen. Ein Augenblick der Begeisterung war, als die Stockholmer plötzlich eine 6stimmige Motette vom Kreuzkantor G. A. Homilius auswendig anstimmten und die Kruzianer herzusprangen und mitsangen. An den Erzbischof D. Söderblom wurde ein begeistertes Telegramm gesandt. O. Richter.

(Fortsetzung der Kleinen Mitteilungen auf S. 44.)

Bücherschau.

Ein „Raumakustisches Merkblatt" ließ Prof. E. Michel im Verlag Deutsche Bauhütte, Hannover, erscheinen. Die auf amerikanische Quellen sich stützende Schrift will als leichtverständliche Anleitung die wichtigsten raumakustischen Grundregeln vermitteln, ohne die man an die Anlage und Verbesserung von Konzert- und Sprechräumen nicht herangehen sollte. Als besonders wichtiger Faktor erscheint die Dauer des Nachhalls: zu kurz läßt er den angestimmten Ton leblos erscheinen, zu lang bringt er die Töne zum Verschwimmen. Die wünschenswerte Nachhalldauer für Räume verschiedener Größen wird nachgewiesen und ihre Abhängigkeit von der Besetzung des Raumes und von der Dämpfung, die durch verschiedenes Wandmaterial und seine Anordnung sowie durch die Teile der Innenausstattung bedingt ist, in zahlenmäßigen Verhältnissen ausgedrückt. So wird jedem Interessierten auch die Berechnung im voraus auf Grund einfachster Formeln und Kurven ermöglicht. Ebenso erscheint die Beeinflussung der Schallstärke und Klangfarbe durch passende Wahl von Form und Stoff der Vorausberechnung zugänglich. Im ganzen liefert das Heft zahlreiche wertvolle Handhaben für die Praxis, die sich mit gutem Recht auf sorgfältig durchgeführte Messungen stützen und durch ihre Anwendung hoffentlich immer mehr Klarheit in dies Vielen noch als geheimnisvoll und unberechenbar geltende Gebiet bringen werden. Fr. Vorländer.

Ludw. Fündling, Pastor in Hüpede bei Pattensen (Leine), Selbstverl. d. Verf. 1927, Zur Neuordnung der Konfirmation in der hannov. ev.-luth. Landeskirche. 44 S. Gegen Einsendung von 1,00 Mk. vom Verfasser zu beziehen (Postsch. Hann. 19105).

Die Schrift ist hervorgegangen aus einem sehr gründlichen Vortrag auf dem Kreiskirchentage und auf Wunsch vieler gedruckt worden. Sie gibt einen erschöpfenden Überblick über die besondere hannoversche Überlieferung, übt sachliche Kritik an der Begründung des neuen Entwurfes und beleuchtet vor allem die Frage, wieweit eine rein katechetische Auffassung unter Ausschluß von Bekenntnis und Gelübde geschichtlich angesehen eine Entartungsform darstellt. Ebendadurch führt sie in die allgemeinen Fragen betr. der Konfirmationsfeier ein und sollte darum auch über den Bereich der hannov. Landeskirche hinaus zahlreiche Leser finden. Graff.

R. Rolland, S. Ochs, H. Suter, Ungekürzte Aufführung der Matthäus-Passion. Eine Auseinandersetzung aus den Akten des Basler Gesangvereins, hg. von Dr. th. Hans Baur, Pf., Basel. Hug & Co. 1927. 18 S.

Digitized by Google

So schmal das Heftchen, so dankenswert die Veröffentlichung, die nicht nur einen durch das Gewicht der großen Namen reizvollen Ausschnitt aus der modernen Bach-Bewegung, an Basel gespiegelt, vorlegt, sondern auch manchen reichsdeutschen Leser zu erneutem Durchdenken von künstlerischen Fragen anregen wird, die ernsten Verehrern Bachs seit langem auf der Seele brennen. Es geht in dieser Folge von wesentlich drei Zeitungsäußerungen vor allem um zwei Aufführungsprobleme: die Besetzung der Chöre und Soliloquenten einerseits, die Beseitigung der „traditionell" barbarischen Striche zum anderen. Rolland hatte geglaubt, Bach beabsichtige eine Ironie, wenn er von demselben Chor Turbae und Choralstrophen, von denselben Sängern „Verbrecher" und heilige Gestalten singen lasse; Ochs war statt dessen für Trennung der Chorgruppen und für insgesamt elf verschiedene Solisten eingetreten (die er auch in Berlin in wohlhabenderen Zeiten wirklich durchgesetzt hatte); Suter plädiert statt dessen richtig für strikte Befolgung von Bachs eigener Vorschrift: zwei Chöre mit je einem vollständigen Solistenquartett. Ich glaube, Bach hat keinerlei Ironie gewollt, sondern einfach „dramatische Kontrastregie" (z. B. „Tenorsolo des 1. Chors zu Chor II und Orchester II" usw.), und es ist wirklich nicht so entscheidend, ob derselbe Baß II den Judas und eine Viertelstunde später den Pilatus singt. Ich habe sogar in sehr achtbaren Aufführungen, um der Not zu steuern, den Christus und alle andern Solobässe samt Arien mit gehöriger Stimmenfärbung gesungen und nirgends erfahren, daß es gestört hätte. Schließlich ist ein Oratorium (zudem eine liturgische Passion) kein Theaterstück. Und die Striche — man wird hoffentlich bald allenthalben begriffen haben, daß das übliche Dreistundenrennen zugunsten der „Handlung" (Wagnerkapellmeister!) völlige Verkennung war, und daß eine zweiteilige Aufführung mit vollzähligen Arien- und Chorbetrachtungen als festem Pfeilergerüst sowie der „Handlung" als verbindender „Wandeldekoration" das einzige Bach-Angemessene darstellt.

Heidelberg. Hans Joachim Moser.

Zehn biblische Bilder in Scherenschnitten von Renate Drude erscheinen soeben in hübscher Mappe im Verlag von Gustav Schloeßmann in Leipzig.

Der Scherenschnitt lebt von der Eindeutigkeit der Gebärde und der Klarheit der Umrisse. Übersichtliche Aufteilung der Flächen und scharfe Charakterisierung des Gegenständlichen sind wesentliche Bedingungen seiner Wirkung. Wenn man diese Gesichtspunkte zugrunde legt, so kann man an den vorliegenden Scherenschnitten nur seine herzliche Freude haben. Renate Drude versteht sich vortrefflich auf die zierliche Kleinkunst des Scherenschnitts, für die Hand und Phantasie der Frau seit alters eine besondere Begabung verraten. Auch wählt sie die biblischen Stoffe so, daß ihr lebhaftes Erzählertalent aufs beste zur Geltung kommt. Den Traumdeuter Joseph z. B. werden unsere Kleinen sobald nicht vergessen, und die Fortgeschritteneren gewinnen an den Darstellungen einiger Gleichnisse und Geschichten des Neuen Testaments reiche Anregung. Ansprechend ist die Kindersegnung und von starker Schwarz-Weiß-Wirkung die Szene Joh. 21 16. Hier wie bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes gehen Figuren und Landschaft die feinste Verbindung ein. Zu Geschenkzwecken für die Jugend sei die Mappe warm empfohlen.

Im Verlag von Georg Wigand in Leipzig erscheinen die bekannten **„Kunstgaben für Schule und Haus"**, herausgegeben von W. Günther, Hamburg. Vorgelegt sind uns Heft 9, Ludwig Richter „Herbst", und Heft 55, Albert Hendschel „Erlauschtes und Geschautes". Man kann nur wünschen, daß diese billigen Hefte (ein Heft 20 Pfg.!) in unsere Häuser immer mehr Eingang finden. Bringen sie doch beste deutsche Hauskunst, gesundes Brot für jede Familie! Dafür bürgen schon die Namen der Meister, die in diesen Heften alle guten Geister der deutschen Volksseele spielen lassen, Richter, Schwind, Führig, Pletsch, Hendschel, Spekter, Thoma, um nur einige zu nennen. Gerade auch der goldene Humor, der heute vielfach einem fragwürdigen Zynismus Platz macht, muß unserm Volke zurückgewonnen werden. Und dazu können jene Meister helfen. Bck.

Wilhelm von Kügelgen, Ein Meister des Lebens. Das Köstlichste aus den Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard aus den Jahren 1840—1867, bearbeitet und herausgegeben von Paul Siegwart von Kügelgen, 285 S., Leipzig 1927. Koehler & Amelang. Ganzleinenband 2,85 Mk.

Es ist der letzte der 3 Bände Kügelgen. Ja, wer hat ihn denn noch nicht? so darf man fragen, und wer möchte ihn nicht zu Weihnachten an Gleichgesinnte verschenken? Jedes Wort der Empfehlung dieses Lebensbuches ist entbehrlich. Freuen wir uns der vortrefflichen, alles Wesentliche enthaltenden Volksausgabe! Sie erscheint zu Kügelgens 125. Geburtstag. Gott Lob, daß auf dem Titelblatt stehen kann: 101.—110. Tausend! Sm.

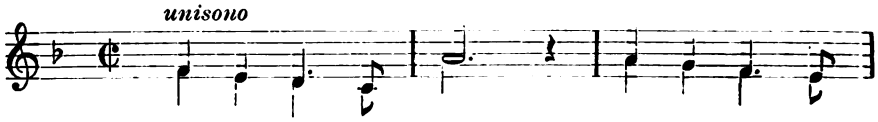
Digitized by Google

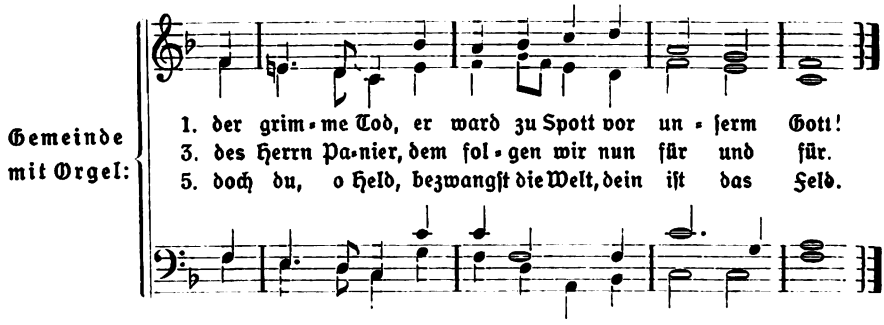
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

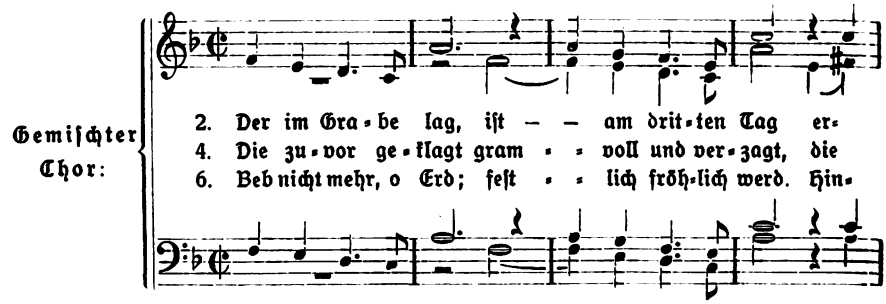
Osterlied.

Melodie und Tonsatz von
Arnold Mendelssohn.

Im Zeitmaß eines feierlichen Marsches.
(Halbe schlagen.)

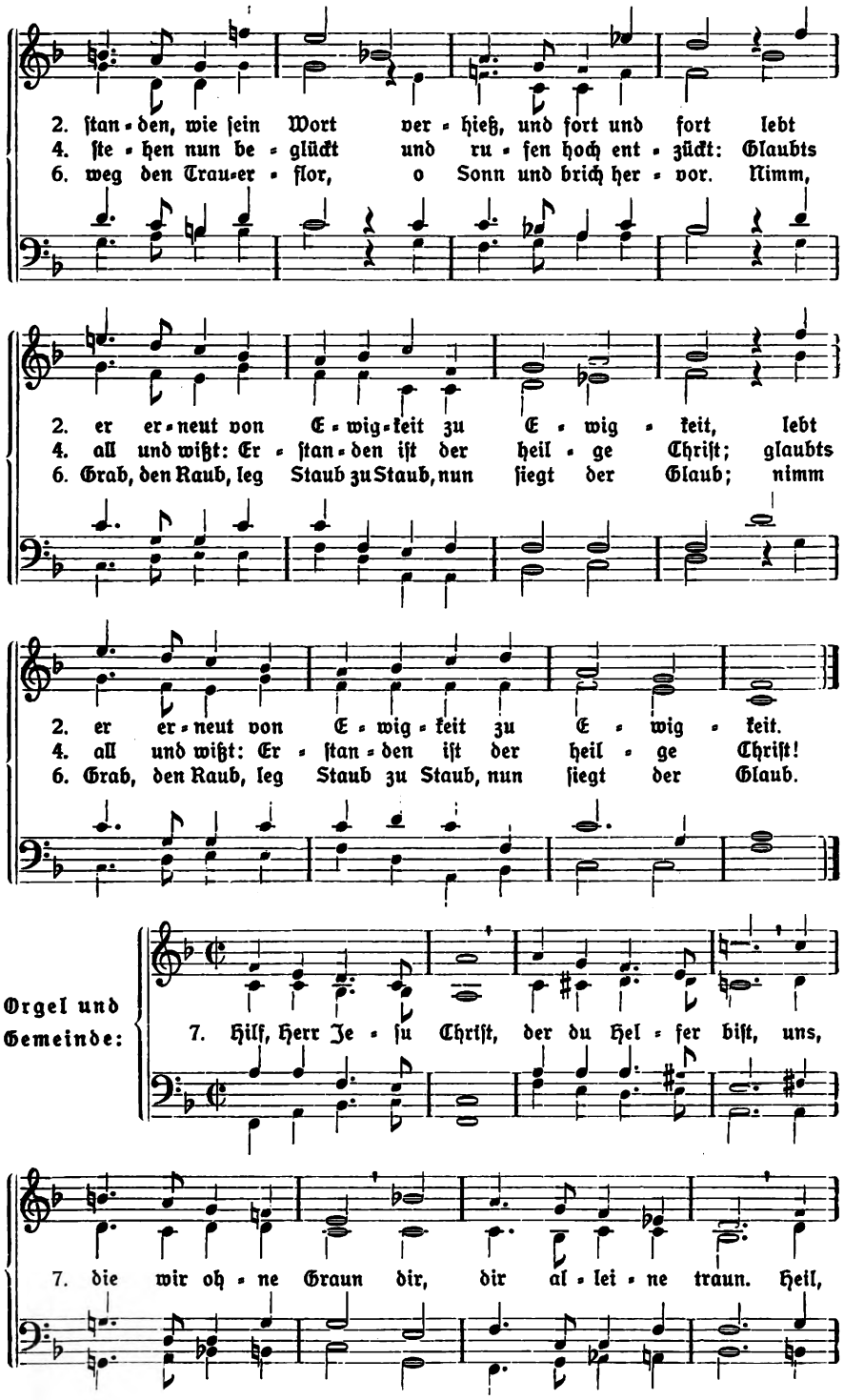




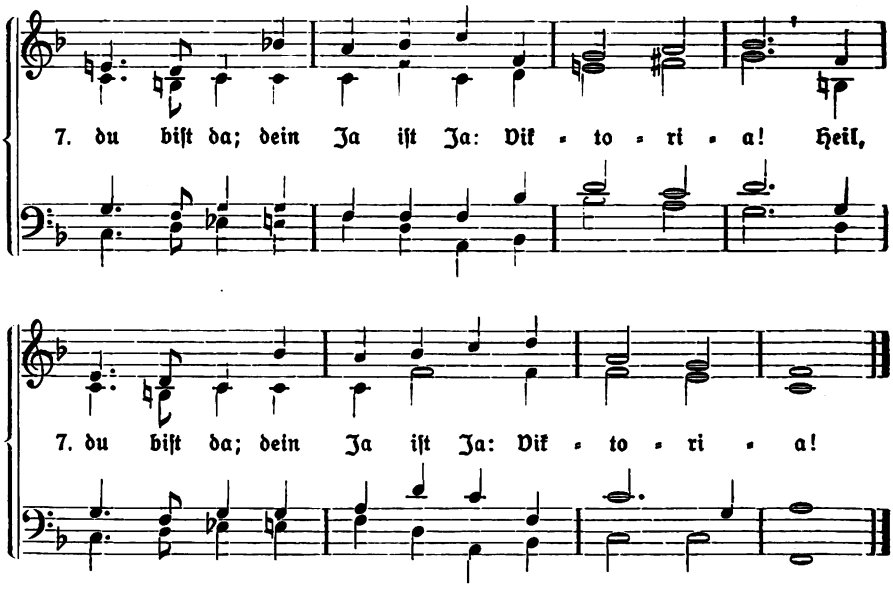


Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Nr. 222
Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 33. Jahrg., 1. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google



Digitized by Google



Kleine Mitteilungen.

(Fortsetzung von S. 40.)

— Zur Notenbeigabe. Ein Osterlied in weihnachtlicher Zeit? Ja, damit es rechtzeitig angeeignet werden kann. Es ist für ländliche Gemeinden berechnet aber anderen unverboten. Die Musik entstand eher als der Text. Die 3 ersten Strophen sind vom Komponisten, der Rest vom Herausgeber untergelegt. Hony soit etc.

— Die Stockholmer Musikalische Gesellschaft brachte kurz vor dem Feste das Weihnachtsoratorium von Bach zweimal zu Gehör. Schon in einer Probe, der ich Ende Oktober beiwohnen konnte, ließ sich eine prächtige Wiedergabe des Werkes unter der Meisterleitung seines Dirigenten D. Åhlén voraussehen. Eine freundliche Depesche meldete mir das hocherfreuliche Ereignis. Das Weihnachtsoratorium wurde in deutscher Sprache gesungen. Sm.

— Konzertgesang im Abendmahlsgottesdienst. Am ersten Pfingstfeiertage haben in den Kirchen Dortmunds nicht weniger als sieben Konzertsänger und -sängerinnen im Hauptgottesdienst, dem sich Beichte und Abendmahl anschlossen, als Solisten mitgewirkt. Nur in zwei Kirchen sang der Kirchenchor! Sind das die Früchte der liturgischen Schulung unserer Pfarrer, die Früchte der Vorträge auf den Jahresversammlungen der Organisten und Kirchenchorleiter? So fragt „Der evg. Kirchenmusiker".

— Eine Paul-Gerhardt-Gedächtnistafel wurde an dem alten Pfarrhaus von St. Nicolai (Stralauer Straße 38) in Berlin angebracht. Die Erinnerungstafel, von der Stadt Berlin gestiftet und am Ostersonntag geweiht, trägt die Inschrift: „Hier wohnte Paul Gerhardt, Diakonus an St. Nicolai von 1657 bis 1666; geb. 12. März 1607 in Gräfenhainichen, gest. 27. Mai 1676 in Lübben. Befiehl du deine Wege!"

— Im Deutschen Kunstverlag (Berlin W. 8, Wilhelmstr. 69) erscheint demnächst, als 3. Werk in der Reihe „Deutsche Dome", Das Straßburger Münster und seine Bildwerke, hrsg. von Richard Hamann, reichbebilderter Text und 95 Tafeln. Vor Erscheinen bestellt in Ganzleinen 28 Mk.

Digitized by Google

Als Heft 5 der Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst „Das Heilige und die Form" ist soeben erschienen:

Walter Rauschenbusch:

Für Gott und das Volk

Gebete der sozialen Erweckung. Übersetzt und bearbeitet von Minna Griebel und Prof. D. Dr. Heinrich Frick. Mit einem Anhang von C. H. Moehlmann und einem Bilde Rauschenbuschs. 102 Seiten. 8°. 1927. Fein kart. 2 RM. Subskribenten der Beihefte erhalten 10 v. H. Nachlaß.

„Männliche kräftige Gebete für allerlei Zeiten und besonders für allerlei Stände und Berufe, Anliegen und Nöte des Volkes, von einem bekannten Deutsch-amerikaner mit wärmstem sozialem Empfinden und Wollen."

(Stuttg. Ev. Sonntagsblatt v. 27. Nov. 1927.)

✶

Kürzlich ist erschienen:

Oskar Joh. Mehl:

Das liturgische Verhalten

Beiträge zu einem evangel. Zeremoniale und Rituale. 212 Seiten. gr. 8°. 1927. Geheftet 6, in Leinen geb. 7,60 RM.

„.. Dies vorliegende „Ritual" ist wegen seiner ausgezeichneten Stoffsammlung eine wertvolle Gabe. Man staunt über die bunte Mannigfaltigkeit des liturgisch. Verhaltens auf evang. Seite. Ich empfehle das Buch besonders den Pastoren, die zu tiefgehenden liturg. Studien nicht die Zeit haben." (Landeskirche 1927, 24.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband M. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.— Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.— Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3 50 Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.— —, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M 0.80

Herzog, Dr J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—

Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Digitized by Google

Einbanddecken

für die

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Dem immer wieder laut werdenden Wunsch nach Einbanddecken haben wir durch Anfertigung von Ganzleinendecken mit einer neuen pat. Einrichtung zum Selbsteinheften Rechnung getragen. Die Farbe ist olivgrün wie bei den alten Einbanddecken, der Aufdruck in Goldprägung, jedoch nur der Titel ohne jede überflüssige

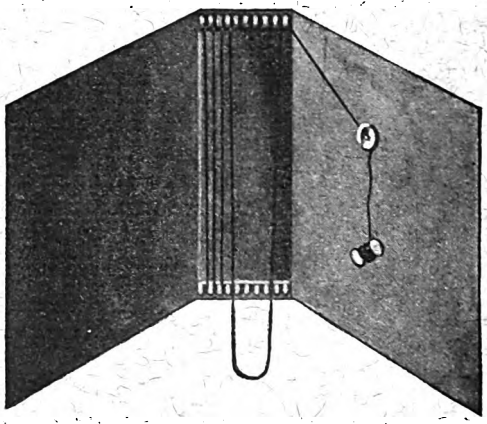


Abbildung 1. Die Einbanddecke innen

Verzierung. Oben und unten am Rücken befinden sich eine Anzahl Messinghalter, über die ein kräftiger Faden hin und her geführt wird (Abb. 1). Der Faden wird jeweils durch die Mitte eines Heftes gelegt und durch Anziehen des Fadens das Heft fest in die Decke eingeheftet (Abb. 2). Durch diese Heftart ist es möglich, die jeweils neu er-

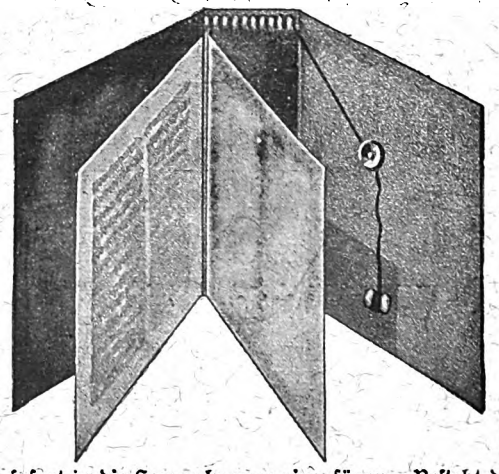


Abbildung 2. Das erste eingefügte Heft

scheinenden Hefte sofort in die Sammelmappe einzufügen. Besteht der Wunsch, einen Jahrgang in der bisher üblichen Weise fest binden zu lassen, so kann jeder Buchbinder die Messinghaken entfernen, die Jahrgangziffer in die Decke einprägen und dann den Jahrgang binden.

Preis 2 Mk. (Porto 30 Pfg.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Februar 1928 | Heft 2 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Hauptgottesdienst und Herrenmahl. Liturgische Gedankengänge von Oberkonsist.-Rat Lic. Schultze. S. 49. — Wohlmeinende Kritik an unsern Gottesdiensten. Mitgeteilt von Julius Smend. S. 54. — Zur Geschichte eines alten Abendmahlsgebetes. Von Pastor Fr. K. Nümann. S. 57. — Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlich-evangelischen Totenbestattung. Von Pfarrer Karl Ramge. S. 61. — Ein Nachtrag zu meiner „Schwedenfahrt". Von Julius Smend. S. 64. — So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen. Von Pastor Joh. Kulp. S. 66. — Nochmals zum französischen Einheitsgesangbuch der Schweiz. Von Pfr. Ed. Platzhoff-Lajeune. S. 66. — Die Glasmalereien von Heinrich Altherr in der Pauluskirche zu Darmstadt. (Mit 2 Abb.). Von Pfarrer Rückert. S. 68. — Festgottesdienst zur Feier der 25jährigen Amtstätigkeit von Pfarrer Bungenberg in Inden. S. 73. — Kleine Mitteilungen. S. 75. — Bücherschau. S. 77. — Musikbeigabe: Introitus zum Osterfest. (Tripelcanon.) Von A. Mendelssohn. S. 79.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt eine Prospektkarte des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen über die neue internationale sozial-kirchliche Zeitschrift „Stockholm", sowie ein Prospekt des Musikverlages Emil Ruh in Adliswil bei Zürich bei.

Auf die beiliegende Einladung des **Musikverlags B. Schott's Söhne, Mainz,** zur Subskription auf das für das Organistenamt sehr bedeutsame **Choral-Vorspielwerk „Cantus-Firmus-Präludien"** von **Fränke-Sandmann** wird hiermit nachdrücklichst hingewiesen.

Der dreistimmige Kirchenchor

Eine Sammlung dreistimmiger kirchlicher Gesänge, Lieder und Motetten für Kirchenchor, Schule und Haus.

Von **Paul Franke**

Preis 75 Pfennig

A. W. Zickfeldt, Verlag, Osterwieck-Harz 5.

Zum Gefallenen-Gedenktag

in der **Sammlung geistlicher Musik** der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst: Nr. 149: Motette zu Gedächtnisfeiern für Gefallene. Für gemischt. Chor von E. Oechsler. 8 S. 50 Pfg., von 10 St. an je 20 Pfg. — Nr. 152: Den gefallenen Kriegern. Ferne in der fremden Erde. Für gemischt. Chor von J. Ebing. 4 S. 40 Pfg., von 10 St. an je 16 Pfg. — Nr. 213: Daran haben wir erkannt die Liebe. Für gemischt. Chor von H. Pfannschmidt. 3 S. 40 Pfg., von 10 St. an je 16 Pfg. — **Liturgische Andacht** zum Gedächtnis der Verstorbenen. Von Fr. Spitta. 30 Pfg., von 50 St. an je 10 Pfg., 100 St. je 8 Pfg., 500 St. je 6 Pf.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen
(Postscheckkonto: Hannover 6729).

Neue Passionsmusik!

Leipold, B.: Golgatha.

Volkstümliches, leicht ausführbares Passions-Oratorium nach den Worten der heiligen Schrift und des Gesangbuchs für Gem. Chor, Streichquartett (ad lib.) in einfacher oder mehrfacher Besetzung, Einzelstimmen, Gemeindegesang und Orgel.

Hauptpartitur Mk. 3.50, Chorpartitur Mk. —.45, Streicherstimmen à Mk. —.45, Textbuch Mk. —.25 (Abendfüllend).

Leipold, B.: Die sieben Worte Jesu am Kreuz. Schlichte, geistliche Kantate für Soli, Gem. Chor und Orgel mit 3 Violinen (ad lib.) (Violinchor).

Partitur (zugleich Orgelstimme) Mk. 2.50, Chorstimmen à Mk. —.30, Violinstimmen à Mk. —.60.

Leipold, B.: Jesu Kreuzestod. Kleine Kantate für Gem. Chor, Gemeindegesang (ad lib.), Solo, Orgel und Streichquartett (ad lib.).

Partitur Mk. 1.20, Chorstimmen à Mk. —.20, Streicherstimmen à Mk. —.40.

Ansichtssendungen dieser prächtigen Werke bereitwilligst direkt vom Verlag

Emil Ruh, Adliswil bei Zürich

und in **Leipzig** durch **Friedrich Hofmeister, G. m. b. H., Karlstraße 10.**
in **Stuttgart** durch **Gustav A. Walser,** Silberburgstraße 31.

Digitized by Google

Hauptgottesdienst und Herrenmahl.

Liturgische Gedankenvorgänge von Lic. **Schultze**, Oberkonsistorialrat i. R.

1. Der Vormittagsgottesdienst als Missa catechumenorum.

Dem bekannten Mißstand, daß die Besucher unserer Vormittagsgottesdienste, zumal in größeren städtischen Verhältnissen, sich ganz überwiegend nicht sowohl als eigentliche aktive Gemeinde fühlen, vielmehr als ein um den beliebten Kanzelredner geschartes Publikum, das den „liturgischen Teil" mehr oder weniger passiv über sich ergehen läßt — günstigen Falls als einen die Predigt umgebenden Rahmen von altehrwürdiger Feierlichkeit, aber mit ungenügendem Verständnis des Einzelnen —, dieser liturgischen Entwertung unserer Gottesdienste, die von den durch die römische Meßliturgie geweckten Andachtsempfindungen oft bedauerlich absticht, ihr wird nur dadurch abzuhelfen sein, daß der Aufbau des ganzen Vormittagsgottesdienstes auf einwandfreier prinzipieller Grundlage stattfindet. Die in der bisherigen Agende der altpreußischen Landeskirche enthaltenen liturgischen Stücke können dabei nach kritischer Sichtung verwendet werden.

Als ein gangbarer Weg zu solchem Neuaufbau dürfte sich die altkirchliche Unterscheidung zwischen Missa catechumenorum und Missa fidelium empfehlen, gleichviel in welchem geographischen und sachlichen Umfang sie historisch nachweisbar ist. Was zunächst die Missa catechumenorum betrifft, so würde in ihr, auf neuzeitliche kirchliche Zustände angewendet, die Idee einer gottesdienstlichen Zusammenkunft Solcher, die das christliche Heil bewußt ergriffen haben, mit noch Suchenden, Zweifelnden oder bloß gewohnheitsmäßig Anwesenden sich darstellen. Das erstere Element ist in unseren Hauptgottesdiensten nicht ausschließlich vertreten (gegen Schleiermacher), aber es muß als Kerngemeinde im allgemeinen vorausgesetzt werden, wenn anders Schriftworte, wie Matth. 13, 8, Jesaj. 55, 11 noch zu Recht bestehen.

Hieraus ergibt sich nun für die Kerngemeinde sofort eine aktive evangelistisch-prophetische Aufgabe gegenüber jenen anderen Elementen im Sinne von 1. Kor. 14, 24 f. Apgesch. 2, 17. Das Wort von † D. Achelis: „In den prophetischen Funktionen ist der Liturg vornehmlich der Mund Gottes" (Praktische Theologie, 6. Aufl., S. 81), muß hiernach dahin modifiziert werden: Der Liturg zusammen mit der bekennenden, Zeugnis ablegenden Gemeinde. Denn diese hat ebenfalls einen Gott sich zu Dienst stellenden Mund, sie darf nicht entmündigt werden. Und wenn der genannte Gelehrte dann fortfährt: „In den priesterlichen Funktionen ist der Liturg der Mund der Gemeinde, der eigentlichen Priesterschaft", so darf in Konsequenz dieses evangelischen Gedankens wieder daran erinnert werden, daß die letztere nicht bloß auf einen fremden Mund angewiesen ist. Es muß der entwickelten Auffassung des evangelischen Gottesdienstes zufolge nach jeder Richtung zur Klarheit und Verdeutlichung kommen, daß der Geistliche, auch auf der Kanzel, im Verhältnis zur Kerngemeinde nur als der anstimmende, weiterführende und vertiefende Primus inter pares anzusehen ist, als Gehilfe ihrer Freude und nicht als Herr ihres Glaubens (2. Kor. 1, 24). Sodann läßt sich die Scheidung zwischen prophetischer und priesterlicher

Digitized by Google

Funktion kaum ganz durchführen, da auf neutestamentlichem Boden jene von dieser zum Teil mit umfaßt wird (1. Petri 2, 9; Röm. 15, 16). Im übrigen kann diese Auseinandersetzung nur die volle Wertschätzung der Achelis'schen Ausführungen als eines wesentlichen und wichtigen Fortschritts in Bezug auf die Lösung der uns beschäftigenden Probleme zum Ausdruck bringen.

Geradezu typisch für eine entmündigende der Gemeinde zugemutete Passivität ist, um nunmehr zu dem Einzelnen zu kommen, das zu lange Präludieren der Orgel, das dem Zuhörer in vielen Fällen nicht einmal musikalisch, geschweige denn religiös etwas zu sagen hat. Abgesehen von einem die Gemeinde wirklich repräsentierenden freiwilligen Sängerchor, der festtäglichen Feierstunden eine besondere Note gibt, hat die Musica sacra als künstlerische Darbietung ihren Platz in eigens für sie bestimmten Gottesdiensten. Die Orgel in der Missa catechumenorum hat ihren Dienst für das Ganze vollauf geleistet, wenn sie einen frischen, nicht schleppenden Choralgesang, geeigneten Falls in ursprünglicher Rhythmik, ermöglicht. Sonach würde sich an das stille Eintrittsgebet unmittelbar das Eingangslied anschließen, womit die Gemeinde gleich einen priesterlichen Akt eigenmündig vollzogen hat. — Der darauf folgende Introitus kann möglichst kurz gestaltet werden. Das Gloria patri, das, wie es nun einmal lautet, als ein Bekenntnis zur imanenten dreipersönlichen Trinität nach Art der entwickelten Augustinischen Trinitätslehre verstanden werden muß, bleibt besser weg. Warum den Suchenden, Zweifelnden gleich auf die Schwelle diesen Stein des Anstoßes werfen, über den selbst viele, die mit Ernst Christen sein wollen, nicht glatt hinwegkommen? Dagegen hat nach der Ehrfurchtsbezeugung vor Gott die gegenseitige Begrüßung „Der Herr sei mit euch . . ." ihre natürliche Stelle. Daß sie ihre bisherige spätere Einfügung bloß zufälligen Umständen verdankt, ist den Sachkundigen bekannt.

Die weitere Folge von Sündenbekenntnis, „Herr, erbarme dich", Gnadenspruch (ein etwaiger Gnadenwunsch ist nur in kommunikativer Form zulässig) und Gloria in excelsis dürfte keinem sachlichen Bedenken unterliegen. Doch es wird an der Zeit, daß die Aktivität der Gemeinde wieder etwas deutlicher hervortritt. Gelegenheit dazu bietet sich a) bei der sogenannten Kollekte, dem die Schriftlesung vorbereitenden Gebet, b) bei dieser selbst. a) Hier vor allem drängt sich die vielverhandelte Frage auf, wie die Gemeinde dazu gebracht werden kann, die liturgischen Gebete wirklich mitzubeten. Unsere Antwort lautet: sie wird um so eher dazu willig sein, je mehr ihr Spielraum zu individuell persönlichem Gebet daneben verschafft wird, was natürlich nur durch Einschaltung einer stillen Gebetspause geschehen kann. Es ist kein Grund ersichtlich, weshalb das stille Gebet bloß am Eingang und am Schluß des Gottesdienstes und nicht in seinem Verlauf Platz finden soll. Gerade zwischen Sündenbekenntnis und Schriftlesung ist die gegebene Stelle, um die öffentliche Kollekte durch einen solchen Gebetsakt zu ersetzen, in welchem die Stärkung aus Gottes Wort zur Überwindung der den Einzelnen bedrängenden speziellen Versuchungen, Anfechtungen und Sorgen, ferner die göttliche Durchhilfe in jeweiligen besonderen Bedürfnissen, Nöten und die kindliche Ergebung in Gottes Führungen erfleht wird.

Digitized by Google

Eine kurze Anleitung dazu in der Gebetsaufforderung selbst zu geben, ist Sache seelsorgerlicher Erfahrung oder agendarischer Formulierung. Weitere Winke können durch eine gedruckte Skizze der Liturgie vermittelt werden. b) Für die Schriftlesung einen sachlich und persönlich geeigneten ehrenamtlichen Lektor aus der Gemeinde heraus zu gewinnen, ist jedenfalls ein erstrebenswertes Ziel. Auswahl, Leitung und Verabschiedung des Betreffenden müßte selbstverständlich dem dafür verantwortlichen Geistlichen, bzw. dem Superintendenten, vorbehalten bleiben. — Im Interesse der Wahrhaftigkeit des Gottesdienstes mag das Halleluja nach der Schriftlesung, ebenso wie das Sursum corda vor dem allgemeinen Kirchengebet, für Festtage aufgespart werden.

Das Weitere nun in kurzem Aufriß! Predigtlied; Kanzelgruß (kommunikativ); Vorwegnahme der den äußeren kirchlichen Betrieb ordnenden Abkündigungen, damit die Stimmungshöhe am Schluß der Predigt nicht herabgedrückt wird; Predigt; Kanzelwunsch (kommunikativ); Predigtlied. Am Altar jetzt das Glaubensbekenntnis: diese Anberaumung unter dem Gesichtspunkt, daß das immerhin Subjektive des Predigtzeugnisses als ausgleichenden Widerhall ein allgemeingültiges Glaubenszeugnis („Lasset uns mit der Christenheit . . .") hervorrufen muß. (Entsprechende Anordnung bei Calvin.) Schön wäre es, wenn diese Allgemeingültigkeit durch lautes Mitsprechen derer, die „die Freudigkeit dazu haben", noch mehr hervorgehoben werden könnte. Aber die Sache will nach den lokalen Verhältnissen taktvoll erwogen sein, etwaige akustische Schwierigkeiten sind mit zu berücksichtigen. — Im Übergang zu dem Gebetshauptteil des Gottesdienstes die Fürbitten für einzelne Gemeindeglieder. Im Anschluß daran Pause zu stillen Fürbitten für Angehörige, Freunde, Bekannte, auch für ein friedliches Auskommen mit etwaigen Widersachern. (Begründung wie oben.) Darnach das Allgemeine Kirchengebet, ausmündend — jedes gesparte Amen bedeutet eine verminderte Abnutzung heiliger Worte — in das Vaterunser. Aufforderung zum lauten Mitsprechen hier wohl noch eher möglich und allgemeiner wirkend als beim Credo. — Erinnerung an die abgekündigte Liebesgabe in Form eines Bibelspruchs. (Die Liebesgabe, griechisch koinonia, bildete einen wesentlichen Teil des urchristlichen Gottesdienstes, Apgesch. 2, 42; vgl. Röm. 15, 26; 1. Kor. 16, 2; sie verlangt, um ihr Ansehen in diesem Sinne zu heben, ehrenamtliche Einsammlung.) Darauf: Wir erbitten den Segen des Herrn (kommunikativ, ohne Amen). Gemeindegesang gleich einfallend: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi usw. Die gebräuchliche, etwas sentimentale Melodie ist durch eine stilvollere ohne Amen zu ersetzen. Kein Schlußvers. Stilles Ausgangsgebet.

Die Frage, ob, wie und unter welchen Bedingungen es tunlich erscheint, in Anknüpfung an das Credo Kindertaufen ohne besondere Taufrede der Missa catechumenorum einzugliedern, kann hier nur gestreift werden. Der Gesichtspunkte sind zu viele, um näher darauf einzugehen.

2. Der Abendgottesdienst als Missa fidelium.

Im Gegensatz zur katholischen Meßtheorie, wonach ein solenner Hauptgottesdienst nur durch die Wiederholung des Opfers Christi im priesterlichen

Digitized by Google

Abendmahlsgenuß auf Grund vorhergehender Wandlung zu Stande kommt, hat Luther — so dürfen wir seine nicht immer konsequenten Äußerungen zusammenfassen — zum Gegenstand des Hauptgottesdienstes gemacht: die Darbietung des Evangeliums und die Betätigung des darauf sich gründenden Kindschaftsverhältnisses in Wort, Gesang und Gebet, die in dem Herrenmahl als Gemeinde-, nicht als priesterlicher Feier ihren Höhepunkt finden, zugleich aber den Kirchenbesuchern freigestellt, inwieweit sie an der letzteren teilnehmen wollten, so daß tatsächlich ein Hauptgottesdienst ohne Abendmahlsfeier möglich wurde. Obwohl die historischen Gründe für diesen Trennungsstrich weggefallen sind, sprechen starke Erwägungen für sein erweitertes Fortbestehen. Einmal im Blick auf die der Missa catechumenorum (vgl. den betr. Artikel) bloß gewohnheitsmäßig oder mit gebrochener innerer Stellung zum christlichen Heil, vielleicht sogar zum Glauben an einen persönlichen Gott Beiwohnenden, die für einen darauf folgenden Abendmahlsgang sicherlich disqualifiziert sind. Zum andern mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die Aufeinanderfolge beider Feiern eine seelische Spannkraft erfordert, die ein Gemeindeglied nur ausnahmsweise aufbringt, ohne daß die eine oder die andere zu kurz kommt. Trotzdem eine organische Verbindung zwischen beiden herzustellen genügt die kurze Fürbitte für die Kommunikanten offenbar nicht, zumal hinter ihr die Frage lauert: warum gehe ich, der also betet, nicht selbst zum hl. Abendmahl; und wenn mir die rechte innere Verfassung dazu fehlt, wie kann ich sie für andere erbitten? Wenn aber dem so ist, so liegt es in der Konsequenz jener Erwägungen, die Abendmahlsfeier vom Hauptgottesdienst ganz wegzuverlegen dahin, wohin ihr Name und der Vorgang ihrer Einsetzung weist, auf den Abend. Und zwar nicht wieder als Anhang eines Predigtgottesdienstes, sondern als selbständige kirchliche Handlung von in sich beruhender Würde, gegebenen Falls im Wechsel mit den sonst üblichen Abendgottesdiensten.

Zu den bisherigen Unterscheidungsmomenten gesellen sich nun noch wichtige charakterologische. In dem Vormittags-„Gottesdienst" dient die Gemeinde ihrem Gott. In der Abendmahlsfeier dient der Herr uns! Die ihrer Einsetzung vorangehende Fußwaschung ist die authentische Interpretation des Wortes: „Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele", was im Genießen von Brot und Wein als Wahrzeichen seines für unsere Sünden geopferten Lebens sich darstellt. Zwar dient er uns auch in der Verkündigung des Evangeliums. Aber dort sahen wir eine gewisse Aktivität der Gemeinde grundsätzlich mit beteiligt. Beim heiligen Mahl dagegen ist vorherrschende Rezeptivität (nicht Passivität) die gegebene innere Einstellung, und schon aus diesem Grunde die referierende Spendeformel „Nehmet hin und esset, spricht unser Herr und Heiland ..." die angemessenste. Nur unter solcher Voraussetzung können wir auch von einer Missa fidelium reden. Nicht um einen schon befestigten Glaubensstandpunkt als Bedingung handelt es sich. Wie weit waren die Jünger davon entfernt vor jenen Szenen der Verleugnung und der kleinmütigen Flucht. Und doch, oder vielmehr gerade darum hat Jesus in dem heiligen Mahl sie seiner stärkenden, unentwegten Gnade versichert. Die

Digitized by Google

Sakramente sind vor allem Zeugnisse des göttlichen Gnadenwillens, zur Weckung und Stärkung des Glaubens derer, die sie gebrauchen, eingesetzt, Conf. Augustana XIII. Ein aufrichtiges Heilsverlangen, das da spricht: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben, darf sich noch heute solches Dienstes Jesu getrösten. Alles körperlich und seelisch Ermüdende sollte darum ferngehalten, das lange Warten bei größeren Abendmahlsgemeinden durch austeilende Presbyter oder Diakonen zwischen den Bänken verkürzt werden (Zwingli), was vielleicht der Handlung einen noch intimeren Charakter im Sinne der „Kommunion", der feiernden Gottesfamilie geben würde, 1. Kor. 10, 17; Apgesch. 2, 46; vgl. Röm. 16, 5.

Die dargelegte charakterologische Eigenart der Feier verlangt ohne Zweifel auch ihren einheitlichen Verlauf. Sie widerstrebt einer Gestaltung, die sie in zwei disparate Hälften spaltet. Das geschieht aber durch den Zusammenhang von Beichte und Kommunion in der bisherigen Agende der altpreußischen Landeskirche. In der einen Hälfte bekennt sich der Kommunikant als ein armer, elender, sündiger Mensch, er unterwirft sich den Schrecken eines Gewissensskrutiniums in Bezug auf sein ganzes bisheriges Leben in Gedanken, Worten und Werken, als ob er noch niemals im Stande der Gnade sich befunden hätte, bis er, nicht etwa durch den Herrn selbst, sondern durch den „verordneten Diener des Worts Kraft seines Amtes"(!) wiederaufgerichtet wird. In der anderen Hälfte erscheint derselbe Christ als ein geladener Tischgast Jesu, von ihm persönlich gespeist und getränkt. Ergreifende Katakombenbilder haben diese Situation weiter ausgemalt und mit der Idee des ewigen Lebens verknüpft, unsere Abendmahlslieder feiern sie in hohen, zum Teil in überschwänglichen Tönen. Angesichts solcher inneren Widersprüche gibt es immerhin zu denken, wenn in unserer kritisch gerichteten Zeit die Kommunikantenziffern fortgesetzt zurückgehen.

Uns beschäftigt hier nicht die Überlegung, welche Sicherungen vorzunehmen sind gegen den Zutritt unreifer oder sonst ungeeigneter Personen zur Abendmahlsgemeinde. Das hängt mit noch anderen Fragen zusammen, z. B. mit der Gestaltung der Konfirmationspraxis. Dabei kann die ganze Wucht der Warnung vor unwürdigem Sakramentsempfang (1. Kor. 11, 27—29) doch immer nur gegenüber ähnlichen groben Verfehlungen, wie der Apostel sie vor Augen hatte, eingesetzt werden. Jedenfalls dürfen solche Kautelen nicht die Feier selbst belasten und die Abendmahlsgemeinde mit einem Stacheldraht liturgischer Verdemütigungen und Verwarnungen umziehen, die in dieser Form dem christlichen Kindschaftsbewußtsein zu nahe treten und der Phantasie die Richtung auf ein schreckensvolles Geheimnis geben. Ein vorbereitender Teil der Handlung kann dem Pauluswort „Der Mensch prüfe sich selbst" durchaus gerecht werden und doch das einladende, ermutigende Moment zum Grundton machen. Je mehr hierbei die amtliche Stellung und die Subjektivität des Geistlichen zurücktritt, außer etwa einem mit der Abendmahlsankündigung verbundenen Erbieten zu seelsorgerlicher Aussprache für solche, die darnach begehren, desto unmittelbarer kann die unendliche Hoheit des Dienstes Christi die ganze Feier durchdringen.

Digitized by Google

Wir glauben darin nicht zu irren, daß es von der evangelischen Kirche unserer Tage und ihren Dienern als eine große, dankbare Aufgabe empfunden wird, statt der vielfach herrschenden Abendmahlsscheu einer neuen Abendmahlsfreudigkeit die Tür zu öffnen und den Weg zu ebnen, einer Abendmahlsfreudigkeit, deren stärkende, fördernde Auswirkung gewiß auch sonst im kirchlichen Leben sich fühlbar machen würde.

Wohlmeinende Kritik an unsern Gottesdiensten.

Mitgeteilt von **Julius Smend.**

Ein vor kurzem verstorbener hervorragender Staatsrechtslehrer, ein treues Glied seiner evangelischen Kirche, hat ein „Bekenntnis" hinterlassen, das, von der Witwe für Verwandte und Freunde gedruckt, auch mir zugegangen ist. „Juristen – schlechte Christen", dies Sprüchlein erweist sich einmal wieder als recht anfechtbar. Zwar sagt uns Kirchenchristen und Theologen der Entschlafene manche unbequeme Wahrheit; aber das wird uns nur gesund sein, uns, die wir von keinerlei menschlicher Unfehlbarkeit wissen, am wenigsten von der der Kirche oder gar von der der Theologen.

Folgende Ausführungen über unsern Gottesdienst, die ich mit Erlaubnis der Nächstbeteiligten aus jenem „Bekenntnis" entnehme und hiermit der Öffentlichkeit unterbreite, scheinen mir wert, von unsrer Leserschaft ernstlich beherzigt zu werden. Es versteht sich, daß einzelne der vorgetragenen Sätze Widerspruch finden. Ich verzichte darauf, hiermit meinerseits zu beginnen. In der Hauptsache ist alles von schlechthin überzeugender Macht. Man beachte vor allem, was für eine grundlegende Bedeutung im Leben dieses ganz ungewöhnlichen Menschen das schlichte Jesuswort Matth. 18, 20 gewonnen und behauptet hat!

„Die katholische Kirche hat mit großer Weltklugheit darauf verzichtet, ihren Angehörigen durch längeres Zureden beikommen zu wollen; sie faßt sie beim Gemüt und beim Gefühl und bei der dem Menschen angeborenen Sehnsucht nach dem Wunderbaren in möglichst greifbar gemachter Art. In den Sakramenten liegt ihre Kraft. Sie sind samt ihrem Namen eine Erbschaft des Heidentums, Unterpfänder der Gemeinschaft mit Gott, welche ordentlicher Weise das Priestertum verwaltet. In der Messe lebt der ganze alte Mysterienkult fort. Für die Reformation war zu viel Äußerliches daran. . . . .

Die evangelische Kirche betrachtet im wesentlichen auch den öffentlichen Gottesdienst als eine Fortsetzung des Religionsunterrichts. Was sie an die Stelle des kath. Priestertums gesetzt hat, ihr Lehramt, hat davon seinen Namen. Seit die Leute nicht mehr durch die Polizei zum sonntäglichen Kirchenbesuch angehalten werden, und die Sitte nach und nach bei uns aufhört, Selbstverständlichkeiten zu schaffen, sind bekanntlich Zweifel aufgestiegen an der Anziehungskraft der so zustande kommenden Gottesdienste. Die Deutschen sind ein nüchternes Volk; die Gabe der Beredsamkeit ist eine Kunst, und die Begabung dafür ist ihm verhältnismäßig nicht kräftig zugeteilt worden. Unsre Kanzelberedsamkeit gibt gern Beweise dafür. Solange der Gottesdienst die einzige Gelegenheit war, überhaupt öffentliche Beredsamkeit zu genießen, ging es noch. Aber jetzt macht die ausgebreitete, zugängliche politische Beredsamkeit eine starke Konkurrenz, bei der sie durch prickelnde Form und derberes Interesse der Massen an ihrem Stoff leicht die Oberhand behält. Schöne neue Kirchengebäude helfen nicht viel; denn unsre Kirchenbaukunst ist selbst geringwertig.

Digitized by Google

Beibehaltung von alten Liturgien oder Wiederbelebung von solchen mag oft günstige Wirkung haben, überhaupt Musik in verschiedener Form. In Leipzig brachte die altberühmte Thomaskirche sehr viel schöne Musik. Man konnte aber dort einen pfarramtlichen Anschlag sehen: die nur dieser Musik beizuwohnen beabsichtigten, möchten vornehmlich die große Empore rechts benutzen und während eines überleitenden Orgelspiels geräuschlos fortgehen, um die dann beginnende Predigt nicht zu stören! . . . . .

Gebet und Beisammensein in Jesu Namen wirken ja glücklicherweise auch so. Aber die Kirche versteht nicht den Eindruck zu machen, daß sie das befördere, und daß man es ihr mit verdankt, wenn Wunderbares hier vor sich geht. Und doch hätte sie dergleichen so nötig für ihr Ansehen und die zu gewinnende Liebe ihrer Glieder. Für das bloße Bewußtsein, fünfviertel Stunden auf anständige Weise zugebracht zu haben, weckt sie keine tiefere Dankbarkeit.

Mir selbst ist es eigentümlich ergangen mit meinem Verhältnis zu den kirchlichen Gottesdiensten. Am Schluß meiner Studentenzeit hatte ich begonnen, mich wieder dazu zu halten. Es geschah infolge des Studiums Hegelischer Philosophie und unter dem Eindruck des Todes meines geliebten Vaters, der mich so tief erschütterte. Die Kanzelberedsamkeit meiner Vaterstadt sagte mir nicht viel. Nach und nach ward ich aber inne, daß ich gleichwohl Anregungen aus diesen Gottesdiensten zog, die mir unentbehrlich wurden. Es war eine eigentümlich gehobene Stimmung, die über mich kam, auch wenn ich der Predigt nicht mit viel Aufmerksamkeit folgte, ein Gefühl der Reinheit und des Neuanfangens, und eine Scheu vor allen Gedanken, die einen Mißton hineinbringen konnten. Es hielt nicht lange vor, aber es war doch immer etwas Besonderes gewesen. Erst nach langen Jahren, als ich Zeit gefunden hatte zu etlichen theologischen Studien, kam ich dahinter, daß das nichts Anderes war als der verheißene Friede Gottes, die Vergebung der Sünden; der heilige Geist, wenn ich das Bild gebrauchen darf, hatte dort auf den Saiten meiner Seele gespielt. Wäre mir diese Auffassungsweise früher klar geworden, so könnte ich denken, ich hätte mir solche Gefühle eingebildet, „suggeriert", der wünschenswerten Rechtfertigung meines Tuns halber, das ja mit dem meiner Alters- und Standesgenossen keineswegs übereinstimmte. So aber fand ich darin eine überzeugende Bestätigung dessen, was die Bibel verheißt.

Zu dieser Auffassung des Kirchenbesuchs als eines wirksamen Beisammenseins in Jesu Namen stimmte es, daß mir die Menschen nicht gleichgültig waren, die ich dort traf. Bekannten gegenüber, die ich dort sah, empfand ich ein gewisses Bedürfnis, ihnen angenehm zu sein, wie sie mir angenehm waren. Durch ein warmes Händeschütteln beim Ausgang aus der Kirche wollte sich das bekunden. Auch für Leute, die ich sonst nicht näher kannte, fühlte ich doch eine gewisse Zuneigung, wenn ich ihnen öfter dort begegnet war. Ich vermißte sie, wenn sie fehlten, wechselte schon um ihretwillen die Kirche nicht gern, die ich besuchte. Die Pfarrer, an deren Gottesdiensten ich auf solche Weise vornehmlich teilnahm, gehörten natürlich mit in diesen Kreis. Ich habe immer gesucht, engere Beziehungen zu ihnen zu gewinnen. Wenn ich andererseits doch wieder einen Zug zu den Sekten nicht verleugnen konnte,

Digitized by Google

so hing das zusammen mit dem Ton der Brüderlichkeit, der, wie mir schien, aus ihren Versammlungen herauszuhören war. Daß man z. B. sich mit seinem Sitznachbar beim Kommen und Gehen unter freundlichem Zulächeln die Hand reichte, man mag das eine kleine Äußerlichkeit nennen, ich spürte darin etwas, das sein sollte.

So bin ich mir denn einer gewissen Empfänglichkeit bewußt für das, was das Christentum als das Walten göttlichen Geistes versteht, und es war mir eine erhebende Freude, solches immer neu zu erfahren. Ich glaube auch sicher, daß es auf diesem Wege noch höher hinaufgeht; das Erreichte ist schon eine Art Unterpfand für das noch Erreichbare, für das einem Christenmenschen vorgesteckte Ziel, auch die „Gabe des heiligen Geistes" zu empfangen, seine „Wohnung" zu werden, von der aus er auch Anderen das Heil bringt.

Gleichwohl vermag ich darüber nichts von mir zu bekunden. Schon der Gedanke daran erregt bei mir das Gefühl des Unbescheidenseins, so fern empfinde ich mich davon. Aber auch von Anderen nichts! Abgesehen von Selbstzeugnissen, müßte ja hier eine Beobachtungsmöglichkeit für die Mitmenschen bestehen, sofern eben diese höhere Stufe sich kenntlich macht durch den Frieden Gottes, der von solchen Geistträgern ausströmt. Das Überwältigende, das im Verkehr mit ihnen uns entgegentreten müßte, habe ich nie verspürt, wenigstens nicht mit Sicherheit. Es kann allerdings auch der Verkehr mit einfachen Gotteskindern in gewissem Maße erhebend wirken; so daß es nicht immer leicht sein wird, sich bewußt zu werden, ob dieses Maß überschritten ist. Es kann sein, daß die Berührung mit einem besonders begnadeten Menschen zugleich die Voraussetzungen des Beisammenseins in Jesu Namen erfüllt, so daß es zweifelhaft wird, ob die verspürte Wirkung dem einen oder dem andern Umstande zuzuschreiben ist. Sind die Christen der ersten Zeit zu weit gegangen, indem sie jeden Getauften für einen Geisterfüllten, einen Heiligen nahmen, so sind wir vielleicht zu sehr geneigt, ins andere Extrem zu gehen und gar nichts dergleichen mehr von unsern Mitchristen zu erwarten, was über die bloße Gotteskindschaft hinausgeht. Vielleicht auch steht es wirklich so, daß diese Erscheinungen seltener geworden sind, als ursprünglich der Fall war; sei es, daß wir jene großen Voraussetzungen nicht mehr in genügender Vollkommenheit bieten, die Liebe zu Christus nämlich und die Liebe zu den Brüdern; sei es, daß Gott sonst seine Gründe hat, zurückhaltender zu sein.

Am ersten möchte ich noch glauben, daß bei Frauen sich Beispiele finden könnten. Auch Naturen wie dem hl. Franziskus traue ich es zu; Kämpfernaturen nicht leicht, auch den Mächtigen dieser Erde nicht, noch den Größen in Kunst und Wissenschaft: die stecken zu tief in der Welt, die sie beherrschen und führen, und bringen die Stille nicht auf, die da walten muß, wo so Ungeheures geschieht. Oder mache ich mir eine übertriebene Vorstellung von dem, was es heißt: „Gottes Wohnung" sein? . . . ."

Digitized by Google

Zur Geschichte eines alten Abendmahlsgebetes.

Von Fr. K. Rümann, Pastor in Hüttenrode (Harz).

Die im Jahre 1886 erschienene Agende der evangelisch-lutherischen (Frei-) Kirche in Preußen, herausgegeben unter Verantwortung des Ober-Kirchen-Kollegiums in Breslau enthält ein wertvolles Abendmahls-Vorbereitungsgebet, das nach dem Pax vobiscum und vor der Distribution zu beten ist. Es hat folgenden Wortlaut:

> O Herr, ob ich zwar nicht würdig bin, daß du in mein Herz eingehest, so bin ich doch notdürftig deiner Hilfe und begierig deiner Gnade, daß ich möge fromm und selig werden. Nun komme ich in keiner anderen Zuversicht, denn auf dein Wort, da du selbst mich zu deinem Tische ladest und sagest mir Unwürdigem zu, ich solle Vergebung meiner Sünden haben, durch deinen Leib und Blut, so ich esse und trinke in diesem Sakrament. O lieber Herr, ich weiß, daß deine göttliche Zusage gewiß wahrhaftig ist, daran zweifle ich nicht und darauf esse und trinke ich, mir geschehe nach deinem Worte. O Herr Jesu, vereinige dich mit mir, daß ich bleibe in dir und du in mir, und ich von dir ungeschieden sei, hier zeitlich und dort ewiglich.
>
> Dein heilger Leib, Herr Jesu Christe, speise mich, dein teures Blut tränke mich, dein bitter Leiden und Sterben stärke mich; Herr Jesu Christe erhöre mich; in deine heiligen Wunden verberge ich mich, laß mich nicht von dir geschieden werden. Vom bösen Feind errette mich, im wahren Glauben erhalte mich, auf daß ich samt allen Auserwählten dich lobe und preise, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Dieses Gebet habe ich bisher in heute geltenden Agenden und Ordnungen nur in der Agende für die evangelisch-lutherische Kirche Sachsens vom Jahre 1906 feststellen können. Doch ist hier nur der erste Teil des Gebetes zum Gebrauch freigestellt und zwar in einer „Einleitung zur Abendmahlsfeier für den Fall, daß die Liturgie nicht gesungen, sondern gesprochen wird" (S. 128). Das Gebet beginnt, wie oben mitgeteilt und schließt mit dem: „Mir geschehe nach deinem Willen." Von Privatagenden hat es Dieffenbach in seine Handagende II, S. 150, aufgenommen, aber nicht für den Hauptgottesdienst, sondern für die Feier der Krankenkommunion. Die gemeinsame Quelle für diese Agende bildet zweifellos Löhes Agende für „christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses". Löhe hat das Gebet (1853, 2), S. 339, in einem „Abendmahlsformular in Breslau gebräuchlich" mitaufgeführt. Doch ist bei ihm das Gebet, das die Breslauer Agende von 1886 als eine Einheit bringt, in zwei selbständige Gebete geteilt. Der erste Teil schließt hinter dem: Mir geschehe nach deinem Worte mit Amen. Es beginnt also der zweite Teil mit: O Herr Jesu, vereinige dich mit mir ... Die Teilung in zwei selbständige Gebete kann auf die Entstehung des Gebetes ein Licht werfen. Ob aber die Teilung, wie sie Löhe bringt, ursprünglich ist, bezweifle ich.

Leider hat der sonst immer nach genauen Quellenangaben forschende Löhe hier gar keine Angabe versucht. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß Löhe die breslauische Form des Abendmahles, damit auch unser Gebet aus der unter dem Ober-Kirchen-Kollegium in Breslau sich sammelnden, die Union ablehnenden evang.-lutherischen (Frei-)Kirche, mit der er

Digitized by Google

ja in ständiger Berührung war und blieb, erhalten hat. Daß die in Preußen sich sammelnden unionsfreien Gemeinden dieses Gebet in ihren Hauptgottesdiensten kannten und verwerteten, beweist ein Exemplar einer handgeschriebenen Agende, das sich im Besitz der evang.-lutherischen (freikirchlichen) Gemeinde Hakenwalde in Pommern befindet. Es stammt aus der Verfolgungszeit der Gemeinden und stellt eine Abschrift der sogenannten Wittenberger Agende dar, die, aus dem Jahre 1559 stammend, in Breslau gebraucht wurde.

Solche Abschriften müssen damals um 1830 in Breslau in größerer Zahl angefertigt worden sein, um den kleinen, zerstreuten Gemeinden Halt und Wegweisung für die gottesdienstliche Feier zu geben. Hier findet sich das in Frage stehende Abendmahlsgebet, so wie es die heutige gedruckte Agende der preußischen lutherischen Freikirche bietet.

Die Wittenberger Agende von 1559, von der übrigens nicht sicher festzustellen ist, wann sie in Breslau offiziell eingeführt worden ist, enthält nun unser Abendmahlsgebet nicht. Auch die in Schlesien viel bedeutende Ölser Agende vom Jahre 1593 und 1664 hat das Gebet nicht gekannt. Sie hat, so viel ich weiß, als einzige der landeskirchlichen Agenden vor der Distribution das Gebet: Herr Jesu Christe, ob ich gleich nicht wert bin, daß du eingehest unter mein Dach, so bin ich doch notdürftig, begierig, hungrig und durstig nach deiner Gnad, Erquickung, Trost und Stärke, durch das hochwürdige Sakrament deines wahren Leibes und Blutes usf. Dies Gebet ist zweifellos ausgegangen von dem Meßkanongebet: Domine, non sum dignus . . .

Dagegen lag mir eine mit der Ölser Agende zusammengebundene handschriftliche Sammlung von Gebeten und einer Gottesdienstordnung aus dem Besitz der evangelischen Gemeinde Luzine (Schlesien) vor, in der der Sammler, ein Luziner Pfarrer aus der Zeit um 1850 herum, unter Nr. 13 folgende Ordnung berichtet:

„Letzte Osterlamms-Haltung mitvorzusingen, wie dies in den Luth. Kirchen unveränderter Augsburgischer Confession überhaupt und im Besonderen zu Breslau gehandelt worden ist und noch gehandelt wird." Dann folgt die Präfation, beginnend mit: Gelobt sei Gott in Ewigkeit (Messe: Per omnia saecula saeculorum) bis zum Heilig. Dann „Es kam der Tag der süßen Brote", die Einsetzungsworte, das Vaterunser. Darauf läßt er das in Frage stehende Abendmahlsgebet folgen mit der folgenden Einleitung: Geliebten Freunde, damit Euch Gott Gnade geb, das Heilige Abendmahl seliglich zu genießen, so laßt uns ihn mit Mund und Herzen darum anrufen und also beten:

Diese Handschrift aus Luzine beweist, wenn auch nicht viel, so doch jedenfalls das, daß dem Sammler ums Jahr 1850, der zweifellos liturgisch stark interessiert war, unser Gebet als ein altes Stück bekannt war.

Dazu kommt nun, was der aus dem Unionskampf bekannte Archidiakonus Scheibel von Skt. Elisabeth in Breslau bezeugt. Er bringt in seinem 1827 in Breslau erschienenem Kommunionbuch in der 3. Abt.: Kirchliche Feier des Heiligen Abendmahles, S. 248—50, unser Gebet mit folgenden Worten: „Hierauf wendet sich der Prediger gegen die Gemeinde und spricht ein Gebet. In Breslau ist es seit der Reformation folgendes: (Dies Gebet ist nach einem alten lateinischen Formular aus dem 16. Jahrhundert.) Es folgt dann das

Digitized by Google

in Rede stehende Gebet. In fast genau derselben Weise bringt der Archidiakonus Johann Christian Daniel Geiser in seinem zuerst 1815/16 erschienenen Beicht- und Kommunionbuch für die häusliche und die kirchliche Andacht das Gebet. Doch fügt er die Aufforderung hinzu, wie sie oben bereits angeführt wurde.

Ferner berichtet Scheibel in seiner „Aktenmäßigen Geschichte der Union", S. 202, davon, daß neben der Wittenberger Agende noch bis in die jüngste Zeit bei der Feier des Abendmahles „ein besonders schönes Vorbereitungsgebet aus alten Zeiten in Gebrauch gewesen". Leider bekam ich trotz wiederholter Bitte um Auskunft über ein etwa vorhandenes Manuskript dieses Gebetes von dem Pfarramt Skt. Elisabeth in Breslau keinerlei Auskunft. Jedenfalls will Scheibel um 1800 das Gebet in einem alten lateinischen Manuskript gekannt haben, das nach seiner Angabe aus dem 16. Jahrhundert stammte. Da es nun in dem gewöhnlichen römischen Meßformular ebensowenig wie in der sog. Wittenberger Agende enthalten war, so bleibt nur die Annahme übrig, daß das Gebet als ganzes stadtbreslauisches Erbgut ist. Allerdings ist es in dem „canon Moibani", den Cochläus 1544 zu widerlegen versuchte, und in dem man ihn eigentlich, weil in Breslau entstanden, verwertet finden sollte, nicht verwertet. Da Moibanus Pastor an Skt. Elisabeth war, der Kirche, die nach Scheibel das Gebet in einem alten Formular besitzen soll, erscheint das Nichterwähnen durch Moibanus wenigstens verwunderlich, obwohl auch hier die Annahme möglich wäre, daß Cochläus, auf dessen „Defensio ceremoniarum" unsere Kenntnis des Kanon des Moibanus überhaupt beruht, uns nicht alles, was an Gebeten vorkam, mitgeteilt hat.

Nach alledem, was noch über den 2. Teil des Gebetes zu sagen ist, glaube ich mich doch zu der Annahme berechtigt, daß das Gebet als ganzes aus vorreformatorischer und zwar klösterlicher Frömmigkeit stammt. Es scheint mir das Gebet in seinem 1. Teil das Gebet einer Bruderschaft zu sein, die das Meßgebet: Domine non sum dignus . . . in Analogie des oben schon angeführten Gebetes der Ölser Agende weiterentwickelt hat. Vielleicht ist gar das Gebet der Ölser Agende ein Ersatz für das doch etwas zu römisch empfundene Gebet. Atmet nicht das ganze Gebet echte katholische Sakramentsfrömmigkeit? Herr Jesu vereinige dich mit mir, daß ich bleibe in dir und du in mir und ich von dir ungeschieden sei, hier zeitlich und dort ewiglich? Allerdings, ein Gebet der Volksfrömmigkeit ist es nicht, sondern eher das Produkt eines vor der Kommunion meditierenden Mönches. Es trägt den Hauch der betenden Kirche noch immer an sich, von der Studierstube, in der später in lutherischer Zeit so manche Gebete entstanden sind, ist noch nichts zu spüren. Aus der Tiefe kultischen Erlebens und der Gewißheit der Gegenwart Christi im Sakrament ist dies Gebet herausgewachsen. Vielleicht stammt es aus derselben Zeit, aus der wir französische und mittelhochdeutsche Versionen des 2. Teiles des Gebetes nachweisen können, aus dem 14. Jahrhundert und hätte sich verbunden mit dem vom Reich hereingekommenem Anrufungen des leidenden Jesus?

Im Jahre 1657 gab Johann Scheffler (Angelus Silesius), also schon nach seinem Übertritt zur römischen Kirche, heraus: Heilige Seelenlust oder geistliche

Digitized by Google

Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebeten Psyche. Darin findet sich als dreiundfünfzigstes Lied, die Bitte der Seele, daß ihr das Leiden Jesu möge zustatten kommen: Die Seele Christ heilge mich; sein Geist verzukke mich in sich, Sein Leichnam, der für mich verwundt, der mach mir Leib und Seel gesund usf. (Fischer-Tümpel: Das Kirchenlied des 17. Jahrhunderts V. S. 380.) Die Verwandtschaft dieses Liedes mit dem 2. Teil unseres Gebetes ist klar. Die Anmerkung, die Fischer-Tümpel diesem Liede in der Fußnote geben: Aus dem Lateinischen Anima Christi, sanctifica me . . . ist richtig. Sie führt uns zu einem alten Stücke christlicher Gebetliteratur. Das Gebet ist im Breviarium Romanum bei den Orationes pro opportunitate sacerdotis dicendae unter der Überschrift: Aspirationes S. Ignatii ad Sumum Redemptorem aufgeführt. Es lautet: Anima Christi, sanctifica me, Corpus Christi, salva me. Sanguis Christ inebria me. Aqua lateris Christi, lava me. passio Christi, conforta me. O bone Jesu, exaudi me. Intra tua vulnera absconde me. Ne permitta me separari a te. Ab hoste maligno defende me. In hora mortis meae voca me. Et jub, me venire ad te, ut cum Sanctis tuis laudem te in saecula saeculorum. Amen. Leider war mir bisher die Feststellung, seit wann das Breviarium Romanum diese Aspirationes aufgenommen hat und aus welcher Quelle sie stammen, unmöglich. Nicht einmal P. S. Bäumer gibt in seiner Geschichte des Brevieres über diesen Punkt irgendwelchen Aufschluß. Jedenfalls haben neuere Forschungen den Nachweis gebracht, daß die Überschrift im Brev. Rom. irreführend ist und daß das Gebet nicht von Ignatius von Loyola stammt. Georgius Vicelius, der 1550 ein Konkurrenzunternehmen der lutherischen deutschen Gottesdienstordnungen in seinem „Psaltes ecclesiasticus" herausgab, bringt die Aspirationes ohne Quellen- und Autorangabe deutsch als ein Gebet, das zu sprechen ist, „wenn der Priester die Hostie bricht". Doch fehlt hier die Zeile: In deine Wunden verberge mich (lat. Intra tua vulnera absconde me), wahrscheinlich eine Unterlassungssünde des Schreibers oder Druckers.

Immerhin wäre es noch möglich, die These, daß die Aspirationes ein Werk des Ignatius von Loyola seien, zu verteidigen, wenn man nicht in neuerer Zeit 15 Manuskripte des Textes: Anima Christi aus dem 14. Jahrhundert entdeckt hätte, wozu ganz kürzlich erst noch ein Manuskript gekommen ist, das aus der erzbischöflichen Bibliothek zu Southwark in England stammt und von dem Pater O. S. B. L. Gougaud in der Zeitschrift: La Vie et les arts liturgiques 1923, Febr. veröffentlicht worden ist. Es ist in französischen Endreimen geschrieben:

Ame de jhesu crist saune moy
Corps de jhesu crist sanctifie moy. usw.

P. Gougaud glaubt, die Entstehung der Aspirationes in die Zeit der ersten Avignonpäpste legen zu dürfen, also in die Jahre, die dem Jahre 1305 folgten. Und es ist sicher sehr gut möglich, daß „ces pieuses aspirations que tant de chretiens aiment à réciter comme prière d' action de grâce après la sainte communion et que les fidèles récitaient souvent, autrefois, au moment de l' élévation" (Gougaud) ihren Ursprung in der Volksfrömmigkeit haben und die lateinische Sprache für sie ein fremdes Gewand bedeutet. Vorläufig wird

Digitized by Google

es noch nicht möglich sein, genau die Herkunft oder sogar Verfasser zu ermitteln. Es muß uns genügen, zu wissen, daß es auch eine mittelhochdeutsche Version dieses Gebetes aus dem 14. Jahrh. gibt (aus der Abtei Engelberg in der Schweiz) und daß sich dies Gebet, sei es nun mittelhochdeutsch ursprünglich oder nicht, in Deutschland verbreitet hat mit jener Schnelligkeit, wie sie eben nur echtem Volksgut eigen ist.

Bei erneuter Beschäftigung mit dem Gebete konnte ich feststellen, daß der erste Teil des Kommuniongebetes bis: „mir geschehe nach deinen Worten", auch von Luther angeführt wird in: Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leichnams Christi, 1521 (W. A. 7, 695). Ob aber Althaus d. Ä., dessen „Forschungen zur evangelischen Gebetslitteratur", 1927, mir eben zu Gesicht kommen, recht hat, wenn er in dem Quellennachweis zu Löhes Samenkörnern, S. 257 des oben angeführten Werkes, behauptet, daß Luther der Verfasser sei, möchte ich doch bezweifeln. Mir scheint Luther hier ein altes, aus der Privatfrömmigkeit ihm längst bekanntes Kommuniongebet zu geben, das nicht, wie Althaus will, sich erst später mit einem zweiten „aus den Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts" stammenden Teile, der bis: dein heiliger Leib . . . reicht und weniger „Abendmahlskollekte als ein Juspivium, war, verbunden worden ist, sondern mit eben diesem 2. Teile verbunden schon lange existierte und gebetet wurde. Dafür ist allerdings ein streng geschichtlicher Beweis noch nicht möglich. Daß aber Luther nicht so ohne weiteres als Verfasser des ersten Teiles des Gebetes angesehen zu werden braucht, dafür scheint mir der von Smend in: Die deutschen evangelischen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe 1896, S. 36, aus dem „Unterricht für Kommunikanten" gegebene Gebetstext zu sprechen. Die Schrift ist leider undatiert, doch ist sie in einer Ausgabe von 1522 vorhanden. Der Eingang des dort mitgeteilten Gebetes ist anders als bei Luther, stimmt aber von den Worten: „ich bin ja aber notdurftig und beger deiner hilf und gnad . ." an mit Luther überein. Jedenfalls ist dies Büchlein von Urbanus Rhegius auch im Jahre 1521, wenn nicht schon früher erschienen, sodaß angenommen werden kann, daß das Kommuniongebet schon vor Luther in Deutschland bekannt und verbreitet war.

Es bleibt weiterer Forschung überlassen, festzustellen, wann und wo zum ersten Male das Gebet als ganzes erscheint. Diesen Nachweis hat auch Althaus nicht versucht.

Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlich-evangelischen Totenbestattung.

Das Totenbuch der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Rendel (bis Anfang des 19. Jahrhunderts zum Kirchenwesen von Burgfriedberg-Wetterau gehörend) versetzt für die Zeit von 1702–58 bezw. 1800 durch die Ausführlichkeit seiner Einträge in die Lage, dreierlei Charakteristika damaligen evangelisch-kirchlichen Begräbniswesens kennen zu lernen.

1. Leichen-Predigten und Reden über Kirchenlieder, Liedverse und Versteile.

1704 „Mit Fried und Freud . . ."; „Herzlich tut mich verlangen"; '05 „Herr, meinen Geist befehl . . ."; '06 „Gott Lob, die Stund ist kommen"; „Hilf, Helfer, hilf, . . .";

Digitized by Google

„Dieser schnöden bösen Welt", . . . aus dem Lied: „Einen guten Kampf . . ."; '07 „Christi Blut und Gerechtigkeit . . ."; „Mein junges Leben hat . . . (ein Ende?)"; „Wenn mein Stündlein vorhanden ist . . ."; „Sein Jammer, Trübsal und Elend . . ."; '08 „Herr Jesu, dir leb ich . . ."; '09 „Text ex Cant.: Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl . . ."; „die zwei letzten Verse aus dem Lied: „Einen guten Kampf . . ."; „Spann aus . . ."; '11 „Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf . . ."; '12 „vers ult. aus dem Lied: „Alle Menschen müssen sterben . . ."; „. . . das Lied: „Was mein Gott will"; „die 2 letzten Verse aus dem Lied: „Man spricht, von Gott erfreut . . ."; '14 „Spann aus, spann aus . . ."; '16 „Angst und Leid . . ."; „Lasset ab von euren Tränen"; '20 „Sein Jammer, Trübsal . . ."; '36 „ Herr Jesu Christ, ich weiß wohl . . ."; '38 „So fahr ich hin zu Jesu . . ."; „Alle Menschen müssen sterben, 1, 2", „3. Vers", „4. Vers", „5. ad finem: „Herr Gott, nun schleuß den Himmel"; „Gott Lob, die Stund ist kommen 1–4", „4.–8. Vers"; '39 „Ein Würmlein bin ich, arm und klein 1–4"; „Jesus, meine Zuversicht 1–4", „Mein Wallfahrt ist vollendet 1", „Fleuch, mein Seelchen, auf zu Gott 1"; '40 „Jesus, meine Zuversicht 1–3", „Ich war ein kleines Kindelein 1"; „Wenn mein Stündlein 1, 2"; '44 „Mein Zeit und Stund ist, wann Gott will"; '45 „Christus, der ist mein Leben, der 3. V. Nun hab ich überwunden"; '48 „Der Leichentext war aus einem sonst unbekannten Lied genommen"; „Weil du vom Tod erstanden bist"; '53 „am 1. heiligen Pfingsttag aus dem Pfingstlied: „Zeuch ein zu deinen Toren", der letzte Vers: „Richt unser ganzes Leben"; '58 „den 25. März Fest. annunc. Mar: — Leichen-Text war erwählt: „Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf". — Ist man sonst geneigt, die Liedgottesdienste und Liedpredigten von dem Herrnhutertum herzuleiten, so dürfte die bei den vorstehenden Aufführungen gegebene zeitliche Fixierung eine solche Annahme als nicht durchweg begründet erscheinen lassen.

2. Leichenpredigten und -reden.

a) Apokryphe Texte.

1705 „Sap. 4"; '07 „Sap. 4, 14"; „Tob. 1, 3"; '11 „Sap. 3, 1–7"; '15 Sir. 14, 18, 19"; '18 „Tob. 4, 1–6"; '19 „Bar. 4, 19, 20"; „Sir. 41, 3"; '27 „Sap. 4, 13, 14"; '32 „Sir. 40, 1, 2"; '33 „Sap. 2 Der Gerechten Seelen"; '35 „Sap. 3, 1, 4"; '43 „Sir. 40, 1, 2"; '45 „Sap. 4, 7"; '49 „Sir. 7 ult.: Was du tust, so bedenke".

b) Besondere biblische Texte und ihre kasuelle Anwendung.

1704 „Ev. St. Bartholom."; '09 „T. Cant. 5, 1–6 Mein Freund komme in seinen Garten"; '10 „T. Ev.: fest:. purif. Mar."; '12 „Eccl. 12"; „T. de sepultara Xsti ex historia passionis Xsti"; '15 „ vom armen Lazarus, wie denn das arme Kind voller Schweren ist gewesen 5 Jahr"; '16 „Eccles. 7, 2"; '17 „Eccl. 7 Es ist besser ins Klaghauß"; '18 „Cant. 2, 16 Mein Freund ist mein"; '31 „aus der Passions-Historie, darinn der Ordnung nach wurde fortgefahren"; „Ich fahre auf zu meinen Gott"; '32 Ebr. 9 Dem Menschen ist einmal gesetzt zu sterben. Exord: Er, der Mensch hat seine bestimmte Zeit": '34 „ ein Kind von 12 Jahren, welches aus Mutwillen! sich gebadet! und bei hiesiger Mühle freventlich ins Tiefe gewagt. Ps. 69, 1–3 Herr, hilf mir, das Wasser"; '35 „Koh. 12, 7"; '36 „T. Was ist der Mensch? Ein Erdenklos". Zugleich begegnen um diese Zeit eine Fülle von Texten aus der Apokalypse Johannis. Wenn sie auch so ziemlich auf die auch heute noch gebräuchlichen hinauskommen, so scheint uns die Wahl doch mit Absicht geschehen. '39 „am Fest der Verkündigung Mariae"; '40 „Joh. 20, 17 Ich fahre auf"; '44 „war ein Stück der in der Ordnung folgenden Passionsbetrachtung, vom innern Seelen-Leiden"; '45 „Joh. 5, 28, 29 Es kommt die Stunde Nb. die da Böses getan"; '46 „Koh. 12, 7"; '58 „Ich will mich mit dir verloben"; '59 „gen. 47, 11 Er wird sein Kleid in Wein waschen".

Neben allzu wörtlich und praktisch aufgefaßten Texten, neben solchen lehrhafter

Digitized by Google

Lebensweisheit die Texte asketischen und mystischen Inhalts. Auch hierbei wird wieder deutlich, wie nahe Pietismus und Rationalismus doch beieinander liegen.

3. Die Form der Bestattung, namentlich bei ganz kleinen Kindern.

1704 ein Kind von „17 Wochen christlich begraben"; „3½ Jahren Ev. St. Bartholom."; '06 11 Wochen mit bibl. Textangabe; '07 ein Viertel Jahr Tob. 1, 3"; '09 „christlich begraben, aet. 5 Jahr, 3 Monat und 4 Tage. T. Cant.: 5, 1–6 Mein Freund komme in seinen Garten, und hielte die Leichen-Predigt Herr Pfarrer Klein, die Abdankung aber H. Studiosus Kümmel, als des sel. Kindes gewesener Präceptor"; '17 14 Tagen bibl. Text; '22 „ehrlich begraben"; ein „Söhnlein zur Erden bestattet worden"; '24 „tot zur Welt geborenes Söhnlein bei einer Sermon begraben"; '27 „sein ungetauftes Kind mit einer Sermon bestatten lassen", „2 Tage alt mit einer Leichen-Sermon zur Erden"; '28 „weil selbiges das Leben noch nicht gehabt, so ist es in aller Stille begraben worden", „ohne Sang und Klang, weil sie als eine unzüchtige Dirne ins Kindbett kommen und in ihren Sünden dahingestorben ist"; '36 „ein totgeborenes Kind christlich begraben"; '38 „ein Kind von 18 Tagen T. Alle Menschen müssen sterben 3. D."; '39 „4 Tage, wurde mit gewöhnlichen ceremonien christlich beerdigt, T. Ein Würmlein bin ich arm und klein 4", „ein etlich Minuten nach der Nottauf gestorbenes Kind bei einer Sermon und Gebet in der Stille beerdigt"; '40 „wurde ein ohne die h. Taufe gestorbenes Kind gewöhnlich beerdigt"; '44 „ein totgeborenes Kind gewöhnlicher Maßen christlich beerdigt"; '48 „ein notgetauftes Söhnlein in der Stille begraben, so jedoch, daß morte eius kurze Leichenrede vor dem Altar gehalten wurde", „ein uneheliches Kind von 16 Tagen in der Stille begraben"; '49 „ein bald nach der Nottaufe verstorbenes Kind, in der Stille, nachdem bei dem Grab ein Gebet zu Gott getan", „ein totgeborenes Kind gewöhnlicher Maßen begraben. Eine kurze Rede wurde für dem Altar gehalten über 2. Sam. 12, 23"; '54 „2 tot zur Welt gekommene Kinder christlichem Brauch und Herkommen nach bei einer kurzen Sermon beerdigt"; '94 „bei Läutung der Glocken und unter christlichen Gesängen"; '97 „aus dieser unruhvollen Welt abzufordern und ihre Gott geheiligte Seele in des Freuden-Volkes himmlisches Leben zu übersetzen — ohne alles Gepränge ein kraftvolles Gebet verrichtet"; 1802 „abends um 6 Uhr in der Stille beerdigt, bei welcher Gelegenheit Herr Pfarrer F. — an die herbeiströmende Gemeinde und an des Verstorbenen Kinder und Schwiegerkinder, die seinen Sarg begleitet hatten, eine rührende Rede hielt, in welcher auf des Seligen selbstgewählten Leichentext nach 1. Mose 48, 21 vorzüglich Rücksicht genommen war." (Auch in diesen beiden letzten Angaben stehen treffend die seelischen Haltungen von Pietismus und Rationalismus zum Vergleich.)

Das Begräbnis „in der Stille", „ohne Sang und Klang" d. h. ohne „Läutung der Glocken und (ohne) christliche Gesänge", Kurz: „zur Erde bestattet", weist jedoch verschiedene Gestaltungen auf. 1. Ohne jede Beteiligung des Geistlichen. Bei solchen Personen, die in ihren offenbaren Sünden dahingestorben sind, wie bei unehelichen kleinen Kindern, endlich bei Ungetauften, deren Taufe wohl nicht zeitig beantragt worden war und bei einem Teil der Totgeborenen? Doch hat es nicht an Ausnahmen gefehlt, wie jene Notiz aus 1724 erweist: „sein ungetauftes Kind mit einer Sermon bestatten lassen", also eine Beerdigung nach Bestellung und wohl auch Bezahlung! Das waren die „gewöhnlichen" Begräbnisse. 2. Die „ehrlichen-christlichen" dagegen, die unter Mitwirkung des Geistlichen a) mit Gebet oder Gebet und Sermon am Grab bei Totgeborenen oder Notgetauften; b) der Begräbnisakt erfolgt zwar durchaus in der Stille, nachher aber wird in der Wochenbetstunde, wie ausdrückliche Angaben bezeugen, vom Altar aus ein kurzer Leichensermon gehalten, gleichfalls für Notgetaufte und Totgeborene. Das kirchliche Handeln bei Totgeburten schien auch damals nicht ohne alle Problematik, vergl. die Angabe aus 1728: „weil selbiges das Leben noch nicht gehabt,

Digitized by Google

so ist es in aller Stille begraben worden". Vor allem aber würde uns Heutigen in solchen Fällen eine Rede im Gotteshaus und vor versammelter Gemeinde unverständlich sein, wie wir denn ganz allgemein des Eindrucks uns nicht erwehren können, daß man damals etwas zuviel geredet hat. Endlich kommt gegen Ende des Jahrhunderts allgemeiner der Brauch der „stillen" Begräbnisse auch bei Erwachsenen auf, es ist die Zeit, da es nicht mehr für passend gilt, in der feinen Gesellschaft über den Tod zu reden; in der man in seiner Lebensfreude durch nichts gestört sein will, was an Sterben und Vergänglichkeit erinnert, wo die Beerdigungen „ohne alles Gepränge" stattfinden. Auch zog der Pietismus das „kraftvolle Gebet" nicht selten der Rede vor.

Karl Ramge, Pfarrer zu Bieber bei Gelnhausen.

Ein Nachtrag zu meiner „Schwedenfahrt".

Von **Julius Smend.**

In meinem Bericht über schwedisch-kirchliche Verhältnisse (Heft 1 dieses Jahrgangs) haben insbesondere die Mitteilungen über gottesdienstliche Gewänder und gregorianischen Gesang Interesse erweckt. Über diese beiden Gegenstände erfuhr ich inzwischen Folgendes.

1. In Schweden behielt man, wie zeitweilig auch in deutschen Landen, zur Zeit der Reformation die herkömmliche Priesterkleidung bei. Olavus Petri († 1552), der eigentliche Reformator des Landes, hätte sie gern fahren lassen. Er schreibt aber im Vorwort zu seiner schwedischen Messe (1531), daß sie noch erlaubt sei „für die Einfältigen, weil sie etwas für die Augen haben müssen, damit sie verstehen, daß es sich im Gottesdienst um etwas Heiliges, Gott Zugehöriges handle". Im Jahre 1608 versuchte der reformiert gesinnte König Karl IX. die liturgischen Gewänder abzuschaffen. Die Geistlichen meinten aber: „Diese Kleider dienen zur Zierde und Wohlanständigkeit bei den heiligen Verrichtungen." Auch sei es in der Ordnung, daß ein in Armut lebender Pfarrer, der das hohe Werk der Abendmahlsausteilung zu verrichten habe, bei diesem Anlaß ein ehrliches Kleid trage und nicht in seinem abgenutzten Rock hervorgehe, dem Volke zur Erheiterung. Ein jeder möge wohl verstehen, daß man damit nicht dem Papste folge[1]). — Im Kirchengesetz von 1686, das noch in Kraft steht, heißt es: „Wenn der Geistliche nach der Predigt die Verba testamenti im üblichen Ornat gesungen oder gelesen hat, so soll er . . . ." — Die schwedische Agende sagt nichts darüber, wie der Geistliche beim Hochamt gekleidet sein soll. Dagegen ist für Benediktionshandlungen genaue Vorschrift gegeben. Bei der Ordination tritt der Ordinand in der Alba zum Altar; während der Handlung wird er mit der Casula (Meßgewand) bekleidet. Das ist liturgische Vorschrift. Ebenso wird dem Bischof bei der Weihe das Pluviale umgelegt, das seit dem 18. Jahrhundert als spezifisches Bischofskleid gilt. Bei der Installation soll nach agendarischer Anordnung der Pfarrer in der Casula erscheinen. Mit dieser Bestimmung hängt es zusammen, daß auch in den Zeiten des Pietismus und des Rationalismus für viele Kirchen neue Casulae angeschafft worden sind, was man noch heute an Stil und Schmuck der Kleidungsstücke deutlich erkennt. Allerdings wurde im 18. und 19. Jahrhundert der Gebrauch der liturgischen Gewänder im sonntäglichen Dienst an vielen Orten eingestellt; doch blieb z. B. im Dom zu Gothenburg alles beim Alten. In den letzten Jahrzehnten läßt sich ein wachsendes Interesse für die liturgischen Farben an Kleidern und Paramenten feststellen. In manchen der größeren Kirchen werden heute allsonntäglich, nach Maßgabe der Kirchenzeiten, die wechselnden Farben an Casula, Altar- und Kanzelbehang verwendet.

[1]) Man vergleiche damit Luthers humorvollen Brief an Probst Buchholtzer in Berlin vom 4. Dez. 1539.

Digitized by Google

2. Mit dem gregorianischen Choral steht es in Schweden ganz ähnlich. Er wurde durch die Reformation nicht kurzer Hand beseitigt. Der liber cantus von 1623 führte sogar für Weihnachten und Ostern die sämtlichen horae canonicae mit der zugehörigen Musik wieder ein. Zwar machten das 18. und 19. Jahrhdt. auch hier reine Bahn und ließen die Tradition verschwinden. Erst gegen Ende des letzteren wurde die schwedische Kirche durch Pfarrer Richard Norén und Kantor John Morén (Schwiegervater von David Åhlén) mit dem Vesperale unsres Max Herold bekannt, dessen Formulare den gregorianischen Gesang neu belebten und hie und da, besonders an den Hochfesten, in Aufnahme brachten. Prof. Edvard Rodhe, jetzt Bischof von Lund, war es, der dann 1917 den Nachweis führte, daß die Reformation auch mit dem Gebrauch des Breviers nicht aufgeräumt habe. Hierdurch wurde die Neigung zum römischen Choral neu erweckt. Aus den noch erhaltenen Handschriften des 16. Jahrhdts. schöpften Liebhaber altschwedischen Besitz. Und das neue Vesperale von 1925, von einer Kommission unter Söderbloms Vorsitz und Mitarbeit von Prof. Otto Olsson hergestellt, kehrt zu der mittelalterlichen Auffassung und Handhabung des Offiziums zurück; die vorreformatorischen horae der Festzeiten werden wieder zu Gebetsstunden, nachdem sie Jahrhunderte lang als schlichte Gottesdienste gehandhabt worden oder überhaupt verschwunden waren. Die Ordnung (Disposition) der horae trat also wieder in Kraft, zum Teil auch das zugehörige musikalische Material. Allerdings ist jenes Vesperale bisher längst nicht allenthalben in Gebrauch gekommen, als regelmäßige Übung wohl nirgends.

Schon im Jahre 1924 hatten die Pfarrer Peters (Hästholmen) und Adell (Stjärnorp) ein kleines Heft „Evangeliskt Tidegärd" herausgegeben, das noch mehr als das Vesperale dem seit der Reformation herrschenden Herkommen in den Weg trat. Eine zweite Auflage dieses Werkchens mit teilweise neuzeitlichen Singweisen kam bei dem Schwedischen Kirchengesangfest in Linköping zur Verwendung. Wie weit diese Ordnungen Verbreitung gefunden haben, steht nicht fest. Vermutlich haben nur wenige Gemeinden sich angeschlossen, und auch diese nur im Sinne eines gelegentlichen Gebrauchs.

Ebenjetzt hat C. A. Moberg, seit kurzem in Upsala habilitiert, in deutscher Sprache „Die schwedischen Sequenzen" ans Licht gebracht: I. Bd. Darstellung; II. Bd. 69 Stücke mit melodischen Varianten. Bezeichnender Weise erscheinen diese gelehrten Arbeiten in den „Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg (Schweiz)" von Peter Wagner. Ob diese wissenschaftlichen Opera praktische Wirkung ausüben werden, bleibt abzuwarten. —

Es handelt sich, wie Pastor Adell, dem ich vorstehende Mitteilungen im wesentlichen verdanke, mir schreibt, vorerst um „eine liturgische Bewegung" in ersten Anfängen. Einer schnellen Verbreitung dieser Bemühungen steht schon der Umstand im Wege, daß sich weder die Pfarrer noch die Organisten der Landeskirche bisher auf den gregorianischen Choral verstehen, sich vielfach auch — davon habe ich mich persönlich überzeugt — durchaus ablehnend verhalten. „Wir, die wir die Sache vertreten", meint mein Gewährsmann, „sind nur Autodidakten; wir versuchen aber, eine neue schwedische Tradition aufzurichten."

Hoffen wir, daß der Versuch in verständigen, evangelischen Bahnen bleibt, und daß der Kirche Schwedens auch von dieser Seite her für ihr gottesdienstliches Leben Segen erwächst! Mehr als ein Mittel (neben anderen und verheißungsvolleren), die Gemeinden an Kirche und Gottesdienst zu fesseln und vor allem dem Evangelium in die Herzen hinein Tür und Tor zu öffnen, kann auch diese redliche Bemühung natürlich nicht sein wollen[1]).

[1]) In Erinnerung bringen möchte ich noch, daß die Schweden so glücklich sind, kein „Und mit deinem Geiste" singen oder sprechen zu müssen, sondern statt dessen ein gemeinverständliches und evangelisches „Gott sei mit dir!"

Digitized by Google

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen.

Von Pastor Joh. Kulp in Barmen.

Der Einfluß des biblischen Psalters auf unsere kirchliche Liederdichtung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die ersten Liederdichter unserer evangelischen Kirche überhaupt haben wesentlich Psalmen umgedichtet: Luther, Hans Sachs, Dachstein, Greitter, Vogtherr und viele andere[1]). Hat der biblische Psalter bei der Entstehung des reformatorischen Liedes Pate gestanden, so der französische, durch Lobwasser verdeutschte Psalter bei der Entstehung des pietistischen Liedes. Joachim Neander hat sich nicht nur im Wort und Sinn, sondern auch im Rhythmus ganz stark an die Lobwasser'schen Psalmen gehalten. So dichtete er im Anschluß an Psalm 27, der im französischen Psalter beginnt: Le seigneur est la clarte, qui m'adresse, bei Lobwasser: „Der Herr mein Licht ist und regiert mein Leben", sein eigenes Lied:

Jehova ist mein Licht und Gnadensonne,
Jehova ist die Vollenkommenheit,
Jehova ist die reine Seelenwonne,
Jehova ist der Brunn voll Heiligkeit,
In diesem Licht kann ich viel Wunder sehn;
Die Vollenkommenheit ist meine Ruh;
die Seelnfreud erquicket mich dazu;
in Heiligkeit muß ich auch zu ihm gehn.

Im Anschluß an Rhythmus und Melodie dieses Liedes hat nun Gottfried Arnold unser Lied gedichtet. Wir kennen den Dichter schon von seinem berühmteren Liede Nr. 169: „O Durchbrecher aller Bande". Wie dieses steht es zuerst in seinem Buch: „Göttliche Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Jesu Christo entsprungen" 1697. Es wird also wohl in Quedlinburg gedichtet sein, wo Gottfried Arnold 1701 lebte[2]. Auch unser Lied verrät den hervorragenden Dichter. Ein fast Schillerscher Schwung beseelt seine Lieder. Er macht niemals Redensarten, seine Verse sind immer schwer von kraftvollen Gedanken und geistvollen Antitheseu. Unser Lied hat ursprünglich 13 Strophen, doch können die vier fortgefallenen gut entbehrt werden.

Die vorgeschriebene Melodie ist nicht diejenige, an welche Gottfried Arnold bei der Dichtung selber gedacht hat, sondern eine eigene, die zuerst in Stötzels Choralbuch von 1744 steht[3]).

Nochmals zum französischen Einheitsgesangbuch der Schweiz.

Einige ergänzende Bemerkungen zu dem Aufsatz des Herausgebers über den Psautier Laufer im Septemberheft seien noch gestattet, umsomehr als sich inzwischen manches Neue begeben hat.

Was zunächst den Geltungsbereich dieses Einheitsgesangbuchs betrifft, so haben ihn bis heute von ca. einer Million Protestanten französischer Zunge noch nicht 10000 angenommen! An Kirchen nur die Freikirche der Waadt (5500 Seelen), dann einige französische Gemeinden der deutschen Schweiz und des Auslandes. Frankreich und Belgien bleiben völlig ablehnend, die französischen Lutheraner, die französischen Brüdergemeinen haben gerade jetzt neue Gesangbücher erhalten und die Reformierten Frankreichs planen eine Revision. Die Staatskirchen von Genf und Neuenburg, die Freikirche von Neuenburg sind ebenfalls ablehnend. Dagegen scheinen die 25 französischen Gemeinden des Kantons Bern in der Mehrzahl zur Annahme geneigt, und die Staatskirche der Waadt (160 Gemeinden, 250000 Seelen) scheint einer Annahme des Psautier Laufer als Hilfsgesangbuch für Stadtgemeinden und Nebengottesdienste

[1]) Vgl. Hollweg, Gesch. d. ev. Gesangbücher vom Niederrhein 1923 S. 5 ff. —
[2]) F. F. Koch, Kirchenlieder[3] 6, 138 ff. [3]) Zahn Melodien Nr. 6200.

Digitized by Google

zugänglich. Bis zur synodalen Entscheidung 1927 stehen sich Freunde und Gegner hier scharf gegenüber, so daß nur ein Kompromiß (eben des Hilfsgesangbuch) möglich ist.

Was den inneren Wert des Buches betrifft, so erkennt man gern seine unübertroffene Reichhaltigkeit an. Es bietet wirklich für alle Anlässe, zumal im Vereinswesen und für mancherlei Stimmungen soviel wie eben der französische Protestantismus in seiner Kleinheit und bei dem späten Einsetzen seines bis rund 1850 durch das Alleinherrschen der Psalmen gelähmten hymnologischen Produktion nur bieten kann.

Aber doch muß gesagt werden: weniger wäre mehr gewesen. Mit der Quantität allein ists nicht getan. — Die Sammlung krankt an dem Übel, daß sie schon vor 20 Jahren abgeschlossen war und die seit ca. 1905 erzählten Fortschritte auf diesem Gebiet nicht mehr berücksichtigt. Sie hat den zweiten Fehler, daß die geistigen Erben des Verfassers an dem Manuskript zwar allerlei zugefügt und abgestrichen oder geändert haben, zu einer durchgreifenden Revision sich nach dem Wunsche des Verfassers und seinem sit ut est nicht verstehen konnten. So sind ganz bedenkliche Versionen, über deren Unwert die ungenannten Herausgeber völlig im Klaren waren, einfach stehen geblieben. Was hat man z. B. aus „O Lamm Gottes, unschuldig" (190); „Allein Gott in der Höh sei Ehr" (216); „Es ist genug" (351); „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich" (404); „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ" (519); „Eins ist Not" (521); „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" (539); „Unser Herrscher, unser König" (612); „Marter Jesu" (180) gemacht, oder vielmehr: welche alten Versehen ließ man unverbessert. Ganz erstaunlich ist, daß man so wertvolles altes Gut, wie: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr"; „Komm heiliger Geist, Herre Gott"; „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut"; „Wir glauben all an einen Gott"; „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld"; „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn"; Quem Pastores; „Nun lob, mein Seel, den Herren"; „Gelobt sei Gott im höchsten Thron"; „Mir nach, spricht Christus unser Held"; „O Ewigkeit, du Donnerwort"; „O fröhliche Stunden, o selige Zeit"; „Schwing dich auf zu deinem Gott"; „Jesu, meine Freude"; „Lobe den Herren, den mächtigen König"; „Mache dich, mein Geist bereit"; „Warum sollt' ich mich denn grämen"; „O Durchbrecher aller Bande"; „Morgenglanz der Ewigkeit"; „Macht hoch die Tür"; „Ruhet wohl, ihr Totenbeine"; „Wunderbarer König"; „O daß ich tausend Zungen hätte"; „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit"; „Wollt ihr wissen, was mein Preis"; „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden"; „Dein König kommt in niedern Hütten"; „Integer Vitae"; „Wir pflügen und wir streuen"; „Es glänzet der Christen inwendiges Leben"; „Wenn ich ihn nur habe", für die wir längst gute französische Texte haben (zum Teil gar von einen der Mitherausgeber Laufers), unbenutzt ließ, eben jener testamentarischen Bestimmung wegen, die für unsere Kirchen eine rechte Verarmung bedeutet und doch nur teilweise respektiert wurde!

Aber wir registrieren mit Dank, was Laufer uns auch Gutes gebracht hat. Neu für das französische Sprachgebiet sind z. B.: „Vom Himmel hoch" (156); „Es ist ein Ros entsprungen" (159); „O heiliger Geist, o heiliger Gott" (165); „Freut euch, ihr lieben Christen" (170); „Gott des Himmels und der Erden" (282); „Nun laßt uns gehn und treten" (284); „Schmücke dich, o liebe Seele" (298); „Die güldne Sonne" (355); „Werde munter, mein Gemüte" (371); „Was mein Gott will" (546), sowie einige Crüger, Gese, König, J. W. Franck, Zink, Mergner von teilweise geringerer Bedeutung. Nennen wir noch die uns schon bekannten, aber nur in entlegeneren Sammlungen zu findenden: „Die Gottes Seraphim" (7); „Schönster Herr Jesu" (89); „O Gottes Sohn, du Licht und Leben" (127); „Es ist gewißlich an der Zeit" (138); „Herzliebster Jesu" (185); Herr, dir ist niemand zu vergleichen" (214); „Alle Menschen müssen sterben" (Hintze, 455); „O Gott, du frommer Gott" (476) und einige Naukomm, Grimm und Bortniansky.

Digitized by Google

Das ist immerhin bei unsern bescheidenen Ansprüchen und mit Rücksicht auf unsere nicht eben ruhmreiche hymnologische Vergangenheit, — von dem wertvollen Schatz der Psalmen natürlich abgesehen, — eine recht reiche Ernte, soweit deutsche Melodien in Betracht kommen.

Das Überwiegen englisch-amerikanischer Weisen ist uns durchaus nicht unsympathisch, wohl aber ihre Auswahl. Der Psautier Laufer ignoriert die ganze großartige Rückentwickelung des englischen Kirchengesangs, zumal in den hochkirchlichen Gruppen, wie sie sich in so wertvollen Sammlungen wie der new edition (rot) der Hymns ancient and modern (man vergleiche vor allem die historical edition, Lexikonformat) und im English Hymnal von Milford (Mowbrays) aussprechen. Wieviel deutsche Choräle findet man hier in Fassungen, auf die deutsche Gesangbücher stolz sein dürften; und wieviel wertvolles altenglisches Material ist hier mustergiltig zutage gefördert! Bei Laufer findet man zwar einige wertvollere Sachen von Dykes, Monk, Smart u. a., aber daneben eine Überfülle ganz minderwertiger, meist amerikanischer Ware, die das alteingewurzelte Vorurteil gegen „englische Musik" nur noch verstärkt.

Das Unglück war, daß die pietistische Erweckungsbewegung der achtziger Jahre ihre Evangelisationslieder im französischen Sprachgebiet! (und nicht nur dort!) aus ganz traurigen, oder vielmehr sehr komischen Sammlungen bezog, die die „Erweckten" nicht unverdient zum Gespött der Leute machten. Diese gräulichen Melodien gehen uns noch heute nach und werden als „liebe alte Kirchenlieder" vom Kirchenvolk unvernünftig hoch geschätzt.

Die Laufersche Liedersammlung ist entschieden eine wertvolle Bereicherung unserer Hymnologie französischer Zunge. Als Hilfs- und Nebensammlung wird sie, zumal der Evangelisation und dem Vereinswesen, gute Dienste leisten. Nur ist sie kein Gesangbuch. Das Hauptgesangbuch der Kantone Genf, Neuenburg und Bern ist übrigens in Revision begriffen; ob sich die Waadt mit ihrem eigenen Gesangbuch, wie vor 1900, hier wieder anschließt, ist noch ungewiß. Auch in der deutschen Schweiz steht man vor der Fusion und Revision der zwei Gesangbücher. Vielleicht darf der Unterzeichnete ein anderes Mal auch über den dortigen Stand der Dinge an dieser Stelle berichten?

P. S. Inzwischen hat die waadtländische Synode den Recueil Laufer auch als Hilfsgesangbuch abgelehnt; Waadt, Neuenburg und Genf sind jetzt in der Revision eines ihnen wieder gemeinsamen landeskirchlichen Gesangbuchs begriffen. Ein erstes Heft legt 26 für uns „neue" Choräle in Probedruck vor.

Scherzingen, Thurgau, Bodensee. Pfr. Ed. Platzhoff-Lejeune.

Die Glasmalereien von Heinrich Altherr in der Pauluskirche zu Darmstadt.

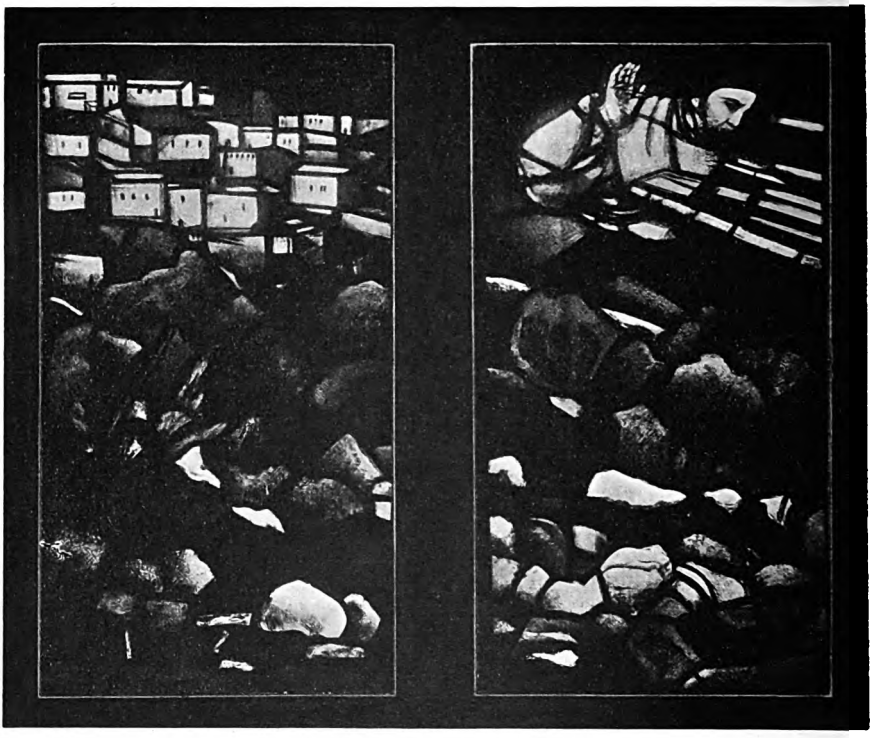
Von Pfarrer Rückert.

Nachdem der Fensterschmuck unsrer Pauluskirche durch Einfügung des letzten vollendet ist — es bleibt nur ein kleines seitliches Fenster übrig, das als Schrifttafel für die um die Erbauung und Ausschmückung der Kirche verdienten Männer gedacht ist — dürfte es nicht unwillkommen sein, etwas Näheres über die als wertvolle Kunstwerke anerkannten Fenster zu hören. Bei Einweihung der Kirche im Jahre 1907 waren nur die drei Fenster an der Westseite gemalt. Etwas später kam an der Ostseite, rechts vom Haupteingang zum Kircheninnern, ein weiteres Fenster, und im Jahre 1914 das Fenster links vom Turmeingang unter der Ostempore hinzu. Jetzt ist neben dieses das letzte Fenster, gleichfalls unter der Ostempore gelegen, eingefügt worden. Die zu grunde liegende Idee ist die, daß diese Fenster wie ein leuchtendes Ornament den ganzen Raum zusammenfassen, gerade so wie es auch der unter den Fenstern rings herum laufende Beleuchtungsfries tut. Die Fenster sind ohne jede ornamentale Ein-

Digitized by Google

rahmung in die Kirchenwände eingesetzt. Jedes Fenster besteht aus 4 Flächen, die durch die Aufteilung durch 3 Pfeiler gegeben war. Die Schwierigkeit für den Künstler bestand nun darin, diese 4 Flächen jedes der 6 Fenster zu einer einheitlichen Darstellung und Bildwirkung zusammenzufassen. Der Maler, der sämtliche Bilder geschaffen hat, Heinrich Altherr, Professor an der Akademie für die bildenden Künste in Stuttgart, hat seine Aufgabe und die in ihr liegende Schwierigkeit vortrefflich dadurch gelöst, daß er durch starke Horizontalwirkung die Vertikale überwand. So wirkt jedes Bild als ein geschlossenes Ganzes. Die Natur des Raumes bringt es mit sich, daß nicht alle Fenster gleich günstig beleuchtet bzw. durchleuchtet sind. Zwei Fenster, an der Westseite erhalten ziemlich starkes Licht von der Ostseite her, so daß die in ihnen ruhende Leuchtkraft nicht zu allen Tagesstunden sich voll entwickeln kann, aber als störend wird das kaum empfunden. Daß in einem großen Kirchenraume nicht alle Stellen die gleich günstige Lichtwirkung haben können, versteht sich von selbst. Die günstigste Durchleuchtung besitzen naturgemäß die Fenster unter den Emporen, weil da der Innenraum dunkler ist. Wer sich die Mühe macht und in unserer Kirche einmal etwa an einem Sommerabend vor Sonnenuntergang unter der Südempore sitzt, wird einen unvergeßlichen Eindruck empfangen. Wie das geheimnisvoll leuchtet und glüht! Umgekehrt wird man die Fenster der Ostseite am wirkungsvollsten am frühen Vormittag sehen. — In der Wahl des Gegenständlichen sind wir meist neue Wege gegangen; wir haben z. T. Szenen gewählt, die man auf Kirchenfenstern selten oder nie zu sehen bekommt. Die drei Fenster der Westseite stellen folgendes dar: in der Mitte eine Seepredigt Jesu (etwa Marc. 4, 1.), zu beiden Seiten die Gleichnisse vom verlorenen Sohn und barmherzigen Samariter. Also, wenn man es auf eine systematische Formel bringen will: Jesus als Lehrer der Menschheit mit den beiden Grundwahrheiten seiner Lehre: Gottes- und Nächstenliebe. Die drei Fenster der Ostseite waren mehr historisch gedacht: sie sollten die Höhepunkte des Lebens Jesu darstellen: sein Entschluß zum Eintritt in seine Wirksamkeit, dargestellt in der Versuchung, das Petrusbekenntnis bei Cäsarea Philippi (nicht ausgeführt) und Tod Jesu (ausgeführt 1914). Statt des nicht ausgeführten Fensters, das Cäsarea Philippi darstellen sollte, wählten wir nunmehr „Die Bekehrung des Paulus auf dem Wege nach Damaskus". Die Szene bei Cäsarea ist in der Kunst kaum einmal verwendet worden; sie ist zu wenig dramatisch, so bedeutungsvoll sie sonst ist. So haben wir darauf verzichtet, zumal auch der Anlaß zur Schaffung des neuen und letzten Fensters das 25jährige Jubiläum der Paulusgemeinde war. Da lag es schon nahe einen Gegenstand zu wählen, der sich auf den Namenspatron unsrer Kirche bezieht. Und gerade die Bekehrung des Paulus mußte ein Stoff sein, der den schaffenden Künstler mächtig anregte. Wichtiger als eine Idee schien uns die Tatsache, einen Stoff zu wählen, aus dem sich ein wirkliches Kunstwerk schaffen ließ. Und das ist Altherr restlos gelungen. Die Fenstergruppe ist nach ihrer Vollendung in der Glasmalerwerkstätte der Gebr. Saile in Stuttgart auf kurze Zeit ausgestellt gewesen und hat dort geradezu begeisterte Aufnahme gefunden. Das „Neue Tageblatt" in Stuttgart schreibt u. a. „Ein Wogen und Fluten tiefer dunkler Töne, die von Grau nach wärmeren Stufungen von Braun bis zu einem wundervoll glimmenden Rot oder nach kälteren Tönen bis zu Grün und Blau geführt werden. Aus dieser mystisch wogenden Dunkelmasse heben sich die helleren Flächen hervor, die sich zu einem die Komposition der 4 Fenster beherrschenden Lichtgang zusammenschließen. Beginnend bei den Kuben der Häuser (Damaskus) auf dem ersten Fensterteil, konzentriert sich das Licht dann auf die Vision Christi im zweiten Fenster, überflutet die Gestalt des Paulus und kommt im vierten Fensterteil in den vertikal gestellten Figuren der Begleiter zur Ruhe. Der schöne und feierliche Rhythmus dieser Helligkeitsformen erhält seine besondere Bewegungsintention durch das Strahlenbündel, das von der Wundererscheinung ausströmt, indem die einzelnen Strahlen das Ganze wie Lichtlanzen durchbrechen und zugleich mit der symbolischen Bedeutung auch die kompositionell sehr interessante Horizontalbetonung schaffen. Als gegenständ-

Digitized by Google



liches Motiv für diese Helldunkel-Komposition hat Professor Altherr das Thema gewählt: Paulus auf dem Wege nach Damaskus. Sehr stark, wie hier das Visionäre dieses Motios erfaßt ist und wie hier formale Ausdrucksmöglichkeiten für das Erlebnis des Wunders gefunden sind, das Ganze voll heftigen Gefühls und innerer Musik. Eines der besten Werke, die man noch von Altherr sah. Von seinen Kompositionen großen Formates gewiß seine stärkste."

In gleich zustimmender Weise äußert sich die „Süddeutsche Zeitung": „Diese Viertafel-Komposition ist ein meisterliches Werk von tiefer Eindruckskraft und feierlicher Schönheit der Gestaltung ..... Rings um diesen mystischen Gnadenweg des Bildes webt ein wundersames melodisches Konzert farbiger Töne, aufglimmend und aufleuchtend aus tiefen Dunkelheiten über vielerlei Stufungen des Braun zum warmen Rot und Gelb und anderes, überirdisch verwandelt zu mystischen Inseln blauen und grünlichen Geleuchts. Das Ganze ein Künstlerwerk voll echter Gnade, inbrünstiger Gestaltung und voll formgewordenen Reichtums religiösen Gefühls. Wir bedauern bloß, daß wir dieses kostbare Werk nicht hier behalten können."

In gleich anerkennender Weise wird in beiden Besprechungen die werkstoffgerechte Ausführung durch Glasmaler Saile gerühmt.

Zur Beurteilung unserer Abbildung sei noch gesagt, daß sie nur eine ungefähre Vorstellung von der Schönheit des Fensters geben kann. Gerade das Wesentliche daran kann mit der Lichtbildplatte nicht wiedergegeben werden: die Glut der Farben. Was im Lichtbild pechig erscheint, leuchtet auf dem Glasbild in ganz dunklen satten Farbtönen. Immerhin kann die Abbildung doch die Eigenart dieser Hell-Dunkelschöpfung andeuten, nuwentlich auch den knappen Ausdruck des Gegenständlichen und

Digitized by Google

seine glastechnische Wiedergabe. Die beiden Abbildungen am Kopfe des Seitenpaares gehören zu demselben Fenster, die 4 Bilder sind also in Wirklichkeit durch drei gleich breite steinerne Rippen getrennt.

Es war für unsere Kirche außerordentlich wertvoll, daß sämtliche Fenster aus der gleichen Künstlerhand hervorgehen konnten. Dadurch ist die stileinheitliche Wirkung derselben auf das glücklichste gewahrt. Da zwischen den ersten und dem letzten Fenster 20 Jahre liegen, kann an ihnen selbst die künstlerische Entwicklung Altherrs studiert werden. Wir schätzen uns glücklich, daß wir in diesen Fenstern einen kostbaren Schatz besitzen, der die Jahrhunderte überdauert und späteren Geschlechtern zeigen kann, daß es auch in unserer Zeit an Werken echter religiöser Kunst nicht fehlt, auch nicht auf dem Gebiet der Glasmalerei, die ja sonst in unsrer Zeit einen bedauerlichen Tiefstand aufweist. Wie wir heutzutage nur wenige Künstler haben, die künstlerisch wertvolle Glasmalerei zu schaffen imstande sind, so ist auch das heutige Publikum im Großen und Ganzen kaum fähig, Glasmalereien richtig zu beurteilen. Überall merkt man, daß das rein Gegenständliche das Hauptinteresse in Anspruch nimmt. Nun ist aber gerade bei Glasmalereien der erzählende Inhalt das Nebensächliche. Welchen Zweck sollen und wollen denn eigentlich die Glasmalereien in unsren Kirchen erfüllen? Keinen anderen als durch Licht und Farbe eine gewollte Stimmung erzeugen. Das kann man so recht empfinden, wenn man einmal einen jener herrlichen Dome betritt, in denen noch die alten Glasmalereien aus der Blütezeit dieser Kunst (also aus dem 13.—15. Jahrh.) erhalten sind. Unwillkürlich nimmt uns da die Stimmung des Raumes in ihren Bann. Alles atmet Ruhe, Feierlichkeit, Geheimnis. Je länger wir uns diesem Eindruck hingeben, um so mehr vertieft und verinnerlicht er sich. Menschenworte reichen nicht mehr

Digitized by Google

aus, um diese Stimmung, die zu einem inneren Erlebnis wird, auszudrücken. Wie das alles glüht und leuchtet und ein Gefühl von Ruhe und Wärme erzeugt! Wie weit draußen liegt da die Welt mit ihrem grellen Licht, mit ihrem ruhelosen Hasten und Treiben! Es kann leicht sein, daß wir diesen Raum verlassen, ohne daß uns das Inhaltliche der Fenster, die diese Stimmung hauptsächlich miterzeugt haben, zum Bewußtsein gekommen ist. Und wenn, so ist es uns im letzten Grunde ganz gleichgültig, was auf diesen Fenstern dargestellt ist. Wir haben dann an dieser oder jener Stelle gemerkt, daß das Bild irgend einen Gegenstand darstellen will, aber das alles tritt wieder zurück gegenüber der gleichsam visionär gewonnenen Erkenntnis, daß der eigentliche Wert einer solchen Schöpfung in der Vermittlung tiefer religiöser Werte liegt. Worin besteht nun das Geheimnis jener alten Künstler? Darin, daß sie selbst tief religiöse Menschen waren, die ihre religiöse Kraft auch in ihre Schöpfungen ausströmen ließen, daß sie nicht erzählen, sondern erbauen, nicht illustrieren, sondern erwärmen wollten. Sie wandten sich nicht an den Verstand, sondern an das Herz. Dazu kam, daß sie zumeist aus dem Handwerk hervorgegangene Künstler waren, d. h. sie kannten das Material, mit dem sie arbeiteten, und verstanden darum auch die jedem Material innewohnenden künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten auszunutzen und zu entfalten. Es wird jedem einleuchten, daß man nicht jedes Gemälde ohne weiteres auf Glas übertragen kann. Eine Federzeichnung ist etwas anderes als ein Aquarell, und dieses etwas anderes als ein Ölgemälde. Der Werkstoff, mit dem der Glasmaler arbeitet, ist etwas unendlich sprödes. Das Glasgemälde setzt sich aus sehr vielen kleinen Teilen und Teilchen zusammen, die durch die gleichfalls spröde Bleifassung zusammengehalten werden. Es liegt schon in der Natur des Werkstoffes, daß dabei das Gegenständliche zurücktreten muß. Das Geheimnis der Glasmalerei ist das Mysterium des Lichtes und zwar des in seine Grundfarben zerlegten Lichtes. Das von außen eingefangene Sonnenlicht wird in unendlich wechselvollem Farbenspiel in einen Raum hineinprojiziert und erzeugt da jene wundervolle, zu Herzen sprechende Mystik, die eben nur der Glasmalerei eigen ist, und wie sie uns in unübertrefflicher Weise die Glasmalerei des Mittelalters vermittelt.

Wenn wir nun die Glasmalereien aus späteren Epochen bis in die neuere Zeit hinein auf uns einwirken lassen, so werden wir finden, daß sie jene Stimmung kaum oder gar nicht erzeugen. Vor allem die neueren Fenster, etwa aus dem 19. Jahrhundert. Nüchtern, verstandesmäßig empfunden und ebenso wirkend, eine mäßige Illustration zu irgend einem biblischen Vorgang, ohne Verständnis für die geheimnisvolle Wirkung des farbigen Lichtes, kolorierte Tafeln, aber keine Glasmalereien – das wird das Urteil sein, mit dem wir vielfach von diesen Erzeugnissen scheiden. Man betrachtet sie, wie man sonst eine Illustration betrachtet, und der Rest ist Schweigen und innere Leere. – Daß diese traurige Epoche überwunden ist, oder überwunden werden kann, zeigen uns die herrlichen Bilder Altherrs in unsrer Kirche. Gewiß ist er nicht der Einzige, der etwas Wertvolles liefern kann, er lehnt es sogar ab, Glasmaler zu sein, und hat uns sozusagen mehr aus Gefälligkeit die Entwürfe geschaffen; es ist aber kein Zweifel, daß dieser gottbegnadete Künstler gerade hierfür eine starke Begabung hat. Aufgabe der Kirchengemeinden aber ist es, stets nur für dieses Gebiet der Kunst, in dem sich, wie sonst kaum, Religion und Kunst vereinen, die geeigneten Künstler zu finden. Der Beste ist für unsere Kirchen gerade gut genug.

Digitized by Google

Festgottesdienst zur Feier der 25jährigen Amtstätigkeit.

Von Pfarrer **Bungenberg** in Inden.

Gemeinde (mit Orgel und Posaunen):

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, . . .
Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, . . .
Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet, . . .

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Superintendent: Im Namen des Vaters . . . Unsere Hilfe . . .

Erster Geistlicher: Eingangssprüche von Gott dem Vater (Ps. 103, 1—2, 1. Mos. 32, 10a).

Einzelstimmen: Ehre sei dem Vater.

Superintendent: Eingangssprüche von dem Herrn Jesus Christus (Joh. 6, 68b u. 69, Hebr. 13, 8).

Chor: Ehre sei dem Vater und dem Sohne.

Zweiter Geistlicher: Eingangsspruch vom Heiligen Geist. (1. Kor. 12, 3b).

Einzelstimmen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.

Gemeinde: Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu zu Ewigkeit. Amen.

Superintendent: Lob und Dank sei dir, gnädiger und getreuer Gott, der du uns diesen Tag bereitet, für alles, was du an dieser Gemeinde und ihrem Hirten in 25 Jahren getan hast, für deine Hilfe in den irdischen Dingen und deinen geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Deine Gnade, Herr, hielt uns; deine Güte ist, daß wir nicht gar aus sind; deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, und deine Treue ist groß; gepriesen sei dein heiliger Name.

Sei auch fernerhin mit uns. Breite über uns deine Hände. Leite uns mit deinem Geiste. Vergib, daß wir nicht treuer und dankbarer gewesen sind in Liebe und Gehorsam, und hilf uns, dir besser anhangen als deine rechten Söhne und Töchter und untereinander uns dienen in Liebe von reinem Herzen, in Jesu Christo, deinem Sohne, unserem Heiland. Segne dazu auch die Freudenfeier des heutigen Tages: dem Hirten dieser Gemeinde, an dessen Arbeit wir heute gedenken, und uns allen. O Herr, laß deine Güte und Treue uns allewege behüten. Amen.

Gemeinde: Herr, erbarme dich unser . . .

Superintendent: Gnadenverkündigung (Jeremia 31, 3b, 5. Mos. 31, 6a, Jes. 54, 10). Ehre sei Gott in der Höhe.

Gemeinde: Und Friede auf Erden . . .

Chor: Ehre sei Gott in den himmlischen Höh'n . . .

Glockengeläut.

Superintendent: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, du hast uns geliebt und gesegnet durch dein heiliges Wort. Herr, dein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Dein Wort bleibt ewiglich, so weit der Himmel ist. — Wir danken dir für dein Wort, das du an dieser Stätte verkündigen lässest seit mehr als 100 Jahren, wir preisen dich um dein Wort, in dem du dich selber uns nahst mit deinen ewigen Kräften, und bitten dich um dein Wort und, daß du durch es uns leitest und segnest in dieser Stunde und allen Stunden unseres Lebens bis zur letzten. Herr, Herr Gott, großer, allmächtiger Gott, den die Himmel Himmel nicht fassen, komm, in uns zu wohnen, in deinem Worte! Amen.

Gemeinde: Amen.

Superintendent: Einleitende Worte zu den Schriftlesungen: „Durch die Worte

Digitized by Google

seines heiligen Sängers, seines eingeborenen Sohnes, seines Apostels wolle er selbst, der ewige Gott, auch sein Wort zu uns reden!"

Erster Geistlicher: Schriftlesung aus dem Alten Testament (Ps. 23, 1—4). Spruch: Ps. 56, 5a. 11. 12a. Hallelujah.

Chor: Hallelujah, Hallelujah, Hallelujah.

Superintendent: Schriftlesung aus den Evangelien (Mt. 16, 24—26.) Spruch: Joh. 1, 14. Gelobt seist du, o Christus!

Einzelstimmen: Ehre sei dir, Herr.

Zweiter Geistlicher: Schriftlesung aus den Briefen des Neuen Testamentes (Phil. 3, 12—14). Spruch: 1. Petri 1, 24—25. Hallelujah.

Gemeinde: Hallelujah, Hallelujah, Hallelujah.

Superintendent: Lasset uns in tiefer Beugung und Anbetung unseren christlichen Glauben bekennen!

Gemeinde (mit Orgel und Posaunen): Wir glauben all an einen Gott . . . .

(Die Gemeinde setzt sich.)

Ansprache des Superintendenten über Joh. 21, 15—17.

Gemeinde: Du bist mir nah mit deiner Gnade . . . . Du bist mir nah mit Vatertreue . . .

Einzelstimmen: Du bist mit deinem Trost mir nahe . . .

Gemeinde: Du bist mir nah mit deinem Frieden . . .

Predigt des Pfarrers über Ps. 116, 12—13. Gebet.

Gemeinde: Hab Lob und Ehre, Preis und Dank . . .

Chor: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet . . .

Gemeinde: Hilf fernerweit, mein treuster Hort . . .

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Superintendent: Herr Gott, unser himmlischer Vater, der du das A und das O bist, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige, wir dürfen und wollen nicht aufhören damit, uns in deine Hand zu befehlen; in deiner Hand steht Kraft und Macht; deine Hand hält Gericht und Gnade; gieße über uns deinen Segen. — Segne dein Volk, Herr, an allen Enden der Erde; stehe unserem Vaterlande bei und geleite es zu besserer Zukunft; segne unsere Kirche und diese deine Gemeinde hier in allen ihren Ständen nnd Gliedern. — Segne den Hirten, den du ihr gabst, und die Seinen an Leib und Seele; beschere ihnen freundliche Tage und sei in der Not ihre Zuflucht. Laß ihn die seligmachende Kraft deines Wortes an sich selbst immer reicher erfahren, daß er im Glauben vorangehe. Schenke ihm Weisheit und Kraft, mit seiner Arbeit vielen zu dienen dir zu Ehre Laß ihn in seiner Gemeinde Erhebung und Stärkung finden und den Bund mit ihr gesegnet sein für dieses und jenes Leben. — Erwecke in ihr viele fleißige Hörer und folgsame Täter deines Wortes. Mehre den Glauben, wehre der Sünde in ihr; ziere sie mit christlicher Tugend. Laß sie zunehmen an Zahl und Größe und gewinnen an Kraft und Tiefe, daß sie etwas werde zum Preise deines heiligen Namens. — Und in uns allen, o Herr, mache immer ernster den Willen zur Buße, immer lebendiger den Glauben und immer treuer die Liebe, daß wir alle miteinander gehen und einander vorwärts helfen zu dir und deinem Reiche. Wir vertrauen auf deine Gnade; laß uns nicht zuschanden werden. Amen.

Gemeinde (mit Orgel, Posaunen und Glockengeläut): Der Herr ist noch immer nicht . . . Ihr, die ihr Christi Namen nennt . . .

Superintendent: Segen.

Gemeinde: Amen! Amen! Amen!

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Noch ein Oster-Introitus, von D. Zillinger, ging uns im letzten Augenblick zu. Er behandelt das ganze „Christ ist erstanden" für einst. gemischten Chor und einst. Blasorchester (auch jede andere Besetzung, gegebenenfalls auch durch zwei getrennte Chöre). Für jeden Dorfkirchenchor ausführbar. Das Stück ist sogleich in Satz gegeben, sodaß wir Bestellungen auf Sonderdrucke schon gleich nach Erscheinen dieses Heftes werden ausführen können. — Ein Entwurf einer Osterfeier von Musikdirektor Richard Gölz wird gleichfalls noch im März-Heft erscheinen, sodaß noch 4 bis 5 Wochen für die Vorbereitung zur Verfügung stehen werden. Wir hoffen aber, auch hiervon schon im Februar Sonderdrucke liefern zu können. Probestück für Bezieher der M. f. G. im Februar kostenfrei.

— Bei Leuckart in Leipzig sind folgende hervorragend schöne Osterchöre — in Bearbeitung von Arnold Mendelssohn — erschienen: Gallus, In deine Auferstehung; Vulpius, Erstanden ist der heilig Christ; Schütz, Gott sei Dank. Die beiden ersten Stücke sind doppelchörig, das dritte auch, aber außerdem mit Knabenchor und Orgel.

— Die Legende von der „Rabenaasstrophe" als Bestandteil eines evg. Gesangbuches, um deren Beseitigung sich unsere Monatschrift, im Anschluß an Georg Hoffmann und unter Einsetzung der umfassenden Sachkenntnis von Wilhelm Nelle, seit mehr als 25 Jahren bemüht hat, will nicht sterben! Jetzt hat Frau Auguste Supper in einem „Laienbrief" (Schwäb. Merkur vom 10. Dez. 1927, Nr. 578) die beleidigende Behauptung abermals aufgewärmt. Der Evg. Volksbund für Württemberg ist, unsre Gegenbeweismittel benutzend, energisch eingeschritten. Ob's aber hilft? — D. Dresbach in Halver schreibt mir, die Sage vom „Rabenaas" sei wohl auf das Lied „Blinder Mensch, tu weg die Decke" (Luth. Gesangbuch „Kern und Mark", Ausg. von 1753, Nr. 344) zurückzuführen, in dessen 4. Strophe es heißt:

Ist er (der Mensch) nicht ein Madenaas,
ein aus Staub geblas'nes Glas?
Maden werden, — laßt ihn prahlen! —,
ihn zu Staub bald wieder mahlen.

Möglich, daß die hartnäckig vertretene Behauptung, das „Rabenaas" habe in einem evg. GB. gestanden, bei Einigen auf Verwechselung mit dieser Strophe beruht.

— Das große Gustav-Adolf-Fest in Graz (Ende September 1927) bot Gottesdienste von eigentümlicher Bodenständigkeit. Man hatte die Lieder zum Teil „aus Rücksicht auf die zahlreichen kath. Zuhörer" gewählt, z. B. Eingangslied „Die Sach ist dein" nach der Melodie „Hier liegt vor deiner Majestät". In der Eröffnungsliturgie (Industriehalle, Heilandskirche, Kreuzkirche) wurde allemal die Präfation (aus der Abendmahlsordnung) verwendet, aber statt des „Heilig, heilig": „Großer Gott, wir loben dich" gesungen. Zur Aufführung in einem Kirchenkonzert kam „Es ist ein Reis'(!) entsprungen", Dichtung von M. Weinhandel, vertont von S. Rosegger. Dies Oratorium wird im offiziellen Bericht als „erwachsen auf dem Boden kath. Mystik und aus den Tiefen der deutschen Seele" aufs höchste gepriesen. — Die zu Weihnachten geschehene zweimalige Aufführung der „Geburt Christi" von Herzogenberg (geb. 1843 in Graz) war allen Lobes wert. Der deutsch-evang. Gesangverein bemüht sich um gute evg. Kirchenmusik. 1926 brachte er die Matth.-Passion von Schütz, 1927 u. a. von Bach die Kantate „Gottes Zeit" und die Motette „Fürchte dich nicht".

— In Darmstadt wurden letzthin auf Anregung des Organisten und Studienrats W. Borngässer, der auch Dirigent des Kirchengesangvereins ist, 3 Adventfeiern (veranstaltet, die 3. unter Mitwirkung einer jugendlichen „Musikgilde". Der Besuch Donnerstags!) war ziemlich gut. Künftig sollen sich diese Adventfeiern als feste Sitte einbürgern. Sie treten an die Stelle früherer Kantaten-Aufführungen, die sich als zu kostspielig herausstellten, und setzen sich aus Chor- und Gemeindegesang, Gebet, Schriftverlesungen, Orgelsätzen zusammen.

— Am 1. Advent wurde die St. Georgenkirche in Halle, die Kirche A. H. Franckes, nach vollständiger Erneuerung im Innern durch einen Festgottesdienst wieder in Gebrauch genommen. Kirchenmaler Brauer und andere Meister haben ihr Bestes getan, mit viel Geschmack und verhältnismäßig geringen Mitteln Vortreffliches zu schaffen.

— Felix Woyrsch ist der Leiter der städtischen Konzerte in Altona, die jetzt ein Vierteljahrhundert lang bestehen. An einem der 3 Jubiläumsabende, die das kompositorische Wirken des Künstlers darstellen sollen, wird sein Oratorium „Da Jesus auf Erden ging" aufgeführt werden.

Digitized by Google

— Der Aufruf des Deutschen Frauenkampfbundes in Eisenach zum Schutz wahrhaft christlicher Weihnachts- und Silvesterfeiern hat weithin lebhafte Zustimmung gefunden. Gleichzeitig mehren sich die Stimmen, die der Unmenge von Vorweihnachtsfeiern, die dem Feste vorwegnehmen, was ihm gehört, steuern möchten. Vorbildlich ist der Beschluß des Bürgervereins in der Halleschen Vorortgemeinde Büschdorf: „Wir verzichten auf eine eigene Weihnachtsfeier des Vereins und nehmen an den Feiern unserer kirchl. Gemeinde teil (Krippenspiel am 4. Advent, Heiligabendfeier). Am 1. Weihnachtstage geht der Verein geschlossen zum Gottesdienst." — Daß in einer Liedersammlung sozialistischer Lehrer (Hamburg) die Lieder „Stille Nacht" und „O du fröhliche" als „zersungen und abgeleiert" ausgeschlossen wurden, gibt viel zu denken. — Durch Radio wurde am 25. Dez. eine Christmette der Hauptkirche in Unterbarmen verbreitet, in der außer „Ich steh an deiner Krippen hier" keines unsrer klassischen Weihnachtslieder erscholl! „Leitung: Pastor van den Bruck." Dagegen wird die auf dem gleichen Wege in Umlauf gebrachte Düsseldorfer Adventfeier (Pastor Lahusen) als sehr wertvoll bezeichnet.

— Die „Dresdener Nachrichten" brachten im Dezember 1927 folgende Mitteilung unter dem Strich: „Die ursprünglich von Haßler stammende Melodie des Chorals Du, dessen Augen flossen, der aus Grauns Tod Jesu bekannt ist, hat Dichter und Musiker sehr stark beeinflußt; von den Dichtern neben Claudius, dessen Abendlied Der Mond ist aufgegangen zu der Weise gedichtet ist, besonders P. Gerhardt, der ihr seine Choräle O Haupt voll Blut und Wunden, Wenn ich einmal soll scheiden und Befiehl du deine Wege untergelegt hat. Auch viele andere berühmte Choräle sind nach der Melodie gedichtet, die wie keine andere auf Bach gewirkt hat; er hat sie in seinen Kantaten und Passionen nicht weniger als zwanzigmal verwendet, in der Matthäus-Passion allein fünfmal. In neuerer Zeit haben Brahms (in seinem Lied Auf dem Kirchhof) und Reger die Melodie benutzt bzw. bearbeitet. Nicht bekannt aber war bisher, daß auch Beethoven sich mit ihr beschäftigt hat. Nun findet sich auf einem bei K. E. Henrici in Berlin zur Versteigerung bestimmten dreiseitigen Beethoven-Manuskript der vierstimmige Satz des Chorals vollständig (30 Takte) in Partitur auf 4 Systemen, von denen das unterste beziffert ist." Man möchte ein Preisausschreiben eröffnen: Wieviel Verwechselungen sind dem Verfasser dieser hymnologischen Notizen untergelaufen?

— Mit großem Interesse werden unsere Leser die Ablehnung der Neugestalt des Common Prayer Book im englischen Unterhause zur Kenntnis genommen haben. Das bedeutsame Ergeignis soll an dieser Stelle zusammenhängend gewürdigt werden, unter Mitberücksichtigung des mit Spannung erwarteten weiteren Verlaufes der Angelegenheit.

— Pfarrer Platzhoff, der Verf. des in diesem Heft erschienenen Berichtes, meldet uns über die gegenwärtige Lage hinsichtlich des franz. Einheitsgesangbuches: Der Recueil Laufer wurde von der Waadtländischen Synode (Eglise nationale) verworfen, bleibt also lediglich eine Liedersammlung halbamtlicher Art für Neben- und interdenominationelle Feiern. Nur die Waadtländische Freikirche (5500 Mitglieder) nahm ihn an. Die 4 protest. Kantone der franz. Schweiz arbeiten jetzt an einem revidierten gemeinsamen Gesangbuch. Ein erstes Probeheft mit 25 „neuen" Liedern (16. Jahrhdt.) erschien im November.

— Das Oberlandesgericht Hamm hat (14. Mai 1927) einen wegen Hausfriedensbruches angeklagten dissidentischen Redner, der auf einem evg. Gemeinde-Friedhof das Wort genommen hatte, freigesprochen, weil er nicht ausdrücklich zum Verlassen des Friedhofs aufgefordert worden war.

— Glasschliff im modernen Kirchenfenster. Die ihrer Vollendung entgegengehende Friedenskirche zu Frankfurt a. M. (Architekt Karl Blattner) erhält in ihren hohen und schlanken Fenstern eine moderne Kunstverglasung, die bisher einzig in ihrer Art genannt werden kann. Peter Röhl, Lehrer an der Städtischen Kunstgewerbeschule, früher Mitglied des Weimarer Bauhauses, hat innerhalb einer Gruppe von 8 Fenstern in Gemeinschaft mit den ausführenden Werkstätten, Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff (Berlin-Treptow), den kühnen Versuch gemacht, tiefen und breiten Glasschliff als Wirkungssteigerung im vergeistigten, nicht etwa ornamentalen Sinne anzuwenden. Der farbige Charakter der Fenster entspricht in überraschender Weise den verschiedenartigen Stimmungen: Karfreitag, Ostern, Pfingsten und Weihnachten; die Sprache des Lichts wird bereichert durch die tausendfältigen Brechungen des Glases im Schliff. Durch diesen monumentalen Schmuck nimmt die neue Friedenskirche heute schon eine besondere Stellung in Deutschland ein.

Digitized by Google

— Ein Entwurf einer Osterfeier von Herrn Musikdirektor Rich. Gölz wird im März-Heft erscheinen, sodaß noch 4—5 Wochen für die Vorbereitung zur Verfügung stehen werden. Wir hoffen aber, schon im Februar Sonderdrucke liefern zu können.

— Die Gesamtausgabe der Werke von Michael Prätorius (vgl. Dez.-Heft 1927, S. 329) erscheint im Georg Kallmeyers Verlage (Wolfenbüttel/Berlin). Das für die Arbeiter auf dem Gebiet der Kirchenmusik sehr bedeutsame Ereignis sei wiederholt mit Nachdruck in Erinnerung gebracht.

— Soeben erscheint bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen das erste Heft der Internationalen sozial-kirchlichen Zeitschrift „Stockholm". Auch unsre Monatschrift, obschon an dem Arbeitsprogramm als solchem nicht beteiligt, nimmt gern von der Tatsache dieses Unternehmens Kenntnis. In 3 Sprachen sind die Aufsätze geschrieben; als deutscher Redaktor zeichnet Titius. Geleitworte haben u. a. Kapler, Ihmels, Harnack beigesteuert, Aufsätze z. B. Mahling und K. D. Schmidt. Das 1. Vierteljahrsheft (7 Bogen Lex. 8°) wird als Probeheft für 1 Mk. (statt 3 Mk.) geliefert. Jährlich postfrei 10,50 Mk.

— Der Dresdener Kreuzchor im Ausland. Bekanntlich hat der Chor der Kreuzkirche aus Dresden in den Jahren 1920—23 mehrfach schon mit großem Erfolge das Ausland bereist. Erst jetzt wieder durch die Anwesenheit des Stockholmer Engelbrechtschores in Dresden sind die engen Beziehungen, die seinerzeit zwischen Stockholm und der Sächsischen Landeshauptstadt durch jenen Besuch der Kruzianer geknüpft worden sind, erneut in die Erscheinung getreten in dem fast einzigartigen Zusammenwirken beider Chöre. Sind doch eine ganze Anzahl Musikprogramme der Dresdner Kruzianer von den Schweden übernommen worden und gehören zum Bestande der Chöre in Stockholm und Upsala. In den letzten Jahren sind nun wiederholt an den Kreuzchor Einladungen ergangen; so unter anderen aus dem Memelland, Ostpreußen, aus Süddeutschland und der Schweiz, aus Dänemark, Finnland und Norwegen, sowie den Vereinigten Staaten. — Größere Inlandsverpflichtungen, so die Mitwirkung beim 12. Deutschen Bach-Fest in Stuttgart, sowie die große 700-Jahrfeier der Dresdner Kreuzschule im vergangenen Jahre haben es verhindert, diesen Einladungen zu folgen. Nunmehr ist erneut von der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft im Haag, an deren Spitze der bekannte holländische Universitätsprofessor Dr. Sleeswyk steht, ein Gesuch an den Oberbürgermeister von Dresden gerichtet worden, den Chor zu einer längeren Herbstreise durch die Niederlande zu beurlauben. Der Kreuzchor wird der Einladung folgen und Ende September seine Reise unter Leitung von Professor Otto Richter antreten.

Dr. Dittrich, Alumnats-Inspektor.

Bücherschau.

Neue Konfirmationsscheine. Die Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe bringt in feiner Wiedergabe zwei neue Konfirmationsscheine heraus nach Werken von Wilhelm Steinhausen. „Christus der Tröster" behandelt sehr still und innig die Rückkehr des verlorenen Sohnes, während auf dem Bild „Befiehl dem Herrn deine Wege" ein Engel einen müde am Wegrand sitzenden Wanderer leise nach oben weist. Steinhausens ernste Kunst mit der ihr eigentümlichen schwermütigen Note ist so individuell, daß sie wohl nur sehr reifen Konfirmanden etwas zu sagen hat. Für den Durchschnitt liegt der Ton zu tief. Aber für wirklich geförderte und schon durch eigenes Leid geprüfte junge Menschen sind edlere Gedenkblätter nicht leicht zu finden. Die Scheine sind in drei verschiedenen Größen zu 25, 20 und 16 Pfg. zu haben.

Auch Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (G. Fick) in Leipzig wartet mit zwei neuen, farbig ausgeführten Konfirmationsscheinen auf nach Gemälden, die Rudolf Schäfer für eine Kirche in Gelsenkirchen (im Breitformat) schuf. Das eine Bild zeigt den unter dem Kreuz zusammenbrechenden Christus, dem Simon von Kyrene eben die schwere Last von den Schultern nehmen will, was der Hauptmann zu Pferd schweigend geschehen läßt. Der Vorgang spielt unmittelbar vor den Toren Jerusalems so, daß das lange dunkle Kreuz sich einprägsam von der hellen Stadtmauer abhebt. Das andere Bild bringt die Kreuzigung vor nachtdunklem Himmel mit gewissen Anlehnungen an Grünewald. Ein Blitz durchquert das Gewölk und geht in der Ferne auf dem ragenden Tempel nieder. Rechts unter dem Schächer wuchtet, einer Bildsäule gleich, die bismarckhafte Gestalt des Hauptmanns. Links zu einer Gruppe eng zusammengeschlossen Maria, von Johannes gehalten, und die Frauen. Die Bilder erzählen eindrücklich Hauptmomente der Leidensgeschichte, und insofern sind sie als Konfirmationsgaben wohl geeignet. Aber wenn man zuviel erzählen will, wird der monumentale Charakter, den die kirchliche Freskomalerei in jedem Fall anstreben muß, nicht erreicht,

Digitized by Google

auch dann nicht, wenn man über- und unterordnet, vereinfacht und gliedert. Es kann dabei des Guten zuviel geschehen, so daß das Konstruieren und Berechnen des Gleichgewichts gar zu durchsichtig wird. Das Gemälde des kreuztragenden Christus hat denn auch etwas von der Starrheit des lebenden Bildes. Schäfer bringt es in seinen Kirchenfresken nicht zu wirklich großem Format; immer verrät er irgendwie seine Herkunft als Buchschmuckkünstler. Als solcher hat er, Großzügigkeit und Intimität miteinander verbindend, seine unvergleichlichen Vorzüge. Dagegen im Wandbild wirkt er trotz reizvoller Einzelheitan in der Anordnung zu konstruiert und in der Färbung nicht immer erfreulich. Die Graphik liegt ihm entschieden besser als die Malerei. Jeder der eben genannten Scheine kostet 35 Pfg.

Vielleicht sind die oben besprochenen Konfirmationsscheine der Redaktion der „Monatschrift" von den Verlegern zu spät zugesandt worden, sodaß sie nicht mehr rechtzeitig angezeigt werden konnten. Man merke sie dann zur Auswahl für die nächstjährigen Konfirmationen vor.

F. W. Franke. Der Hauschoral. 25 Choräle in mittlerer Stimmlage mit Begleitung in neuer Satzweise. Herausgegeben vom evangelischen Sängerbund in Elberfeld.

Beim Choralgesang tut sich der Übelstand hervor, daß, da seine Melodien mancher Stimme zu hoch, mancher zu tief liegen, gelegentlich in die tiefere Oktav herabgesprungen, also der melodische Verlauf entstellt wird, oder gar, daß die tiefere Stimme in Terzen mitgeht, die oft nicht zur Harmonie passen. Dem vorzubeugen hat Franke die Melodie in eine mittlere Lage gebracht, und sie dem umgebenden, für Klavier, Orgel oder Harmonium gedachten Tonsatz als zweit-oberste Stimme — gewissermaßen als Altstimme — eingefügt. Er bedient sich damit eines Verfahrens, das schon in den vom hessischen Kirchengesangverein vor 15 Jahren herausgegebenen 15 Chorälen für Wechselgesang —, die allerdings für 4stimmigen Chorgesang bestimmt, während Frankes Sätze instrumental sind —, Anwendung gefunden hat. Die Frankeschen Sätze sind, wie von diesem ausgezeichneten Kirchenmusiker von vornherein zu erwarten stand, durchweg musterhaft geraten, sodaß die Lieder in der neuen Form einen frischen Reiz ausüben, zumal wenn etwa, was leicht zu bewerkstelligen ist, die freie Oberstimme, an einem besonderen Instrument, Violine, oder einem passenden Blasinstrument ausgeführt wird. Manche Lieder, z. B. Morgenglanz der Ewigkeit, das in Frankes Satz bis zu klein a herabführt, werden den Sopranen und Tenören zu tief liegen: sie hätten ohne Schaden einen oder anderthalb Töne höher gesetzt sein dürfen. Das treffliche Büchlein sei warm empfohlen: es ist vorzüglich in der Familie und Schule, aber auch in der Kirche am Platz.

Mendelssohn.

Die Glasmalerei als kultische Kunst. Von Dr. **Paul Girkon,** Pfarrer in Soest. Furche-Kunstverlag zu Berlin. 4,50 Mk.

Um es vorwegzunehmen: eine vortreffliche Schrift, die in ausgezeichneter Weise in das Wesen der Glasmalerei einführt. Überall merkt man den kunstverständigen und kunstbegeisterten Verfasser, der in tiefschürfender Weise seinen Stoff anpackt, geschickt gruppiert und zu einem organischen Ganzen formt. In 4 Hauptteilen spricht er sich aus über das Glasbild als Kunstwerk, als Kultwerk, über den pfarramtlichen Aufgabenkreis und über die Glaskunst als Handwerk. Es ist nicht möglich, den überreichen Inhalt des Buches mit einigen Sätzen zu skizzieren, es steckt auch mehr darin, als der Titel verrät. Das Buch gehört in die Hand des Architekten und des Pfarrers, die Kirchen bauen wollen, und die sich schon vor Inangriffnahme der Baupläne auch mit dem Wesen der Glasmalerei vertraut machen sollten. Denn diese bildet nicht ein sekundäres Moment bei der Raumgestaltung und für die Raumstimmung, sonoern sie ist ein wesentlicher Bestandteil für beides. Die Zeiten müssen vorbei sein, wo man für eine Kirche bei einer x-beliebigen Firma Glasfenster bestellt, die womöglich nach Quadratmeter bezahlt werden. Das gehört zu den Sünden wider den heiligen Geist. Die vorliegende Schrift ist, wie schon gesagt, geeignet, dem Leser einen Begriff von der hohen Kunst der Glasmalerei zu geben. Sie kann, wie z. B. auch das vortreffliche Buch von Wanckel, „Evang Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts" für jede Pfarrbibliothek bestens empfohlen werden. Aber auch jeder kunstverständige Laie wird das Buch, das nicht ganz leicht zu lesen ist, mit Gewinn studieren.

Rückert.

Von **Friederike Klein** (Lichterfelde W., Kommandantenstraße 85) sind wieder sehr reizende Bildchen, Karten, Lesezeichen geschaffen worden, die zu Weihnachten viel Freude erregten.

Sm.

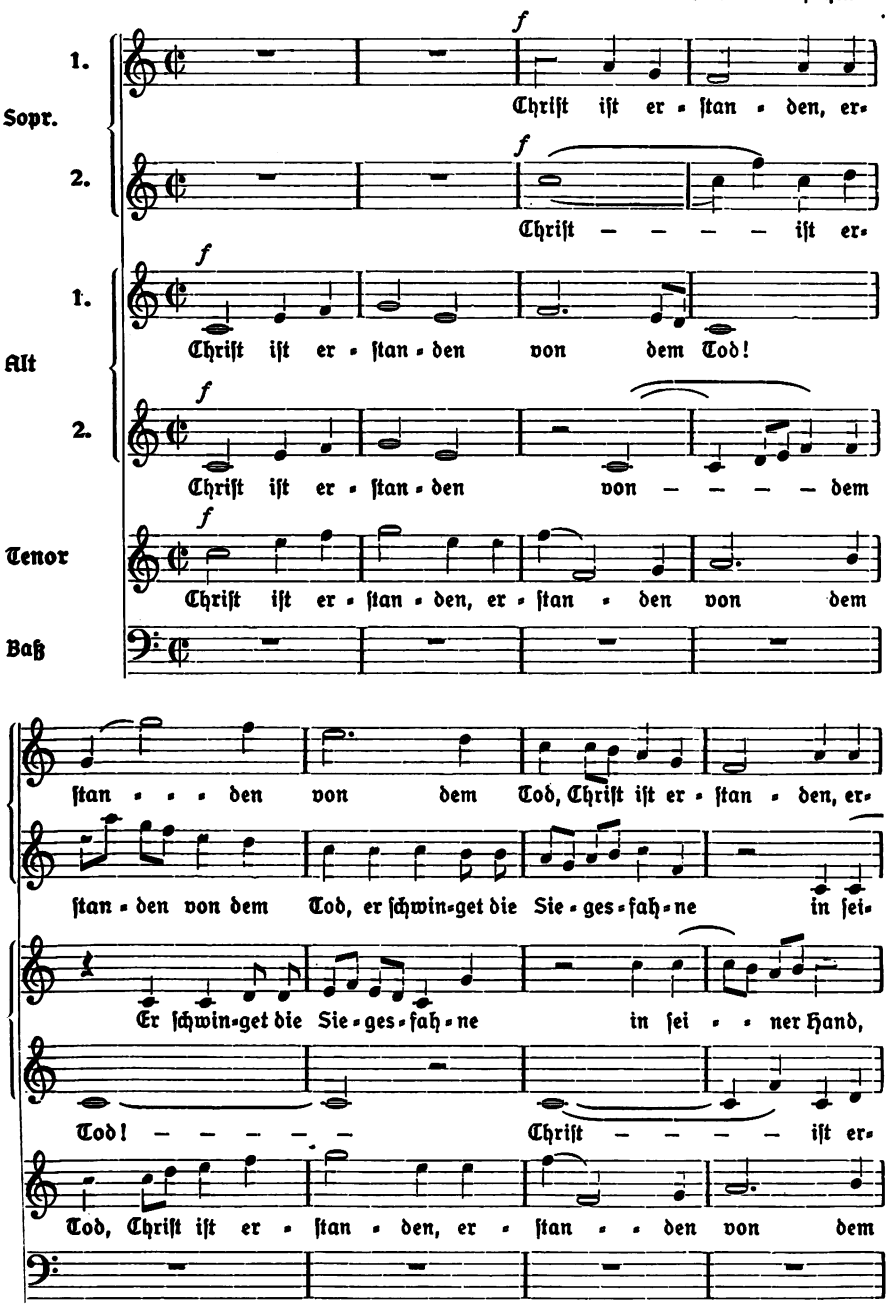
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Introitus zum Osterfest.

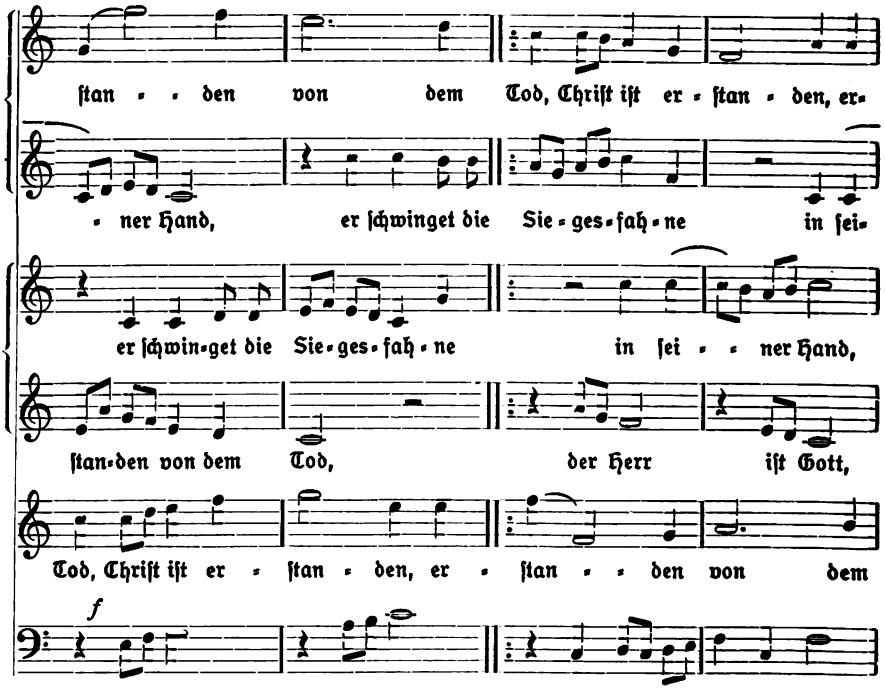
(Tripelcanon.)

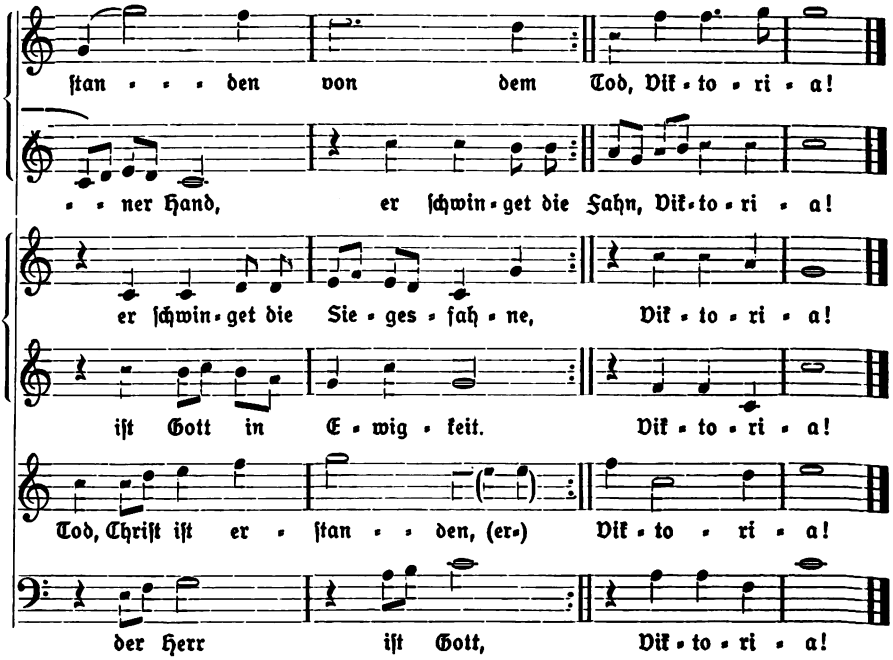
A. Mendelssohn.



Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 33. Jahrg., 2. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google





Digitized by Google

Soeben erschien in der Sammlung

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto, Gustav Mensching, René Wallau

Reihe II, Heft 4:

Konfirmationsfeiern

Preis zwei Mark

Wir stehen vor einer sehr ernsten und darum ernst zu nehmenden Konfirmationsnot. Praktische Vorschläge der verschiedensten Art zu ihrer Überwindung bietet dieses Heft. Es versucht, dem Suchen nach einer endgültigen Form Material anzubieten. Sicherlich wird es sich wie die früheren Hefte der Sammlung wieder als ein wertvolles Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit erweisen.

*

In Vorbereitung

Heft 5:

Dorfkirchenheft

Heft 6:

Trauung und Taufe

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Digitized by Google

Wort und Lied für die Passionszeit:

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Nr. 17: Passionsgebet. Von **H. Schütz.** Für 2 Chor- oder Solostimmen. 40 Pf., von 10 St. an je 16 Pf. — Nr. 30: Zwei fünfstimmige Lieder für Passion und Ostern. Von **Max Reger.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 31: Vier dreistimmige Lieder für Passion und Ostern. Von **Max Reger.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 37: Passionsgesang (Liebe, die durch tiefe Wunden). Von **J. G. Herzog.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 47: Die Einsetzungsworte d. h. Abendmahls f. gemischt. Chor von **H. Schütz.** 50, bezw. 20 Pf. — Nr. 64: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. Für gemischt. Chor von **H. Pfannschmidt.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 129: Passionslied für 2 Frauenstimmen, gemischt. Chor und Orgel von **A. Mendelssohn.** 40, bezw. 16 Pf.

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6. Auflage neu bearbeitet von **Friedr. Spitta.** Mit liturg. Anhang. 2,70, geb. 4.20

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern. Einzeln je 30 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf.

Andacht am Karfreitag. Von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz.** Ausgabe A für Gemeinden mit leistungsfähigem Chor. Ausgabe B auch bei einfachsten Verhältnissen ausführbar. Je 4 S. gr. 8°. Probestück beider Ausgaben mit Erläuterungsblatt 60 Pf., 50 je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Klassische Tonsätze für die Passionszeit. Für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienst eingerichtet. op. 10. Von **K. Erbe.** 1,80
Acht Stücke von Bach, Beethoven, Händel, Mendelssohn, Mozart und Pergolesi.

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran I. u. II, Alt). Chor, Solovioline und Orgel. op. 51. Von **K. Bartmuß.** 2. Auflage. 2,—. Dazu Stimmen gesondert.
Aufführungsdauer 20 Minuten. Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist tief und innig.

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeinde, herausgegeben v. **E. Renkewitz.** VIII, 167 S. gr. 8°. 2,40

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1928 | Heft 3 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Die Wurzeln unserer Abendmahlsliturgie. Von Paul Graff. S. 81. — Glaubensbereitschaft und Anbetung. Von Lic. Dr. A. Römer. S. 85. — Die Predigt als Kunstwerk. Von Pfarrer Rückert. S. 92. — Die Orgeln des Magdeburger Domes im Laufe der Jahrhunderte. Von W. Strube. (Mit 1 Abbildung.) S. 94. — Deutsche musica sacra in den Niederlanden. Von Otto Richter. S. 100. — Entwurf einer Osterfeier. Von Richard Gölz. S. 101. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 104. — Kleine Mitteilungen. S. 104. — Bücherschau. S. 109. — Musikbeigabe: Oster-Introitus für gemischten Chor. Von E. Zillinger. (Als Beilage.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Bekanntmachung. Das Büchlein „Calwer 2×52 Biblische Geschichten“ gehört zu den verbreitetsten Büchern der Welt. In deutscher Sprache erreichte es eine Auflage von 2½ Millionen und wurde in mindestens 70 fremde Sprachen übersetzt. Mit Freude wird man weithin vernehmen, daß soeben eine neue Bearbeitung des Buches in schöner Ausstattung erscheint. Überall wurde die bessernde Hand angelegt, enger Anschluß an den Bibeltext beibehalten und gesucht. Man sah davon ab, die Neuausgabe mit alten vielgesehenen Bildern zu schmücken; ein reifer Künstler unserer Zeit, Rudolf Yelin, schuf 45 neue Bilder, die in ihrer Tiefe und Klarheit zu den Herzen der jungen und alten Leser sprechen. Allein diese 45 neuen Bilder zum Alten und Neuen Testament verdienen allgemeine Beachtung.

Da auf eine Abrundung der gesamten Heilsgeschichte gesehen wurde, ist das Buch sowohl als praktisches Schulbuch wie als Hausbuch für die evangelische Familie geeignet. Es umfaßt 171 Seiten und kostet solid gebunden nur RM. 1.20. Probebogen werden gerne kostenlos geliefert. Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart.

Zur Konfirmation sei auf Pfarrer Dorsch's prächtiges Buch hingewiesen „Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern“, 320 Seiten, in Halbleinen RM. 3.—, Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart. — Die „Bausteine zur Erneuerung der Kirche“, Halle a. S., schreiben darüber u. a.: „Vater, was für ein schönes Buch hast du da! Da muß man aber weinen!“ — „Was? Weinen? Wenn man von den schönen Kirchenliedern liest?“ — „Ja, lies nur erst einmal, wie diese Lieder entstanden sind!“ — Dies Buch sollte neben dem Gesangbuche in jedem Hause einen Ehrenplatz haben.

Diesem Heft liegt ein Konfirmations-Geschenkbücherprospekt der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei.

Der dreistimmige Kirchenchor

Eine Sammlung dreistimmiger kirchlicher Gesänge, Lieder und Motetten für Kirchenchor, Schule und Haus.

Von Paul Franke

Preis 75 Pfennig

A. W. Zickfeldt, Verlag, Osterwieck-Harz 10.

Zur Konfirmation!

Ein Volksbuch, in dem die lebendige Kraft des Gotteswortes unangetastet blieb, ist

DIE JUGENDBIBEL

Nach der Heiligen Schrift neu erzählt für die Jugend und das deutsche Volk von

WILL VESPER

Wir haben, um die Jugendbibel als Konfirmationsgeschenk besonders geeignet zu machen, einen hervorragenden, schönen Konfirmationseinband aus schwarzem Edelkaliko mit echter Goldprägung anfertigen lassen. Trotzdem bleibt der Preis unverändert

10.— RM.

„Ein bedeutsamer künstlerisch hochstehender Versuch, dem Buch der Bücher wieder seine alte Mittelpunktstellung innerhalb unseres Volkes durch den Weg über die Jugend neu zu verschaffen.“ Evang. Konsistorium, Münster.

Prospekte kostenlos. In jeder Buchhandlung erhältlich und, soweit nicht am Platze, durch

Gerhard Stalling Verlag

Oldenburg i. O.

Digitized by Google

Die Wurzeln unserer Abendmahlsliturgie.

Von Paul Graff.

Unsere Monatschrift[1]) hat nur selten Aufsätze aus der mittelalterlichen oder altchristlichen Liturgik gebracht, viel seltener als solche aus der altchristlichen oder mittelalterlichen kirchlichen Kunst. So mag ein Bericht über Hans Lietzmann's Messe und Herrenmahl, (XII, 263 S. gr. 8) Bonn 1926, als Ausnahme angesehen werden. Aber es handelt sich hier auch um eine Ausnahme. Ich habe selten ein Werk mit derartig wachsender Spannung gelesen.

Es ist auch noch etwas anderes, was uns berechtigt, von diesem Werk Kenntnis zu nehmen. Ist es doch von der ersten bis zur letzten Seite eine einzige Ehrung eben der Wissenschaft, der wir dienen, nämlich der Liturgik. hat im allgemeinen gerade unsere Wissenschaft andern so viel zu entlehnen, besonders den historischen, so tritt hier einmal der umgekehrte Fall ein. Der Neutestamentler und Kirchenhistoriker bedient sich, ebenso wie er es in seinem vorigen Werke: Petrus und Paulus in Rom tat, mit überraschendem Erfolge der Liturgik, um der Lösung schwieriger und immer noch umstrittener Fragen der Exegese und Kirchengeschichte näher zu kommen. Es handelt sich kurz gesagt darum, aus der Art der altkirchlichen Liturgien und deren mit außerordentlichem Scharfsinn vollzogener Untersuchung zur Ermittelung der wahrscheinlich ältesten Gestalt, rückwärts zum liturgischen Brauch der apostolischen Zeit und der Jerusalemer Jüngergemeinde vorzudringen. Die Bedeutung unserer Abendmahlsfeier wird hier nicht auf rein exegetischem oder dogmengeschichtlich-systematischem Wege, sondern mit den Mitteln der Liturgik dargestellt, und zugleich werden die uns wohlvertrauten anderen Kernstücke der Feier: Präfation, Sanktus usw. unserm Verständnis wesentlich näher gebracht.

Diese neuartige Arbeitsweise trägt als ihre erste Frucht ein ausführliches Verzeichnis der als Quellen in Frage kommenden altchristlichen Gottesdienstordnungen, wie ich es bislang in dieser Vollständigkeit noch nirgends gefunden habe.

Im Laufe einer eingehenden Untersuchung kommt L. zu dem Ergebnis, daß sich die Fülle der Liturgien auf zwei Urgestalten der Abendmahlsfeier zurückführen lasse: Die hippolytisch-römische und die ägyptische. Dieses Ergebnis liefert ihm die Grundlage für die weitere Untersuchung, die darauf gerichtet ist, die liturgischen Formen und Gedanken der ersten beiden christlichen Jahrhunderte zu ermitteln. Alle späteren Liturgien bleiben bis auf wenige genau umgrenzte Fälle beiseite. Ausgangspunkte sind ihm der erhaltene Text des Hippolyt (Anfang des 3. Jahrh.) bzw. seine griechische Rekonstruktion auf der einen Seite und auf der andern die älteste Form der ägyptischen Liturgie, wie sie sich aus den ägyptischen — und vereinzelt auch aus gallikanischen — Quellen erschließen läßt: Serapions (Zeitgenosse des Athanasius, Bischof von Thmuis) Anaphora (d. h. Darbringung oder Aufopferung der Elemente, also etwa = Weihegebet) steht dabei im Vordergrund. Von hier

[1]) Daß wir endlich von H. Lietzmanns überaus wichtiger Untersuchung Vermerk nehmen, ist der Schriftleitung eine nicht geringe Genugtuung. Graffs Aufsatz wurde schon 1927 geschrieben. Sm.

Digitized by Google

aus, sagt L., müsse man sich durch Vergleich dieser Typen miteinander und mit sonstigen Zeugnissen der alten Zeit vorwärts- (man könnte ebensogut sagen: rückwärts-) tasten, bis in die Tage der Apostel (S. 174).

Als hauptsächlich unterscheidende Merkmale dieser Gruppe werden betrachtet u. a. zuerst die Anamnese (d. h. die auf die Einsetzungsworte folgende längere Ermahnung, bei der Abendmahlsfeier das Gedächtnis des Todes des Herren zu begehen). Diese Anamnese, die sich ungezwungen an die paulinische Form im ersten Korintherbrief Kap. 11: „Solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis" anschließt, fehlt bei Serapion, sowohl in dem Einsetzungsbericht selbst als auch in der sich daran anlehnenden erweiterten Form.

L. zieht hieraus wichtige Schlüsse. Aber es wird auch die Meinung noch Anhänger finden, daß die auf uns gekommenen Liturgien gar nicht immer ganz vollständig gewesen zu sein brauchen, daß Selbstverständliches ausgelassen werden konnte. Z. B. fehlt in der Didache (Apostellehre), die auch zur ägyptischen Gruppe gehört, der Einsetzungsbericht. Es geht aber aus dem Ganzen nicht hervor, ob man ihn nicht vielleicht doch anwandte. Denn die in der Didache aufgeführten Einzelstücke der Eucharistiefeier sind nur lose aneinandergereiht, womöglich noch nicht einmal in ihrer wirklichen Reihenfolge.

Der zweite wichtige Punkt ist die Epiklese (d. h. die auf die Anamnese folgende Bitte um Herabsendung des heiligen Geistes auf Brot und Wein), wobei Serapion die Eigentümlichkeit einer ersten Epiklese vor den Einsetzungsworten hat, der das Sanktus folgt. L. gelangt schließlich zu dem Ergebnis, daß das sog. Ante Sanktus, nämlich der Lobpreis Gottes als des allmächtigen Schöpfers und Königs der Welt, an das sich das Sanktus anschließt, jüdischer Herkunft ist. Dagegen das „Wahrhaft würdig und recht, . . ." die eigentliche christliche Eucharistie und Danksagung für die Menschwerdung, folgt erst im sog. post sanctus. Aber eben dieses ante sanctus fehlt bei Hippolyt, der folgenden Gang hat: Nach dem Friedenskuß bringen die Diakonen die von den Gemeinden gespendeten Gaben (Offertorium). Der Bischof legt die Hände auf das Opfer und beginnt das Eucharistiegebet, mit dem üblichen Dialog anfangend:

„Der Herr sei mit euch. — Und mit deinem Geiste. — Empor die Herzen. — Wir haben sie bei dem Herrn. — Danksagen laßt uns dem Herrn. — Würdig ist das und ist recht. — Wir danken dir . . ."

usw. ohne Sanktus, gleich überleitend zu dem Einsetzungsbericht mit Anamnese und wieder gleich daran anschließend die Epiklese: „Und bitten dich, daß du deinen heiligen Geist hernieder senden mögest auf das Opfer der Gemeinde . . .".

Daraus, daß nun gerade das bei Hippolyt fehlt, was sich als ursprünglich jüdisch herausgestellt hat, glaubt L. den Schluß ziehen zu dürfen, daß uns bei ihm noch der ältere, rein christliche Typ des Eucharistiegebets erhalten sei, der weder den jüdisch-helleniſtischen Preis Gottes und seiner Werke noch auch das Sanktus enthielt, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht in andern Stellen des urchristlichen Gottesdienstes das Sanktus, dessen Gebrauch schon der erste Clemensbrief voraussetzt, in Anlehnung an den jüdischen Brauch angewandt worden wäre.

So handelt es sich also um den ägyptischen Typ einerseits und um den des Hippolyt andererseits. Unter Hinweis auf mancherlei Anklänge an Paulus

Digitized by Google

(Vergleich der Präfation des Hippolyt als christolog. Hymnus mit den Hymnen der Paulusbriefe), auf die entscheidenden Vorstellungen im zweiten Teil der Anamnese des Hippolyt und dessen Epiklese, leitet L. die Liturgie des Hippolyt aus dem liturgischen Brauch der paulinischen Gemeinden her. Mit dieser Feststellung ist ein gewaltiger Schritt vorwärts getan.

Aber wie verhält es sich nun mit der ägyptischen Form ohne Anamnese und, wie L. schließt, ohne Einsetzungsbericht? Ist eine solche Feier ohne Beziehung auf das letzte Mahl und den Tod Jesu überhaupt denkbar? Diese Frage führt uns zu andern Quellen hin, nämlich zu den jüdischen Gemeinschaftsmahlzeiten. Es ist zu untersuchen einmal das Verhältnis dieser zu den ihnen so sehr entsprechenden Agapen und sodann das von vielen immer noch angenommene, von L. aber abgelehnte des christlichen Abendmahls zur jüdischen Passahmahlzeit, als welche schon die Synoptiker das letzte Mahl des Herrn mit seinen Jüngern ansehen, um daran anschließend dann zu einer Vergleichung der vier Einsetzungsberichte zu kommen, wobei nach L. den beiden Urquellen Markus und Paulus etwa folgender Wortlaut gemeinsam gewesen sei: „Er nahm das Brot, segnete, brach es und sprach: Dies ist mein Leib. Und (er nahm) einen Becher und sprach: Dies ist mein Blut des Bundes (oder der Bund durch mein Blut)". In den letzten Worten liegt dann auch das „für euch" dem Sinne nach beschlossen, und darum ist auch die Berechtigung des „für euch" beim Brot erwiesen (S. 218). Aus 1. Kor. 11 läßt sich auch ferner erweisen, daß das Abendmahl als Kultakt den Teil eines allgemeinen Mahles bildete, im wesentlichen ein Abbild einer jüdischen Opfermahlzeit. Aus 2. Kor. 13, 11 ff. wird das Bild sogar ganz lebendig.

„Wir stehen in Korinth in einer Gemeindeversammlung. Ein Brief des Apostels wird vor den lauschenden Hörern verlesen, er neigt sich dem Ende zu, noch eine Mahnung zur Besserung, Eintracht, Liebe und Frieden. Und dann klingts so feierlich: Grüßet einander mit dem heiligen Kuß! Alle andern Heiligen küssen euch in christlicher Gemeinschaft" — und die Korinther küssen sich —. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!" — „Und mit deinem Geiste" antwortet die Gemeinde: „Der Brief ist zu Ende und — das Herrenmahl beginnt!" (S. 229).

Das Sursum corda, das hier nur störend wirken würde, hatte dann erst Sinn, als das nach jüdischer Sitte noch getrennte Brotbrechen und Bechertrinken auf einen Zeitpunkt zusammen gezogen und nun auch dementsprechend am Beginn der Feier die Herzen emporgerufen wurden[1]).

Während somit die Keimzelle der Liturgie des Hippolyt in der Weise der paulinischen Gemeinden zu finden ist, muß, immer unter der Voraussetzung, daß der ägyptischen die Einsetzungsworte fehlen, und daß sie darum mit ihren Eigenheiten in der Form der Didache, der auch die Gedanken der Feier als Gedächtnisfeier des Todes Jesu fernliegen, wurzelt, nunmehr auch die Frage zu lösen versucht werden, natürlich an der Hand jüdischer Tischsitten, wie es kommt, daß wir diese beiden Urgestalten haben.

---

[1]) Zur ursprünglichen Bedeutung des Wortes Präfatio, *προαγορευσις*, vgl. mein Schriftchen: Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit fur die Neugestaltung des gottesdienstl. Lebens zu nutze machen? Göttingen 1921 (Sonderabdr. a. d. Monatschrift 1921 S. 164).

Digitized by Google

Da es auffällig ist, daß in der Apostelgesch. (vgl. a. d. Emmausjünger) oft nur vom Brotbrechen die Rede ist, ja daß uns aus andern Schriften (Thomasakten, Johannesakten) Beispiele reiner Brotkommunionen ohne Wein berichtet werden, man sich auch erinnern muß, daß auf Grund von Joh. 6 das Vorbild der Eucharistiefeier in der Speisung der 5000 gefunden wurde, da aber diese Berichte (Johannesakten u. a.) in ihren Gebeten mit denen der Didache in vielem übereinstimmen, so werden alle diese Feiern als Fortsetzung der täglichen Tischgemeinschaft, einst mit dem „historischen" Jesus, jetzt mit dem erhöhten Herrn anzusehen sein.

Anders der zweite, auch schon in früheste Zeit nachweisbare Typ. „Diese beiden Urtypen lassen sich demnach in ihrem Unterschied kurz so charakterisieren: Auf der einen Seite Fortsetzung der Tischgemeinschaft mit dem Herrn, durch Brotbrechen am Anfang der Mahlzeit bezeichnet: auf der anderen Erinnerung an das letzte Mahl und dadurch an den Tod des Herrn, mit Brotbrechen am Anfang, Weinbecher am Ende als den Bildern von Leib und Blut Christi. Das eschatologische Moment der Parusieerwartung ist beiden gemeinsam. Es erhebt sich die letzte Frage, ob beide gleich alt und ursprünglich sind, oder ob einer aus dem andern hervorgegangen ist" (S. 252).

L. kommt nun zu zwei wichtigen Ergebnissen: 1) Es ist ausgeschlossen, daß der zweite aus dem früheren jerusalemischen Typ hervorgegangen ist, als ob die Einsetzungsworte nicht von Jesus herrührten. Der Kern des Einsetzungsberichtes: „Dies ist mein Leib" kann ihm auf keine Weise abgesprochen werden. „Die Überlieferung von Jesu letztem Mahl und dem dabei gesprochenen Todesgleichnis ist als gegebene Tatsache einer historisch zuverlässigen Tradition anzuerkennen. Sie gehört zu den alten Quadern, aus denen der Bau der Passionsgeschichte zusammengefügt wurde, und hatte ursprünglich zum Kultakt des Herrenmahles keine Beziehungen." 2) Die neue paulinische Auffassung von dem Mahle, das zum Gedächtnis immer wiederholt werden müsse, sei eben das, was, wie Paulus selbst sagt, der Herr ihm offenbart habe. Also ist Paulus nach L. der Schöpfer des zweiten Typ.

Eine solche, dem ersten Typ an innerem Gehalt weit überlegene Feier gewann im kultischen Leben der Gemeinde bald die Bedeutung eines Höhepunktes. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie beim Anwachsen der Gemeinden mit dem Gemeindegottesdienst, der Wortverkündigung, verbunden und schließlich auf den Morgen gelegt wurde, ja, daß die im Wortgottesdienst aus der Synagoge übernommenen Bestandteile auch auf die Abendmahlsliturgie einwirkten und etwa das dahin gehörende oben genannte Lobpreisgebet nebst Sanktus ihre spätere Stellung erhielten, und somit der paulinische Typ das Vorbild für alle Liturgien, auch für die unsrige, geworden ist, die also in ihrem eigentlichen Wesen und Kern auf den großen Apostel selbst zurückgeht.

Damit ist auch einem wichtigen Stück der liturgischen Arbeit unserer Tage der Weg gewiesen. Noch immer ist er uns verbaut durch den überragenden Einfluß der römischen Messe. Möchte Lietzmanns grundlegende Untersuchung, für die wir ihm so dankbar sind, dazu beitragen, uns unserem Ziele erheblich näher zu bringen.

Digitized by Google

Glaubensbereitschaft und Anbetung.

Von Lic. Dr. **Alfred Römer** in Leipzig.

1. Von der systematischen Theologie Stellung zur Gottesdienstfrage zu nehmen, wird nicht als Übergriff angesehen werden. Vermerkt sei, daß sich über solche Berechtigung der ersteren, an den Erörterungen über das Wesen des evang. Gottesdienstes teilzunehmen[1]), kürzlich Althaus in der Zeitschs. f. syst. Theol. geäußert hat[2]).

Uns scheint sowohl die religionspsychologische Seite der systemat. Theologie eine Brücke zu dieser Frage der praktischen Theol. zu schlagen, als auch das Erfordernis, daß zwischen dem Gottesbegriff der systemat. Theol. und der Gottesbezogenheit des Kults engste Fühlung bestehen muß. Erneut wurde dieser letztere Gesichtspunkt in den letzten Jahren beleuchtet.

Weil nun im evangelischen Kult sich ganz besonders die Lebendigkeit des Gottesbewußtseins als ein persönliches Verbundensein mit dem geoffenbarten himmlischen Vater bekundet, tritt der „Wirkungsgesichtspunkt" hinter diesem Grundsätzlichen ganz entschieden zurück. D. h. also: ein Propagandagottesdienst kann der normale evangelische Gottesdienst erst in zweiter Linie sein. Damit ist natürlich nicht zugleich einer bloßen Erbaulichkeit als Zweck der Predigt das Wort geredet. Ich verweise hierzu auf Gogartens sehr scharfe Pointierung von Wortverkündigung im Gegensatz zur Erbaulichkeit in seinem Nachwort zu Luthers Predigten[3]).

Anderseits ist der Propagandagesichtspunkt auch nicht auszuschalten und nicht zu verwerfen. Jeder, der sich zum evangelischen Gottesdienst einfindet, hat eine persönliche Fühlungnahme schon dadurch bekundet. Selbst der Gewohnheitschrist ohne innere Fühlung — wenn es ihn im Extrem überhaupt geben sollte — hält sich zur Gemeinde, und so wird die Gestaltung des Gottesdienstes auch mit ihm rechnen müssen. Es ist ja ganz klar, daß die Wortverkündigung sich an jedermann richten muß; zur Diskussion steht die Frage hier auch nicht allgemein, sondern nur insofern, als der evangelische Gottesdienst in erster Linie mit einem Gott-Haben rechnen muß. Der von uns angeführte Gewohnheitschrist ohne innere Fühlung „hat" aber Gott im erwarteten Sinne nicht. Seine Aufrüttelung in irgendeiner Form ist trotz der genannten Grundsätzlichkeit ein Ziel, das dem Gottesdienst mitgestellt wird.

Ganz besonders scheint mir die heutige evangelische Christenheit durch eine zagende Haltung charakterisiert zu sein. Damit berühre ich einen Umstand, der nicht einfach mit Tadel und in Verurteilung als Ausfluß einer Verschuldung gekennzeichnet werden darf. Im Mittelalter — so las ich jüngst — glaubte jedermann an Gott; man suchte sich ihm allenfalls zu entziehen und zwar mit Hilfe des Teufels, aber das göttliche Dasein stand fest. Wir brauchen den Satz hier nicht nachzuprüfen; so viel ersehen wir schon ganz allgemein, daß in der Tat früher der Gottesglaube „selbstverständlicher" war als heute. Das Schwinden des patriarchalischen Moments bezeichnet ebenso wie die zunehmende Geneigtheit zur atheistischen Welterklärung Stationen auch auf der Linie, die das Ansteigen des Problematischen im Glaubensleben bekundet[4]). In erster Linie wird der denkende Typ hierunter leiden. Aber auch ein Erleben der zum Evangelium weisenden Liebe kann im Zeitalter der Postschecküberweisungen anscheinend seltener die Erschütterungen hervorrufen, die wohl früher in dieser Richtung stärker vorlagen. Es ist mir durchaus bekannt, daß gewisse Lebensverhältnisse im letzten Grunde

---

[1]) Aus meiner Anzeige im Lit. Zentralbl. 1927, Sp. 194. [2]) Jg. 4, S. 266ff.
[3]) Gogarten, Friedrich: Luthers Predigten. Diederichs 1927, S. 521—553.
[4]) Vgl. meine Abhandlung: Zeitgeschichtliche Einflüsse auf das Werden der Glaubensbereitschaft? in: Christentum und Wissenschaft, Jg. 3, 1927, 8 S. 329—337! — Zum nachdenklichen Typus vgl. m. ausführlichere Arbeit in den Kirchl. Bl. (Hermannstadt [Erscheint demnächst].

Digitized by Google

gleichgeblieben sind; es kommt mir aber hier auf die Hervorhebung des Neuartigen an (in Form von Anregungen gegeben).

Und wo das Problematische im Glauben überwunden ist, da nagt doch wiederum die Kritik an dieser Überwindung selbst. Das Glaubensleben wird vor das Forum des Unterbewußtseins gerufen, und die Offenbarung wird durch den religionsgeschichtlichen Befund erschüttert. Vor allem aber wirkt der erlebte Dualismus zwischen Ideal und Wirklichkeit störend immer wieder in den Glaubensstand nach; das fortgesetzt erlebte Widersinnige lähmt die Kraft zur Bejahung heute mehr denn je. Hier hilft keine Flucht in eine geistvolle Religionsphilosophie, die eine letzte Einheit konstruiert. In Stunden des Glückes und des Erfolges vermag der Mensch ihr zuzustimmen. Der Typus des heutigen Religiös-Interessierten ist das nicht. Er reibt sich gerade an der Enttäuschung, gegen die sein Schrei nach einem letzten Sinn protestiert[1]). Ihn verfolgt dieser Dualismus auch, wenn ihn der Glaube in das Reich der göttlichen Harmonie hat schauen lassen, weil die rauhe Wirklichkeit den Gegenwärtigen zu hart die Disharmonie fühlen läßt und weil die aufrichtenden Größen geschwunden oder entwertet sind.

Man darf sich dieser neuen Sachlage nicht verschließen. Dieser Situation gegenüber erscheint aber der oben grundsätzlich erst an zweite Stelle gerückte Gesichtspunkt der Wirkungsfähigkeit zum mindesten als berechtigt auch innerhalb des Gesamtgefüges des evangelischen Kultes. Die große Bedeutung des Zuges zum Objektiven, den die Gegenwart zeigt, tritt auch solcher Sachlage gegenüber in Erscheinung. Freilich kann im Protestantismus ein Erdrücken des einzelnen nicht als Ideal gelten, die Frage der subjektiven Bereitschaft bleibt zu erörtern; sicherlich ist aber das Objektive, ganz allgemein betont, zur Vollendung des — auf Grund natürlicher Offenbarung und des Heilsverlangens — im Keime erstehenden Bildes göttlicher Harmonie die letzte zentrale Größe.

Dem Objektiven im weitesten Sinne begegnen wir aber in der Bekundung der Religion unter allen Völkern. Zweifellos ist in der letzten Zeit ein tieferes Verständnis den einzelnen religiösen Haltungsrichtungen gegenüber eingetreten; aus der Seelenverwandtschaft flammte das Verständnis des tieferen Sinnes auf, das man lange vermißt hat. Zum Zerrbild wurde ohne es das erwachte Ich, das in vorschneller Selbstüberhebung in den vergangenen Jahrzehnten den gewordenen Größen entgegentrat.

2. Im engeren Sinne finden wir die Offenbarung in der christlichen Kirche. Im engsten Sinne sind es die bekannten Größen, aber man denke doch auch an den Eindruck der religiösen Erzieher wie Franziskus mit seiner Herzensgüte. In protestantischer Auffassung ist nun eine Unterwerfung ohne subjektive Bereitschaft unhaltbar; man denke an die Jahre lang dauernde Bereitschaft gerade des ehrlichen Gewißheitssuchers Luther. Ebenso wie die Offenbarung im Zusammenhang mit dem religiösen Erleben unserer Vorfahren im Liederschatz unserer Kirche an das Subjekt herangetragen wird, steht die liturgische Bewegung der Gegenwart im Dienste der Offenbarung. Sie ist somit, unter Berücksichtigung der neuen Sachlage der Gegenwart, auch berechtigt, Wirkungen auf die große Gruppe der zagenden Gläubigen ausgehen zu lassen.

Besonders skeptisch im Hinblick auf den Wert der liturgischen Verbesserungen äußert sich Bischof Teutsch in der 32. Siebenbürgisch-sächsischen Landeskirchenversammlung[2]). Sie mögen „noch so sehr Stimmungen ausdrücken und erzeugen", niemals können sie „Religion erzeugen" und niemals haben sie die Kraft, „ein Geschlecht, das der Kirche gleichgültig oder gar feindlich gegenübersteht, der Kirche zuzuführen".

[1]) Vgl. hierzu meine Abhandlung: „Die leidbetonte Erschütterung des Gleichgewichts der Seele." In: Ztschr. für syst. Theol. Jg. 4, 2, S. 323—394. (Kurze Inhaltsangabe in meiner Selbstanzeige im Lit. Zentrbl. Jg. 1926, Sp. 1663.)

[2]) Bericht: „Die 32. Landeskirchenversammlung." Hermannstadt, Honterus 1926. S. 8.

Digitized by Google

Von meinem Standpunkt aus muß die liturgische Bewegung, die übrigens auch im Gesundungsbestreben der Gegenwart gegenüber dem entfesselten Ich ihre Bedeutung hat, dem Modernen behilflich sein, daß sich ihm die göttliche Harmonie erschließt. Von hier aus erscheint sie mir als ein wichtiges ergänzendes Moment; von hier aus erhebe ich zugleich gewisse Bedenken bezw. Forderungen.

Unsere Auffassung, daß eine Hilfe zum Glauben trotz der Unerforschbarkeit der göttlichen Wege erforderlich sei, findet eine gewisse Bestätigung in der Literatur zur sozialen Frage; man glaubt dort, daß es nicht unwesentlich sei, unter welchen Bedingungen ein Mensch lebe, um in den Bereich der Gnade Gottes zu kommen. Dieser Gesichtspunkt tritt bei unsrer Untersuchung nicht in den Vordergrund; wir sehen eine andere Not, die man als eine Schwäche zum Aufstieg bezeichnen muß. Ihre Ursachen sind auch mannigfaltig, aber in der Hauptsache liegen sie in einem Überwältigtwerden von den Paradoxien der Lebenserfahrung des ganzen Menschen, in dem Erleben der großen Seelenverlassenheit, gegen die ein Zug zum Sinn, ein Wille zur Bejahung des Sinnvollen, nicht aufkommen kann.

Angesichts der Undurchsichtigkeit des Prozesses der Glaubensentstehung — wir Religionspsychologen tragen ja sicherlich unser Teil zur Entwirrung gerade auch in unserem praktisch-gerichteten Fall bei, aber sollten wir es wirklich wagen dürfen, letzte Resultate anzubieten?[1]) — ist eine mit Recht weniger beachtete Propagandaauffassung nicht ganz unbegründet, nämlich die, für die sichtbare Kirche Mitglieder zu gewinnen, in der Erwartung, daß der Gewonnene aus der neuen Gemeinschaft die Anregungen zum Aufstieg zur eignen Glaubensbereitschaft entnimmt. Dieser Gesichtspunkt „liegt" uns heute nicht, wie man zu sagen pflegt. Und es ist gewiß gut, daß man ihn nicht betont; er würde bestimmt zu Mißverständnissen Anlaß geben. Klingt doch noch das Wort von der Religion als Opium der Völker zu sehr bis in unsere Gegenwart nach. Niederschriften von Proletariern in Umfragen, die ich in meinen Leipziger Volkshochschulkursen veranstaltete, legen immer wieder davon Zeugnis ab.

Aber, ebenso ist man doch berechtigt, zu sagen, daß wohl innerhalb der lebendigen Christengemeinde am besten der Bereich zu finden ist, in dem der Geist und die Kraft beweiskräftig sich offenbaren können.

Unsere Abschweifung war nicht überflüssig. Als Ertrag ergibt sich, daß uns mindestens der letztgenannte Werbegesichtspunkt zur ästhetischen Ausgestaltung des Gottesdienstes berechtigt. Ebenso sehr ist man berechtigt, einmal darauf hinzuweisen, wie man anderseits sofort vor Mißverständnissen warnen muß, als ob damit das Wesen der liturgischen Bewegung getroffen sei, und als ob bloße ästhetische Erhebung Religion sei.

3. Von den früher üblichen liturgischen Gottesdiensten sehe ich ab; soweit meine Erfahrungen mich zu einem Urteil berechtigen, war es nichts Ganzes, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß, besonders in der predigtreichen Feiertagszeit, sie gelegentlich auch als Erleichterung des Geistlichen angesehen wurden. Mit solcher geringschätzigen Einreihung des liturgischen Gottesdienstes hat die neue Bewegung gründlich aufgeräumt.

Seit einem Jahrzehnt konnte ich die bekannten Improvisations-Orgelvorträge von Prof. Ernst Müller in der Leipziger Universitätskirche verfolgen, dessen Kunst neuerdings durch Rundfunk dem In- und Auslande erschlossen wurde. Aus den vielen Zuschriften, die der mir persönlich nahestehende Künstler erhalten hat und fortgesetzt erhält, ist mir ebenso wie aus persönlichen Eindrücken klar geworden, welche Kraft zur Erhebung in diesen Veranstaltungen, natürlich in erster Linie in den Vorträgen in der Universitätskirche liegt. In letzter Zeit hat Ernst Müller auch Vorträge von Solisten

[1]) Vergl. m. Aufsatz: Die Erlebnisgrundlage usw. in der Zeitschrift für Religionspsychologie, 1928, Heft 1, S. 8! (In der Korrektur.)

Digitized by Google

eingeführt, aber selbst das einstündige Orgelspiel allein hatte die eben bezeichnete Wirkung, da man aus den Wogen der Töne eine führende Choralmelodie immer wieder herauswachsen hörte, wobei der Text, den man kennt, mit behilflich war, jene Wirkungen auszulösen.

Nur eins habe ich gelegentlich vermißt; nicht eine 10-Minuten-Andacht, auch nicht ein Schriftwort, wohl aber einen Schlußgesang der Gemeinde. Und dabei lag mir der Gedanke nicht fern, es möchte immer ein und derselbe sein, der nach jeder gehörten christlichen Melodie der Feierstunde den Abschluß zu bilden imstande wäre. Mag sein, daß das „Ach bleib mit deiner Gnade" aus der Thomanermotette in mir nachwirkt. — Der Wunsch als Ganzes aber entspricht in dieser modernen Form wohl dem mittelalterlichen Drang zur Leise, der in der evangelischen Kirche in einem Lob- und Bittgebet zum Ausdruck kommen will. Wenn ich ein und denselben Choral als Gemeinde-Schlußlied wünschte, so war damit zugleich ein Abrücken von der ästhetischen Seite bekundet; und zweitens: mit dem ständigen Schlußgesang verknüpft sich allmählich ein weiteres nicht unbedeutendes Moment, der Eindruck des durch die Tradition Geheiligten.

Demgegenüber war es mir nicht möglich, in dem langen festlichen Gottesdienst nach Bachscher Art in der Thomaskirche zum Bachfest als solchem einen Gottesdienst zu sehen, wie er uns heute helfen würde. Wohl ist der Bachsche Geist im Protestantismus zu einem unvergänglichen Wesensbestandteil geworden, aber eine so festliche Ausgestaltung des allgemeinen Gottesdienstes kommt für die heutige Psyche gar nicht in Frage. Der musikalische Teil erdrückte überdies die Predigt. Die Lösung ist auch aus anderen Gründen (s. u.) in der Richtung der ja schon erfolgten Zweiteilung zu finden, hier ein Gottesdienst mit der Predigt als wirklichem Höhepunkt und dort ein Überwiegen des Musikalischen.

Wegen eines weiteren Moments ist von einer Leipziger Adventsveranstaltung zu berichten, die ich ebenfalls seit Anfang verfolgen konnte. Unter dem Zusatz: für die Jugend erfolgen die Einladungen zu dieser Adventsfeier für den frühen Morgen des 1. Advent. Der Adventkranz wird unter dem Gesang eines Adventliedes hereingetragen, schließlich werden Lichter angezündet und aufgesteckt. Zu den tiefsten Eindrücken gehört mit der langsame Auszug der Jugend durch die Sakristei, wobei der Gesang allmählich verklingt. Es sollte kein Zweifel sein, daß hier einem jeden das Herz weich wird. Unbekümmert um die Frage, ob die idealste Form schon erreicht ist oder nicht, ist mir die Berechtigung solcher Feier aus der Wirkungskraft, nämlich zur Feierstunde der Seele, klar geworden.

Mir wurde nun von einem 18¾jährigen Schüler der gebildeten Schicht eine Niederschrift gegeben, in der er ohne meine Aufforderung auf diese Frage zukam; es handelte sich nicht um den von mir genannten Gottesdienst; aber die einigermaßen verwandten Momente ergeben sich leicht. Der junge Mensch schrieb über die Christvesper 192.. in X., daß nach dem Eingangslied „eine Schar Knaben und Mädchen, die in ihren Händen Kerzen halten", eintritt. „Der Reihe nach sagen die Kinder die sog. „messianischen" Weissagungen auf, jedes zündet dabei seine Kerze an. Als das älteste Mädchen stecken bleibt, souffliert der Pfarrer so laut, daß man ihn in der ganzen Kirche hört. Nachher ziehen die Kinder wieder ab. Abgesehen davon, daß diese ‚Weissagungen' keine sind, sondern ... längst aus dem christlichen Gottesdienst entfernt sein müßten, halte ich das ganze Theater mit den Kindern für einen vollständig mißglückten Abklatsch katholischen Wesens[1])." Eine etwa vorhanden gewesene Glaubensbereitschaft hat keine Förderung erfahren; vielmehr wird eine Abwendung vom kirchlichen Wesen als möglich angedeutet.

[1]) Niederschrift Nr. 56. — Eine speziellere Behandlung des nachdenklichen Typus der Jugendlichen auf Grund solcher Niederschriften plane ich für die nächste Zeit.

Digitized by Google

Ich bin überzeugt, daß der Jugendliche zahlreiche Gesinnungsgenossen hat, genau so wie die oben erwähnte Adventfeier ihre begeisterten Anhänger gefunden hat. Auf die Kritik des jungen Menschen am Aufsagen der Weisagungen sei deshalb besonders hingewiesen, weil der kritische moderne Mensch mit seinem Zuge zur Exaktheit hierbei sehr empfindlich ist. (Der Gründe, weshalb man dem Abendmahl fernbleibt, sind wohl viele; aber als einer dürfte bei dem Modernen auch der durch die Zwingli-Kontroverse besonders festgelegte Standpunkt Luthers mit in Frage kommen.)

In einer kurzen Besprechung von Emil Otts Buch über Liturgische Feiern (Gotha, Klotz 1926) im Lit. Zentralbl.[1]) sprach ich meine Bedenken gegen die Programmgebundenheit der liturgischen Feiern aus. Die Vortragsfolge ist aber notwendigerweise mit dem Wechsel der Ausgestaltung verknüpft. Wo aber ein Programm verteilt wird, ist die Gefahr gegeben, daß die Feier in etwas als Vorführung, als Aufführung eingeschätzt wird. Damit ist das Heilsverlangen aber abgelenkt. Neben dieser grundsätzlichen Wirkung der Programm-Gebundenheit vermerken wir auch die Einzelablenkungen, die mit dem Studieren des Programms, mit dem Umblättern usw. verbunden sind. Es will nach dem Vorhergehenden auch in unserem Sinne nicht viel sagen, wenn über solche Gottesdienste von den Zuhörern das Urteil gefällt wird: „Es hat uns gefallen." Doch ist ein Zugeständnis erforderlich.

Haben wir oben die Bedeutung des ästhetischen Moments unter dem Werbegesichtspunkt besprochen, so darf man natürlich auch die ästhetische Einwirkung auf das Seelenleben nicht unterschätzen, umso weniger, als uns die zagende Glaubensbereitschaft in dem Mangel an Kraft zur Bejahung des Sinnvollen begründet zu sein scheint. Jede Lösung der Disharmonie in der Kunst ist aber eine Parallelerscheinung zu dem Aufsteigen der Kraft zum Protest gegen das Widersinnige. So sehr das Reich der Phantasie von dem der Wirklichkeit verschieden ist, eine Einwirkung des erlebten Schwelgens in den sieghaften Harmonieschlüssen einer Tondichtung auf die Gesamthaltung erscheint mir nicht nur theoretisch möglich, sondern eine Tatsache zu sein. Wenn uns also versichert wird, daß viele Leute auch bei wechselndem Programm von den liturgischen Feiern eine Lebenserhöhung davonnehmen, so sind diese mit Rücksicht auf diese Gruppen Menschen trotz meiner Bedenken gerechtfertigt.

4. Freilich wird man überhaupt mit den einzelnen Menschentypen rechnen müssen. Zwei hauptsächlich immer wiederkehrende Menschentypen sind uns längst bekannt, der zuletztgenannte und der andere, der am liebsten jede Liturgie aus dem — möglichst kurzen — Predigtgottesdienst ausgeschlossen wissen möchte. Wir wiesen auf die Lösung in der Richtung der Zweiteilung oben bei der Würdigung der modernen Versuche, insbesondere beim Gottesdienst in Bachscher Art hin. Ich denke nun im folgenden in der Hauptsache nur an die Städte, insbesondere an die Großstädte. Hier scheint die großstädtische Psyche eine Zweiteilung soweit wie möglich zu erfordern. Eine einheitliche Auffassung ist nicht vorhanden; die Wünsche der Gemeindeangehörigen zeigen, soweit sie unbeeinflußt bekannt gegeben werden, eigentlich immer die Neigung zum kurzen Predigtgottesdienst ohne Liturgie oder zur liturgischen Feier möglichst ohne Predigt, womit nicht gesagt ist, daß sich nicht auch viele nach der Trennung beiden in gesonderten Gottesdiensten gepflegten Richtungen gegenüber zustimmend verhalten. Ja, es will mir scheinen, als ob nach einer „Zweiteilung so weit wie möglich" der Typus, der den kurzen Predigtgottesdienst wünscht, zu anderer Zeit auch das Verlangen nach einer liturgischen Feier in sich normalerweise verspürt; genau solches gilt vom entgegengesetzten Typus. Für diesen ist schon vom evangelischen Gesichtspunkt aus die Gottesverkündigung in der Predigt nicht nur eine erforderliche Ergänzung, sondern geradezu die Ausfüllung eines Mangels.

[1]) Jg. 1926, Spalte 1283.

Digitized by Google

Der Protestant neigt vornehmlich zur Aktivität; die Gemütsmomente stehen nicht nur deshalb, sondern auch durch die Unrast der großstädtischen Entwicklung in der Gefahr vernachlässigt zu werden. So ergibt sich auch von hier aus die Berechtigung aller Versuche, die Gemütsseite zu pflegen. Das deutsche Gemüt, das in den Volksliedern und ihren Melodien sich hinreichend in seinem Reichtum offenbart, kommt dabei den Bewegungen zur Hilfe.

Bleibt nun die letzte Frage: Hat die liturgische Bewegung in der heutigen Form schon die Antwort gegeben? Nach Anerkennung der Trennung der „Zweiteilung soweit wie möglich" waren für das liturgische Problem angesichts der neuen Situation insbesondere im großstädtischen evangelischen Leben Deutschlands folgende Grundlagen zu berücksichtigen:

Nicht ein sicherer Gottesbesitz, sondern eine zagende Glaubensbereitschaft führt viele Moderne in die Gotteshäuser. Abgesehen von der ästhetischen Parallelwirkung zur Bejahung des Protestes gegen das Widersinnige erschließt die liturgische Feier unter Zurückdrängung des Predigtmoments eine Atmosphäre, in der sich die Glaubensbereitschaft kräftigen kann, ohne durch plötzliche Auswirkungen eines Widerspruchs gegen eine Äußerung des Geistlichen in der Predigt gestört zu werden. Schließlich trägt die Musik des Christentums bei, die Offenbarung der überirdischen Lösung aller Verlassenheit der Seele zu vermitteln.

Wir setzen dabei voraus, daß dem Subjektiven trotz aller heute bekannten Betonung des Objektiven immer die Stelle im religiösen Prozeß bleibt, die die Brücke zum Objektiven schlägt. Die menschliche Seele ist entweder nur glaubensbereit oder sie bejaht das Objektive. Ein Überwältigtsein ohne subjektive Bejahung gibt es mindestens im Protestantismus nicht. Um im Folgenden nicht mißverstanden zu werden, sei also nochmals betont: das Subjekt fällt, soweit darüber überhaupt etwas ausgesagt werden kann, die zustimmende Entscheidung in der Überwindung des Zweifels, wenn die leidbetonte Erschütterung des seelischen Gleichgewichts im Erleben der göttlichen Lösung überwunden wird. Dabei betone ich gerade diese Momente der Überwindung des Zweifels in der Kraft zur Bejahung, während für mich die bekannten Einzelgesichtspunkte der Ottoschen Position nicht so sehr im Vordergrund stehen. Natürlich liegt im Augenblick des Erlebens der „göttlichen Lösung" der leidbetonten Seelennot nahe, an ein direktes In-Erscheinung-Treten des Ganz-Anderen zu denken, wie schon das Erfaßtwerden von dem wirklich ganzen Ernst der Lebensproblematik in der leidbetonten Erschütterung des seelischen Gleichgewichts sich so von sonstigen Gemütsaufwallungen usw. gerade grundsätzlich unterscheidet, daß man schon dort eine ganz andere Sphäre zu finden glaubt[1]). Ich wage darüber in Kürze hier nichts zu sagen. — — —

Die Programmgebundenheit (s. o.) der heutigen liturgischen Feiern wird nun andauern. Es sind schon so viele geschickt erdachte Entwürfe veröffentlicht, und es ist zu erwarten, daß diese literarische Produktion noch weiterhin so viele Formulare für liturgische Feiern bringen wird, daß an eine „Stabilität" gar nicht mehr zu denken ist. Da diese Feiern ihre Freunde haben, seien sie auch fernerhin willkommen. Freilich scheint mir die richtige Einschätzung überall dort vorzuliegen, wo sie, wie in der Leipziger Erlöserkirche (Pf. Burkhardt), in den Abendstunden eines Wochentages stattfinden.

3. Als Ergänzung des heute erstrebten kurzen, fast liturgiefreien Predigtgottesdienstes, braucht die evangelische Kirche eine Anbetungsfeier, möglichst allsonntäglich, womit nicht gesagt sein soll, daß in jeder Großstadtkirche diese Feier allsonntäglich stattfinden muß. Genau so wie die Thomaner-Motette überparochial ist, könnte die Feier in 2 oder 3 Kirchen stattfinden, und außerdem könnte ein Wechsel der Kirchen eintreten[2]). Möglichst

[1]) Vgl. in meiner Abhandlung in der Zs. f. syst. Theol. Jg. IV, Heft 2. S. 325!

[2]) Man denke vergleichsweise an die Stationskirchen in Rom, worüber jüngst Joh. Peter Kirsch schrieb (Ecclesia orans, Bd. 19, Freiburg, Herder 1926.)

Digitized by Google

nicht trete aber ein Wechsel im Grundgefüge der Anbetungsfeier ein; jedes Programm muß überflüssig werden. Die durch das Kirchenjahr bedingten Veränderungen dürfen sich nur auf einen ganz geringen Teil der Feier erstrecken. Die hauptsächlichen Faktoren der Feier bilden reichlicher Chorgesang und die Intonation des Geistlichen. Die Gemeinde singt nur das Tageslied und den Schlußgesang. Letzterer soll möglichst jedesmal derselbe sein. Ich mache keinen besonderen Vorschlag hierzu; nur ist mir bei den Gottesdienstbesuchen während meines Studiums in Zürich aufgefallen, daß ich dort einen Gesang, nicht direkt am Schluß, aber jedenfalls einen weit öfter als andere gehört habe, das Lied: Großer Gott wir loben dich. Ein solcher Zug zur Stabilität des Ausgangsliedes trägt wie die Stabilität des Gerippes der Anbetungsfeier auch dazu bei, daß sich allmählich beim Heranwachsen der neuen Generation das religiöse Leben der Vorfahren mit diesem Gefüge verknüpft und daß sich die Fülle der Gesamtheit der religiösen Erlebnisse der Christenheit mit solchem Konservativismus allmählich verbindet. Somit würde ein wichtiges Moment geschaffen, das dem Modernen in seinen Schwankungen behilflich werden könnte.

Freilich man vermeide bei der Anbetungsfeier die Kinderchöre, rezitierende Damen und Herren, den besonderen Liturgen neben dem Geistlichen, die größeren und kleineren Aktionen. Es mag beispielsweise durchaus nicht stören, wenn am 1. Advent der Adventkranz auch in der Anbetungsfeier brennt, aber man zünde die Kerzen nicht erst in der Feier an!

Dieser Adoramus-Geist ist dem Ringenden in der Gegenwart besonders nötig[1]). Er läßt sich aber auch heute leicht in seiner ganzen Größe entfalten. Wir leben ja heute in einer Zeit, in der die Grenzen der Kulturkreise überbrückt werden. Das viel geschmähte Radio vermag u. a. zu zeigen, daß ringsum die Völker im Ringen um die Lebensproblematik stehen und daß sie ihren und unseren Gott anbeten. Es gehört natürlich Takt dazu, vor welchem Kreise von Hörern man es tun darf, aber sicherlich kann die Tatsache, daß man einen englischen Gottesdienst vom Glockengeläute an bis zum Schluß ebenso hier hören kann wie die Christnachtfeier aus einer römischen Kirche am Heiligen Abend usw., Gefühle wie die mit dem Namen Stockholm neuerdings verknüpften wecken. Wäre es so undenkbar, daß diese Anbetungsfeier, an die wir denken, ein festes Gefüge nicht nur in den deutschen evangelischen Kirchen, sondern auch in denen des Auslands finden könnte? Wer in der Diaspora, z. B. in Siebenbürgen, gefühlt hat, wie die Tatsache der großen Gemeinschaft auf ihn wirkte, wenn die Choräle der Heimat erklangen usw., der weiß, daß nicht nur der Konservativismus in der Blickrichtung auf die Vergangenheit, sondern auch der Universalismus in der Blickrichtung auf die mit uns lebende Menschheit Kräfte in sich schließt, die dem zagenden Glaubensbereiten Kraft geben.

Man beobachtet in den „Liturgischen Blättern" mitunter das Bestreben, in der Wahl des Wortlautes dem modernen Fühlen und Denken, soweit möglich, gerecht zu werden. Das oben angeführte Beispiel einer Kritik eines Jugendlichen (über die Weissagungen) zeigt, daß es nicht müßig ist, auf diese Frage hinzuweisen. Sie eingehend zu behandeln, wäre hier nicht angebracht; wir verweisen nur auf eine Notwendigkeit, die sich allerdings nicht wird von der Hand weisen lassen, nämlich auf die Notwendigkeit einer zwar glaubenskräftigen, aber wissenschaftlichen Unterweisung der heranwachsenden Generation, wobei der Blick stets auf die Kernfragen zu richten ist. Dann wird sich eine gewisse statthafte Großzügigkeit auch in solchen Fragen einstellen, wie in der bekannten Kritik des Passus im 2. Artikel „niedergefahren zur Hölle". Wie

[1]) Angedeutet sei, daß man hiermit die Nutzbarmachung eines verfeinerten Demonstrationsgedankens verknüpfen kann; vergl. m. Aufsatz „Evangelisches Gottesbekenntnis" in Neues Sächs. Kirchenblatt Jg. 1927, Nr. 50!

Digitized by Google

kann, so hört man bekanntlich, nach Kopernikus im Ernst der Satz der ptolemäischen Weltauffassung Bedeutung haben? Und doch zögert niemand, dem geistigen Gehalt dieses Passus Anerkennung zu zollen, wenn ihm der Zugang zu ihm geebnet ist! Gerade bei unsrer Betonung des Wertes eines Konservativismus war es nicht überflüssig, anhangsweise gleich auf diese damit gegebene Notwendigkeit hinzuweisen[1]).

Die Predigt als Kunstwerk.

Von Pfarrer **Rückert** in Darmstadt.

Gottesdienstliche Fragen sind in unserer Monatschrift in reicher Fülle und Vielseitigkeit erörtert worden. Die in den letzten Jahren stark anschwellende liturgische Bewegung hat m. E. manchmal des Guten zu viel getan, wobei der gute Eifer natürlich nicht herabgesetzt werden soll. Gewiß darf uns Theologen niemals die Sorge abhanden kommen, wie wir unsere Gottesdienste künstlerisch schön und anziehend gestalten, ohne daß dabei die innere Wahrhaftigkeit zu kurz kommt. Eine Frage aber scheint mir bislang viel zu wenig erörtert zu sein, das ist die der Predigt. Man redet oft vom Aufbau der Gottesdienste, von der Gestaltung der Liturgie (man meint dabei die Teile des Gottesdienstes ohne Predigt), von dem Gemeinde- und Chorgesang, aber von der Predigt hört man selten oder gar nichts in diesem Zusammenhang. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Kunstwert des liturgischen Aufbaues eines Gottesdienstes illusorisch wird, wenn die Predigt selbst den gleichen Anforderungen nicht entspricht. Es soll hier nicht meine Aufgabe sein, über gedanklichen Aufbau oder Methodik der Predigt zu sprechen, sondern lediglich über die Frage: wie ist eine Predigt in Form, Inhalt und Vortrag zu gestalten, damit sie den Anforderungen eines Kunstwerkes genügt und nicht den künstlerischen Aufbau einer Liturgie zerstört. Auch da will ich mich auf einige Bemerkungen beschränken. Viele Prediger begehen den Fehler, daß sie die zeitliche Dauer ihrer Predigt nicht in ein richtiges Verhältnis zur Dauer des ganzen Gottesdienstes zu bringen verstehen, sei es, daß sie Gedanken, die sich in 10 Minuten sagen ließen, auf 3/4 Stunden ausdehnen, oder sei es, daß sie die Predigt dadurch unnötig verlängern, daß sie in dieselbe alles Mögliche hineinpacken. Wir brauchen wirklich in einer Predigt nicht alles zu sagen. Eine Predigt soll ein klares Thema haben, das nicht immer ausdrücklich formuliert zu sein braucht, das aber den Zuhörern unmittelbar zum Bewußtsein kommen muß. Darüber rede man und fülle die Predigt nicht mit Gedanken auf, die nicht zum Thema gehören. Ein anderes Mal reden wir über ein anderes Thema, in das sich diese Gedanken schon einfügen. Ich halte die Predigt für die beste, die in schlichter, klarer, sachlicher Weise den ihr zu Grunde liegenden Gedanken zur Darstellung bringt. Ich bin der unmaßgeblichen Meinung, daß das Herrenwort Matth. 12, 36 von der Rechenschaft am jüngsten Gericht über jedes unnütze Wort, das wir geredet haben, gerade auch uns Predigern gilt. Es ist auch sehr zu raten, auf das Urteil einzelner Gemeindeglieder über diese oder jene Predigt nicht allzu viel Wert zu legen. Wird die Predigt gelobt, so kitzelt es den Prediger, und das ist immer schon ein bedenkliches Zeichen. —

[1]) Näheres s. in m. Aufsatz: Die konzentrische Gemeinde und die freie Volkskirche 1928 (in Korrektur).

Digitized by Google

Ich kenne Prediger, die fast aus jeder Predigt eine — Novelle machen. Das kann hin und wieder recht unterhaltend sein, aber wir gehen ja nicht in unsere Gottesdienste zur Unterhaltung. Manchen Leuten mögen solche Predigten außerordentlich gefallen, aber unsere Aufgabe ist es doch, der Gemeinde das Evangelium zu verkünden. Ich habe einmal eine Predigt über die Verleugnung des Petrus gehört, in der der junge Pfarrer die Szene zwischen den Knechten und Mägden im Hof des Kaisers so drastisch ausmalte, daß es mir direkt peinlich war. Nachher merkte ich, daß der Prediger auf seine Leistung recht stolz war. — Die schlimmsten Versündigungen liegen aber oftmals auf dem Gebiet des Vortrags. Wie oft wird eine an sich gute Predigt durch den Vortrag ruiniert! Wir alle wissen, was es mit dem Kanzelpathos auf sich hat. Vereinigt sich aber dieser Fehler mit dem vorher gerügten, dann ist es aus. Dann mögen Gottesdienstordnungen noch so schön aufgebaut sein, die Predigt wirkt wie ein römisch-irisches Bad und treibt den gemarterten Zuhörern den Schweiß aus. Sie werden sich nicht oft der Prozedur unterwerfen. Es kann nicht oft genug den jungen und alten Predigern zugerufen werden: Sprecht natürlich. Sprecht und singt nicht! Die Predigt ist Vortrag, Rede, nicht Gesang. Wenn der Pfarrer singen will, so kann, ja soll er es mit der Gemeinde tun. Da ist es sogar sehr am Platz, und wenn mir hier eine kleine Abschweifung gestattet ist, so möchte ich sagen, daß nichts den Gemeindegesang mehr hebt und fördert, als wenn der Pfarrer kräftig mit der Gemeinde singt. Aber dazu gehört, daß der Pfarrer während des Gottesdienstes bei seiner Gemeinde sitzt und nicht immer während des Gesanges in seiner Sakristei verschwindet. Doch zurück zum Thema. Eine entsetzliche Angewohnheit mancher Prediger ist es, alles, aber auch alles im hochgeschraubten Pathos vorzutragen. Eine Predigt soll, wenn sie wirklich auf den Namen eines Kunstwerkes Anspruch erhebt, eine natürliche Steigerung haben. Wie soll aber eine Steigerung möglich sein, wenn der Prediger schon mit den ersten Worten alle Register zieht! Es wirkt auch im höchsten Grad lächerlich, wenn er z. B. einen Satz, wie den: „Jesus ging in die Städte am galiläischen Meer" oder etwas ähnliches mit einer weinerlichen Theatralik vorträgt. Wir können sicher sein, daß einzelne Gemeindeglieder die innere Unwahrhaftigkeit herausfühlen und weg bleiben. Man denke an den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen! Ferner achte der Pfarrer auch darauf, daß ihm nicht Gedankenlosigkeiten unterlaufen. Ein früheres Gemeindeglied, das auswärts verheiratet ist, erzählte mir einmal, er gehe dort nicht mehr zur Kirche, weil dem Pfarrer folgendes passiert sei: er habe in langer Rede die Freude am Wohltun geschildert und dann seine Predigt mit den Worten geschlossen: Denkt an das Wort: Geteilte Freude ist halbe Freude! Die Wirkung der Predigt war mit diesem lapsus natürlich hin.

Summa Summarum: so sehr alle Bestrebungen zur Hebung unserer Gottesdienste durch Liturgie, Gesang und Chor zu loben sind — es wird alles umsonst sein, wenn nicht auch die Predigt als wirkliches Kunstwerk dem Ganzen sich einfügt. Sie nimmt zeitlich den größten Raum unserer Gottesdienste ein; um so mehr haben wir darauf zu achten, daß sie in jeder Hinsicht den Anforderungen eines rechten evangelischen Gottesdienstes entspricht.

Digitized by Google

Die Orgeln des Magdeburger Domes im Laufe der Jahrhunderte.

Von W. Strube in Magdeburg.

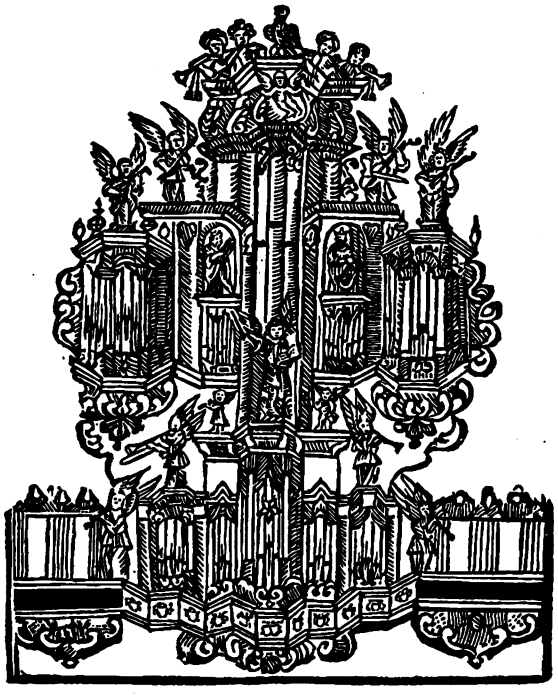
Es ist unverkennbar: auf dem Gebiete der geistlichen Musik hat sich nach einer Periode völligen Niederganges der Umschwung zu besserer künstlerischer Einsicht vollzogen. Sebastian Bach, der große Schöpfer der Fugen, ist zu neuem Leben erwacht und das Erscheinen Max Regers, der mit souveräner Freiheit im Reiche der Harmonien herrschte, ist richtunggebend geworden. Während im Todesjahre Regers die gegnerische Kritik sich noch die Frage erlaubte, warum „dieser Mann nicht ebensogut Kanonen anfertige“ und weiterhin wähnte, daß nach seinem Tode kein Interesse für diese Musik bestehen würde, hat sich diese Auffassung grundlegend gewandelt. Als Klassiker der Orgel kommen nur die vorbachschen Meister, als Abschluß dieser Epoche Sebastian Bach und zuletzt Max Reger in Betracht; dieser fand zwar in Bach seinen Lehrer, obwohl er in größerem Ausmaße für unsere Zeit Erfüllung bedeutet. Diese Musik-Renaissance hat andererseits die Bekanntschaft der vorbachschen Zeit, deren hohe Musikkultur unbestreitbar sein dürfte, gebracht; es leuchten uns Namen wie Samuel Scheidt, Vincent Lübeck und Dietrich Buxtehude entgegen, deren Werke auf alten nordischen Orgeln stilgetreu vermittelt werden. Gleichzeitig wurde die Ungeeignetheit der modernen Fabrikorgel für die Wiedergabe dieser alten wertvollen Musik erkannt; das leidenschaftliche Ringen nach dem neuen Orgeltyp setzte ein, in dessen Verlaufe wir zu erschütternden Resultaten gelangt sind. Merkwürdig bleibt, daß insbesondere auch weite Laienkreise mit Erfolg an dieser Entwickelung Anteil nahmen, dadurch die Wichtigkeit des Orgelproblems bezeugend.

Ein Aufsatz über die Orgelwerke des Magdeburger Domes im Laufe der Jahrhunderte dürfte besonderes Interesse finden, umsomehr, als dieser Dom erst jetzt neben seiner historischen Bedeutung auch die ungeteilte künstlerische Anerkennung findet, die ihn als allererstes Kunstwerk unter den Kathedralen kennzeichnet. — Es ist wahrscheinlich, daß bereits der alte ottonische Dom eine Orgel besaß; jedenfalls wird um 1361, kurz vor Einweihung des jetzigen Domes, des Baues einer Orgel gedacht, deren 12 Tasten, nur mittelst der Fäuste traktierbar, jede fast 3 Zoll breit waren; sie besaß 24 Bälge, die von 12 starken Männern bewegt werden mußten. Zu dieser Hauptorgel gesellte sich – etwa um 1530 — ein kleineres Werk, das von dem Mönch M. Michael erbaut wurde und „über dem Eingange in das hohe Chor von der Seiten, wenn man zur Paradieß-Thüre hereinkömmt“ seine Aufstellung fand. Es wird sich nicht bewährt haben; denn der Volksmund verbreitete die Ansicht, daß diese Orgel vom Teufel besessen wäre, „so aber gantz falsch und irrig, indem selbige nur durch lange Unachtsamkeit unbrauchbar worden.“ Durch den Stiftsorganisten Tegetmeyer wurde sie 1715 soweit wiederhergestellt, daß sie nunmehr „allezeit bey der Musique gerühret wird.“ Während dieser Reparatur wurde auch ein kleines 6 hölzerne Register nebst Tremulant enthaltendes Positiv, das „einen sehr lieblichen und anmuthigen Resonantz giebet“ und bereits im Jahre 1619 zu Cassel von Georg Weißland aus Amberg erbaut war, aufgestellt, sodaß der Magdeburger Dom damals über 3 Orgelwerke verfügte. Während dieser Zeit (1361—1600) hatte sich der Orgelbau inzwischen soweit entwickelt, daß diese 3 Orgeln als technisch veraltet gelten mußten; denn um 1600 besaß die Orgel bereits eine Vollkommenheit, die sich in ihrer Struktur bis Ende des 19. Jahrhunderts erhielt, um dann nicht immer glücklich durch neuzeitliche Erfindungen ersetzt zu werden.

Deshalb wurde 1604 eine neue große Orgel mit 40 klingenden Registern auf 3 Manualen und Pedal durch den Orgelbauer Heinrich Compenius aus Halle für 4504 Taler (inkl. 1400 Tlr. für den Holzschnitzer und Zimmermann, sowie 800 Tlr. für den Maler und Vergolder) errichtet. Das ungemein prächtige Gehäuse (s. Abb.)

Digitized by Google

dieser Orgel enthielt „40 Bilder“ d. h. Figuren, wobei 12 bewegliche, „darunter auch einen Hahnen, welchen der Orgelmacher krähend und beweglich zu machen versprochen“. Diese Bilder in Mannesgröße waren „schön verguldet“ und „herrlich gemahlt“; zwischen den 3 großen Pfeifentürmen standen David mit der Harfe und König Salomo, welche die Köpfe drehten; über beiden je ein Engel mit einer Laute, welche sich vollkommen umwenden konnten, darüber wieder einige Trompeter, die ihre Trompeten an- und absetzten; das Ganze wurde durch einen sich in die Höhe hebenden schwarzen Adler gekrönt. Auf dem Rückpositiv stand ein Engel mit Buch und Stab, damit den Takt schlagend; etwas darunter der bewußte „verguldete“ Hahn, „welcher, nachdem der Organist ausgespielet, wenn man will, die Flügel schläget und krähet.“ Endlich fanden sich noch je 2 Engel mit Zinken bzw. Posaunen vor, die sich umdrehen und die Posaunen aus- und einziehen konnten, „nebst anderen Bildern mehr, mit unterschiedenen Musicalischen Instrumenten.“



Um den „verguldeten Hahnen“ drehte sich alles. Ursprünglich wohl zur Darstellung von Petri Verleugnung gedacht, wurde mit dieser Orgel alljährlich während der Messe dem zahlreich versammelten Landvolke im Nachmittagsgottesdienste des Michaelissonntages ein Volksschauspiel gegeben. Nach Absingung eines Liedes wurde die Orgel mit dem vollen Werke gespielt, wobei sich sämtliche Figuren des Orgelprospektes nebst den Instrumenten bewegten. Aller Augen waren jetzt auf die Orgel gerichtet: nach Beendigung des Orgelspiels schlug der vergoldete Hahn dreimal die Flügel und ließ auch ebenso oft das Krähen hören, welches jedoch durch eine Orgelpfeife oder mit dem Mundstück der Oboe nachgeahmt wurde. Versuche, die auf Abschaffung dieses würdelosen Schauspieles abzielten, schlugen fehl, weil die Magdeburger Geschäftsleute dadurch den Besuch der Messe beeinträchtigt glaubten; endlich, als die Figuren im Laufe der Jahrhunderte „wandelbar“ geworden, d. h. abzustürzen drohten,

Digitized by Google

ließ man davon ab. Als Opfer dieser natürlichen Reaktion ist das prächtige Orgelgehäuse leider 1830 entfernt worden.

Das 1604 eingebaute Werk hatte folgende Disposition:

Hauptwerk.		Brustwerk.		Pedal.	
1. Prinzipal	16′	15. Messing-Grob-Regal	8′	29. Sifflöte	2′
2. Quintatön	16′	16. Singend-Regal	4′	30. Gemshorn	2′
3. Prinzipal	8′	17. Flachflöte	4′	31. Mixtur	3fach
4. Grobgedackt	8′	18. Prinzipal	2′	32. Cymbel	2fach
5. Quinte	5⅓′	19. Mixtur	6fach	33. Dulcian	8′
6. Prinzipal	4′	20. Cymbel	2fach	34. Trompete	8′
7. Kleingedackt	4′	Rückpositiv.			
8. Nachthorn	4′	21. Prinzipal	8′	35. Subbaß	16′
9. Quintflöte	2⅔′	22. Quintatön	8′	36. Quintatönbaß	16′
10. Nasard	2′ (?)	23. Oktave	4′	37. Cymbel	3fach
11. Nachthornbaß		24. Schwiegel	4′	38. Posaune	16′
12. Bauernflötbaß		25. Rohrflöte	4′	39. „	8′
13. Cymbel	3fach	26. Quintflöte	2⅔′	40. Singend-Cornett	2′
14. Mixtur	12fach	27. Gedacktquinte	2⅔′	Nebenregister: Vogelgesang, Heertrommel.	
		28. Kleingedackt	2′		

Lfde. Nr. 1–2 waren auch im Pedal spielbar. Auffallend ist die kluge Überwindung der akustischen Verhältnisse, in dieser Hinsicht leisteten die alten Orgelbauer Großes; sie schreckten nicht vor den kühnsten Orgeldispositionen zurück, sobald sie dadurch klangliche Vorteile gewinnen konnten. Dem kräftigen und lebhaften Hauptwerk — enthielt die Orgel doch 27½ % Mixturen und 17½ % Rohrwerke — stand das beweglichere warm-ansprechende Brustwerk gegenüber: vorgeschoben jedoch — nahe der Chorbrüstung und von dem Hauptwerk getrennt — befand sich aber als wesentlicher Klangfaktor das Rückpositiv, selbst eine starke Orgel, mit seinem durch 4′-Oktaven belichteten, durch drei 2′-Register und Mixturen, sowie 2 Zungen gefestigtem Klange, seine Bestimmtheit und Energie in den weiten Kirchenraum hinabsendend, den Gesang der vielhundertköpfigen Menge klar und bestimmt leitend.

Wie mag die Akustik des Domes, die dem Orgelbauer zwar eine schwere Aufgabe stellt, den Ton jedoch veredelt und zugleich ungemein füllt, die Klangpracht dieser Orgel ausgebreitet und in ein sinnenhaftes Gloria gedeutet haben; diese Orgel war die Stimme des Raumes, den sie nicht nur bewegte, gestaltete, sondern der ihr Antwort gab, in welchem selbst die Steine tönten, indem die mächtigen Akkorde — gleichwie das Holz des Geigenleibes — die weiten Hallen erfüllten, und es mochte sein, als ob die letzten Töne von den Gewölben und Bögen herabfallen würden. Wir verstehen die Barockmusiker, denen der Raum erklingt, die selbst Musik sind und dies immer in ihren Lieblingsornamenten, den musizierenden, blasenden, trompetenden Engelsfiguren symbolisch darstellten. Die Orgel besaß u. a. wertvolle Register wie das penetrante Messingregal bzw. Singend-Regal, weiterhin das wertvolle Nachthorn 4′, die liebliche Schwiegelpfeife 4′ sowie den geräuschhaften Dulcian 8′ und im Pedale das schalmeiartige Singende-Cornett 2′, alles Register, die nach 200 Jahren durch die Orgel-Renaissance unserer Zeit zu neuem Leben erweckt sind. Es wird berichtet, daß während der Zerstörung Magdeburgs viele Orgelpfeifen entwendet wurden; jedenfalls bedurfte das Werk nach 1632 einer umfassenden Reparatur, aus welcher es mit folgender Disposition hervorging:

Hauptwerk.				Brustwerk.	
1. Prinzipal	16′	6. Oktave	4′	12. Mixtur	9–16fach
2. Quintatön	16′	7. Gedackt	4′	13. Messingregal	8′
3. Prinzipal	8′	8. Nachthorn	4′	14. Singend-Regal	4′
4. Gedackt	8′	9. Nasardflöte	2⅔	15. Spitzflöte	4′
5. Quinte	5⅓′	10. Oktave	2′	16. Prinzipal (blind)	2,
		11. Cymbel	3fach		

Digitized by Google

17. Oktave	2′	26. Spitzflöte	2′	35. Subbaß	16′
18. Scharf	4fach	27. Rohrflöte	2′	36. Spitzflöte	8′
19. Cymbel	3fach	28. Gedackt	2′	37. Nachthorn	4′
Rückpositiv.		29. Sesquialtera	2fach	38. Rohrflöte	1′
20. Prinzipal	8′	30. Mixtur	3fach	39. Cymbel	3fach
21. Quintatön	8′	31. Cymbel	2fach	40. Posaune	16′
22. Oktave	4′	32. Dulcian v. Holz	16′	41. Trompete	8′
23. Spitzflöte	4′	33. Trompete	8′	42. Schallmey	4′
24. Quinte	$2^2/_3$	Pedal.		43. Cornett	2′
25. Oktave	2′	34. Prinzipalbaß	24′		

Mit seinen 26% Mixturen und 19% Rohrwerken brachte es nunmehr eine weitere Steigerung seiner klanglichen Qualitäten; die Hauptwerksmixtur, wie ferne gesungenes Streichen klingend, war 9—16fach, die übrigen Mixturen hell und feinschneidend; das Rückpositiv beiaß jetzt vier 2′-Register, außerdem einen Holzdulcian 16′, während das Pedal durch Schallmey 4′, Nachthorn 4′ und Rohrflöte 1′ eine größere Beweglichkeit des Klanges erhielt.

Um 1850 wurde das Werk, nachdem es ein Alter von ca. 250 Jahren erreicht hatte, durch eine neue Orgel ersetzt, die Orgelbaumeister A. Reubke, Haus-Neindorf b. Quedlinburg, von 1856—1861 erbaute; sie besaß 81 klingende Register (später 88 Register) mit 5256 Pfeifen auf 4 Manualen und 2 Pedalen, hatte 96 Registerzüge und — an Größe s. Zt. nur von der Orgel des Ulmer Münsters übertroffen — folgende Disposition:

I. Manual.		III. Manual.		59. Offenbaß	16′
1. Prinzipal	16′	30. Bordun	16′	60. Prinzipal	16′
2. Bordun	16′	31. Prinzipal	8′	61. Violon	16′
3. Prinzipal	8′	32. Bordun	8′	62. Quinte	$10^2/_3$′
4. Doppelflöte	8′	33. Spitzflöte	8′	63. Offenbaß	8′
5. Gemshorn	8	34. Quintatön	8′	64. Violoncello	8′
6. Schweizerflöte	8′	35. Gamba	8′	65. Oktavbaß	8′
7. Quinte	$5^1/_3$	36. Viola	8	66. Quinte	$5^1/_3$′
8. Oktave	4′	37. Oktave	4′	67. Oktave	4′
9. Hohlflöte	4′	38. Spitzflöte	4′	68. Weitpfeife	2′
10. Quinte	$2^2/_3$	39. Nachthorn	4′	69. Cornett	4fach
11. Cornett	2—4fach	40 Quinte	$2^2/_3$	70. Mixtur	4fach
12. Mixtur	6fach	41. Oktave	2′	71. Posaune	32′
13. Scharf	4fach	42. Mixtur	5fach	72. „	16′
14. Oktave	2	43. Dulcian	16′	73. Trompete	8′
15. Trompete	16′	IV. Manual.		74. Clarino	4′
16. „	8′	44. Gedackt	16′	II. Pedal.	
II. Manual.		45. Geigenprinzipal	8′	75. Subbaß	16′
17. Hohlflöte	16	46. Gedackt	8′	76. Gedackt	8′
18. Prinzipal	8′	47. Traversflöte	8′	77. Traversflöte	8′
19. Hohlflöte	8′	48. Salicional	8′	78. Quinte	$5^1/_3$
20. Rohrflöte	8′	49. Harmonica	8′	79. Hohlflöte	4′
21. Gamba	8	50. Oktave	4′	80. Stillflöte	2′
22. Fugara	8′	51. Flöte	4′	81. Fagott	16′
23. Oktave	4′	52. Salicional	4′	später kam noch hinzu:	
24. Waldflöte	4′	53. Nasard	$2^2/_3$′	V. Manual (Solowerk).	
25. Oktave	2′	54. Flageolett	2′	1. Viola	8′
26. Sesquialtera	2fach	55. Mixtur	4fach	2. Gedackt	8′
27. Mixtur	5fach	56. Oboe	8′	3. Vox coel.	8′
28. Cymbel	3fach	I. Pedal.		4. Flöte	4′
29. Chalmey	8′	57. Untersatz	32′	5. Quinte	$2^2/_3$′
		58. Violon	32′	6. Mixtur	4fach

Die vom damaligen Domorganisten, Professor Ritter, „einem Orgelspieler" von Weltruf, aufgestellte Disposition enthielt 20% Mixturen, 12% Zungen und 60% zu

Digitized by Google

einander korrespondierende Register. Durch diese letzteren wurde eine Zersetzung des Orgeltons verhindert, durch künstlerische Intonation der einzelnen Register, durch singend-weiche, mild-tragende Prinzipale und helle dünne Flöten konnte jene grandiose Wirkung und selten polyphone Klarheit erreicht werden, die neben markigen, typischen Bässen den ungeteilten Beifall hervorragender Sachkenner fand. Unter 10 Mixturen waren fünf verschiedene Mixturarten vorhanden, während die jetzige mixturarme Domorgel unter 8 Mixturen nur 2 unterschiedlich zusammengesetzte besitzt. In weiser Einsicht wurden die starken Zungen in den Manualen auf Trompete 16' und 8' beschränkt, weil kräftige Rohrwerke bei der Akustik des Domes auf den Gesamtklang roh, unklar und undisziplinierter einwirken mußten. Dieser schwierige Orgelbau ließ den unvergeßlichen Domorganisten erfahren, „wie auch die schwierigste Arbeit durch jene Ausdauer, die vor keiner Mühe zurückschreckt, durch kein augenblickliches Mißlingen sich beirren und von ferneren Versuchen abhalten läßt, endlich so zu Ende geführt werden kann, daß das Werk den Meister lobt." Treffend durfte Professor Ritter berichten:

> Die von dem Herrn Professor Bach als überraschend schön bezeichnete Klangfarbe der Orgel konnte nur erzielt werden unter steter Berücksichtigung auf die Wirkung, welche die Akustik des Gebäudes auf jeden Ton ausübt. Diese Wirkung war oft derartig, daß sie jeder vorausgegangenen Berechnung spottete und nicht allein mühevolle Abänderungen an einzelnen Pfeifen, sondern die neue Anfertigung einiger ganzer Register erforderte. Die Hallen der Kirche wirken auf den einzelnen Ton veredelnd und dabei sogleich füllend. Die von nur 3 Sängern vorgetragene Abendmahlsliturgie klingt so voll und stark, als wenn ein ganzer Chor dabei tätig wäre. Anders verhält es sich bei Tonmassen. Hier wird die Wirkung abgeschwächt und bei angewendeter materieller Gewalt verworren und unklar. Es mußte daher bei Intonation der Stimmen vom vollen Tone das, was das Gebäude an Tonfülle hinzutat, in Abzug gebracht, dagegen bei scharfen Registern soweit über das gewöhnliche Maß hinausgegangen werden, als notwendig war, den Einfluß des Raumes auszugleichen. Trotz der hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten wirkt die volle Orgel immer noch mächtig und glänzend genug. um den Raum hinlänglich und würdig auszufüllen; insbesondere klingen die Bässe männlich und klar. Die Vereinigung der Manuale und Pedale bildet einen schönen harmonischen Zusammenklang, aus dem keine Stimmen schreiend hervortreten, um den Eindruck des Kirchlich-Ernsten zu stören."

Inzwischen setzte aber um die Jahrhundertwende das Morden unter den alten Orgeln ein. Es kam der „unerhörte Siegeslauf" der Technik, der im Erfindungstaumel ein älteres Werk gegenüber einer mit allen technischen Errungenschaften ausgestatteten Fabrikorgel als rückständig erscheinen ließ, obwohl heutzutage erkannt wird, daß diese „Errungenschaften" einen Rückschritt „im Klanglich-Künstlerischen" bedeuten. Die moderne Orgel besitzt Registertäfelchen bzw. -tasten, außerdem Kollektivknöpfe, durch welche die verschiedenen Klangstärken der Orgel durch einen leichten Druck des betr. Knopfes erreichbar sind; das Bedienen der 91 Registerzüge, welches peinliches Nachdenken und Sorgfalt erforderte, mußte unbequem wirken. Allerdings hatte die mechanische Traktur, die unter besonders ungünstigen örtlichen Verhältnissen hergestellt werden mußte, im Laufe der Jahrzehnte unbestreitbare Mängel gezeigt, sodaß in dieser Hinsicht eine Modernisierung eintreten mußte.

Statt dieser wurde aber 1907 eine völlig neue Orgel mit 100 „Registerleins" erbaut, welch letztere leider nur dem Auge, nicht aber dem Ohre imponieren dürften. Der Erbauer versuchte, die Intonation dieser Orgel der Akustik anzupassen, eine Aufgabe, die einen auserlesenen Künstler erfordert. Nachstehend die Disposition:

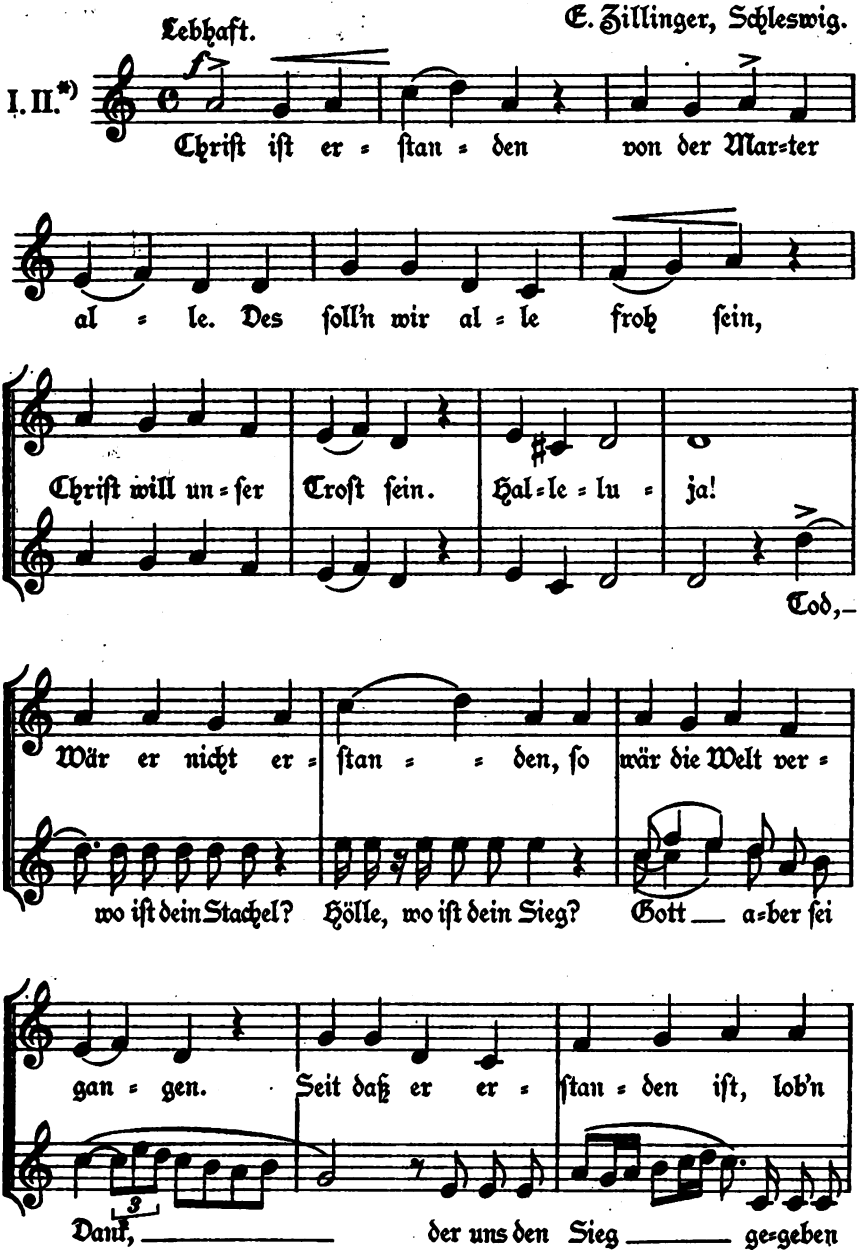
1. Manual.		5. Prinzipal	8'	10. Harmonierflöte	8'	15. Oktave	4'
1. Prinzipal	16'	6. Bordun	8'	11. Gamba	8'	16. Gambette	4'
2. Bordun	16	7. Zartgedackt	8'	12. Dolce	8	17. Hohlflöte	4'
3. Gamba	16'	8. Prinzipalflöte	8'	13. Gemshorn	8	18. Gemshorn	4'
4. Flauto major	16'	9. Hohlflöte	8'	14. Spitzquinte	5⅓'	19. Flachflöte	4'

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Oster-Introitus.

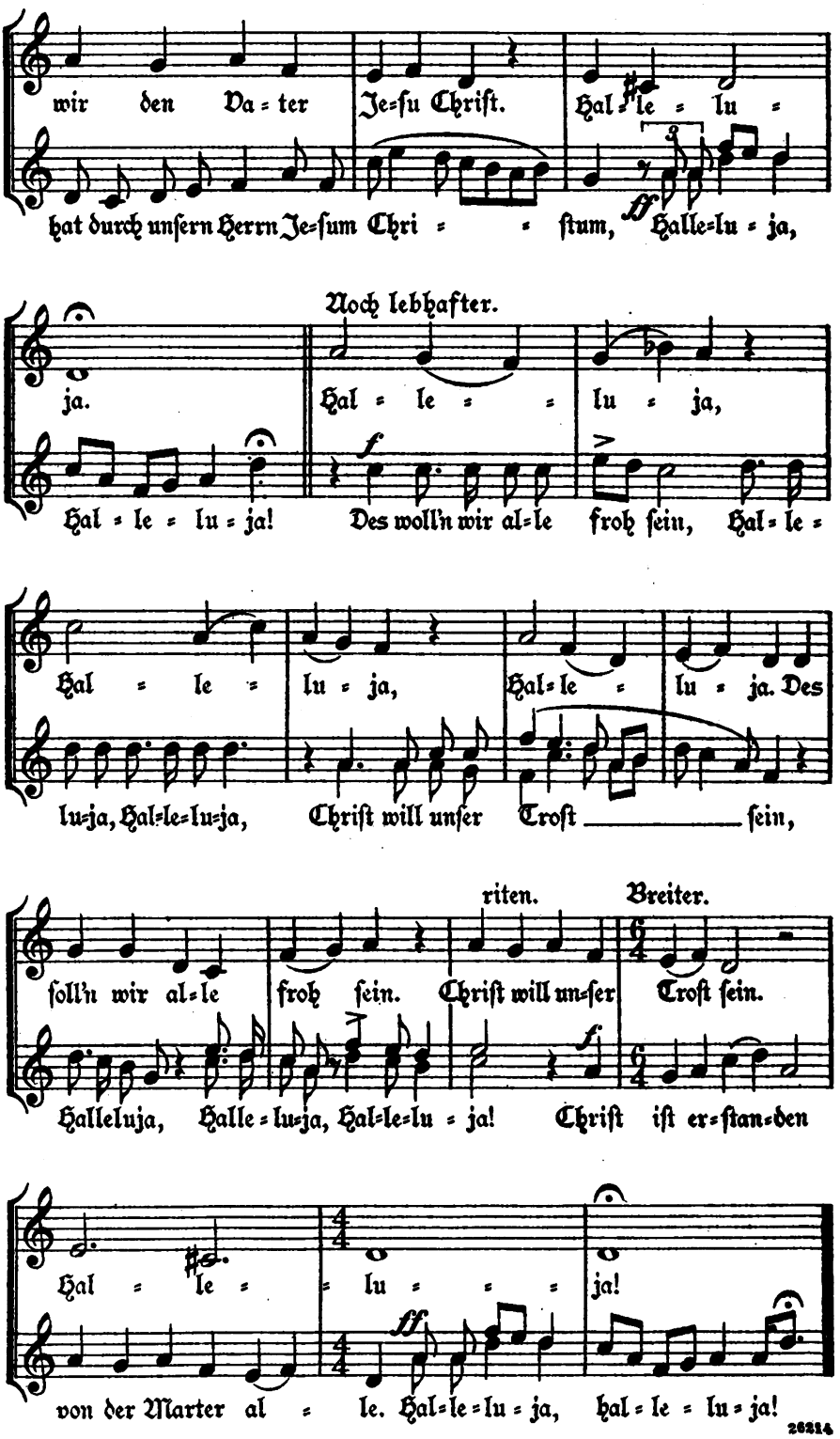
E. Zillinger, Schleswig.



*) I.= Instrumente (Posaunen, Hörner, ev. Streicher) II.= Gemischter Chor.

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 224.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 33. Jahrg., 3.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google



26214

Nr. 224,2

Digitized by Google

20. Quinte $2^2/_3'$
21. Oktave $2'$
22. Rauschquinte 2fach
23. Cornett 4fach
24. Mixtur 4fach
25. Trompete $16'$
26. Trompete $8'$
27. Corno $8'$

2. Manual.

28. Prinzipal $16'$
29. Bordun $16'$
30. Prinzinal $8'$
31. Gedackt $8'$
32. Quintatön $8'$
33. Rohrflöte $8'$
34. Spitzflöte $8'$
35. Offenflöte $8'$
36. Doppelflöte $8'$
37. Zartflöte $8'$
38. Fugara $8'$
39. Salicional $8'$
40. Violine $8'$
41. Oktave $4'$
42. Traversflöte $4'$
43. Rohrflöte $4'$
44. Salicet $4'$
45. Quinte $2^2/_3'$
46. Oktave $2'$
47. Cornett 4fach
48. Mixtur 3fach
49. Basson $16'$
50. Trompete $8'$
51. Clarinette $8'$

3. Manual.

52. Geigenprinzipal $16'$
53. Gedackt $16'$
54. Geigenprinzipal $8'$
55. Bordun $8'$
56. Lieblichgedackt $8'$
57. Offenflöte $8'$
58. Portunalflöte $8'$
59. Flauto amabile $8'$
60. Schweizerflöte $8'$
61. Viola $8'$
62. Aeoline $8'$
63. Vox coel. $8'$
64. Oktave $4'$
65. Flöte $4'$
66. Fugara $4'$
67. Violine $4'$
68. Spitzquinte $2^2/_3'$
69. Piccolo $2'$
70. Mixtur 3fach
71. Trompete $8'$
72. Oboe $8'$
73. Harmonium $8'$
74. Tuba mirabilis $8'$
75. Cornettino $2'$

Pedal.

76. Untersatz $32'$
77. Prinzipal $32'$
78. Gedacktbaß $16'$
79. Subbaß $16'$
80. Harmonikabaß $16'$
81. Offenbaß $16'$
82. Majorbaß $16'$
83. Prinzipal $16'$
84. Violon $16'$
85. Quinte $10^2/_3'$
86. Prinzipal $8'$
87. Offenbaß $8'$
88. Cello $8'$
89. Salicet $8'$
90. Flötenbaß $8'$
91. Quinte $5^1/_3'$
92. Oktave $4'$
93. Weitpfeife $2'$
94. Cornett 5fach
95. Mixtur 3fach
96. Bombarde $32'$
97. Posaune $16'$
98. Fagott $16'$
99. Trompete $8'$
100. Clairon $4'$

Es sind 16% Zungen, 14% Mixturen und Aliquote und nur 44% klangliche Parallelreihen vorhanden; die Orgel besitzt 23% spezifische Streicher, ein Prozentsatz, der sich unter Berücksichtigung der neutral-obertönigen Prinzipale auf etwa 30% erhöht, mit den Zungen aber zusammen 46% ergibt. Diese Klanggruppe fällt im Tutti auseinander, weil Zungenstimmen große Feinde starker Streicher sind; die übrigbleibenden etwas gesuchten Flöten, wie Harmonieflöte, Zartflöte, Portunalflöte, Flauto amabile u. a., die „Lieblich"- und „Zart"-Gedackte 8' verschiedene Offenflöten sind im Klangkomplex nichtssagend. Alle engmensurierten Register ergeben einen wenig tragfähigen Ton; wir suchen ein kultiviertes Prinzipal, das doch die Grundlage geben sollte, vergeblich; charakterlose Streicher, sich gegenseitig paralysierend, sind aber „en masse" vorhanden. Es wimmelt nur so von Schweizerflöten, Gamben, Violas, Fugaras, Geigenprinzipalen, Salicionalen, Violinen und Dolces; sie ergeben oftmals — durch Gamba 16' und Geigenprinzipal 16' unterstützt — eine direkt widerliche „schnalzige" Klangfarbe, die mit „orgelmäßig" nichts zu tun haben dürfte. Die mit reichlichen Mitteln erbaute Orgel — man denke sich nur die kostspieligen, nichtssagenden wertlosen Register aus wertvollem Zinn — besitzt ärmliche vorschreiende Mixturen, sodaß die Poesie einer so großen Orgel der Kraft geopfert wurde. Ein solches Instrument ist, da auch die Mittellage vollkommen ungehört verhallt, nicht zur wirkungsvollen Leitung des Gemeindegesanges qualifiziert und muß der künstlerische Wert der jetzigen Domorgel leider als recht bescheiden bezeichnet werden.

„Als wir im Wohlstand lebten und über reiche Mittel für die Zwecke der Kunst verfügten, bauten wir gemeine Orgeln. Heute, wo uns das Ideal der Orgel wieder aufgegangen ist, sind wir so verarmt, daß wir nur wenig für Orgelbau aufwenden können. An einen Ersatz der gemeinen Orgeln ist auf lange hinaus nicht zu denken. Allsonntäglich schreien sie uns unsere vergangenen Sünden in die Ohren." So schrieb u. a. Albert Schweitzer, der hervorragende Pionier der deutschen Orgelkunst. Es ist betrübend, daß auch der Magdeburger Dom ein solches Instrument besitzt, doch steht zu hoffen, daß das in unserer Zeit gezahlte Lehrgeld eine spätere Generation von ähnlichen Experimenten abhalten wird.

Digitized by Google

Deutsche musica sacra in den Niederlanden.

Von Otto Richter.

Dem Dresdner Kreuzchore, der im Vorjahre auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken konnte, ist es kürzlich wiederum vergönnt gewesen, für deutsch-evangelische Kirchenmusik im Auslande eintreten zu dürfen. Diesmal war es die Niederländisch-deutsche Gesellschaft, die den Chor zu Gaste lud, eine Vereinigung, an deren Spitze bekannte holländische Universitätsprofessoren stehen, und die es als ihr Ziel betrachtet, deutsche Kultur im weitesten Sinne dem niederländischen Volke nahe zu bringen. In 15 niederländischen Städten haben die Kruzianer diesmal Bach, A. Mendelssohn, Reger u. a. gesungen und besonders auch Bachs Motetten („Singet dem Herrn", „Jesu meine Freude", „Der Geist hilft" sowie andere Stücke Bachs) in Gegenden tragen dürfen, die bisher von dieser Musik noch völlig unberührt geblieben waren. So wurden diesmal auch die Inselgebiete Seelands aufgesucht, deren Bewohner (in ihrer malerischen Tracht) in Scharen herbeigekommen waren und (ihre alten holländischen Bibeln vor sich) die ragende a-capella-Kunst des Thomaskantors erstmalig auf sich wirken ließen. Vom Turme der uralten seeländischen Abteikirche in Middelburg ertönte zwischen diesen Chören das Spiel von 41 Glocken, was einen seltsamen Eindruck machte. Besonders herzlich aufgenommen wurde auch diesmal der Chor in Amsterdam, Rotterdam und dem Haag. In Amsterdam war der Besuch der Aufführung so stark, daß das Chor-Podium für das Publikum geöffnet werden mußte. Auch die Kathedrale von Haarlem, eine gotische Pfeiler-Basilika von machtvollen Verhältnissen (geräumiger noch als der Kölner Dom) war von Andächtigen dicht gefüllt. In den mächtigen Hallenkirchen zu St. Lebunius in Deventer und St. Michael in Zwolle waren die Besucher in Massen erschienen. Überall, wo man früher deutsch-protestantischer Chormusik die Türen verschloß (aus Sorge wohl, diese könne „katholisierend" wirken), öffnete man ihr jetzt willig die Kirchen, — freilich nicht ohne vorhergegangene Prüfung der Vortragsordnungen. Die Holländer üben hierin ja eine strengere Zensur als beispielsweise die Schweden, die bekanntlich nicht nur Beethoven-Symphonien sondern auch profane Gesangsmusik in den Kirchen zulassen. In der Stockholmer Engelbrektskirche z. B. hatte eine Woche vor unserer dortigen Bachkantaten-Aufführung Arthur Nikisch Beethovens C-moll-Symphonie dirigiert. Trotzdem spielte der Organist der St. Laurentiuskirche in Alkmaar bei unserm Eintritt Variationen über „Deutschland, Deutschland über alles"! Es blieb dem Kreuzchore da nichts anderes übrig, als mit der niederländischen National-Hymne (4stimmig und holländisch) zu antworten. Natürlich aber behielt auch hier Bach das letzte Wort. Im Chor-Umgang dieses großen, spätgotischen Gotteshauses befindet sich übrigens eine zweite Orgel, auf der noch Pieter Sweelinck gespielt hat.

Auch diesmal hat es in Holland nicht an warmen Begrüßungen durch Bürgermeister, Professoren, Generale, Pfarrer, Consuln usw. gefehlt, wobei das Verständnis für deutsches Geistesleben stark, ja begeistert betont wurde. In Utrecht und Leyden war Professoren- und Studentenschaft zahlreich vertreten, in Leyden das Podium mit Kruzianer-Farben geschmückt. Im altehrwürdigen Rathause zu Alkmaar fand feierlicher Empfang statt, mit Überreichung sinniger Erinnerungsgaben an die Sänger. Durch einen etwas „amerikanisch" anmutenden Empfang wurde der Kreuzchor im Haag überrascht. Nach der Begrüßung durch die Gesandtschaft und den niederländischen Haupt-Ausschuß erwartete ihn diesmal auf dem Bahnhofsplatz eine fast unübersehbare Menge, auch zahlreiche Film-Operateure hatten sich aufgestellt. Unter Vorantritt einer 50 Musiker starken Militärkapelle geleitete man die jungen Sänger, am Residenzschlosse und Nationaldenkmal vorüber, zur alten Oranierburg, dem jetzigen Parlamentsgebäude. Im Zuge marschierten auch Professoren der Theologie, Mitglieder des holländischen Adels, Künstler u. a., übrigens auch Malaien und Neger. Hier im „Binnenhofe", in

Digitized by Google

dem Tausende sich zusammen drängten, die dem Zuge gefolgt waren, wurden begeisterte Reden gehalten und Chorgesänge angestimmt. Die Mitglieder der beiden holländischen Kammern, die gerade Sitzung hatten, unterbrachen diese, erschienen an den Fenstern und wurden so Zeuge der Feier. Dem Abendkonzerte wohnte der Prinz-Gemahl der Niederlande bei, der sich eingehend mit dem Chore und seinem Leiter unterhielt. An zwei vorhergegangenen Konzerten hatte der Kommissar der Königin Wilhelmina teilgenommen[1]). Diese Haager Tage erbrachten den deutlichen Beweis, daß die Deutschfreundlichkeit der Niederländer sich immer weiter im Aufsteigen befindet. Auch aus den warmen ja enthusiastischen Konzertberichten der Presse ging dies immer wieder hervor.

So durfte der Kreuzchor auch diesmal befriedigt und voll Dankes in die Heimat zurückkehren. Möchte dieser Auslandsreise, deren reicher Ertrag der in- und ausländischen Kinderhilfe zugeflossen ist, nun auch holländischerseits eine Vertiefung in die Schätze jener Geisteswelt folgen, die uns die Großmeister protestantischer a-capella-Kunst als deutschen Kulturbesitz hinterlassen haben und die von den niederländischen Freunden mit begeisterten Worten gepriesen worden ist.

Entwurf einer Osterfeier.

Von Richard Gölz.

Die Feier, für die im Folgenden ein Entwurf dargeboten wird, kann in besonderen Fällen auch am Nachmittag des Osterfestes gehalten werden; man lege sie aber, wenn irgend möglich, auf eine Frühstunde des Tages. Bei uns in Tübingen erfreut sich dieser Gottesdienst seit Jahren großer Beliebtheit, obgleich oder vielleicht gerade weil wir ihn ganz einfach gestalten. Wir schmücken die Kirche mit lebendigem Grün und den ersten Blumen; die Kinder laden wir besonders ein, und auch sie kommen mit Blumen und Kränzlein geziert; die Gemeindelieder werden mit ihnen und womöglich auch mit den großen Leuten in einer Singstunde am Vorabend vorbereitet; die Vorfreude erhöht das Fest.

Eine Ansprache ist im Entwurf nicht vorgesehen, da die Frühfeier dem Vormittagsgottesdienst mit Predigt nicht Eintrag tun und etwas Besonderes darstellen soll. Die Chorlieder sind so gewählt, daß auf denselben Text in den einzelnen Gemeinden Gesänge ganz verschiedener Haltung und auch — wie man zu sagen pflegt — verschiedenen Schwierigkeitsgrades verwendet werden können (letzterer Begriff wird von uns Chorleitern oft etwas zu äußerlich gefaßt!). Man wird sich nach den örtlichen Verhältnissen einrichten, aber um möglichst einheitliche Gestaltung sich bemühen. Der Verfasser war bestrebt, das Orgelspiel als etwas Selbständiges, d. h. als voll mitwirkend dem Gottesdienst einzugliedern.

Eine solche Feier wird man, wenn sie Eingang fand, übers Jahr wieder halten. Man wird ihr dann eine ähnliche Form geben, kann jedenfalls dieselben Gesänge in sie hineinstellen. Ich würde es für kein Unding halten, wenn der Gottesdienstleiter heuer Textblätter für die Gemeinde bezieht, sie an die Teilnehmer der Feier verteilen, zum Schluß aber wieder einsammeln läßt, damit sie im kommenden Jahre wieder aufgelegt werden können.

Christ lag in Todesbanden.
Osterhoffnung.

[1]) Der Aufführung in Amersfoort wollte der Kaiser beiwohnen. Er sagte aber ab, da Tags zuvor Prinz Reuß, sein Schwager, gestorben war.

Digitized by Google

Pfarrer: Eingangsgruß. Worte aus Jesaja 53.

Orgelspiel.

Der ist wieder erstanden und hat uns bracht das Leben.

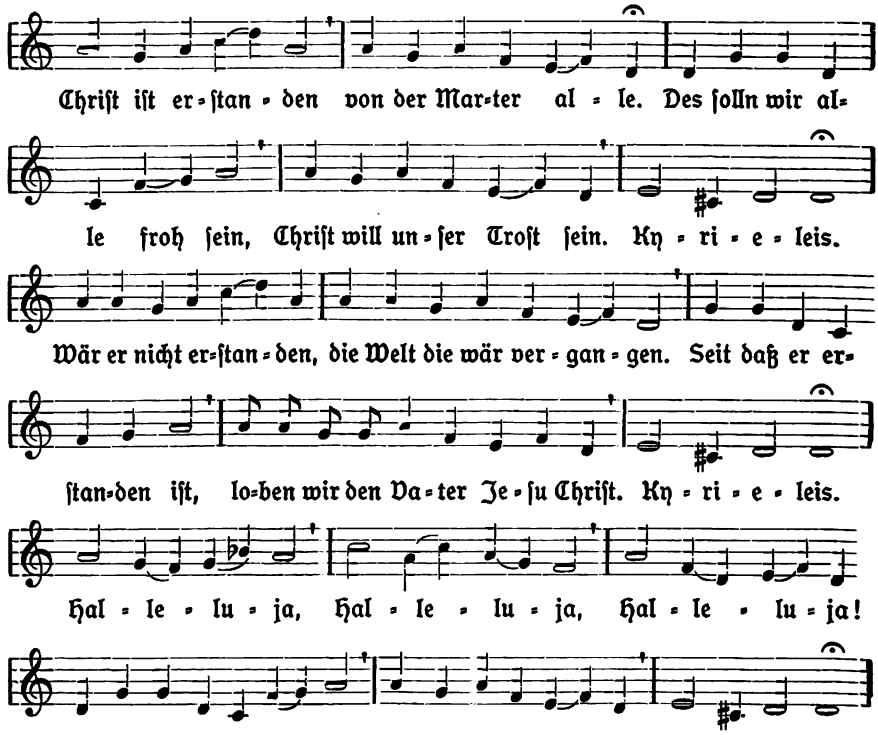
Die Osterbotschaft.

Pfarrer: Osterevangelium aus Matth. 28.

Chor: Christ lag in Todesbanden.

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Chor und Gemeinde (lebhaft, mehr sprechen als singen):



(Die Gemeinde läßt sich nieder.)

Des wir sollen fröhlich sein, Gott loben und dankbar sein.

Osterjubel.

Orgelspiel.

Pfarrer: Worte aus Psalm 118.

Digitized by Google

Chor: Wir wollen alle fröhlich sein (2 Strophen).

Wechselgesang: Gelobt sei Gott im höchsten Thron.

Kinder: Gelobt sei Gott im höchsten Thron.
Des Morgens früh am dritten Tag.

Chor: Der Engel sprach: Fürchtet euch nicht.
Er ist erstanden von dem Tod.

Kinder, Chor und Gemeinde: Nun bitten wir dich, Jesu Christ.
Damit von Sünden wir befreit.

Pfarrer: Worte aus 1. Korinther 15.

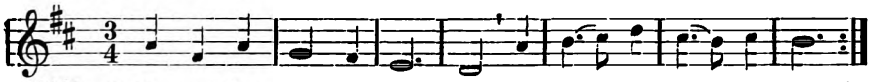
Chor: Heut triumphieret Gottes Sohn (2 Str.)

(Die Gemeinde erhebt sich und bleibt bis zum Schluß stehen.)

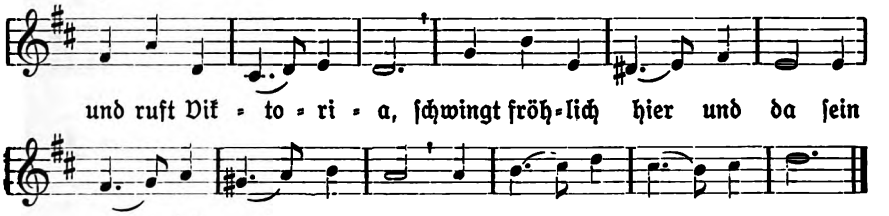
Pfarrer: Gebet, Vaterunser, Segen.

Wechselgesang:

Chor: Auf, auf, mein Herz! Mit Freuden.



Alle Männer (Chor und Gemeinde) 2. Er war ins Grab ge-sen-ket, der Feind trieb groß Ge-schrei.
Eh' ers ver-meint und den-ket, ist Chri-stus wie-der frei



und ruft Vik-to-ri-a, schwingt fröh-lich hier und da sein

Fähn-lein als ein Held, der Feld und Mut be-hält.

Die Gemeinde: Das ist mir anzuschauen.

Alle Frauen (Chor und Gemeinde): Ich hang und bleib auch hangen.

Die Gemeinde: Er dringt zum Saal der Ehren.

Chor und Gemeinde: Er bringt mich an die Pforten.

Orgelspiel.

Bemerkungen, Literaturnachweis für die Chorgesänge.

Als erste Schriftverlesung nach dem Eingangsgruß wird empfohlen Jesaja 52, 13–15; 53, 6–12.

Das anschließende Orgelspiel soll, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, getragen und ernst, nicht stark, aber auch nicht weichlich sein. Ich rate, ein an die Passion anklingendes Stück von Johann Sebastian Bach oder einem der alten Meister zu spielen, etwa im Stil von Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand.

Christ lag in Todesbanden: Wer es vermag, singt hier die ganz herrliche Bearbeitung von Johann Hermann Schein aus Band V seiner sämtlichen Werke, in Einzelausgabe mit Stimmen erschienen als Nr. 5 der „Chorgesänge alter prot. Meister", herausgeg. vom Ev. Kirchengesangverein f. Deutschl. im Verlag Bertelsmann-Gütersloh. Für 2 Soprane und Bariton (die Baßgesangstimme wolle man weglassen), Instrumentalbaß und Orgel. Herrlich mag auch sein Johann Walters 4stg. polyphoner Satz (c. f.

Digitized by Google

im Tenor), erschienen als Nr. 166 der „Sammlung geistl. Musik" der Monatschr. f. G. u. k. K. (Vandenhoeck & R.). Als Nr. 142 derselben Sammlung erschien eine Bearbeitung von Zachow. Doch sind natürlich auch einfachere Sätze verwendbar aus Haßlers Kirchengesängen, Eccard Preuß, Festlieder, den Bach-Chorälen usw.; man suche in den öfters empfohlenen Sammlungen. Ein einfacher Satz für 3 Frauen- oder Kinderstimmen findet sich in dem reichhaltigen und billigen Heftchen von Heinrich Lang „32 Lieder Luthers und seiner Zeitgenossen" Verlag Bonz, Stuttgart (—.40 M).

Das Christ ist erstanden sänge man am besten ohne Orgelbegleitung; geht dies nicht, dann sollte die Orgel wenigstens nicht durchgängig schwere vierstg. Harmonien spielen; sie kann auch einstimmig führen. Wer gute Bläser in seiner Gemeinde hat, kann ja etliche Posaunen beiziehen; aber sie sollen nicht Akkorde spielen, sondern dies gewaltige Osterlied.

Die Orgel spielt im dritten Teil entweder ein nicht zu langes Stück allgemeineren Inhalts (am besten paßt ein Stück aus der dorischen Tonart), oder einen Orgelchoral. Eine gute Möglichkeit ist Anknüpfung an den vorhergehenden Gesang: einen Satz wie Johann Walters Christ ist erstanden für drei Stimmen, wiedergegeben in dem Osterliederheft des Bärenreiter-Verlags (Musikalisch Hausgärtlein Heft 15) kann man sehr wohl auch auf der Orgel allein ausführen. Oder man spielt eine der vielen Bearbeitungen von Erschienen ist der herrlich Tag, Erstanden ist der heilig Christ o. a. Kürze ist jedenfalls wichtig.

Wir wollen alle fröhlich sein: Im Satz von Prätorius, der in manche Chorsammlungen aufgenommen ist, z. B. in das inhaltsreiche Chorheft VI des württ. Kirchengesangvereins (Stürner-Waiblingen), aber auch auf Einzelblatt (zusammen mit zwei weiteren Osterliedern) billig bezogen werden kann vom Verlag Gadow, Nr. 129 seiner Sammlung. Melodie mit 2stg. Satz in dem feinen Heftchen „Lobsinget" von Adolf Seifert, Bärenreiter-Verlag, das jeder Leiter eines kirchlichen Chors besitzen sollte.

Gelobt sei Gott im höchsten Thron: Weise von Vulpius im Melodienbuch zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch, Warneck-Berlin; 4stg. Satz wiederum in manchen Sammlungen (z. B. württ. Chorheft I), auf Einzelblatt herausgeg. vom Verl. Joh. Jehle in Ebingen (Wtbg.); 2stg. in der Sammlung Lobsinget.

Heut triumphieret Gottes Sohn: Ungemein festlich ist der 5stg. Satz von Gesius (Sopran geteilt) in dem erwähnten Osterheft des Bärenreiter-Verlags und in Dittberners Klassischen Meistern des Choralsatzes Bd. 1. Weitere Sätze bei Plath u. Richter, Wechselgesänge für die Passions- und Osterzeit, Bertelsmann-Gütersloh, in den Bach-Chorälen usw.; 2stg. im Lobsinget.

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden: Der Chor singt hier am besten 1stg. mit der Orgel; aber dieses 1stg. Singen will besonders sorgfältig vorbereitet sein.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

— Auf Anregung der hannoverschen Pfarrvereine bildete sich am 2. Jan. 1928 eine Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hannover, die es sich zur Aufgabe setzte, die Erneuerung der Agende durch gründliche Vorarbeit tatkräftig zu fördern. Der Vorsitz wurde Pastor Quantz in Hachmühlen, Kr. Springe, übertragen.

Kleine Mitteilungen.

— Diesem Heft liegt als Nummer 224 der „Sammlung geistl. Musik der Monatschrift f. G. u. k. K." ein Oster-Introitus von E. Zillinger bei. Dem herrlichen vorreformatorischen Lied „Christ ist erstanden" hat Z. in der 2. u. 3. Strophe eine selbständig geführte zweite Stimme hinzugefügt, die sich dem alten Stil gut anpaßt und dem Ganzen einen strahlenden Glanz verleiht. Erstmalig liegt diese Notenbeigabe dem Heft lose bei, was die gesonderte Aufbewahrung in dem Sammelkasten für die „Sammlung geistl. Musik" (3,50 Mk.) erleichtert. Wer die älteren Nummern der Sammlung noch nicht hat, dem liefert der Verlag ein Probestück aller (bisher 224) Nrn. für 29 Mk. (statt 55 Mk.), auf Wunsch auch zur Ansicht.

— Eine Neuauflage von Schöberleins „Schatz" in 18 monatlichen Lieferungen zu je 5,80 Mk. kündigt der Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen an. Eine so günstige Gelegenheit, sich das große Werk (2850 S. gr. 8.) allmählich anzuschaffen, wird sich Niemand leicht entgehen lassen, denn sie bedeutet die Ausrüstung unsrer Kirchenchöre und ihrer Leitungen mit dem sichersten Schutz- und dem bewährtesten Nahrungsmittel, das ihnen gewährt werden kann. Die Sammlung „schmeckt nach mehr"; sie erweckt z. B. heiße Sehnsucht nach Heinrich Schütz, den Schöberlein noch

Digitized by Google

nicht gekannt hat. (Siehe im Anzeigenteil die in unsrer „Sammlung geistlicher Musik" erschienenen Stücke.) Aber zuerst sollte der schier unerschöpfliche Reichtum dieser Chormusik für Gottesdienst und Musikfeier einmal gründlich ausgenutzt werden. In gewissem Sinne ist Schöberlein-Spittas „Musica sacra" dem großen Werke zum Hindernis geworden, weil dieser Auszug den Meisten zu genügen schien. Allein so nützlich und verdienstlich diese Sammlung noch immer heißen muß, sie ist doch nur die Vorschule und der Vorhof zum Tempel. Ohne allen Zweifel wird die Subskription der altbewährten Firma zu einem weithin mit allgemeinem Jubel begrüßten Ereignis werden. Julius Smend.

— Eine liturgisch-musikalische Ostertagung findet in Düren (Rheinland) vom 12. bis 14. April statt. Donnerstag (12.): Begrüßung und Vesper. Freitag (13.): Morgenfeier, Offene Singstunde, Kindersonntagsfeier, Singschule, Festgottesdienst. Samstag (14): Morgenfeier, Vortrag „Gottesdienst u. Gemeinde", Gesamtaussprache, Ausflug nach Burgau, Kirchenkonzert, Geselligkeit. Pfarrer Speckmann und Organist Ferd. Schmidt teilen sich in die Darbietungen. Vgl. auch den Anzeigenteil.

— In ihrem diesjährigen „Bibelblatt" bietet die Priv. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart u. a. einen Aufsatz von Muntau (Celle), Präsidenten des Strafvollzugsamtes, über „Die Stuttgarter Jubiläumsbibel (mit Erklärungen) unter den Gefangenen."

— In seinem sehr lesenswerten Artikel „Glaube und Kirche" (Mtschr. f. Pastoraltheol. 23, 12. Heft) meint K. Veller (Mainz), von der These ausgehend: „Alles echte Christentum ist evangelisch, alles echte Kirchentum ist katholisch": „Ich kann mich dem Eindruck nicht verschließen, daß die deutsch-evg. liturgische Bewegung zum großen Teil eine Flucht aus dem Glauben in die Kirche ist. Manche sprechen das auch ziemlich offen aus. Sie sagen aber statt dessen vorsichtig: vom Subjektiven ins Objektive! Das hat in vielem seine Berechtigung. Aber wenn die liturgische Bewegung weithin die Quittung auf unsre theol. Ausbildung ist, die den Geistlichen christlich entleert hat, so kann man sie nicht ernst genug bekämpfen, freilich noch mehr die Quelle, aus der sie floß."

— In den „Mitteilungen des Deutschen Evang. Kirchentages" (1928, Nr. 48) lesen wir: „Ehrfurcht vor der Sitte meiner Gemeinde. Man kann schnurrige Geschichten erleben. Mancher Pastor hat es so an sich, daß mit ihm die Fülle aller neuen Gedanken, die Fülle neuer Sitten kommt. Was da ist, hat natürlich wenig Wert. „Aber ich bring euch alles Heil". Und dann flimmert es den Leuten vor lauter Neuigkeit. Aber nach einer Weile sehnen sie sich nach der geordneten Ruhe, die sie vordem hatten. Es ist nicht wahr, daß neue Sitten immer von Segen sind. Grade im gottesdienstlichen Leben soll sich jeder scheuen, irgendwelche Unruhe hineinzubringen. Da kommt der junge Pfarrer bald hierhin, bald dorthin. Dies und jenes sagt ihm zu. Auf der nächsten Stelle beginnt der Import. Der Gedanke fehlt oft, daß man Ehrfurcht haben soll vor der Sitte der Gemeinde. Mir ist meine angestammte Sitte gerade so lieb, wie deiner früheren Gemeinde ihre Sitte. Du hast kein Recht, mir liebe Sitten zu ändern. Sag nicht, es sind Kleinigkeiten. Zumal wenn du nicht allein an der Kirche bist, hast du kein Recht, alles zu machen, wie du willst. Es taugt nichts, wenn die Pfarrer an einer Kirche anders handeln in den Äußerlichkeiten. Etwas mehr Selbstzucht und etwas Ehrfurcht ist oftmals wünschenswert. Danneil."

— Wilh. Knevels in Heidelberg wird in Gemeinschaft mit Rudolf Otto ein „Jugendgesangbuch für höhere Schulen" herausgeben. Es soll außer klassischen Kirchenliedern neuere und neueste Poesien enthalten; von letzteren wurden vorläufig einige 60 Gedichte von 50 Dichtern und Dichterinnen in Aussicht genommen. Der Begriff des „Religiösen" ist möglichst weit gefaßt. Erfreulich ist, daß für die neuen Dichtungen neue Singweisen begehrt werden, die man zum Teil durch Preisausschreiben zu gewinnen hofft; ein Verleger soll dazu die Mittel auswerfen (Monatsbl. f. den evgl. Religionsunterricht 1928, Heft 1/2).

— Im „Deutschen Pfarrerblatt" erschien im vorigen Herbst ein Vortrag von mir über das „Einheitsgesangbuch", den ich auf dem Berliner Pfarrertage (Sept. 1927) gehalten. Er bekannte sich zu dem zweiteiligen Gesangbuch (Teil I. Das bekannte Gemeingut; Teil II. Das Sondergut der Landes- und Prov.-Kirchen), weil ein einheitliches Werk für die evangelische Christenheit deutscher Zunge auf alle absehbare Zeit unmöglich erscheint, jene Gestalt aber wenigstens einen ganz gewaltigen Fortschritt darstellen wird. Gegen diese Ausführungen erhebt sich in demselben Organ (1928, Nr. 1) Pfr. Michaelis (Weimar) mit „kritischen Bemerkungen", die ich vorerst nicht berücksichtigen kann. Michaelis hat mir für die Mtschr. einen Aufsatz übersandt, „Gesangbuchsnot im Jahre 2200", der wohl Veranlassung zu erneuter Stellungnahme in der wichtigen Frage geben wird. Sm.

Digitized by Google

— Die Sammlung „Epochen der Deutschen Literatur" (Verlag J. B. Metzler, Stuttgart) bietet soeben einen Band von Prof. Wolfg. Stammler: „Von der Mystik zum Barock" (554 S.), der u. a. Luthers Bibelübersetzung, Luthers Kirchenlieder, seine Flugschriften, seine Polemik, das ev. und das kath. Kirchenlied behandelt.

— Direktor Dr. Hermann Menge, der Verf. der „Menge-Bibel" (vgl. in diesem Jahrg. S. 39) ist nicht Schwabe, sondern Niedersachse, geboren in Seesen (Harz) und seit 1900 in Goslar ansässig.

— Am 27. Januar hat Gustav Schüler das 60. Jahr vollendet. In der vordersten Reihe der religiösen Gegenwartsdichter stehend, aber kein Moderner, hat er mit einigen seiner Dichtungen Eingang in neuzeitliche Kirchengesangbücher gefunden. Unsern Lesern ist er sehr vertraut. Auch die Monatschrift gedenkt seiner in dankbarer Verehrung und wird seine Persönlichkeit im nächsten Heft ausführlicher würdigen.

— Bibliotheksdirektor i. R. Theodor Linschmann in Meinigen schreibt uns: „Schon 1915/16 habe ich unserm sel. Spitta, der damals meinen Aufsatz über die Gebrüder Franck annahm, mitgeteilt, daß es mir nach Tümpels Tode am Herzen liege, die Geschichte des deutschen evgl. Kirchenliedes fortzusetzen, zunächst für die Zeit des Pietismus (nach seinen verschiedenen Richtungen Spener, Francke, Köthener, Schlesier, Württemberger usw. mit Einschluß der Brüdergemeinde), dann der Orthodoxie (Erdm. Neumeister, Bj. Schmolck usw.), mit der Empfindsamkeit und Aufklärung (Rationalismus) usw. bis etwa zu den Freiheitskriegen. Und zwar möchte ich die Aufgabe umfassender angesehen wissen, als es bisher geschehen ist sowohl bei Wackernagel als besonders bei Fischer-Tümpel, wie ich bereits in meiner Besprechung von Fischer-Tümpels Werke im Liter. Zentralblatt, besonders 1908, S. 83/84 hervorgehoben habe. Also: kurze Haupteinleitung, dann Einleitung zu den betr. Unterabteilungen, Abriß des Lebenslaufs der Dichter nebst Literatur und Bibliographie, Abdruck der bedeutendsten und in Gesangbüchern vorkommenden und gebrauchten Lieder nebst Anführung aller übrigen Lieder (nach den 1. 2 Zeilen) usw., sodaß eine vollständige Übersicht ermöglicht ist. In Wackernagels und Fischer-Tümpels Werke sucht man vergebens nach vielen Liedern, die in alten (ich nenne z. B. nur Erfurter) Gesangbüchern enthalten sind. Spitta hat mir seiner Zeit zugestimmt, auch Nelle war dem nicht abgeneigt." — Linschmann geht zwar ins 78. Jahr, ist aber noch sehr frisch und arbeitsfreudig. Er möchte zu seinem Vorhaben Ermunterung aus unseren Reihen erfahren.

— Zur Rabenaas-Strophe bemerkt neuerdings Auguste Supper, daß sie das Gemächte wahrscheinlich in Webers „Democritos" gefunden habe. Gemeint ist Carl Jul. Weber, dessen „Democritos" (12 Bände, Bd. 16–27 seiner Werke) um 1840 bei Hallberg in Stuttgart erschien. Es erscheint schier unmöglich, der unsicheren Erinnerung der Schriftstellerin nachzugehen. Aber eine ältere Quelle als die der „Schles. Provinzialblätter" von F. W. Wolff (1840), wäre damit auch schwerlich gefunden, vor allem natürlich kein Anhalt für die immer wieder aufgewärmte Behauptung, die Strophe habe in einem evang. Kirchengesangbuch gestanden. Inzwischen erhielt der „Schwäb. Merkur" eine Reihe von Zuschriften, darunter eine, in der „das alte hessen-darmstädtische Gesangbuch" als Fundort bezeichnet wird. Eine Angabe mehr, die völlig haltlos ist.

— Das letzte Gesangbuch von Luthers Hand wird demnächst in einem orginalgetreuen Nachdruck von Dr. Konrad Ameln, Leipzig (im Bärenreiter-Verlag zu Kassel), veröffentlicht werden. Es ist das Valentin Babst'sche Gesangbuch vom Jahre 1545, das etwa 160 Lieder und eine Vorrede von Martin Luther enthält. Abgesehen von der Bedeutung des Inhaltes ist es auch ganz besonders die Ausstattung dieses seltenen Exemplares aus der Göttinger Universitäts-Bibliothek, die den Band zu einem Prachtstück früher Holzschnittdrucke macht. Er enthält 26 verschiedene Holzschnitte, die alle makellos erhalten sind, außerdem ist jede einzelne der 400 Seiten mit immer verschiedenen Zierleisten (ebenfalls Holzschnitte) versehen. Der Verlag fordert zur Subskription auf, die einen wesentlich verbilligten Bezug ermöglicht. Preis etwa 8 Mk. (Prospekt kostenlos vom Verlag).

— Arnold Schering ist als Hermann Aberts Nachfolger von Halle nach Berlin übergesiedelt. — Univ. Prof. Dr. Johannes Wolf wurde an Stelle des in den Ruhestand versetzten Wilhelm Altmann Direktor der Musik-Abteilnng in der Preuß. Staatsbibliothek.

— Die durch Erdbeben im Jahre 1923 zerstörte deutsche Kirche in Tokio wurde Ende November 1927 durch ein neues Gotteshaus ersetzt. Es ist mitteilenswert, daß in den Gesangbüchern der japanischen und chinesischen Missionskirchen bisher nur oder fast nur amerikanische Melodien von größter Minderwertigkeit Aufnahme fanden. Man sehnt sich nach bodenständigem Gut. Übrigens übernehmen auch die

Digitized by Google

Buddhisten beider Länder (außer regelmäßiger Predigt, Kindergottesdienst usw.) jene amerikanischen Singweisen, ja sogar die zugehörigen Texte, in denen sie für den Namen Jesu: Buddha einsetzen.

— Von der Choral-Vorspiel-Sammlung von Karl Glebe und Otto Heinermann (Verlag W. Crüwell, Dortmund) soll demnächst ein Zweites Heft erscheinen. Ein nicht geringer Vorzug dieser Sammlung besteht in dem treuen Anschluß an das „Melodienbuch". Wir kommen bald auf den Gegenstand zurück.

— Das „Leipziger Soloquartett" (Röthig) veranstaltet auf neuerlichen Rundreisen Konzerte, in denen nacheinander Weihnachten, Ostern (mit „O Haupt voll Blut"), Pfingsten und Trinitatis Berücksichtigung finden. Solche gedrängten Halbjahrs-Übersichten (etwa Anfang Januar vorgetragen) machen den Eindruck von Verlegenheitserzeugnissen und sollten durch de-tempore-Programme ersetzt werden.

— Der Kirchensenat der Hannov. Landeskirche hat dem Organisten i. R. Kleemeyer, dem Dirigenten des Schloßkirchenchores Dedekind, dem Organisten Mehrkens in Ulzen und dem Kantor Onneken in Leer den Titel „Kirchenmusikdirektor" verliehen und ihnen die betr. Urkunden feierlich überreichen lassen.

— In der Johanneskirche in Düsseldorf wird die Pflege Schütz'scher Musik energisch und erfolgreich, bei größtem Zudrang fortgeführt. Die Matth.-Passion, die Historie von der Geburt Christi, die sieben Worte vom Kreuz gehören zum eisernen Bestande des Kirchenchor-Programmes. Daneben werden J. S. Bach und die Neuzeit nicht vergessen. Leiter des Chores ist Organist Kurt Beer. Die Textzettel sind bildkünstlerisch geschmückt.

— Der Stadtkirche zu Limbach (Sachsen) hat der Kantor Rud. Levin „Texte der Kirchenmusiken" (im Anschluß an die laufenden Predigttexte) geschenkt, die, als Einlage ins Gesangbuch gedacht, für jeden Sonn- und Festtag des Kirchenjahres 1—4 Chorgesänge (Intr., Kyrie, Graduale, Predigtmusik) vorsehen. Die Auswahl ist mustergiltig, reich und vielseitig. Man bezieht die Texte (20 Pf.) vom Herausgeber.

— Die „Kunst der Fuge" von J. S. Bach setzt ihren Siegeszug innerhalb und außerhalb Deutschlands fort. In diesem Jahr wird sie u. a. in Heidelberg, Winterthur, Breslau, München, Weimar, Straßburg, Basel, Magdeburg, Oldenburg, Stuttgart, Berlin aufgeführt werden.

— Der Papst hat vor kurzem das Blatt Una sancta indiziert. Dadurch ist Katholiken die Mitarbeit bei Verlust der Seligkeit verboten. Man hat sich entschlossen, um das Hindernis zu beseitigen, die Leitgedanken des Blattes nunmehr unter anderem Titel hinausgehen zu lassen: „Religiöse Besinnung", eine Vierteljahrsschrift, hrsg. v. Dr. Georg Boß.

— Auch in diesem Jahre wurde in ganz Deutschland (am 29. Jan.) ein „Erziehungssonntag" gehalten. Der Evg. Preßverband ließ allen Gottesdienstbesuchern ein Flugblatt austeilen. Die Frage „Was ist eine evangelische Schule?" beherrschte die ganze Reichserziehungswoche.

— Die Sitte des Turmblasens ist in Stendal (zu Weihnachten) und in Sömmerda nach langer Pause wiedererweckt worden. — Im Dom von Stendal wurden die im Kriege abgelieferten wertvollen alten Glocken (von 1508 und 1661) durch neue ersetzt, dsgl. die desselben Weges gegangenen Pfeifen der berühmten Orgel.

— Das Kuratorium der Stiftung „Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche" hat einen „Verein zur Pflege der Kirchenmusik" ins Leben gerufen. Jahresbeitrag 20, lebenslänglicher 200 Mk. Den Mitgliedern des Vereins werden besondere Vorteile, vor allem hinsichtlich des Besuchs der Konzertveranstaltungen, zugesichert. Für das Kuratorium zeichnen Staatsminister Lentze, Geh. Rat Stutz und Hauptmann a. D. v. Burgsdorff.

— Der Brieger Jugendchor, 1923 entstanden, 60 Sänger und Sängerinnen, 10 Orchestermitglieder, stellt sich in den Dienst der Kirchenmusik „des ausgehenden Mittelalters bis hin zu Bach" und pflegt neuerdings auch den gregorianischen Gesang. Die Nikolaikirche ist im Besitz zweier wertvollen alten Orgeln, und der Kantor mit seinem Bach-Cembalo, Max Drischner, hat die Leitung.

— Die „Pädagog. Warte" (35. Jahrg., Heft 1) bringt unter der Überschrift „Der deutsche Choral" wertvolle Aufsätze von Friedrich Blume, Rudolf Wintermann, Wilhelm Jensen, Friedrich Flöring, Wilhelm Lueken (Verlag: A. W. Zickfeldt, Osterwieck a. Harz).

— Musik und Technik. Der Lektor für Musik an der Technischen Hochschule Breslau, Dr. Hermann Matzke, hielt kürzlich im Außeninstitut der Hochschule einen programmatischen Vortrag über das Thema „Musik und Technik". Neben einer systematischen Umreißung der Berührungspunkte zwischen Musik und technischen Wissenschaften sowie einem Ausblick auf die mannigfachen Bestrebungen in der Gegenwart, musikalisches Neuland durch die Technik zu gewinnen, ging der Vortragende auch auf

Digitized by Google

die Entwicklung der Musik und ihrer Wissenschaft im Rahmen des Lehr- und Forschungsbetriebes der Technischen Hochschulen ein. Die Ausführungen gipfelten in der Schlußfolgerung, daß Fortschritte in der Instrumentenbautechnik keineswegs immer gleichbedeutend mit Hochflug und Hochwertigkeit künstlerischen Schaffens seien, und daß der wirklich geniale Techniker die Technik im Kulturbereich nie zum Selbstzweck würde ausarten lassen, vielmehr stets die technische Aufgabe im Rahmen der übergeordneten Gesamtaufgabe suchen und zu lösen trachten werde. Musikalische Darbietungen und Demonstrationen auf einem der Hochschule kürzlich geschenkten Spitzenwerk heutiger Instrumentenbautechnik, einem Titz-Kunstharmonium (Löwenberg i. Schles.), führten in einen kleinen Ausschnitt aus dem Gebiet des Themas praktisch ein. — Der Vortrag wird mit einer Reihe anderer grundsätzlich eingestellter Abhandlungen des Vortragenden (unter der Sammelbezeichnung „Aus Grenzgebieten der Musikwissenschaft") im Druck erscheinen.

— Aus der Diaspora ergeht an uns die Frage: „Gibt es eine Anweisung für ordnungsmäßiges Läuten? Wir haben nur ein Glöcklein; aber es sollte doch, zumal angesichts kath. Umgebung, richtig verwendet werden. Ich möchte die Zeiten usw. neu festsetzen, z. B. bei Trauungen, Todesfällen usw., jedesmal zu anderer Zeit. Pfr. Bernh. Georges, Scherfede (Westf.)."

— Der Thomaskantor Dr. h. c. Karl Straube ist von der theologischen Fakultät in Leipzig zum D. h c. promoviert worden.

— Das diesjährige Zweite Händel-Fest wird vom 21. bis 24. Juni in Kiel vor sich gehen. Kammermusik, Orchesterkonzert, Kirchenkonzert, Oratorium (Israel) stehen im Programm. Präsident der Gesellschaft wurde an H. Aberts Stelle Arnold Schering in Berlin.

— Pater Desiderius Lenz, den wir, einer Falschmeldung folgend, seiner Zeit bereits totgesagt, ist Ende Januar im 96. Jahre tatsächlich gestorben. Der Senior der Beuroner Kongregation und Mitbegründer der gleichnamigen Kunstschule hat in der Klostergruft der Erzabtei sein Grab gefunden.

— Albert und Alberti. In dem letztem Oktober/Novemberhefte S. 264 befindet sich der Abdruck eines Stammbuchblattes, nach welchem Prof. Dr. Hoffmann (Breslau) annimmt, daß der betr. Dichter wohl Alberti (nicht Albert) genannt werden müsse. Es scheint ihm, wie auch anderen, nicht bekannt zu sein, daß durch L. H. Fischer, den Herausgeber der „Gedichte des Königsberger Dichterkreises aus Heinr. Alberts Arien usw.", Halle, M. Niemeyer 1883 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhs Nr. 44—47) S. IV die Sache längst entschieden ist. Er sagt dort: „Die Formen Albert und Alberti wechseln schon zu des Dichters Lebzeiten scheinbar willkürlich; doch hat sich mir bei genauer Beobachtung der einzelnen Fälle die Regel ergeben: Der Dichter nennt sich stets entweder Heinrich Albert oder Henricus (auch Heinricus) Alberti [dazu die Anmerkung: Ein Beispiel für die 1. Form geben die Titel sämtlicher Teile der Arien; als Zeugnis für die Form Alberti möge ein im Besitze des Herrn Diakonus Alberti zu Schleiz befindliches Stammbuchblatt von der Hand Alberts dienen, welches lautet (folgt der angeführte Text mit kleinen Abweichungen)], d. h. Alberti ist die lateinische Form des Namens Albert (Henricus sc. filius Alberti) usw. . . . Die Zeitgenossen freilich und die Nachwelt gebrauchten ohne Unterschied Albert und Alberti, sowie auch in einer mit Albert verwandten Schleizer Familie im 17. und 18. Jahrh. beide Namensformen wechselten usw." — Ich füge hinzu: Die damit zusammenhängende und heute in Thüringen verbreitete Familie nennt sich Alberti. Dies zur Ergänzung von Graffs Mitteilung, S. 27 ds. Jahrgangs. Th. Linschmann-Meiningen.

— Für die von Stadtbaurat Breuning, Berlin-Tempelhof, errichtete neue evg. Kirche auf dem Tempelhofer Felde wurde mit Unterstützung des preuß. Kultusministeriums ein engerer Wettbewerb für die monumentale Verglasung von 20 Kirchenfenstern ausgeschrieben. Den Preis unter 7 Bewerbern erhielt Prof. Cesar Klein, Berlin. Die Vereinigten Werkstätten für Mosaik- und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff, Berlin-Treptow, führen die Arbeit aus.

— Deutschlands Kirchenchöre. In dem beim letzten Kirchengesangstage in Nürnberg ausgegebenen Berichte wurden als gegenwärtig in Deutschland bestehend 2487 gemischte Kirchenchöre angegeben, dazu 147 Männer-, 103 Frauen- und 288 Schülerchöre. Die Gesamtzahl der singenden Mitglieder beträgt 101993. Aber längst nicht alle Kirchenchöre haben sich bisher dem „Evangelischen Kirchengesang für Deutschland" angeschlossen.

— Das Lied „Blinder Mensch, tu weg die Decke" (Sigm. von Birken) steht in Crügers Praxis p. m. 1690, S. 303; die Madenaasstrophe (vgl. im vorigen Heft S. 75) ist dort die 5. Spdt. Pfannschmidt, Treptow (Toll).

Digitized by Google

— Die Württ. Landessynode hat am 14. März 1912 einstimmig zugestimmt, daß in die „Dienstanweisung für die evang. Kirchendiener" folgende Bestimmung aufgenommen werde: „Bei dem Gebrauch des Kirchenbuchs zum Gottesdienst hat der Geistliche darauf zu achten, daß der Gottesdienst und die Handlungen kirchenordnungsmäßig vollzogen werden. Die einzelnen Gebete, Ansprachen und Grußformeln des Kirchenbuches sind dargeboten als Gemeindebesitz unserer Kirche zur seelsorgerlichen Bedienung der Gemeinde und Gemeindeglieder und sind demgemäß nach der im Buch selbst an die Hand gegebenen Anweisung zu gebrauchen. Erweisen sich Abweichungen im einzelnen als geboten, oder legen sich solche nahe, so hat der Geistliche die Verantwortung dafür, daß sie gemäß dem dargelegten Wesen und Zweck des Kirchenbuchs genügend begründet sind."

Bücherschau.

Choralbuch für gemischten Chor, herausg. vom Evang. Kirchengesangverein für Hessen. Darmstadt, C. F. Winter 1926/27. 2 Hefte: 52 + 52 S. Preis bei der Druckerei je 1,20 Mk., von 100 St. an je 0,90 Mk.

Es sind 71 Choralsätze, darunter 11 von Bach, je 1 von Gesius, Vulpius, Dopelius, S. Scheidt, M. Franck, J. Crüger, A. v. Löwenstern und C. Breidenstein, 52 von Arnold Mendelssohn. Die Choräle sind in zwei Gruppen für die kirchl. Festzeiten und für die zweite Hälfte des Kirchenjahres geordnet. Hatte man in Hessen bis in die letzte Zeit das (inzwischen vergriffene) Werk von Zahn benutzt, so tritt nun das vorliegende an dessen Stelle. Zur Empfehlung dieses Choralbuchs genügt der Hinweis auf die Autorität des meistbeteiligten Satzmeisters. Er hat sich — in den einfachen wie in den komplizierteren seiner Sätze — bemüht, jede der Singstimmen melodisch zu gestalten zwecks besseren Chorklangs und Mehrung der Freude auf Seiten der Ausführenden. Je nach Charakter und Entstehungszeit der Singweisen sind diese verschieden behandelt. Im Interesse leichterer Ausführung wurde Chromatik fast ganz, Enharmonik gänzlich vermieden. Tenor und Sopran erreichen nur selten das hohe g. „Wo es angezeigt schien, wurden die Zeilenschlüsse innerhalb der Melodie durch Vorgreifen oder Nachschlagen der anderen Stimmen überbaut, um der Musik guten Fluß zu geben." Mendelssohn bezeichnet von den 71 Sätzen 47 als einfach und leicht, 24 als etwas kunstvoller, 10 als schwieriger. Die Zahl der in Betracht gezogenen Choraltexte beträgt 80, die Auswahl der Strophen ist vortrefflich und kommt der Verwendung von Wechselgesang sehr zu statten. — Alles in allem: das Beste, das wir haben! J. Smend.

Margarete Weinhandl, Es ist ein Reis (!) entsprungen. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 76 S.

Diese durch das Grazer Gustav Adolf-Fest (vgl. im vorigen Heft S. 74) bekannt gewordene Dichtung gliedert sich in drei Gruppen von Poesien: 1. Das Ereignis (12 Gedichte); 2. die Ahnung (17); 3. das Opfer (17). Rudolf Günther schreibt mir: „Die Gedichte, die diesen Zyklus bilden, — an der Form des Titels ist nichts mehr zu ändern — stehen m. E. im ganzen über dem Durchschnitt. Es ist nach meinem Empfinden ein ehrliches und im Grunde feines und zartes Ergreifen des großen Gegenstandes; ein Stilbruch und eine Geschmacklosigkeit wie in der 5. Strophe von „Das Zeichen" (S. 55) gehört zu jenen Überbleibseln des Naturalismus, die heute noch für so Manche zur „Sachlichkeit" gehören. Kunstgerechte Derbheit, die der Verfasserin gar nicht liegt; denn es ist Frauendichtung. Dies ist der eine Quell, aus dem die Marienpoesie des Zyklus fließt, — für das Oratorium ist die Bezeichnung „Marienpassion", die Otto Krischke in seiner „Einführung" pflegt, nicht unzutreffend. Der zweite Quell ist die Stimmungswelt der modernen Mariendichtung, der gegenüber aber die Mariengestalt in ihrem historisch-legendarischen Charakter — ohne Verflüchtigung ins allgemein Weibliche — festgehalten wird. Der dritte und tiefste Quell ist für die Verfasserin die katholische Marienmystik. Protestantische Puritaner müssen sich daran stoßen. Wobei nur zu erwägen ist, daß freie Dichtung, wenn sie sich auf dieses Feld begibt, die mit dem Gegenstande irgend verträgliche Bewegung haben muß. Sonst muß man beim Kirchenlied bleiben. Diese katholisch getränkte Legendenpoesie ist doch noch einfältig, was von den protestantischen Versuchen nur ausnahmsweise gilt. — Ob die Verfasserin nicht besser getan hätte, sich auf den Jugend-Zyklus zu beschränken und nur noch den Ausblick auf das Heilandsleben und -leiden zu eröffnen, ohne dieses mitumfassen zu wollen, mag eine offene Frage bleiben. Jedenfalls hat die dritte Abteilung nicht mehr das Schwergewicht erhalten, das der Inhalt beanspruchte hätte. Die hier zu fordernde Konzentration ist über das Vermögen der Verfasserin gegangen. Das Werk ist nur aus dem steirischen Lokalboden zu verstehen. Aber es ist wirklich Poesie in der Dichtung.

Digitized by Google

Und herzliche Frommheit. Die allermeisten protestantischen Versuche dieser Art sind dagegen kümmerlich." — Das Oratorium von S. Rosegger benutzte nur die weichen (auf Maria bezüglichen) Teile der Dichtung und ließ die herben (die Gestalt Jesu behandelnden) beiseite, wodurch das Ganze naturgemäß noch mehr von einer Jesus-Kantate zu einer Marienpassion wurde. Die Dichterin war, wie wir hören, früher Lehrerin an der evang. Schule in Graz, der Komponist (Rosegger) ist praktischer Arzt. Beide sind von Haus aus katholisch gewesen. Aufgeführt wurde das Musikwerk erstmalig im April 1925, eine vierte Darbietung geschah aus Anlaß des großen Gustav Adolf-Festes am 29. Sept. 1927. Sm.

Georg Stuhlfauth: „Die religiöse Kunst im Werke Lovis Corinths." Mit 28 Abbildungen. 4°. Leinen gebunden. Verlag für Volkskunst und Volksbildung, Rich. Keutel, Lahr in Baden. 1926. Preis 6 Mk.

Schon aus der Fassung des Titels des vorliegenden Werkes geht hervor, daß die religiöse Kunst nur eine Seite im Werke Lovis Corinths bedeutet. Die andere umschließt Profanes, Antik-Mythologisches, Kultus des sinnlich Reizenden. Für die Darstellung dieser Dinge bringt Corinth, im Kern eine derbrealistische Natur wie sein Landsmann Sudermann, die ursprüngliche Anlage mit. Das Sinnlich-Greifbare, das bis zur äußersten Materialisation getrieben wird, steht, zum mindesten in seiner Malerei, in allen Werken im Vordergrund. Zu Hilfe kommt ihm bei dieser künstlerischen Einstellung die impressionistische Ausdrucksweise, die er mit einer fabelhaften Virtuosität handhabt, um die Drastik der Veranschaulichung bis zur vollkommenen Illusion zu treiben. Profanes und Religiöses unterwirft er diesem absoluten Wirklichkeitsdrange mit einer Art fanatischer Respektlosigkeit, aus der Gesinnung des Naturalismus heraus. Als Maler des Fleisches verrät er die stärkste Verwandtschaft mit dem Temperament eines Rubens, indem er wie dieser mit der größten Unbefangenheit den strotzenden Ausdruck des Lebens gibt, nur daß das Erotische, wie etwa beim Salome-Thema, ungleich raffinierter erscheint als bei dem großen Meister des Barock. Um so merkwürdiger ist es, wie die Bibel (und zumal die Passion Christi) einen so derbsinnlichen Geist immer wieder von neuem zur Auseinandersetzung mit dem religiösen Thema gezwungen hat. Prof. D. Stuhlfauth kommt das Verdienst zu, in der vorliegenden Veröffentlichung an der Hand eines ausgezeichneten Anschauungsmaterials die religiöse Kunst im Werke Lovis Corinths erstmalig eingehend zu würdigen. In klarer Weise zeichnet er die Entwicklung des Künstlers vom historischen Idealismus durch die große und grundlegende Periode des Realismus bis zum Expressionismus. Ungemein interessant ist gerade dieses letzte Stadium, weil es zeigt, wie in Corinth das Geistige über das Sinnliche die Vorherrschaft zu erringen strebt und wie sich dabei sein impressionistischer Ausdruck zersetzt, ohne daß eine letzte Lösung erfolgt. Aber erschütternd ist in der Tat dieses faustische Ringen des Künstlers, von der Oberfläche irgendwie zu einer übersinnlichen Tiefe durchzustoßen. Schon um dieses persönlichen Ringens willen, dessen Intensität unverkennbar ist, wenn es nicht seine Selbstbiographie noch besonders belegte, verdient Corinth innerhalb der modernen religiösen Kunst seinen Platz, wenn auch wohl nicht den hervorragenden („ein großer Name in der Geschichte der christlichen Kunst"), den Stuhlfauth in ehrlicher Begeisterung für die gewaltige Willenskraft seines Helden diesem anweisen möchte. Denn weder die künstlerische Energie noch die vorzugsweise Beschäftigung mit dem religiösen Thema für sich tun es, entscheidend ist doch zuletzt der Geist, in welchem das letztere durchgeführt wird. Und daß nach dieser Seite hin einer Natur wie Corinth starke Schranken gezogen waren, ist ja auch dem Verfasser dieses Buches nicht verborgen geblieben; im Gegenteil, er ist besonnen genug, diese deutlich hervorzuheben. So sagt er am Schluß seiner einleitenden Ausführungen: „Das Diesseitige läßt den religiösen Vorgang bei ihm (Corinth) nie zum reinen Ausklang seiner selbst gelangen." Die „Seele von unten", heißt es, habe sich bei ihm stärker erwiesen als „die Seele von oben". Das sind kräftige Klammern, aber sie sind auch notwendig, um einer Überschätzung der religiösen Kunst Corinths vorzubeugen, ja der Verfasser hätte die Klammern noch fester umreißen müssen; denn nur zu oft bleibt der Künstler im Artistischen hängen, so fesselnd dieses an sich auch ist. Nur zu leicht zerzaust er durch seine Leidenschaft das Religiöse ins Dumpf-Groteske, Bewußt-Schauerliche, ja Spukhaft-Gräßliche („Martyrium" von 1907, „Kreuzigung" von 1922), statt es irgendwie im Bereich des Erhabenen zu belassen. Eher geschieht dies in der bedeutenden Tölzer Kreuzigung von 1898 und in dem monumentalen Tapiauer Altarbild („Golgatha" 1910). Hier, wo er sich der evangelischen Gemeinde gegenüber sah, hat sich Corinth eine gewisse Mäßigung auferlegt. Man kann dafür nur dankbar sein. Denn so stehen diese Bilder nun doch eher im Dienst der Gemeindeerbauung. Der „Apostel Paulus" (1911 in der Mannheimer Kunsthalle) kommt der äußeren Erscheinung des historischen

Digitized by Google

Paulus zweifellos viel näher als der bekannte Dürerische. Und doch, welch charakteristischer Unterschied! Corinth gibt die psychische Einfassung eines leidenschaftlich erregten Lebens — ein Feuerkopf und Sprühgeist, dem alle Nerven zucken, steht vor uns —, Dürer hingegen die pneumatische Erfülltheit des großen Gottesmannes. In felsenhafter Ruhe steht sein Paulus da, kampfbereit und siegesgewiß. Bei Dürer der objektive Sinn der Reformation, bei Corinth die stärkere Subjektivität der Moderne. Diese Subjektivität tritt, wie mir scheint, in höchst eigenartiger Weise aus dem letzten religiösen Bilde unseres Meisters hervor, aus dem seltsamen „Ecce homo“ von 1925. Im Gegensatz zu Stuhlfauth bin ich der Meinung, daß gerade in diesem Christus in einem für Corinth ungewöhnlichem Maße das Geistige das Körperliche überwiegt. Stuhlfauth deutet die Szene lediglich nach dem Bericht der Evangelien, obwohl es ihm klar ist, daß die beiden Nebenfiguren sich dabei schlecht genug in den Bericht einfügen. Nun tragen diese aber ganz moderne Kleidung: „Pilatus“ in seinem weißen Kittel nimmt sich aus wie ein dozierender Arzt neben einem Patienten, der überragende „römische Hauptmann“ in der Uniform eines Kavallerieoffiziers läßt sich an wie die Verkörperung eines brutalen Militarismus. Und Jesus? Wer ist dieser Gefesselte mit den mächtigen Armen, der die Stricke wohl zerreißen könnte, wenn er noch Kraft genug hätte? Dieser bartlose Mann mit dem Ausdruck schwersten, bitter empfundenen Leidens, das ihn wie in Verzweiflung blicken läßt und dennoch zu starkem Erdulden bereit zeigt? Fast möchte man annehmen, der Maler habe in der Gestalt dieses Gefesselten das tragische Los des überwältigten Vaterlandes darstellen wollen. Oder ist hier doch Christus gezeigt, der Wahrheitskämpfer und Friedeträger, der in dieser Welt der harten Tatsachen nicht geduldet wird? Dann dozirt links der Mann der Wissenschaft („Pilatus“: „Was ist Wahrheit? Ecce homo! Ein armer Schwärmer!“) und rechts steht die brutale „Macht des Stärkeren“, die in dieser Welt regiert und den Kampf gebiert. Im Zwielicht solcher Fragen bleibt die Deutung hängen. Zu einer merkwürdig packenden und gewiß nicht geistlosen Groteske ist hier das biblische Thema in subjektiver Willkür ausgesponnen. Das erinnert an Bernhard Shaw.

Die sehr reiche und interessante religiöse Graphik Corinths offenbart noch ursprünglicher als die Malerei das ungestüme Temperament und die staunenswerte Phantasie des Künstlers. Ein Blatt wie „Luther für den todkranken Melanchthon betend“ ist von unvergeßlicher Eindrücklichkeit. Wie hier mit den geringsten Mitteln im Wellenschlag einer gewaltigen Silhouette an Luther das stürmische Bittgebet zum Ausdruck kommt, und zugleich im jähen Kontrast von hellen und dunklen Massen eine geradezu farbige Wirkung erreicht wird, das steht beinahe außer Vergleich. Ebenso erschütternd ist die Radierung „Hiob und seine Freunde“, aus dem Jahre 1912. Stuhlfauths feine Ausführungen zu diesem Ausschnitt im Werke Lovis Corinths reizen zu eingehender Beschäftigung. Dankenswert ist die vollständige Zusammenstellung der zahlreichen Bilderfolgen, die hier gegeben wird. Hans Bodenstedt.

Gustav Mensching, Katholische Kultprobleme dargestellt in ihrem Verhältnis zur evangelischen Kultauffassung. Leopold Klotz Verlag Gotha 1927. 96 S Kart. 3,— Mk.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, unter besonderer Berücksichtigung der katholischen Kultbewegung die großen grundsätzlichen Fragen katholischer Kultbetrachtung in ihrem Verhältnis zur ev. Kultauffassung zu behandeln. Es soll ein Versuch sein, an einer Stelle, nämlich auf dem Gebiet des Kultischen, in eine Auseinandersetzung mit den tiefsten und reinsten Kräften des Katholizismus der Gegenwart einzutreten, nicht im Sinne gehässigen Kampfes, sondern ruhiger Wesenserkenntnis. Daher geht der Verfasser aus von den letzten prinzipiellen Voraussetzungen und behandelt in einem ersten Abschnitt: Probleme kultischen Glaubens, zuerst Gott und den Menschen in der Liturgie, sodann: Christus, die Kirche und die Gemeinschaft in der Liturgie; erstere nach den Gesichtspunkten des Verhältnisses des Sittlichen zum Religiösen je nach katholischer, synergistischer und nach ev. Auffassung, dann unter dem Gesichtspunkt des Natürlichen und zuletzt unter dem der Bedeutung des „Wortes“ in der liturgischen Bewegung. Daraus ergeben sich sofort die fundamentalen Unterschiede beider, wie das besonders deutlich wird in der eingehenden Behandlung der Stellung des Natürlichen: Der Katholizismus sagt „Ja“ zum Leben und zur Kultur in der Hoffnung, beide in das religiöse Verhältnis hineinziehen und erhöhen zu können. Der Katholizismus zieht somit das Leben in den Prozeß der Heiligung und Rechtfertigung selbst mit hinein. Ganz anders der Protestantismus: Er spricht sein entschiedenes und bedingungsloses „Nein“ zur Natur und Kultur; er stellt alles Lebendige unter das Gericht vom Unbedingten her. Erst der erlöste und gerechtfertigte Mensch kehrt in

Digitized by Google

die Welt zurück und lebt in ihr. Dieses Auseinander von Rechtfertigung und Weltbejahung sei für die protestantische Einstellung charakteristisch (S. 15).

Der zweite Abschnitt: Probleme kultischen Handelns umfaßt drei Teile: das Problem des Symbols; Christliche Liturgie und Antike und endlich: Jesus und die sekundäre Frömmigkeit, in welchem zuletzt genannten der Verfasser in Übereinstimmung mit Frick versucht, eine fortwährende Notwendigkeit des Katholizismus, als der sich stets als Ergebnis prophetischer Unmittelbarkeit bildenden sekundären Frömmigkeit, der natürlich auch der Protestantismus anheim fallen kann und stellenweise anheim gefallen ist, und eine gleiche Notwendigkeit des Protestantismus als Durchbruch prophetischer Frömmigkeit, sobald jener sekundäre Dauerzustand seine Höhe erreicht hat, zu begründen. Der mittlere Abschnitt führt gut in die Bestrebungen neuerer katholischer Liturgiker in ihrer Wendung zur Antike ein und in ihre Herleitung des Kult aus Voraussetzungen der Antike, namentlich in der Weise, daß auch in der Antike das persönliche Verhältnis zur Gottheit zurücktrete vor der zentralen Stellung des Kultus.

Im ersten Unterteil über das Problem des Symbols wird der Verfasser nicht überall auf Zustimmung rechnen dürfen. Zunächst ist ja die Frage an sich schon schwierig, da sowohl die katholische liturgische Bewegung hier nicht einheitlich urteilt (Guardini — die Benediktiner), und andererseits der ev. Symbolbegriff, der nach M. eine „typische Mittellage" einzunehmen hätte, noch viel weniger geklärt ist. Man sieht dies auch deutlich daran, daß die Ausführungen von dem bis dahin straffen Fortgang absehen und der von M. in seiner „Liturg. Bewegung" geprägte Begriff der „Möglichkeit" (d. h.: wenn es Gott gefällt) gegen die Berneuchener verteidigt wird. Zugleich erhebt sich die Frage, ob nicht zwischen Guardini und den Berneuchenern eine gewisse „Verwandtschaft" aufgezeigt werden könne.

Aber trotz alledem, gerade durch diese Unterbrechung dürfte der Erörterung dieser Frage neuer Zustrom zugeflossen sein und auch im wesentlichen mit dazu beitragen, daß man noch recht häufig auf M.'s Ausführungen zurückkommen wird.

Es sei noch bemerkt, daß Druck und Ausstattung den gestellten Anforderungen entsprechen. Aber noch eine Frage: Warum Antiqua? Andere Verleger gehen jetzt bewußt zur Fraktur über, wie z. B. der des Pfarrer-Verzeichnisses „Das ev. Deutschland" in dessen 10. Aufl., Schulze & Co. in Leipzig, 1927/28, und auch der Verlag Klotz hat die 2. Aufl. des „Evangelienbuches" von Linderholm, das „Jahr der Kirche", nicht mehr durchgehend in Antiqua, sondern fast ganz in Fraktur gedruckt. Graff.

Bilder aus dem religiösen und kirchlichen Leben Ostpreußens. Festschrift zum Deutschen ev. Kirchentag in Königsberg i. Pr. vom 17.—21. Juni 1927. Herausgegeben im Auftrage von Pfarrer Dr. **Flothow**, Königsberg i. Pr. Gräfe & Unger (Verlag) Königsberg i. Pr. 191 S.

Diese Festschrift enthält außer dem Geleitwort der ostpreußischen kirchlichen Behörden und Kirchenvertretungen folgende Aufsätze: Fritz Blanke, Der innere Gang der ostpreußischen Kirchengeschichte; Arnold Kowalewski, Hamann als religiöser Lebensphilosoph; Friedrich von Baußnern, Zur Geschichte der ostpreußischen Kirchenmusik; Bernhard Schmid, Die Marienburg; Richard Dethlessen, Der Dom zu Königsberg i. Pr.; Eduard Korallus, Ostpreußischer Kirchenbau; August Bormann, Die ev. Liebesarbeit in Ostpreußen; Carl Flothow, Aus der Gegenwart, — von denen, wie sofort zu sehen ist, der 3.—6. und auch der letzte unsere Gebiete berühren und das noch unterstreichen, was uns in dem schönen Ostpreußensonderheft der Mtschr. des vorigen Jahres geboten war.

Hörten wir in jenem Heft vorwiegend die Gegenwart, so führt uns die Festschrift in die Vergangenheit, nennt mit Stolz Namen wie Kugelmann, Eccard und Albert, weist auch darauf hin, wie dieser vorgeschobene Teil des Deutschtums, viele Jahrhunderte als „Kolonialland" auf geistigen Zustrom aus dem Westen angewiesen, sich seine berechtigte Eigenart schuf, die dann sogar Einfluß auf den Westen hatte.

Und so will die Gegenwart der Vergangenheit in Schaffung selbständigen Lebens nicht nachstehen. Man lese nur den Abschnitt über den Kirchenbau und was darin gesagt wird über die neuen, dem Landschaftsbilde angepaßten Holzkirchen mit ihrem belebenden Anstrich in verschiedenen Farben, über die Wiederaufbaukirchen nach dem Russeneinfall 1914, oder über die als Zentralbau gedachte Waldkirche in Metgethen. Ähnliches gilt auch vom gottesdienstlichen Leben, und der Herausgeber darf sein Urteil dahin zusammenfassen, daß auch Ostpreußen seinen „liturgischen Frühling" habe. Man sei nicht nur bedacht auf Ausgestaltung des Gottesdienstes, auch musikalische Feierstunden kämen immer mehr auf, und in Königsberg seien schon ganze Bachgottesdienste veranstaltet. Die Bewegung werde z. T. getragen von den „Freunden der Dorfkirche", denen man vor allem auch das jetzt oft genannte Advent- und Passionsbüchlein verdanke. Alles ein Grund, dem im übrigen geschmackvoll und mit zahlreichen Abbildungen ausgestalteten Buch recht viele Leser auch im Reich zu wünschen. Graff.

Digitized by Google

Zur Meditation der Karfreitagspredigt

von Prof. Dr. Fezer in Tübingen enthält das soeben erschienene Heft 3 der Monatschrift für Pastoraltheologie, außerdem u. a. Homiletische Probleme II: Predigt und Wort Gottes. Von Prof. D. Faber in Tübingen. Einzelpreis 1 RM., halbjährlich 4 RM.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Unsere letzten Neuerscheinungen:

Deutsche Theologie

Bericht über den ersten deutschen Theologentag zu Eisenach.

Herausgegeben von Prof. D. A. Titius, Berlin. VII, 230 S. gr. 8°. 6 RM.

Der Bericht läßt die überraschend großen Wandlungen in der deutschen Theologie: die Annäherung von Theologie und Kirche, allseitiges und energisches Drängen auf die Behandlung der spezifisch religiösen Fragen und fruchtbare Auseinandersetzung mit der „Dialektischen Theologie" usw. deutlich zutage treten und ist darum ein vorzügliches Orientierungsmittel über die heutige theologische Lage.

Reinhold Hartstock:

Der Aufbau des Weltbildes

nach streng idealistischer Methode mit einem Anhang über Erkenntnis und Glaube. XII, 328 S. gr. 8°. 1928. Geh. 15 RM., Leinen 17 RM.

Das Werk geht auf eine Anregung von Professor Kaftan zurück, wahrt jedoch durchaus seine Selbständigkeit und Eigenart, die besonders durch den Ausgangspunkt: den Gedanken der Selbstbesinnung gegeben ist. Die Ausführungen bleiben in streng logischen Grenzen und erstrecken sich nicht in das Metaphysische hinein. Besonders wertvoll ist zumal für Theologen der Anhang, in dem die alte Streitfrage zwischen Wissen und Glauben einer Lösung nähergebracht wird.

E. Grimm:

Das Sittliche

Eine Weiterführung des Kantischen Grundgedankens. VII, 169 S. gr. 8°. 1927. Geh. 5 RM., in Leinen geb. 6,50 RM.

„. . . Auch für den Prediger bildet das Buch eine Fundgrube an schlagenden Beispielen, leuchtenden Bildern und Gleichnissen über die sittliche Aufgabe der Menschen." (P. Schöppe in einem längeren Aufsatz über das Buch in der Hamburg. Kirchenzeitung 1927, 8.)

Ferd. Chr. Baur:

Das manichäische Religionssystem

nach den Quellen neu untersucht und entwickelt. Unveränderter photomechanischer Neudruck nach der Ausgabe von 1831. 512 Seiten. gr. 8°. März 1928. Geh. 12 RM., Halbleinen 14,50 RM.

„Zeigt auf jeder Seite B.'s unvergleichliche Kraft, Weite des historischen Blicks mit exakter Quellenforschung und systematischer begrifflicher Durchdringung zu verbinden — ein Meisterwerk, heute so frisch und aktuell wie vor hundert Jahren, im einzelnen heute an vielen Stellen der Erweiterung, an manchen der Verbesserung fähig, als Gesamtleistung nie wieder auch nur von fern erreicht." (Prof. Dr. Hans Heinr. Schaeder, Königsberg, in „Vorträge der Bibliothek Warburg", Band 4, Seite 86.)

bona 1735 fide!

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Ein Handbuch
zu jedem deutsch-evangelischen Gesangbuch
unentbehrlich für Geistliche, Religionslehrer u. Kirchenmusiker

Ende März erscheint in meinem Verlage

Liederschlüssel

Ein Handbuch zum Gesangbuch

vor allem für Pfarrer, Religionslehrer und Kirchenmusiker
mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen evangelischen Gesangbuches
und des Thüringer evangelischen Gesangbuches

bearbeitet von

Otto Michaelis

Preis in Leinwand gebunden acht Mark

Vorzugspreis bei Bestellung bis Ende März d. Js. sechs Mark

✶

Zum Dienste am Kirchenliede

ruft dieses aus der Praxis geborene und ganz auf die Bedürfnisse der Praxis eingestellte Buch auf. Es sammelt in knapper und doch anschaulicher Form den weitschichtigen Stoff, bringt brennenden Aufgaben des heutigen gottesdienstlichen Lebens, wie denen des Wechselgesanges besondere Aufmerksamkeit entgegen und erleichtert durch eine Fülle von Einzelhinweisen auf die einschlägige musikalische Literatur die Arbeit des Kirchenmusikers. Unter dem Gesichtspunkt der gottesdienstlichen Verwertbarkeit werden sämtliche Abschnitte des Gesangbuchs behandelt. Ein Abriß der Geschichte des Kirchenliedes und nicht weniger als 241 biographische Skizzen über Liederdichter und 53 über Melodienschöpfer liefern für die grundsätzlichen Ausführungen den geschichtlichen Unterbau und bieten dem Prediger wie dem Religionslehrer reichhaltiges Material. Ein Strophenverzeichnis erleichtert das Heimischwerden in der Welt des Gesangbuches, ein Ortsverzeichnis dient der Pflege ortsgeschichtlicher Erinnerungen und stellt den Zusammenhang zwischen der Geschichte des Kirchenliedes und der der Einzelgemeinde her. Durch Beigabe eines Liederverzeichnisses wird jeder Besitzer irgend eines deutsch-evangelischen Gesangbuchs in den Stand gesetzt, das Handbuch zu benutzen.

Eine Fundgrube der Belehrung

für alle diejenigen, denen die Pflege des evangelischen Liederschatzes
Herzensanliegen und Berufspflicht ist.

Leopold Klotz ✶ Verlag ✶ Gotha

Digitized by Google

Gottesdienst u. Gemeinde

Eine liturgisch-kirchenmusikalische Ostertagung auf dem Boden der Praxis vom 12.–14. April 1928 in Düren-Rheinland

✝

Grundlegende Gesichtspunkte:
Erziehung * Gestaltung * Verkündigung
Einblicke in liturgisch-musikalische Jugend- und Gemeindeerziehung
5 verschieden gestaltete gottesdienstl. Feiern ausgeführt und getragen durch die Gemeinde, ihren Martins-Kinderchor, ihren Jugend-Singkreis, ihren gemischten Chor, ihre Pfarrer und ihren Kirchenmusiker.
Nur ein theoretischer Vortrag; Gesamtaussprache über alles Gebotene!

Teilnehmerkarte 3 RM.; Anmeldungen an die Geschäftsstelle der Ostertagung: Evang Gemeindeamt Düren-Rhld., Moltke-Straße 32. Daselbst jede nähere Auskunft. Anmeldungen erbeten bis spätestens 1. April mit Angabe, ob Freiquartier in Familie oder Unterbringun im Gasthaus gewünscht wird

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Paul Müller in München bei.

H. Schütz

in der Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst:

Nr. 14: Kommt her des Königs Aufgebot. 25 (10) Pf.*)
Nr. 17: Passionsgebet: 40 (16) Pf.
Nr. 18: Zu Himmelfahrt (Psalm 98). 25 (10) Pf.
Nr. 47: Einsetzungsworte d. h. Abendmahls. 50 (20) Pf.
Nr. 111: Verlangen nach Gott. 50 (20) Pf.
Nr. 115: Wär Gott nicht mit uns diese Zeit. 25 (10) Pf.
Nr. 135: Psalm 145, 3 und 4. 50 (20) Pf.
Nr. 155: Verleih uns Frieden. 40 (16) Pf.
Nr. 13: Adventsgebet. 50 (20) Pf.

*) Die Preise in Klammern gelten von 10 Stück an.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Das gute Bild

ist die beste Ergänzung zum guten Wort am Tage der Konfirmation und

zur Mitgabe ins Leben!

Nicht die Farbe braucht da unbedingt den Vorzug zu erhalten, wenn in den Linien eines Scherenschnittes, wie **Ruthild Busch** ihn schneidet, so viel verhaltene Religiösität und tiefes Erleben der Umwelt und Innenwelt schwingt. Eine ganz feine Gabe ist daher unsere Scherenschnitt-Mappe

„Mein schönste Zier"

Zwölf Scherenschnitt-Bilder im Format 30:20 cm
auf gutem Karton in feiner, farbiger Mappe
Mark 2.50

Ingeborg Busch, die Schriftstellerin und Schwester der Künstlerin, schrieb das Vorwort und Begleitworte zu den einzelnen Bildern, die folgende Titel führen: 1. Das große Halleluja. 2. Domandacht. 3. Ruf zur Buße. 4. Wende dich nicht ab! 5. Der Erbarmer. 6. Die drei Frauen am Ostermorgen. 7. Wem Gott will rechte Gunst erweisen. 8. In Jesu Gefolgschaft. 9. Hochzeit. 10. Weihnacht. 11. Es ist ein' Ros' entsprungen. 12. Die Flucht nach Ägypten.

Wir liefern zu diesen Bildern auch einen geschmackvollen, sehr praktischen **Wechselrahmen** zum Preise von **2,50 Mark** in braun oder schwarz oder gold. Dieser ist sowohl als Stell- wie auch Hängerahmen verwendbar.

Jugendbund-Buchhandlung, Woltersdorf bei Erkner (Mark)

Digitized by Google

Luther-Agende

Ein Kirchenbuch

aus Luthers Schrifttum zusammengestellt und zum Gebrauch der Gegenwart

herausgegeben von **Otto Dietz**, Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg

Mit einem musikalischen Anhang: „Luthers Kirchenweisen" von August Bauer

Aus den ersten Urteilen:

Kreisdekan Oberkirchenrat Rüdel, Ansbach:

Zweierlei ist es, wofür wir dem Sammler und Herausgeber dieser Lutheragende danken müssen: einmal der Gedanke überhaupt, ausschließlich aus echtem reformatorischen Luthergut eine vollständige Agende für alle Gottesdienste und Handlungen zusammenzustellen und zum anderen, die Art und Weise der Ausführung dieses nicht nur in der Zeit der Lutherneuerung zeitgemäßen, sondern auch geradezu genial einfachen Gedankens. Am Schluß fehlt nicht ein ausführlicher und gewissenhafter Nachweis der Fundorte. Daß ein musikalischer Anhang neben den Melodien zu sämtlichen Lutherliedern nach den ältesten Sätzen die für die praktische Verwendbarkeit einer Agende nötigen Altarweisen zu sämtlichen Gottesdiensten enthält, erhöht nur noch die Brauchbarkeit dieser Agende.

Das Werk ist im Druck!

Preise etwa: Broschiert Mk. 12.—, in schwarzem Leinen gebunden mit Golddruck Mk. 16.—. Die Agende einzeln kostet etwa broschiert Mk. 8.—, in Leinen gebunden Mk. 10.—. Luthers Kirchenweisen einzeln kosten etwa broschiert Mk. 4.—, in Leinen gebunden Mk. 6.—. Für Vorausbesteller 15% niedriger als der endgültige Ladenpreis.

Ausführliche Prospekte versendet jede gute Buchhandlung oder

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

In der Sammlung Münchener Laienspiele

herausgegeben von Rudolf Mirbt

ist erschienen

Das Alsfelder Passionsspiel

M. 1.80

Wir vergessen heute unter unserem Leid nur zu oft das unendliche Leid der Passion. Und könnten doch gerade aus ihr uns die Stärkung holen, uns und unsere Zeit zu ertragen. So würden von einem gegenwärtigen Passionsspiel auf die Gemeinde der Spieler und Zuschauer Kräfte ausgehen wie kaum von einem anderen Spiel. Aber wer dürfte sich unterfangen, dieses Spiel zu schaffen? Darum und weil das Alsfelder Passionsspiel so viele besondere Schönheiten hat, erscheint dies wundervolle mittelalterliche Spiel in den „Münchener Laienspielen"

Weitere religiöse Spiele:

Der verlorene Sohn von Burkard Waldis	1.—	Hiob von A. Faure	1.—
Weihnachtsspiel aus dem baierischen Wald (mit Notenbeilage)	1.50	Die Heimkehr von Karl Röttger	1.20
		Hessisches Weihnachtsspiel	1.50
Der Ackermann von Böhmen von Johannes von Saaz	0.80	Der Herold von Otto Bruder	1.25
		Christopherus von Otto Bruder	1.25
Die zehn Jungfrauen von Otto Bruder	1.—	Ein Spiel vom heiligen Franz	1.50
Deutsche Weihnacht von Liselotte Lindenberg	1.—	Die Nacht des Hirten von Henry von Heiseler	0.80

Ein umfangreicher Katalog

berichtet ausführlich über Inhalt, Personenzahl und Schauplatz aller Spiele und kostet 20 Pfg.

Einfaches Verzeichnis kostenlos.

CHR. KAISER / VERLAG / MÜNCHEN

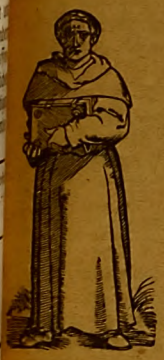
Digitized by Google

Leseproben aus „Luther in Rom"

Roman von **Levin Schücking**

Etwa 512 Seiten Oktav in Ganz-Leinen *RM* **6.50.** Neuherausgegeben von

Paul Müller • Verlagsbuchhandlung • München 2 NW 8



Vorbemerkung.

Der Verlag versagt es sich den Leser mit spannenden Szenen aus der eigentlichen dramatisch sich entwickelnden Handlung des Romanes zum Kaufe des Buches anzuregen und verweist in dieser Beziehung andeutend auf die Kritik des Romanes aus der Gottschallschen Literaturgeschichte am Schluß des Prospektes. Die nun folgenden Leseproben sollen vielmehr dem Leser ein Bild von dem geben, worauf Schücking mit seiner Romandichtung hinzielte. „Er soll den Eindruck miterleben, welchen die Weltherrscherin Rom mit all dem Luxus und der Herrlichkeit der Künste auf das Gemüt des einfachen deutschen Mönches macht. Und dieser Eindruck muß derartig sein, daß wir die Keime der Reformation in ihm wiederfinden." Es sind drei Stücke, die hier auszugsweise wiedergegeben sind und von denen das erste und letzte, Szenen aus dem geistlichen und gesellschaftlichen Leben des damaligen Rom, gewissermaßen den Rahmen bilden zu dem Mittelstück. Dieses, „Im Atelier Rafaels" betitelt, verlebendigt in packender Weise den Kontrast zwischen dem durch Rafael verkörperten Kulturevangelium der Kunst und der Gottesbotschaft Christi, die in Luther ihren unbeirrbaren Vertreter findet.

Zur Beachtung! Die nun folgenden Leseproben sind aus Raummangel in einer kleineren Type und engerer Zeilenstellung als der des Romans selbst, wiedergegeben.

Aus dem 11. Kapitel: Das Bild der Kirche.

Das alles war erschreckend. Die Kirche war etwas geworden, vor dem die wundertätige Mutter Gottes in Sant Agostino ein merkwürdiges Abbild darstellte. Wie saß sie da! Umgeben vom strahlenden Lichtglanz; gehüllt in Seide und goldtuchene Gewänder; eine demantenbesäete hohe Kaiserkrone auf dem Haupte und Diamanten- und Perlenschnüre von unschätzbarem Werte um ihren Hals, ihre Arme; zu ihren Füßen im Staube knieten Hunderte von Gebete murmelnden Menschen!

Auf dem Schoße der Gestalt aber ruhte eine Leiche. Der Christus, den dies Bild der Kirche auf den Knien hielt, war eine Leiche. Der Christus des Evangeliums, der die Predigt vom Berge gesprochen, und das Wort: Ihr sollt anbeten im Geist und in der Wahrheit, der war tot; er war gestorben auf den Knien dieses Weibes. Auch betete man nicht zu ihm; die Menschen richteten ihre Verehrung an die Frau im goldtuchenen Rock und den Perlenschnüren.

So lauteten oft Bruder Martins grollende, zornige Gedanken, wenn er um sich blickte in der heiligen Stadt des Christentums.

. . . . . .

Mußte nicht etwas darin liegen, was dem deutschen Mönch „die Zirkel zerstörte", was ihn kleinmütig machte, und dann auf die Stirn dieser mächtigen Natur einen Ausdruck wie der Herausforderung legte, als ob ein Drang zu Kampf und Tat in ihm auflodere?

Und doch war er sehr unglücklich. Weshalb war ihm kein Freund nahe, um sich auszuschütten gegen ihn? Es drängte ihn mit einem Freunde zu reden. Zu Fra Egidio konnte er sich nicht flüchten, der war vereist. Mit seinen Ordensbrüdern wollte er reden

Digitized by Google

vom Stande der Kirche und der Dinge. Sie konnten nicht blind sein wider das, was seine Seele erfüllte. So kam er heim. Die Brüder waren im Garten des Klosters. Als er in den Garten eintrat, sah er, daß er seine Stunde schlecht gewählt. Er sah sie in ihren weißen Habiten in einem hellen Haufen, lebhaft sich bewegend, rufend, lachend, Steine werfend ... Bruder Martin trat näher und sah, was sie trieben.

Es entsetzte ihn; es machte ihm das Herz bluten.

Sie hatten ihr Spiel mit einem armen Hasen, der auf irgendeine Art in den Garten gekommen war; vielleicht hatte ein Ragazzo ihn lebend gefangen und dem Bruder Koch gebracht für die Klosterküche. Sie hatten ihn mit einem langen Faden am Hinterbein an den Stamm eines Orangenbaumes gebunden. So warfen sie mit Steinen nach ihm, und übten sich ihn zu treffen. Hohn und spöttische Rufe wurden denen, die ihn fehlten, zuteil; lautes Gelächter und Jubel erhob sich, wenn das arme Tier, das den anderen nicht gebundenen Hinterlauf gebrochen und blutend hinter sich drein schleppte, trotz der Sätze, die es in seiner Todesangst machte, getroffen wurde. Die ganze Herzlosigkeit des Romanen wider das hilflose, von der Kirche preisgegebene Tier tobte sich aus.

Bruder Martin stand mit wenig raschen Schritten mitten zwischen ihnen. Mit diesen Leuten konnte er freilich nicht reden von dem, was sein Herz bewegte. Er sagte nichts als:

„Wer den Herrn liebt, liebt auch seine Kreatur!" aber er sagte es mit bleicher zitternder Lippe, mit einem Tone, daß sie ihn gewähren ließen, als er hinging, den Faden mit starker Hand zu zerreißen, das arme Tier in seine schwarze Kutte zu bergen und es auf seine Zelle zu tragen, um es zu hegen und zu sehen ob er es heilen und retten könne.

Aus dem 19. Kapitel: Im Atelier Rafaels.

Bruder Martin sah mit einem Ausdruck von Überraschung in das leuchtende, sich verklärende Antlitz Rafaels. Dann sagte er:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Worte von neulich so Euer Nachdenken erregt. Was mich betrifft, so sag' ich Euch gern, daß Eure Werke mich in eine wahre Schwermut gesenkt haben. Ich sah die Welt, die mich hier umgibt, frevelhaft vom Christentum abgewendet; ich sah die Sitten verwildert; die Kirche geleitet von Männern, die in ihr eine große Zwangsanstalt sehen, um unter dem Vorgeben die Seele zu leiten, die Leiber zu beherrschen; die Wissenschaft dem Glauben entfremdet; und nun sah ich auch noch das Höchste, was der Mensch geistig erschafft: die Kunst, sich von dem christlichen Wesen abwenden! Soll denn der Fels Petri ein einsamer dürrer Fels im Strome werden, an dem die Wasser vorüberfluten, ohne sich weiter um ihn zu kümmern? Soll der Glaube der Welt verloren gehen, soll Weltklugheit unsere Moral, Genuß unser Dogma, sinnliche Schönheit unser Kultus werden? Ihr könnt das nicht wollen! Ihr nicht! Was soll geschehen, danach brannte ich Euch zu fragen, damit die Kunst wieder dem Höchsten, der Offenbarung des Göttlichen zugewendet und eine Gotteslehre werde und die Sitte verchristliche, statt sie tiefer ins Heidentum zu locken?"

Rafael stützte sinnend seine Stirne auf die Hand, dann sagte er:

„Weiß ich's? Soll die Kunst sich der Gotteslehre zuwenden, so gebt uns die Gotteslehre so, daß jene es vermag. Gebt sie uns rein, groß, frei, in Harmonie mit des Menschen innerem Leben, gebt uns eine Gotteslehre, die als Tau in unsere Seele fällt; nicht eine, die von unseren Lippen Rosenkranz plappern, von unseren Knien das Rutschen auf heiligen Treppen, von unserem Magen Fasten, von unseren Händen Geld für allerlei Gnaden verlangt. . . . . .

„Gebt uns ein Christentum, das unsere Kunst in sich aufnehmen kann!"

„Ihr habt das Christentum", rief Bruder Martin aus ... „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, sagt der Herr."

„Nein, wir haben's nicht", erwiderte Rafael. „Euer Christentum, wie Ihr's gestaltet habt, taugt nicht für uns. Es hat lange peinigend in mir gelegen, und oft ist's zu einer wahren Qual in mir geworden, da ich's wohl fühlte und mir dennoch nicht gestand; die Klarheit aber ist endlich wie eine innere Offenbarung über mich gekommen."

. . . . . .

Bruder Martin stand schweigend in den Anblick der Zeichnung der Galathea versunken.

„Ich hadre mit Euch", sagte er nun, „weil Ihr trotz allem nicht Gott dient. Es ist nichts von der Lehre in Euren Werken. Die Lehre aber ist unsere Geistessonne. Was

Digitized by Google

hilft mir, daß Ihr von dieser Sonne ein wenig Licht vielleicht auf Eure Werke, ein wenig Wärme vielleicht in Eure Gestalten fallen lasset. Malt die Sonne selbst, wie sie in der Welt aufgeht und ihr leuchtet!"

„Die Mönche", antwortete Rafael lächelnd, „haben zu viel Staub und häßliche Wolken gemacht vor der Sonne — man sieht sie nicht mehr."

„Und wenn wir armen vielgescholtenen Mönche Euch diesen Staub und diese Wolken wieder entfernten, würdet Ihr sie dann malen?" fragte Bruder Martin wie kleinmütig.

„Ja, gebt Eurer Lehre, die jetzt nichts ist als eine Dressur gedankenloser Menschen, ihre Seele wieder; macht sie zur Lehre von der Liebe, die das Menschliche mit dem Göttlichen versöhnt und verschmilzt, vom Einssein des Menschlichen mit dem Göttlichen durch die Liebe, und ich will Euch nicht mehr die bloße schöne Sinnenwelt malen, sondern Bilder, worin Erde und Jenseits sich begegnen. . . . . .
Sorgt nur Ihr dafür, daß Eure Sonne, über die Ihr so viel heilige Karwochen-Hungertücher und Schweißtücher der Veronica und anderes Lappenwerk gehängt habt, rein und hell werde und ich sie durch Eure Lehre hindurch erblicke."

„Dann", sagte Bruder Martin, ironisch lächelnd und doch mit einem Seufzer, „müssen wir freilich schon ein Herz fassen und sehen, was sich tun läßt, das „Lappenwerk" zu zerreißen und die Wolken zu vertreiben, die Euch die Sonne verdüstern."

„Und so", fiel der Bischof von Ragusa, seine Hand auf die Schulter des Mönchs legend, scherzend ein, „wird dies unser gelehrtes Gespräch noch die Wirkung haben, daß Ihr, mein eifriger Bruder Martin, in Euer querköpfiges und streitlustiges Deutschland zurückkehrt, und dort eine große Wolkenjagd, eine große Ausstäubung und Aufräumung in der Kirche beginnt, nur damit der Meister Santi hier frömmere und mystischere Bilder malen könne. . . . . .
Doch rate ich Euch, wirbelt bei Eurer Kirchensäuberung nur nicht zu viel Staub auf! Ihr könntet viel zu schlucken bekommen! Bis zum Ersticken viel."

„Ihr scherzt", versetzte Bruder Martin, die Hände über der Brust verschlingend, und sein Feuerauge auf Rafael richtend. „Mir aber kommt im Ernst das Gefühl, als könnten ein paar rechte Männer der Welt von heute einen großen Dienst leisten. Die Welt von heute bedarf der Männer!"

Aus dem 21. Kapitel: Cinque-Cento.

Von oben, vom Standpunkt Bruder Martins gesehen, entbehrte das Bild der Göttin der Jagd mit ihren Nymphen, mit ihren Speeren, ihren Hunden, dies Gewirr nackter Leiber und Glieder mit allerlei farbigem Faltenwurf leichter Hüllen dazwischen ganz des Zaubers, den es für die unten Stehenden hatte; es fehlte der Sinn im Ganzen, den nur die rechte Anordnung, das rechte Licht geben konnte; wären die Klänge der Musik nicht gewesen, welche für Bruder Martin wie etwas das Krasse der Szene milderndes waren, die es sozusagen der gemeinen Wirklichkeit entrückten und aus dem wirklichen Leben ins Land des Traumes hoben — er hätte nicht einmal die leiseste Erregung der Sinnlichkeit dabei gefühlt, er wäre einfach empört, entsetzt worden.

Und doch empört, entsetzt war er auch so; er stand und schaute starren Blickes auf das ganze Bild da unten vor ihm hinab... wie lange es dauerte, dies Schauspiel, er hätte es nicht zu sagen gewußt; er nahm nur mit einem Male eine sehr plötzlich in das Lager der Nymphen geratene Aufregung wahr — sie zuckten zusammen, leise Schreie wurden laut, einige sprangen auf, zogen, was sie an Gewand an sich trugen, eng um sich her; die anderen folgten ihrem Beispiel — es waren dicke niederfallende Regentropfen, die auf die nackten Schultern und Rücken aufschlagend, so plötzlich den panischen Schrecken in dies Lager geworfen. Sie rauschten jetzt schon über Bruder Martins Haupt in den Blättern der Bäume. Diana und ihre Nymphen stoben davor auseinander, nach rechts und links hin suchten sie Unterkunft in den beiden Pavillons am Ende der Terrasse und waren nach wenig Augenblicken hinter den Vorhängen derselben verschwunden.

Das Gewitter, welches die dunkel sich zusammenballenden Wolken angekündigt hatten, schien ausbrechen zu wollen — sein erster Gruß waren die dick niederschauernden Tropfen. Ein die Wipfel der Bäume kräuselnder Wirbelwind fuhr von oben her über die Bergseite. Bruder Martin stieg langsam an derselben nieder, um im Hause Schutz zu suchen. Er kam auf die Terrasse unter ihm, und quer über die ausgebreitet daliegenden Teppiche schreitend, hielt er plötzlich inne um zu einem aufzuckenden Blitzstrahl emporzuschauen. . . . . .

Digitized by Google

So blieb er stehen und die Arme über der Brust verschlingend, sah er zum Himmel auf, wie erwartend, daß ein zweiter Blitz kommen werde seine Zacken an die schwarzdunkelnde Himmelswand zu schreiben.

Der Blitz kam; er zerriß jäh und schmetternd die Wolkenmassen bis auf die Erde hinab, und ein dumpfer Donner grollte ihm nach. Bruder Martin streckte unwillkürlich die Hand aus, wie in einer Wallung zorniger Freude über dies Schmettern, das er wie einen schreckenden Gottesruf hätte in diese Welt zu seinen Füßen schleudern mögen.

„Sieh doch den Mönch da oben", sagte unterdessen auf der unteren Terrasse am Hause einer der Gäste sich rückwärts wendend zum andern.

„Ah!" rief dieser aus, „wie fahl der Wind die blaue Flamme der Feuerschale über ihn wirft!"

„Und jetzt, wo der Blitz über ihn dahin zuckt, — er steht da wie eine dräuende Vision."

„Wie dräuend er die Hand wider uns ausstreckt!"

„Girolamo Savonarola, der im Feuer wiederkehrt!" rief lächelnd ein Dritter.

„Seine Blitze in unser Fest zu schmettern."

„Nicht doch", fiel eine Stimme in ihrer Nähe ein — es war die Signor Callistos — „diese dräuende Gestalt da oben auf der Höhe, die Euch wie eine Vision erscheint, ist nur ein deutscher Mönch, der Bruder Martin Luther aus Wittenberg."

R. v. Gottschall über Schücking's „Luther in Rom".

Der Roman behandelt eine interessante Episode aus dem Leben des großen Reformators und stellt sie von Haus aus in die richtige historische Bedeutung. Wenn uns Luther in der Hauptstadt des Katholizismus vorgeführt wird, so wollen wir den Eindruck miterleben, welchen die Weltherrscherin mit all dem Luxus und der Herrlichkeit der Künste auf das Gemüt des einfachen deutschen Mönchs macht. Und dieser Eindruck muß derartig sein, daß wir die Keime der Reformation in ihm wiederfinden .... Große Gedankensymphonien können uns das nicht erklären, wohl aber die eigenen Erlebnisse und Abenteuer Luthers, wenn sie in glücklicher, zweckentsprechender Weise erfunden sind. Und hierin zeigt unser Autor eine große Feinfühligkeit. Wir begleiten Luther in ein von vielen Kirchenfürsten besuchtes Zauberfest, bei welchem nackte lebende Bilder aus der Mythologie von willigen Schönen ausgeführt, eine Hauptrolle spielen .... Geistreich durchgeführt ist die Begegnung zwischen Luther und dem Maler Rafael .... Andere abenteuerliche Erlebnisse, in denen der romanhafte Reiz des Werkes liegt, die Begegnungen des deutschen Hochadeligen Egino, dessen Liebe zu einer Enkeltochter der Hohenstaufen, sein Aufenthalt in den Pönitenzzellen des Klosters, ... alle diese Erfindungen des Romandichters, welche Luther nur als Zuschauer miterlebt, dienen dazu, ihm das Treiben in der ewigen Roma von seiner unheimlichen Nachtseite aus zu zeigen. ..... Bedeutsam erscheint, daß die Enkelin der Hohenstaufen dem deutschen Mönche das Vermächtnis Friedrichs II., eine reformatorische Streitschrift des freigeistigen Kaisers, übergibt, welche den Funken zu seiner weltbewegenden Tat in die Seele des Mönchs wirft. Ein poetisches Bild ist Irmgard, sie gehört in die große Mignonrubrik des deutschen Romans. In der Charakteristik Luthers selbst hat sich der Autor aller modernen Zutaten begeben...

Ich bestelle bei der Buchhandlung:

Schücking, L., „Luther in Rom". Ganzleinenband *RM* 6.5

(a. d. **Verlag von Paul Müller, München 2 NW 8**)

(Drucksachenporto für 1 Exemplar für Inland und Österreich 40 Pf. Nachnahmegebühr 30 Pf.)

Ort und Datum: .....

Name: .....

Stand: .....

Digitized by Google

Der deutsche Choral

heißt ein Sonderheft der „Pädagogischen Warte".

Es bringt u. a. die folgenden Aufsätze:

Dr. F. Blume:
„Der evangelische Gemeindegesang in Geschichte und Gegenwart";

Pfarrer R. Wintermann:
„Das Kirchengesangbuch und die brennenden Fragen des Choralgesanges";

Dr. W. Jensen:
„Der musikerzieherische Bildungswert des evangelischen Chorals";

Geh.-Rat D. Dr. Fr. Flöring:
„Wort und Weise des Kirchenliedes im Unterricht";

Kirchenrat Lic. Lueken:
„Was kann die Schule zur Pflege des Choralgesanges tun?"

Preis des Heftes 75 Pfennig.

A. W. Zickfeldt, Verlag
Osterwieck-Harz 10.

Für die Passions- u. Osterzeit!

D. Dr. Hermann v. Bezzel

Die sieben Worte Jesu am Kreuz
Passions-Andachten von H. v. Bezzel
112 Seiten kartoniert RM. 1.50
Nie wußte der Heimgegangene so eindringend und so erschütternd zu reden, als wenn er seiner Gemeinde das Geheimnis des Kreuzes auslegte.

Bezzel, Die Sendlinger Predigten
Halbleinen gebunden. 425 Seiten RM. 2.50
Wer die Bezzel'sche Predigtart kennt, wird überrascht sein, wie schlicht und einfach, fast volkstümlich sich dieser sonst so gedankenschwere Prediger zu geben weiß.

Bezzel, Gedichte
herausgegeben von Missionar A. Schuster
45 Seiten. Ganzleinen RM. 1.80
Wer Bezzel, kannte wer ihn hören konnte in seinen Predigten, Bibelstunden u. Vorträgen, wer mit ihm verkehren durfte, Auge in Auge, dem werden auch seine Gedichte sein Bild wieder lebendig machen.

Bezzel, Lebensbild
herausgegeben von Dekan Dr. H. Schandig
178 Seiten mit vielen Abbildungen. RM. 4.20

Müller & Fröhlich · München

Drei wichtige Berichte!

Bericht über den Kongreß für Kirchenmusik in Berlin
19.–21. April 1927
Veranstaltet im Auftrage des Preuß. Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung von der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg
herausgegeben von **Direktor Professor Dr. Karl Thiel.**
Mit Beiträgen v. Gen.-Superint. Dr. Gennrich-Königsberg i.Pr., Kirchenmusikdir. Gölz-Tübingen, P. Dom. Johner-Beuron, Prof. Dr. Lechthaler-Wien, Prof. Dr. H. J. Moser-Heidelberg, Prof. Dr. Hermann Müller-Paderborn, Pfarrer Plath-Essen, Prof. Reimann-Berlin, Geheimrat Prof. Dr. Smend-Münster, Prof. Dr Peter Wagner-Freiburg (Schweiz), Prof. Dr. Joh. Wolf-Berlin.
Im Druck. Preis etwa 8 Mk. kart., 10 Mk. geb.

Bericht über die 3. Tagung für Deutsche Orgelkunst in Freiberg/Sa.
2.–7. Oktober 1927
herausgegeben von **Christhard Mahrenholz.**
Mit der Einladung, dem Tagungsprogramm und Beiträgen von Priv.-Doz. Dr. Blume, Dr. von Carolsfeld, Studienrat Flade, Dr. Frotscher, Prof. Geyer, Prof. Dr. Gurlitt, Prof. Dr. Handschin, Prof. Dr. Hasse, H. H. Jahnn, Prof. Dr. Keller, Pfarrer Löffler, A. Lenk, Dr. Mahrenholz, Prof. D. Mendelssohn, Prof. Dr. Moser, Regierungsrat Mund, Universitäts-Musikdirektor Dr. H. Poppen, Fachlehrer Rudolf Quoika, Prof. D. Smend, Kaplan Wörsching, Domorganist Zillinger.
Im Druck.

Bericht über den 30. Deutschen Ev. Kirchengesangstag in Nürnberg
15.–17. Oktober 1927
Der Bericht bringt einen Vortrag von Universitätsprofessor D. Dr. **Stählin-Münster** mit dem Thema: „Die Bedeutung der Singebewegung für den evangelischen Kirchengesang", außerdem die Vortragsfolgen der Gottesdienste und Konzerte während der Tagung und die Verhandlungsniederschriften über die Sitzung des Zentralausschusses und über die Öffentliche Hauptversammlung.
Im Druck.

Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Digitized by Google

Sammlung geistlicher Musik
der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke
der Notenbeigaben zu niedrigen Mengenpreisen von 10—30 Pfg. pro Stück.

Die Sammlung bietet eine Fülle alter und neuer Tonsätze zu allen kirchlichen Anlässen für die verschiedensten Verhältnisse und von den einfachsten bis zu den mittleren Schwierigkeitsgraden. Ein Probestück der bisher erschienenen über 220 Nummern mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener für 29 RM. (statt 82 RM.), auf Wunsch auch zur Ansicht, Sammelkasten dazu 3.50 RM. — Bezieher von Probestücken können die jährlich neu erscheinenden Nummern für 1.— RM. (statt 2.— RM.) jeweils am Jahresende zugesandt erhalten. Einmalige Mitteilung an den Verlag genügt.

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen. Subskribenten erhalten einen um 10% ermäßigten Vorzugspreis.

Bisher sind erschienen:

1. Frick-Allwohn: „Evangelische Liturgie." Zwei Vorträge über Wesen und Form des ev. Gottesdienstes. 1.50 RM.
2. Allwohn: „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube." Luthers Grundlegung ev. Liturgik bis zum Jahre 1523. 4.80 RM.
3. Knodt: „Die Gestaltung der Abendmahlsfeier." 2.20 RM.
4. Stumpf: „Liturgische Wechselgespräche" aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen. 3 RM., von 10 Stück an je 1,80 RM.
5. Rauschenbusch: „Für Gott und Volk." Gebete der sozialen Erweckung. 2 RM.

Liturgische Entwürfe
der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Eine Sammlung musterhafter liturgischer Andachten, die in den letzten Jahren in der „Monatschrift für Gottesdienst" erschienen sind, darunter sämtliche Andachten des Altmeisters der Liturgik Friedrich Spitta. Ein Probestück sämtlicher bisher erschienenen 28 Nummern für 4.80 RM. (statt 10.70 RM.). Künftig erscheinende Entwürfe bei Subskription unmittelbar nach Erscheinen zugesandt zu 2/3 des Einzelpreises. Einmalige Mitteilung an den Verlag genügt.

Anfang März 1928 erscheint:

Liturgische Andacht am Ostermorgen von Richard Gölz. Probestück mit ausführlichem Erläuterungsblatt für den Veranstalter portofrei 40 Pfg. gegen Voreinsendung in Briefmarken.

bona fide! 1735

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jugend und Kirche

ist ein Aufsatz von Studienrat **Hans Kamphoff** in der April/Mai-Nr. der **Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht.**

Diese Doppelnummer enthält ferner:

Prof. D. Frdr. Niebergall: Das religiöse Problem und seine Einwirkung auf das Bildungsgut. — Prof. D. Dr. Schütz: Der Luthertext und der neuzeitliche Anspruch an die biblische Form. — Stud.-Rat Bangert: Albrecht Dürers „Trilogie des Todes".

Preis 1,50 Mk. durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages direkt postfrei vom

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Im gleichen Verlage erschienen

für Himmelfahrt und Pfingsten:

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta.
Einzeln je 30 Pf., 50 je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf. — Eine Fülle alter und neuer Tonsätze für alle kirchlichen Feste bietet die

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Niedrige Mengenpreise von 10—30 Pf. je Stück. Ein Probestück der bisher erschienenen über 220 Nummern für 29 RM. (statt 82 RM.). Verzeichnis kostenfrei. — Ebenso bietet viel Material für die Festzeit

L. Schöberlein's Musica sacra für Kirchenchöre in 6. Auflage neu bearbeitet von Friedrich Spitta. Mit liturg. Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM.

Die außerbiblische Erlösererwartung

Zeugnisse aller Jahrtausende in ihrer Einheitlichkeit dargestellt von **Alfred Jeremias.** 420 Seiten. Leinen RM. 10.—

„Einen gewaltigen Stoff zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt und eine Synopse der Erlösererwartung, wie sie sich in dem religiösen Sehnen und Suchen in Sumes und Babylonien, Aegypten, Persien, Griechenland, Asien, den gnostischen Systemen bis auf unsere Tage, den nordischen Mythologien und den Sagen der Kelten und Germanen findet, geschaffen zu haben, ist das große Verdienst des Verfassers."
La Sphere, Genf.

Die ersten Christen nach dem Tode der Apostel

In den sichersten Zeugnissen zusammengestellt, übersetzt und hrsgeg. von **Eberhard Arnold.** Mit einem Holzschnitt von Daniel Greiner. 452 S. Leinen M. 10.—

„Der Band führt uns in die Urzeit der christlichen Kirche, nicht um uns kirchenhistorische Kenntnisse zu vermitteln, sondern damit der Vergleich jener geistgetriebenen Gotteskinder mit unsrer so vielfach geistlosen Christenheit uns beunruhige und sehnsüchtig mache."
Nationalzeitung Basel.

Diese Bände erschienen in der von Eberhard Arnold herausgegebenen Lebensbücherei „Quellen"

Ein ausführliches Verzeichnis verlange man vom Verlag

EBERHARD ARNOLD-VERLAG · LEIPZIG
Seeburgstraße 100

Digitized by Google

Abendmahlslied.

O große heilige Stunde
In deinem Abendmahl —
Wir sind mit dir im Bunde
Nach harter Wanderqual —
Wir trinken und wir essen,
Und tiefe Labung quillt —
Daß du nicht seist vergessen,
Erneuern wir dein Bild.

Daß deiner Seele Hauchen
In uns mag wirkend sein —
O Jesus du, wir tauchen
In deine Seele ein.
O ströme deine Wellen
Auf uns, du Meer von Licht,
Du mußt uns ganz erhellen
Mit deinem Angesicht.

Schmelz ab von unserm Leben
Das grausam starre Eis —
Du mußt uns leuchtend heben
In deinen Sonnenkreis. —
Mußt uns hinüberleiten
Mit deiner Sonnenmacht
In deine Herrlichkeiten
Aus dieser Erdennacht.

Mit deinem Geist verbündet
Gehts hoch auf steiler Bahn.
Im Guten treu begründet,
Sei neu der Tag getan —
Und flammt in lichter Frische
Dein heilig hohes Bild —
Du hast an deinem Tische
Uns wunderbar gestillt.

Gustav Schüler.

Gustav Schüler

(geb. 27. Januar 1868).

Von **Julius Smend.**

Er hat zu früh mit frommen Liedern begonnen, zu früh für die literarische Gegenwartskritik, die nur allerneuester religiöser Lyrik Auge und Ohr leiht. So wird es zu erklären sein, daß die große und kleine Öffentlichkeit bisher so wenig Notiz von dem nun Sechszigjährigen nahm, und ich fürchte, daß sein Eintritt in das siebente Lebensjahrzehnt daran nicht viel ändert. Sicherlich liegen auch andere Ursachen vor, die wir noch berühren werden.

Zum Ehrentage des Dichters ist eine von berufenster Hand geschriebene Studie erschienen[1]). Er hätte sich eine sympathischere Würdigung nicht wünschen können. Knevels ist, um es sogleich zu sagen, kein blinder Bewunderer Schülers, sondern zu nüchterner Kritik geneigt. Aber er zeigt sich zugleich tief davon durchdrungen, daß viele der Lieder, um die es hier geht, nicht nur zum Besten gehören, was neuerdings auf diesem Felde gewachsen ist, sondern daß die dichterische Lebenstat Schülers, sorgsam gesichtet und energisch zusammengefaßt, viele Menschenalter überdauern wird.

In 9 verschiedenen Sammlungen aus den Jahren 1900—1924 liegt der bisherige Ertrag der Schüler'schen Lyrik vor: über 1000 Gedichte. Anders-

[1]) Wilhelm Knevels, Gustav Schüler als religiöser Dichter. 58 Seiten. Kartonband mit Bildnis 80 Pfg. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachfolger, wo auch die meisten seiner Gedichte erschienen sind, dem Verlage danken wir das umstehende Bildnis.

Digitized by Google

artige Dichtungen von ihm, z. B. Balladen, sind im ganzen eindruckslos geblieben. Als eigentümlich hebt Knevels den Umstand hervor, daß Schüler als Poet keinerlei Entwicklung verrate: er war vor einem Vierteljahrhundert genau der, der er heute ist. Auch die dichterischen Einflüsse, die er bei seinem Schaffen erfuhr, und die von seinen Verehrern übereinstimmend vermerkt werden, sind von Anfang an die gleichen. Sie gehen nur zum Teil, aber dann anscheinend in wachsendem Maße, vom evangelischen Kirchenliede aus. Bedeutsamer dünkt uns die aus Naturanlage und Lebensschicksalen entstammte Eigenart des Kleinbauernsohnes, die, ohne uns in ihre Genesis Einblick zu gewähren, sich doch mannigfach erraten läßt. Äußere Bedrängnisse, vor allem aber seelische Erschütterungen und Spannungen haben, zum Teil periodisch, zum größeren Teile anhaltend, sein Leben und Schaffen bedingt.

Für die Formgebung seiner religiösen Lieder ist ein gewisser Zug zum Außergewöhnlichen, vor allem im bildhaften Ausdruck, kennzeichnend. Diese Neigung steigert sich nicht selten bis zum Eigenwilligen und Gewalttätigen. Die Entfernung vom Volkstümlichen und kirchlich Traditionellen ist hier recht beträchtlich, der Trieb zum original Geschauten und Geprägten unverkennbar, die in der Regel durchaus persönliche Begrenztheit des zugrunde liegenden Erlebnisses stets deutlich. Eine sprachliche Eigentümlichkeit, nicht unbedingt erfreulicher Art, gibt sich in der Vorliebe für kühne Wortverbindungen (Komposita) zu erkennen. Schülers Profil hebt sich aber schon hier von denen seiner dichterischen Zeitgenossen mit eindrucksvoller Schärfe ab.

Inhaltlich ist seine Dichtung der Ausdruck einer schmerzlich ringenden und dann wieder selig geborgenen Gottsucher-Seele. Ein auffälliger und mannigfaltiger Dualismus offenbart sich hier, ein auf den ersten Blick befremdliches Hin und Her oder vielmehr Auf und Ab in mehr als in einem Sinne. Als durchaus moderner Mensch ist er nicht zur Einheit innerer Haltung und Stimmung durchgedrungen. Das Menschsein = Kämpfersein ist durchaus kennzeichnend für ihn. Sein musikalischer Prophet ist Beethoven, nicht etwa Bach. Als angenehm unmodern empfindet man doch wieder sein nüchternes, der Mystik abholdes „Ich und Du" der Gottheit gegenüber, als weniger ansprechend sein Entferntbleiben von allem Gemeinschaftsdrange; seine Dichtungen sind durchweg Ich-Lieder. Er ist erklärter Protestant. Aber die geschichtliche Gestalt Jesu, so heilig wert sie ihm ist, hat doch nicht entscheidende Bedeutung für seine Seele. Knevels sagt mit Recht: Seine religiösen Gedanken sind nicht christo-, sondern theozentrisch. Man sieht, nach allen diesen Seiten hin ist Schüler unser Zeitgenosse und doch auch wieder ganz und gar Außenseiter. Aber daraus sollte sich und wird sich die Befähigung ergeben, auf Menschen von verschiedenartigster Beanlagung und Bedürftigkeit Einfluß zu üben. Andererseits wird man seiner frommen Lyrik nicht allenthalben eine unvergängliche Bedeutung beimessen können; Manches wird verklingen und ist wohl schon verklungen.

Uns beschäftigt seit lange Schülers Beruf, der evangelischen Gemeinde zu dienen, bestimmter: unsere Kirchengesangbücher zu bereichern. Eine nicht unerhebliche Zahl seiner Gedichte ist im Banne kirchlicher Rhythmen zustande gekommen, d. h. in bewußtem Anschluß an unsre Choralmelodien. Einen

Digitized by Google

Vorzug vermag ich darin nicht zu erkennen; wir haben der „Nachdichtungen" ohnehin gar zu viele im Gebrauch. Und wenn Knevels meint, man dürfe in dieser Hinsicht nicht zu bedenklich sein, „wo der Inhalt (der Schüler'schen Dichtung) dem Glaubensinhalt des (betr.) Kirchenliedes entspricht", so bin ich hier anderer Ansicht. Ausgesprochen neuzeitliche Poesie erfordert unbedingt auch moderne Töne. Andernfalls liegt, wenn nicht eine Art von Schmuggel, so doch eine Verkuppelung vor, gegen die sich ein feineres liturgisches Gefühl zur Wehr setzen muß.

Vier Gesangbücher aus neuerer Zeit haben, soweit ich sehe, Dichtungen Schülers aufgenommen. Hamburg (1912) bietet deren eine, Oldenburg (1922) und Frankfurt (1927) je zwei, Bremen (1917) acht. Sie sind fast sämtlich mit klassischen Choralweisen verbunden worden. In dreien der genannten Bücher begegnet uns das Vertrauenslied „Und wollte alles wanken", dazu die Melodien: Ich freu mich in dem Herren (Frankfurt), Valet will ich dir geben (Oldenburg) und diese oder Herzlich tut mich verlangen (Bremen). Hamburg und Bremen haben das Lied „O Atem erster Frühe", jenes nach der Weise Valet, dieses nach Ich freu mich in dem Herren; Frankfurt „Daß sich doch die Liebe mehre" (Ringe recht, wenn Gottes Gnade), Bremen und Oldenburg „O ewges Licht, du heller, heilger Braus" (Mel.: Jerusalem, du hochgebaute Stadt). Bremen allein verfügt noch über „Der du stark die Sterne lenkst" (Meinen Jesum laß ich nicht — oder Jesus, meine Zuversicht),

Digitized by Google

„Da die Tage so voll Not" (Nun komm, der Heiden Heiland), „Wolleſt meine Seele ſtillen" (Ringe recht), „Herr Chriſte, komm in unſre Not" (Kommt her zu mir, ſpricht Gottes Sohn); dazu kommt noch, mit einer Originalmelodie von K. Seiffert 1916, „Mach uns rein, die wir im Staube ſind".

Vergleicht man die Entſtehungsjahre der in Betracht kommenden Geſangbücher, ſo ſieht es faſt aus, als ſei die Neigung zur Aufnahme Schüler'ſcher Dichtungen in den Gottesdienſtgebrauch ſchon wieder am Abnehmen. Es bleibt aber wohl überhaupt fraglich — trotz der Melodie-Angaben —, ob die Herausgeber die Verwendung dieſer Poeſien in der öffentlichen Gemeindefeier erreicht, ja überhaupt beabſichtigt oder dabei vielleicht nur Privat- und Hausandacht berückſichtigt haben. Von Bedeutung wäre es ſchon, zu erfahren, ob und wo die ſingende Gemeinde als ſolche wirklich von den Liedern Schülers Gebrauch macht, ob der Dichter ſelbſt ſie etwa ſchon hat in der Kirche ſingen hören[1]).

Wir möchten Schülers Aufgabe, der evang. Gemeinde, auch in ihrem Gottesdienſt, Vorſänger und Vorbeter zu ſein, nicht in Zweifel ziehen, ſie vielmehr freudig bejahen. Aber doch mit Einſchränkungen. Zunächſt lehne ich das Dogma: Unſre Gemeinden müſſen in der Kirche zeitgenöſſiſche Lyrik vortragen — ganz entſchieden ab. Inwiefern hat das Chriſtenvolk von heute nach dieſer Seite hin andere Anſprüche zu erheben als ſo manches vergangene Geſchlecht? Iſt es denn wirklich in dieſer Beziehung begünſtigter oder unzweifelhaft bedürftiger? Jedenfalls ſollte hier nichts gemacht, ſondern auf Gottes Stunde vertrauensvoll gewartet werden. Daß ſie im Anbruch iſt, wollen wir hoffen; daß ſie ſchon vorhanden ſei, iſt Vielen noch recht ungewiß. Übrigens wird, was aus chriſtlichem Gemeingeiſte geboren und probehaltig iſt, ſich den Eingang in unſer Geſangbuch erzwingen. Sicherlich, der Erfolg entſcheidet — im großen und ganzen nach Gebühr.

Nun hat Schülers religiöſe Lyrik ihre Vorzüge. Ich zähle dazu die durchgängig geringe Zahl der Strophen und deren Kürze. Unter jenen 9 dem Kirchengebrauch zugänglich gemachten Gedichten, ſehr häufig Vierzeilern, begegnen uns viermal 3 und dreimal 4 Strophen, je einmal ſind es 2 und 6. Die Eigenart der Sprache und die Gewähltheit der Bilder iſt unbeſtritten.

[1]) In Straßburg hatten wir ſeit 1899 ein Geſangbuch, in dem ſich von Friedrich Spitta nicht nur die Bearbeitungen von Liedern der Straßburger, Züricher, Konſtanzer Reformatoren fanden, ſondern auch eine eigene Dichtung für des Kaiſers Geburtstag („Gott und Herr, in deinem Sohne", Mel. Jeſus Chriſtus herrſcht als König). Mich hat es allemal ſehr eigen berührt, wenn ich inmitten der verſammelten Gemeinde den Dichter in Perſon gegenwärtig wußte. Immer fiel mir, dem ſtets das Kirchenlied als weſentlichſter Beſtandteil aller „Liturgie" galt, die Behauptung Schleiermachers ein, die Liturgie ſolle nicht von heute ſein, ſondern — im Gegenſatz zur Predigt als einem Augenblickszeugnis — von geſtern und ehegeſtern. Man wird gerade mir vielleicht entgegnen, daß mir doch im Gottesdienſte oft genug liturgiſche Gebete begegnet ſein müßten, die von mir verfaßt worden ſind. Ich geſtehe auch, daß ich in der Gemeinde lieber Gebete von anderer Herkunft höre und mir zueigne. Aber mit dem von der Gemeinde ſelbſt angeſtimmten Liede hat es doch noch ſeine beſondere Bewandtnis. Es ſollte nach meinem Empfinden ſtets etwas Patina an ſich tragen und ein Stück Vätererbe ſein. Dabei vergeſſe ich natürlich nicht, daß unſere Reformatoren, vor allem Luther, ihre Lieder dem Volke unmittelbar auf die Lippen gelegt haben. Paul Gerhardt hat das für ſeine Perſon ſchon nicht mehr erlebt, und K. J. Ph. Spitta wollte keines ſeiner Gedichte in die Kirche eingeführt wiſſen.

Digitized by Google

Der Inhalt ist recht mannigfaltig. Kirchliche Festlieder fanden bisher keine Aufnahme, wohl aber Vertrauens- und Gebetslieder (3), ein Gemeinschafts- und ein Bußlied, je ein Lied für Morgen und Abend (des Werktages), ein Silvester- und ein Sterbelied. Fünf unter diesen haben einen überpersönlichen Zug, vier dünken uns wesentlich, wenn nicht ausschließlich dem Bereiche persönlichen Lebens zugehörig. Alles ist durchaus echte und würdige, auch unsres Gottesdienstes würdige, fromme Poesie. Schwieriger scheint mir die Frage, ob wir es mit sangbaren Stücken zu tun haben, ob Schülers Gedichte wirkliche Lieder, und zwar Lieder für eine feiernde Versammlung, bedeuten. Mir kommen auch mehrere der in Gesangbücher aufgenommenen Dichtungen so vor, als riefen sie gar nicht nach Organist und Choralbuch, sondern nach einem frommen Lied(Arien)-Komponisten[1]). Von einer stillen Seele in vertrautem Kreise gesungen, werden sie tieferbauliche Wirkung üben. Und daneben gehört manches in Gedächtnis und Mund der lernenden Jugend. Hat doch auch dies und das durchaus belehrenden Charakter im besten Sinne des Wortes. Wahrlich, Schüler weiß, was Beten heißt, und — was es nicht heißt. Beides spricht er nacheinander in tiefen, gewiß der Aneignung werten Worten aus.

Beten.

Beten heißt nicht: Gott bedrängen
um ein Nichts, wie du es willst,
dich in Gottes Hände zwängen,
daß du ein Begehren stillst!

Beten heißt nicht: Gott beschweren
um ein Tun, das du versäumt —
daß du's weißt: Gott wird sich kehren
von dem Beter, der nur träumt!

Beten heißt: Sich Gotte geben
und zu wollen, was er will,
bis dein lautes Draußenleben
schweigt im Drinnenleben still.

Beten heißt: In Gott versinken
aus der Ungeduld der Zeit,
beten heißt: Geruhig trinken
seine große Ewigkeit.

Singen kann man das natürlich nicht, am wenigsten in versammelter Gemeinde. So ist es aber auch nicht gemeint; man soll es lesen und sichs als werten Besitz einprägen, sich selbst und Anderen zum Gewinn. Der Pfarrer als Seelsorger wie als Konfirmator wird gern zu geeigneter Stunde von solchen Strophen Gebrauch machen, sie auch missionarisch-apologetisch behutsam ausnutzen dürfen, sie vielleicht in einem Einzelfalle einem „Denkspruche" beifügen.

Wer wie ich den Dichter persönlich kennt und verehrt, dem fällt es schwer, als Liturgiker sachlich und billig zugleich seinen Standpunkt zu wählen. Schüler ist es wert, daß man sich auch von der gottesdienstlichen Seite her ernsthaft mit ihm auseinandersetzt. Möglich, daß er selbst noch der singenden Kirchengemeinschaft näher rückt. Die evangelische Christenheit darf man zu diesem Dichter von Gottes Gnaden auf alle Fälle herzlich beglückwünschen. Und

[1]) Bei Trowitzsch & Sohn, Berlin SW. 48, sind soeben unter dem Titel „Singe dich, Seele, in Gott hinein" 57 Kompositionen zu Dichtungen Schülers erschienen. Es sind 21 Komponisten, darunter Heinrich Pfannschmidt, Wolfg. Reimann, Arnold Mendelssohn. Das Heft nennt sich „Choralbuch". Der Wert der musikalischen Beiträge ist recht verschieden. Von den obengenannten 9 Dichtungen wurden 6 in diese Sammlung aufgenommen. Gleichzeitig kam ein Textbuch mit 1stimmigen Noten „für die Gemeinde" heraus. Karl Fangauf besorgte beide. Näheres später.

Digitized by Google

wenn die Kirchengemeinde sich da und dort noch zurückhaltend zu ihm stellt, so soll die Monatschrift-Gemeinde ihm warm die Hände drücken. Das sei unser nachträglicher inniger Gruß zu Gustav Schülers 60. Geburtstag.

... und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Liturgische Bemerkungen von Prof. D. G. **Weimar** in **Darmstadt**.

„Luthers Deutsche Messe ein verhängnisvoller Mißgriff." Dann ist die Aufgabe, radikal eine neue Form zu finden. Aber wer zeigt bis jetzt das Charisma dafür? Oder sind nicht doch die Grundzüge von Luthers Messe und den daraus erwachsenen und heute bestehenden Kirchenordnungen durchaus brauchbar für den evangelischen Gottesdienst, auch dann, wenn wir den Zweck des Gottesdienstes anders bestimmen als Luther? Dann ist das, was wir an diesem Typ auszusetzen haben, nur die verbesserungsbedürftige und -fähige Ausgestaltung jener Grundzüge.

Mag, wer sich berufen fühlt, eine neue Form uns bieten. Bis dahin scheint das Erbgut unsrer Väter doch wertvoll und geeignet genug zu sein, um als Gerüst und Material für den Aufbau des Gemeindegottesdienstes zu dienen. Was wäre dann die Aufgabe? An die Tradition mit Logik heranzutreten; denn die meisten Anstöße haben sich eingeschlichen durch Zusammenarbeit von Mißverstand der Tradition, Außerachtlassung der Logik und falschem Konservatismus. Die „Gewohnheit", Bequemlichkeit und Angst vor dem Denken heiligt dann die Form.

Also Logik. Bezüglich der Reihenfolge und der Form der Stücke. Zur Logik gehört auch, was Luther getan hat, daß man spezifisch Römisches streicht, wie den ganzen Vorbereitungsakt des Priesters. Aber viele seiner Nachfolger wollten ihn nicht missen, bringen ihn durch eine Hintertür wieder herein, ersetzen das Kyrie durch das Konfiteor, oder bringen beides. Was mag schlimmer sein?

Die Hauptteile des Hauptgottesdienstes sind: 1. Vorliturgie, 2. Predigtteil, 3. Anbetungsakt, 4. Schluß.

1. In der **Vorliturgie** haben wir: Eingang, Kyrie und Gloria und Schriftlesung. Das Kredo fehlt in vielen Kirchenordnungen. In manchen Landeskirchen und Gemeinden ist es trotz der Vorschrift in der Agende wieder in Abgang gekommen, oder hat überhaupt nie Eingang gefunden. —

Stücke des Eingangs: Präludium, Lied, ein oder mehrere Sprüche des Liturgen mit oder ohne Responsen der Gemeinde.

Mag man nun den Gemeindegottesdienst nach Zweck und Wesen als Anbetungsfeier oder sonstwie bestimmen, auf die Wirklichkeit und rein auf die Form gesehen, ist er ein abwechselndes Handeln zwischen dem Pfarrer als Liturgen und Prediger und der Gemeinde, zuweilen auch dem Chor. Diese zwei (oder drei) Subjekte der Liturgie wollen nun nicht ein Programm aufführen vor einem Dritten, dem Zuhörerkreis, sondern sie wollen sich vereinigen zu einer Feier, ihrer Feier im Angesicht Gottes. Zum Zweck dieser Vereinigung ist es nicht ungeschickt, wenn sie sich feierlich „begrüßen". Die uralte Salutation gründet formell oder inhaltlich sich auf den alttestamentlichen Boasgruß an die Schnitter, den Friedensgruß des Auferstandenen und den Eingangsgruß der neutestamentlichen Briefe. Die römische Messe setzt ihn vor Beginn der Kollekte und Schriftlesung. Weil aber, im Unterschied von der Messe, in unserm Gottesdienst schon bei den Eingangsstücken Liturg und Gemeinde miteinander gehandelt haben, so wirkt dieser Gruß an seiner heutigen Stelle als etwas Unmotiviertes, Dazwischenkommendes, Störendes. Er ist kein notwendiger Bestandteil der Liturgie. Will man ihn aber haben, so ist sein natürlicher Platz am Anfang, also auch vor Beginn des Handelns des Liturgen und der Gemeinde in Spruch und Gemeindelied. Übrigens

Digitized by Google

ist solche Begrüßung an andern Stellen des Gottesdienstes allgemein üblich. Denn eine Begrüßung enthält auch der Segenswunsch am Schluß des Gottesdienstes und der Spruch des Predigers am Anfang und Schluß des subjektiven Teils, des Predigtteils. Eine Response der Gemeinde wäre auch hier nicht unpassend.

Der Eingangsgruß, wenn überhaupt, gehört also vor das Eingangslied (und dessen Präludium).

Nachdem Liturg und Gemeinde sich im Gruß zusammengeschlossen haben, beginnt das gemeinsame abwechselnde Handeln, und zwar mit einem Eröffnungsvotum des Liturgen und Response der Gemeinde, besser als mit einem Lied der Gemeinde allein. Ganz unlogisch aber ist es, wenn nach Präludium und Gemeindelied der Liturg sagt: „Unser Anfang geschehe usw.", da der Anfang doch hinter uns liegt, und wir ein Gemeindelied doch nicht als nicht zum Gottesdienst gehörig taxieren dürfen.

Form des Votums. Die Formel „Im Namen des Vaters (nicht „Gottes" des Vaters) usw." ist nicht absolut notwendig. Manche Gottesdienstordnungen, die meisten Vesper- und Mettenordnungen fangen mit einer oder mehreren andern Formeln oder Sprüchen an. Für den Hauptgottesdienst aber kann ein solcher Spruch nicht als „Ersatz" jener uralten Formel gelten. In ihrer einfachen Majestät ist sie sogar dem Hauptgottesdienst zu reservieren. Bei Kasualien und der Hausandacht soll man nicht immer diese Formel gebrauchen, dadurch wird sie leicht abgebraucht, sondern etwa Luthers Form: „Das walte Gott der Vater usw.", während für den Hauptgottesdienst die lapidare Fassung bleibt „Im Namen des Vaters usw.".

Wo die Gemeinde überhaupt respondiert, so geschieht dies hier mit Amen.

Dann folgt ein Spruch de tempore, und diesem kann man, wenn man will, an dieser Stelle von der Gemeinde mit einem Lied respondieren lassen, um dem Bedürfnis eines „Eingangsliedes" zu entsprechen, nur nicht sonntäglich „Morgenglanz der Ewigkeit".

Für alle de-tempore-Sprüche, -Gebete und -Lieder gilt im allgemeinen folgendes Die Fest- und besonderen Sonntage sind durch eigne Sprüche, Gebete und Lieder auszuzeichnen und zu kennzeichnen. Für die zweiten Festtage wählt man lieber andere Sprüche usw. Für die ganze Advents-, Passions- und Freudenzeit ist je ein Spruch Gebet usw. de tempore beizubehalten, damit sich die Gemeinde den Wortlaut einprägt. Für die Trinitatiszeit ist ein Mittelweg einzuschlagen. Für jeden Sonntag andere Sprüche, Kollekten, Sündenbekenntnisse, Gnadenversicherungen und „Kirchengebete" zu suchen, erschwert es der Gemeinde, mitzubeten. Andrerseits für die genannten Stücke eine stereotype Form für das ganze Halbjahr der Trinitatiszeit zu gebrauchen wird der Gemeinde langweilig und erschwert die Andacht. Stereotypie gebührt nur solchen Stücken wie Kredo, Vaterunser, Segen, Distributionsformel, bei welchen die in der Wiederholung liegende Gefahr schon deutlich genug ist. Ein Mittelweg ergibt sich durch den eschatologischen Ton der letzten fünf Sonntage des Kirchenjahrs. Symmetrisch könnten die fünf ersten Sonntage bezüglich jener Stücke eine Gruppe bilden. Dann blieben für die Mitte, die durch einige Zwecksonntage mit individueller Liturgie noch angenehm unterbrochen wird, höchstens zehn Sonntage, oft nur sieben wie in der Passionszeit, die ganz gut eine Gruppe mit stehenden Stücken bilden können.

Der Sonntag nach Weihnachten und Neujahr bedarf dieser Stücke in weihnachtlichem Ton (nicht in der des ersten Christtags). Die Epiphaniensonntage haben ihre eigne Form, während das eigentliche Epiphanienfest, auch wenn man es am 1. p. epiph. feiert, besonders ausgezeichnet werden mag. Dem Sonntag Estomihi, in dessen Woche die Passionszeit beginnt, ist, seinen Perikopen entsprechend, am besten schon die Form der Passionszeit zu geben. Den beiden andern Sonntagen zwischen Epiphanien- und Passionszeit ist nicht die Liturgie für die „gewöhnlichen Sonntage" zu geben, weil diese für die Trinitatiszeit gedacht ist, sondern man kann gut für sie noch die Form

Digitized by Google

der Epiphanienzeit gebrauchen. Sind Paramente in verschiedenen liturgischen Farben vorhanden, so ist die Farbe der betreffenden Zeiten und Tage zu respektieren. Siehe meine „Hülfsagende" (bei Waitz-Darmstadt). Schon bei drei oder zwei verschiedenen Gewandungen bietet sich der Gemeinde ein eindrucksvoller Wechsel. Man lasse sich von den Sachverständigen (nicht in den Fabriken und Handlungen, sondern) in den Paramentenstickereien der Diakonissenhäuser beraten und bedienen.

Dem de-tempore-Spruch folgt als Response „Ehre sei dem Vater usw." — Wenn dies von der Gemeinde gesungen wird, so darf der Liturg nicht vorher von sich aus sagen: „Ehre sei dem Vater."

Damit ist der Eingang abgeschlossen. In der Hannöverschen Agende steht: „Der Gottesdienst beginnt mit dem Gesang des Introitus oder einem Eingangslied. Beides schließt mit „Ehre sei dem Vater usw.". In letzterem Fall, welches der häufigste ist, folgen zwei Betätigungen der Gemeinde aufeinander. Außerdem ist das Gloria patri keine Antwort auf den Inhalt der meisten „Eingangslieder", die eine Bitte um Segen für den beginnenden Gottesdienst aussprechen, dagegen eine passende Antwort auf jedes Gotteswort, insofern dieses eine Gabe Gottes an uns ist, zumal diese Sprüche in der Regel eine Heilstatsache aussprechen. Ist jenes Eingangslied schon selbst ein Loblied, so wirkt das Gloria patri als Dublette noch unangenehmer.

Kyrie und Gloria. Wenn auf das „Ehre sei dem Vater usw." unmittelbar folgt „Herr, erbarme dich", so ist das für das Empfinden der Gemeinde gänzlich unmotiviert und unverständlich, und nicht bloß wertlos, sondern direkt die Andacht störend. Wohlberechtigt ist die Klage über die „unverständliche Liturgie". Ebenso unverständlich ist es, daß man solche Dinge unbesehen der römischen Messe entnommen und bis heute beibehalten hat lediglich aus „Gewohnheit". Verständige Liturgiker wie Schöberlein haben hier schon längst einen Bußspruch vorgesetzt, der in demselben Maß wie der Eingangsspruch de tempore wechselt. Leider gibt noch Schöberlein diesem Stück die Überschrift „Sündenbekenntnis", wie auch die Luciussche Bearbeitung der althessischen Kirchenordnung das dem Priester zukommende Konfiteor hier einschiebt. Das Luciussche Konfiteor ist zudem identisch mit dem in der Abendmahlsbeichte stehenden. Wenn dann noch eine richtige Absolution folgt, beides womöglich sonntäglich in derselben Form, so haben wir einen ausgesprochenen Beichtakt, durch welchen die Abendmahlsbeichte noch mehr entwertet wird, soweit dies überhaupt noch möglich ist. Schöberlein und seine Nachfolger haben hier kein Konfiteor, sondern als Einleitung zu dem „Herr, erbarme dich" ein Gebet oder Schriftwort, welches angibt, worüber oder warum der Herr sich erbarmen soll.

Bei diesem Akt zu knien ist passend, und so wenig katholisch wie das Knien der Konfirmanden, Ordinanden, Kopulanden, Kommunikanten. Kann oder mag jemand nicht knien, so soll er stehen bleiben, nicht aber sich niedersetzen, so daß es aussieht, als kniete er doch. Das ist nicht ganz aufrichtig. Darüber ist die Gemeinde zu belehren. Auch ist die deutsche Sitte des Händefaltens nicht zu ersetzen durch die fremde Art, die Augen mit der Hand zu bedecken. Sitzt man dann auch noch und stützt den Kopf in beide Hände, so haben wir die malerische Haltung eines Kniens auf den Ellenbogen. Singt man dann in dieser Haltung das Kyrie, so gibt das eine eigentümlich gedämpfte Tonfarbe, so „unter der Hand".

Wenn nun auf das Kyrie direkt das Gloria folgt, so ist dies doch eine starke Zumutung für die Gemeinde, die fehlende Logik zu ergänzen und zu raten, wofür denn Gott gepriesen wird, eine arge Zumutung in logischer Beziehung und auch in gefühlsmäßiger, nämlich sich momentan ins Gegenteil umzustellen, aus der Depression der Bußstimmung in den Jubel einer Freudenstimmung, besonders, wenn man nicht weiß, weshalb. Als motivierendes Zwischenglied gehört hierher aber nicht die Beichtabsolution, sondern ein Gnadenspruch, ebenfalls de tempore wechselnd. Aber sowenig wie hier

Digitized by Google

eine eigentliche Absolutionsformel stehen darf, sowenig ein beliebiger Spruch, wie ich ihn zu Pfingsten gehört habe: „Die Frucht des Geistes ist usw.“, sondern ein wirklicher Gnadenspruch, auf den der Dank in Form des Gloria paßt.

Und nun folgt in Hannover und sonst eine Dublette, die nicht übertroffen werden kann: Ein doppeltes Gloria, zuerst als liturgischer Gesang, dann in der Liedform des Decius. Hier ringen Unverstand und „Gewohnheit“ um die Palme.

Die Schriftlesung. Voraus geht die Kollekte. Das soll eine wirkliche „Kollekte“, auch im Sinn der Kürze sein. Die Feierlichkeit wird auch nicht erhöht durch Verlängerung der Worte: Er lebete, legete, preisete statt pries. Dazu ist grade das E, besonders das unbetonte, der wenigst schöne Laut unsrer Sprache.

Jedes Gebet beginnt mit der Gebetsaufforderung „Laßt uns beten“. Wenn der Liturg eben mit einem Wort von Gott her sich an die Gemeinde gewandt hat, kann er nicht unvermittelt ein Wort an Gott hin richten. Die Gemeinde soll das auch nicht erst aus Ton und Inhalt raten. So auch, wenn nach dem Bußwort der Bußruf in Form eines Gebets folgt. Vor der Kollekte soll dies Oremus einen Abschnitt nach dem Gloria und einen sekundären Abschluß und neuen Anfang markieren. Und das geschieht durch das Oremus sinngemäßer als durch die Salutation, zumal dort, wo keine Wendung zum Altar üblich ist. Eine solche ist wohlmotiviert, und man kann sie in einer Weise ausführen, die nicht abstößt, sondern feierlich ist, ohne theatralisch zu sein.

Das Gebet schließt mit Amen, und dieses gebührt am besten der Gemeinde (hier kein dreifaches). In diesem Fall ist es von dem Liturgen nicht zu antizipieren. Anders ist es mit dem Kyrie und Halleluja, welches nicht bloß von Liturg und Gemeinde, sondern auch noch vom Chor angestimmt werden kann, und zwar in der Reihenfolge: Liturg, Chor, Gemeinde.

Es folgt die Schriftlesung. Bei zwei Lektionen hat man fast überall die Reihenfolge Epistel—Evangelium. Gründe: 1. Dies sei eine Steigerung. Aber ebenso natürlich und wirkungsvoll ist die Folge: Erst die Grundlage, dann die Folgerungen daraus; erst die Tatsache, dann die Reflexionen, erst die Gabe, dann die Aufgabe. 2. Die Epistel sei die Vorbereitung auf das Evangelium. Das wäre eine entfernte Parallele zu der Folge Bußruf—Gnadenverkündigung. Aber nicht alle Episteln sind Bußrufe, sondern selbst Gnadenverkündigungen und Äußerungen der Freude: „Nun wir dann sind gerecht geworden usw.“ Die Episteln sind Worte der Apostel über Sünde und Gnade. Die Reihenfolge im N. T. ist derjenigen in der Messe vorzuziehen. Aus demselben Grund (der schriftmäßigen Reihenfolge) gehört eine etwaige Lektion aus dem A. T. allerdings vor das Evangelium. Die Psalmen eignen sich im ganzen weniger zu Lektionen als zu Gebeten, am eigensten aber zum Singen. Welch köstlicher Wechselgesang ist dies zwischen Chor und Gemeinde. Siehe „Lortzing, der Psalter“.

Wenn eine der Lektionen gleichzeitig als Predigttext gewählt ist, so ist sie nicht doppelt zu lesen, sondern ein Ersatz zu geben. Die Schriftkenntnis der Gemeinde ist auf alle Weise zu fördern. Dieser Forderung widerspricht nicht der sogenannte Perikopenzwang. Nicht als verbindliche Predigttexte, sondern als Lektionen sind die alten Evangelien und Episteln um deswillen beizubehalten, weil sie helfen, das Schwinden der Kenntnis des Kirchenjahrs aufzuhalten. Natürlich dürfen bei der Lesung die Namen der Sonntage nicht verschwiegen werden, nicht: unser „heutiges“ Evangelium! Zur Vermehrung der Bibelkenntnis dienen zusammenhängende Lektionen, mehrere, (nicht Spruchmosaik) in den Nebengottesdiensten, und zur Vermehrung des Bibelverständnisses die Bibelstunden.

Einleitung der Lektionen (und Predigttexte). „Das heutige Evangelium steht usw.“ Aber die Angabe des Lokus kann nicht der einzige Zweck und höchste Inhalt der Einleitung sein. — „Wir lesen das heutige Evangelium usw.“ Das setzt voraus, daß welche da sind, die nachlesen. — „Ich lese“ — verblüffend selbstverständlich. (Auch:

Digitized by Google

„Ich lese unsern Text, wie wir ihn lesen usw.") — „Wir hören", leider gibts zweierlei Hören; das mit dem Ohr ist selbstverständlich, das mit dem Herzen nicht. Drum auch nicht: „Wir hören mit Andacht." Ob dies was hilft?

Also Imperativ oder ein Kohortativ. Aber nicht: „Laßt uns hören, denn der Pfarrer ist nicht unter den Hörern, sondern „höret" oder „vernehmet". (Nicht „in Andacht", weil diese bereits bei den vorausgehenden Stücken vorausgesetzt werden darf.) Wen oder was? „Das heutige Evangelium". Wer einen Wert auf das Kirchenjahr legt, hat hier Gelegenheit, der Gemeinde die Zeiten des Kirchenjahrs und die Namen der Sonntage zu nennen, dreimal: beim Evangelium, bei der Epistel und beim Predigttext. Und dann nicht: das „alte" Evangelium, die „neue" Epistel, das Evangelium „des zweiten Jahrgangs". Das klingt mehr konsistorial als gottesdienstlich. Sondern einfach: „Das Evangelium am ersten Advent usw." (Bei einem „freien" Text: „Höret heute am 1. Advent den 24. Psalm".) Und nun nicht zu viel Mathematik im Gottesdienst! In der Advents-, Epiphanien- und Trinitatiszeit kommt man leider nicht ohne Zahlen aus, auch nicht an den zweiten Festtagen. Aber an den ersten Festtagen darf man getrost sagen: „Das Evangelium am h. Weihnachts- (Oster)fest." Besonders aber kann die Aufzählung der Verse gespart werden. Wie zitiert Luther? „Sankt Paulus zu den Römern am sechsten spricht" und „Unser Herr Christus spricht Matthäi am letzten". Das ist kräftiger und würdiger als die plerophorische Akribie: „Vernehmet die 2. Epistel am 3. Sonntag nach dem Fest der heiligen Dreieinigkeit in dem 1. „Sendschreiben" des Apostels Paulus an die „Christengemeinde" in Korinth, woselbst die Worte im 4. Kapitel vom 6. Vers an bis zum 5. Kapitel im 7. Vers also lauten." Sieben Zahlen sind unfeierlich und unbehältlich. Laßt uns zitieren mit Luther: „Bei Sankt Lukas (in der Apostelgeschichte)", „Bei St. Paulus an die Korinther im 2. Brief am achten". Das Kapitel ist leichter zu behalten als die Verse. Wer sich interessiert und zu Haus nachliest, hat dann auch den Zusammenhang des Textes. Wer nicht nachliest, für den ist auch das Zitieren der Verse überflüssig.

Schon aus praktischen Gründen (viele „Altarbibeln" sind zu schwer, um sie länger mit aufgehobenen Händen zu halten) soll die Lesung nach altkirchlicher Sitte am Lesepult geschehen (er ist vielfach nur in die Ecke gestellt. Man hole und reinige ihn), ebenso eine Rede oder Predigt, besonders wenn sie vom Lektor vorgelesen wird. Es ist eine gräuliche Redeweise: „Der Lehrer darf nicht auf die Kanzel, er muß am Altar bleiben." Die aufgeschlagene Bibel ist ein wohlgemeintes Symbol am falschen Platz. Auch ein Kruzifix gehört anderswohin als auf den Altar (wo es womöglich den Blick auf ein schönes Altarbild stört), nämlich an die Altarwand oder über den Altar als Hängekreuz. — Auch im liturgischen Gebrauch soll die revidierte Bibel benutzt werden. Die alten Bibeln können anderm Gebrauch dienen.

Die Lesung, auch auf der Kanzel, schließt weder mit Amen, noch mit nichts, noch mit der Formel: „Soweit die Worte unsers Textes" (denn das merken die Hörer von selbst), sondern mit einem kurzen Spruch (Ehre sei dir, Christus, oder: Du aber, o Herr, erbarme dich unser), aber nicht de tempore wechselnd, sondern fürs ganze Jahr stehend. Hierauf Response der Gemeinde, in der Passionszeit gekürzt zu „Amen" (nicht etwa die Reihenfolge: Amen und Spruch des Liturgen, und Halleluja der Gemeinde). Mit dieser Response hat die Gemeinde genug. Nur der Chor kann hier ein Graduale singen, besonders an Festtagen. Wenn aber, wie in Hannover, die Gemeinde hier ein ganzes Lied singt, womöglich mit vorausgehendem Präludium, während der Pfarrer den Altar im Stich läßt und in die Sakristei läuft, so empfindet die Gemeinde das als eine Zerreißung der Schriftlesung und überflüssige Verlängerung der Liturgie, die deren Beliebtheit nicht fördert. Überhaupt müssen in der Liturgie alle überflüssigen Worte fehlen, und besonders die Gebete nicht lang sein wie das sogen. „Kirchengebet". Noch

Digitized by Google

weniger die Kollekten (ein Muster die Adventskollekte „Herr, wecke uns auf usw.", siehe meine Hülfsagende). Aber auch die Predigt nicht.

Der Schriftverlesung folgt in der Regel das Kredo. Dieses kann der Liturg nach der vorausgehenden Responsе der Gemeinde ohne Einleitung sprechen. Die Formel: „Laßt uns nun noch vor Gott treten" setzt voraus, daß man seither nicht vor Gott stand, und das „nun noch" hat den nicht erhebenden Beigeschmack eines donum superadditum.

Wenn das Kredo nicht als Gemeindelied auftritt, sondern dem Liturgen überlassen wird, liegt kein haltbarer Grund vor, das „Ich glaube" des Textes in „Wir glauben" zu ändern und vor dem zweiten Artikel ein zweites „Ich (oder wir) glauben" einzufügen. Die Gemeinde empfindet das vielleicht als einen gut gemeinten Versuch, eine stilistische Symmetrie in den Anfängen der drei Artikel herzustellen. Aber die Unsymmetrie des Originals „und an Jesus Christus" soll an die enge Zusammengehörigkeit der beiden Artikel erinnern. Im Nicänum beginnt auch der dritte Artikel mit „und".

Eine besondere Frage ist die Stellung des Kredo. Das Missale sagt: Si autem sit praedicandum, finito Evangelio praedicet, et sermone sive concione expleta dicatur Credo. Diese Reihenfolge haben auch einige evangelische Kirchenordnungen. Eine Rückkehr zur alten Tradition in diesem Fall empfiehlt sich aus folgenden Gründen: 1. Die Predigt wird dadurch mit den Lektionen als Wortverkündigung zusammengefaßt und als der subjektive Teil dem objektiven Ganzen fester eingegliedert. 2. Nach der Predigt kann sich dann das Echo der Gemeinde als Gottes Lob und heiliger Entschluß kaum mit besseren Worten aussprechen als denen des ehrwürdigen Kredo, gesungen, aber auch zur Abwechselung gesprochen. 3. Durch diese Stellung wird auch der Anbetungsakt bereichert an Form und Inhalt, besonders wenn das Abendmahl fehlt.

Bei allen Responsen sind Melodien und Harmonien Bortnianskischer Art zu verbannen. Haben sich Nachlässigkeiten und Fehler in Melodie und Rhythmus eingeschlichen, z. B. daß die Gemeinde aus Bequemlichkeit falsche Intervalle gebildet hat oder bei Versikeln betonte und unbetonte Silben gleich und im alten „Choral"-Tempo singt, so ist diese „Gewohnheit" nicht beizubehalten wegen der Unmöglichkeit der Ausrottung, sondern es sind andre Melodien einzuüben, von denen Schöberleins „Schatz" eine Hülle und Fülle hat. In der Zeit des Übergangs können solche entstellte Stücke einfach weggelassen werden.

Die einzelnen Responsen sind oft aus verschiedenen Liturgien, wie sie dem Kompilator grade zur Hand waren, zusammengestellt, und ihre mittlere Tonhöhe ist mit aus diesem Grund manchmal zu hoch wie in manchen Liturgien beim laus tibi Christe und sanctus und wie bei den meisten alten Chorälen (Ein feste Burg in F) oder zu tief wie nach dem Kredo ein Amen in C (egecdc). Ihre mittlere Tonhöhe ist auf eine sangbare Linie zu transponieren, und nicht die Tonhöhe der Quellen aus „Gewohnheit" beizubehalten.

Den Übergang von der Vorliturgie zum Predigtteil bildet der Hymnus der Gemeinde. Hier mag der Organist seine musikalische Kunst und seinen kirchlichen Geschmack zeigen durch ein passendes Präludium. Am Anfang des Gottesdienstes ist ein ausgebreitetes Orgelspiel weniger am Platz, und wäre es eine gut gewählte und gut gespielte (was in beiden Beziehungen nicht immer der Fall ist) Fuge von Bach. Denn 1. ist der Gottesdienst kein Konzert, 2. drängt man am Anfang auf den wirklichen Anfang ohne so viel Präliminarien und Umstand (während am Schluß der Vorliturgie, wo die Gemeinde, wie es sein soll, sehr aktiv gewesen ist und nach der Sitte an den meisten Orten gestanden hat, das Bedürfnis einer geistigen Ruhe und die Empfänglichkeit für heilige Töne vorhanden ist). 3. Die „Stimmung", die durch das Orgel-

Digitized by Google

spiel am Anfang erzeugt werden soll, wird sabotiert durch das Erscheinen, Geräusch und Platzsuchen derer, die zu spät kommen teils aus „Gewohnheit", teils aus Überzeugung von ihrer Unmusikalischkeit. Würde man den Gottesdienst ohne Musik mit der Minute des bekannten Anfangs beginnen, so würden die zu spät Kommenden sich möglichst unauffällig hereinschleichen, und nicht die Musik zum geräuschvollen Deckmantel ihrer schlechten „Gewohnheit" entwürdigen. Ihre Zahl würde bedeutend abnehmen. Man braucht doch auch bei profanen Vorträgen nicht immer einen solchen Deckmantel für die zu spät Kommenden.

Die Komponisten aller Zeiten haben eine genügende Auswahl von Choralvorspielen geschaffen. Stimmt die Tonart nicht zu der des Chorals im Buch, so genügt eine korrekte Modulation, wofür es ebenfalls viele Beispielsammlungen gibt, oder der Choral ist in die Tonart des Vorspiels zu transponieren. Solches Transponieren ist ja auch beim Wechselgesang nötig für den Gemeindegesang oder für den Chor oder für beides, um die gemeinsame mittlere Linie zu finden. Die Organisten sollen sich nicht bloß in der Technik, sondern auch in der Theorie üben und im klassischen Choralsatz sicher werden. Dafür ist Transponieren, schriftlich und prima vista, ein gutes Mittel, da lernt man die Art der Akkorde und deren Folge gut kennen. Die Zeit für solches Notenschreiben ist gut angewendet.

Nach einem „freien" Präludium, welches besonders bei häufig vorkommenden Melodien erlaubt ist, darf die Melodie des kommenden Liedes nicht mit „sanften" Stimmen vorgespielt werden, noch weniger nach einem richtigen Choralvorspiel. Das klingt sentimental und stört den Zusammenhang zwischen Präludium und Lied. Hier heißts Attacca. Das Vorspielen der Melodie macht einen allzu didaktischen Eindruck und wirkt vor Liedern wie „Ach bleib mit deiner Gnade", weil überflüssig, störend.

Ebenso störend ist es, der Gemeinde wenig bekannte oder ganz neue Melodien vorzusetzen, namentlich in festlichen Gottesdiensten. Solche Melodien einzuüben ist jenes Melodievorspielen weder das genügende Mittel, noch der passende Ort. Etwas ganz andres ist es, wenn die Melodie nicht von der Orgel vorgespielt, sondern vom Chor korrekt und schön vorgesungen wird, in einigen Gottesdiensten vom Chor allein, dann im Wechselgesang mit der Gemeinde. Choralsingen und -vorsingen ist ein Hauptzweck der Kirchenchöre. Der Wechselgesang ist viel mehr als jetzt zu pflegen. Er trägt sehr zur Belebung des Gottesdienstes und der Aktivität der Gemeinde im Gottesdienst bei.

Für festliche Gottesdienste sollte man auch bekannte und klassische Liedertexte wählen, die die Leute auswendig können, besonders wenn sie kein Gesangbuch mitbringen. Unser Gesang würde besser, wenn wir mehr auswendig sängen. Auch stehend singt man besser. Gottes Wort stehend anzuhören ist eine schöne Sitte, aber vielfach zur unbewußten und eindrucksloſen „Gewohnheit" geworden. Aber wenn man beim Beten sitzt, kann es auch nicht unfromm sein, beim Hören zu sitzen. Die nur bei den Lektionen stehen, hören doch auch die Sprüche aus Gottes Wort sitzend an. Das Ideal wäre, sitzend hören, stehend singen, knieend beten. Durch die beiden letzteren Bewegungen bekommt die Gemeinde unmittelbar die Empfindung: „Jetzt gilts, jetzt sind wir an der Reihe." (Das Sitzen war nur für die Lektionen gemeint, nicht für die Sprüche.)

Möglichst auswendig sollte man auch deshalb singen, weil in die Feierlichkeit des Gottesdienstes nicht der papierene Eindruck paßt, den es macht, wenn die Augen der Gemeinde beim Text etwa von „Christe, du Lamm Gottes" mit schülerhafter Beharrlichkeit auf das Gedruckte stieren. Das sieht wie Unkenntnis und Angst aus und ist deshalb unwahr. Bei „Ein feste Burg" auf das Gesangbuch angewiesen auch nur scheinen, ist nicht grade evangelisch. Aber leider wie hilflos sind oft unsere Versammlungen und Konferenzen, wenn die papiernen Stützen fehlen.

Digitized by Google

Zum auswendig Singen gehört 1. eine kleinere, aber sorgfältige Auswahl der Lieder, 2. das Auswendiglernen. Das geschieht in der Schule und für Erwachsene auf einsamen Wegen und in schlaflosen Nächten. Die Menschen sind nur anzuleiten und anzuhalten.

Der Hymnus der Gemeinde ist der Abschluß der Vorliturgie, nicht der Eingang des Predigtteils. Aber selbst wenn man ihn in letzterem Sinn bestimmt, darf er sich nicht nach der Predigt orientieren (denn die Predigt ist didaktisch, und das Lied ist lyrisch. Lieder mit Predigtgedanken sind nicht die beste Lyrik), sondern nach der Kirchenzeit und den besonderen Festtagen, wo denn in der Trinitatiszeit unsere klassischen Glaubens-, Lob- und Vertrauenslieder zu Wort kommen. Wieviel kostbare Zeit geht verloren, und oft ohne das ersehnte Resultat, dadurch, daß der Prediger ein „passendes" Lied sucht zu einem speziellen dogmatischen, ethischen oder praktischen Thema, aus der „Heilsordnung", aus dem „christlichen Leben", über Wahrhaftigkeit, über Jugendfürsorge, für eine Frauentagung, über Dankbarkeit, Selbsterkenntnis, Neid, Engel, Eigenschaften Gottes, Demut, irdischen Besitz, weisen Gebrauch der Lebensfreuden, gutes Beispiel, Freundschaft. Daß unsre Gesangbücher derartige Rubriken führen, bedeutet, daß die dahingehörigen Gedichte keine „Lieder" sind, noch weniger Lieder für die Anbetungsfeier der Gemeinde, für den Hauptgottesdienst. Es sind vielleicht zur Hausandacht und zum Lesen wohlgeeignete didaktische Gedichte, im besten Fall Gedankenlyrik religiöser Art.

Organisten und Gesanglehrer wissen gern früh die Melodien, um sie zu üben. Statt diesem segensreichen und seltenen Verlangen entgegenzukommen, wartet der Prediger mit dem Suchen des Predigtliedes, bis er die Predigt „hat", und mit der Mitteilung oft bis zum Beginn des Gottesdienstes.

Störend für die Andacht ist die ausruferische Bekanntmachung der Lieder und Strophen. Dafür sind die Liedertafeln da. Je mehr Lieder im Gottesdienst gesungen werden, desto mehr sind alle überflüssigen Zahlen auf den Tafeln zu vermeiden. Wenn nichts anders geschrieben steht, beginnt man mit der ersten Strophe und hört auf zu singen, wenn die Orgel verstummt. Es ist deshalb doppelter Luxus, wenn auf der Liedertafel steht Lied 100, Vers 1—4. Auch wenn mehrere Strophen innerhalb eines Liedes gesungen werden sollen, bedarf es nur der Angabe der ersten zu singenden Strophe (für die Gemeinde, aber nicht für den Organisten).

Die Liedertafel muß genug „Reihen" besitzen. Aber je weniger Ziffern in den Reihen stehen, desto größer und deutlicher können erstere sein; sie müssen nicht stilvoll, sondern lesbar sein. Zu diesem einzigen Zweck darf die Liedertafel weder an einer dunkeln Stelle hängen, etwa der Symmetrie wegen, noch darf sie blenden. An dunklen Tagen darf während des Gesangs künstliche Beleuchtung nicht gespart werden. Was die Beleuchtung überhaupt betrifft, so muß das Licht daher kommen, woher das natürliche Licht kommt, von der Fensterwand oder als Oberlicht, nicht als kleine Sonnen aus der Mitte des Raumes, da blenden sie nur. Kronleuchter müssen, nachdem wir Emporen haben, hoch gehängt werden. Sie dürfen den Blick und Kontakt zwischen Pfarrer und Gemeinde nicht hindern, was doch ärgerlicher und schlimmer ist als die prachtvollen, aber undurchsichtigen Sträuße auf der Festtafel.

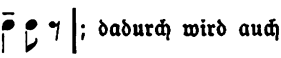
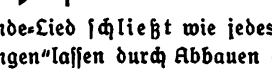
Es ist unästhetisch, daß beim Beginn der Strophe die Orgel mit dem Melodieton solo beginnt, und dann erst der Akkord folgt. Welches weltliche Lied begleitet man so! Dieses jedesmalige Vorschlagen ist eine überflüssige „Gewohnheit". Wann werden die Betreffenden eine Empfindung für ihre Häßlichkeit bekommen?

Auch die Fermaten erfreuen sich noch einer ausgedehnten Herrschaft trotz ihrer Ausrottung in den neuen Choralbüchern und des Befehls, die Angaben des Choralbuchs zu befolgen, aber Dank der „Toleranz" der „vorgeordneten" Behörden in diesem Punkt und der Unmusikalischkeit einiger ihrer Vertreter. Wenn aber „musi-

Digitized by Google

kalische" Menschen Fermaten beim Gesang gar nicht mehr merken, so gibts doch keinen besseren Beweis als diesen dafür, daß die Fermaten das rhythmische Empfinden zerstören. Schon wegen dieses Schadens müssen sie ausgerottet werden.

Aber wie können sie der Gemeinde abgewöhnt werden, wenn Organist und Pfarrer die „Gewohnheit" laufen lassen, oder gar selbst bremsen, wenn in der Gemeinde ein Besserungswille sich regt? Verheerend ist es, wenn eine Versammlung der Inneren Mission oder andrer freier Organisationen, wenn eine Konferenz von lauter Pfarrern jeden Zeilanschluß mit einer Fermate markiert, mag es in den Rhythmus passen oder nicht, und zugleich den Zusammenhang des Textes zerreißen, als ob ein Lied melodisch und textlich aus „Zeilen" bestände.

Schlimmer noch als die großen Fermaten (z. B. nach den ungraden Zeilen von „Ach bleib mit deiner Gnade") sind die kleinen (z. B. nach den ungraden Zeilen von „Herz und Herz vereint zusammen"). Die Atemzeit vor Beginn der graden Zeilen ist nicht zwischen End- und Anfangston einzuschieben, sondern dem Endton der vorhergehenden Zeile zu entnehmen, der etwas abzukürzen ist, sonst entsteht ein Takt von $4^1/_4$ oder $4^1/_2$ Vierteln. Es muß nicht heißen bei „vereint zusammen"  , sondern  ; dadurch wird auch die Unbetontheit der Endung deutlicher.

Das Gemeinde-Lied schließt wie jedes Lied und Musikstück mit seinem letzten Ton. Das „verklingen"lassen durch Abbauen der Register erinnert an das Diminuendo in der „Türkischen Scharwache", die deren Abzug vortäuschen soll, und dessen Schluß -ppp das Aushauchen eines Geistes darstellen soll, der aber nicht darin war. Die mehr oder weniger gelungenen Kadenzen am Schluß des Gemeindelieds erwecken in den Zuhörern die Vorstellung eines erschlagenen Tieres, das im Todeskampf immer schwächer sich aufbäumt, bis es endlich verscheidet, oder des Redners, der verzweifelt nach der Schlußformel sucht.

2. **Der Predigtteil.** Beim Kanzelgruß und Kanzelsegen zitiere man Gottes Wort wörtlich. Zwar die Form „sei mit uns allen" soll demütiger sein, weil sich der Prediger dadurch mit einschließe. Ist er auch in der Predigt und im Leben so demütig? Für einen Gruß ist doch die zweite Person „euch" das Natürliche. — Der Friede Gottes ist nicht bloß höher als alle menschliche, sondern als alle Vernunft. Und wozu anders soll er uns in Christo Jesu bewahren, als „zum ewigen Leben"? Diese Hinzufügung und Verbesserung von Gottes Wort ist also überflüssig.

Für die Ankündigung des Textes gilt das bei den Lektionen Bemerkte. Textstellen, die der Prediger gut auswendig kann, soll er während der Predigt nicht aus dem Buch vorlesen. Die Bibel ist kein Gesetzbuch oder Protokoll, daß man durch Vorlesen desselben dem Publikum bezeugen müßte: „Ich habe euch den unverfälschten Wortlaut mitgeteilt" und dann am Schluß sagen kann: „Vorgelesen und genehmigt." Leider muß für gedächtnisschwache Leute das Bibelbuch als Aufbewahrungsort des Konzeptes dienen oder ist selbst mit interlinearen Gedächtnisstützen gefüllt. Wer noch im Besitz seines Gedächtnisses ist, mag nach Verlesung des Textes das Buch schließen. Damit schneidet er alles Mißtrauen ab. Vor allem aber geht jenes Predigen „aus" der Bibel als Geste nicht immer parallel mit einem Predigen aus der „Bibel" als Quelle und Inhalt. Die offene Bibel als Symbol ist nicht immer echt.

In fast allen Kirchen fährt die Gemeinde bei dem Amen nach der Predigt wie ein Mann in die Höhe. Nach manchen Predigten, aber auch nach guten, die zu lang sind, ist dieses Aufstehen mit einem fröhlichen Seufzer der Erleichterung verbunden. Mag es begründet sein, man sollte es doch vermeiden. Oder soll es eine Ehrenbezeugung sein? Vor wem? Vor einem folgenden Gotteswort oder Gebet? Aber was sagt der seitherige Prediger nun als Ausrufer? „Heute nachmittag ist Christenlehre"

Digitized by Google

oder eine andre Bekanntmachung. Oder bezieht sich die Ehrenbezeugung auf die Vergangenheit? Lob und Dank für die Predigt? Oder geschiehts, um den Abschiedsgruß des Predigers zu hören und zu ehren? Aber er bleibt ja noch da für die Schlußliturgie. Nein. Jene „Gewohnheit" stammt daher, daß nach der Predigt in der Tat das „Kirchengebet" oder aber die „offene Schuld" folgte. Wenn aber das Kirchengebet im Anbetungsakt stattfindet, ist jenes Aufstehen unmotiviert geworden. So lange aber diese gedankenlose Gewohnheit noch lebt, kann man sie zum Guten benutzen dadurch, daß man der Predigt ein kurzes freies Gebet folgen läßt. Hat sich aber die Gemeinde an das Sitzenbleiben nach der Predigt gewöhnt, so mag sie auch bei dem freien Gebet andächtig sitzen bleiben wie bei der Predigt; je nach dem Sinn des Predigtendes kann dann das Amen wegfallen, und die Predigt in das Gebet ausmünden. Nach einem Predigtschluß mit Amen aber ist einzuschieben „Laßt uns beten". Endigt die Predigt mit einer Frage, so ist ein Amen eine sinnlose „Gewohnheit".

Durch ein folgendes kurzes Gebet spart sich der Prediger in manchen Fällen auch das Suchen nach einem zusammenfassenden und gebetsförmigen Schluß seiner Rede. Und hier im direkten Anschluß an die freie Rede ist der Platz für das freie Gebet, welches in der eigentlichen Liturgie nicht vorkommt. Das Kanzelgebet muß kurz sein, und darf nichts aus dem folgenden Altargebet antizipieren.

Auf dieses Gebet respondiert die Gemeinde mit einer passenden Strophe. Dann verläßt der Pfarrer mit dem Friedensgruß die Kanzel. Zweck und Inhalt eines weiteren Liedes läßt sich schwer finden. Vielleicht wäre während des Gangs des Pfarrers von der Kanzel zum Altar ein passendes Orgelspiel am Platz.

Wo haben in der Liturgie die Bekanntmachungen ihren Platz? In den alten Liturgien gar keinen, in den neuen einen unvermeidlichen, es fragt sich nur, wo? An vier Orten findet man sie: 1. nach der Predigt, 2. nach dem Vaterunser (auf der Kanzel oder am Altar), 3. vor dem Vaterunser, 4. nach der Vorliturgie. Schon dies unsichere und unbefriedigte Suchen und Schwanken zeigt das richtige Empfinden, daß Bekanntmachungen überhaupt nicht in den Gottesdienst gehören und auch durch Händefalten des Liturgen und der Gemeinde nicht geweiht werden. Sie mögen ertönen, an welcher Stelle des Gottesdienstes sie wollen, sie fallen aus dem Ton der Anbetung und Wortverkündigung heraus, stören die Andacht und schon das ästhetische Empfinden.

Man sagt, die Bekanntmachungen gehören in den subjektiven Teil des Gottesdienstes, also unmittelbar nach der Predigt. Aber durch die Predigt soll doch in die Herzen ein Korn göttlichen Worts gelegt werden, das durch stilles Nachdenken nach der Predigt und eine passende Strophe zugedeckt und bewahrt werden soll zum Mitnehmen nach Haus und Fruchtbringen im Leben, während es durch jene Bekanntmachungen oft herausgerissen und zertreten wird. „Heute nachmittag Spaziergang des kirchlichen Männervereins. Treffpunkt um 2 Uhr am Tierbrunnen. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet." Höchstens könnten an dieser Stelle die Hirtenbriefe der Landesbischöfe verlesen werden.

Oder sollen die Bekanntmachungen aufgespart werden bis nach dem Kirchengebet und V. U.? Aber auch da wieder die Nötigung der Umstellung aus der Erhebung zu Gott im Gebet zum Anhören äußerlicher Dinge, und dann wieder zur Andacht zum Beschluß des Gottesdienstes durch den feierlichen Segensspruch. Überall stören die Bekanntmachungen die Feier und die Andacht.

Und gar zwischen Kirchengebet und V. U., und hier im Anschluß an die sogen. Fürbitten, namentlich die Fürbitten für die Verlobten? Wohl sind die Fürbitten hier am richtigen Platz, aber nicht die Namen und Personalien. Durch Letzteres wird die Aufmerksamkeit auf ganz außerkirchliche Belange gelenkt, oft auf recht unfromme und traurige. Eine ganz gemeine Neugier ist gespannt, ob der Liturg sagt: „Sohn oder Tochter der Anna Müller", oder wie er sich um den fehlenden Vater herumdrückt,

Digitized by Google

etwa dadurch, daß er hier die Nennung der Eltern „vergißt“. Nicht minder scheußlich ist (wenn etwa vorausging: „Das Kirchenopfer am vorigen Sonntag betrug 1 M. 99 Pfg.“) die salbungsvolle „Gewohnheit“ des Schlusses: „Alles, was wir sonst noch auf dem Herzen haben, fassen wir zusammen in dem Gebet des Herrn.“

Man sagt, die Mitteilung der Kollektenbeträge sei eine Dankespflicht und Anfeuerung zu weiterem Geben. Aber kann man nicht auch schriftlich und gedruckt danken? Sie sei nötig zur Kontrolle! Aber wer war denn beim Zählen dabei, und wer kontrolliert die Verwendung? Es wäre besser, den Zähler zu kontrollieren, der auf dem Lande oft der Kirchendiener ist.

Die Fürbitte für Verlobte hat keinen juristischen Zweck mehr wie das frühere Aufgebot. Deshalb mag man die Namen der Verlobten am Verkündigungsbrett in der Vorhalle anschreiben, aber nicht im Gebet nennen, sondern einfach sagen: „Wir bitten für unsre Gemeindeglieder, die in den Ehestand treten wollen: Gott gebe ihnen seine Gnade usw.“ Da ist auch die Neugierde abgeschnitten, ob der Verkündiger das Prädikat „ledig“ vor die Namen setzt, oder nicht. Ebenso sind bei der Fürbitte für Schwerkranke oder um Trost für die Hinterbliebenen eines verstorbenen Gemeindeglieds die Namen wegzulassen. Wer sie nicht kennt, für den haben die Namen keine Bedeutung. Wer sich interessiert, mag die Namen auf dem Verkündigungsbrett lesen. Außer diesem ist für kirchliche Anzeigen die Tagespresse sehr empfänglich und für Kollekten und Personalien das Gemeindeblatt zu empfehlen.

Schließlich hat man diese scheinbar unvermeidlichen Bekanntmachungen gar an den Schluß der Vorliturgie verwiesen. Aber auch hier sind sie durch das Vorausgehende schlechthin nicht motiviert. Man wird doch nicht durch diese Platzanweisung ausdrücken wollen, daß die Vorliturgie weniger heilig ist als der Predigt- oder Anbetungsakt, dem man solche profanen oder außerkirchlichen Dinge nicht zumuten mag.

Der Staub verunziert die Möbel. Man kehrt und wischt und klopft. Aber was ist das anders als ein Transport des Staubes an andre Stellen, wo man ihn ebenfalls nicht leiden mag. Drum entferne man ihn aus dem ganzen Zimmer durch einen Staubsauger. So verletzen die „kirchlichen“ Bekanntmachungen das andächtige, ästhetische und logische Gefühl an allen Stellen des Gottesdienstes. Da hilft kein Transport innerhalb, sondern nur hinaus in die Vorhalle und die Druckerei. Dazu welche praktische Unlogik, 12 Kirchenbesuchern zu sagen, was 1200, die zu Haus geblieben sind, wissen sollen!

3. **Der Anbetungsakt.** Derselbe beginnt mit dem Glaubensbekenntnis oder dem Kirchengebet. Es gibt Worte, Formeln und Gebete, die in jedem Gottesdienst vorkommen, Amen, Halleluja, Kyrie, Vaterunser, Segen. Ist das „sonntägliche“ Kirchengebet derart, daß es ungestraft ebenso wie diese Stücke sonntäglich gebetet, mitgebetet werden kann? Woraus besteht es? Aus einem kurzen Dankgebet und einem unendlichen Fürbittengebet, so zusammengeflickt durch immer neue Einschübe, wie man es sich nur denken kann. Die großen Belange des Reiches Gottes und der Kirche, weltliche und geistliche „Obrigkeit“ und Untertanen, alle Berufsstände, alle sozialen Möglichkeiten, Krieg und Frieden, Naturkräfte, die Objekte aller sieben Werke der Barmherzigkeit, innere und äußere Mission, Juden und Muhammedaner, Jugend, Familienleben von der Geburt bis zum Tod, Kranke und Gesunde, lokale und aktuelle Dinge, Gemeindeangelegenheiten, Standesherrschaften und Patrone. Bei jedem Objekt die Gegenstände, um die man für es bittet. Dazu die individuellen Korrekturen und Einschübe der einzelnen Liturgen. Man versuche nur das Formular in einer fremden Agende zu lesen und die Verweisungszeichen zu finden.

Ist das noch Beten? Geht einem da nicht der Atem aus? Kommt man da nicht zur Unaufmerksamkeit oder zum Nichtbeten bei Stellen wie: „Segne alle Beamten, die für das öffentliche Wohl zu wirken berufen sind“? Gibts auch andre Beamte? Und

Digitized by Google

dieses Aktendeutsch im Gottesdienst! Und diese krankhaften Bemühungen, jede einzelne Pille rhetorisch einzuwickeln, wodurch dieses „Gebet" noch mehr aufgebläht wird.

Die klassische Form einer Fürbittenreihe ist die Litanei und das diakonische Gebet. Durch Aufnahme dieser beiden Formen gewinnen die Gottesdienste erfahrungsmäßig viel an Lebendigkeit und Andacht. Aber auch in dieser Form reicht das Fürbittengebet nicht an die obengenannten statarischen Stücke, so daß es ohne Gefahr in dieser Form an jedem Sonntag gebetet werden könnte. Laßt an Festtagen auch das Kirchengebet festlich sein. Laßt an Weihnachten die weltliche und kirchliche Obrigkeit unbesprochen. Begnügt euch mit Gottes großer Erlösertat. Vergeßt an Ostern die irdische Nahrung und Hantierung und begnügt euch mit dem Brot des Lebens und dem Fürsten des Lebens. Laßt an Pfingsten allen weltlichen Geist unbeachtet und bittet um den heiligen Geist. Verwendet an diesen Tagen die alten Festgebete der ganzen Kirche ohne die Schwänze der einzelnen Fürbitten und die Spezialisierungen, und am zweiten Festtag wieder ein anderes Gebet als am ersten. Für die gewöhnlichen Sonntage aber teile man das Gebet in das Dankgebet und das Fürbittengebet (jedes mit Responsе). Das letztere mag für alle Sonntage außer den Festen und besonderen Feiertagen gelten, das gleiche sein, wenn es kurz und lapidarisch ist. Ein verbesserungsfähiges Muster in meiner Hülfsagende S. 4ff., und zur Abwechselung die Litanei und das diakonische Gebet. Das vorausgehende Dankgebet aber soll nach den Kirchenzeiten wechseln wie die Introiten, Kollekten, Kyrie und Gnadensprüche.

Das Dankgebet beginnt mit einem Spruch, der ebenfalls nach den Kirchenzeiten wechselt (siehe die Hülfsagende) und dem Oremus. Am Schluß respondiert die Gemeinde mit Amen. Will man für dieses keine neue Melodie einführen, so kann man getrost die vom Amen des Fürbittengebets auch hier verwenden. Das wird der Gemeinde die Gewöhnung an diese Verbesserung der „Gewohnheit" erleichtern. Ich stelle anheim, wenn kein Abendmahl folgt, das Dankgebet in dem gesungenen Sanktus gipfeln zu lassen, siehe Hülfsagende S. 7. 26ff.

Dem Fürbittengebet folgen die besonderen Fürbitten für Verlobte, Kranke, Synoden, alle beginnend mit „Laßt uns beten" und schließend mit Amen. Dann das Vater Unser ohne Einleitung („Laßt uns beten mit den Worten, die der Herr seine Jünger gelehrt hat"), und nicht pathetisch und lernt, sondern voce submissa. Das befördert das Mitbeten besser als das Forte des Liturgen. Die Doxologie soll von der Gemeinde gesungen werden. Während des V. U. läutet die Betglocke, damit die zu Haus befindlichen Gemeindeglieder, besonders die Alten und Kranken, die Hausfrauen, Gesinde und Kinder sich mit der betenden Gemeinde vereinigen. Wo dies Läuten noch nicht besteht, ist es leicht einzuführen. So läuten wir auch bei der Einsegnung der Konfirmanden und nach dem Verscheiden eines Gemeindeglieds, um die ganze Gemeinde zur Teilnahme zu rufen. Wir sollten eine gesunde Mitte halten zwischen dem allzu reichlichen Läuten der Katholiken und dem allzu sparsamen Gebrauch der Glocken in manchen Gegenden Norddeutschlands. —

4. **Der Schluß.** Gut kirchlich und feierlich ist der Schluß in Hannover, Bayern und andern Ländern mit Versikel, Kollekte, Benedikamus und Segen. Ein Kollege sagt: „Er habe vorher schon alles gebetet, er wisse nicht, was er jetzt beten solle." Was, das soll er sich sagen lassen nicht von seinem subjektiven Bedürfen und Können, sondern von den alten Meistern liturgischer Betkunst.

Vieler Orten ist der ganze Schlußteil zusammengeschrumpft bis auf den Segen. Und dann empfand man die Armut und die Nichtbeteiligung der Gemeinde. Die Responsе nach dem Segen wurde ersetzt durch ein Ausgangslied, während dessen an manchen Orten die Gemeinde in wohlgeordneter Folge die Kirche verläßt. Das erinnert an den Weggang der Musiker in Haydns Abschiedssymphonie.

Mit dem Segen ist der Gottesdienst zu Ende. Was da in einem Schlußlied noch

Digitized by Google

zum Ausdruck kommen kann, ist entweder eine Dublette des Segens („Unsern Ausgang segne Gott", „Ach bleib mit deinem Segen") oder Gedanken, die in den Gottesdienst gehören. Nach dem Gottesdienst noch etwas zu sagen ist ebenso unmotiviert wie das „Eingangslied" (nicht in, sondern) vor dem wirklichen Anfang des Gottesdienstes.

Richtig ist hier die Empfindung und das Bedürfnis nach einem Gemeindelied, dies aber vor dem Segen und zur Symmetrie des Schlusses mit dem Introitus. Drum stehe auch am Schlusse nach dem V. U. außer den liturgischen Formeln noch ein Gotteswort, wechselnd mit der Kirchenzeit, eingeleitet durch: „So spricht der Herr!", siehe Hilfsagende S. 5, 7ff. „So laßt eure Lenden umgürtet sein", ein Spruch, den die Gemeinde aus dem Gottesdienst mitnimmt nach Haus, aus dem Sonntag in die Woche. Der Spruch, der ihr in der betr. Kirchenzeit an mehreren Sonntagen zugerufen wird, wird sich ihr gut einprägen. Darauf respondiert die Gemeinde mit einer oder mehreren Strophen (in der Adventszeit: „Er kommt zum Weltgericht", oder die zwei letzten Strophen von „Gott sei Dank durch alle Welt", Hülfsagende S. 5. 7).

Nach diesem Lied schweigt die Orgel und der Liturg. Es kommt der Höhepunkt der Andacht, der nicht mehr überboten werden kann, und der aus diesem Grund an den Schluß gehört, das stille Gebet der Gemeinde. Hierauf der Segen, ohne Einleitung.

Alle menschlichen Worte („So empfanget nun zum Schluß noch mit gläubigem Herzen den Segen und Frieden des Herrn"), so gut und fromm sie gemeint sind, fallen ab neben der Rede Gottes, deren Wortlaut er seinen Dienern aufgetragen hat. Diesen Wortlaut also nicht verändern, sondern lassen, wie er ist: „Der Herr segne dich usw." Unser Segensprechen ist doch keine magische Handlung. Es wird hier kein „Segen erteilt", sondern es ist der Segen-wünschende Abschiedsgruß des Liturgen an die Gemeinde vor dem Auseinandergehen nach Abschluß des gemeinsamen Handelns. Eine Segen-„Spendung" wollen wir den Römischen überlassen. Schon nach ihrem Wortlaut ist unsre Segensformel eine Bitte an Gott, er möge seine Gemeinde segnen. Drum braucht auch der jugendliche, unordinierte und der „demütige" Liturg Gottes Worte nicht zu modeln. Bei dieser Auffassung des Segen-Sprechens ist es unlogisch, wenn ihn nicht der fungierende Liturg, sondern der Vertreter einer höheren Stufe der Hierarchie „spendet". Mit dem „dich" ist nicht jeder einzelne, sondern die Gemeinde gemeint, deren Einheit im Sinn des dritten Artikels nicht bloß im Gottesdienst am Schluß desselben, sondern überall nicht stark genug betont werden kann.

Um diese ehrwürdige alttestamentliche Formel nicht abgegriffen werden zu lassen, ist sie dem Hauptgottesdienst zu reservieren. Für Kasualien und Nebengottesdienste brauche man die neutestamentlichen Formeln: „Es segne und behüte euch der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist" oder „der Friede des Herrn sei mit euch." In der Hausandacht sage man: „Es segne und behüte uns", weil der Hausvater, auch wenn er Pfarrer ist, hier nicht als Liturg, sondern als Familienhaupt figuriert, und es hier keiner starken Differenzierung und keines Grußes bedarf.

Fast überall folgt nach dem Segen und dem Amen oder dem Ausgangslied der Gemeinde ein Orgelspiel. Da wird oft Wertvolles geboten. Drum kann ich es keinem ernsten Organisten verdenken, wenn ihn die „Gewohnheit" schmerzt, gute Musik lediglich als Signal zum Aufbruch und zur Verschleierung unvermeidlicher Geräusche zu benutzen. Deshalb bin ich dafür, das schöne, aber nicht gehörte Orgelspiel in die musikalischen Feierstunden und Kirchenkonzerte zu verlegen, nicht zu verwechseln mit den sogenannten „liturgischen Gottesdiensten", die trotz angeblicher „Grundgedanken" Mosaiken von zur Verfügung stehenden Chorgesängen und Vorträgen von Solisten, die gepreßt werden, oder die sich hören lassen wollen, sind. Trotz der „verbindenden" Schriftworte sind sie unschön wie alle Zwitter. Statt dessen benutze man die alten und guten neuen Mette- und Vesperordnungen, siehe „Herold, Vesperale".

Digitized by Google

Durch das Postludium am Schluß des Gottesdienstes sollen die Tritte und das oft schon im Gotteshaus einsetzende Schwatzen der Hinausgehenden übertönt werden. Das Gegenteil wird erreicht. Der Schwätzer muß piu forte sprechen, um seinem Nachbar verständlich zu werden. Dagegen beim Schweigen der Musik bemüht sich der anständige Mensch, leise zu gehen und der, dem der Gottesdienst Andacht und Anbetung war, wird in seinem Schweigen gestärkt. Freilich muß der Gottesdienst derartig sein, daß er eine solche Wirkung hervorbringen kann.

Möchten unsre Gottesdienste immer das freudige Lob des Psalmisten verdienen, „schöne" Gottesdienste zu sein. Daß sie das immer mehr werden, dazu bedarf es aber der Anwendung der Ästhetik, Logik und der Kritik aller sorglos übernommenen Formen. Und Krieg aller unüberlegt konservierten „Gewohnheit"! —

Ein reformierter Kirchenpaß aus dem Jahre 1765,

im Besitz des Pfarrarchivs der evang. Gemeinde zu Bieber bei Gelnhausen.

„Kirchen-Zeugnuß.

Salutem in CHristo Domino nostro, Amen!

Has exhibens literas Maria Margaretha, defuncti Friederici Heermanni vidua relicta nostrae Reformatae in CHristo Ecclesiae Membrum, ita se hucusque apud nos gessit, ut, ad sacram synaxin accedere, aliquoties datum ipsi sit. Quamobrem, ex consuetudine nostrûm moreque Sanctorum, dictum hoc Membrum Communioni Ecclesiae etiam atque etiam commendamus, rogamusque, amore fraterno excipiatur, donec ad perfectissimam consummationem, quae in coelis est, ventum sit. Datum, apposito Sigillo proprio atque speciali Parochiae, junctâque subscriptione Presbjteriali solitâ.

Blessenbaci, d. 29. Aug. 1765.

(L.S.)

gez. F. C. Duill, V. D. M.,
gez. Johann Wilhelm Duill,
gez. Joh. Wilhelm Später."

Auffällig ist in diesem lateinischen Formular einer reformierten Gemeinde (das beigedrückte Siegel läßt noch deutlich die Worte: evangel.-reformiert erkennen) die alte griechisch-liturgische Bezeichnung des heiligen Abendmahls als synaxis. Zweifelsohne kommt dem Wort an diesem Orte die ursprüngliche Sprachbedeutung einer heiligen, wenngleich zu besonderem Zweck veranstalteten Versammlung zu und steht mit den Sancti und der Communio Ecclesiae des folgenden Satzes auf gleicher Basis. Der brüderlich-familiäre Ton erfreut.

Blessenbach liegt in der Nähe von Runkel an der Lahn.

Pf. K. Ramge-Bieber.

Zur Durchsicht von Luthers Deutscher Bibel.

Von Julius Smend.

Unter den Veröffentlichungen der Luther-Gesellschaft nimmt die soeben erschienene Schrift von Emanuel Hirsch[1]) eine vornehme Stelle ein, und sie sollte wirklich von jedem einigermaßen gebildeten Verehrer der Luther-Bibel aufmerksam gelesen werden. Lasse sich auch niemand durch folgende am Eingang stehende Sätze abschrecken: „... Wir müssen .. jede noch so liebe und vertraute Stelle ändern, wenn wir zu der Überzeugung gelangen, daß ein Irrtum Luthers oder auch ein Fehler in seinem Texte die Meinung

[1]) Luthers Deutsche Bibel. 109 S. München, Chr. Kaiser 1928. — RM. 3,20.

Digitized by Google

des Grundtextes entstellt habe ... (Weiter) Manche Worte, Wendungen, Formen sind uns nicht mehr gewohnt. Es ist fraglich, ob sie noch allgemein verstanden werden .... Wir müssen also eine Anpassung an die heutige Sprachgestalt vornehmen". Ich gestehe, daß mir diese Eröffnungen beinahe die Freude am Weiterlesen genommen hätten. Sie schienen mir das Vorspiel einer unerträglichen Schulmeisterei zu sein. Doch von diesem Eindruck kam ich schnell zurück. Atmet doch alles, was folgt, oder doch sehr vieles davon den Geist und die Gesinnung unsres Karl Holl, der dem Verfasser der vorliegenden Schrift Lehrer und Freund gewesen.

1. Hirsch behandelt die Luther-Bibel zunächst im Lichte der philologisch-historischen Wissenschaft und dann mit Bezug auf die Mittel deutschen Ausdrucks einst und jetzt.

Wichtig ist nun schon der stark heraustretende Ernst der wissenschaftlichen Ehrlichkeit, zu dem Luther selbst uns erzogen hat. Er gab uns nicht nur die Bibel wieder, sondern die richtig verstandene Bibel. Der sensus litteralis, der tut's! Aber Hirsch führt den überzeugenden Nachweis, daß Luthers angeblich naive Stellung zur hl. Schrift, sein Ausgang vom Evangelium, seine Erfassung des Alten Testaments im Zusammenhang mit und auf Grund des Neuen, sein persönliches Nacherleben der biblischen Zeugnisse, auch rein wissenschaftlich angesehen vollberechtigt, ja vorbildlich bleibt. Auch hier gibt es für den Christen als Menschen des Glaubens ein fortdauerndes „Ich kann nicht anders". Und so werden z. B. Lagardes Einwendungen gegen Luthers Übersetzung sehr wirksam als Unverstand und „Torheit" abgelehnt (S. 13, 104), desgl. auch verwandte Äußerungen Luekens (S. 32, 96). Doch diese bedeutsamen Darlegungen von Hirsch mögen an anderem Ort ihre Würdigung finden. Es sei nur hervorgehoben, daß Luther uns hier als der erste zünftige Bibelforscher und -ausleger vor Augen tritt — vor und über allem Humanismus —, daß er in kongenialem Nacherleben der Schrift gerade auch modern wissenschaftlichen Anforderungen Genüge tut.

Für unsre Leser steht ein anderes Interesse an dem Gegenstande im Vordergrund. Hirsch meint: Luthers Bibel will fort und fort gehört sein, auch wo man sie in der Stille liest, also als lebendige Rede. Das Organ des Glaubens ist das Ohr. Hält man dies fest, so ergibt sich daraus die dringende Warnung: Nichts ohne Not, etwa aus weitgehender Rücksicht auf die Ansprüche einer neuen Zeit und ihrer landläufigen Ausdrucksweise, abändern wollen! Man kommt sonst aufs schnellste dahin, etwa 50000 „Verbesserungen" im Wortlaute vorzunehmen, die nicht etwa nur der trägen Gewohnheit lästig fallen, sondern die der Bibel Luthers als einem einheitlichen Kunstwerk ohnegleichen und vollends als einem einzigartigen Heiligtum der deutschen evang. Christenheit von seiner Würde und seinem Wahrheitsgehalte Unersetzliches rauben. Jede nicht unbedingt gebotene Änderung in Wortwahl, Wortstellung, Satzfügung, in Satzmelodie und Rhythmus ist durchaus unratsam und verwerflich; denn sie bedeutet zugleich eine Vergreifung an der Sache selbst. Hirsch gibt sich die Mühe, in zahlreichen Fällen alt- und neutestamentliche Stellen im Wortlaut Luthers und dem neuzeitlicher Übersetzer (beider Testamente) nebeneinander zu halten, um uns fühlbar zu machen, wieviel von Luthers Herz und Gemüt, von seinem Glauben und Beten mit der Preisgabe seiner Bibelsprache unrettbar verloren geht.

Insbesondere nimmt der Verfasser eine siegreiche Kampfstellung ein gegenüber dem „Handwerksinteresse" von Schulmännern, die, um dem Unterricht in der deutschen Sprache sein (vorgeblich allein maßgebendes) Recht zu wahren, auf die hl. Schrift Luthers ihre grammatikalisch-logische Kritik anwenden. Unsre Luther-Bibel darf kein Schuldeutsch bieten wollen. Sie soll und muß, auch sprachlich angesehen, durchaus ein Buch für sich sein. Der moderne, viel lesende und alles hurtig vergessende Mensch soll hier aufmerken lernen. Mag er sich dann an Härten, Widerhaken, Rauheiten zunächst einmal stoßen; es wird seiner Besinnlichkeit zugute kommen. Und der Lehrer darf um der

Digitized by Google

großen Sache willen kleine Mühewaltungen — sie werden meist maßlos übertrieben — nicht zu scheuen haben.

Was bedeuten diese beherzigenswerten Erkenntnisse für den liturgischen Gebrauch der Luther-Bibel in der gottesdienstlichen Vorlesung? Hirsch meint (S. 74, Anm. 24): „Es bedarf . . ., um Luthers Text richtig zu verlesen, für den, der überhaupt vorlesen kann, keiner deklamatorischen Vorbereitung; die ist beinah vom Übel. Wohl aber bedarf's, daß man den Text vorher mit seinem eigenen Herzen durchfühlt und bedacht habe, und daß man beim Vorlesen sich ganz in den Text hineingebe und vergesse." Aber selbst Luthers Satzzeichen, die in erster Linie liturgisch verstanden und gewertet werden wollen, möchte Hirsch nicht missen, wenigstens nicht in einer besonderen Bibelausgabe für den Gebrauch im Gottesdienst. Auch dies wird durch Nebeneinanderstellung von Texten mit Luthers und mit modern-schulmäßiger Interpunktion einleuchtend gemacht. Seine konservative Haltung gegenüber dem Wortlaut der Bibel Luthers (Ausgabe letzter Hand, 1545) vergißt der Verfasser nicht, durch den Hinweis auf Gesangbuch, Sprichwort, Volkslied letztlich noch zu stützen. Weiter, als die erleuchteten Vertreter der heutigen Hymnologie in Behandlung unsrer klassischen Kirchenlieder sich zu gehen getrauen, darf vollends hier gewiß nicht eingegriffen werden. —

2. Kann ich dem allen nur aus vollem Herzen zustimmen, so sei mir jetzt erlaubt, in Einzelheiten, die mir wichtig dünken, meine abweichende Stellungnahme kund zu geben. Ich finde, daß Hirsch die bisherigen Leistungen der Bibelrevisions-Männer im ganzen zu günstig beurteilt. Auf ein Beispiel beschränke ich mich. Luther schreibt Ps. 39,7: „Sie sammeln, und wissen nicht, wer's kriegen wird". Statt dessen liest man heute: „. . . . wer es einnehmen wird." Warum denn? Zwingt der Grundtext wirklich zu solcher abscheulichen Abwandelung? Müßte dann nicht, dem hebräischen Wortlaut zuliebe, „einscheuern" oder „einheimsen" gesetzt werden? Tut das drastische „kriegen" (vgl. Jes. 40, 31 — wo freilich die wundervolle Alliteration jeden Eingriff verbot), mit der meinethalben durch den Grundtext nicht gegebenen Nebenvorstellung der gierig grapsenden Erben, nicht noch immer seinen Dienst? Dryander und Lahusen, die ich daraufhin ansprach, griffen sich beide an die Stirn und sagten übereinstimmend: „Unbegreifliche Dummheit!" Nur nebenbei denke man an wertvolle musikalische Ausdeutungen jenes „kriegen", etwa im Deutschen Requiem von Brahms. — Gelegentlich bringe ich noch andere solcher „Dummheiten" vor.

Hirsch möge mir verzeihen, wenn ich ferner, bei allem Respekt vor dem wissenschaftlichen Gewissen des Exegeten, den Grundsatz, offenbare Irrtümer in Luthers Übersetzung müßten unbedingt beseitigt werden, in seiner strengen Durchführung beanstande. Ich setze voraus, daß an den in Betracht kommenden Stellen unter Wissenden volle Übereinstimmung herrscht. Aber ich erlaube mir die Ketzerei, da, wo Luthers Text den hebräischen oder griechischen Wortlaut inhaltlich ohne Zweifel weit übertrifft, mich für Luther zu erklären, zumal wenn seine Übersetzung längst Gemeingut von Gemeinde und Kirche geworden ist. Ich will in unsrer deutschen Bibel Worte wie „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding" (Jer. 17, 9); „Die Anfechtung lehret aufs Wort merken" (Jes. 28, 19); „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding" (2. Thess. 3, 2) nicht missen, obwohl in allen drei Fällen die Übersetzung Luthers zweifellos irrig ist. Vielleicht könnte man sich dahin einigen, daß man den angeführten Worten wenigstens noch den Raum in einer Fußnote gönnt, etwa so, wie es Eph. 3, 19 — allerdings mit größerem Rechte — geschehen ist.

Luthers „Sermon vom Dolmetschen" müssen wir alle immer wieder lesen. Mich ärgert nur, wenn eines der schönsten und tiefsten Worte in diesem Sermon entweder nur bruchstückweise (Hirsch, S. 36 und 41) oder in modernem Deutsch angeführt wird. Ich meine die Stelle (W. A. XXX 2, 640; vgl. Volksausgabe, Braunschweig 1892, VII S. 36)

Digitized by Google

Luther (1530):

Ah es ist dolmetzschen ja nicht eines iglichen kunst, wie die tollen Heiligen meinen, Es gehöret dazu ein recht, frum, trew, vleissig, forchtsam, Christlich, geleret, erfaren, geübet hertz.

Luther nach Ewald Schneider (1892):

Es ist Dolmetschen nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen: es gehört dazu ein recht frommes, treues, fleißiges, furchtsames, christliches, erfahrenes, geübtes Herz.

Ich hoffe, wir haben seit 36 Jahren für die Wiedergabe von Lutherworten etwas zugelernt! Jene „Verbesserung" ist doch kurzweg scheußlich.

Zwei praktische Einzelvorschläge endlich, mit denen Hirsch seine Schrift beschließt, vermag ich mir nur zur Hälfte anzueignen. Luthers Übersetzung von Eph. 3, 9 lautet: „ . . . und zu erleuchten jedermann, welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Ding geschaffen hat durch Jesum Christ". Luthers griechischer Text enthielt einen sinnverwirrenden Fehler (koinonia statt oikonomia; Gemeinschaft statt Ordnung oder Veranstaltung). Die Veranstaltung Gottes im Dienste seines „Geheimnisses" ist der göttliche Befehl zur Predigt des Evangeliums. Hirsch schlägt daher vor, den Luthertext an jener Stelle so zu ändern: „ . . . und zu erleuchten jedermann, wie Gott habe befohlen zu predigen das Geheimnis, das von der Welt verborgen gewesen ist in ihm, der alle Ding geschaffen hat durch Jesum Christ". — Bemerkt man, wie der treue Übersetzer von heute beflissen ist, die notwendige Berichtigung der Deutschen Bibel nicht nur aus Luthers Wortschatz, sondern auch aus dessen Sprachgefühl heraus herbeizuführen, so wird man Hirsch gern seine Zustimmung geben — vorbehaltlich der Berücksichtigung etwaiger anderer Anträge.

Ganz und gar bin ich dagegen eingenommen gegen die Wiedergabe des Engel-Lobgesangs (Luk. 2, 14) in dieser Gestalt:

„Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden über allen seinen Kindern"!

oder: „ . . . über seinen Kindern allen". Hier bäumt sich alles in mir auf. Zugegeben, daß im Griechischen ein zweizeiliges (nicht dreizeiliges) Gebilde vorliegt, daß Luthers Grundtext fehlerhaft war, daß in Kirche und Schule dieser Tatbestand gelegentlich offen dargelegt werden mag! Aber ich halte es für gar kein Unglück, wenn sich allen Abänderungsvorschlägen gegenüber der Luther-Wortlaut, der unsern Vätern und uns seit 400 Jahren in Fleisch und Blut übergegangen ist, als unausrottbar erweist. Und er wird es gewiß tun. Auch um des willen, weil der uns vertraute Text von allen unsern Tonmeistern — man denke nur an Schütz und Bach! — mit unvergeßlichen Tönen umkleidet und umstrahlt wurde. Oder sollte man auch diese Genien nachträglich schulmeistern? Sollen wir wirklich auch nicht mehr mit unserm deutschen Gloria singen dürfen: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat", das doch nur auf Grund von Luthers Übersetzung verständlich wird? Hier darf keine Revisions-Kommission sich bereden, keine sich auch etwa mit einer Fußnote abfinden lassen. Hier heißt es: Noli me tangere!

Doch mit solchem Protest — ich protestiere ausdrücklich und endgültig — mag ich von dem so verdienstvollen Werke des Göttinger Kollegen nicht scheiden. Ich danke ihm außerordentlich viel. Nur meine ich, der Text der Luther-Bibel sollte überall da, auch ernsten wissenschaftlichen Einwänden gegenüber, bestehen bleiben, wo er nicht die Seelen irreführende Gedanken und Vorstellungen erweckt oder überhaupt in Dunkel gehüllt ist. Was man darüber hinaus begehrt, dem kann auf allerlei Weise in Wort und Schrift geholfen werden. Und zum Schluß noch einmal die dringende Bitte an meine Leser, sich nicht mit meinen Ausführungen zu begnügen, sondern nach der Broschüre von Prof. Hirsch selbst zu greifen.

Digitized by Google

Zur Frage des Tauchkelchs beim Abendmahl.

Über den weiteren Fortgang der Bewegung bezüglich des Tauchkelches kann zunächst Folgendes mitgeteilt werden:

Auf der Schlesischen Provinzialsynode im November vorigen Jahres wurde ein nennenswerter Erfolg des Tauchkelches erzielt. Die Synode, die selbst über den Tauchkelch nicht endgültig beschließen konnte, hat sämtliche dort gestellten Anträge betr. Freilassung des Tauchkelches, darunter 2 von Kreissynoden, der Generalsynode mit der Bitte um baldige Prüfung überwiesen. Der Trenknersche Kelch, der kürzlich von Pastor Sander in Hannover im Deutschen Pfarrerblatt ausführlich beschrieben ist, auf der letzten Frühjahrsversammlung des Pfarrvereins (Hauptvereins Hannover) vorgeführt wurde und lebhafte Anerkennung fand, wurde aber von den Schlesiern als unmöglich abgelehnt.

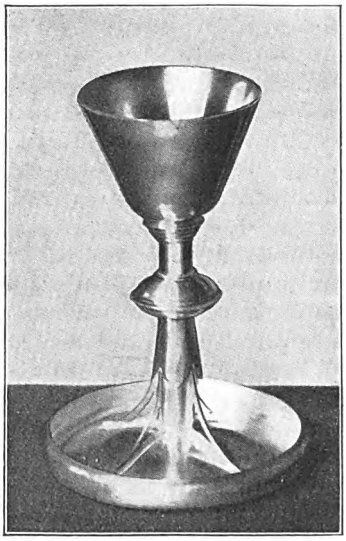
Über die Verhandlungen erhalten wir noch von einem Mitgliede der Schlesischen Provinzialsynode folgende genaueren Mitteilungen: „Die Kreissynoden Jauer und Parchwitz, sowie die Freunde evangelischer Freiheit in Schlesien hatten einen im wesentlichen gleichlautenden Antrag an die Provinzialsynode gerichtet, die Spendung des Weines durch Eintauchen des Brotes beim Abendmahl für zulässig zu erklären, falls die kirchlichen Körperschaften einer Gemeinde einen diesbezüglichen Antrag stellten. Die 3 Anträge unterschieden sich nur dadurch, daß die beiden Kreissynoden die Zulassung des Patenenkelches von „zuständiger Stelle", d. h. vom Kirchensenat, zu erlangen wünschten, während die Freunde evangelischer Freiheit den Erlaß eines Provinzialgesetzes begehrten, um auf diese Weise schneller zum Ziele zu gelangen. Der Verfassungsausschuß hat sich mit dem allgemein als überaus wichtig anerkannten Gegenstande sehr eingehend und gründlich beschäftigt. Ein sehr sachkundiger, der Schwierigkeiten und der Zartheit der Frage voll gerecht werdender, ruhig sachlicher Bericht des Superintendenten Reymann, Koiskau, leitete die Ausschußverhandlungen ein. Da sie nicht öffentlich waren, kann von ihnen nur soviel gesagt werden, daß von fast allen Seiten die seit langer Zeit oft lebhaft geäußerten Bedenken gegen den gemeinsamen Kelch aus hygienischen und ästhetischen Gründen vollauf gewürdigt wurden und der Tatbestand einer weithin gefühlten Abendmahlsnot anerkannt wurde. Als ganz unhaltbar wurde die gegenwärtige Praxis, abgesehen von den Massenfeiern in großstädtischen Gemeinden, bei der Abendmahlsspendung in Krankenhäusern, besonders in den Stationen für ansteckende Krankheiten von verschiedenen Seiten bezeichnet. Andererseits wurde von einzelnen Synodalen, so aus einer Mittelstadt und einem ländlichen Kirchenkreise, hervorgehoben, daß die Gemeinden durch jede Änderung in der Abendmahlsausteilung nur unnötig beunruhigt und zwecklos aufgeregt werden würden — ein Gegengrund, der bei der gewünschten, nur fakultativen Zulassung der Brotweinspendung ohne weiteres entkräftet werden konnte. Von autoritativer Seite wurde die Erreichung eines Provinzialgesetzes, als mit den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen in Widerspruch stehend, für unmöglich erklärt. Daher mußte der Ausschuß auf diesen schneller zum Ziele führenden Weg verzichten. In Würdigung der gegen eine öffentliche eingehendere Aussprache über diese, die christliche Volkssitte tief berührende und darum für viele Gemüter besonders heikle kirchliche Frage vorgebrachten Gründe, einigte sich der Ausschuß darauf, der Synode die Überweisung der Anträge an die Generalsynode mit der Bitte um baldige Prüfung zu empfehlen. In diesem Sinne ist dann auch in voller Einmütigkeit beschlossen worden.

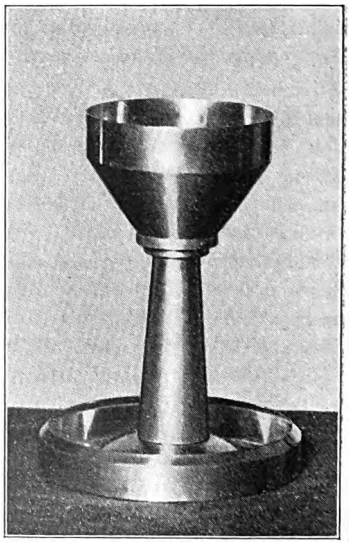
Es ist nicht zu verkennen, daß die bisher gefundenen Einrichtungen zur Brotweinspendung auch ihre Freunde nicht restlos befriedigten. Die in dem Ausschuß vorgezeigten Formen des Tauchkelches lassen noch glücklichere Lösungen des Problems als durchaus wünschenswert und (s. umstehend!) auch möglich erscheinen. Die Behauptung aber, daß unsere Gemeinden kein Rühren an die gewohnten Formen des Heiligen vertrügen,

Digitized by Google

würde, ganz ernstlich genommen, ohne Zweifel das Wort Jesu: „Ich bin die Wahrheit“ umwandeln in den unerträglichen Satz: „Ich bin die Gewohnheit.“ Was lange Zeit unbesehen und unbedenklich getan und hingenommen worden ist, ist damit noch längst nicht für alle Zeiten als unabänderlich und nichtverbesserungsfähig erwiesen. Die Fortschritte der modernen Hygiene und die außerordentlich gesteigerte Aufklärung des Volkes, vor allem auch schon der Jugend, über die neuerdings erst in vollem Umfange erkannten Ansteckungsgefahren, vor allem aber auch die verfeinerte ästhetische Empfindung gerade der gebildeten Kreise unseres Volkes haben eben ganz neue Verhältnisse auch für die kirchlichen Einrichtungen geschaffen, denen die Kirche Rechnung zu tragen um des Gewissens willen verpflichtet ist. Diese Überzeugung in weiteren Kreisen zu stärken, wird auch die Behandlung der schwierigen Frage auf der Schlesischen Provinzialsynode durchaus geeignet gewesen sein, wenn auch das Plenum von einer eingehenden Erörterung abgesehen hat. Die Frage nach der Feier mit Tauchkelch als gleichberechtigter neben der Feier mit gemeinsamer Kelchbenutzung wird, nachdem die Einführung des Einzelkelches als praktisch undurchführbar für Viele erledigt sein dürfte, nicht mehr zur Ruhe kommen, bis eine befriedigende Lösung gefunden ist. Zu wünschen bleibt nur, daß eine von der Generalsynode herbeizuführende allgemeine Regelung nicht zu lange auf sich warten läßt. Der sonst im Laufe der Zeit entstehende Schaden für die Sakramentsfeier in den Gemeinden würde am Ende nur schwer wieder gutzumachen sein.“

Stadtdekan Spaeth.





Die Firma Gerhard Kauffmann in Breslau hat zwei Formen von Tauchkelchen hergestellt, von denen die eine, gotischen Stiles, mir übersandt wurde. Sie hat Allen, die sie bei mir sahen, als sehr würdig und äußerst praktisch gefallen. Im Gegensatz zu dem von Pastor Philipps entworfenen, ist bei diesen Kelchen der Fuß zur Schale (Patene) ausgestaltet. Auf diese Weise bleibt der Gesamteindruck des Kelches gewahrt. Brot oder Hostien liegen in diesem Fuß mit hochgezogenem Rande völlig sicher. In dem gotischen Kelchfuß sind 125 Hostien, in dem andren noch beträchtlich viel mehr unterzubringen. Wie mir versichert wird, läßt sich ohne allzu große Kosten aus fast jedem der bisher im Gebrauch befindlichen Kelche ein solcher Tauchkelch herrichten. Die Stilfrage bleibt dabei natürlich offen. Liest man heute wieder die Broschüre des

Digitized by Google

Generalsuperintendenten D. Haupt, „Der Abendmahlskelch in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ (Großbothen, Deutsche evang. Pfarrhaushilfe, 1925), so gewinnt man die Überzeugung, daß die dort entwickelten gesunden und sieghaften Gedanken gerade durch die Gestalt des Breslauer Tauchkelchs eine sehr erwünschte Bestätigung erfahren. (Smend.)

Es hat sich bei der Weiterverfolgung dieser Angelegenheit in den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands vielfach als Hindernis das Fehlen einer geeigneten

Spendeformel bei Benutzung des Tauchkelches

herausgestellt. Dies dürfte eigentlich kein Hindernis bilden. Es ist ein beschämendes Zeugnis dafür, daß Manche in liturgischen Dingen immer noch so ungewandt sind, ein bezeichnendes Gegenstück zu dem wilden Liturgisieren, das uns in heutiger Zeit Schaden genug zufügt.

Eine Spendeformel ist an sich gar nicht notwendig. Es lassen sich viele Agenden der Reformationszeit nennen, die von jeder Spendeformel absehen. Auch heute gibt es noch Agenden mit Abendmahlsfeiern ohne Spendeformel, z. B. Hannover bei der Krankenkommunion, vgl. in gewisser Weise dazu auch Hessen-Kassel und Baden (Bauer).

Auf vielfachen Wunsch seien aber einige Formeln mitgeteilt, auf Grund deren man leicht die Formeln der eigenen Agende, soweit es überhaupt nötig ist, umgestalten kann. Es ist auch der Wunsch ausgesprochen, eigene vollständige Abendmahlsordnungen für Feiern mit Tauchkelch zu haben, wie eine solche von Hosenthien in den Liturgischen Blättern, Heft 8, dargeboten ist. Aber wir halten das für unnötig. Warum etwas unterstreichen, das Vielen nur als bedauerlicher Notbehelf erscheint?

Man könnte nun mit Philipps und Hosenthien eine der folgenden Spendeformeln anwenden:

Nehmet hin, das ist der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Solches stärke und bewahre euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen.

oder:

Nehmet hin Brot und Wein zum Gedächtnis unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

oder:

Nimm hin; Leib und Blut Christi, das stärke und erhalte dich zum ewigen Leben. Amen. (Graff.)

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Am 7. Febr. nahm auf einer Tagung in Marburg die Oberhessische lutherische Vereinigung zwei Anträge an:

1. „Die Oberhess. luth. Vereinigung erstrebt die Bildung einer allgemeinen liturgischen Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Kirchenprovinz, in der Fragen des kirchlich-gottesdienstlichen Lebens grundsätzlich und systematisch behandelt werden.“ 2. „Sie gibt die Anregung an die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz weiter, damit durch das Luthertum als Gesamtheit die nach Kliefoth lange vernachlässigten Fragen der Gestaltung des Gottesdienstes neu durchdacht und begründet werden. Schon Nikolaus Hausmann wollte diese Dinge zum Gegenstand eines lutherischen Konzils gemacht wissen.“

Seit Beginn dieses Kirchenjahres bringt der Lauterbacher und Fuldaer Anzeiger liturgische Aufsätze zu den einzelnen Festzeiten, in denen Lieder, Kollekten, Lesungen, kirchliche Sitten und Gebräuche, nicht zuletzt der Geist der betreffenden Zeit zur Erklärung kommen. Es scheint, daß diese neue Darstellungsart christlich-kirchlicher Wahrheiten neben den bloßen sonn- und feiertäglichen Schriftbetrachtungen nicht unfruchtbar sein wird. Pfr. Ramge, Bieber.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Unser Redaktionsmitglied, Pastor Paul Graff, bisher in Freden, findet demnächst einen neuen Wirkungskreis an der Zionskirche in Hannover.

— Melodiegewissen. Anläßlich Rudolf Mauersbergers neuer Weise zu „Jauchzet, ihr Himmel" für Chorgesang (Sammlung geistl. Musik der M. f. G., Nr. 212, 25 Pfg., von 10 St. an je 10 Pfg.) schreiben die Pastoralblätter (1927 Dez.): „Wenn doch das „Melodiegewissen" in uns etwas empfindlicher werden wollte! Man kann doch nicht das Tersteegen'sche Weihnachtslied nach „Lobe den Herren" singen! Wir sind aber noch nicht einmal so weit, daß die Melodie „O du fröhliche" zu Ostern und Pfingsten als Barbarei empfunden wird!"

— Ein Kirchengruß an Einsame. Die Sitte regelmäßigen Blumenschmucks für den Altar hat sich auch in großstädtischen Gemeinden überraschend schnell eingebürgert. Und zwar sind es auch hier meist die Inhaber von Schrebergärten, die willig und regelmäßig dazu beitragen. In St. Ulrich zu Magdeburg z. B. wird mit dieser Sitte noch eine Übung verbunden, die durchaus nicht mehr vereinzelt dasteht. Die Helferinnen des Kindergottesdienstes, der kurz nach dem Hauptgottesdienst gehalten wird, ordnen die Blumenfülle zu kleinen Sträußen, die die Kinder dann zu den Kranken und Alten tragen. Der Pfarrer fügt dem Strauß noch eine Grußkarte bei, die einen für die besondere Lage ausgewählten Spruch trägt. So erhält in dieser Großstadtgemeinde von zirka 13000 Seelen jeder Kranke und Einsame etwa alle 2–3 Wochen einen Strauß, der zuvor auf dem Altar stand.

— In der gleichen Angelegenheit ruft im „Deutschen Adelsblatt" Frau M. v. Gynz-Rekowski, eine Tochter des Generals v. Beseler, ihre Gesinnungsgenossinnen, namentlich in den Patronatsfamilien, zur regelmäßigen Betätigung, aber auch zur Erziehung der weiblichen Gemeindejugend auf. Genannte Frau dringt auch auf kirchl. Gesangespflege durch die bevorrechteten Adelsfamilien, auf feierlichere Gestaltung der im Gottesdienst selbst (und nicht an den zugigen Kirchtüren) vorzunehmenden Geldsammlungen, auf Krippen- und Dreikönigsspiele in den Dorfkirchen — alles im Interesse einer innigeren Verbindung des Volkes mit der evang. Kirche.

— Vom Oberrhein. In Lörrach (Baden) bestehen seit zwei Wintern regelmäßige geistliche Abendmusiken, die von Dr. Karl Friedrich Rieber, Lörrach, ins Leben gerufen wurden und sich unter Mitwirkung bester Kräfte von Freiburg i. Br. und Basel zu einer wertvollen kirchenmusikalischen Einrichtung entwickelt haben. Zur Aufführung gelangen vorwiegend Meister des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Vieles wurde erstmals in Dr. Riebers Bearbeitungen nach unveröffentlichen Quellen zu Gehör gebracht. So Werke von Heinrich Schütz, Gir. Frescobaldi, Dietrich Buxtehude, Johann Rosenmüller u. a. Meistern des 17. Jhdts. Daneben kommt die Komposition der Gegenwart in modernen Abenden mit Uraufführungen zu Wort.

— Das 16. Deutsche Bach-Fest (Kassel) ist endgültig in die Tage vom 19. bis 23. September gelegt worden. Dies Mal werden neben Bach: Schütz und Händel ausgiebig zu Worte kommen. Ein ganzer Tag wird der Tonkunst Schützens gewidmet sein, über den Dr. Heinrich Spitta in der Mitgliederversammlung sprechen wird. Das Staatstheater steuert am Abend des 19. Sept. eine Aufführung von „Otto und Theophano" bei. Im Mittelpunkt des Festes steht die Hmoll-Messe, der am Morgen des 23. der Festgottesdienst folgt. Den Abschluß des Festes bildet „die Kunst der Fuge". Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Dr. h. c. Laugs.

Die VII. Reichsschulmusikwoche wird vom 15.–20. Oktober in München veranstaltet werden vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht gemeinschaftlich mit dem bayrischen Kultusministerium und der Stadt München.

— Aus Basel geht uns diese Anfrage zu: „Ob es wohl irgendwo in Deutschland eine Lichtbilderreihe über den Kirchengesang und seine Geschichte gibt, die ich leihen könnte? Bei Benziger finde ich nichts. Und doch glaube ich, daß eine solche das denkbar beste Mittel wäre, in den Gemeinden den schlummernden Sinn für Musica sacra zu wecken. Wir in der Schweiz haben eine Zentralstelle für kirchliche Bilder, die aber auch in dieser Hinsicht leer dasteht. Es müßte eine Auswahl von höchstens 20 Dichtern sein, mit einigen Genrebildern, Luther mit der Laute, Gerhardt und Gellert, vielleicht auch Zinzendorf mit Wohnstätten, Bach und die Thomaner — oder auch Zeichnungen von Rudolf Schäfer —, Orgel und Chor darstellend. Ich denke für uns an: Luther, Zwingli, Zwick, Decius, Nikolai, Gerhardt, Neander, Rinkart, Gellert, Zinzendorf, Hardenberg, Lavater, Claudius, Tersteegen, Meta Heußer, Spitta, Fleming, Gerok, Hagenbach und wenige andere. Ich glaube, es wäre auf der Linie Ihrer Bestrebungen und wäre, mit gutem Begleittext, auch für ihre Zwecke brauchbar. D. Hans Bauer."

Digitized by Google

— Zum ersten Male hat am 22. Januar eine Braunschweigische Kirchenchortagung stattgefunden. An den eindrucksvollen Feiern im Dom und in der Martinikirche beteiligten sich 11 Chöre aus Stadt und Land. Als sichtbarer Erfolg der Tagung wurde ein Unterverband Braunschweig gegründet, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, das Kirchenchorwesen im Lande Braunschweig zu fördern. Der Vorstand wurde aus Kirchenmusikern, Liturgikern und Chorleitern zusammengestellt, sodaß die Gewähr geleistet ist, daß alle das Kirchenchorwesen betreffenden Fragen zu ihrem Rechte kommen.

— Das Liederbuch des Arnt von Aich. Eine gleich dem Locheimer Liederbuch (Hrsg. v. Dr. Ameln) wichtige Quelle, die uns die altdeutschen Volksweisen in Gestalt von Cantus firmi innerhalb eines mehrstimmigen Satzes überliefert, wird Hans Joachim Moser Berlin neu herausgeben. Es ist das in einem einzigen bisher unbekannten vollständigen Exemplar erhaltene, 1519 in Köln von Arnt von Aich gedruckte und nach ihm benannte Liederbuch, das 75 namenlose, vierstimmige Sätze enthält. Die Ausgabe im Bärenreiter-Verlag zu Kassel wird zum praktischen Gebrauch (für 4 Singstimmen oder eine Singstimme mit Blas- oder Streichinstrumenten) dieses kostbaren Schatzes geeignet sein. Vorausbesteller erhalten das Werk zu einem wesentlich niedrigeren Vorzugspreis. Die Bedeutung dieser Neuausgabe erhält umso größeres Gewicht, als gerade für die deutschen Liedsätze des 15. Jahrhunderts in letzter Zeit immer tieferes Verständnis in weiten Kreisen zu beobachten ist.

— Anfangs Juni wird ein vom Internationalen Musikamt in Wien und der Österreichischen Musiklehrerschaft angeregtes I. Österreichisches Tonkünstlerfest in Verbindung mit einem Internationalen musikpädagogischen Kongreß und Internationalen Schulmusikkongreß in Wien stattfinden.

— Der Verlag von Ed. Philipp in Leer kündigt eine Zeitschrift für reformierte Organisten und Chorleiter an, „weil heute die reformierte Kirchenmusik andere Wege gehen muß als die lutherische". Allen reformierten Kirchenmusikern soll das Blatt kosten- und postfrei zugestellt werden.

— Zu ganz wesentlich herabgesetztem Preise (1,50 Mk.) wird das kurzgefaßte, inhaltreiche und praktische Handbuch von Cornelius Gurlitt, Die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler, (A. Deicherts Verlag, Leipzig, Königstr. 25) weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Das Werk erschien 1921 (IV., 153 S.).

— Mission und Musik. Die eigentümliche Verquickung der Musik mit der Religion sowohl im Christentum wie in den nichtchristlichen Religionen und die Fremdartigkeit aller nichteuropäischen Musik hat die Missionare vielfach in einen Gegensatz zu der „heidnischen" Musik gebracht. Es gehört viel Mühe und die ganze Feinheit unsrer heutigen phonetischen Wissenschaft dazu, um hinter die Geheimnisse dieser Musik zu kommen. Die afrikanische Musik ist so schwierig, daß Carl Meinhof gelegentlich gesagt hat: „Der Afrikaner besitzt ungewöhnliche Begabung für die Musik, er ist in dieser Hinsicht wohl den meisten Menschen überlegen. Daß diese Musik uns vielfach unschön erscheint und unverständlich bleibt, beweist nichts gegen die Fähigkeit des Afrikaners. Dieser lernt im allgemeinen sehr leicht europäische Musik; aber ich habe noch keinen Europäer kennengelernt, der imstande gewesen wäre, afrikanische Musik zur Zufriedenheit des Afrikaners nachzuahmen. Das indische Tonsystem ist eine äußerst komplizierte, durch Saitenteilung gewonnene Folge von 21 Intervallen innerhalb einer Oktave. Die Grundlage bildet eine 7stufige Tonleiter, aus der 32 andere abgeleitet werden. Daneben gibt es aber noch 112 verschiedene 6stufige und 160 5stufige Leitern." China hat eine sehr umfangreiche musikalische Literatur, deren Ursprung z. T. über ein Jahrtausend zurückliegt. So enthält ein Buch über das Schlagen der Trommel aus dem Jahre 860 eine Reihe von nicht weniger als 129 Trommelsymphonien. Dazu hat China, ebenso wie Afrika und Indien, ganz eigenartige Musikinstrumente in überraschend großer Zahl, und wenn ein chinesisches Orchester seine Weisen erschallen läßt, dann dünkt es dem Europäer, die Hölle sei losgelassen. Diese Tatsachen, die aus andern Ländern reichlich vermehrt werden könnten, sollten uns bescheiden machen im Urteil über die Musik fremder Völker. — Wenn ich recht sehe, ist aber diese Eingeborenen-Musik im allgemeinen von Missionaren wie Eingeborenen für den Gebrauch im Gottesdienst abgelehnt worden. Man hat unsre Weisen übertragen und die Eingeborenen-Musik entweder als heidnisch aus dem Christendorf verbannt oder sie nur für den Hausgebrauch freigegeben. Das gilt vor allem für Indien. Hier fand die Mission eine sehr eigentümliche Art, Heldenlieder zu zitieren, die sog. Kirttom (Singpredigt) vor, die sehr schnell von den Eingeborenen ins Christliche übersetzt wurde. Besondes der Tamule Vedanayacham Sastriars, ein Schüler des „Königspriesters" Christian Friedrich Schwartz, hat seinem Volk viele solcher Singpredigten geschenkt, die sich größter Beliebtheit erfreuen. Dabei werden Melodien, die ursprünglich zu Ehren der heidnischen Götter gesungen

Digitized by Google

wurden, in den Dienst des Evangeliums gestellt! Man macht an dieser Singepredigt, die Erzählung mit Auslegung verbindet, die Erfahrung, daß sie die übersetzten christlichen (europäischen) Lieder allmählich aus dem Hausgebrauch verdrängt, weil sie volkstümlich ist. — Man sollte auf diesem Wege weitergehen und die Musik der Eingeborenen benutzen, um ihnen die christlichen Gedanken ins Herz zu singen. Natürlich können das nur christliche Eingeborne, die das Vorurteil überwunden haben, als sei ihre volkstümliche Musik widergöttlich. Der Erfolg dürfte nicht ausbleiben.

(Nach Martin Schlunk, Das Christentum und die Völker 1927, S. 23ff.)

— Aus dem Leserkreise: „Sie erwähnten in der „Schwedenfahrt" das feierliche Darbringen der im Gottesdienst eingesammelten Gelder, wie ich es in der englischen Kirche kannte und liebte. Warum sind wir Deutschen dabei so entsetzlich nüchtern? Wenn am zugigen Ausgang und im Gedränge der Menge das Klipp-Klapp der Gaben in der Büchse ertönt, — wer denkt dann noch daran, daß dies sein Liebesopfer für die Brüder sei? Jesus hat doch auch solch äußerlichen Dienst nicht gering angesehen, da er das Scherflein der Witwe bemerkte und ehrte. Wir aber tun immer so, als sei es eigentlich eine schämige Angelegenheit, mit dem Gelde sich zu bemengen. Und wie nötig ist das doch heute, bei dem großen Elend! Ich glaube, so mancher Kirchgänger bekäme wieder einen ganz anderen Begriff von der Würde der Tat, des Sach-Opfers, wenn bei uns die Schale oder der Beutel von Hand zu Hand ginge, immer im Gange von einem „Ehrenamtlichen" weitergeleitet (der Beutel an langer Stange ist mir unlieb), und diese Sammelschalen verschwänden dann nicht spurlos in der Sakristei, sondern sie würden dem Pfarrer auf einer großen Platte überreicht und von ihm — im Sinne eines unentbehrlichen Bestandteils von unserm Gottesdienst — unter Hochheben feierlich Gott dargebracht. Das war mir immer im engl. Gottesdienst ein liebstes Erleben; es war wie ein Segnen unsers Alltags, der nüchternen Arbeit, die doch das Geld als Gegenwert einbrachte, das nun den Brüdern dienen durfte. Wir sind wirklich vor lauter „Innerlichkeit" bei purer Formlosigkeit und Mangel an Ehrerbietung angelangt. So verstehe ich auch Mehls mannigfache liturgische Wünsche, die freilich z. T. an der rauhen Wirklichkeit scheitern werden (bei frühen Ostern gibt es noch gar keine grünen Zweige!), und die uns Form-Entwöhnten meist reichlich theatralisch vorkommen würden. Dazu gehört alte Eingewöhnung! Mir war es geradezu peinlich, als voriges Jahr beim Hochkirchlichen Gottesdienst in Berlin die begleitenden jüngeren Geistlichen immerfort nach ihrem Oberhaupt hinüberschielten, damit sie Kniebeuge, Kreuzschlagen und Anderes nur ja rechtzeitig verrichteten. Es klappte dann leider doch niemals ganz. — Aber jenes feierliche Einsammeln, das zu meiner Freude auch Lic. Schultze (S. 51) fordert, müßte sich ohne Schwierigkeit in unsern Gottesdienst einfügen lassen. Auch das Händereichen, das der „wohlmeinende Kritiker", Ihr Freund, so hochschätzt (S. 55f.), müßte sich wenigstens in unsre Abendmahlsfeier einfügen lassen. Mein spröder Sohn A. hat es seinerzeit in Warnemünde, bei einem Abendmahl der „Jugendbewegten", als besonders erhebend empfunden. Unsre nach Gemeinschaft lechzende Menschheit bedarf solchen Symbols und würde daraus ein Ahnen gewinnen vom „Feiern der Gottesfamilie", wie Schultze so schön treffend sagt."

— In „Bibel und Liturgie" (II, 11) behandelt der Benediktiner-Pater Ambr. Stock (Maria Laach) den Laienapostolat in der Liturgie. Er tritt für die Anteilnahme aller Gläubigen am hierarchischen Apostolat der Kirche ein. Jeder Katholik hat durch den Empfang des Chrisam in Taufe und Firmung von Christus „die Teilnahme an seiner Erlösungsaufgabe" überkommen. Er hat Anteil am Königtum, Priestertum und Prophetentum Christi und ist im Besitz einer allgemeingültigen Seelsorgepflicht. „Die Kirche gibt den Lehrauftrag Christi weiter an amtlich bestellte Diener, die Bischöfe und Priester, denen sie bei der Weihe in reichster Fülle die Geistesmitteilung verleiht; aber sie bedient sich nicht selten auch außeramtlicher Diener, indem sie unter Leitung der Bischöfe und Priester sie zum Apostolat des Wortes beruft." Stock nimmt ausdrücklich Bezug auf 1. Petr. 2, 9.

Bücherschau.

Erwin Hennecke, Ein Andachtsbuch in liturg. Gottesdiensten, Metten und Vespern für das ganze Kirchenjahr. Mit Bildern von Rud. Schäfer. G. Schloeßmanns Verlag. 2. Aufl. 172 S. geb. 5,80 RM.

Von diesen 14 liturg. Feiern, 5 Metten und 13 Vespern sind einige bei festlichen Gelegenheiten ausgeführt worden. Alle sind für den prakt. Gebrauch hergerichtet, die Bezugsquellen für die Musikalien übersichtlich zusammengestellt. Im allgemeinen eignet

Digitized by Google

dem Herausgeber ein weites Herz und eine frisch zugreifende Hand. Er liebt moderne Lyrik (Seesche, Philippi, Bornemann, Schüler); auch Goethe-Text (»Symbolum) stellt sich ein. Instrumentalmusik als Einlage findet öfter Verwendung, desgl. Altargesang — ohne Antiphon oder Respons. Vielleicht ist auch hier und da an Chorsprechen gedacht. — Bedenken erweckt indessen schon die Melodienverwendung: Lobe den Herrn und Allein Gott in der Höh sei Ehr zu Weihnachten! Die Wächtermelodie mit minderwertigen Texten; Christ ist erstanden, Zeile um Zeile mit verteilten Rollen zu singen; Pfingstfest ohne klassisches Pfingstlied; zu Himmelfahrt (Teil I) das Lied von der „güldnen Sonne"; am Volkstrauertag „Wir treten zum Beten" (nach Josef Weyl). — Hennecke will Einheitlichkeit in jedem Falle, aber nicht Eintönigkeit. Gleichwohl bringt er (nach ganz verbrauchtem Rezept) zweimal ein Hintereinander von Weihnachten, Ostern, Pfingsten in Einer Feier, baut er Bachsche Kantaten, ganz oder in Stücken, völlig unorganisch in seine Gottesdienste ein, ein anderes Mal das Händelsche „Halleluja". Lateinische Texte kommen auch vor, aber mehrmals so, daß Laudamus te und „Wir lob'n, preis'n, anbeten dich" ganz sinnlos aufeinander folgen. Eine üble Tradition gibt sich in dem nach langen musikalischen Vorträgen vom Liturgen gesprochenen „Im Namen usw." zu erkennen. Auf gleicher Stufe der Gedankenlosigkeit stehen die nach dem Segen gesungenen Liederstrophen. Sentimentalitäten wie Kögel-Beckers „In den blauenden Morgen hinein" sind gewiß als Anbequemungen an üblen Geschmack zu werten. Was aber Hennecke alles aufeinander folgen lassen kann, zeige dies Beispiel: Orgel — „Allein Gott in der Höh"; Gemeinde — das gleiche Lied; Chor „Kommt, laßt uns anbeten" (F. Mendelssohn); Liturg (singt) „Wir liegen vor dir mit unsrem Gebet usw."; Chor „Kyrie eleison" . . . „Gesungen" (so stets!) werden eröffnet „Und Jesus sprach" (S. 134) oder „Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht" (S. 125). Kurzum, man ist auf Schritt und Tritt zur Einsprache genötigt, und das von Fritz Lubrich dem Büchlein mitgegebene Geleitwort ist reichlich verschwenderisch im Lobe. J. Smend.

Grab und Friedhof der Gegenwart, herausgegeben von Stephan Hirzel. Verlag Callwey, München. 6 RM., Halbleinen 7,50 RM.

Das Ende 1927 erschienene Buch ist im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal herausgegeben. Es setzt sich zusammen aus einer Reihe von Aufsätzen, die von den verschiedensten an der Friedhofsreform und -kunst interessierten Verfassern geschrieben sind. So kommen u. a. für das Symbol als Grabmalschmuck die Standpunkte der Evangelischen, Katholiken, Juden und Freidenker zur Darstellung. Ebenso die städtebaulichen, architektonischen und gartenkünstlerischen Gesichtspunkte für Friedhofsanlagen. Auch das Grabmalgewerbe kommt zum Wort. Durch diese Vielseitigkeit ist das Buch zu einem praktischen Handbuch geworden, das in vortrefflicher Weise alle einschlägigen Fragen einer modernen Friedhofskultur überblicken läßt. Man braucht nicht in allen Einzelheiten mit dem Dargestellten in Übereinstimmung zu sein und wird doch zugeben müssen, daß das Buch für alle Behörden, die sich mit dem Gegenstand zu befassen haben, ein wertvoller Ratgeber ist. Es will vor allem erreichen, daß durch die vom Reichsausschuß verliehene Qualitätsmarke für Grabmale allmählich der Schund auf unseren Friedhöfen verschwindet. Das Buch, das in alle Gemeindeverwaltungen, und wo es nötig ist, auch in die Pfarreien gehört, ist gut ausgestattet und reich und gut illustriert. Rückert.

†Friedrich Spitta, Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre. 6. verb. Auflage, neu herausgegeben von Fr. Sp. mit liturg. Anhang. 167 + 32 S. Lex. = 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1924. 2,70 RM.; geb. 4,20 RM.

Sehe ich recht, so ist diese letzte Gabe unseres heimgegangenen Freundes in der Monatschrift nicht zur Anzeige gekommen. Und sie ist doch den älteren Auflagen gegenüber von sehr weit abweichendem Inhalt. Ein volles Dutzend Sätze mit lat. Texten, die sich wohl schwer verdeutschen ließen, ist gefallen (Nr. 12. 13. 30. 43. 54. 65. 80. 81. 91. 125); ein zweites Dutzend hat den lat. gegen deutschen Text umtauschen lassen müssen (Nr. 11. 25. 31—34. 36. 56. 62. 76. 116. 131). Was ursprünglich für Schülerchöre bestimmt war (vgl. die Änderung im Titel!), sollte fortan nur oder doch in erster Linie Kirchenchören dienen. Für diese aber wollte Spitta, empört über eine gegenteilige Gewöhnung im Göttinger akad. Gottesdienst, grundsätzlich nur deutsche gottesdienstliche Gesänge zugelassen wissen. So ist das Werk in seiner Neugestalt ein sehr stark ausgeprägter und wahrlich beherzigenswerter letzter Wille! Spitta gab vier neue Nummern dem alten Bestande hinzu: Haßlers „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" mit dem Text „Die Seele Christi heilge mich" (35); M. Francks „Ach Gott und Herr" mit den Worten „Zeuch uns nach dir"; Mareschalls (1606) „Im Frieden dein" (125); endlich, damit Heinrich Schütz nicht fehle, dessen „Weil du vom Tod erstanden bist", 6stimmig aus den Exequien von 1636 (134). Die alte Numerierung ist

Digitized by Google

geblieben. Auf die 4 Stimmhefte zur 5. Auflage dieser Sammlung (leider nur für die kirchl. Festzeiten) sei bei diesem Anlaß hingewiesen, ebenso auf Spittas „Liturgischen Anhang", der seit 1887 dieser Musica sacra beigegeben ist. Als leidiges Druckversehen sei die Angabe (zu Nr. 51) vermerkt, das Lied „Jesus, meine Zuversicht" sei von Luise Henriette.

Hans Michael Schletterer, Musica sacra. Anthologie des evg. Kirchengesanges. 3. Aufl. (Ralf von Saalfeld), 1. Bd., in Leinen RM. 5,50. C. H. Beck, München.

In neuem (Hoch-) Format und guter Ausstattung erscheint hier der 1. (vierst.) Band von „Schletterer" in völlig veränderter Auflage. „Von der Reformation bis zur Gegenwart" war früher der Untertitel, jetzt: „Von der Reformation bis zu J. S. Bachs Tode". Dies bedeutet gegenüber der von Trautner besorgten 2. Auflage (1905) den Wegfall von 37 neueren Komponisten mit 80 Nummern (darunter Beethoven, Bortnianski, Graun, Jos. Haydn, Herzogenberg, F. Mendelssohn, Mergner, Reger), wofür jetzt z. B. Gesius mit 10 (früher 5), M. Prätorius mit 15 (früher 11) Stücken vertreten ist. Im ganzen zählt die Sammlung jetzt 106 (früher 162) Nummern. Es ist „ein einheitlicher Stil" angestrebt worden, wie das Vorwort sagt. Was aber recht anfechtbar ist; denn zu den klassischen Vokalsätzen bilden z. B. die (4) Bach'schen Choräle einen Kontrast, der wohl nur, um den großen Meister nicht mitauszuschalten, in Kauf genommen wurde. Wichtiger scheint, daß v. Saalfeld bemüht gewesen ist, die in den früheren Auflagen enthaltenen Retuschen der alten Sätze, die teils von Schletterer selbst, teils von seinen Autoritäten (Riegel und Schöberlein) herrührten, zu beseitigen. Geordnet sind die Sätze nach dem (bayerischen) Kirchenjahr. Die Angaben über Herkunft der Texte und Kompositionen sind recht lückenhaft und zum Teil unbegreiflich verkehrt. Sehr oft fehlt ohne Not jede Notiz über den Ursprung der Worte. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin" ist heute nicht mehr zulässig, aber wohl bayerische Lesart. Nr. 44 findet man nebeneinander „Du großer" und „O großer Schmerzenmann"; richtig ist die erste Lesart. Über dem Liede „Auf diesen Tag bedenken wir" darf heute nicht mehr stehen „1536?", sondern 1540; über dem „Was mein Gott will" muß „Markgraf Albrecht Achilles" gelöscht werden. Das Salve caput gilt schon längst nicht mehr als Dichtung Bernhards v. Clairvaux. Die phryg. Melodie „Aus tiefer Not" wird einmal den „Böhmischen Brüdern", einmal Luther zugeschrieben. Wenn aber von H. Schütz ganze 3 Sätze aufgenommen werden sollten, dann jedenfals nicht das ihm untergeschobene „Ehre sei dir, Christe". Auch daß der Chor „Wenn Christus der Herr" heute noch Händel zuerkannt wird, ist geradezu sträflich (vgl. z. B. Kümmerle IV, S. 210ff). — Im Liturgischen Anhang finden wir als Credo nur das Lied von Tob. Clausnitzer, und eine Präfation ohne Sanctus. Angaben über den Ursprungsort der Stücke fehlen hier fast ganz. — Sicherlich eine Menge Gebrechen im Einzelnen! Gleichwohl ist die Sammlung in ihrer Neugestalt als geschmackvoll und erziehlich noch immer bedeutsam, des Lobes und der Empfehlung wert. J. Smend.

Neue Konfirmationsscheine. Die Verlagsbuchhandlung von Gustav Schloeßmann in Leipzig hat eine Reihe von Scheinen und Bildern von Rudolf Schäfer herausgegeben. Es liegen mir zwei davon vor. Daß bei Schäfer nichts Wertloses herauskommt, kann man ohne weiteres voraussetzen. Immerhin werden die, die den Meister als Zeichner besonders hochschätzen, etwas enttäuscht sein. Das kann aber auch an der Wiedergabe in Farbendruck liegen. Nichts desto weniger werden viele gern zu diesen Scheinen, die gut und billig ausgestattet sind, greifen. Die Frage der Konfirmationsscheine scheint mir immer noch nicht gelöst zu sein. Die Verbindung von Bild und Urkunde hinterläßt immer einen peinlichen Rest. Eine Lösung dieser Schwierigkeit ist bis jetzt noch nicht gefunden. Vielleicht wäre Rudolf Koch in Offenbach der Berufene, unter Verzicht auf eine bildliche Darstellung, Scheine zu schreiben, die künstlerisch befriedigen. Solange wir das Bessere noch nicht haben, können die angezeigten Scheine empfohlen werden. Rückert.

Te Deum laudamus, Choralbuch für Posaunenchöre und gemischte Chöre auf Grund des vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß bearbeiteten „Melodienbuches zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch" herausgegeben von Dr. Fritz Fliedner. 1927 Verlag: Nordbund ev. Männer- und Jungmänner-Vereine, e. V. Hamburg 23 (RM. 4,50).

Mit diesem, im bequemen Handformat gebotenen Werkchen ist ein weiterer Weg zur Vereinheitlichung des deutschen Kirchengesanges zurückgelegt worden, indem den Posaunen- und gemischten Chören die Möglichkeit gegeben ist, 171 Choralmelodien und 35 geistliche Volkslieder auf einerlei Weise und Rhythmus in allen Gauen Deutschlands darzubieten. Wie bedeutungsvoll diese Vereinheitlichung einer größeren Zahl von Kernmelodien ist, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden; in den Feldgottesdiensten des Weltkrieges und bei vielen anderen Anlässen hat sich oft genug gezeigt,

Digitized by Google

wie nachteilig für das gemeinsame Singen die heute noch herrschende Uneinheitlichkeit sein kann. Darum haben einige Landeskirchen, an der Spitze Frankfurt a. M. und Thüringen, für ihre Gesangbücher die Weisen des Melodienbuches unverändert übernommen, und ist zu hoffen, daß alle Landeskirchen, welche neue Gesangbücher schaffen, diesem Beispiel ausnahmslos folgen werden; auch wenn hie und da durch Aufgabe oder Änderungen eingebürgerter und liebgewonnener Melodien kleine Opfer gebracht werden müssen. Der Gewinn, welcher dadurch für die Allgemeinheit erzielt wird, lohnt dieses Opfer vielfältig.

Da die Ansichten über richtige Taktierung noch sehr geteilt sind (auch die Bearbeiter des Frankfurter Gesangbuches konnten sich nicht zu einer restlosen Übernahme der im „Melodienbuche" angewandten Taktierung entschließen), hat auch der Verfasser sich hier Handlungsfreiheit vorbehalten. Nur hätte ich gewünscht, daß er dabei etwas folgerichtiger gehandelt hätte. Wenn er z. B. in Nr. 18, am Ende des Verses, einen männlichen Schluß bringt, so hätte er dieses auch vor der Wiederholung, wo die melodische Linienführung die gleiche ist, tun müssen. Auch hätte ich eine strengere Unterscheidung von $^3/_2$ Takt mit 2 Schwerpunkten und $^6/_4$ Takt mit 3 Schwerpunkten gewünscht. Vielfach ist ein $^6/_4$ Takt angegeben, wo es sich ohne Zweifel nur um einen $^3/_2$ Takt handeln kann, z. B. in den Nummern 14, 15, 24, 26, 28, 39b, 43, 48, 49, 50, 51 u. a. m. (In Nr. 33 haben wohl beide Taktarten ihre Berechtigung). So gerechtfertigt ich vom musikalischen Standpunkte aus die kleine Änderung in der Weise zu „Wir glauben all an einen Gott" halte, so ist sie doch als „Durchlöcherung der Einheitlichkeit" nicht unbedenklich. Die vom Melodienbuche abweichenden Verlängerungen einiger Schlüsse würde ich als nicht zwingend unterlassen haben.

Die Mehrzahl der Weisen, annähernd 170, sind vom Herausgeber vierstimmig ausgesetzt worden, die übrigen stammen von alten Meistern, z. B. Hasler, Praetorius, Erythräus u. a. m. Im allgemeinen ist der Satz brauchbar; hie und da sind Fehler in der Stimmführung (Oktaven- und Quintenparallelen, falsche Auflösung der Septime) zu beanstanden, z. B. in Nr. 170 zu Beginn der 1. Zeile. Sehr zu begrüßen ist ein Anhang von 4- und 5stimmigen Sätzen alter Meister, welcher nicht für den Gemeindegesang, sondern für den Vortrag durch die Chöre bestimmt ist. — Alles in allem haben wir hier trotz einiger Anstände eine von viel Ernst und Liebe zur Sache zeugende, hocherfreuliche Arbeit vor uns. Dem Buche ist darum recht weite Verbreitung zum Segen unseres Choralgesanges zu wünschen. B. Dreier.

Der Mann Gottes in der bildenden Kunst von Johannes Manskopf. Mit 15 Bildertafeln und 8 Abbildungen im Text. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1910. 64 S. Broschiert 1 Mk., geb. 2 Mk.

Der „Mann Gottes" ist nach dem Verfasser der Mann, dem Gott zum Schicksal wird, der große Einsame, der zwischen Gott und den Menschen steht und sich allein an Gott gebunden weiß, während sein Schlachtfeld die Welt ist. Um ihn darzustellen, bedarf es auf Seiten des Künstlers einer gewissen Kongenialität, was die geistige Veranlagung, und einer Art Konformität, was die Lebensschicksale, bzw. die Auseinandersetzung mit der Welt angeht. Michelangelo, Dürer und Rembrandt erscheinen dem Verfasser mit Recht als diejenigen Meister, die den stärksten inneren Beruf hatten, den „Mann Gottes" im Bilde so zu gestalten, daß die prophetische Mission dieser Führer der Menschheit nach allen Seiten einleuchtend und überwältigend wird. Die bewußte Beschränkung auf die drei genannten Künstler wird eingehend begründet, ist aber doch etwas einseitig. Wenn darauf hingewiesen wird, daß Montegna der großen Gestaltung des „Mannes Gottes" nahekommt, so hätte z. B. auch der Hinweis auf die mächtige Figur Johannes des Täufers auf Grünewalds Isenheimer Kreuzigungsbild nicht fehlen dürfen. Mit seinem Stift zeichnet der Verfasser die zahlreichen Verbindungslinien, die von den großen Künstlern zu den großen Gottesmännern hinübergehen, wobei er allerdings voraussetzt, daß der Leser mit den wesentlichen Daten im Lebens- und Schaffensprozeß der genannten Meister vertraut ist. Im einzelnen finden sich viele geistvolle Wahrnehmungen und intuitive Erkenntnisse, die das kleine Buch wirklich lesenswert machen, so z. B. wenn bemerkt wird, daß die Mosestatue und der Jeremia an der Sixtinischen Decke das Doppelwesen Michelangelos offenbaren und „Stimmungsreihen" veranschaulichen, die sich durch sein ganzes Werk ziehen; nur würde ich den Ausdruck „Stimmungsreihen" vermeiden, da es sich doch bei Michelangelo wahrlich nicht um Stimmung handelt. Im übrigen ist der „Jeremia" Michelangelos der Mann Gottes lediglich in seiner tiefsten Erschütterung bis zur völligen Apathie; ihm ist Gott wirklich zum Schicksal geworden in dem Sinne, daß er vor der Irrationalität der Gottheit erstarrt, so daß sein Grübeln keinen Ausweg mehr sieht. Der geschilderte Gefühlszustand ist ähnlich wie beim Pensieroso, nur noch dumpfer und hoffnungsloser. „Ein Auf- und

Digitized by Google

Abwogen zorniger, verzweifelter und wieder starker und froher Gedanken", ein Sichhindurcharbeiten durch das den Menschen stumm machende Leid dem siegkündenden Glauben wieder entgegen, — diese positive Zuspitzung der inneren Haltung vermag ich bei dem Jeremia Michelangelos beim besten Willen nicht zu erkennen. Hier sind nur Hemmungen gegeben; das Aussetzen aller positiven Kräfte bezeugt am besten das Dissolute in der Entspannung der schlaff hängenden linken Hand. Man denkt an des Meisters Wort: „Mir ist zu meiner Zeit die Nacht gegeben", und „die Nacht" von den Mediceergräbern steigt herauf. Aktive Kräfte, allerdings stürmisch gegen Gott gerichtet, steigen in ungeheurem Kontrast zum Jeremia in dem benachbarten Jona herauf, sodaß der Putto im Hintergrunde abwehrend die Hand erhebt. Die Auseinandersetzung der Propheten mit Gott, die schon im Hesekiel angeschlagen wird, gipfelt in diesen Figuren nach der passiven und aktiven Seite mit einer geradezu unheimlichen Kontrastdynamik. Das ist Michelangelo. Wie ganz anders redet die Linke des „Paulus im Gefängnis" von Rembrandt (Nürnberg, Germanisches Museum) verglichen mit derjenigen von Michelangelos Jeremia! Mag auch mancherlei Äußerlichkeit diesem Frühwerk des holländischen Meisters noch anhaften, so ist dieser Paulus mit dem mächtigen Greisenhaupt trotz seines schweren Vorsichhinsinnens, trotz Kerker und Stillegung noch immer der Mann unerschütterten Glaubens, der auch von der einsamen Zelle aus mit der Feder noch stark in die Weite wirkt. Durch dieses wundersame Helldunkelbild Rembrandts geht in der Tat die Stimmung des Philipperbriefes. Viel schwächer dagegen erscheint mir der in Haltung und Blick so ängstlich erstarrte „Paulus" des Stuttgarter Museums, in dem Karl Neumann („Rembrandt", 3. Aufl. I, S. 136) ähnlich wie Bode „einen reichlichen Rest starrer Lastmanscher Modellpose" erblickt, während Manskopf an diesem sehr frühen Werk den „nach innen gewandten Blick der mächtigen Augen" rühmt und hier schon eine Schilderung menschlichen Innenlebens findet, die an geistigem Gehalt alle späteren Versionen desselben „Themas" übertrifft. Eine an das Heroische streifende Auffassung des „Mannes Gottes" liegt bei dem mystisch veranlagten Rembrandt nur in dem Nürnberger „Paulus" vor. Den Helden Paulus ohne Vergleich im genuin lutherischen Sinne, den „Mann Gottes" zugleich in der ausgeglichensten Form von felsenhafter Ruhe und heiliger Kampfbereitschaft hat nur der eine Albrecht Dürer in dem Münchener Vierapostelbild gegeben. Die Interpretation dieser Dürerischen Darstellung durch den Verfasser ist die gelungenste Partie seines Buches. Hier muß man ihm rückhaltlos beipflichten.

Osnabrück Hans Bodenstedt.

Die heilige Geburt.

Es wird der Mühe wert sein, daß wir der Seele hohen, Preis und ihren unvergleichlichen Wert nochmals bedenken, und zwar in Betracht dessen, was der ewige Sohn Gottes um ihretwillen geredet, getan und gelitten hat. Laßt uns seine heilige Geburt und deren Umstände zuerst ansehen; er ist vom Himmel gekommen in die Welt, und hat sich in unser Elend heruntergelassen, wie wir singen:

Bist willkommen, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast;
Du kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

Die Taucher und Perlenfischer lassen sich zuweilen etliche Klafter tief ins Meer hinab, die Perlen zu suchen, wie auch die Bergleute etliche hundert Klafter tief in die Erde und deren finstre Grusten hinunterfahren, das Gold, Silber und ander Erz zu graben und herauszubringen, weil solche Dinge im Preise bei den Menschen sind; in welch' hohem Preise muß denn die menschliche Seele im Himmel sein, wenn um ihretwillen der Herr Jesus sich nicht gescheut hat, sich selbst so tief zu erniedrigen, und sich in das bittere Meer des menschlichen Elends hinabzulassen? Chr. Scriver.

Das nächste Heft wird Praktische Winke zu Himmelfahrt von Paul Graff und einen Tripelcanon als Introitus zum Pfingstfest von D. Arnold Mendelssohn bringen.

Digitized by Google

Einen Gruß an den neunzigjährigen D. Pank bringt das April-Heft der Pastoralblätter (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden-A 24) mit einer Würdigung der Predigtarbeit des großen Predigers, der am 2. Mai den seltenen Tag seines 90. Geburtstags feiern kann. Die Zeitschrift setzt damit eine Reihe von „Porträts zeitgenössischer Prediger" fort und hat auch im übrigen das April-Heft in besonderer Weise der Wortverkündigung gewidmet. So wird die Aussprache über die „Beerdigung des Selbstmörders" durch Abhandlungen von Superintendent Schowalter und D. Witte fortgesetzt, während sich die fortlaufenden „Predigtbearbeitungen" diesmal bereits bis Himmelfahrt erstrecken. Zwei besonders eigenartige Gaben sind die „Synodalpredigt eines farbigen Predigers in Südafrika", die sich durch eine überraschende Plastik der Anschaulichkeit auszeichnet, und eine ungehaltene Trauer-Rede eines Gemeindegliedes am Sarge eines Pastors". Daß der Altmeister des Kindergottesdienstes, D. Dr. Rüling, sich wieder hat bereitfinden lassen, die Textbearbeitungen für diese heute so wichtige Seite des Pfarramtes fortlaufend zu übernehmen, werden Viele mit Freude begrüßen.

Die Aussprache über die kommende Kirche

hat in den letzten Jahren wie kaum etwas anderes die evangelische Pfarrerschaft Deutschlands bewegt. Seit das Buch gleichen Titels von D. Erich Stange 1925 in dritter Auflage herausgegeben wurde, und seine Gedanken damit in mehr als 10000 Abzügen einen überraschend weiten Leserkreis gefunden haben, haben sich daran lebhafte Auseinandersetzungen geknüpft. Der Verfasser selbst hat bisher nur gelegentlich in diese Aussprache eingegriffen. Er nimmt jetzt zum ersten Male wieder ausführlich das Wort dazu mit der soeben erschienenen Schrift:

„Volkskirche als Organismus,
eine Fortsetzung der Aussprache über die kommende Kirche."
(RM. 2.—. Verlag C. L. Ungelenk, Dresden 24.)

Man merkt es der neuen Schrift D. Stange's an, daß sie aus lebendiger Aussprache heraus entstanden ist, von der er, wie er in der Einleitung dankbar bekennt, gelernt hat. Indessen entspricht es wenig seiner Art, nun nur eine Art Rückschau auf eine abgeschlossene Diskussion zu halten. Alles in der neuen Veröffentlichung drängt weiter über grundsätzliche Erörterung hinaus zur praktischen Gestaltung in der Kleinarbeit des Pfarramtes und der Kirche.

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Musikverlegers Johannes Jehle in Ebingen (Württemberg) bei.

Pastor Karl Philipps:

Der Patenenkelch

Ein Beitrag zur Abendmahlsreform im Sinne der Intinktion
24 S. Mit 1 Abbildung. gr. 8°. 1924. 1 RM.

Monatschrift f. Gottesd. u. k. K. 1927, 7/8: „Es kann nicht stark genug betont werden, daß es sich beim Patenenkelch durchaus nicht um eine gewaltsame Einführung, sondern nur darum handelt, neben der üblichen Form die neue zuzulassen, durch welche Vielen ein unliebsamer Anstoß genommen würde."

Die freie Volkskirche 1925, 13: „Der in der Schrift abgebildete Patenenkelch ist die Verwirklichung eines sehr glücklichen Gedankens. Mögen Philipp's Vorschläge in kirchlichen Kreisen die Würdigung finden, die sie verdienen."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Werke für Harmonium (Orgel)

Karg-Elert:

Sechs romantische Stücke op. 103. Aus „Meisterwerke für Harmonium". Band I. RM. 2.50

Parlow, Edm.:

48 Übungs- und Vortragsstücke op. 138. Bd. I. RM. 2.00

Onck, J. W.:

25 Choral-Vorspiele für Orgel (Harmonium.) RM. 1.80

Onck ist Organist an der Reform. Kirche in Amsterdam. Seine Choralvorspiele lassen den Meister wohl erkennen.

Internationales Harmonium-Album. 2. Aufl. 2.50

Enthält Originalkompositionen von Cor Kint, Hans Wittwer, Eugéne Gigout, Charles Quef, Dirk van der Stam, C. F. Hendriks und W. F. Swijters. Allen Harmoniumfreunden warm zu empfehlen.

Edelsteine. Sammlung v. Originalkompositionen niederländischer Komponisten f. Harmonium. Bd. I v. L. G. Schipperus. RM. 2.00
Bd. II von W. Landré. RM. 2.00

Cor Kee:

Musikalische Meditationen nach Psalm-Motiven.

Vollständig in 10 Lieferungen. Bis jetzt erschien Heft 1—5. Je 2.00

Eine hervorragend schöne Reihe von Phantasien nach den alten französischen Psalmmelodien, sehr geeignet als Stimmungsstücke beim öffentlichen Gottesdienst. Mittelschwere bis schwere Spielart.

Leipold Bruno:

Neue praktische Harmoniumschule op. 76.

Brosch. RM. 4.50, kart. RM. 6.00, geb. RM. 7.00

Weitverbreitete Schule eines tüchtigen Komponisten u. Musikpädagogen.

Aeolsharfe. Sammlung von Vortragsstücken f. Harmonium oder Orgel. Nr. 1. Lipp, Th.: 3 Charakterstücke op. 20. RM. 1.00

Albert Zutavern Verlag + Pforzheim

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Mai 1928 | Heft 5 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Licht von Osten. Von Julius Smend. S. 145. — Das religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung. Von Pastor H. Bodensieck. S. 148. — Musikwissenschaft und Theologie. Von Dr. H. Matzke. S. 153. — Die neue Klopstock-Orgel zu Altona-Ottensen. Von Domorganist E. Zillinger. S. 158. — Kritische Gedanken zu dem Austausch der kirchenmusikalischen und liturgischen Programme durch die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Von A. Stier. S. 163. — Kritische Anmerkungen zu dem Artikel Hauptgottesdienst und Herrenmahl. Von Fr. de Fries. S. 166. — Choral- und Chorgesang in der römischen Kirche. Von Julius Smend. S. 169. — Praktische Winke (Himmelfahrt.) Von Graff. S. 171. — Kleine Mitteilungen. S. 173. — Bücherschau. S. 175. — Musikbeigabe: Für Himmelfahrt und Pfingsten. 1. Introitus zum Pfingstfest. Tripelcanon. Von A. Mendelssohn. 2. Zwei alte geistliche Gesänge für 4stimmig. gemischten Chor. Von P. Scholz. (Als Beilage.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Neuere Literatur zum

Konfirmanden-Unterricht

Neu!

Der Konfirmandenunterricht

(Methode und Stoffplan.) 2. stark erweiterte und verbesserte Auflage des Handbuches für den Konfirmandenunterricht **„Unser Christenglaube und unser Christenleben"** von Lic. M. Stäglich, etwa 200 Seiten. Steif geh. etwa 6, Leinen etwa 7.50 RM. Erscheint Ende Mai.

„Das Buch umfaßt zwei Teile. Der erste ist neu. In ihm behandelt Stäglich die Theorie des Konfirmandenunterrichts so gründlich und eingehend, wie es vor ihm kaum ein anderer getan hat, und zwar gewinnt er seine Stellung in der Auseinandersetzung mit allen erheblichen Strömungen und Einzelansichten auf dem ganzen Gebiet. Der zweite Teil, die Ausführung, ist eine Neubearbeitung der 1. Auflage des Buches. Hier wurde insbesondere ein Abschnitt über die Erlösung eingefügt. Wer einen den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden für Pfarrer und Konfirmanden gleich interessanten, ebenso anschaulich wie praktisch und wirksamen Konfirmandenunterricht erzielen will, der greife zu diesem Handbuch." (G. B.)

Evangelisches Gemeindeleben

Lehrgang eines ländlichen Konfirmandenunterrichts von H. Seim. 1927. Geh. 4 RM., Leinen geb. 5.20 RM.

„Der Lehrgang ist anschaulich, lebendig, kinderpsychologisch begründet, voll von packenden Geschichten und von Anforderungen, alles selbst zu erarbeiten." (Evang. Gemeinde-Blatt für Ostpreußen.)

Ein Konfirmandenunterricht

Ein ausgeführter Entwurf mit kurzer Begründung von E. Rotermund. 3. Auflage. 1925. 6 RM., geb. 7.20 RM.

„Der Vorzug von Rotermunds Buch ist die straffe, fast möchte man sagen: systematische Anlage. Es kann auch in der neuen Auflage den Praktikern warm empfohlen werden." (Theol. Lit.-Bericht 25, 2.)

Erklärung des kleinen Katechismus D. Martin Luthers

von D. Bernhard Dörries. **1. Bd. Die zehn Gebote.** 3. Aufl. 1926. 8 RM., geb. 9.80 RM.; **2. Bd. Der Glaube.** 6. Aufl. 1920. 6 RM., geb. 7.80 RM.; **3. Bd. Das Vaterunser und die Sakramente,** 1927, 4.80 RM., Leinen 6.60 RM. Vorzugspreis für alle 3 Bände zusammen geheftet 17 RM., geb. 22 RM.

„Aber je länger je mehr habe ich einsehen gelernt, daß nichts im ganzen Katechismus lockender und lohnender ist als die Überwindung seiner Schwierigkeiten." (Aus dem Vorwort zu Band 3.)

bona fide 1735

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Licht von Osten?

Von Julius Smend.

Im Sommersemester 1927 hat an der Berliner theologischen Fakultät Professor Stefan Zankow aus Sofia 6 Vorlesungen gehalten, die inzwischen als Buch[1]) erschienen sind. Sie behandeln Wesen und gegenwärtige Gestalt des morgenländischen Christen- und Kirchentums und kommen einem eben jetzt stark empfundenen Bedürfnis weitester Kreise des Abendlandes in dankenswerter Weise entgegen. Zankow beschäftigt sich nach einem einleitenden Vortrag allgemeinen Inhalts mit dem Kredo, der Kirche, dem Kultus, der Frömmigkeit und Aktivität der Orthodoxie, und den Abschluß bilden ein Rückblick und Ausblick.

Schon der Umstand, daß wir hier einmal genaue und sachkundige Auskunft über Maß und Zahl der Ostkirchen erhalten, ist wertvoll genug. Es handelt sich um 20 autonome Kirchen, darunter 7 Patriarchate (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Rußland, Serbien — seit 1920, Rumänien — seit 1925) und zwei „auswärtige" Erzbistümer (Nordamerika und Japan). Die Seelenzahl beläuft sich auf reichlich 150 Millionen. Das Schwergewicht liegt heute und bis auf weiteres bei den Ostslaven.

Daß wir abendländischen Christen für diesen beträchtlichen Bruchteil der Christenheit im allgemeinen nur in sehr beschränktem Maße Achtung und Neigung übrig gehabt haben, ist ohne weiteres zuzugeben. Wir glaubten uns dazu berechtigt im Blick auf eine nicht immer ruhmwürdige Geschichte des Ostens, vor allem aber auch angesichts neuzeitlicher Erscheinungen, wie sie sich z. B. an den Namen Pobedonoszew knüpfen. Ehrlich gesagt: wir wußten auch nicht allzuviel vom Osten. Julius Wellhausens Urteil: „Das Christentum ist mit dem Okzident geistesverwandt; auf orientalischem Boden, auf dem seine Ursprünge liegen, ist es überall verkümmert" war bei uns weitverbreitet, ja herrschend. Eine Wendung brachte für Viele wohl erst die große russische Revolution, in deren grauenvollem Wüten die Kirche Rußlands Beweise solcher wahrhaft urchristlichen Leidenskraft und Glaubenstreue an den Tag legte, die niemand unter uns für möglich gehalten hätte. In Stockholm und Lausanne kam es dann zu nahen Berührungen zwischen West und Ost, und so war es ein Verdienst der Berliner Fakultät, insbesondere Adolf Deißmanns, daß man einen hervorragenden Vertreter der Orthodoxie für eine Vorlesungsreihe über deren Wesen und Leben gewann, einen Zeugen, dessen Worte nunmehr auch der großen Öffentlichkeit zugänglich geworden sind.

Zankow lehnt die absprechende, auf krasser Unkenntnis der Sachlage beruhende Beurteilung der Ostkirche durch römisch-katholische Theologen (Jer. Bonomelli, Max von Sachsen, Konr. Lübeck, Fr. Muckermann) energisch ab. Doch auch evangelischen Forschern wie Adolf Harnack, Ferd. Kattenbusch, Fr. Loofs, R. Seeberg, H. Mulert, K. Beth, K. Holl macht er den Vorwurf, daß sie dem Gegenstande nicht gerecht geworden sind, während doch schon Theodosius Harnack, W. Gaß und neuerdings Deißmann nach seiner Meinung ein billigeres und treffenderes Urteil vertreten. Freilich auf dreierlei Weise erfährt Zankows Apologetik von vornherein beträchtliche Abschwächung. Einmal sind unsre ungünstigen Ansichten durch unverdächtige persönliche Mitteilungen aus dem Orient wesentlich genährt

[1]) Das orthodoxe Christentum des Ostens. 148 S. Berlin, Furche-Verlag 1928. Brosch. 6, Lwd. 7,20 RM.

Digitized by Google

worden[1]). Zum andern nennt Zankow die Kritik A. Harnacks und Kattenbusch's „veraltet", womit er doch eingesteht, daß die so erfreuliche Besserung in Theologie und Kirche des Orients, die er behauptet, wohl neuesten Datums ist. Endlich aber sagt der Verfasser dieser Vorlesungen von sich selbst, er „befürchte, daß er vielleicht das Wesentliche des abendländischen Christentums nicht richtig werde erfassen und noch weniger gerecht beurteilen können". Ist es wirklich so, so liegen offenbar für beide Teile schwer zu überwindende Hinderungen vor.

Natürlich stellt Zankow das Ostchristentum dem der großen Kirchen des Abendlandes gegenüber. Im großen und ganzen sieht er in der Orthodoxie weniger eine Brücke zwischen beiden als eine Zusammenfassung (Synthese) der Vorzüge beider. Von der römischen Kirche trennt ihn, trotz weitgehender Gemeinsamkeit des Besitzes, vor allem die anmaßliche Machtvollkommenheit des Papsttums und vollends dessen „Unfehlbarkeit". Mit dem Protestantismus fühlt er sich eins in der Wertung der Bibel, in der Betonung der zentralen Stellung Christi für Glaube und Leben, in der Ablehnung von Verdienst, Ablaß, Fegfeuer, in der (freilich arg verdünnten) Rechtfertigungslehre usw. Der Umstand, daß die Orientalen keine heilsverbindlichen Glaubensgesetze kennen, ausgenommen das Nicäno-Konstantinopolitanum, eröffnet nach Zankow die Möglichkeit einer andauernden freien Entwickelung in jeder anderen Richtung, wie denn die Theologie des Ostens sich dankbar der von unsrer Seite ausgehenden mannigfachen Anregungen freut. Ist doch auch der orthodoxe Priester nicht Machthaber wie sein römischer Namensvetter: er kann nicht von sich aus „wandeln" (konsekrieren); ja Sakramentspendung und Absolution sind soweit von seiner Person unabhängig, daß er niemals sagen darf: „Ich taufe" oder „Ich absolviere dich", vielmehr: „N. N. wird getauft usw." Geflissentlich unterstreicht Zankow die ehrlichen Bemühungen vieler seiner Mitarbeiter um Verinnerlichung von Religion und Frömmigkeit, wobei es sich für ihn gerade auch um Wiederausscheidung „römischen Sauerteigs" handelt. Nach dieser Seite hin wird man an die Bestrebungen der Benediktiner in der röm.-kath. Kirche erinnert. Nur stimmen auch darin beide Bewegungen überein, daß ihre Vertreter die Kirche und alles, was mit ihr zusammenhängt, gern als bereits durch den Prozeß der Läuterung hindurchgegangen hinstellen und sie dem entsprechend verhimmeln und vergöttern.

Doch kommen wir zu Einzelheiten. Die Transsubstantiation wird festgehalten, und das opus operatum nicht abgelehnt, die Bilderverehrung mit Nachdruck verteidigt, Engel und Dämonen als Wesenheiten verkündet; die leibliche Wiederkunft Christi ist Glaubensartikel, und die Wiederbringung aller Dinge (Apokatastasis) ist mindestens wahrscheinlich[2]). Freilich, in manchen dieser

[1]) Ist der jetzige Erzbischof Germanos Strinopulos von Thyateira, wie ich vermute, unser Straßburger Schüler aus dem vorigen Jahrhundert, so ist er an meiner kritischen Beurteilung der „Griechen" persönlich nicht unschuldig. Wenn wir ihn seinerzeit fragten, was denn ihm und Seinesgleichen etwa H. J. Holtzmanns Theologie oder meine Liturgik in seiner Heimat nützen werde, so gab er eine für den (damaligen) Zustand der Christenheit im Patriarchat Konstantinopel wirlich nicht schmeichelhafte Schilderung der Dinge, aus der man ersah, daß deutsche theologische Wissenschaft und orientalischer Kirchen- und Volksglaube schlechthin polarische Gegensätze bedeuteten, und daß die Masse der „Griechen" in stumpfem Aberglauben dahin lebe.

[2]) Zankow erfreut sich am Anblick des frommen Weibleins, das vor einem Bilde vom jüngsten Gericht für den † † † betet, aber seinen Namen am hl. Orte nicht aussprechen mag. Sie betet für „ihn", da ihn die andern vermutlich gar nicht oft in ihr Gebet einschließen.

Digitized by Google

Fragen bestehen unter den Theologen des Ostens — nicht gerade Meinungsverschiedenheiten, aber doch widerstreitende Formulierungen. Und wer seiner Sache gewiß sein will, dem darf es drüben nicht gleichgültig sein, welche und wieviele anerkannte Kirchenväter sich so oder so geäußert haben.

Interessant ist ferner gewiß, daß Zankow die Begriffsbestimmung Schleiermachers, der Gottesdienst sei „darstellendes Handeln", sich sehr bereitwillig zu eigen macht, allerdings mit der Einschränkung, daß der Gläubige das, was im Kultus sinnenfällig wird, auf dem Wege mystischen Schauens, persönlichen Mit- und Nacherlebens sich zueigen macht oder machen soll. Und noch lehrreicher ist das Urteil unsres Gewährsmannes über die Bedeutung der Predigt für die Orthodoxie. Wie so oft, wird auch hier der Vorwurf, die orthodoxe Messe habe dem Kanzelwort den Garaus gemacht, auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Eine Kirche, aus der die größten Prediger aller Zeiten hervorgegangen sind, konnte zwar, um die objektiven Heilsgüter im Gottesdienst nicht in den Schatten zu stellen oder sie subjektivistischer Herabwürdigung durch einen Redner preiszugeben, die Predigt zeitweilig zurückdrängen, ja vielleicht ein wenig vernachlässigen, aber sie nimmermehr beseitigen. Diese Behauptung ist nicht neu. Aber zu fragen ist, ob irgendwo in orthodoxen Kirchenkörpern das freie Wort biblischen Zeugnisses als organischer Bestandteil des öffentlichen Gottesdienstes gewertet und gehandhabt wird. Das allein hat entscheidendes Gewicht, und das ist offenbar nirgend der Fall, dafür aber kann der Wunsch oder die Forderung Zankows, es möchten innerhalb der Messe die Schriftlektionen in der wirklichen Volkssprache geboten werden, — ein Begehren, das uns auch bei deutschen Katholiken, Laien wie Priestern, begegnet — durchaus nicht Ersatz leisten[1]).

Es berührt uns bei alledem eigentümlich, wenn wir hören: Was eigentlich Orthodoxie, Kirche, Glaube usw. sei, das sei noch niemals von bevollmächtigter Seite rund und klar ausgesprochen worden; es lasse sich auch begrifflich nicht bestimmen. Die Sache sei eben so gewaltig groß und tief, daß man ihr mit den Mitteln der Logik und Dialektik nicht beikommen könne. Zum Verstehen gehöre hier unbedingt mystisches Erleben in Glaube und Liebe. Auch sei in das Wesen der Orthodoxie, geschichtlich angesehen, jedenfalls die schon erwähnte Freiheit einer ferneren, unabsehbaren Entwicklung einzubeziehen — nicht im Sinne der Ausspürung neuer Ideen oder Erkenntnisse, sondern vielmehr einer immer tiefer dringenden Einsicht in die urchristliche und gemeinkirchliche Wahrheit, die zwar ganz unveränderlich, aber neuen Versuchen menschlicher Messungen, Schätzungen, Würdigungen immerhin zugänglich sei. —

Ost und West — das ist der bleibende Eindruck aller dieser Darlegungen — denken und reden in den tiefsten Fragen in bedauerlicher Weise aneinander vorbei. In Sachen des Glaubens wie des Kultus weiß ein abendländischer Christ nnd Theolog nie mit Sicherheit zu ergründen: Was ist nun eigentlich (oder nur uneigentlich) gemeint und gesagt? Ist z. B. „die Vergottung der Menschheit durch die Menschwerdung Christi" im Vollsinn der Worte zu nehmen, oder ist sie ein bloßes Ziel und Ideal, dessen Herbeiführung der Christenheit obliegt? Sind neben dem Glauben die „Werke" Heilsbedingung oder nicht? usw. Hier erinnern wir uns noch einmal an Zankows Bekenntnis, er fürchte,

[1]) In seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief, der vom Bibellesen in der Familie handelt, hat Kardinal Faulhaber angeordnet, daß an jedem Tage der Fastenzeit das Tagesevangelium nach oder während der Messe dem Volk vorgelesen werden soll, natürlich deutsch.

Digitized by Google

das abendländische Christentum kaum richtig zu verstehen und billig zu beurteilen. Wir befinden uns der Orthodoxie gegenüber ganz in der gleichen Lage; eine vielhundertjährige Geschichte hat uns Christen verschiedenartigster Veranlagung zu weit auseinander geführt.

Gleichwohl wird im Osten die Vereinigung der gesamten Christenheit offenbar ehrlich ersehnt und erstrebt, auch bekanntlich in jedem Gottesdienst mit feierlichen Worten erfleht. Zankow fühlt sich auf diesem Wege im tiefsten Grunde doch mehr von Wittenberg[1]) angezogen als von Rom[2]). Von Genf trennt ihn neben der Christologie natürlich vor allem die ihm sehr wichtige Bilderfrage. Die nächsten Berührungen spürt er mit den bischöflich verfaßten Kirchen Skandinaviens und wohl noch nähere mit dem Anglikanismus. So begrüßt er die neuzeitlichen Begegnungen gerade mit den Vertretern dieser Kirchen als notwendig und verheißungsvoll, immer doch von der Überzeugung durchdrungen, die Kirche des Ostens sei die von Gott berufene Hüterin des Urchristentums (wie sie es versteht) und die treue Erbin der gemeinchristlichen Güter, wie sie in den Beschlüssen der 7 ökumenischen Synoden ihre unwiderufliche Ausprägung gefunden haben.

Auffallend ist Zankows Zurückhaltung in der Stellungnahme zum morgenländischen Gottesdienst in seinen Einzelheiten. So sei denn unsrerseits auch hier bezeugt, daß uns Evangelischen als durchaus unterchristlich erscheinen: die strenge Gesetzlichkeit dieses Ritus, auch in völlig sinnlos gewordenen Bestandteilen, die ausgesprochene Sinnlichkeit der Handlung, der bedenkliche Bilderkult, die erdrückende Wörterfülle (Matth. 6, 7)! Das Volk sieht und hört dem, was da geschieht, erfahrungsmäßig mit stumpfem Staunen zu. Das Evangelium wird nicht mit ihm handgemein. Wohl ist in Wort und Handlung viel hochfeierliches, die Phantasie der dazu Befähigten Anregendes, Monumentales. Aber wenigstens für unser Auge überwiegt das Blendwerk, und die unerbittliche Gleichförmigkeit des in einer toten Sprache dargebotenen Ganzen muß auf die Masse lähmend, ja tötlich wirken. Wir begehren einen Gottesdienst, dessen Wesen sich nicht in alten Formen und Formeln erschöpft, sondern in der Stimme Gottes an uns und in der Antwort seiner Kinder; der lebendigem Gegenwartsbedürfnis entspricht und aus persönlichster Lebensregung stammt, der aber darum doch nicht in rohe Zwanglosigkeit oder in Verachtung eines ehrwürdigen Herkommens auszuarten braucht. „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit" (Joh. 4, 14) bleibt die Losung.

Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung.

In der Sammlung „Aus der Welt der Religion", Forschungen und Berichte, unter Mitwirkung von Rudolf Otto und Friedrich Niebergall herausgegeben von Gustav Mensching (Praktisch-theologische Reihe. Heft 5. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen 1927), ist unlängst unter obigem Titel ein Buch von Lic. Wilhelm Knevels erschienen, an dem unsere Zeitschrift nicht gleichgültig vorübergehen

[1]) Er nennt die Berliner Fakultät bezeichnender Weise „evangelisch-lutherisch"!

[2]) Andrerseits bemüht sich bekanntlich die römische Kirche aufs äußerste, nicht nur auf diplomatischem Wege den „Wiederanschluß" des Ostens herbeizuführen, sondern auch für die Orientalen als im Grunde zu ihr Gehörige mit literarischen Mitteln Stimmung zu machen. Betont wird dabei die Übereinstimmung in der Erkenntnis: „Der Ritus ist das objektivierte Gebet der Gesamtheit und zugleich das Symbol einer höheren Wirklichkeit. Nur derjenige versteht die Kirche, der ihre Liturgie versteht. Die Einswerdung von Göttlichem und Menschlichem in der Liebe vollzieht sich in der Liturgie". Vgl. Ludwig Berg, Ex oriente. Mainz, Matth. Grünewald-Verlag 1927.

Digitized by Google

kann. Denn einmal beleuchtet es die geistige Struktur der Gegenwart, wie sie sich in der modernen religiösen Lyrik widerspiegelt. Die Geisteslage in ihrer Intimität und ihren feinsten Triebfedern kennen zu lernen, ist für uns Kirchenleute stets von Belang. Zum andern wirft es auch für den Homileten manches Brauchbare ab, zumal wenn er in der Stadt tätig ist und es mit Kreisen der Bildung zu tun hat.

Knevels grenzt seinen Gegenstand zunächst scharf ab von der sogenannten kirchlichen Lyrik, das Wort cum grano salis verstanden. Namen wie Knodt, Schüler, Seesche, Sauer u. a. sucht der Leser vergebens. Mit bewußter Beschränkung spürt der Verfasser dem Religiösen in der Lyrik nur dort nach, wo es nicht im mehr oder minder hergebrachten Gewand, d. h. in kirchlichen Ausdrucksformen, auftritt, sondern in seiner Unmittelbarkeit als Ausfluß jener religiösen Sehnsucht, die abseits von den offiziellen Religionsgemeinschaften als starke Unterströmung durch die Gegenwart zieht. Wie Otto das Heilige in den Religionen beobachtet, will der ihm nahestehende Verfasser „das Religiöse" in der modernen Lyrik herausstellen, und man muß sagen, daß er diese bescheidenere Aufgabe mit feinem Verständnis gelöst hat. Mit beachtlichem Einfühlungsvermögen hat er sich in die heutige Dichtung eingelebt. Allein, wenn er sich bei dem Versuch, ihr gerecht zu werden, im Vorwort zu dem Satz versteigt, daß in der modernen Religiosität vielfach dort, wo die herkömmlichen religiösen Worte gebraucht werden, weniger Religion vorhanden sei als dort, wo sie vermieden werden, so ist doch zu fragen, ob er in seiner Vorliebe für die moderne Dichtung gegen die mehr herkömmliche, d. h. gegen die kirchlich festere orientierte, nicht ungerecht wird. „Viele sagen: Gott — und meinen ihn garnicht; und viele nennen ihn nicht — und meinen ihn doch." Bis zu einem gewissen Grade ist dieser Satz natürlich richtig. Es gibt eine kirchliche Lyrik, die trotz reichen Begriffsapparates und blühender Phantasie auf die Dauer eine bedenkliche Leere und Armut nur noch mühsam verbergen kann. Wenn immer wieder gedichtet werden muß, etwa weil die Sonntagsblätter Bedarf haben, so läuft ein solches poetisches Schaffen zuletzt nur auf eine bedauerliche Vermehrung der kirchlichen Phraseologie hinaus, die an sich schon groß genug ist, und man wird an Goethes bitteres Wort erinnert: „Die Leute traktieren Gott, als wenn er ihresgleichen wäre". Ein stärkeres Ansichhalten und tieferes Insichgehen wäre manchen unserer beliebten kirchlichen Lyriker, auch denjenigen weiblichen Geschlechts, wohl anzuraten. Es ist wirklich nicht alles Gold, was da glänzt. Auf der anderen Seite aber bleibt das Verweilen im Vorhof, wie es für die kirchenlose religiöse Lyrik der Gegenwart durchweg charakteristisch ist, ebenfalls ein subjektivistisches Manko, so ehrlich, ja in einzelnen Fällen ergreifend, auch die Scheu der Dichter dieser Gattung ist, sich in das Heilige und gar das Allerheiligste vorzuwagen. Wo das numen praesens sowohl als tremendum wie als fascinosum von den Modernen hin und wieder wie unter heiligen Schauern empfunden wird, da klingen unzweifelhaft Urtöne „reiner" Frömmigkeit an, aber das „Geheimnis des Kreuzes", das Ursymbol des Christentums, womit die Religion erst wirklich auf festen Grund und in den wahren Bereich des „Heiligen" kommt, wo „Gericht" und „Gnade" im reinsten Sinne die bestimmenden Pole werden, das liegt jenen Modernen durchgehends doch ganz fern. Man möchte dieser individualistischen, geschichts- und gemeinschaftslosen jüngsten Dichtung wünschen, daß sie mit mehr Wucht auf Christus zubräche, statt immer nur die Ränder unserer Religion zu berühren, eine Forderung, die der Mannheimer Museumsdirektor Hartlaub in seiner Schrift „Religion und Kunst" in ähnlicher Weise für jene bildenden Künstler expressionistischen Schlages erhoben hat, die sich noch zu ausgesprochen im Gebiet des „Präreligiösen" bewegen. In Überwindung dieses abstrakten Expressionismus hat neuerdings einer der stärksten unter den heutigen Dichtern, Franz Werfel, einen Vorstoß in dieser Richtung unternommen. Ohne daß Christus selber genannt wird, wird doch zum wenigsten die grundlegende Seite praktischen Christentums, die

Digitized by Google

Gemeinschaft bildende Bruderliebe, mit mächtiger Sehnsucht erfaßt in seinem pfingstlich glühenden „Veni creator spiritus." Da heißt es u. a.:

Wie sind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
die Schattengreise im Spital
sich hassen bis zum letztenmal,
und jeder, eh' er ostwärts mündet,
allein sein Abendlicht entzündet,
So sind wir eitel eingespannt,
und hocken bös an unserm Rand,
und morden uns an jedem Tisch.
Komm', heiliger Geist, Du schöpferisch,
aus uns empor, mit tausend Flügen!
zerbrich das Eis in unsern Zügen!
Daß, wer dem Bruder in die Arme fällt,
Dein tiefes Schlagen süß am Herzen hält . . .

Wieviel subjektivistischer und sentimentaler ist demgegenüber noch Arno Holz in seinem breit ausgesponnenen Ostergedicht. Immerhin mündet auch dieses in das Bekenntnis aus:

Der heilige Geist ist die ewige Liebe,
Die Gott in die Herzen der Menschen gesenkt,
und die mit jedem Ostertriebe
von neuem sich zum Lichte drängt.

Sie schwebt herab vom Himmelssaale
zu jedem, der an sie noch glaubt —
O neige, neige die goldene Schale
auch hier auf dieses Beterhaupt!

Leider kommt bei Knevels gerade in diesem Zusammenhange Christian Morgenstern nicht genügend zur Geltung, dessen Tiefe, wie der Verfasser selber zugibt, von keinem andern erreicht wird. Das von ihm zitierte Christusgedicht Morgensterns liegt ganz in der Richtung der obigen Strophen:

Ich habe den Menschen gesehen in seiner tiefsten Gestalt.
Ich kenne die Welt bis auf den Grundgehalt.
Ich weiß, daß Liebe, Liebe ihr tiefster Sinn,
und daß ich da, um immer mehr zu lieben, bin.
Ich breite die Arme aus, wie Er getan,
ich möchte die ganze Welt wie Er umfahn.

Den knappsten und mächtigsten Rhythmus für diese Gesinnung fand Morgenstern in seinem herrlichen Lied „für ein neu Gesangbuch studierender Jugend". Es ist von johanneischer Tiefe und Unbedingtheit und hätte in der vorliegenden Sammlung nicht fehlen dürfen.

Hier nur folgende Strophen:

Allen Bruder sein!
Allen helfen, dienen!
Ist, seit Er erschienen,
Ziel allein!

„Liebt das Böse — gut!"
lehren tiefe Seelen.
Lernt am Hasse stählen —
Liebesmut!

„Brüder!" — Hört das Wort!
Das es Wahrheit werde —
und dereinst die Erde
Gottes Ort!

Digitized by Google

Dazu das ergreifende:

Ich hebe Dir mein Herz empor
als rechte Grabesschale,
das all sein Blut im Durst verlor
nach deinem reinen Mahle,
o Christ!

O füll es neu bis an den Rand
mit deines Blutes Rosenbrand,
daß: Den fortan ich trage
durch Erdennächt' und -tage,
Du bist!

Ob auch in dem formal hochkultivierten R. M. Rilke (und anderen) das scheinbar Uferlose mystischer Sehnsucht am Ende nur ein Kreisen um sich selber bleibt, so wäre es doch verkehrt, wie Knevels richtig urteilt, in der modernen Lyrik lediglich den Selbsterlösungswahn am Werk zu sehen. Am ehesten gilt das noch für die ältere naturalistische Richtung, in deren Mitte etwa Richard Dehmel stand, aber auch für den so ganz anders gearteten, von Nietzsche befruchteten vorwiegend ethisch interessierten Stephan George. Allein, schon in der Gedankenwelt dieser älteren Generation lebte gelegentlich etwas auf von der stillen Einfalt und Demut eines Matthias Claudius, beispielsweise bei dem sonst so dekadenten Otto Julius Bierbaum. Bekannt ist sein ergreifender Ruf nach Kindesreinheit, heraus aus dem Bewußtsein der Verschuldung; „Oft in der stillen Nacht . . ." Ebenso überraschend, nur noch erschütternder, wie aus der Zerbrochenheit Dostojewskischen Menschentums, bricht dieses Schuldbewußtsein bei dem höchst problematischen Frank Wedekind durch:

Was ich begangen, läßt sich nicht sühnen.
Man schätzt den Klugen, man preist den Kühnen,
allein das Herz, das Herz in der Brust
ist sich unendlicher Schuld bewußt.

Vollends elementar tönt der Erlösungsschrei bei Franz Werfel auf; bei ihm am stärksten verbunden mit dem Bewußtsein verletzter sozialer Verpflichtung. Klar wird der Ruf um Gnade auch bei Julius Hart:

Und wasche mit Feuerwellen
von meinem Busen die Schuld,
ström' über mich den hellen
Glanz deiner ewigen Huld!
Ich bin eine flackernde Leuchte,
ich bin ein schwankes Rohr;
du, schau' meiner Augen Feuchte!
— — —
Gnade, führ mich empor!

Beachtenswert ist, daß die junge Generation (auch die Arbeiterdichter) die Erlösung nicht mehr evolutionistisch vom Fortschritt der Menschheit erwarten, sondern eher eruptiv als eine Tat Gottes. Dementsprechend tritt bei ihr die pantheistische Stimmung zurück, wenn auch das romantische Erlebnis des Universums für manche noch immer der erste (und einzige) Ansatzpunkt für die Erfahrung der Gottesnähe bleibt. Ist es für die Älteren insbesondere die Nacht, die derlei Stimmungen auslöst, so sind für die Jüngeren die häufig geschilderten Entrückungen charakteristisch, die aus der Sinnenwelt in das Jenseits emporführen (z. B. Karl Henkell, aber auch schon Hermann Hesse). Freilich hier, wo der Unsterblichkeitsglaube einsetzt, ist nun gerade die Ungewißheit für die Mehrzahl der Dichter typisch. Himmel oder Orkus oder Erde zur Erde — das bleibt die Frage. Am erschütterndsten mit seiner tief begründeten Ewigkeitsahnung ist auch hier Franz Werfel:

Digitized by Google

„Ich lauschte in die Krone des Baums; — da hieß es im Laub:
Noch — nicht!..."

Hier ersteht dem Dichter aus der Erkenntnis der Vergänglichkeit und der Schuld die Ahnung einer Wiedergeburt hinter der Lebensgrenze. Aber auch die ist nur ein „Wissen" aus Ahnung. Wäre hier Gewißheit um Christus, so wäre hier auch zweifelsfreie Zuversicht und heilige Hoffnung. Aber gerade diese aufrichtenden Mächte fehlen. Und das ist wohl das sicherste Kriterium für die Beziehungslosigkeit, die zwischen den Gottsuchern unter den heutigen Dichtern und zwischen der Religion der Offenbarung obwaltet. Daß es schließlich doch nur ein Kreisen um das Menschliche, Diesseitige, Ichhafte bleibt, was die jüngste religiöse Lyrik über die Grenze von Leben und Zeit in ein anderes Reich hinüberschauen läßt, dafür spricht auch die Beobachtung, daß sich für viele unter den heutigen Dichtern die Ewigkeitsahnung rein gefühlsmäßig auf dem begreiflichen Wunsch aufbaut, mit den Verstorbenen in Verbindung zu bleiben, ohne daß diese Verbindung durch Christus gesichert und bestimmt wäre. Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhange auch wieder die alte Lehre von der Seelenwanderung ein.

So wird denn auch Gott zuletzt nicht zu einer religiösen Wirklichkeit, sondern er bleibt etwa das „Werden und Vergehen", also pantheistisch ins Diesseits bezogen, oder er bleibt eine letzte, mehr oder minder quälende Frage. Es ist am Ende doch der „unbekannte Gott", dem man Altäre errichtet, ob auch bisweilen aus so stürmischem Drange, wie es Nietzsche einst getan. Es bleiben Lieder der Sehnsucht nach einer fernen Heimat, die die Modernen singen, zu der nach vielen Umwegen das Verlangen allerdings heiß emporwachsen kann wie etwa bei Hans Bethge:

O warum zog ich junger Tor
zu diesen blühenden Ländern aus?
Nun bin ich müd und ist mir bang dahin,
wo stille Nebel über die Felder gehn —
O meine ferne Heimat ...

Da fällt mir jener zerknirschte Ruf des tief einsamen Nietzsche ein aus seinem Winterlied „Die Krähen schrein", „Weh dem, der keine Heimat hat..."

Nach alledem kann ich nicht so optimistisch wie Knevels diese Art Gottessehnsucht, wie sie aus der jüngsten Dichtung zu uns spricht, ansehen. „Sehnsucht, aber nicht ziellos, sondern mit der Gewißheit der Erfüllung", wie er meint, kann ich auch auf Grund der zahlreichen Zitate, die er aus der heutigen religiösen Lyrik beibringt, nicht hinreichend erkennen. Wie mir scheint, kommt die moderne Lyrik über zwei Schranken nicht hinüber. Die eine besteht in der abstrakt-individualistischen Einstellung der Dichter, die andere darin, daß sie eben nur Lyriker sind, d. h. Menschen der Stimmung und der subjektiven Herzensergüsse. Erst wenn der Lyriker bei aller Berechtigung seiner poetischen Eigenart an einer bestimmten, im Objektiven wurzelnden Religion Rückgrat gewinnt so, daß sich der Gegenstand des Glaubens mit überzeugender Macht mit seinem Innersten verschmilzt, dieses um und um durchdringt und damit höchste persönliche Gültigkeit für ihn gewinnt, erst dann ist m. E. Aussicht vorhanden, daß auch die religiöse Lyrik aus dem Bereich des allzu Subjektiven herauswächst zu einer Form und Gestalt, in der sie nicht einzelnen bloß, sondern vielen außer und in der Kirche wirklich Wesentliches zu sagen hat.

Das wäre wahrlich zu wünschen und ist von einigen der Jüngeren vielleicht noch zu erhoffen.

Trotz dieser Ausstellungen bleibt es Knevels' Verdienst, durch sein Buch dargetan zu haben, wieviel Möglichkeiten der Verbindung zwischen der modernen religiösen Lyrik und der Kirche vorliegen. Sind Möglichkeiten auch noch keine Wirklichkeiten,

Digitized by Google

so können sie es doch werden. Dankenswert sind die Quellennachweise und das Stichwortverzeichnis am Schluß des Buches, wodurch seine Verwendbarkeit wesentlich erhöht ist. Vielleicht wäre für eine spätere Auflage ein stärkeres Sichten (auch nach formalen Gesichtspunkten) angebracht und eine Auffüllung mit noch fehlendem Wertvollen.

Osnabrück. Hans Bodensieck.

Musikwissenschaft und Theologie.

Von Dr. Hermann Matzke.
Lektor der Musik an der Technischen Hochschule Breslau.

Die neuere Kunstwissenschaft ist trotz ihrer wachsenden Ausbreitung ins Systematische, Universelle dennoch in erster Linie Kunstgeschichte geblieben. Gleicherweise gilt dies auch für den Stand der modernen Musikwissenschaft. Das ist kein Zufall. Unser heutiges Musikleben ist als Ganzes betrachtet bei allen atonalen und kakophonischen Versuchen in der Hauptsache immer noch an die historische Entwicklung gebunden und darum in der Gesamttheorie immer wieder retrospektiv verpflichtet. Vor allem ist gerade die christliche Kultmusik mit ihrer Produktion und Tradition zu einem großen Teil nicht nur bis ins Mittelalter, sondern sogar bis ins graue Altertum hinein verankert. Diese Tatsache, die bereits rein äußerlich durch Worte wie Choral, Psalmodie, Alleluja, Kyrie, Responsorien, Antiphonen, Hymnen u. a. belegt wird, erweckt allein schon wertvolles historisches Interesse. Aber eben so wenig wie der Musikhistoriker, wenn er dieser Entwicklung nachgehen will, dabei ohne rege Zuhilfenahme der Kirchengeschichte und anderer theologischen Disziplinen auskommt, ebensowenig kann der Theologe, insbesondere der Liturgiker, der Historiker und der Kanonist, die Entstehung der verschiedenen Kulte, Riten und sonstiger ans Sinnliche gebundener Gebräuche und deren Bedeutung für die Gegenwart richtig erfassen, wenn er etwa hartnäckig der modernen Musikwissenschaft — vielleicht wegen ihrer sonstigen profanen Grundlagen — sollte entraten zu können glauben. So muß gerade hier mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht werden, daß fast die gesamte bisher beglaubigte Geschichte der Musik, soweit die Völker des Altertums, die primitiven Kultur- und die Naturvölker in Betracht kommen, von religiösen Vorstellungen nicht nur nicht zu trennen ist, sondern förmlich von ihnen lebt. Hieraus geht ohne weiteres hervor, daß vergleichende Religionswissenschaft und vergleichende Musikwissenschaft sich bei weiterem Ausbau der zwar noch sehr jungen, aber in bemerkenswertem Aufstieg begriffenen musikalischen Völkerkunde noch oft werden die Hand reichen müssen. Die moderne Missionswissenschaft insbesondere wird an diesen Wechselbeziehungen nicht vorübergehen dürfen. Für die frühe Musikgeschichte kommt dann die durch Hermann Abert, den Musikhistoriker, erstmalig vom Musikalischen aus umfassend beleuchtete und bald darauf durch Leitner, den Theologen, vielseitig ergänzend behandelte Lehre vom Ethos in der Musik der alten Griechen ernstlicher und grundlegender in Betracht, als das weithin selbst in engeren Fachkreisen der Kirchenmusiker gewöhnlich angenommen wird. Denn tatsächlich wurzelt die Musikanschauung der Kirchenväter zu einem ganz erheblichen Teil in der Lehre vom Ethos der Griechen, und es lassen sich hinsichtlich der Wertung bestimmter Tonarten vonseiten großer griechischer Philosophen, wie Platons, und bedeutendster Väter der christlichen Kirche, man denke etwa an Augustin, buchstabengetreue Analogien feststellen, die den Einfluß jüdischer Kultmusik auf die frühchristliche Musikübung zweifellos stark ausgleichen. Gerade hier klafft in der Forschung und in der Pragmatik noch eine kaum verständliche, gerade für die heutige Zeit des Suchens nach neuen liturgischen Formen und Grundlagen tragisch empfundene Lücke. Es kann für den Kenner der heutigen liturgischen Unzulänglichkeiten keinem Zweifel unterliegen, daß

Digitized by Google

die Kirche an einem Vorwärtskommen dieser Arbeiten ein wohl noch größeres Interesse haben muß als die Musikwissenschaft. Nach den Erfahrungen bei liturgischen Konferenzen, kirchenmusikalischen Tagungen, Kongressen usw. gerade auch in der jüngsten Zeit, hat es allerdings den Anschein, als ob man das hier eingebettete Problem: Was ist christliche Kultmusik? — zuverlässig einmal beurteilt aus den Anschauungen und Gebräuchen etwa der ersten drei christlichen Jahrhunderte und dann erst aus der Tradition, der weiteren Entwicklung — überhaupt noch nicht erkannt hätte.

Mit der Festigung des christlichen Gedankens in der abendländischen Geschichte wird das Verhältnis zwischen Musik und Religion — sofern es unserer heutigen Betrachtung zugänglich ist — zunächst noch eindeutiger. Dank der grundsätzlichen Ablehnung und Bekämpfung aller weltlichen Musikübung durch die im ersten christlichen Jahrtausend etwa allein vorhandenen kirchlichen Musikgelehrten und Musikschriftsteller, vor allem die Mönche, galt bis vor nicht langer Zeit für die gesamte Musik des eben bezeichneten Zeitraumes die allgemeine Anschauung, daß es in dieser Periode so gut wie gar keine weltliche, sondern nur eine kirchliche, vom gregorianischen Choral genährte Musikübung gegeben habe. Einmal aber auf diesen Trugschluß aufmerksam geworden, hat sich innerhalb der Musikwissenschaft, zuletzt grundsätzlich etwa durch Pastor und Moser, ein begreifliches Bestreben bemerkbar gemacht, die erste Bresche zu verbreitern und der geschichtlichen Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen. Darum sollte auch dieser Punkt die Theologie in dem sich mehr und mehr ausbreitenden Nachlaßverfahren: was in dieser Epoche kirchliches und was weltliches, insbesondere den einzelnen damals in Neubildung begriffenen europäischen Nationen bezw. Völkern zukommendes Kultureigentum sei, zu regster Anteilnahme veranlassen. Die profane Musikwissenschaft, deren Methode sich zusehends — trotz mancher tiefgreifender Irrtümer — verfeinert, wird inbetreff dieser nachträglichen Eigentumsregelung eine besondere Rücksichtnahme auf spezifisch kirchliche Interessen heute kaum noch aufzubringen vermögen. Eine mehr kirchlich orientierte Wissenschaft, vielleicht eine besondere kultische Musikwissenschaft, wird hier in absehbarer Zeit vielleicht auf den Plan treten müssen, um hinsichtlich des Wechsels gewisser Grundanschauungen eine Überspannung des Bogens nach der anderen Seite hin vermeiden zu helfen. Gerade die Entstehung und früheste Entwicklung der abendländischen Mehrstimmigkeit, um deren tiefere Erkenntnis der Kampf jetzt eingesetzt hat, sollte hierzu fruchtbaren Anlaß geben.

Mit dem Heraufkommen neuer Zeiten am Ausgang des Mittelalters, mit der morgenländischen Kirchenspaltung, der Reformation und ähnlichen folgenschweren Ereignissen werden weitere musikgeschichtliche Teil- und Grundfragen aufgeworfen, die wiederum ohne die intime Kenntnis der Kirchengeschichte, der Dogmengeschichte, der Entwicklung des kirchlichen Rechts usw. schlechthin nicht zu lösen sind, die aber auch andererseits für die verschiedenen Konfessionen zu wissenschaftlichen Ergebnissen insbesondere liturgisch-ästhetisch-psychologischer Art führen müssen, die jenen nicht gleichgültig sein können. Die stilistischen Ungeheuerlichkeiten und die verarmte Liturgik als Lehre vom evangelischen Gottesdienst, die materialistisch fundierte Instrumentenfeindlichkeit in der römisch-katholischen Kirche, beides in unseren Tagen, sollten dem aus wirklicher Sachkenntnis urteilenden Theologen, vor allem dem Liturgiker, sehr zu denken geben. Mangelhafter Kirchenbesuch und geringe Anziehungskraft der Kirche überhaupt stehen in engsten Wechselbeziehungen zur ästhetischen Organisation der kultischen Form, insbesondere des Hauptgottesdienstes. Ein Anrecht auf Befriedigung seines höheren Menschentums, d. h. in diesem Falle seines zeitgemäßen künstlerischen Empfindens hat — gänzlich unbeschadet des rein religiösen Eigenlebens der Liturgie — eder aufrichtige Kirchenbesucher. Eine Kirche, die sich in solchen Fällen zeitgeborener Not vom Strome oder erst von äußerem Zwange treiben läßt, begibt sich eines guten, wenn nicht des besten Teils ihrer unmittelbaren erzieherischen Möglichkeiten.

Digitized by Google

Auch die allmähliche Umwandlung unseres abendländischen Musikhörens in den letzten rund hundert Jahren, die auf dem Gebiete der weltlichen Musik, insbesondere dem der Oper und Sinfonie so aufsehenerregende Fortschritte gemacht hat, kann auf kirchenmusikalische Dinge nicht ohne jeden Einfluß bleiben. Einfache Dekrete von kirchlichen Behörden im Verein mit einer womöglich gelockerten Tradition können solchen in die Tiefe des künstlerischen Empfindungslebens dringenden Anstürmen nicht auf die Dauer begegnen. Dabei ist noch nicht mit Gewißheit abzusehen, ob die atonalen und sonstigen Neuerungsversuche der Gegenwart — letztere z. B. auf technisch-physikalischem Gebiete — schon ihren Höhepunkt erreicht haben, oder ob die nächste Generation sich der heutigen in diesen Dingen in ähnlicher Weise entfremden wird, wie die heutige der vorigen. Die Kirche, insbesondere die praktische Seelsorge, darf sich von derartigen psychologischen Zuspitzungen nicht länger überraschen lassen, ohne an gewissen Teilen ihres sinnlich wahrnehmbaren Gefüges moralische Einbußen von zumindest quantitativ erheblichen Ausmaßen zu erleiden. Grundsätze kann man nur aufrechterhalten, wenn man die ihnen drohenden Widerstände rechtzeitig erkennt und so in die Lage kommt, ihnen wirksam zu begegnen. Die eigentliche Theologie aber muß die Erklärung und Bearbeitung der aus solchen Entwicklungen sich ergebenden Fragen übernehmen, wenn sie eine wirklich universale Wissenschaft vom Göttlichen, von dessen Verehrung und dessen Wirksamkeit darzustellen berufen ist. Im übrigen kann die ethische Strenge der Theologie und die ethische Freudigkeit der kirchlichen Musik, sehr wohl ein gemeinsames Band wissenschaftlicher Forschertätigkeit schaffen.

Wir haben uns bisher hauptsächlich mit der Geschichte der Musik und ihrem wechselseitigen Verhältnis zur Theologie beschäftigt. Wir begannen damit, weil die geschichtliche Betrachtung der Dinge, die Aufdeckung zeitlich vergangener Beziehungen für die Gegenwart auch unserer Musikwissenschaft, rein zeitlich genommen, die erste Teildisziplin darstellt, die sich heute eine eigene, wenn auch noch nicht vollendete systematische Methodik erworben hat. Betrachten wir kurz einmal die Musikwissenschaft als Ganzes und sodann in ihren übrigen Einzelzweigen, soweit diese auf theologische Dinge aktuelle Beziehung haben. Zweck der Musikwissenschaft ist die vernunftmäßige Erkenntnis der Tonkunst schlechthin; die Musikwissenschaft trachtet alles Wissen von der Musik und deren Wesen zu vereinheitlichen und zu vertiefen. Diesem weiteren Ziel der Musikwissenschaft steht aber noch eine engere Aufgabe zur Seite: zu wissen, wie man beschaffen sein muß, um als musikalischer Mensch der Kultur gegenüber seine Pflicht zu erfüllen. Erkenntnis und tätiger Bildungswille also geben der Musikwissenschaft ihr eigentümliches, grundsätzliches Gepräge. Damit aber rückt sie selber grundsätzlich in die Nähe der Theologie mit ihrer verwandten Methode. Die zünftigen Versuche einer inneren Systematisierung der modernen Musikwissenschaft sind begreiflicherweise noch neueren Datums, bezw. noch im Gange. Es seien vor allem genannt die Namen Chrysander, Ph. Spitta, Adler, Riemann, E. Wellesz, A. W. Cohn, P. Wagner. Der inneren, im einzelnen noch strittigen Gruppierung der musikwissenschaftlichen Teildisziplinen brauchen wir im Verlauf unserer vorliegenden Betrachtung allerdings nicht jenen Wert beizulegen, der dieser Frage innerhalb der Musikwissenschaft selbst zukommt. Es genügt hier vielmehr, fernab von jeder Schematisierung — zumal sich eine absolute Vollständigkeit auf der Grundlage der Bedürfnisfrage kaum jederzeit erzielen läßt — eine Aufzählung besonders hervortretender, zeitgemäß beleuchteter Fälle, eine Kasuistik der Aktualität, um Blick und Weg fürs Ganze frei zu machen. Es ist ja zugleich der Weg, den bekannte Theologen verschiedener Konfessionen, die zugleich bedeutende Musikhistoriker waren bezw. sind, wie R. v. Liliencron, Haberl, Bäumker, Thürlings, F. Spitta, Smend und noch eine ganze Reihe anderer, in ihrer fruchtbaren Arbeit für die Kirche schlechthin gegangen sind. Um sofort in medias res zu kommen: Die Dogmatik oder Ethik beispielsweise vermögen über den ästhetischen Gehalt oder

Digitized by Google

die künstlerische Würdigkeit einer kirchlichen Komposition keinen verläßlichen Bescheid zu geben; dazu fehlen diesen Disziplinen einfach die notwendigen begrifflichen Organe für eine Erfassung des rein musikalischen Moments in den fraglichen Kunstwerken, Das beweist u. a. die neuere kirchenmusikalische Gesetzgebung des römisch-katholischen Kultus in ihrer doch stark mumifizierenden Tendenz und ihre verschiedenartige Auslegung allein in Deutschland. Es seien da unter vielen nur erwähnt Namen wie Witt, Krutschek, Kienle, Schnerich, Ballmann, Griebacher, sowie als Organisation der jahrzehntelang blindeifrig-puristisch eingestellte Cäcilienverein. Wie sehr auch lediglich kanonische oder selbst liturgische Erwägungen schlechthin auf musikologische Irrwege führen können, zeigt u. a. recht eindringlich die musikgeschichtliche Seite des Tridentiner (Reform-!)Konzils, auf dem der durch Hans Pfitzner für alle Zeiten verklärten Legende nach Palestrina die mehrstimmige Kirchenmusik durch seine schließlich offiziell als kirchlich musterhaft anerkannte Meßkomposition für die lateinische Liturgie „rettete", während in Wirklichkeit ein Machtwort Kaiser Ferdinands I. das Konzil wenigstens in diesem Punkte aus Verirrung und Verlegenheit befreit zu haben scheint.

Wie will man weiterhin an den deutschen Reformator Luther in liturgischer Beziehung oder etwa an die Bach- und Palestrina-Renaissance des 19. Jahrhunderts in ihrer innersten Bedeutung herankommen ohne inniges Zusammenwirken von Theologie nnd Musikwissenschaft? Die bloße Berufung auf Luther als „Schöpfer des deutschen Kirchenliedes" oder seine Wertung lediglich als Spaltpilz und Verderber der römischen Liturgie (um nur die extremen Werturteile zu nennen!), die Inauguration eines blutleeren Palestrina-Stiles um vermeintlich liturgisch notwendiger Postulate willen, die wahllos gehäufte, meist künstlerisch unzulängliche Wiederaufnahme Bachscher Kantaten in den Gottesdienst sind doch wenig ermutigende Zeugen eines nicht vorhandenen Sichfindenkönnes in der Tiefe! Greifen wir gar mitten in die lebendige Gegenwart hinein, so stoßen wir auf ein in Musik und Kirche gleicherweise Geltung und Wertung forderndes Problem: die musikalische Jugendbewegung (Singbewegung). Die katholische Kirche ist hiervon weniger betroffen; dem streng liturgischen, insbesondere dem Hauptgottesdienst sind da von jeher strengere Grenzen gegenüber dem Eindringen von Neuerungen gezogen. Ganz anders aber beim evangelischen Gottesdienst! Dieser darf sich ja seiner ganzen grundsätzlichen Anlage und geschichtlichen Herkunft nach gewiß neuen, „geistgewirkten" Strömungen und darin verankertem neuem Formungswillen nicht versagen. Aber einmal zeigt, wie kürzlich erst wieder Arnold Schering auf dem Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft in Halle feststellte (1927), „die Geschichte der abendländischen Musik steigende Vergeistigung", was man als geschichtliche Tatsache nicht einfach verneinen kann, wenn man irgendwo bessern will, und zweitens schleppt doch die Primitivität der Jugendbewegung — man denke nur an ihre flutartige Aufblähung durch politische, insbesondere parteipolitische Einflüsse — ein erhebliches Maß von absoluter Weltlichkeit mit sich herum. Auch gegenüber der musikalischen Jugendbewegung innerhalb der protestantischen Liturgie gilt, was Superintendent Paul Bronisch, der Herausgeber der „Hochkirche", für diese formuliert: „daß es nämlich für die vollkommenste Religion auch einen (?) ideal richtigen und geschichtlich erprobten Kultus geben muß". Auch eine sich bewußt unhistorisch gebende Bewegung wie gegenwärtig die der Jugend in der Musik (das Zurückgreifen auf das „alte" Volkslied geschieht ja hier nicht aus historischen Erwägungen heraus!) muß geschichtlich erkannt (gewertet) und systematisch kulturpolitisch untermauert werden. Weil das bisher weder die Theologie noch die Musikwissenschaft — diese noch eher — bewußt versucht hat, deswegen gibt es heute noch so viele Unklarheit über die Möglichkeiten der Bewegung für Kirche und Musik, deswegen ertönt so viel unnützes Kampfgeschrei, darum erfolgt so viel nutzloses Aneinandervorbeireden.

Engste Zusammenarbeit beider Wissenschaften sollte ein soeben in voller Reife

Digitized by Google

an beide herantretendes Problem auslösen: die künftige Ausbildung der Kantoren und Organisten beider Konfessionen in Deutschland. Durch die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat seit der politischen Umwälzung — man denke nur an die gewaltigen geistigen Komplexe, die allein mit dem Begriff eines Konkordats zusammenhängen — und die Neuregelung der Volksschullehrerbildung insbesondere in Preußen sind unendlich viele Kräfte frei geworden, die nun üppig ins Kraut zu schießen oder aber zu verkümmern drohen. Will man deren Nutzbarmachung unter lediglich subalternen Gesichtspunkten, seien sie kirchlicher oder musikalischer Art, und nur behelfsweise etwa in primitiven Kirchenmusikschulen wieder in Gang zu bringen suchen? Oder handelt es sich da nicht um Dinge, die abgesehen von finanziellen Erwägungen vorerst eine grundsätzliche zeitgemäße Fundierung mit allen geistigen Mitteln beider Wissenschaften gebieterisch verlangen? Es geht doch wirklich nicht mehr an, daß für den evangelischen Kirchenmusiker — wie es noch immer fast durchweg der Fall ist — die Geschichte der Kirchenmusik nach einigen oberflächlichen Floskeln zur Vorzeit erst etwa mit der Reformation beginnt, und sein katholischer Kollege zwischen den Extremen zentraler Vorschrift und lokaler Praxis mehr oder weniger haltlos einherschwankt! Es muß sich auch nach dem heutigen Stande der Forschung — das sei abermals betont — schon ein Bild von den Grundsätzen wahrer christlicher Kirchenmusik, sowohl eigentümlich katholischer wie evangelischer, von einer gewissen Allgemeinverbindlichkeit geben lassen. Diejenige Konfession, die hier, vornehmlich auch in bezug auf die Ausbildung ihrer Kirchenmusiker die Zügel von vornherein ausreichend strafft, wird den größten liturgischen und damit allgemeinen Nutzen haben. Und es ist in diesem Zusammenhange gewiß lehrreich, sich daran zu erinnern, daß schon einmal, auf dem musikpädagogischen Kongreß zu Wien im Jahre 1911, der Antrag gestellt wurde, den theologischen Fakultäten Österreichs eine Professur für Kirchenmusik (die natürlich wissenschaftlich und praktisch ausreichend fundiert sein müßte!) anzugliedern!

Schließlich ist, ohne auch nur den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, noch des großen Aufgabenkomplexes zu gedenken, der der Theologie wie der Musikwissenschaft auf dem Gebiet der physikalischen Akustik, insbesondere in Richtung auf Raumakustik, Orgelbau und Glockenkunde erwächst. Die Raumakustik ist ein integrierender Bestandteil einer ihrer Aufgabe gewachsenen Kultpsychologie. Sie muß imstande sein — und ist es auch bereits zu einem erheblichen Teil, wenn man sich nur an die richtigen Leute wendet — dem katholischen Kultus jene mystisch-pedalhaft wirkenden Räume zu sichern, deren er für seine Entfaltung bedarf, und der evangelischen Gottesverehrung den lokalen Untergrund absoluter akustischer Klarheit und Helligkeit, die ihrem Wesen vor allem entspricht. Eingebettet in dieses Problem liegen die großen Fragen eines zeitgemäßen würdigen Orgelbaus, die zurzeit die Musiker und Musikgelehrten — zu Unrecht — mehr beschäftigen als die Theologen. Viel zu wenig beachtet wird in der Praxis noch das richtige „Stehen der Orgel im Raum", die raumakustisch angemessene Gesamtanlage der Orgel hinsichtlich Stellung, Stimmenqualität und Ausmaß. Ist es nicht eine ebensosehr theologische wie musikwissenschaftliche Frage, wenn eine schlecht disponierte Orgel die halbwegs musikalischen Kirchenbesucher, sei es auch nur im Untergefühl, mit Unbehagen und Unlust erfüllt? Und dann die Glocken, die stimmungsvollen, beredten Schrittmacher des Kirchenbesuchs! Sind sie das immer? Der Glockenbau hat in der Nachkriegszeit durch die Neuschaffung von klingendem Material für eingeschmolzene Vorgänger technische Vervollkommnungsmöglichkeiten gehabt. Ob er sie ausgenutzt hat, sei hier nicht erörtert; daß aber ohne wirklich sachverständiges Bemühen auch hier technisch-psychologische Irrwege drohen, ist erwiesen.

Abschließend werden wir sagen dürfen: Die überaus starken Wechselwirkungen zwischen Dogmatik, dem Kern gefestigter Konfessionalität, und kultischer Musik sind

Digitized by Google

noch längst nicht für alle Perioden der Kirchen- wie der Musikgeschichte (historisch!) klargestellt. Der hier notwendige Schlußstein: Schaffung einer grundsatzstarken, aber gleichwohl elastischen vergleichenden kultmusikalischen Ästhetik, ist als Problem, als lebenswichtige Aufgabe noch überhaupt nicht erkannt. Eine gesunde Kultpolitik muß aber alle vorhandenen, dogmatisch, historisch und ästhetisch zu rechtfertigenden Möglichkeiten erfassen und ausnutzen. Gewiß, gegenüber der altehrwürdigen Theologie ist die Musikwissenschaft heute — und das ist bei ihrer Jugend nicht verwunderlich — zum Teil noch mehrfach Kostgängerin bei anderen Disziplinen. Wie schnell aber eine Kulturwissenschaft unserer Zeit in eigene Bahnen, zu eigener Systematik und Methode gelangen kann, zeigt uns das Beispiel der immerhin nicht so sehr viel älteren Wissenschaft von den bildenden Künsten. Wenn die Musikwissenschaft wie diese erst einmal eine Menge überflüssigen Vorsichtsballast ausgeworfen und eine Anzahl blinder Autoritätspassagiere ausgeladen haben wird, was nur eine Frage der Zeit ist und schon innerhalb eines Jahrzehnts geschehen sein kann, so wird sie auf den Schultern ihrer eigentlichen Begründer, in deren befruchtenden Pflanzschulen unsere Generation ihre Forscherweihe empfangen hat, alsbald in erhöhtem Maße mehr Gebende als Empfangende sein. Aber nicht einmal dieses trotz mancher berechtigten Einwände im ganzen nicht ungünstige spezielle Prognostikum ist für das Verhältnis zwischen Musikwissenschaft und Theologie erst maßgebend, ebensowenig schließlich das von beiden in gemeinsamer Arbeit tatsächlich schon Erreichte. Die Solidarität der Wissenschaften selbst und ihre umfassendste Verkörperung, die Universitas litterarum, ist es, die vor allem jede Isolierung ausschließen und das Zusammengehen fördern sollte. Denn gerade das ist ja im wissenschaftlichen Leben das immer wieder Einigende, daß überhaupt ein Fortschritt, ein Gewinn nicht für sich allein dasteht, daß er andere Disziplinen zum Mitarbeiten, zum Weitergehen zwingt. Eine Wissenschaft aber, die beweglich genug ist, gesunde Ergebnisse anderer Forschungszweige für eigene Weiterarbeit fruchtbar zu machen, kann weder verdorren noch sich dauernd in lebensfremde Verstiegenheiten verirren, wurzelte sie auch ihrem Hauptgebiet nach in den grauen Anfängen der Vorzeit oder in den nicht weniger wunderbaren Äußerungen des künstlerischen Instinkts. So ist vollends die Geschichte der sogenannten „Grenzgebiete", die wissenschaftliche Arbeit auf Gegenseitigkeit, ein recht eigentliches Unterpfand für die innere Einheit und den gesunden Fortschritt der Wissenschaften. Möchten auch diese Ausführungen an ihrem bescheidenen Teil dazu beitragen!

Die neue Klopstock-Orgel zu Altona-Ottensen.

Von Domorganist E. Zillinger-Schleswig.

Seit der Kampf der Meinungen auf dem Gebiet des Orgelbaues entbrannt ist, ist für und wider die Orgelreform so viel geredet und geschrieben worden, daß es nottut, einmal mit Nachdruck auf die inzwischen in der Stille geschehenen Taten aufmerksam zu machen. Namentlich Organisten und Pfarrern, die sich gegenwärtig oder in naher Zukunft mit Orgelneu- bzw. Umbauten zu befassen haben, sei dringend nahegelegt, sich nicht durch Theorien beeinflussen oder durch Schlagworte blenden zu lassen, sondern sich praktisch an den Tatsachen zu orientieren.

Als die wichtigsten Ereignisse im Orgelbau seit Beginn der Reformbewegung sind die Neubauten der Marienorgel in Göttingen (nach Plänen von Pastor Dr. Christhard Mahrenholz erbaut durch Furtwängler & Hammer, Hannover) und der Klopstockorgel in Altona (nach Angaben Hans Hennn Jahnns erbaut durch Kemper & Sohn, Lübeck) zu bezeichnen. Die an verschiedenen Universitäten zu musikwissenschaftlichen Lehrzwecken errichteten „Barockorgeln" scheiden hier aus, weil es sich für uns als Kirchenmusiker und für die Leser dieser Zeitschrift um die Orgel als Kircheninstrument, als Dienerin

Digitized by Google

einer Gemeinde handeln muß. Seit die beiden genannten Orgeln, für den Gebrauch in Gottesdiensten gebaut, im Dienst der Gemeinde ihre Feuertaufe bestanden haben, kann gesagt werden: ein Orgelneubau ohne Kenntnis und Berücksichtigung der heute erreichten und hier verwirklichten Möglichkeiten grenzt an „strafbare Handlung" und muß den dafür Verantwortlichen den Vorwurf mangelnder Orientierung zuziehen.

Während aber über die Göttinger Marienorgel eine aufschlußreiche kleine Broschüre im Bärenreiterverlag zu Kassel mit wertvollen Beiträgen verschiedener kompetenter Männer vorliegt, aus der jeder Interessent sich über das dort Geleistete informieren kann, besteht keine solche Möglichkeit für die Orgel der Christianskirche zu Altona. Der Zweck dieser Zeilen ist es, auf diese sog. „Klopstockorgel" (Klopstocks Grab befindet sich an der Kirche) aufmerksam zu machen und die Forderung zu erheben: Ihr, die ihr Orgeln bauen oder umbauen laßt, lernt vorher dieses Instrument kennen, hört es euch an und entnehmt ihm die heutigen veränderten Maßstäbe für gut und böse, vergleicht und richtet darnach eure Forderungen! Es ist an der Zeit, daß in diesen Dingen die Gemütlichkeit aufhöre, d. h. daß der bisherige Zustand, in dem die Gemeinden ihre Orgeln gleichsam wie eine Katze im Sack kauften, überwunden werde[1]).

Die Altonaer Klopstockorgel will weder eine „alte", noch eine „moderne", überhaupt keine historisch gerichtete, sondern einfach eine qualitativ gerichtete, eine g u t e Orgel sein. Sie unterscheidet sich von ihrer Göttinger Schwester in der Größe nur wenig (38 Register gegen 42 in Göttingen), in der äußeren Anlage vor allem durch das fehlende Rückpositiv (die Klopstockorgel stellt keinen Neubau, sondern nur einen allerdings sehr gründlichen Umbau dar), in der Disposition durch noch zielbewußtere Konzentration auf das Notwendige und entschiedenere Vermeidung alles nicht streng Orgelgemäßen, in der Konstruktion durch Verwendung nur edelster Werkstoffe, durch teilweise abweichende Mensuren und schließlich vor allem durch den Vorzug der mechanischen Traktur.

Hier die Disposition des Werkes.

Hauptwerk

1. Bordun 16'
2. Quintade 16' (ganz neu)
3. Prinzipal 8'
4. Gedackt 8' (neu)
5. Querflöte 8'
6. Rohrflöte 4'
7. Octave 4'
8. Italienisch Principal 2' (neu)
9. Rauschquinte $2\ ^2/_3' + 2'$
10. Mixtur 5fach (zum großen Teil neu)
11. Glöckleinton $2' + 1'$ (ganz neu)

Oberwerk

12. Principal 8'
13. Gedackt 8'
14. Octave 4'
15. Flöte 4'
16. Octave 2'
17. Dulcian 16' (ganz neu)
18. Dulcian 8' (ganz neu)
19. Scharff 5fach (ganz neu)
20. Zimbel 2fach (ganz neu)

Hinterwerk

21. Quintade 8' (ganz neu)
22. Gemshorn 4' „
23. Blockflöte 2' „
24. Sifflöte 1' „
25. Terzian $1^3/_5' + 1^1/_3'$ „
26. Gemshornnasat $2^2/_3'$ „
27. Krummhorn 8' „

Pedal

28. Principal 16'
29. Principal 8'
30. Octave 4'
31. Rauschquinte $5^1/_3' + 4' + 2^2/_3' + 2'$ (ganz neu)
32. Gedeckt 16'
33. Gedeckt 8'
34. Quintade 4' (ganz neu)
35. Nachthorn 2' (ganz neu)
36. Dulcian 16' (ganz neu)
37. Trompete 8'
38. Clarine 4' (z. T. neu)

[1]) Es sei bei dieser Gelegenheit auf den bedeutsamen Aufsatz „Welche Forderungen sind an eine Orgel zu stellen?" von Hans Henny Jahnn (erschienen in der „Bauwelt", Jahrg. XVII, Heft 41, Verlag Ullstein) nachdrücklichst verwiesen. Seine grundlegenden Abhandlungen geben auf knappe Weise ein klares Bild aller in Frage kommenden Probleme; auch die Kostenfrage wird behandelt.

Digitized by Google

Coppeln: 1. Ober-W./Haupt-W. 2. Haupt-W./Pedal
Tremulant (für Hinterwerk und 3 ausgebaute Pedalstimmen)
6 freie Kombinationen (als Doppelknöpfe und Doppeltritte nach dem Prinzip der Teilung in 2 Klanghälften)
3 Gruppensolostimmen (als Doppelknöpfe)
1 Tutti (auch als Doppelknopf)
Handregister links ab } als Registerzüge (auch in den Kombinationen) und als Tritte.
Handregister rechts ab }
1 Doppelhebel (Tritte ab, — Knöpfe ab)
1 Doppelhebel (linke Klangseite ab, rechte Klangseite ab)
Pedal (radial) bis zum a^1 (bis a^1 ausgebaut und auf einer besonderen Lade stehend: Rauschquinte, Nachthorn 2' und Clarine 4')

Der Vergleich mit den bisher allgemein üblichen Orgeldispositionen zeigt auf den ersten Blick ein auffallendes Zurücktreten des Achtfußtones zugunsten der helleren, obertönigen Stimmen und die Wiedereinführung heute ungebräuchlicher Rohrwerke wie Dulcian, Krummhorn. Bei näherer Betrachtung ergibt sich als wesentlicher Unterschied von der gewohnten planlosen Registeranhäufung ein wohldurchdachter Aufbau der einzelnen Klaviere nach dem sog. „Werkprinzip". Jedes Manual stellt sozusagen eine selbständige Unterorgel dar; die Werke sind aber untereinander nicht gleichgeartet, sondern von unüberbrückbarer, dabei gleichwertiger Gegensätzlichkeit.

So trägt das Hauptwerk nach dem Vorbild spanisch-niederländisch-norddeutscher Orgelbaukunst fundamentierenden Charakter, dunkle schwere Farben, denen als Widerspiel Mixturen gegenüberstehen; Rohrwerke sind vermieden. Besonders erwähnenswert ist die neue Kupfer-Quintade 16', deren Vollkommenheit das Unglaubliche ermöglicht: klares polyphones Spiel mit Bordun 16 + Quintade 16 allein! Beim italienischen Principal 2' halten die Einzeltöne der tiefen Lage dem Gesamtklang aller gleichzeitig niedergedrückten Tasten der oberen Manualhälfte das Gleichgewicht! In noch viel auffälligerer Weise gilt dies vom Glöckleinton. An der Querflöte 8', einem Marcussenschen Register der sechziger Jahre, läßt sich erkennen, was bei gründlicher Umarbeitung und sachgemäßer Umintonierung selbst an Pfeifen geringerer Qualität noch erreicht werden kann; wie denn überhaupt die aus dem früheren Marcussenschen Werk beibehaltenen Stimmen, infolge gründlicher Umarbeitung und veränderten Winddrucks (der ihrer Mensur angepaßt wurde) heute vollständig anders klingen als zuvor. Wichtig ist, daß jetzt tatsächlich jede Stimme mit jeder anderen unaufdringlich und sinngemäß mischbar ist.

Der Charakter des Oberwerks, das trotz sparsamer Besetzung doch reich an Möglichkeiten ist, wird bestimmt durch den acht- und sechzehnfüßigen Rohrwerksklang, sowie durch die äußerst charaktervollen gemischten Stimmen, von denen die auf jeder Octave repetierende Zimbel „wie flüssiges Silber" wirkt.

Das ganz neu erstellte Hinterwerk zeigt in seinem streng logischen Aufbau, wie bei Beschеidung auf das Notwendige, selbst mit nur 7 Stimmen, ein allseitig brauchbares „Werk" geschaffen werden kann. Jede Fußzahl ist nur in einfacher Besetzung vertreten. Die hohen Stimmen, darunter der äußerst selten anzutreffende Terzian, wie auch das stille Krummhorn machen dieses Klavier als Träger des Cantus firmus in Choralvorspielen z. B. besonders geeignet.

Das reich ausgestattete Pedal bietet alle wünschbaren Stimmengattungen teilweise in mehrfacher Besetzung. Unter ihnen fallen durch besondere Vollendung des Tones, bezaubernde Klarheit und Tragfähigkeit auf: Quintade 4' und Nachthorn 2'; letzteres ist von überhaupt einzig dastehender Schönheit. Der Dulcian 16' dürfte wohl auch die Gegner der Wiedereinstellung früherer Registerarten zu überzeugen geeignet sein, so bestrickend ist der vornehm-zurückhaltende Klangreiz dieser Pfeifenreihe. Be-

Digitized by Google

sonders lehrreich wirkt in dieser Hinsicht ein Vergleich mit der aus dem alten Werk übernommenen Trompete 8, die heute wie ein Fremdkörper anmutet und wohl über kurz oder lang durch ein orgelgemäßeres Register ersetzt werden dürfte. An ihr merkt man erst zu seinem Schrecken, an was für brutal-ordinäre Klänge wir unsere Ohren gewöhnt hatten, und zugleich wie sehr unsere Ansprüche inzwischen gestiegen sind.

Der Gesamtklang der Orgel ist von jener bezwingend hoheitlichen, feierlich-klaren, transparenten Schönheit, wie sie bisher nur die besten alten Werke besaßen. Im Vergleich mit der Göttinger Marienorgel ist sie im ganzen lichter, herber, edler, ich möchte sagen: keuscher; bei jener herrscht m. E. der Klang einiger schmetternder Rohrwerke noch zu sehr vor (womit der ungeheure Fortschritt auch dieses Werkes gegenüber den bisherigen Orgeln keineswegs verkleinert werden soll). Übrigens stammen die Rohrwerke beider Orgeln aus der rühmlich bekannten Zungenstimmenfabrik von Giesecke & Sohn in Göttingen, und die Leistungen dieser Kunstwerkstatt auf dem in den letzten Jahren stark umgewandelten Arbeitsgebiet verdienen höchste Bewunderung. Den Rohrwerken der Klopstockorgel liegen, wie den übrigen neuen Stimmen, Jahnnsche Mensuren zugrunde, was natürlich klanglich von ausschlaggebender Bedeutung ist. Aber gerade die Gegenüberstellung der beiden Reformorgeln erweist aufs schlagendste Jahnns Behauptung: Je besser das Material, umso besser der Klang. Nur bei edelstem Material ist die größte Vollkommenheit erreichbar.

An diesem Instrument empfindet man wieder deutlich, daß die Orgel ihre stärksten Wurzeln im Vokalen hat. So erinnern viele Klänge der Klopstockorgel tatsächlich an den idealen Gesangston, und verblüffend ist ihre Anpassungsfähigkeit bei Begleitung von Chorgesang, wobei eine ideale Verschmelzung erreicht wird. Wichtig erscheint mir ferner die in Altona beobachtete Tatsache, daß seit Ingebrauchnahme der Klopstockorgel sich die Qualität des Gemeindegesanges in den Gottesdiensten in ganz erstaunlichem Maße gehoben hat, woraus ich schließen möchte, daß der Verfall des Gemeindegesanges in den Kirchen eine seiner Hauptursachen in der Entartung der Orgel hat. Faktisch ist es ja oft nahezu unmöglich, in großen Domen zum Brausen oder Bellen der Orgel zu singen, die wiederkehrende ruhige Klarheit und unaufdringliche Leuchtkraft des neuen Orgeltones prädestiniert die künftigen Instrumente zu idealen Führern des Gemeindegesanges, weil sie mit beglückender Selbstverständlichkeit die Menschen wieder das eigene Singen lehren. Dies scheint mir eine höchst bedeutsame Seite der Orgelreform zu sein, und ich möchte glauben, daß viele Schwierigkeiten z. B. bei der Wiedereinführung der rhythmischen Choralformen wegfallen würden, wenn wir entsprechende Orgeln zur Hilfe hätten. Unsere heutigen Instrumente sind bekanntlich alles andere als klar und rhythmisch bestimmt. — Zur Charakterisierung des Klanges der Klopstockorgel sei als Kuriosum erwähnt, daß einzelne Hörer sich über die „Schönheit der streichenden Stimmen" verwundert aussprachen; dabei besitzt das Werk nicht ein einziges Streichregister! Andere fanden den Klang der Orgel „doch fast zu weich"; eine eigenartige Ergänzung zu der Tatsache, daß namhafte Kollegen bei Aufstellung der Disposition vor 2 Jahren geäußert hatten: „Wenn man solch eine Disposition bloß sieht, tun einem schon die Ohren weh!"

Um zu erläutern, mit welch verblüffender Einfachheit sich an diesem Instrument registrieren läßt, mag gestattet sein, hier einige Beispiele anzufügen, wobei allerdings eine auch nur annähernde Vorstellung der Klangrealitäten zu geben unmöglich ist. Das fünfstimmige Choralvorspiel (mit Doppelpedal) „An Wasserflüssen Babylon" von Bach, das den meisten Organisten Schmerzen bereitet, weil die zwei Pedalstimmen nur schwer klar herauszubringen sind, entschleiert all seine melodischen Wunder in sämtlichen fünf Stimmen mühelos auch dem ungeübten Hörer bei folgender Registrierung: Cantus firmus (im Oberwerk): Dulcian 8'; Mittelstimmen (im Hauptwerk): Querflöte 8'; Pedal: Gedackt 8' und Nachthorn 2'. Die Wirkung ist einfach erschütternd. — Das

Digitized by Google

gleichnamige Choralvorspiel Bachs mit dem c. f. im Tenor geben folgende Register, in mystisches Dunkel gehüllt und trotzdem absolut klar, wieder: c. f. (Hinterwerk): Quintade 8', Gemshorn 4', Nasat, Tremulant; Oberstimmen: wechselnd Gedackt 8 (Oberwerk) und Querflöte 8' (Hauptwerk); Pedal: Gedackt 16' + 8'. — Der ausgezeichnete Organist der Christianskirche, Paul Kickstat, hat für die Begleitung des Gemeindechorals beispielsweise nachstehende, für den Normalorganisten haarsträubende Registrierung erprobt: c. f. (Hauptwerk): Rauschquinte solo! Mittelstimmen (Oberwerk): Prinzipal 8' + Flöte 4', Pedal: Gedackt 16' + Prinzipal 8'. Für 3—4stimmiges polyphones Spiel auf einem Manual benutzt er etwa folgende einzig klaren Zusammenstellungen geringer und mittlerer Stärke: a) Quintade 8' + Nasat; b) Quintade 16', Querflöte 8', Ital. Prinzipal 2' (ohne 4'!), c) Quintade 16', Oktave 4', Rauschquinte (ohne 8'!); d) Gedackt 8' + Rauschquinte. Die Rohrwerke Dulcian 8' und 16' sind übrigens auch in schnellem Laufwerk von leichter und graziöser Ansprache. — Mit einem Wort: es läßt sich überhaupt alles „machen" auf dieser Orgel! Und nicht etwa nur alte Musik. Auch Reger und andere Moderne lassen sich wiedergeben. Aber diese Orgel ist eine strenge Richterin; Scheinpolyphonie enthüllt sie schonungslos, wie sie auch leere und harmonische Folgen leer und ohne Reiz zurückgibt. Sie verlangt beharrlich Können, sowohl vom Spieler wie vom Komponisten. Wirkliches inneres Leben einer Musik aber steigert und offenbart sie in geradezu unheimlicher Weise.

Schließlich noch ein Wort über die mechanische Traktur der Klopstockorgel, die von einer solchen Beschaffenheit ist, daß Autoritäten, wie Albert Schweitzer sie für das Vollkommenste erklärt haben, was heute auf diesem Gebiet geleistet wird, und z. B. ein Alfred Sittard sich erst durch den Augenschein von dem Fehlen des (von ihm vermuteten) Barkerhebels überzeugen ließ! Wer einmal diese schlechthin ideale Traktur in ihrer Elastizität und absoluten Präzision, mit all ihren verblüffenden Phrasierungsmöglichkeiten, unter den Fingern gehabt hat, der kann erst ganz ermessen, welche Fülle künstlerischer Ausdruckswerte uns die Pneumatik entzogen hat. Er erkennt mit freudigem Staunen, in welchem Maße eine solche Mechanik den Organisten zur Sauberkeit des Spieles zwingt, da sie schlechtes Spiel schonungslos enthüllt. Er stellt aber auch mit Verwunderung fest, wie das ungewohnte Gefühl der Hände, in direkter lebendiger Fühlung mit den tönenden Pfeifen zu stehen, „geradezu zur Improvisation anregt" (Dr. Deffner-Kiel). Hier ist der Beweis erbracht für H. H. Jahnns bekannte, oft verlästerte Behauptung: „Die mechanische Traktur ist eine unerläßliche Forderung, von der nichts abgehandelt werden kann. Jede Orgel, die sie nicht erfüllt, muß als des wesentlichsten Ausdrucks ermangelnd bezeichnet werden." Daß der — zunächst manchem gewiß befremdliche — Schaltapparat so zweckmäßig ist, daß er Walze und Schweller nicht nur entbehrlich, sondern einfach vergessen macht, sei immerhin erwähnt. Die Erbauer sind aber inzwischen zu noch einfacheren Methoden gelangt und haben an neueren Spieltischen mit einem Minimum mechanischen Aufwands ein Maximum und Optimum an Variabilität des der Orgel wesenseigenen Klanges erreicht.

Abschließend sei zusammengefaßt:

Der „aus Ersatzstoffen fabrizierten, Orchestererersatz anstrebenden, durch Additions- und Jalousieschweller mechanisierten klangschwelgerischen" Orgel der Jüngstvergangenheit ist heute endlich die „materialechte, das Stimmengewebe in idealer Klarheit wiedergebende, mit begrenzter Stimmenzahl kunsthandwerklich in die Raumakustik einkomponierte, mechanische Reformorgel" (K. Holl) gegenübergestellt.

Im Großen gesehen bedeutet das: Kampf gegen die Maschine, gegen die Mechanisierung in der Kunst wie in der Kirche. Wenn dieser Kampf heute plötzlich so stark das Interesse auch bisher Fernstehender (und gerade solcher) findet, und wenn schon jetzt nicht mehr zweifelhaft ist, welcher Seite die freudige Anteilnahme der Geistigen,

Digitized by Google

die Sympathie der Unvoreingenommenen gehört, so ist das eine Bestätigung des tiefen Rathenau-Wortes: „Das Volk der Gleichzeitigen irrt, das Volk der Geschlechter ist unfehlbar.“ Möchten die Verantwortlichen sich den Zeichen der Zeit nicht verschließen, sondern sie vorurteilslos aufnehmen und — befolgen!

Kritische Gedanken zu dem Austausch der kirchenmusikalischen und liturgischen Programme durch die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Von dem im vorigen Jahr eingerichteten Programm-Austausch liegen bis jetzt vier umfangreiche Hefte im gr. Quart-Format vor. Ist der Kreis der Teilnehmer auch noch klein — es beteiligen sich bis heute nur einige 60 Personen — so erhält man doch jetzt schon einen starken Eindruck von der in deutschen Landen geleisteten kirchenmusikalischen und liturgischen Arbeit und findet beim Durchblättern der Sammlung das ganze Unternehmen durchaus gerechtfertigt. Im Interesse der finanziellen Tragbarkeit ist es sehr notwendig, daß sich durchaus noch viel mehr Kirchenmusiker und Geistliche an dem Austausch beteiligen. Ich glaube nicht, daß mit einem starken Anwachsen der Teilnehmer der Nutzen des Austausches für den Einzelnen ebenso wesentlich größer werden kann, er sollte aber viel mehr Stellen zugute kommen. Das Bild, das man bei der Durchsicht der jetzt vorliegenden Ordnungen von der Arbeit auf diesem Gebiete erhält, dürfte sich nicht wesentlich ändern, auch wenn doppelt so viele Programme vorliegen. Bedauerlich ist nur, daß nicht alle diejenigen Kirchenmusiker, die auf dem Gebiete der Programmgestaltung Hervorragendes leisten, beteiligt sind. Der Einwand von dieser Seite, daß von einem solchen Austausch gerade für die Tüchtigen nicht viel Anregung zu erwarten wäre, dürfte zwar zutreffen, obgleich auch der mit einer außerordentlichen Literaturkenntnis Begabte doch immerhin manche neue Anregungen aus einzelnen Ordnungen empfangen kann. Ebenso ist wohl Tatsache, daß gerade die guten Kirchenmusiker in Deutschland von ihrer Arbeit gegenseitig irgendwie Kenntnis haben. Aber diese Herren sollten doch bedenken, daß ihre in diesem Austausch veröffentlichten Ordnungen vorbildlich wirken könnten. Die Sammlung weist in der Hauptsache Programme landläufiger Gestaltung auf, die vorbildlichen Ordnungen dagegen sind in einer geringen Minderzahl vorhanden. Soll der Austausch wirklich Nutzen bringen, so ist es notwendig, daß er mehr und mehr vorbildliche Programme bringt. In der Form des Austausches muß jeder Kirchenmusiker selbst das Gute in der Fülle finden. Hier ergibt sich nun die Frage, ob überhaupt der Einzelne dazu kommt, die umfangreichen Sammlungen gründlich durchzuarbeiten. Je stärker die Beteiligung am Austausch wird, desto weniger wird man diese Frage mit ja beantworten können. Anderseits ist das Urteil darüber, ob ein Programm gut, weniger gut oder schlecht ist, garnicht so leicht. Man müßte die dargebotene Musik auf das Genaueste kennen — ja man müßte auch alle näheren Umstände der Aufführung kennen und sich die ganze Veranstaltung im Geiste genau vorstellen, um ein einigermaßen sicheres Urteil abgeben zu können. Es gehört also auf alle Fälle viel vertiefende Arbeit dazu, um aus dem Programmaustausch Nutzen zu ziehen. Hier ergibt sich eine Aufgabe für die Kirchenmusikschulen und kirchenmusikalischen Institute, überhaupt für alle, die Kirchenmusiker erziehen. Sie dürfen auf keinen Fall an dem Programmaustausch vorübergehen. Er kann ihnen prachtvolles Material geben, um an Beispiel und Gegenbeispiel das Gefühl für Stil zu entwickeln. Notwendig erscheint mir auch, daß in der Öffentlichkeit — etwa in der Monatschrift — zu den veröffentlichten Programmen Stellung genommen wird, sei es in Form von kritischen Bemerkungen, sei es durch Veröffentlichung vorbildlicher Programme. Die folgenden Aus-

Digitized by Google

führungen wollen nach dieser Seite hin ein erster Versuch sein, der hoffentlich mit besserem Gelingen von berufenerer Seite fortgesetzt wird.

Die vorliegenden Ordnungen zeigen eine große Mannigfaltigkeit. Wir haben rein konzertmäßige Aufführungen, dann sogenannte musikalische Feierstunden, die nur Musik ohne Mitwirkung eines Geistlichen bieten, aber doch die Absicht haben, erbaulich zu wirken. Eine dritte Art zieht Schriftvorlesung und Gemeindegesang heran. Oft tut sie das in so ausgiebiger Weise, daß sie sich damit dem liturgischen Gottesdienst nähert. Im liturgischen Gottesdienst selbst wird die dienende Stellung der Musik ganz besonders deutlich. Viele Programme dieser Art dokumentieren das schon äußerlich, indem sie nicht immer die Namen der Komponisten angeben oder sie doch wenigstens in kleinem Druck setzen lassen. Jede dieser Darbietungen hat ihre besondere Aufgabe, verlangt aber auch eine besondere Gestaltung. Das Beispiel der Orgelmusik mag das klar machen. Die großen Orgelwerke gehören mehr in die Veranstaltungen der ersten Art. In den musikalischen Feiern dagegen, in denen rein musikalisch ein bestimmter Gedanke abgehandelt wird, dürften Orgelstücke kleineren Umfanges, Choralvorspiele oder kürzere Stimmungsbilder mehr am Platze sein. In den vorliegenden Programmen finden wir sehr häufig in Ordnungen mit bestimmten Leitgedanken, der durch die Solo- und Chorgesänge zum Ausdruck kommt, Orgelstücke von großem Umfange und oft anders geartetem Stimmungsgehalte, sodaß die ganze Ordnung durch dies Dominieren der Orgelmusik innerlich zerrissen wird.

Die durchaus schwierige Aufgabe der organischen Gestaltung eines Programmes, bei der eine ganze Menge von Einzelheiten zu bedenken ist, kann in vielen Fällen nicht als gelungen bezeichnet werden. Ein Programm kann doch nicht auf die Weise zustande kommen, daß man einfach einige Mitwirkende auffordert und deren Darbietungen in möglichst sinngemäßer Weise zusammenstellt. Auch das Aufstellen eines Programms ist eine künstlerische Tätigkeit, vielfach wächst es in der Seele seines Schöpfers. Ich weiß Fälle, wo eine Ordnung jahrelang geplant war, bis sie endlich etwa durch Entdeckung eines noch fehlenden, geeigneten Musikstückes die richtige Gestaltung und Abrundung gewann und zur Ausführung kommen konnte. Dieses Gefühl für die organische Abrundung eines Programmes scheint weithin zu fehlen. Wir sollten uns vor zuviel „Musikmachen" hüten, vor allen Dingen in der Kirche. Wenn in einer Aufführung einige sich ergänzende und gegenseitig beleuchtende Orgel- und Chorstücke dargeboten werden, bei einer Dauer von etwa einer knappen Stunde, dürfte eine wirklich innerliche Aufnahme der Musik möglich sein. Was darüber hinausgeht, wird eben noch „angehört". Programme mit dreizehn Nummern, wie sie im Austausch vorliegen, dazu jede Nummer noch mit mehreren Stücken, sind auf alle Fälle unmöglich. Vorbildliche Gestaltung weisen in dieser Hinsicht einige der musikalischen Morgenfeiern von Richard Gölz auf, die oft nur vier Stücke bringen, nämlich zwei Orgelstücke und zwei größere Motetten. Beispielsweise bietet die Morgenfeier mit dem Leitwort „Von Tod und Ewigkeit" den sechsstimmigen Orgelchoral „Aus tiefer Not" von Joh. Seb. Bach, die Schütz'sche sechsstimmige Motette: „Selig sind die Toten", die Orgelchoräle: „Herzlich tut mich verlangen" und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" von J. S. Bach, und Leonhard Lechner's vierstimmigen Satz zu dem Choral: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ".

Gewöhnlich sucht man das Organische des Programms, die innere Einheitlichkeit, durch einen sogenannten Leitgedanken zu erreichen. Vielfach ist aber dieser Leitgedanke auch nur ein äußerlich Aufgeklebtes. Wenn wir schon Leitgedanken wählen, sollten wir sie aus den Schriftlesungen der Woche oder des kommenden Sonntags entnehmen und versuchen, in Anlehnung an ein engbegrenztes Schriftwort eine musikalische Gestaltung zu geben. Allgemeine Leitgedanken haben wenig Wert. Der berühmte musikalische „Gang durchs Kirchenjahr" findet sich in den vorliegenden Programmen noch einige Male; wir hoffen, daß er mit der Zeit unmöglich wird. Andere Leitgedanken, wie

Digitized by Google

etwa „Lob- und Dankgesänge von Meistern des 17. Jahrhunderts“ oder „Reformationsfestklänge“ verführen dazu, daß einfach eine äußerliche Ansammlung von Musikstücken der betreffenden Gattung geboten wird. Eine erbauliche Wirkung dürfte auf diesem Wege kaum zu erreichen sein; von Gestaltungen mit Museumscharakter kann kein Leben ausgehen.

Jede Ordnung muß eine innere Entwicklung aufweisen. Ich lehne mich bei Programmgestaltungen gern an den inneren Gedankengang des Hauptgottesdienstes an, werde also oft mit einem Introitus-Gedanken beginnen, dem u. U. auch der Bußgedanke folgt, darnach den Kerngedanken meiner Veranstaltung ausbreiten und endlich mit anbetenden Klängen schließen. Diese innere Linie ist durchaus bei allen Gestaltungen möglich, ob es sich nun um eine musikalische Andacht handelt, die einen Bußgedanken ausspricht oder ob sie festlich loben und danken will. In dieser Hinsicht scheint mir ein bemerkenswertes Beispiel der Heinrich Schütz-Abend, den Organist Kurt Beer von der Johanniskirche in Düsseldorf veranstaltete: Ein Orgelchoral von Samuel Scheidt über „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ eröffnet. Darauf singt die Gemeinde: „O Vater der Barmherzigkeit“. Hierauf erklingt das Stück: „Venite ad me omnes“ aus den Symphoniae sacrae von Schütz für eine Tenorstimme. Darauf wird geantwortet mit dem kleinen geistlichen Konzert für Sopran, Alt und Baß: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“. Der Scheidt'sche Orgelchoral: „Da Jesus an dem Kreuze stund“ folgt und leitet über zu den „Sieben Worten Jesus am Kreuz“ von Heinrich Schütz.

Neben der inneren lebendigen Einheit ist auch die musikalisch-stilistische Einheit zu fordern. Nach dieser Seite hin ist an den dargebotenen Ordnungen gewiß das allermeiste auszusetzen. Der Leitgedanke ist vielfach nichts anderes als ein Mäntelchen, das die gröbsten musik-stilistischen Sünden zudeckt. Wenn nur die Worte zum Leitgedanken passen, dann ist der Gesang schon recht. Für den besonderen Geist, der in der Musik an sich lebendig ist, scheinen viele Kirchenmusiker gar kein Gefühl zu haben. Merkwürdig, daß man im Falle des „englischen Liedes“ immer genau weiß, daß es minderwertig ist, dagegen aber bei der eigenen Motettenmusik sehr unsicher im Urteil ist. Nun kommt zwar in den vorliegenden Ordnungen eigentlich minderwertige Musik recht wenig vor, was mit aller Freude festgestellt werden soll, aber die Durcheinandermischung von Musik, die ganz verschiedenen Zeiten angehört, deren religiöser Wert zugleich recht verschieden ist, ist doch allzuhäufig festzustellen. Diese stilistische Unsicherheit dürfte in der Hauptsache der Grund sein, weshalb auch die Gemeinde den Geist wahrer Frömmigkeit, wie er z. B. aus der älteren Musik mehr strömt als aus der des 19. Jahrhunderts, nicht recht zu spüren vermag. Einige Beispiele:

Eine Ordnung bringt Locatelli, J. P. Krieger, J. S. Bach, Reger, Franziskus Nagler. Auf anderen Ordnungen finden wir nebeneinanderstehen: Bach und Richard Strauß, César Franck und Heinrich Schütz, Tartini und Courvoisier, Karg-Ehlert und Pachelbel, Frescobaldi und Bruno Leipold, Händel und Sullivan, Sweelinck und Verdi. Daß solche Dinge möglich sind, ist ein Zeichen dafür, daß selbst in den Kreisen gebildeter Fachleute das Verständnis für die hinter der Musik liegende geistige Welt kaum vorhanden ist. Wir wollen zur Entschuldigung gern zugeben, daß dieser Zustand vielfach durch die Mitwirkung der Solisten verursacht ist, die ihre bestimmten „Nummern“ haben und von der übrigen reichen Literatur nichts kennen. Hier gilt es, die Solisten aufzuklären und mit den reichen Schätzen der kirchlichen Solomusik bekanntzumachen, wenn man nicht, namentlich bei der Darbietung von Musik älterer Zeit, ganz auf Solowirkungen verzichten will. Die Erziehung zum Stilgefühl ist jedenfalls eine der wichtigsten Aufgaben; das macht der Programmaustausch ganz deutlich. — Eine Gruppe von Ordnungen, nämlich die von Kirchenmusikern, die mit der Singebewegung in Verbindung stehen oder von ihr beeinflußt sind, weisen in diesem Punkte eine wohltuende Gewissenhaftig-

Digitized by Google

keit auf. Sie sind fast alle nach der stilistischen Seite hin untadelhaft. Ich möchte neben den schon Angeführten unter diesen nur nennen: Drischner-Brieg und eine Gruppe holsteinischer Kirchenmusiker, von denen Petonke an der Klosterkirche zu Preetz und Zillinger in Schleswig besonders erwähnt zu werden verdienen.

Daß eigentlich minderwertige Musik in den Programmen kaum zu finden ist, wurde schon festgestellt. Den Hauptraum nimmt Bach ein, wozu namentlich auf dem Gebiet der Orgelmusik die unmittelbaren Vorläufer Bachs kommen. Die großen Vokalmeister von der Reformationszeit bis Bach treten demgegenüber noch zu Unrecht zurück. Doch wird überall spürbar, daß die Neuveröffentlichungen, namentlich der Verlage Kallmeyer und Bärenreiter, stark beachtet werden. Aus der Zeit nach Bach findet man die üblichen Kirchenmusiker des 19. Jahrhunderts, vor allen Dingen Felix Mendelssohn stark vertreten, doch auch Arnold Mendelssohn, Kiel, Grell u. a. Max Reger ist in der Hauptsache als Orgelkomponist vertreten, seine Chorwerke und Sologesänge treten dagegen fast ganz zurück. Ähnlich ist es mit den großen Motetten von Johannes Brahms und auch mit den kirchlichen Werken von Heinrich von Herzogenberg. Im Allgemeinen ist aber der Eindruck, den man von der Auswahl der darzubietenden Musik erhält, durchaus erfreulich. Man bemüht sich doch vielfach wenigstens, nur gute Musik zu machen. Daß es aber auf die Güte der Musik an sich allein nicht ankommt, daß für ihre rechte Wirkung ganz wesentlich die feinsinnige Gestaltung der Ordnung mit maßgebend ist, dürfte aus Vorstehendem klar geworden sein.

Möge der Programmaustausch mit helfen, die Kirchenmusiker und Liturgen in der schwierigen Kunst der Gestaltung einer Ordnung immer tüchtiger zu machen.

Alfred Stier.

Kritische Anmerkungen zu dem Artikel Hauptgottesdienst und Herrenmahl.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

In dem mit Recht an der Spitze des Februarheftes stehenden Aufsatz des Oberkonsistorialrats Lic. Schultze findet sich neben sehr fördernden und tiefgründigen Gedankengängen leider auch der höchst anfechtbare Satz: „Geradezu typisch für eine entmündigende der Gemeinde zugemutete Passivität ist ... das zu lange Präludieren der Orgel, das dem Zuhörer in vielen Fällen nicht einmal musikalisch, geschweige denn religiös, etwas zu sagen hat". Man merkt an der ganzen Fassung des Satzes und auch an dem Folgenden: hier sind nicht nur Entgleisungen gemeint, wie sie etwa dem Nur-Virtuosen auf der Orgelbank unterlaufen, dem jedes Augenmaß für gottesdienstliche Möglichkeiten abgeht, sondern es wird für diesen wichtigsten Gottesdienst des Sonntags das künstlerische Orgelvorspiel überhaupt abgelehnt. — Nach S. hat die Orgel „ihren Dienst für das Ganze vollauf geleistet, wenn sie einen frischen, nicht schleppenden Choralgesang ermöglicht". — Man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, daß selbst für solche, die ernsthaft „guten Willens" sind, unserem verfahrenen gottesdienstlichen Leben aufwärts zu helfen, und sich heiß darum bemühen, alles in den Wind geredet und geschrieben zu sein scheint, was über die Heranziehung des künstlerisch-kirchenmusikalischen Elementes zur Neubelebung unseres Gottesdienstes im Sinne Luthers in den letzten 60 Jahren gesagt und erstrebt wurde.

Wenn sich der Theoretiker erst so weit wie hier verfahren hat, dann kann man ihm kaum mehr mit andersgearteten Theorien kommen, sonst wird die Diskussion nur immer abstrakter und schemenhafter. Man muß schon mitten hineingreifen in die Praxis, ins blühende, wirkliche Leben, und so erzählen wir ganz einfach vom Zunächstliegenden, von unserm letzten Kirchgang, versuchen in Worte der unbeschwingten Sprache

Digitized by Google

etwas einzufangen von dem, was uns die Töne eben dieses verpönten Choralvorspiels gesagt haben.

Vorab muß bemerkt werden, daß wir allemal fünf Minuten vor Beginn des Gottesdienstes zur Stelle zu sein pflegen. Die Gemeindeglieder, die immer erst verspätet angehastet kommen, sind zu bedauern; sie bringen sich selbst um Wertvollstes. Bei unserer Gepflogenheit haben wir Muße, zunächst einmal den herrlichen alten Bau, den der fromme Sinn unserer Väter himmelan türmte, auf uns wirken zu lassen. Das sonntäglich goldene Morgenlicht flutet durch die wunderbaren mittelalterlichen Glasmalereien der Fenster des hohen Chores herein und bringt jene eigene Stimmung gesammelter Abgeschlossenheit, des Geborgenseins, — fern „von der Welt verworrenem Gebrause". Lind hebt sich der Druck, der von dem Getriebe und Gehetze der Woche her auf der Seele lastet. Man gedenkt so mancher seltenen, tiefen Stunde der Andacht und Erhebung, die man in diesen ehrwürdigen Räumen schon erlebte; die Seele versinkt in Jakobs Empfindung: „Hie ist nichts anderes denn Gottes Haus". — Da setzt auch schon die Orgel ein! Ein silbernes Klingen schwebt herab und erfüllt die alten Hallen mit leuchtendem Glanz. Nun tritt der cantus firmus hervor aus der Töne Wogen und kündet den Letzten und Einfältigsten, was die Orgel sagen will; es erhebt sich die alte, traute Weise:

„Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte". —

Aber das sind nicht nur die Worte, die da im Gesangbuch stehen, die Melodie, die da von einer Stimme der anderen spielend zugeworfen wird, umkränzt und umgaukelt von den schwebenden und gleitenden Figuren der Nebenstimmen, wie von einem wundersamen Kranz der lieben Engelein, sie wird lebendig, immer lebendiger und wirklicher. Es scheint fast, als dehnten sich darob die hohen Hallen ins Unendliche hinauf und wir schauten hinein in den lichten Glanz der Herrlichkeit des Ruhetages, den die ewige Weisheit segnete und heiligte. Gewiß, wir Deutsche, namentlich wir Lutherdeutsche, sehen auch in der Arbeit des Werktages nichts anderes denn Gottesdienst. Aber gerade in unseren Tagen hat die Arbeit eine so drückend mühselige Note bekommen, die Freude am Gelingen, die doch dazu gehört, ist dahingeschwunden, seit der Feind und der neue Staat uns die Früchte unserer Arbeit nimmt, ehe sie reiften. Es umwittert uns wieder jener uralt unheimliche Fluch: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen". — Das mühselige und nahezu verzweifelte Volk unserer Tage hat wieder ein feines Ohr gewonnen für diese Klänge, die den Tag der Ruhe preisen, der unserer zerfahrenen Seele wieder einmal die Sammlung gibt, sich auszustrecken nach den ewigen Zusammenhängen, die dem scheinbar so Unsinnigen einen Sinn geben, — nach dem „Dennoch" des Glaubens. — Und so atmet die mühselige und beladene Seele wieder auf unter den heiligen Klängen, die weiter singen:

„schick uns diese Morgenzeit
deine Strahlen zu Gesichte" . . .

Immer heller und leuchtender wird der Strom, bis endlich selbst die unergründlich tiefen finsteren Bässe des Pedals, die sonst nur von schweren, gewaltigen Dingen zu reden wissen, sich geradezu freundlich aufhellen und miteinstimmen:

„und vertreib durch deine Macht
unsre Nacht".

— So sprach die Orgel! — Brausend setzt der Gemeindegesang ein, aber o weh, von der Bank hinter uns singt uns jemand mit schlimmer Rasselstimme unter Aufbietung aller Lungenkräfte ins empfindsame Ohr. Bei den Versschlüssen tut er sich gar als Komponist auf und verballhornt den schönen Choral, wie es die Soldaten und die wandernde Jugend mit ihren Marschliedern zu tun pflegen. Wir bemühen uns zwar krampfhaft, uns zu freuen über den biederen Mann aus dem Volke, der so mit Leib

Digitized by Google

und Seele bei der gemeinsamen Sache ist, — aber die fatale Störung bleibt, sie bleibt auch durch die ganze „Liturgie" hindurch, und dann kommt die Predigt. — Sie war gut, sogar sehr gut. Sie gab uns viel, außerordentlich viel; aber doch blieb zwischen der Altersweisheit da unten, die sich zwar sagen läßt und durchaus nicht von jener satten Art ist, an die überhaupt nichts mehr heran kommt, — und der feurigen Jugend, die da oben auf der Kanzel in prachtvollem Schwunge, aller Hoffnungen voll vorwärts stürmt, so manches Wenn und Aber; die reinste, ungetrübte religiöse Erhebung, an die nichts hernach auch nur entfernt heranreichte, lag für uns in den paar Minuten des Orgelvorspiels.

Nun hören wir natürlich sofort den Einwand: das ist der typische Ausnahmefall, der die Regel bestätigt; aber wir bitten bemerken zu dürfen, daß wir noch nie im Cafee Größenwahn so heimisch geworden sind, daß wir auch nur entfernt auf den Gedanken kommen könnten, eine so aparte Ausnahmeerscheinung zu sein, wenn wir natürlich auch nicht der Gemeinde die Summe unserer Empfindungen andichten wollen. Soviel steht für uns fest: wir können, wenn wir uns die feiernde Gemeinde vorstellen, wie sie so still versunken während des Orgelvorspiels dasaß und hernach so freudig und einmütig, wie von dem Stab eines unsichtbaren Dirigenten geführt, in den Choral einstimmte, auch mit dem besten Willen nicht an die Möglichkeit glauben, daß sie sich in diesem hochfeierlichen Augenblick unwillig „entmündigt" gefühlt habe. . . Das ist halt so eine ganz absurde und unmögliche theoretische Gedankenkonstruktion, — die nichts, aber auch garnichts mit der Wirklichkeit zu tun hat, — wie sie eben nur einem guten, deutschen Theoretiker unterlaufen kann und ihn in seltsame Widersprüche verwickelt, da doch kaum zu begreifen ist, daß die paar Minuten, die der Organist für sein Choralvorspiel nötig hat, schon als „Entmündigung der Gemeinde" zu bewerten sein sollen, während die vier Fünftel der gottesdienstlichen Zeit, die der sprechende Liturg und Prediger in Anspruch nimmt, als selbstverständlich erscheinen.

Aber in diesem Geist der Unbilligkeit glaubt man heute in genau dem gleichen Verhältnis weithin noch immer, auch mit den übrigen elementarsten Lebensbedürfnissen der Kirchenmusik umspringen zu können. Ein bezeichnendes Beispiel, wiederum aus der Praxis, diene zur Illustration. Hat da eine bekannte, bedeutende westfälische Großstadtgemeinde, die kürzlich ihren dreizehnten Pfarrer einführen konnte, an ihrer Haupt-Stadtkirche, an der allein fünf Pfarrer wirken, in dem beliebten Abbauverfahren den zweiten Kirchenmusiker einfach „abgebaut" und die Stelle eingehen lassen, so daß der Unglückliche, der nun allein den gesammten Dienst an Orgel und Chor zu versehen hat, bei allen Gottesdiensten, in denen der Chor mitwirkt, bei jedem Choreinsatz allemal eine Schnelläufer-Vorstellung auf der weitläufigen Orgelempore zu geben hat, — von der Orgelbank zum Dirigentenpult und zurück, — was, ganz abgesehen von dem störenden Eindruck und den peinlichen, stilwidrigen Unterbrechungen im Fortschreiten der gottesdienstlichen Handlung, die dadurch entstehen, zur vollkommenen Brachlegung eines der wichtigsten liturgischen Ausdrucks- und Belebungsmittel, der Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeinde, geführt hat, einfach weil jede technische Möglichkeit fehlt. Was kann da alle löbliche Vorsorge der Behörden in Schaffung von Ausbildungsmöglichkeiten für die Kirchenmusiker der Zukunft nützen, wenn gerade die leistungsfähigsten Gemeinden wohl fleißig neue Pfarrstellen schaffen, Gemeindehäuser, Altersheime, Krankenhäuser pp. bauen, — was an sich sicherlich wichtig und lobenswert ist, — dabei aber in kirchenmusikalischer Hinsicht, wie geschildert, solche nahezu schildbürgerhafte Sparsamkeitspolitik treiben, daß schließlich, wie in unserm Fall, nicht einmal die elementarste Möglichkeit zur ordnungsmäßigen Durchführung des kirchenmusikalischen Dienstes vorhanden ist. Was nützt da alles schöne Reden von dem „Jahrhundert der Kirche", von der „Wiedergeburt der Kirche aus dem Geiste Luthers", wenn wir uns in alle möglichen und unmöglichen Dinge, — die an sich nützlich und erstrebenswert

Digitized by Google

sind, — verlieren und verzetteln, aber über dem allen im eigentlichen Kernpunkt des Neubaues der Kirche, nämlich dem Auf- und Ausbau des gottesdienstlichen Lebens glatt versagen, oder uns in aschgraue Theorien verlieren, die uns nur noch immer weiter vom Geiste Luthers entfernen? Siehe die in dem fragl. Artikel allen Ernstes aufgestellte Forderung: im wichtigsten Gottesdienste des Sonntags, dem Sonntags-Vormittagsgottesdienst z. B. das künstlerische Orgelvorspiel also einzuschränken, daß schließlich nur noch ein paar dürftige Akkorde zur Intonation des Chorals übrig bleiben, womit dann ja der Idealzustand nach dem Herzen jener Kreise erreicht wäre, die da glauben, zur Bedienung der Orgel mit der Pfarrfrau oder einer Diakonisse, nötigenfalls auch mit der Organola auskommen zu können. Luther, der unserer hehren Musica sacra nach der Theologie den „nächsten locum" gab, dachte wahrlich anders über diese Dinge; und wenn wir in seinem Geiste weiterschaffen wollen, dann gilt es, die Augen dafür offen zu halten, daß wir einen wirklichen Aufbau unseres gottesdienstlichen Lebens und damit zugleich den Aufbau unserer Kirche durch Wiedergewinnung eines wirklichen Kirchenvolkes nur auf dem Wege erreichen, daß wir weitgehendst jene unselige Blutleere, jene Verknöcherung und Verarmung unseres gottesdienstlichen Lebens überwinden, die uns Pietismus und Rationalismus beschert haben. Nicht in der von S. befürworteten reinlichen Scheidung, — Verweisung der Musica sacra in besondere Gottesdienste, — liegt das Heil, — was unserseits natürlich keine grundsätzliche Ablehnung solcher nebenherlaufenden Nebenform wie Predigtgottesdienst einerseits und „liturgische Gottesdienste" anderseits bedeuten soll. — Aber unsere besondere Sorge und höchstes Streben sei doch die Herausarbeitung jener großen, zentralen Gottesdienstform zur Zusammenfassung der ganzen Gemeinde, jenes Gottesdienstes, in dem sich Religion und Kunst die Hand reichen zu denkbar höchster Gesamtwirkung, mit einem Wort, jenes gottesdienstlichen Gesamtkunstwerkes, das in unser Volk wieder etwas hineinbringen soll von der Sehnsucht, — im Sinne von Ps. 27, 4, — zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn" und Ps. 42, 5 wieder lebendig werde, daß sie wieder — „gerne hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen derer, die da feiern".

Choral- und Chorgesang in der römischen Kirche.

Die durch Pius X. (Motu proprio vom 12. Nov. 1903) herbeigeführte liturgische Bewegung hat eine Menge von bischöflichen Kundgebungen zur Folge gehabt. So außer bei uns in Belgien, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, England. Im Sommer 1927 haben die lombardischen Bischöfe einen gemeinsamen Hirtenbrief über volksliturgische Fragen erlassen, der auffallend strenge Grundsätze vertritt. Wir entnehmen dem Schreiben folgende Zeilen: „An dieser Stelle (der Gesangsfrage) verweisen wir auf das Verbot der weiblichen Kirchenchöre (Singschulen, scholae cantorum) und wir erneuern dasselbe für die öffentlichen Kirchen; denn sie dürfen nicht geduldet werden, auch dann nicht, wenn sie nicht in den Sängerschranken oder im Chorraum, aber doch in der Kirche zum Singen aufgestellt sind. Man kann es angehen lassen, daß eine Gruppe von Mädchen in der Kirche am gewöhnlichen Platze der Frauen singe, aber doch nur so lange, als es sich darum handelt, die einfachen einstimmigen liturg. Gesänge in den allgemeinen Gebrauch einzuführen; doch auch dies nur für die kurze Zeit, bis die Masse der Gläubigen, wenigstens die Frauen, gelernt haben, alle gemeinsam zu singen. Gruppen von Mädchen, die ausgewählte schwierige Gesänge vortragen, welche die übrigen nicht leicht erlernen und nachsingen können, soll man nicht zulassen. Aber noch übler würde es sein, wenn man gemischte Kirchenchöre (Singschulen, scholae cantorum) von jüngeren Leuten beiderlei Geschlechts einrichten würde. Es ist gut, ... gute Kirchenchöre, aber nur aus männlichen Elementen, für größere

Digitized by Google

feierliche Anläſſe zu errichten; doch müſſen ſie den vom hl. Stuhle, vom Provinzialkonzil, von den Diözeſanſynoden vorgezeichneten Normen entſprechen ... Man achte aber wohl darauf, daß die Sorge für die Kirchenchöre nicht zur Vernachläſſigung deſſen beitrage, was um vieles wichtiger iſt: die Unterweiſung des Volkes im ganz einfachen und gewöhnlichen liturgiſchen (gregorianiſchen) Geſang".

Zu dieſem Erlaß wird in „Bibel und Liturgie", den Blättern für volksliturgiſches Apoſtolat in Kloſterneuburg (bei Wien), II, 11 folgendermaßen Stellung genommen*): „Die Kundgebung der norditalieniſchen Biſchöfe findet gewiß bei allen Liturgiefreunden Beifall. Die Stellung zur Kirchenchorfrage gibt aber zu Bedenken Anlaß. Wir finden hier den Standpunkt der alten Cäzilianer, die auch nur eine Form des kath. Kirchenchores kannten, den Chor der Papſt-, Biſchofs- und Konventmeſſe, die schola cantorum. Es gibt aber noch eine 2. Form des kirchlichen Chores, die älter iſt als die Schola, der altchriſtliche Volkschor aus beiden Geſchlechtern, der ſich in dieſer oder jener Form durch alle Jahrhunderte hin erhalten hat bis in unſere Tage. Es iſt gar keine Frage: in die schola cantorum gehören keine Frauen; die Frage iſt nur: Iſt die schola, der Chor der Biſchofs- und Konventsmeſſe, auch der geeignete Chor für unſere Pfarrmeſſe? Geſchichte und Erfahrung ſagen nein, die chriſtliche Auffaſſung von der Würde und Stellung des Weibes ſagt nein, und der volksliturgiſch Orientierte muß auch nein ſagen. Die Geſchichte ſagt uns, daß gegenüber der Schönheit und Werbekraft der altchriſtlichen Volkschöre aus Männern und Frauen das Eindringen der schola cantorum in den Gemeindegottesdienſt einen großen Rückſchritt darſtellt, der der Kirche zu allen Zeiten ſchwere Verluſte brachte. Das Volk lief eben zu den Häretikern, wo ihm nicht zugemutet wurde, ſtumm und ſchweigend Vorträge einer sohola in fremder Sprache anzuhören. Und heute flieht es in Scharen aus dem Choralamt der „cäzilianiſchen Schola" des „Männergeſangvereins und Kirchenchors Cäzilia", der mit ſchwerfälliger dröhnender Bierſtimme da oben die feinen Choralkantilenen malträtiert oder Ständchen im Liedertafelſtil ſingt. Das Experiment mit der Pfarr-Schola haben wir hier in Weſtdeutſchland ſeit 1860 (Kölner Provinzialkonzil) gemacht und ſtehen heute händeringend vor dem Reſultat: In faſt allen Pfarreien ganz verweltlichte, um nicht zu ſagen verkommene Männergeſangvereine als Kirchenchöre, die ein öffentliches Ärgernis für alle Gutgeſinnten bilden, das aber zu beſeitigen man bisher nicht den Mut gefunden hat. Neuerdings pfropft man auf dieſe Geſangvereine einen „Damenchor" zu Paradeaufführungen an hohen Feſttagen. Dieſe „Chordamen" rümpfen über den liturgiſchen Geſang (Choral) ebenſo die Naſen wie die männlichen Geſangvereinsmeier. Unſer Urteil über dieſe gemiſchten Paradechöre muß darum auch ablehnend ſein. Nein, das Weſen der Kirchenchorfrage iſt nicht ſo ſehr die Frage der Beſetzung, als die Frage der inneren Grundrichtung: der Kirchenchor ſoll eine rein religiöſe Vereinigung, Gemeinſchaft, Bruderſchaft, Kongregation, oder wie man ſagen will, ſein, zuſammengekittet nicht durch den Aufputz weltlicher Vereinsmeierei, ſondern durch die Freude und Begeiſterung an der tätigen Mitwirkung bei der hl. Liturgie, beim lit. Geſang. In dieſem Chor brauchen wir das wertvolle kirchenmuſikaliſche Material, das die braven Jungfrauen unſerer kirchlichen Vereine darſtellen, durchaus nicht brach liegen zu laſſen. Ja, ohne ſie, das lehrt die Erfahrung, iſt die Kirchenmuſik unſerer Pfarreien, beſ. der ländlichen, zum Verkümmern verurteilt. Darum auch die kluge, liberale Haltung Roms in der Frage in den letzten Jahrzehnten. Nach meinem Dafürhalten würde ein Zurückgreifen auf die rigoriſtiſche Praxis der älteren Cäzilianer nordweſtdeutſcher Prägung uns nicht vorwärts, ſondern noch weiter zurückbringen. Es geht nicht an, auf der einen Seite immer

*) Die Sperrungen im Original!

Digitized by Google

zu betonen, daß der Choral Volksgesang (mit der nötigen Beschränkung) werden soll, und auf der andern Seite den Volksteil, der am ehesten choralfähig und choralbereit ist, die religiöse Frauenwelt, von unseren Pfarrchören, die ja Wegbereiter, Führer, Leiter und Regulator des liturgischen Volksgesanges sein sollen, fernzuhalten. Besser wäre es, den Liedertafeln und den Gesangvereinen ihre liturgiezerstörende Tätigkeit in der Liturgie zu verbieten. Und ein Schuß ins Zentrum wäre es, den Religionsunterricht mit regulärem Lateinunterricht zu verbinden, mit dem bescheidenen Ziel, die lit. Texte halbwegs zu verstehen. Als ich vor Jahren in privatem Kreise dieses anregte, wurde ich fast ausgelacht. Heute rufen immer mehr Stimmen nach Lateinunterricht in der kath. Schule." Sm.

Praktische Winke.

(Himmelfahrt.)

I. Im allgemeinen wird man am Himmelfahrtsfest von unsern Chören nicht allzuviel erwarten dürfen. Ostern und die Passionszeit nahmen viel Kräfte in Anspruch, und Pfingsten ist so nahe. Aber doch läßt sich mit den einfachsten Mitteln: Kinderchor, im Notfall nur einstimmig, Frauenchor, Einzelgesang und Wechselgesang auch dieser Tag würdig ausgestalten.

Man halte sich nur immer vor Augen, was dieses Fest bedeutet. Es ist Christi Krönungsfest, und mit ihm sind unlöslich verbunden das christliche Heimweh und die Gedanken an die himmlische Heimat. Ist keine Möglichkeit vorhanden, den zweiten Gedanken etwa in einer besonderen Feier (Friedhof oder im Freien; vgl. Gerocks „Heilige Berge" i. d. Palmbl.) oder einer Abendfeier in den Mittelpunkt zu stellen, lasse man sich auf keinen Fall die „ergreifenden Kontraste" entgehen, die in ihrer Vereinigung liegen. Gerade unsere Kirchenlieddichter haben das in ihren Himmelfahrtsliedern meisterhaft zum Ausdruck gebracht. „Es ist, als hätten des überirdischen Reiches Pforten hier sich aufgetan, und unendliche Seligkeit käme uns entgegen" (Nelle, Schlüssel S. 79). So ist eben Himmelfahrt gleichsam auf doppelte Weise mit dem Osterfest verbunden. Es ist kein Zufall, daß zwei Himmelfahrtslieder ihre Weisen Osterliedern entlehnen: Christ fuhr gen Himmel - Christ ist erstanden (gem. Chor: Prätorius, bei Schöberlein, Schatz II u. i. Tedeum v. Fr. Fliedner), und: Wir danken dir, Herr Jesus Christ = Erschienen ist der herrlich Tag (gem. Chor v. Herzog i. d. Samml. geistl. Musik der Monatschrift Nr. 39).

II. Die Tätigkeit der Chöre lenke sich zunächst auf die für den Gemeindegesang gedachten Himmelfahrtslieder, indem sie diese entweder im Wechselgesang mit der Gemeinde singen oder, wo sie der Gemeinde überhaupt noch nicht bekannt sind, ihnen zur Einführung verhelfen. Es lassen sich, wie bereits mit Glück erprobt ist, mehrere Möglichkeiten des Wechselgesanges empfehlen, wobei noch besonders auf vorhandene Himmelfahrtsordnungen hingewiesen sei: z. B. von Spitta in der Monatschrift I, 70; 1913, 147 (auch einzeln zu beziehen), von Smend in seinem Kirchenbuch und ebenfalls in der Monatschrift VIII, 180.

Folgende Gemeindelieder kommen in Frage: Zuerst und vor allem der feurige Sang von Ambrosius Blaurer: Freu dich mit Wonn, o Christenheit, leider bis jetzt nur im elsässischen Gesb. mit der Weise: Es ist das Heil, für gem. Chor i. d. Monatschrift 1922; sodann von Zwick: Auf diesen Tag bedenken wir, das zwar in den Gesangbüchern sich findet, aber gewöhnlich nach der Weise: Allein Gott in der Höh, und nicht nach der eigenen kraftvoll mixolydischen (gem. Chor i. Schöberlein, Musica sacra u. i. Tedeum 14a, von Jeep). Dieses Lied eignet sich ganz besonders als Rahmenlied, 1—3 zu Anfang der Feier und 4—5 zum Schluß. Auf Christi Himmelfahrt allein (dreistimmig i. d. Monatschrift 1926) nehme man dann, um zu wechseln, nach der

Digitized by Google

Weise von: Es ist gewißlich an der Zeit; eine eigene, auch als Einzelgesang oder 1stimm. Frauenchor zu empfehlen, von Chr. Drömann, steht im geistl. Melodienschatz von Drömann u. Röckel.

Auch die übrigen Himmelfahrtslieder müssen zu ihrem Rechte kommen, so das „reich instrumentierte" Ach wundergroßer Siegesheld (Wie schön leucht uns . .); Siegesfürste, Ehrenkönig (Alle Menschen müssen sterben, aber in gdur, als Wechselgesang im Choralbuch für Wechselgesang des Nieders. Kirchenchorverb. Gött., eine eigene Weise von Stephani bei Gadow-Hildburghausen, s. a. Liturg. Blätter, Heft 4; Großer Mittler, der zur Rechten und: Jesus Christus herrscht als König, im letzteren jede Strophe vom Chor mit einem Halleluja zu beschließen; Zeuch uns nach dir (Wechselgesang mit dem vom Chor gesungenen Bachschen Satz im genannten Wechselgesangchoralbuch) oder in einfacher Form so, daß die Kinder die erste Strophe singen, dann die Gemeinde die erste von: Auf Christi Himmelfahrt usw., vgl. jedoch a. Nelle i. Schlüssel, S. 81, der meint, das Lied: Zeuch uns nach dir . . . müsse in einem Zuge gesungen werden.

Überhaupt gibt dieses Fest gerade den Kindern besondere Gelegenheiten. Mit Recht sagt Nelle von: Gen Himmel aufgefahren ist . .: „Dies ist etwas für unsere Kinderwelt". Man lasse es von den Kindern singen, ganz einfach einstimmig und wähle als Orgelbegleitung den Chorsatz von A. Mendelssohn (15 Choräle für Wechselgesang), andere Chorsätze finden sich in Musica sacra, von Prätorius, in „Unsere Lieder I", hrsg. v. Niedersächs. Kirchenchorverb. und in desselben Halleluja auch dreistimm. Weiter eignen sich für Kinder: In die Ferne möcht ich ziehen von Schenkendorf und (als Wechselgesang) Zum Oelberg steigt der Heiland auf, im Elsäss. Gsgb. und im Auslandsgsb., zweistimmig auch in A. Burckhardts Kinderliedern (Basel).

Ehe wir nun zu der eigentlichen Chormusik übergehen, sei darauf hingewiesen, daß dem zweiten Gedanken des Festes auch noch folgende entsprechen: Str. 4 von: Wenn mein Stündlein vorhanden ist; Jerusalem, du hochgebaute Stadt und: Gloria sei dir gesungen (Chorsatz von A. Mendelssohn in Samml. g. M. 18).

III. Als sonstige Chöre mögen genannt werden:

Joh. Biehle, Ergrünt ihr Siegespalmen, 4stimm. Knabench., Hameln, Oppenheimer, nicht sehr schwierig; Phil. Em. Bach, Jauchzet ihr Erlösten, 1stimm. Frauench. i. Samml. g. Mus. 131; Joh. W. Franck, Wie sich zum Himmel . . ., auch für 1stimm. Frauenchor i. C. Schmidt, geistl. Liederb.; Schütz, Ps. 98, Samml. g. M. 18; Wir loben Gott mit Freuden, i. Musica sacra 48; Nun freut euch Gottes Kinder, ebend., auch i. „Unsere Lied" I u. von Herzog (nicht schwierig) i. Samml. g. M. 57; Bach, Du Lebensfürst Herr J. Chr., i. „Unsere Lied. III"; Karow-Prätorius, Gott fährt auf m. Jauchz., i. „Unsere Lied. II"; Bach, Drum sei Gott Lob, der Weg ist g'macht, i. „Uns. Lied, I"; Lyra, Er erniedrigte sich selbst, 3stimm. i. Halleluja od. i. dessen 12 Motetten; Stobäus, der Herr fährt auf mit Lobges., u. Eccard, Freut euch ihr Christen alle, Str. 4, beide a. d. Preuß. Festl., Breitk. & Härt., auch Schöberlein, Schatz II, s, 5stimm. Die große Doxologie, aber nicht die von Bortnianskŷ; Bach, Ich lasse dich nicht (vgl. elsäss. Gsb. Nr. 394); A. Mendelssohn, O Herrlichkeit, nun jauchzt das Licht (Schüler), i. Samml. g. M. 214.

IV. Von größeren und schwierigeren Werken seien schließlich genannt:

Halleluja a. d. Messias v. Händel; Schütz, Ist Gott für mich, desgl. üb. denselben Text v. Franck., Ps. 110 v. Schütz, für Doppelchor, Streichorchester und Orgel, Bach, Kantate 128 Auf Christi Himmelfahrt allein; Nr. 11 Lobt Gott in seinen Reichen u. Nr. 43: Gott fähret auf mit Jauchzen; F. Mendelssohn, Erhaben o Herr, 8stimmig; dgl. darüber von Grell; Ihr Kinder Israel op. 79,3, für Frauenchor u. Org., der 2. Ps., dsgl.. a. v. Succo; Ps. 73 v. Dräsecke; Als Evangelienspruch: Gehet hin in alle Welt, v. Franck, Schöberlein, Schatz II, 2 S. 179 ff.; oder die Bachsche Kantate 37: Wer da glaubet und getauft wird, mit der „körperlosen" Arie: Der Glaube

Digitized by Google

schafft der Seele Flügel, daß sie sich in den Himmel schwingt; Bartmus, Ps. 84; Woyrsch, Schlußchor a. d. Passionoratorium; Grell, Auferstehung und Himmelfahrt, Oratorium; Oppel, Als vierzig Tag' erschienen, Chor u. Sopr. Solo, doch kann dieses von einem Chormitgl. gesungen werden; eine andere Komposition s. Schöberlein, Schatz II, s Samml. g. M. 94. Es gibt, um dieses noch zu erwähnen, übrigens auch von Schütz 10stimm.: Lobsinget Gott, ihr Männer von Galiläa, und eine Himmelfahrtshistorie der Schwarzb. Rudolst. Kapelle, 1690 gedruckt. Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Am 25. Januar 1928 ist im 95. Jahre Julius Abel in Waiblingen entschlafen. Der Evg. KGV für Württemberg, der Vorstand im Zentralausschuß des Evg. Kirchengesangvereins für Deutschland, ja die ganze singende evg. Christenheit unseres Vaterlandes schuldet dem teuren, allverehrten Manne ein dankbares Gedenken. Auch als Komponist hat Abel seinem Namen eine langdauernde Erinneruug gesichert. Wird im Schwabenlande bei jeder Konfirmation sein „Herr Jesu, dir leb ich" gesungen, so stimmt man an Hunderten von Orten am Silvesterabend sein feines Emmauslied an: „Bleib bei uns; denn es will Abend werden." Auch unsrer Monatschrift war er ein treuer Freund.

— Eine neue Universitäts-Orgel nach dem Vorbild der Freiburger Praetorius-Orgel. Bei der feierlichen Übergabe des Universitätsneubaus in Königsberg i. Pr. am 31. Januar 1928 wurde auch die neue Orgel im Auditorium maximum eingeweiht. Sie ist auf Anregung des dortigen Privatdozenten der Musikwissenschaft Dr. Jos. Müller-Blattau von der Orgelbauanstalt W. Sauer, Frankfurt a. d. O. (Inhaber Dr. phil. h. c. O. Walcker) aus Staatsmitteln erbaut. In Verwertung der Erfahrungen an der Praetorius-Orgel der Universität Freiburg i. Br. (1921) und der Aula-Orgel der Universität Halle a. d. Saale (1926) ist hier der Typus der neuzeitlichen Kammerorgel mustergültig gestaltet.

— Die Celler Musikantengilde unter Leitung von Studienrat Fritz Schmidt, die bereits im Sommer vorigen Jahres bei dem Reichsjugendtag des Bühnenvolksbundes die Matthäuspassion von Schütz sang, ist von den Ortsgruppen des Bühnenvolksbundes in Dresden, Meißen, Halle und Berlin eingeladen worden, in der Karwoche dieses Jahres auch dort die Matthäuspassion zu singen.

— Der Meistersche Gesangverein aus Kattowitz hat am 19. Febr. in Warschau unter gewaltigem Zulauf die H-Moll-Messe von Bach aufgeführt. Höchste Kreise (Ministerium, Diplomatisches Korps) begeisterten sich an der Herrlichkeit deutscher Kunst.

— In Hamburg wurde am 16. April eine Kirchenmusikschule unter Leitung von Gustav Knak eröffnet. — Wie wir lesen, haben sich die Prüflinge der Schule in Aschersleben in den ihnen innerhalb wie außerhalb der Provinz Sachsen übertragenen hauptamtlichen Stellen überall aufs beste bewährt.

— In der Kirche St. Maria-Magdalena in Breslau wurde am 17. Febr. eine deutsche „Messe in G-Moll" von Gerh. Zeggert zum ersten Male aufgeführt, die dem Andenken an einen jüngst verstorbenen Bruder des Komponisten gewidmet ist. Das Credo ist Luthers Glaubenslied in allen 3 Strophen, in das Agnus Dei (O Lamm Gottes, unschuldig) ist Luthers „Mit Fried und Freud" verflochten. Im Gloria befremdet der (Vulgata-)Text: „den Menschen, die guten Willens sind". Das Werk wird als bedeutsam und eindrucksvoll bezeichnet.

— Die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin bot im letzten Semester u. a. ein Kirchenkonzert des Jugendchores unter Leitung von Prof. H. Martens und Vortragsabende der Orgelklassen der Proff. Heitmann, Sittard und Reimann. An der Spitze des Instituts steht bekanntlich H. J. Moser.

— Die St. Marienkirche in Köslin ist eine Pflanz- und Pflegestätte für die Tonkunst von Heinrich Schütz geworden. Kantor Otto Voigt, der zum Volkstrauertag ein eigenes „Heldenrequiem" schuf, übt eine höchst verdienstliche Tätigkeit aus.

— Aus der Menge uns übersandter Texte für kirchliche Andachten heben wir dies Mal als besondere Bedenken erregend ihrer drei hervor, die in derselben Kirche zur Verwendung kamen. In der ersten Feier (Leitgedanke: Der gute Hirte) singt ein Frauenchor zu Anfang „Weil ich Jesu Schäflein bin" und „Der Herr ist mein getreuer Hirt" (Nägeli); dann folgen Bortnianski (Du Hirte Israels) und F. Mendelssohn („Ich danke dir Herr, mein Gott"); Eingang und Schluß bilden Orgelwerke von

Digitized by Google

J. S. Bach! In einer zweiten Andacht (Leitgedanke: Die Heiligkeit des Gotteshauses) stoßen wir sogleich auf ein Horn-Duett aus den „Liedern ohne Worte", hernach auf ein Hornsolo („Bitten") von Beethoven. Dazwischen stehen Motetten von Silcher und Bernh. Klein; das Schlußwort bilden wiederum Präludium und Fuge von J. S. Bach! Eine dritte Feier, der evang. Glaubenstreue der Balten geltend, beginnt mit „Fahre fort". Nachher singt der Chor u. a. „Laßt mich gehen" und „Weiß ich den Weg auch nicht" (H. v. Rappard). Der Gemeinde sind u. a. Strophen zugeteilt: Unglaub und Torheit brüsten sich usw." (Mel.: Befiehl du deine Wege — was nicht ausführbar ist). Dies Mal bleibt Bach aus dem Spiel. Wieviel guter Wille bei fast unbegreiflicher liturgischer Hilflosigkeit in einer Stadtgemeinde!

— In dem Church Hymnal der Protestant Episcopal Church der U. S. America (Ausgabe von 1892) finden sich 65 deutsche Choralmelodien, daneben Hunderte englischer Herkunft. Am Schluß des Buches stehen einige Choir Prayers, Gebete für die im Angesicht der Gemeinde, neben der Orgel im Altarraum stehenden Chorsänger. Zwei dieser Gebete seien hier wiedergegeben: 1. Vor der Feier: „Allmächtiger Gott, segne uns die Feier, die wir jetzt beginnen. Hilf uns dessen zu gedenken, daß wir im Angesicht des Königs der Könige stehen, und daß du, Gott, uns siehest. Laß unsre herzliche Anbetung den Dienst unsrer Lippen so begleiten, daß wir dir ein ehrliches, dir wohlgefälliges Lobopfer darbringen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn". 2. Zum Schluß: „Vergib uns, lieber Herr, die Mängel unseres Dienstes. Mache uns würdig den Lobgesang deiner Kirche zu führen. Gib, daß wir hier also anbeten und dienen, daß wir dereinst im Himmel anbeten und dienen dürfen".

— Auferstehungsmorgen. Endlich! habe ich ausgerufen, als ich auf der jurnfreien Ausstellung im vergangenen Sommer vor den drei Bildern der Hedwig Boettcher-Achenbach stand: „Verkündigung" und zweimal „Ostermorgen". Endlich! Da sind einmal nicht die Engel mit den durchs Mullkleid gewachsenen Flügeln, da ist einmal nicht das zum grobsinnlichen „Wunder" gemachte Erlebnis. Da ist allein der gewaltige Gedanke, das große Erleben, das den Beschauer in seinen Bann zieht und die ewigen Gottesgedanken nacherleben läßt. — Von diesen drei Bildern ist eins, „Auferstehungsmorgen", in vorzüglicher Wiedergabe in Handkupferdruck — farbig! — bei Stiefbold & Co., Berlin W. 35, Potsdamer Straße 40, erschienen; 30×50 Zentimeter — eine herrliche Gabe! Drei schwarzgekleidete Frauengestalten gehen aus der Nacht, in der fern drei Kreuze ragen, und die das Gefilde noch deckt, in den Tag hinein — „frühmorgens, da die Sonne aufgeht" — die Schatten stehen in der flammenden Sonne! Dieser Gegensatz zwischen Nacht und Licht, zwischen Trauer und Jauchzen, zwischen Tod und Leben, zwischen Untergang und Sieg! Möchten auch die anderen beiden Werke der Meisterin bald vielen zugänglich werden durch ebenso schöne Wiedergaben! Das Bild kostet 30 RM. Es ist ein hervorragendes Geschenk zu Hochzeiten, Geburtstagen und Einsegnungen. Der Meisterin aber können wir nur dankbar wünschen, daß die freie und starke Kraft ihr bleibe, noch durch manches Bild zu führen aus der Buchstabenenge des „Wunders" in die Weite des Erlebens.

Fangauf, Niederschönhausen. (Protestantenblatt 28, 10).

— Frachtfreie Beförderung von Kirchenglocken, die zum Ersatz für im Kriege geopferte Geläute dienen sollen, ist bis zum 31. März 1929 statthaft.

— In einer Anzahl Gemeinden der Provinz Sachsen wird neuerdings im Morgengottesdienst von der Kanzel zur Fürbitte für die Kinder aufgerufen, die am Nachmittag getauft werden sollen. Es werden dabei nur Vor- und Familienname genannt, nicht der Stand des Vaters! Immerhin ein wertvoller Ersatz für die Taufe vor versammelter Gemeinde.

— Der Evang. Volksbund für Baden gibt schon in 5. Auflage ein Flugblatt, mit Bildnis von Rud. Schäfer geschmückt, heraus: Zur Taufe unserer Kinder. Darin werden in volkstümlicher Art die Fragen beantwortet: Warum taufen wir schon die Kinder? Warum braucht es der Fürbitte? Was ist der Sinn der Kindertaufe? Was soll und muß der Taufe folgen? — 100 Stück kosten 1 RM., 1000 St. 8 RM., 10000 St. 60 RM. Verlag J. Huß, St. Georgen (Schwarzwald).

— Im Halberstädter Dom werden fort und fort die gotischen Wandteppiche gezeigt, die gleich denen von Danzig, Lüneburg, Brandenburg von höchstem künstlerischem Werte sind. Sie stammen aus dem 12. Jahrhdt. In Niedersachsen hat während der Herrschaft der Gotik diese Kunst keine sichtbare Nachfolge gefunden, dagegen taucht sie um 1400 am Oberrhein wieder auf.

— Im Rauhen Haus zu Hamburg werden Konfirmationsscheine mit dem Bilde der heimischen Kirche für jede Gemeinde hergestellt.

Digitized by Google

— Die Kirche in Bleicherode (Prov. Sachsen), aus dem 12. Jahrhdt., wurde vor kurzem wieder in Stand gesetzt. Es fanden sich unter grauem Kalk Barockgemälde (1718) und Renaissance-Malereien (1599), die 4 Evangelisten und die 12 Apostel darstellend. Der Bau ist zur Sehenswürdigkeit geworden. Die Gemeinde brachte für die Erneuerungsarbeiten 29000 Mk. auf, darunter 12000 M. als Geschenke.

— Die Gesamtkosten für die Wiederherstellung der Wittenberger Stadtkirche, die am 1. März begann, belaufen sich auf 260000 Mk. Reich, Staat, Provinz, Stadt, Landes- und Provinzialkirche haben ihre Beihilfe zu der notwendigen und selbstverständlichen Unternehmung zugesagt.

— In vielen Gegenden Deutschlands beginnt eine Gegenbewegung wider die Belegung der Sonntage des Kirchenjahres, wohl gar der sog. festlichen Hälfte, mit Zweckbestimmungen aller möglichen Art: Blaukreuzsonntag, Erziehungssonntag, Müttersonntag, Tierschutzsonntag usw. In der Tat ist die Erweckung des Sinnes für unser Kirchenjahr viel wichtiger, als diese Betriebsamkeit im Interesse an sich wertvoller Bestrebungen, die doch nicht einen ganzen Sonntag „belegen" sollten. Mit Recht sagt „Die Provinzialkirche" (Sachsen): „Die Sonntagsgottesdienste wollen kein Zeitspiegel sein, sondern Brennpunkte, in denen sich die Strahlen der Ewigkeit brechen".

— Der Freidenker-Verband für Feuerbestattung fordert von seinen Mitgliedern vor der Aufnahme einen Nachweis über erfolgten Austritt aus der Kirche. Übrigens nehmen auch Freidenker den Ruf auf: „Mehr Pietät vor dem Tode!" Es wird vor allem im Osten Deutschlands darüber Klage geführt, daß den Leichenzügen auf städtischen und ländlichen Verkehrsstraßen viel rohe Gefühllosigkeit begegnet. Luxusautos und Motorräder sausen in voller Geschwindigkeit vorüber. Vielleicht nimmt man gerade noch die Zigarette aus dem Mundwinkel und bringt so ein billiges Opfer im weichgepolsterten Wagen. Das war einmal anders, und in konfessionell gemischten Gegenden nötigen die Katholiken unsern Glaubensgenossen Anstand und Haltung auf. — In einer sächsischen Kleinstadt hat die kommunale Gemeindevertretung für den Bau einer Friedhofskapelle kirchlichen Stils recht erhebliche Mittel bereitgestellt und die würdigste Ausstattung des Raumes als ihre Pflicht anerkannt. Es verdient mitgeteilt zu werden, daß von den 9 in Betracht kommenden Vertretern 4 aus der Landeskirche ausgetreten sind und 2 andere bisher als kirchenfeindlich bezeichnet wurden.

Bücherschau.

D. Manfred Björkquist, das Jahr der Kirche. Andachten und Ansprachen. 135 S. Berlin, Furche-Verlag 1928. M. 3,60.

Nach einleitenden Überlegungen („Unsre Feiertage") folgen 20 Betrachtungen und Anreden. Sie bieten in freier Form eigenartige Gedanken von tiefstem Ernst. Der Nichttheolog (trotz dem D.) erweist sich vor allem als seelenkundiger Jugendführer. Er legt (Weihnachten, Karfreitag, Ostern) kein dogmatisches Joch auf, aber sein Wort ist auf Schritt und Tritt christlich-sittlich verpflichtend. Björkquist hat eine große schwedisch-nationale und evangelisch-internationale Vollmacht. Schade, daß die Übersetzung (Frideborg Ehlers) so mangelhaft ist! Ich las zuerst Ecce homo (S. 64—68) und stieß auf diesen wenigen Blättern auf folgende Unerträglichkeiten: „Menschen allen Schlages"; „Wir wollen Christum nicht abtrünnig werden"; „Mensch sein bedeutet . . . zu gehen . . und treu zu sein"; „verschieden nachgedacht"; „Sie" (S. 67) — was oder wer? — „endet immer usw."; „Hier ist der Preis(?) darauf gesetzt, ein Mensch zu sein. Ein hoher Preis!" Zweimal begegnet uns hier die Form „Barrabas". Daß mir nach einer ersten, so hemmungsreichen Leseprobe die Freude an dem kostbaren Buche nicht vergangen ist, sagt gewiß viel. J. Smend.

Oskar Beyer, Bach. Anmerkungen und Hinweise. 2., neugestaltete und erweiterte Ausgabe. 87 S. Berlin, Furche-Verlag 1928. brosch. 3, in Lwd. 4 M.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1924 (vgl. Mtschr. 1925 S. 75 und 126). Diese Neuausgabe ist mit dem Jugendbildnis Bachs aus dem Erfurter Museum geschmückt; die Umschlagzeichnung des stattlichen Buches ist von Rud. Koch in Offenbach. Aus den 8 Abschnitten von ehemals sind ihrer 9 geworden, meist umbenannt und wesentlich bereichert, jetzt überschrieben: Zum Leben; Zur Gestalt; Zum Werk; Zur Orgel; Zur Kantate; Zur Passion; Zur Messe; Zur Wiedergabe; Zur Wirkung. Jeder Abschnitt gliedert sich in eine größere Anzahl gesonderter Ausführungen; z. B. der zweite in: Der Baum; Vor-Arbeit; Händel; Barock; Weltgeltung; Gipfel; Ausblick. Trotz dieser mannigfachen Stoffteilungen ist die Gefahr aphoristischer Zerklüftung glücklich vermieden. Alles ist

Digitized by Google

durchaus persönlich geartet und geformt. Nicht jeder Gedanke ist leicht faßbar, aber jeder der Durchdenkung wert und reichen Gewinn bringend. Tieferes über des Thomaskantors Person und Werk fand ich nirgend. Der Verfasser, Dr. phil., 1890 in Dresden geboren, wohnt als Privatgelehrter, mit Arbeiten über christl. Archäologie und Kunst beschäftigt, in Potsdam. Wir danken ihm Werke über Romantik, Wilh. Steinhausen, Religiöse Plastik unsrer Zeit, Die unendliche Landschaft. J. Smend.

Vom Turm! Hefte zur Förderung des Turmblasens. Heft I. Alte Instrumentalsätze von Hermann Schein und Johannes Pezelius. Herausgegeben von Pfarrer Adolf Müller, Bundes-Posaunenmeister in Dresden. Verlag des Landesvereins für Innere Mission in Sachsen, Abt. Posaunenmission Dresden-Altstadt.

Es sei darauf hingewiesen, daß Adolf Müller beabsichtigt, den kirchlichen Turmbläsern neben dem Choralgut auch andere alte fromme Musik darzureichen. Dieses Heft einer Sammlung, die wir sehr begrüßen, enthält zehn Sätze von Schein und Pezel, Intraden, Sarabanden u. ä. Besonders zu empfehlen auch für Veranstaltungen im Freien bei Kirchengesangstagungen. R. Gz.

Deutsches Kirchenlied. Herausgegeben von Erich Vogelsang und Felix Messerschmid. Georg Kallmeyer Verlag Wolfenbüttel. Berlin 1928. M. 2.50.

Zwischen diesem Gesangbüchlein und dem Fliedner'schen Choralbuch besteht — äußerlich betrachtet — eine gewisse Beziehung. Hervorgegangen aus einem bestimmten Kreis, aus der Jugendmusikbewegung, möchte es dem „Choralgesang in Haus, Schule und Kirche dienen". Im Vorwort lesen wir: „Um die babylonische Melodienverwirrung die heute herrscht, nicht noch zu vergrößern, haben wir tunlichst Rücksicht genommen auf den „Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder", den der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß herausgegeben hat ... Ebenso haben wir uns bei den Textfassungen nach dem ... Deutschen Evangelischen Gesangbuch ... gerichtet, soweit unsere Lieder darin verzeichnet waren". Also Teilnahme am Werk der Einigung! — Im übrigen werden hier völlig andere Wege eingeschlagen, um die Kirchenlieder im Christenvolk wieder lebendig zu machen. Ich möchte sogleich bemerken, daß ich diese Wege — soweit es sich um das Singen handelt — heute für die gewiesenen halte. Es wird uns und gerade auch den kirchlichen Chören hier geraten, uns ganz ernstlich mit den älteren Liedern der Kirche in ihrer schlichten Lied-Gestalt zu beschäftigen. Nur Texte und einstimmige Weisen werden uns in diesem Buch in die Hand gegeben. Bevorzugt sind solche Gesänge, die „gregorianische" Haltung haben, d. h. deren Weise vom Wort gezeugt ist, die den „stets frei schwingenden Sprachrhythmus" haben. Vom Sprechen aus — das auch in unseren Chören zu pflegen ist — sind sie in ihrer Lebendigkeit zu erfassen. Nur der besinnliche, hörsame Umgang mit diesen gregorianisch gehaltenen Weisen hilft uns wieder zu lebendigem Verständnis der sog. rhythmischen Choräle des 16. und 17. Jahrhunderts in den Fassungen, die sie bei den einzelnen Meistern bekommen haben. (Ich möchte beifügen: Nur wenn wir die alten Choräle in ihrer Einstimmigkeit wieder lebendig singen gelernt haben, können wir die mehrstimmigen Sätze von Haßler, Erythräus u. a. wieder richtig singen und — blasen. Dann hängen wir aber auch den alten Weisen keine Fliedner'schen Sätze mehr an.) — Das Erscheinen eines solchen Büchleins, das nicht unmittelbar aus der Arbeit unserer evangelischen Kirche, sondern aus der Jugendbewegung erwachsen ist — der eine Verfasser ist evangelischer Theologe, der andere katholischer Organist —, aber unserer Kirche dienen möchte, weckt in unsereinem mancherlei Gedanken hinsichtlich Lage, Lernaufgabe und Entfaltungsmöglichkeiten der Kirchenmusik; darüber ein andermal mehr. Hier soll nur noch der Appell des Vorworts wiedergegeben werden, der unsere Kirchenchöre angeht: „Auch im Gottesdienst sollten die Chöre es mehr und mehr lernen, als Singgemeinde der Gemeinde mit dem einstimmig gesungenen Lied zu antworten. Das einstimmige Singen gehört zu den schwersten aber dankbarsten Aufgaben eines Chores; nur zu oft mißbrauchen wir die Mehrstimmigkeit dazu, unser Unvermögen gegenüber der Einstimmigkeit zu verschleiern, durch den Zusammenklang uns darüber hinwegzutäuschen, daß die Weise in sich allein für uns keine Lebensfähigkeit oder Vollgültigkeit hat." R. Gz.

Digitized by Google

Die sexuelle Erziehung der jungen Generation hat durch Ereignisse und Bücher der letzten Zeit auch für das evangelische Pfarramt eine neue Bedeutung erhalten. Das Mai-Heft der Pastoralblätter (Verlag C. Ungelenk-Dresden-A 24) bringt zu diesem Thema eine Predigt von Professor D. Heinrich Rendtorff-Kiel über „Sieg im Kampf um die Reinheit", nachdem bereits das vorige Heft eine ähnliche Predigt des Herausgebers, D. Erich Stange, gedruckt hatte. Eine durchgeführte Konfirmandenstunde über das sechste Gebot von dem auf diesem Gebiete literarisch bereits bewährten Anstaltspfarrer Joh. Hünlich schließt sich an. — Im Hinblick auf die Kämpfe um das neue Gebetbuch in der englischen Kirche wird eine Predigt über „Das Verhältnis von Kirche und Staat" des Bischofs von Durham aus den Tagen der Auseinandersetzung im englischen Parlament interessieren, während die regelmäßigen Textbearbeitungen des Heftes homiletische Beiträge von Generalsuperintendent D. Zänker-Breslau, Landesbischof D. Tolzien-Neustrelitz usw. bringen. Im Leitaufsatz des reichhaltigen Heftes setzt sich Professor D. Hupfeld-Rostock mit dem heute so brennenden Problem des Verhältnisses zwischen dem Pfarramt und den sonstigen charismatischen Kräften in einer Weise auseinander, die zu lebhafter Diskussion anregen dürfte.

Eine glutvoll empfundene, nicht zu schwierige Pfingstmotette für gemischten Chor

Fritz Lubrich op. 69 · Nr. 1 **„Komm heiliger Geist!"** Partitur . . . . 1.— RM. Stimmen . . je 0.25 RM.

N. Simrock G·m·b·H / Berlin / Leipzig

Soeben erschien:

Bericht über den Deutschen Kongreß für Kirchenmusik

vom 19.—22. April 1927

Im Auftrage des Preuß. Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung herausgegeben von der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg.

Kartoniert Mk. 6.—, in Leinen gebunden Mk. 8.—

Inhalt:

Gen. Superintendent Dr. Gennrich: Die gegenwärtigen Bedingungen für die Vorbildung unserer Kirchenmusiker / *Kirchenmusikdirektor Gölz:* Die heutige Lage der evangelischen Kirche auf dem Gebiete des Gottesdienstes / *P. Dom. Johner:* Wie gelangen wir zu einem würdigen Vortrag des Gregorianischen Chorals?*) / *Prof. Dr. Lechthaler:* Der katholische Organist als Baumeister des liturgischen Gesamtwerkes / *Dr. Herm. Müller:* Einiges über klassische kirchliche Polyphonie / *Dr. H. Müller:* Das katholische deutsche Kirchenlied / *Pfarrer J. Plath:* Die liturgischen Aufgaben des Organisten und Chordirigenten / *Prof. Reimann:* Die Orgel als Kult- und Konzertinstrument / *Geh. Rat Prof. Dr. Smend:* Die notwendige Beziehung zwischen dem Kirchenmusiker und dem Vertreter des Predigtamtes / *Prof. Dr. P. Wagner:* Ästhetik des Gregorianischen Gesanges / *Prof. Dr. J. Wolf:* Die Aufgaben des Evangelischen Kirchenmusikers in geschichtlicher Beleuchtung.

*) Auch als Sonderdruck erschienen, Preis Mk. 1,50

IM BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

Digitized by Google

RELIGIÖSE BESINNUNG

VIERTELJAHRSSCHRIFT
IM DIENSTE CHRISTLICHER VERTIEFUNG
UND ÖKUMENISCHER VERSTÄNDIGUNG

Herausgegeben von
GEORG BOSS

Die Religiöse Besinnung will an die Stelle der UNA-SANCTA treten, die infolge des römischen Verbots ihr Erscheinen hat einstellen müssen

Der Abonnementspreis für den Jahrg. beträgt 8,00 RM. Einzelhefte 2,50 RM.

Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz) Stuttgart

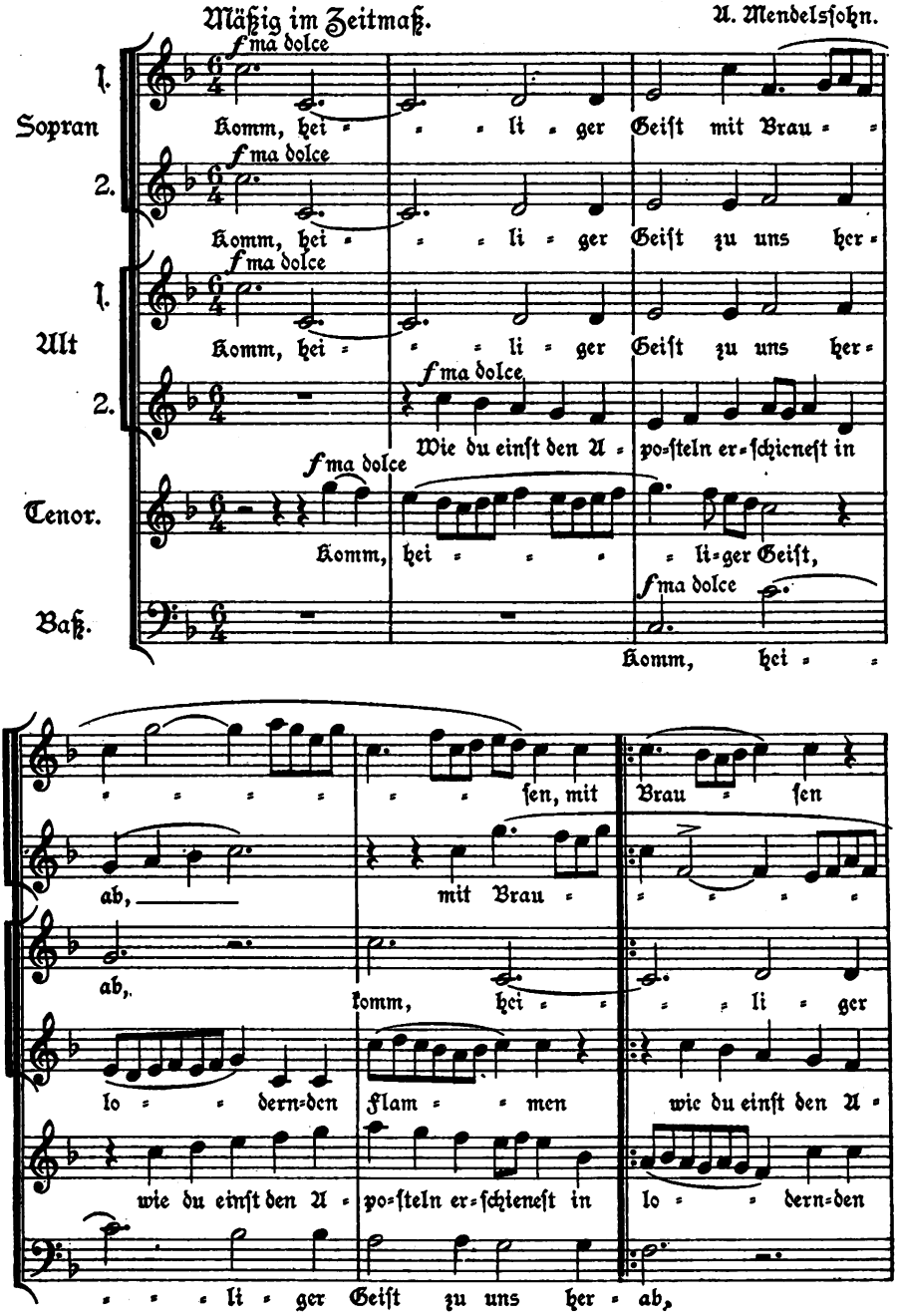
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Für Himmelfahrt und Pfingsten.

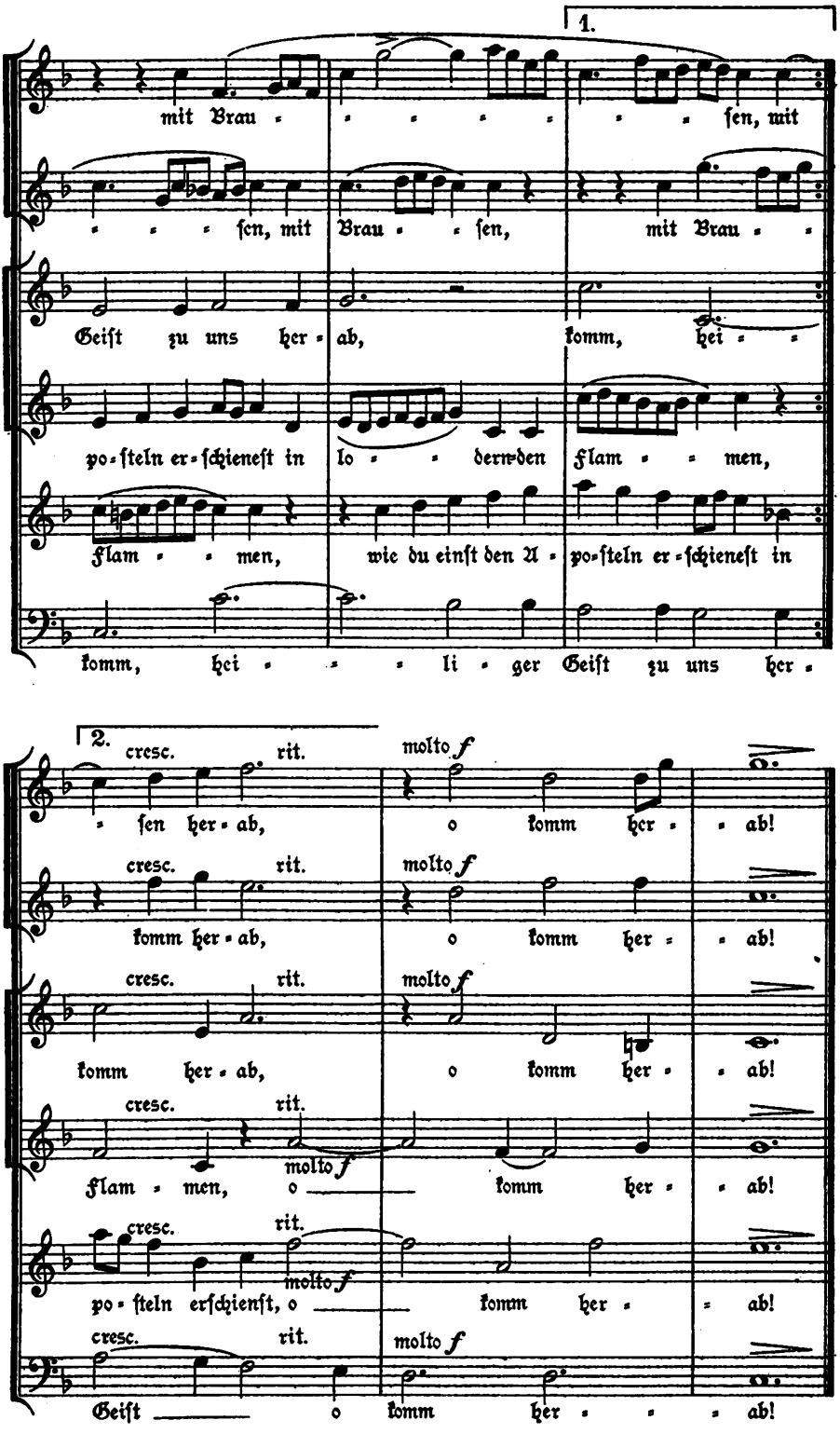
1. Introitus zum Pfingstfest. Tripelcanon.

Mäßig im Zeitmaß. A. Mendelssohn.



Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift f. Gottesdienst u. k. Kunst Nr. 225.
Beilage der Monatschrift f. Gottesdienst u. k. Kunst. 33. Jahrg., Heft 5.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google



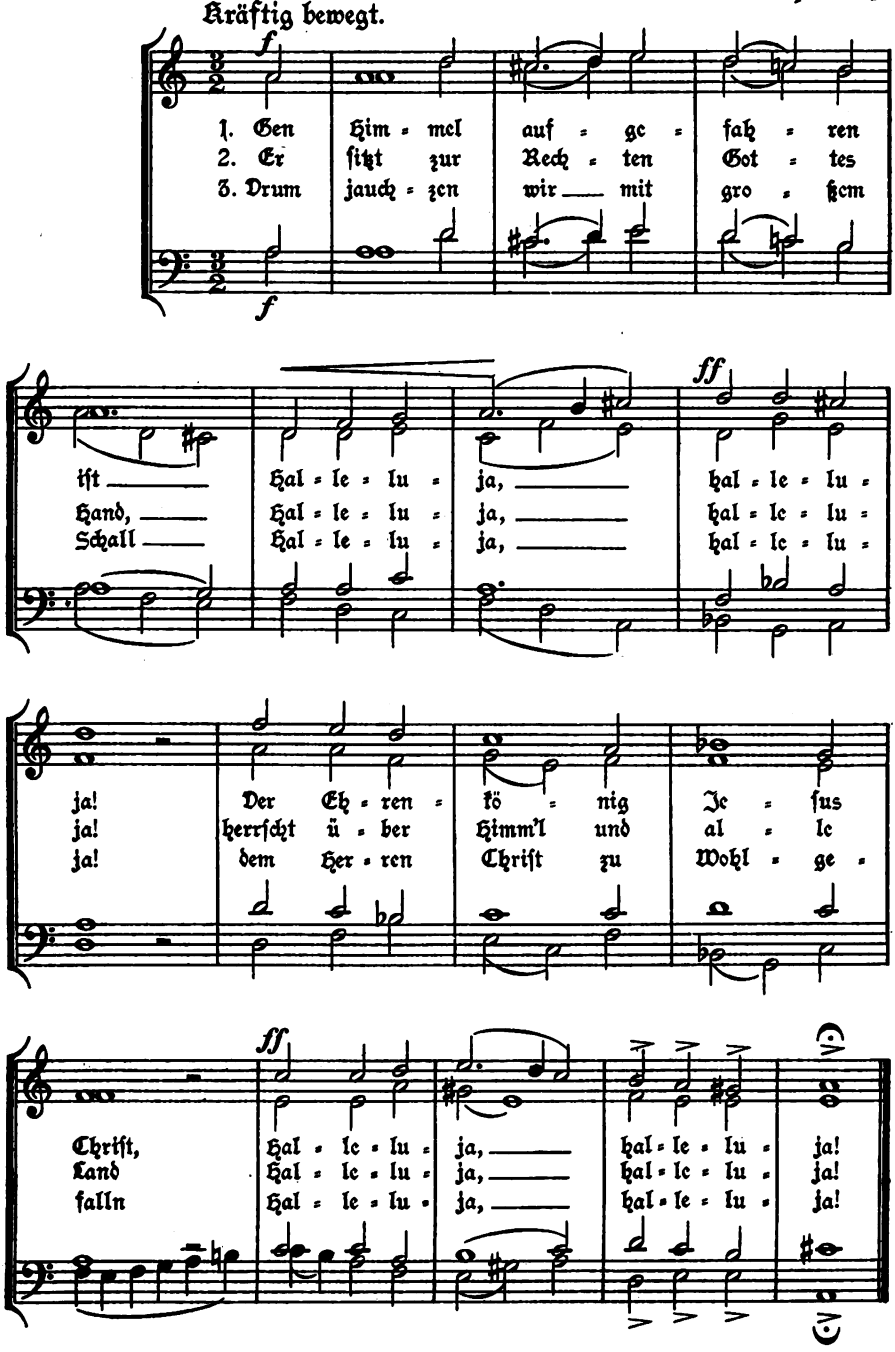
Digitized by Google

2. Zwei alte geistliche Gesänge

für vierstimmigen gemischten Chor, von Paul Scholz.

Lobgesang von Christi Himmelfahrt. (16. Jahrhundert.)

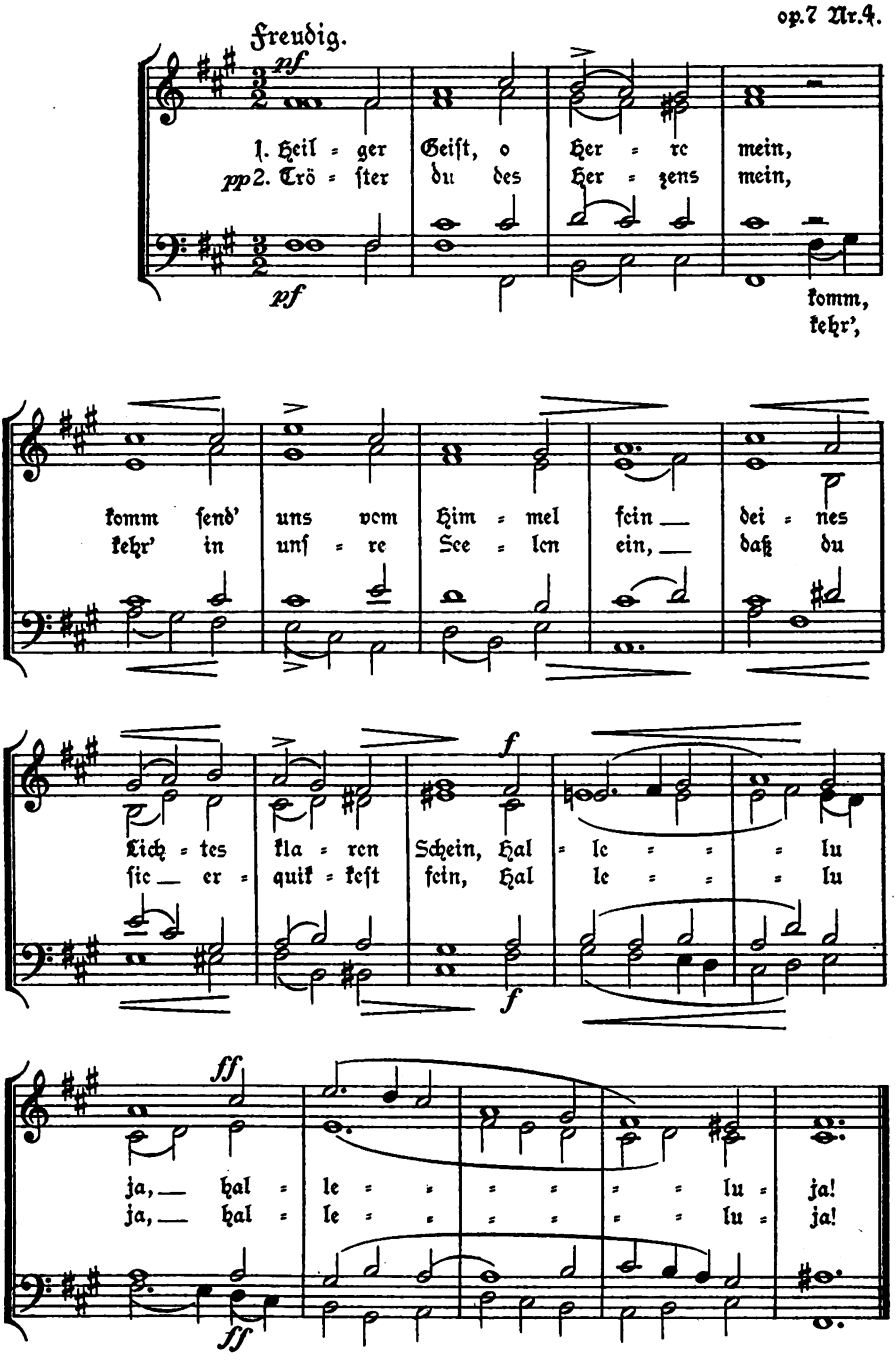
op. 7 Nr. 3.



Digitized by Google

Pfingstsequenz. (1631.)

op. 7 Nr. 4.



26236

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1928 Heft 6 33. Jahrgang

Inhalt:

Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie? Von Adolf Allwohn S. 177. — „Gelitten unter Pontio Pilato." Von Julius Smend. S. 184. — Das neue Gesangbuch der Presbyterianischen Kirchen englischer Zunge. Von Generalsuperintendent D. Klingemann. S. 185. — Brieger Kirchenmusik. Von E. Zillinger. S. 189. — Muß das so sein? Von Rückert. S. 191. — Dürer und Luther. Von Rudolf Günther. S. 192. — Ein neuer Weg zum evangelischen Kirchenbau? Von Superintendent Lic. Klingenburg. (Mit 2 Abb.) S. 197. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 200. — Kleine Mitteilungen. S. 200. — Bücherschau. S. 205.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen. Subskribenten erhalten einen um 10% ermäßigten Vorzugspreis.

Bisher sind erschienen:

1. Frick-Allwohn: „Evangelische Liturgie." Zwei Vorträge über Wesen und Form des ev. Gottesdienstes. 1.50 RM.
2. Allwohn: „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube." Luthers Grundlegung ev. Liturgik bis zum Jahre 1523. 4.80 RM.
3. Knodt: „Die Gestaltung der Abendmahlsfeier." 2.20 RM.
4. Stumpf: „Liturgische Wechselgespräche" aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen. 3 RM., von 10 Stück an je 1,80 RM.
5. Rauschenbusch: „Für Gott und Volk." Gebete der sozialen Erweckung. 2 RM.

bona fide! 1735

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung *Vandenhoeck & Ruprecht* in *Göttingen* bei.

Th. Häring † Unsere persönliche Stellung zum geistl. Beruf. 1,80. – Zur Versöhnungslehre. Eine dogmatische Untersuchung. 1,80. – Zeitgemäße Predigt. –,80.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Für die Konfirmanden

Neu! **Der kleine Katechismus D. Martin Luthers** im Text für Haus, Schule und Kirche mit 9 Bildern deutscher Meister neu herausgegeben von Lic. **Rudolf Cölle.** 1.–5. Tsd. 48 S. auf schwerem Kunstdruckp. 8°. Kart. mit Golddruck Preise etwa 90 Pf., von 10 Stück an je 80 Pf., 25 Stück je 75 Pf., 50 Stück je 70 Pf.

„In dieser Beschränkung auf den Text wird Luthers Katechismus am besten eindrücklich als das, was er ist: das schlichteste und tiefste Bekenntnis der deutschen Reformation und die Bibel des Laien. So wird er sich am leichtesten einprägen und zur Hineinnahme in Gedächtnis und Herz empfehlen. Die zahlreichen ganzseitigen Bilder unserer deutschen Meister von Dürer bis Steinhausen werden ihren Teil dazu mit beitragen. Das schmucke sehr preiswerte Büchlein sei wärmstens empfohlen." (G. B.)

Gott und wir. Ein Leitfaden für Konfirmanden herausgegeben von **E. Kotermund.** 8. verb. Aufl. **63.–72. Tsd. 1928.** kl. 8°. 40 Pf., mit kl. Katechismus 48 Pf.

Das gute Bekenntnis. Hilfsbuch zur Bereitung auf die Konfirmation von D. **Rudolf Steinmetz.** 18. Aufl. **1927. 237.–246. Tsd.** 64 S. kl. 8°. 44 Pf., mit Martin Luthers kl. Katechismus 80 S. 50 Pf.

Die Grundzüge des Christentums. Für Konfirmanden und Konfirmierte dargelegt von **G. Bornkamm.** 48 S. kl. 8°. 1922. 40 Pf.

bona fide! 1735

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie?

Von Adolf Allwohn.

Es ist begrüßenswert, daß auch unter den veränderten politischen Verhältnissen die Universität Straßburg ihre alte Vermittlerrolle zwischen der deutschen und der französischen Kultur beizubehalten sucht, und wir Liturgiker in Deutschland dürfen ganz besonders unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß wir in Professor D. Robert Will einen ebenso kundigen wie verständnisvollen Interpreten unseres Schrifttums haben. Schon in dem 1925 erschienenen ersten Bande seines monumentalen Werkes „Le Culte" hatte er eine Fülle deutscher Literatur verarbeitet. Und seitdem hat er sich immer wieder bemüht, dem französischen Protestantismus Kenntnis der zahlreichen Schriften aus der deutschen liturgischen Bewegung zu vermitteln. So hat er in Nr. 6 (1926) der Zeitschrift „Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses" einen ausführlichen Überblick über die in den Jahren 1924—26 erschienenen deutschen Abhandlungen aus dem Gebiet der Liturgik geboten und dabei auch in eingehender Weise die in den verschiedensten Zeitschriften durchgeführten Problemerörterungen behandelt. Und so hat er in Nr. 5 (1927) derselben Zeitschrift einen längeren Aufsatz über die lutherische Liturgie veröffentlicht, in dem er sich vor allem mit den neuesten deutschen Darstellungen der Lutherschen Gottesdienstauffassung beschäftigt. Bei diesen beiden Gelegenheiten hat Will auch meine als zweites Beiheft unserer Monatschrift erschienene Schrift „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" einer eingehenden Würdigung und Kritik unterzogen, was ich um so mehr begrüßen darf, als dadurch das Problem, wie Luthers „schwankendes" Verhalten in den Fragen des Gottesdienstes und der Liturgie zu deuten ist, erneut zur Diskussion gestellt wird.

Nach den an diesen Stellen niedergelegten Auffassungen Wills bedarf vor allem die Tatsache einer näheren Erklärung, daß Luther in der praktischen Gestaltung der Liturgie weithin seine eigenen Ideale verleugnet hat. Im Gegensatz zu meiner Darstellung sieht Will den entscheidenden Grund für dieses eigenartige Verhalten des Reformators in seinem Opportunismus, weshalb er den ersten Abschnitt seiner Darlegungen in II (Anm. Ich zitiere im Folgenden die genannte Nr. 6 des Jahrgangs 1926 mit I und die Nr. 5 des Jahrgangs 1927 mit II) mit „L'idealisme cultuel de Luther" und den zweiten mit „L'opportunisme cultuel de Luther" überschreibt. Vom Opportunismus Luthers in Bezug auf die Gestaltung der Liturgie zu reden, ist der Sache nach zwar nicht neu; Will kann sich dabei auf Smend und Rendtorff berufen (II S. 435). Und doch verlohnt es sich, die Ausführung, die er dieser These gegeben hat, näher ins Auge zu fassen, da es ihm gelungen ist, unter teilweiser Anerkennung der von mir vorgebrachten Momente eine neue Nüancierung vorzunehmen. Diese neue Wendung besteht darin, daß er einen Opportunismus höherer und einen solchen niederer Ordnung bei Luther unterscheidet und nur bei ersterem die Möglichkeit sieht, ihn vom Rechtfertigungsverhältnis aus zu verstehen, während er bei letzterem dieses Verständnis vollkommen ausschließt. Im Hinblick darauf könne also meine Behauptung, daß auch für die praktische Haltung Luthers allein der Rechtfertigungsglaube konstitutiv sei, nicht aufrecht erhalten werden.

Zum Opportunismus höherer Ordnung rechnet Will die psychologischen und pädagogischen Erwägungen, von denen Luther sich bei seinen Vorschlägen leiten ließ (II S. 429). Da der Reformator wußte, daß sich der auf seine sinnliche Natur angewiesene Mensch nicht in einem Sprung zum Ideal „du culte spiritualiste" erheben kann, so unterließ er eine allzu überstürzte kultische Reform in Richtung auf den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. Will führt hier aus meinem Buche S. 46ff.

Digitized by Google

eine ganze Reihe von Gründen an, mit denen Luther die Notwendigkeit eines äußerlich-tatsächlichen Gottesdienstes erhärtet hat, und behauptet von diesen, daß ihnen die Berücksichtigung der seelischen Struktur des gewöhnlichen Menschen gemeinsam sei. Diesen Menschen mit all seinen Fehlern und Schwächen, diesen Menschen, der nicht reif war „pour un culte en esprit" habe Luther vor allem in der Zeit des Bilderssturms und des Bauernkrieges kennen gelernt. Die damals gemachten Erfahrungen haben ihn veranlaßt, den Kultus zu einer „öffentlichen Reizung zum Glauben" zu machen und ihm damit einen pädagogischen Charakter zu verleihen. Eine einfache Predigt sollte den Glauben erwecken, der kultische Apparat sollte anziehend wirken, und die kirchlichen Gesänge sollten das Wort Gottes verdeutlichen und durch ihre volkstümlichen Melodien die Jugend vor dem Einfluß schlechter Lieder bewahren. Will gibt zu (II S. 430), daß diese Pädagogie dem protestantischen Kultus eine „neue Aufrichtigkeit" vermittelt hat, und doch muß er mit Bedauern feststellen, daß damit ein „Schleier der Entzauberung" auf das gesamte kultische Leben geworfen wurde. Wenn die Gemeinde zum Objekt der Belehrung werde, dann könne von einem allgemeinen Priestertum eigentlich nicht mehr die Rede sein. Außerdem entwerte die Pädagogie die Idee der Kirche, weil diese hier mehr als ein Lehrinstitut denn als der Leib Christi erscheine. Und schließlich werde auf diese Weise der Liturgie jede Feierlichkeit genommen. „Bref, cette préoccupation pédagogique imprima à toute la réforme cultuelle du luthéranisme un caractère provisoire." Luther habe zwar im Jahre 1523 noch gehofft, daß eine Verkündigung des Evangeliums durch zwei Jahre hindurch diesem provisorischen Zustand ein Ende machen werde; aber seine schlimmen Erfahrungen haben doch dazu geführt, daß die vorläufige Gestaltung verewigt wurde.

Mit dieser Feststellung soll zwar Luther kein Vorwurf gemacht werden; denn sein Mitleid mit dem ungebildeten Volk entsprach ganz seinen religiösen Überzeugungen. Aber der daraus folgende Opportunismus verhinderte doch die Einführung des eigentlich evangelischen Gottesdienstes, wenn auch die damals entstandene Liturgie mit ihren Unvollkommenheiten doch noch durch ein inneres Band mit dem idealen Kultus im Geist und in der Wahrheit verbunden war. Es kann auch noch gebilligt werden, daß Luther aus Liebe zu den Schwachen, von denen allzu kühne kultische Neuerungen nicht ertragen werden konnten, das Tempo der gottesdienstlichen Reform verlangsamte. Und doch machte sich gerade in dieser Beziehung auch der Opportunismus niederer Ordnung bei Luther geltend, und zwar in der Weise, daß einerseits seine konservative Gesinnung und andererseits seine Gegnerschaft gegen die „Erleuchteten", also Motive persönlicher Art, ihn zur Aufrechterhaltung unevangelischer Stücke in der Liturgie veranlaßte. Zur Beleuchtung der konservativen Tendenz verweist Will auf Luthers Bemerkungen in der Formula Missae: Die Sonntagskollekten des Missale sind nahezu alle fromm; der neunmalige Gesang des Kyrie kann beibehalten werden, weil es bis jetzt so geschehen ist; das Halleluja ist „la voix éternelle de l'Église" (II S. 433); das Nicänische Glaubensbekenntnis kann nicht mißbilligt werden; überhaupt hat die Messe einen guten Ursprung, und auf der ganzen Erde hat es nahezu keinen Künstler gegeben, der nicht durch die Messe seine Beschäftigung und seinen Verdienst gefunden hätte. — Es sei hier gleich bemerkt, daß Will diese letzteren Worte Luthers ohne jede Berechtigung zu einem Lob der Messe stempelt. Der Zusammenhang (vgl. W A 12, 208) zeigt deutlich, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Luther bekämpft hier die unzulässigen Zusätze zum Kanon wie überhaupt die additamenta externa, die von Künstlerhand geschaffene äußere Ausstattung. Man wird also diese Bemerkung nicht zum Beweis der konservativen Gesinnung Luthers heranziehen können. — Anders steht es allerdings mit dem, was Will weiterhin beibringt, nämlich mit der Anbetung der Hostie und der Elevation, welche Handlungen der Reformator zwar evangelisch verstanden wissen will, die aber das Volk nur „dans le sens idolâtre et

Digitized by Google

matérialiste" auffassen konnte. Diese nicht zu billigende Zweideutigkeit finde sich ganz besonders in Luthers Forderung, alle auf das Opfer bezüglichen Worte des Kanons und der Kollekten zu überspringen, das Ganze aber so leise vorzutragen, daß der einfache Mann nichts davon merke. — Auch hier muß sogleich eingeworfen werden, daß Luther an der fraglichen Stelle diese Vorsichtsmaßregel doch keineswegs befiehlt, sondern nur eine Möglichkeit, Ärgernis zu vermeiden, angibt. Es ist nämlich nicht so, daß Luther das leise Sprechen wieder eingeführt hätte, um die Abänderung des Kanons zu verdecken, sondern, weil dieses leise Sprechen noch weithin bestand, konnte es eine Gelegenheit bieten, die Neuordnung ohne Ärgernis aufzurichten. Zu Anfang dieser Stelle (W A 10 II, 29) schreibt aber Luther mit Bezug auf die Worte, „die auffs sacrificion lautten": „solchs ist nicht eyn ding, das frey sey zu thun oder lassen, wie das nehist gesagt, sondern es muß und soll abseyn, es erger sich dran, wer da wil".

Was schließlich Luthers Kampf gegen Karlstadt und die Bilderstürmer anlangt, so findet es Will außerordentlich merkwürdig, daß sich der Reformator nicht auf das Zurückweisen der Zeremonienverwerfung beschränkte, sondern an Formen festhielt, die er selbst in seinem Gewissen verdammte, wie der Kelchentziehung, der lateinischen Sprache in der Liturgie, dem Perikopensystem, ja selbst den Privatmessen (II S. 434). In diesen Maßnahmen des Jahres 1522 sei Luther viel mehr von den Ereignissen und seinen persönlichen Stimmungen („wilde Antipathie gegen die stürmischen Geister") als von seinen leitenden Prinzipien abhängig gewesen. Man könne sogar feststellen, daß in dieser Anpassung an die katholischen Gottesdienstformen „des considérations étrangères à la foi" eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben.

Auch hier bedürfen vor jeder weiteren Auseinandersetzung einige Bemerkungen Wills der Richtigstellung. Es stimmt nicht, daß Luther in der „Deutschen Messe" das Perikopensystem so ohne weiteres billigt, wie es den Anschein hat, wenn man nur die Worte zitiert (W A 19, 79): „Wyr wissen nichts sonderlichs ynn solcher weyse zu taddeln." Man muß vielmehr durchaus beachten, was zur näheren Erläuterung dieses Urteils dann noch weiter bemerkt wird: „So ists mit Wittemberg so gethan zu diser zeyt, das viel da sind, die predigen lernen sollen an den orten, da solche teylung der Episteln und Euangelia noch geht und villeycht bleybt. Weyl man denn mag den selbigen damit nütze seyn und dienen, on unser nachteyl, lassen wyrs so geschehen, damit wyr aber nicht die taddeln wollen, so die gantzen bucher der Euangelisten fur sich nemen." Es ist also eine ganz bestimmte Notwendigkeit, die Luthers Urteil veranlaßt hat, und man muß durchaus beachten, daß er nur um dieser Sachlage willen den damals bestehenden Zustand billigt. — Es ist auch nicht richtig, daß Luther im Gegensatz zu seiner Stellungnahme im Jahre 1526 „dans la Liturgie de 1523" eine fortlaufende Behandlung der heiligen Schrift in der Predigt empfohlen habe. Vielmehr hat er auch damals schon geurteilt: „des morgens das gewonlich Euangelion, des abents die Epistel, odder stehe bey dem Prediger, ob er auch eyn buch fur sich neme oder tzwey, wie yhn dunckt das nutzist seyn" (W A 12, 36 f.). Eine lectio continua hat er nur für die Wochengottesdienste angeordnet. Es geht also nicht an, hier eine opportunistische Veränderung im Urteil des Reformators festzustellen.

Vor allem aber bedarf die Bemerkung Wills einer Berichtigung, daß Luther trotz seiner Losung: „keine Messe ohne Kommunikanten" doch nicht gegen die Privatmessen „dans la chapelle privée de l'Electeur" protestiert habe. Er scheint hier vollständig übersehen zu haben, daß der Reformator vom 1. März 1523 an einen erbitterten Kampf um die Abschaffung dieser „Greuel" geführt hat (vgl. Enders, Luthers Briefwechsel Bd. IV, S. 90; Erlanger Ausgabe 53, 178 usw.) und mit seinen zahlreichen Protesten auch schließlich durchgedrungen ist.

Von diesen Einzelbemerkungen aus wird schon deutlich, daß Will, besonders in

Digitized by Google

seinem Abschnitt über Luthers Opportunismus niederer Art, einer gewissen Vergröberung der Auffassungen und Maßnahmen des Reformators verfallen ist. So sieht er vor allem in der Wiederherstellung des alten Zustands nach den Karlstadtschen Wirren im Jahre 1522 nichts anderes als das Hervortreten persönlicher Neigungen, des konservativen Sinnes und der Animosität gegen die „Erleuchteten", während uns doch sowohl die Äußerungen Luthers aus dieser Zeit als auch sein späteres Verhalten eines anderen belehren müßten. So schreibt der Reformator z. B. über den Kelchempfang bei der Kommunion am 14. Januar 1523 an Spalatin: „Utramque speciem libere dandam et accipiendam deinceps censeo. Satis enim hactenus infirmis indultum est, et ubique res ista jam cantata et nota. cum ferme assuetuti sint et majora ferre. Tempus est. ut evangelio locus fiat, et ferme jam non infirmi, sed potius pertinaces, qui rei tam notae et cantatae usu offenduntur. Itaque libertate utamur in hac causa" (Enders 4, 63, 8). Aus dieser Äußerung, und es könnte noch eine Fülle anderer herangezogen werden, geht doch klar hervor, daß erstens Luther im Jahre 1522 nichts anderes im Auge hatte, als Zeit zur weiteren Evangeliumsverkündigung zu gewinnen, damit vor Einführung von Neuerungen erst die evangelische Beurteilung der Zeremonien sicher gestellt sei. Zweitens ist hier zu ersehen, daß er wirklich nur ein Provisorium wollte; denn er bemüht sich nach 5/4 Jahren schon um eine Änderung des vorläufigen Zustands. Drittens aber wird deutlich, daß seine konservative Gesinnung nicht ausschlaggebend gewesen sein kann; denn sonst hätte er sich des naheliegenden Motivs der Rücksicht auf die Schwachen ganz anders bedient, als er es tatsächlich getan hat (vgl. „jam non infirmi, sed potius pertinaces").

Man kann gewiß die Frage aufwerfen, warum sich Luther nicht mit der Opposition gegen die Zeremonienverwerfung der Schwärmer begnügt, sondern die alten Formen wiederhergestellt hat. Wenn man sich aber unvoreingenommen darum bemüht, den wahren Grund für dieses Verhalten zu finden, so wird man keineswegs zu der Feststellung berechtigt sein, daß die Vorliebe für den katholischen Gottesdienst hier Pate gestanden hat. Es handelte sich nämlich für Luther im Jahre 1522 nicht nur um die Bekämpfung des Puritanismus der Bilderstürmer, sondern in viel höherem Maße um die Beseitigung der Auffassung, daß es einen bestimmten Typ der Liturgie gäbe, den man als evangelisch bezeichnen könne. Karlstadt und seine Freunde wollten sich damit als evangelisch beweisen, daß sie, wie Luther sagt, „beyder gestalt des sacraments nehmen und angreyffen, bild umbreyffen, fleysch fressen, nicht fasten, nicht beten und der gleychen" (W A 10 II, 36, 28). Das Evangelische eines Gottesdienstes besteht aber nach der Überzeugung des Reformators nicht in dem Vorhandensein bestimmter äußerer Formen, sondern in dem Vorhandensein von Glauben und Liebe. Und deshalb sagt Luther: „Wenn es damit ausgericht were und damit eyn Christen wurde, das er das sacrament alszo (d. h. in neuen Formen) brauchet, were keyn leychter ding denn Christen seyn, mochte wol auch eyn sew Christen seyn" (W A 10 II, 24, 14). Um nun den Zeitgenossen klar und deutlich zu beweisen, daß keinerlei Umgestaltung den bestehenden Gottesdienst zu einem evangelischen macht, ließ er die alten Formen bestehen oder stellte sie so lange wieder her, bis die falsche Einschätzung äußerer Neuerungen verschwunden war (vgl. die Darstellung in „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" S. 79ff.).

Das hier zu Tage tretende Anliegen Luthers kann man natürlich nicht verstehen, wenn man selbst der Geistesart Karlstadts nahe steht oder ständig Luther mit diesem seinem Antipoden verwechselt, wie es z. B. in erschreckendem Maße in dem Buche von Friedrich Flemming: „Die treibenden Kräfte in der lutherischen Gottesdienstreform" (Leipzig, Deichert, 1926) der Fall ist. So ist es typisch „schwärmerisch", das Wesen des evangelischen Gottesdienstes in seinem geistigen Charakter zu finden. Und da man das heutzutage weithin tut, so wird man immer wieder darüber erstaunt sein,

Digitized by Google

daß Luther das doch so evangelische Vorgehen der Kultreformer in Wittenberg mit solcher Entschiedenheit bekämpft und überhaupt nur so zögernd und mit so starken Abstrichen die wahrhaft „protestantische" Liturgie verwirklicht hat. Dieses aus einer gewissen idealistischen Grundhaltung entspringende Urteilen liegt auch der Abhandlung Wills zu Grunde, und das ist es, was ihn und seine Geistesverwandten so unfähig macht, Luthers von völlig anderen Voraussetzungen getragenes Verhalten in der Frage der Liturgiegestaltung zu verstehen. Luther ist nämlich weder als Theologe noch als Liturgiker und Kultreformer Idealist, sondern er ist Realist.

Diese These, mit der die Gesamtdarstellung Wills steht und fällt, bedarf allerdings noch der näheren Erläuterung. Man wird vielleicht sofort mit der Zweifelsfrage kommen: hat Luther nicht selbst mit klaren Worten von seinem kultischen Ideal, dem Gottesdienst im Geist, z. B. in der Deutschen Messe geschrieben? Gewiß hat das Luther getan; aber was er darunter verstanden wissen will, ist etwas völlig anderes als das, was Will hineinliest. Daß dieser eine falsche Interpretation vorgenommen hat, ist sofort daraus zu ersehen, daß er folgendes Zitat aus der Deutschen Messe bringt (II S. 424): „Ceux qui sont déjà chrétiens, dit Luther, ceux-là ont leur culte en esprit. Ils n'ont pas besoin ni de nombreux, ni de grands cantiques" (Ed. d. W. 19, 72). Eine solche Stelle findet sich in der genannten Schrift überhaupt nicht. Vielmehr ist auf Seite 73 des 19. Bandes der Weimarer Ausgabe davon die Rede, daß diejenigen, die „bereits Christen" sind, keiner liturgischen Ordnungen bedürfen, da sie ihren Gottesdienst im Geist haben, während auf Seite 75 von dem Gottesdienst derer, die „mit Ernst Christen sein wollen", gesagt wird: „Hie durffts nicht viel und gros gesenges". Wenn man die Beziehung dieser beiden Stellen zu einander verstehen will, dann muß man beachten, daß Luther auf Seite 73 weiter schreibt: „Aber umb der willen mus man solche ordnunge haben, die noch Christen sollen werden odder stercker werden, Gleych wie eyn Christen der tauffe, des worts und sacraments nicht darff als eyn Christen, denn er hats schon alles, sondern als ein sunder". Unter Berücksichtigung dieser Worte habe ich über das Verhältnis der beiden Stellen zu einander in M G K 1926, Heft 7/8, Seite 218 folgende bis jetzt nicht widerlegte Auffassung vorgetragen: „Diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen, sind nicht zu verwechseln mit denen, die „bereits Christen" sind und ihren Gottesdienst im Geist haben. Die mit Ernst Christen sein wollen, haben ja nach Luthers Angaben ihren Gottesdienst nicht im Geist, sondern sie haben Wortverkündigung, Gebet, Taufe und Abendmahl, also das, was der Christ als Sünder bedarf". Der Gottesdienst im Geist darf also nicht mit dem Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen, verwechselt werden. Man kann nun gewiß sagen, daß Luther den „Gottesdienst im Geist" als das allein Richtige angesehen hat, und wird doch aufs stärkste beachten müssen, daß er ihn nicht als ein vom Menschen anzustrebendes Ideal aufgefaßt hat; denn er verweist den uns bekannten Menschen, der Sünder ist und Sünder bleibt, ausdrücklich auf den Gottesdienst in bestimmten menschlichen Ordnungen. Der Gottesdienst im Geist ist also nichts anderes als die dem Gerechten („bereits Christen") eigentümliche Haltung, die ebenso wie das Gerechtsein vom Menschen weder erworben noch angestrebt werden kann. Die geistige Anbetung ist die im heiligen Geist, in der schenkenden göttlichen Gnade (und nur hier!), wirkliche und wirksame Anbetung. Es handelt sich also nicht um ein zu verwirklichendes Ideal, sondern um eine ewig in Gott vorhandene und deshalb immer in ihm gegenwärtige Sache. Luther ist überhaupt in seiner Rechtfertigungslehre nicht Idealist, sondern Realist. So kennzeichnet auch Erich Seeberg in seinem auf dem ersten Deutschen Theologentag zu Eisenach gehaltenen Vortrag über Luthers Gottesanschauung das philosophische Denken des Reformators als „religiösen Realismus", für den das Erste im Leben überall das Leiden ist (vgl. „Deutsche Theologie", Vandenhoeck und Ruprecht, 1928, S. 29). Der Gottes-

Digitized by Google

dienst im Geist ist etwas, das der Mensch in Gottes Gerechtmachung erleidet.

Von hier aus gesehen wird man sagen dürfen, daß Will nicht Recht hat, wenn er gegen meine Schrift „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" erstens geltend macht, daß Luther nirgends seine Gottesdienstauffassung im Zusammenhang mit seiner zentralen Lehre entwickelt habe. Die genannte Stelle der Deutschen Messe ist eine solche Erörterung. Und zweitens stimmt es nicht, daß „entre les deux pôles de la justification (péché et grâce) et ceux de la vie cultuelle („liturgie" et culte en esprit)" keine vollkommene Übereinstimmung herrsche (I S. 566). Will meint nämlich, daß die Antinomie in der Rechtfertigung aufgelöst werde (le pécheur se voit effectivement justifié), während im Bereiche des kultischen Lebens die Liturgie niemals völlig annuliert wird. Gewiß ist das Letztere der Fall, aber auch die Rechtfertigung bedeutet nicht das Verschwinden des sündigen Charakters des Menschen. Um das zu beweisen, brauche ich nur auf die bekannte Stelle aus Luthers Römerbriefkommentar zu verweisen (vgl. II, 107–108), wo es von dem Gerechtfertigten heißt: „Ist er also vollkommen gerecht? Nein, denn er ist gleichzeitig ein Sünder und ein Gerechter; Sünder in Wirklichkeit, aber gerecht kraft der Ansehung und der gewissen Zusage Gottes, daß er ihn von den Sünden erlösen wolle, bis er ihn völlig heile, und um deswillen ist er vollkommen heil in Hoffnung, in Wirklichkeit aber ein Sünder." (vgl. die neue Übersetzung von Ellwein, Verlag Kaiser in München). Ebenso ist der von Gott aus Gnaden angenommene Gottesdienst gleichzeitig sündige Liturgie und Anbetung im Geiste, Menschenwerk und Gotteswerk. Und ebenso wenig wie es auf Erden ein völliges Gerechtsein gibt, ebenso wenig gibt es auch einen für sich bestehenden Gottesdienst im Geist. Dieser Kultus ist nämlich nicht der in rationalen Formen verlaufende, sondern der jede Formgebung schlechthin überragende. — Will scheint die Worte meiner Schrift, in denen von einer Spannung zwischen Gottesdienst und Liturgie die Rede ist, nicht recht verstanden zu haben. Es handelt sich dabei nicht um die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, sondern um die zwischen Gott und Mensch. Der wahre Gottesdienst ist eine in Gottes Geist vorhandene Realität und die in der Gnade eröffnete Beziehung zu Gott, weshalb er völlig jenseits der Form und jenseits der geistigen Möglichkeiten des Menschen steht. Er kann demnach nicht ein zu erstrebendes Ideal sein.

Aber könnte man nicht den Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen, als das kultische Ideal Luthers ansehen? Gewiß könnte man das, — aber nur wenn es erlaubt wäre, in der Beziehung des Reformators zum Urchristentum eine idealistische Haltung zu erblicken; denn die Schilderung der dritten Weise des Gottesdienstes in der Deutschen Messe ist von dem Hinblick auf die Urgemeinde abhängig, wie ich in M G K 1926, Heft 7/8, S. 218 im Einzelnen nachgewiesen habe. (Anm. Ich habe damals noch den Ausdruck „Ideal" gebraucht, um das Vorwärtsschauen Luthers zu verdeutlichen. Es ist aber besser, diesen Begriff zu vermeiden, da zu einem Ideal das Streben des Menschen nach seiner Verwirklichung unmittelbar hinzugehört. Ein derartiger Versuch ist aber von Luther ausdrücklich abgelehnt worden). Es muß aber nun durchaus beachtet werden, daß Luther die urchristlichen Zustände nicht auf dem Wege eines menschlichen Strebens zum Ideal, sondern nur auf dem der Wirksamkeit des göttlichen Wortes wieder erreichen will. Dafür lassen sich aus allen Schriften und Predigten des Reformators genügend Belege anführen. Wenn man das beachtet, dann wird man in der Weigerung Luthers, die dritte Weise des Gottesdienstes ins Werk zu setzen, weder eine quietistische Verleugnung noch eine opportunistische Zurückstellung seines Ideals, sondern die seiner allgemeinen Grundhaltung entsprechende Stellungnahme sehen. Ein Gottesdienst, wie er in der Urgemeinde war, kann nur von Gott selbst durch die Wirkungskraft seines Wortes aufgerichtet werden;

Digitized by Google

er ist also kein Ideal, sondern eine Möglichkeit in der Hand Gottes. Übergeschichtliche Wirklichkeit und geschichtliche Möglichkeit, das ist etwa das Schema, unter dem wir uns das Verhältnis des Gottesdienstes im Geiste zum Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen, verdeutlichen können.

Diese Überlegungen zeigen aber nun, daß *Luther ein kultisches Ideal überhaupt nicht haben konnte*. Des Streben nach der Formverwirklichung des wahren Gottesdienstes müßte nach seiner Grundüberzeugung die Bedeutung eines frevelhaften Zugriffs des Menschen haben. Gottes gnädiges Schenken, und das ist das Wesen des evangelischen Gottesdienstes, kann nicht vom Menschen herbeigezwungen werden. Außerdem würde bei dem Versuch, die allein richtige protestantische Kultform herzustellen, die Tatsache nicht beachtet werden, daß es keinerlei Formen gibt, die nicht unevangelisch verstanden werden könnten. Jede Liturgie, die an sich gelten will, und das wäre bei einem idealen Kultus der Fall, erdrückt den Glauben, d. h. das Gerichtetsein auf Gott (vgl. den Schluß der Deutschen Messe). Eine „spezifisch protestantische Form des Kultus" (II S. 449) kann es also überhaupt nicht geben, da gerade das Evangelische, d. h. die Gegenwart der frohen Botschaft *Gottes*, nicht in des Menschen Hand gelegt ist. Dieses Wesentliche kann vielmehr in allen möglichen Formen, also auch in den katholischen, vorhanden sein, wenn Gott durch sie zu den Menschen einer Zeit spricht. Luthers Festhalten an den alten Riten entstammt also nicht einer konservativen Gesinnung, sondern der Berücksichtigung der Sachlage, die darin bestand, daß viele seiner Zeitgenossen in diesen Formen Gottes Gnade empfingen.

Wenn man so nicht von einem kultischen Idealismus bei Luther reden kann, dann darf man eigentlich auch *nicht einen Opportunismus* in der Gestaltung der Liturgie bei ihm feststellen, wenigstens nicht in der Weise, wie Will es tut. Nur wenn man von dem Vorurteil ausgeht, daß Luther einen wahrhaft protestantischen Gottesdienst als Ziel vor sich gesehen habe, wird man seine liturgischen Vorschläge als bedauerliche Verleugnungen seines eigenen Ideals kennzeichnen und in ihnen eine opportunistische Berücksichtigung der Lage finden können. Fällt aber nun die These von Luthers kultischem Idealismus dahin, dann erscheint auch sein Opportunismus nicht mehr als ein Zurückbleiben hinter dem eigentlich erstrebten Ziel, sondern als ein von seinen Grundsätzen diktiertes Beachten der Wirklichkeit. Luther ist auch hier *Realist*. Der Berücksichtigung der göttlichen Realitäten entspricht bei ihm diejenige der irdischen raumzeitlichen Verhältnisse. Für den Opportunismus höherer Ordnung hat das Will so nebenbei zugegeben, wenn er schreibt: „l'opportunisme légitime ou si l'on veut, le réalisme confiant et pitoyable de Luther" (II S. 431), aber nicht für den Opportunismus „de qualité inférieure". Und doch ist die liebevolle Anpassung an die Schwachen und die Ablehnung des Bildersturms von nichts anderem als von der Beachtung der Lage diktiert worden, wenn man zunächst einmal davon absieht, daß Luthers Glaubensüberzeugung auch in diesen Fällen von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist. Bei seinen liturgischen Vorschlägen ging Luther immer von der Frage aus: „Welche Formen ermöglichen den Menschen dieser bestimmten Zeit, Gott zu hören?" Daß Gott gehört werde, war sein innerstes Anliegen. Aber gerade wenn er die Möglichkeit dafür schaffen wollte, mußte er die jeweiligen Verhältnisse und Umstände berücksichtigen. Deshalb mußte er auf die genannte Frage ganz *verschiedene* Antworten je nach dem Eindruck, den die allgemeine Lage auf ihn machte, geben. So hat er um der Schwachen willen nicht nur der Beibehaltung der alten Gebräuche das Wort geredet, sondern auch das gerade Gegenteil gefordert, wie ich in „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" S. 68—69 dargelegt habe. Als ihm auf der Wartburg noch die rechte Anschauung von dem inneren Zustand seiner Zeitgenossen fehlte, hielt er die trotzige Beseitigung der alten Formen für das not-

Digitized by Google

wendigste Werk zur Stärkung der Schwachen. Später sah er dann, daß man in Wittenberg auf diese Weise nicht dazu gekommen war, Gott zu hören, sondern daß man die neuen Formen ebenso verehrte und für die allein richtigen hielt, wie man es in der Papstkirche mit den alten getan hatte. Luther machte damals die Erfahrung, daß viele Menschen außerordentlich geneigt sind, Neuerungen zu überschätzen und sie für das Wichtigste zu halten. Da er nun aber die Menschen nicht an neue Formen, sondern an Gott binden wollte, so mußte er der sensationslüsternen Menge entgegentreten und die Partei der zurückhaltenden Frommen ergreifen. — Wer so unvoreingenommen Luthers Verhalten im Jahre 1522 überprüft, wird deutlich sehen, daß von konservativer Gesinnung und von Animosität gegenüber den Schwärmern als ausschlaggebenden Faktoren nicht die Rede sein kann. Im Vordergrund steht sein Bemühen um die Reinerhaltung des evangelischen Glaubens. Zur Erreichung dieses Zieles mußte er die Wege wählen, die ihm unter Berücksichtigung der jeweiligen Lage als die richtigsten erschienen.

Luthers „Opportunismus" besteht also in nichts anderem als in dem Gehorsam gegenüber der Aufgabe, die ihm Gott jeweils gestellt hat. Das scheint mir auch die einzig richtige Haltung der liturgischen Bemühungen unserer Zeit zu sein. Ich muß es als vollständig abwegig ansehen, wenn man, wie Will es tut, von der Überzeugung ausgeht, daß „la forme spécifiquement protestante du culte n'est pas découverte encore" (II S. 449), und wenn man somit das Vorhandensein eines evangelischen Gottesdienstes in den vergangenen vier Jahrhunderten leugnet. Es gibt keine ausgesprochen evangelischen Formen, da Gott sich in allen offenbaren kann. Das Kriterium des Evangelischen ist doch die Gegenwart des göttlichen Redens. Und deshalb gilt es, für den protestantischen Gottesdienst in jeder Zeit von neuem diejenigen Formen zu finden, die als Träger des unbedingten Gehaltes erfahren worden sind. Auch innerhalb der liturgischen Bewegung der Gegenwart geziemt uns der religiöse Realismus, das Beachten der in der sinnlichen Wirklichkeit in immer wieder neuer Weise zum Durchbruch kommenden übersinnlichen Realität Gottes.

„Gelitten unter Pontio Pilato".

Von **Julius Smend.**

Seit einiger Zeit wird da und dort bei Vorlesung des Apostolikums eine unliebsame Neuerung eingeführt. Man liest im zweiten Artikel: „ . . . gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben". Zunächst ist gegen diese Vortragsweise der gewichtige Einwand zu erheben, daß von altgewohnter liturgischer Übung ohne Not niemals abgewichen werden sollte. Der Gemeinde wird auf diese Weise eine störende Überlegung zugemutet, wider die sie sich vorerst noch mit Recht sträubt; dem Liturgen aber sollte daran gelegen sein, den Verdacht einer schulmeisterlichen Besserwisserei oder der Hervorhebung eines vermeintlich wichtigen gelehrten Fündleins von sich abzulenken.

Aber, ganz davon abgesehen, läßt sich die herkömmliche Art der Kommasetzung hinter „Pilato" nicht nur als vollberechtigt, sondern auch als allein richtig nachweisen. Ferdinand Kattenbusch hat in seinem Werke „Das apostolische Symbol" II (1900), S. 887—894, zwar in der Überschrift des Abschnittes die Worte Passus sub Pontio Pilato crucifixus mortuus et sepultus mit gutem Bedacht ohne alle Interpunktion gelassen. Die quellenmäßige Untersuchung der Entstehung des Wortlauts im 2. Artikel von T (textus receptus

Digitized by Google

unsres abendländischen, wohl in karolingischer Zeit allgemein gewordenen Apostolikums) ergibt zweifelsfrei, daß das erste Komma hinter sub Pontio Pilato zu setzen und demnach zu lesen ist: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben". Kattenbusch gibt mir brieflich die Versicherung, daß er noch heute die uns geläufige Form, das Apostolikum vorzutragen, für die historisch-exegetisch allein berechtigte hält.

Hierzu möchte ich noch bemerken, daß die Beibehaltung des lateinischen Ablativs „Pontio Pilato" vom Liturgen durchaus beibehalten werden sollte. Das altehrwürdige Bekenntnis verträgt nicht nur, sondern fordert diese, den Reiz der Patina in sich bergende Flexion! Aus dem gleichen Grunde soll auch das „Jesum Christum" am Anfang des 2. Artikels als unantastbar gelten. Unsre Lutherbibel hat sich gottlob, trotz aller Verballhornungen durch die Revisionskommissionen, für den Namen unsres Herrn die griechisch-lateinische „Beugung" nicht nehmen lassen. Sie ist ja auch in unserm Gesangbuch wie in der erbaulichen Umgangssprache einfach selbstverständlich. Meint man aber, unser Volk verstehe dies Stück Altertum nicht mehr, selbst Gebildete seien heute nicht mehr in der Lage, hier fehlerfrei zu deklinieren, so stellt man damit der Gegenwart unsern Vätern und Vorvätern gegenüber ein trauriges Armutszeugnis aus. Nebenbei sind die Verfechter jener Behauptungen in der Regel auch völlig inkonsequent, sofern sie den Namen Jesus wenigstens „im zweiten Falle" ausnahmslos zu deklinieren pflegen, ja ihn abwandeln müssen. Oder sind wir nicht einfach gezwungen, von den „Jüngern Jesu", der „Mutter Jesu", dem „Tode Jesu" zu sprechen? Es klingt aber für jedes feinfühlige Ohr schlechterdings beleidigend, wenn z. B. der sogenannte Kanzelsegen mit den Worten endet: „bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus". Unsre Liturgen und Prediger unterliegen in diesem Betracht offenbar mehr und mehr einer nicht gerade charaktervollen Neuerungssucht oder, wenn das nicht, dann einer pädagogischen Schrulle, die beide unserm Gottesdienste fernzuhalten sind. Hier wenigstens sollte der moderne Amerikanismus seine Schranke finden.

Das neue Gesangbuch der Presbyterianischen Kirchen englischer Zunge.

Von Generalsuperintendent D. Klingemann in Koblenz.

In den Tagen unserer Arbeit an der Erneuerung unserer Gesangbücher haben in derselben Richtung die reformierten Glaubensbrüder englischer Zunge einen bedeutsamen Schritt vorwärts getan. Im Jahre 1927, unmittelbar nach dem auf den Generalsynoden der Church of Scotland und der United Free Church of Scotland gefaßten Vereinigungsbeschluß, erschien The Church Hymnary, Revised Edition authorised for use in public worship by The Church of Scotland, The United Free Church of Scottland, The Presbyterian Church in Ireland, The Presbyterian Church of England, The Presbyterian Church of Wales, The Presbyterian Church of Australia, The Presbyterian Church of New Zealand, The Presbyterian Church of South Africa; with Music.

Vor unseren Augen erhebt sich das Britische Weltreich englischer Sprache, und der gegebene weltweite Verbreitungsbezirk kennzeichnet die Größe und

Digitized by Google

Bedeutung dieses Gesangbuchunternehmens. Nicht anders als bei uns ist hier von kundiger Liebe in langen Jahren umfassende Arbeit geleistet worden. Ja, es muß von Lebensarbeit geredet werden, wenn wir des Mannes gedenken, der als Hauptherausgeber die einführende Vorrede zeichnet, David Evans. Der Professor der Musik D. D. Evans in Cardiff, Wales, der Führer der presbyterianischen Gesangbuchbewegung ist ein Fachmann von hervorragender Bedeutung, ein gründlicher Kenner auch unseres Liedes und unserer kirchlichen Tonkunst. Es ist kein Zufall, daß grade ein Walliser als leitender Geist an der Spitze des ganzen Unternehmens steht, denn das noch heute überwiegend keltische Wales ist das musikalische Herz des Inselreiches, das mit seiner Pflege geistlicher und weltlicher Volksmusik und mit seinen reichen Beiträgen dem Gesangbuch ein bedeutsames Stück seines Gepräges verleiht. Auch als Tonsetzer und Erfinder schöner Weisen ist Evans an dem Gesangbuch beteiligt, dessen hoher musikalischer Wert wohl wesentlich auf seine Rechnung zu setzen ist.

Das Buch ist seiner Bestimmung als grundlegender Sammlung für einen großen Bereich von Kirchen gemäß ziemlich umfangreich. Es umfaßt mit den reichhaltigen Verzeichnissen 979 Seiten und auf 911 Seiten 728 Lieder, darunter von Nr. 708 bis 713 liturgische Lobpreisungen und von 714 bis 728 altkirchliche Lieder und Gesänge für liturgischen Gebrauch. Trotz des reichen Inhaltes ist ein handlicher Band daraus geworden mit klarem Druck auf gutem, dünnem Papier, der den Umfang unserer Gesangbücher nicht allzu sehr übertrifft.

In der Anordnung der Lieder werden wir in überraschender Weise an den eigenen Brauch erinnert, indem der erste Teil mit 204 Liedern unserem Kirchenjahr weit näher kommt, als das sonst auf schottisch-reformiertem Boden der Fall gewesen ist. Zwar werden Feste und Festzeiten nicht in den Überschriften genannt, und der Ausgang wird von der heiligen Dreieinigkeit genommen. Auf Lieder unter der Überschrift Gott in Schöpfung, Vorsehung und Erlösung folgen dann von Nr. 40 bis 179 die Jesuslieder, mit ausdrücklicher Hervorhebung von Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt, Herrlichkeit und Wiederkunft. So kommen Weihnachten, Leidenszeit, Ostern, Himmelfahrt in Wort und Klang zur Geltung. Wenn man bedenkt, daß vor nicht langer Zeit auf presbyterianischem Boden, zumal in Schottland, neben dem Sonntag keine Feste gefeiert wurden, so ist hier ein Fortschritt zu verzeichnen, an dem der deutsche Brauch und das deutsche Lied nicht unbeteiligt sind. Man erzählte mir auch, als ich im Mai vergangenen Jahres in Schottland war, daß die kirchliche Feier der Weihnacht weithin Raum gewinne. So sind auch eine ganze Reihe der aufgenommenen Weihnachtslieder und noch mehr der Singweisen deutschen Ursprunges. Daß auch unser „Christ ist erstanden" einem englischen Text angepaßt ist, mag um so mehr der Erwähnung wert sein, weil dieser Text die Übersetzung von Gellert's „Jesus lebt" ist! Überhaupt ist bei der Aufnahme von deutschem Liedergut der Zusammengehörigkeit von Wort und Weise nicht immer Rechnung getragen, So wird zu der Weise „Es ist ein Ros entsprungen" ein Lied gesungen, das auf Jesu Wort „Lasset die Kindlein zu mir kommen" sich aufbaut.

Digitized by Google

Der Pfingstzeit werden 17 Lieder unter der Überschrift „der heilige Geist" gerecht, an die sich noch 8 Lieder über die Heilige Schrift anschließen.

Bedeutsam und bezeichnend ist, daß im zweiten Teil des Gesangbuches nicht weniger als 165 Lieder unter der Überschrift „die Kirche" stehen. Ich nenne die Unterabteilungen: die Gemeinschaft der Heiligen, Anbetung, die Sakramente, Trauung, Beerdigung, der Dienst am Reich, Mission. 76 Lieder der Anbetung sind gewiß ein beneidenswerter Schatz.

Der dritte Teil umfaßt unter „das christliche Leben" 211 Lieder unter der Anordnung: der Ruf des Evangeliums, Buße und Glauben, Liebe und Dankbarkeit, Friede und Freude, Gebet, Streben und Heiligkeit, Brüderliche Liebe, Weihe und Jüngerschaft, Streit und Sieg, Vertrauen und Ergebung, Pilgerschaft und Ruhe, Tod, Auferstehung und ewiges Leben. — Die schönen Lieder über brüderliche Liebe dürften uns an einen Mangel in unserem reichen Liederschatz erinnern. Für wie viele Gelegenheiten muß „Herz und Herz vereint zusammen" herhalten.

Der Rest der Lieder von Nr. 601 bis 707 verteilt sich auf die kurzen Abteilungen: Zeiten und Jahreszeiten, Reisende und Abwesende (bezeichnend für ein Volk von Seefahrern und Siedlern), Vaterlandslieder, Haus und Schule, Missionsgottesdienste. Den Schluß bilden die schon herausgehobenen alten Gesänge.

Wenn das Gesangbuch neben altem Heimatgut nicht wenig aus dem alten Schatz des lateinischen Kirchenliedes, des deutschen und französischen Liedes enthält, so trägt es doch im Ganzen ein auffallend neuzeitliches Gepräge. Es ist gewiß ein rühmliches Zeugnis für das im englischen Protestantismus vorhandene Leben, wenn nicht wenig Lieder aus der Gegenwart aufgenommen sind, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Verwendung des eigentlichen Liedes statt der Psalmen und neben den Psalmen erst in neuerer Zeit auf schottisch-presbyterianischem Boden Raum gewonnen hat. Es muß auch gesagt werden, daß man drüben geneigter ist, Lyrik in der Kirche zu singen als bei uns. Auf eigentlich Minderwertiges bin ich freilich kaum gestoßen, und unsere Abneigung gegen den sogenannten englischen Singsang, die wohl noch mehr amerikanischer Einfuhr gilt, muß hier um so mehr schweigen, als auch die musikalische Höhe des ganzen Werkes hohes Lob verdient.

Aber es will uns doch eigenartig anmuten, wenn wir unter den Vaterlandsliedern Dichtungen des bekannten Schriftstellers Rudyard Kipling finden, von denen eines wohl erst den Tagen des Weltkrieges entstammt. Die erste Strophe

God of our fathers, known of old,
Lord of our far-flung battle-line,
Beneath whose awful hand we hold,
Dominion over palm and pine —
Lord God of hosts, be with us yet,
Lest we forget. — lest we forget.

versuche ich zu verdeutschen:

Gott unsrer Väter, altbekannt,
Herr unsrer weiten Schlachtenfront,
Wir herrschen unter deiner Hand,

Digitized by Google

Wo Pinie grünt und Palm' sich sonnt.
Heerscharengott, gewähr uns Frist,
Daß unser Herz nur nicht vergißt!

Was nicht vergessen werden soll, ist gewiß Dankbarkeit und Verantwortlichkeit, aber es berührt doch eigen, wenn dann von

„lesser breeds without the law"

geringeren Rassen ohne das Gesetz, gesungen wird.

Die musikalische Durcharbeitung des Buches ist mit hervorragender Sorgfalt geschehen. Gewiß finden wir manche Weisen, die für unseren Geschmack zu weich und zu süß sind, aber in der Hauptsache ist doch alles choralgemäß und gottesdienstlich. Die Lieder sind durchweg mehrstimmig gesetzt, so daß das Gesangbuch zugleich dem Organisten dienen kann. Bei sehr vielen Liedern ist die Möglichkeit mehrstimmigen Gesanges vorausgesetzt und angedeutet, überall wird aber der einstimmige Gesang als die Regel bezeichnet. Eine große Zahl von Liedern ist in dem Faux Bourdon genannten Satz gegeben, das heißt: eine Unterstimme übernimmt die Führung, während die drei anderen Stimmen begleiten. Ausgeglichene Weisen überwiegen weitaus den Rhythmus; über das Zeitmaß des Singens sind genaue Angaben gemacht.

Wie schon bemerkt ist reichlich aus deutschem Liedergut geschöpft. Ich zähle 31 Lieder, die mit Wort und Weise von uns übernommen sind, wobei eine Dichterin Katherine Windworth sich als verständnisvolle Übersetzerin von Paul Gerhardt auszeichnet. Eigenartig ist es, daß „Aus tiefer Not" nach einem Satz von Felix Mendelssohn zu „Allein Gott in der Höh" gesungen wird, Torsteegen's Lied „Verborgene Gottesliebe du" zu einem Bach'schen Satz von „Vater unser im Himmelreich", „Ein feste Burg", von Thomas Carlyle übersetzt mit Abschleifung der gewaltigen rhythmischen Stellen. Weiter zähle ich drei deutsche Texte mit englischen Weisen und nicht weniger als 141 deutsche Weisen zu untergelegten englischen Texten. Dabei habe ich einen mir unbekannten Tonsetzer deutschen Namens mit 15 Weisen nicht gerechnet.

Es ist das bekannte Verhängnis jeder Gesangbucherneuerung, daß sie immer in eine Zeit der Bewegung fällt. So kommt das abgeschlossene schottisch-presbyterianische Werk insofern zu früh, als es das deutsche Gut ohne Rücksicht auf unsere Bewegung zum Rhythmus übernimmt. Dazu steht fast über allen deutschen Weisen das Zeitmaß Slow, very slow, moderately slow, slow and dignified. Bach'sche Sätze werden mit Vorliebe verwendet.

Das Gesangbuch enthält endlich sehr wertvolle, mit großer Genauigkeit durchgearbeitete Verzeichnisse, zuerst eine Zusammenfassung der für die Jugend geeigneten Lieder, dann ein alphabetisches Verzeichnis der Weisen, ferner ein metrisches Verzeichnis der Weisen, eine Angabe der Erfinder, Tonsetzer und Quellen der Weisen, ein Verzeichnis der Dichter, Übersetzer und Quellen für die Texte und endlich ein Hauptverzeichnis, das neben die Anfangszeile der Lieder die dazu gehörende Weise setzt. Die deutschen Lieder und Weisen sind in deutscher Sprache angegeben.

Ich habe schon früher in der Monatschrift darüber berichtet, mit welchem Eifer in Schottland gesungen wird. So wird es auch dem neuen Gesangbuch an ausgiebiger Benutzung nicht fehlen, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß

Digitized by Google

die darin gesammelten reichen Schätze nicht brach liegen werden. Die reformierten Kirchen englischer Zunge, denen das neue Buch gehört, scheinen sich vom Gesang gereimter Psalmen mehr und mehr dem Kirchenlied zuzuwenden. Daneben wird der Gesang der Psalmen in der Bibelsprache sich behaupten, denn die Gemeinden können psalmodieren.

Von der Regsamkeit der Glaubensbrüder schottisch-reformierter Art können wir gewiß lernen und wollen hoffen, daß die bei uns in neuer Gestalt gehobenen und gewonnenen Liederschätze nicht im Gesangbuch verborgen und vergraben bleiben.

Die englischen Presbyterianer in Großbritannien, Canada, Australien, Afrika haben nun ihr Einheitsgesangbuch, und wie bei uns hat zweifellos der Gedanke an Übersee dabei mitgewirkt. Aber die unvermeidliche Bedingung war doch die Gestaltung eines Buches von überreichlichem Inhalt und Umfang. Wir müssen unseren eigenen Weg gehen, der uns hoffentlich dem Ziel einheitlichen Singens im weiten deutschen Sprachgebiet näher führen wird.

Brieger Kirchenmusik.

Zwei Umstände sind es, die dem kirchenmusikalischen Leben Briegs das unnachahmliche Gepräge geben: das Vorhandensein der großen Englerschen Barockorgel von 1730 und die Arbeit der Sing- und Instrumentalgruppe des Jugendchores zu St. Nikolai. Beides verdankt das gegenwärtige Brieg dem jungen Kantor Max Drischner, der als Erster — schon vor Beginn der Orgelreformbewegung! — für die Erhaltung und stilreine Wiederherstellung des völlig mißachteten Orgelwerkes eintrat, und der Begründer und die Seele des von ihm geleiteten Chores junger Mädchen, Schüler und Studenten ist. Was Drischner dort mit diesen beiden prachtvollen Wirkensmöglichkeiten leistet, ist in mehrfacher Hinsicht ideal zu nennen.

Die dreimanualige, 54stimmige Orgel mit dem märchenhaft schönen Prospekt erschließt, unterstützt von der ausgezeichneten Akustik eines herrlichen gothischen Raumes, eine ganze Welt der kostbarsten Orgelmusik aller Zeiten, namentlich der vorbachischen Meister. Drischner beginnt jetzt (nach beinahe vollendeter Erneuerung des Instruments durch die für derartige Arbeiten als Spezialfirma bekannte Orgelbauwerkstatt Kemper & Sohn in Lübeck) zunächst vorwiegend Cabezon, Sweelinck und Scheidt aus der Vergessenheit auferstehen zu lassen, Meister also, denen wir auf unseren heutigen Orgeln nur in ganz unzulänglicher Weise Dolmetscher sein können. In Übereinstimmung damit hat er seinen Chor in der Welt der Vokalwerke eines Josquin des Pres, Sweelinck, Praetorius usw. wie auch sogar des Gregorianischen Chorals so heimisch gemacht, daß eine Geschlossenheit in Stil und Inhalt seiner Musiken sich ergibt, die schlechthin überzeugend wirkt. Was den Hörer immer wieder ergreift, ist die gänzlich unkonzertmäßige, positiv ausgedrückt: die gottesdienstliche Haltung und Art des Musizierens, die Drischner und seinem Kreis Selbstverständlichkeit ist. Anders wäre auch die Tatsache kaum erklärbar, daß diese jungen Leute, die allen Kreisen der Gemeinde entstammen, Sonntag für Sonntag freiwillig im Gottesdienst drei, vier, auch fünf Stücke spielen oder singen (gar mancher geigt, bratscht, flötet und singt abwechselnd, wie es gerade die Besetzung erfordert), außerdem bei Gemeindeabenden mitwirken, bei besonderen Anlässen wie Goldene Hochzeiten usw. aus freien Stücken Ständchen bringen, Hausmusiken geben und überdies zu eigener Freude und Förderung vielstündige Proben halten. Die Unermüdlichkeit und quellfrische Lebendigkeit dieser Gemeinschaft ist wahrhaft beglückend.

Auf der 3. Deutschen Orgeltagung in Freiberg i. Sa. trat Drischner mit seinem Chor erstmalig vor weitere Kreise außerhalb Briegs, mitte April ds. Js. kamen die

Digitized by Google

schlesischen hauptamtlichen Kirchenmusiker in Brieg zusammen, im Sommer will der Ev.-Kirchengesangverein für Deutschland sein Jahresfest in Brieg feiern: ein Beweis, wie allmählich auch die große Öffentlichkeit auf die in der Stille geleistete Arbeit aufmerksam geworden ist.

Die Veranstaltungen bei der Schlesischen Kirchenmusiktagung, an der ich als Gast teilnehmen durfte, seien hier nur kurz erwähnt: Aufführung der Schütz'schen Matthäuspassion; Musikalische Morgenfeier mit alter Ostermusik; Orgelfeierstunde unter Mitwirkung des Chores mit Werken von Cabezon, Josquin und Sweelinck; Referat des Unterzeichneten über die Orgelreformbewegung und Vortrag des Breslauer Privatdozenten Dr. Vetter über J. P. Sweelinck. Anstelle eines näheren Eingehens auf die einzelnen Darbietungen soll hier mehr mit Nachdruck auf das meiner Ansicht nach Wesentlichste der ganzen Tagung hingewiesen werden: auf den vorbildlichen Geist, aus dem heraus in Brieg musiziert wurde. Mit voller Absicht bot man uns nicht „Festkonzerte anläßlich ...", sondern ließ uns einfach Einblick nehmen in das gewohnte kirchenmusikalische Leben der Brieger Nikolaigemeinde. Schon rein äußerlich: sämtliche Veranstaltungen fanden, wie üblich, bei freiem Eintritt statt, und sie wurden bei regster Beteiligung aller Kreise zu wirklichen Feierstunden. Bezeichnend übrigens, daß Drischner zunächst gerade in breitesten Kreisen den stärksten Widerhall fand, während das „gebildete", richtiger gesagt: das gutgekleidete Publikum erst allmählich zu ihm hinfand.

Das scheinbar absichtslose Singen und Spielen aus einem innersten Müssen heraus, wie es bei Drischner und seiner Schar so spürbar in Erscheinung tritt, ist etwas Wundervolles. Der Unterschied solcher Art von der eines gutbezahlten Kirchenchores üblichen Gepräges ist enorm. Sollte man es demnach für möglich halten, daß es Gemeindeglieder, ja sogar Geistliche gibt, die der heiligen Begeisterung der jungen Sänger mit voller Absicht entgegenarbeiten, die lieber ein bezahltes Doppelquartett hätten, — die kategorisch die Wiedereinführung der Bortnianskischen „Doxologie" erzwangen (neben und zwischen H. Schütz, Haßler und Praetorius!), nachdem Drischner diese seit 90 Jahren traditionelle russische Trivialität über Bord geworfen hatte? So gewiß durch die ausschließliche Pflege der Schätze der Vergangenheit manche Werte des Evangeliums unerschlossen bleiben müssen, und der Anschluß an die gegenwärtige Produktion als eine erstrebensreiche Bereicherung und Vervollkommnung begrüßt werden dürfte, so kann der geradezu vormärzlich anmutende Beschluß, wonach künftig die Musik für die liturgischen Gottesdienste einschließlich der Orgelmusik (!) von den Pastoren zu bestimmen ist, nur verheerend wirken. Auf diesem Wege wird versucht, aufblühende gottesdienstliche Musik, um die die meisten Großstädte das kleine Brieg beneiden können, zu erschweren und zwangsweise in andere Bahnen zu lenken. Letzteres wird bestimmt nicht gelingen, denn Drischners Werk ist bis ins Letzte erfüllt von einem „Hier stehe ich, ich kann nicht anders."

Von solcher Art verantwortungsfreudiger Hingabe, von solchem Vorbild restlos sich persönlich einsetzender Berufsfreudigkeit können und sollten wir alle lernen. Darauf wollen vorstehende Zeilen aufmerksam machen, und es sei hinzugefügt, daß die Programme aller Veranstaltungen in der Brieger Nikolaikirche fortlaufend in dem Kirchenmusikalischen Programm-Austausch bei Vandenhoeck & Ruprecht erscheinen. Ja, es gibt noch Wallfahrtsorte in unserem verarmten und nüchternen evangelischen Deutschland[1]).

E. Zillinger-Schleswig.

[1]) Herr Kantor Drischner bittet uns, folgendes beizufügen: „Um Mißverständnissen entgegenzutreten, sei bemerkt, daß der größte Teil des Gemeindekirchenrats meiner Arbeit wohlwollend gegenübersteht, und daß jener „vormärzlich anmutende" Beschluß nur der diplomatischen Geschicklichkeit einiger einflußreichen Vertreter der sog. guten Gesellschaft zuzuschreiben ist. Von den vier Geistlichen der Nikolaikirche unterstützt mich die Mehrzahl in jeder Weise und stellt sich durchaus freundschaftlich zu mir und meiner Arbeit."

Digitized by Google

Muß das so sein?

„Bei vielen Begräbnissen, zumal bei solchen von Pfarrern, wird erfahrungsmäßig viel zu viel geredet", steht in der „Einführung" zum 2. Band der Smend'schen Agende. Muß das so sein? Ich war kürzlich bei der Beerdigung eines lieben Amtsbruders auf dem Lande. Die Feier währte reichlich zwei und eine halbe Stunde, den nicht sehr weiten Weg auf den Friedhof eingeschlossen. Die Leiche war in der schlichten Dorfkirche aufgebahrt. Wenn ich den Verlauf der Feier genau wiedergebe, so tue ich es deshalb, weil ich hier ein typisches Beispiel dafür sehe, wie es nicht gemacht werden soll. Ein Posaunenchor eröffnete die Feier mit dem Choral: „Wenn ich einmal soll scheiden". Dann folgte Orgelspiel und drei Strophen des Liedes: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Danach Eingangssprüche des Geistlichen, Lied der Schulkinder: „Christus, der ist mein Leben", Trostsprüche, Lied der Jungfrauen: „Herr Jesu, dir leb ich", Schriftverlesung, Lied der Gemeinschaft: „Einen neuen Himmel", Gebet, Lied der Gemeinde: Jesus meine Zuversicht (2 Strophen), Leichenrede, Lied der Gemeinde, Strophe 3 des vorher gesungenen Lieds, Rede des Dekans, Lied der Gemeinde, Str. 6, Gebet, Vater unser, Posaunenchor, „Laßt mich gehen", Segen, Lied der Schulkinder: „Sanft und ruhig".

Auf dem Friedhof gestaltete sich die weitere Feier folgendermaßen: Posaunenchor: „Christus der ist mein Leben", Bestattung mit Verlesung eines ausführlichen Lebenslaufes, Männergesangverein: „Die Liebe hört nimmer auf", Kranzniederlegungen — Dekanatsgeistlichkeit, Kirchenvorstand, Ortsvorstand, Schulvorstand —, Männergesangverein „Treue": „Still ruht dein Herz", weitere Kranzniederlegungen — Frauenverein, Ev. Bund, Gemeinschaft, Schulkinder, Sonstige —, Männergesangverein „Loreley" — Arbeiter —: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du", Gebet, Segen, Posaunenchor: „Wo findet die Seele".

Mehr kann wohl kaum verlangt werden. Die Sache wird erst in die rechte Beleuchtung gerückt, wenn man weiß, daß der Verstorbene ein überaus schlichter und bescheidener Mann war. Mit Ausnahme des von dem Arbeitergesangverein gesungenen Chorals waren die meisten Chöre fast unerträglich kitschig. Selbstverständlich fehlte auch nicht das obligate Tenorsolo mit Begleitung der anderen Stimmen. Muß daß so sein? Müssen Theologen eine schwer heimgesuchte Familie in dieser Weise auf die Folter spannen? War es nicht möglich, den gewiß gut gemeinten Eifer der Vereine unter Hinweis auf die Würde und die Vorbildlichkeit einer solchen Feier zu zügeln? Wie oft beklagen wir es, wenn unsere Bestattungsfeiern durch darauf folgende profane Reden, oft mit unfreiwilliger Komik, totgeschlagen werden! Gerade bei der Beerdigung eines Pfarrers könnte und sollte gezeigt werden, wie eine Bestattung würdig zu gestalten ist.

Der hier geschilderte Fall steht nun nicht vereinzelt da, ich habe solches öfters erlebt und mich immer gefragt, weshalb die Bestattungen der Pfarrer immer die liturgisch unmöglichsten sein müssen. Ich erinnere mich sogar eines Falles, wo der Pfarrer sich ausdrücklich Reden verbeten hatte und doch solche gehalten wurden. In einem anderen Fall machte der amtierende Geistliche aus dem Gebet eine Leichenrede. Warum werden Wünsche von verstorbenen Pfarrern nicht respektiert? Bleibt nur das eine Mittel, daß der Verstorbene bei Lebzeiten den genauen Wortlaut der von ihm gewünschten Feier aufschreibt? Wenn schon bei den Beerdigungen unserer Gemeindeglieder weise Zurückhaltung und Wahrhaftigkeit nicht genug empfohlen werden kann, so ist die Vermeidung von Superlativen nach Form und Inhalt erst recht bei der Bestattung eines Pfarrers am Platz. Es wäre dringend zu wünschen, daß diese Frage auf Konferenzen und ähnlichen Veranstaltungen einmal ernstlich besprochen und einer Lösung entgegengeführt würde. Ich nehme an, daß recht viele Pfarrer mein Auffassung teilen, und gleich mir an dem besprochenen Ärgernis Anstoß nehmen. Noch einmal frage ich: Muß das so sein?

Rückert.

Digitized by Google

Dürer und Luther.

Von **Rudolf Günther**

Generationen haben ihre Sendung. Luther und seine Generation haben in wenigen Jahrzehnten die Erneuerung des abendländischen Christentums heraufgeführt, nach der das Jahrhundert vor ihnen vergeblich ausgeschaut hatte. Das Reich deutscher Nation zu erneuern, blieb jenem Geschlechte versagt, nicht weil ihm der nationale Wille gemangelt hätte, ihm fehlte der politische Führer. Das schwer lastende Erbe der politischen Vergangenheit, die die nationalen Kräfte fesselte und zersplitterte, ließ keinen der neuen Keime zur Reife kommen, die Deutschen mußten die Erfüllung ihrer nationalen Sehnsucht wieder um Jahrhunderte vertagen; aber aus dem von der religiösen Erschütterung aufgelockerten und getränkten Erdreich sproßte ein neuer Geistesfrühling empor. Nicht die neue humanistische Wissenschaft ist sein höchster Träger, es ist ohnedem die Zeit, in der der lange nur als Handwerker betrachtete Künstler dem Gelehrten zur Seite tritt, um sich bald über ihn emporzuschwingen. Auch die Dichtung ist es nicht, die nur im Volkslied und in dem jungen Kirchenliede Dauerndes hervorbringt. Es ist die bildende Kunst, in vorderster Linie die Malerei und Graphik, die nach der weltbewegenden, von innerer Musik durchhauchten Sprachgewalt Luthers der deutschen Seele noch Ausdruck zu schaffen vermochte. Der Dolmetscher der deutschen Kunst der Reformation ist Albrecht Dürer, dessen Name allein nach vierhundert Jahren noch neben dem Luthers genannt werden kann. Zu den Geheimnissen der Geschichte gehört es, daß sie an ihren großen Wenden ihre Auserwählten zu zweien zusammenzuordnen liebt. Ein Zeichen aber, daß der neuen Frömmigkeit, zu der Luther durchbrach, trotz aller unaufgebbaren Selbständigkeit die Bestimmung, die Welt zu durchdringen, eingeboren ist, ist die Zusammenordnung von Luther und Dürer. Sie haben sich nie von Angesicht gesehen, dennoch gehören sie zu einander und erst durch die Ergriffenheit von Luthers umwälzender Entdeckung ist Dürer auf seine letzte künstlerische Höhe erhoben worden.

Für die geschichtliche Betrachtung ist die Frage längst entschieden, auf welcher Seite der in seinen besten Mannesjahren miteinander ringenden Geistesmächte, der alten oder der neuen, Dürer gestanden hat. Der Weg, den er durch diese drangvolle Zeit gegangen ist und welche innere Richtung er dabei eingehalten hat, läßt sich noch heute deutlich erkennen. An der Kirche, in der er mit häuslicher Strenge erzogen worden war, ist er trotz innerer Vorbehalte, die ihre zeitliche Erscheinung gerade dem ernsten Menschen aufdrängte, nicht irre geworden, so sehr es auch in ihm gären mochte, als sein Griffel die apokalyptischen Gesichte seiner Jugend niederschrieb. Luthers Auftreten wurde auch für ihn der Anfang der Wandlung. Wir finden ihn um Vertiefung in ein innerlicheres Christentum bemüht als Mitglied der Sozietät, die sich in Nürnberg um Staupitz und Wenceslaus Linck sammelte. Sogleich die Thesen müssen ihn sehr bewegt haben; er fühlte sich gedrungen, Luther ein Geschenk zu übersenden, man muß annehmen, Stiche oder Schnitte von seiner Hand. Luthers Wort muß für Dürer etwas Befreiendes gehabt haben, im Jahr 1520 schreibt er an Spalatin, Luther

Digitized by Google

habe „ihm aus großen Ängsten geholfen". Es ist nur natürlich, daß Dürer ein eifriger Leser der ihm zugänglichen Schriften Luthers war. Dies hatte er mit vielen Zeitgenossen gemein, doch etwas Besonderes ist es, daß wir von dem Eifer wissen, mit dem er sich mit diesen Schriften beschäftigte, auch daß er von dem gelehrten und humanistisch gebildeten Antwerpener Ratsschreiber Cornelius Grapheus, der bald darauf wegen Ketzerei gefangengesetzt wurde, Luthers Schrift von dem babylonischen Gefängnis der Kirche erhielt, trotzdem der Kaiser auf Betreiben des Nuntius Aleander die Vernichtung der Schriften Luthers in den Niederlanden angeordnet hatte. Gerade die niederländische Reise Dürers hat sein Verständnis der großen Fragen dieser Jahre sichtlich geklärt. Ehe er im Sommer 1520 die Reise nach den Niederlanden antrat, hat er mit seiner Frau eine Wallfahrt nach Vierzehnheiligen angetreten, und aus Antwerpen hören wir, daß beide dort — vermutlich im befreundeten Augustinerkloster — die Beichte abgelegt haben. Das ist nichts Auffälliges in dieser Übergangszeit, in der die römische Messe neben reformatorischer Predigt fortbestand und der Wandel in der Kultusfrömmigkeit sich noch in den Anfängen befand. Aber eben auf der niederländischen Reise — im Mai 1521 — hat Dürer auf die Nachricht von dem Verschwinden Luthers in tiefer Erschütterung seiner Seele jenes wundervolle Bekenntnis zu Luther und der von ihm verkündigten Wahrheit niedergeschrieben, mit dem er die Mauern der einst auch für ihn unantastbaren Überlieferung durchbricht und in der königlichen Freiheit eines Christenmenschen auf die Seite des geächteten und verfolgten Evangeliums tritt. Noch hat er erst unbestimmte Kunde: „Wenn sie Luther ermordet haben," schreibt er, „so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum, das da strebt wider Christi Freilassung mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetze." Das Schwerste ist ihm, daß uns Gott vielleicht unter ihrer falschen blinden Lehre will lassen bleiben, die doch die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtet und aufgesetzt haben. Dürer ordnet Luther in die Reihe der reformatorischen Männer, die er kennt. Luther hat klarer geschrieben, denn nie keiner in hundertvierzig Jahren gelebt hat, wobei er Wiclif im Auge hat. Und neben dem frommen Menschen lehnt sich der Deutsche auf gegen die eigene angenommene Gewalt des römischen Stuhls und den Raub unseres Blutes und Schweißes durch müßiggehendes Volk. Die Klage des Tagebuchs geht in einen dringlichen Gebetsruf aus. Es bleiben auch die Folgerungen aus der neugewonnenen Klarheit nicht aus. Der Heiligendienst ist ihm jetzt eine Opinion derer, die aus Menschen Götter machen wollen. Die „Schöne Maria von Regensburg", deren Verehrung seit 1519 sich ausbreitete, ist ihm wenige Jahre darauf ein Gespenst, das sich wider die heilige Schrift erhoben hat. Die Predigten, die Dürer ohne Zweifel bei den lutherisch gesinnten Augustinern in Antwerpen gehört hat, mögen dazu beigetragen haben, daß er sich von den Fesseln der kirchlichen Lehre befreien konnte. Wenn er sich in den Jahren nach dem großen Tag von Worms über geistliche Dinge ausspricht, geschieht es mit klarer Entschiedenheit. So weiß er denn auch, wie wir aus einem Brief vom Jahr 1524 sehen, daß sie in Nürnberg „um des christlichen

Digitized by Google

Glaubens willen in Schmach und Gefahr stehen" müssen. „Man schmäht uns, heißt uns Ketzer", er erhofft aber von Gott, daß er ihre Gegner, „die armen, elenden, blinden Leute erleuchten werde, daß sie nicht in ihrem Irrtum verderben".

Diese Haltung Dürers wird auch durch das bestätigt, was wir von seinem freundschaftlichen Verkehr wissen. Seiner Zugehörigkeit zu dem Kreis um Staupitz und dem lutherisch gesinnten Link ist schon gedacht. In Nürnberg und auf seiner niederländischen Reise sehen wir ihn wiederholt in näherem Verkehr mit Evangelisch-Gesinnten. Mehrere seiner reformatorisch gerichteten Freunde geraten um ihrer Glaubensstellung willen in Haft, so der Augustinerprior Jakob Propst von Antwerpen, ein Schüler Wittenbergs, und Cornelius Grapheus. Und es ist nicht unmöglich, daß Dürers Abreise aus den Niederlanden durch die drohenden Verfolgungen beschleunigt worden ist. Mit Zwingli und Capito tauscht er Grüße; mit den Lehrern an dem neubegründeten Nürnberger Gymnasium, Eobanus Hessus und Camerarius, befreundete er sich bald. Als Melanchthon zur Eröffnung dieser Gelehrtenanstalt nach Nürnberg kam, knüpfte sich zwischen ihm und Dürer jenes vertrauensvolle Verhältnis, dessen schönste Frucht das klassisch gewordene Bildnis Melanchthons ist. Bei einem Gespräch, das Melanchthon, Dürer und dessen langjähriger Freund Pirkheimer über die Abendmahlslehre führten, vertrat dieser Humanist die Lehre Luthers, Dürer aber verfocht die Ansicht Zwinglis, und Melanchthon wunderte sich, mit welcher Schlagfertigkeit Dürer seine Auffassung geltend machte. Die Freundschaft Dürers und Pirkheimers beruht auf den menschlichen Eigenschaften beider Männer und blieb erhalten, auch als der temperamentvolle Humanist, der sich in den Anfängen Luthers weit für ihn vorgewagt hatte, so daß er sogar dem Bann verfiel, sich langsam von der reformatorischen Sache zurückzog.

Dasselbe Bild eines allmählichen Hineinwachsens in eine andere geistige Welt gewährt uns ein Blick auf Dürers Kunst. Durch den erregten, kühnen Linienschwung seines Erstlingswerkes, der Apokalypse, geht trotz der Gebundenheit an den fremden, morgenländischen, von der Kunst nie ganz zu bezwingenden Stoff ein Brausen der neuen Zeit. Schon die Wahl dieses dunkeln Buches, dessen Gesichte in schweren, unruhigen, innerlich angefochtenen Zeiten immer wieder aufdämmern, läßt erkennen, daß dem jungen Künstler die Vorahnung kommender Dinge durch die Brust zieht. Und neugeöffnet ist das Auge für die geheimen Wunder und stillen Schönheiten der Natur, für den Rhythmus des menschlichen Körpers, für den Reichtum individueller Gesichter in der neu sich bildenden Gesellschaft. Neu ist auch das außerordentliche Maß von Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung, das aus Dürers Selbstbildnissen spricht; bis zu sechsundzwanzig kann man deren zählen. Die Zeit ist vorüber, wo der Künstler namenlos hinter seinem Werke verschwand. Und er greift nun weit hinaus in das Gebiet der weltlichen Darstellungen, an ihnen haftet nicht mehr die entwertende Profanität, sie tragen eine neue selbständige Weihe, und die Seele, in der diese Bilder lange geschlummert haben, sieht sie nach ihrem Erwachen frisch und jung wie am ersten Tag. Mit Recht sagt man, daß ein wesentlicher Teil der Dürerschen

Digitized by Google

Kunst von den beiden großen Hauptthemen der späten mittelalterlichen Bilderkunst erfüllt war, von der Passion des Herrn und von dem Leben Mariä; beides hat durch Dürer seine endgültige Gestalt empfangen. Das eine Thema hat idyllisch-epischen, das andere dramatisch-pathetischen Charakter. Aber gerade hier finden sich die vorwärts weisenden Züge von Dürers religiöser Kunst. Dürers Christus hat zwar noch spätgotische Konturen, aber die Auffassung ist nicht die des späten Mittelalters, sie knüpft auf einer vorgeschrittenen Stufe wieder an das germanisch heroische Christusideal des romanischen Zeitalters an. Auch Dürer kennt fast nur den leidenden Christus, aber er ist ihm nicht Ausgangs- und Zielpunkt des gefühligen frommen Mitleids, in dem die gesteigerte Passionsverehrung des 15. und 16. Jhds. sich bis dahin erging, sondern der Überwinder, der kraft des in ihm glühenden Gotteslebens am Kreuze nur äußerlich unterliegt, in Wahrheit aber bereits die Siegeskrone unsichtbar auf dem Haupte trägt. Und wie in der Christusdarstellung die männlich-aktive — die urprotestantische — Christusverehrung durchdringt, so weicht aus der Mariendarstellung die Glorifizierung des Bloßweiblichen. Dürer hat offenbar auch in der noch bedenkenlosen Zeit zu Maria nie ein Verhältnis gehabt wie zu Christus. Wir sehen eine schlichte Mutter mit dem Kinde, mit keiner höheren göttlichen Weihe umgeben als jede rechte Mutter, und wir sehen sie unter dem Kreuz des Sohnes selbst im Zusammenbruch, noch voll adeliger seelischer Hoheit. So steht es um Dürers bedeutende Mariendarstellungen. Die Engel gipfeln schon in der Apokalypse in machtvollen Männergestalten und in dem schwer und mit aller Kraft kämpfenden St. Michael. Die Summe seines Lebens, den Schluß seiner Arbeit hat Dürer in den Vier Aposteln vom Jahr 1526 gezogen. Er wird gewußt haben, daß dies sein letztes Werk sei und daß er hier sagen müsse, was noch zu sagen sei. Mit dem Apostelthema hat er sich zuvor schon beschäftigt, und der Fortschritt der inneren Auffassung über die Apostel des Heller-Altars liegt in den Florentiner Aposteln klar vor Augen. Die Apostel sind ihm wie Luther „gottgeistige" Männer, hier sind sie noch im Ringen. Die Vier Apostel dagegen stehen auf der Höhe ihrer göttlichen Berufung. In ihnen spricht Dürer ein unumwundenes Bekenntnis zu Luther und seiner Sache aus. Schon daß hier Paulus voransteht und zu einer seit der frühchristlichen Zeit nicht mehr gekannten Bedeutung gegenüber Petrus erhoben wird, ist „protestantisch"; zu beachten bleibt auch, daß der Evangelist Johannes an Dürers Melanchthon-Bildnis erinnert. Dieses vollkommenste Gemälde Dürers, in dem er nach der italienischen Schule und ihren Einflüssen seinen letzten großen eignen Stil gefunden hat, ist aber nicht nur im allgemeinen ein Bekenntnis zur Reformation, sondern wie die beigeschriebenen Sprüche aus dem Neuen Testament unwidersprechlich beweisen, ein Bekenntnis zu Luther gegen die Schwärmer. Die Zusammenordnung der Vier ist nur von hier aus zu verstehen. Hier liegt auch der Beweis vor, daß ein großes Kunstwerk aus einer ganz bestimmten zeitgeschichtlichen Lage entspringen und doch die Freiheit und ewig gültige Würde der Kunst wahren kann.

Dürer starb am 6. April 1528. Sein Tod rief unter den Evangelischen eine schmerzliche Bewegung hervor. Luther beklagt in einem Brief an Eoba-

Digitized by Google

nus Hessus das Hinscheiden des „besten Mannes", preist ihn aber doch glücklich, da ihn Christus so gefördert in einem seligen Ende aus diesen stürmischen Zeiten hinweggenommen habe. Auch Melanchthon gedenkt teilnehmend und rühmend des Menschen und Künstlers. Gegenüber diesen und anderen unzweideutigen Zeugnissen besagt der Briefentwurf Pirkheimers, in dem der Humanist zwei Jahre nach Dürers Tod seinem Verdruß über den Verlauf der lutherischen Bewegung Ausdruck gibt, nichts, denn von einer Änderung in Dürers Stellung zu den großen Entscheidungen der Zeit enthält er nichts. Der überhandnehmende Theologenstreit mußte Dürer wie andere Freunde der Neuerung bekümmern; was ihm vorschwebte, war die Erneuerung der Einen heiligen christlichen Kirche. Er stand noch in der strömenden neuen Geistesbewegung. Als diese sich im Kirchentum verfestigte, war auch die kurze Blütezeit der deutschen Kunst vorüber.

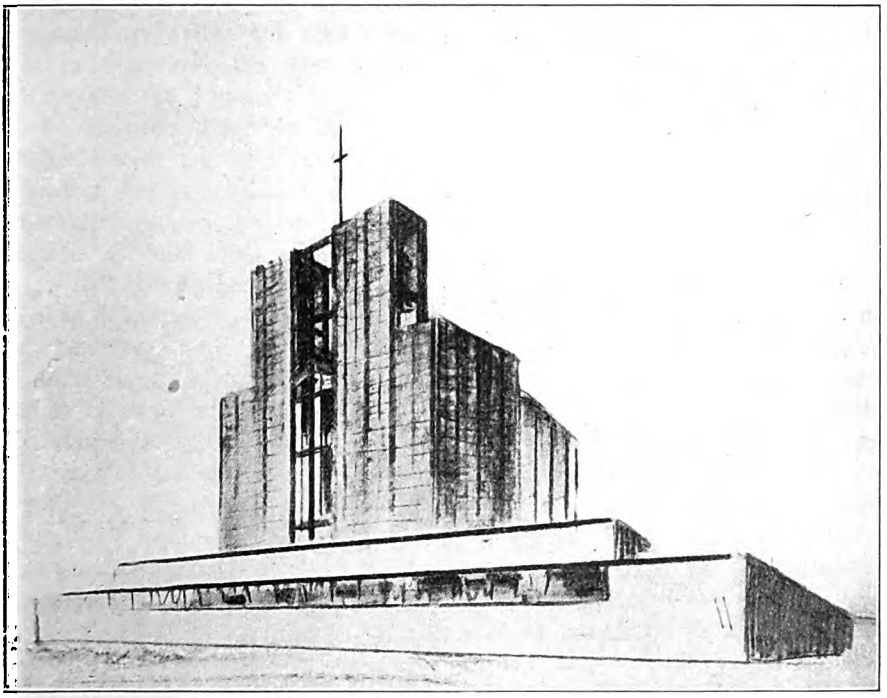
Luther und Dürer leben noch heute als innerlich verbundene Führer des deutschen Volkes, jeder auf seinem Felde, in unserem Geiste fort. Sie waren einander in dem Höchsten, das die Deutschen damals kannten, im Ringen um die göttliche Wahrheit, begegnet, Dürer verdankte Luther die Befreiung und Befriedung des Gewissens, und er wurde mit dem Werk, das seine künstlerische Lebensarbeit krönt, selbst ein Dolmetscher des wieder auf den Leuchter gestellten Evangeliums. Beide waren in ihrem Wesenskern durch und durch deutsch, der Prophet Luther urtümlicher als Dürer, der aus der bürgerlichen Kultur und über die handwerklichen Grenzen des deutschen Künstlertums zu einer neuen selbständigen Gestalt emporwuchs. Daß Dürer, der der deutschen Kunst neue Grundlagen schaffen wollte, durch die italienische Schule hindurchgehen mußte, war ein Schicksal, dem schwerlich zu entrinnen war; mehr als einmal ist unsere deutsche Kunst zu fremder Kunst in die Schule geführt worden. Und deutsch ist ja doch auch die Lernbegier und Aufnahmefähigkeit gegenüber fremdländischer Kunst und Kultur; sie haben unsere Seele bereichert, wenn nur unsere Eigenart stark genug war, um sich befruchten und nicht aus der eigenen Bahn ablenken zu lassen. Dürers Eigenart ist am Ende noch reicher und größer als in seinen Anfängen. Von Luther, in dem der Quell ältesten Germanentums wieder ans Licht hervorbrach, unterscheidet sich Dürer weiter durch die Spannung zwischen der unmittelbar künstlerischen Anlage, von der auch Luther ein Teil besaß, und dem rationalen und ans Faustische streifenden Drang nach dem Gesetz der Schönheit, von dem seine theoretische Arbeit und als Symbol seine „Melancholie" Zeugnis ablegt. In einem andern aber, das alle echte Größe bedingt, sind sie innerst verwandt: dies ist das unbeirrbare Wurzeln in den erhaltenden und allein zukunftssicheren Urkräften des Volkstums, der unvergänglichen Überlieferungen, des Wahrheitsernstes und Gewissens und aller bleibenden Heiligtümer.

Digitized by Google

Ein neuer Weg zum evangelischen Kirchenbau?

Von Superintendent Lic. Klingenburg in Köln.

Sicherlich ist es ein neuer Weg, den Professor D. Otto Bartning, Berlin-Weimar, mit dem Kirchbau beschreitet, den er als Mittelpunkt für die evangelischen Ausstellungshallen auf der Pressa in Köln geschaffen hat. Man muß mit dem Künstler an der Stätte seines Schaffens, auf seinem ganz schlichten Architektenbüro gesessen, ihm gelauscht haben, wie er von Gestalt gewordenen Ideen spricht, dann glaubt man daran, daß hier künstlerischer Geist aus neuestem



Baustoff Formen schafft, die alte künstlerische Sehnsucht jedenfalls einen großen Schritt ihrer Vollendung näher führen.

Bartning fragt: Was wollte die Gotik? Möglichst leicht anstrebende Hallen, möglichst breit im Chor einflutendes und doch durch Farben der Fenster gedämpftes Licht.

Aber der Baustoff der Gotik, Stein, machte dann doch immer wieder Gewölbe tragende Pfeiler nötig, und ein Maßwerk in den durch breite Zwischenstreben getrennten Fenstern, das mehr Stoffmassen bot, als es die Gotik erlaubte.

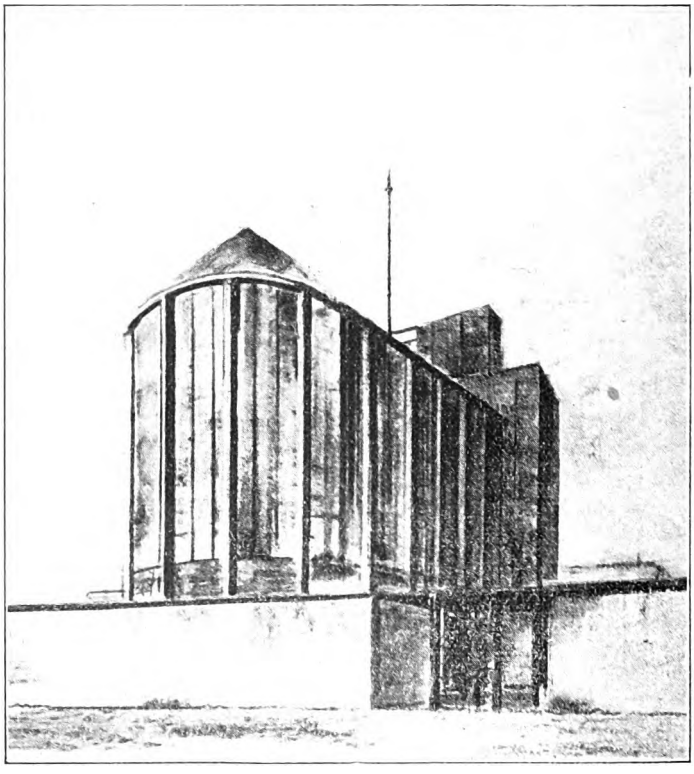
Nun hat uns die Technik den Baustoff geschenkt, der hier die Gotik über sich selbst hinausführen kann, den Pfeiler von Stahl.

Stählerne Streben werden von einem Stoff umkleidet, der einen andern Gedanken der Gotik in einer für den evangelischen Kultus wohl ganz besonders

Digitized by Google

bedeutsamen Fortbildung verwirklichen will: Glaswände, von keinem Stein durchsetzt, umkleiden das Stahlgerippe.

Wir suchten auf Bartnings Büro nach einer Formel, als wir von dem sprachen, was hier der Baumeister bot, um uns Meistern der kultischen Tat — wir Pfarrer sollen doch auch in gewissem Sinne Künstler sein — den Raum für unser Gestalten zu schenken. Wir fanden eine, wie wir meinten, evangelisch-kultisch berechtigte Formel, als wir sagten: wir Protestanten, ganz sicher so weit wir Erben unserer rheinisch-reformierten Väter und des Geistes ihrer



Kirchenbauten sind, wollen unserem Gott nicht im Schummrigen begegnen, sondern im Schimmernden, denn er ist ein Gott, der im Lichte wohnt.

Wir wollen die Formel und das, was sie deutlich machen möchte, jeder Kritik freigeben; nur möchten wir bitten: erst sehen, nein, erst in seiner kultischen Wirkung erleben.

Eins zur Beruhigung schon jetzt: daß uns das Schimmernde die Augen nicht blendet, dafür sind Dr. Girkon und Fräulein Elisabeth Köster und die Haspeler Glaswerkstätten bemüht. Ich glaube die verhaltene Kraftfülle des durch bunt verglaste Wände einströmenden Lichts, grade auch am sonnigen Sonntag, zu ahnen, wenn ich an die Wirkung zurückdenke, die Sonnenstrahlenbündel bei unsern Gottesdiensten in der evangelischen Garnisonkirche St. Pantaleon

Digitized by Google

in Köln erzielten, weil sie den Altar umleuchteten, wenn der Geistliche eine im Sündenbekenntnis sich beugende Gemeinde durch die Gnadenverheißung zum Jubel der Engel erstehen lassen durfte, oder weil sie ihr Gold um den Prediger auf der Kanzel warfen, wenn zum Osterjubel die Gemeinde ihre Seele erhob.

Vom Äußeren noch, daß Kupferdach und Kupferverschalung der Turmgewandung die Kirche recht bald mit jenem Patina überspinnen werden, das ihr ein ehrwürdiges Aussehen gibt.

Noch bleiben Fragen zu lösen, so die nach der Beheizbarkeit im Winter und die nach der Milderung gelegentlich zu starker Bestrahlung im Sommer; andere dazu. Aber das alles wird durch die Ausstellungskirche zur Klarheit gebracht werden, um dann vielleicht den Weg zu neuem protestantischem Kirchenbau zu zeigen.

Ein neuer Weg, hier allerdings mancherlei vorhandene Ansätze zusammenfassend, wird auch durch den inneren Aufbau des kultischen Raumes beschritten. Zentral steht der Altar, zu dessem Vorraum einige Stufen aus dem Schiff heraufführen, um ihn dann selbst wieder um einige Stufen erhöht, zu überhöhter Wirkung kommen zu lassen.

Die Kanzel hebt nicht den Pfarrer mit Hilfe einer mehr oder weniger hohen Stiege weit über die Gemeinde, sie fast von ihm trennend, sondern ist an den Vorderrand des Altarraumes herangeschoben, von wo aus der Pfarrer unmittelbar aus der Gemeinde zur Gemeinde spricht. Auch redet er dann nicht in einen leeren Gang hinein; die vordersten Bänke sind in der Mitte zusammengeschlossen und ermöglichen den Eindruck einer geschlossen um den Pfarrer versammelten Gemeinde. Ganz neuartig dürfte die Verbindung von Schiff und Orgelempore mit Sängerbühne sein. Die letztere steigt so in nach dem Schiff geöffnetem Stufenaufbau zur Orgelempore herauf, daß auch Sängerchor und Gemeinde nicht mehr räumlich oder etagenweise getrennt, sondern gliedhaft miteinander verbunden sind.

Sehr wertvoll verspricht auch der Zugang zur Kirche zu werden. Nicht unmittelbar von der Unruhe der Straße aus tritt man in die Kirche ein. Ein Treppenumbau führt vom Hof her zur Höhe der Kirche herauf, die sich über dem Gemeindesaal erhebt, erst nach Durchschreiten der Turmvorhalle von der Seite her biegt man in die Kirche ein, deren feierlicher Raum sich im Vorwärtsschreiten dem Auge öffnet.

Ein neuer Weg zum evangelischen Kirchbau wird mit dem für die Pressa gewählten Entwurf Prof. D. Bartnings beschritten. Möchte es ein Weg sein zum Erleben der „schönen Gottesdienste des Herrn", auf dem auch das Kultgebäude zur Erbauung einer Gott nahenden Gemeinde den hohen Beitrag leistet, den die Kunst zu allen Zeiten Gott zur Ehre erstrebt hat.

Digitized by Google

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Tagung der 8. westfälischen liturgischen Konferenz fand vom 10. bis 12. April in Paderborn statt. Am 10. sprach Rektor Borchers, Hamm, über das Einheitsgesangbuch, am 11. Sup. Pfannschmidt, Treptow a. T., über die Erneuerung der Agende und Pfr. Schumacher, Dankersen, über Liederwahl im Gottesdienst, am 12. Organist Meyer, Bielefeld, über das Melodienbuch zum Deutschen evg. Gesangbuch. An den beiden ersten Abenden sind Gemeindeversammlungen gehalten worden. Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Dem Redaktionsausschuß ist zu unsrer Freude Prof. D. Dr. Stählin in Münster beigetreten.

— Herr Pastor Graff ist nunmehr nach Hannover übergesiedelt. Seine Anschrift lautet: Hannover-Linden, Lampe-Straße 9.

— Den Gottesdienst der Vereinigten Lutherischen Kirche von Nordamerika stellt Pastor W. Mahlstedt in Löhes Sinne als „zweigipflichen Berg" (Wort und Sakrament) dar. Die Ordnung ist diese: Liturg „Im Namen des Vaters"; Eingangslied; Sündenbekenntnis und Freisprechung; Eingangsspruch (!); Kyrie und Gloria; Gem. „Allein Gott in der Höh" (nach dem Gloria!); Salutation; Kollekte; Epistel und Evangelium; „laut gebeteter Glaube"; Predigt; Lied der Gemeinde; Allg. Kirchengebet; Vaterunser; Präfation und Sanktus, Benediktus und Hosianna; Vaterunser (!); Einsetzungsworte; Gem.: „Christe, du Lamm Gottes"; Friedensgruß mit Einladung; Austeilung des Abendmahls; Gem.: Simeonlied; Segen.

— Aus Ostpreußen gelangt an uns die Bitte, dafür Sorge zu tragen, daß künftig in der „Preußischen Liturgie" das Glaubensbekenntnis nicht vor, sondern nach der Predigt gesprochen werde. Dort zerbreche es den Zusammenhang von Evangelium und Predigt, hier bezeuge es den durch die Predigt neubelebten Glauben. Bekanntlich kennt schon die mittelalterliche Kirche beide Stellungen des Credo. So auch Luther. In Ostpreußen versteht man das Credo als Gegenwarts-Bekenntnis.

— Man schreibt uns über eine Abendmahlsfeier mit Einzelkelch: „Wir waren durch eine tiefe und weihevolle Predigt recht andächtig gestimmt. Da nahte das Verhängnis! Aus einem großen Kelch wurde in unzählige kleine, Eierbechern ähnliche Gefäße mittels eines Tauchlöffels geschöpft. Wir standen alle, wie das eine hier herrschende, mir sehr widerstrebende Sitte ist. Der Pfarrer hielt das Becherlein in der rechten Hand; man mußte sich halblinks wenden und hing ängstlich an dem winzigen Rund wie ein Lämmchen, das künstlich getränkt wird. Einer meiner Söhne gestand mir nachher, daß bei ihm der Wein halb verschüttet wurde. Bei der ungleichen Größe der Menschen ist es wohl eine kaum lösbare Aufgabe, dies Vielerlei glatt zu vollziehen. Aber es war ein bitteres Erlebnis, wie uns das Dingliche das Geistige verstörte. Und ich frage mich: Ist die Ansteckungsmöglichkeit es wirklich wert, den lieben, hehren gemeinsamen Kelch nicht mehr kreisen zu lassen? Ich empfinde darin ganz einfach so, daß mir beim Genusse des Abendmahles unsres Herrn nichts auf der Welt schaden könnte — aller modernen Logik und Hygiene zum Trotz! Ist der „Tauchkelch" eine bessere Lösung? Ich kenne ihn nicht. Aber so wie dieses Mal möchte ich es nicht wieder antreffen. Je schlichter und einfältiger bei dieser Feier alles vor sich geht, umso besser." — Man wird dazu bemerken dürfen, daß es an vielen Orten ergreifend schöne und würdige Feiern mit Einzelkelchen gibt, deren Gang freilich glücklicher geordnet ist. Im übrigen kann man dem Urteil über den Gesamtkelch und seine Unersetzlichkeit persönlich ganz zustimmen, aber doch dem Wunsche ernster Christenmenschen nach besonderen, die herkömmlichen Feiern nicht verdrängenden Abendmahlen mit Einzel- oder Tauchkelch — nicht aus ästhetisch-hygienischen Beweggründen, aber um der Bruderliebe willen mit Freuden entsprechen.

— In Weißenfels-Neustadt sollen fortan „die großen kirchlichen Arbeitsgebiete und religiösen Bewegungen wenigstens einmal im Jahre als solche vor die Gemeinde gelangen", und zwar durch festlich ausgestaltete Sondergottesdienste an demselben Sonntag, an dem die Kirchenkreisfeste abgehalten werden. In Betracht kommen die Äußere und die Innere Mission, der Gustav Adolf-Verein und der Evg. Bund. „Um den jungen Nachwuchs der Gemeinde zu pflegen", finden vierteljährlich Jugendgottesdienste mit Beteiligung der Gemeinde statt. Die Tage liegen ein für alle Mal fest; die Feiern sind mit Austeilung des hl. Abendmahls verbunden.

Digitized by Google

— „Rundfunkgottesdienste". Fast alle deutschen Sender haben eine Sonntagmorgenfeier eingerichtet, gestalten freilich diese Feier verschieden aus und machen damit unterschiedliche Erfahrungen. Der Leipziger Sender z. B. hat nur musikalische, nicht auch sprecherische Darbietungen, während sich der Berliner Sender in seinen Morgenandachten gerade durch das gesprochene Wort auszeichnet und deshalb bei vielen sich großer Beliebtheit erfreut, wie uns aus Zuschriften bekannt geworden ist. — Die Befürchtung, die Rundfunkgottesdienste könnten das Interesse von den eigentlichen Gottesdiensten abziehen, hat sich nicht bestätigt. Dagegen werden viele Menschen durch die Berührung mit dem Rundfunk überhaupt wieder auf den Predigtgottesdienst hingewiesen. Für Kranke in ihren Wohnungen, für Gelähmte und überhaupt für Krankenhäuser ist die sonntägliche Rundfunkansprache eine unentbehrliche Erbauung geworden. — In Kiel wurde eine Rundfunkkirche eingerichtet, die allsonntäglich 10000 Menschen erfaßt, die sonst kaum in die Kirche gekommen wären.

— In der Braunschweiger Jakobikirche macht der Organist an einer dazu bestimmten Tafel in der „Brauthalle" regelmäßig bekannt, welche Werke evg. Kirchenmusik er in den Gottesdienst einzuordnen beabsichtigt.

— In Rengsdorf bei Neuwied hat am Weißen Sonntag, nach dem Vorgange anderer Gemeinden (Halle, Dortmund usw.), eine Konfirmationsjubelfeier stattgefunden. Die Gemeinde hatte alle vor 50 und mehr Jahren dort konfirmierten evg. Christen zu dem Feste eingeladen, im ganzen 236. Nur 15 der Geladenen blieben aus, darunter ein nach Amerika Ausgewanderter und mehrere Kranke und Hochbetagte. In dem Festgottesdienste erneuerten die Jubilare, deren viele sich seit ihrer Konfirmation nicht wiedergesehen hatten, das Treugelöbnis evg. Glaubens. Sie erhielten ein künstlerisch ausgestattetes Gedenkblatt mit den Bildern der ehemaligen und der heutigen Rengsdorfer Kirche; darunter stehen die Schriftworte Ps. 103, 1. 2; Ps. 23, 1; Luk. 24, 29. Dem Gottesdienst folgte eine Abendversammlung mit Prolog, Festspiel, Reden und Chorgesängen. Das Fest hat in der Gemeinde des rührigen Pfarrers und Superintendenten Knappmann unvergeßliche Eindrücke hinterlassen.

— Der Entwurf zum Rheinisch-westfälischen Gesangbuch, gedacht als 2. Teil (rhein.-westf. Sondergut und Anhang von Liedern für Kindergottesdienst und Vereinszwecke) neben dem 1., der sich mit dem Allg. Deutschen Kirchengesangbuch (432 Lieder) deckt, liegt jetzt in W. Crüwells Verlage (Dortmund) vor. Er bietet 193 Gemeinde- und 92 geistliche Volkslieder, diese selbständig beziffert und alphabetisch geordnet. Der Entwurf wurde in 10000 Exemplaren gedruckt und ist an alle Mitglieder rhein.-westf. Kreissynoden unentgeltlich versandt worden. Preis im Verkauf 1,50 Mk. — In Essen fanden (10.—12. April) lebhafte Verhandlungen bei stärkster Beteiligung aus beiden Provinzen statt. Die Meinungen sind sowohl nach der grundsätzlichen Seite hin (zwei- oder vielmehr dreiteiliges Gesangbuch?) wie hinsichtlich des „Entwurfes" selbst geteilt. Manche möchten am liebsten vorerst beim alten Gesangbuch von 1895 verbleiben! Bei dem sehr temperamentvollen Austausch über diese Fragen wurde u. a. gefragt, ob denn wirklich die Gemeinde künftig an zwei verschiedenen Stellen des geplanten neuen Buches ihre Osterlieder suchen solle. Darauf erfolgte der Zwischenruf von Dr. Czach-Essen: „Sie sucht doch in ihrer Bibel die Ostergeschichten an mindestens vier verschiedenen Stellen!"

— Der von Pastor Katz (im vorigen Jahrgang S. 316) wiedergegebenen Übersetzung von J. H. Newmans Lieb Lend, kindly light stellt eine Leserin und Mitarbeiterin unsrer Monatschrift folgende, dem Original entsprechendere und die zugehörige Melodie besser berücksichtigende Wiedergabe an die Seite:

Leit, liebes Licht, mich durch die Dunkel-
Du, leite mich! [heit;
Tief ist die Nacht, die Heimat noch so weit;
Du, leite mich!
Leucht meinem Fuß; ich trage kein Begier,
weithin zu schaun. Ein Schritt genüget mir.
So dacht ich früher nicht, noch war mein
Du, leite mich! [Flehen:
Ich wählte selbst den Pfad, wollt klar ihn
nun leit Du mich! [sehen —
Ich suchte Ganz und scheute Fährlichkeit;
Hoffart mich trieb. Denk nicht der alten
Zeit

Mein Licht und Heil, geleite Du mich treu
Die lange Nacht —
Durch Moor und Heide, Fels und Flut, bis neu
Der Tag erwacht.
Im Frührot lächelt mir der Selgen Chor,
Die ich geliebt und kurze Zeit verlor. Amen.

Digitized by Google

— Der Wunsch nach einer evg. Glocken-Ordnung ist weit verbreitet. Wir erneuern die Bitte um Vorschläge.

— In Gustav Schülers Liede „Daß doch die Liebe würde allsiegend durch die Welt", das in mehrere neue Gesangbücher Eingang fand, wünscht der Dichter die 3. Zeile der 1. Strophe geändert und statt „wo jeder seine Bürde" gelesen zu sehen: „daß man des Andern Bürde in seinen Händen hält". Dunkel, d. h. schwer verständlich, bleibt der übrige Wortlaut der Strophe auch so.

— Die Heinrich Schütz-Gesellschaft, die bisher ein nur verborgenes Dasein geführt zu haben scheint, tritt jetzt in Verbindung mit dem Bärenreiter-Verlag hervor und bietet ihren Mitgliedern die „Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung Jesu Christi" (Herausg.: W. S. Huber). Dies Werk soll in diesem Jahr u. a. in Berlin, Frankfurt, München, Stuttgart, Dresden, Essen, Ulm, Zürich, Bern zur Aufführung kommen. Die Gesellschaft plant jetzt auch eine Neuausgabe der „Exequien" für den praktischen Gebrauch. Dasselbe tut die Neue Bach-Gesellschaft.

— Im Rahmen der Bildungsabteilung des Johannesstiftes (Berlin) ist am 1. April ein Evangelisches Institut für kirchliche Volksmusik unter Leitung von Dr. Fritz Reusch errichtet worden. Der Plan tauchte im Anschluß an die Führertagung für Kirche und Musik auf und wurde vom Kirchenbundesamt und Evangelischen Oberkirchenrat freudig aufgegriffen. Das Institut soll einmal eine Beratungsstelle für alle Fragen der geistlichen Volksmusikpflege in Verbindung mit der Kirche sowie den evangelischen Verbänden und den Jugendbünden sein. Es wird ferner eigene Lehrgänge für evangelische Jugendführer, Organisten, Lehrer und Pfarrer abhalten, sowie Singwochen im Reich. Sodann ist eine Mitarbeit des Instituts bei den verschiedenen Kursen der Bildungsabteilung und den übrigen Erziehungsinstituten des Johannesstiftes vorgesehen. Endlich wird die mit dem Institut durch Personalunion verbundene Kantorei des Johannesstiftes das Ihre zur Förderung guter Musik im Stift überhaupt beitragen. — Über den Verlauf der Arbeit wird uns Dr. Reusch regelmäßig Bericht erstatten.

— Die Kirchenmusikschule in Aschersleben hat jüngst 9 Schülern (darunter 2 weiblichen) die Befähigung zur Ausübung des Organisten- und Chorleiterberufes zugesprochen. Als Vertreter des Berliner Oberkirchenrats nahm Prof. Wolfgang Reimann die Prüfung ab.

— Am 15. Mai feierte Martin Grabert, früher Organist und Chordirigent an der Dorotheenstädt. Kirche in Berlin, jetzt an der Markuskirche in Steglitz, seinen 60. Geburtstag. Grabert hat kürzlich bei Vieweg in Berlin 2 Kirchenkantaten (Hanna und Simeon; Der Herr ist mein Licht und mein Heil) erscheinen lassen; er leitet seit mehr als 30 Jahren den Brinkmannschen Gesangverein.

— Der Dienst des Organisten. Der Ernst der Aufgabe des Kirchenmusikers ist in früheren Zeiten oft unterschätzt worden. Die letzten Jahrzehnte haben hier in erfreulicher Weise Wandel geschaffen. In welchem Sinne man heute in den Kreisen der Kirchenmusiker die innere Aufgabe des Organistenberufs auffaßt, zeigen folgende Ausführungen Prof. Mosers, des Direktors der kürzlich eröffneten staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg (in der neuen Zeitschrift „Psalter und Harfe", 1928, 1): „Wenn man auch im Gottesdienst den Organisten meist nicht sieht — man hört ihn doch. Gegenüber den tausend Stimmen der singenden Gemeinde ist er der andere tausendstimmige Chor, hat also die tausendfache Verantwortung, daß Gottes Lob würdig erschalle, gemessen am einzelnen Kirchgänger, der doch auch mit allerbester Frömmigkeit den Herrn preisen möchte. Und mehr als das: der Organist kann nicht wie der musikalische Laie sich darauf berufen, daß der gute Wille vor Gott der Tat gleichstehe, sondern er ist Fachmann der Tonkunst, ist, will und muß Führer sein; und das weist über die Klangreichweite des Kirchenhauses hinaus. Wenn er so an sich arbeitet, daß er das Höchstmaß dessen leistet, was Gott an Gaben in ihn gelegt, so wird er im weitesten Sinne zum Volkserzieher auf dem Gebiet, das mehr als manches andere Seelen adeln hilft — und eben das Unauffällige, scheinbar Unabsichtliche dieser seiner Lehrtätigkeit sichert ihr die tiefste Wirkung."

— Über die liturgisch-kirchenmusikalische Ostertagung in Düren, „Gottesdienst und Gemeinde", veranstaltet von Pfarrer Speckmann und Organist Schmidt, wird noch Bericht erstattet werden.

— In Flensburg feierte Richard Liesche sein 10jähriges Jubiläum als Organist und Kantor. Er hat u. a. nach Leipziger Vorbild „Motetten" eingeführt, daneben „Orgelvespern"; erstere bestreitet in der Hauptsache Lieſches „Kantatenchor", der alte und neuzeitliche Werke gleichermaßen zu bemeistern weiß. Die „Flensburger Zeitung" schließt einen umfänglichen, die bedeutenden Leistungen des jugendlichen Jubilars würdigenden Aufsatz mit den Worten: „Richard Liesche ist treu: treu seinem Werke,

Digitized by Google

das er nicht lassen wird, bevor er es vollendet hat, treu seinen Freunden und seiner Gemeinde, die ihn nicht lassen werden, solange sie ihn irgend halten können."

— In Münster (Westf.) brachte Karl Seubel am Gründonnerstag die Lukas-Passion von Schütz zu erstmaliger Aufführung, und zwar a capella und ohne Choräle. Wiewohl Evangelist und Träger der Jesusworte, namentlich jener, dem Schütz-Stile nicht gewachsen schienen, hinterließ das Werk tiefe Eindrücke in der großen kirchlichen Versammlung. Nur fragt es sich, ob gerade diese Passion mit ihrem noch wesentlich gregorianischen Rezitativ durch eingestellte Gemeindestrophen nicht doch wesentlich gewinnen würde. Der Bachvereinschor leistete Vorzügliches.

— Karfreitag 1928: Orgelkonzert in der St. Johanniskirche zu Lüneburg. Zum Vortrage gelangten außer dem Bachschen D-Moll-Konzert (nach Vivaldi) und 3 Choralvorspielen von Scheidt eine Phantasie von Mozart, Vorspiel und Marsch aus dem „Parsifal" und eine Passacaglia von Middelschulte. Die Kirche besitzt als 4. Manual eine „Fernorgel"; sie wird effektvoll mitgewirkt haben.

— In der Kasseler Lutherkirche wurden Karfreitag 1927 die „Sieben Worte am Kreuz" von Heinrich Schütz, am selben Tage 1928 dessen Joh.-Passion dargeboten. Es waren liturg. Gottesdienste, von 1600 Menschen bei freiem Zutritt besucht; Solisten hatten sich unentgeltlich zur Verfügung gestellt. — In der Düsseldorfer Johanniskirche brachte Kurt Beer die Schützische Matth.-Passion zur Aufführung; er gab vorher der Gemeinde eine gedruckte Einführung in das Werk, in der er Schütz und Bach verständnisvoll einander gegenüberstellt. — Die Johannespassion von Bach wurde u. a. in Norden, einem Städtchen von 10000 Ew., aufgeführt, und zwar in äußerst gelungener Darbietung. Erich Knorr war der Dirigent; er ist inzwischen einem Rufe als Orgellehrer an die Musik-Hochschule in Sondershausen gefolgt. — Dasselbe Passionswerk brachte Rudolf Mauersberger in Eisenach zu Gehör; Ausführende waren der „Bachchor" und die Knaben des St. Georgen-Kirchenchors.

— Unserm Redaktionsmitgliede Arnold Mendelssohn wurde der Beethovenpreis der Preußischen Staatsakademie verliehen.

— Die Markuspassion von Kurt Thomas ist unlängst in 40 Städten Deutschlands und des Auslands gesungen worden.

— Am Palmsonntag ist in Nürnberg Musikdirektor Karl Böhm gestorben. Der um das Gelingen des 30. Deutschen Kirchengesangstages wohlverdiente Mann, Verf. des „Führers durch die Literatur unsres evg. Kirchenliedes", gab mit Dekan W. Herold die „Zeitschrift für evg. Kirchenmusik" heraus.

— In Gräfenhainichen vereinigten sich am 6. Mai 20 Kirchenchöre, Kantoreien und Vereine zum 5. Kreisfest (Bitterfeld). Im liturgischen Festgottesdienst wie in der Musikalischen Feierstunde wurden nur Werke von J. S. Bach geboten. Wie immer endete das Fest mit einer Abschiedsfeier auf dem Marktplatz. Die Gesamtleitung lag in den Händen von Prof. Arno Werner in Bitterfeld.

— Der Kirchenmusikdirektor Paul Gerhardt in Zwickau hat nunmehr 30 Jahre die Orgel der dortigen Marienkirche bedient. Der „Evg. Kirchenmusiker" (Nr. 64) würdigt die wahrhaft gottesdienstliche Lebensarbeit des Künstlers.

— Im Baseler Münster, nach Rankes Urteil der herrlichsten evang. Kirche der Welt, kam in der Karwoche — das Requiem von Verdi zur Aufführung. Der Stadt fehlt es offenbar immer noch an einem ausreichenden Konzertsaal, und den berufenen Pflegern hl. Musik am liturgischen Taktgefühl.

— Adolf Prümers „Sakrament des Altars" (vgl. Mtschr. 1927, S. 75) wurde an einer großen Anzahl von Orten aufgeführt. Die Presse stellt das Werk neben das Jesus-Oratorium von Paul Gläser und den Jesus-Nazarenus von Bruno Leipold. Man rühmt u. a. die leichte Ausführbarkeit.

— Die Orgelvorträge von Georg Winkler, Organist an St. Andreas in Leipzig, brachten in der Passionszeit allerlei zeitgenössische Stücke, z. T. in Uraufführung: Passacaglia und Doppelfuge von Otto Beck, Adagio und Choralfuge (Valet will ich dir geben) von Joh. Platz, „Schlichte Weise" für Violine und Orgel von v. Gorissen, „Konsolation" für Orgel von P. Krause, Fantasia capricciosa für Violine und Orgel von L. Penzlin. Besser nimmt sich die am Osterdienstag stattgehabte Darbietung aus, deren Vortragsfolge lauter österliche Klänge (J. S. Bach, Händel, Melch. Franck, Georg Joseph) in sich faßte.

— In einer Passionsandacht der evg. Domkirche in Dresden erfolgte die Uraufführung der „Sieben Kreuzesworte" (Paul Gerhardt) für Chor, Einzelstimmen und Orgel nebst Gemeindegesang und verbindendem Schriftbericht von Otto Thomas. Das noch ungedruckte Werk, dem Alfred Stier hohes Lob zollt, ist schon vor 10 Jahren entstanden. Die 15 Strophen der Dichtung werden durch Verwendung verschieden-

Digitized by Google

artigster Satzformen (Kanon, kontrapunktische Verwebung mit anderen Passionsmelodien) von gemischtem Frauen- und Männerchor ausgedeutet. Die Wiedergabe geschah unter A. Stiers Leitung durch den Chor der Kantoreigesellschaft der Versöhnungskirche Dresden-Striesen. Kirchenmusikdirektor Stadelmann in Wüstenbrand.

— Was heute noch möglich ist. In einer großen westfälischen Industriestadt spielte ein jugendlicher Organist gelegentlich einer Trauung in der letzten Weihnachtszeit beim Ringwechsel: „Stille Nacht, heilige Nacht". — In einer Gemeinde des Ravensberger Landes verschönte ein Sänger die kirchliche Trauung durch den Vortrag des Liedes: „Entflieh mit mir und sei mein Weib!"

— Der Dom in Lund, der (in diesem Jahrgang S. 2) neben die Abteikirche von Maria Laach gestellt wurde, wird für uns Deutsche durch die Mitteilung von Generalsuperintendent D. Klingemann (Koblenz) in lehrreiche Beleuchtung gerückt, daß nach dem Tode Kaiser Heinrichs IV. (1106) die Speyerer Domhütte nach Lund übergesiedelt ist.

— Kunst-Dienst, Arbeitsgemeinschaft für evang. Gestaltung in Dresden, bewirkte dort im März eine Ausstellung der Arbeiten von Prof. Rudolf Koch (Offenbach a. M.): Kruzifixe, Leuchter, Becken u. a., meist aus Messing hergestellt, gestickte und gewebte Behänge, darunter große Schritteppiche. Der bisher nur in den Kreisen der Buchgewerbe-Liebhaber bekannte Künstler trat hier wohl zum ersten Male als Meister der kirchlichen Gebrauchskunst hervor. „Der Ernst und die schlichte Feierlichkeit der kultischen Gegenstände läßt diese als hoffnungsvoll, wenn nicht richtungweisend erscheinen für die heutigen Bestrebungen zur Neubelebung kirchlicher Kunst", so schreibt Dr. Oskar Beyer, der am 20. März im Brühlschen Saal über „Religiöse Kunst in unsrer Zeit. Grundsätzliches zur Rudolf Koch-Ausstellung" sprach. Für die genannte Arbeitsgemeinschaft bildete diese Veranstaltung das erstmalige Heraustreten vor die Öffentlichkeit.

— Die Proff. Dr. Ing. Fischer und Michel in Hannover haben an der dortigen Technischen Hochschule ein „Institut für kirchliche Kunst und Raumakustik" ins Leben gerufen, dessen Aufgaben folgende sein sollen: 1. Zusammenarbeit mit der Geistlichkeit und den kirchlichen Behörden, um für neue Kirchenbauten klare und den heutigen Anforderungen Rechnung tragende Programme zu schaffen. 2. Bildung einer Arbeitsgemeinschaft von Studierenden, um den notwendigen Nachwuchs an Architekten zu sichern, die den genannten Aufgaben und den mit ihnen zusammenhängenden Fragen, z. B. aus dem Gebiet der Denkmalpflege, gewachsen sind. 3. Zusammenarbeit mit Schwesterkünsten, mit Handwerk und Technik, um Anregungen für den neuzeitlichen Kirchenbau zu schaffen und dadurch auch die in der Praxis stehenden Architekten zu fördern. 4. Bildung einer Sammlung von einschlägiger Literatur, von Zeichnungen und Modellen, Anlage von Karteien und Nachweisen über Versuchsergebnisse, Erfahrungen usw. Diese Einrichtungen sollen auch weiteren Kreisen zur Verfügung stehen.

— Der Verein für religiöse Kunst, Prov.-Verband Sachsen, dessen Vorsitzender Sup. Brathe in Wansleben ist, hat Anfang Mai in Magdeburg den 3. Kirchbau-Kongreß gehalten, dessen Programm uns leider zum Abdruck zu spät zugegangen ist. Unter den Vortragenden finden wir die Proff. Siedler-Berlin, Gurlitt-Dresden, Ulfer-Karlsruhe, Sup. Brathe, Lic. Dr. Horn-Berlin, die Architekten Jürgensen Berlin und Ostermaier-Halle. Die Verhandlungen fanden in einem von Regierungsbaumeister Schaeffer-Magdeburg zu einem neuzeitlichen Kultraum umgestalteten Saale der Ausstellung statt.

— Über dem Altarraum der Lukaskirche in Dresden befindet sich eine von Prof. Gußmann geschaffene Deckenmalerei von erlesener Schönheit. Jetzt sind die Wandflächen zu beiden Seiten des Altars unter Leitung des Architekten Prof. Dr. Dülfer mit großen Wandgemälden geschmückt worden. Die Entwürfe sind von Prof. Rößler und stellen den Ritter St. Georg und St. Christophorus dar; 7 Mtr. Höhe. Die Gemälde sind eine Stiftung der Kirchengemeinde zur Feier ihres 25jährigen Bestehens.

— Kirche und Wochenend. Pfarrer Goehling, der Herausgeber der „Feiernden Gemeinde", „Feiernde Jugend" und ähnlicher Handreichungen gibt im Spätsommer im Verlag Warneck, Berlin ein Büchlein von etwa 100 Seiten heraus. Das Buch soll nicht nur die zur Mode gewordene Wochenendfrage behandeln, sondern möchte die Frage erörtern, wie die Großstadtkirche ihren aus den Steinmauern fliehenden Gemeindemitgliedern nachgehen, und wie die Kirchen der Ausflugsorte die Scharen der Ausflügler gottesdienstlich erreichen können. Um Mitarbeit wird herzlich gebeten. Anfragen und Zuschriften an Pfarrer Goehling, Brandenburg/Havel, Ritterstraße 20.

Digitized by Google

— **Maria Laach.** Von Rengsdorf aus, wo der 1. Unterausschuß der Preuß. Agenden-Kommission eine reichlich bemessene Arbeitswoche zubrachte, fuhren wir acht Theologen zur Jubilate-Vesper nach Maria Laach. Die entzückende Umgebung von Abtei und Klosterkirche, der Frühlingszauber als Rahmen ehrwürdigster Architektur, die Fülle fröhlicher Touristen von nah und fern schuf unvergeßliche Eindrücke. Die dem Kloster benachbarte Wirtschaft steuerte von ihren Gästen ein paar Hundert Schaulustige zu der Vespergemeinde bei. Die berucksackten Männer, die Wandervögel beiderlei Geschlechts, die Autobesitzer in den Kirchenbänken schienen gutenteils Protestanten zu sein. Und sicherlich wurden sie nicht enttäuscht. Zwar, selbst an der Hand des römischen Vesperale war es nicht möglich, der Handlung ganz zu folgen; denn die Beuroner Benediktiner nehmen allerlei Freiheit vom Schema in Anspruch. Auch drohte zu Zeiten die Gefahr der Eintönigkeit und ermüdender Wiederholungen (Gloria patri — ein Dutzend Mal!). Allein Räumlichkeit und Ausstattung, Einzug und Abgang der Mönche, Bewegung und Gesten, Lichteffekt und Farbenspiel, Einzel- und Chorgesang, Orgel- und Glockendienst — alles von musterhafter Disziplin beherrscht und vollkommen einheitlich zusammengefaßt, bis hin zum pompösen sakramentalen Schlußakt, ließen nur unbegrenzte Bewunderung zu. Wir waren in dem Eindruck völlig eins, daß, hiermit verglichen, die Skala in Mailand ein Kasperle-Theater sei, und Bayreuth (um Verzeihung!) eine Schmiere. Hier ist der Gipfel ästhetischer Hochkultur! Nur darf man natürlich nicht von ferne an — Gottesdienst denken wollen. Sm.

Bücherschau.

Otto Michaelis, Liederschlüssel. Ein Handbuch zum Gesangbuch, vor allem für Pfarrer, Religionslehrer und Kirchenmusiker. Gotha, Leopold Klotz 1928. 476 Spalten. Geb. 8 Mk.

Dieser „Liederschlüssel" ist zwar „mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen evangelischen und des Thüringer ev. Gesangbuches" angelegt, kann aber mit Hilfe eines am Schluß beigegebenen Strophen-(nicht Zeilen-)Verzeichnisses, sowie durch Benutzung der fortlaufenden Nummern des Thüringer Gesangbuches allenthalben gebraucht werden. Michaelis Arbeit fußt auf Kochs „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs", auf Nelle's „Schlüssel", auf unveröffentlichten Arbeiten F. Spittas. — Der erste Hauptteil des Buches handelt vom „Dienst am Lied"; es werden Weisungen über Liederwahl, Beachtung des Kirchenjahres, Wechselgesang, Verwendbarkeit von Kirchenliedern im Konfirmandenunterricht und bei Kasualien gegeben. In dem Abschnitt über Wechselgesang wird eine große Anzahl von Liedern Strophe für Strophe aufgeteilt zwischen Gemeinde, Chor, Kindern, Männern und Frauen usw. Der Kirchenmusiker findet Verzeichnisse von Weisen, die als leicht, mittelschwer und schwer gelten können. Eine Menge von Übersichten, in denen Sätze für gemischten- und dreistimmigen Chor enthalten sind, ein Verzeichnis von Choralsätzen für die einzelnen Lieder des Gesangbuches, ein Aufsatz über das Organistenamt folgen. — Im zweiten Hauptteil handelt M. über die gottesdienstliche und kasuelle Verwertung des Gesangbuches. Er setzt sich energisch für die alten reformatorischen Lieder ein, so besonders in den Ratschlägen über die Osterlieder: „Warum immer nur in einem freundlichen Mittelgebirge wandern, wo die erhabenen Eindrücke einer Alpenwelt uns zugedacht sind?" Über „Christ ist erstanden" schreibt er im Anschluß an Smend: „Uns tut gut, diesen Hymnus nicht bloß als Reliquie für einen der Osterfeiertage auszugraben, sondern ihn die ganze österliche Freudenzeit hindurch zu Anfang des Gottesdienstes oder am Schluß leuchten zu lassen." — Ein nächster Abschnitt gibt einen Abriß der geschichtlichen Entwicklung des Kirchenliedes; nach der dichterischen wie nach der musikalischen Seite. In bilderreicher Sprache schildert der Vf. das große Werk, in das Generationen sich geteilt haben. Besonders interessieren dürfte ein kl. Abschnitt „das Kirchenlied der Gegenwart (seit 1900)". — Genau die Hälfte des Buches bringt Einzelbilder der Liederdichter, eine Ergänzung zum 3. Abschnitt. Sie enthalten nicht eine Fülle von Daten oder die übliche Einteilung in Lebensperioden; auch sie wollen durchaus dem praktischen Gebrauch des Pfarrers und des Religionslehrers dienen. Oft reden die behandelten Dichter mit eigenen Worten. Auch Anekdoten werden nicht verschmäht. Weniger bekannte Männer hat M. etwas ausführlicher behandelt. Ein kürzerer Abschnitt, „Einzelbilder" ist den Melodienschöpfern gewidmet. — Allerlei Unrichtiges oder Ungenaues läuft mit unter. Das de tempore sollte strenger gehandhabt werden. Das Kanzelwort (S. 9): Qui ascendit cum horrore (nicht tremore) ... stammt von Joh. Jak. Breitinger († 1645). „Österlichen Glanz" hat wohl noch niemand der Melodie „Jesus, meine Zuversicht" beigelegt (S. 17). Das Lied

Digitized by Google

„Harre, meine Seele" erfährt (S. 15) eine übertreibende Wertschätzung; auch von manchem Kirchenliede gilt dasselbe (z. B. Nr. 233!). Übrigens übt M. am Thüringer GB. selbst gelegentlich offenherzige Kritik (S. 97). Flemings „Laß dich nur nichts nicht dauren" weist (S. 174) in der 3. Strophe eine Zeilenverwechslung auf. Julie Hausmann (S. 209) war nicht adelig; ihr Vater besaß den persönlichen Adel. A. Mendelssohn (S. 393) gab 1927 auch die Lukaspassion von Schütz für den prakt. Gebrauch heraus. Ohne das neue Thüringische GB. ist dieser „Liederschlüssel" in manchen seiner Teile nicht verwendbar. Im Verzeichnis der Dichter wie der Komponisten sollten am Schluß die in Betracht kommenden Nummern stehen; die „geschichtliche Entwicklung" bietet mit ihren Angaben dafür keinen ausreichenden Ersatz. — Bei alledem ist das vorliegende Werk für Pfarrer und Kirchenmusiker ein äußerst wertvoller Ratgeber.

Eberh. Seiler, Greifswald.

Liturgia Suecana II: Sveriges Första Evangeliska Gudstjänstordning, utgiven av Nat. Fransén. 158 S. 4°. Svenska Bokhandelscentralen A—B. Pr. 20 Kronor.

Fransén fand die Handschrift dieses ältesten schwedischen Formulars für Messe und Horen auf der Gymnasialbibliothek in Västerås. Laurentius Petri († 1573), der erste evang. Erzbischof Schwedens, hat sie 1566/67 geschrieben. Der lateinischen Urschrift fügte der Herausgeber eine schwedische Übersetzung und einige Blätter des Originals im Faksimile bei. Wie weit diese Agende gesetzliche Geltung gehabt hat, ist nicht mehr festzustellen. Interessant sind die nahen Berührungen mit Luthers Deutscher Messe. Alles soll in der Landessprache gesungen werden. Erlaubt ist aber lateinischer Introitus (in den Städten) statt eines schwedischen Liedes, lat. Gloria (an Festen niederen Ranges!), lat. Graduale an Stelle schwed. Gesanges. Nach dem Evangelium das Veni sancte in der Landessprache oder „Nun bitten wir den hl. Geist". Dem Evangelium folgt die Predigt, dann in schwed. Sprache das Nicänum (evt. lateinisch, aber nur an niederen Festen). Die Präfation kann ebenfalls in beiden Sprachen gesungen werden. Olaus Petri († 1552) hatte merkwürdiger Weise nur zwei Präfationen ins Schwedische übersetzt (für Fastenzeit und Ostern), und bis auf den heutigen Tag bedient sich die Kirche nur dieser beiden Stücke. Das Sanktus, die Einsetzungsworte, das Benediktus (erst hier!) — ist alles schwedisch. Während der Austeilung des Abendmahls singt man Pro pace oder „Jesus Christus, unser Heiland". Es folgen noch, in der Landessprache: Kollekte, Benedikamus, Segen (Num. 6). — Vom Stundendienst bleiben beibehalten Vesper, Kompletorium, Laudes (Matutin). Hier wird alles lateinisch gesungen, ausgenommen Kollekte, Schriftverlesung und Segen (Num. 6). Die Ordnung der Horen ist für jeden Tag des Jahres gegeben. — Von Festen geringeren Ranges werden festgehalten die Apostel- und Märtyrertage und als Marienfeste der 2. Febr., der 25. März und der 2. Juli. — Ist dies alles als Niederschlag einer Übergangszeit von allgemeinem Interesse, so versteht man doch auch, daß die junge schwedisch-liturgische Bewegung diese bis dahin unbekannt gewesene Agende mit Freude begrüßt, weil es ihr darum zu tun ist, bei ihren Bestrebungen an die reformatorische Landestradition anzuknüpfen.

J. Smend.

Lic. Wilhelm Jannasch: Liturgische Feierstunden. Eine Sammlung von 37 ausgeführten Ordnungen liturg. und musik. Gottesdienste mit den zugehörigen Ansprachen und musik. Nachweisungen. 223 S. Lübeck, Otto Waelde 1927. Lwbd. Mk. 7,50.

Der Herausgeber dieser Gottesdienstordnungen ist den Lesern der Mtschr. kein Unbekannter. Hat doch Spitta (1922, S. 112ff.) ihn und seine Feiern in St. Ägidii zu Lübeck mit freudiger Anerkennung begrüßt, und Jannasch selbst hat (1926, S. 106ff.) uns über seine liturgischen Bestrebungen eingehend berichtet. Die vorliegende Sammlung bietet 1) liturg. Gottesdienste an den Höhepunkten des Kirchenjahres (6), 2) solche im Anschluß an das Naturjahr (3), 3) Feiern mit freigewählten Grundgedanken (2), 4) Jugendgottesdienste (2), 5) Kantatengottesdienste (3), 6) Wochenschlußandachten (20), 7) eine kirchenmusik. Feierstunde (zu Bachs 175. Todestage). Vorauf geht eine Einführung, in der sich Jannasch nach Erörterungen allgemeinen Inhalts über die Berechtigung seiner besonderen liturg. Bestrebungen, über die geeigneten Anlässe für deren Betätigung, über die bibl. Verlesungen, das Gesangbuch, den Kunstgesang, die Aufgaben der Orgel, die kirchenmusikalischen Feierstunden, die Gebote und Ansprachen, die Zusammenstellung der Feiern, die Kantatengottesdienste und die Literaturnachweise ausläßt. Darf man schon diese Ausführungen getrost als ein wichtiges Kapitel aus der Liturgik bezeichnen, in dem Jannasch — oft in dankbarem Anschluß an die Mtschr. und deren Begründer — ein ganz vortreffliches Urteil und eine hervorragende Sachkunde und viel praktischen Sinn an den Tag legt, so sind seine ausgeführten Beispiele geeignet und berufen, Vielen als Muster liturgisch-homiletischer Meisterschaft zu dienen.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, und Jannasch betont es ausdrücklich, daß manche dieser Ordnungen nicht im Bausch und Bogen auf jede beliebige andere Gemeinde übertragen werden können. Und auch dies braucht kaum gesagt zu werden, daß man in der Wahl der Lesestücke, der Gemeindegesänge und Chöre hin und wieder abweichender Meinung sein kann. Aber wer sich dies Buch, wahrlich kein „Büchlein", zu eigen macht, wird allezeit wohlberaten sein und zu eigenen Taten ermuntert werden. In diesem Jahre hat der Verfasser eine „Geschichte des luth. Gottesdienstes in Lübeck von den Anfängen der Reformation bis zum Ende des Niedersächsischen als gottesdienstlicher Sprache" (Verlag L. Klotz in Gotha) erscheinen lassen, auf die noch zurückzukommen sein wird. Für heute seien seine „Feierstunden" auf das allerwärmste empfohlen.

J. Smend.

Andr. Duhm: Predigt und Musik. Versuch einer Vergleichung der Formgesetze von Kanzelrede und Instrumentalmusik. 23 S. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1928. 1 Mk.

„Wenn der Prediger an einem der letzten Wochentage über seiner Predigt brütet, dann kommt es wohl vor, daß die Gedanken nicht in Fluß geraten; jeder kennt diesen Zustand einer Gehirnerstarrung beim Beginn der Arbeit. Nach und nach fand ich für mich ein Mittel dagegen: ich schlug mir Text und Predigt zunächst aus dem Kopf, setzte mich an den Flügel und versenkte mich in ein klassisches Tonwerk, am liebsten eine Sonate von Beethoven. Und siehe da: manchmal schon beim ersten Satze — da waren sie, die vergeblich erstrebten Predigtgedanken! Das ist mir so oft begegnet, daß ich nicht davon loskommen konnte: hier muß der Grund erforscht werden, der wissenschaftliche Drang ist erwacht." Das sind einige der einleitenden Sätze dieser Heidelberger akad. Antrittsvorlesung. Ihr Verfasser ist sich bewußt, als Erster, als Entdecker einen Vergleich zwischen den Formgesetzen der Tonkunst und der Redekunst angestellt zu haben. Er tut es mit gelegentlich recht weitgehender Verwendung von Ulk und Spaß („Aber nun ohne Scherz"!). Was er für die Predigt fordert, ist eine „Gefühlslogik", kraft deren das Ganze sich in Aufbau, Entwickelung, Steigerung usw. ganz entsprechend einer Beethovenschen Sonate (etwa der Appassionata) gestaltet. Und was den Inhalt der Predigt betrifft, so läßt sich unser Gewährsmann ganz gern von einem sachlich entgegengesetzten Tonwerk zu seiner Kanzelrede führen; z. B. verhilft ihm die Mondscheinsonate zu einer Oster-, die Sonnenscheinsonate („wie ich sie gern nenne") zu einer Weihnachts- oder auch zu einer Bußtagspredigt. „Von der starken Subjektivität abgesehen, war Beethoven einer der größten Prediger aller Zeiten." Man sieht, daß der bei aller reichen Erfahrung offenbar noch recht jugendliche „Entdecker" selbst von recht starker Subjektivität sein muß, was gewiß kein Fehler zu sein braucht. Ferner aber, daß er — ganz abgesehen von seinem Begriff von (evangelischer) Predigt — der Kunstform der Kanzelrede ein schwer zu rechtfertigendes, maßlos übertriebenes Gewicht beilegt. Der Leser vermißt in Dr. theol. Duhms an sich nicht wertlosen Ausführungen jede leise Andeutung dieser Art: Übrigens hat dies alles mit der Verkündigung des Evangeliums — auch auf der Kanzel des akademischen Gottesdienstes — natürlich nur recht losen Zusammenhang. Ich sprach nur von dem meiner Natur unentbehrlichen Drum und Dran; die große Hauptsache ließ ich absichtlich beiseite. — Duhm weiß ja so gut wie ich, daß z. B. die Frage von erheblich viel größerer Wichtigkeit ist, wie unsre Predigt in ihren liturgischen Rahmen organisch einzuordnen sei, und daß dem musikalisch begabten Prediger in dieser Richtung dringend anzuraten ist, daß er sich vor der Ausarbeitung seiner Predigt — am Klavier — recht angelegentlich in die vorgesehenen Gemeindelieder versenke.

J. Smend.

In A. Mendelssohns „Pfingstkanon" (Beilage zu Heft 5) ist im drittletzten Takt die letzte Note des Sopran II nicht e, sondern c.

Auf S. 169 (Heft 5) ist das Motu proprio Pius' X. versehentlich mit dem 12. statt dem 22. November (Cäcilientag!) angegeben.

Zu den „Praktischen Winken" für Himmelfahrt in der Mai-Nr. ist noch nachzutragen, daß es auch noch andere eigene Weisen für: Siegesfürste, Ehrenkönig ... gibt. Eine häufig gesungene findet sich in unserm Posaunenchorbuch und im Reichsliederbuch. Man kann darüber nur geteilter Ansicht sein. Aber recht beachtenswert ist die von Chr. Drömann im „Geistlichen Melodienschatz" von Drömann und Röckel, Gütersloh 1907.

Digitized by Google

Das liturgische Verhalten

Beiträge zu einem evangelischen Zeremoniale und Rituale

von

Oskar Joh. Mehl

1927. gr. 8°. 212 Seiten.
Geheftet 6,— RM., Ganzleinen 7,60 RM.

***

„Auf Grund reicher Kenntnisse sowohl der römischen Ordnungen wie der Bräuche in der evangelischen Kirche bietet Mehl eine Fülle wertvoller kritischer und positiver Gedanken dar, die das ganze Gebiet des kultischen Lebens im Sinne des evangelischen Dekorums ordnen wollen. Hier soll einmal Ernst gemacht werden mit der Gestaltung und Handhabung unserer Feiern und Zeremonien — das ist besser als theoretische Untersuchungen und laute Reformvorschläge in irgendeinem überstiegenen Geiste."

Prof. D. Frd. Niebergall i. d. Christl. Welt 1928, 9.

„. . . . . Wie da liturgisch Wandel geschafft werden kann, zeigt Mehl in seinem dankenswerten Buche über: Das liturgische Verhalten. Der Verfasser hat sich, eingehendst mit dem Stoff befaßt, eine umfängliche Literatur durchgearbeitet und vor allem aus eigener Anschauung die liturgische Not, in der wir stehen, kennen gelernt. So ist sein Buch reich an Anregungen . . . ., es ist dringend zu wünschen, daß eingehendste Beschäftigung mit seinen Vorschlägen eine Auseinandersetzung über diese Probleme heraufführt . . . . Ich wünschte, es würde von recht vielen Pfarrern und Theologen, aber auch andern interessierten Gemeindegliedern aufmerksamst gelesen."

Der Reichsbote.

„. . . . Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß Mehl nun einmal einen positiven Weg zur Besserung einschlägt, daß er einmal es wagt, Dinge zu sagen, die man wohl als selbstverständlich annimmt, die es aber doch nicht sind. Sein Buch enthält wirklich die Grundlagen zu einem evangelischen Zeremoniale und Rituale. . . . . es reicht bis in die kleinsten Dinge des liturgischen Verhaltens hinein . . . . ."

Christentum und Wissenschaft.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Der soziale Pfarrer

Aus Georg Liebsters Lebensarbeit

†

Religion und Sozialismus, Kirche und Sozialdemokratie, das religiös-proletarische Problem, die öffentliche religiöse Diskussion, die Stellung der Kirche zur Politik, die Schaffung lebendiger Gemeinden, die religiösen Zweifel des modernen Menschen und die Stellung des Pfarrers im Leben der Gegenwart – das sind die Fragen und Probleme, über die in diesem Buch ein eigenartiger selbständiger Geist, ein tapferer aufrechter Mann, ein lebendiger warmherziger Christ zu den Menschen unserer Zeit redet. Er hat in seinem unerbittlichen Wirklichkeitssinn und Wahrheitsernst aus tiefer Innerlichkeit heraus unserer Gegenwart etwas zu sagen und verdient es, von vielen gelesen und gehört zu werden.

† Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen †

Preis kartoniert 5 RM.

Digitized by Google

Evangelium und soziale Frage

Schriftenreihe des Evangelisch-Sozialen Kongresses

hersg. von Reichsgerichtspräsident D. Dr. Walter Simons, Universitäts-Professor Dr. Waldemar Zimmermann und Pfarrer D. Johannes Herz

Band I

Der soziale Pfarrer

Aus Georg Liebsters Lebensarbeit

In Verbindung mit Pfarrer Urban Hager und Pfarrer Hans Vogel herausgegeben von D. Johannes Herz. Mit 1 Bildnis. 168 S. 8°. Kartoniert 5 RM.

Inhalt: Georg Liebsters Leben und Wirken. I. Zur sozialen Frage. Bearbeitet von D. Joh. Herz. a) Religion und Sozialismus; b) Kirche und Sozialdemokratie; c) Das soziale Evangelium. II. Zur Reform der Kirche. Bearbeitet von Hans Vogel. a) Pfarrerprobleme; b) Die lebendige Gemeinde; c) Moderne Apologetik. III. Zur Lebensgestaltung. Bearbeitet von Urban Hager. a) Der Prediger; b) Der Seelsorger; c) Der Natur- und Kunstfreund.

Reichsgerichtspräsident D. Dr. Simons:

Das Sammelwerk „Der soziale Pfarrer" ist ein schönes Ehrenmal für den am 7. Juli 1926 gestorbenen Georg Liebster. Es enthält aus den zahlreichen Aufsätzen und Artikeln sowie aus dem schriftlichen Nachlaß eines wahrhaft sozialen Pfarrers die wertvollsten und charakteristischsten Teile. Ich habe diese literarischen Spiegelungen der Lebensarbeit des Hingeschiedenen in den Korrekturbogen *mit steigendem Interesse, ja mit tiefer Ergriffenheit gelesen.* Eine ungewöhnlich reiche und edle Natur tut sich vor dem Leser auf, wie sich eine Blüte Blatt um Blatt entfaltet. Die einzelnen Bestandteile des Werkes umfassen eine große Reihe von Jahren. Viele Äußerungen entstammen einer Zeit, die jetzt schon wie eine längst vergangene hinter uns liegt, und dennoch geht durch das ganze Buch ein durchaus moderner Zug: modern in bestem Sinne, d. h. scharfsichtig und weitherzig für die Forderungen des Tages, deren gründliche sachliche Erkenntnis und gedankliche Durcharbeitung die Aufgabe des Evangelisch-Sozialen Kongresses ist. Aus diesem Grunde ist es lebhaft zu begrüßen, daß die Schriftenreihe des Evangelisch-Sozialen Kongresses, „Evangelium und soziale Frage", die ich mich gemeinsam mit Herrn Universitätsprofessor Dr. Waldemar Zimmermann und Herrn Pfarrer D. Johannes Herz herauszugeben entschlossen habe, an ihre Spitze dieses Buch über den sozialen Pfarrer stellen darf.

Pfarrer Dr. Steiner-Leipzig

in der „Freien Volkskirche für Thüringen" im Mai 1928:

Je tiefer ich mich in diesen „sozialen Pfarrer" hineinlas, desto mehr drängte sich mir unwillkürlich der Gedanke auf: **ein deutscher Kingsley.** Gewiß, was die Genialität als Dichter und Schriftsteller, die vielseitige Wirksamkeit, den weittragenden Einfluß auf die große Volksmasse und die Kirche seiner Zeit anlangt, übertrifft der große Brite unseren schlichten Freund. Auch fehlte und fehlt bis heute in Deutschland — im Gegensatz zu England — die Resonanz in den weiten Volksschichten, die

Digitized by Google

eine evangelisch-soziale Führerpersönlichkeit für ihr Werk braucht. Aber eine Ähnlichkeit in Art und Charakter ist nicht von der Hand zu weisen. Bei beiden finden wir in allem, was sie schrieben, ein umfassendes Wissen und tiefe Frömmigkeit des Herzens, scharfe Beobachtung der Menschen und ihres Treibens, wahrhaftige unerschrockene Darstellung aller gesellschaftlichen Zustände und eines „christlichen Sozialismus". Beide sind keine Männer des Systems: heute widersprechen sie mit schneidender Schärfe herkömmlichen Gedankenreihen, dann wieder knüpfen sie sorglos an überlieferte Vorstellungen an.

Es war mir eine stille Freude und ein reicher Gewinn, beim Lesen der gesammelten Aufsätze unseres heimgegangenen evangelisch-sozialen Führers Georg Liebster wiederum seine Stimme zu hören, ihm ins Herz zu schauen und sein Lebenswerk nacherleben zu dürfen. Aber auch *alle, die ihn nicht kannten und noch kennen lernen sollten, werden aus diesem Gedenkbuch neue Antriebe für ihr Denken, Wollen und Handeln empfangen können.* Möchten viele evangelische Christen zu seinen Schriften greifen, damit sein eigenes Wort, das er im Leben bewährte, auch über seinen Tod hinaus immer neue Wirklichkeit werde: „Ich will leben nicht um des Vergnügens, sondern um des Dienstes willen." Ja er kann auch heute noch vielen in unserer Kirche und in unserem Volk einen segensreichen Dienst erweisen. Mehr von Liebsters Geist in Kirche und sozialem Leben — und vieles unter uns wäre gebessert!

Univ.-Professor Dr. Zimmermann-Hamburg:

Was „der soziale Pfarrer" Georg Liebster in diesen Nachlaßschriften zu sagen und zu geben hat, *geht wahrlich nicht nur die Pfarrer, sondern alle an,* die überzeugt sind oder sich überzeugen lassen wollen, daß die soziale Frage weit über das Wirtschaftliche hinaus eine Frage des seelischen und sittlichen Gemeinschaftslebens, also vor allem auch des brüderlichen Sich-Verstehen-Wollens ist und immer sein wird. Liebster ist aber nicht nur ein bloßer beredter Verkünder dieser Erkenntnis, sondern führt uns aus seiner lebendigen Erfahrung und mit drastischer Wahrhaftigkeit mitten an die täglichen unbequemen Aufgaben, an die praktischen Prüfsteine dieses Sich-Verstehen-Wollens heran. Eindringliche Menschenkenntnis und tiefschürfende soziologische Analysen der Gruppen, die da in und außerhalb der Kirche freundlich oder feindlich einander gegenübertreten, werfen neues scharfes Licht auf bisher oft übersehene Ursachen und Zusammenhänge. Auch für die systematische, soziologische und sozial-ethische Forderung gibt es bei Liebster viel zu lernen. *Liebster ist ein aufrüttelnder Anreger zum Nachdenken und Umdenken.*

Pfarrer Aé-Dresden:

Gleichsam in der Symbolkraft eines testamentarischen Wollens erscheint soeben jetzt, wenige Tage vor dem Dresdener Evangelisch-Sozialen Kongreß, ein Buch Liebsters. Als der Kongreß zum letzen Mal (abgesehen von der Kriegstagung in Leipzig 1918) sich auf sächsischem Boden sammelte, 1910 in Chemnitz, stand die Person Liebsters im Mittelpunkt der Tagung. Sein Vortrag „Sozialistische Weltanschauung und christliche Religion" (in dem Buche mit enthalten) hat lange nachgeklungen und verdient, wie alles andere in dem Buche, auch heute noch Beachtung. Man liest mit dankbarem Ernste, wie tapfer und ehrlich, mit welcher heißen Liebe und Eindringlichkeit Liebster rang und kämpfte um die Kirche, um die Menschen, um die soziale Frage. Von neuem tritt vor einen hin, wie erfrischend scharf und klug, und wiederum wie schlicht er war und redete. Als sein Mitkämpfer Gottfried Naumann starb, prägte er über ihn das Wort, daß in ihm die Landeskirche eine tragende Säule verlor. Man wird das auch — und heute doppelt deutlich — über Liebster sagen müssen. Er

Digitized by Google

würde wahrscheinlich dagegen protestieren. Denn er hatte kein Interesse an Menschenurteil und Menschenlob und wies mit Leidenschaft darauf hin, daß dann jedes Mal nur allzuleicht das Anliegen Gottes und die Verkündigung seiner Ehre und Größe zuschanden wird. Achten also auch wir lieber auf den Aufruf zur Sache in Verantwortung, in Entscheidung! Um der Sache willen ist es herzlich zu begrüßen, daß dieses Buch herausgegeben wurde, eine Sammlung von verstreuten Aufsätzen, Reden, Gedanken und Predigten Liebsters. Von dem, was er sagt, insbesondere was er zur sozialen Frage sagt, ist noch immer zu lernen: *eine wundervolle, oft geradezu befreiende Unvoreingenommenheit den Menschen, den Parteien, den Ereignissen gegenüber — aus Respekt vor dem Evangelium.* Und dazu noch dies: Es kündet sich bei Liebster — das sei wiederum nur Hinweis auf sachliche Erkenntnisse und Nötigungen — die neue Wendung in Theologie und Kirche überraschend an; insbesondere in der Frage der „letzten Dinge". Er war mit Bewußtsein und dankbar Schüler Luthers.

Dr. Alfred Giesecke-Leipzig:

Aus dem Buche tritt uns eine, wenn man sie in einem Worte kennzeichnen soll, wahrhaft evangelische Persönlichkeit entgegen, auf dem festen Grund persönlich erworbener, selbständiger religiöser Überzeugungen stehend und doch frei von jeder Engherzigkeit und voll Verständnis für jede Regung religiösen Lebens, allen ihn umdrängenden Problemen unvoreingenommen und weltaufgeschlossen gegenüberstehend. Ein immer Ringender und doch eine feste bestimmte Stellung in allen Fragen einnehmend, vertritt Georg Liebster diese unerschrocken und frei von jeder Menschenfurcht, unbekümmert um äußere Wirkungen und Folgen. *Seine Gestalt darf als richtungweisend gelten, nicht nur für jeden evangelischen Pfarrer, sondern für jeden evangelischen Christen.*

Verlagszeichen Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Bestellschein

(In offenem Umschlag für 5 Pfg. zu versenden)

Aus dem Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen** bestelle ich durch die Buchhandlung:

.....

..... **Der soziale Pfarrer. Aus Georg Liebsters Lebensarbeit.**

Herausgegeben von Pfarrer D. Herz. Kartoniert 5 RM.

(Betrag folgt sofort nach Empfang — ist durch Nachnahme zu erheben.)

.....

(Name und Stand)

.....

(Anschrift und Datum)

Bitte deutlich schreiben! Möglichst Tintenstift!

Digitized by Google

Karl Heim als Prediger ist Gegenstand einer analytischen Untersuchung, die Lic. Frick im Juni-Heft der „Pastoralblätter" in der dort erscheinenden Aufsatzreihe über „Zeitgenössische Prediger" gibt. Mit dem Problem der heutigen Predigt beschäftigt sich auch ein Aufsatz von Pastor Obendiek über die „Doppelaufgabe der pneumatischen Exegese", in dem er ein mehrfach in den Pastoralblättern (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden A 24) angeschnittenes Thema weiterspinnt. Ein Aufsatz über die moderne Singbewegung in ihrem Verhältnis zur evangelischen Kirche gibt einen interessanten Einblick in eine heute besonders aktuelle Frage der kirchenmusikalischen Entwicklung. — Das Heft, das Predigten und Textbearbeitungen vom 2.—7. Sonntag nach Trinitatis enthält, schließt mit einem Beitrag von Superintendent Ficker-Dresden über „Paulus als Seelsorger, Beter und Vorbild", der der „Seelsorge an den Seelsorgern" dienen will.

Geistliche Frauenchöre alter Meister

Für den Vortrag eingerichtet von **Hugo Leichtentritt**
4 Hefte, nur als Partitur gedruckt, à **Mk. 1.20**

Die Chöre — 4stimmig, 3stimmig, zwei darunter 5stimmig — gehören der besten Zeit des A-cappella-Gesanges zwischen 1500 u. 1650 an und sind „ohne Modernisierung u. Verballhornung" wiedergegeben. Sie sind für Knaben- und Frauenstimmen gleichmäßig verwendbar.

Heft 1: 6 Chöre a cappella von Mahu, Bruck und Aichinger . . . **Ed.-Nr. 2045**
Heft 2: 6 Chöre a cappella von Palestrina . . . . . **Ed.-Nr. 2046**
Heft 3: 6 Chöre a cappella von Vittorio, Agostini, di Lasso und Gallus **Ed.-Nr. 2047**
Heft 4: 2 Chöre mit Orgel oder Harmoniumbegleitung von H. Schütz.
„Ich ruf zu dir" und „Weib, was weinest du" . . . . **Ed.-Nr. 2048**

„. . . . Möge solche kerngesunde, jugendfrische Kunst unserer Väter recht vielen modernen sentimentalen Singsang verdrängen." Siona, Monatsschrift für Kirchenmusik.

Zehn geistliche Lieder

für 3stimmigen Chor (Sopran, Alt und Baß oder Bariton)
zu gottesdienstlichem Gebrauch komponiert von **Robert Schwalm, op. 88**

Partitur: **Ed.-Nr. 956 Mk. 1.50**
Stimmen (Sopran, Alt, Baß): **Ed.-Nr. 957-959 à Mk. —.50**

Inhalt: Advent, Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Trinitatisfest, Reformationsfest, Buß- und Bettag, Totenfest.

Zehn geistliche Lieder

für 4stimmigen gemischten Chor (Sopran, Alt, Tenor und Baß)
für den Gebrauch beim Gottesdienst komp. von **Robert Schwalm, op. 105**

Partitur: **Ed.-Nr. 974 Mk. 1.50**
Stimmen (Sopran, Alt, Tenor und Baß): **Ed.-Nr. 975-978 à Mk. —.50**

Inhalt: Advent, Weihnachten, Neujahr, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Konfirmation, Reformationsfest, Zum Totenfest.

Partituren auf Wunsch gern zur Ansicht durch die Musikalienhandlungen.
Weitere einschlägige Werke verzeichnet der **„Steingräber"**-Gesamtkatalog.

Steingräber-Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Eduard Geismar

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

6 Teile zu je ca. 120 Seiten. gr. 8°. Subskriptionspreis je 3,50 RM. Teil 1: „Die Erziehung zum Beruf"; Teil 2: „Der Dichter der Stadien" und Teil 3: „Lebensphilosophie" liegen vor, die weiteren 3 Teile erscheinen in Abständen von je 3—4 Monaten. Teil 1 auch einzeln lieferbar zum Preise von 4,20 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begründet von H. A. W. Meyer

„Der Meyersche Kommentar hat sich mit Recht ein hohes Ansehen bei Theologen und Pfarrern erworben; gilt er doch wegen seiner Stoffülle und mehr noch wegen seines besonnenen und maßvollen Urteils als ein zuverlässiger Führer und Exeget des N. T." Hadorn, Bern, im „Theol. Literaturbericht" 1922, 1.

Neubearbeitungen aller fehlenden Bände werden erscheinen.

Soeben ist erschienen IX. Abteilung, 1. Hälfte:

Ernst Lohmeyer:

Der Brief an die Philipper

192 S. gr. 8°. 1928. Geheftet 9 RM.

Aus dem Vorwort: Dieser Kommentar bildet den ersten Teil eines Werkes, das den Kommentar zu den Gefangenschaftsbriefen von E. Haupt (8. bezw. 7. Auflage 1902) neu bearbeiten soll. Wie alle Neubearbeitungen in dem Meyerschen Kommentarwerk ist auch diese Erklärung ein völlig neues Werk. Dem Kommentar zum Brief an die Philipper werden in absehbarer Zeit die Erklärung zum Brief an die Kolosser und Philemon (als IX. Abt., 2. Hälfte) und die des Briefes an die Epheser (als VIII. Abt.) folgen. / Um diesen Kommentar nicht zu einem über das gebotene Maß hinausgehenden Umfang anschwellen zu lassen, ist der philologisch-historische Stoff wie die Diskussion über abweichende exegetische Ansichten möglichst beschränkt; das war um so eher möglich, als die Erklärung sich bemüht, an vielen Stellen neue Wege der Interpretation einzuschlagen. Wichtiges dürfte trotz solcher Beschränkung kaum ganz fehlen. Auf Wunsch des Verlages ist der Erklärung eine deutsche Übersetzung beigegeben; es ist vielleicht nicht unnütz zu erwähnen, daß sie bestimmt ist, den Text zu deuten, nicht ihn zu ersetzen.

Zur Zeit können ferner geliefert werden,
in Halbleinwandband geb. zu je 2,50 mehr:

III.	Apostelgeschichte, v. H. H. Wendt. IV, 370 S. 9. Aufl. 1913.	10,—
V.	1. Korintherbrief, v. Johs. Weiß. XLVII, 388 S. 10. Aufl. 1925.	12,—
VI.	2. Korintherbrief, v. H. Windisch. VIII, 436 S. 9. Aufl. 1924.	15,—
VIII/IX.	Gefangenschaftsbriefe, v. E. Haupt. 8. bezw. 7. Aufl. 1902.	13,—
X.	Thessalonicherbriefe, v. E. v. Dobschütz. X, 320 S. 7. Aufl. 1909.	6,—
XI.	Timotheus u. Titus, v. Bernh. Weiß. IV, 379 S. 7. Aufl. 1902.	6,—
XII.	Briefe Petri u. Judae, v. Rud. Knopf. IV, 329 S. 7. Aufl. 1912.	8,—
XV.	Jakobusbrief, v. Martin Dibelius. VI, 240 S. 7. Aufl. 1921.	6,—
XVI.	Offenbarung Johannis, v. W. Bousset. IV, 468 S. 6. Aufl. 1906.	12,—

Von den z. Zt. fehlenden Bänden werden erscheinen:

II. Johannes-Evangelium. 10. Aufl. v. R. Bultmann. Etwa 1929.
IV. Römerbrief. 10. Aufl. von E. v. Dobschütz. Etwa Ende 1928.
VII. Galaterbrief. 10. Aufl. von E. v. Dobschütz. Etwa Ende 1929.
XIII. Hebräerbrief. 7. Aufl. von E. v. Dobschütz. Etwa Ende 1930.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli 1928 | Heft 7 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Feierstunde. Von Th. Strasser. S. 209. — Zur Weihe der evangelischen Kirche auf der Kölner „Pressa". Von D. O. Bartning. S. 209. — Liturgie der katholischen Kirchweihe. Von Pfarrer Rudolf Marx. S. 211. — Zur Entstehung des lutherischen Taufbüchleins vom Jahre 1523. Von Pfarrer Fr. K. Nümann. S. 214. — Ein neuer „ältester Druck" des Liedes: Auf meinen lieben Gott. Von Lic. W. Jannasch. S. 219. — Gottesdienst und Gemeinde. Liturgisch-musikalische Ostertagung in Düren (Rhld.) vom 12.–15. April 1928. Von H. Lutze. S. 224. — Kirchenmusikalische Woche in Breslau. S. 226. — Das Ergebnis des 3. Kirchbau-Kongresses. S. 228. — Kleine Mitteilungen. S. 230. — Bücherschau. S. 232.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Druckfehler-Berichtigung: S. 221, Zeile 14 v. o. lies 1804 statt 1807.

☞ *Diesem Heft liegt eine Subskriptionsaufforderung des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen für die unveränderte Neuausgabe von Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs, sowie ein Prospekt des gleichen Verlages über den soeben erschienenen „Kl. Katechismus Luthers mit Bildern, hrsg. v. Coelle" bei.*

„Es soll hier die Rede sein von einem Buche, das gerade in der gegenwärtigen Zeit ein deutsches Hausbuch werden müßte, ein politisches Erbauungsbuch, in dem man immer wieder Trost finden kann, wenn man dem Drang und Druck, der von außen kommt, erliegen zu müssen fürchtet." (Prof. Rich. Schwemer.)

Dieses oben gekennzeichnete Buch ist soeben neu erschienen und heißt:

Max Lehmann

Freiherr vom Stein

Neue Ausgabe in einem Bande.

5.–6. Tsd. d. Gesamtauflage. VII, 623 S. gr. 8°. 1928.

Mit einem Bildnis. Ganzleinen 14 RM.

*

„Max Lehmanns Freiherr vom Stein gehört zu den **klassischen Werken** der modernen historischen Literatur." (Historisches Jahrbuch '22.)

„Das Buch muß eben gelesen werden; es ist, wie gesagt, gerade heute, ein Buch, das für uns wie geschaffen ist, da es uns das imponierende Bild einer wirklich ganz großen **Persönlichkeit** vor Augen stellt, das zu erheben und fortzureißen vermag, wenn man im einzelnen mit anschaut, wie dieser Mann auch im Unglück, nachdem der Kampf gegen Napoleon ganz persönlichen Charakter angenommen hatte, unbeugsam blieb, wie er dann, nach Jahren leidvollen Harrens, in Rußland eine Stätte neuen Wirkens fand, das ihn dann schließlich in das wieder befreite Deutschland zurückführte, das ihm die Genugtuung bereitete, den Welttyrannen stürzen zu sehen, – ein Lebenslauf von unvergleichlicher Steigerung: wirklich ein Menschheitsdrama, das uns die gedankensatte und tief innerlich bewegte Darstellung Max Lehmanns mit erleben und nacherleben läßt."
(Literaturbeilage der Frankfurter Nachrichten '22, 2.)

„Diese einbändige Biographie sollte ein **Volksbuch** werden, dann würde sie ihre Aufgabe recht erfüllen." (Dr. Joh. Rathje.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Feierstunde.

Dunkle Dämmerung im alten Dome,
Um den Hochwald schlanker Säulenreihen,
Die der Kreuzgewölbe Kronen tragen,
Kaum geahnt noch von dem Zitterstrahle
Frommer Kerzen auf dem Hochaltar . . .
Schatten sitzen drunten als Gemeinde,
Die verhalten jenes Wunders wartet,
Das im Orgelwerke droben schlummert
Für den Meister, der es wecken soll . . .
Was für Heimlichkeiten mich umrätseln!
Bin ich noch auf dieser armen Erde?
Oder an der Grenze jener Welten,
Wo nicht Kämpfernot noch Angstgebärde,
Wo nur süße Seligkeiten gelten? . . .
Horch! Es nimmt das Wort ein zartes Harfen,
Das nachtwandelnd durch die Räume tastet,
Sinnlich faßbar kaum dem Lauscherohr,
Und doch schwingenstark genug, zu tragen
In den Duft verträumter Blütengärten,
Wo die Sehnsuchtsfalter gaukelnd nippen
Von den willig offnen Blumenlippen,
Selig frei im sonnenheitren Spiel . . .
Gärten? Nein, es ist das große Meer,
Das mein Schiff in Wellenarmen wiegt.
Wie das singt in weichen Koseweisen!
Wie das brausend schwillt zu Wogenbergen
Schwerer, sturmgetürmter Harmonien,
Die dann plankenschütternd niederstürzen,
Wo daneben schon der Abgrund gähnt,
Der mein banges Selbst verschlingen muß.
Dunkle Kampfesnot und helle Siege
Reihen sich zu Melodienkränzen,
Kaum gewunden, schon verblüht, verhaucht.
Heil'ge Feiergaben für die Seele,
Die nach Ewigem sich sehnt und lechzt . . .
Oder ist es nicht des Meeres Wallen,
Dem ich ohnmachtsselig mich befahl?
Lichtgewölke sich allmählich ballen
Um des Tönens wundervollen Born,
Und darin viel schimmernde Gestalten,
Flöten und Posaunen in den Händen,
Und ihr Odem wird zu Feuerbränden,
Wird zu Flammenopfer-Symphonien,
Erd und Himmel übermächtig füllend,
Daß auch Raum und Zeit darin verschwinden,
Und ich weiß nicht mehr, wie das geschah:
Alles jauchzte: „Deo gloria!"

Th. Strasser.

Zur Weihe der evangel. Kirche auf der Kölner „Pressa"

am 21. Mai 1928.

Im Anfang war das Wort, und das Wort ward Fleisch, das Wort ward Gestalt. Nicht nur eine Stätte des Wortes, sondern eine sichtbare Gestalt des lebendigen Wortes zu schaffen, das war von je die tiefere Sehnsucht alles evangelischen Kirchenbauens — und auch so dieses Kirchbaues.

Gleich den ausgebreiteten Armen des Liturgen
breitet der Raum sich strahlenförmig aus,
und gleich der zum Sakrament sich sammelnden Gemeinde
schließt und rundet sich der Raum um den Altar.
Von der Orgelempore senkt sich der Raum stufenförmig zum Gestühl
und schwingt auf zu Kanzel, Altar und Kreuz.
Diese Form, diese Bewegung des Raumes
will eine handelnd sich verbindende, zum Sakrament sich sammelnde und erhöhende Gottesdienst-Gemeinschaft herstellen und darstellen.
Zugleich erweist sich diese symbolische Raumform als die nach
akustischen Gesetzen geeignetste Schallform, und es zeigt sich, daß echtes Symbol stets verwandt ist mit echter Zweckerfüllung.

Nach außen ist die Altarseite des Baues der Straße zugewendet, wir hielten sie für die charakteristische Seite.

Bei künftiger Verwendung wird im Stadtbild auch die Turmseite wesentlich sein.

Digitized by Google

Durch Vorhöfe sind wir über Stufen, mit einer doppelten Wendung eingetreten. Durchgang, Aufstieg und Wendung sollen vom Alltag der Straße zur Kirche führen, zu einer Kirche, die jederzeit zu stiller Einkehr offen steht.
Bei der künftigen Verwendung werden Pfarrhaus und Gemeinderäume die Vorhöfe in ähnlicher Weise zu umschließen haben, wie dies jetzt die Ausstellungs-Hallen tun.
Die Notwendigkeit, den Mittelbau nach Monaten abzubrechen und an anderer Stelle wieder aufzubauen, führte von selbst zur Verwendung montierbarer Baustoffe: Stahlgerüst und Wände aus isolierenden Tafeln, innen mit Eschenholzplatten, außen ganz mit Kupfer bekleidet; kein Stein.
Aber auch hier lag in der technischen Notwendigkeit schon die Form und das Symbol.
Das Wesen der Stahlkonstruktion:
gesammelte Kraft und Leichtigkeit bei freiester Raumüberspannung ergab eine Entmaterialisierung der Bauglieder, die im farbigen Glas ihren letzten Ausdruck finden mußte.
Die gläserne Wand —
sie umschließt uns drinnen
und befreit uns ins Weite zugleich,
hält uns magisch verbunden mit dem wandernden Licht des Tages und der Nacht,
sie webt und flutet von der klingenden Wand bis zum rufenden Engel
und zurück zur klingenden Wand.
Die doppelt gereihten Stahlpfeiler —
statisch notwendig,
praktisch die Seitengänge freigebend,
optisches Medium des Raumes,
bestimmen Halt und Rhythmus in diesem Fließen.
Es war selbstverständlich, die straffe Schlankheit der Stahlpfeiler — innen wie außen — frei zu zeigen.
Wir glauben, daß von der Verwendung moderner Technik keine Verweltlichung des Kirchbaus zu fürchten ist;
nein, umgekehrt:
der Kirchbau soll sich auf seine uralte
Aufgabe besinnen,
die, in jedem Material und jeder Technik,
so auch in der modernen Materialtechnik
schlummernde Geistigkeit
in den Dienst der Religion zu stellen,
die Materie zur Form zu erlösen.
Vielleicht zeigt der äußere Eindruck des Baues, daß Stahl, Kupfer und Farbglas mit Blei eine fast selbstverständliche Harmonie bilden.
Darf ich daran erinnern, daß all diese Stoffe Schmelzprodukte aus Erz und Quarz, also gemeinsam durch die Feuertaufe gegangen sind?
Dies war nicht vorbedacht,
mitten am Werk haben wir es eines Tages mit Augen gesehen.

Digitized by Google

Ich sage wir, mit vollem Nachdruck.
Es ist nicht die Stunde, die Namen zu nennen
derer, die mitgewirkt haben
vom Handlanger bis zum Leiter der Arbeiten,
vom Fabrikanten bis zum Schenker und Stifter,
vom Zeichner und Rechner bis zu der Hand,
die die Glaswände geschaffen,
der Hand, die Kanzel und Altar getrieben hat.
Ihre Namen sind alle aufgezeichnet und bleiben aufgezeichnet.
Es ist auch nicht die Stunde, daß ich denen danke, die mit
mir gewirkt, gebangt, gehofft und ausgehalten haben.
Aber es ist die Stunde, meine lieben Mitschaffenden,
daß wir uns im Geiste die Hand reichen,
zu diesem Altar treten,
danken und demütig bekennen:
„es ist nicht unser Werk!"
sondern uns ist Gnade widerfahren und Segen zuteil geworden.
In wunderbarer, oft wortloser Bruderschaft und Gemeinschaft des
Verstehens und Schaffens
ist uns dies Werk geschenkt worden;
möge es weiter Gemeinschaft wirken.
Möge der Segen, der uns mit diesem Bau zuteil geworden,
von diesem Bau ausstrahlen auf alle, die stillen Sinnes
eintreten und verweilen. D. Otto Bartning/Berlin.

Liturgie der katholischen Kirchweihe.

Von Pfarrer Rudolf Marx in Darmstadt.

Das Verständnis für den Wert schöner, sinnvoller Symbole im Gottesdienst ist bei uns im Zunehmen begriffen. Mehr und mehr freut man sich an den brennenden Kerzen, und Blumenschmuck fehlt nur noch auf wenigen Altären. Überall sucht man die Abendmahlsliturgie reicher zu gestalten und freut sich über die mancherlei Anregungen der Berneuchener Konferenz, prüft auch wohl mit Ernst die Gedanken der hochkirchlichen Bewegung. Die liturgischen Bestrebungen beachtet man nicht nur in der eigenen Kirche, sondern auch auf der katholischen Seite. Hier staunt man über die Fülle alten liturgischen Gutes, das zumal bei feierlichen Weihehandlungen hervorgeholt und angewandt wird. Vieles davon wurzelt derartig in katholischen Anschauungen, daß an eine Herübernahme in den evanglischen Kultus nicht zu denken ist. Und doch bietet es eine Fülle des Interessanten, das auch unserer Beachtung wert ist.

So soll im folgenden auf die Liturgie der Weihe einer katholischen Kirche hingewiesen werden, die vielen unserer Leser unbekannt sein wird. Die genaue Beschreibung einer solchen finden wir in den Erinnerungsblättern, die bei Gelegenheit der Einweihung der auch baugeschichtlich hochinteressanten katholischen Bonifatiuskirche in Frankfurt a. M. herausgegeben wurden. Sie stammt aus der Feder des Benediktinerpaters Ambrosius Stock in Maria Laach. Gedruckt ist die Festschrift, die mit vorzüglichen Abbildungen versehen ist, in der Carolusdruckerei zu Frankfurt a. M., herausgegeben von Pfarrer Dr. Josef Karst.

Digitized by Google

Der Grundgedanke ist ein doppelter: die Kirche soll werden 1. zu einem „würdigen Thronsaal der unendlichen Majestät Gottes", wo er „den Menschen in Gnaden besonders nahe sein will", und 2. zum „Familienheim und h. Sinnbild der Pfarrgemeinde". Nur Gott kann die göttliche Weihe verleihen. Darum beauftragt er ihren Oberhirten, den Bischof der Heimatdiözese, in seinem Namen die h. Handlung zu vollziehen. Unter den Gebeten und Zeremonien der Kirche nimmt „Seine göttliche Majestät" von dem neuen Tempel Besitz.

Die eigentliche Weihe zerfällt in drei Teile: 1. einen Vorbereitungsakt und einen doppelten, 2. mehr negativ entsündigenden, und 3. mehr positiv heiligenden Weiheakt.

1. In dem Portal ist ein Zelt aufgeschlagen, in dem seit dem Vorabend die h. Reliquien unter Blumen und Lichtern ausgestellt sind, die bei der Weihe in den Altar eingemauert werden sollen. Nach Bereitung durch Beten der sieben Bußpsalmen und der Allerheiligenlitanei bekleidet sich der Bischof mit dem vollen Schmuck seiner hohenpriesterlichen Gewandung und segnet das Weihwasser. Dann zieht er mit Klerus und Volk dreimal um die Kirche und besprengt die Mauern „in ihrem oberen, unteren und mittleren Teil". Dann pocht er mit seinem Hirtenstab an die verschlossene Tür und ruft: „Tut auf, Gefürstete, eure Tore, öffnet euch, ihr ewigen Tore, der König der Herrlichkeit will einziehen." Und zum Zeichen, daß bereits himmlische Heerscharen, „Gefürstete", den Raum besetzt haben, antwortet die Stimme des Diakons aus dem Inneren der Kirche: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Beim dritten Male verlangt der Bischof auf diese Frage „gebieterisch" Einlaß, indem er mit den Geistlichen ruft: „Öffnet, öffnet, öffnet!"

2. Die Pforte öffnet sich. Der Bischof zeichnet zum Zeichen des Besitzrechtes Christi mit dem Hirtenstab ein Kreuz auf die Schwelle und zieht in die Kirche ein. Unter dem Gesang des Veni creator spiritus schreibt er sodann mit seinem Hirtenstab in zwei Aschenstreifen, die man kreuzweise von einer Ecke der Kirche zur anderen gezogen hat, die Buchstaben des lateinischen und griechischen Alphabets. Dieser merkwürdige Brauch, ursprünglich ein Bannmittel feindlicher Mächte bei Besitzergreifung eines heidnischen Tempelplatzes, hat folgenden Sinn: die Buchstaben des Alphabetes, durch die sich alles ausdrücken läßt, was an geschaffenen Dingen in den Bereich menschlicher Erkenntnis kommt, sind ein Sinnbild dessen, der das All erschaffen hat, selber der Unerschaffene, Unfaßbare ist. So wird die Zeremonie zum Zeichen der Besitzergreifung des Hauses durch Gott, wie auch in begleitenden Gesängen zum Ausdruck kommt.

Die negativ reinigende Handlung verläuft dann in folgenden Akten:

a) Die Läuterung. Der Bischof weiht das sogenannte „Gregorianische Wasser", eine Mischung von Salz, Wasser, Asche und Wein, von denen die drei ersten den Charakter eines Bannmittels haben, der Wein positiver Heiligung dienen soll. Hier gehen also schon negative und positive Wirkungen durcheinander. Asche weist auf die Sünde und ihre Folge, den Tod, hin, Salz bewahrt vor Fäulnis, Wasser ist Symbol der Reinigung, Wein stellt die edelste Erdenfrucht dar, ein Produkt von Erde, Wasser und Sonne.

b) Der Vorgang am Altar. Mit dem geweihten Wasser werden fünf Kreuze auf die obere Platte des Altares gemacht, in der Mitte und an den vier Ecken. Dazu Weihespruch. Siebenmal umschreitet der Bischof darauf den Altar und besprengt ihn von allen Seiten mit dem geweihten Wasser.

c) Läuterung des Kircheninneren durch dreimaligen Umgang mit Besprengung der Mauern am Boden, in der Mitte und in ihrem oberen Teil, anschließend doppelte Besprengung des Fußbodens der Kreuzform durch die ganze Kirche. Anschließend Weihegebet.

d) Beisetzung der Reliquien im Altar. Sie gelten als Überreste der Kinder des himmlischen Vaters, die am vollkommensten Christus nachgefolgt und ihm in der

Digitized by Google

Hingabe ihres Blutes und Lebens auch im Tode ähnlich geworden sind. So wird der Altar Stätte des täglichen Kreuzopfers Christi. Das Opfer der Heiligen vereinigt sich mit dem Opfer des Herrn. Die Reliquien werden in einer versiegelten Kapsel, die außerdem drei Weihrauchkörner als „Sinnbild des Wohlduftes der Heiligen" und eine vom Bischof unterzeichnete Pergamenturkunde über die Kirchweihe enthält, in das mit Chrisamöl gesalbte „Märtyrergrab" des Altares eingemauert. Zum Zeichen, daß mit dieser Grablegung eine göttliche Weihe auf den Altar sich niedergesenkt und ihn zu einer Gnadenstätte erhoben hat, von der der Duft des Gebetes und der Opfer zu Gott emporsteigen soll, umgibt der Bischof den Altar von allen Seiten mit einer Wolke von Weihrauch.

3. Jetzt erst beginnt die eigentliche Altarweihe durch Beräucherung mit Weihrauch und Salbung mit h. Öl.

a) Nach dreimaligem Umgang um den Altar wird er an den vordem mit Wasser besprengten fünf Stellen gesalbt mit „Katechumnenöl", einem „h. Öl zweiter Ordnung". Öl ist durch sein Gehalt an Fett ein Sinnbild des Reichtums, der Fülle. Vermischt sich mit ihm noch Balsam, wie es beim h. Chrisam der Fall ist, dem h. Öl erster Ordnung, und ist es geheiligt durch den Segen der Kirche, dann geben Fülle und Wohlduft ein Bild des „Höchstmaßes an Heiligung", die beim Vollzug der h. Handlung gespendet werden soll.

b) Zweiter Umgang mit Weihrauch und eine zweite Salbung mit Katechumnenöl.

c) Dritter Umgang und Salbung mit Chrisam. „Durch diese Salbung wird der Altar zu einem Abbild Christi, des Gesalbten", zugleich ein Sinnbild der Vermählung Christi mit seiner Kirche, ja ein Bild des „mystischen Christus".

d) Vierter Umgang und letzte Salbung mit Katechumnenöl und Chrisam.

e) Salbung der Innenwände der Kirche mit Chrisam an zwölf Stellen. Dadurch wird die Kirche zur „Braut des Lammes" und zum „Abbild des himmlischen Jerusalem".

f) Opfer aus Weihrauch und Kerzen. Der Bischof bildet aus je fünf Weihrauchkörnern an den fünf gesalbten Stellen des Altars ein Kreuz und legt auf diese Weihrauchkreuze je ein Kreuz aus dünnem Wachsdraht. Die Enden der Kreuzchen werden angezündet. Der Bischof kniet mit allen Anwesenden nieder und fleht um die Herabkunft des h. Geistes. Dies Opfer ist „Sinnbild des eucharistischen Opfers Christi, das sich hinfort im Liebesfeuer des h. Geistes auf diesem Altar verzehren soll, seines Wohlduftes, mit dem er zu Gott emporsteigt, und des Gnadensegens, den es auf uns herniederzieht." Schluß mit feierlichem Weihegebet.

g) „Zur Befestigung und Sicherung der Weihe" salbt der Bischof noch die Mitte des Unterbaus sowie an den vier Ecken die Fugen, die die obere Platte mit dem Unterbau verbinden, mit Chrisam.

h) Weihe der Altartücher, Gefäße und Schmuckstücke für Altar und Kirche.

i) Bekleidung und Bereitung des Altares zum h. Opfer.

k) Das h. Opfer als Krönung der Kirchweihe. In ihm hält Christus seinen sakramentalen Einzug in den geweihten Tempel. Hinfort ist die Kirche kraft der Weihe „Gottes Gezelt" und zugleich „Familienheim" der Pfarrgemeinde, in dem alle um den gleichen Altar und Kommunionstisch als Brüder und Schwestern sich scharen.

Was uns bei dieser ausführlichen und komplizierten „Liturgie" am meisten auffällt, ist das gänzliche Fehlen einer Beteiligung der Gemeinde. Ja, es erscheint so, daß sie überhaupt während der ganzen Kirchweihe von dem Gotteshaus ausgeschlossen ist. Bloß beim Vorbereitungsakt außerhalb der Kirche zieht der „hochwürdigste Konsekrator" mit „Klerus und Volk" um die Kirche, nach Öffnung der Pforte aber zieht er bloß mit den Geistlichen, dem Chor und „einigen Maurern" in das Innere der Kirche ein. Nur Chorgesang, kein Gemeindelied begleitet die h. Handlung, durch die das Haus zum „Familienheim der Pfarrgemeinde" geweiht werden soll. Es herrscht eben

Digitized by Google

die Anschauung, daß das Haus vor der fertig abgeschlossenen Weihe, die als magisch wirkender Akt gedacht ist, noch unbrauchbar zum Gottesdienst ist. Ja, es muß erst entsündigt und dann gnadenvermittelnd gemacht werden, um seinen Zweck erfüllen zu können. Man vergleicht die beiden Teile der Weihe mit Taufe und Firmung, von denen auch die erstere mit Wasser, die letztere mit Öl vollzogen wird. „So empfängt ja auch der Mensch seine erste Reinigung und Heiligung durch das Wasser der Taufe, die volle Geistesmitteilung aber durch Salbung mit dem h. Chrisam bei der h. Firmung." Dieser Aufbau aller großen Weihungen und Segnungen ist ein Ausdruck der kirchlichen Lehre, daß seit der Erbsünde die ganze Schöpfung der Herrschaft des Satans verfallen ist. „Wenn auch Christus durch seinen Erlösertod dessen Macht gebrochen und die Welt erlöst hat, so wird doch diese Erlösungsgnade für die einzelnen Geschöpfe erst wirksam, wenn sie ihnen durch die Segnungen und Weihungen der Kirche zugewendet wird." „Ehe das geschehen ist, steht das Geschöpf noch unter der Gewalt des Teufels und harrt seiner Befreiung." Darum ist das erste, was die Kirche tut, wenn sie ein Geschöpf in den Dienst Gottes aufnehmen will, daß sie es aussondert aus der der Sünde verhafteten Welt, indem sie es der Herrschaft Satans entzieht und vom Fluche der Sünde befreit. Dann aber vermittelt sie ihm auch den göttlichen Segen.

Diese krasse Ausschaltung der unmittelbaren Wirkung von Christi Erlösungswerk wird nun aber, soweit es den einzelnen Menschen angeht, doch etwas gemildert durch einen Zwischengedanken. Die Mitwirkung der Kirche zur Vermittlung der Erlösungsgnade ist doch nicht unbedingt, sondern nur allgemein erforderlich „abgesehen von der Heiligung der Menschen durch die sogenannte Begierdetaufe". Es würde zu weit führen, diesem Gedanken gerade in diesem Zusammenhang nachzugehen. Erwähnt sei er nur als ein Zeichen der vorsichtigen Abwägung der katholischen Heilslehre, die bei aller Entschiedenheit auch allerlei Ausnahmen kennt, und als Beweis dafür, daß der Vergleich der beiden „Geschöpfe" Mensch und Haus naturgemäß etwas hinkt. Eine „Begierdetaufe" des Hauses ist ja wohl ausgeschlossen. Also muß hier auf alle Fälle die Kirche heran, um den Teufel auszutreiben und die Gnade Gottes wirksam zu machen.

Und nun denke man neben diesem zwar logischen, aber doch sehr gekünstelten Gedankenaufbau an die schlichte Art einer evangelischen Kirchweihe: Umzug mit Gesang, Gemeindeälteste tragen die vasa sacra, Schlüsselübergabe, die Einziehenden von Posaunen empfangen, Weiheworte und Gebete, Glockengeläute, Orgelvortrag, und das Ganze getragen von brausendem Gemeindegesang, wechselnd mit Chorgesang. Sollten da nicht auch alle bösen Geister fliehen und Gottes h. Geist sich niederlassen auf seine Gemeinde? Ist Jesus Christus da, wo mit „Gregorianischem Wasser", Katechumnen- und Chrisamöl gearbeitet und selbst die Fugen zur „Sicherung der Weihe" verschmiert werden mit h. Öle, oder ist er nicht vielmehr da, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, und seine Gemeinde ihn anbetet im Geist und in der Wahrheit?

Zur Entstehung des lutherschen Taufbüchleins vom Jahre 1523.

Von **Fr. K. Nümann**, Pfarrer in **Hüttenrode** (Harz).

Im Jahre 1889 lieferte Professor Kawerau in fünf Artikeln der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben, S. 407 ff., 466 ff., 519 ff., 625 ff., grundlegende Arbeiten zu Luthers Taufbüchlein vom Jahre 1523, auf denen wir heute noch fußen. Vor allem suchte er auch die Frage nach der Quelle zu entscheiden, aus der Luther seine Übersetzung geschöpft, bezw. nach der er sein Taufbüchlein gearbeitet hat. Er kam zu der Überzeugung, daß keine von den vielen, von ihm verglichenen und angeführten Agenden dem Taufbüchlein so nahe komme als die Agenda Magdeburgensis

Digitized by Google

von 1497. Er sagt (S. 420) „Unter allen mir bekannten spätmittelalterlichen Ritualien bietet keins so direkt die Vorlage für Luthers Arbeit als das Taufformular dieser Agende". Er wies darauf hin, daß diese Agenda sämtliche Eigentümlichkeiten besitze, die auch bei Luther wiederkehren. 1. Es fehlt jeder Einleitungsakt vor der Exsufflatio. 2. Das Gebet Deus immortale praesidium, welches sonst stets . . seinen Platz vor dem zweiten Exorzismus hat, ist aus der Verbindung mit den Exorzismen gelöst und an das Gebet Omnipotens sempiterne deus herangeschoben und somit der Erteilung des Salzes vorangestellt. 3. Als Lektion ist der Text aus Markus verwendet, während sonst fast ganz allgemein der Text aus Matthäus genommen wird. 4. Im sog. Catechismus findet das Ave Maria keine Verwendung, sondern nur Paternoster und Kredo, gegen die sonst herrschende Praxis. 5. Das Formular kennt keine besondere Anrede zur Ermahnung und Verpflichtung der Gevattern, die wir sonst allgemein finden." (S. 420/21). Damit hat Kawerau sehr genau beobachtet. Ich glaube nun aber in der Lage zu sein, ein Taufformular nachzuweisen, das auch alle Eigentümlichkeiten Luthers hat, bis auf die von Kawerau als 5. angeführte, ja das in den Rubriken und in einzelnen Wendungen, wie ich nachweisen werde, noch viel genauer der Arbeit Luthers entspricht, als die Agenda Magdeburgensis von 1497. Es ist das ein Taufformular aus der 1903 von Kolberg unter dem Titel: Agenda communis. Die älteste Agende in der Diözese Ermland und dem Deutschordensstaate Preußen nach den ersten Druckausgaben von 1512 und 1520. Braunsberg 1903 herausgegebenen Ritualiensammlung. Nach der einleitenden Beschreibung des Herausgebers bemerke ich: Der Titel der Agenda communis von 1512, die nur in einem Exemplar in der früher Kgl. Bibliothek zu Königsberg vorhanden ist, lautet: Agenda sive Benedictionale commune agendorum cuilibet po(!)stori ecclesiae necessarium. Am Schlusse Fol. LXXXIV ist der Name des Druckers angegeben: Impressum Liptzg per Melchior Lotter. Die Hälfte des ersten Blattes fehlt, damit auch die gedruckte Jahreszahl. Eingeschrieben ist die Jahreszahl 1412, welche durchgestrichen und in 1512 verbessert wurde. Das Buch muß aus dem Eigentum eines Franziskanerklosters stammen, was wohl durch das über die Jahreszahl geschriebene Min. = Minoritarum, angezeigt wird. Die Ausgabe von 1520 stimmt mit der von 1512 ganz genau überein. Sie ist gedruckt in Basel bei Thomas Wolff (nach der Angabe des letzten Blattes) und ist im Besitz des Lyceum Hosianum in Braunsberg. Die im Jahre 1512 gedruckte Agende hatte eine Vorgängerin, eine Ausgabe von 1505, „von der ein Exemplar bis jetzt nicht vorliegt." (Kolberg S. 4). Zweifellos ist durch diese Druckausgaben schon längst in der Diözese Ermland und angrenzenden Gebieten Geübtes festgelegt und verbreitet worden. Wir können annehmen, daß die in der Ausgabe von 1512 gebotenen Formulare ein weit höheres Alter haben. Die jüngsten in der Agenda erwähnten Heiligen sind die hl. Gertrud † 659 und die hl. Walpurgis † 779. Die hh. Bernard, Franziskus und Dominikus, wie auch die heilige Elisabeth fehlen. Aus den Nachträgen der Agenda vermutet Kolberg mit Recht, daß der Hauptinhalt des Buches ein recht hohes Alter beanspruchen darf, er „gehört wohl in die Zeit, als überhaupt aus den Pontifikal- und anderen Ritualbüchern die ersten Agenden zusammengestellt wurden, d. h. ums elfte Jahrhundert" (K. S. 11).

Aus den in der Allerheiligenlitanei angeführten, besonders in Westdeutschland bis nach Nordfrankreich hinein verehrten Heiligen, wie dem Hl. Gereon, S. Serverus, Dionysius und anderen ist wohl zu schließen, daß die Formulare aus dieser Gegend stammen.

Das Interressante aber ist nun, daß die Formulare zweifellos von Augustinern benutzt worden sind. Der Abschnitt XXXXIV, Commendatio animarum, bringt unter Nr. 28 folgende Oratio: Satisfaciat tibi domine deus pro anima fratris nostri a sancte dei genitricis semperque virginis marie et beati petri apostoli tui et sanctique Augustini confessoris tui . . usw. Es ist doch auffallend, daß hier der Hl. Augustinus

Digitized by Google

angerufen wird. Offenbar doch als Schutzpatron der Kongregation. Es ist nun bekannt, worauf auch Kolberg hinweist, daß der Dominikanerorden in Preußen die ersten Klöster gegründet hat, daß auch der erste Bischof von Ermland, Anselmus „wie allgemein angenommen wird, dem Dominikanerorden angehörte", und daß die Dominikaner in ihre Regel und in ihrem Breviere und dem Officium viel von den Augustinern entlehnt haben. Da nun Luther Mitglied des Augustinereremitenordens wurde, scheint mir die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß dem Taufformular, das die Agenda communis von 1512 bietet, das bei den Augustinern benutzte und Luther bekannte Formular wenigstens in seinen Hauptzügen entsprach. Möglich wäre es dann auch, daß das sog. Sintflutgebet, das bis heute, trotz Kaweraus Behauptung, es sei von Luther erst zusammengestellt, in seinem Ursprunge noch immer umstritten ist, augustinisch ist.

Daß das in der Agenda communis gebotene Taufformular in vielem eine genauere Vorlage für das Taufbüchlein von 1523 ist als die Agenda Magdeburgensis wird aus der Vergleichung der beiden von mir nebeneinandergestellten Texte hervorgehen. Ich mache nur noch auf einige Punkte aufmerksam. Zunächst trifft das von Kawerau der A. M. von 1497 nachgerühmte auch auf unseren Text zu. Allerdings hat der letztere die Vermahnung an die Paten, die die Magdeburger Agende nicht hat. Mir scheint das aber nicht so schwerwiegend zu sein, wie andere Unterschiede der Agenda Magdeburgensis von Luther. Was die Rubriken anbetrifft, so ist auffallend die Übereinstimmung Luthers mit unserem Texte, die bei der Magdeburger Ordnung oft abweichen. Hinter: Accipe signaculum bringt die Ag. M. noch die Anrede: Sume fidem celestium preceptorum . . . Sie fehlt bei Luther und bei der Ag. C. Bei der Salzgebung in den Mund des Kindes scheint mir Luthers Übersetzung, Salz der Weisheit, die dich fördere . . durch die Ag. C. ermöglicht zu sein, während sie durch die Ag. M. — propiciatus — geradezu ausgeschlossen ist. Zu dem Gebet: Herr, heiliger Vater . . . wir bitten deine ewige und allersänftigste Güte . . bringt die Ag. C. richtig die Vorlage . . ac mitissimam, während die Ag. M. justissimam hat. Bei Luther und der Ag. C. ist die letzte Segnung: Deus omnipotens pater . . und die Salbung eine Handlung, während sie bei der Ag. M. auseinandergerissen ist. Endlich bringt bei den Worten zur Überreichung der Kerze die Ag. M. noch am Schlusse die Worte: et vivas cum eo in secula seculorum, die sowohl bei Luther als bei der Ag. C. fehlen. Jedenfalls erscheint mir die Frage nach augustinischem Erbgut bei Luthers Taufbüchlein der weiteren Untersuchung wert zu sein.

Agenda communis von 1512.	Luthers Taufbüchlein von 1523. W. A. Bd.: 12, S. 42 ff.
Incipit ordo ad catechizandos infantes. Statuantur Masculi ad dexterum, feminae ad sinistram. Tunc exsufflet sacerdos in faciem infantis tribus vicibus dicens:	*Der teuffer blasse dem kind dreymal unter augen und spreche:*
Exi immunde spiritus, et da locum spiritui Sancto.	Far aus, du unreyner geyst, und gib raum dem heyligen geyst.
Deinde faciat crucem in fronte et in pectore eius dicens: Accipe signaculum sancte crucis tam in fron + te quam in cor + de.	*Darnach mach er yhm eyn kreutz an die styrn und an der brust und spreche:* Nym das zeychen des heyligen kreutzs beyde an der styrn und an der brust.
Oremus: Omnipotens sempiterne deus, pater domini nostri jesu christi, respicere dignare famulum tuum . . . . ut idoneus efficiatur accedere ad gratiam baptismi tui, percepta medicina . . . Per dom.	*Last uns beten.* O Almechtiger ewiger Gott, Vater unnseres herrn Jhesu Christi. Du wolteist sehen auff diesen N. deynen diener . . . ., und das er tuchtig werde zu komen zu deiner tauffe gnade, ertzney zu

Digitized by Google

empfahen .... durch Christum, unsern Herren. Amen.

Oremus: Deus immortale presidium omnium postulantium, liberatio supplicum, pax rogantium, resurrectio mortuorum, te invoco super hunc famulum tuum .... ut eternam celestis lavacri benedictionem consecutus, promissa tui muneris regna percipiat .... Per christum dominum.

Last unß aber beten. O Gott, du unsterblicher Trost aller die was fodern, erloszer aller die dyr flehen, und frid aller die dich bitten, leben der glewbigen, aufferstehung der todten. Ich ruffe dich an über dieszen n. deynen diener .... das er den ewigen segen dises hymlischen bades erlange und das verheyßen reich deiner gabe empfahe.... Durch Christum, unszern Herrn. Amen.

Exorcismus salis dandi cathecumenis.

Deinde nominatis singulis infantibus ponat de ipso sale in ora ipsorum dicens: N. Accipe salem sapientie, proficiat tibi in vitam eternam. Amen. Pax tibi.

Oremus: Deus patrum nostrorum ... te supplices exoramus, ut hunc famulum tuum respicere digneris propitius .... quatenus sit semper spiritu fervens, spe gaudens, tuo semper nomini serviens, perduc eum domine ad nove regenerationis lavacrum ut cum fidelibus tuis promissionum tuarum eterna premia consequi mereatur ... Per christum.

Hie neme er das kind unnd lege yhm saltz ynn den mund und sprech: Nym N. das saltz der weysheytt, die dich foddere zum ewigen leben. Amen. hab fride.

Last unß beten. Almechtiger Ewiger Gott, der du hast durch die sindflutt nach deynem gestrengen gericht, die ungleubige welt verdampt .... du wollest dieszen N. gnediglich ansehen und mit rechtem glawben im geyst beseligen ... Und ... er allzeit brunstig im geist, frolich in hoffnung, deynem namen diene, auff daß er mit allen glewbigen deyner verheyßung ewigs leben zu erlangen wirdig werde ....

Super masculos. Deus abraham ...

Super utrosque. Ergo maledicte dyabole recognsce sententiam tuam ... Per eum qui venturus.

Dicat. Audi maledicte sathana adjuratus .... Exorcizo te .... ipse enim tibi imperat maledicte, damnate, qui pedibus super *mare* ambulauit et petro mergenti dexteram porrexit.

Ergo maledicte .... ut supra.

Super feminas

Deus celi, deus terre, deus angelorum ...
Ergo maledicte ...
Exorcizo te immunde spiritus ...

Darumb du leydiger teuffel, erkenne deyn urteyl .... durch den, der zukunfftig ist zu richten etcc.

So höre nun, du leydiger teuffel.... Ich beschwere dich, du unreyner geyst.... denn der gepeutt dir, du leydiger, der mit fußen auf dem meere ging und dem synkenden Petro die hand reycht.

Oremus. Eterman ac mitissimam pietatem tuam deprecor domine sancte, pater omnipotens .... ut aptus sit ad percipiendum gratiam baptismi tui .... Per dominum nostrum. Dominus vobiscum. Et ....

Last uns beten. Herr heyliger vater, almechtiger ewiger Got, von dem alle liecht der warheyt kompt, wir bitten deine ewige und aller senfftiste gütte .... das er .... geschickt werde zu deyner tauffe gnade durch Christum unszeren herrn. Amen. Der Herr sey mit euch. *Antwort.* Und mit deynem geyst.

Secundum Marcum. In illo tempore ....

Evangelion Sanct Marks. Anttwortt. Ehre sey dir herre. zu der zeytt brachten sie kindlein ....

Digitized by Google

Tunc presbyter ponat manum super caput infantis dicens. Pater noster. Credo in deum.

Sacerdos dicat ad leuantes puerum vulgariter:

Ich gebeut euch bey eurer selen seligkeit wen das kindt kommet zuo seynen jahren der vernunft, das ir das selbige kindt underweyset in dem rechten glauben, das vater unser Aue maria und den glauben und getzeugniß gebet, das es habe den heiligen christlichen tauff emfangen.

Item sacerdos teneat manum super puerum dicendo hanc cathezizationem:

Nec te lateat sathana imminere tibi penas . . .

Tunc presbiter pollicem vel indicem sputo intingat et tangat pinnulam dextre auris dicens. Effeta quod est adaperire. *Ad nares.* In odorem suauitatis. *Ad sinistram aurem.* Tu autem efugare diabole, appropinquavit enim iudicium dei.

His ita rite peractis ante januam, inferuntur domum infantes in ecclesiam presbytero dicente: Dominus custodiat introitum tuum et xitum tuum exe hoc nunc et usque in seculum.

Postea sacerdos faciat infantem abrenuntiare diabolo per patrinos dicens: N. N. Abrenuntias sathanae. R. Abrenuntio. Et omnibus operibus eius. R. Abrenuntio. Et omnibus pompis eius. R. Abrenuntio. Es folgen die Fragen nach dem Glauben, wie bekannt.

Denn lege der prieſter ſeyne hend auffs kinds heupt und bete das vater unſer ſampt den paten nyder gekny.

Darnach nehme er mit dem finger ſpeychel und rure da mit das rechte ohr und ſprech: Ephthah, das iſt, thu dich auf. *Zu der naſen und zum linken ore:* Du teuffel aber fleuch, denn gotis gericht kompt herbey.

Darnach leytte man das kindlin ynn die kirche und der prieſter ſprche: Der herr behüte deynen eyngang und auſzgang, von nu an bis zu ewigen zeyten.

Darnach laß der prieſter das kind durch ſeyne paten dem teuffel abſagen und ſprech: N. Entſagistu dem teuffel? u. ſ. f. Es folgen die Fragen nach dem Glauben. Genau nach der lat. Vorlage, nur mit der einen Änderung, daß Luther ſtatt catholicam im 3. Art. auch hier chriſtlich ſagt.

Deinde ungat infantem in pectore et inter scapulas oleo sancto dicens: Et ego te lineo oleo salutis in christo jesu domino nostro.

Darnach ſalbe er das kind mit heiligem öle auff der bruſt und zwiſchen den ſchuldern und ſprech: Und ich ſalbe dich mit heylſamen ole yn Jheſu Chriſto unſerm herrn.

Interroga. N. vis baptizari. Rn. volo.

Und frage: Will tu getaufft ſeyn? Antwort: Ja.

Tunc sacerdos accipiens primum masculos, deinde feminas, mergat eos in fontem tribus vicibus, primo in orientem, secundo in aquilonem, tertio in austrum dicens: N. Et ego te baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti.

Da neme er das kind und tauche es ynn die tauffe und ſprech:
Und ich teuffe dich ym namen des vatters und des ſons und des heyligen geyſts.

Deinde patrini accedentes teneant

Dann ſollen die paten das kindlein

Digitized by Google

infantem in fonte et presbyter faciat crucem cum crismate in vertice infantis dicens. Dous omnipotens pater domini nostri jesu christi qui te regeneravit ex aqua et spiritu sancto, quique dedit tibi remissionem omnium peccatorum, ipse te lineat + crismate salutis in vitam eternam. Amen. Pax tibi. Et cum spiritu sancto.

Et patrinis infantem adhuc in fonte tenentibus presbyter imponat ei mitram dicens. Accipe vestem candidam sanctam et immaculatam quam perferas sine macula ante tribunal christi, ut habeas vitam eternam. Pax tibi.

Tunc demum leuetur de fonte et presbyter det ei cereum dicens: Accipe lampadem ardentem irreprehensibilem, custodi baptismum tuum, ut cum dominus venerit ad nuptias, possis ei occurrere una cum sanctis in aulam celestem, ut habeas vita meternam. Amen.

halten ynn der tauffe unnd der prieſter mache ym eyn kreutz mit dem öle auf der ſcheytell unnd ſprech: Der allmechtige Got .... der ſalbe dich mit dem heylſamen öle zum ewigen leben. Amen. Frid mit dyr. *Antwort.* und deinem geyſt.

Und weyl die paten das kind noch hallten ynn der tauffe, ſol yhm der prieſter die hauben auffetzen und ſagen: Nym das weyße, heylige und unbefleckts kleyd, des du on flecken bringen ſollt für den richtſtull Chriſti, das du das ewige leben habſt. Frid mit dyr.

Darnach heb man es auß der tauffe und der prieſter geb yhm eyn kertzen yn die hand. Nym dieſe brennende fackel und beware dein tauffe unstrefflich, auff das wenn der herr kompt zur hochzeyt, du yhm mugeſt entgegen gehen, ſampt den heyligen yn den hymeliſchen ſaal, und das ewige leben habeſt. Amen.

Ein neuer „älteſter Druck" des Liedes: Auf meinen lieben Gott.

Von Lic. **W. Jannaſch** in **Lübeck.**

Daß der gewaltige und ſtaunenerregende Fleiß der Väter in der Arbeit am deutſchen Kirchenlied, wie er ſich etwa in Wackernagels Sammelwerken ein Denkmal geſetzt hat, doch auch den Söhnen noch dies und jenes Stücklein Nacharbeit gelaſſen hat, dafür iſt das ſchöne, namenlos auf uns gekommene Vertrauenslied „Auf meinen lieben Gott" ein deutlicher Beweis. Wackernagel (Kirchenlied V, S. 433) ſchreibt dies Lied noch dem Theodor von Sömeren zu, unter deſſen Namen es in einem Leipziger Druck von 1638 erſcheint, und verzeichnet als älteſtes, namenloſes Auftauchen des Liedes das Vulpius'ſche Geſangbuch, Jena 1609. Inzwiſchen ſind als frühere Drucke bekannt geworden Nürnberg 1607, ſo ſchon das „Auslandsgeſangbuch" 1915 (aus: 766 Geiſtliche Pſalmen), und Wittenberg 1607 (aus: Chriſtliche Lieder Doct. Martin Luthers und anderer frommer Chriſten); daher die neuzeitlichſte Urſprungsbezeichnung jetzt „Wittenberg und Nürnberg 1607" [1]).

Und doch iſt ſchon vor Jahren, aber eben nicht vom hymnologiſchen Standpunkt aus und darum den Hymnologen entgangen, ein Hinweis auf einen noch älteren, und zwar niederdeutſchen Druck des Liedes gegeben worden, den ich hier, mitſamt dem niederdeutſchen Text, den Fachgenoſſen unterbreiten möchte. W. Lüdtke tut in ſeinem „Verzeichnis der Balhorndrucke" [2]) eines Lübecker Balhorndruckes Erwähnung (Berlin, Staatsbibl. Hymn. 170), der als drittes Lied „Vp mynen leuen Godt" enthalten ſoll.

[1]) Für freundliche Auskünfte und Hinweiſe bin ich Herrn Propſt Bertheau, Kappeln a. d. Schlei, und Herrn Unitätsarchivar Bettermann, Herrnhut i. Sa., zu großem Dank verpflichtet. — Zu der Wittenberger Ausgabe vergl. MGKK. 1919, 132.

[2]) Zeitſchrift des Vereins für Lübeckiſche Geſchichte und Altertumskunde, Bd. IX, Lübeck 1908, S. 168, Nr. 71.

Digitized by Google

Einsichtnahme in das wohlerhaltene Bändchen zeigte mir, daß es sich in der Tat um unser Lied handelt [1]).

Leider trägt der Druck, wie viele der späteren Balhorndrucke, keine Jahreszahl: „Gedrücket tho Lübeck dörch Johan Balhorn". Zum Glück aber wissen wir, daß 1603 das Ende der Firma Johan Balhorn war [2]). Dieses Jahr wäre mithin der späteste Termin für den Druck. Daß es sich um einen Druck aus der Spätzeit der Firma Balhorn handelt, lehrt der Vergleich der Typen mit denen anderer Drucke. Der Text lautet:

„Dat Drüdde Ledt / Jm Thone /
Venus du vnd dyn Kindt / synt alle beide blindt.

VP mynen leuen Godt / trüw ick in angst vnd Nodt / kan my alltydt erredden / vth dröfsäl / angst vnd Nöden / myn Vnglück kan he wenden / steith alles in synen Henden.
Efft my myne Sünd ansicht / wil ick vortzagen nicht / Vp Christum will ick buwen / vnd em allein vortruwen / Em do ick my ergeuen / im Dod vnd ock im Leuen.
Efft my de Dodt nimpt hen / ys Steruen myn gewin / vnd Christus ys myn Leuen / dem do ick my ergeuen / Jck sterue hüdt edder Morgen / myn Seel wert he vorsorgen.
O myn HERR Jesu Christ / de du so gedüldich bist / vor my am Crütz gestoruen / hefst my dat Heyl erworuen / ock vns allen thoglike / dat ewig Hemmelryke.
Amen tho aller Stund / spreck ick vth Herten grundt / Du woldest vns dohn leiden / HERR Christ tho allen Tyden / vp dat wy dynen Namen / ewicklick prysen / Amen.

Kleine Eigentümlichkeiten gegenüber dem hochdeutschen Text sind 1, 3 „Erredden" unter Streichung des „er" am Anfang der Zeile, 2,1 „myne" statt „mein", 3,5 „sterue" statt „sterb". Der Reim 3,1 und 2 und 5,3 und 4 macht es wohl zur ziemlichen Gewißheit, daß wir es nicht mit einem ursprünglich niederdeutschen Gesange, sondern mit einer Übersetzung aus dem Hochdeutschen zu tun haben. Der hochdeutsche Erstdruck bliebe also nach wie vor zu suchen. Die Ursprungsangabe unter dem Liede wird bis dahin zu lauten haben: „Niederdeutsch: Lübeck, um 1600; hochdeutsch: Wittenberg und Nürnberg 1607."

Als Beerlein vom Wegsaum ist mir beim Suchen nach anderen Dingen dieser kleine Beitrag zur Hymnologie zugefallen. Nachdem ich gesehen habe, wie mancher Liederdruck, von den Hymnologen unbeachtet, in bibliographischen Arbeiten einen Dornröschenschlaf tut, und wie viele überhaupt noch nicht aufgenommene alte Drucke in den Bibliotheken auf uns harren, bin ich überzeugt, daß wir noch manche ähnliche kleine Entdeckung werden machen können.

Evangelische Kirchenlieder in jüdischen Gesangbüchern.

Von Prof. Dr. **Heinrich Drees** in Wernigerode.

1. **Evangelische Choräle bei der Tempelweihe zu Seesen a. Harz (17. Juli 1810).** Unter den Vorkämpfern für Israels Emanzipation und die Verwandlung der orthodoxen Synagoge in einen lichten Tempel modernen Reformjudentums nimmt

[1]) Titel des Druckes: Veer schöne nye Geistlike Leder / Dat Erste / Van S. Dorothea / wo se vmme der bekanden warheit Jesu Christi willen / enthöuet worden ys / den 6. Februaij / Anno 306 vnder dem Keyser Diocletiano. Jm Thone / Lauet Godt gy framen Christen / etc. (folgt ein Holzschnitt, Frauenbild) Dat Ander / Wenn ick nu schal tho desser frist. Dat Drüdde / Vp mynen leuen Godt. Dat Veerde / Van gantzem Herten schryne ick tho dy.

[2]) A. Kopp, Johann Balhorn, Druckerei zu Lübeck 1528 bis 1603, Lübeck 1906, S. 34, 40. Ein Irrtum Lüdtkes ist es, daß alle vier Lieder des Druckes von Nicolaus Hermann seien; L. hat Goedeke, Geschichte der deutschen Dichtung² Dresden, Bd. II, 1886, S. 167, wo nur von dem ersten Liede des Druckes die Rede ist, mißverstanden.

Digitized by Google

Israel Jacobson aus Halberstadt (1768–1828), der begeisterte Freund Moses Mendelssohns, eine hervorragende Stellung ein. Sohn eines reichbegüterten, frommen Vaters, war er zum Rabbiner bestimmt, gab aber das Talmudstudium auf und wurde Bankier in Braunschweig. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ernannte ihn zu seinem Vermögensverwalter mit dem Titel eines Kammeragenten, auch andere Fürsten wandten ihm ihr Vertrauen zu, Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin machte ihn zum Geheimen Finanzrat. Getragen von der Gunst der Großen, vermochte er nun seinen Glaubensgenossen manche Erleichterungen zu verschaffen, 1801 aber gründete er mit einem Aufwand von 100000 Talern zu Seesen am Harz die nach ihm benannte „Jacobson-Schule", die jüdischen Knaben von nah und fern eine höhere Bildung gewähren sollte, um ihnen zu ermöglichen, auch anderen Berufen als Handel und Geldgeschäft sich zuzuwenden und Deutsche unter Deutschen zu werden. Hoch wurde Jacobsons Name gepriesen, Goethe nannte ihn den „Braunschweiger Judenheiland". Als 1804 das Königreich Westfalen entstand, das Herzogtum Braunschweig ihm einverleibt wurde, eilte Jacobson dem neuen Stern entgegen; er wurde in Kassel Jêrômes Hofbankier, dem er für sein üppiges Treiben die nötigen Geldmittel zur Verfügung stellte. Dafür erreichte er die Emanzipation der Juden im Königreich und ihre Organisation unter einem jüdischen Landeskonsistorium in Kassel, dessen Präsident Jacobson selbst war.

Der 17. Juli 1810 bildete den Glanzpunkt seines Lebens, er brachte die Einweihung des von ihm für die Jacobson-Schule in Seesen erbauten „Jacobstempels", der ersten Reformsynagoge in Deutschland. Über dem Dachfirst erhebt sich, einzig in seiner Art, ein Türmchen, von der herab zwei Glocken zum Gottesdienst rufen; das Innere ist mit Kanzel und Orgel ausgestattet. Deutsche Predigt sollte hier gehalten, deutsche Choräle zum Orgelklang angestimmt werden. Ein hebräischer Psalm ertönte zum Eingang der Feier, dann sang die große Gemeinde Cramers Hymnus „Der Herr ist Gott und keiner mehr" und Gellerts Lieder „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" und „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte"; die Festpredigt hielt, seiner rabbinischen Vergangenheit eingedenk, Jacobson selbst, angetan mit dem Talar der evangelischen Geistlichen, der seitdem die Amtstracht der Rabbiner geworden ist. Den Höhepunkt der Feier bildete wohl die Vorlesung des Festgedichtes „Der Christ im Jacobstempel", das der Domprediger Christian Augustin in Halberstadt, ein Jugendfreund Jacobsons, diesem gewidmet hatte; einige Strophen dieses von echt rationalistischer Toleranz getragenen Hymnus mögen hier Platz finden:

Hier steh' ich in dem Heiligtume
Des Ew'gen, den kein Auge schaut,
Dem, würdig seines Namens Ruhme,
Kein Sterblicher den Tempel baut,
Des Gottes, den auf tausend Weisen
Der Seraph, der am Throne kniet,
Und der Verklärten hohes Lied
Und aller Völker Hymnen preisen.

Wo sind des Domes weite Hallen,
Der den Unendlichen umschließt?
Und wo das Volk, das ihn vor allen
Allein als seinen Gott begrüßt?
Auf heißer Andacht heil'ge Zähren
Blickt väterlich derselbe Geist,
Wenn Mahmuds Volk gen Mekka reist,
Wie an des Vatikans Altären.

Mit Roms und Augsburgs Glaubenssöhnen
Weilt Aarons Enkel Hand in Hand,
Mit gleicher Andacht heil'gen Tönen
Das Herz zu einem Gott gewandt:
„Willkommen in des Herren Namen",
Grüßt alle hier das Wort des Herrn,
Die ihn von nahe, die von fern
In Ehrfurcht anzubeten kamen.

Gesegnet sei die goldne Stunde,
Die diesem Feiertage scheint,
Die zu dem heißersehnten Bunde
Die langgetrennten Glieder eint!
Heil dir, bedrängter Judaide,
Dich drücken keine Fesseln mehr,
„Es ist das Heil zu uns kommen her",
Tönt freudig wahr aus deinem Munde.

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte,
Und der kein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihr gebührt!"

Digitized by Google

Auf, Brüder, betet an im Staube
Die Weisheit, die für alle wacht
Und alles groß und herrlich macht!
Dies sei der ganzen Menschheit Glaube!

2. Evangelische Kirchenlieder und ihre Melodien in jüdischen Gesangbüchern. — Jacobson hatte den Tempel zu Seesen zunächst für die Zöglinge der Jacobson-Schule erbaut; dem Reformjudentum sollte er eine Stätte der Anbetung sein. Schon 1811 erhielt die Anstalt ihr erstes Gesangbuch, „Schullieder", verfaßt von dem Rabbiner Dr. Eduard Kley in Kassel, später in Hamburg. Es war nicht für den Tempel, sondern für die Schulandachten bestimmt und enthielt daher keine Lieder für die Feier der jüdischen Feste. Das Heftchen bietet 29 von Kley verfaßte und nach Choralmelodien sangbare Lieder, didaktisch-moralischen Charakters nach der Weise des damals herrschenden Rationalismus, äußerst verständig, doch wenig poetisch, den Schülern in den Mund gelegt, doch zumeist wenig natürlich; kaum entspricht es der Art eines Jungen, wenn er singt:

„Wenn mir auf meines Lebens Bahn, mich in ihr Netz zu ziehen,
Verführer sich voll Arglist nahn, so laß mich weislich fliehen;
Ihr Beispiel, Herr, entferne nicht mein Herz von dir und meiner Pflicht,
Ihr Spotten und ihr Lachen soll mich nicht wankend machen."

Im zweiten Teil des Heftes finden wir folgende Choräle: „Bis hierher hat mich Gott gebracht", — „Unsern Ausgang segne Gott", — „Nun danket alle Gott" — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", — „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren", — „Laß mich dein sein und bleiben", — „Auf Gott und nicht auf meinen Rat", — „Befiehl du deine Wege", — „Wer nur den lieben Gott läßt walten", — „Was Gott tut, das ist wohl getan", — „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank". — Das Büchlein ist bis 1922 in stets wiederholtem unveränderten Neudruck in der Schule im Gebrauch gewesen.

In demselben Jahre (1811) erhielt die Schulgemeinde für die Tempelgottesdienste ihr erstes, gleichfalls von Kley verfaßtes Gesangbuch, „Religiöse Gesänge für Israeliten", von dem aber nur die zweite Auflage (1816) erhalten ist. Das Buch zerfällt in zwei Teile, zunächst die „Tages- und Jahreszeiten" mit 38 Liedern für die einzelnen Wochentage und den Sabbat, sodann für die jüdischen Feste von Neujahr bis zum Passahfest; der zweite Teil enthält 40 gleichfalls nach Choralmelodien sangbare Lieder lehrhaften Inhalts, die von Gott in seiner Größe, Allmacht und Allwissenheit, sodann von dem Menschen in seiner Würde, Unsterblichkeit, Tugend, Menschenliebe usw. handeln, auch diese Lieder ganz im Sinne rationalistischer Verständigkeit gehalten, nur 4 evangelische Choräle sind darunter zu finden: „Der Herr ist Gott und keiner mehr" (Joh. Andr. Cramer), sowie von Gellert die Lieder: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre"; — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht"; — „Nach einer Prüfung kurzer Tage". —

Nachdem 1814 das Königreich Westfalen und das jüdische Konsistorium in Kassel zu bestehen aufgehört hatten, ging die Führung der jüdischen Reformbewegung vor allem auf die Direktorien der Hamburger Tempelgemeinde und der Frankfurter Synagoge über. 1819 wurde auf Veranlassung des Hamburger Tempelvereins von den Rabbinern Fränkel und Breßlau ein Buch herausgegeben, das den Reformgemeinden noch immer fehlte, die „Ordnung der öffentlichen Andachten", eine Liturgie der Gottesdienste für die Sabbatfeier und alle Feste des Jahres. Sämtlichen in dem Buche enthaltenen hebräischen Texten ist die deutsche Übersetzung beigefügt; daneben finden sich deutsche Gebete und Lieder, ein reformjüdisches Andachtsbuch bester Art, Israel Jacobson, dem Freunde und Mitbegründer der Gemeinde, gewidmet; es bringt zum Ausdruck, daß die hebräische Gebetssprache als Symbol der Einheit des religiösen Judentums nicht entbehrlich sei.

Digitized by Google

Neben dem Hamburger Tempel übte die Frankfurter Synagoge einen maßgebenden Einfluß aus. 1819 erschien auf Veranlassung ihres Direktoriums ein „Deutsches Gesangbuch für Israeliten", herausgegeben von J. Johlson, Religionslehrer an der dortigen israelitischen Realschule. Das Buch umfaßt 486 Lieder, 5 davon hat Fr. Krummacher beigesteuert, von Gellert stammen die Lieder: „Gott ist mein Lied", — „Groß ist der Herr", — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", — „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte", — „Nach einer Prüfung kurzer Tage", — „Auf Gott und nicht auf meinen Rat". Das Tischlied „Gesund und frohen Mutes" hat Joh. Heinr. Voß gedichtet. Überraschen können in einem Gesangbuch das Volkslied „Wie schön ist der Wechsel der Zeiten" und Höltys wackerer Sang „Üb immer Treu und Redlichkeit". Die übrigen 460 Lieder sind von Johlson selbst verfaßt; wir gewinnen den Eindruck, daß er bei seiner Dichterarbeit etwas mechanisch verfahren ist, wenn wir erfahren, daß er 42 Lieder nach der Melodie „Allein Gott in der Höh sei Ehr", 41 nach „Wer nur den lieben Gott läßt walten", 26 nach „Nun danket alle Gott", 20 nach „Befiehl du deine Wege", 18 nach „In allen meinen Taten" verfaßt hat. Nach der Weise der evangelischen rationalistischen Gesangbücher hat Johlson auch das seine in zahlreiche (mehr als 100) Rubriken eingeteilt; in 13 Abteilungen sind die Lieder geteilt, die den Menschen Selbstachtung, Demut, Veredlung, Gute Vorsätze, Selbstbeherrschung, rechten Gebrauch der Zunge (Eid), reines Gewissen, Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, mäßigen Genuß der Lebensfreude, Fleiß und Tätigkeit, weisen Gebrauch der Zeit und Ordnungsliebe lehren. Die Lieder sind nach dem Muster der damaligen evangelischen Gesangbücher gestaltet und hätten zu jener Zeit ohne Bedenken in protestantischen Kirchen gesungen werden können.

Frankfurts Beispiel veranlaßte auch Hamburg zur Schaffung eines großen Gesangbuches an Stelle des bescheidenen Büchleins von Dr. Kley. Eine Kommission von drei Mitgliedern, Dr. Fränkel, Dr. Salomon und Dr. Wohlwill, übernahm diese Arbeit. Sie wandte sich an „zahlreiche höchst achtbare Dichter" und erhielt von ihnen in kurzer Zeit eine Fülle von Liedern, fast alle in verschiedenen Strophenformen, so daß nun noch eine große Zahl von Musikern herangezogen werden mußte, um die Lieder zu komponieren. Daß auf diese Weise die Lieder sich nur langsam einbürgerten, das Gesangbuch in der Gemeinde nur geringer Sympathie sich erfreute, ist klar.

Schon 1845 dachte man daran, dieses Gesangbuch abzuschaffen und auf Dr. Kleys Büchlein zurückzugreifen. So mag es geschehen sein, daß Dr. Kley es in neuer Auflage erscheinen ließ, vermehrt durch Beiträge verschiedener poetisch begabter jüdischer Hamburger Herren und einer Dame, deren Namen in dem Inhaltsverzeichnis, erstmalig in einem jüdischen Gesangbuch, verzeichnet sind: Günther Heimrock, M. Hausbleicher, J. Fränkel, Bensen, J. Ahrons, Therese Wehrendorff. — Kleys „Israelitisches Gesangbuch" (1845) enthält auch ein Lied von M. Mendelssohn († 1785) und Gellerts Lied „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank".

Kleys Arbeit war vergebens gewesen; das Gesangbuch von 1833 erschien mit einigen Verbesserungen aufs neue und blieb in dieser Gestalt bis 1880 im Gebrauch. Dann wurden die Prediger Dr. Senger und Dr. Jonas beauftragt, ein neues Gesangbuch zu bearbeiten; sie behielten eine Anzahl Lieder aus dem alten Buche bei, nahmen zahlreiche Lieder von Kley und Neudichtungen von Dr. Jonas hinzu. Dennoch umfaßt das neue Buch nur 259 Lieder, in dem Choräle und Choralmelodien völlig verschwunden sind. Dies „Gesang- und Andachtsbuch für den öffentlichen israelitischen Gottesdienst und für die häusliche Erbauung" hat auch über Hamburgs Grenzen weite Verbreitung gefunden; der zweite Teil, das Andachtsbuch für das israelitische Haus, bietet zahlreiche Gedichte von Geibel, Spitta, Sturm, Gerok, Rückert, Claudius, Kinkel, Eichendorff, Mörike, Hebel u. a., jüdisch ist nur der Dichter L. Philippson, Direktor in Seesen, dann Rabbiner in Magdeburg.

Digitized by Google

1845 war die Berliner Reformgemeinde gegründet, 1859 hatte sie ihre wundervolle Synagoge erbaut, 1895 erschien zum 50j. Jubiläum der Gemeinde ein neues „Gebetbuch" kleinen Formats, Gesang- und Andachtsbuch vereinend, feststehende Formulare für sämtliche Gottesdienste des Jahres darbietend. Die hebräische Sprache ist fast ganz verschwunden; deutsche Psalmen und Lieder werden am Anfang des Gottesdienstes, bei der „Aushebung" und „Einhebung" der Thora und vor der Predigt, hebräische kurze Sprüche nur bei der „Heiligung" gesungen, dieselben Sprüche, die der Vorbeter der Gemeinde in deutscher Sprache zuruft. Die Anlage des Gottesdienstes ist liturgisch vollendet, die Sprache poetisch schön und würdig. Evangelische Choräle und Weisen fehlen ganz; die musikalische Bearbeitung der Liturgie ist das Werk des berühmten Tempelchordirigenten Louis Lewandowski, der ihre Gesänge nach uralten jüdischen Weisen wundervoll gestaltet hat.

Der großen Synagoge nahe liegt (Johannisstraße 16) die Synagoge einer Gemeinde, die sich vor anderen mit besonderem Nachdruck die „Reformgemeinde" nennt; sie feiert ihren Sabbat am Sonntag und legt Gewicht darauf, ihre Gottesdienste künstlerisch auszugestalten; vollendet schön ist die poetische Sprache der Lieder und Gebete. Neben dem Chor wirken Solisten mit. Der Gebrauch der hebräischen Sprache ist auf dieselben Stücke wie in der großen Synagoge beschränkt.

1911 wurde auf Anregung des Leiters der Jacobsonschule, des jetzigen Oberstudiendirektors Prof. Dr. Friedland, für deren Tempelgottesdienste von drei Lehrern der Anstalt, den Herren Arthur Strauß (†), Abr. Stern (†), sowie dem Gesanglehrer und Organisten Wilh. Gesmer, ein neues „Gebetbuch" herausgegeben. Die Herren Strauß und Stern hatten nach dem Hamburger Gebetbuche die hebräischen Gebete und Psalmen zusammengestellt, Gesmer die musikalische Ausstattung des Buches übernommen und die Psalmen zum Teil selbst komponiert. Während aber die Reformgemeinde in Berlin das Hebräische fast ganz ausschaltete, kommt es hier in vollem Maße zu seinem Recht. Wir müssen bedenken, daß das Buch für eine höhere jüdische Lehranstalt bestimmt ist, deren Schüler das Hebräische im Unterricht erlernten und wohl meist religiös gerichteten Familien enstammen. Schon 1922 hörten diese Gottesdienste auf, da die Anstalt staatliche Oberrealschule wurde, auf der nur wenige jüdische Schüler verblieben.

Neben den angeführten jüdischen Andachts- und Gesangbüchern sind in den zahlreichen Reformgemeinden Deutschlands noch verschiedene andere im Gebrauch. Doch ist der Kultus in ihren Synagogen wohl überall derselbe und führt schließlich auf den Jacobstempel in Seesen zurück, von dem unsere Darstellung ihren Ausgang genommen hat[1]).

Gottesdienst und Gemeinde. Liturgisch-musikalische Ostertagung in Düren (Rheinl.) vom 12.—15. April 1928.

Die Dürener Ostertagung war ein ganz besonderes Ereignis für unsere rheinische Provinzialkirche. Sie ist nicht, wie das meist zu geschehen pflegt, durch Zusammenarbeit verschiedenörtlicher, ja noch nicht einmal unter Hinzuziehung fremder Kräfte entstanden, sondern ganz aus dem gottesdienstlichen Leben einer Einzelgemeinde herausgewachsen. Kommt, seht und hört und tut mit — das war es, was die Dürener ihren Gästen zuriefen; einen „Anschauungsunterricht", wie Präses D. Wolff in der Begrüßung sagte, wollten sie geben, und sie gaben ihn in vorbildlicher Weise. Es ist erstaunlich, was die beiden Pfarrer, Edwin Speckmann und Wilhelm Wester, sowie ihr Organist

[1]) Ein lehrreiches Seitenstück zu diesen Anleihen jüdischer Gesangbücher beim evang. Liederschatz ist die Weiherede nebst -gebet, die mein Großvater, Superintendent Smend, auf Wunsch der Synagogengemeinde seines Pfarrorts Lengerich (Westf.) aus Anlaß der Grundsteinlegung der dortigen Synagoge bei energischem evang. Bekenntnis gehalten hat (abgedr. in unserer Mitschr., 1. Jahrg. S. 161 f.). D. H.

Digitized by Google

Ferdinand Schmidt in der allerdings sehr wachen und aufgeschlossenen Gemeinde an liturgisch-musikalischem Leben zu entfachen, herauszubilden und zu formen wußten.

Nach diesem Grundgedanken: eine Tagung zustande kommen zu lassen durch Teilnahme der Gäste am liturgisch-musikalischen Leben der Gemeinde, wurden die Tage im einzelnen gestaltet.

Wir berücksichtigen: A) die Gottesdienste selbst, B) die musikalische Schulung zu diesen Gottesdiensten und C) die theoretische Grundlegung.

A) Gottesdienste. 1) Vespern und Frühfeiern. Diese Feiern, die einen sehr schlichten Aufbau haben: Introitus – Gemeindelied – Bibelworte – Orgelzwischenspiel (das eine sehr wichtige Stellung bei den Dürenern einnimmt) – Däterlesung — — Chor (Martins-Kinderchor oder Jugendsingekreis) — Ansprache (die auch bisweilen fehlt) — Gemeindestrophe — gemeinsames Vaterunser —, erfreuen sich, zuerst für einen kleinen Kreis bewegter Jugend gehalten und immer noch von ihm getragen, wachsender Beliebtheit in der Gemeinde. Wir erlebten eine Vesper und zwei Frühfeiern, die letzte ohne Ansprache. — 2) Kindergottesdienst. Wir nahmen Einblick in ihn durch eine Kinderosterfeier. Der Helferkreis, selber zu einer Kurrende geworden, singt im Kindergottesdienst, aber auch darüber hinaus in den Häusern von Kranken und Alten. — 3) Hauptgottesdienst. Die Liturgie stimmt im wesentlichen mit der üblichen Gottesdienstordnung überein. Bemerkenswert ist die Ausgestaltung des Introitus, während dessen der Chor viermal „Ehre sei Gott in der Höhe" singt, und auf den ein Lied der Gemeinde folgt. Die Altarlektion wird ebenfalls mit einer Choralstrophe aufgenommen. Das Lutherische Glaubenslied, ohne Orgel in dem alten Satz gesungen, wird allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben. — 4) Kirchenkonzert. Die Arbeit des Dürener Kirchenchores ist bewußt Dienst am Wort. Dadurch wird seinem Wirken der „Aufführungscharakter" genommen — „Eingliederungs- nicht Einlagesystem", wie Generalsuperintendent Klingemann sagte. — Am letzten Abend fand ein Kirchenkonzert statt, in dem der Chor u. a. den 98. Psalm von Schütz und zwei Psalmsprüche für 8stimmigen gemischten Chor von Ferdinand Schmidt sang. Ferd. Schmidt, ein Meister des Orgelspieles, spielte neben einer Passacaglia von Frescobaldi und der G-Dur-Fuge von Bach seine eigene Passacaglia und Fuge in D-Moll.

B) Musikalische Schulung. Am 13. vormittags hielt Ferdinand Schmidt mit den Teilnehmern der Tagung eine offene Singstunde ab, um sie einzuführen in die Tonwelt und Tonsprache der reformatorischen Zeit. Am Nachmittag gewährte er ihnen einen Einblick in die musikalische Erziehungsarbeit seines vierstufig gegliederten Martins-Kinderchores. Zuerst ließ er die Kinder Treffübungen machen, bei denen auch die Kleinsten eine erstaunliche Sicherheit an den Tag legten, dann ließ er sie aus einem schier unerschöpflichen Schatz geistlicher und weltlicher Lieder singen, meist in polyphonem Satz, sehr oft mit Instrumentalbegleitung.

C) Die theoretische Grundlegung der Dürener gottesdienstlichen Bestrebungen gab Pfarrer Speckmann mit seinem Vortrag über „Gottesdienst und Gemeinde". Die beiden Fragen, die er an den Anfang stellte: Was ist Gemeinde? und: Wie wird Gemeinde gebaut? suchte er in deutlicher Anlehnung an die Gedanken des Berneuchener Buches zu beantworten. Die Gemeinde wird nicht konstituiert durch menschliche Frömmigkeit, sondern durch den schaffenden und erlösenden Gott; sie ist nicht die Gesamtheit der religiös- (Pietismus) oder moralisch- (Rationalismus) Reifen, sondern die Gemeinschaft der von Gott Gerufenen. Die Lutherische Auffassung (Gottesdienst als pädagogisches Handeln) und die Schleiermachersche (Gottesdienst allein als feierndes Handeln) werden beide zurückgewiesen. Es geht im Gottesdienst weder allein um die unreifen, noch allein um die reifen Christen, sondern um jeden schlechthin. Aus dieser Einstellung ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder wir ringen um die bessere Form, oder wir veröden in der schlechten Form. Damit wird die zweite Frage aufgerollt. Es gilt, die Gemeinde zum Gottesdienst zu erziehen. Dieser Aufgabe dient vor allem zweierlei: die Bildung liturgischer Kerngemeinden (in Düren ein Kreis aus der Jugendbewegung) und die kirchenmusikalische Erziehung (Martinschor, Jugendsingekreis, Kirchenchor, offene Singstunden für jedermann). All diese Erziehungsarbeit aber gilt der Einzelgemeinde. Nur von der lebendigen Einzelgemeinde aus kann die liturgische Arbeit angegriffen und für die Gesamtkirche fruchtbar gemacht werden.

Die Aussprache, die Präses D. Wolff leitete, und an der sich D. Klingemann beteiligte, drehte sich zuerst um die Aufgabe des Gottesdienstes. Verschiedene Begriffsbestimmungen wurden gegeben, auf die Pfr. Speckmann in seinem Schlußwort einging. Es ging um das Recht des Wortes Gottesdienst. Ist überhaupt Dienst an Gott und für Gott möglich? In seinem Ergänzungs-Vortrag führte D. Klingemann aus, daß wir streng genommen Gott natürlich nicht dienen könnten, daß aber unsere Feier als

Digitized by Google

Feier, als Werk doch wieder Dienst, allerdings niemals Verdienst sei. Auf den wichtigen, auch in der Aussprache geäußerten Gedanken: Gottesdienst sei Einführung des einzelnen und der Einzelgemeinde in die Una sancta, dem nur durch die These, die Una sancta sei im Gegensatz zu dem Unfertigen: Einzelner und Einzelgemeinde, das ein für allemal Fertige, eine eigentümliche Zuspitzung gegeben wurde, ging Pfr. Speckmann in seinem Schlußwort nicht genügend ein; mit dem Satz: Wir stehen, wenn wir vor Gott stehen, bereits in der Gemeinde, ist wohl eine Grundlage für die Auseinandersetzung von Kirche und Gemeinde gegeben, die Auseinandersetzung selber aber noch nicht einmal begonnen. Die übrigen Sprecher, die alle voller Dank und Anerkennung waren, hatten nur hie und da an der praktischen Ausgestaltung etwas auszusetzen, so an der fehlenden musikalischen und liturgischen Einheitlichkeit, an der mangelnden liturgischen Haltung und Sprache u. a. Nur eine scharfe grundsätzliche Kritik wurde laut. Die Berechtigung der liturgischen Arbeit wurde von einem Industriepfarrer grundsätzlich in Frage gestellt; wir leben in einer Zeit, in der die Lieder der Reformation, von uns gesungen, unwahrhaftig werden. Pfr. Wester entgegnete darauf, daß die Kirche immer eine Schola quaerentium gewesen sei, und daß gerade diejenigen Menschen, welche die tiefste Verzweiflung über sich empfanden, zugleich auch die stärksten Triumphlieder gesungen hätten. In seinem Ergänzungs-Vortrag über das gottesdienstliche Leben der Einzelgemeinde im Organismus der Gesamtkirche betonte D. Klingemann, daß beide: Einzelgemeinde und Gesamtkirche, einander brauchen und einander dienen und fördern sollen. Gebundenheit, nicht Erstarrung, Freiheit, nicht Willkür, das sind die Gesichtspunkte, unter denen die Gemeinde im Rahmen der Kirche ihr gottesdienstliches Leben zu führen habe. Herman Lutze, Bergisch-Gladbach.

Kirchenmusikalische Woche in Breslau.

Die Breslauer Vereinigung der Kantoren und Organisten hat unter Führung von Otto Burkert, Kantor und Oberorganist von Elftausend-Jungfrauen, und Gerhard Zeggert, Kantor und Oberorganist von St. Maria Magdalena, vom 16.—22. April eine kirchenmusikalische Woche veranstaltet. Durch Darbietung von Schätzen der kirchlichen Musik aus der Zeit von Luther bis Bach sollte den Gemeinden die Wahrheit des Lutherwortes zum Bewußtsein gebracht werden, daß „nichts auf Erden ist kräftiger, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzhaft zu machen, die Hoffärtigen zur Demut zu reizen, den Neid und Haß zu mindern, denn die Musik". Die Veranstaltung begann mit einem in der Barbarakirche gehaltenen Gottesdienst, wie er zur Zeit des 16. Jahrhunderts üblich war. Da viele musikalische Menschen den Gottesdienst besuchten, wurden die Gemeindegesänge nach der Notenvorlage des Programmbuches frisch und kräftig ohne Orgelbegleitung gesungen. Wertvoll, aber in der Ausführung nicht immer ganz rein waren die Chorgesänge, dargeboten vom verstärkten Kirchenchor und dem Motettenchor des Breslauer Lehrer-Gesangvereins. Erhebend am Anfang Luthers (?): „Ich werde nicht sterben sondern leben" (Bearbeitung von Otto Richter), eindrucksvoll das zweichörige „Erstanden ist der heilge Christ" von Melchior Vulpius, und eigenartig der zweichörige Osterdialog von Johann Stobäus. Der Liturg, Pfarrer Henckel, waltete mit schöner Gesangstimme seines Amtes und sang die ganze Liturgie einschließlich Kollekte, Epistel und Evangelium. Es muß jedoch m. E. gesagt werden, daß die Worte der hl. Schrift durch den Altargesang keineswegs stärker zu Herzen dringen als gesprochen, wie überhaupt diese ganze gottesdienstliche Veranstaltung für uns mehr ein historisches Interesse bot, als daß sie eine für uns heutige Menschen innerlich notwendige und regelmäßig mögliche Form gottesdienstlichen Feierns darstellte.

Am zweiten Abend kamen in der Johanneskirche vor allem Meister des a capella-Stils um 1600 zu Worte. Ich erwähne besonders Joh. Eccard „Im Garten leidet Christus Not", Adam Gumpeltzhaimer „Jesu, dir sei ewig Preis", „Es tagt in meiner Seele" von Bartholomäus Gesius und „Christ ist erstanden" im Satz von Hans Leo

Digitized by Google

Hasler. Der Organist der Kirche spielte das Präludium von Franz Tunder (dorisch auf G) und eine Orgel-Fantasie (dorisch) von Matthias Weckmann.

Heinrich Schütz, dem größten Vorgänger Bachs, wurden zwei Veranstaltungen der Woche gewidmet. In der Bernhardinkirche wurden von ihm gemischte Chöre a capella gesungen (Meinen Worten neige deine Ohren zu, — Immer, wenn zu dir ich schreie, — Ach, weh mir, Herre Gott, — Du süßester, du allergütigster Christe — Ehre sei dir, Christe) [nicht von Schütz!], — Frauenchöre mit Orgelbegleitung (Der Herr ist groß, — O lieber Herre Gott, — O hilf, Christe), Sologesänge für Sopran, (Ich will den Herren loben, — O Jesusname) und für Bariton (Eile, Gott, mich zu erretten, — O du allerbarmherzigster Jesu). Der Kirchenchor unter Leitung von Hermann Seekamp, sowie die Solisten bereiteten der dicht gedrängten Gemeinde eine wirkliche Feierstunde.

Den Höhepunkt der ganzen Kirchenmusikwoche bildete die von Otto Burkert am gleichen Abend in der Elftausend-Jungfrauenkirche aufgeführte Matthäus-Passion von Schütz. Sie wurde nicht in der Bearbeitung von Arnold Mendelssohn (mit Orgelbegleitung), sondern nach der Originalausgabe ohne jede Begleitung zu Gehör gebracht. Der Chor, sowie die mitwirkenden Solisten, die zu einem Teil Chormitglieder waren, sangen in vollendeter Tonreinheit. Die zahlreich erschienene Gemeinde war tief ergriffen, so daß sie in völligem Schweigen das Gotteshaus verließ.

In der Maria-Magdalenenkirche, die Breslaus größte und neueste Kirchenorgel mit 89 klingenden Stimmen besitzt, führte am folgenden Abend Gerhard Zeggert Proben der Orgelmusik des 17. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Vertretern vor. Dabei strebte Zeggert eine Registrierung an, wie sie etwa derjenigen eines Orgelwerkes der Spätbarockzeit entspricht. Der Künstler spielte Orgelhymnus von Michael Praetorius, Praeambulum von Jacob Praetorius, Passamezzo (12 Variationen) von Samuel Scheidt, Toccata in F-Dur von Joh. Jakob Froberger und Präludium und Fuge in C-Dur von Georg Böhm, daneben zwei Orgel-Choräle von Heinrich Scheidemann und Delphin Strungk. Obwohl reine Orgelmusik für die Allgemeinheit nicht allzu anziehend zu sein pflegt, war die große Kirche auch an diesem Abend fast ganz gefüllt. — An demselben Tage wurden in der kleinen Trinitatiskirche geistliche Lieder des 17. Jahrhunderts vorgeführt, und zwar drei Werke für gemischten Chor: von J. H. Schein „Mir nach, spricht Christus", von M. Praetorius „Lobt Gott, Ihr Christen", und von J. W. Franck „O du mein Trost". Dazu eine Reihe von Liedern und Duetten für Sopran und Alt von Schein, Chr. Peter, Hammerschmidt, Franck, Crüger, M. Praetorius und Rosenmüller. — Der Freitag Abend war in der Lutherkirche dem alten Orgelmeister Dietrich Buxtehude gewidmet. Kantor und Oberorganist Westphal spielte die Ciacona in C-Moll, Präludium und Fuge in C-Dur. Die Kantate „Gott, hilf mir" zeigte, daß Buxtehude nicht einseitig auf Orgelmusik eingestellt war, und hinterließ eine starke Wirkung.

Der Sonnabendabend brachte wieder zwei Veranstaltungen. In der Königin-Luisengedächtniskirche wurden Kompositionen von Vorfahren und Zeitgenossen J. S. Bachs dargeboten, nämlich Orgelwerke von Johann Bernhard Bach und Vincent Lübeck. Daneben eine Sonate in C-Moll für Flöte und Orgel von Georg Philipp Telemann. Lamento für Alt, Violine, 3 Violen und Orgel (Ach, daß ich Wassers genug in meinem Haupte hätte ...) von Johann Christoph Bach, von Händel Sonate in A-Moll, für Flöte und Orgel. Durch seine Vielseitigkeit war dieser Abend für viele besonders anziehend. — In der großen Pauluskirche kam J. S. Bach selber zu Worte. Musikdirektor Syvarth spielte Präludium und Tripelfuge in Es-Dur, Passacaglia und Doppelfuge in C-Moll und Fantasie in G-Dur. Die Arie „Auch mit gedämpften, schwachen Stimmen" (Kantate Nr. 36) und die Arie „Es halt es mit der blinden Welt ..." (Kantate Nr. 94), gaben der gerngehörten Sopranistin Charlotte Dietrich

Digitized by Google

Gelegenheit, ihre namentlich in der Höhe schöne Stimme zu zeigen. Violine und Oboe waren mit besten Kräften besetzt.

Ihren Abschluß fand die kirchenmusikalische Woche durch ein am Sonntag in der Maria-Magdalenenkirche unter Otto Burkert veranstaltetes Konzert, zu dem mehrere Kirchenchöre sich vereinigt hatten. Zur Darbietung gelangte J. S. Bachs Kantate Nr. 104 „Du Hirte Israel" und Kantate 79 „Gott, der Herr, ist Sonn und Schild", sowie das Konzert von G. F. Händel in G-Moll für Orgel und Orchester. Trotz nur einer gemeinsamen Probe sangen die vereinigten Kirchenchöre rein und schön. Das Magdalenen-Kirchenorchester, aus Mitgliedern des Stadttheater-Orchesters und freiwilligen Kräften bestehend, verband sich mit dem Chore zu einer wohlgeordneten Einheit. Zeggert zeigte seine hohe Meisterschaft auf der Orgel. Die Gemeinde, von der das große Gotteshaus überfüllt war, lauschte in tiefer Ergriffenheit und war namentlich von dem Händelschen Konzert außerordentlich gepackt, das große Tiefe mit edler Volkstümlichkeit verbindet.

Wenn Breslau auch von je her die Kirchenmusik als gottesdienstliche Kunst gepflegt hat, so bedeutete die kirchenmusikalische Woche wegen der Zahl der Darbietungen doch ein gewisses Wagnis. Weit über Erwarten ist ihm aber Erfolg beschieden gewesen. Die vollen und übervollen Kirchen während der ganzen Woche, an manchen Abenden waren es sogar gleichzeitig zwei Kirchen, zeigten deutlich, wie groß heute das Bedürfnis und die Aufnahmefähigkeit für gute geistliche Musik ist. Sie ist heute ganz besonders zur Verkündigung des Evangeliums neben dem Wort der Predigt berufen und befähigt. Bis auf das Konzert am Sonntagabend wurden alle Veranstaltungen bei freiem Eintritt geboten; ein Zeichen dafür, daß es den Kantoren nicht um konzertmäßige Darbietungen, sondern um einen Dienst an der Gemeinde zu tun war. Das gut ausgestattete Programmbuch bietet hinter dem Titelblatt eine faksimilierte Wiedergabe der Titelseite des 1. Breslauer Gesangbuches aus dem Jahre 1525. Professor Max Schneider hat eine Einführung geschrieben, und Privatdozent Dr. Epstein erzählt in einem kleinen Aufsatz etwas über alte Breslauer Gesangbücher bis hin zu dem Burgschen Gesangbuch[1]) aus dem Jahre 1744. Etwa 6000 Programmbücher sind abgesetzt worden. Ein Zeichen dafür, daß die kirchenmusikalische Woche einem Bedürfnis weiter Kreise entgegenkam.

Das Ergebnis des 3. Kirchbau-Kongresses.

Bei der Verschiedenheit der auf einem großen Kongresse vertretenen Anschauungen wird selten sofort ein klares einheitliches Ergebnis herauskommen. Solche Tagungen können nicht einfach durch Mehrheitsbeschluß Dogmen oder Richtlinien für ihr Gebiet aufstellen, die dann die Teilnehmer als festgemünzten Ertrag mit nach Hause nehmen. Sie können aber 1. erkennen lassen, an welchem Punkte etwa weitergehende Übereinstimmung vorhanden ist, und wo dies noch nicht der Fall ist, und 2. dazu Anregung geben, daß weitere Kreise grade letztere weiterhin durchdenken und sich mit den Problemen auseinandersetzen. Das ist ein Prozeß von längerer Dauer. In dieser Beziehung können also die Früchte einer solchen Tagung nur allmählich zum Vorschein kommen.

Eine Wahrheit ist auf dem Magdeburger Kongresse ins helle Licht getreten und unwidersprochen geblieben, nämlich: daß das Kirchbauprogramm in der Liturgik seine Wurzel hat und aus ihr erwächst. Die ganze Gestaltung des Kirchengebäudes wird keinesfalls einfach von praktischen Rücksichten bestimmt, sie

[1]) Über das Burgsche Gesangbuch vergl. G. Blümel, Der Kircheninspektor Johann Friedrich Burg, Breslau 1928.

Breslau. Ulrich Altmann.

Digitized by Google

hängt vielmehr letztlich ab von der Auffassung, welche die Gemeinde vom Wesen ihres Gottesdienstes und seiner einzelnen Faktoren hat. Mit dem Wechsel dieser Anschauungen ändert sich auch — das ist geschichtlich nachweisbar — der Raum.

Der schon länger betonte Grundsatz: „Die Liturgie ist Bauherrin" darf also nicht dahin mißverstanden werden, daß das Kultgebäude einfach der Form des Gottesdienstes angemessen sein muß. Das ist so selbstverständlich wie dies, daß die Kleidung eines Menschen sich nach seinen Körpermaßen richten muß. Letztere wird aber noch durch ganz andere, innerliche Faktoren bestimmt. Die innere Richtung einer Zeit und eines Individuums kommt zu Tage in der Art, wie sie sich kleiden. Ist nicht z. B. der Unterschied der männlichen und weiblichen Körper- und Kopfbedeckung viel größer, als es durch das rein praktische Bedürfnis und die Unterschiede der Körpermaße erfordert wird? Die Verschiedenheit des innersten Wesens der Geschlechter findet darin seinen Ausdruck. So muß auch das Kirchengebäude als Kleid des Gottesdienstes nicht nur gemäß den praktischen Bedürfnissen des Kultus, sondern *aus dessen Wesen heraus* gestaltet sein. Das ist eine grundlegende Erkenntnis, die uns nun nicht mehr verloren gehen kann.

Hat der Baukünstler keine Klarheit über das Wesen des Gottesdienstes, so „baut er ohne Fundament". Hierüber aber ihm Auskunft zu geben, ist Sache der Liturgik als der Wissenschaft vom Kultus. Auf dem Kongresse ist versucht worden, diese neuerdings mit brennendem Eifer erörterte Frage einem gewissen Abschlusse entgegenzuführen. Es wird nun Sache der Liturgiker und liturgischen Arbeitsgemeinschaften sein, wenn die Verhandlungen im Drucke vorliegen, dazu Stellung zu nehmen. Erst dann wird die Architektur die Grundlage für ihr Schaffen haben.

Daß das Resultat ganz einheitlich sein wird, ist freilich nicht zu erwarten. Die seit Beginn der Reformation vorhandenen innerevangelischen Unterschiede, wie sie von Anfang an in lutherischer und reformierter Konfession zum Ausdruck gekommen sind, bestehen auch heute noch als zwei verschiedene Geistesrichtungen — und zwar in beiden Lagern fort. Sie sind so ähnlich und so verschieden wie Brüder, die aus demselben Mutterboden entsprossen sind. Diese Verschiedenheit kann und soll nicht beseitigt werden. Jedenfalls aber wird und muß deutlich werden, was die eine und was die andere Richtung denkt und will. Auf dem Kongreß kam wesentlich die lutherisch bestimmte zum Ausdruck.

Sie führte zu Folgerungen, welche einen *neuartigen Kirchentyp* erfordern. Der ganze Raum als Stätte einer Selbstkundgebung Gottes und des Verkehrs der gläubigen Gemeinde mit ihm soll *einheitlich als sakraler Raum* gestaltet werden. Hierüber bestanden keine Meinungsverschiedenheiten. Auch bei dem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Kirchenbaues seit dem 2. Kongresse wurde grade das Fehlen des sakralen Charakters bei vielen dieser Kirchen als Mangel beklagt. — Weil aber evangelischer Glaube und Gottesdienst zielstrebig ist, soll andererseits in dem einheitlichen Raume die *Gnadenmittelstätte* (Altarraum) als Haupt und Ziel der Anlage herausgehoben werden. Die *Kanzel* soll, da sie keineswegs alleinige Stätte von Gotteswort ist, von ihrem Kothurn herunter. Eine Gestaltung und Aufstellung nach Art der altchristlichen Ambonen wurde empfohlen, sei es in der Mittelachse am Eingange des Altarraumes, sei es etwas seitlicher, etwa korrespondierend mit einem Lesepulte. Beides wurde in dem *Kultraume*, in welchem der Kongreß tagte, gezeigt. Dieser erinnerte übrigens auch durch die ciboriumartige Überdachung des Altares an altchristliche Vorbilder.

Die *akustische Forschung* ist nach den auf dem Kongresse gegebenen Erklärungen so weit fortgeschritten, daß die gute Hörbarkeit des Wortes für Räume aller Art gesichert werden kann. Sie wird also regelmäßig bei Kirchbauten zu hören sein, ist aber für obige Fragen eben deshalb nicht bestimmend.

Digitized by Google

Allgemein anerkannt wurde, daß künftig regelmäßig auf die Möglichkeit, den Innenraum nach Bedürfnis zu erweitern und zu verengen, Bedacht genommen werden muß. Schon durch die Art der Lichtzuführung ist da etwas zu erreichen. Abgrenzung einzelner Raumteile durch Vorhänge und dgl., Verwendung der Empore nur an Tagen stärkeren Besuchs wurden vorgeschlagen, vor Verbindung mit Gemeinderaum gewarnt. Im einzelnen mag man sich dazu stellen, wie man will. Jedenfalls wird jene Forderung aus dem allgemeinen Kirchbauprogramm nicht mehr verschwinden.

Die Fülle der auf dem Kongresse aufgetauchten Gesichtspunkte und Gedanken ist damit nicht erschöpft. Sie wird den an dem Probleme beteiligten Kreisen noch viel Stoff zur Erörterung geben. Eine Stellungnahme hierzu wird erst möglich sein, wenn die Verhandlungen des Kongresses, welche unter dem Titel „Neuzeitlicher Kirchenbau" erscheinen sollen, im Druck vorliegen werden.

Kleine Mitteilungen.

— In der Kölner „Pressa" fand am 31. Mai die „Eröffnungsfeier der Evangelischen Schau", d. h. der Abteilung für evg. Schrifttum, statt. Inmitten dieser Abteilung erhebt sich die von D. Otto Bartning aus Stahl und Glas gebaute Kirche, über die uns Klingenburg im vorigen Heft (S. 197ff.) berichtet hat. Sie war mit genauer Not für den Festtag fertig gestellt worden, besitzt aber noch keine Orgel. Bei der Feier in der Kirche wurde daher der Gesang vom Kuhlschen Bläsersextett begleitet. Nach zwei Strophen von „O heilger Geist, kehr bei uns ein" hielt Generalsuperintendent Dibelius aus Berlin eine Ansprache über Mark. 16, 17 („Sie werden mit neuen Zungen reden"). Es folgten zwei Strophen aus „Tut mir auf die schöne Pforte", und sodann die Weiherede des Generalsuperintendenten Klingemann aus Koblenz, der die Textworte Apg. 19, 19. 20 (Verbrennung der Bücher in Ephesus, Wachstum der Gemeinde) zugrunde lagen. Die Gemeinde sang „Gib zu allen Dingen Wollen und Vollbringen". Direktor Hinderer, der nun über „Sinn und Aufgabe der Evg. Schau" sprechen sollte, war plötzlich erkrankt. So nahm jetzt sogleich Prof. Bartning die Übergabe des Baues mit jener Rede vor, die wir in diesem Heft der Mtschr. veröffentlichen. Klingemann sprach Weiheworte, Gebet und Segen. Mit „Gloria sei dir gesungen" ging die Feier zu Ende. — Die ungemein große Versammlung begab sich in den unter der Kirche gelegenen Festraum. Hier sprachen nach Begrüßungsworten von Exz. Conze, dem Vorsitzenden des Evg. Preßverbandes für Deutschland, u. a. die Präsides der rhein. und der westf. Provinzialsynode, Vertreter des Reichsministeriums des Innern und des preuß. Kultusministers, der Oberbürgermeister von Köln, der Ministerpräsident der Thür. Staaten, zuletzt Sup. Lic. Klingenburg aus Köln. Alle Reden boten sehr Bedeutsames und Gewichtiges zur Kennzeichnung der Kulturleistungen des deutschen Protestantismus, insbesondere des rheinischen. Mit „Nun danket alle Gott" hatte der Akt begonnen, mit dem Deutschland-Liede wurde geschlossen. — Am Abend wurde in der Kirche eine musikalische Feier mit Ansprache von Pastor Dr. Horn aus Berlin gehalten, bei der, wie wir hören, seltsamer Weise dem kath. Cäcilienchor von Köln die tonkünstlerische Ausstattung übertragen worden war. — Die ganze Veranstaltung, vor allem die beiden am Morgen stattgefundenen Feiern, hinterließ bei der großen Menge beteiligt gewesener Männer und Frauen unvergeßliche Eindrücke.

— Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat beschlossen, eine wissenschaftliche Neuausgabe der reformatorischen Bekenntnisschriften zum Säkularjahr des Augsburger Bekenntnisses zu veranstalten. Hervorragende Forscher und Gelehrte werden an dem Werk mitarbeiten. Der Plan des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses ist im Gesamtinteresse der deutschen evangelischen Kirchen, besonders der Theologiestudierenden sehr, zu begrüßen.

— Kirchenmusikalische Aufführungen von hohem künstlerischen Rang werden demnächst in einer Reihe von Wiener Kirchen stattfinden. So werden in der Stefanskirche Festaufführungen von Beethovens „Missa solemnis", Schuberts F- und Es-Dur-Messe, sowie Bruckners E-Moll-Messe vorbereitet. In der Peterskirche gelangen Schuberts G-Moll-Messe und Mozarts C-Dur-Messe, in der Burgkapelle unter Leitung von Franz

Digitized by Google

Schalk Haydns „Nelson-Messe", Schuberts As-Dur-Messe und Bruckners D-Moll-Messe zur Aufführung.

— In Sondershausen starb der Organist an der Stadtkirche und Lehrer an der Hochschule für Musik Wilhelm Heuß (nicht verwandt mit dem Leiter der Zeitschrift für Musik) im Alter von etwa 32 Jahren. Heuß stammt aus Wiesbaden und war früher Bankbeamter, hat sich aber vor allem durch energisches Selbststudium, später dann auch noch am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M., sowohl zu einem tüchtigen Organisten wie auch Komponisten gebildet. Seine einzige bis dahin gedruckte Komposition „Ostern", Improvisation für Orgel, erschien neulich. Von echtestem Idealismus getragen, hat er seiner über alles geliebten Kunst aufs treueste gedient, wie ihn seine tiefe Religiosität das schwere Leiden, dem er in jungen Jahren erliegen sollte, aufs geduldigste ertragen ließ.

— In Hamburg wurde am 16. April unter Leitung von Gustav Knak eine Kirchenmusikschule eröffnet.

— Dem ev. luth. Landeskirchenamt in Hannover ist von jetzt an auch ein Kirchenmusik-Beirat angegliedert. Betraut mit diesem Amt ist der bekannte Orgelfachmann Pastor Dr. Christhard Mahrenholz in Gr. Lengden bei Göttingen.

— Nürnberger Bach-Fest. Die Stadt Nürnberg veranstaltet zum „Dürerjahr" ein 3tägiges Bach-Fest (13. bis 15. Juli). Unter Mitwirkung zahlreicher Vereine und Chöre sowie hervorragender Solisten werden u. a. das Magnificat, eine Reihe geistlicher und weltlicher Kantaten, 3 Brandenburg. Konzerte, Orgelwerke und die „Kunst der Fuge" geboten werden. Auch ein Festgottesdienst in S. Lorenz ist vorgesehen. Als Dirigenten verzeichnet das Programm Anton Hardörfer, Fritz Binder, Christian Döbereiner, Walter Körner, Bertil Wetzelsberger, August Scharrer.

— Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate will bei der Feier ihres Reformationsjubiläums im Jahre 1929 eine neue Kantate aufführen. Sie fordert deutsche evangelische Komponisten auf, sich an einem Wettbewerb hierfür zu beteiligen. Die näheren Bedingungen über Gedankengehalt und Form der Kantate sind beim Kirchenrat, Hamburg 1, Jakobikirchhof 26, unentgeltlich anzufordern. Es ist ein erster Preis von 1000, und ein zweiter Preis von 500 RM., ausgesetzt. Die Summe kommt auf jeden Fall zur Auszahlung. Jedoch behält sich das Preisgericht eine Teilung des ersten Preises in zwei Teile vor. Mit der Preiserteilung erwirbt der Kirchenrat das Recht der Drucklegung des Tonsatzes und seiner Aufführung in den zu seinem Amtsbereich gehörigen Hamburgischen Kirchen. Welcher der zwei oder drei preisgekrönten Tonsätze am Reformationsjubiläum in Hamburg aufgeführt wird, bleibt der Entscheidung des Kirchenrats vorbehalten. Es sind eine Partitur und ein Klavierauszug einzureichen. Sie müssen bis zum 1. November 1928 in den Händen des Kirchenrats sein. Die Arbeiten sind mit einem Kennwort zu versehen. Ein geschlossener Briefumschlag mit dem gleichen Kennwort, der Namen und Wohnort des Verfassers enthält, ist mitzusenden. Das Preisgericht besteht aus den Hauptpastoren D. Beckmann und D. Dr. Schöffel und den Organisten Böhmer, Deetjen, Knak, Mehrkens, Professor Sittard.

— In eigener Sache. Durch zwei Nummern des „Reichsboten" (1./3. Juni 28) beschäftigt sich D. Julius Boehmer mit meiner Besprechung der Schrift von Em. Hirsch „Luthers Deutsche Bibel" (vgl. in diesem Jahrg. S. 131 ff). Es geschieht in nicht eben gutartigen oder förderlichen Ausführungen. Nur dreierlei möchte ich heute dazu sagen. 1. Boehmer beschuldigt mich einer Vergötzung von Luthers Bibel, die unchristlich, unevangelisch und nicht in Luthers Sinne sei. Sicherlich ruht auf meinem Kritiker der Verdacht einer Anbetung der hebräisch-griechischen Urtexte, der man mit größerem Rechte die gleiche Beurteilung würde widmen dürfen. Ich wiederhole hier, daß ich in der Bibel Luthers, auch wo sie nach einseitig philologischem Ermessen von ihren fremdsprachigen Grundlagen weicht, Gottes heiligen Geist spüre. Darin macht mich auch der von Boehmer angedrohte „Luther-Zorn" so wenig irre wie der Umstand, daß ich für jene beseligende Erfahrung mich zwar auf bestimmte Selbstzeugnisse unsres Reformators nicht stützen kann, wohl aber auf die Erlebnisse unzählbarer Christen. 2. Merkmale sachlicher Überlegenheit sind und bleiben Gelassenheit und Gemütsruhe. Die Nervosität, kraft deren Boehmer keine ihm unwillkommene Äußerung ohne ein Dutzend aufgeregter Fragezeichen wiedergeben kann, mag viele Leser belustigt haben; mich veranlaßt sie nur zu der brüderlich besorgten Frage: Können Sie nichts dagegen tun? Es gibt doch treffliche Beratungsstellen, bewährte Medikamente und lesenswerte diätetische Fachliteratur. 3. Mit Genugtuung stellt Boehmer fest, daß Smend „die Siebenzig hinter sich gebracht" hat. Den zarten Wink versteht man im Nu. Ich kann aber die Freude meines Widerparts noch vertiefen: seit Wochen versichert man mir, daß ich das 71. Lebensjahr vollendet habe! Wenn jedoch Boehmer meint, ich „scheine

Digitized by Google

dieserhalb Ehrfurcht zu fordern", so ist er abermals darem Aberglauben erlegen. Kennte er mich einigermaßen, so würde er wissen, daß ich auf seiner Seite Respekt vor dem Alter weder voraussetze noch beanspruche. — Nun wollen wir aber künftig nach Kräften nett zueinander sein, damit nicht unbeteiligte Dritte über uns den Stab brechen. Jüngst las ich irgendwo das beherzigenswerte Wort: „In unsern Parlamenten reißt allmählich wieder ein Ton ein, wie er bis dahin Gott Lob nur unter unsern Theologen üblich war".

Bücherschau.

Franz Spemann, Harmonien und Dissonanzen. Von deutscher Musik und ihren geistigen Hintergründen. 71 S. Furche-Verlag, Berlin. 1,80 Mk.

Diese außerordentlich feine und sehr lesenswerte Schrift behandelt, eingerahmt von einer „Ouvertüre" und einem „Schlußakkord": 1. die Größe und Schönheit deutscher Musik; 2. Gluck und Jos. Haydn; 3. Mozart; 4. Beethovens Genius; 5. J. S. Bachs Kirchenmusik und das christliche Leben der Gegenwart. — Lehrreich ist z. B. die Beurteilung unserer Geschichtsforscher (Curtius, Mommsen, Treitschke), Dichter (Keller, Dostojewski, Nietzsche), Kunsthistoriker (Jak. Burckhardt), Literaten (Spengler), Theologen (R. Otto, K. Heim) vom Standpunkt evangelisch-lutherischer Gläubigkeit und Musikfreude. Manches wird vielseitiger Zustimmung gewiß sein können, z. B. „Bei Haydn fehlt ganz jener traurige Unterton der Seele, ohne den der heutige Mensch nicht mehr auszukommen scheint" (S. 23). Beethovens Missa solemnis wie Mozarts Requiem werden als ausgesprochen katholisch gekennzeichnet, jene im Anschluß an F. Mendelssohn (54). „Bei Vielen der heutigen gebildeten Jugend wünschte ich erheblich mehr Idealismus: die christlichen Mysterien auf ein oberflächliches oder stumpfes Seelenleben gepackt, ist schrecklich." „Was hilft mir ein Hellsehen in die Abgründe der modernen Seele, was ein unbestechlicher Blick für Verfallserscheinungen in der Musik, wenn ich im Zweifel stecken bleibe, im Zweifel an der Liebe Gottes, im Zweifel an seiner Weisheit, im Zweifel an seiner Gerechtigkeit? Was nutzen, wenn sie mir sagen, wie furchtbar die Welt sei, wie entartet die Familien, wie schlecht die Menschen, wie verderbt die christliche Kirche?" (41). „Es kam mir doch eigen vor, daß ein Theologe der Gegenwart, der wieder ernst machen will mit dem Worte Gottes, der Musik die Stelle des Antichristen zuzuweisen scheint ..." (S. 58). „Wenn ich auch bei aller Verehrung für die geistige Größe der Reformierten der Meinung bin, daß ihre Stellung zur Kunst oft zu gesetzlich ist, — das Umschlagen streng Reformierter in den praktischen Materialismus hängt mehr mit ihrer Verständnislosigkeit gegenüber den idealen Gütern zusammen, als mancher glaubt —, so gibt es doch zu denken, daß eine führende Zeitschrift der kath. Kirchenmusik geschrieben hat, eine allumfassende kath. Kirchenmusik der Zukunft könne einzig und allein von J. S. Bach ausgehen. Dabei ist von Beethovens Mission keine Rede" (54f.). Wir Theologen kommen alle schlecht weg. „Es ist wahrlich keine Geistreichelei, wenn ich sage: Die Schule Albrecht Ritschls wäre gar nicht aufgekommen, wenn die evg. Theologen Deutschlands in Bach gelebt hätten. Daß ich, schon als Student, ehe ich eine reifere geschichtliche Bildung hatte, die geistliche Flachheit der Aufklärung durchschaute und mich nicht der Bibelkritik beugte, verdanke ich nicht zuletzt meinem Vertrautsein mit Bach. Denn er gibt den Menschen ein wunderbares Feingefühl für alles, was profan ist ... Aber ein geistlicher Mangel der evg. Kirche Deutschlands hängt auch damit zusammen, daß auch die führenden Biblizisten Deutschlands zu unsrer klass. Kirchenmusik kein auf persönlicher Notwendigkeit beruhendes Verhältnis gehabt haben, und ich horche in ihren so gehaltvollen Büchern vergeblich auf den Klang der Orgel" (62f.). — Musikalische Charakteristiken sind gelegentlich gerade so anfechtbar wie jene die neuere Theologie betreffenden Ansichten. „Das Eigenartige bei Beethoven ist, daß man bei seiner Musik Bilder sieht, während man bei Bach nichts sieht — dieser ist ganz überweltlich" (48). Spemann bleibt bei Beethovens ungünstigem Urteil über den „Figaro", hält dagegen den „Don Juan" für „ebenbürtig den Tragödien von Sophokles und Shakespeare" (35). — An Einzelheiten sei angemerkt, daß bei der Würdigung der evgl. Predigt des 19. Jahrhdts. neben Kingsley der ihm mindestens gleichkommende F. W. Robertson nicht fehlen durfte. In Schillers „Lied an die Freude" heißt es „feuertrunken". Der Stil Spemanns kennzeichnet sich selbst durch das fast gänzliche Fehlen des Semikolons. — Ich bin überzeugt, daß die mit Bedacht gehäuften Leseproben meiner Anzeige dem gehaltvollen Büchlein viele Interessenten zuführen werden. Und das habe ich gewollt. J. Smend.

Digitized by Google

Heinz Erich Eisenhuth:

Die Entwicklung des Problems der Glaubensgewißheit bei Karl Heim

(Studien zur systematischen Theologie, herausgegeben v. D. A. Titius und D. G. Wobbermin). 1928. 78 S. 4,80 RM. Subskribenten auf die ganze Reihe erhalten einen um 15 v. H. ermäßigten Vorzugspreis.

Diese Studien sollen die theologisch-systematische Arbeit auf dem Boden der Reformation im Streben nach größtmöglicher Objektivität zu fördern suchen. Sie werden grundsätzlich unabhängig sein von theologischen und kirchenpolitischen Parteitendenzen jeder Art. Sie werden sich in steter Fühlung mit der historischen Forschung, den exegetischen, kirchengeschichtlichen und allgemein religionswissenschaftlichen Disziplinen halten, aber dabei nie die spezifischen und übergreifenden Aufgaben der theologischen Systematik aus den Augen verlieren. Das vorliegende erste Heft will aufzeigen, wie wichtig für die Stellung und Lösung des Problems der Glaubensgewißheit die erkenntnistheoretisch-logische Grundposition ist, und versucht, an einem besonders interessanten Beispiel — Karl Heim — die Durchführung innerhalb der Entwicklungsstadien zu verfolgen und das letzte Ergebnis philosophisch und theologisch zu entfalten und abschließend zu würdigen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Von der Kunst, den Kultus anziehend zu gestalten:

✝

Angewandte Liturgik
Von Dr. **K. Anton**
(Prakt.-theolog. Handbibl. 23)
213 S. Steif geh. 2,50 Mk.

✝

„Ein kleines Handbuch, das dem Praktiker ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für sein kultisch. Gestalten werden kann."
Prof. D. O. Frommel.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Das musikalische Erlebnis und seine Entwicklung

Von Dr. **Erwin Walker.** 160 S. gr. 8° mit zahlreichen Tabellen und Notenbeispielen. 1927. 9.— RM.

„... Walker liefert damit einen interessanten und wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Fundierung der Musikpädagogik, die heute von so vielen Seiten als unbedingt notwendig gefordert wird. ... Er hat viele Kinder der verschiedenen Altersstufen untersucht und durch Darbietung von geschickt gewählten (Musik-stücken) Melodien den Einfluß von Tempo, Rhythmus, Tonstärke, Intervallspannung, Tongeschlecht und Formänderung feststellen können. Zur ausführlichen Darlegung der Ergebnisse kommen tabellarische Zusammenfassungen, die Kontrolle und Vergleich ermöglichen. So wird das Buch, das mit beachtenswerten pädagogischen Folgerungen abschließt, das Interesse auch des Musiklehrers beanspruchen dürfen."
(Die Harmonie 1927, 11/12)

„... Es bedarf wohl nach dieser Programmdarstellung nur noch des Hinweises, daß Walkers Untersuchung für die neue Schule, in der allerwärts der musikalischen Entwicklung erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, von hervorragender Bedeutung ist."
(Blätter f. d. Schulpraxis, Nov. 27)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Rüstzeug für die liturgische Arbeit des Geistlichen

Das Jahr der Kirche

in Lesungen und Gebeten

Emanuel Linderholm: Neues Evangelienbuch,
deutsch von Th. Reißinger
in zweiter Auflage, vermehrt und überarbeitet
mit W. Knevels und G. Mensching von

Rudolf Otto

Preis in flexiblem Leinenband zehn Mark

„Als Erbauungsbuch in der Hand eines jeden und als wertvolles Hilfsmittel für die liturgische Arbeit des Pfarrers hat dies Buch einen Wert, der kaum je ganz auszuschöpfen ist. Es bietet für mehrere Kirchenjahre fortlaufend unter verbindenden Überschriften ausgewählte Gebete und Bibeltexte. Ein besonderer Vorzug des Buches ist es, daß Sinnentsprechendes der Bibel ohne Rücksicht auf Herkunft aus den einzelnen Schriften vereinigt ist. So kann es neue Freude am Bibellesen wecken und für gottesdienstliche und liturgische Lesungen unschätzbare Dienste leisten. Ich möchte es nicht mehr entbehren." Freie Volkskirche

„Das Werk bildet einen liturgischen Entwurf von einer Geschlossenheit und Größe und wohl auch schöpferischen Kraft, wie wir in unserer Zeit des großenteils planlosen Suchens und Versuchens in liturgicis keinen weiter aufzuweisen haben." Christentum und Wissenschaft

„Auch wer Ottos — hier etwas mehr zurückgestellte — Reformgedanken nicht teilt, wird die Stoffe des Buches weithin mit Gewinn und ohne Schwierigkeit benutzen können. D. Otto zeigt sich als genialer Finder von Perikopen und glücklicher Erfinder von Stichworten." Preußische Kirchenzeitung

„Ein Handbuch, das kein Pfarrer unstudiert lassen sollte." Schweizer. Protestantenblat

Eingangspsalmen

für die Sonntage des Kirchenjahres

zusammengestellt von

Rudolf Otto

Preis eine Mark

In diesem Heftchen finden sich die „Psalmen" aus dem „Jahr der Kirche" zusammengestellt. Diese Psalmen bieten die „Introiten" für die einzelnen Sonntagsfeiern. Sie sind vom Prediger zusammen mit seinem Konfirmandenchore in der Konfirmandenstunde zu üben, und im Gottesdienste entweder zu Beginn des ganzen Gottesdienstes oder nach der Predigt zu Beginn des Gebetsteiles auszuüben. Sie können in Partien vom Verlage bezogen werden.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

August 1928 | Heft 8 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Seelscheid. Von Julius Smend. S. 233. — Aufruf. Von Pfarrer H. Weimann. S. 236. — Evangelische Kirchenlieder in katholischen Gesangbüchern. Von Prof. Dr. Heinrich Drees. S. 237. — Das neue Brüdergesangbuch. Von Lic. Wilh. Jannasch. S. 239. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Karl Schmidt. S. 246. — Singwoche auf der Westerburg. Von Wilhelm Stählin. S. 252. — Michael Praetorius (1571–1621). Von Dr. Rudolf Gerber. S. 254. — Festgottesdienste in Anlehnung an Luthers deutsche Messe von 1526. Von Paul Graff. S. 257. — Kirchenmusikalische Feierstunden in der Pressakirche zu Köln. Von Pfarrer Plath. S. 260. — Kleine Mitteilungen. S. 261. — Bücherschau. S. 264.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geist'licher Musik" 3 50 RM

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

☛ Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages *Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel,* und des Verlages *Fr. Kistner & C. F. W. Siegel, Leipzig,* sowie *eine Zahlkarte „Seelscheid"* bei.

Norden, den 30. Juni 1928.

Die erledigte Organistenstelle unserer Gemeinde ist zum 1. Oktober ds. Js. zu besetzen.

Gehalt zur Zeit 1800 RM. für Organistendienst einschließlich Leitung des Kirchenchors. In der Stadt von 11000 Einwohnern ist für einen tüchtigen Musiker und Chorleiter ein befriedigendes Arbeitsfeld und ausreichendes Einkommen zu finden. Konservatorisch vorgebildete, christlich gesinnte Herren wollen sich unter Beifügung eines Lebenslaufs und ihrer Zeugnisse bis zum 1. September bei dem Unterzeichneten melden.

Der lutherische Kirchenvorstand
Kortmann,
Superintendent.

Alle Bezieher
[redacted] **der M.f.G.u.K.,**
welche von uns die Monatschrift durch Postüberweisung erhalten (also nicht selbst bei der Post oder einem Buchhändler bestellt haben), werden gebeten, falls nicht schon geschehen, **5,40 RM.** als **Bezugsgeld** für das 2. Halbjahr auf unser **Postscheckkonto Hannover 6729** möglichst sogleich einzusenden. **Bis zum 20. August** nicht eingegangene Beträge werden wir durch Nachnahme (zuzüglich 30 Pfennig für Unkosten) erheben.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Stockholm

Revue internationale d'Etudes soziales
Rédigée sous le contrôle du comité international par

Internationale sozial-kirchliche Zeitschrift
Herausg. im Auftrage der internat. Kommission von

International Review for social service of the churches
Issued under the authority of the international committee by

D. Adolf Keller, Zürich

Secrétaire de la partie française
Pasteur Elie Gounelle
St. Etienne (Loire)

Deutscher Schriftleiter
Professor D. A. Titius
Berlin

Editor of the British section
Principal Alfred E. Garvie
D. D., London

Heft 3

Aus dem Inhalt:

Professeur André Philip, Le Chrétien et l'Action Sociale. — Lic. Wilhelm Knevels, Die Deutsche Arbeiterdichtung. — Pasteur Elie Gounelle, La Fédération francaise du Christianisme social, et son „Association pour l'étude et l'action sociales". — Rev. W. Paton, World Industrialism and the Missionary Movement. — F. Baltrusch, M. d. R., Beeinflussung der Konjuktur- und Saisonschwankungen durch öffentliche Aufträge. — F. E. Johnson, The American Coal Strike. — Prof. Dr. Friedrich Zahn, Familienpolitik, insbesondere wirtschaftliche Sicherung der Familie. — Dr. de Laporte, Das Wohnungselend in Deutschland und die Abwehrbestrebungen christlicher Kreise. — Rev. A. J. Carlyle D. D., Social Progress in Great Britain during the Last Fifty Years. — Direktor D. Ulrich, Die soziale Arbeit der evangelischen Kirche und Inneren Mission in Berlin. — Rev. Samuel E. Keeble, Social literature since the war (1917—27) — Bibliographie der sozialen Frage 1927. III. Bearbeitet von Privatdozent Lic. Kurt Dietrich Schmidt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Seelscheid.

Von **Julius Smend.**

Ganz zufällig bin ich in den Dienst dieser damals noch weltentlegenen Gemeinde geraten. Vor der Karwoche 1885 erfuhr ich, daß infolge trauriger Umstände in Seelscheid, einem mir kaum dem Namen nach bekannten bergischen Dorfe, am Gründonnerstag keine Abendmahlsfeier und zu Ostern keine Festpredigt sein werde. Da ich gerade meine langjährige Tätigkeit als Bonner Hilfsprediger beendet hatte, erbat ich mir vom Superintendenten in Köln das Recht, auf eigene Kosten hinaufzufahren und vorübergehend alle kirchlichen Dienste zu versehen. Mit dem Segen des alten Herrn trat ich die Reise an, hielt von Gründonnerstag bis zum zweiten Ostertage die erforderlichen Gottesdienste, taufte und traute, was an Täuflingen und Ehekandidaten vorhanden war, und kehrte in meine Vaterstadt Münster zurück. Das westf. Konsistorium entsandte mich sogleich darauf zu stellvertretender Dienstleistung nach Siegen, wo man mir nach einigen Monaten eine vakante Pfarrstelle antrug. Inzwischen aber hatten sich die Seelscheider dahin geeinigt, mich zu ihrem Pastor zu wählen. Und daß ich mich sofort für die Bauerngemeinde entschied, das habe ich niemals zu bereuen gehabt.

Seelscheid, eine aus der Reformationszeit stammende Gemeinde, zählte damals etwa 1400 Seelen, die sich auf 50—60 Ortschaften (Höfe) verteilten. Zwischen Agger- und Bröhltal in reizvoll hügeligem Gelände wohnend, lauter Kleinbauern, mit katholischer Bevölkerung untermischt, die aber im Dorfe die Minderheit bildete, war man auf das 12 Kilometer entfernte Siegburg als einzige Bahnstation angewiesen. Beide Konfessionen hatten am Ort ihre Kirche; auf zwei Hügeln stehen die Gotteshäuser einander gegenüber. Die alte Kirche, ursprünglich ein Simultaneum, war seiner Zeit den Evangelischen plötzlich gesperrt worden. Zur Entschädigung erhielten diese ein eigenes Heim, eine schlichte Basilika, an deren Grundriß Friedrich Wilhelm IV. eigenhändig Abänderungen vorgenommen hatte, und deren Ausführung dem jungen Baubeflissenen Voigtel, dem späteren Vollender des Kölner Domes, übertragen wurde.

Die Gemeinde war seit Jahrzehnten infolge politischer Fehde zwischen einem streng konservativen, ehrwürdigen alten Pfarrer und einem fortschrittlich gerichteten, angesehenen Lehrer in zwei Lager gespalten. Um jenen zu ärgern, hatte die Partei des vor ihm abgeschiedenen Schulmeisters diesem auf dem Friedhof ein monumentales Grabmal errichtet mit der Inschrift: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ Die Spannung bestand auch unter den Nachfolgern des Alten fort, verlor aber allmählich an Schärfe. Nur war das kirchliche Leben nicht gerade in Flor, und die Gemeinde stand innerhalb der Synode nicht im besten Rufe, so daß ich nach geschehener Wahl von Kundigen gewarnt wurde.

Gleichwohl hielt ich Anfang Oktober 1885 unter den üblichen festlichen Veranstaltungen meinen Einzug. An der Grenze der Gemeinde nahmen die Wagenreihe der zwölf Presbyter mit ihrem Erwählten Alt und Jung in Empfang, die Kinder mit Fahnen und Kränzen. Zwei Männergesangvereine, der eine aus lauter Graubärten bestehend, ließen ihre Chöre

Digitized by Google

erschallen, und die Greise sangen nach der Weise „Stimmt an mit hellem, hohem Klang" ein eigens für diesen Tag gedichtetes Lied, dessen Kehrreim lautete: „Gott lasse Sie bis in den Tod in Seelscheid glücklich leben!" Dann ging es unter Böllerkrachen und Glockengeläut durch verschiedene Ehrenpforten ins Dorf zum urgemütlichen, stattlichen Pfarrhaus. Ein Fackelzug beschloß den Vorabend der Einführung.

Ich war und blieb noch 5 Jahre ledig. So gehörte meine ganze Liebe der Gemeinde, und eine der ersten größeren Unternehmungen war die Gründung eines Kirchenchores. Mit den Kindern, Konfirmanden und Katechumenen, begann ich die Arbeit in zwei wöchentlichen Proben, die von den kirchlichen Unterrichtsstunden umschlossen waren. Wir sangen zur Orgel in der Kirche. Sonntags nach dem Gottesdienst traten zu den Kindern die Mitglieder des jüngeren der beiden Männergesangvereine. Erstmalig wurde in der Weihnachtsmette vierstimmig gesungen. Dabei fand ich bei den drei Lehrern die eifrigste Unterstützung; einem von ihnen übertrug ich bald den Dirigentenstab. War Orgelbegleitung des Chores vonnöten, so übernahm ich diese; liturgischen Hilfsdienst leisteten mir, wenn ich auf der Orgelbank saß, auswärtige Kollegen oder Bonner Studenten. Freunde aus Bonn und Köln hielten überhaupt regelmäßige Zusammenkünfte mit mir zwischen Siegburg und Seelscheid, und an Dauergästen fehlte es im Pfarrhause nie.

Schon 1886 versuchte sich mein Chor an der Matth.-Passion von Schütz. Es zeigte sich, daß dem unverdorbenen Geschmack und dem unverweichlichten Gehör der Landleute diese herbe, in ihren Absichten so einleuchtende Dramatik sofort großes Interesse erweckte, ja das Herz abgewann. Den Evangelisten sang Friedrich Spitta, die Worte Jesu ein begabter Dilettant aus Siegburg; die kleinen Rollen übernahmen Chormitglieder. Im folgenden Jahre fügten wir zur Matth.- die Johannespassion. Ja, auch die (nicht von Schütz stammende) Passion nach Markus, deren Rezitative allerdings gelesen wurden, ließen wir uns nicht entgehen. Neben diesen der Fastenzeit angehörigen Aufführungen kamen natürlich regelmäßig das Weihnachtsfest und Ostern, auch Pfingsten, Ernte-, Reformationsfest, Totensonntag zu ihrem Rechte, außerdem Gelegenheitsveranstaltungen (Glockenweihe, Kirchengesangfeste). Arnold Mendelssohn komponierte für uns (z. B. den 95. Psalm). Wir sangen die Werke alter und neuer Meister. Nur niemals J. S. Bach; denn seine Motetten waren uns selbstverständlich viel zu schwer, und zu den begleiteten Gesängen, auch den Chorälen, fehlten uns die Instrumente.

Der Seelscheider Chor hatte sich bald einigen Ruf ersungen. Zu seinen Feierstunden und Festgottesdiensten stellten sich lange Wagenreihen aus Köln und Bonn ein. Ich selber dachte nicht daran, die anhängliche Gemeinde jemals freiwillig zu verlassen, bin auch, ohne mich beworben zu haben, an einem und demselben Tage bei zwei Pfarrwahlen (in Köln und Krefeld) unterlegen; auf dem neu und würdig angelegten Friedhof wußte ich meine künftige Ruhestatt in jenem stillen Abschnitt, wo die Pfarrergräber liegen. Und dann kam es ganz anders, als ich gedacht. Nach 5½ jähriger Tätigkeit erhielt ich hohen Besuch aus Darmstadt: der Präsident des Oberkonsistoriums, Exzellenz Goldmann, erschien und mit ihm Heinrich Adolf Köstlin, der gerade

Digitized by Google

von Friedberg in die Residenz übersiedeln wollte. Die Herren wohnten einem Gottesdienste bei, ließen sich von meinem Chore vorsingen, kehrten in mein Pfarrhaus ein und boten mir an, als Professor der Theologie am hessischen Predigerseminar Köstlins Nachfolge anzutreten. Diesem Rufe bin ich, nicht ohne Zagen, aber mit dem tröstlichen Bewußtsein, nie solche „Beförderung" begehrt zu haben, im Frühjahr 1891 gefolgt.

Die Gemeinde, die ich verließ, war inzwischen zur Einheit geworden, in ihrem evangelischen Bewußtsein erstarkt, wohl auch innerlich vorangekommen. So hatte sich das gottesdienstliche Leben sichtlich gehoben, die Zahl der Abendmahlsgäste verdoppelt, die christliche und kirchliche Opferwilligkeit bewährt. Aber alle meine (bisher 5) Nachfolger im Pfarramt haben nicht nur das, was geschaffen war, treulich gehütet, sondern es auch energisch fortgeführt und zu hoher Blüte gebracht. Der Chor hat sich singend u. a. ein Gemeindehaus mit Schwestern, Vereinslokal, Betten für Kranke und Alte verschafft. Vielfach durfte er sich auch auswärts, später im Radio hören lassen; auch erging wiederholt an ihn eine Einladung zu Rundreisen im Ausland. Längst bestreitet er auch alle solistischen Aufgaben mit eigenen Mitteln. Die Zahl der Chormitglieder ist nicht klein, die ununterbrochen 40 Jahre hindurch mitgewirkt haben!

Als wir am 31. Oktober 1926 — etwas verspätet — das 40jährige Bestehen des Kirchenchores feierten, da durfte ich feststellen, daß auch Weltkrieg, Revolution, Inflation die Pflanzung nicht wesentlich haben schädigen oder verderben können. Vor allem haben die Dirigenten des Chores (Lehrer) ein wesentliches dazu beigetragen, die kirchliche Gesangespflege für die Synode und weit über sie hinaus vorbildlich zu erhalten. Ich selber aber betrachte die in Seelscheid zugebrachten Jahre als eine besondere Segenszeit in meinem Leben. —

Vorstehende Mitteilungen verfolgen eine bestimmte Absicht. Den Lesern begegnet in diesem Hefte ein „Aufruf", in dem die Gemeinde Seelscheid unter der Zustimmung ihrer kirchlichen Oberen Hilfe erbittet, um ihr herabgekommenes, ja völlig unbrauchbar gewordenes Orgelwerk durch ein neues ersetzen zu können. Wer sich durch meinen Bericht für die Gemeinde hat erwärmen und für die Erhaltung ihres kirchenmusikalischen Erbes gewinnen lassen, der gebe das durch Benutzung der beiliegenden Zahlkarte freundlichst zu erkennen. Er wird im vollsten und verdienstlichsten Sinne des Wortes ein gutes Werk tun. Auf Vorschuß lohnen will ichs ihm mit folgender kleinen Erzählung.

Von Straßburg aus befand ich mich vor Jahren mit den Meinigen zur Erholung im „Palmenwald" (Freudenstadt). Dorthin erhielt ich vom damaligen Seelscheider Pastor, meinem Neffen, einen Brief mit der Meldung: „Gestern ist uns durch Hagelschlag in wenigen Minuten die ganze Ernte vernichtet worden. Und da die Bauern letzthin wegen Erhöhung der Prämien aus der Versicherungsgesellschaft ausgetreten sind, werden sie keinen Groschen Entschädigung erhalten. Unser Gemeindehaus, das sonst seine Kartoffeln und Zwetschen von unsern Leuten bekam, wird dies Jahr leer ausgehen. Und dabei sollen wir nächstens am Erntefest singen: „Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet". Ich höre, Du bist dort unter lauter reichen Leuten. Wenn Du einen Krösus schaust, sag: ich laß ihn grüßen!" Mit diesem Briefe ging ich

Digitized by Google

zu David Huppenbauer, dem Hausvater. Ich bat, am Abend den 200 Gästen des Hauses von meiner alten Gemeinde erzählen zu dürfen; vorher und nachher könne der Chor, den ich mir aus den Hausgenossen gebildet, etwas singen. H. willigte sofort ein. „Die Abendandacht fällt dann heute einmal aus; ich werde alles Nötige bei Tisch bekannt machen." So ging es denn auch. Als nach dem Abendbrot die 200 versammelt waren, und ich meinen Vortrag mit Vorlesung des Briefes aus Seelscheid beschlossen hatte, trat Vater Huppenbauer auf und lud die Anwesenden ein, mit ihm eine Prozession über den Korridor des Hauses zu machen. Zuvor aber müsse er noch einiges bemerken. Jener rheinische Pastor habe offenbar vom Palmenwald eine irrige Vorstellung; hier wohne kein Krösus. Krösus sei ja ein Heide gewesen, hier aber gebe es nur ganz auserwählt fromme Christen. Für diese habe er draußen zwei Teller aufgestellt, nicht in der Meinung, man dürfe nur auf einen etwas legen. „Und nun", fuhr er fort, „nur noch 3 kurze Geschichten. 1. Ich hätte die Teller auch „zirkulieren" lassen können; das hat sich aber bei anderer Gelegenheit nicht bewährt. Es sagte nämlich nach solcher Kollekte ein Kind zu seiner Mutter: „Ich habe mir eine Mark genommen; was hast Du Dir gekriegt?" 2. Als ich noch ein Kind war, nahm ich mit meiner Mutter im Herbst die Kartoffeln aus; aber immer hatte die Mutter mehr Früchte gefunden als ich. Auf meine Frage, wie das komme, sagte sie: „Man muß tief greifen, sonst kommt nichts Rechtes dabei heraus!" Dies Rezept ist jetzt zu empfehlen. 3. Ich las von einem Straßenprediger, der in London auf freiem Platz für eine gute Sache sprach und dann im Kreise der Hörer seinen Hut herumgehen ließ. Als nach einiger Zeit der Hut vollkommen leer zu ihm zurückkehrte, stieg er noch einmal auf seine Kiste, streckte die Arme gen Himmel und rief: „Gott sei Preis und Dank: ich habe meinen Hut wiederbekommen!" Hoffentlich geht es mir heute nicht so mit meinen Tellern!" — Prozession. Alle kehren auf ihre Plätze zurück. Erst später kam der Hausvater. Er bat, hinter meinen Stuhl tretend, mein Gesicht zu beobachten, wenn er mir nun den Ertrag der Sammlung einhändige. Zuerst kam eine Reihe von 5 Pfennig-Stücken. „Dies der eingegangene Nickelbetrag." Pause. „Es ist auch kleines Silber eingegangen ..." Pause. „Und großes Silber" ... „Kleines Gold" ... „Großes Gold" ... „Und blaue Scheine". Ich hatte versucht, gleichmütig auszusehen; aber lange gelang mir's nicht. Dann brach mein Dank in lauten Tönen aus. — Freilich, am folgenden Tage wollten die Gäste doch lieber wieder Abendandacht haben.

Aufruf.

Der Kirchenchor der Bauerngemeinde Seelscheid, der sich seit seinem 42jährigen Bestehen in einzigartiger Weise um die Fruchtbarmachung der evangelischen Kirchenmusik für den Gemeindegottesdienst bemüht hat, ist in seiner tatkräftigen Weiterarbeit dadurch aufs schwerste gehemmt, ja in seinem Bestande bedroht, daß die alte Orgel, die er sowohl zum Einüben wie auch zur Begleitung aller größeren Chorwerke benötigt, völlig unbrauchbar geworden ist. Die Säfte, die sich aus dem Eichenholzgehäuse absonderten, haben alle Orgelpfeifen zerfressen. Die Prospektpfeifen fehlen seit dem Kriege, da die Mittel zu ihrer Neubeschaffung in den schwierigen Zeiten nicht aufgebracht werden konnten. Immer wieder hat die Orgel durch Versagen und Nebentöne die Stunden gottesdienstlicher Feier gestört. Wenn der Kirchenchor diese Notlage bisher in bewundernswerter Geduld ertragen hat, ohne in seiner Freudigkeit nachzulassen, so tat er es in der Hoffnung auf einen baldigen Neubau der Orgel. Leider ist aber die durch Krieg, Inflation und dauernde Mißernten hart mitgenommene Gemeinde selbst nicht in der Lage, die Kosten für den notwendigen

Digitized by Google

Orgelneubau aufzubringen. Denn vom vergangenen Jahre her, wo das Innere der Seelscheider Kirche neuhergerichtet werden mußte, ruht auf ihr noch eine Schuldenlast, die erst im Laufe der nächsten Jahre abgetragen werden kann, obwohl die Gemeinde damals schon für diesen Zweck eine freiwillige außerordentliche Umlage in voller Höhe der letztjährigen Kirchensteuern aufgebracht hat. Gern würde die Gemeinde warten, bis die Schuldenlast abgetragen ist und wieder bessere Zeiten kommen, die es ihr ermöglichen, sich selbst zu helfen. Aber es steht zu viel auf dem Spiel. Darum bitten wir im Namen der Gemeinde und des Chores herzlich um eine außerordentliche Gabe als Baustein für unsere Orgel. In einer Zeit, da unserer Kirche und unserem Volke so viele kostbare Werte entrissen und verloren gegangen sind, rufen wir alle evangelisch empfindenden Männer und Frauen auf zum Schutz und zur Erhaltung dessen, was uns blieb. Helfen Sie unserer Kirche ihr schönes Erbe erhalten durch eine möglichst reiche Überweisung auf beiligender Zahlkarte.

Das Presbyterium der Gemeinde Seelscheid.
H. Weinmann, Pfarrer.

Evangelische Kirchenlieder in katholischen Gesangbüchern.

Von Prof. Dr. **Heinrich Drees** in **Wernigerode**.

Nachdem Luther das evangelische Kirchenlied geschaffen und den Gemeinden das Gesangbuch geschenkt hatte, ist bekanntlich die katholische Kirche seinem Vorbilde bald nachgefolgt. Katholische Gesangbücher erschienen, geistliche Volksweisen und lateinische Kirchenlieder enthaltend; deutsche und lateinische Weisen wurden unterschiedslos bei der Messe, dem Hochamt, sowie vor und nach der Predigt gesungen. Schon 1537 gab der Stiftsprost Michael Vehe zu Halle a. S. das nach ihm genannte „Gesangbüchlein" heraus; 1567 ließ der Domdechant Joh. Leisetritt zu Bautzen ein neues „Gesangbuch" mit 250 Liedern erscheinen. Das 17. Jahrhundert brachte eine Fülle neuer katholischer Lieder, meist in der Art der schwülstigen und gezierten Hirtenpoesie der 2. schlesischen Schule, nur drei Dichternamen gehören der allgemeinen Literaturgeschichte an: Friedrich v. Spee (Trutznachtigall, 1647), Angelus Silesius, Joh. Scheffler (Heilige Seelenlust, 1657), Wilh. Nacatenus (Himmlisches Paradiesgärtlein, 1677). — Die Lieder des 16. und 17. Jahrhunderts, zu Diözesan- und Parochialgesangbüchern vereinigt, sind bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts unverändert im Gebrauch gewesen.

Da kam es zu einem plötzlichen Bruch mit der Tradition. Die bisher gesungenen Lieder wurden als sprachlich, poetisch und inhaltlich veraltet empfunden, und die Bischöfe der meisten Diözesen folgten den Wünschen des Volkes, indem sie die Herausgabe neuer dem Zeitgeschmack entsprechender Gesangbücher in die Wege leiteten und hymnologisch besonders interessierte, womöglich auch selbst dichterisch beanlagte Geistliche mit deren Bearbeitung betrauten. Diese nahmen in die neuen Gesangbücher manche der alten Weisen auf, nachdem sie sprachlich und dichterisch gereinigt waren, dichteten auch selbst neue Lieder hinzu, wie der Domvikar Rudolf Deutgen (1781) und später (1810) Herm. Ludwig Nadermann, Gymnasialdirektor und später Domkapitular zu Münster i. W.

Die ergiebigste Quelle für neue Lieder boten ihnen aber die in jener Zeit in reicher Fülle neu erscheinenden evangelischen Gesangbücher, die von ihnen unbedenklich ausgeschöpft wurden, da der protestantische Ursprung der Lieder den Gemeinden unbekannt blieb. So geschah es, daß in Diözesen, wo Protestanten überhaupt nicht geduldet wurden, evangelischer Gottesdienst undenkbar war, in Stadt und Land, in Kirchen und Kapellen

Digitized by Google

protestantische Lieder gesungen wurden, ohne daß die Gemeinde es ahnte, hunderte von protestantischen Liedern in den neuen katholischen Gesangbüchern Aufnahme fanden, kaum eines unserer alten „Kernlieder" in ihnen vermißt wurde. Durch mehr als ein Jahrhundert (1750—1850) ist diese akatholische geistliche Poesie in den römischen Gesangbüchern heimisch gewesen.

Diese überraschende Tatsache wurde von Wilhelm Bäumker, († 1905) in seinem verdienstvollen Werke „Das katholische deutsche Kirchenlied" unverhüllt an das Licht gestellt, nachdem er durch eine Reihe von Jahren in der hymnologischen Abteilung der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode während des Sommers gearbeitet und vor allem mit Hilfe des von dem Dechanten des evangelischen Domstifts zu Halberstadt, dem Grafen Ludwig von Hardenberg († 1785), verfaßten „Lexikons geistlicher Gesänge" über mehr als 72000 Liederanfänge, für die er die Dichter festgestellt, nunmehr seinerseits die evangelischen Kirchenlieder in den katholischen Gesangbüchern nebst ihren Dichtern ermittelt hatte. Hardenbergs Lexikon ist nur handschriftlich vorhanden, es umfaßt fünf starke Foliobände.

Die evangelischen Lieder verteilen sich auf die katholischen Gesangbücher in sehr verschiedener Zahl; besonders viele finden wir in folgenden Gesangbüchern: das Danziger Gesangbuch, schon 1732 erschienen, enthält unter 220 Liedern 50 evangelische, das Königsberger Gesangbuch (1765) unter 361 L. 29 evg., das Gesangbuch der Stuttgarter Hofkapelle (1784) unter dem katholischen Herzog Karl Eugen enthält fast nur protestantisch-rationalistische Lieder, darunter einen Lobgesang Lavaters „auf die Toleranz". 1788 gab der Pfarrer zu St. Ignaz in Mainz, Xaver Turin, ein Gesangbuch heraus, in dessen Vorrede er versichert, daß kein Lied protestantischen Ursprungs darin sich finde; dagegen weist das Gesangbuch für die katholischen Gemeinden in Sagan (1806) unter 422 L. mehr als 200 evg. auf; in demselben Jahre gab der Pfarrer Herold zu Hoinkhausen i. W. ein Gesangbuch mit 350 Liedern, darunter 120 evg., heraus; das Münchener Gesangbuch von 1810 enthält unter 800 Liedern 300 evg. — 1810 gab der Gymnasialdirektor Herm. Ludwig Nadermann in Münster ein Gesangbuch für die Schulgottesdienste heraus; es zählt 88 Lieder, 48 davon sind wertvolle Dichtungen von Nadermann selbst, die übrigen 40 sind meist evangelischen Ursprungs. Interessant ist es, festzustellen, welche evangelischen Lieder in der Zeit von 1750—1850 in katholischen Gesangbüchern Aufnahme gefunden hatten; wir beschränken uns auf die „Glaubenslieder", die noch heute im evangelischen Gottesdienst gesungen werden, und ordnen sie nach Jahrhunderten und innerhalb dieser alphabetisch:

Lieder des 16. Jahrhunderts: Allein Gott in der Höh sei Ehr — Aus meines Herzens Grunde — Aus tiefer Not schrei ich zu dir — Das alte Jahr ist nun dahin — Der Tag vertreibt die finstre Nacht — Du Friedefürst, Herr Jesu Christ — Lasset uns mit Jesu ziehen — Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich — Nun freut euch, Gottes Kinder all — Nun lob, mein Seel, den Herren — Wachet auf, ruft uns die Stimme — Wie schön leucht uns der Morgenstern — Was mein Gott will, geschieh allzeit — Wenn wir in höchsten Nöten sein.

Lieder des 17. Jahrhunderts: Alle Menschen müssen sterben — Alle Welt, was lebt und webet — Der lieben Sonne Licht und Pracht — Gott des Himmels und der Erden — Gott sei Dank, durch alle Welt — Herzlich lieb hab ich dich — Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen — Jesus, meine Zuversicht — Lasset uns den Herren preisen — Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren — Meinen Jesum laß ich nicht — Mit Ernst, o Menschenkinder — Nun danket alle Gott — O heil'ger Geist, kehr bei uns ein — O wie selig seid ihr doch — Wer weiß, wie nahe mir mein Ende — Lieder von Paul Gerhardt: Wie soll ich dich empfangen — O Haupt voll Blut und Wunden — Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld — O Welt, sieh hier dein Leben — Auf auf, mein Herz, mit Freuden — Sei fröhlich alles weit und

Digitized by Google

breit — Zeuch ein zu deinen Toren — Wach auf, mein Herz, und singe — Ist Gott für mich, so trete — Warum sollt ich mich denn grämen — Befiehl du deine Wege.

Lieder des 18. Jahrhunderts: „Dir, dir, Jehóva will ich singen". Von Gellert finden sich in den damaligen Gesangbüchern über 30 Lieder, die heutigen beschränken sich auf „Dies ist der Tag, den Gott gemacht" — „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" — „Auf Gott, und nicht auf meinen Rat" —; weiter „O daß ich tausend Zungen hätte" — „Schmückt das Fest mit Maien", die damaligen Gesangbücher enthalten über 20 Lieder des fruchtbaren Dichters Schmolck. Ferner „Seelenbräutigam" — „Wie sie so sanft ruhn" und „Auferstehn, ja auferstehn wirst du." Von Klopstock haben die damaligen katholischen Gesangbücher insgesamt über 100 Lieder. — In diesen Liedern kommen auch verschiedene Beiträge der damaligen reformierten geistlichen Dichter vor: Joh. Casp. Lavater, Fr. Ad. Krummacher und Joh. Heinr. Jung-Stilling, sowie eine Fülle rationalistischer Lieder von Diterich, Bruhn, Teller, Spalding, Pfranger, Mudre, die heute aus unsern Gesangbüchern ausnahmslos verschwunden sind.

Die Einführung der neuen katholischen Gesangbücher geschah nicht überall ohne Widerstreben. 1787 mußte der Kurfürst von Mainz Infanterie, Husaren und Kanonen nach Rüdesheim entsenden, um das Volk zum Gehorsam zu zwingen; 30 Rädelsführer wurden zu Zuchthausstrafe verurteilt. Die neuen Gesangbücher behaupteten sich dann bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts; dann wurden aus den Gemeinden immer mehr Klagen laut über die zahlreichen protestantischen Lieder, die sie enthielten. 1847 gab der Prälat Heinrich Bone, Direktor des Gymnasiums zu Mainz, eine Liedersammlung „Cantate" heraus, die als Normalexemplar eines katholischen Gesangbuches gelten kann; wie ein „Programm" wirkte die umfangreiche Vorrede. Sie verteidigt die lateinische Kultussprache als unentbehrlich für die weltumspannende katholische Kirche, empfiehlt lateinische Lieder für den Gemeindegesang bei Hochamt und Messe, gestattet deutsche Lieder nur, wenn sie für alle Kirchen festgelegt werden, damit auch in dieser Beziehung der Gottesdienst durch ganz Deutschland derselbe sei. Bone polemisiert gegen Luther in seiner Bedeutung für das Kirchenlied, woraus sich die Entfernung der protestantischen Lieder aus den katholischen Gesangbüchern unausgesprochen von selbst ergibt. So sind seit 1850 wohl in allen Diözesen neue Gesangbücher erschienen. Vereinzelt bringen sie noch nach diesem Jahre eine Anzahl evang. Lieder, doch durchweg nur Paul Gerhardts „O Haupt voll Blut und Wunden", auch dieses entsetzlich umgestaltet und „modernisiert"; die erste Strophe lautet:

„O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn,[1])
O göttlich Haupt, umwunden mit einer Dornenkron,
O Haupt, das andrer Ehren und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren, sei tausendmal gegrüßt."

Das neue Brüdergesangbuch.

Von Lic. Wilh. Jannasch in Lübeck.

Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine, ausgegeben im Erinnerungsjahr 1927. Verlag der Unitätsbuchhandlung in Gnadau. Die Vorzugspreise betrugen bis 31. 12. 1927 RM. 4.—, 4.50, 5.80, 11.—; seit dem 1. Januar sind erhöhte Preise (6.50, 8.75 und 15 RM) in Kraft.

Das neue Brüdergesangbuch, das zur Erinnerung an den 13. August 1727 herauskam, darf schon um seines Ursprunges willen in der Monatschrift für Gottesdienst und

[1]) Vgl. die 23 kath. Einheitslieder (Köln 1916). Hier heißt es „bedeckt mit Hohn". Meine Besprechung s. Mtschr. 1917, S. 18ff. Sm.

Digitized by Google

kirchliche Kunst auf ernste Beachtung rechnen; hat unsre Monatschrift doch immer wieder Anregungen aus dem gottesdienstlichen Leben der Brüdergemeine empfangen und weitergeben dürfen. Das neue Brüdergesangbuch ist uns zugleich wichtig als Einzelbeispiel für das allgemeine Werk der Gesangbuchsreform, das immer fühlbarer in den deutschen evangelischen Kirchen die Kräfte an die Arbeit ruft. Auch die Brüdermeine hat sich dem Zuge der Zeit nicht widersetzen können. Es will schon etwas sagen, wenn eine Gemeinde, die bisher noch ein genau genommen dem 18. Jahrhundert entstammendes Gesangbuch benutzte und in Sachen des Kirchenliedes und Kirchengesanges ihrer sehr eigenartigen Überlieferung folgte, sich der eindrucksvollen Tatsache der Reinigungsarbeit am deutschen Kirchenlied, wie sie in den letzten hundert Jahren geschehen ist, nicht mehr entziehen kann und sich, zugleich beeinflußt vom Gedanken der Gesangbuchseinheit, ein Gesangbuch gibt, das in ihrer Geschichte einen völligen Neuansatz bedeutet[1]). Das neue Gesangbuch hat eine zwölfjährige Vorgeschichte. Der Weltkrieg verhinderte das Fertigwerden der Arbeit für das eigentliche Jubiläum der Brüdergemeine, 1922 Erst 1926 konnte der aus acht Brüdern und zwei Schwestern der Gemeine bestehende Ausschuß seine Tätigkeit beenden; im gleichen Jahre beauftragte die Synode der Brüder ihre Unitätsdirektion mit der Herausgabe des Buches für das Gedenkjahr 1927. Die Kleinheit der Gemeine machte es dem Gesangbuchsausschuß möglich, durch das Sprachrohr des Gemeindeblattes „Herrnhut" in dauerndem Austausch mit dem Kreis zu bleiben, für den das werdende Buch bestimmt war.

Das Buch ist schon als Druck- und Kunstwerk eine wohlgelungene, in vielem vorbildliche Arbeit geworden[2]). In Erinnerung an die ältesten Herrnhuter Gesangbücher ist ihm eine zwar zurückhaltende, aber doch ausdrucksvolle und vielsagende künstlerische Ausstattung gegeben worden; sie zeigt, daß auch die Kreise der Brüdergemeine an den großen Fortschritten teilnehmen, die auf dem Gebiet des Buchschmucks seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht worden sind. Das Buch als Druckwerk ist in allen Ausgaben gleich; verschieden sind Papier und Einband, aber auch die billigste Ausgabe ist würdig und gediegen. Als Druck ist die klare und kräftige Fraktur von Otto Hupp gewählt. Noten fehlen, wie in allen bisherigen Brüdergesangbüchern, bei der noch immer großen Zahl der Lieder (1141) und der im ganzen hohen Musikalität der Gemeinen mit einem gewissen Recht: das für einen so kleinen Kreis ohnehin nur sehr teuer herzustellende Buch wäre dann noch erheblich kostspieliger geworden. Die Strophen sind nicht in Verszeilen, sondern durchlaufend gedruckt; wo kein Satzzeichen am Ende des Verses steht, ist ein Trennungsstrich (/) eingefügt. Mit dem Frankfurter Gesangbuch ist auch die Brüdergemeine wieder zu dieser altertümlichen Art des Liederdruckes zurückgekehrt; Platz ersparend ist sie, wie ich durch den Vergleich mit dem in gleichem Formate gedruckten „Auslandsgesangbuch", feststellen konnte, keineswegs; höchstens bei den wenigen Liedern auf Versmaße wie „Seelenbräutigam" und „Warum sollt ich mich denn grämen" ist eine winzige Raumersparnis festzustellen. Ob es unter diesen Umständen geraten war und für künftige Fälle geraten sein wird, auf das natürliche Textbild des strophischen Gedichtes in den Gesangbüchern zu verzichten, muß demnach fraglich erscheinen[3]). Es kommt hinzu, daß bei der m. W. s. Zt.

[1]) Das Brüdergesangbuch v. 1893 war eine wenig veränderte Neuausgabe des Gesangbuches von 1870, das seinerseits wieder ein Auszug aus dem Gregorschen Gesangbuch von 1778 war. Vgl. zum Geschichtlichen das vortreffliche Werk von Jos. Müller „Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine", Herrnhut 1916 (XII und 254 Seiten).

[2]) Vgl. Joh. Ficker-Halle, Druck und Schmuck des Jubiläums-Gesangbuches der evangelischen Brüdergemeine. Gnadau (1927).

[3]) In den neuesten und besten Bibeldrucken druckt man zwar die prosaischen Abschnitte durchlaufend, alle poetischen Stücke aber strophisch; im Gesangbuch macht man's mit den Strophen umgekehrt!

Digitized by Google

zuerst im Elsaß-Lothringischen Gesangbuch angewandten Druckanordnung, die die Strophen in Versen druckt und zugleich die Strophenziffer auf eine Zeile für sich über die Strophe stellt, die einzelnen Strophen sich viel klarer herausheben und viel schneller gefunden werden. — Die schon anderwärts bewährte Anordnung der Überschriften der Haupt- und Unterabschnitte (linker, bezw. rechter Seitenkopf) und der Liednummern und Seitenzahlen (erstere links bezw. rechts oben, Seitenzahlen in kleinem Druck links bezw. rechts unten) ist zu loben. Ebenso halte ich es für nachahmenswert, daß beim Beginn eines neuen Abschnittes unter der Überschrift jeweils ein passendes kurzes Bibelwort steht. Dagegen vermisse ich an diesen Stellen die Hinweise auf verwandte Lieder aus anderen Abschnitten des Gesangbuches; diese Hinweise sind für den Liturgen ein äußerst wertvolles Mittel, den vollen Gehalt eines Gesangbuches auszuschöpfen. Ein feiner Gedanke war es, die einzelnen Abschnitte des Gesangbuches durch Kopfzierleisten, die jedesmal zu der Titelvignette des betr. Teiles in enger Beziehung stehen, für das künstlerisch schauende Auge zusammenzuhalten. Daß hierbei, wie beim Vorsatzpapier und bei den Einbandverzierungen, Motive aus dem Senfkorngleichnis besonders häufig begegnen (Zinzendorfkreuz mit aufgesprungenen Senfkornschoten, Perlstäbe aus Senfkörnern, Senfkornstaude, die Vögel im Senfkornbaum u. dgl.), wird man gerade in einem brüderischen Gesangbuch als sehr sinnigen Schmuck empfinden. Ich muß es mir aus Raumgründen versagen, einzelne Leistungen des ausführenden Künstlers, Josua C. Gampp in Bergedorf bei Hamburg, eines Schülers von Hans Thoma, herauszuheben; man wird sich seinen Namen auch für andere Gesangbuchneuausgaben merken müssen. Wundervoll sind in diesen Zierstücken geschichtliche Erinnerungen der Brüdergemeine mit biblischen Gedanken und gegenwärtigem Glauben und Empfinden verwoben. — Hervorheben möchte ich endlich, daß es erfreulicherweise von dem Buche auch eine Ausgabe in dunkelbraunem Leder gibt. Es ist gut, wenn immer wieder einmal die eintönige Vorherrschaft des Schwarz bei kirchlichen Büchern, wie sie unsre Vorväter nicht kannten, gebrochen wird.

Gehe ich zum Inhalt des Buches über, so muß ich zunächst meiner Freude Ausdruck geben, daß eine Vorrede nicht, wie in den meisten heutigen Gesangbüchern, fehlt. Früher tat man darin des Guten zuviel, heut zu wenig. Die Kirche, die das Buch herausgibt, darf gern in einigen Worten von ihrem Werke Rechenschaft geben. Kann man dann noch ein paar so köstliche Väterworte einfügen, wie hier die Zinzendorfworte auf S. VI, dann ist solche Vorrede allein schon Goldes wert.

Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß statt der vielen, eine wirkliche Ordnung der Lieder erschwerenden Abteilungen des bisherigen Brüdergesangbuches eine Einteilung gewählt ist, die sich ziemlich eng an die knappe Gliederung im Auslandsgesangbuch anschließt und doch in den Unterabteilungen der brüderischen Überlieferung Raum läßt. Als erste Hauptgruppe erscheinen die Lieder von „Lob, Dank und Anbetung", es folgen „die Festzeiten der Christenheit", worunter auch als erste Untergruppe die Sonntagslieder stehen. Die dritte Hauptgruppe „Kirche und Gemeine", hat als Unterabteilungen: Kirche — Wort Gottes — Taufe — Abendmahl — Gemeine und Gemeinschaft — Dienst und Streiterschaft — Ausbreitung des Reiches Christi. Daß sie mit ihren über 200 Nummern gerade für den draußenstehenden Beurteiler, der unter dem Mangel an Gemeinde- und Wir-Liedern leidet, zu den beneidenswertesten Abteilungen des Gesangbuches gehört, sei hier nur im Vorübergehen angemerkt. In der folgenden Abteilung „Das Leben des Christen" sind, der Überlieferung des bisherigen Gesangbuches entsprechend, die Unterabteilungen besonders zahlreich; mit Recht, denn die Herzenslyrik der Brüder in der klassischen Zeit der Gemeine hat in manche Seelenwinkel hineingeleuchtet, zu der in anderen Gesangbüchern kaum die Türen aufgeschlossen werden; wir finden die Abteilungen: Gottes Gnadenruf — Umkehr des Sünders — Gerechtigkeit aus Glauben — Freiheit und Friede — Freude im Herrn — Glück bei

Digitized by Google

Jesus — Nachfolge Jesu — Göttliche Traurigkeit — Wachstum in der Gnade — Geistliche Armut und Einfalt — Ergebung und Glaubensmut — Gebet und Fürbitte — Bruderliebe — Heiligung des Lebens (hierunter wieder die Rubriken: Haus und Familie — Unser täglich Brot — Beruf und Reise — Morgen — Abend — Jahreswechsel — Volk und Vaterland). Die letzte Hauptgruppe, überschrieben „die Vollendung" schließt die Unterabschnitte Warten und Wachen — Wandel im Himmel — Abschied und Heimgang — Ewiges Leben — in sich. Ein kurzer Abschnitt „Ausklang" enthält einige Schlußlieder, darunter ein wertvolles „Amenlied" nach Ludwig Helmbold, das schon im bisherigen Brüdergesangbuch stand und das man sich auch anderwärts zunutze machen sollte.

Dem eigentlichen Gesangbuch sind mit fortlaufender Nummerierung zwei Anhänge beigefügt, Lieder aus Bad Boll (Nr. 1047—1093) und Geistliche Lieder (Nr. 1094—1141). Es folgen drei Verzeichnisse, zunächst ein verhältnismäßig ausführliches Verzeichnis der Dichter (Seite 658—694), das schon äußerlich (durch einen Stern vor dem Namen) die große Beteiligung brüderischer Dichter und damit zugleich die gewaltige hymnologische Fruchtbarkeit der alten und der erneuerten Unität erkennen läßt, ein in anderem Zusammenhang noch zu besprechendes Verzeichnis der Melodien und endlich ein Verzeichnis der Strophenanfänge (nicht nur der Liederanfänge), wie es sich in der Brüdergemeine namentlich für die „Singstunden" notwendig macht.[1])

Wenn in dem neuen Brüdergesangbuch ein Drittel der Lieder des bisherigen Gesangbuches weggefallen ist, so zeigt das schon äußerlich, daß man eine scharfe Sichtung des Stoffes vorgenommen hat; sie würde noch klarer in Erscheinung treten, wenn nicht, besonderen brüderischen, wie allgemein kirchlichen Forderungen entsprechend, die beiden genannten Anhänge hinzugekommen wären; das Buch hätte dann nur noch 1043 Lieder gegen 1213 Nummern des bisherigen. Die Abnahme würde noch beträchtlicher sein, wenn nicht gleichzeitig mit der Streichung vieler kaum gesungener Lieder des alten Brüdergesangbuches eine große Zahl von Gesängen aus dem allgemeinen Liederschatz der evangelischen Kirche neu in das Buch aufgenommen worden wäre. Man hat sich dabei möglichst an den Liederbestand des „Auslandsgesangbuches" und die dort gegebene Textform der Lieder anzuschließen gesucht. Wenn ich richtig gezählt habe, dann enthält das neue Brüdergesangbuch einschließlich seiner Anhänge 272 Lieder aus A, darunter 29 Lieder des Anhangs von A. Zu bedauern ist es, daß man sich nicht hat entschließen können, dem von A gegebenen Text wirklich restlos zu folgen. Die Änderungen, die hier und da, in der Textgestaltung, wie vornehmlich in der Strophenauswahl, vorgenommen worden sind, beweisen, wie notwendig es ist, wenn bei der Zugrundelegung von A als Hauptteiles neuer Gesangbücher der Urheber von A auf der unveränderten Übernahme seiner Textform besteht. Man gerät sonst sofort wieder, wie das Brüdergesangbuch zeigt, in willkürliche Gestaltungen, die hier so, dort so aussehen werden, je nach dem subjektiven Geschmack der Gesangbuchskommissionen. Mich wundern die vorgenommenen Änderungen um so mehr, als eine Gemeinde, die gewohnt ist, Zinzendorf zu singen, doch wahrhaftig an Kühnheiten jeder Art gewohnt ist und nicht so ängstlich vor Härten und Anstößen im Text der aus dem allgemeinen Liedergut übernommenen Gesänge behütet zu werden brauchte.

---

[1]) Das Verzeichnis der Strophenanfänge ist nicht genau alphabetisch, sondern nach alphabetisch geordneten Anfangsworten geordnet, eine Erschwerung für den Benutzer sonstiger Register; i kommt vor J. „Das Jahr geht still zu Ende" darf also nicht vor: „Das ist . . . . ." zu stehen kommen. „Gott lob, nun ist erschollen", und „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" hätten als Anfang eines Liedes gesperrt gedruckt werden müssen. „Nun danket all und bringet Ehr" gehört hinter „Nun danket alle Gott." Die dritte Zahl auf S. 761, linke Spalte von oben, ist Druckfehler für 772.

Digitized by Google

Die Abweichungen vom Urtext machen nicht einmal vor Lutherliedern halt; so wird in 173,1 überängstlich „dein brünstig Lieb" in „dein brünstge Lieb" und „Glast" natürlich in „Glanz" umgeändert, im folgenden Liede sogar falsch „daß er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahrn . ." in „daß er uns behüte bis an das Ende" verbessert, eine Textform, die trotz des schlechten Vorbildes im bisherigen Brüdergesangbuch hätte vermieden werden müssen. Daß es Romantik in bürgerlichem Abguß, aber nicht Paul Gerhardt ist, wenn am Schluß von „Nun danket all und bringet Ehr" gesungen werden soll: „Er drück uns, wenn das Herze bricht, die müden Augen zu", hätte man ebenfalls trotz der gleichen Lesart im alten Gesangbuche empfinden müssen. Und die Auseinanderreißung des Liedes „In allen meinen Taten" in zwei getrennte Lieder, ohne jeden Hinweis auf die Zusammengehörigkeit der beiden Hälften (Str. 10—15 als Nr. 892 unter Beruf und Reise), ist geradezu ein schwerer hymnologischer Fehler, genau wie in Lied 2 (Herr Gott, dich loben wir) das völlige Verwischen der (im Choralbuch beachteten) antiphonischen Anlage dieses herrlichen Lobes- und Gebetshymnus. Auch bei solchen Liedern, die das Gesangbuch nicht mit A gemeinsam hat, hätte die Textgestaltung oft ursprünglicher sein können, so bei 78 (Jauchzet ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören), wo ich in Str. 3 „Sehet die Liebe, die ganz sich als Liebe nun zeiget! Sie wird ein Kind" für eine recht unglückliche Umgehung eines dogmatischen, aber nun einmal nicht zu vermeidenden Anstoßes halte. Auch Zinzendorf gegenüber hätte man in einem Gesangbuch, das sich als ein ganz neues gibt, noch wagemutiger sein und noch entschiedener zum Urtext zurückkehren können. So ist das Lied „O Liebe, die in fremde Not" (Zinzendorf, Teutsche Gedichte ² Nr. 42), das neuerdings mit seiner siebenten als Anfangsstrophe in Auswahl immer mehr in landeskirchlichen Gesangbüchern Eingang findet, im neuen Brüdergesangbuch noch immer in zwei Lieder (622 und 843) zerlegt, und man hätte wohl gut getan, bei diesem wie bei manchem der Gedichte, die Zinzendorf in seinen Teutschen Gedichten selbst herausgegeben hat, sich das nur bei einem Bruchteil von Zinzendorfs Liedern in Frage kommende Vorhandensein einer autorisierten Ausgabe zunutze zu machen, um an die Gewagtheiten und Großartigkeiten des Urtextes näher heranzukommen. Gregor hat, das soll ihm unvergessen sein, für den Brüdergesang vieles sonst Unmögliche durch sein Glätten und Abschleifen gerettet; aber wie Spangenberg in Zinzendorfs Lehre, so hat er in seiner Dichtung vieles zum Schweigen verurteilt, was des Lebens, Redens und Wirkens wert gewesen wäre und noch ist. Ich nenne als Lieder, die dem Text in den Teutschen Gedichten noch stärker angenähert werden könnten, außer 622/843 ferner: 270 (Geht, werft euch vor die Majestät), 1016 (Die Christen gehn von Ort zu Ort), 279 (Die Glieder Jesu freun sich sehr), 910 (Glanz der Ewigkeit — doch ist bei diesem Liede die Annäherung an das Ursprüngliche im Vergleich zu der im alten Gesangbuch stehenden Form schon sehr weit gediehen; ich hätte nur nach Str. 6 auch die folgende, hier an ihrem ursprünglichen Ort stehende Strophe von „Jesu, geh voran," nämlich „Solls uns hart ergehen" hier stehen zu lassen gewagt), 523 (Rat, Kraft und Held und Wunderbar, -- wo namentlich v. Str. 6 an noch viel des Ursprünglichen wiederzugewinnen wäre).

Wie mit der Textgestalt des neuen Gesangbuches, so kann ich auch mit der Liederanordnung nicht immer durchaus übereinstimmen. Ein einheitlich durchgeführter Grundsatz ist hier in den einzelnen Teilen des Buches nicht zu erkennen. Bald sind allgemeine Kirchenlieder und Brüderlieder voneinander geschieden, so daß sich z. B. Zinzendorf an Schenkendorf anschließt (81/82), bald scheint eine sachliche Reihenfolge beabsichtigt (Passionslieder), bald gehen allgemeine und Brüderlieder (Himmelfahrt) in rein zeitlicher Anordnung durcheinander. Das zuerst genannte Einteilungsprinzip ist die Regel. Man hätte statt dessen lieber in allen Abteilungen wie bei den Himmelfahrtsliedern verfahren, sich also des jetzt allgemein gültigen Einteilungsprinzipes bedienen sollen.

Digitized by Google

Daß man angesichts eines noch immer über 1000 Lieder umfassenden Gesangbuches wegen der Aufnahme dieses oder jenes Liedes seine Bedenken erheben wird, ist fast selbstverständlich. Zweifellos hätte noch schärfer gesichtet werden können und müssen; sicher hätten viele Lieder, die in Gedanken, Bildern, Melodie nur Dubletten anderer und besserer sind, ruhig fallen können; unbedingt hätte man vor allem den letzten Geschmacklosigkeiten und Wertlosigkeiten der Blut- und Wundentheologie zuleibe gehen müssen; da steckt namentlich unter den Passionsliedern noch manches, was, wenn nicht schon jetzt, dann in Kurzem, auch in der Brüdergemeine selbst abgelehnt werden wird. Auch hätte man die Lieder und Einzelstrophen, die auf Melodien wie „Wie schön leuchtet der Morgenstern", „Wachet auf, ruft uns die Stimme", „Herr und Ältster deiner Kreuzgemeine" gesungen werden, daraufhin durchsehen sollen, ob sich nicht unter dem Deckmantel der wertvollen oder gefühlsbetonten Melodie manches Wertlose an Reimerei eingeschlichen hat. Hier ist die gegenwärtige landeskirchliche Gesangbucharbeit schon einen Schritt weiter. Endlich hätte man das Streben, das Gesangbuch in seinem Liederbestand bis zur Gegenwart fortzuführen, doch ein wenig gehemmt sein lassen sollen durch die Erkenntnis, daß sonst bedeutende und hervorragende Christen noch nicht immer tüchtige und kraftvolle Liederdichter zu sein brauchen und daß in bezug auf die Gesangbuchwürdigkeit neuerer Lieder von vornherein gewisse Zweifel am Platze sind. Das gilt auch für die Dichtung der Zeit vor hundert Jahren, ob sie nun in der Brüdergemeine oder außerhalb entstanden ist. Die Geschichte der kleinen Freikirche läuft da ganz in den gleichen Bahnen, wie unsre Kirchen- und Geistesgeschichte überhaupt. Ein Musterbeispiel für das Gesagte sind die in einem besonderen Anhang vereinigten Lieder aus Bad Boll. Ich nehme an, daß der Ausschuß selbst sie nur aus besonderer Pietät gegen die in der Vereinigung von Herrnhut und Bad Boll, Zinzendorf-Überlieferung und Blumhardt-Überlieferung, zutage tretende merkwürdige Gottesführung aufgenommen hat; sind diese Lieder auf der einen Seite — ein wichtiger Beitrag zur Gottesdienstgeschichte! — ein Beweis dafür, daß jede innerlich kraftvolle Kultusbildung, so auch die in Boll, sich ihr „neues Lied" sucht, so zeigen sie andererseits, daß die kultische Bedeutung solcher Neuschöpfungen oft genug an der Grenze einer einzelnen Gemeinde oder Gemeinschaft aufhört. Blumhardts Werk und Wort ist vielleicht an und für sich christlich-allgemeingültiger und weitreichender als das Zinzendorfs; aber das Charisma gottesdienstlichen Gestaltens und Schaffens hat der Graf gehabt; darum wird ein Gesangbuch wie das vorliegende, dem er in so vielem das Gepräge gibt, anregend und aufbauend für weite Kreise sein, denen der Boller Anhang mit seinen oft unmöglichen Melodiewahlen, seinen gereimten Psalmen, seinem oft zutage tretenden Mangel an Eigenart kaum etwas von der Ehrwürdigkeit und Glaubensmacht des alten Blumhardt verraten wird.

Und damit komme ich zum eigentlichen Ausdruck meines Dankes für das, was das neue Herrnhuter Gesangbuch der ganzen evangelischen Kirche gerade mit seiner Herrnhuter Überlieferung wird geben dürfen. In seiner Verbindung des allgemeinen kirchlichen Liedergutes mit der eigenartigen und selbständigen Erbmasse des alten Herrnhut und Zinzendorfs insbesondere wird es noch ausgeprägter als sein Vorgänger, eines der eigenartigsten und reichsten Gesangbücher Deutschlands sein und bleiben, ein Buch, nicht nur dazu geschaffen, der kleinen Brüdergemeine in ihren schönen Gottesdiensten zu dienen, sondern auch weiteren Kreisen gegeben als kostbare und leicht zugängliche Sammlung von Liedern, an denen sonst im Gesangbuch Mangel zu sein pflegt, d. h. vor allem von Liedern, die unter die Begriffe „Gemeinschaft", „Dienst", „Mission" gehören. Ich bin überzeugt, daß eine eindringende Beschäftigung mit dem schon äußerlich so einladenden Buche viele auch für die allgemeine evang. Kirche verwertbaren Liederperlen zutage fördern und die Arbeit an den „zweiten Teilen" der landeskirchlichen Gesangbücher bereichern wird. Es gibt m. W. keine sonstige Samm-

Digitized by Google

lung, in der das Wertvollste vom Erbe des Pietismus und Alt-Herrnhuts, für die Gegenwart gewertet und gesichtet, so zugänglich beieinander wäre, wie hier. So werden beide — trotz der Ausstellungen, die ich, auch im Blicke auf die künftige Weiterarbeit, meinte machen zu müssen — mit dem neuen Buche zufrieden sein dürfen, die kleine Brüdergemeine, die hoffentlich den Verlust des Drittels wenig gesungener Lieder verschmerzen und den Zustrom kirchlicher Gesänge als Bereicherung empfinden wird, wie die Landeskirche, die an diesem Buche nicht nur etwas spüren darf von dem anderwärts heut so gern lächerlich gemachten Streben nach dem, „daß sie alle eins seien", sondern die auch so reichlich nehmen darf, nachdem sie aus ihrem Reichtum hat geben dürfen.

Eine Angelegenheit für sich — und zwar eine, die insonderheit die Brüdergemeine selbst angeht — sind die Melodien zu dem neuen Gesangbuche. Nach der nun schon über anderthalb Jahrhunderte alten Überlieferung des Londoner Gesangbuches von 1753 werden die Melodien auch in dem neuen Gesangbuche über den Liedern durch eine Nummer bezeichnet, die jedesmal für alle zu dem gleichen Versmaße passenden Melodien die gleiche ist. Die Nummern bezeichnen die „Art", ein ihnen im Verzeichnis der Melodien hinzugefügter kleiner Buchstabe die „Melodie". So steht z. B. über dem Lied Nr. 601 „Ringe recht, wenn Gottes Gnade" die Angabe „Mel. 16". Im Verzeichnis findet man Nr. 601 unter Mel. 16a „Ringe recht, wenn Gottes Gnade". Bedeutet es gegen früher einen Fortschritt, daß die einzelnen Lieder im Verzeichnis jetzt einer bestimmten Melodie innerhalb der Artengruppe zugewiesen sind, daß man also, um bei dem eben angeführten Beispiel zu bleiben, weiß, daß Nr. 601 *nicht* nach Mel. 16e gesungen werden soll, so ist doch die Gefahr einer Vertauschung der sogen. „Parallelmelodien" nach wie vor sehr groß. Sie hätte, wenn man bei der durch Fortfall ungeheuer vieler Nummern und Buchstaben längst durchlöcherten Londoner Zählung durchaus bleiben wollte, nur vermieden werden können, wenn man über jedem Liede klar und eindeutig *eine einzelne* Melodie als dem Liede zugehörig gekennzeichnet hätte. Da das nicht geschehen ist, wird, so fürchte ich, die früher in der Brüdergemeine erschreckliche Leichtfertigkeit im Vertauschen von Melodien — ich erinnere mich, wie wir in meiner Kindheit einmal im Gottesdienst „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" auf „Es ist das Heil uns kommen her" sangen — nur mit größter Aufmerksamkeit der „Verantwortlichen" überwunden werden können.

Die Grundlage des Choralgesanges in der Brüdergemeine ist jetzt das im Anschluß an das neue Gesangbuch herausgegebene „Choralbuch der evangelischen Brüdergemeine", Gnadau 1927, ein vortrefflich ausgestattetes Buch, das seinem Inhalt nach das *erste* Hinausschreiten über Gregors Choralbuch bedeutet und daher in höherem Maße als das Gesangbuch noch als ein Werk des Überganges zu werten ist. Hat man sich hinsichtlich des Satzes bemüht, „die bisher übliche Gregorsche Art nicht zu verleugnen", so ist man hinsichtlich der Melodieform und teilweise auch des Rhythmus an der Hand des „Stammes" (das „Melodienbuch" lag bei der Ausarbeitung leider noch nicht vor) teilweise zum Ursprünglichen zurückgegangen, ohne dabei doch der singenden Gemeinde zu viel des Neuen zumuten zu wollen. Man wird gerade auf dem Gebiete der Melodie diesen Grundsatz tragen müssen. Eine neue Tonfolge ist dem Gemeindegesang gefährlicher, als veränderter Wortlaut; und so muß man den ausgeprägten Übergangscharakter des neuen Buches als hoffnungsvolles Zeichen werten, daß das Verständnis für urtümliche protestantische Kraft nnd Herbigkeit des Kirchengesanges auch in der durch Gregors Herrschaft musikalisch etwas verweichlichten Brüdergemeine allmählich zur Geltung kommen werde. Einige alte Melodien, darunter auch „Wachet auf, ruft uns die Stimme", erscheinen in zwei Formen, der ursprünglichen und der ausgeglichenen; vielleicht ist dies Nebeneinander (gerade bei der gen. Melodie) ein Mittel, Gesänge, die an sich wertvoll, aber für die ursprüngliche Form zu weich und zart

Digitized by Google

sind, dem Gemeindegesang zu retten. Auch das Choralbuch, so buntscheckig es der ganzen Lage der Dinge nach ausfallen mußte, wird für solche, die nach verschollenen Schätzen suchen, mancherlei freudige Überraschung bringen. Was von den „Hallischen Melodien" über die in der ev. Kirche gebräuchlichen Melodien hinaus noch lebensfähig ist, findet man hier beieinander; und es ist in der Tat manche frische und schwungvolle Weise darunter („Fröhlich soll mein Herze springen"). Aber auch mancherlei Einzelheiten sind zu beachten, etwa die schöne Weise „Geht, erhöht die Majestät", Zahn 3333, die dem Genfer 75. Psalm eng nachgebildet ist und einige der begeisterungsvollsten Gesänge des Grafen und der Gräfin Zinzendorf singbar macht, oder die verschiedenen Melodien der „Art" „Jesu, meine Freude" darunter als jüngste die Arnold Mendelssohnsche zu „Schmückt das Fest mit Maien". Um das Choralbuch auch für den Chorgesang brauchbar zu machen, ist nicht nur jeder Melodie eine Textstrophe unterlegt, es sind auch 22 Gesänge für den Kirchenchor beigefügt, unter deren Urhebern J. S. Bach durchaus überwiegt, während Gregor, Graun und F. Mendelssohn nur je einmal erscheinen, so daß man auch hier von einer Wendung in der brüderischen Musikgestaltung sprechen kann. Wie dem Gesangbuch ein liturgischer Anhang, die „Kleine Kirchenlitanei" mit ihren verschiedenen Eingängen, angefügt ist, so enthält das Choralbuch, darüber hinausgehend, die Sätze für sämtliche im brüderischen Gottesdienst vorkommenden liturgischen Stücke, sowohl der Gemeinde, wie des Chores, letztere oft in doppelter Ausführung (Männerchor und gem. Chor), ein ziemlich umfassender Abschnitt (S. 215–248), der darauf hindeutet, wie gut es im allgemeinen in der Brüdergemeine mit den Möglichkeiten für den kirchlichen Kunstgesang bestellt ist. Auch das Choralbuch bringt verhältnismäßig viel Stücke aus neuester Zeit. Möchte es den in der Brüdergemeine kirchenmusikalisch führenden Männern und Frauen gelingen, die noch deutlicher spürbare Tendenz zum alten Gut hin weiter zu stärken und durchzusetzen. Die Brüdergemeine ist auch in ihrer Kirchenmusikpflege ein Stück der ev. Kirche überhaupt, wie auch das sehr sachverständige Vorwort der Unitätsdirektion treffend ausführt; sie wird es gerade in der Gegenwart um so mehr sein, je mehr und je öfter sie mit den Gemeinden der großen Kirche an den klingenden Quellen unseres alten Kirchengesanges zusammentrifft.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Eine willkommene Neuausgabe von vier Bach'schen Chorwerken verdanken wir dem Verlage von C. F. Peters, in dessen „Edition Peters" als Nr. 3749a–d die Kantaten: „Wachet auf", „Bleib bei uns", „Gottes Zeit" und „Ein feste Burg" vor kurzem erschienen. (Jede Partitur Mk. 3.–, jede Streichstimme Mk. 1.20, Blasinstrumente, Orgel und Cembalo je Mk. 3.–, jede Chorstimme Mk. 0.30.) Ein Vorzug dieser neuen Ausgaben, die aus der sachkundigen Hand Max Seifferts stammen, ist vor allem ihre Einheitlichkeit des Materials. Mit anderen Worten: In dieser Neuausgabe liegt das vollständige Chor- und Orchestermaterial einschließlich der Orgel- und Cembalostimme aufführungsfertig bereit. Alle Vorarbeit des Dirigenten, sei's die Aussetzung einer Cembalo- oder Orgelstimme, sei's die Anpassung vorhandener Stimmen an neues Material oder ähnliches, fällt also bei den genannten vier Kantaten fürderhin weg. Das will bei dem uneinheitlichen Material, mit dem man bei der Aufführung von Bachkantaten nicht selten zu kämpfen hat, viel bedeuten! Die Bearbeitung M. Seifferts enthält (im engen Anschluß an die Große Bachausgabe und unter Vermeidung einiger dort stehender Versehen) alles, was etwa die von der Hand eines sachkundigen Dirigenten nachgearbeitete Partitur bietet. Aber auch manches, was nur der Spezialkenner zu geben vermag. Genaue Phrasierungsvorschriften sind denen willkommen, die nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen ver-

Digitized by Google

mögen. Somit bleibt nur noch der Wunsch, daß man diese erhabenen Werke recht oft zu klingendem Leben bringen möchte.

Eine der soeben genannten Kantaten („Bleib bei uns") erschien auch in Eulenburgs Kleiner Partiturausgabe (Ernst Eulenburg, Leipzig, P.A. Nr. 1004). Diese mit der Seiffert'schen Ausgabe zu vergleichen, ist ein besonderes Vergnügen für den Rezensenten. Die Eulenburg'sche Ausgabe nun ist ein getreuer Abdruck des im ersten Band der Bachausgabe stehenden Werks mit ein paar Korrekturen, die sich aus einer wiederholten Vergleichung der autographen Partitur (auf der Preußischen Staatsbibliothek) und der Originalstimmen ergaben. Mithin eine peinliche Wiedergabe des Originales selbst. Für das Studium und zum Nachlesen im höchsten Maße geeignet, entbehrt sie naturgemäß der praktischen Brauchbarkeit in dem bezeichneten Sinne. Eine „Einführung" aus der Hand des Herausgebers Arnold Schering macht auf allerhand Übereinstimmendes mit anderen Werken aufmerksam und deutet die einzelnen Teile der Kantate gut aus. — In derselben Sammlung erschienen ferner: Kantate Nr. 11 „Lobet Gott in seinen Reichen", Himmelfahrts-Oratorium (Eulenburgs P.A. Nr. 1002), Kantate Nr. 12 „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen", Dominica Jubilate (Eulenb. P.A. Nr. 1001), Kantate Nr. 80 „Ein feste Burg", zum Reformationsfest (Eulenburgs P.A. Nr. 1003). Die Ausgaben sind bis ins kleinste hinein exakt und einwandfrei, die „Einführungen" geben allen, denen das Kunstwerk nicht durch die Musik allein lebendig wird, Richtschnur und Wegweisung zu tieferem Verständnis. — Ein gleichfalls dankenswertes Verlagsunternehmen ist die Chor- und Hausmusik aus alter Zeit. Herausgegeben von Johannes Wolf im Wölbingverlag-Berlin. Von dieser sauber gedruckten und in schmuckem Gewand erscheinenden Sammlung kenne ich bisher Heft 1 und 2, die Gesänge für gemischten Chor von U. Brätel (1536), Senfl (1560, 1544), A. v. Bruck (1549), Stoltzer (1549) Valentin Hausmann (1594), Paul Sartorius (1601) und anderen bringen, sowie Heft 3 und 4, die Instrumentalsätze von Josquin Despres, H. Isaak, Senfl, Valerius Otto (1611), Mich. Prätorius (1612) Melch. Franck (1623), Val. Hausmann (1600) u. a. enthalten. Die Instrumentalstücke verlangen nur Streicherbesetzung, meist das einfache Quartett, seltener geteilte Stimmen. Die gestellten Aufgaben sind zwar technisch leicht, müssen aber von dem nötigen Geist beseelt werden. Die hier zusammengestellten Chorlieder boten unsren Vorfahren, die dem gemeinschaftlichen Singen viel näher standen als wir Heutigen, keine besonderen Schwierigkeiten. Durch planmäßig gefördertes Singen dieser alten soliden Arbeiten können aber auch wir uns der verloren gegangenen Höhe musikalischer Bildung wieder nähern. Singfreudige Kreise, die an den kleinen Formen des weltlichen Liedes ihre Freude haben, seien deshalb auf diese Sammlung verwiesen.

In die Reihe dieser schönen Neuausgaben gehören auch die bei F. E. C. Leuckart-Leipzig herausgekommenen „Sätze alter Meister" in der Bearbeitung von Arnold Mendelssohn. Sie haben eine Abteilung für gemischten Chor und eine solche für Männerchor. Beide gleich vortrefflich in jeder Beziehung. Für den gemischten Chor erschienen: J. Gallus, Heilig: Zwei der Seraphim (zwei Chöre); J. Gallus, In deiner Auferstehung: Halleluja (zwei Chöre); M. Vulpius, Osterlied: „Erstanden ist der heil'ge Christ" (zwei Chöre); H. Schütz, Ostergesang: Gott sei Dank (zwei Chöre, Knabenchor, Orgel). Für den Männerchor: Chöre von Giovanni Croce (1557—1609) und H. L. Haßler (1564—1612). Die Partituren kosten im Durchschnitt Mk. 1,60—1,80; jede Stimme 20 Pf. Von diesen herrlichen Werken sollte jeder Leiter eines Kirchengesangvereins Notiz nehmen.

Bei Breitkopf & Härtel erschien von Heinrich Schütz das in seiner lapidaren Einfachheit gewaltige Chorwerk in festo S. Michaelis Angeli „Es erhub sich ein Streit im Himmel" für vier Chöre (der 3. und 4. Chor nur Bariton-Unisono) und Instrumentalbegleitung, ein Werk von ungeheuerer Wucht, lebendig in der Ausdeutung des

Digitized by Google

Textes Offenb. 12,7–12, dabei technisch nicht schwer. Ebenso das zweichörige „Deutsche Magnificat", das letzte Werk des Meisters (1671), auf der höchsten Stufe der Einfachheit und Formvollendung stehend, und, wie das vorhergenannte, von einer geradezu grandiosen Auslegung des Textes. Beide Neuausgaben besorgte in mustergültiger Weise Heinrich Spitta, der Sohn unsres unvergeßlichen Friedrich Spitta. — Zu den Passionsmusiken Schützens nach Matthaeus und Johannes hat Arnold Mendelssohn nun auch eine Ausgabe der Lukaspassion hinzugefügt. Die Grundsätze der Bearbeitung, die sich bei den beiden anderen Passionen trefflich bewährten (u. a. hinzugefügte Orgelpartie in den solistischen Teilen), hat der verehrte Meister beibehalten. Doch gilt auch ihm die schwierige a-cappella-Ausführung als Ideal. Auf die Anweisungen für die Ausführung des Werkes als Passionsgottesdienst (also mit Beteiligung der Gemeinde) sei besonders hingewiesen. — Möchten diese drei Werke, die zu den Heiligtümern der evangelischen Kirche gehören, recht viele Aufführungen erleben und ungezählte Hörer in ihren Bann schlagen!

Ein Neudruck der „Historie von der Auferstehung Jesu Christi" von Heinrich Schütz wurde im Auftrag der Heinrich Schütz-Gesellschaft von Walter Simon Huber herausgegeben (Bärenreiter-Verlag zu Kassel). Diese erste praktische Ausgabe eines der genialsten Werke des Meisters ist über alles Lob erhaben und müßte in jeder kirchenmusikalischen Bibliothek vorhanden sein! Vortrefflich das beigegebene Begleitwort des Herausgebers, das den Leser tief in das Verständnis des Werkes einzuführen versteht. Was W. S. Huber über Aufbau, Tonsprache (Tonsymbolik), über Eigentümlichkeiten der Notierung und des Tonsatzes sagt, ist ebenso belehrend und interessant wie seine Bemerkungen über die Bearbeitung (Text, Kürzungen, Notierungen, Rhythmisierung, Besetzung, Generalbaß, Aufführungsart). Wer diese Anweisungen oder Vorschläge beachtet, wird dem Werke, zumal wenn dies in Ton und Wort recht dramatisch gestaltet wird, vollauf gerecht werden. Das Werk liegt in Partitur-, Chor- und Instrumentalstimmen aufführungsfertig bereit und wird wohl in Zukunft oft auf den Programmen der Kirchenchöre erscheinen.

Ebenfalls im Bärenreiter-Verlag zu Kassel erschien die „2. Folge Psalmen und Christliche Gesäng mit vier Stimmen auff die Melodeyen fugweis komponiert durch Hans Leo Haßler 1607" (herausgegeben 1928 durch Ralf von Saalfeld). Diese neue Folge enthält das Lob- und Danklied „Herr Gott nun sei gepreiset" (Weise im Erfurter Enchiridion 1524), den von Luther umgestalteten Fronleichnamsgesang „Gott sey gelobet und gebenedeyet" (Weise 1524) und das „Deutsche Patrem" „Wir glauben all an einen Gott" (Weise bereits 1417 nachweisbar), letzteres in drei Teilen, entsprechend der dreistrophischen Anlage des Liedes. Die beiden letzten Kompositionen schließen sich in der Struktur eng an die Vorlagen an, während die erste weitläufiger angelegt ist. Sie zeigen den echten Haßler: bewußt und zielsicher aufbauende Gestaltungskraft, vortreffliche Satzkunst — herb und innig zugleich —, eigenartige Rhythmik.

Aus der Sammlung „Alte Gesangsmusik aus dem 15.–18. Jahrhundert", gesammelt, kritisch durchgesehen und für den praktischen Gebrauch eingerichtet unter Leitung von Herm. Müller, Professor der Theologie an der Universität zu Paderborn, liegt die sechsstimmige Motette für gemischten Chor „Dum complerentur" von Palestrina vor (Verlag von Fr. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig). Wer von der Erhabenheit und Weihe einer Palestrinakomposition sich berühren lassen möchte, greife hier zu. Kleinere Gebilde desselben Meisters findet man in den fünfstimmigen Offertorien (Sopran, Alt, Tenor I und II, Baß), die H. Bäuerle, der bekannte Palestrina-Herausgeber bei Breitkopf & Härtel erscheinen ließ (Heft I: Für die Adventszeit, Heft II für Weihnachten).

Von neueren Werken seien kurz empfohlen: „Jesus und Maria", eine Hymne im

Digitized by Google

Stil der Alten Meister von Waldemar von Baußnern, für gemischten Chor a cappella (4—8stimmig) und Alt-Solo (Verlag Ernst Bisping-Münster i. W.). Eine sehr wirkungsvolle Komposition, besonders interessant beim Eintritt des Solos — offenbar einer alten Weise —, zu der der Chor die harmonische Unterlage gibt. In vollem Jubel klingt das Ganze achtstimmig mit einem Lobgesange aus. Die bewußte Anlehnung an alte Formen ist vorzüglich gelungen. — Den 91. Psalm „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet" vertonte Hans Hiller für gemischten Chor a cappella oder mit Begleitung der Orgel allein oder mit Flöte, Oboe, Streichorchester und Orgel (Verlag F. E. C. Leuckart, Leipzig). Dieses op. 25 bewegt sich in bekannteren Bahnen, wird aber dem Texte vollauf gerecht. Es enthält recht eindrucksvolle Stellen und wird als Ganzes bei guter Ausführung — womöglich mit der angegebenen Orchesterbesetzung — Eindruck machen. — Eine „Weihnachtsmusik" für Orgel und gemischten Chor a cappella von Hans Schink op. 35 (Verlag von Gebr. Hug & Co., Leipzig und Zürich) trägt eine persönlichere Note. Orgel und Chor wechseln miteinander ab. Den Schluß bildet der Choral „O Gottes Sohn" (Melodie nach J. G. Weller, um 1800). Einige Sätze, wie das einleitende Orgelspiel oder der Chor Nr. 5, bauen sich auch auf entliehenen Themen auf. — Mit verhältnismäßig großem Apparate arbeitet eine „Festmotette" für acht Stimmen (zwei Chöre) mit Orgel (oder mit Orgel und Orchester) von J. L. Emborg (Verlag Fr. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig). Das Werk wurde 1925 in Berlin uraufgeführt und verlangt eine sorgsame Wiedergabe. Von den vier Abteilungen der (45 Part.-Seiten umfassenden) Komposition enden die drei ersten in dem Liede „O Jesulein süß, o Jesulein mild". Die vierte Abteilung bringt ein etwas gezwungenes Fugenthema zu demselben Lied, das bei dieser Gelegenheit in den 4/4 Takt hineingepreßt werden mußte. Immerhin: eine Aufgabe für größere Chöre, auf die hingewiesen werden muß. — Wer sich für E. Th. A. Hoffmann, den talentvollen Romantiker, interessiert, der auf kirchenmusikalischem Gebiet Ansichten vertrat, die erst Jahrzehnte nach seiner Zeit allgemein aufgegriffen wurden, und der insbesondere die Zauberkraft des einfachen Chorklangs zu schätzen verstand, greife zur Gesamtausgabe seiner musikalischen Werke, herausgegeben von Gustav Becking in 4 Bänden bei Fr. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig. Im 4. Band (!) stehen Hoffmanns „Geistliche Chöre" (Canzoni per 4 Voci alla Cappella), die an sich manches Bemerkenswerte bieten, für die praktische Verwendung unsererseits aber nicht in Betracht kommen. — Schließlich sei noch ausdrücklich auf Arnold Mendelssohns Choralmotette „Komm, heiliger Geist" (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig) hingewiesen. So kurz sie ist, so meisterhaft und dankbar für den Vortrag! Ein prachtvoller Introitus, der bald allgemein verbreitet sein wird! — Genannt seien auch die Musikblätter aus der Thüringer evangelischen Kirche, herausgegeben vom Volksdienst der Thüringer Kirche in Eisenach. Nr. 1 bringt „O heiliger Geist, du göttlich Feur" (Weise von M. Vulpius, Bearbeitung mit 2 Oboen und Orgel von Rud. Mauersberger). Nr. 2 „Die helle Sonn leucht jetzt herfür" (Vulpius 1609, Bearb. v. Mauersberger für Violine, 2 Oboen, Männerchor und Knabenstimmen). Nr. 3 „Hinunter ist der Sonnenschein" (Vulpius 1609, bearb. v. Mauersberger für Violine, Chor und Orgel). Preis eines Partiturblattes nur 10 Pf.! — Recht wirksam ist auch die Motette „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser" für gemischten Chor von Paul Geilsdorf (Verlag C. A. Klemm, Leipzig).

Für Schubertgedenkfeiern hat der Verlag Gebr. Hug & Co. in der Sammlung „Klassische Chorstücke mit Klavierbegleitung" eine Reihe von Bearbeitungen für Frauen- und Schulchöre aus der kundigen Hand von Franziskus Nagler herausgebracht, auf die hier hingewiesen sei. Nr. 62 der Sammlung bietet die „Forelle" für dreistimmigen Chor mit Klavier, Nr. 63 in gleicher Bearbeitung das Lied „An die Musik" (Du holde Kunst). Hier, wie bei anderen Bearbeitungen, können auch Violinen und sonstige Instrumente hinzugenommen werden. In gleicher Weise sind bearbeitet die Lieder: „Du

Digitized by Google

bist die Ruh", und „Ständchen". Recht originell ist das „Marschlied" nach Schuberts op. 51, Nr. 1, in dem der bekannte A-Dur-Militärmarsch mit großem Geschick sangbar gemacht ist. —

Drei sehr schöne Veröffentlichungen für den Sologesang seien mit besonderem Nachdruck genannt. Die eine betrifft die Solokantaten von Gottfried Heinrich Stölzel (1690—1749), von dem m. W. nur ein Violinkonzert in den „Denkmälern" veröffentlicht steht, der sich aber in letzter Zeit besonderer Beliebtheit zu erfreuen scheint. So wurde z. B. vor kurzem eines seiner „Concerti" von Furtwängler in einem Philharmonischen Konzert zu Berlin aufgeführt. Auch die bei Breitkopf & Härtel-Leipzig herausgekommene Solokantate „Liebster Herr Jesu, deine Liebe findet ihresgleichen nicht" mit Begleitung von Violine, Viola und Continuo verdient die vollste Aufmerksamkeit. Sie nimmt sich in der Bearbeitung von J. Bachmaier recht gut aus und bietet mit ihren kontrastierenden Arien der Solistin eine wirkungversprechende Aufgabe. — Die zweite Veröffentlichung betrifft die Solokantaten von Dietrich Buxtehude, für den praktischen Gebrauch herausgegeben von Karl Matthaei. Es liegt mir in sehr vornehmer Ausstattung und saubersten Stiche zwar nur Nr. 3 der bisher erschienenen (4) Hefte vor, aber schon das eine genügt, um der ganzen Publikation des Bärenreiter-Verlages in Kassel lebhaftes Interesse entgegenzubringen. Die Bärenreiter-Ausgabe, der Violin- und Cellostimmen beiliegen, stützt sich auf die neue Ausgabe der Werke Buxtehudes durch die Ugrinogesellschaft. Die Solokantate „Sicut Moses" selbst (mit lateinischem Text!) ist so frisch und musikalisch tief empfunden, daß sie in dem Repertoire jeder Sängerin stehen müßte. — Ebenso inhaltsreich und dankbar, dazu noch leichter und der Hausmusik zugänglich, ist Julius Johann Weilands „Jauchzet Gott, alle Lande" (1654), ein geistliches Konzert für eine Singstimme (oder einstimmigen Chor) mit 2 Violinen und Basso continuo für das Osterfest. Diese Solokantate erschien als Nr. 14 von Nagels Musik-Archiv (Verlag Adolph Nagel, Hannover), dem wir in letzter Zeit manche schöne Neuausgabe (vgl. auch unten unter Ag. Steffani) verdanken. Die Komposition erinnert stark an Schütz, mit dem man sie auf Programmen zusammenstellen kann. Sie ist einfach und klar gehalten und klingt in ein jubelndes Alleluja aus. Man übersehe diese Bereicherung unserer Programme nicht!

Eine prächtige Sammlung von Arien, Kanzonen, Kanzonetten und Duetten bietet das von Ludwig Landshoff für den praktischen Gebrauch herausgegebene zweibändige Werk „Alte Meister des Bel Canto" (Verlag C. F. Peters, Leipzig). Sind auch die Beziehungen zu geistlichen Arien hier gering, so beansprucht das Werk doch als eine vortreffliche Schule für den richtigen Vortrag und für die Entwicklung sicheren Stilgefühls seine Erwähnung. Die in dieser Sammlung aus den Musikbibliotheken zu Rom, Bologna und Berlin zusammengetragenen und in ihr zum erstenmal veröffentlichten Werke sind eine Quelle des Entzückens für jeden Freund der Musik. Die einzelnen Stücke, die im Original meist mit kleiner Orchesterbegleitung geschrieben sind, sind von dem Sammler und Herausgeber musterhaft für Klavier bearbeitet. Jeder Band enthält 50 Nummern! Das auch musikhistorisch wichtige Sammelwerk empfiehlt sich selbst.

In der Sammlung Musica orans (im Volksverein-Verlag zu M.-Gladbach) erschienen: als Heft 17 „Sieben Marienlieder für Frauenquartett a cappella von Erich Anders, als Heft 19 „Inviolata", fünf Mariengesänge für gemischten Chor von Heinrich Lemacher op. 35, als Heft 21 eine Messe in G für vierstimmigen Chor und Orgel von Gottfried Rüdinger op. 23, als Heft 55 „Marienlied" für Soli, gemischten Chor und Orgel von J. B. Hilber, alles sehr gediegene Kompositionen, für die wir aber keine Verwendung haben. Als Heft 82 der „Musik im Haus" (Volksverein-Verlag, M.-Gladbach) liegt eine „Musik zu einem Christgeburtspiel" von Walter

Digitized by Google

Rein vor, die schon eher auch praktisch verwertet werden kann. Das hierzu gehörige „Christgeburtsspiel" von Richard Elsner erschien in gleichem Verlag.

An Instrumentalwerken sind zu nennen:

Arcangelo Corelli (1653—1713), drei Sonaten für Violine und Klavier op. 5, bearbeitet von Paul Klengel (Verlag von C. F. Peters, Leipzig), „Klingstücke" im wahrsten Sinne des Wortes, voll Würde und Feierlichkeit in den langsamen Sätzen, einfach und eindrucksvoll in ihrer gesamten musikalischen Sprache. Die drei Sonaten, die man als Ganzes oder in den langsamen Sätzen vielfach verwenden kann (sie stehen in D-Dur, F-Dur und E-Moll) sind fortgeschrittenen Schülern zugänglich und wärmstens zu empfehlen. — Bei Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde erschien aus der rührigen Herausgeberhand von Gustav Lenzewski sen. ein Konzert für Cembalo (Klavier), zwei Violinen und Cello=Baß von Abt G. J. Vogler (1749—1814). Mancher kennt diesen merkwürdigen Mann, der zweifellos mehr Meriten hat, als man zuweilen liest, vielleicht nur aus seinen Vorschlägen zur Reform des Orgelbaues. Als Komponist hat er nicht allzuviel zu sagen. Immerhin sollte man dem vorliegenden Konzert, das leicht zu bewältigen ist, schon aus historischem Interesse wohlwollend entgegentreten, zumal der Herausgeber die Spielarbeit so leicht gemacht hat. Ähnliches gilt von der im gleichen Verlage erschienenen Sonate von Karl Stamitz für Viola und Pianoforte, herausgegeben von Gustav Lenzewski sen. Auch sie weist keine besonderen Merkmale auf; aber sie stammt von einem Musiker, an den der Abt Vogler nicht heranreicht. Schade, daß der Herausgeber nicht das Entstehungsjahr angab, wie er überhaupt in historischen Angaben (die bei solchen Editionen wichtig sind!) allzu sparsam war. Man möchte doch gern wissen, ob die Manieren usw., auf die man stößt, und die sich später reichlich vorfinden, vor oder nach dem großen Meister liegen, durch den sie uns vertraut sind. Der Schlußsatz (Rondo) ist im Hinblick auf seine Gedanken zu lang geraten. Man kann leicht vom Buchstaben H nach M springen.

Das Collegium Musicum, jene von H. Riemann begründete Sammlung älterer Kammermusikwerke in praktischen Ausgaben (Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig) ist hier schon öfters erwähnt worden. Eine der jüngsten Neuausgaben, eine Sonata da chiesa für zwei Violinen, Violoncello und Klavier op. 3 Nr. 7 von Arcangelo Corelli (in der Bearbeitung von Paul Klengel) verdient wegen ihrer Klangschönheit und ihrem kunstvollen Bau besondere Erwähnung. Den prachtvoll klingenden langsamen Satz kann man (einfach oder chorisch besetzt) bei jeder feierlichen Handlung spielen. Noch schöner erscheint mir die D-Dur-Sonate für Violine, Viola da Gamba (Violoncell) und Basso continuo von Dietrich Buxtehude (1637—1707) in der ausgezeichneten Bearbeitung von Christian Döbereiner. Ganz vortrefflich die Arietta, 7 Variationen über ein vornehmes Thema. Lustig, aber nicht leicht für den Cellisten der Schlußsatz! Unter den vielen Triosonaten des 17. und 18. Jahrhunderts eine der schönsten! — Im Verlage Adolph Nagel-Hannover (Nagels Musikarchiv) erschien als Nr. 5: Agostion Steffani (1654—1728), Triosonate in B-Dur für zwei Violinen, Violoncell und Klavier, sehr sorgsam herausgegeben von Walter Upmayer und in vortrefflichem Stiche. Von A. Steffani kennt man wenig Instrumentalwerke, und diese werden zum Teil noch hinsichtlich ihrer Echtheit angefochten. Ich meine mit dem Herausgeber, daß die vorliegende Sonate des Meisters, dessen Namen sie trägt, würdig ist. Der einleitende langsame Satz, sowie das Adagio sind besonders weihevoll. Auf das Werk sei in diesem Jahr (1728—1928!) besonders hingewiesen.

Eine schöne und brauchbare Sammlung zu werden, versprechen neue, unter dem Titel „Kammersonaten — ausgewählte Werke alter Musik für ein Soloinstrument mit Begleitung" bei Breitkopf & Härtel erscheinende Einzelhefte. Zunächst liegen vor: Zwei Sonaten für Violine und Klavier von Carl Friedrich Abel

Digitized by Google

(1725—1787), zwei weitere in der gleichen Besetzung von Joh. Christian Bach (1735—1782), eine Sonate für Flöte mit Generalbaß von G. Ph. Telemann (1681—1767). Die ersten vier in der Bearbeitung von Fritz Piersig, Telemann bearbeitet von Max Seiffert. Abels Sonaten, über die vielleicht in einer Vorbemerkung etwas gesagt werden könnte, gehören in die Kreise um Stamitz und machen noch heute einen ausgezeichneten Eindruck. Gehörte doch dieser Bachschüler, der über reiche Kenntnisse aller Art verfügte, in seiner Zeit zu den Besten! Mit dem gleich hochbegabten Joh. Chr. Bach hielt er sich in London auf, wo er bis 1782 an der Spitze der berühmten Bach-Abel-Concerts stand. Bachs Sonaten gehörten, wie die Abels, der damaligen Moderne an, von der Mozart sich manches absah. Sein Stil ist klangvoll, flüssig und leicht bewegt. Vergleiche mit Mozarts Sonaten sind reizvoll. Die Herausgabe der vier Sonaten wird von allen Freunden der klassischen Musik begrüßt werden. Telemanns Flötensonate lag dem Referenten nicht vor.

Eigenartig, aber ebenfalls willkommen ist: Joh. Seb. Bachs Klavierbüchlein für Friedemann Bach, erschienen im Bärenreiter-Verlag zu Kassel. 1720 legte der Meister dieses Werk, dessen Titel als „Büchlein" nicht ohne weiteres klar sehen läßt, für seinen neunjährigen Sohn Friedemann an. Zwar sind die meisten seiner 63 Nummern wohlbekannt (Kleine Präludien, Inventionen, Stücke aus dem wohltemperierten Klavier), aber es steht auch manches Unbekannte dort. Das Verdienst des Herausgebers Hermann Keller besteht darin, daß er dieses, Buch, das eine Klavierschule aus der Hand Johann Seb. Bachs darstellt, zum erstenmale geschlossen und in der würdigsten Form für den praktischen Gebrauch herausgab. Das Buch ist während des Unterrichts an Friedemann Bach entstanden und bringt abwechselnd Leichtes und Schweres, wobei der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren deutlich erkennbar ist. Zwischen den eigenen Kompositionen stehen Werke von J. C. Richter, Telemann und Stölzel, am Schlusse die dreistimmigen Inventionen. Über die Art der Benutzung des „Klavierbüchleins" hat H. Keller einiges Methodisches beigegeben, dem man im allgemeinen zustimmen wird, insbesondere dem, was er über den Mechanismus des Spiels sagt. Zu weit geht er in seinem Urteil über Clementi und dessen Schule, ohne dafür (außer Halms „Klavierübung") etwas Positives einsetzen zu können. Doch das sind Spezialfragen, die zu lösen dem Lehrer überlassen bleibt. Man kann nur wünschen, daß es recht viele sind.

Über eine Anzahl Orgelkompositionen, sowie über die Buchliteratur kann erst in der nächsten Rundschau berichtet werden. Karl Schmidt.

Singwoche auf der Westerburg.

Zu einer Singwoche hatte der Vorstand des Deutschen Evangelischen Kirchengesangvereins eine Anzahl von Mitgliedern seines weiteren Ausschusses und von Vertretern der einzelnen Landesverbände eingeladen. Es sollte nicht etwa nur die in Nürnberg eröffnete theoretische Aussprache über das Verhältnis von Kirchengesang und Singbewegung fortgesetzt, sondern in mehrtätiger Lebens- und Arbeitsgemeinschaft wie in den von dem Finkensteiner Bund und ähnlichen Kreisen eingerichteten Singwochen gemeinsam gesungen werden; die Teilnehmer sollten nicht durch grundsätzliche Erörterungen, sondern durch eigenes Versuchen und eigene Erfahrung ein Urteil über die Bedeutung der Singbewegung für den Kirchengesang gewinnen.

Vorbedingung eines solchen Versuches ist ein Ort, der die Teilnehmer zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft zusammenschließt, ohne daß ihre Verbundenheit immer wieder durch die großen Entfernungen einer Stadt zerrissen

Digitized by Google

wird; ein Ort, der die Möglichkeit gemeinsamer Arbeit in ungestörter Ruhe gewährleistet. Diese Bedingungen waren auf der Westerburg in schönstem Maß erfüllt. Die zum Teil aus dem 11. Jahrhundert stammende Burg, die der Bund Deutscher Jugendvereine im Jahre 1924 gepachtet und seither mit großen Opfern wiederhergestellt und eingerichtet hat, ist eine ideale Tagungsstätte; die behaglichen Räume des winkligen Schlosses, der stille Kastaniengarten hinter dem Haus, nicht zuletzt die köstliche Gegend, die im ersten Maigrün prangte, sind den Teilnehmern in den 5 Tagen zu einem Stück Heimat geworden.

Die Woche stand unter der Leitung von Kantor Alfred Stier, Dresden; es war seine nicht leichte Aufgabe, in den wenigen Arbeitstagen, mehr noch durch die ganze Haltung als durch mündliche Belehrung, etwas von dem Geist der Singbewegung und der Art ihrer Arbeit diesem Kreis zu vermitteln. Die wenigen Aussprachen, die wir an einigen Abenden hatten, zeigten immer wieder, wie schwer wir in diesem sehr mannigfaltig zusammengesetzten Kreis uns in Gedanken und Worten zusammenfanden, während die Arbeit an dem alten Liede uns viel leichter und viel ernsthafter zu einer inneren Einheit zusammenführte. Wir haben vor allem Haßler gesungen; daneben haben Sätze von Walther und von Gumpeltzhaimer die Tage beherrscht. Bei den Andachten, die wir morgens und abends in der nahen Pfarrkirche hatten, haben wir viel alte Lieder, zumeist aus dem „Deutschen Kirchenlied“ (von Erich Vogelsang und Felix Messerschmid) einstimmig gesungen. Diese Andachten, ohne Ansprache in fester Form gehalten, auch die Zucht des Schweigens, die wir uns für den Weg zwischen Burg und Kirche auferlegten, gehörten uns als ein Moment der Sammlung und innersten Einigung wesentlich zu den Tagen. — Morgens vor dem Morgenlied wurden jedesmal eine halbe Stunde lang unter Leitung von Frau Stier Atemübungen und leichte Gymnastik getrieben, und manche von uns haben auch davon entscheidende Anregungen empfangen.

Es ist schwer und ist auch nicht Aufgabe meines kurzen Berichtes, etwas über den Ertrag dieser Singwoche zu sagen. Wir waren nicht auf die Westerburg gefahren, um irgendwelche Beschlüsse zu fassen oder irgend etwas zu erreichen oder durchzusetzen. Es galt Anregungen auszutauschen, das Wertvollste und Innerste der Singbewegung Männern der Kirchenchor-Sache zu vermitteln und dadurch die neuen Anregungen und die neue Verantwortung in den Kirchenchören wirksam werden zu lassen. Daß wir auseinander gingen mit dem Wunsch und Vorsatz, daß in andern Landesteilen ähnliche Wochen veranstaltet werden sollten, ist das beste Zeichen, wie dankbar wir für die Tage waren. Ein Brief, den ich kurz nach der Heimkehr von einem der Kirchenmusiker erhielt, die dabei gewesen waren, spricht in glücklichen Worten von einer neuen Freudigkeit, neuer Verantwortung, neuen Zielen, die ihm, dem Briefschreiber, die Tage im Westerwald gegeben hätten. Solcher ganz persönliche Ertrag steht über allem „sachlichen“ Gewinn. Wilh. Stählin.

Digitized by Google

Michael Praetorius (1571—1621).

Von Dr. Rudolf Gerber in Berlin.

Es gibt wohl kaum einen Tonkünstler aus Deutschlands Vergangenheit, dessen Name und musikgeschichtliche Bedeutung den wissenschaftlichen und kirchenmusikalischen Fachkreisen mehr vertraut und bekannt wären, in dessen künstlerisches Schaffen jedoch beide bis auf den heutigen Tag noch so herzlich wenig Einblick erlangt haben, wie dies bei M. Praetorius der Fall ist, dem nachmaligen Hofkapellmeister und Geheimen Kammersekretarius am herzoglichen Hofe zu Wolfenbüttel. Wie ist dies zu erklären? Worauf gründet sich unsere Überzeugung von der überragenden Bedeutung dieses Mannes, daß wir in ihm sogar einen Wegbereiter des großen Heinrich Schütz sehen dürfen? Zunächst und in der Hauptsache denken wir bei dem Klange seines Namens an eine Seite seiner Wirksamkeit, die für ihn selbst nur eine sekundäre Betätigung bedeutete, eine Kristallisierung der lebendigen schöpferischen Kräfte, gleichsam einen Akt der begrifflichen Rechtfertigung seines primären musikalischen Gestaltungstriebes, wir sehen ihn in seiner Eigenschaft als Musikschriftsteller. Im Grunde genommen war er aber alles andere als ein Musiktheoretiker echten Schlages, er war ein Mann der Wirklichkeit, des Erfindens und Experimentierens und schrieb, wie man schon richtig hervorgehoben hat „aus der der Praxis für die Praxis". Trotzdem vermittelte uns ein Kind seiner theoretischen Muse: die Neuausgabe des 3. Teils seines großen theoretischen Werkes, des Syntagma musicum (Wolfenbüttel 1619)[1]) zum erstenmal und zugleich nachdrücklich die Bekanntschaft mit den Ideen und Bestrebungen dieses Stürmers und Drängers des musikalischen Frühbarock[2]). In diesem Werk befaßt sich Praetorius nicht nur mit der „neuen italienischen Invention", d. h. mit dem in Italien so heiß umstrittenen neuen Ideal des Sologesanges auf Grundlage einer Generalbaßbegleitung, sondern er handelt weiterhin in breiter Ausführlichkeit von den Problemen der Aufführungspraxis der zeitgenössischen Musik. Seine bis ins einzelne gehende Darstellung „welcher Gestalt ein jedes Concert und Mutet mit wenig oder vielen Choren in der eil und ohne sonderbare Mühe mit allerley Instrumenten und Menschenstimmen angeordnet und distribuiert werden könne" ist für unsere Erforschung der klanglichen Eigenart jener Musik von der höchsten Bedeutung. Ähnliche aufführungspraktische Fingerzeige und Erörterungen schickt nun aber Praetorius vielfach auch seinen praktischen Musikwerken voraus, z. T. sogar von einem Ausmaß, das weit über den üblichen Umfang eines Vorwortes hinausgeht. Schon aus diesem Grunde war die im Laufe der letzten Jahre mehrfach erhobene Forderung nur allzu berechtigt, die musikalischen Werke des Meisters in einer umfassenden Gesamtausgabe der kirchenmusikalisch interessierten Laien- und Fachwelt auf der einen, und einer historisch und ästhetisch sichtenden Wissenschaft auf der andern Seite bequem zugänglich zu machen. Will man die musikalischen Denkmäler der Schütz-Zeit, deren begeisterter Herold Praetorius gewesen ist, stilgemäß aufführen oder auch nur sinngemäß und zutreffend beurteilen, so bilden seine Äußerungen über die damals herrschenden, höchst variablen Aufführungsgepflogenheiten ein unentbehrliches Hilfsmittel und eine wissenschaftliche Fundgrube allerersten Ranges. Der Wunsch nach einer Gesamtausgabe wird aber umso verständlicher angesichts des absoluten ästhetischen Wertes dieser Schöpfungen, sowie angesichts ihrer entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung im Rahmen der protestantischen Kirchenmusik. Es ist daher aufs wärmste zu begrüßen, daß sich in jüngster Zeit der Wolfenbütteler Verlag Georg Kallmeyer zu der Herausgabe einer kritischen Gesamtausgabe der musikalischen

[1]) Kritisch revidierter Neudruck, hrsg. v. C. Bernoulli bei C. F. Kahnt-Leipzig (1916).

[2]) Der zweite Teil des Werkes, der eine höchst wertvolle Beschreibung des zeitgenössischen Musikinstrumentariums enthält, erschien bereits früher in einer Neuausgabe als 13. Band der Publikationen der Gesellsch. f. Musikforschung.

Digitized by Google

Werke des Michael Praetorius entschlossen hat, die unter der Leitung des Berliner Musikgelehrten Dr. F. Blume allmonatlich lieferungsweise erscheint. Damit wird eine lange schmerzlich empfundene Lücke geschlossen und es bleibt zu hoffen, daß die Praetoriusschen Kirchenwerke in ihrer ganzen, großartigen Pracht und mit dem klanglichen Zauber, der ihnen eigen ist, bald zu neuem Leben erstehen. Als ein schlichtes Geleitwort möge man die folgenden Zeilen ansehen, die das Kunstwerk und seinen Schöpfer in kurzen Zügen zu schildern versuchen.

Hervorgegangen aus einer, dem Luthertume streng ergebenen Pastorenfamilie, hat Michael Praetorius, der im Jahre 1571 in Creuzburg bei Eisenach geboren wurde, in seiner Jugend selbst die Lust dazu verspürt, das Predigeramt als künftigen Beruf zu wählen. Er scheint indessen schon früh von den gegensätzlichsten Neigungen gequält worden zu sein, so daß er sich bald für die eine, bald für die andere Betätigung entscheiden zu müssen glaubte. Nach seinem eigenen Zeugnis hat er „im Anfang coeteris artibus liberalibus obgelegen", weshalb er „sehr spät zum exercitio musices" gelanget[1]). Aber der altprotestantische Geist, um dessentwillen seine Familie mancherlei Verfolgungen erdulden mußte, senkte sich trotz alledem schon im Elternhause tief in das Gemüt des Kindes und auch in Torgau, wo der Zehnjährige die Lateinschule besuchte, mochte ihn der Geist Luthers und seines Freundes Johann Walther innig berührt haben. Die Erziehung in diesem Sinne bestimmte denn auch, trotz der schwankenden Berufsabsichten und trotz der schon frühe auftauchenden inneren Zweifel, die heranwachsende künstlerische Persönlichkeit entscheidend. Das künstlerische Schaffen des Meisters ist unlösbar verbunden mit dem Wirken des großen Reformators, es ist nicht zu denken ohne dessen Neuerungen in Kirche und Schule.

Schon 1583 finden wir Praetorius in der Matrikel der Universität Frankfurt a. O., wegen seines geringen Alters als Nonjuratus eingeschrieben. Er hatte damals bereits den deutschen Familiennamen Schultheis latinisiert und vervollständigte ihn von da an stets durch Hinzufügen der Initiale seines Geburtsortes: M. P. C(reuzburgensis). Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt auf dem Gymnasium in Zerbst, widmete er sich erneut den Universitätsstudien in Frankfurt und bekleidete daneben den Organistenposten an St. Marien. Wenige Jahre später verläßt er die Oderstadt und tritt in die Hofkapelle des jugendlichen und kunstliebenden Bischofs Heinrich Julius von Halberstadt, des nachmaligen Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, ein, wo er ebenfalls das Amt eines „Kammerorganisten" versah. Mit allen Mitteln versuchte der junge Fürst den in die Ferne drängenden Künstler, dessen Genie er wohl erkannte, dauernd an seinen Hof zu fesseln und übertrug ihm daher im Jahre 1604 die Oberleitung der herzoglichen Musik. Bis zu seinem im Jahre 1621 erfolgten Tode wirkte nun Praetorius als „Archi-Musicus" am Wolfenbütteler Hofe, wo er seine kühnen Ideen in die Tat umsetzen, die riesigen Schöpfungen, die seiner Phantasie entsprangen, mit den reichen Mitteln der herzoglichen Kapelle verwirklichen konnte. Daneben versäumte er aber keineswegs, auch in anderen Städten Mitteldeutschlands (so in Halle und Dresden) als „Kapellmeister von Haus aus" organisatorisch tätig zu sein und seinen Einfluß geltend zu machen. Sein Hauptbestreben galt aber nunmehr der systematischen Veröffentlichung seiner Werke, die zum allergrößten Teil im Druck auf uns gekommen sind.

Der ideale und reale Kern dieser Kompositionen, die bald als schlichte vierstimmige Sätze, bald als polyphon gearbeitete Motetten, bald als zwei- und mehrchörige Monumentalwerke bis zu 20 und mehr realen Stimmen, bald wiederum als Bicinien und Tricinien in Erscheinung treten — das einheitliche Fundament all dieser Kunstwerke ist der protestantische Choral, wie ihn Luther geschaffen hat. Praetorius wird

[1]) Vgl. die leider bis jetzt noch unvollendet gebliebene, breitangelegte Biographie des Meisters von Wilibald Gurlitt (Leipzig 1915, Breitkopf & Härtel).

Digitized by Google

nicht müde, die „deutſchen Pſalmen und geiſtlichen Lieder wie ſie durchs gantze Jar in der chriſtlichen Kirche bräuchlich", d. h. die Lutheriſchen Choralweiſen und diejenigen ſeiner Nachfolger, in den verſchiedenartigſten Stimmenkombinationen und Satzarten immer wieder neu zu geſtalten und muſikaliſch zu interpretieren. Ihm iſt der Choral der vollendete dichteriſche Ausdruck evangeliſchen Glaubens und evangeliſcher Frömmigkeit. Er erkennt ſeine geiſtlich-weltliche Doppelbedeutung mit dem Auge des Genies: die Ausprägung religiöſer Gedankengänge im Gewande der volkstümlichen, liedmäßigen Barform (2 Stollen und Abgeſang) und gleich ſeinem großem Nachfahren J. S. Bach ſtrebt auch er eine Syntheſe zwiſchen beiden Sphären im Bereich der muſikaliſchen Geſtaltung an. Während Bach in den letzten Choralkantaten die einzelnen Choralzeilen dem der Oper entlehnten Seccorezitativ einverleibte, verkündigt Praetorius die Choralweiſen vielfach durch die ſinnlichen Klangmaſſen venezianiſcher Mehrchörigkeit. Ihm genügte nicht mehr die abſtrakte, objektive Linienzeichnung Joh. Walthersſcher oder G. Rhauſcher Choralbearbeitung, er durchdringt den Choral vielmehr mit dem ganzen farbigen Klangempfinden ſeiner Zeit, indem er jede einzelne Choralzeile auf verſchiedene Chorgruppen verteilt, die, teils inſtrumental, teils vokal, gleich rieſigen Quadern aufeinander getürmt werden und miteinander konzertieren. Die erſten 5 Teile ſeines Hanptwerkes, der Musae Sioniae (1605–1608), ferner die Eulogodia Sionia (1611), Hymnodia Sionia (1611) und Uranochordia (1613), vor allem aber ſeine Sammlung Polyhymnia caduceatrix (1619) ſind vollkommen erfüllt von dieſem frühbarocken Klangideal und durchzogen von einem Kraftſtrom, in dem die religiöſe Hingabe und das weltliche Begehren und Sehnen eine höhere Einheit gefunden haben. Praetorius iſt nicht minder wie ſein großer Zeitgenoſſe Heinrich Schütz eine fauſtiſche Natur, der Kampf um ein ideales Endziel iſt auch in ſeine Geſichtszüge eingemeißelt. Unter den mancherlei inneren und äußeren Kämpfen, die er zu beſtehen hatte, ſah er aber dieſes Ziel immer deutlicher vor Augen: im Dieſſeitigen iſt das Heil nicht zu finden, der Himmel iſt meine Heimat[1]).

Neben dieſen monumentalen Choralbearbeitungen kleidet Praetorius, wie ſchon betont wurde, den Gemeindechoral auch in das ſchlichte Gewand eines vierſtimmigen Satzes Note gegen Note (Musae Sioniae VI, 1609) oder geſtaltet ihn durch das imitatoriſche Wechſelſpiel der Bicinien- und Tricinienform (Musae Sioniae IX, 1611). Dieſe unbegleiteten zwei- und dreiſtimmigen Geſänge ſind von ganz beſonderem Reiz, ſie ermöglichen ein Muſizieren im engſten Kreis, da wo nur zwei oder drei Menſchen beieinander ſind. Mit einer unvergleichlichen Souveränität handhabt Praetorius allenthalben das Prinzip der Choralbearbeitung, indem er dem Choral ſtets neue Seiten abzugewinnen verſucht. In dieſen „Zwiegeſängen" hat er aber ohne Zweifel Höchſtes geleiſtet, er hat den glänzenden Beweis geliefert, daß er auch mit den geringſten klanglichen Mitteln Werke zu ſchaffen vermag, die in wunderbarer Fülle die erſtaunlichſten Klangwirkungen enthalten. Vereinzelt finden ſich in einigen der größeren Werke (Hymnodia Sionia 1611 und Musae Sioniae VII, 1609) auch *textloſe* Choralbearbeitungen, die ohne Zweifel für die *Orgel* beſtimmt ſind[2]).

Abgeſehen von der mehrſtimmigen Bearbeitung einer Reihe rein liturgiſcher Beſtandteile, ſo z. B. der Meßgeſänge (Kyrie, Gloria), des Magnificat und der Litanei (in der Missodia Sionia und Megalynodia 1611) iſt noch auf ein Werk hinzuweiſen, das nicht nur von hoher geſchichtlicher Bedeutung iſt, ſondern auch gehaltlich zu dem Köſtlichſten gehört, was uns Praetorius hinterlaſſen hat. Dies iſt ſeine mehr als 300 Tänze umfaſſende Sammlung *Terpſichore* (1612), das einzige Inſtrumentalwerk aus

[1]) „Nulla salus mundo, dulcis mihi patria coelum" findet ſich durchgängig auf den Titelvignetten ſeiner Werke.

[2]) Einige Proben im Archiv f. Muſikwiſſenſchaft (1921) III S. 137ff.

Digitized by Google

seinem, im übrigen ganz der „Musa Sionia“ gewidmeten künstlerischen Schaffen. Die Melodien dieser vier- und fünfstimmigen Tänze sind durchweg französischen Ursprunges; den mehrstimmigen Satz hat Praetorius dagegen nur in wenigen Fällen übernommen, sondern zumeist selbst geschrieben[1]). Es handelt sich dabei um reine Tanzmusik, die für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Deshalb verzichtet Praetorius hier auch auf einen kunstvollen Satz und wählt den rein akkordischen, durchweg homophonen Stil. Diese Tänze sind insgesamt von einer erfrischenden Einfachheit, Gedrungenheit und Kraftfülle und dabei zugleich von einer technischen Anspruchslosigkeit, die sie für das Musizieren in Schule und Haus denkbar geeignet machen.

Überhaupt können wir die Bedeutung all dieser Werke des feurigen Wolfenbütteler Kapellmeisters für unser modernes häusliches und kirchliches Musikleben nicht hoch genug einschätzen. Die Paarung von weltlicher Sinnenfreudigkeit und religiöser Hingabe — die Keimzelle altprotestantischer Frömmigkeit — gewinnt hier künstlerisch in einer Weise Form, die unserm heutigen Suchen nach einem schlichten, ungeschminkten, ungekünstelten und von keinerlei Schwärmerei belasteten Kunst- und Gotterleben nahe kommt. Mögen die Werke des Michael Praetorius durch die bevorstehende Gesamtausgabe in breite Massen unseres Volkes gelangen, damit es sich an der monumentalen Kraft, an der echten Größe und wahrhaften Frömmigkeit, von denen diese Werke durchdrungen sind, zu neuem Leben aufrichte.

Festgottesdienste in Anlehnung an Luthers Deutsche Messe von 1526.

Von **Paul Graff.**

Im Jahre 1926, dem Jubeljahre der Deutschen Messe, fanden verschiedentlich Festgottesdienste nach Luthers Deutscher Messe statt, desgleichen auch noch im vergangenen Jahre, nämlich u. a. in Dortmund beim Westfälisch-Rheinischen Kongreß für Kirchenmusik am 6. April 1926, bei der Wittenberger Tagung der Luther-Gesellschaft im September desselben Jahres und ebenso bei ihrer Tagung in Hannover am 5. September 1927, bei der Tagung des Landesverbandes für die ev. weibl. Jugend Hannovers e. V. in Osnabrück am 9. November 1927 mit der fast wörtlich gleichen Festordnung wie in Hannover. Ferner könnte man auch noch nennen den Gemeindeabend am 29. Mai 1926 gelegentlich der Niedersächsischen Liturgischen Konferenz in Lübeck, der, mit praktischen Beispielen durch Chor und Orgel, hauptsächlich in die einzelnen gottesdienstlichen Teile der Deutschen Messe einführen wollte, auch ebenso wie in Wittenberg und in Hannover vom Hamburger Hauptpastor Knolle, der auch die Gottesdienste in Wittenberg und Hannover leitete. Ebenso könnte man auch die 2. Liturgische Niedersächsische Konferenz in Schwerin noch anführen, weil in einer Mette, die Schriftverlesungen nach der Weise der Deutschen Messe gesungen wurden und zwar vom Pfarrer Krause in Höxter, demselben, der sie auch in Dortmund sang. Ein Entwurf der Liturg. Arbeitsgemeinschaft Hessens, aber für alle dortigen Gemeinden gedacht, findet sich in unserer Monatsschr. 1926, S. 99. Schließlich kann auch auf das 8. Heft der Liturgischen Blätter hingewiesen werden, das lediglich Ordnungen von Abendmahlsfeiern enthält und S. 251 auch die Deutsche Messe einbezieht, aber wohlgemerkt als Abendmahlsordnung. Nachdem also nunmehr verschiedene solche Festgottesdienste stattgefunden haben, dürfte es vielleicht angebracht und auch für solche, die nicht anwesend waren, erwünscht sein, darüber einige kurze Ausführungen zu machen. Denn es läßt sich doch manches dazu sagen.

---

[1]) Eine Auswahl unter dem Titel: Tänze f. Kleines Orchester gab F. Blume bei Kallmeyer-Wolfenbüttel in Partitur und Stimmen heraus.

Digitized by Google

Zuerst sei gesagt, hauptsächlich auch für die, die solchen Feiern nicht beiwohnten: daß es sich keineswegs um ein Schaustück, um die vorübergehende Belebung eines längst vergangenen Zeiten angehörigen Brauches handeln sollte, etwa wie man an Jahrhundertfeiern bis dahin unbeachtete Museumsstücke ausstellt, sondern um wirkliche Gottesdienste, ja um Festgottesdienste, das ist von den Veranstaltern, wo sie nur konnten, wiederholt ausgesprochen worden (vgl. a. Monatschr. 1928, S. 26). Zwar war ihnen wohl bewußt, daß es ein gewisses Wagnis sei, aber der Erfolg, wenn man hier dieses Wort gebrauchen darf, hat ihnen überall Recht gegeben. Es waren wirklich Gottesdienste und keine Schaustellungen, echte lutherische Gottesdienste. Das bezeugen wohl die meisten der Teilnehmer, auch solche, die mit Bedenken dem Verlauf der Feiern entgegensahen. Maßgebend ist hier ja vor allem auch das Urteil der Gemeindeglieder, die sich z. B. in Dortmund, wo der Altargesang des Geistlichen etwas Ungewohntes ist, recht anerkennend über den Gottesdienst aussprachen. Die Osnabrücker Zeitung schrieb von dem dort gehaltenen Festgottesdienst, daß er allen Teilnehmern unvergeßlich sein werde. Vielfach allerdings hatten die Teilnehmer den Sinn des Ganzen, daß es eben eine Gedächtnisfeier sein sollte, nicht voll erfaßt, denn man hörte auch manche fragen, ob das denn von nun an immer so sein solle. Damit meinten sie zunächst und vor allem den Gesang der Epistel und des Evangeliums. Daß nicht dieser, sondern etwas ganz anderes bei etwaiger Wiedereinführung als ein Rückschritt angesehen werden müsse, nämlich die noch gänzlich ungenügende Beteiligung der Gemeinde, ist längst nicht so vielen klar geworden.

Das führt uns dazu, ernstlich zu fragen, welchen Zweck es hat, solche Festgottesdienste nach einer längst vergangenen Ordnung zu feiern. Man wollte ohne Frage eine wirkliche Großtat Luthers ins hellste Licht stellen. Aber worin liegt nun das Große? Wie soll das z. B. den Gemeindegliedern in Hannover und den benachbarten norddeutschen Gebieten, die sich in ihren Gottesdienstordnungen an den Gang der Deutschen Messe schon immer ziemlich anlehnten, zum Bewußtsein kommen, oder den übrigen, die keinen Altargesang haben und vielleicht dann an derartigen mehr nebensächlichen Dingen haften bleiben? Das große Werk Luthers kann man nur dann recht ermessen, wenn man auch das, wovon er uns frei machen wollte, kennt, nämlich die römische Messe, und zwar so, wie sie damals begangen wurde. Das Große, daß Luther den Gottesdienst der Gemeinde zurückgegeben hat, blieb vielen verborgen. So aber war für Viele dieser Festgottesdienst eben ein Festgottesdienst wie andere, und die überall sehr zahlreich versammelte Gemeinde beging ihn von Herzen, wie sie es auch schon mit andern Festgottesdiensten getan hatte und verließ das Gotteshaus nicht, ohne etwas Besonderes mitzunehmen. Daher auch die oben gebrachte, so sehr günstige Beurteilung seitens der Teilnehmer.

Ferner: Wenn die Gemeinde wirklich dessen inne werden sollte, was Luther ihr einstmals vor 400 Jahren geschenkt hatte, so mußte dies auch vor allem in diesen Festgottesdiensten uneingeschränkt zum Ausdruck kommen, nämlich eine Beteiliguug der Gemeinde, soweit sie nur irgendwie im Sinn und Geist der Deutschen Messe lag.

Es kann hier nicht auf die Ordnung der Deutschen Messe eingegangen werden. Das würde zu weit führen. Aber wenn in Dortmund ein fühlbares Aufatmen durch das bis zum letzten Platz gefüllte Gotteshaus ging, als die Gemeinde den Glauben anstimmte und nun endlich zum ersten Mal selbst zu Worte kam, ohne Frage der Höhepunkt des Dortmunder Festgottesdienstes, so wird man sich alsbald sagen, daß hier noch irgendwie etwas hätte anders gemacht werden müssen. Und man hätte es können. Luther schlägt als Eingang Psalm oder Lied vor. In Hessen, Hannover und Osnabrück folgte darum auch auf den Psalmengesang zwischen Vorsänger und Chor ein Gemeindelied. Man ließ auch nach der Predigt vor der Paraphrase des Vaterunsers ein Gemeindelied und nach dem Segen eine Schlußstrophe singen. Wir stellen

Digitized by Google

dies fest, ohne zu beurteilen, wie weit man hinsichtlich unserer heutigen Anschauungen an diesen Stellen des Gottesdienstes ein Recht dazu hat.

Auch das ist zu beachten, ob man die liturgischen Stücke, wie es allerdings früher überall geschah, ohne Orgelbegleitung singen soll, ob die Kollekte wirklich nur in uni sono, wie Luther es allerdings vorschreibt, aber sicher nicht unbedingt auch für einen besonderen Festgottesdienst, würde empfohlen haben. Die hypodorische Form in Dortmund und Schwerin, wie sie sich auch im musikalischen Anhang der hannoverschen Agende findet, scheint mir angemessener zu sein und ist auch dem Ganzen nicht entgegen. Auch der Gesang der Perikopen ist mit Schwierigkeiten verbunden. Nimmt man die von Luther vorgeschlagenen, so hat man freilich musikalisch ausgearbeitete Vorlagen, aber die Auswahl ist doch nur beschränkt. Auf der Dortmunder Tagung in der Osterwoche mußte man österliche Texte nehmen, für den Liturgen keine leichte Arbeit. Aber sowohl hier, wie auch in Schwerin, wo die besondere Klangfarbe der Herrenworte, wie sie sich von dem übrigen abheben, in ihrer Erhabenheit zum Ausdruck gebracht werden konnte, was bei den von Luther als Muster dargebotenen andersartigen wegen der Texte zufällig weniger der Fall ist, kamen sie voll zur Geltung.

Aber die Hauptsache haben wir noch nicht besprochen. Sie wurde oben nur kurz gestreift. In Luthers Deutscher Messe ist die Abendmahlsfeier von Bedeutung. Darf man einen Gottesdienst als einen solchen nach Luthers Deutscher Messe bezeichnen, wenn man von der Abendmahlsfeier absieht? Man hat das aber mehrfach getan, auch in Osnabrück, obwohl man sich dort sonst wörtlich nach der Feier in Hannover gerichtet hat. Man hatte wohl das Empfinden, daß man sie nicht halten dürfe. Freilich sah man sich nun genötigt, einen andern Schluß zu bilden. In Dortmund folgte auf die Predigt Chorgesang, Kollekte, Segen mit Amen der Gemeinde, also ein nur dürftiger Schluß, in Osnabrück die Paraphrase, aber nur des Vaterunsers, Amen der Gemeinde, Kollekte, Amen des Chors und der Gemeinde, Segen, Amen, Schlußvers. Für Hessen wurde die Litanei vorgeschlagen.

Dagegen fand in Hannover genau nach der Ordnung der Deutschen Messe Abendmahlsfeier statt. Nach der Predigt Gesang von Chor und Gemeinde, Paraphrase, Amen der Gemeinde (in der D. M. nicht besonders angegeben), Einsetzungsworte, und dann erst, nicht wie es in der Deutschen Messe vorgeschlagen ist, die Austeilung, während dieser kein Gemeindegesang, sondern das wunderbare siebenstimmige Sanktus von Vulpius, in Hannover allerdings leider gar nicht so seine einzigartige Schönheit offenbarend wie in Lübeck, Kollekte, Amen von Chor und Gemeinde, Segen mit Amen des Chores, Schlußstrophe.

Der Bericht in der Vierteljahrsschrift der Luther-Gesellschaft, Heft 3, 1927, sagt, daß diese Abendmahlsfeier weihevoll gewirkt habe. Ich bin völlig anderer Ansicht. Zuerst meine ich, daß eine Abendmahlsfeier überhaupt nicht weihevoll wirken soll. Denn auf wen soll sie wirken, etwa auf die anwesende Gemeinde? Die Hauptsache sind doch die Abendmahlsgäste selbst. Es war doch wohl nicht im Sinn der Deutschen Messe, wenn an der Abendmahlsfeier etwa 20 teilnahmen, während der Gottesdienst selbst von etwa 3000 besucht war. Die Gemeinde war offenbar von der Abendmahlsfeier überrascht, und nicht nur die Laien darunter. War eine Beichte vorhergegangen? Den zahlreichen Besuchern des Festgottesdienstes und der Tagung war zumeist nichts davon bekannt, daß noch eine Abendmahlsfeier folgen sollte, jedenfalls erst dann, als sie die Festordnung und das Tagungsheft genauer ansahen. Aber wieviele von den Gottesdienstbesuchern werden das haben tun können, da sie es erst in der Kirche erhielten. Hier bestand die Gefahr einer Schaustellung. Wenn sie es nicht völlig wurde, so lag das unter anderm auch an der überaus großen Würde und Feierlichkeit, mit der Hauptpastor Knolle die liturgischen Abschnitte ausführte, ein erquickendes Vorbild, was ebenso auch von den liturgischen Leistungen der andern beiden in Dortmund (Pfarrer Krause aus

Digitized by Google

Höxter) und Osnabrück (Pastor Crusius aus Meienburg) gesagt werden muß. Die anschließende Abendmahlsfeier in dem hessischen Entwurf ist deshalb anders zu beurteilen, weil es sich hier um einen Gottesdienst gleichzeitig in allen Gemeinden handelt und weil, wie gesagt, auch von vornherein, obwohl als unerwünscht, der Fall ins Auge gefaßt ist, daß keine Abendmahlsgäste vorhanden sind.

So war also doch einiges zu diesen Festgottesdiensten zu sagen. Luther sah seine Deutsche Messe immer nur als etwas Vorläufiges an. Von allen Seiten bestürmt („coactus"), begab er sich ans Werk. Er wußte besser als die andern, daß die Zeit noch nicht reif dafür war. Er tat, was er unter den vorhandenen Umständen tun konnte. Er machte aus der Not eine Tugend. Hüten wir uns, daß wir mit all unserm besten Wollen nicht aus der Tugend eine Not machen.

Kirchenmusikalische Feierstunden in der Pressakirche zu Köln.

Von Pfarrer **Plath** in **Essen.**

Die Pressakirche ist am 31. Mai d. J. feierlich eingeweiht worden. Die Tagesblätter haben darüber berichtet. Was sie nicht berichtet haben, nämlich daß der bekannte Berliner Pfarrer Lic. Dr. Horn ohne jegliche Fühlungnahme mit evangelischen Kreisen einen katholischen (!) Chor zur Ausführung kirchenmusikalisch-liturgischer Gesänge in der Abendandacht angeworben hat, obwohl unsere Chöre sich zur Verfügung gestellt hatten, ist kaum glaublich aber — leider! — wahr.

Die Pressakirche ist nicht ein totes Stück der Ausstellung, sondern in ihr wird sich in echt evangelischem Sinne ein reges kirchliches Leben entfalten. Dazu sollen kirchenmusikalische Feierstunden, die außer sonntäglichen Gottesdiensten und Wochenendandachten am Samstag abend darin veranstaltet werden, auch dienen.

Die Einrichtung dieser Feierstunden hat der Evang. Kirchengesangverein für Rheinland in die Hand genommen. Durch seine in allen Synoden vorhandene Organisation (Synodalvertreter für Kirchenmusik) hat er seine Mitglieder, die Kirchenchöre, zu diesem freiwilligen Dienst aufgefordert. Voraussetzung für die Mitwirkung ist gute Leistungsfähigkeit und eigene Bestreitung der Reise- und Verpflegungskosten. Der Idealismus der Chöre wird dadurch auch nach der wirtschaftlichen Seite aufs höchste angespannt. Nicht einmal die Möglichkeit eines freien Eintrittes zum Besuch der Ausstellung ist gegeben; nur nach 18 Uhr dürfen die Mitwirkenden das Pressagelände, auf dem die Kirche liegt, zu der um 18^{30} Uhr beginnenden Feierstunde mit Freikarte betreten. Trotz dieser großen finanziellen Belastung haben sich genügend Chöre und Solisten gefunden, daß vom 24. Juni, dem ersten Tage, an dem die Orgel gebrauchsfertig ist, bis zum 14. Oktober jeden Sonntag und Mittwoch gegen Abend eine Feierstunde gehalten werden kann. An diesem letzten Tage wird der Evang. Kirchengesangverein für Rheinland seine Jahrestagung in Köln abhalten und damit seinen öffentlichen Dienst in der Pressakirche beendigen. Die Besucher der Ausstellung werden zu jeder dieser Veranstaltungen durch Reklamehandzettel und Glockengeläute eingeladen werden. Das Programm wird zu 20 Pf. vor der Kirche verkauft, eine Sammlung am Ausgang wird zur Deckung der Unkosten abgehalten.

Die Feierstunden bieten lediglich Kirchenmusik dar, verlaufen also ohne gesprochenes Wort. Den Chören ist es freigestellt, gute Solisten einzustellen. Ihre Mitwirkung wird als Ehrendienst gern angenommen. Organisten wirken regelmäßig mit, ab und zu auch Instrumentalisten. Die Altar und Kanzel gegenüberliegende Sängerempore ist für 120 bis 140 Musikanten groß genug. Die von den Chören eingereichten Programme unterliegen der Zustimmung des Vorstandes. Ihre Folge wird im „Rheinischen Kirchenchor" 1928 von der Julinummer ab veröffentlicht. Die Dauer einer Veranstaltung darf eine Stunde nicht überschreiten.

Digitized by Google

Die Pressakirche hat eine feine moderne Orgel erhalten. Es ist ein eigens für diesen Zweck geschaffenes Werk der bekannten Firma Sauer in Frankfurt a. O. Zweigeteilt steht es an den Seiten der Empore, der Spieltisch mitten dazwischen. Hier ihre Dispositon:

Hauptwerk.	Oberwerk.	Pedal.
1. Rankett 16′	14. Dulciana 8′	29. Rankett 16′
2. Trompete 8′	15. Quintatön 8′	30. Posaune 16′
3. Mixtur 5 fach	16. Nachthorn 8′	31. Quinte $10^2/_3$′
4. Cymbel 3 fach	17. Violprinzipal 8′	32. Oktave 4′
5. Sesquialtera 2 fach	18. Rohrflöte 4′	33. Oktave 8′
6. Quinte $2^2/_3$′	19. Prestant 4′	34. Prinzipal 16′
7. Oktave 2′	20. Ged. Nachthorn 16′	35. Untersatz 16′
8. Quintadena 16′	21. Waldflöte 2′	36. Baßflöte 8′
9. Oktave 4′	22. Quinte $2^2/_3$′	37. Rohrflöte 4′
10. Blockflöte 4′	23. Terz $1^3/_5$′	38. Nachthorn 2′
11. Prinzipal 8′	24. Sifflöte 1′	39. Rauschpfeife 4 fach
12. Rohrflöte 8′	25. Hintersatz 3—5 fach	
13. Gemshorn 8′	26. Krummhorn 8′	40. I/Ped.
	27. Geigend Regal 4′	41. II/Ped.
	28. Tremolo 2′	42. II/I

Die Orgel hat 38 klingende Stimmen und ist elektrisch. Die Handregister sind in einer Reihe über der zweiten Klaviatur angebracht und haben folgende Reihenfolge: 29—34, 40, 1—13, 42, 14—38, 41, 35—38. 2 Manuale, Umfang: c—g‴. Pedal, Umfang: c—g‴. Rollschweller. Jalusieschweller (Mechanisch). 4 freie Kombinationen (Hand- und Fußregister). Feste Kombination: Tutti. Handregister zur freien Kombination. Handregister ab. Manual 16′ ab. 6 Ausschaltungen für Pedal: Rankett 16′ und Posaune 16′, für Hauptwerk: Rankett 16′ und Trompete 8′, für Oberwerk: Krummhorn 8′ und Geigend Regal 4′. Fußtritte: alle 3 Koppeln. Tutti. Walze ab. Pianopedal und Tuttipedal (lösen sich gegenseitig aus und haben gemeinsamen Auslöser). Pedal ab. Koppeln aus der Walze.

Kleine Mitteilungen.

— Am 24. Mai dieses Jahres feierte die niederdeutsch-reformierte Gemeinde in Amsterdam das Fest ihres 350jährigen Bestehens. Schon zwei Tage nach der Befreiung der Stadt von der spanischen Herrschaft (1578) trat die Gemeinde ins Leben. Ihre Geschichte ist reich an kirchen- und missionsgeschichtlich sehr bedeutsamen Zügen. Berühmte Namen stehen auf der in der Sakristei der Kirche angebrachten Gedenktafel. Der gegenwärtige Pfarrer Bähr ist seit 1891 im Dienst der Gemeinde, die ihre Gottesdienste noch immer in der Nieuwezijds-Kapel hält und sich neuen Aufschwungs nach schweren Jahren erfreut. Die Prachtkanzel der Kirche stammt von Albert Vinckenbrinck.

— Die Universität Halle-Wittenberg hat akademische Morgengottesdienste eingerichtet. Auch in Münster bestehen jetzt solche anstelle der im Winter gehaltenen Abendfeiern.

— Die Herrnhuter Losungen, die bekanntlich für Bismarck, auch in Kriegszeiten, tägliche Speise bedeuteten, sind seit nunmehr 200 Jahren ausgegeben worden.

— Die silberne und goldene Konfirmation fand in Sundhausen bei Nordhausen am Sonntag Misericordias Domini statt. Von 27 1903 Konfirmierten waren 11 erschienen, 6 verschieden; von 13 vor 50 Jahren Konfirmierten waren 2 erschienen, 1 verhindert, 10 verstorben. Nach der ergreifenden Feier im Gotteshause, wo die Jubilare sich im Altarraum versammelt hatten, fand eine Nachfeier im Jugendheim statt. Es nahm diesmal auch eine diamantene Konfirmandin im Alter von 74 Jahren aus dem Orte an der Feier teil. — Zum ersten Male feierten zwei Erfurter Gemeinden die 50jährige Wiederkehr der Konfirmation: die Kaufmänner- und Reglergemeinde. Die Anregung ging aus von Pfr. Boesner an der

Digitized by Google

Kaufmannskirche, selbst diesmal Jubelkonfirmand bei den Reglern. Die Beteiligung war recht rege in beiden Gemeinden. Von 80 bis 90 Konfirmanden damals nahmen je 17 daran teil. Alte Beziehungen wurden wieder aufgenommen und neue geknüpft. — In Eilsleben wurde am Sonntag Rogate das zweite Mal die „Goldene Konfirmation" gefeiert. Von den im Jahre 1878 (35) Konfirmierten waren 16 erschienen, dazu sogar eine Patin einer goldenen Konfirmandin. Am Vormittag war ein Gottesdienst, der besonders feierlich ausgestaltet war; am Nachmittag war ein Zusammensein im Lutherhof.

— Himmelfahrtsfeier in Helbra. Wie schon in den letzten Jahren, war auch diesmal die Gemeinde zu einem Waldgottesdienst eingeladen. Trotz des unsicheren Wetters hatten sich über 200 Personen in der Bärenschlucht eingefunden. Unter Mitwirkung des Kirchenchors und des Mansfelder Posaunenchors gestaltete sich der Gottesdienst in dem hohen Buchenwald zu einer erhebenden christlichen Frühlingsfeier. — Waldandachten in der Heide, die in der Provinz Sachsen große Anziehungskraft haben, sollen vermehrt werden. Die Gemeinden der Stadt Halle (Saale) haben sich bereiterklärt, die Stadtmission bei der musikalischen Ausgestaltung zu unterstützen.

— Der liturgische Ausschuß des Rheinischen Prov.-Kirchenrates hat in diesem Jahre „Entwürfe für Gottesdienste am Volkstrauertage" (3 Entwürfe für den Haupt- und 3 für den Kindergottesdienst sowie einen für liturg. Gottesdienst nebst Verzeichnis geeigneter Chorgesänge), ferner solche „für Gottesdienste zur Jubelfeier der Rheinischen Mission" (2 Hauptgottesdienste, Kinder-, Jugend- und musikalische Gottesdienste, dazu Gedanken und Vorschläge für Volksmission) herausgegeben. Man wende sich an das Präsidium der Rhein. Prov.-Synode, Aachen, Richardstr. 14. Jedes der beiden Hefte kostet 50 Pfg., bei Abnahme von 10 Stück 40 Pfg. Voreinsendung der Beträge an das Postscheckamt in Köln 90346 der Prov.-Synodalkasse in Aachen.

— Der „erste Kirchgang" der Mütter. In neuerer Zeit wird die kirchliche Sitte begünstigt, den „ersten Kirchgang" der Mütter durch Abkündigung von der Kanzel hervorzuheben. Aus einer Urkunde von 1803 geht hervor, daß eine Reihe von Gemeinden der Provinz Sachsen damals den Brauch kannten, Mutter und Kind in die Kirche zu führen. Die Mutter hielt das Kind solange auf dem Arm, bis die Danksagung geschehen war. — Es mag dabei vorgekommen sein, daß sich die Kinder erkälteten, weil die Kirchen ungeheizt waren. Der anhaltische Landesherr verfügte deshalb, daß Untersuchungen angestellt würden, wo dieser „Mißbrauch" noch stattfände. Es wurde gemeldet, daß er noch in vielen Ämtern herrsche. Da und dort trete die Wöchnerin mit, auch ohne Kind zu Beginn des öffentlichen Gottesdienstes vor den Altar und werde eingesegnet; alsdann trage man das Kind nach Hause, die Mutter aber bleibe in der Kirche. Im Amte Ballenstedt begebe sich die Mutter erst nach geendigter Predigt mit ihrem Kinde zur Einsegnung in die Kirche. In allen anderen Orten finde der „Kirchgang" der Mutter ohne Kind statt. — Durch die moderne Beheizung unserer Kirchen wird ein Wiederaufleben der alten Sitte ermöglicht, wenn zu seinem Beginn Mutter und Kind eingesegnet werden.

— In der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche feierte die Berliner Burschenschaft Franconia mit dem Gedächtnis ihrer gefallenen Brüder die Weihe ihrer Fahne. Die sehr reich ausgestattete Feier bot außer einer Reihe von Schriftverlesungen eine Ansprache und eine Gedenkrede, dazu eine Fülle von solistischen und Chorgesängen, auch Worte vom Wartburgfest (1817). Die mit dem gemeinsam gesungenen Lutherliede endende Veranstaltung stand unter der musikalischen Leitung des der Burschenschaft angehörigen Kammersängers Prof. Karl Clewing.

— Trauung. In Freiburg i. B. hat der Kirchengemeinderat aus sozialen Gründen beschlossen, das bei allen Trauungen ohne Ausnahme Orgelspiel eingeführt werden soll. Soweit die Gemeindeglieder nicht in der Lage sind, die durch die Inanspruchnahme des Organisten und durch Benutzung der Orgel entstehenden Kosten zu zahlen, wird die Gebühr von der Ortskirchensteuerkasse übernommen.

— Das Privatmusikunterrichtswesen ist seit einigen Jahren in einer Neuregelung begriffen. Von 1930 an muß die Lehrbefähigung durch Ablegung der staatlichen Privatmusiklehrerprüfung nachgewiesen werden. Wie wir im Amtlichen Schulblatt für den Regierungsbezirk Merseburg lesen, hat der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung jetzt verfügt, daß das Abgangszeugnis der evangelischen Kirchenmusikschule in Aschersleben als ausreichender Nachweis der fachlichen Vorbildung gilt.

— Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat den Lehrern die freiwillige Übernahme der niederen Küsterdienste nach vollzogener Trennung von Kirche und Schulamt untersagt.

Digitized by Google

— Auf dem 16. Deutschen Bach-Fest in Kassel (19. bis 23. Sept.) wird am Vorabend die Gluckſche „Armida“ aufgeführt werden. Der folgende Abend bringt nur Werke von Heinrich Schütz (Deutsches Magnificat; Geistl. Gesänge für Alt; Exequien; Matth.-Passion). Ein Kantatenabend (Nr. 1, 105, 39, 31), ein Orgel-, Orchester- und Chorkonzert, Kammermusik, Hohe Messe, Kunst der Fuge bilden das Hauptprogramm. Im Festgottesdienst kommen u. a. eine Kantate des Tages (16. n. Trin.) und „Nun lob, meine Seel, den Herren“ (Kantate 28) zur Aufführung.

— Das 1. Deutsche Arbeiter-Sängerbundesfest wurde (16. bis 18. Juni) in Hannover gefeiert. Dort wurde am 17. Juni in der Stadthalle ein Bach-Abend veranstaltet, der unter Mitwirkung hervorragender Solisten und des Berliner Philharm. Orchesters geistliche und weltliche Kantaten (Jauchzet Gott in allen Landen; O Ewigkeit, du Donnerwort, Nr. 60; Nun ist das Heil; — Phöbus und Pan) darbot. Siegfried Ochs hatte dem Programm „zur Einführung“ einen längeren Kommentar beigefügt. Der Chor hielt sich brav. Alle Teilnehmer trugen rote Kokarden. Bachs Bildnis schmückte das Textbuch.

— Karl Landmann, Organist in Elberfeld, spricht im „Evang. Kirchenmusiker“ (1928, Nr. 61) den Wunsch aus, in den neuen Choralbüchern eine Reihe von Chorälen in doppelter Intonierung einzusetzen, damit der vorhandene Vorrat wertvoller Präludien auch nach Einführung des neuen „Melodienbuches“ nicht außer Gebrauch komme.

— Aufführung einer Jazz-Messe in einer Prager Kirche. Hierüber lesen wir in der „Zeitschrift für Kirchenmusik“ v. 1. März 1928: „In einer Prager Kirche hat, wie die „Frankfurter Zeitung“ berichtet, die Aufführung einer Messe für Jazz-Orchester von dem tschechischen Komponisten Burian stattgefunden. Wie die Wirkung auf die Hörer ausgefallen ist, erfährt man leider nicht. Nachdem die Jazzmusik als ordentliches Lehrfach in den Unterrichtsplan eines Frankfurter Konservatoriums aufgenommen worden ist, braucht man über diese kirchliche Verirrung nicht einmal so erstaunt zu sein, sprach doch der Direktor des Dr. Hoch'schen Konservatoriums, B. Sekles, in seinem Aufruf für die neue „Jazzklasse“ sogar von der „Notwendigkeit einer Transfusion von Negerblut“ in die europäische Musik. Vielleicht will man nun von Prag aus der Kirchenmusik mittels Jazz auf die Beine helfen. — Mit Recht sprechen einzelne Zeitungen von „musikalischer Blasphemie“, „Schweinerei“. Daß sich überhaupt eine Kirche gefunden hat, die derartige Experimente gestattet, ist tatsächlich haarsträubend. Solche Auswüchse können das moderne Kirchenmusikschaffen nur diskreditieren.“

— Amerikanische Musikkultur. Eine Anzeige in einer amerikanischen Zeitung kündigt an, das eine Fabrik in Zukunft Leichenwagen herstellen wird, mit eingebautem Grammaphon. Bei angekurbeltem Motor läßt der Musikapparat den Choral: „Herr, ich eile zu Dir“ ertönen. — Höher in der Geschmack- und Taktlosigkeit wird es auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten schwer gehen. (Die ev. Kirchenmusik i. Baden, Nr. 25.)

— Eine Reihe von evg. Gemeinden hat sich darum beworben, die Kirche der Kölner „Pressa“ von Otto Bartning ankaufen und als Gotteshaus der Gemeinde benutzen zu dürfen.

— Die evangelische Kirche altpreußischer Union hat als Gesamtheit eine Ehrenmünze geschaffen, die Professor Hosaeus in Dahlem entworfen hat. Ein Kreuz beherrscht die Vorderseite. Die Wittenberger Kirchtürme zu Füßen des Kreuzes erinnern an den Segen der Reformation. Eine Lutherrose schließt das Bild nach unten ab. Die Rückseite bringt das große Kirchensiegel. Der Sinnspruch, der das Ganze deutlich macht, heißt: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren! Diese Münze soll nur in ganz seltenen Fällen verliehen werden. Sie ist zum erstenmal dem Seminaroberlehrer i. R. Knabe in Soest wegen seiner Verdienste auf kirchenmusikalischem Gebiet überreicht worden. Auf Anfrage teilt der Künstler mit, „daß die Schrift auf der Kirchenmedaille selbstverständlich die deutsche ist“.

— Aus dem Kirchenkreis Halle-Stadt. Die neue Christusglocke der Paulusgemeinde konnte am Kantate-Sonntag eingeweiht werden. Sie trägt die Inschrift:

Christus-Glocke bin ich genannt.
Ich rufe hinaus in Stadt und Land:
Kommet zum Herrn Jesus Christ!
In ihm alles Heil beschlossen ist. —

Ohne die tätige Hilfe der Frauenhilfe hätte die Glocke nicht so bald beschafft werden können.

— In Bad Lauchstädt beschloß der Gemeindekirchenrat, für Taufen und Trauungen Liederzettel drucken zu lassen.

— Vor dem Dresden-Blasewitzer Pfarrhaus wurde am Kantate-Sonntag eine Jugendarbeit von Prof. Johannes Hartmann-Maclean enthüllt, die, schon vor 43 Jahren entstanden, in Postaer Sandstein den verlorenen Sohn darstellt, und

Digitized by Google

zwar in dem Augenblick, wo es von ihm heißt: „Da schlug er in sich." Der Künstler hat der Stadt Dresden eine Reihe wertvoller Werke geschenkt, darunter einen Dante sowie eine herrliche Bronzetür an der Jakobikirche. Der Enthüllung jenes Bildwerkes ging ein Gottesdienst in der Blasewitzer Kirche voraus.

Druckfehler-Berichtigung. Auf S. 221 (im vorigen Heft), Zeile 14 v. o. lies 1807 statt 1804.

Bücherschau.

Atmung und Stimme. Gesammelte Aufsätze und Vorträge von Clara Schlaffhorst und Hedwig Andersen (Rotenburger Schule) 1928. Verlag, Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel/Berlin. Preis 3 Mark. — Die Verfasserinnen haben im Jahre 1905 die bedeutsame Schrift Leo Koflers „Die Kunst des Atmens" aus dem Englischen ins Deutsche übertragen (Breitkopf und Härtel in Leipzig). Kofler, der sich durch seine Atemübungen von der Lungenschwindsucht heilte, hat in seinem Buche — von rein physiologischen Gesichtspunkten und Erfahrungen ausgehend — so überzeugend geschrieben, daß die Übersetzerinnen ermuntert wurden, weitere Versuche nach Koflers Vorbild anzustellen. Die Beobachtungen, welche sie in der zu diesem Zwecke gegründeten „Rotenburger Atemschule" (Rotenburg an der Fulda) gesammelt haben, sind zum erstenmal in den vorliegenden 11 Aufsätzen veröffentlicht worden. Die Lektüre des Buches ist in so hohem Maße anregend und lehrreich, daß sie Pfarrern und Lehrern, Chorleitern und Sängern, Rednern und Ärzten nachdrücklichst empfohlen werden darf.

Friedberg (Hessen). Heinrich Müller.

Choralbuch zum deutschen Evangelischen Gesangbuch. Herausgegeben auf Veranlassung des Deutschen Evang. Kirchenausschusses. Bearbeitet von Arnold Mendelssohn. 1928. Martin Warneck-Verlag Berlin.

Altmeister Arnold Mendelssohn gibt im Vorwort Rechenschaft von den Grundsätzen, die ihn bei der Bearbeitung des vorliegenden Choralbuchs leiteten. Und es ist erfreulich, wie er die Aufgabe gelöst hat: überall begegnen uns eine gesunde, melodische, natürliche und kräftige Führung der Bässe, eine fast vokaliter anmutende Verselbständigung der Mittelstimmen, Reichtum und eine nie gesuchte Abwechslung der Harmonien und rhythmisch interessante Steigerungen; und das alles geschieht, ohne daß der innere Kern und das eigne Wesen der Melodien je angetastet werden. Ein alphabetisches Verzeichnis der Melodien und eine Zusammenstellung der Lieder des Deutschen Ev. Gesangbuches und der zugehörigen Melodien ergänzen das gut ausgestattete und vorzüglich gedruckte Werk wirksam. Man kann nur aufrichtig wünschen, daß das Choralbuch, entsprechend der Absicht des Bearbeiters, ein wahres Volks- und Hausbuch werde. (Leider ist der Text des Buches in Antiqua gedruckt, was gerade hier unter allen Umständen hätte vermieden werden sollen und in einer neuen Auflage auch unbedingt geändert werden muß. Schr.) Dr. Oppel.

Zum Programm-Austausch.

Von verschiedenen Seiten wird angeregt, beim Druck von Programmen doch stets darauf zu achten, daß die Angaben des Ortes, des Jahres usw. nicht fehlen. Nicht selten fehlen auf Programmen beide Angaben zugleich. Auch wäre es für Solche, die aus den Vortragsfolgen lernen wollen, eine wesentliche Erleichterung, wenn ihnen das sichere Auffinden der betr. Werke durch kurze, dem Kenner leicht verständliche Anmerkungen ermöglicht würde, — durch kleingedruckte Daten als Fußnoten oder hinter dem Werk, wie es in der Literatur üblich ist (z. B. „P IV/5" bei Bachschen Orgelwerken usw.). Solche „äußerlichen" Dinge sind wichtiger, als gemeinhin angenommen wird.

Weitere Beitritte zu unserem Programm-Austausche sind noch dringend erwünscht, um die niedrige Gebühr von 3 RMk. halbjährlich aufrecht erhalten zu können. Die fünf Mappen des ersten Jahres können für 6 RMk. noch postfrei nachgeliefert werden. Anmeldungen bei unsrer Geschäftsstelle (Vandenhoeck & Ruprecht). Von den eigenen Programmen sind bis auf weiteres 100 Stück dorthin zu liefern.

Schleswig. E. Zillinger.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens
in Verbindung mit
Vizepräsident D. Wagenmann in Hannover und
Konsistorialrat D. Ferdinand Kohrs in Ilfeld
herausgegeben von
Geh. Kons.-Rat Prof. D. Karl Mirbt in Göttingen

Band 4:

Die Vikariestiftungen der Lüneburger Stadtkirchen im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation

von

Dr. Georg Matthaei
Studienrat am Johanneum zu Lüneburg

IV, 260 Seiten gr. 8. 1928. Geheftet RM. 9.–

Die vorliegende Arbeit, die sich im wesentlichen auf ungedruckte Akten des Lüneburger Stadtarchivs stützt, wirft neues Licht auf ein bisher noch wenig beachtetes Gebiet spätmittelalterlichen kirchlichen Lebens.

Im Herbst wird erscheinen:

Praktisch-theologische Handbibliothek, Band 28:

Probleme der Praxis

(Eine kleine praktische Theologie)
von **Friedrich Niebergall**
etwa 80–90 Seiten.

Für das Erntedankfest

Aus der Sammlung geistlicher Musik:

Nr. 25 **Erntelied.** (Es ist, o Gott die Welt ein großes Haus) Melodie aus dem franz. Psalter 1562. Vierstimmig gesetzt von Arnold Mendelssohn. 1 Seite. Leicht und passend für die Feier des Erntedankfestes.

„ 34 **Motette für das Erntefest** (Lasset uns dem Herrn frohlocken), für dreistimmigen Frauenchor u. Orgel v. Elias Oechsler. Op. 16, Nr. 1. 7 S. Gar nicht schwer und gut klingend, für ländliche Gemeinden sich eignet.

„ 96 **Immerwährender Kanon.** Zum Erntedankfest. Tonsatz f. Frauen- (Knaben-) oder Männerstimmen von Gustav Schreck. 4 Seiten. Wohl geeignen zum Vortrag beim Erntedankfest.

„ 135 **Psalm 145, 3 u. 4** aus den „Kleinen geistlichen Konzerten" von Heinrich Schütz. Für 2 Soprane u. Orgel bearb. v. Dr. Rudolf Löw, Basel. 6 S.

„ 151 **Für das Erntefest.** Für 3 Frauen- oder Knabenstimmen von Edmund Hohmann. Ich will dich erheben, mein Gott. 4 Seiten.
Eine besonders feine und reizvolle Gestalt erhält dieser Satz durch den von Männerstimmen getragenen Choral „Verleih uns Frieden gnädiglich".

„ 159 **Erntegebet.** „Verblüht das Jahr, verrinnt die Zeit" (W. Wolfensberger). Für gemischten Chor von Max Trümpelmann, op. 37. 2 Seiten.

„ 209 **Erntelied** von Jul. Sturm. Melodie und Satz von K. Balthasar. 2 S.
Ein anmutiger, lebensfrischer Satz, der besonders für ländliche Chöre zu Erntefeiern geeignet ist.

Einzelpreise: 1–2 Seiten 25 Pfg. Partiepreise: von 10 Stück an je 10 Pfg.
3–4 „ 40 „ „ „ „ „ „ 16 „
5–8 „ 50 „ „ „ „ „ „ 20 „

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Im September erscheinen:

Die Verhandlungen des 35. Evangelisch-Sozialen Kongresses

in Dresden am 29.—31. Mai 1928. Preis 4 RM.

Inhalt: Ministerialdirektor Dr. Kästner: Volksschule und soziale Betätigung. — Reg.-Rätin Dr. Heynacher: Jugend und soziale Verantwortung. — Reichsgerichtspräs. D. Dr. Simons: Eröffnungsrede. — Pfarrer D. Herz: Der soziale Pfarrer. — Regierungsrätin Dr. Gaebel und Klara Meineck: Die Eingliederung der Frau in das Berufsleben.

Soeben sind erschienen:

Der Konfirmandenunterricht

(Methode und Stoffplan.) 2. stark erweiterte und verbesserte Auflage des Handbuches für den Konfirmandenunterricht „Unser Christenglaube und unser Christenleben" von Lic. M. Stäglich, VIII, 179 Seiten. Steif geh. 6,60, Leinen 7,60 RM.

„Das Buch umfaßt zwei Teile. Der erste ist neu. In ihm behandelt Stäglich die Theorie des Konfirmandenunterrichts so gründlich und eingehend, wie es vor ihm kaum ein anderer getan hat, und zwar gewinnt er seine Stellung in der Auseinandersetzung mit allen erheblichen Strömungen und Einzelansichten auf dem ganzen Gebiet. Der zweite Teil, die Ausführung, ist eine Neubearbeitung der 1. Auflage des Buches. Hier wurde insbesondere ein Abschnitt über die Erlösung eingefügt. Wer einen den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden, für Pfarrer und Konfirmanden gleich interessanten, ebenso anschaulichen wie praktisch wirksamen Konfirmandenunterricht erzielen will, der greife zu diesem Handbuch." (G. B.)

Der kleine Katechismus D. M. Luthers

für Haus, Schule und Kirche — mit Bildern deutscher Meister — im Text neu herausgegeben von Superintendent Lic. Rudolf Cölle. Preise: Kartoniert mit Golddruck 90 Pfg., von 10 Stück an je 85 Pfg., 25 Stück je 80 Pfg., 50 Stück je 75 Pfg.

„In dieser Beschränkung auf den Text wird Luthers Katechismus am besten eindrücklich als das, was er ist: das schlichteste und tiefste Bekenntnis der deutschen Reformation und die Bibel des Laien. So wird er sich am leichtesten einprägen und zur Hineinnahme in Gedächtnis und Herz empfehlen. Die zahlreichen ganzseitigen Bilder unserer deutschen Meister von Dürer bis Steinhausen werden ihren Teil dazu mit beitragen. Das schmucke sehr preiswerte Büchlein sei wärmstens empfohlen." (G. B.)

Der Brief an die Philipper

erklärt von E. Lohmeyer. (Kritisch-exeget. Kommentar über das Neue Testament, begründet von H. A. W. Meyer. IX, 1. 8. Aufl.) 192 S. gr. 8°. 1928. Geh. 9 RM.

Aus dem Vorwort: Wie alle Neubearbeitungen in dem Meyerschen Kommentarwerk ist auch diese Erklärung ein völlig neues Werk. Dem Kommentar zum Brief an die Philipper werden in absehbarer Zeit die Erklärung zum Brief an die Kolosser und Philemon (als IX. Abt., 2. Hälfte) und die des Briefes an die Epheser (als VIII. Abt.) folgen. / Um diesen Kommentar nicht zu einem über das gebotene Maß hinausgehenden Umfang anschwellen zu lassen, ist der philologisch-historische Stoff wie die Erörterung abweichender exegetischer Ansichten möglichst beschränkt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1928 | Heft 9 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Kindersterbelied. Von Hallgrimur Pjetursson (deutsch von E. Hirsch in Göttingen). S. 265. — Zur Erinnerung an Ernst Münch. Von Julius Smend. S. 265. — Die Idee der Liturgie und ihre Darstellung im evang. Gottesdienst. Von Pfarrer Graßhoff. S. 266. — Das neue Gesangbuch der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern r. d. Rh. Von Pfarrer Lic. Engelhardt. S. 269. — Gottesdienst und Musik (Nachträgliches zur Dürener Tagung). Von Musikdirektor Julio Goslar. S. 273. — Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato". Von Studienrat Pickert. S. 279. — Kirchliche Kunst auf den Leipziger Messen. Von H. Altendorf. S. 280. — Die Chorfresken zum Vaterunser in der Evangelischen Kirche zu Holzwickede (Ein Gruß an Rudolf Schäfer, den Fünfzigjährigen. Von Lic. W. Sattler. S. 281. — Das Programm der Woche für Evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M. (6.—13. Juli 1927). S. 289. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 291. — Kleine Mitteilungen. S. 291. — Bücherschau. S. 295.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Für jeden auf dem Gebiete der

Volksmission

Arbeitenden unentbehrlich nennt das Hannov. Pfarrvereinsblatt die **Praktische Apologetik** von Pfr. **Lic. R. Wielandt.** Steif geh. 1,50

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

An die Postbezieher

der Monatschr. f. G. u. kirchl. Kunst

Ausgebliebene Nummern sind stets bei dem liefernden Postamt nachzufordern, wenn sie nicht bis zum 8. d. M. eingetroffen sind. Wir hoffen künftig diese Frist einhalten zu können.

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Soeben ist erschienen:

D. Gerhard Füllkrug

Die Innere Mission

(Arbeitshefte für den evang. Religionsunterricht, Heft 23.) 56 S. gr. 8°. 1928. 90 Pfg.

Dies für Unterrichtszwecke zusammengestellte Heft hat eine weit darüber hinausgehende Bedeutung. Aus den Programmschriften, Aufrufen u. besonders aus Schilderungen der gegenwärtigen Arbeit sind kurze, treffliche charakterisierende Ausschnitte zu einem anschaulichen Bild verwoben. Dadurch bietet das sehr preiswerte Heft jedem gebildeten Leser eine gute und zuverlässige Übersicht über die vielen und weit verzweigten Arbeitsgebiete der Inneren Mission.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig

Direktion: **Professor Max Pauer.**

86. Studienjahr, zur Zeit 750 Studierende.

Vollständige Ausbildung in der Musik als Kunst und Wissenschaft: Theorie der Musik und Komposition, sämtliche Instrumentalfächer, Gesang, Dirigieren usw., Orchester-, Chor- und Opernschule. **Staatliche Prüfungen.** Im Laufe des Studienjahres finden 6 Orchester-, 3 Chor-, 10 Solisten-, 20 Orgel-Konzerte, 1–2 Opernaufführungen und ca. 40 Vortragsabende (Solisten- und Kammermusikkonzerte) statt. Sämtliche Aufführungen öffentlich.

Kirchenmusikalisches Institut der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens

Direktion: **Prof. Max Pauer** und **Prof. D. Dr. Karl Straube.**

Ausbildung und Prüfungen als Kirchenmusiker (Kantoren und Organisten).

Im Institutsgebäude: 1 Konzertorgel und 6 Übungsorgeln (die 8. und 9. Orgel werden demnächst aufgestellt).

Aufnahmeprüfungen für beide Institute am 10. u. 11. September, vorm. 1/2 9 Uhr.

Prospekte mit Anmeldeformularen kostenlos.

Leipzig C 1, Grassistraße 8 + Telephon: Sammelnummer 71681

Digitized by Google

Kindersterbelied

von **Hallgrémur Pjetursson**[1])
deutsch von **E. Hirsch** in Göttingen.

Nun bist du, Söhnlein, gangen
In unsers Gottes Zelt.
Nun brauchst du nicht zu bangen
Vorm bösen Wind der Welt.
Du stehst und singst in Wonne
Vor Gottes Angesicht,
Hell als die liebe Sonne,
Umstrahlt vom ewgen Licht.

Ich gönne dir dein Glücke, —
Im Glauben dort ich geh,
Wo keinen kränket Tücke,
Wo keinen sticht das Weh:
Das wird ein selig Schauen,
Da kennen wir uns ganz,
Wo alles Todesgrauen
Wich vor der Wahrheit Glanz.

Ein ewig Blühn und Werden
Wird dort im Garten sein:
Was siech hier sank zur Erden,
Steht auf gesund und rein.
Da wird uns niemand scheiden,
Wir sehn vereint den Herrn,
Der dich aus diesem Leiden
Hat heimgeholt so gern.

Ja, in des Herren Arme
Schlaf süß, herzlieber Sohn!
Er hilft wohl meinem Harme,
Du aber fandst ihn schon
Und hast sein Wort vernommen:
„Versteht ihr gar nichts gleich,
Doch sollt ihr Kleinen kommen,
Euch, euch gehört mein Reich.“

Zur Erinnerung an Ernst Münch

(† Straßburg, den 1. April 1928.)

Von **Julius Smend.**

68 Jahre alt ist am Palmsonntag der weithin bekannte, verdiente und edle Musikant und Chorführer Straßburgs von hinnen geschieden. Als Organist an der St. Wilhelmer Kirche, als Gesanglehrer am Protestantischen Gymnasium, als Professor und zeitweiliger Leiter am Städtischen Konservatorium hat er eine tiefgreifende und auf lange hinaus nachwirkende Tätigkeit ausgeübt. Seine eigentliche Lebenstat war aber die vor beinahe 50 Jahren begonnene und fast bis zu seinem Tode andauernde Leitung des St. Wilhelmer Chores, dieser eigensten Schöpfung seiner ganzen, hingebenden Liebe. Auch uns wie unsern Kindern ist er an jener Stätte einer energischen und begeisterten Bachpflege zum Wohltäter, zum Spender unverlierbarer Güter und Werte geworden. Mehr als 20 Jahre lang habe ich unter seinem Stabe die Passionen und Kantaten J. S. Bachs, diese in erstaunlich großer Zahl, zu lebendigen, ja überwältigenden Zeugnissen des Evangeliums werden sehen. Und vor, mit und nach mir sind ganze Geschlechter evangelischer Christen und vor allem auch unsrer Theologen, durch ihn in der Wunderwelt des Thomaskantors heimisch geworden.

Das Werk dieses Meisters der Chorpädagogik hatte bescheiden begonnen. Ja, man sah in den Reihen seiner Sänger und Sängerinnen allezeit viele, die von Haus aus tieferer musikalischer Bildung bar, auch der Noten nicht

[1]) Bekanntester isländischer Kirchenlieddichter; nach langjährigem Siechtum (Aussatz) † 1674.

Digitized by Google

kundig gewesen waren und erst allmählich sich das Recht erwarben, an der Wiedergabe größter Dinge beteiligt zu werden. Unter Ernst Münchs Leitung fanden sich bedingungslos Angehörige aller Stände und Berufsklassen in vorbildlicher Einigkeit des Geistes und der Arbeit. Nicht alles trat in technischer Vollendung vor uns; aber alles war beseelt und durchgeistigt, alles von der mitreißenden Macht eines reinen und starken Willens inspiriert. So wurde jede neue Aufführung nicht nur zum Kunstereignis, sondern wirklich zu weihevollem Gottesdienst. Ich habe viele und bedeutende Bachdirigenten gekannt und bleibe ihnen lebenslang verpflichtet, doch keinen, der so ausschließlich und mit so viel Persönlichkeitseinsatz der Tonkunst Bachs hingegeben war wie Münch. In einer durchaus natürlichen Naivität hielt er immer gerade das Werk, das ihn eben beschäftigte, für das schönste von der Welt. In Stadt und Land, ja weit darüber hinaus ist seine Lebensarbeit zum wegweisenden Muster geworden. Er besaß eine beständig wachsende, ihm in tiefer Dankbarkeit anhangende Gemeinde.

Persönlich war er ein knorriger, unter Umständen eigenwilliger, bei aller echten Bescheidenheit des Künstlers stolz bewußter Mann. Man mochte gelegentlich seine Sonderart im Orgelspiel und in der Gesangsbegleitung beanstanden oder ablehnen. Er blieb sich selber treu, treu seinen Idealen, seiner Kirche und ihrer heiligen Kunst, von echter Frömmigkeit erfüllt, verehrungsvoller Liebe wert.

Auf mehrere seiner Söhne hat sich mit der Tüchtigkeit und dem Lebensernste seiner Persönlichkeit auch hohe musikalische Begabung und Begeisterung vererbt. Einer von ihnen, ein Pfarrer, setzt als Leiter des Wilhelmer Chores die Arbeit des Vaters pietätvoll, frisch und freudig fort. Und wir dürfen uns von Herzen freuen, daß sich im alten deutschen Straßburg evangelische Kirchenkunst auch weiterhin mit unverminderter Treue und Wirkungskraft behauptet und behaupten wird. Als sich über Ernst Münchs Sarge das Grab geschlossen hatte, da wurde am Abend, ganz wie sonst, in St. Wilhelm die Matthäuspassion von Bach gesungen. „Der Herr begräbt seine Diener wohl, aber ihr Werk setzt er fort."

Die Idee der Liturgie und ihre Darstellung im evang. Gottesdienst.

Von Pfarrer **Graßhoff** in **Nauen**.

Es ist kein Geheimnis, daß die Mehrzahl der evang. Gemeindeglieder der „Liturgie" keine große Bedeutung beilegt. In den Städten geschieht es nicht selten, daß einzelne Kirchgänger kurz vor der Predigt sich einfinden, um nach dem Schluß das Gotteshaus wieder zu verlassen. Nicht immer tritt die Abneigung gegen den „liturgischen" Teil des Gottesdienstes so deutlich zu Tage. Auch viele, die dieser Unsitte nicht Folge leisten, haben im Grunde an dem, was die Predigt umgibt, keine rechte Freude.

Dieser Übelstand hat in theologischen Kreisen zu mannigfachen Erörterungen und Besserungsvorschlägen Anlaß gegeben. Man versucht vielfach, durch künstlerische Ausschmückung die Liturgie schmackhafter zu machen; man will sie abwechslungsreicher gestalten; man will ihr dem jeweiligen Sonntag

Digitized by Google

entsprechend ein individuelles Gepräge geben. Die ersehnte Bereicherung aber glaubt man vorwiegend aus dem liturgischen Gut früherer Jahrhunderte gewinnen zu können. Man fragt die Historiker um Rat. Alte Schätze werden ausgegraben.

Uns scheinen die angewendeten Heilmittel unzureichend zu sein. Denn sie greifen das Übel nicht an der Wurzel an. Sie leisten wenig oder nichts, um das Verständnis der „Liturgie" zu erleichtern. Und gerade in dem mangelnden Verständnis dessen, was sie überhaupt sein will, liegt die eigentliche Ursache ihrer Unbeliebtheit. — Ganz gewiß kann ja die Lösung des liturgischen Problems nur in der Weiterbildung der bestehenden Kultusformen gefunden werden. Zweifellos ist die liturgische Frage auch eine Frage der Tradition. Aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkt entnehmen wir aus der Tatsache, daß die bisherigen Reformversuche zumeist historischer, rückschauender Art sind, die Berechtigung, das Problem einmal einseitig von der anderen Seite her, d. h. von der theoretischen aus, anzufassen.

Wir fragen: Welches ist die Idee der Liturgie? Klar ist, daß der Gottesdienst das Ziel verfolgt, eine Verbindung zwischen Gott und uns herzustellen und darzustellen. Nach evangelischer Anschauung wird diese durch das Wort geschaffen. Wie die Gemeinschaft der Menschen untereinander auf der Sprache beruht, so ist auch die Gemeinschaft der Menschen mit Gott auf dieses Medium angewiesen. Soll sie aber eine intensive sein, sodaß ein geistiger Austausch zwischen beiden Partnern zustande kommt, so ist eine wechselseitige Rede erforderlich. Demnach ist eine Gemeinschaft mit Gott nicht anders denkbar, als in Form von Rede und Gegenrede.

Werfen wir nun von hier aus einen Blick auf die Liturgie, wie sie die preußische Agende für den sonntäglichen Gottesdienst vorschreibt, so erkennen wir leicht, daß sie unserer grundsätzlichen Forderung entspricht. Sie ist ein regelrechtes Zwiegespräch zwischen Gott und seiner Gemeinde. Jeder der beiden Partner kommt zu seinem Recht. Der Nachweis erübrigt sich.

Lebendiges Christentum kann es nach evang. Auffassung nur in Form einer Wechselwirkung zwischen Gott und Gemeinde, zwischen Gott und Seele geben, also in Form von Gebet und Gottes Wort. Über diese Art der Gottesgemeinschaft vermag ein Christ niemals hinauszuwachsen. Gotteswort aufnehmen betrachtet man gern als das Einatmen, Beten, als das Ausatmen der Seele. Mit Recht. Die „Liturgie" als Ordnung des evang. Gottesdienstes gibt also den kurz gefaßten Inhalt des christlichen Lebens zutreffend wieder.

Wenn trotzdem wesentliche Bestandteile der Liturgie von der Gemeinde als nebensächlich betrachtet werden, so kann die Ursache wohl nur auf mangelndem Verständnis beruhen (wovon wir uns leicht durch Gespräche mit Laien überzeugen können). Das mangelnde Verständnis der Gemeindeglieder wiederum findet eine zureichende Begründung unr darin, daß die Darstellung der „liturgischen Idee" im evang. Gottesdienst unzureichend ist. Die Art und Weise, in der wir Gottesdienst zu halten pflegen — ich denke jetzt an unsern „Hauptgottesdienst" — läßt nicht deutlich genug erkennen, daß es sich um ein Zwiegespräch zwischen Gott und seiner Gemeinde handelt. Bei der gegenwärtigen Form der Darstellung sind die Laien eher geneigt,

Digitized by Google

anzunehmen, daß es sich um ein Gespräch zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde handle, bei den Gesängen um eine Antwort auf die Worte des Liturgen und Predigers. Die Gemeinde wertet z. B. das Sündenbekenntnis und das Kirchengebet vielfach garnicht als Gebete. Erst wenn das Vaterunser beginnt, neigen sich die Häupter. Die gegenwärtige Praxis bringt es also mit sich, daß der Unterschied — besser gesagt: der Gegensatz von Gebet und Gotteswort für das Bewußtsein der Gemeinde verwischt wird. Der eine Liturg hat zwei Aufgaben: Bald redet er als Mund Gottes, bald im Auftrage der Gemeinde. Dadurch wird die liturgische Idee undeutlich. Die Gemeinde erfaßt nicht, welche der beiden Funktionen der Liturg im jeweiligen Augenblick ausübt.

Man hat sich dadurch geholfen, daß der Geistliche während der Gebete sich zum Altar wendet. Aber ganz abgesehen davon, daß dies in großen Kirchen aus akustischen Gründen nicht möglich ist, können wir auch diese Verfahrensweise noch nicht als die ideale gelten lassen, weil die Vereinigung zweier Ämter in der Hand des einen Liturgen die Polarität von Gebet und Gotteswort nicht eindringlich genug darstellt und immer noch zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Wir wagen es, für die Ausführung der Liturgie folgenden Vorschlag zu machen, der vielleicht neu und kühn erscheint, aber doch durch die Konsequenz unseres Gedankenganges gefordert wird.

Wenn in der Tat die Gegensätzlichkeit von Gebet und Gotteswort die Idee unsres Gottesdienstes ausmacht, dann erfordert eine ordnungsmäßige Darstellung dieses Sachverhaltes zwei Liturgen. Der eine hätte am Altar seinen Platz. Er hält „Gottes Wort" in der Hand, das Gesicht zur Gemeinde gewendet. Der andere stünde etwa auf einem Betpult inmitten der Gemeinde, den Blick zum Altar gerichtet. Dieser hat das Sündenbekenntnis, die „Kollekte", das Glaubensbekenntnis zu sprechen; jener übernimmt den Introitus, die Gnadenverkündigung, die Schriftverlesung. Nun ist der Sprecher Gottes von dem Sprecher der Gemeinde sichtbar unterschieden. Nun sind sie beide in ihrer Eigenart durch ihre Stellung kenntlich. Nun wird der Gegensatz von Rede und Gegenrede deutlich. Nun tritt sichtbar in die Erscheinung, daß in dem Augenblick, wenn der Liturg am Betpult spricht, eigentlich die Gemeinde redet.

Es kann zunächst nicht unsere Aufgabe sein, die zahllosen Einzelfragen, die sich nun erheben, zu erörtern. Aber eine Frage grundsätzlicher Art muß sogleich geklärt werden. Sie betrifft die genauere Definition des Begriffes „Gotteswort". Ist alles, was in der Bibel steht, im Sinne unserer Darlegung Gotteswort? Unter den Perikopen befinden sich z. B. zahlreiche Gebete aus den Psalmen. Dürfen diese von dem Liturgen am Altar verlesen werden?

Die Folgerichtigkeit unserer Ausführungen zwingt uns, diese Frage zu verneinen. Andernfalls würde der Charakter der Liturgie als eines Zwiegespräches wieder verdunkelt werden. Wir haben für Introitus, Gnadenverkündigung und Schriftverlesung solche Abschnitte der Schrift zu fordern, die als Gottes- oder Jesuswort kenntlich sind, vorwiegend also solche in der Ich-Form, wie dies bei den Gnadenworten der preuß. Agende gewöhnlich der Fall ist. Das kostbare Gut der in der Schrift enthaltenen Gebete würde dadurch unsern Gottesdiensten nicht verloren gehen. Aber sie würden aus-

Digitized by Google

schließlich Sache des Vorbeters. Sie fügten sich als Sündenbekenntnis, in der „Kollekte" oder an anderer Stelle in den Rahmen des Ganzen sehr gut ein.

Es wäre voreilig, die Möglichkeiten einer praktischen Durchführung dieses Vorschlags ins Auge zu fassen. Es handelt sich zunächst allein um seine prinzipielle Berechtigung. Ihn als „theatralisch" abzulehnen, wird nicht gut möglich sein. Wir vermitteln hier zwar das Unsichtbare auf dem Umweg über die sichtbare Erscheinung. Das ist in weitestem Sinne des Wortes Kunst. Und doch vermeiden wir den Fehler, durch eine künstlerische Zutat die Liturgie würzen zu wollen. Wenn in dem Festgottesdienst der Stockholmer Weltkonferenz Geistliche am Altar Aufstellung nahmen, ohne dort eine amtliche Tätigkeit zu verrichten, lediglich aus Gründen äußerer Symmetrie, so mag diese Maßnahme auf manche Gemüter anziehend wirken und die „Liturgie" in gewissem Sinne anziehender machen; aber eine derartige Dekoration widerspricht evangelischen Grundsätzen; denn hier ist ein dem Gottesdienst wesensfremdes Prinzip, nämlich das ästhetische, herrschend geworden. Unser Vorschlag dagegen stellt sich ganz und gar in den Dienst der liturgischen Idee und erstrebt nichts anderes, als diese deutlich zu machen. Uns kommt es allein auf die Sache an. Aber wir wollen den geistigen Gegenstand in einer solchen Form darbieten, daß er mit elementarer Klarheit zur Gemeinde redet.

Das neue Gesangbuch der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern r. d. Rh.

Von Pfarrer Lic. **Engelhardt** in **Guttenberg**.

Der 1. April 1928, der Palmsonntag, war der Einführungstag für das neue Bayrische Gesangbuch. Seit 1909 hatte die Gesangbuchfrage geschwebt; nach umfassenden sorgfältigen Vorarbeiten brachte die Landessynode des Jahres 1927 die Arbeiten zum Abschluß. Es handelte sich bei diesem „neuen" Gesangbuch nicht um Schaffung eines völlig neuen, vom bisherigen durchaus verschiedenen, sondern nur um eine Neugestaltung des alten Buches. Dazu kamen zwei Anhänge (bei Abfassung des Artikels noch nicht im Druck erschienen), einer mit Kindergottesdienstliedern, ein anderer mit geistlichen Volksliedern.

Die Neubearbeitung des Gesangbuches entsprach einer Notwendigkeit, da das bisherige, seit 1854 in Gebrauch befindliche, den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr genügte. Es war ein Kompromiß. Von dem rationalistischen Liedergut seines Vorläufers, des Gesangbuches von 1811 war manches mitgeschleppt worden, weil gewisse Zugeständnisse an die Vergangenheit praktisch nicht ganz zu umgehen gewesen waren. Darum mußte dem religiösen Empfinden des Menschen von heute vieles darin ob seiner seelenlosen, kalten Nüchternheit, um des oft geradezu süßlich Überschwenglichen willen unerträglich erscheinen. Abgesehen davon enthielt das bisherige Gesangbuch auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Liedern, die niemals in Gebrauch und Besitz der Gemeinde übergegangen waren.

All das war reif, ausgeschieden und ersetzt zu werden durch einen Liederschatz, der einerseits den Erfordernissen der Zeit entspricht, andererseits auch eine Ergänzung darstellt nach den verschiedenen Richtungen, in denen bisher tatsächlich ein starker Mangel zu verspüren war. Es sei lediglich an die Forderung der liturgischen Einheit des Gottesdienstes erinnert, die durchzuführen infolge der dabei vorauszusetzenden, dem bisherigen Gesangbuch aber mangelnden, Vielseitigkeit — was übrigens auch rein

Digitized by Google

äußerlich in der vermehrten Liederzahl des neuen Gesangbuches (587 gegen früher 568) in etwas zugestanden wird — nur schwer, sehr oft aber nicht möglich war.

Das starke Anwachsen religiösen Lebens in unseren Tagen ist die eine Wurzel der in verschiedenen anderen deutschen Landeskirchen schon früher erfolgten Gesangbuchreform. Die andere hat man in dem schon vor dem Kriege vorhandenen, besonders stark aber nach dem Krieg in Erscheinung getretenen Zug zum deutschen Einheitsgesangbuch zu suchen, der neben den Erfahrungen des Krieges selbst seinen Grund in den mancherlei veränderten politischen und kirchlichen, auch wirtschaftlichen Nachkriegsverhältnissen hat. Es ist offenbar, daß auch die Gesangbuchreform der bayrischen Landeskirche an der Frage des Einheitsgesangbuches nicht vorbeigehen konnte. Freilich war diese erst in zweiter Linie von bestimmendem Einfluß auf die Reform. Bei allem ernsten Bemühen, die Einheitsbestrebungen nicht zu hemmen, hat man sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß das Einheitsgesangbuch doch noch nicht unmittelbar zu erwarten, und auch die jüngst in anderen Landeskirchen eingeführten neuen Gesangbücher noch als Zwischenlösungen anzusprechen seien, und hat daher die Selbständigkeit in der Gestaltung des neuen Gesangbuches gewahrt.

1. Die Umarbeitung des Gesangbuches geschah in der Weise, daß zunächst von den 568 Liedern des alten GB.s 98 gestrichen wurden. Maßgebend für die Streichung war vor allem Minderwertigkeit hinsichtlich der äußeren Form oder des inneren Gehaltes. Als minderwertig in jenem Sinn sah man Lieder an, die in Sprache und Ausdruck hinter dem Ernst und der Heiligkeit ihres Gegenstandes zurückbleiben, ja ihn gar durch Geschmacklosigkeit herabwürdigen. Aus dem reichen Belegmaterial hierfür nur einige Proben: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben", „Wenn der Ausgang nicht erfüllt, was das Herz sich eingebildet . . ." (Lied Nr. 396, Str. 4; J. Chr. Ruben); „Ich strebe nicht nach hohen Stufen, viel sichrer ist der Mittelstand . . ." (Nr. 417, Str. 5; Ämil. Jul. v. Schw.-Rudolstadt)! — Hinsichtlich ihres inneren Gehaltes wertlos erscheinen vor allem die Lieder des Rationalismus, als dessen Vertreter im alten Gesangbuch neben anderen vor allem Joh. Sam. Diterich und Balth. Münter zu finden sind. Ihre Lieder ermangeln großenteils tiefer Empfindung, erscheinen öde moralisierend oder im Gewande steifer Lehrhaftigkeit (Nr. 218: „Mein Jesus ist ein Freund der Seelen . . .", aus dem GB. von 1811), vielfach ein farbloses Mosaik platter Gedanken (Nr. 277: „Auf, Christen, laßt uns unsern Gott . . ." von Diterich; Nr. 310; „Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen; es lehrt uns unsre ganze Pflicht" von J. A. Cramer, gleichfalls aus dem GB. von 1811; Nr. 335: „Wie groß, wie angebetet ist dein Name, Herrscher Jesu Christ . . .", Cramer; Nr. 367: Deines Gottes freue dich, dank ihm, meine Seele!" von Münter). Solche Dichter stellen das Christentum nicht etwa nur als etwas denkbar einfaches hin, sondern sie nehmen dem Worte Gottes das zutiefst an die Gewissen Rührende. — Auch solche Lieder mußten fallen, die in leerem Wortgeklingel und süßlicher Gefühlsseligkeit den Eindruck der Unwahrhaftigkeit hinterlassen. Der heutige Mensch verlangt auch in religiöser Hinsicht nach Brot, nicht nach Zuckerwerk, nicht nach schön verbrämten Worten, sondern nach der schlichten, kraftvollen Wahrheit (Nr. 356, Str. 2: „Mein Goel, mein Immanuel, mein Mittler konnte Mittel finden, sich meiner hochbedrängten Seel, die ihn herabzog, zu verbinden . . ."; Str. 10: „Der Richter ist mein bester Freund, drum schreckt mich nicht die Weckposaune"; Nr. 293, Str. 3: „Vertausch den Trieb nach Süßigkeiten mit der Begierde, still zu leiden."). — Entfernt worden sind auch Lieder, die nur wiederholen, was bereits ein anderes Lied ebenso gut oder manchmal besser sagt. Ferner schieden solche Lieder aus, über die schon dadurch das Urteil gefällt ist, daß sie den Gemeinden im Laufe der 73 Jahre gänzlich fremd geblieben sind und sich keinen oder nur geringen Raum in den Gottesdiensten erworben haben. Voraussetzung war dabei allerdings, daß sie nur unbedeutenden Wert hatten. — Lieder, die in ein-

Digitized by Google

zelnen Strophen sachliche oder religiöse Anstöße boten, wurden nur dann gestrichen, wenn es nicht gelang, einen Ausgleich zu schaffen. Dieser erfolgte in der Weise, daß entweder einzelne Strophen gestrichen (Nr. 32, 5—8 u. 10; Nr. 56, 3 u. a.) oder verändert (Nr. 344, 2 u. 4) wurden. Ein Kompromiß wurde hinsichtlich des Liedes Nr. 444 von Kaspar Neumann: „Mein Gott, nun ist es wieder Morgen" eingegangen, das im Probegesangbuch als ein Lied ohne jegliche religiöse Überwindungskraft bereits gestrichen war, auf vielfaches, dringendes Verlangen aber schließlich doch wieder zurückkehrte. — Häufig wurden auch (in 11 Liedern) neue Strophen eingesetzt. Bei allen Streichungen wurde mit in Betracht gezogen, ob das betreffende Lied eine allgemeinere Verbreitung aufwies oder nicht, und ob es im Deutschen Evangelischen Gesangbuch (DEG.) enthalten ist. Im letzteren Fall wurde es beibehalten.

Nach den vorhin angeführten Grundsätzen wurden übrigens auch 6 Lutherlieder beseitigt, nämlich: „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist" (Nr. 147), „Gott, der Vater, wohn uns bei" (163), „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" (182), „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns" (190), „Dies sind die heilgen zehn Gebot" (302), „Wohl dem, der in Gotts Furchte steht" (490), und zwei Lieder Paul Gerhardts: „Wohl dem Menschen, der nicht wandelt . . ." (387) und „Herr, ich bitte dich, erwähle . . ." (498). —

2. Zu den bleibenden 470 Liedern des alten Gesangbuches wurden 117 **neue aufgenommen**. Die Aufnahme war bedingt zunächst durch das Bedürfnis nach Vermehrung von Liedern einzelner Gruppen; besonders sind die Abschnitte Kirche, Glaubensgemeinschaft und Mission bereichert worden. — Weiterhin wurden Lieder von bisher zu wenig oder gar nicht vertretenen Dichtern aufgenommen. So finden sich von E. M. Arndt nunmehr 5 Lieder (im alten Gesangbuch 1), von Paul Gerhardt 40 (36), Ph. Spitta 8 (2), Tersteegen 12 (6). Je 5 Lieder enthält das neue Gesangbuch von Albert Knapp und dem Augsburger Pfarrer Puchta († 1858), von denen das alte Gesangbuch keines aufwies. Auch ein Lied von Wilhelm Löhe, „O Gottes Sohn voll ewiger Gewalt", wurde aufgenommen. Neben der besonderen Betonung der Lieder aus dem 19. Jahrhundert wurde jedoch das alte Lied nicht vernachlässigt. Unter den neu aufgenommenen Dichtungen befinden sich allein 17 aus der Zeit bis zum 16. Jahrhundert. Um den Einheitsbestrebungen zu entsprechen, wurde nicht nur kein im DEG. enthaltenes Lied des bisherigen GB.s entfernt, sondern auch die bislang nicht vorhandenen, soweit irgend möglich, in das neue GB. eingereiht. Maßgebend war aber dabei doch nicht das DEG., sondern der Wert des Liedes. Im bayrischen GB. sind 314 von den 342 Kirchenliedern des DEG. zu finden. Nicht enthalten sind in ihm die Nummern (des DEG.) 22, 33, 54, 83, 94, 106, 109, 126, 127, 128, 132, 160, 179, 183, 185, 191, 194, 195, 199, 207, 236, 237, 238, 296, 302, 303, 328, 340; insgesamt 28 Lieder.

Die Textgestaltung wurde möglichst in Anlehnung an das Original vorgenommen, soweit dieses nicht selbst erreichbar war oder nicht gewählt werden konnte. Sofern nach den angeführten Bearbeitungsgrundsätzen Varianten notwendig waren, kamen die des DEG. zur Verwendung, oder die alten wurden beibehalten, nur in verschwindend wenigen Fällen neue geschaffen.

Bei der Liederfolge des neuen GB.s handelte es sich um die Frage, ob eine Zweiteilung des Buches vorgenommen werden sollte, dergestalt, daß den ersten Teil das unveränderte DEG. bilde, während in den zweiten das bayrische Sondergut verwiesen würde. Diesen vielfach sehr warm empfohlenen und auch anderwärts schon eingeschlagenen Weg hat man indes nicht beschritten, weil einerseits die Möglichkeit, gleicherweise zweigeteilte Gesangbücher anderer Landeskirchen innerhalb der bayrischen Kirche zu gebrauchen, unwahrscheinlich ist, andererseits durch dieses Verfahren die Einheitlichkeit des ganzen GB.s zerrissen würde. Auch hätte diese Lösung zur teilweisen Aufgabe der Umarbeitungsgrundsätze gezwungen und die nicht erwünschte Annahme des ganzen, unveränderten DEG. zur Folge gehabt. Die Gruppierung der Lieder

Digitized by Google

ist mit geringfügigen Umstellungen und Änderungen dieselbe geblieben wie bisher.

3. In der Melodiegestaltung wurde das Melodienbuch zum DEG. zugrunde gelegt, ohne daß die bayrische Eigenart durch slavische Bindung aufgegeben wurde. In den weitaus meisten Fällen besteht Übereinstimmung mit dem Melodienbuch, vielfach sind Abweichungen davon im bisherigen bayrischen Gesangbuch aufgegeben worden; nur in vereinzelten Fällen hat man sich dazu nicht entschließen können. Beispielsweise seien die Lieder „Morgenglanz der Ewigkeit" und „Auferstehn, ja auferstehn" genannt. Neu aufgenommen wurden 43 Singweisen, darunter 8 aus dem 16. Jahrh., je 11 aus dem 17. und 18., 10 aus dem 19. — darunter 5 von Fr. Mergner —, 1 aus dem 20. Jahrh. (D. E. Schmidt-Erlangen), 2 ohne Jahresangabe.

4. Auch hinsichtlich der äußeren Gestalt unterscheidet sich das neue GB. vom alten. Der Kolumnendruck der Liedertexte ist verlassen worden, die einzelnen Strophen sind nunmehr fortlaufend über die ganze Seitenbreite gedruckt; die Liednummern sind vom linken Rand in die Mitte der Seite über das Lied gerückt, zugleich sind in der äußeren oberen Ecke jeder Seite die Nummern der auf ihr zu findenden Lieder vermerkt, eine Neuerung, die ein wesentlich rascheres Auffschlagen ermöglicht. Die Seitenzahlen — der Umfang des Gesangbuches ohne Anhänge beträgt 739 Seiten! — sind in die Mitte des unteren Seitenrandes gesetzt. Die Bezeichnung der Liedgruppen wanderte aus der Mitte an die innere Seite des oberen Randes, die Melodienhinweise an die bisherige Stelle der Liednummern. Die Gottesdienstordnung ist an den Anfang des Buches gestellt, beigegeben sind hinter den Liedern Gebete, ein Perikopenverzeichnis, ein Verzeichnis der Liederdichter, ein alphabetisches Melodienverzeichnis und ein Register der Liederdichter. Das alte GB. kann neben dem neuen weitergebraucht werden durch Schaffung eines Ergänzungsheftes, das alle neu aufgenommenen Lieder sowie ein Nummernverzeichnis enthält, das für jedes Lied des neuen den Standort im alten GB. wie auch im Ergänzungsheft anzeigt. Dieses Ergänzungsheft mit dem mühelos zu gebrauchenden Nummernverzeichnis stellt eine äußerst glückliche Lösung für die Übergangszeit dar. Die Schwierigkeiten, die von seiten der Gemeinde an und für sich der Einführung eines neues GB.s und seinem Heimischwerden in der Gemeinde entgegenstehen, werden sehr wesentlich gemindert; denn gerade die älteren Gemeindeglieder, die besonders an ihrem GB. hängen, können dies auch weiter benutzen. Auch kommt das doppelte Anschlagen der Lieder in Wegfall. —

5. Ein abschließendes Urteil über das neue Gesangbuch läßt sich heute noch nicht fällen. Das Glaubensgut ist nicht nur bewahrt, sondern durch die neuaufgenommenen Lieder bereichert worden. Eine beträchtliche Zahl von Liedern (70) hat durch Streichung oder Ergänzung von Strophen an Straffheit der Gedankenführung und dadurch an religiösem Wert gewonnen. Ob es ein glücklicher Gedanke war, dem GB. die beiden Anhänge zu geben, wird sich erst in der Praxis erweisen müssen. Wenigstens kann der Anhang geistlicher Volkslieder — so wertvoll ein großer Teil von ihnen auch sein mag — den Gedanken aufkommen lassen, ob dadurch nicht manches mittelst einer Hintertüre in den Gemeindegottesdienst kommt, dem man den Haupteingang verschloß. Ob die sehr schwierige und sorgfältig vorgenommene Auswahl der Lieder richtig getroffen, ob hierbei auch die liturgische Seite gebührend gewürdigt wurde, ob namentlich auch über der Aufnahme der neuen Melodien ein glücklicher Stern waltete, d. h. ob auch die Singweisen aus neuerer Zeit — hier ist vor allem an die Mergnerschen zu denken — wirklich gemeindemäßig sind, das und manches andere steht dahin. Auch die Gesangbuchbewegung steht in dem Fluß der Dinge, in dem vielfach, was gestern neu war, heute überholt ist. Darum ist auch eine Gesangbucherneuerung immer ein Wagnis, dessen restloses Gelingen weder erwartet werden kann noch darf. Immerhin muß das neue GB., soweit heute schon ein Urteil möglich ist, sicherlich als ein großer Gewinn gebucht werden.

Digitized by Google

Pfarrer Dr. Kreßel in Mühlhausen (Obfr.) vermißt an dem neuen Buche vor allem den Maßstab seiner liturgischen Verwendbarkeit. Einzelne Lieder, s. z. s. 2. Klasse, die doch in manchem gottesdienstlichen Aufbau einen bescheidenen Platz zu beanspruchen hätten, seien ohne Not gestrichen; andere, insbesondere neuzeitliche Lieder, deren Benutzung fragwürdig erscheine, ohne zulängliche Gründe aufgenommen worden. Kreßel bedauert ferner z. B. den Wegfall des Himmelfahrtliedes „Nun freut euch, Gottes Kinder all" von Erasmus Alberus, das so mannigfach von alten Meistern in herrlichen Tonsätzen verewigt wurde, und das sich als Chorgesang im Wechsel mit dem Gemeindeliede „Gott fähret auf mit Jauchzen" als besonders wirkungsvoll erwiesen habe. Nunmehr weise das neue GB. kein Himmelfahrtlied mehr auf, das nach einer österlichen Melodie zu singen sei! In bezug auf den künftigen Anhang geistlicher Volkslieder erklärt sich Kreßel mit vielen anderen gegen die Aufnahme von „Großer Gott, wir loben dich" als durch und durch minderwertig und als Haupthindernis für die Rückkehr des majestätischen Luther-Tedeums „Herr Gott, dich loben wir" in den Mund der evangelischen Gemeinde.

Gottesdienst und Musik.

Nachträgliches zur Dürener Tagung.

Von **Julio Goslar**, Musikdirektor, Organist der Lutherkirche Nippes.

Die in jeder Hinsicht so erfolgreich verlaufene Dürener Ostertagung hat so manchen zum Nachdenken aufgefordert, daß es auch einmal einem Laien verstattet sein möge, einige grundsätzliche Gedanken zu diesem Thema zu formulieren.

Zu der Vorfrage: Was ist Gottesdienst im evang. Sinne? möchte ich nur dies sagen: Wir können nicht auf eigene Hand oder aus eigener Kraft vor Gott treten, ihm zu dienen. Es ist lediglich Gottes Gnade, daß wir ihm dienen dürfen. Gottesdienst ist Gottes Werk, ist Gottes Dienst an uns. Ein gültiges Gesetz für eine bestimmte Form oder Art des Gottesdienstes kann es für uns nicht geben. Gott gab uns evangelischen Christen das Recht, ihm zu seiner Ehre alles das zu Füßen zu legen, was er uns gegeben hat: unser ganzes Leben mit allen seinen Gottesgaben. Von hier aus will die Frage beantwortet werden, die ich im Nachstehenden zu beantworten versuche: Was ist es um die Musik in unserm Gottesdienst?

Als ein zweifellos von Gott gegebenes Geschenk an den Menschen hat die Musik im Gottesdienst nicht nur ihre volle Berechtigung, sondern sie gehört unbedingt mit zu den Opfern, die wir von Gott empfangen und ihm wieder darzubringen haben, besonders wenn sie nicht nur dem Besten oder dem Ruhme eines einzelnen dienen kann, sondern als gemeinschaftliche Handlung der Gemeinde mit in das Gesamtopfer dieser Gemeinde hineingestellt ist. Gewiß bedarf es nicht des lauten Tones, um Gott unser Herz zu Füßen zu legen, „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet", und

„Auch mit gedämpften, schwachen Stimmen
Wird Gottes Majestät verehrt,
Denn, schallet nur der Geist dabei,
So ist ihm solches ein Geschrei,
Das er im Himmel selber hört".

Die volle Berechtigung der Musik im Gottesdienst ergibt sich also 1) zunächst aus der Tatsache, daß Gott dem Menschen neben dem Wort auch den Ton gegeben hat und ihm durch den Mund des Psalmisten befiehlt, ihn außer durch Tat und Wort auch durch Lied und Ton, mit Mund und Instrument zu loben: z. B. Psalm 147, 7; 150 (Psalm 103, 22 sagt sogar, daß wir Gott mit allen seinen Werken loben sollen, und die Musik ist gewißlich ein Werk Gottes und nicht des Satans). Dann aber bringt

Digitized by Google

die Musik neben dem gedanklichen Inhalt des Wortes starke Gefühlswerte in die gottesdienstliche Handlung hinein, die wiederum zum „sursum corda" hinwirken.

Die rationalistische Denkart glaubte sich beim Aufbau des Gottesdienstes im wesentlichen auf den Intellektualismus des logisch faßbaren Wortbegriffs stützen zu können; die ungeheuren, u. U. zutiefst in das menschliche Innenleben eingreifenden irrationalen Werte und imponderoblen Wirksamkeiten des gesungenen und gespielten Tones wurden, als einer logisch umgrenzten Erkenntnis nicht zugänglich, beiseite gesetzt, vernachlässigt, höchstens als entbehrlicher Umrahmungsschmuck angesehen und geduldet. (Vgl. auch: Alfred Stier, Die Erneuerung der Kirchenmusik.)

Die Folgen waren denn auch, wie hier nicht besonders bewiesen zu werden braucht, verheerend und lassen sich kurz dahin charakterisieren, daß unser evangelisches Volk das Singen verlernt hat. Unsere Kirche soll aber doch eine singende Kirche sein!

In neuerer Zeit hat hier glücklicherweise eine Umstellung der Geister begonnen, und die Kirchenmusik soll wieder in die Rechte dessen eingesetzt werden, was sie wirklich ist: das laute Gebet unserer Gemeinde, „das Herzstück unseres Gottesdienstes".

Hieraus aber ergeben sich wiederum die Forderungen: Strenge Scheidung von allem Weltlichen, Einmaligen, Subjektiven, Ephemeren; strenges Abwenden von allem, das, ohne zu der Idee des Dienstes an Gott hinzustreben oder aus ihm herausgewachsen zu sein, vielmehr den Forderungen ästhetischen Wohlgefallens dienen will. Beides ist durchaus nicht unvereinbar; auch das Gefühl für das Schöne kann, wenngleich mit Vorsicht, in den Gedanken des Gottdienens mit einbezogen werden. Beleg: viele geistliche Lieder von der Art wie „Schönster Herr Jesu", „Jesus ist der schönste Nam" u. a. m. Ferner: Strenge Scheidung von Gottesdienst und bloß kirchenkonzertlichen Belangen. In dieser Beziehung steht bereits Bach, dessen Choralvorspiele einzig und allein ein Dienst am Heiligen, also streng „liturgisch" sind, in manchen Arien seiner Kantaten und Passionen auf der absteigenden Linie, da diese aus einem außergottesdienstlichen Prinzip, nämlich dem des weltlich-ästhetischen Zeitgeschmacks, wenn auch nicht ursprünglich herausgeboren, so doch auf ihn stark eingestellt sind; das Verlangen der Zeitgenossen nach einer „italienischen Aria" war eben so stark, daß sich auch ein Bach dem nicht entziehen konnte; damit aber ist das gottesdienstliche Prinzip gefährdet. Während also das Kirchenkonzert am besten so angelegt wird, daß jedes seiner Teile auch im Gottesdienst Verwendung finden könnte, und wiederum noch besser, daß sein ganzer Verlauf dem eines liturgischen Zusammenhangs entspricht, darf die gottesdienstliche Musik nichts aufweisen, was nicht liturgisch wäre, d. h. nicht dem Gedanken des Heiligen und des Unheiligens diente. Es hat alles fernzubleiben, was lediglich um einer künstlerischen Fertigkeit oder ästhetischen Wirkung willen geschrieben ist oder um derentwillen vorgetragen wird. Jeder Ton der Musik hat hier vielmehr einzig zum Ausdruck zu bringen: wie opfere ich Gott und wie bewirke ich an meinem Teil, daß auch die Herzen der anderen sich zu Gott hinkehren? — Bei Wortkompositionen ist die Auswahl verhältnismäßig leicht, da man sich ja nur innerhalb des dem Gottesdienst zugrunde liegenden liturgischen Gedankens zu halten braucht. Damit wird dann wenigstens logischen und formal-inhaltlichen Forderungen Rechnung getragen. Hier reiht sich der große Fragenkomplex bezüglich der Kirchenchöre ein, deren kirchendienstliches Musizieren noch immer zu Widerspruch Anlaß bietet, indem es noch viel zu oft den Charakter des Konzertierens trägt, einer „Einlage", die ohne Zusammenhang mit dem liturgischen Gedanken Dinge bringt, die oft genug in Ermangelung eines Besseren oder gar um ihrer „Wirkung" willen, also aus egoistischen Gründen, „aufs Programm gesetzt" werden. Wie oft kann man feststellen, daß die Chöre den Choral nicht genügend pflegen! Und doch sollte gerade der Chor Träger und Stützpunkt des Gemeindechorals sein! Denn wenn der machtvoll dahinbrausende, in Gottesnähe bringende Gemeindechoral einen Haupt- und Grundpfeiler unseres Gottesdienstes

Digitized by Google

bildet, so kann sich der Chorgesang wie ein kunstvoller Säulenbau aus diesem Fundament heraus türmen und die Inbrünstigkeit der Gottesverehrung, die sich im einstimmigen Choral schon in umfassender Kraft offenbarte, durch erhöhte Ausdruckskraft noch steigern und vertiefen, indem er einzelne Strophen im Wechselgesang mit übernimmt. Der Choral ist „das Herzstück unseres Singens" (vgl. Trommershausen, „Das Herzstück unseres Singens", Der Rheinische Kirchenchor 1926 Nr. 2). Hier können wirklich „Wirkungen" tiefgehender Art erzielt werden, wenn auf eine einstimmige Choralstrophe der Chor die folgende in der polyphonen Fassung eines Erythräus, Ducis, Eccard, Gumpeltzhaimer und all der anderen Meister bringt, oder wenn die starke Fortestrophe der Gemeinde von einem innig gesungenen Piano des Chores beantwortet wird usw. Gerade durch die Pflege des Wechselgesanges kann der Chor seine seit langem verlorene Stellung als integrierender Bestandteil der feiernden Gemeinde, als drittes und zugleich bindendes Glied neben Liturg und Großgemeinde wiedergewinnen. Denn das ureigentliche Wesen des protestantischen Chores ist doch darin zu erblicken, daß er ein Teil der Gemeinde ist, im Gegensatz zum katholischen Kirchenchor, der lediglich als responsierender Teil der priesterlichen Person zu gelten hat. (Hierzu vgl. Hupfeld, Sitzungsbericht des 29. Kirchengesangvereinstages in Stettin, Essen 1926, und Richard Gölz, MfGutK. XXXI, 9, S. 285). Selbstverständlich müssen hier Pfarrer und Musikus Hand in Hand gehen und die Gottesdienste von langer Hand vorbereiten, da ja das Einstudieren von Chorsachen Zeit erfordert. Wir wünschen aber noch weitergehend, daß der Pfarrer selbst ein Stück Musikus, und der Musikus ein Stück Liturg sei, der dem Pfarrer beim Aufbau der Liturgie kräftig zur Hand gehen, ja eine solche selbst aufbauen und vorschlagen kann.

Auch bei gesang-solistischen Darbietungen, bei denen die Gefahr des persönlichen Hervortreten- und des virtuosen Wirkenwollens naturgemäß noch viel größer ist, wird oft Gutgemeintes zu Fehlerhaftem. Aber wie kann auch hier eine gesungene Choralstrophe Wunder wirken!

Schwieriger als bei der Wortmusik wird die Frage einer richtigen Auswahl bei der Instrumentalmusik, da ja hier die Stütze gedanklicher Logik fehlt und durch feinstes musikalisches Empfindungs- und Nachfühlungsvermögen ersetzt werden muß. Hier ist mit größter Strenge alles auszuschalten, was nicht aus protestantischer Geistigkeit heraus geschaffen wurde, und wäre es noch so groß und erhaben. Denn nicht das bloße Vorhandensein gefühlsmäßiger Größe gibt einer Musik gottesdienstliche Qualität, sondern erst ihr unbedingtes Unterstellen unter Gottes Willen, ihr unbedingter Zusammenhang mit der Absicht, Gott dienen zu wollen, macht sie für gottesdienstliche Verwendung valent. In diesem Betracht stellen wir uns unbedingt auf die Ästhetik vor 1750, die treffenden Ausdruck in dem bekannten Worte J. S. Bachs findet: „Des Generalbasses Finis und Endursach soll anders nicht als nur zu Gottes Ehre und Recreation (d. h. Erbauung) des Gemüths seyn; wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ist's keine eigentliche Musik, sondern nur ein teuflisches Geplärr und Geleyer". Hier ist das Wesen der Kirchenmusik von einem wirklichen Kirchenmusiker klar erkannt und mit erfrischender Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Diese gesunde Einstellung wurde dann leider bald nach Bachs Tode, ja schon zu seinen Lebzeiten, von der nun immer mehr gefühlsmäßig-emotional orientierten Musikauffassung abgelöst, wie sie etwa ihre ersten Fassungen in Sulzers „Theorie der schönen Künste" vom Jahre 1771 und über die Klassik hinweg ihre endgültige romantische Formulierung bei Wackenroder findet; vgl. Goethe: „Gefühl ist alles!" Dieses anthropozentrisch eingestellte und für weltliche Musikformung auch günstige Gestaltungsprinzip müssen wir für die gottesdienstliche Musik a limine ablehnen einschließlich der katholischen, im ganzen aber doch religiös indifferenten Wiener Klassiker, nebst ihren Auswirkungen. Ebenso gehört nicht in den protestantischen Gottesdienst der wenn auch stark zum Protestantismus hinneigende,

Digitized by Google

katholische Max Reger wegen seiner zu subjektiven Tendenzen. Aus Stilgründen könnte man sich, so paradox es klingen mag, sogar noch eher die Werke der katholischen Großmeister der Renaissanceperiode, eines Palestrina, Ingegneri, Vittoria, Lasso, Frescobaldi u. a. m., deren Kunstschaffen etwas stark Objektives, Beherrschtes, von allem Ichwollen und aller Weltlichkeit Abgewandtes, in sich trägt, im Rahmen eines protestantischen Gottesdienstes denken; doch heißt es hier mit größtem Feingefühl und hoher Überlegung gehandelt, zumal auch die lateinische Sprache schlecht am Ort ist. Wie sehr sich die Linien oft überschneiden, zeigt die Musik des in seinem Denken so kernig protestantischen Brahms, die durch ihre zum großen Teil auf die Wiener Klassik eingestellte Mentalität im Hinblick auf die protestantischen Belange etwas — paene dixi — Verwaschenes, jedenfalls etwas stark Emotional-Weltliches, fast Kosmopolitisches in sich trägt, das sie mehr als Ausdruck einer pessimistischen Weltanschauung denn einer religiösen Überzeugung erscheinen läßt; von diesem, manchem vielleicht etwas zu negativ eingestellten Urteil glaube ich selbst die tiefsten Probleme berührenden „Vier ernsten Gesänge" nicht ausnehmen zu sollen, allenfalls seine Choralvorspiele für Orgel aus dem Nachlaß.

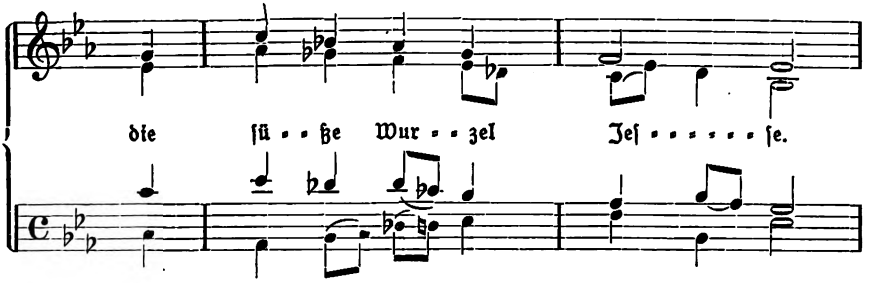
Im Gottesdienst soll eben auch der Instrumentalmusiker sich lediglich im Dienste des heiligen Grundgedankens sehen und alles vermeiden, was nicht im unmittelbaren Bezug dazu steht oder durch irgendwelche Momente davon ablenken könnte. Selbstverständlich ist auch alles aus rein weltlichen Belangen heraus Geschaffene streng zu meiden, wie z. B. Oper und weltliches Lied. Hier können Werke wie etwa das Parsifal-Vorspiel oder Schuberts „Litanei" keine Ausnahme bilden, obwohl ihnen ein gewisser geistlicher Aspekt nicht abzusprechen ist. Bei einer Trauung gar etwa die Brautmusik aus Lohengrin oder bei anderer Gelegenheit etwa den Pilgerchor aus Tannhäuser auf der Orgel spielen zu wollen, muß nicht nur als Geschmacksverirrung schlimmster Art, sondern als liturgischer Nonsens bezeichnet werden. Ausnahmen bilden hier höchstens die langsamen Sätze aus der weltlichen Musik unserer protestantischen Großmeister (Adagio, Largo, Sarabande) und der ihnen geistig verwandten altitalienischen Komponisten, etwa Corelli, Torelli, dall Abaco, des von Bach so sehr verehrten Vivaldi u. a.; aber auch hier heißt es: 1. Thess. 5. 21 und auch 22! Neben den prinzipiellen spielen auch stilistische Fragen hier eine nicht geringe Rolle.

Die Orgelbegleitung des Gemeindegesanges sei einfach, unter Vermeidung romantischer Weichlichkeiten, wie verminderter Septakkorde, Dreiklangsformen der III. Stufe usw., die insbesondere bei Liedern der alten kraftvollen Art eine Stilwidrigkeit sind. Das braucht aber nicht zu bedeuten, daß der Organist sich nur in den Grunddreiklängen ergehen solle, deren alleinige Anwendung nicht mehr den Forderungen unserer Tage entspricht; bei kräftiger Kost schadet auch ein wenig Würze nicht, sofern sie nur nicht aufdringlich oder verkehrt angewandt ist. Die Vokalsätze der Madrigalisten des 16. u. 17. Jahrhunderts können hier mit ihrer oft überraschenden Harmonik und kraftvollen Vorhaltsbildungen beste Vorbilder geben, doch entscheidet im ganzen auch hier das eigene Feingefühl. Das beste kann der an den alten Meistern streng geschulte Kirchenmusiker hier leisten, wenn er sich immer wieder selbst in den Sinn des Chorals hineinstellt, wenn er den Gemeindegesang nicht nach erstarrtem und erstarrendem Schema „begleitet", sondern, innerlich oder auch laut mitsingend, den Choral selbst erlebt und so den Satz von Lied zu Lied, ja von Strophe zu Strophe neu formt. Damit reden wir nicht dem Subjektivismus das Wort, den wir ablehnen; sondern wir wollen nur im Rahmen der objektiven Gegebenheiten die freie künstlerische Schaffenskraft, soweit sie sich auf reine Gottesverehrung einzustellen erzogen hat, nicht typisieren oder gar unterbinden: das Eigene sei soweit erlaubt, als es bei strengster Selbstkritik als lediglich aus der Sache herausgeformt erscheinen darf. Festzuhalten ist jedenfalls, daß der Gemeindegesang in erster Linie geistliches Volkslied, Volksgesang

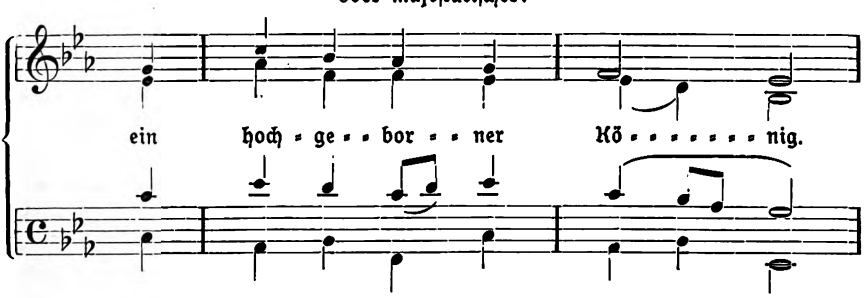
Digitized by Google

(also nicht Kunstgesang) ist, dem es nicht auf Erzielung einer möglichst hochstehenden Kunstfertigkeit, sondern lediglich auf knappe Illustration des Gegebenen ankommt; und nicht der Musiker ist der Herr des Chorals, sondern das seinem Gott singende Volk. Deshalb sagt Luther, man müsse „dem gemeinen Manne aufs Maul sehen", d. h. als Musiker den Gesang so formen und führen, wie er den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Laien entspricht, an dem ja erfahrungsgemäß höhere musikalische Kunstfertigkeiten wirkungslos vorübergehen. Deshalb größte Einfachheit und Klarheit, und das einzige Ziel des Musikers und seiner Orgel darf sein, dem Gemeindegesang zum Siege zu verhelfen! Er sehe sich als den seinem Gott verantwortlichen Führer der singend-ringenden Gemeinde an, und wenn diese nur fühlt, daß sie einen Führer hat, wird sie diesen nicht im Stiche lassen, will kein „böser Knecht" sein. Gesänge von so elementarer Wucht wie „Christ ist erstanden" oder von so stiller Größe wie „O Lamm Gottes, unschuldig", „Christe, du Lamm Gottes" können einstimmig, also ohne jede Akkordbildung von der Orgel mitgespielt werden; in der Karwoche lasse man die Orgel am besten ganz schweigen, aber nur, wenn ein Kirchenchor oder sonstige stimmfeste Sänger in der Gemeinde in genügender Anzahl vorhanden sind, um dem Choral die nötige Führung zu geben. Ehemals wurde der Gemeindegesang bekanntlich überhaupt nicht von der Orgel, sondern vom Chor und dem Kantor geleitet; die Orgel übernimmt diese Führung erst seit etwa dem Jahre 1650, als Samuel Scheidt, der Organist an der Haller Moritzkirche, sein 100 geistliche Lieder umfassendes „Tabulaturenbuch" für die Orgel veröffentlichte, und es wäre zu wünschen, daß der Gesang sich wieder von der Herrschaft der Instrumente freizumachen vermöchte. (Gute Fingerzeige hat auch in diesem Betracht die Dürener Ostertagung gegeben).

Diese Ausführungen möchten nun nicht so gedeutet werden, als müsse sich jetzt der Musiker nur in ausgetretenen Bahnen halten, als sei ein freieres Gestalten überhaupt verpönt; auch dieses sollten wir nicht verwehren, wenn es nämlich streng und ehrlich aus dem Texte heraus geformt ist. Warum sollte es z. B. dem Musiker verboten sein, etwa die silberstrahlende Mystik des Morgensternliedes auch in ungewohnte, nicht alltägliche, silbrige Klänge zu fassen? Zumal bei einer so bekannten Melodie würde es dem Gemeindegesang keinen Abtrag tun, wollte der Organist etwa so spielen:

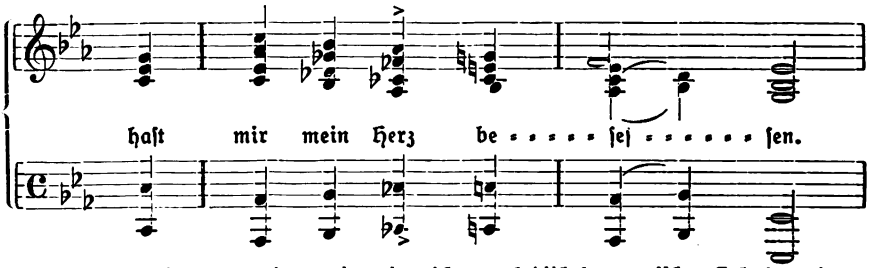


oder majestätischer:



Digitized by Google

(Klaviersatz.) oder vollgriffiger, umfassender:



Das soll nicht nur zeigen, ein wie reicher melodisch-harmonischer Gehalt unseren Choralmelodien eignet, sondern es kann vom Organisten auch aus gläubigem Herzen erformt sein, ohne daß er in den Verdacht zu geraten brauchte, nun etwa nur seine Kunstfertigkeit zeigen zu wollen. Aber immer wieder muß es bei diesen Dingen heißen: Vorsicht, kein Schema daraus machen und nie solche Dinge bringen, ohne daß sie mit zwingendem Grunde aus der gerade vorliegenden Textstelle heraus geformt wären, etwa als bloße musikalische Kunstspielerei; das wäre Blasphemie! Denn im Gottesdienste ist nun einmal das Texteswort die Hauptsache, und die Musik seine bescheidene Dienerin, „der Poesie gehorsame Tochter".

Grundproblem: Der Organist muß sich selbst als Teil der anbetenden Gemeinde fühlen; sein Spiel sei auch Gottesdienst, dann wird auch seine Musik ein rechtes Dankopfer! Ein gläubiger Sinn, eine genaue Kenntnis des „de tempore" in Perikope und Lied ist hier selbstverständliche Voraussetzung, ebenso selbstverständlich aber auch eine umfassende Kenntnis seines Musikhandwerks, Beherrschung aller theoretischen und praktischen Fragen des gesamten harmonischen und kontrapunktischen Komplexes, Instrumentenkenntnis (z. B. bei Einrichtung einer Partitur usw.), ein ausgeprägtes und durch Studium geschärftes Stilbewußtsein, möglichst genaue Kenntnis der Musikgeschichte und ihrer Stilperioden und natürlicherweise eine künstlerische Beherrschung der Orgel; denn seinen Gottesdienst schlicht und einfach zu bedienen, heißt nicht etwa nur: selbst nicht viel können. Im Gegenteil ist eine solche Formung nur aus starkem Können heraus möglich.

Seine Spielkunst mag der Organist dann allenfalls im Prä- und Postludium zeigen; auch das ist ein Opfer auf dem Altar. Das Vorspiel muß selbstverständiich in engster Beziehung zum nachfolgenden Gemeindelied stehen, nicht nur in seine Grundstimmung hineinführen, sondern es auch der Gemeinde in seinem melodischen Geschehen sinnfällig machen. Das Nachspiel werde nicht als Konzertstück betrachtet, bei dem die Gemeinde u. U. gebeten wird, sitzen zu bleiben, sondern es begleite sie bescheidentlich bei ihrem Ausgange, nachdem sie ihr Amen gesungen und ein stilles Gebet verrichtet hat, nach Hause, um dadurch noch auf dem Heimweg die Gedanken des Gottesdienstes im Herzen nachklingen zu lassen, indem der Organist das Nachspiel nach Möglichkeit in einen mächtig tönenden Choral ausströmen läßt, der entweder im Gottesdienst schon erklungen war, oder der wenigstens in einem gedanklichen Zusammenhang mit der Idee des vorangegangenen Gottesdienstes steht.

Aus allem ergibt sich mit Klarheit die Stellung der Musik im Gottesdienst als einer Dienerin am Wort, als in ihrer uralten heiligen Stellung einer „ancilla ecclesiae": sie sei nie um ihrer selbst willen im Gottesdienst, trage aber nach ihren Kräften zur Lebendigmachung und Vertiefung des Wortes mit bei. Das bedeutet keineswegs, daß sie nun auch ancilla pastoris sei; sondern gleichberechtigt mit dem Diener am Wort arbeite sie in heiligem Eifer und edlem Wettstreite zusammen mit ihm am gemeinsamen Ziel, ein rechtes Gottesdiener-Ehepaar. Aus dieser ihrer heiligen Bedeu-

Digitized by Google

tung heraus ergibt sich aber zugleich eine wichtige Forderung: Der protestantische Choral, höchstes Kunstwerk an Gestaltungskraft und Ausdrucksfähigkeit, voll musikalischen Eigenlebens und hinreißender Suggestivität, voll um so höherer innerer Bedeutung für den deutschen Protestanten, als er sein Wesen aus den tiefsten seelischen Kräften des eigenen Volkes baut, muß aus dem stereotypen Formalismus, in dem er erstarrt zu sein scheint, wieder zu lebendiger Kraftwirkung herausgerissen und zu seiner ursprünglichen Bedeutung einer ins Gigantische vergrößerten Menschenstimme bei der Anrufung Gottes, dem „gesungenen Gebete" wieder in das Herz des Volkes zurückgeführt werden; das Volk muß seine Freuden und Nöte wieder singen lernen!

Hier sieht nun der Kirchenmusiker ein ungeheures Brachfeld, wenn nicht gar eine Wüstenei vor sich. Aber er hat den Befehl, es zu bestellen. Dazu aber ist auch wiederum notwendig, daß er wieder in die Stellung einrücke und wieder in den Stand gesetzt werde, den er ehemals innegehabt hat, nämlich den des Präzeptors und musikalischen Erziehers der singenden Kirche, des Koryphaeus der vom Pfarrer zur Anbetung aufgerufenen Gemeinde, daß er, der schon rein räumlich in der Regel dem Pfarrer als axialer Gegenpol gegenübersteht, sich nun auch nicht mehr in einer Stellung und Einschätzung finde, die mit der hohen Wichtigkeit seines vorgeschobenen Postens und seines veraniwortungsreichen Dienstes nur schlecht harmonieren will. Mit dem System des nur Sonntags im „Nebenamt" spielenden Organisten muß gebrochen werden; den hauptamtlich zu berufenden Musikern muß Gelegenheit gegeben sein, ihre von Gott verliehene und mit Fleiß ausgebaute Musikbegabung voll und ungeteilt in den Dienst der Musikerziehung der Gemeinde zu stellen als Organisten des Gottesdienstes, als konzertierende Künstler, als musikalische Lehrer der Jugend, als Leiter von Chor und kirchlichem Musikverein. Hier hat auch die Kirche selbst von Grund an wieder aufzubauen und altes Gut wiederzugewinnen, das längst verschüttet ist! Wir singen und bitten mit ihr:

Ach Herr, gib doch in deine Ernte
viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
die Ernt ist groß, da wenig Knechte sein —,

auf daß unsere evangelische Kirchenmusik wieder die Wächter auf die Zinne bekomme, unter deren Ruf sie schon einmal zu so herrlicher Blüte aufgewacht war!

Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato".

Von Studienrat **Pickert** in **Darmstadt**.

Die in Heft 6 ergangene Mahnung, an der lateinischen Fallbeugung biblischer Namen festzuhalten, darf nicht von Freunden rein deutscher Kirchensprache mißbilligt werden. Fremdwörter wie Introitus, Trinitatis, Diaspora sollten aus dem Gottesdienste verschwinden; in einer deutschen Kirche dürfte niemals ein französisches Wort wie Fonds ertönen. Unser Ehrgefühl kann jedoch nicht durch fremde Eigennamen verletzt werden, und die lateinische Wortbeugung ist unter Umständen die einzig angemessene. „Petrus' Bekenntnis" bietet einen Wesfall nur in der „Schreibe", nicht aber in der „Sprache". „Bekenntnis des Petrus", „Briefe des Paulus" machen zwar den Wesfall deutlich; aber sie sind von übler Wirkung, denn sie gewöhnen geradezu an den Gebrauch des Wörtchens der: der Petrus hat ein Bekenntnis abgelegt, der Paulus usw., und damit wird auch der Träger des Namens in die Niedrigkeit des Alltags heruntergezogen. Wenn wir dem Namen unseres Heilands den hehren Ton bewahren wollen, so müssen wir das gemeine Geschlechtswörtchen meiden und deshalb die Fallformen nach alter Weise bilden. Leider wird es jetzt üblich, von dem Christus zu sprechen, so wie man schon früher meinte, der Genauigkeit wegen sei der Pharao zu

Digitized by Google

setzen, wo Luthers Deutsch einfach Pharao sagt. So bringt uns die Gelehrsamkeit um die Ehrfurcht; „der Christus", „des Christus" ist der Anfang; von der Kanzel hört man es schon so; „der Jesus" folgt unweigerlich, und damit ist der Name entweiht, und der Träger leidet mit. In Heft 6 wird gesagt, der Wesfall Jesu könne nicht entbehrt werden. Leider behelfen sich Wissenschafter und Pfarrer in steigendem Maße ohne ihn. Aus „Worten Jesu" werden jetzt „Jesusworte" gemacht, „Jesu Jünger" sind jetzt die „Jesusjünger". So hat die üble Sucht des rohen Zusammenkleisterns, die uns in der Tagespresse mit Stresemannrede, Süddeutschlandreise, Kufsteintagung, Weimarplan usw. überschüttet, auch schon da Eingang gefunden, wo man Achtung vor dem guten Alten erwarten könnte. Lutherscher Katechismus und Lutherkatechismus, so schreibt der Neudeutsche; für den Adel der Bildungen Lutherischer K. und Luthers K. hat er keinen Sinn mehr. Daß ein Lutherbrief ein an Luther gerichteter Brief ist oder ein von Luther handelnder Brief, während die von Luther stammenden Briefe Luthers Briefe sind oder Briefe Luthers, auf diesen feinen Unterschied will man leichtsinnig verzichten; beide Arten heißen jetzt Lutherbriefe. So liest man jetzt auch schon als Buchtitel: das Christusleben; unausbleiblich ist nun: Das Jesusleben, und damit wird wiederum ein Stück frommer Scheu abgetötet. Wer das nicht wünscht, verteidige die Überlieferung!

Kirchliche Kunst auf den Leipziger Messen.

Die Leipziger Mustermessen bringen nicht nur die üblichen in die Augen fallenden Messewaren zur Auslage, sondern man findet daselbst auch kirchlich und künstlerisch wertvolle Arbeiten in Holz, Stoff, Metall und Glas. Besonders wurden während der letzten Jahre viele Glasgemälde mit ausgestellt, die für die Ausschmückung der Kirchenfenster bestimmt sind. Hervorragendes hatte z. B. auf den letzten Messen die bekannte Kunstwerkstätte für Glasmalerei von Ferdinand Müller in Quedlinburg geleistet; denn sie hatte zahlreiche Glasbilder von Apostelfiguren und ähnliche für Kirchen bestimmte Fenster zur Ausstellung gebracht, die in bezug auf Stil, Form und Farbe nichts zu wünschen übrig ließen. Wir können behaupten, daß diese Arbeiten eine Hauptsehenswürdigkeit der Leipziger Messe bildeten und vielen Beifall fanden. Hierbei sei erwähnt, daß diese Glasmalerei-Anstalt 1836 in Quedlinburg gegründet ward, und daselbst ein eigenes umfängliches Fabrik-Grundstück einnimmt, sie ist stets voll beschäftigt, und die aus ihr hervorgehenden Glasgemälde finden die weiteste Verbreitung.

Eine andere sehr beachtenswerte Ausstellung hatte das Herforder Elektrizitätswerk von Bokelmann & Kuhlo in Herford auf der letzten Frühjahrsmesse veranstaltet, indem sie auf einem freien Platze der Technischen Messe einen eisernen Glockenstuhl mit vier großen Kirchenglocken aufgebaut hatte, die mittels je eines Elektromotors in regelmäßige Schwingung versetzt wurden. Es ward hier gezeigt, daß die Beschaffung von Glockenläutemaschinen unnötig ist, daß das Glockenläuten nun in viel einfacherer, wohlfeilerer Weise durch den Motor erledigt werden kann. Dieses System erhielt die Bezeichnung „Voco" und hat im Verlauf der letzten zwanzig Jahre eine weite Verbreitung gefunden; wir finden es jetzt in mehr als 1800 Kirchen, wo wenigstens 6000 Glocken damit geläutet werden, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande. Die besagten vier Glocken wurden täglich durch den Motor geläutet und fanden stets zahlreiche Zuhörer, die sich hierbei überzeugen konnten, daß solches Glockengeläut sich ohne jede menschliche Hilfeleistung bewerkstelligen läßt, und daß es einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Gebiete der kirchlichen Einrichtung darstellt.

H. Altendorf-Leipzig.

Digitized by Google

Die Chorfresken zum Vaterunser in der Evangelischen Kirche zu Holzwickede.

Ein Gruß an Rudolf Schäfer, den Fünfzigjährigen.

Von Lic. W. Sattler.

Innerhalb der westfälischen Grafschaft Mark sind seit einer Reihe von Jahren mehrere evangelische Kirchen von Rudolf Schäfer kostbar geschmückt worden.

Aber nicht von Witten oder Gelsenkirchen soll hier die Rede sein, sondern nur von den untereinander völlig verschiedenen Kirchen zweier Nachbargemeinden: ganz kurz von der großen gotischen Stadtkirche in Unna, in der einst unerschrocken in harten Kriegs- und Pestzeiten Philipp Nicolai als Wächter sehr hoch auf der Zinne und als Herold des hellen Morgensterns seines Amtes als „Diener am Wort Gottes" gewaltet hat, und — etwas ausführlicher — von der erst ungefähr dreihundert Jahre nach dem Tode Nicolais vollendeten schlichten Dorfkirche (1907) der an der Emscher-Quelle gelegenen jungen Gemeinde Holzwickede.

I.

Über den Zustand der Stadt Unna zur Zeit des Westfälischen Friedens weiß Merian nicht viel Erfreuliches zu berichten[1]).

Unmittelbar nach dem Frieden von Versailles erscheint Unna in der Sammlung „Deutschlands Städtebau" als eine aufblühende Industrie- und Handelsstadt[2]).

Inzwischen sind aus dem Schäfer-Buch von Mack allgemein bekannt geworden die Entwürfe zu den beiden Unnaer Kirchenbildern von 1924[3]).

In der stattlichen Kirche selbst war freilich die Aufstellung der Bilder nicht ohne Schwierigkeit, da die Seitenschiffe einen „im Aufbau hallenmäßig gestalteten" Umgang um den Chor bilden[4]).

Mit Unna streitet Wildungen um die Ehre, Entstehungsort der beiden berühmtesten Nicolai-Lieder zu sein[5]).

Gegenwärtig kann dieser hymnologische Streit m. E. weder nach der einen noch nach der andern Seite hin entschieden werden; aber der „Freudenspiegel des ewigen Lebens" (1599), die älteste Quelle des Wächterlieds und des Hymnus an den hellen Morgenstern, ist in Unna entstanden. In unvergeßlich strahlendem Glanz erklangen bei der Dreihundertjahrfeier der märkisch-lutherischen Synode 1912 in der Kirche Nicolais die beiden festlichen Lieder[6]).

Kein feineres, sinnigeres Thema hätte der Maler für diese altberühmte Kirche finden können.

„Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seele, von Jesu Christo ihrem

---

[1]) M. Merian, Topographia Westfaliae [1647], S. 68f. (Neudruck 1926.)

[2]) Unna, 1920 („Dari"-Verlag).

[3]) K. Mack, Rudolf Schäfer, ein deutscher Maler der Gegenwart[3] [1927].

[4]) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, V (Nordwestdeutschland), [2] 1928.

[5]) Für Wildungen: L. Curtze (D. Philipp Nicolais Leben und Lieder. Nach den Quellen, 1859) und Viktor Schultze (Waldeckische Reformationsgeschichte, 1903; Art. „Nicolai": RE.[3] XIV, 1904; Philipp Nicolai, 1908). — Für Unna: H. Rothert (Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, 1913) und W. Nelle (Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen, 1918).

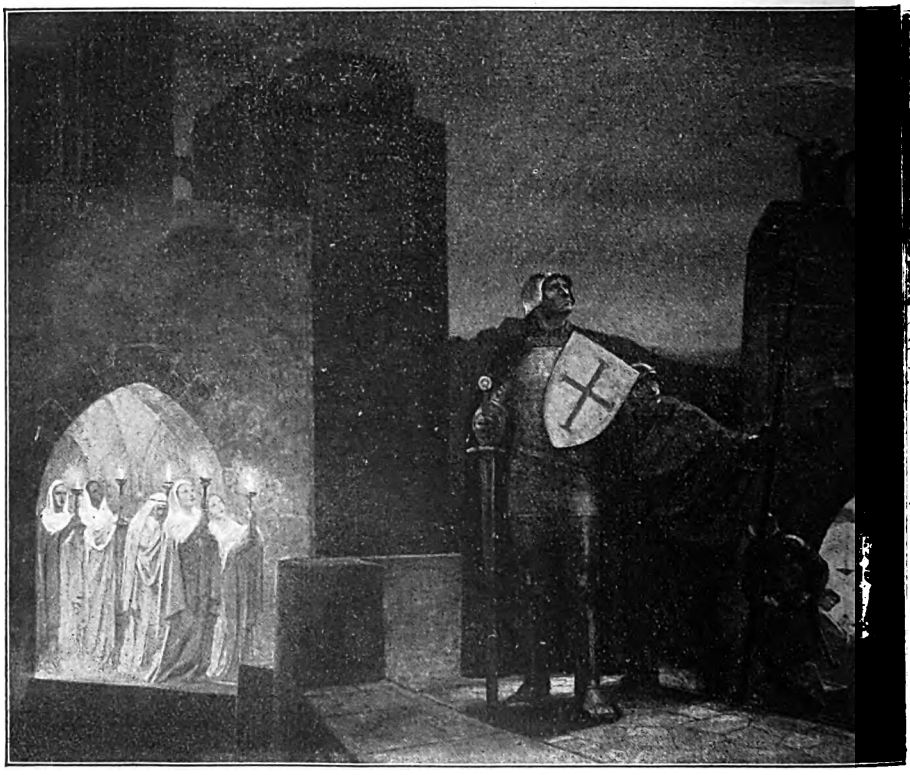
[6]) W. Nelle, in: Gedenkfeier in Unna, 1912 (S. 32—37 Ph. Nicolai und das Kirchenlied; S. 38—40 Rede im liturgischen Gottesdienst).

Digitized by Google

himmlischen Bräutigam. Gestellet über den 45. Psalm des Propheten David"[1]).

„Ein anders von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen, Matth. 25."

An die Leiden der Kriegszeit erinnern, im Zusammenhang mit den Namen der Kriegsgefallenen, die Bilder, wie Nicolai im Vorwort zum „Freudenspiegel" auf die Nöte der Pestzeit zurückblickt: „Da war mir nichts Lieberes und Angenehmeres als die Betrachtung des edlen hohen Artikels vom ewigen Leben, durch Christi Blut erworben. Ließ denselben tags und nachts in meinem Herzen wallen und durchforschte die Schrift, was sie hiervon zeugete." An



Unna (1924).

Mit Genehmigung von Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gunav Fick) in Leipzig.

seinem Trost- und Freudenspiegel sollen alle „traurige und bekümmerte Herzen, die ihrer nahen Freundschaft in den währenden Pestilenzzeiten durch den zeitlichen Tod auf dieser Welt beraubt worden, sich ergötzen, den seligen, freudenreichen Zustand aller Auserwählten bei unserm lieben Gott in seinem Reiche des Schauens daraus vernehmen, sich dessen trösten und daher auch alle ihre Gedanken von der Welt ab zu Gott gen Himmel und nach dem ewigen Vaterland hinwenden."

[1]) Faksimile der ersten Strophe des Morgenstern-Hymnus nach dem „Freudenspiegel" von 1599, in: H. Rothert und H. W. zur Nieden, Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der ersten märkischen lutherischen Generalsynode 1612/1912 in Unna [1912].

Digitized by Google

Die beiden Unnaer Bilder sind mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verlegers hier wiedergegeben aus dem bei G. Schloeßmann in Leipzig soeben erscheinenden neuen Foliowerk über Rudolf Schäfer[1]).

II.

Zu dem großen Krieg unsrer Tage und seinem Todesleid stehn in engster Beziehung auch die Kirchenbilder der Gemeinde Holzwickede, die nicht — wie Unna — Jahrhunderte lang im Vordergrund der märkischen Kirchengeschichte gestanden hat, sondern erst wenige Jahre, bevor der Kriegssturm

Unna (1924).

sich erhob, aus der Muttergemeinde Opherdicke ausgepfarrt worden ist (1906).

Eiligen Reisenden, die (auf der Fahrt von Hagen nach Münster oder von Dortmund nach Soest) Holzwickede flüchtig berühren, pflegt diese unscheinbare Landgemeinde daher nur aus dem Kursbuch bekannt zu sein, so daß in diesem Zusammenhang zur ersten heimatlichen Orientierung wenigstens aus neuerer Zeit einige Schriften — abgesehen von den Jahresberichten des Landkreises Hörde — genannt werden mögen.

A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, IV (Kreis Hörde), 1895 (Rittergut Dudenroth). — O. Natorp, B. Chr. Ludwig Natorp, 1894 (S. 6:

[1]) Schäfer-Preuß, Das ist das Licht der Höhe. Neun Farbenbilder nach Gemälden von Rudolf Schäfer. Mit einleitendem Text von H. Preuß, 1928 (etwa 8 Mark).

Digitized by Google

Gut Natorp im 15. und 16. Jahrhundert). — Die Grafschaft Mark, ed. A. Meister, I. II, 1909.

Das Bergisch-Märkische Eisenbahnunternehmen in seiner Entwicklung während der ersten 25 Jahre des Betriebes, 1875. — Carl Funke und seine Werke [1913], S. 167—175: Gewerkschaft „Caroline" (mit Abbildungen). — R. Bärtling, Geologisches Wanderbuch für den Niederrheinisch-Westfälischen Industriebezirk, ²1925. — 25 Jahre Emschergenossenschaft (1900—1925), ed. H. Helbing, 1925 (S. 181 auch Abbildung der hübsch gefaßten Emscher-Quelle).

Jahrbuch für den Oberbergamtsbezirk Dortmund, ed. A. Baedeker, XXVI (1926/27), 1928, S. 16—18, 367—372: Im Sommer 1927 haben die Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen die Zeche „Caroline" hinzuerworben (und vor der Stillegung, dem Schicksal der meisten Nachbarzechen, bewahrt).

Innerhalb des Geländestreifens zwischen Ruhr und Lippe liegt Holzwickede in einer flachen Mulde zwischen Haarstrang und Hellweg[1]).

Die Nordgrenze wird weithin sichtbar gebildet von der großen Köln-Berliner Chaussee, einem dauernden Denkmal des Oberbergrats Freiherrn vom Stein, des später so berühmt gewordenen preußischen Ministers und Reorganisators, der an seinem Lebensabend vom Fenster seines Schlosses Kappenberg aus diese Schöpfung seiner Jugend deutlich vor Augen hatte[2]).

Aber durch die willkürlichen Zoll- und Verkehrsschranken der französischen Ruhrbesetzung wurde seit Januar 1923 — unmittelbar westlich von Holzwickede — außer der Eisenbahn auch diese wichtige Verkehrsstraße des Freiherrn vom Stein rücksichtslos gesperrt[3]).

In dieser schweren Zeit, an die man nur mit der Empfindung des „infandum, regina, jubes" zurückdenken kann, sind die Holzwickeder Chorfresken entstanden.

Aus der Spezialliteratur zur kirchlichen Heimatkunde der Gemeinde Holzwickede erwähne ich außer den Verhandlungsberichten der Kreissynode Unna hier nur folgendes.

H. Strathmann, Ebenezer. Kurze Nachricht über das Hellweger Erziehungshaus zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens [1913]. — F. Pröbsting, Erinnerungen aus meinem Leben, ed. W. Proebsting, 1914. — W. Sattler, Aus der Geschichte und Vorgeschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Holzwickede, 1916; Ehrentafel der Evangelischen Kirchengemeinde Holzwickede, I—IV, 1916; Aus dem Gutachten eines Presbyteriums über den Entwurf zur Umarbeitung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung, in: Der Evangelische Kirchenvorstand, ed. Johs. Meyer, VI, 1919.

---

[1]) Hans-Joachim Seeger, Westfalens Handel und Gewerbe vom 9. bis 14. Jahrhundert [= Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur, ed. R. Häpke, I], 1926, S. 17—27: Der Hellweg. — P. v. Gebhardt, Geschichte der Familie Brockhaus aus Unna in Westfalen, 1928, S. 438 f. teilt eine briefliche Äußerung von Edward Schröder mit, wonach der Name Unna aus Unnâh—aha, d.h. „unnah, fern dem fließenden Wasser" entstanden wäre. „Der Name würde also zum Ausdruck bringen, daß die Stadt fern von einem (größeren) Fluß, d. i. in diesem Falle Ruhr und Lippe, liegt". Edward Schröder bezeichnet diese Deutung freilich nur als Hypothese.

[2]) Eine genaue Schilderung der Anlage dieser Rhein-Weser-Straße im Zusammenhang der Fürsorge Steins für die Entwicklung des Kohlenbergbaus durch Anlage brauchbarer Landstraßen innerhalb der Grafschaft Mark überhaupt findet sich bei Max Lehmann, Freiherr vom Stein I, 1902, S. 112—120. — J. Lappe, Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg, 1920, S. 196.

[3]) Ruhrbesetzung und Reichsbahn. Herausgegeben von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, 1925. — Denkschrift über die Ausschreitungen der Besatzungstruppen im besetzten Gebiet. Zusammengestellt im Reichsministerium für die besetzten Gebiete, 1925 (abgeschlossen im Januar 1925). — E. Kumpf, Die Franzosen in Witten. Tagesberichte aus der Zeit des Einbruchs ins Ruhrgebiet vom Januar 1923 bis Juli 1925 (aus dem „Schwäbischen Merkur"). — Weitere Literatur zum Ruhreinbruch: Th. Gante, Die Besetzung der Stadt Dortmund durch französische Truppen vom 16. Januar 1923 bis zum 22. Oktober 1924 [= Tübinger Abhandlungen zum öffentlichen Recht, Heft 16], 1928, S. 98 f.

Digitized by Google

Verhandlungen der zweiten oo. 28. Westfälischen Provinzialsynode zu Schwelm 1919 (S. 71—78 Verlegung des Evangelischen Brüder-Seminars „Martineum" von Witten nach Holzwickede und Um- bzw. Ausbau zu einer Ausbildungsanstalt für Religionslehrer, unter Angabe eines Lehrplans). — E. Fries, Eingliederung des Holzwickeder „Seminars für kirchlichen Hilfsdienst" in das Missionsseminar in Barmen, in: Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, LXIX, 1922.

H. Rothert, Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes vom evangelischen Standpunkt [= Wissenschaftliche Heimatbücher für den Westfälisch-Rheinischen Industriebezirk, ed. H. Preuß, Bd. XIIa], 1926, S. 129 (Friedrich Stehsen). — J. Smend, Gutachten zum Hilfsdienst der Diakonissen am Abendmahlstisch in Holzwickede, in: MGkK XXXI, 1926, S. 200. — K. Mack, Rudolf Schäfer, ein deutscher Maler der Gegenwart [3][1927], S. 82. (Mack, der im Herbst 1924, als die Gerüste noch standen, die Holzwickeder Chorfresken gesehn hat, hebt besonders die „farbige Glut und innerliche Bewegtheit" des Gethsemane-Bildes hervor.)

Die ornamentale Ausstattung der kleinen romanischen Mutterkirche in Opherdicke auf dem Haarstrang, hoch über dem Ruhrtal, mit freiem Blick in das Sauerländische Bergland, ist nach dem Urteil von Dehio „für eine Landkirche ungewöhnlich splendid" [1]).

Mit wie einfachen Mitteln mußte demgegenüber, auf einem von der Gewerkschaft „Caroline" nahe der Emscher geschenkten Grundstück, die schlichte Kirche der neuen Gemeinde Holzwickede gebaut werden, deren würdiger Ausschmückung Rudolf Schäfer einen Teil des Jahres 1924 gewidmet hat.

Den jungen und alten Gemeindegliedern war freilich Rudolf Schäfer als Zeichner damals längst bekannt durch seine Wandsprüche und Bildermappen, durch seine Zeichnungen zu Paul Gerhardt und Matthias Claudius. Unsre konfirmierte Jugend, unsre Kinder im Kindergottesdienst hatten bei ihren Weihnachtsfeiern den Künstler liebgewonnen, schon lange bevor er zu uns kam. Im Paul Gerhardt-Jahr 1907 war ich durch eine kurze Rezension von Johannes Bauer zum ersten Mal auf Rudolf Schäfer aufmerksam geworden [2]).

Von dem Freskenzyklus zum Vaterunser in der Kirche zu Holzwickede sind bisher freilich nur die den drei ersten Bitten entsprechenden Chorbilder vollendet.

Die Doxologie ist dem Orgelprospekt vorbehalten, die Bilder zur vierten bis siebenten Bitte den verfügbaren Flächen der Ost- und Westwand des Schiffs, so daß die ganze Kirche vom Vaterunser umrahmt sein wird, und zwar gruppieren sich die auf Gottes Vaternamen, Vaterreich, Vaterwillen abzielenden Bitten (dein Name, dein Reich, dein Wille) um den Altar, während die den Anliegen der Gemeinde („unser", „uns") gewidmeten Bitten der gottesdienstlichen Gemeinde unmittelbar nah sein werden. Wenn die Gemeinde ihren Kultusraum verläßt, wird ihr Auge noch ruhen auf dem Bild zur 5. Bitte: „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

Den weitgespannten Gewölbebogen über dem Altar hat der Maler benutzt, um in leuchtenden Farben das Symbol des Regenbogens der Gemeinde vor Augen zu stellen. Der farbige Abglanz der hervorbrechenden Sonne auf

---

[1]) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, V (Nordwestdeutschland), [2] 1928. — W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, 1853. — A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, IV (Kreis Hörde), 1895. — F. Koch, Die Kunst in der Westfälischen Grafschaft Mark, in: Die Grafschaft Mark, ed. A. Meister, Beiheft 1910.

[2]) Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer, 1907; rez. von J. Bauer, in: Chr. Welt 1907, 186 (Die Gedichte werden „unserm Verständnis und Nachempfinden unmittelbar nahegebracht durch die eigenartigen und ebenso kraft- wie gemütvollen Zeichnungen Rudolf Schäfers. Das sind in der Tat kleine Meisterwerke eines hochbegabten Künstlers").

Digitized by Google

der abziehenden Wolkennacht als lebensvoller Ausdruck der Friedensgedanken Gottes, seines ewigen Gnadenbundes mit den der Sintflut und ihren Schrecken entronnenen Bewohnern der Arche.

Aus den Wolken ragt deutlich sichtbar die Vaterhand Gottes. „Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist." (Gen. 9, 14. 16.)

Hoch über dem Bogen Gottes in den Wolken des Himmels steht vor den Augen der Gemeinde die Anrede des Vaterunsers.

Unter der Vaterhand Gottes erscheint in den Wolken über dem Regenbogen die Taube als Heilsbotin und als Symbol des über den Wassern schwebenden heiligen Geistes.

Als trinitarische Ergänzung soll demnächst in der Wölbung der Iris ein großes Triumphkreuz mit dem gemalten corpus Christi angebracht werden.

1. Die erste Bitte des Vaterunsers sollte ursprünglich — an der Kanzelseite — durch eine anschauliche Darstellung der Pfingstgeschichte illustriert werden, einerseits (in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Mittelstück) nach den Andeutungen von Tersteegen:

O Geist, o Strom, der uns vom Sohne
eröffnet und kristallenrein
von Gottes und des Lammes Throne
nun quillt in stille Herzen ein! —

Anderseits unter dem wichtigen Gesichtspunkt der Entstehung der Gemeinde. Deus est sanctus id est deus: sanctificatur ergo, quando ita, ut est, agnoscitur et colitur et celebratur. (Bengel.)

Eine lebendige, konkrete Darstellung des Pfingstereignisses, — welche willkommne Hilfe für den Pfingstprediger der Gegenwart!

Leider hat sich an diesem Punkt das ursprüngliche Programm nicht durchführen lassen. Hoch über der Kanzel sieht man jetzt die Annuntiatio. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." — „Siehe, ich bin des Herrn Magd."

Darunter alttestamentliche Typen, vorbereitende Wirkungen des heiligen Geistes: Noah mit der Taube; der opfernde Abraham; David, der königliche Sänger; Johannes im härenen Gewand.

2. Die Motive zur Illustrierung der zweiten Bitte sind der Offenbarung des Johannes entnommen.

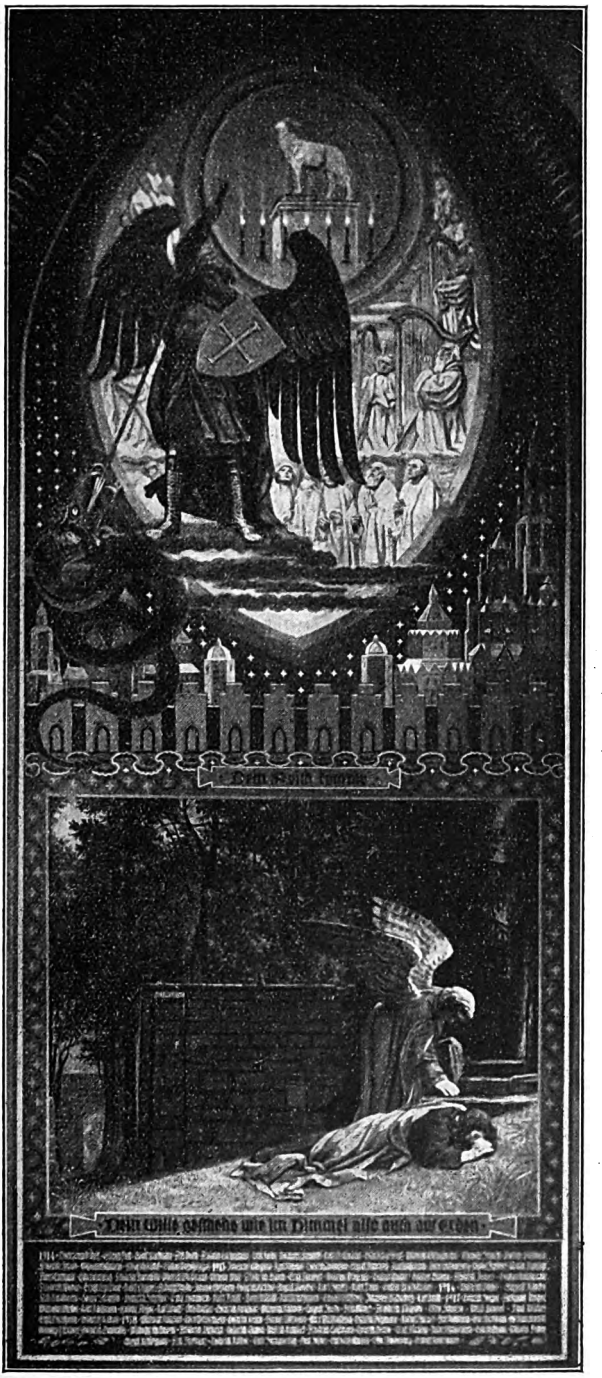
Ein Blick in die ewige Seligkeit der Erlösten. Im Vordergrund die Tore der hochgebauten Himmelsstadt. Weiß Gekleidete, mit Harfen und mit Palmzweigen, singen Überwinderchöre dem Lamm, das geschlachtet ist. Im strahlenden Lichtglanz der sieben Leuchter steht hoch oben in einer Mandorla das Lamm auf dem siebenfach versiegelten Buch des Lebens[1]).

Es ist wie im Wächterlied Nicolais:

Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und englischen Zungen,
mit Harfen und mit Zimbeln schön!
Von zwölf Perlen sind die Pforten
an deiner Stadt; wir sind Konsorten
der Engel hoch um deinen Thron.

[1]) W. Sattler, Das Buch mit sieben Siegeln II, in Lietzmanns Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft 1922. Die von Schleiermacher einst ausdrücklich ab-

Digitized by Google



Chorfresken in der Evangelischen Kirche zu Holzwickede (1924).

Digitized by Google

In diese apokalyptischen Motive der ecclesia triumphans fügt sich ein die reisige Gestalt des Himmelswächters Michael und sein Kampf mit dem alten feuerfarbenen Drachen, der vergeblich den Himmel zu stürmen sucht (Apk. 12). Das Reich, in dem Gott als König und Vater der Seinen die Herrschaft führt, besteht unwandelbar.

Und die vollendete Gemeinde der Erlösten preist ihn, dessen Willen hemmungslos vollbringen zu können ihre Freude und Wonne ist.

So ist es schon jetzt im Himmel.

3. Auf Erden dagegen ist immer noch böser Rat und Wille wirksam, die uns (nach Luthers Wort) den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen. Es ist „des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille".

In diesen Kampf der ecclesia pressa läßt uns das ergreifende Gethsemane-Bild einen tiefen Blick tun.

Von dem rötlich düstern Fackellicht der Häscher (man sieht im Gartentor die schwankende Gestalt des Judas) hebt sich wirksam ab das milde Licht des Oster-Vollmonds; hell liegt es auf der sanft ansteigenden Fläche des blumigen Rasens im Vordergrund wie auf dem silbernen Laub der von dunklen Koniferen umrahmten Ölbäume.

Auf dem Boden ausgestreckt, wie Markus berichtet (14, 35 er warf sich nieder auf die Erde), einsam, liegt betend der Erlöser.

Nach Lukas (22, 43) erschien ihm der Engel und stärkte ihn. Hier liegt zugleich die innere Verbindung des Gethsemane-Bildes mit der Szene aus dem himmlischen Jerusalem (beide Darstellungen sollten ursprünglich auch äußerlich eine Einheit bilden). Der Engel stärkt den ringenden Heiland, indem er ihm die Wirkung seines Leidensgehorsams, die Schar der durch sein Blut erkauften Seelen, zeigt.

„Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?" — „Diese sind's, die gekommen sind aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes." (Apk. 7, 13 f.)

Nicht nur der Wortlaut der dritten Bitte bildet die Unterschrift der wundervollen Gethsemane-Darstellung. Von der Hand des Malers auf die Chorwand geschrieben, erinnern mehr als hundert Namen an die harten Kriegsopfer, die auch der Gemeinde Holzwickede nicht erspart geblieben sind.

So stehn diese den Familien der Gemeinde teuren Namen nicht isoliert da, — sie suchen nicht eigne Ehre. Wie es sich im Rahmen des Kultusraums einer evangelischen Gemeinde geziemt, ordnet sich so auch das Todesleid des Krieges ein in den Ratschluß Gottes.

Darum still
füg ich mich, wie Gott es will.

Dem Meister dieser Gethsemane-Komposition ist etwas ungleich Geschlosseneres und Tieferes gelungen als seinem Lehrer Ed. v. Gebhardt in seinem letzten großen Werk, der Stillung des Seesturms (1920) in der Marienkirche zu Dortmund.

---

gelehnte Identifizierung des „göttlichen Schenkungsdiploms" (G. Menken) mit dem Buch des Lebens ist zugleich der richtige, dem aufmerksamen Leser überdies von der Apk. selbst dargebotene, in den neuesten Kommentaren (Th. Zahn I 1924; E. Lohmeyer 1926; A. Schlatter, Erläuterungen zum NT III⁴ 1928) nur nicht benutzte Schlüssel zum wirklichen Verständnis der großen Gerichtsszene 20, 11–15 und ihrer scheinbar so disparaten Elemente.

Digitized by Google

Die Verlagsbuchhandlung Gustav Schloeßmann in Leipzig hatte die Güte, für diesen Geburtstagsgruß an Rudolf Schäfer eine Schwarzwiedergabe der noch nicht veröffentlichten Bilder zur zweiten und dritten Bitte zur Verfügung zu stellen. Hinsichtlich der Größenverhältnisse (hoch 7,85 m; breit 3,66 m) wird man beachten müssen, daß dem Beschauer von unten her naturgemäß das obere Bild wesentlich kleiner erscheint. Die schadhafte Stelle in der Gartenmauer des untern Bildes hängt mit den Folgen eines Blitzschlags zusammen.

In Gegenwart Rudolf Schäfers fand am 4. Advent 1924 im schlichten Rahmen eines Gemeindegottesdienstes die feierliche Enthüllung der Chorfresken statt. Eingangslied: Morgenglanz der Ewigkeit. — Lektion: Philipper 4, 4 – 7 Der Herr ist nah. — Predigtlied: Macht hoch die Tür! — Predigt über Jesaja 60, 1 Mache dich auf, werde licht! — Schlußlied: Dein König kommt, o Zion!

„Der Künstler," so hatte Johannes Bauer vor zwanzig Jahren von dem Zeichner Rudolf Schäfer geschrieben, „kann des Dankes vieler gewiß sein, wenn er sich auch ferner in religiöse Stoffe vertieft und seine kräftige Eigenart weiter ausbildet."

Dieser Segenswunsch aus dem Paul-Gerhardt-Gedenkjahr hat sich wundervoll in der Entwicklung auch des Malers Rudolf Schäfer erfüllt. Im Gedenkjahr Albrecht Dürers, den er in besonderm Sinn selbst als seinen Lehrmeister anerkennt, darf unter allen Geburtstagswünschen von fern und nah hier in diesem Zusammenhang auch der von vielen „Stillen im Lande" sehnlich gehegte Wunsch eine Stätte finden, daß die Vollendung des Vaterunser-Zyklus in der evangelischen Kirche zu Holzwickede, der Gemeinde zur Freude, in nicht zu ferner Zeit Ereignis werde.

Das Programm der Woche für Evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M.[1])

(6. — 13. Juli 1927.)

Wer angegriffen wird, hat den berechtigten Wunsch, sich zu verteidigen, damit nicht aus seinem Schweigen die Schlußfolgerung gezogen werden kann, daß er sich in allem schuldig fühle.

Pastor Dr. Niemann hat in Heft 1 dieses Jahrgangs uns Veranstaltern der Evang. Musikwoche allerlei Stilwidrigkeiten vorgeworfen und vor allem das Fehlen eines planvollen Aufbaues bemängelt. Es wäre wohl angebracht gewesen, wenn Pastor N. sich vor Veröffentlichung seiner scharfen Kritik an maßgebender Stelle, also beim Vorsitzenden des Kirchenmusikausschusses der Ev.-luth. Stadtsynode, Pfarrer Lic. Wallau, erkundigt hätte, auf welche Weise dieses „Ragout aus allerhand Bestandteilen" — den Ausdruck einmal hingenommen — zustandegekommen ist; er hätte dann erfahren können, daß nicht alles, was anfechtbar war, auf unser Schuldkonto gesetzt zu werden brauchte.

Ursprünglich war ein ganz anderes Gesamtprogramm geplant, als zur Ausführung gelangte; aber die Macht der Verhältnisse zwang uns, in einigen Fällen Abänderungen zuzustimmen, damit nicht verschiedene Veranstaltungen ganz ausfallen müßten, u. a. die von Pastor N. wegen ihrer Stillosigkeit gerügte Vesper (Leiter: Lic. G. Mensching) und das Konzert des Kirchenchors von St. Jakobi aus Chemnitz, beides in der Matthäuskirche. Hätte Pastor N. das allgemeine Programm für die „Tage für evang. Kirchenmusik" gründlich durchgesehen, so würde er gelesen haben, daß für diese beiden Veranstaltungen und die geistliche Musik am Sonnabend Mittag in der Weißfrauenkirche der Madrigalchor der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin (Prof. Thiel) vorgesehen war. Zu unserem lebhaften Bedauern sagte dieser Chor im allerletzten Augenblicke ab, und so mußte schleunigst Ersatz beschafft

[1]) Wegen Raummangels kommt der Mitte März geschriebene Aufsatz erst jetzt. Schriftl.

Digitized by Google

werden. Dankenswerterweise sprang auf telegraphische Anfrage der Chemnitzer Chor in die Lücke ein und übernahm die drei für Freitag und Sonnabend vorgesehenen Veranstaltungen; auch wirkte er im Festgottesdienste (Peterskirche) mit, während der Chor des Musiklehrerseminars in Frankfurt (trotz der durch die Ferienzeit in seinen Reihen entstandenen Lücken) freundlicherweise den gesanglichen Teil der Vesper bestritt. Aber aus Zeitmangel war es unmöglich, für diese Veranstaltungen ein einheitliches Programm aufzustellen; vielmehr mußten wir uns mit dem begnügen, was jeder Chor aus seinen Beständen anbieten konnte.

Was das Eröffnungskonzert des „Verbandes Evangelischer Kirchenchöre" anbetrifft, so weiß nur der Eingeweihte zu beurteilen, wie schwierig es war, 23 Kirchenchöre mit 23 Dirigenten verschiedenster musikalischer Vorbildung und Geschmacksrichtung so unter einer Generalidee zusammenzubringen, daß die Reihenfolge ihrer Vorträge eine gewisse, fortschreitende Linie darstellte. Gewiß kam der Name „Mendelssohn" nicht weniger als dreimal vor; aber ist denn dem Kritiker nicht bekannt, daß es außer einem „Felix" auch noch einen „Arnold Mendelssohn" gibt, und die beiden Träger des Zunamens in ihren Werken auch nicht die geringste Ähnlichkeit miteinander aufzuweisen haben? In einer kirchenmusikalischen Übersicht durfte keiner von ihnen fehlen. Daß bei Arnold Mendelssohn Vorname und Geburtsdatum fehlten, war Schuld der Ausstellungsleitung, die uns keinerlei Korrektur zu diesem Programm übersandt hatte; aber bei dem Vortrage des Liedes „Wir glauben all an einen Gott" und der Choral-Kantate „Du meine Seele, singe" mußte jeder kirchenmusikalisch Geschulte sofort heraushören, daß diese beiden Werke unmöglich von Felix Mendelssohn stammen konnten. Lückenlos konnte die Übersicht „Von der Reformation bis zur Gegenwart" nicht sein; denn es war unmöglich, an einem Abend alle hervorragenden Vertreter evang. Kirchenmusik, so von älteren Heinr. Isaac, Leonh. Schröter, Melchior Vulpius, Michael Prätorius und Joh. Crüger, von neueren Heinr. von Herzogenberg, Phil. Wolfrum und Max Reger (dieser wie Herzogenberg trotz ihrer katholischen Herkunft urevangelisch empfindend) zu Wort kommen zu lassen; zumal durch die notwendige Umgruppierung der nacheinander auftretenden Chorabteilungen viel kostbare Zeit verloren gehen mußte.

Auch ich hätte gern gesehen, daß Heinr. Schütz mit einem größeren Werke vertreten gewesen wäre, aber dieser herbe Komponist liegt unseren Chören, die sich durchweg aus schlichten Leuten zusammensetzen, noch nicht recht. Da es der „gebildete" Frankfurter (Akademiker wie Kaufmann und Fabrikant) unter seiner Würde hält, einem „Kirchenchore" anzugehören, müssen wir Chordirigenten uns leider, leider damit begnügen, in der Regel nur ganz einfache, unproblematische Werke aufzuführen. Ein größeres Werk polyphonen Charakters etwa von Schütz, Bach oder Herzogenberg a capella oder mit Orchester würde unsere Chöre so stark in Anspruch nehmen, daß ihre rein gottesdienstlichen Aufgaben dabei zu kurz kämen; abgesehen davon, daß uns nur geringe Mittel zur Heranziehung eines Orchesters und guter Solisten zur Verfügung stehen.

Daß nicht in allen Kirchen reich ausgestattete Festgottesdienste stattfanden, mag seine Erklärung darin finden, daß in Frankfurt bereits die Sommerferien begonnen hatten und darum ein großer Teil der Chormitglieder abwesend war. Es wäre im Gegenteil rühmlich anzuerkennen gewesen, daß die Gottesdienste noch in diesem festlichen Ausmaße möglich waren. Die Matthaeuskirche bot einen ausgedehnten Gottesdienst, aufgebaut auf dem Grundgedanken: „Es ist in keinem andern Heil usw.". Ich glaube, sagen zu dürfen, daß der Versuch gelungen ist, diesem Grundgedanken durch die Wahl passender Schriftverlesungen, Gemeinde- und Chorgesänge, sowie durch die Aufführung der Choral-Kantate „Meinen Jesum laß ich nicht" von Max Reger Rechnung zu tragen. Der Gottesdienst in der Peterskirche unter Mitwirkung des Jakobichors-Chemnitz, der an diesem Morgen ganz vortrefflich gesungen haben soll, und der Dresdner Posaunenmission mit ihrer eindrucksvollen „Liturgie" und der Bachpredigt von Pf. Lic. Wallau hat besondere Anerkennung gefunden. Das sind nur zwei Gegenbeispiele gegen die von unserem Kritiker angegebenen.

Die von Pastor N. vermißte Singbewegung konnte nicht berücksichtigt werden, weil sie in Frankfurt noch zu sehr in den Kinderschuhen steckt.

Daß die „Schwedische Hochmesse" besonders viele Schaulustige herangezogen hatte, kann uns Veranstaltern der Kirchenmusiktage nicht zur Last gelegt werden, und ich glaube, daß auch in anderen Städten nicht nur religiöses Verlangen die Triebfeder zum Besuche eines solch ungewöhnlichen Gottesdienstes gewesen wäre. Da nun keine Trennung der Schafe von den Böcken vorgenommen werden konnte, mußte man die Anwesenheit vieler unkirchlicher Elemente, die noch nicht recht wußten, wie man sich an heiliger Stätte zu benehmen hat, mit in Kauf nehmen. Mich persönlich hat es

Digitized by Google

aber sehr verdrossen, daß vor Beginn der Feier auch kirchlich Interessierte, Theologen wie Laien, eine so lebhafte Unterhaltung führten, als wenn sie auf den Beginn einer Schauspielvorstellung warteten! Kirchliches Empfinden ist dem Großstädter leider ganz abhanden gekommen; es wieder zu wecken, wäre auch eine dankbare Aufgabe für den Konfirmandenunterricht. Trotz dieser störenden Äußerlichkeiten war doch der Eindruck der einzigartigen Feier mit ihrer durch Gemeinverständlichkeit und Gedankenfülle meisterhaften Predigt von Professor Dr. Nygren tief und nachhaltig, und es ist zu hoffen, daß die in liturgischer Hinsicht geradezu dürftigen Gottesdienste der Frankfurter Landeskirche von ihr einige Anregung bekommen haben.

Wenn diese Darlegungen den Nachweis erbringen, daß „der Kelch auf dem Altare" nicht ausschließlich durch unsere Schuld einen störenden Sprung erhalten hat, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Bernhard Dreier, Organist und Chorleiter an der Matthaeuskirche zu Frankfurt (Main).

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Jetzt ist auch durch den Provinzialkirchenrat für Pommern eine Liturgisch-kirchenmusikalische Arbeitsgemeinschaft der Pommerschen Provinzialsynode gebildet worden, deren Vorsitzender Superintendent Pfannschmidt in Treptow (Toll.) ist. Sie hat sich auch sogleich der Vereinigung der bestehenden Arbeitsgemeinschaften angeschlossen, deren Vertrauensmann Herr Pastor Paul Graff in Hannover-Linden ist.

Anläßlich der Allg. lutherischen Konferenz, luth. Einigungswerk, Geschäftsstelle im Curiohaus, Rothenbaumchaussee in Hamburg, findet dort am 26. Aug. nachm. 4 Uhr eine Spezialkonferenz für Kirchenmusik statt in Verbindung mit der Liturgischen Konferenz für Niedersachsen. Vorträge: Propst Bertheau von Kappeln: Zur Gesangbuchsreformbewegung; Prof. Stahl von Lübeck, Vereinheitlichung der Gesangbuchsmelodien; Superintendent Pfannschmidt von Treptow, der lutherische Charakter der Agende.

Die Hochkirchliche Vereinigung begeht vom 8.—10. Oktober ihren Hochkirchentag in Berlin. Am 8. nachm. 3 Uhr, Üben der Psalmodie, 6 Uhr: Einzelbeichte; 8 Uhr: Vesper. Am 9. um 9 Uhr Matutin, 11 Uhr Vortrag von Stiftspfarrer Lic. Schorlemmer, Aufbaugesetze für die Liturgie; 7½ Uhr Ev. Hochamt. Am 10. um 10 Uhr Mitgliederversammlung. Die Gottesdienste finden in der Georgskirche statt, die Verhandlungen im christl. V. j. M. Wilhelmstr. 34, Anmeldungen bei Herrn Fricke in Charlottenburg, Fritschestr. 38/4.

Kleine Mitteilungen.

— Zu meinem Aufsatz „Gelitten unter Pontio Pilato" (in diesem Jahrg. S. 184) sind mir außer dem Beitrag von Studienrat Pickert (in diesem Heft, S. 279f) ablehnende und zustimmende Zuschriften zugegangen. Auf der einen Seite betrachtet man mein Eintreten für die in Luthers Bibel (auch neuer Rezension), in Gesangbuch und Agende festgehaltene „Beugung" des Namens Jesu Christi als ein ganz vergebliches Sichstemmen wider eine unaufhaltsame Fortschrittsbewegung, als den aussichtslosen Versuch, ausgefahrene Gleise innezuhalten und den Geist zu dämpfen. Ich werde darauf hingewiesen, daß wir doch nur noch selten vom „ersten Briefe Petri" oder von „Pauli Bekehrung" reden, und daß nur die träge Macht der Gewöhnung im Spiele sei, wenn da und dort von Theologen die Wortverbindung „bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus" als Härte empfunden werde. — In diesem Sinne scheint mir indessen die letzte Bibelrevision den rechten Weg eingeschlagen zu haben, indem sie die Durchführung der (lat.-griech.) Flexion auf den Namen unseres Herrn beschränkt. Denn hier stehen wir nun einmal unter einem Überlieferungszwange, den schon das klassische Kirchenlied auf uns ausübt. Auch erscheint es mir angemessen, daß dem „Namen, der über alle Namen ist", dauernd auch sprachlich eine Sonderstellung und -behandlung erhalten bleibt! Daneben aber gehört für mich, wie gesagt, das „Pontio Pilato" im Kredo zum eisernen Bestande eines ehrwürdigen Denkmals aus dem Altertum, und ich bestreite durchaus, daß hier nur ein gelehrtes Interesse oder ein rein ästhetischer Maßstab obwalte. — Beifällig äußert sich eine Stimme dahin, es bedeute geradezu ein wertvolles kirchenmusikalisches Erbe, wenn wir bei der „Gnade unsres Herrn Jesu Christi" und bei der „Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn" beharrlich bleiben. Der Jesusname nötige uns in der Tat zur Deklination. „Ist wirklich ein mitreißender ‚Strom' vorhanden, so ist es hier wahrlich keine Unehre für die Kirche, wider den Strom zu schwimmen."

Digitized by Google

— Über meine Stellungnahme zur Lutherbibel und ihre Bekämpfung durch D. J. Boehmer äußerten sich inzwischen im „Reichsboten" (10. Juli) Pfarrer O. J. Mehl und Organist Fr. de Fries. Beide lehnen Boehmers Einwendungen, aber auch die Form seiner Kritik energisch ab. — Am gleichen Orte (7. Juli) beschäftigt sich „M. B." mit Gaugers Vorschlägen hinsichtlich des „Einheitsgesangbuchs" (Licht und Leben, erste Juli-Nummer). Der Elberfelder Pfarrer wendet sich in der Hauptsache gegen das „Zweiheitsgesangbuch", d. h. wider die Verbindung des gemeinsamen Stammes (I. Teil) und des Landes- oder Provinzialsondergutes an Liedern (II. Teil) in einem Buche. M. B. stimmt dem unbedingt zu, glaubt auch nicht, diese Anordnung werde irgendwo praktisch werden (vgl. Frankfurt, Thüringen, Posen usw.!). Doch hält er für wünschenswert, daß der „Stamm" allgemeine Annahme finde. Auch sollten die 342 Lieder allenthalben dieselbe Ziffer aufweisen. Nur meint er, das „Sondergut" müsse dem Stamm eingeordnet werden, so daß man 19a—c, 26a—d, 38a—g usw. einstelle; das Alphabet werde bestimmt ausreichen. Ganz im Bilde ist M. B. offenbar nicht; sonst müßte er auch wissen, daß dieser Vorschlag weder neu noch zugkräftig ist.

— Für eine reichere Verwendung der Bibel, insbesondere des Neuen Testaments, in unsern Gottesdiensten, und dafür, daß die Gemeinde mitlesend folge, setzt sich Gen.-Supdt. D. Dibelius in seinem Buche „Das Jahrhundert der Kirche" kräftig ein. „Das Evang. Deutschland" (Nr. 7) bringt dazu entsprechende gewichtige Äußerungen der Proff. Wobbermin und † Girgensohn. Dem Vernehmen nach nimmt die Preuß. Agenden-Kommission den gleichen Gedanken tatkräftig auf.

— Auf dem „Landeskirchentag der Reformierten" (Hannovers) wurde die Beschaffung eines einheitlichen Landeskirchengesangbuches beraten. Über die Geschichte des Kirchengesanges und die Gestaltung der Gesangbücher überhaupt hielt Pastor Brenning-Weener Vortrag. Als Mitglied der Gesangbuchkommission berichtete er auch über deren Arbeit in den rückliegenden Jahren. Die Kommission hat den Entwurf eines Gesangbuches fertiggestellt, das als Landeskirchengesangbuch dienen und ein einigendes Band um die verschiedenen Glieder der Landeskirche schlingen soll, und zwar nicht nur in der Liederauswahl, sondern auch in der Textform und in der Melodiegestaltung. Gleichzeitig ging das Streben der Kommission dahin, Anschluß zu gewinnen an die Vereinheitlichung des kirchlichen Gesanges im ganzen evangelischen Deutschland. Landessuperintendent Dr. Hollweg-Aurich behandelte in längeren Ausführungen die finanzielle Seite der Einführung eines neuen einheitlichen Gesangbuches. Die ausgedehnte Aussprache ließ erkennen, daß in verschiedenen Teilen der Landeskirche eine Gesangbuchnot besteht. Auf Antrag des Unterweserbezirks gab der Landeskirchentag seine Zustimmung zur Benutzung des „Deutsch-evangelischen Gesangbuchs" bis zur Einführung eines Landeskirchengesangbuchs.

— Superintendent Decker in Wormsdorf hat für den „Volkstrauertag" einen bildgeschmückten Liederzettel erscheinen lassen, der außer „Jesus, meine Zuversicht", „Was macht ihr, daß ihr weinet und brechet euch (!) das Herz", „Wir treten zum Beten" (in erträglicher Form) zwei Dichtungen auf die Gefallenen enthält: „Edlen Samen tragen wir" (Mel. Meinen Jesum laß ich nicht) und „Treuer Gott, zu dir allein soll das Herze sein erhoben" (Mel. Großer Gott, wir loben dich —!).

— Es mehren sich Liedersammlungen von interkonfessioneller Bestimmung. Erich Vogelsang und Felix Messerschmid gaben im Verlage von Georg Kallmeyer in Wolfenbüttel (1928) ein „Deutsches Kirchenlied" heraus zu einstimmigem Singen im Haus, Schule und Kirche. Jener ist Protestant, dieser Katholik. Die evg. Kirchenmelodien sind meist entsprechend dem „Melodienbuch" die Anordnung der Lieder wie in einem unserer Gesangbücher vgl. S. 176. — Desselben Geistes, doch auch viele Marienlieder bietend, für mehrst. Gesang eingerichtet, sind Kieslichs „Deutsche geistl. Gesänge" (Paderborn, Schöningh, 1928). Unsere wichtigsten Choräle fehlen nicht; bevorzugt sind 2- und 3st. Sätze von Michael Prätorius.

— Nach Zeitungsmeldungen ist in Berlin am 13. Juni der noch nicht 22jährige Wolfgang Graeser von uns geschieden. Die Herausgabe der „Kunst der Fuge" hat seinen Namen in aller Welt Mund gebracht. Sein Verdienst um dies letzte große Werk Bachs ist unbestritten, sein tragisches Ende ein beklagenswertes Rätsel.

— In der St. Salvator-Kirche in Gera wird von Wilh. Vollrath, Organist an St. Marien in Gera-Untermhaus, einem Schüler von Günther Ramin, nach dem Muster der Leipziger Thomas-Motetten seit Dezember 1927 monatlich eine Motette veranstaltet. Im Juni war die Vortragsfolge diese: J. S. Bach, Präludium und Fuge in A-Moll; H. G. Nägeli, „Groß ist der Herr"; Ansprache (Ps. 113, 5—7) und Gebet; Palestrina (Übersetzung) „Gott, dir sei Ehr und Lob"; G. H. Stölzel, Solokantate „Liebster Jesu, deine Liebe findet ihresgleichen nicht". — Pfarrer Georg Helbig an

Digitized by Google

derselben Kirche hält seit Anfang September 1926 an jedem Samstag eine Vesper mit dieser Ordnung: Gemeinde „Der Tag ist hin" (Str. 1—4); Pfr. u. Gem. (Deus in adjutorium): „Herr neige deine Ohren und erhöre mich usw."; (Invitatorium) „Opfere Gott Dank usw."; (Psalmodie) „Ich will den Herrn loben allezeit usw."; Schriftverlesung mit Versikel; Gem. „Sollt ich meinem Gott nicht singen"; Pfr. Magnificat; (Preces) Kyrie eleison, VU., Salutation, Schlußversikel, Segen. — Das Deus in adj. samt der Psalmodie wird im 5. Psalmton gesungen, das Invitatorium im Versikelton. Auf dem Textzettel stehen am Anfang und am Ende kräftige Lutherworte vom Gebet. Der Besuch ist „besser als in manchem Predigtgottesdienst".

— Otto Burkert, Kantor und Oberorganist an Elftausend Jungfrauen in Breslau, der dort als erster regelmäßige Abendmusiken einführte und jetzt auch als Lehrer an der Evang. Kirchenmusikschule wirkt, ist zum Kirchenmusikdirektor ernannt worden.

— Der Marci-Kirchenchor in Döbeln bot im verflossenen Jahre 48 Kirchenmusiken mit Chor-, Quartett-, Duett- und Sologesängen, auch Vorträgen von Streichinstrumenten. Unter den Komponisten treffen wir neben Prätorius, Pachelbel, Dulpius, J. W. Franck, J. S. Bach, F. Mendelssohn, Alb. Becker, auch die Fremdlinge Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Kaun und den unvermeidlichen Bortniansky. Zu den genannten Veranstaltungen kamen noch eine liturg. Feier, 6 musik. Feierstunden, zwei Kirchenkonzerte. Dirigent ist Organist Paul Störzner.

— Albert Schweitzer gab im Mai in London 4 Orgelkonzerte, eingeleitet, durchflochten und beschlossen mit (12) Tokkaten, Präludien, Fugen, in ihrem Kerne (20) Choralvorspiele enthaltend, fast ausschließlich Werke J. S. Bachs.

— Ein Preisausschreiben für Männerchor-Kompositionen veranstaltet die Firma Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich. Gewünscht werden 1. Abendfüllende Werke mit großem Orchester (Normal-Orchester) eventl. auch Orgel ad lib. Solopartien sind zulässig. Aufführungsdauer wenigstens 50 Minuten. — 2. Kleinere, nur 10—15 Minuten dauernde Werke mit Orchester ohne Solisten. — 3. A capella-Chöre, eventl. auch Chöre mit Begleitung weniger Instrumente, kammermusikalisch, oder auch mit Klavierbegleitung und einem Solo-Instrument. — Die Gesamtpreise betragen Mk. 18000. — Preisrichter: Dr. Volkmar Andreae, Zürich; Fritz Binder, Nürnberg; Franz von Hoeßlin, Elberfeld; Viktor Keldorfer, Wien; Hugo Rüdel, Berlin. — Jeder Komponist des deutschen Sprachgebietes kann sich an diesem Preisausschreiben beteiligen. Die näheren Bestimmungen sind von Gebrüder Hug & Co., Leipzig C 1, zu erhalten.

— Unter der Überschrift Viva aeternam in vitam vocamur voce schreibt Prof. Caspari in Kiel („Die Landeskirche", 1. Juli 1928) über den Zusammenhang der hl. Tonkunst mit dem Worte Gottes: „Man darf an der gottesdienstlichen Tätigkeit des Chors, des Liturgen und der Instrumente eine weitgehende Gemeinsamkeit erkennen, wenn man ihre Beziehung zum Worte Gottes betrachtet. Alle drei organisieren die Gläubigen und solche, die es werden können, als Aufnehmende, weil Hörende, um das Wort Gottes und um Gedanken Gottes. Sie leisten das dadurch, daß sie Gottes Wort für die Dauer des Vortrages über sich Herr werden lassen. Je restloser ihnen das gelingt, desto besser leisten sie es. Das erstmalige Auftreten des Wortes, das sie vortragen oder andeuten, mag von unserer Zeit schon durch Jahrtausende getrennt sein. Sie aber heben diese Entfernung für ihre Hörer auf, weil sie die eigene Lebendigkeit, die sie unveräußerlich mitbringen, in der Lebendigkeit des Gotteswortes aufgehen lassen. Wo eine Organisation stattfindet, muß man auch für Organe oder Werkzeuge sorgen. Organon heißt die Orgel; aber auch ihre musikalischen Genossen im Gottesdienste, einzelne und Verbände, sind solche Organe des Zusammenschlusses zur Glaubenspflege. Den Zusammenschluß brauchen die Menschen in einer Zeit der Zerklüftung des öffentlichen Lebens notwendiger denn je. In einer mit den mannigfaltigsten, oft beleidigenden und beunruhigenden Geräuschen erfüllten Luft grüßen wir die Liturgen, die Chöre und Instrumente der Kirchenmusik als unseres Herrgotts Lautsprecher und setzen auf sie Hoffnungen für unser eigenstes persönliches Leben und für das unserer Mitmenschen."

— Paramententag. Vom 18.—20. Mai waren im Kloster St. Marienberg bei Helmstedt (Braunschweig) Vertreter und Vertreterinnen der meisten in Deutschland auf dem Gebiete evangelisch-kirchlicher Stickkunst tätigen kirchlichen Anstalten und Vereine versammelt, um über die Lage zu beraten, die durch das Aufkommen einer neuen Formensprache für die Ausstattung der in evangelischen Gotteshäusern üblichen künstlerischen Textilerzeugnisse (Altar-, Kanzel- usw. -Bekleidungen, „Paramente") geschaffen ist. Die Verhandlungen schlossen sich an zwei Vorträge des Kirchenrates Berth. Schubert-

Digitized by Google

Düsseldorf „Symbolik und Paramentik" und des Darmstädter Museumsdirektors Prof. Haupt „Kirche und Kunst" an und wurden von der Vorsteherin des Niedersächsischen Paramentenvereins, Irmentraut v. d. Schulenburg geleitet. Sie ergaben Übereinstimmung darin, daß die aus den Zeiten der ältesten Christenheit überkommenen, meist sinnbildlichen Ausdrucksformen zwar auch heute noch maßgebend und richtungweisend seien, daß aber sowohl ihrem gedankenlosen Gebrauche wie ihrer Herabwürdigung zur Dekoration fabrikmäßiger Erzeugnisse im evangelischen Gotteshause kein Raum zu geben sei. — Eine in der romanischen Klosterkirche veranstaltete Ausstellung alter, neuerer und neuester Arbeiten auf dem Gebiete kirchlicher Textilkunst gab reiche Gelegenheit, über die Wandlungen der Formensprache und die Einheitlichkeit des Ausdruckswillens ältester Paramente und der hier besonders vertretenen neuesten Schöpfungen von Prof. Rud. Koch-Offenbach nachzudenken.

— Glocken-Ordnung. Pfarrer Gerh. Meyer in Heinrichshagen (Mecl.-Str.) hat in seiner Gemeinde während des Krieges eine neue Läuteordnung eingeführt. Unter Benutzung der betr. Vorschläge veröffentlicht Richard Günzel, Organist und Chordirigent an der Berliner Passionskirche, im „Evang. Deutschland" (1928, Nr. 7) die nachfolgenden Bestimmungen. Unter der Überschrift „Der Glocken Sprache" stellt er die Grundsätze zusammen, die er für maßgebend hält: Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit (bei 3 vorhandenen Glocken), viel Einzelgeläut, öfteres Zweigeläut, Maßhaltung im Vollgeläut; 3 Pulse nach Väterstitte; alle Feiern der Stille wie die der Kinder begleitet nur 1 Glocke, die Trauung 2. — Der Gemeindekirchenrat der genannten Kirche hat als erster in Berlin vor einem Jahre diese Ordnung beschlossen:

Liturgische Läuteordnung.

1. Vollgeläut — alle Glocken. Das sogen. Festeinläuten, abends 1/27, 3/47, 7 (oder 1/26, 3/46, 6) Uhr; an den Samstagen vor dem 1. Advent; vor dem Oster- und Pfingstfest; vor dem Erntedank- und Reformationsfest. Das Festgeläut, vorm. 1/210, 3/410, 10; abends 1/26, 3/46, 6 Uhr: am 1. Advent; am 1. und 2. Weihnachtstag; am Neujahrstag; am 1. und 2. Ostertag; am Himmelfahrtsfest; am 1. und 2. Pfingsttag; am Kirchweih- und Erntedankfest; am Reformationsfest und Bußtag; zur Christvesper (z. B. 1/65, 3/65, 5 Uhr); zur Jahresschlußfeier — Jahresausläuten 1/26, 3/46, 6 Uhr; Silvester — Jahresschluß — 11 Uhr nachts siehe bei 4; Silvester, Mitternacht 12, 12 1/4, 12 1/2 Uhr — Jahreinläuten; Konfirmationsfeiern, wochentags 1/210, 3/410, 10 Uhr; bei Einführung eines Pfarrers; bei Besuch des Superintendenten, Dekans, Generalsuperintendenten usf.; am Fest des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes; an besonderen Bibel- und Missionsfesten — Jubiläen; zur Orgel- und Glockenweihe.

2. An allen übrigen Sonntagen des Kirchenjahres: erstes Läuten 1/210 und 1/26 Uhr — mittlere Glocke; zweites Läuten 3/410 und 3/46 Uhr — mittlere und kleine Glocke; drittes Läuten 10 und 6 Uhr — volles Geläute.

3. Läuten der kleinen Glocke — Vaterunserglocke: beim VU im Gottesdienst.

4. Läuten der mittleren Glocke — einmaliges Läuten: Sonntags 12 Uhr: Kindergottesdienst; Früh-, Mittags-, Abendgeläut; zu den Bibelstunden und Passionsandachten; zu den Abendmahlsfeiern am Gründonnerstag und am Samstag vor Totenfest; Silvester (Jahresschluß), 11 Uhr nachts.

5. Läuten der großen Glocke allein — Trauergeläut: Dreimaliges Läuten um 1/210, 3/410, 10 Uhr; 1/26, 3/46, 6 Uhr: am Karfreitag; am Volkstrauertag; am Totenfest; bei Wassers- und Feuersnot (für Landgemeinden); Trauerfeier für einen verstorbenen Pfarrer; für Gemeindekirchenratsmitglieder; für Kirchenbeamte (Ausläuten der Feier: sämtliche Glocken — Lebewohlgeläute).

6. Geläute bei Trauungen (Ein- und Ausläuten der Feier) — mittlere und kleine Glocken — Zweigeläut; bei Kindtaufen — einmaliges Läuten nach der Taufe — kleine Glocke; zur Beerdigung (Ein- und Ausläuten der Trauerfeier): große Glocke.

— Auch die St. Marienkirche in Gera-Untermhaus ist zu der Sitte zurückgekehrt, ihre neuen Glocken nicht unterschiedslos zu gebrauchen, sondern durch Variationen des Geläuts die Gemeinde wissen zu lassen, was die Glocken läuten. Taufakte werden durch die kleine Glocke „Hoffnung" mit hellem Klang angezeigt. Die mittlere Glocke besorgt das Vorläuten der Gottesdienste und entsprechend ihrem Namen „Deutschlands Not" und ihrer Aufschrift „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir", dient sie als eigentliche Betglocke, die anzeigt, wann im Gottesdienste das Allgemeine Kirchengebet und Vaterunser gesprochen werden, und abends ruft sie zum Gebet Die mittlere und kleine Glocke läuten dem festlichen Charakter ihres Zusammenschlagens entsprechend die Trauungen ein; einen Wanderer auf dem letzten Wege aber begleiten die mittlere und große Glocke. Ihre Schläge klingen feierlich ernst zusammen, besonders die große Glocke „Glaube" ist der Bevölkerung schon sehr lieb geworden. Da das Begräbnisgeläut längere Zeit zu währen hat, wird außerdem das Zwiegeläut eingeleitet und einmal

Digitized by Google

dadurch unterbrochen, daß die mittlere Glocke allein erklingt. Das volle Geläut dient dem Einläuten der Sonn- und Festtage am Vorabend, dem Zusammenschlagen bei Beginn der Gottesdienste und ist der eherne Mund der Kirche bei allgemeinen kirchlichen oder vaterländischen Feiern, wo dann eine Stunde lang in drei Pulsen geläutet wird. Die große Glocke allein läutet nur am Karfreitag und Bußtag anstatt des Zusammenschlagens und wird an diesen Tagen auch zum Knien der Gemeinde angeschlagen.

— Festgottesdienst zur Weihe zweier Glocken. In Göhlen wurde am Trinitatissonntag folgende Gottesdienstordnung innegehalten: 1. Gem: Allein Gott in der Höh. 2. Liturg: Eingangsspruch und Gebet. 3. Schriftverlesung mit Halleluja. 4. Gem: O daß ich tausend (Str. 1. u. 2). 5. Pfr: Ansprache. 6. Gem: O daß ich (Str. 5). 7. Superintendent: Weiherede. 8. Chor: Zwingt die Saiten in Cythara (Bach). 8. Supdt: Weiheworte. 10. Läuten der kleineren neuen Glocke („Liebe"); dabei Schriftworte, vom Pfr. und den Ältesten gesprochen. 11. Chor: Geuß sehr tief (Bach). 12. Supdt: Weiheworte. 13. Läuten der neuen großen Glocke („Friede"): dabei Schriftworte vom Pfr. und den Ältesten. 14. Männer-Chor: Verleih uns Frieden gnädiglich. 15. Läuten aller Glocken. 16. Chor und Gemeinde im Wechsel: Lobe den Herren, den mächtigen. 17. Pfr: UV und Segen. — Der Gemeindegesang wurde außer von der Orgel von Bläsern begleitet.

— Ostasiatisches Lob der Musik vor 2500 Jahren. Missionsdirektor Prof. D. Witte macht mich darauf aufmerksam, daß Konfuzius (Lun-yü 8, 8) sagt: „Geweckt (zur Tugend) wird man durch die Poesie, gefestigt durch die Riten (Li = Wohlverhalten in guten Formen des Umgangs), vollendet durch die Musik". „Herrscht Ordnung im Reiche, so geht die Regelung der Musik vom Himmelssohne aus" (16, 2). „Stehen die Riten und die Musik nicht in Ehren, so sind die Strafen des Gesetzes nicht zutreffend" (13, 3), d. h. so fehlt der Regierung die moralische Berechtigung, die Bösen zu strafen! Denn „lieben die Oberen die gute Sitte (Li, einschließlich der Musik), dann wird das Volk leicht zu handhaben sein" (14, 44). — Merkwürdig, wie diese Hochschätzung der Macht der Töne, zu der sich der Chinesische Weise bekennt, übereinkommt mit dem Urteil Augustins und namentlich Luthers!

— Die „Zeitwende" (Juliheft) bringt eine Kritik von Berthold Binz über Kreneks op. 13: Tokkata und Chakonne (Choral: Ja, ich glaub an Jesum Christum, mit Anhang — einer kleinen Suite von Stücken über denselben Choral). Der Kritiker nennt das Werk „dem Texte nach ein offenes Bekenntnis zu Christus, der Melodie nach Hohn und Lüge". „Melodieführung, Harmonie sind so grauenhaft, nicht etwa nur ironisch, nein, so blasphemisch, daß man an einen Teufelschoral denkt." — Hiernach wird die Bemerkung J. Goslars in diesem Heft. „Die Musik ist gewißlich ein Werk Gottes und nicht des Satans" kaum auf diese atonale Afterkunst angewendet werden können.

— In der neuen 2. Aufl. des Grundrisses der Praktischen Theologie von Martin Schian wird auch auf den Patenenkelch eingegangen und ausgeführt, daß dessen Einführung eine lediglich praktische Frage sei.

— Aus Anlaß des 2. Händel-Festes (Kiel) hat die Kieler theol. Fakultät Prof. Dr. Max Seiffert, den Vorsteher des Bückeburger Instituts für musikwissensch. Forschung, zum Ehrendoktor ernannt.

Notiz. Bei dem Aufsatz in Heft 7 (S. 228 f) „Das Ergebnis des 3. Kirchenbau-Kongresses" ist durch ein Versehen der Name des Verfassers weggelassen worden. Es ist Superintendent Brathe in Wansleben.

Bücherschau.

Bilder-Bibel für Kinder gezeichnet von Otto Geismar. (Verlag R. Maß, Berlin, 1928.)

„Bilder-Bibel, für Kinder gezeichnet": die beiden Aussagen dieser Überschrift wird man schon nach den ersten Blättern mit kritischem Auge betrachten oder wenigstens unter einen engeren, scharf bezeichneten Gesichtswinkel stellen müssen. Die 48 Blätter dieser Bilder-Bibel eröffnet „Adam und Eva im Paradies", d. i. der Sündenfall, und schließt: „Die Kupferschlange", oder, wie wir gewohnt sind zu sagen, „Die eherne Schlange". Wo bleibt das Evangelium, das Neue Testament, ohne das wir von einer „Bilder-Bibel" nicht reden würden? Es ist klar, daß für den Zeichner Bibel und Altes Testament sich decken, daß wir es also mit einer jüdischen Bilder-Bibel zu tun haben. Aber das ist ja nur eine Titelfrage; denn auch das Alte Testament gehört uns und ist uns lieb und heilig. Freilich ist der Titel auch für jüdische Anschauung reichlich weit; denn die Bilderreihe greift nicht über die 5 Bücher Mose oder das Gesetz hinaus; die gesamte Geschichte Israels als anstößiges Volk und seine Schicksale darüber

Digitized by Google

hinaus bleiben ohne Bilder. Es ist eben die Heilige Geschichte im engsten Sinne. Geradezu wunderlich berührt es aber, daß nicht einmal Mose's Leben zu Ende geführt ist: zwei Bilder mehr, Mose als Gesetzesprediger im Lande Moab und Mose auf dem Berge Nebo, hätten diesem dringenden Bedürfnis Genüge getan, und es ist doch nicht abzusehen, was den Zeichner abgehalten haben könnte, uns die zu geben. Eher findet die Lücke am Anfang, das Fehlen der Schöpfung, ihre Erklärung; es wird dem Zeichner widerstrebt haben, Gott den Schöpfer darzustellen, wenigstens in dem Stil dieser Zeichnungen. Und sehr wohl begreift man in einem Buche für Kinder das Übergehen alles Anstößigen, der Verfluchung Kanaans, der Töchter Lots, der Versuchung Josephs, und was sonst noch dahin gehören mag. Immerhin bedeutet doch das Fehlen des letztgenannten Zwischenfalls auch die Übergehung aller Folgen, als da sind Joseph im Gefängnis, als Traumdeuter, seine Erhebung. Auf den Verkauf Josephs folgt sofort, wie die Brüder sich vor dem Reichsverweser niederwerfen.

Ja, „für Kinder gezeichnet", das ist die zweite Aussage des Titels. „Für Kinder" — nein, „von einem Kinde gezeichnet". Diese Bilder hat der Griffel von Wilhelm Busch's „kleinem Moritz" geschaffen; freilich hat er seitdem allerlei gelernt. Es ist in seiner malerischen Kurzschrift ganz und gar, in jeder Einzelheit — etwa bis auf die Gelehrsamkeit der Keilschrift beim Turm zu Babel (120), der Hieroglyphen bei den Audienzen vor Joseph und Pharao (30. 31), die aus der Rolle fallen — der Darstellungsweise des Kindes abgelauscht, und nur an der richtigen Stellung von Armen und Beinen, an dem genialen Umriß der Kamele, oder an der Pose Sarahs bei der Verstoßung der Hagar (17) merkt man, daß der Zeichner sich verstellt, daß er „was kann". Der Rumpf des Mannes ein schmales stehendes Oval, des Weibes der Trichter des Kleides, der Kopf ein kleines Oval — hier ist die Entsagungsfreudigkeit des Kindes doch zu hoch eingeschätzt — meist mit langen Haaren hinten beim Weibe, mit kürzeren vorn unten beim Vater. Übel macht sich das glatte Oval des Mannesrumpfes bei den Engelgestalten, dem Cherub des Paradieses (2), den drei Besuchern Abrahams (15), den Engeln bei Sodom (16), in Jakobs Traum (26) und bei Bileam (47), jedesmal neben den riesigen Flügeln. Köstlich ist, wie, im ersten Teile wenigstens, keine Frau sich draußen zeigt, ohne eine Tasche in der Hand, wie sich das ja heute von selbst versteht. So geht Eva aus dem Paradiese — Adam mit dem Spazierstock — die Weiber Noahs und seiner Söhne in die Arche und heraus (6. 9), Weib und Töchter Lots aus Sodom. Die Zeichnung ist sehr sorgfältig, vortrefflich besonders in der Kennzeichnung der Tiere, wie auf den Archenbildern oder bei den 10 ägyptischen Plagen (37. 39). Selten stößt man auf unabsichtliche Ungenauigkeiten, wie den fehlenden Arm der letzen Schwiegertochter beim Auszug aus der Arche (9), oder daß bei der Versöhnung Jakobs mit Esau (28) das erste und dritte Paar der den Boden küssenden Söhne nur je einen Arm und ein Bein haben, während Levi und Juda komplet sind.

Eine wohl aufzuwerfende Frage ist, wie weit der Zeichner seinerseits dem Humor hat Raum geben wollen. Aber wie Esau mit dem großen Löffel dasitzend das Linsengericht herbeiwinkt, hinter ihm an der Wand eine Geweihtrophäe (23); wie hinter dem segnenden Isaak auf dem Tisch das fette Huhn mit der Gabel darin steht (24), oder hinter dem segnenden Jakob (32) die Medizinflasche und die Tasse mit dem Löffel; wie bei dem Jakobtraum (26) der obere der beiden Engel auf der Unterseite der Leiter zappelt; wie sich Bileam auf dem Esel (47) von hinten präsentiert: da überall ist die Absicht, geradezu komisch zu wirken, Spaß zu machen, in keiner Weise zu verkennen. Und diese Absicht zielt doch im Grunde nicht auf die Kinder ab, sondern auf Erwachsene, die dem allen, auch in weniger stark ausgeprägten Fällen, das volle Verständnis entgegenbringen. Es muß, meine ich, geurteilt werden, daß man überhaupt, vom Standpunkt des Erziehers aus gesehen, in Vorstellungen, die für das Kind bestimmt sind, seiner Anschauung und seinem Können nicht so weit entgegenkommen soll, daß man ganz seine Zeichenweise aufnimmt. Soweit geht selbst der vielgeschmähte Struwwelpeter bei weitem nicht. Dies Buch ist in der Tat nicht für das Kind gedacht, sondern für den Erwachsenen, der sich in das Kind hineindenkt, nicht ohne starke Übertreibung.

Zum Schluß noch eine Anmerkung von unsrem, dem christlichen Standpunkt aus. Wir können diesen witzigen Zeichnungen wohl mit Lächeln folgen, ohne ernsten Anstoß daran zu nehmen. Aber denken wir uns das Buch fortgesetzt, zu einer Bilder-Bibel in unsrem Sinne ergänzt, da werden wir sofort stocken und Einspruch erheben. Des Heilands Leben so dargestellt, das wäre einfach unmöglich. Hat der Zeichner sich nicht geirrt, so muß wohl des gebildeten Israeliten Einstellung zu seiner Heiligen Geschichte, die hier doch in ihren Höhepunkten uns vorgeführt wird, eine harmlosere, unbefangenere sein als die unsere, und wir wollen darüber mit ihm nicht rechten.

Marburg. Karl Budde.

Digitized by Google

Ein Prachtgeschenk für den Pfarrer

Der Ruf nach einem Predigtbuch für den häuslichen Gebrauch unseres Landvolks war nach dem Krieg immer dringender geworden. Die äußeren Verhältnisse, insbesondere der Theologenmangel in unserer Kirche, erklären dies. Diesem Mangel abzuhelfen, vereinigten sich Freunde der „Dorfkirche" und sichteten einen umfangreichen Predigtstoff für die besonderen Zwecke dieses Predigtbuches. Außerdem wurden die besten Predigten aus 20 Jahrgängen der „Dorfkirche" ausgewählt und bearbeitet.

Nun liegt das gutgelungene Werk vor:

Predigtbuch der Dorfkirche

Neue Folge

Herausgegeben von Pfarrer Gustav Mahr

Ganzleinenband 10.— RM. / 3. Tausend

Theologischer Literaturbericht:

Die Besonderheit der hier vereinigten Predigtgaben besteht darin, daß sie aus dem Wesen und dem Leben des Dorfes herausgewachsen sind, aus dem Geist der Heimat und des Volkstums leben, und daß sie Evangelium und Dorf, Evangelium und Heimat, Kirche und Volkstum in engster Bindung und Verbindung zeigen. Je mehr von Farbe und Stimmung der Dorfheimat in die Predigt hineinfloß, desto näher ist sie dem Ziel der Dorfpredigt, wie es vorschwebte, gekommen. Uckeley, Königsberg.

Deutsche Landbuchhandlung
Berlin SW 11

Großer Nachfrage erfreut sich die unveränderte Neuausgabe von

Schöberlein-Riegel

„Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs"

nebst den Altarweisen in der deutschen evangelischen Kirche.

Aus den Quellen vornehmlich des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft, mit den nötigen geschichtlichen und praktischen Erläuterungen versehen und für den Gebrauch in Stadt- und Landkirchen herausgegeben.

1. Teil: Die allgemeinen Gesangsstücke für die Haupt- u. Nebengottesdienste. 755 S. gr. 8°. – **2. Teil: Die besonderen Gesangsstücke 1. Abteilung:** Die Fest- und Feiertagsgottesdienste. 996 S. gr. 8°. – **3. Teil: Die besonderen Gesangsstücke 2. Abteilung:** Der Sonntagskreis des Kirchenjahres. **3. Abteilung:** Die besonderen kirchlichen Handlungen. 1108 S. gr. 8°.

Das Werk erscheint in 18 monatlichen Lieferungen zum Preise von je 5.80 RM. Die erste Lieferung kann auf Wunsch zur Ansicht geliefert werden. Die Ausgabe zu diesem niedrigen Preise ist nur dadurch möglich, daß noch Restbestände des 2. und 3. Bandes aus der ersten Auflage 1868–72 (teilweise leicht stockfleckig) vorhanden sind und anschließend an einen unveränderten Neudruck des ersten Bandes mit ausgegeben werden. Auf Wunsch können deshalb die 13 Lieferungen umfassenden Bände 2 und 3 zusammen an Subskribenten auch schon jetzt für 75.40 RM. geliefert werden.

„Jeder Geistliche, jeder Kirchenmusiker, der ernstlich bemüht ist, den Gottesdienst als liturgische Einheit zu gestalten, muß das Werk besitzen. In Verbindung mit Liliencrons ‚Chorordnung' wird es ihm unschätzbare Dienste leisten." (Prof. Wolfgang Reimann, Berlin.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Gottesjahr

1÷9÷2÷9

herausgegeben von

Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin

Der Jahrgang 1929
steht unter dem Gesamtthema: Gottesdienst. Es soll Raum und Form des evangelischen Gottesdienstes aufgezeigt werden als der Ort, wo in der Gleichnissprache kultischer Gestaltung Evangelium verkündigt wird. Es soll an allen verschiedenen Punkten, sei es an der Architektur, sei es an dem gesprochenen Wort oder an der musikalischen Äußerung, das eine deutlich werden, daß hier eine Gemeinde aufgerufen ist in gemeinsamen Hören und Gestalten das Evangelium von der erlösenden Gottesgnade zu hören und selbst zu bezeugen.

Mitarbeiter u. a.:
D. Dr. Christian Geyer, Dr. Paul Girkon, Ludwig Heitmann, Dr. Karl Bernh. Ritter, Adolf Köberle, Dr. Fritz Reusch, Dr. Friedrich Schweitzer, Wilhelm Thomas.

Preis des besonders starken Bandes kräftig kart. 4.– Mk., Leinen geb. 5.– Mk.

Einband Prof. Rudolf Koch, Offenbach

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober 1928 Heft 10 33. Jahrgang

Inhalt:

Wirklichkeit und Wirksamkeit der Liturgie. Von W. Engelhard. S. 297. — Gottesdienst auf einer Bergwiese. Von Superintendent a. D. G. Ammer. S. 299. — Katholische Kulturprobleme. Von Gust. Mensching. S. 300. — Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied. Von Prof. G. Stuhlfauth. S. 304. — Geistliche Musik auf dem 1. Deutschen Arbeitersängerbundesfest in Hannover. Von Pastor Graff. S. 313. — Die Verhandlungen über den Tauchkelch auf dem zweiten Hannoverschen Landeskirchentage. Von Pfarrer H. Nöldeke. S. 314. — Ein neuer Erfolg auf dem Gebiet der Glocken. Von Pfarrer Runze. S. 316. — Feier am Reformationsfest. Von Rich. Gölz. S. 317. — Eine Gottesdienstordnung für den Buß- und Bettag. Von Pfarrer Dr. Hans Kreßel. S. 321. — Kleine Mitteilungen. S. 324. — Bücherschau. S. 326.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlage Joh. Jehle, Ebingen (Württbg.), C. Boysen, Hamburg und F. C. Leuckhardt, Leipzig, bei.

Den offiziellen Bericht über die zweite

Britisch-Deutsche Theologenkonferenz auf der Wartburg

vom 11.–18. August 1928: Christologie

enthält die Oktober-Nummer 1928 der Theologischen Blätter

Vorwort. Von Prof. D. K. L. Schmidt, Jena. I. **Das Wesen der Christologie.** Von Prof. D. A. Deißmann, D. D., Berlin, und Rev. J. K. Mozley, D. D., Reading. II. 1. **Christologie in der großbritannischen Theologie der Gegenwart.** Von Rev. Canon J. M. Creed, Ely Professor, Cambridge. 2. **Christologie im deutschen Protestantismus der Gegenwart.** Von Prof. D. Dr. H. Frick, Gießen. 3. **Zur schwedischen Theologie der Gegenwart.** Von Prof. D. G. Aulén, Lund. III. **Das christologische Erbe der Urzeit und seine Bedeutung für die Gegenwart.** 1. Jesus der Lehrer und Prophet. Von Prof. D. G. Kittel, Tübingen, und Rev. C. H. Dodd, M. A., Oxford, und Rev. Prof. N. Micklem, D. D., Kingston (Canada). 2. Jesus Christus Gottes Sohn Heiland. Von Prof. D. K. L. Schmidt, Jena, und Rev. Sir E. Hoskyns, Bart., M. A., Cambridge. 3. Der Gekreuzigte. Von Prof. D. G. Aulén, Lund, und Prof. D. P. Althaus, Erlangen. 4. Der Herr. Von Pastor Lic. H. Sasse, Berlin, und Rev. A. E. J. Rawlinson, D. D., Oxford. 5. Unser Herr komm! Von Prof. D. Dr. W. Vollrath, Erlangen. IV. **Rückblick auf die Aussprache** im Auftrage der Konferenz erstattet von Prof. D. Dr. H. Frick, Gießen, mit besonderer Unterstützung von Very Rev. G. K. A. Bell, Dean von Canterbury. V. **Eröffnungspredigt** (Landesoberpfarrer D. Reichardt, Eisenach) und **Andachten** (Althaus; K. L. Schmidt; G. Kittel; Frick; Erzbischof D. Dr. Söderblom, D. D., Upsala).

Preis der verstärkten Sondernummer (50 Spalten à 82 Zln.) RM. 2.-

Die im 7. Jahrgang stehenden

Theologischen Blätter herausgegeben von Prof. D. Karl Ludwig Schmidt, Jena, bieten durch prägnante Aufsätze, Forschungsberichte, Besprechungen der wichtigsten Neuerscheinungen aus allen Gebieten der Theologie und durch Mitteilungen „Aus Wissenschaft und Leben" ein Spiegelbild der gesamten gegenwärtigen Theologie. Jährlich 12 Nummern. Preis der gewöhnlichen Einzelnummer RM. —.75; halbjährlich RM. 4.— zuzüglich RM. —.30 für Porto.

PROBENUMMER KOSTENFREI!

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C. 1

Digitized by Google

Wirklichkeit und Wirksamkeit der Liturgie.

Referat, am 1. August 1927 erstattet auf der Weseler Konferenz vom derz. Synodalvikar **W. Engelhardt** in **Emmerich**.

Angesichts der vielen unkirchlichen Einflüsse und der Wirkungen religiöser und kirchlicher Interesselosigkeit in der Gegenwart könnte es fast wunderlich erscheinen, daß heute überhaupt noch Gottesdienst und religiöses Gemeindeleben möglich ist; insbesondere könnte verwunderlich erscheinen, daß eine so mechanisch vor sich gehende Angelegenheit wie die Liturgie ernstlicher Erwägung gewürdigt wird. Denn die Liturgie besteht doch nun einmal aus der Verlesung festgelegter Formeln und Wendungen, deren „ewige Wiederkehr" manches Gemeindeglied abstößt, deren Gebrauch aber zur vorschriftsmäßigen Ausstattung des Gottesdienstes gehört. Wenn der hierin geschilderte Zustand der „liturgischen Lethargie" und die Verkennung gottesdienstlicher Ausdrucksformen nicht da wäre und sich nicht als ein empfindlicher Schaden herausgestellt hätte, dann lebten wir heute nicht in einer Zeit liturgischer Bewegung, die mit allen Mitteln gegen die Gleichgültigkeit und den mechanischen Vollzug der Liturgie zu Felde rückt.

Liturgische Bewegung finden wir nicht nur im eigenen, evangelischen Lager, sondern auch unter den Katholiken. Hier wie dort ist das Bestreben, den Gottesdienst in allen seinen Teilen wertvoll und lebendig zu machen, das Vorhandene und Gegebene als Wert empfinden zu lehren, den Schematismus und das mechanische Geschehen zu überwinden. Sind mithin gewisse Ähnlichkeiten zwischen der evangelischen und katholischen liturgischen Bewegung vorhanden, so ist der Unterschied beider nicht außer acht zu lassen: Der Protestant kommt aus dem Leben zum Gottesdienst, der Katholik durch den Gottesdienst zum Leben, indem er im Gottesdienst schon in der Vorhalle der Ewigkeit lebt. Und dieses Ewige tritt ihm in der Liturgie, im liturgischen Handeln der Kirche, entgegen; während der Protestant im Gottesdienst durchaus zeitliche, praktische Ziele hat: „Das ist das höchste und größte Werk und vornehmste Gottesdienst, den wir auf Erden tun können, daß wir andre Leute und sonderlich die uns befohlen sind, zum Erkenntnis Gottes und dem heiligen Evangelium bringen" — sagt Luther in seiner Hauspostille (Predigt zum gestrigen 7. Trinitatis-Sonntag). Aber mit diesem Wort Luthers ist unsre evangelische Liturgie sowohl wie die evangelische liturgische Bewegung gerechtfertigt: sie trägt ihren Teil an der heutigen Isolierung des kulturellen Lebens vom kirchlichen Leben, hat aber als Teil des Gemeindegottesdienstes die Aufgabe, Verkündigung des Evangeliums zu sein und zu unterstützen. Demnach ist alles das unliturgisch, was — sei es durch Übereifer und Zuvielerlei, sei es durch Schlendrian — geeignet ist, die Wirkung des Evangeliums auf die Teilnehmer am Gottesdienst in Frage zu stellen; andererseits ist liturgisch dasjenige, was das gottesdienstliche Bewußtsein befördert. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob der Gottesdienst eine urchristliche oder eine absolut neue Form hat: liturgisch ist das, was dem Sinn und Inhalt des Gottesdienstes gemäß ist.

Sowohl der lutherische wie der reformierte Kirchentypus haben eine große Mannigfaltigkeit gottesdienstlicher Formen hervorgebracht: erinnert sei an die norddeutsche, wittenberger Form mit ihrem Altardienst und ihrer anti-

Digitized by Google

phonisch gesungenen Liturgie, an die schwäbische, brenzsche Form mit ihrer vom Pfarrer gesprochenen Kanzelliturgie — oder an die Unterschiede der oberländischen reformierten Form Zwinglis und der anglikanischen reformierten Form, die uns im Common Prayer Book entgegentritt. Der Sinn all dieser Liturgieen ist, das Evangelium recht zur Geltung zu bringen[1]); jede Art hat ihr gewisses bodenständiges Recht, aber deshalb noch lange keinen Anspruch auf Ausschließlichkeit, Allgemeingültigkeit, kanonischen Charakter. So streiten im Grunde genommen zwei Prinzipien miteinander: das der Gemeindegemäßheit und das der Allgemeinkirchlichkeit. Der Reichtum der vorhandenen, in sich wiederum organischer Wandlung fähigen, Formen zeigt, daß die Verbindung beider Prinzipien zahlreiche Möglichkeiten offen läßt; das all diesen Möglichkeiten gemeinsame Ziel ist: Bedingungen für Gemütszustände zu schaffen, die es ermöglichen, das Evangelium, Gottes Wort, in seiner Vielgestaltigkeit zu erfassen — wobei es allemal dem Zuhörer überlassen bleibt, die im Gottesdienst vermittelten Gemütszustände in die Tat umzusetzen und durch Gottes Wort zu christlichen Überzeugungen zu gelangen. Demnach muß eine Liturgie einen gegliederten, in sich geschlossenen Aufbau haben, dessen Teile aufeinander abgestimmt sind wie die Register einer Orgel oder wie die Farben eines harmonisch wirkenden Bildes.

Wir können innerhalb der liturgischen Strömung der Gegenwart mancherlei Bewegungsarten unterscheiden, die im wesentlichen drei Typen ergeben; 1) einen Typ, der den Gottesdienst als festliche Feier gestalten will, die Kunst als unentbehrlich mit heranzieht und die Predigt als Evangeliumsverkündigung, nicht als Lehrvortrag und Moralrede betrachtet; 2) einen Typ, der dem Gebet besondere sakrifizielle Geltung zuschreibt und darum der Predigt eine Gebetshandlung mystischer Ausprägung folgen läßt und sich um Stillgebet und Chorgebet bemüht; 3) einen Typ, der das Objektive des kirchlichen Handelns in sakramentaler Form pflegt und die Monumentalität der Kirche in symbolischen Zermonien darstellt.

Fragen wir, welches der geeignete Weg ist, Gottes Wort in der Gegenwart, d. h. der heutigen Kulturlage entsprechend — die Ansprüche der Gemeinden sind in dieser Hinsicht ganz verschieden —, im Gemeindegottesdienst zu verkündigen, so kann jede der drei Strömungen zu diesem Ziel hinführen. Denn eine jede geht von ganz besonderen Voraussetzungen aus, die nicht überall vorhanden sind und deshalb nicht erlauben, verallgemeinert zu werden. Es ist ein Vorzug der evangelischen Kirche vor der katholischen, daß sie Formen bilden und neues gestalten kann, ohne deshalb die evangelische Grundlage zu verlassen; die evangelische Kirche ist nicht auf Konservierung ihrer liturgischen Formen und Traditionen angewiesen, weil sie ihre Formen teils aus Stundengebet und Messe, teils aus selbstschöpferischem Streben geschaffen hat; sie wird nicht durch Formulierungen und Traditionszwang aufgebaut, sondern durch ernstliches Streben nach Verständigung unter dem Eindruck des Evangeliums, das größer ist als alle Form, aber dem Menschen in vielen Formen

[1]) Der Schriftverlesung geht Gruß und Vorbereitungs-(Kollekten-)gebet voraus; ihr folgt als Lobpreis und Huldigung der gesungene (oder gesprochene) „Glaube", der bei Luther hier sicherlich nicht die Bedeutung eines „Bekenntnisses" hat.

Digitized by Google

begegnen kann. Und wenn der Satz zu Recht besteht, daß „die Kunst verkümmert, wenn sie den liturgischen Boden verliert", so wird auch seine Umkehrung gelten, daß „der Gottesdienst verkümmert, wenn er nicht sowohl auf religiöser wie auf künstlerischer Höhe steht".

Solange es um Liturgie (und Kirchenmusik) so steht, daß sie als notwendiges Übel wirkt, muß darauf hingearbeitet werden, daß den Gemeinden klar wird, daß Liturgielesen mehr ist als Ablesen aus der Agende; daß die Pfarrer sich selbst zu liturgischem Stil erziehen, indem sie sich auf Reisen und aus Quellen Kenntnis und Verständnis der gottesdienstlichen Formenwelt verschaffen. Liturgische Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen, die eigentlich öffentlich sein müßten und nicht nur mit Geschmacksurteilen, sondern mit Resultaten und dem Willen zu kirchlicher Arbeit am Werke sind und vor allem das nötige liturgische Einvernehmen zwischen Pfarrern und Kirchenbeamten (Organisten, Kantoren, auch Küstern) erstreben; ferner Einführung der Gemeinde, auch schon der Kinder, in kirchliches Gebets- und Gottesdienstleben wären Erfordernisse, um das Verständnis der Gottesdienste und die Wirksamkeit der Liturgie zu heben.

Gottesdienst auf einer Bergwiese.

Von Superintendent a. D. G. Ammer in Beuel a. Rh.

Hier der Gang des Gottesdienstes, den ich vor 7 Jahren (31. Juli 1921) in Hindelang (Allgäu) hielt, als ich dort für 14 Tage Aufenthalt genommen hatte, um mich für eine Wanderung durchs Bergland zu stärken. Auf Grund eines Gespräches mit einem Einwohner, der Mitglied des vorläufigen Kirchenvorstandes war, übernahm ich den Gottesdienst, den ich nur mit Hilfe des Bayerischen Gesangbuches und meines Neuen Testamentes mit Psalmen vorbereiten und gestalten konnte. Die Anschläge in den Gasthäusern und am „schwarzen Brett" hatten den Erfolg, daß 200—250 Sommerfrischler und Wanderer sich auf der Bergwiese im Halbkreise vor einer Wettertanne sammelten. An ihr stand ich, wie die allermeisten Anwesenden, im Wanderanzuge. Behutsame Umfragen ergaben, daß niemand an dem Fehlen des schwarzen Rockes oder gar Talares Anstoß genommen hat; im Gegenteil: man fand es vielfach „stilreiner". Es war der erste derartige Gottesdienst in dieser von vielen Norddeutschen besuchten Sommerfrische und wurde dann ständig eingerichtet. Ein Grenzaufseher war mit seiner kräftig gestrichenen Geige unser Organist, und das genügte; die Wanderergemeinde sang gut. Die Bergfeier bedeutet in meinem 37jährigen Amtsleben einen Höhepunkt.

Liebe Glaubensgenossen! Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesu Christo sei mit uns allen!

Laßt uns unsere Feier beginnen mit Gebet:

Du großer und herrlicher Gott, dem alle Seligen im Himmel lobsingen, gib uns deine Gnade, daß auch wir auf Erden dich würdig preisen und deine Herrlichkeit gläubig verehren.

Du Odem aus der ewgen Stille, durchwehe sanft der Seele Grund;
füll uns mit deiner Gottesfülle, mach jedes kranke Herz gesund!
Laß Glaube, Lieb und Ehrfurcht grünen, im Geist und Wahrheit Gott zu dienen. —
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten,

Digitized by Google

laß uns so, still und froh, deine Strahlen fassen und dich wirken lassen! Amen. —

Wir singen das Lied „Wunderbarer König" (alle 4 Strophen).

Wir beugen uns vor der Herrlichkeit dessen, der am Anfang Himmel und Erde schuf, und hören den 19. und den 8. Psalm (Ps. 19, 1—7, Ps. 8. — Ps. 103, 1—3). Halleluja.

Laßt uns singen „O daß ich tausend Zungen hätte (Str. 1. 2. 4).

Wir hören von der heiligen Liebe des himmlischen Vaters. Unser Herr Jesus Christus spricht (folgt Matth. 5, 45b; 6, 26. 28—30; 18, 12. 13 — verbunden mit Luk. 15, 6. 7; 1. Joh. 3, 1—3; Ps. 103, 1. 2. 22).

Wir preisen gemeinsam unseren Vater im Himmel mit der Schlußstrophe des Liedes „Sollt ich meinem Gott nicht singen".

Ansprache über Ps. 121, 1. 2. Unser Vater (von vielen halblaut mitgesprochen).

„Jehovah! Jehovah! Jehovah deinen Namen". Nach einigen Abkündigungen Schlußsegen Ps. 121, 7. 8.

Katholische Kultprobleme.

Eine Antwort an Odo Casel.

Von Gustav Mensching.

Odo Casel hat sich in ausführlicher Weise in dem soeben erschienenen VII. Bande des „Jahrbuches für Liturgiewissenschaft" (Münster, Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung) S. 105—124 mit meiner Schrift „Katholische Kultprobleme" (Gotha 1927) auseinandergesetzt. Diese erfreulicherweise sehr sachliche Behandlung verlangt eine kurze Antwort, in der der fundamentale Gegensatz zwischen evangelischer und katholischer Kultauffassung in ihrer letzten Begründung auf Grund der Ausführungen Casels dargetan wird. Wir gehen Casels Aufsatz durch und greifen eine Reihe zentraler Themata heraus, die wir nebeneinander stellen.

1. Der Kult als Problem. Zum innersten Kern der Divergenz zwischen kath. und ev. Kultauffassung leitet folgende einleitende Äußerung Casels: „Für den katholischen Christen besteht eine eigentliche Problematik des Kultes nicht, weil das Wesen des Kultes für ihn auf der positiven Anordnung Gottes beruht, und die Kirche, geführt vom heiligen Geiste, im Anschluß an diese wesentlichen, geoffenbarten Anordnungen den Kult geordnet hat und noch ordnet und überwacht" (S. 105). Was ist damit gesagt? Der Kultus ist eine objektive Gegebenheit mit göttlicher Autorisation. Darum ist er selbst natürlich keinerlei Problematik ausgesetzt, keinerlei Unklarheit kann herrschen hinsichtlich seines Wesens und Sinnes, keine Änderung ist möglich. Wenn hier von Problemen geredet werden soll, dann kann allein das betrachtende Subjekt die Quelle des Problematischen in sich selber haben. Ein Kultproblem als objektive Angelegenheit kann es nicht geben. Hier finden wir in der Tat mit größter Klarheit den letzten Punkt angegeben, bei dem die Diskussion einzusetzen hat, bzw. bei dem sich die Geister bereits scheiden. Wir fragen angesichts dieser Behauptung nach ihrem Grunde. Wo findet sich die positive Anordnung Gottes, einen Kultus in der konkreten Form des katholischen Kultus zu vollziehen? Und wenn — was uns unmöglich scheint — in irgendeiner

Digitized by Google

Weise ein lückenloser Schriftbeweis für die göttliche Anordnung dieses Kultus mit diesen Intentionen gelänge, wo ist dann die zwingende Legitimation dieser Schrift? Das darf nicht mißverstanden werden: wir fechten nicht die Autorität der Bibel als religiöser Urkunde an. Diese Autorität ruht nicht auf autoritativer Anordnung Gottes von außen, sondern ist in der Sache selbst begründet. Autoritative Anordnungen bezüglich des Kultes aber sind rationale Dinge, die einer äußeren Legitimation bedürfen. Diese Legitimation ist wesensmäßig nicht vorhanden — sonst wäre Gott nicht Gott. Gott hat seine Autorität nie anders denn durch die zwingende Gewalt seines Pneuma durchgesetzt. Das leitet uns weiter: Evangelisch ist die Lebenshaltung unmittelbarer Gottverbundenheit, ist darum der Protest gegen alle selbstgenügsamen Äußerlichkeiten, die Gott veräußerlichen, „versachlichen". Das dinglich Objektive, an dem Casel immer wieder gelegen ist, ist immer „Welt" im Sinne des Paulus. Es ist darum unfähig, aus sich Göttliches unanfechtbar zu legitimieren. Gott ist nur innerlich — Casel nennt das „subjektiv" — zweifelsfrei zu erfahren. Es gibt — dafür ist das N.T. Zeugnis — keine religiöse Erfahrung und Gewißheit auf Grund objektiver Garantie. Warum zweifelten die Zeitgenossen Jesu trotz seiner Wunder? Und warum trat Jesus selbst immer wieder gegen das Verlangen nach beweisenden und legitimierenden Wundern im Sichtbaren auf? Weil er einerseits wußte, daß nie das Konkrete religiöse Beweiskraft hat (vgl. „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde") und weil er andererseits religiöses Leben jenseits des Konkreten und Materiellen wecken wollte.

Wir kommen wieder auf den angeblich göttlich angeordneten Kultus zurück. Womit ließe sich die göttliche Anordnung des Kultes beweisen? Jesus hat zu der typischen Kultfrömmigkeit in all ihrer konkreten Ausgestaltung eine prinzipiell ablehnende Haltung eingenommen. Jesus war gegen die materielle Bindung des Ewigen, für die Casel immer wieder eintritt. Das beweist die klassische Stelle Joh. 4: „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten... Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit" (V. 21. 23). Damit ist das kultische Prinzip des Christentums ausgesprochen. Dieser konkrete Berg und Jerusalem, die heilige Stadt, würden eine Bindung des Ewigen an Raum und Zeit bedeuten. Jeder Kultus hat hier die Grenze seiner Lebendigkeit: das Konkrete darf nicht notwendig wirkende Bedingung des Unbedingten sein, bzw. werden. Jesu Stellung zu dieser typischen Form des Absinkens des Kultus ist in seiner Haltung gegenüber der Frömmigkeit der Pharisäer auf das klarste gegeben. Casel ist auf meine Ausführungen dieser Frage („Jesus und die sekundäre Frömmigkeit" S. 81 ff.) nicht eingegangen. — Auch die Autorität der Kirchenväter kann für die konkrete und intentionale Gestaltung des Kultus nicht angerufen werden. Auch hier müßte evangelischerseits nach der Legitimation dieser Autoritäten gefragt werden. Zutiefst läuft der ganze Gegensatz darauf hinaus, daß auf kath. Seite Frömmigkeit auf eine objektive Autorität gegründet wird, die einfach angenommen sein will, ohne daß das von Luther immer wieder in den Vordergrund gerückte Moment persönlicher Gewißheit als Legitimation jener Autorität in Betracht käme.

Digitized by Google

Wir stellen zusammenfassend fest: die letzte Gegensätzlichkeit zwischen katholischer und evangelischer Kultauffassung liegt in folgendem:

a) Auf katholischer Seite hält man den Kultus in all seinen konkreten und intentionalen Momenten für göttlich geordnet. Die Formen selbst sind Inhalt der Offenbarung Gottes. Darum ist dieser Kultus konsequenterweise stetige Verwirklichung Gottes. Wäre er das nicht, so würde bei den gegebenen Voraussetzungen Gott sich und seinen Anordnungen untreu.

b) Auf evangelischer Seite wird auf Grund des Verständnisses der Frömmigkeit Jesu, d. h. auf Grund des unmittelbaren, persönlichen Charakters des Glaubens, jede zwingende Form des Kultus abgelehnt; wobei der Begriff „zwingend" nach beiden Seiten hin abgelehnt wird, nämlich nach der Seite Gottes und nach der Seite der Menschen. Weder Gott noch die Frömmigkeit der Menschen darf durch eine sakrosankte Kultform gezwungen werden. Wir lehnen jede objektive und materielle Garantie des Ewigen ab, weil das Ewige, Geistige sich durch sich selbst gewiß macht und eine Gewißheit stiftet, die auf einer völlig anderen Ebene liegt als alle dingliche, sichtbare Garantie. Wohl kann alles Äußere Ausdrucksform, Symbol des Ewigen werden, jedoch ohne zwingende Notwendigkeit für Gott. Mit einem Wort: Gottes Unbedingtheit darf nie durch einen menschlich geordneten, d. h. mit menschlich irdischen Mitteln ausgestatteten, Kultus eingeschränkt werden. Das ist der oberste Grundsatz, von dem aus die Wertung der (natürlich unumgänglichen) konkreten Kultform zu erfolgen hat.

2. Wir kommen nun zu einzelnen Ausführungen Casels, auf die kurz eingegangen werden muß. C. schreibt: „Tatsächlich bietet der äußere Kult nur die Gewißheit der göttlichen Wirksamkeit und sagt nichts aus über subjektive Heilsgewißheit" (S. 109). Dieses Wort zeigt — was vorhin bereits auseinandergesetzt wurde —, daß Casel offenbar zwei Arten von Gewißheit unterscheidet. Einerseits eine objektive Gewißheit, die aber doch auch eine subjektive ist, insofern sie Gewißheit eines Subjektes sein muß; sonst wäre sie überhaupt nicht vorhanden. Verschieden kann sinnvollerweise nur die Art, bzw. die Entstehungsart der Gewißheit sein. Die objektive Gewißheit ist die sichere Annahme göttlicher Wirksamkeit im Kultus auf Grund autoritativer Zusicherung von seiten der Kirche. Diese Gewißheit entbehrt jeder persönlichen Kontrolle. Und das ist dann die andere — von Casel für nicht notwendig und konstitutiv im Kultus gehaltene — Gewißheit: die persönliche Erfahrung der göttlichen Gegenwart und Wirksamkeit an und in mir. Es ist nicht einzusehen, was eine „göttliche Wirksamkeit" abgesehen von der persönlichen Erfahrung dieser Wirksamkeit von seiten der Kultusteilnehmer für einen Sinn hat.

3. Casel entgegnet meinem Einwand, im kath. Kult sei das Natürliche Träger übernatürlicher Wirksamkeit: nicht das Natürliche an sich, sondern nur das Natürliche, das durch Exorzismen geweiht sei (S. 110). Dem ist entgegenzuhalten, daß damit genau dasselbe gesagt ist. Die Weihe und die Exorzismen sind ja auch natürlich menschliche Akte, durch die das Natürliche eben mit dem Übernatürlichen unlöslich verbunden werden soll. Wir beanstanden die menschliche Anmaßung, Gott an Sachen binden zu wollen. Der Exorzismus setzt bereits für seinen Vollzug die willkürliche Annahme heiliger Sachen voraus.

Digitized by Google

4. C. meint weiterhin (S. 110), der von mir vertretene Gottesbegriff (pneuma, ruah) gefährde „die unendliche Erhabenheit der Majestät Gottes über alle menschliche Bedingtheit". Die heilige Objektivität hl. Personen und Dinge bewahre Gott vor dem Zugriff unseres Fassungsvermögens. Das heißt nun wirklich, die Dinge umkehren. Erstens ist zu sagen, daß die Auffassung Gottes als pneuma und ruah „irrational, wehend wo er will" nicht „mein" Gottesbegriff ist, sondern der biblische! Im Gegensatz zu Casel ist hier an R. Ottos Worte zu erinnern („Das Heilige" S. 123): „Wenn Johannes von Geist, von pneuma redet, so denkt er nicht an ‚absolute Vernunft', sondern an das, was aller ‚Welt', allem ‚Fleisch' ganz entgegengesetzt ist, an Himmelswesen und Wunderwesen schlechthin, an das ganz Rätsel- und Geheimnisvolle, das über allem Verstand und aller Vernunft des ‚natürlichen' Menschen ist." Das Symbol des Windes für Gottes Geist spricht das Unberechenbare des Göttlichen in anschaulichster Weise aus. Heilige Dinge und Personen aber ziehen Gott in die Ebene des Raum-Zeitlichen hinab.

5. Auch hinsichtlich der Bedeutung des Wortes im Kultus gehen die Anschauungen notwendig weit auseinander. Luthers Idee des Wortes beschränkte das Wort nicht auf die historischen Worte der Bibel. Das verbum internum kann immer neu geboren werden, muß immer neu lebendig werden.. Casel wendet ein (S. 111f.): ohne „Gewähr echter Göttlichkeit" sei ein solches Wort die „expressionistische Projektion innerer Strömungen und Gefühle des Individuums". Die alte Idee des „testimonium spiritus sancti" lehnt Casel ab. Man verläßt sich eben nicht auf das Göttliche, das mit Evidenz sich selbst zum Bewußtsein und zu zweifelsfreier Gewißheit bringt, sondern man verlangt nach „Gewähr" für die Echtheit des Wortes. Das beweist, daß man noch auf dem Boden des Irdischen und der Ratio steht, nicht aber auf dem Boden des rein religiösen Lebens, wo jede äußere Gewähr sinnlos ist.

6. Casel weist mein Argument, der katholische Kultus habe den irrationalen Gott in einen in jeder Hinsicht bekannten und berechenbaren Gott verwandelt, zurück mit dem bloßen Hinweis darauf, daß der kath. Kultus die „objektive Gotteskraft" (S. 118) enthalte. Damit ist natürlich mein Einwand nicht entkräftet, daß innerhalb des architektonischen Gebäudes des kath. Kultus der Gott aus 2. Mose 4,26; 5. Mose 5,23 usw. keinen Platz hat.

7. Endlich noch ein Wort zu Casels Ausführungen über meine Darstellung des Verhältnisses der christlichen Liturgie zur Antike. Die Antike ist nach Casel für die christliche Liturgiewissenschaft Meisterin der Form. „Formlosigkeit ist immer Begleiterin haltloser Subjektivismus, der nicht zur Reife gelangen kann" (S. 122). Zu dieser allgemeinen Bemerkung wäre zu fragen, wie unter dieser Voraussetzung Jesus selbst vor dem Vorwurf des „haltlosen Subjektivismus" zu schützen ist. Wie souverän ist er mit den kultischen Vorschriften seines Volkes umgegangen! (Vgl. Matth. 9,14ff.; Matth. 15,2; Mark. 7,5b; Matth. 12,1ff.; 21,12ff. usw.)

Erstaunlich ist mir immer wieder Casels Stellung zur heidnischen Antike. Mir scheint nach wie vor seine Haltung inkonsequent zu sein. Einerseits werden die Formen der antiken Mysterienreligionen in Parallele gesetzt zu den Formen des christlichen Kultus, ja, es wird sogar gelegentlich aus den

Digitized by Google

antiken Formen und Kulttheorien gelernt für den christlichen Kult; und dann wird erklärt: „In den Mysterien der Heiden war Gegenstand der Darstellung irgend ein Mythos, indem irgendeiner der Götter auf Erden erschien... Aber diese Götter waren eingebildete Erzeugnisse menschlicher Sehnsüchte und Leidenschaften, Vorspiegelungen der Dämonen, ohne jede Wirklichkeit" (Casel in „Mysterium" 1926, S. 30). Casel fügt in seinem in Rede stehenden Aufsatz hinzu, der antike Kultus habe nur „naturhafte Würde" im Unterschied vom Christentum (S. 122). Fühlt man denn nicht, daß dieser Argumentation jede Begründung fehlt? Woher weiß man denn, daß dem heidnischen Götterkult jede Realität fehlt, obwohl seine Formen so frappante Analogien aufweisen? Auch auf diese Frage ist natürlich vom Standpunkt des Katholizismus leicht eine Antwort gegeben: man weiß das a priori. Da das Christentum allein die Wahrheit hat, so kann, ohne daß dazu weiter eine Untersuchung nötig wäre, der noch so ähnliche heidnische Kult nur „Vorspiegelung der Dämonen" sein. Aber so einfach ist das Verhältnis des Christentums zu den außerchristlichen Religionen nicht zu klären; man müßte die Dämonen gar zu häufig zur Erklärung der religionsgeschichtlichen Parallelen bemühen.

Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied.

Von Professor **Georg Stuhlfauth.**

Als ich vor drei Jahren meine beiden Aufsätze über die Entstehungszeit des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott" veröffentlicht hatte[1]), schrieb mir Gustav Roethe, der bekannte Germanist und Literarhistoriker der Berliner Universität: „Schönsten Dank für Ihre neuen, mich überzeugenden Aufsätze über die Entstehungszeit des Lutherliedes! Wer eigensinnig ist, wird die Anklänge nicht für ausreichend erklären. Aber gewiß ist Ihre Datierung die unbefangene Beurteilung der Tatsachen[2])." Was der hervorragende Deutsch-Philologe hier schriftlich aussprach, das hat er mir mündlich nachdrücklich wiederholt. Und mehr als das. Ihm war es ein unvorstellbarer Gedanke, daß Luther sein berühmtestes Lied nicht im Zusammenhange mit Worms, daß er es erst 1527/28, und gar im Gefolge der Packschen Händel gedichtet habe. Was aber seiner Stellungnahme zugunsten der Spittaschen Datierung in das Jahr 1521 ihr tieferes Gewicht verleiht, ist dies, daß Roethe selbst sich mit der Absicht trug, die Lieder Luthers zum Gegenstand einer eigenen Abhandlung zu machen, und daß er im Hinblick auf diese sich mit ihnen eingehend beschäftigte[3]). Aus Andeutungen ging hervor, daß er die Aufgabe ganz als Philologe anpacken und meistern wollte; allerdings auch dies erfuhr ich noch vor seinem Ende, daß, als er sein Material wieder vornahm, seine Vorarbeiten noch nicht so weit gediehen waren, wie er gemeint hatte. Nicht bloß ich, viele mit mir werden es aufrichtig beklagen, daß Roethe, erst durch seine weitverzweigten sonstigen wissenschaftlichen, amtlichen und außeramtlichen Verpflichtungen, dann endgiltig durch den jähen Tod daran gehindert wurde, uns diese Studie über die Lutherlieder zu schenken. Aber je empfindlicher uns der Verzicht auf

[1]) Zeitschrift für Bücherfreunde 1924, N. F. 16, S. 99–103; S. 140–142.

[2]) Karte vom 22. 12. 24.

[3]) Wie ernstlich das geschah, davon zeugt auch, daß er mir — zur Antwort auf die Übersendung meines Aufsatzes im Pfälzischen Pfarrerblatt vom März 1925: „Wann hat Luther „Ein feste Burg ist unser Gott" gedichtet?" — noch am 3. 6. 25 schrieb: „Ich bin Ihnen für jede Mitteilung über dieses Thema besonders dankbar."

Digitized by Google

das Ganze ist, um so dankbarer sind wir für sein oben mitgeteiltes Wort, das uns, wenn auch ohne jedwede nachzuprüfende Begründung, seine Schlußthese über des Reformators Hauptlied vermittelt. Bei einem Philologen von den Ausmaßen und der Akribie Roethes darf für sie doppeltes Gewicht in Anspruch genommen werden.

Dies zu betonen besteht um so mehr Veranlassung, weil dieselben Ausführungen, die Roethes volle Zustimmung gefunden haben, auf theologischer Seite zumeist „eigensinnige" Ablehnung erfuhren. Von dem, was O. Albrecht in seinen Nachträgen und Ergänzungen zu W. Lucke's Band 35 der Weimarer Luther-Ausgabe („Die Lieder Luthers") zu erwidern hatte, war bereits in dem Nachtrags-Aufsatz der Zeitschrift für Bücherfreunde 1924, Seite 141, die Rede[1]). Ich verweise darauf, möchte aber doch hinzufügen, daß es mir immer rätselhaft bleiben wird, wie man zur Erklärung der Übereinstimmung zweier poetischen Wortlaute die ihnen gemeinsam zugrunde liegenden, nicht einmal einhelligen Bibelstellen („wie 2. Mos. 14, 14; Ps. 46") und die aus ihnen abgeleitete, zur Zeit der Entstehung unserer Lieder geläufige „Vorstellung vom christlichen Ritter" heranziehen kann und sich dabei glaubt beruhigen zu sollen. Denn nicht die gemeinsame Ideenquelle steht in Frage, sondern allein die Wortgemeinschaft, in der sie erscheint, zwischen dem Lutherlied einerseits und dem Heilmanlied andererseits, seine Wortgemeinschaft, die Albrecht als solche freilich nicht zureichend findet zur Annahme einer Abhängigkeit oder Entlehnung. Hiergegen wäre nur zu fragen, wie denn die „Anklänge" der 8. Heilmanstrophe beschaffen sein sollten, um über jeden Zweifel, daß sie Lehngut aus Str. 1/2 des Lutherliedes sind, erhaben zu sein. Sollte etwa ganz wörtlich zitiert sein, wie beispielsweise Str. 3/4 bei Heilman die Predigt der Papisten? Dann allerdings wäre der Zusammenhang des Heilmanliedes mit dem Lutherlied längst erkannt, das Problem der Entstehung des Lutherliedes aber auch erst gelöst, seitdem festgestellt ist, daß das Heilmanlied tatsächlich im Frühjahr 1523 gedichtet ist.

Der Zwickauer Lutherforscher Otto Clemen freut sich, unabhängig von Albrecht zu denselben kritischen Ergebnissen gekommen zu sein[2]). Von den drei Punkten, in denen er seine Stellungnahme begründet, deckt sich der erste mit dem von Albrecht bereits geltend gemachten, den wir soeben berührt haben. Sein zweiter Einwand lautet so: „Spittas Ansetzung ist zur Genüge widerlegt worden." Mit anderen Worten: Roma locuta, causa finita. Es ist selbstverständlich, daß bei Aufrechterhaltung dieses Standpunktes jede weitere Erörterung zwecklos wäre. Aber haben sich wirklich alle gegen Spitta ins Feld geführten „Gegengründe" als haltbar erwiesen? Man denke nur an einen Einwand, der einst in der Widerlegung der Frühdatierung des Lutherliedes eine so „durchschlagende" Rolle spielte und hinterher als gänzlich überholt und hinfällig erkannt ist, nämlich daß Luther im Jahre 1521, ja überhaupt vor 1526 nimmermehr die Worte der 4. Strophe von sich hätte schreiben können: „Nehmen sie uns . . . Kind und Weib", die er doch bis dahin nicht gehabt habe[3]) —, und man wird sofort sich dessen bewußt werden, wie unvorsichtig und wie unhaltbar es ist, zu sagen, Spittas Ansetzung sei „zur Genüge widerlegt worden".

Noch immer besteht in seinem ganzen Ernst zurecht der dritte Punkt, den Clemen geltend macht. Schon Friedrich Spitta hat ihn seinen Gegnern gegenüber als den be-

---

[1]) Leider ist ebendort, wiewohl der richtige Name an der Spitze der Seite steht, infolge eines Versehens Z. 14 v. u. aus Albrecht ein „Arnold" geworden; es ist natürlich Albrecht zu lesen.

[2]) Vgl. dessen Anzeige meiner Aufsätze in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 44, N. F. 7, 1925, S. 129.

[3]) Vgl. Ztschr. f. Bücherfrde. a. a. O. S. 142 A. 2. „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" einschließlich des Nehmens; so übrigens schon bei Epiktet, s. Theol. Blätter 1924, 252 ff. Hans Windisch — G. Krüger.

Digitized by Google

zeichnet, der ihn in eine etwas ungemütliche Lage bringe[1]). Er klammert sich daran, daß das Lutherlied in den Gesangbüchern des Jahres 1524, obwohl Luther gerade damals allerwärts bei seinen dichterisch begabten Freunden um deutsche Gemeindelieder bat und selbst das meiste an Liedern beitrug, fehlt, und daß Luther, der nur für die Öffentlichkeit geschriftstellert und gedichtet habe, sein vornehmstes Lied, „Ein feste Burg", wenn er es 1521 verfaßte, nicht bis 1528 habe im Pulte liegen lassen können. Dies ist, sagt Clemen, eine unmögliche, oder mit dem älteren W. Nelle zu reden, eine unerhörte Vorstellung[2]).

Hierin stellt sich das schwerste Geschütz dar, mit dem die Vertreter der alten Datierung des Lutherliedes operieren. Und in der Tat, niemand kann sich seiner Wucht entziehen. Aber fehlt es wirklich an allen Möglichkeiten der Erklärung? Zunächst sei daran erinnert, daß, was ich schon in meinem Nachtrags-Aufsatz 1924 bemerkte, der uns nachweisbare Erstdruck keineswegs der wirkliche Erstdruck des Lutherliedes zu sein braucht, daß vielmehr, ganz so wie bei einer Reihe anderer Lutherlieder, unserem Erstdruck von 1528 auch bei „Ein feste Burg" — wenigstens für die beiden ersten Strophen — schon vor 1523 eine Veröffentlichung im Einblattdruck vorausgegangen sein kann. Und mit Genugtuung stelle ich fest, daß O. Clemen die Annahme eines verschollenen Urdruckes des Lutherliedes in Form eines Foliofluglblattes an und für sich ganz plausibel ist. Wenn er jedoch hinzusetzt, durch diese Annahme sei meine Position nicht gebessert; denn dann bleibe es erst recht unerklärlich, daß „Ein feste Burg" nicht in den Gesangbüchern von 1524 steht, so möchte ich, für alles Weitere auf die Erörterungen unten verweisend, hier nur zwei Fragen — immer als Erklärungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen — aufstellen: 1. War das Lied 1524 „fertig" wie jetzt bzw. wie 1528? War es gesangbuchreif? 2. Hatte das Lied 1524 bereits eine Melodie[3])? Auch diese brauchte es, wenn es gesangbuchreif sein wollte. Man sieht: daß, wenn ich meinen Nachtragsaufsatz 1924 mit Bezug auf die Nichtaufnahme von „Ein feste Burg" in den ältesten lutherischen Gesangbüchern mit dem Satze schloß: „an Möglichkeiten der Erklärung fehlt es keineswegs", dem in der Tat so ist[4]).

---

[1]) Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 26, 1921, S. 65.

[2]) Vgl. W. Nelle, Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch usw., 1918, 2. A.: 1920, S. 101f., abgedruckt in Weimarer Luther-Ausgabe, Bd. 35, S. 618, dazu Ztschr. f. Bücherfreunde a. a. O. S. 141.

[3]) Spitta meinte zwar, die Melodie sei mit dem Liede gleichzeitig entstanden, vgl. sein Buch „Ein feste Burg ist unser Gott", 1905, S. 148f., darnach Weimarer Luther-Ausgabe 35, S. 218, auch Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 26, 1921, S. 71.

[4]) Zur Sache s. auch schon Spitta, Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 22, 1917, S. 252. — Was O. Clemen zum Eingang seiner Anzeige a. a. O. von dem Berliner Einblattdruck des Heilman-Liedes „Lobt Gott, ihr frommen Christen" schreibt: „Mir scheint der Einblattdruck kein Originaldruck zu sein; wenigstens gibt er nicht das Originalmanuskript wieder, sondern das Lied schon in ziemlich „zersungener" Form. Dann stimme ich auch St. nur soweit bei, daß das Lied unter dem Eindruck des Nürnberger Reichstagsabschiedes am [!, soll heißen vom] 9. Februar 1523 verfaßt sein mag, gedruckt ist es wohl erst später", ist für unsere Hauptfrage nach der Entstehung des Lutherliedes und nach dem Verhältnis des Heilmanliedes zu ihm ohne Belang; denn mag das Heilmanlied früher oder später gedruckt sein, verfaßt ist es — das ist zweifellos; darin stimmt auch W. Lucke zu, s. u. — nicht „am", aber doch unmittelbar nach dem 9. Februar 1523 (vielleicht übrigens auch schon kurz zuvor, da der Verfasser die Entscheidung des Reichstages betreffs der Einberufung eines Konzils längstens in Jahresfrist auch schon vor dem 9. Februar „wohl vernommen" (Str. 11) haben kann.

Was nun freilich den Foliodruck des Heilmansliedes als solchen anbetrifft, so möchte ich bemerken, daß wir, was Clemen gänzlich außer Acht läßt, bei seiner Beurteilung doch auch den ihm vorangestellten Holzschnitt zu beachten haben. (Abbildung s. Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 27, 1922, S. 183.) Er stellt ein überaus starkes Hindernis dar für jede Herabsetzung des Druckes über die unbedingt erforderliche Zeit hinaus. Ist man schon überrascht, daß noch 1523 (!) ein derartiges

Digitized by Google

Es ist zu begrüßen, daß schließlich auch der Bearbeiter der Lutherlieder in der Weimarer Ausgabe, W. Lucke, trotz starker dienstlicher Überhastung sich bereit fand, in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, in der Friedrich Spitta so oft zu Lutherliedern das Wort ergriffen und für seine These von der früheren Entstehung von „Ein feste Burg" gefochten hatte, in einem eigenen Aufsatz zu dem neuen Befund Stellung zu nehmen[1]). Er beschränkt sich auf die Vergleichung der 8. Heilmanstrophe mit den beiden ersten Strophen des Lutherliedes, hält zwar auch seinerseits die Datierung des Heilmanliedes auf 1523 für richtig, lehnt aber mit Albrecht die Stützung der These Spittas durch das Heilmansche Lied als untunlich ab. Auf seinen früher ausgesprochenen und so bedeutsamen Satz, es könnte — angesichts der von ihm zitierten 8. Heilmansstrophe — die Meinung Raum gewinnen, das Heilmanlied „sei eben unter dem Einfluß von ‚Ein feste Burg' entstanden"[2]), läßt er sich merkwürdigerweise gar nicht mehr ein bzw. er rückt von ihm ab, zieht statt dessen um so mehr das in der Weimaer Ausgabe gleichfalls bereits zur Veranschaulichung des im Lutherlied und in seiner Zeit lebendigen Kampfgeistes angeführte Lied „Vom Aufgang der Christenheit"[3]) heran, das als Antwort eines Unbekannten auf Thomas Murners im Frühjahr 1522 gedichtetes „Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens"[4]) entstanden ist, und kommt zu dem überraschenden Schluß: wenn man einen Zusammenklang mit dem Lutherliede vernehmen will, sei dieser stärker in dem Lied vom Aufgang der Christenheit. „Aber" heißt es dann weiter, „wie bei dem Heilmanschen, so würde es auch bei diesem verkehrt sein, eine unmittelbare Einwirkung des Lutherliedes aus solchen Übereinstimmungen zu folgern. Gerade das Charakteristische dieses gewaltigen Gedichts, das Gefühl der eigenen Ohnmacht und dabei doch der unbedingten Zuversicht auf Gottes Schutz, das wilde, trotzige Aufbäumen gegen des Teufels Drachen, die leidenschaftliche dämonische Glut des Ringens im Gebet, von alledem ist keine Spur in diesen beiden, ganz anerkennenswerten, aber dichterisch doch weit zurückstehenden Leistungen. Auf die paar Wortparallelen ist um so weniger Wert zu legen, als sie ganz dem Geist der Zeit angehören und gerade das Eigene, das ihnen Luthers Dichtergenius geben konnte, ihnen fehlt."

Was die hier jetzt mit so leichter Hand bei Seite geschobenen „paar Wortparallelen" betrifft, so handelt es sich in ihnen einfach um die petitio principii. Sodann vergißt Lucke, daß diese „paar Wortparallelen", die also doch da sind, auf Seiten

---

Phantasie-Mönchsbildchen älterer Herkunft als „Lutherbildnis" dargeboten werden konnte, nachdem seit 1520 die authentischsten Porträts des Mönch-Reformators in aller Welt bekannt und verbreitet waren, so erscheint es schlechterdings unmöglich, daß ein solches allgemeines, altes Mönchsbildchen als „Lutherbild" gar noch später ausgegeben sein soll. Das ist solange ausgeschlossen, als wir nicht durch tatsächlichen Gegenbeweis eines anderen belehrt werden. In Wirklichkeit könnte man, wenn es dessen bedürfte, gerade den Umstand als Stütze für die Entstehung des Heilmansliedes spätestens 1523 benutzen, da der Holzschnitt ein „Lutherbild" ist, wie es eigentlich schon 1522 nicht mehr zu erwarten war, also 1523 erst recht nicht. Aber wenn dieses alte Bildchen für unseren Druck als „Lutherbild" noch 1523 verwendet wird, so paßt das ganz zu der Art des Druckes: auch der ist flüchtig und hat garnichts von „Versungenheit" an sich. Daß er das Originalmanuskript nicht getreu oder vielmehr recht fehlerhaft wiedergibt, liegt auf der Hand.

[1]) Wilhelm Lucke, Zu „Ein feste Burg ist unser Gott", Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 30, 1925, S. 170—173. — Es ist vielleicht nicht unnütz, zu bemerken, daß, wenn ich selbst erst jetzt auf das Problem zurückkomme, es nicht etwa deswegen geschieht, weil ich durch die gegnerischen Einwendungen irgendwie irre gemacht worden wäre; das ist in keinem Augenblick der Fall gewesen und konnte es nicht sein. Die Verzögerung der Veröffentlichung dieser Zeilen ist ausschließlich dadurch bedingt, daß ich nicht früher dazu kam, sie druckfertig zu machen.

[2]) Weim. Ausg. 35, 194, dazu Zeitschr. f. Bücherfr. a. a. O. S. 141.

[3]) Wackernagel V, Nr. 1131. [4]) Wackernagel V, Nr. 1130.

Digitized by Google

eines Ludwig Heilman, der sie übernahm und mit mancherlei anderem fremden Gut[1]) in seinem Liede verarbeitete, von dem Geist und Genius des Lutherliedes ganz naturgemäß so wenig oder genau so viel nur an sich zu haben brauchen, als der Dichter Heilman in seinem Liede und nach Maßgabe seines dichterischen Genius ihnen beläßt. Bleibt nur noch die Behauptung, des Zusammenklanges zwischen dem „Lied vom Aufgang der Christenheit" und „Ein feste Burg" sei mehr als des Zusammenklanges zwischen Heilmans „Lobt Gott" und dem Lutherlied. Hier mag der Leser urteilen, indem ich von Lucke aus dem „Lied vom Aufgang der Christenheit[2])" angeführten Verse, die seine Behauptung bezeugen sollen, wiederhole:

Str. 7. Es ist ein freyer helde,
gar neulich gestanden auff:
Der streyt inn gotes felde,
wol für der christen hauff,
Der not hat lang gelitten,
offt kem Cayphas gsind:
Er wer schon gar bestritten,
verließ got seine kindt.

Str. 8. So woll wir ietz auff werffen
keck vnser baner frey
Vnd mit den zagen treffen,
Christus der haubtman sey:
Denn fanen den thůt tragen
Martinus Luther frum
Wol gegens Babstes zagen,
sy sind schier gar zerstumpt.

Str. 9. Merckt auff, ir frummen leüte,
wie ir euch haltenn solt,
All hie in diesem streyte
so stelt eur hertz zů got:
Mir weln nit helnbarten,
allain das göttlich wort . . .

Str. 11. Man můg uns halt schon tödten,
den leib nemen, das gůt,
Vom streyt wöll mir nit treten,
die sel dar durch wirt phůt . . .

Hierzu weiß Lucke selbst für Strophe 8 und 9 überhaupt keine Silbe als Wortparallele aus dem Lutherlied anzuführen. Für die letzte Verszeile der 7. Strophe verweist er auf Lutherlied 2, 2. 3:

Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte Mann . . .,

wobei man vergeblich nach irgend einer Wortbeziehung suchen wird. Daß einzig Strophe 10 mit der 4. Lutherstrophe zusammengeht, ist offenbar. Allein gerade diese Gemeinsamkeit bedeutet für sich allein nichts; denn Lucke selbst wiederum hat, wie wir wissen, die Wendung vom Nehmen des Leibs, des Guts usf. als völlig belanglose, jeder Beweiskraft bare Zeitphrase nachgewiesen[3]); und überdies läßt der Unbekannte „Ehr, Kind und Weib" der Lutherstrophe fort. Kurz, eine irgendwie geistbare engere Verbindung des Liedes vom Aufgang der Christenheit mit dem Lutherliede gibt es nicht.

Bemerkenswert für unseren Problemkreis ist mir nur in Strophe 8 des Liedes vom Aufgang die Formel: „Christus der Hauptmann sey", weil sie mit Heilman's Str. 8, 2 zusammenklingt, während das Lutherlied Strophe 2 zwar von Christus, dem „rechten Mann", der für uns streitet spricht, die Bezeichnung Christi als „Hauptmann" aber nicht verwendet. Dadurch verliert diese Parallele zwischen dem Heilmanlied und dem Lutherlied fraglos an Gewicht.

Dennoch scheint mir nach der bisherigen Aussprache eines erreicht, nämlich die Anerkennung der Tatsache, daß wirklich eine Berührung zwischen dem Heilmanlied Strophe 8 und dem Lutherlied Strophe 1/2 in Wortanklängen besonderer Art besteht. Auseinander gehen die Anschauungen nur in ihrer Wertung. Sagen die einen (Albrecht, Clemen, Lucke): sie sind bedeutungslos, lassen den Schluß auf die Abhängigkeit des Heilmanliedes vom Lutherliede Str. 1/2 nicht zu, so behaupten die anderen (Spitta, Koethe) mit mir: sie sind deutlich genug, um den Zusammenhang zwischen den beiden

[1]) Vgl. Zeitschr. f. Bücherfr. a. a. O. S. 102f., dazu insbesondere noch meinen oben S. 2 A. 1 erwähnten Aufsatz im Pfälz. Pfarrerblatt, März 1925.
[2]) Es hat im ganzen 33 Strophen (das Murnersche 35).
[3]) Weimarer Lutherausgabe 35, S. 191f.

Digitized by Google

Liedern, d. i. die Abhängigkeit des einen vom anderen erkennen und bejahen zu lassen, und ein Indizium mehr für die Entstehung des Lutherliedes Strophe 1/2 vor dem Heilmanliede.

Es wird also, so lange nicht neues Quellenmaterial zu Hilfe kommt, weiterer Bemühungen bedürfen, um die Frage nach der Entstehung des Lutherliedes endgiltig und unzweideutig zu entscheiden. Dieser Aufgabe vermag wohl eine weitere Tatsache einen Hilfsdienst zu leisten, die aus dem Lutherliede selbst stammt und bisher unbeachtet, jedenfalls unausgenützt geblieben ist. Sie besteht darin, daß innerhalb des Liedes ein ganz verschiedener Rhythmus herrscht. Man trage es sich einmal laut vor, und man wird gar nicht umhin können, Strophe 1/2 ganz anders zu sprechen als Strophe 3 und Strophe 4 wiederum anders als 1/2 und als 3. Im ganzen liegt ein dreifacher Stimmungswechsel vor, der einem Wechsel des Stimmungsgehaltes entspricht und eine ganz verschiedene seelische Einstellung des Dichters zur Voraussetzung hat. Strophe 1/2 geht einher in ruhiger Wucht, im hohen, feierlich-gemessenen Lapidarstil[1]), in klarem Vertrauen auf Gottes Macht. Wie anders Strophe 3! Sie ist völlig anderen Schlages: impulsiv, stürmisch, hochdramatisch, brennend vor Kampfesmut und Heldentum, fast apokryptisch in ihrem Pathos und Trotz. Die Schlußstrophe kehrt nur scheinbar zu der ruhigeren Weise der beiden ersten zurück; denn ihr ist eigen nicht so sehr der Charakter jener Gebetsgesinnung mit heroischem Gottvertrauen und gläubiger, gesammelter Gotthingabe, sondern ein mehr aktives Moment mit selbstgewisser Warnung an die Adresse der Feinde und stärkender Mahnung an den Kreis der Freunde.

Suchen wir diesen charakterisch unterschiedenen Rhythmus[2]) geschichtlich zu bezeichnen und damit zugleich geschichtlich einzuordnen, so können wir nur sagen: Strophe 1/2 — ruhig, fest, in gottgeborgenem Gleichschritt — **Wartburggefühl**; Str. 3 — stürmisch, draufgängerisch, kampfentschlossen wie der Held des Cranachstiches mit der Doktorkappe 1521 — **Wormsgeist**; Str. 4 — warnend, ermunternd, überlegen — **Speyerstimmung**.

Nun hat Friedrich Spitta schon 1921 in seinem Jubiläumsartikel „Die Textgestalt von ‚Ein feste Burg' und der Reichstag zu Worms"[3]), von seinem hymnologischen Laienbeistand angeregt, für jeden, der überhaupt noch hören und sehen will, den absolut überzeugenden, an sich nicht einmal schweren — denn der Tatbestand liegt offen am Tage —, unbestreitbaren Nachweis geführt, daß das Gefüge des Liedes gedanklich keine in sich geschlossene Einheit bildet, und daß die schlichte Beobachtung von einer inneren Zusammenhangslosigkeit, die von Strophe 2 zu Strophe 3 und von Strophe 3 zu Strophe 4 es immer wieder erzwingt, daß man eigens auf die nachfolgende sich besinnt, weil die vorhergehende nicht auf sie vorbereitet, tief begründet ist. Daß die Strophen 1/2 auf dem 46. Psalm beruhen, ist altbekannt, nicht minder, daß er in Strophe 3[4]) und Strophe 4 nicht mehr anklingt, sondern

---

[1]) Wenn auch Str. 2 gegen Str. 1 ein Nachlassen spüren läßt.

[2]) Um für die verskünstlerische Betrachtung des Lutherliedes noch ein rein fachmännisches Urteil zu hören, wandte ich mich, zumal es mir die Sache wert schien und geboten sein ließ, nachträglich an meinen Kollegen Herrn Dr. **Erich Drach**, den Lektor der Sprechkunde und Vortragskunst an der Universität Berlin, mit der Bitte, mir mitzuteilen, wie er zu der Frage des Rhythmus im Lutherliede sich stelle. Herr Dr. Drach hatte die außerordentliche Liebenswürdigkeit, mit größtem Interesse sich in diese Frage zu vertiefen. Seine mir mündlich vorgetragenen Ergebnisse und Aufschlüsse auf Grund seiner sprachkünstlerischen und metrischen Analyse sind so ungemein fesselnd und so bedeutsam, daß ich ihn bat, sie in einem eigenem Aufsatz zu veröffentlichen; und er sagte zu. Ich sehe deshalb davon ab, ihm etwas vorweg zu nehmen, und verweise auf seine, voraussichtlich im Lauf des nächsten Jahres herauskommenden Darlegungen. Man wird dann sehen, wie außerordentlich viel das Lutherlied nicht bloß an formalem Verständnis gewinnt, und wie weit mein eigener Text, den ich ungeändert lasse, der Ergänzung oder der Berichtigung bedarf.

[3]) Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 26, 1921, S. 65—73.

[4]) Unbeschadet des „fürchtens", in Str. 3, 3 und Ps. 46, 3.

Digitized by Google

daß diese beiden aus eigenem herausgewachsen sind. Daß — was damit zusammenhängt — das Lied nicht bloß als Ganzes seinen Abschluß hat in der Endzeile der 4. Strophe: „Das Reich muß uns doch bleiben", sondern daß noch ein unverkennbarer zweiter, jenem gleichwertiger Abschluß vorliegt in der Endzeile der 2. Strophe: „Das Feld muß er behalten", wobei überdies die dieser Zeile unmittelbar vorausgehenden Worte: „Der Herr Zebaoth/Und ist kein anderer Gott" sich mit dem Schluß des 46. Psalmes decken: „Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz", war schon immer aufgefallen. Aber noch ein dritter Schluß ist da; denn Strophe 3 schließt, wie Spitta mit Recht bemerkt, ebenso voll ab wie Strophe 2: „Ein Wörtlein kann ihn fällen". Spitta weist ferner darauf hin, daß so wenig wie in Strophe 3 Psalm 46 weiter deutlich nachklingt, so wenig sich darin die Vorstellungen von Strophe 2 fortsetzen und daß „die Teufel" von Strophe 3 ganz andere sind als „der Teufel" von Strophe 2. Und er weist endlich darauf hin, daß es zwischen der 3. und der 4. Strophe überhaupt keine Beziehung gibt, ja daß das Nebeneinanderstehen des „Wörtleins" aus Strophe 3 und des „Wortes" aus Strophe 4 nicht nur „kein Zeichen der Zusammengehörigkeit von Str. 3 und 4, sonden im Gegenteil ein Anzeichen davon" ist, „daß ursprünglich die beiden Strophen nicht nebeneinander gestanden haben, da es nur ein irreführender, also kein vom Dichter beabsichtigter, Gleichklang ist, bei dem kein Weg von dem einen Begriff zu dem andern führt".

So ergibt sich: was das Laienurteil spürt[1]) und was Friedrich Spitta mit dem Empfinden des Dichters und der Gelehrsamkeit des Forschers aus dem Liede nach seiner inhaltlichen Seite herausarbeitet und bloßlegt, das erhält seine Bestätigung an dem ganz verschiedenen Tempo, dem ganz verschiedenen dichterisch-seelischen Schwung, der das Lied in seine drei Einheiten sondert und diese charakterisiert.

Was bedeutet das alles? Das bedeutet, daß die vier Strophen, d. h. Strophe 1/2, Strophe 3 und Strophe 4 in drei geschichtlich und also auch persönlich-seelisch verschiedenen Situationen gedichtet bzw. aus dem Gemüte des Reformators hervorgebrochen sind. Das Strophenpaar 1/2 setzt eine andere Situation voraus als Strophe 3, und Strophe 3 wiederum eine andere als Strophe 4. Der Luther, der Strophe 1/2 niederschrieb, kann nicht im gleichen Atem- und Federzuge Strophe 3 gedichtet haben, und dasselbe gilt von Strophe 4.

Wo sind — und hiermit gehen wir über zum Gebiet der Hypothesen, freilich der auf den vorstehenden Tatsachen aufgebauten Hypothesen — die Situationen, in welche die einzelnen Glieder des Liedes hineingehören? Friedrich Spitta antwortet[2]): „Strophe 3 und 4 reden mitten aus den weltgeschichtlichen Erlebnissen" von Worms „heraus, die Strophen 1 und 2 sprechen im allgemeinen, im Anschluß an das Gebet Psalm 46, die Stimmung aus, in der Luther ihnen entgegen gegangen ist", und zwar so, daß Luther diese beiden zu einer von ihm erfundenen Weise „unmittelbar vor dem

[1]) Man unterschätze dieses Laiengefühl nicht! „Der Dilettantismus, der sich mit Vorliebe da einfindet, wo die Gelehrten ihr Ignoramus eingestehen . . .: abscheulich ist er nur im Lumpenkittel des Scheinwissens, gar nicht immer verächtlich, wenn er, durch Gelehrsamkeit nicht beschwert, gefühlsmäßige Einfalt verstandesmäßigen Gedankenoperationen entgegenstellt". Dieses Wort von Eduard Norden, dem gegenwärtigen Rektor der Berliner Universität, der es in der Einleitung zu einem berühmten Buch „Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee (Studien der Bibliothek Warburg, III), 1924, S. 2f. im Hinblick auf die geschichtlichen Auffassungen der vierten Ekloge Virgils gebraucht, ist vielleicht an keiner zweiten Stelle so angebracht wie bei der Frage nach der Struktur und Entstehung des Lutherliedes. Beweisend ist der volkstümliche Dilettantismus selbstverständlich nicht; aber die Erfahrung mit ihm, von der der Altphilologe Eduard Norden spricht, läßt ihn doch einen Mahner und einen Warner sein auch in unserer Sache. Und auf jeden Fall sieht man: die Berufung auf das „Laiengefühl" ist keine Spezialität des Theologen.

[2]) Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 26, 1921, S. 71.

Digitized by Google

Einzug in Worms, etwa in Oppenheim, wohin von manchen die Entstehung des ganzen Liedes verlegt wird", gesungen hat, während die dritte ausgelöst ist durch Spalatins Aufforderung, von dem Gang nach Worms abzustehen, mit der bekannten Entgegnung Luthers: „Wenn so viele Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein", indes die letzte entstand, „als er mit den päpstlichen Theologen um die alleinige Autorität des Wortes Gottes in Worms rang. Erst später" — und Spitta denkt bei diesem „später" an die Zeit nach 1524 — „sind diese Verse von Luther zu einem Liede zusammengezogen und bearbeitet worden. Dabei mußte das persönlich Spezielle, zeitlich Bedingte, was ursprünglich der dritten Strophe vorausging, fallen, wenn diese nicht ursprünglich als Reaktion auf Spalatins Aufforderung, Worms zu meiden, unmittelbar ohne weitere Vorbereitung mit ‚Und' aus der Situation heraus gesungen ist".

Mit Spitta stimme ich überein in der Überzeugung, daß — ich wiederhole nur in neuer Form bereits Gesagtes — das Lied „Ein feste Burg" im eminenten Sinne des Wortes ein Gelegenheitslied ist[1]), genauer: daß seinen drei Bestandteilen drei ganz bestimmte Anlässe bzw. Situationen zugrunde liegen. In der Bestimmung dieser Anlässe bzw. Situationen stimme ich Spitta jedoch nur zu bezüglich der 3. Strophe, die mit ihrer ungeheueren Erregtheit und Entschlossenheit auch für mich von der Erwiderung auf Spalatins ängstlichen Rat unabtrennbar ist[2]). Sie ist spontan mit dieser und im unmittelbaren Anschluß an sie entstanden, wobei zu beachten ist, daß das Lied (Str. 3) gegenüber der Antwort den Gesichtkreis ins Unendliche steigert, indem an die Stelle von Worms die Welt tritt. Für die Strophen 1/2 und 4 sind die Situationen, wie ich glaube, andere gewesen, als Spitta annehmen wollte. In Strophe 1/2 ist für mich der Sturm von Worms vorbei; D. Martinus ist dem Haß der Feinde und der Gefahr des Lebens entrissen, damit freilich nicht der „Not, die uns jetzt hat betroffen"; er selbst ist vom Kampfplatz abgetreten, ist ohnmächtig, doch „streit' für uns der rechte Mann . . ., Jesus Christ". Das Bild von der „festen Burg" hat Luther nicht aus dem Psalm 46, wo es nicht vorkommt, auch nicht von der kaiserlichen Burg bei Oppenheim, noch von der Coburg[3]), sondern von der Wartburg empfangen, in der er nach Worms sicheres Asyl und Ruhe gefunden[4]). In diesen Rahmen allein passen die beiden Liedstrophen 1/2, und wie passen sie in ihn hinein mit ihrem Inhalt und mit ihrer Form! Diese beiden Strophen sind nach meinem Dafürhalten 1522 (noch von der Wartburg aus?) als Flugblatt (anonym?)[5]) ausgegangen und haben in Ludwig Heilman's „Lobt Gott ihr frommen Christen", Strophe 8 ein Echo gefunden.

Und die 4. und letzte Strophe? Sie, die sich dem Gegner zuwendet im schlichten, einfachen Wort, und nicht auf dem Umweg über den oder die Teufel, ist ihrem ganzen

---

[1]) Es ist bekanntlich nicht das einzige, gehört als solches vielmehr eng zusammen mit dem Gesang auf die 1523 in Brüssel verbrannten beiden Augustiner „Ein neues Lied wir heben an", Weimarer Ausgabe 35, S. 91 ff., oder mit seiner erschütterndsten Dichtung „Mitten wir im Leben sind" u. a.

[2]) Lucke, Weim. Ausg. 35, 221—223, vermag diese Verbindung zu beanstanden, aber nicht zu entkräften.

[3]) Vgl. Weimarer Lutherausgabe 35, S. 204.

[4]) Auch wenn die Wendung von der Glaubensburg oder der Gottesburg der Zeit nicht fremd war, vgl. Lucke in Weim. Ausg. 35, 193—197, so ist das doch kein Beweis dagegen, daß für Luther selbst das eigene Erleben des Aufenthaltes auf der Wartburg die Bezeichnung Gottes als einer festen Burg neu anregte und ihm diesen Begriff mit besonderem Inhalt erfüllte.

[5]) Über die Anweisung Luthers, ein Lied von ihm („Vom Himmel kam der Engel Schar", wahrscheinlich Weihnachten 1542) anonym ausgehen zu lassen, s. Weim. Ausg. 35, 627 Albrecht. Seit 1528 und 1529 hatte Luther das Gegenteil angeordnet. Diese Bestimmung gilt natürlich nicht für die frühere Zeit, am allerwenigsten für die Wartburgzeit.

Digitized by Google

Wesen nach Nachtragsstrophe. Die Phrase vom „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib", die „sie" uns nehmen, gibt zu ihrer geschichtlichen Einordnung keinerlei Anhalt. Sie zu gebrauchen hatte aber Luther ernstlich Ursache gerade auch in den entscheidungsvollen Tagen, auf welche die erste Zeile mit dem so nachdrücklich an die Spitze gestellten Stichwort der Strophe hinweist: „Das Wort sie sollen lassen stahn". Deckt sich dieser Satz nicht mit der berühmten Losung „Verbum dei manet in aeternum", die auf dem Reichstag zu Speyer 1526 eine so große öffentliche Bedeutung erlangte?[1]) Es kommt die merkwürdige und überraschende Beobachtung hinzu, daß dieselbe Sorge um das Wort Gottes auch dem Dichter der Nachtragsstrophe des Heilmanliedes die Feder in die Hand gedrückt hat zu dem Appel:

Jr Fürsten ond jr Herren,
habt kein verdrieß daran,
das wort Gots helfft handhabē,
darzů den Christen man[2])
uff.

Sollte da nicht auch ein gemeinsames Ereignis sowohl die letzte Lutherstrophe wie die angefügte Heilmanstrophe bedingt haben? Man darf, wenn man die eine oder die andere oder beide mit dem Reichstag zu Speyer von 1526 in ursächlichen Zusammenhang bringt[3]), nicht an dessen vergleichsweise günstigen Abschied denken. Vielmehr waren im Hinblick auf ihn in Sorge zu sein um Gottes Wort Anlaß genug. Waren doch die Aussichten, die sich bei der Berufung des Reichstages für die Freunde der Reform eröffneten, so ernst wie möglich[4]). So viel Triftiges darum auch Spitta für die Datierung der letzten Strophe des Lutherliedes in die Tage der Wormser Verhandlungen, „in denen sich Luther immer wieder auf das Wort zurückzog"[5]), beizubringen sich bemüht, ich wüßte keine andere Zeit und Situation und Stimmung, zumal auch um des formalen Charakters der 4. Strophe willen, die diese verständlicher werden ließe als die des Sommers des Reichstages zu Speyer 1526.

Jetzt erst wurden die vier Strophen vereinigt und nunmehr als Liedganzes gedruckt. Ob dem Druck in dem Weißschen Sangbüchlein vom Frühjahr 1528[6]) noch ein anderer Druck des Liedes voranging, ob der Weißsche der wirklich erste des Lutherliedes in seiner Ganzheit ist? Wir wissen es nicht; auf jeden Fall aber ist bei der Entstehungsweise, wie sie sich uns ergeben hat, der Abstand von dem Augenblick seiner Vollendung bis zum Augenblick seiner Veröffentlichung, auch wenn die im Weißschen Gesangbuch die erstmalige ist, nur mehr gering.

Zugleich ist bei diesen Entstehungsverhältnissen das harte Rätsel vollauf geklärt, warum „Ein feste Burg" nicht schon 1524 in die ersten Gesangbücher aufgenommen wurde; als Ganzes existierte es noch nicht. Wir erkennen aber auch, daß es sofort den neuen Gesangbüchern einverleibt wurde, als es — 1526 — fertig geworden war.

[1]) Vgl. Herzog-Hauck, Realencyklopädie[3] 18, S. 591 Ney.
[2]) Wer ist dies? Luther? Ich finde dieselbe Bezeichnung, unfraglich für diesen gebraucht, in dem um die Wende 1521/22 veröffentlichten Lied von Michael Stiefel, s. Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 30, 1925, S. 172 W. Lucke.
[3]) Zuletzt hatte ich für die 14. Heilmanstrophe an die Episode der sog. Packtschen Händel 1527/28 gedacht, s. diese Zeitschrift 1924, NF. 16, S. 100.
[4]) Näheres Herzog-Hauck, Realencyklopädie[3] 18, S. 589 f. Ney.
[5]) Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 26, 1921, S. 70.
[6]) Weimarer Luther-Ausgabe 35, S. 26.

Digitized by Google

Geistliche Musik auf dem 1. Deutschen Arbeitersängerbundesfest in Hannover.

In unsern Kleinen Mitteilungen (Augustheft) war bereits kurz erwähnt, daß auf dem vom 16.—18. Juni d. J. in Hannover stattfindenden 1. Deutschen Arbeiterbundessängerfest auch ein Bachabend veranstaltet wurde, auf dem man geistliche und weltliche Kantaten sang. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß dies nicht die einzige geistliche Musik war, die man darbot, sondern zur größten Verwunderung, aber auch Freude vieler eine ganze Reihe derartiger Konzerte stattfand.

Die Darbietungen zerfielen, abgesehen von den Begrüßungsfeiern und Werbekonzerten auf größeren Plätzen der Stadt, hauptsächlich in die Chor-Orchesterkonzerte und in die Chorkonzerte. Unter den ersteren sind zu nennen: Berlioz, Fausts Verdammung, Chorgruppe Berlin mit dem Berliner Philharmonischen Orchester; Händel, Salomo, Chorgruppe Thüringen mit dem Berliner Sinfonieorchester; Bach, geistliche und weltliche Kantaten, mit dem Berliner Philharmonischen Orchester; Haydn, Jahreszeiten, Chorgruppe Rhein-Main, mit dem Berliner Sinfonieorchester; Beethoven, Missa Solemnis, Volksakademie Mannheim, mit dem Berliner Philharmonischen Orchester; Verdi, Requiem, Chorgruppe Westfalen-West, ebenfalls mit der Philharmonie; Händel, Judas Makkabäus, Chorgruppe Bergisch-Land, ebenfalls mit dem Sinfonieorchester. Von den Chorkonzerten kommt für uns in Betracht: Madrigale geistlicher und weltlicher Art, Konzertgemeinschaft Köln-Kalk, und Konzert in der Marktkirche, Geistliche Musik: Bach, Frescobaldi, Palestrina, Handl, Hasler, Schütz, Prätorius, Nikolai-Bach, Händel, dieser und Frescobaldi aber als Orgelkomponisten, Chorgruppe Eisenach. Also alles in allem war es eine Fülle von Darbietungen und unmöglich, zumal sich alles auf drei Tage zusammendrängte, auch nur an einem wesentlichen Teil der 20 Chorkonzerte und 9 Chororchesterkonzerte teil zu nehmen. Ich selbst konnte nur den Salomo von Händel hören, wozu ich bis jetzt keine Gelegenheit hatte, und jetzt noch viel weniger nicht verstehe, warum er so selten geboten wird. Die wunderbaren Schönheiten, darunter auch der bekannte Nachtigallenchor, kamen ausnahmslos zur Geltung, trotzdem bisweilen doch wohl die Männerstimmen den Frauenstimmen gegenüber zu sehr das Übergewicht bekamen, was vielleicht durch die nicht gerade günstigen akustischen Verhältnisse unserer Stadthalle auch noch mit beeinflußt wurde.

Auch sonst fielen die Urteile überall recht günstig aus. Das „Tageblatt" schreibt z. B. über die Wiedergabe des Requiems von Verdi, daß man nur seine „helle Freude" an solcher Leistung haben könne, und über die Missa Solemnis, daß diese Aufführung „ernste Bewunderung" verdiene; ähnlich berichtet der „Hannov. Kurier", ebenfalls von der Missa Solemnis, daß man hier das Ziel „in fast makelloser Art" erreicht habe.

Es hatte nun, wie anfangs erwähnt, überrascht, daß gerade diese Veranstaltung soviel geistliche Musik bot. Es ist den Veranstaltern und Führern der Bewegung, die allerdings diesen Werken zumeist anders gegenüber zu stehen scheinen als wir, da es ihnen eben um wahre Kunst zu tun ist, auch bei eindringlicher Betonung dieses einen Umstandes nicht leicht geworden, ihre Sänger und Sängerinnen dahin zu bringen. Das Festbuch enthält einige Ausführungen darüber, die zum besseren Verständnis des Ganzen nun auch noch zum Schluß unseres Berichts gebracht werden müssen.

So wird auf S. 56 von der Entwicklung der Volkschöre, unter denen im allgemeinen die großen gemischten Chöre zu verstehen sind, gesagt: Daß sie, nämlich die Volkschöre, „neben der Pflege des Kampfs-, Volks- und Kunstliedes auch das große Chorwerk in ihr Wirkungsgebiet einbezogen, bedingt eine so unendliche Erweiterung des künstlerischen Horizontes der Arbeitersänger und des weiteren auch der ganzen Arbeiterschaft, daß die Wirkung gar nicht hoch genug einzuschätzen ist. Freilich — und das ist der Haupteinwand, der noch immer gegen die Pflege des großen Chorwerkes durch Arbeiterchöre erhoben wird — der überwiegende Teil dieser Chorwerke hat

Digitized by Google

geistlichen Charakter. Nicht nur die Passionen, Messen, Motetten, Kantaten usw., auch die meisten Oratorien sind ihrem Stoff oder ihrer Tendenz nach geistlich. Kunst und Tendenz, eins der meistbesprochenen Themen in unserer Literatur; bis in die neueste Zeit hinein tobt der Streit: „Darf" oder „Wie weit darf der Arbeitersänger geistliche Musik pflegen?" Hier ist nicht der Platz, zu untersuchen, wie oft in diesem Streit „geistlich" mit „kirchlich" oder „liturgisch" verwechselt wird, wie weit das aus vergangener Zeit herrührende Mißtrauen gegen alles, was mit Staatskirche und Glaube zusammenhängt, hier eine wichtige Rolle spielt und in der Pflege geistlicher Musik nur verkappte reaktionäre Bestrebungen sieht. . . Hier sei nur die Tatsache festgestellt, daß die Volkschöre sich durch diese Bedenken immer weniger davon abhalten lassen, auch geistliche Musik zu pflegen und das Motto aufzustellen: Hier fragt sichs nach der Kunst allein! Und ich bezweifle, daß die Kirchenaustrittsbewegung durch geistliche Konzerte der Arbeiterschaft irgendwie beeinflußt wird. Nicht bezweifeln hingegen kann man die künstlerische Bereicherung, die mit der Pflege solcher Kunst fast immer verbunden ist. Selbst wer da nicht mitempfinden kann, muß doch die Größe und Gewalt dieser Kunstwerke bewundern, wie er himmelragende Dome und Kathedralen anstaunt, auch wenn er ihren Zwecken ablehnend gegenübersteht. Außerdem gibt es übergenug weltliche Chorwerke, gegen die auch der fanatischste Freidenker nichts einzuwenden hätte, wenn sich nur nicht der Politiker in ihm regen und diese Chorwerke für „bürgerlich" erklären würde! — Geht's nicht mit dem „Geistlichen", so muß das „Bürgerliche" als der schwarze Mann dienen, um die kleinen Kinder graulich zu machen. Vor den Augen dieser Zionswächter finden eben nur solche Werke Gnade, die eine „freiheitliche" Tendenz haben, — auch ein nebelhafter Begriff, mit dem eine kritische Auseinandersetzung lohnen würde. Nur ist es auch jetzt noch leider so: „Je reiner die Tendenz, desto kleiner die Kunst in diesen Werken." Graff.

Die Verhandlungen über den Tauchkelch auf dem zweiten Hannoverschen Landeskirchentage

haben abermals zu einer Ablehnung geführt. Dem ersten Landeskirchentage 1925 lagen 2 Anträge auf Freigabe des Tauchkelches vor von Pfarrer Philipps und dem Kirchenvorstande Friedland, einer dagegen vom Kreiskirchentage Göttingen. — Klar und bündig erklärte der Sprecher des betr. Ausschusses, Generalsuperintendent D. Stisser, die Form des Tauchkelches ändere an dem Wesen des Abendmahles nichts. Trotzdem wurde die Form mit überwiegender Mehrheit abgelehnt, teils aus Gründen der Zweckmäßigkeit, teils grundsätzlich von Pfarrern und von Vertretern der Laienwelt, denen auch die Form zum Dogma gehört. Der Tauchkelch sei katholisierend; Rom werde sich freuen, wenn eine Errungenschaft der Reformation preisgegeben werde; es sei Rücksicht zu nehmen auf die andern lutherischen Kirchen diesseits und jenseits des Ozeans, das und anderes wurde gesagt. Unausgesprochen blieb die ängstliche Besorgnis vor einer ungünstigen Wirkung auf Hermannsburg und ihre gefürchteten Folgen. So war das Schicksal der Anträge entschieden. Als Trostmittel wurde der Einzelkelch hingestellt. Jetzt lagen 29 Anträge auf Zulassung des Tauchkelches vor, darunter 6 von Lehrerverbänden, einer davon aus Göttingen von der Gruppe der Allgem. Religionslehrervereinigung Hannover. Die Verhandlungen verliefen in der ersten Hälfte der Tagung so, daß zu hoffen stand, es würde eine, wenn auch beschränkte Freigabe erfolgen. Zwar äußerte Pfarrer Dr. Prenzler (Hermannsburg) grundsätzliche Bedenken gegen die Freigabe, und einige andere erklärten, im Gewissen an den Buchstaben der Schrift gebunden zu sein. Aber was von anderer Seite, von uns Freunden und Vorkämpfern der Freigabe, gesagt wurde, die wir die Rücksicht christlicher Nächstenliebe als allein maßgebend bei dieser Frage forderten, schien doch Eindruck zu machen. Die Hoffnung hat getrogen. Mit überwiegender Mehrheit ist die Zulassung des Tauchkelches wieder abgelehnt worden. Die „Rechte" hatte für die Verhandlung der Frage in der zweiten Hälfte der Tagung den Ausschluß der Öffentlichkeit durchgesetzt. Es kann deshalb über Einzelheiten nicht berichtet werden. Neues wurde auch von keiner Seite in dem

Digitized by Google

heißen Ringen für und gegen die Freigabe des Tauchkelches gesagt. In den Verhandlungsbericht sollen die verschiedenen Anträge zur Sache aufgenommen werden. Der Antrag des Ausschusses, in dem die Frage durchberaten war, lautet kurz und abweisend: „Der Landeskirchentag muß es trotz ernstlicher Würdigung der Beweggründe der Antragsteller erneut ablehnen, daß die Benutzung des Patenenkelches bei Abendmahlsfeiern zugelassen wird." Ein anderer Antrag der Rechten war etwas entgegenkommender. Nach ebenfalls entschiedener Ablehnung des Patenenkelches heißt es: „Er (der L.K.Tag) erkennt aber das Vorhandensein einer Abendmahlsnot an und weist ausdrücklich auf die Möglichkeit der Benutzung des Einzelkelches und Gruppenkelches hin." Auch dieser Satz fand nicht die Billigung der Mehrheit. Aber einheitlich ist doch die Rechte in der Ablehnung nicht mehr. Ein dritter Antrag ist von Superintendent Woltmann (Clausthal) von der Rechtsgruppe (Lutherische Vereinigung, 41 Mitgl.), Pfarrer Jarck von der Mitte („überparteiliche" Arbeitsgemeinschaft, 20 Mitgl.) und mir (Freunde Evangel. Freiheit, 5 Mitgl.) gestellt worden: „Der Landeskirchentag hält grundsätzlich fest an der bisherigen Form der Abendmahlsfeier und hofft, daß auch die Gemeinden der Landeskirche daran festhalten werden, ermächtigt aber das Landeskirchenamt, in einzelnen Fällen für Nebenfeiern auf Antrag des Kirchenvorstandes unter Zustimmung des Pfarrers die Benutzung des Patenenkelches zuzulassen." „Sämtliche Anträge", so heißt es dann weiter in der Niederschrift, „werden eingehend begründet von den Antragstellern nach biblischer, geschichtlicher, hygienischer und ästhetischer Seite hin. Bei der hernach folgenden Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses mit großer Mehrheit angenommen."

Der Gebrauch des Tauchkelches ist also durch die höchst bedauerliche Entscheidung des Landeskirchentages zunächst verboten und gehindert. Zunächst, nicht dauernd: denn durch den Tauchkelch werden auf die einfachste Weise die Schwierigkeiten der Abendmahlsfeier beseitigt. Auch durch den Einzelkelch werden sie überwunden, der jetzt so angelegentlich von oben her empfohlen wird. Noch vor 20 Jahren war das anders. Viele werden dem Einzelkelch den Vorzug geben, den er auch nach der Seite hin hat, daß aus ihm getrunken wird. Aber er ist kostspieliger und umständlicher als der Tauchkelch, der sich deshalb rascher durchsetzen wird, als seine Gegner heute wähnen. Alles Waschen und Spülen und Wischen bei der Feier ist vollständig beseitigt, alle üble Künstelei wie bei dem Trenknerschen Kelche ist vermieden, und sehr viele ernste Christen, die das Trinken aus dem gemeinsamen Kelche aus guten Gründen ablehnen, aber gern das Abendmahl feiern wollen, können es dann mit Freudigkeit wieder tun. In meiner Gemeinde ist kein Versuch mit dem Tauchkelche gemacht. Ich hatte bisher auch absichtlich nicht davon geredet und war überrascht, als letzthin die Kirchenvorsteher mir sagten, es gingen manche Gemeindeglieder nicht mehr zum Abendmahl, nur weil sie nicht mehr aus dem gemeinsamen Kelche trinken wollten, und mir einstimmig erklärten, sie würden die Feier mit Tauchkelch vorziehen. In einer Gemeinde, die den Tauchkelch in Segen gebraucht hatte, helfen sich die Abendmahlsgäste nach dem Verbot einfach so, daß sie den Wein gar nicht nehmen; von 746 Personen nahmen nur 12 den Kelch. Das hindert den Segen der Feier nicht, ist aber doch eine unerfreuliche Folge der bedauerlichen Lieblosigkeit der Mehrheit des Landeskirchentages, die den Tauchkelch nicht zulassen will und nichts gegen solche Selbsthilfe machen kann. „In solchem Fall ist das Gebot der Liebe weit fürzusetzen der Einsetzung beider Gestalt. Denn Christus liegt mehr an der Liebe, denn an des Sakraments Gestalten." (Luther, Von beiden Gestalten des Sakraments 1522.) So gilt's, in Liebe die Freigabe des Tauchkelches zu erkämpfen.

Hattorf a. Harz, August 1928. H. Nöldeke, Pfarrer.

Digitized by Google

Ein neuer Erfolg auf dem Gebiet der Glocken.

Noch immer sind die Lücken, die der Weltkrieg in unseren Glockenbestand geschlagen, nicht geschlossen. Viele Gemeinden hatten es aus begreiflichen Gründen eilig, ihr Geläut wieder zu beschaffen, bzw. zu ergänzen. Die Not der Nachkriegszeit zwang vielfach, zu dem billigeren Stahl- und Eisenguß zu greifen. Wenn auch hier dem hohen Stand der Technik entsprechend, im allgemeinen recht Befriedigendes geschaffen wurde, so ist doch noch, namentlich bei den Graugußglocken, mancher Wunsch offen geblieben. — Die Gemeinden, die sich abwartend verhielten, haben jetzt den Vorteil, die wertvollen und überraschenden Fortschritte gerade auf diesem Gebiete mit verwerten zu dürfen; oder — sie müßten sich wenigstens darum kümmern. In diesem Sinne wollen die folgenden Mitteilungen über die Torgauer Glocken gewertet werden.

Es ist ja nicht bloß eine große Geldausgabe, die eine Neubeschaffung bzw. Ergänzung von Glocken in sich schließt, sondern auch eine Sache von ideeller Tragweite. Man muß das, was man beschafft, auch verantworten können vor kommenden Geschlechtern und deshalb alle Erwägungen zu einer bestmöglichen Lösung anstellen. In Prof. Biehle-Bautzen hat wohl die Glockenfrage den Mann gefunden, der sie zu einem guten Teil der Lösung näher bringt. Er hat ihre verborgenen Gesetze aufzuspüren versucht, die das Glockengießerhandwerk (bzw. die Glockengießerkunst) teilweise praktisch benutzte und als Erbteil, das treulich gehütet wurde, weitergab. Es kann nicht geleugnet werden, daß hier Hervorragendes geleistet worden ist. Etwas anderes ist es aber nun, die verborgenen Gesetze in das Licht einer Glockenwissenschaft auf akustisch musikalischer Grundlage hineinzuziehen und darnach, wie ein Bauherr, das komplizierte akustische Gebilde einer Glocke vorauszuberechnen. Ja, es ist heutzutage möglich, was sich ein Glockengießer früherer Generationen niemals hätte träumen lassen. Es ist schon mehrfach Prof. Biehle gelungen, ältere Glocken, die als Denkmäler sacrosankt waren, die aber dem Vorzug des Alters in keiner Weise durch akustische Güte entsprachen, umzuarbeiten, also, ohne sie umzuschmelzen, durch einen Eingriff im Ton zu verbessern, zu veredeln. Wollte man bisher dem furchtbaren Mißklang, den sie im Geläut herbeiführen, aus dem Wege gehen, so mußte man entweder zur Umschmelzung schreiten oder den Ton der Glocke, der vielleicht schon Jahrhunderte erklungen war, verstummen lassen.

So lag der Fall in Torgau. Ursprünglich war hier ein Geläut mit einem geradezu unmöglichen Akkord. Über der großen Glocke mit dem Schlagton B klang in der mittleren die leere Quinte F. Die kleine Glocke bildete in ihrem Schlagton die Oktave zur tiefen Glocke. Sie mußte im Kriege abgegeben werden, was akustisch angesehen kein Schade war. So blieb der Torso mit der leeren Quinte. Es sei bemerkt, daß die tiefe Glocke B die Jahreszahl 1747, die F-Glocke die Zahl 1682 trägt. Bei der Verwirklichung eines schon längst gehegten Wunsches ging die Gemeinde nun voriges Jahr daran, die dritte Glocke wieder zu beschaffen. Die naturgemäße Vervollständigung des Geläutes wäre ein D gewesen, um die leere Quinte B—F auszufüllen. Die räumlichen Verhältnisse des Turmes ließen indes eine solche Lösung nicht zu. Es wurde deshalb eine As-Glocke in Aussicht genommen. Aber es war zu erwägen, ob dieses As als kleine Septime zur großen B-Glocke oder als Mollterz zur F-Glocke stimmen sollte. Der Unterschied zwischen beiden Lösungen hätte mehr als ein 1/4 Ton betragen, weil die Quinte zwischen den beiden vorhandenen Glocken B und F erheblich zu groß ist. In beiden Fällen wäre die Wirkung der drei Glocken durchaus unbefriedigend gewesen. Im ersteren Falle hätten sich die mittlere und kleinere klanglich nicht vertragen, im zweiten Falle wäre das unausstehliche Intervall der großen Septime herausgekommen.

Da verwandelte Prof. Biehle zunächst den Schlagton der F-Glocke in die methe-

Digitized by Google

matische Quinte der B-Glocke. Gleichzeitig gelang es ihm, die bisher in ihr zwischen dem Grundton und dem Schlagton gelegene Unstimmigkeit (in früherem Zustand eine Differenz von 25 Schwingungen, also mehr als 1/2 Ton) aufzuheben. Beide Töne laufen nunmehr für das Ohr zu einem Hauptton zusammen, sodaß die Glocke an Wohllaut merklich gewonnen hat. Auch der Unterton wurde stark vertieft, und der 3. Oberton genau als Oktavton abgestimmt. Der erste Oberton wurde nur um 11 Schwingungen vertieft, um einen zu großen Eingriff in die alte Glocke zu vermeiden.

Hierzu konstruierte Prof. Biehle die Ergänzungsglocke, die in Lauchhammer gegossen wurde. Die neue As-Glocke ist von idealster Reinheit in sich und zu den anderen Glocken. Sie hat drei genaue Oktaven; der Schlagton ist identisch mit dem Grundton und deckt sich genau mit dem ersten Oberton der umgearbeiteten Glocke, sodaß diese beiden eine vollkommene Klangeinheit bilden.

Alle diese Vorgänge sind von dem amtlichen vereidigten Glockensachverständigen für die freistaatlich-sächsische Landesstelle für Kunstgewerbe, Studienrat O. Hörnig, im Auftrage der Kirchengemeinde genau nachgeprüft worden, und es ist ein glänzendes Gutachten, was von ihm daraufhin ausgestellt worden ist. Andere Gemeinden, die ihre Glocken nun ebenfalls bald ergänzen oder neubeschaffen müssen, dürfte vielleicht durch Bekanntgabe des schönen Torgauer Erfolges von Biehle auch im Sinne der Denkmalspflege gedient sein. Runze, Pfr., Torgau.

Feier am Reformationsfest.

Von **Richard Gölz.**

Der Vorabend, der Nachmittag oder Abend des Reformationsfestes bieten besonders günstige Gelegenheit zur Abhaltung von Gesangsgottesdiensten, in denen die Kernlieder unserer Kirche aus dem 16. Jahrhundert wieder lebendig werden können.

Im Folgenden werden zwei Entwürfe dargeboten. Entwurf A setzt einen leistungsfähigeren Chor, vor allem aber eine zum Singen fähige oder zum Lernen willige Gemeinde voraus; Entwurf B ist unter bescheidenen Verhältnissen ausführbar. Über alles einzelne vergleiche die Anmerkungen.

Worte und Weisen sind nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebenen Deutschen evangelischen Gesangbuch und Melodienbuch aufgenommen.

Von beiden Entwürfen sind Textblätter erschienen, mit den Weisen, die Chor und Gemeinde in die Hand zu geben sind und zwar womöglich nicht erst zu Beginn der Feier selbst; auch die Gemeinde sollte sich vorbereiten können. Das Textblatt A (8 Seiten) bringt für die weniger bekannten Gemeindegesänge Noten. Beide Blätter bieten auf der Titelseite Luthers Bildnis nach einem wenig bekannten alten Holzschnitt[1]).

Entwurf A.

Die Lieder dieser Feier stammen aus der Reformationszeit, die Sätze der Chorgesänge aus der Blütezeit evangelischer Kirchenmusik vom 16. Jahrhundert bis zu Johann Sebastian Bach.

Orgelspiel

Pfarrer: Eingangswort

Gesang: Komm, heiliger Geist, Herre Gott

---

[1]) Ein Probestück des Erläuterungsblattes und beider Entwürfe gegen Voreinsendung von 1,05 Mk. in Briefmarken (7 je 15 Pfg.). Mengenpreise für A und (in Klammern) für B: von 50 Stück an je 20 (10) Pfg., v. 100 an je 16 (8) Pfg., v. 500 an je 12 (6) Pfg., v. 1000 an je 10 (5) Pfg.

Digitized by Google

Chor: Komm, heiliger Geist, Herre Gott
Gemeinde: Du heiliges Licht, edler Hort
Chor und Gemeinde: Du heilige Brunst, süßer Trost
Pfarrer: Gebet. Gemeinde: Amen.
Pfarrer: Schriftwort. Kurze Ansprache.

Der Kirche Bekenntnis

Der Glaube

Orgelspiel: Es ist das Heil uns kommen her
Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Nun freut euch, lieben Christen, gmein

Chor: Nun freut euch, lieben Christen, gmein
Gemeinde: Es jammert Gott in Ewigkeit
Chor: Er sprach zu seinem lieben Sohn
Chor und Gemeinde: Er sprach zu mir: halt dich an mich

Freudige Buße

Pfarrer oder Sprechchor spricht Strophen aus dem Pfingstlied Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell
Jauchz, Erd und Himmel, juble hell
Ach Herr, nun gib, daß uns auch sind
Komm, Balsam Gottes, heilger Geist
Laß uns nicht sündigen wider dich

Gesang der Gemeinde: aus Herr Jesu Christ, du höchstes Gut

Fürwahr, wenn mir das kommet ein
Allein dein heilsam Wort, das macht

Des Glaubens Frucht

Pfarrer: Schrift- oder Lutherworte
Gesang der Gemeinde: aus Auf diesen Tag bedenken wir

Drum sei Gott Lob, der Weg ist gmacht
Wer nicht folgt und seinen Willen tut

Des Christen Hoffnung

Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Wenn mein Stündlein vorhanden ist

Chor: Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Gemeinde: Ich bin ein Glied an deinem Leib
Weil du vom Tod erstanden bist
Chor: So fahr ich hin zu Jesu Christ

Die Kirche im Streit

Orgelspiel

Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Ach Gott, vom Himmel sieh darein

Chor: Ach Gott, vom Himmel sieh darein
Gemeinde: Darum spricht Gott: Ich muß auf sein
Chor und Gemeinde: Das Silber, durchs Feuer siebenmal bewährt

Digitized by Google

Der Kirche Lobgesänge

Pfarrer: Aufforderung zu Lob und Anbetung
Gesang: Herr Gott dich loben wir

Chor und Gemeinde: Herr Gott, dich loben wir
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein
Täglich, Herr Gott, wir loben dich

Stille Anbetung.

Pfarrer: Vaterunser. Segen.
Gemeinde: Amen.
Orgelspiel

Entwurf B.

Orgelspiel

Pfarrer: Eingangswort
Gemeinsamer Gesang: Allein Gott in der Höh sei Ehr

Allein Gott in der Höh sei Ehr
Wir loben, preisn, anbeten dich
Pfarrer: Gebet. Gemeinde: Amen.
Pfarrer: Schriftwort. Ansprache.

Der Kirche Bekenntnis

Chor: Nun freut euch, lieben Christen, gmein
Er sprach zu seinem lieben Sohn

Gemeinde: Es ist das Heil uns kommen her
Es ist gerecht vor Gott allein
Pfarrer oder Sprechchor spricht Strophen aus Reformationsliedern
Gemeinde: aus Nun lob, mein Seel, den Herren

Er hat uns wissen lassen
Wie Väter sich erbarmen
Chor: Nun bitten wir den heiligen Geist
Du wertes Licht, gib uns deinen Schein
Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst
Du höchster Tröster in aller Not

Die Kirche im Streit

Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott

Gemeinde: Ein feste Burg ist unser Gott
Chor: Mit unsrer Macht ist nichts getan
Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär
Chor und Gemeinde: Das Wort sie sollen lassen stahn

Digitized by Google

Der Kirche Lobgesänge

Pfarrer: Aufforderung zu Lob und Anbetung
Gesang (Wechsel zwischen zwei Chorgruppen): Herr Gott, dich loben wir

Stilles Gebet

Pfarrer: Vaterunser. Segen
Gemeinsamer Gesang: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ
Gott, heiliger Geist, du Tröster wert
Orgelspiel.

Bemerkungen und Literaturnachweis.

Für Entwurf A gibt es der Choralsätze eine herrliche Fülle, es kann hier nur auf die wichtigsten hingewiesen werden.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott: In einem dem Chor und der Gemeinde bisher weniger vertrauten Stil gehalten, aber sehr edel und festlich ist die Bearbeitung von J. H. Schein aus Opella Nova für 2 Soprane, Tenor, Instrumentalbaß und Orgel; eine Neubearbeitung von Karl Hasse erschien in dem Jubiläums-Chorheft VII Komm, heiliger Geist, des Evang. Kirchengesangvereins für Württ.; zu beziehen durch den Verlag Stürner in Waiblingen (Württ.), Preis 2 Mk., Mitglieder deutscher Kirchengesangvereine erhalten Preisermäßigung. Im selben Chorheft findet sich auch ein 4stg. polyphoner Satz von Joh. Walter (1524), desgl. ein „simpliciter" behandelter von H. L. Haßler (1608). Den Joh. Walter enthält Nr. 168 der „Sammlung geistlicher Musik" der M. f. G. u. k. K." (Preis 75 Pfg., von 10 Stück an je 25 Pfg.); desgleichen Nr. 35 der „Losen Blätter der Musikantengilde (Kallmeyer, Wolfenbüttel). Jeder Kirchenchor, der in die alte Kirchenmusik hineinwachsen will, schafft sich an: Kirchengesäng, Psalmen und geistliche Lieder mit vier Stimmen simpliciter gesetzt durch Hans Leo Haßler (Bärenreiter-Verlag, Kassel, für Chöre Preisermäßigung); dort steht natürlich unser Choral auch; desgleichen im „Chorbuch 1917" (Bertelsmann, Gütersloh), ebenso in Dittberners „Klassische Meister des Choralsatzes" (Schweers & Haake, Bremen), Band I. Ein 4stg. Satz von Michael Praetorius in den von Dittberner herausgegebenen „Deutschen Psalmen und Kirchenliedern von M. Praetorius" (Kahnt, Leipzig) Heft II. Das bekannte Heft „Zwiegesänge von M. Praetorius" (Kallmeyer) bietet zu unserem Lied einen 2stg. polyphonen Satz. Nachdrücklich sei hingewiesen auf die im Bärenreiter-Verlag jüngst erschienenen „Geistlichen Zwiegesänge" von Kaspar Othmayr (1546); dort ein 2stg. Satz, der sich von Männerstimmen allein oder von gemischtem Chor (beide Stimmen je mit Männern und Frauen besetzt) ausführen läßt. Vierstimmige Sätze von J. S. Bach in vielen Sammlungen, z. B. einer mit Streichinstrumenten und Orgel in Erk I Nr. 80.

Die Orgel wird „Es ist das Heil uns kommen her" am besten in der Bearbeitung von J. S. Bach (Peters V) spielen.

Nun freut euch, lieben Christen, gmein: Der schönste Satz zur ersten Strophe ist ja wohl der von Benedict Ducis; das erwähnte Chorheft VII des Ev. Kirchengesangvereins f. Württ. enthält ihn (wie den im folgenden empfohlenen Bachsatz), ferner Chorbuch 1917; als Einzelblatt ist er zu beziehen als Nr. 124 der „Sammlung geistl. Musik der M. f. G. u. k. K." (Preis 40 Pfg., von 10 St. an je 16 Pfg.). Ungemein wertvoll ist aber auch der polyphone Satz für drei Stimmen von Johann Walter (1524), auch von Frauen- oder Knabenstimmen allein ausführbar; erschienen in Blatt 6 der „Schönen Musika" Burckhardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem. Preis 10 Pfg. Für die nachherigen Chorstrophen muß natürlich ein anderer Satz gewählt werden; es stehen

Digitized by Google

vor allem zur Verfügung ein einfacher Satz von Haßler in Kirchengesang und ein Bachscher im Chorbuch 1917 sowie in Dittberner, Klassische Meister I.

Das gewaltige Lied Blarers Jauchz, Erd und Himmel, juble hell (übertragen von Friedrich Spitta) steht leider noch nicht in allen Gesangbüchern wie dem für Elsaß-Lothringen 1899.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist: Von Haßler steht neben einem simpliciter-Satz auch ein wundervoller fugweiser zur Verfügung, auf Einzelblatt zu beziehen vom Bärenreiter-Verlag. Dittberner gibt in Band II der Klassischen Meister einen vierstimmigen Satz von Praetorius und einen fünfstimmigen von Demantius, in Heft II der erwähnten Praetorius-Sammlung zwei Sätze. Ein zweistimmig polyphoner in den Praetorius-Zwiegesängen. Unvergleichlich sind Bachs Bearbeitungen; die Schlußstrophe führt man am schönsten nach Erk I Nr. 136 aus (mit Violinen und Orgel). Eine motettische Bearbeitung dieser Strophe für sechs Stimmen von Heinrich Schütz bei Breitkopf & Härtel.

Ach Gott, vom Himmel sieh darein: Den Chören, die Großes wagen dürfen, steht die in Erk I als Nr. 149 wiedergegebene Choralfiguration von J. S. Bach zur Verfügung (mit Orgel, mit oder ohne Instrumente). Einfachere Bachsche Sätze ebenda, desgleichen in Chorbuch 1917 und bei Dittberner; an letzterem Ort und in den Kirchengesängen ein Satz Haßlers.

Herr Gott, dich loben wir: wird am besten auch vom Chor einstimmig gesungen, mit oder ohne Orgel; die Gemeinde wird von der Orgel begleitet und — falls verfügbar — von unisono spielenden Instrumenten; neben Blasinstrumenten kann auch die Pauke herangezogen werden. Bei „Täglich, Herr Gott, wir loben dich" setzen die Glocken ein und läuten zusammen; sie läuten noch ½ bis 1 Minute nach dem Tedeum (Stille); nach ihrem Verklingen Vaterunser. Mehrstimmige Bearbeitungen des Tedeums finden sich z. B. in Haßlers Kirchengesängen, im Chorbuch 1917, in Heft B des „Chorbuchs für die Kirchenchöre Sachsens", Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig, (J. S. Bach).

Zum Entwurf B. Es ist unserer Kirchenchöre durchaus nicht unwürdig, vielmehr höchst verdienstvoll, wenn sie die der Gemeinde weniger bekannten Choräle einstimmig singen mit oder ohne Begleitung. Etwas Edles ist richtig ausgeführter, zarter zweistimmiger Choralgesang; das Büchlein „Lobsinget" des Bärenreiter-Verlags gibt Sätze zu „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Ein feste Burg"; die erwähnten Geistlichen Zwiegesänge von Othmayr zu „Nun freut euch, lieben Christen, gmein" und „Nun bitten wir den heiligen Geist". Dreistimmige homophone Sätze für Frauen- und Kinderchor zu „Nun freut euch" und „Nun bitten wir" gibt z. B. die Sammlung von Poppen und Hesselbacher „Aus der Stadt der goldenen Gassen", (Hochstein in Heidelberg), ferner H. Langs „32 Lieder Luthers", (Bonz in Stuttgart); in letzterem auch „Ein feste Burg". Gemischte Chöre können zum Teil das Choralbuch benützten; aufmerksam gemacht sei auf das Hessische Choralbuch für gemischten Chor, bearbeitet von Arnold Mendelssohn (Winter in Darmstadt).

Entwurf B sieht vor, daß das Tedeum von zwei Chorgruppen übernommen wird; es wechseln Kinder- und gemischter Chor oder Frauen- und Männerstimmen; Ausführung am besten einstimmig mit oder ohne Orgel.

Eine Gottesdienstordnung für den Buß- und Bettag.

Von Dr. **Hans Kreßel**, Pfarrer in **Mühlhausen** (Ofr.).

D. Ph. Bachmann, unser Erlanger Universitätsprediger, der seit Jahren nicht nur praktisch mit feiner psychologischer Weisheit die Erlanger Universitätsgottesdienste liturgisch reich und mannigfaltig belebt, sondern auch theoretisch wiederholt zu liturgi-

Digitized by Google

schen Fragen mit großer Klarheit und förderndem Rat das Wort ergriffen hat, gibt u. a. in seinen Aufsätzen „Zur Gottesdienstordnung" in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung 1915 Nr. 19/20 die Anregung, es möchte aus psychologischen Gründen am Bußtag das Confiteor auch einmal nach der Predigt gesprochen werden. Mag man noch so sehr die Berechtigung des sonntäglichen Sündenbekenntnisses und der Sündenvergebung am Anfang der Eingangsliturgie würdigen und die mancherlei Bedenken, die dagegen erhoben werden, durch Vermeidung stereotyper Formen zu beheben suchen, so muß man doch die Schwierigkeit erkennen und zugeben, die das Sündenbekenntnis und die Gnadenzusage an dieser Stelle des Gottesdienstes am Buß- und Bettag verursacht. Es ist eine doppelte Schwierigkeit: einmal tritt das Confiteor mit der Absolution an der gewohnten Stelle und in der gewöhnlichen Form zu wenig betont und nicht mit Eigenleben heraus, wie es der Charakter und Zweck des Bußtages erheischt; es wird zu schnell abgetan und verschwindet zu rasch aus dem psychologischen Erleben; es ist eine Episode, nicht ein Ziel der Bußtagsfeier. Zum andern bricht die am Eingang gesprochene Absolution der Predigt mit ihrem Willen, Buße zu wirken und den Weg zur Gnade zu zeigen, in gewissem Sinn die Spitze ab, wenn man schon vorher durch das Buß- und Gnadenerlebnis hindurchgeführt worden ist. Es entsteht zum mindesten die Gefahr, daß Sündenbekenntnis und Gnadenzusage nicht mehr völlig ernst genommen werden, wenn die Predigt das erreichen will, was eigentlich zu Beginn des Gottesdienstes längst erreicht ist. Diesen Schwierigkeiten begegnet nun der Vorschlag D. Bachmanns. Ich habe mich bemüht, ihn durch die folgende Gottesdienstordnung zur Auswirkung zu bringen.

Gottesdienstordnung.

Eingangslied (Bayer. Gesangbuch Nr. 560 V. 1. 4. 6.):

O Sündenmensch, bedenk den Tod,
der letzten Stunde Angst und Not,
mach dich mit wahrer Buß bereit,
zu leben in der Ewigkeit.

Wenn du begehrest Gottes Huld,
so meid der Sünden schwere Schuld,
die wider deine Seele streit:
so bist du frei in Ewigkeit.

Besinn und denke fort und fort,
was ewig! für ein Donnerwort.
Ach keiner Zeiten Zeit befreit
dich von der ew'gen Ewigkeit.

Predigt.

Bußliturgie:

I. Bekenntnis der Sünde.

Gemeindelied (Nr. 174 Str. 1): Aus tiefer Not schrei ich zu dir, usw.
Geistlicher: Großes Sündenbekenntnis.
Geistlicher im Wechselgespräch mit der Gemeinde: Kyrie eleison.
Chor (Nr. 91 Str. 1): Ach, wir armen Sünder!
Gebetstille des harrenden Wartens auf die Gnadenzusage Gottes (Ps. 130, 5—7).

II. Verkündigung der Vergebung der Sünden.

Geistlicher: Die Absolution.
Gemeindelied (Nr. 174 Str. 5.): Ob bei uns ist der Sünden viel, usw.
Chor (Nr. 2 Str. 4): Die Gottesgnad alleine.

III. Dank und Bitte.

Geistlicher: Dank- und Fürbittengebet.
Geistl. und Gemeinde: Vaterunser.
Schlußlied: Nr. 111 (Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist).
Segen.

Digitized by Google

Zur Erläuterung der Leitgedanken und Einzelheiten der Gottesdienstordnung sei noch bemerkt: Nach dem Eingangslied, das allgemein den Bußgedanken anschlägt, nach Eingangsspruch („O Land, Land, Land, höre des Herren Wort!") und Textverlesung hebt sofort die Predigt an, daß sie als viva vox des gegenwärtigen Gottes die Gemeinde aufrüttle und in Bewegung bringe. Als die Rede Gottes soll sie die Gemeinde erst willig und bereit machen, Buße zu tun. Als Rede Gottes vermag sie die Gemeinde, wo sie von ihr aufgenommen wird, fähig zu machen, zum Empfang der Gnade Gottes. Durch die Predigt zum Buß- und Vergebungsakt geschickt worden, beginnt die Gemeinde spontan nach dem Amen der Predigt, das in diesem Fall auch wegfallen kann, wenn die Schlußworte ohne weiteres den Willen der Gemeinde zum Handeln auslösen, ihre Buße mit dem Liedbekenntnis: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir". Der Liturg vertieft dieses erste Ausbrechen des Bußwillens noch, indem er zum Großen Sündenbekenntnis auffordert („Geliebte in dem Herrn! Eröffnet eure Herzen, laßt uns Gott unsre Sünden bekennen und im Namen unsers Herrn Jesu Christi um Vergebung bitten. Sprechet mir nach mit herzlicher Begierde zu Gott im Glauben an den Herrn Jesum Christum durch den Heiligen Geist.") und es ihr — vor dem Altar knieend — vorbetet, während sie still mitbetet („Ich armer sündiger Mensch bekenne Gott dem Allmächtigen, meinem Schöpfer und Erlöser, daß ich nicht allein gesündigt habe mit Gedanken, Worten und Werken, sondern auch in Sünden empfangen und geboren bin, so daß meine ganze Natur und all mein Wesen vor Seiner Gerechtigkeit sträflich und verdammlich ist. Darum fliehe ich zu Seiner grundlosen Barmherzigkeit, suche Gnade und spreche: Gott sei mir Sünder gnädig!"); die Gemeinde fällt laut ein, indem sie mit dem Liturgen im Wechselgespräch oder Wechselgesang das Kyrie eleison anstimmt. Abermals vertieft wird das Bekenntnis der Sünde, indem es der Chor noch weiterführt mit der wuchtigen Liedstrophe, durch der die Gerichtsdonner rollen und die Sündenangst seufzend hindurchzittert: Ach wir armen Sünder. Mit dem dreimaligen Kyrie „von erschütternder Wirkung" (Nelle) hat die Bitte um Vergebung der Sünden ihre letzte Höhe erreicht und kann nicht mehr höher steigen, kann nur noch warten, bis der Herr sie hört und sich gnädig herabneigt. Es tritt eine Gebetstille des harrenden Wartens ein im Sinne der Psalmworte: „Israel hoffe auf den Herrn ... meine Seele wartet ...". Wo die Gemeinde nicht durch vorherigen Unterricht zum Verständnis und richtigem Miterleben erzogen werden kann, mag es gut sein, wenn der Liturg — noch immer knieend — die Psalmworte (Ps. 130, 5—7) halblaut in der ersten Hälfte der Gebetstille vorspricht, sodaß die Gemeinde in das rechte innere Durchleben mit hineingezogen wird. Nun bricht das Reden Gottes das harrende Schweigen. Der Liturg erhebt sich, betritt den Altar und verkündigt die Gnadenzusage des Herrn. Sie wird nicht in den, unseren Bayerischen Gemeinden allzu vertrauten, stereotyp gewordenen Absolutionsformeln unserer bayerischen Agende gesprochen, die zur rechten Zeit am richtigen Ort ihren Wert behalten, sondern mit den ursprünglicheren, persönlich zugespitzteren Schriftworten: „So spricht der Herr: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Aber Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht" (Jer. 43, 24 f.). Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden" (Jes. 1, 18). Es hat einen Sinn, wenn während des Sprechens der Absolutionsworte die größte Glocke läutet. Wie von innerem Druck befreit und aufatmend in der reinen, lebenschaffenden Luft der Gottesgnade nimmt die Gemeinde diese Zusage an mit der Liedstrophe: „Ob bei uns ist der Sünden viel", und der Chor führt jubelnd den Preis der Gnade weiter: „Die Gottesgnad alleine". In diesem Gnadenstand verharrend, bringt die Gemeinde im Kirchengebet, das der Liturg spricht, ihren Dank und ihre Bitten und Fürbitten vor Gottes Thron und läßt alles Bitten und Danken im Vaterunser gipfeln, das sie laut und einhellig mitspricht, während alle Glocken zusammen läuten. Mit dem Schlußlied

Digitized by Google

— da der bayerische Landes-Buß- und -Bettag auf den Anfang der Passionszeit fällt, ist das passionsmäßige „Wir danken dir, Herr Jesu Christ" gewählt, das die Passionsgedanken, die natürlich auch die Bußpredigt durchzogen haben, noch einmal aufnimmt. Bei anders fallenden Bußtagen kann ein anderes Schlußlied gewählt werden — und mit dem Segen schließt der Gottesdienst. Auf diese Weise versucht der vorliegende Entwurf den beiden Polen des evangelischen Gottesdienstes, Rede Gottes und Antwort der Gemeinde, gerecht zu werden und den Wechselstrom zwischen den beiden Polen auszulösen, und zwar in den besonderen psychologischen Erlebnisformen des Bußtages.

Was hier vorgetragen wurde, habe ich in meiner eigenen Gemeinde, einer größeren Landgemeinde, die allerdings mit Gewerbetreibenden vielfach durchsetzt ist und mannigfach unter städtischem Einfluß (von Nürnberg her) steht, durchgeführt. Es haben sich nicht nur keine Widerstände oder technische Schwierigkeiten ergeben, sondern die Gemeinde hat nach erläuternder Vorbereitung in Kanzelabkündigungen, Bibelstunden und Religionsunterricht die gottesdienstliche Feier mit Erwartung und innerer Anteilnahme durchlebt. Aus mancherlei Anzeichen, die äußerlich im Kollektenertrag, im Besuch des Nachmittagsgottesdienstes mit Litanei u. a. in Erscheinung traten, möchte man schließen dürfen, daß innerliche Wirkungen nicht ausgeblieben seien. Wir wissen, daß auch die besten Gottesdienstordnungen nur Flußbetten gleichen, in die sich erst der Strom des hl. Geistes durch die Gnadenwirkung Gottes ergießen muß. Ob dieser Strom wirklich kommt, hängt nicht von uns, sondern von einem Höheren ab. Das aber überhebt uns der Aufgabe nicht, von uns aus alles zu tun, richtige Flußbetten zu schaffen. Aus solcher Erwägung heraus ist dieser Entwurf veröffentlicht worden, ob er vielleicht auch anderen Amtsbrüdern und Gemeinden einen Dienst leisten könne. Seine technisch so einfache Durchführung dürfte ja kaum erheblichen Schwierigkeiten begegnen; „es muß eigentlich jede Gemeinde in der Lage sein, es auch so zu machen" — urteilt D. Bachmann. Vielleicht, daß dann auch die Ströme des Geistes beschert würden.

Nachwort. Diese Bußtagsordnung entfernt sich inhaltlich nicht von der in vielen Kirchen herkömmlichen, allsonntäglichen Beichte, auch nicht von dem (in der Regel der Abendmahlsfeier voraufgehenden) Beichtgottesdienst. Der *Landes-Buß- und -Bettag* erfordert eine über die individuelle Bußbereitschaft hinausgehende Beichthandlung. Sündenbekenntnis und Gnadenzusage müssen kommunikativen, überpersönlichen, *Land und Volk umfassenden Inhalts* sein. Gleichwohl sollte der vorstehende, zu mancherlei wertvollen Gedanken anregende Entwurf unsern Lesern nicht vorenthalten werden. **Sm.**

Kleine Mitteilungen.

— Im „Kirchl. Jahrbuch 1928" schreibt Generalsuperintendent D. *Gennrich* (Königsberg) über „*Die liturg. Bewegung der Gegenwart und ihre Bedeutung für die Reform des Gottesdienstes*" (16 S.). Auf die klaren und überzeugenden Ausführungen unsres Freundes wird hiermit nachdrücklich verwiesen.

— Pfarrer D. Dr. *Boehmer* in Magdeburg-Cr. bittet, da alle von ihm angerufenen Auskunftsstellen — u. a. Wernigerode; Berliner Staatsbibliothek; Univ.-, Waisenhaus-, Marienbibliothek in Halle — versagen, an dieser Stelle um Beantwortung der Frage: Steht 1. in dem Hassel'schen Gesangbuch 1695 und 2. im Halleschen Geistreichen Gesangbuch 1697 in dem Liede von Gotter: „Womit soll ich dich wohl loben?" in Strophe 2, Z. 5: „Gnadengüssen"? oder „Regengüssen"? Gibt es ferner in Gesangbüchern die Lesart „Regengüssen", die mir in mannigfachen Ausgaben des Rhein.-westf. GBs. begegnet ist?

— Univ.-Musikdirektor *Rudolf Volkmann* in *Jena* wurde in Anbetracht seiner außerordentlichen Verdienste um die Hebung des musikalischen Lebens in Stadt und Hochschule sowie seiner akademischen Lehrtätigkeit vom Thüringischen Staatsministerium zum *Professor* ernannt.

— *Arnold Mendelssohn* hat jüngst ein *Vaterunser* für Doppelchor a cappella geschaffen, das bei Breitkopf & Härtel erscheint.

Digitized by Google

— Pfarrerbeerdigung. In Katernberg bei Essen wurde kürzlich der als Erbauungsschriftsteller und Forscher bekannte Pfarrer Holten-Weber beerdigt. Drei Leichenreden wurden gehalten; wohl reichlich viel. Außer der Gemeinde (2 Lieder) sang ein Männer- und ein gem. Chor je zwei Lieder; der Männerchor: „Heimatland" (in der Kirche), „Daheim" (auf dem Friedhof); der gem. Chor: „Sterben ist mein Gewinn" (in der Kirche), aber nicht den Bibeltext, sondern eine freie Dichtung, und — last not least — „Über den Sternen wird es einst tagen" (auf dem Friedhof)! — Es wird Wert auf die Feststellung gelegt, daß die betr. Chöre nicht zum Evang. Kirchengesangverein für Rheinland gehören.

— In der Kölner Pressa-Kirche wurde am 25. Juli vom Beer'schen Chor (Düsseldorf) die Schütz'sche Matthäuspassion aufgeführt. Man folgte hinsichtlich der eingestreuten Choräle den Vorschlägen A. Mendelssohns. Schwer verständlich ist, daß zwischen dem ersten und zweiten Teile des Werkes der Orgelchoral „O Mensch, bewein dein Sünde groß" von J. S. Bach eingestellt wurde.

— Die „Deutsche Militärmusikerzeitung" erhebt Einspruch gegen den Unfug, der Melodie des Lutherliedes geschmacklose Schlager-Texte unterzulegen.

— In der Provinz Sachsen findet die Sitte des Turmblasens am Samstag Abend und Sonntag Morgen immer weitere Ausdehnung.

— „Über Posaunenchöre und ihre Verwendung" finden wir in der Dresdener „Zeitschrift für Kirchenmusiker" (1928, Nr. 8) geharnischte Ausführungen eines Organisten, der mit unzulänglicher Blechmusik im Gottesdienst seit Jahren die übelsten Erfahrungen gesammelt und sich an seinen Kirchenvorstand gewendet hat, damit der Skandal aufhöre. Offenbar leiden viele Gemeinden unter dieser Plage. Posaunenspiel, auch kirchliches, in Ehren! Aber so lange dem guten Willen das technische Vermögen nicht entspricht, sollte es im Freien erfolgen oder im Übungslokal!

— „Ungleich viel wichtiger als noch so löbliche Chorleistungen ist doch der Gemeindegesang", so schreibt uns ein bewährter Pfleger beider Formen der Kirchenmusik. „Für ihn aber ist der Organist verantwortlich! Und das ist es, was ich sagen möchte: Wird nicht bei all den kirchenmusikalischen Tagungen gegenüber dem Amt der Chorleiter das Organistenamt meist zu stiefmütterlich behandelt? Wie wenige Kirchenchöre pflegen den Choralgesang! Der ist ihnen zu „unbedeutend" und — zu schwer. Nicht die Fuge macht den Organisten, sondern die Art seines Choralspiels; so erfordert auch Choralgesang vollkommenste Hingabe und höchstes Können. Für die Einführung des neuen Gesangbuchs werden große Hoffnungen gesetzt auf die Kirchenchöre, Posaunenchöre, auch Singgemeinden. O nein! Die Last müssen in erster Linie Organisten und Gemeinden tragen."

— Zu der auf die Kirchenmusikalische Schule in Aschersleben bezüglichen Notiz (S. 262) wird uns bemerkt, daß die dort erwähnte Berechtigung zur Erteilung von Privatmusikunterricht allen gleichartigen Anstalten (Breslau, Eckernförde, Köln, Königsberg) vom Ministerium erteilt worden ist. An der Eckernförder Musikschule unterrichten zur Zeit u. a. Erwin Zillinger, Theodor Voß, Richard Schneider, Prof. Hohmeier.

— Pfarrer Lic. Dr. Horn bittet uns, zu unserer Notiz (Mtschr. S. 230) über die Eröffnungsfeier der „Evangelischen Schau" mitzuteilen, daß der in Aussicht genommene evangelische Chor nur eine eigene Komposition des Chorleiters anbot, die, abgesehen von der Gefahr „eigener Kompositionen", zu dem Thema der Feier keine Beziehung hatte. Die Bitte, 3 pfingstliche Lieder zu singen, wurde abgelehnt mit dem Hinweis auf die Vorbereitungen des Chores für eine Messiasaufführung. Der Chor lehnte ab, und nach telegraphischer Mitteilung stand kein anderer Chor zur Verfügung. So mußte am Tage vor der Feier ein Ersatzchor gesucht werden. In der Hochschule für Musik zu Köln fand sich endlich nach langem Verhandeln ein Chor bereit, — daß es ein katholischer Kirchenchor war, ergab sich aus den Verhandlungen nicht.

— Musik und Kirche. Unter diesem Titel wird eine großangelegte Kirchenmusik-Zeitschrift ab Dezember 1928 achtmal jährlich mit vier größeren Notenbeilagen erscheinen. Herausgeber: Dr. Christhard Mahrenholz, Göttingen, Prof. Wolfgang Reimann, Berlin, Dr. Johannes Wolgast, Leipzig. Die Zeitschrift möchte landschaftlich oder verbandsmäßig in keiner Weise eingeschränkt, das längst notwendige, zentrale Organ für evangelische Kirchenmusik werden und vor allem der neuen Orgelbewegung, den liturgischen Bestrebungen der Gegenwart und der gesamten praktischen Arbeit des Kirchenmusikers dienen. „Musik und Kirche" wird eine Reihe kleinerer kirchenmusikalischer Blätter ablösen und durch besondere Vereinbarungen kirchenmusikalischen Verbänden zu Vorzugspreisen geliefert. Sonderbeilagen für die in Frage kommenden Landesteile sind vorgesehen.

Digitized by Google

— Hebenshausen (Kr. Witzenhausen). Am 1. Pfingsttag wurde die alte Kirche nach ihrer Wiederherrichtung dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Die Ausführung der Arbeiten lag in den Händen von H. Siebert-Gertenbach. Die Farbgebung stammte von dem bekannten Kasseler Kunstmaler Walther Schliephacke, der als Kirchenmaler wie als Schöpfer innerlichster Gemälde weithin Ruf hat. Derselbe Künstler machte der Kirche eine Reihe von Wandmalereien zum Geschenk, deren Motive er der Gedankenwelt der Evangelien entnahm. Vor allem sein Bild des Apostels Johannes, die vergeistigte Darstellung dieses nachdenklichen Jüngers des Herrn, ist eine wundersame und meisterhafte Probe der herben und versonnenen Kunst Walther Schliephackes, die noch viel Beachtung finden wird. Das Gotteshaus ist durch die reizvolle Ausschmückung das Vorbild einer schlichten, schönen Dorfkirche geworden.

Bücherschau.

W. Hilger, Dr. med., Die Suggestion. XII u. 146 S. Jena, G. Fischer 1928.

Der Verf. des in 2. Aufl. erschienenen Buches „Die Hypnose und die Suggestion" schenkt uns ein neues, auch für uns Theologen (neben den Ärzten und Erziehern) sehr wertvolles Werk. Im Anschluß an Th. Lipps wird uns hier das Wesen der Suggestion als eines Faktors des niederen Geisteslebens, der sich aber für alle geistige Einwirkung wegbahnend und sie wesentlich unterstützend erweist, in höchst lehrreicher und gemeinverständlicher Darstellung nahe gebracht. „Eine Suggestion", sagt Hilger, „findet dann statt, wenn eine Vorstellung zur Wirkung kommt — ohne ein stichhaltiges Abwägen aller sonstigen in Frage kommenden Vorstellungen, insbesondere auch aller Gegenvorstellungen". Die förderliche und die verhängnisvolle Suggestion werden überall nebeneinander gestellt, die Fremd- und die Selbst(Auto)-Suggestion deutlich unterschieden. Überzeugend weist der Verf. die suggestive Wirkung derjenigen Rede (z. B. Predigt) nach, die ihrem Inhalt bildhaften, gleichnismäßigen Ausdruck verleiht. Was daneben Rhythmus und Reim, Sprache und Gebärde vermögen, wird ebenso einleuchtend dargetan. Eine Fülle merkwürdigster Beobachtungen und Feststellungen schöpft Hilger teils aus umfassender Literaturkenntnis, teils aus persönlicher Erfahrung. Und nicht am wenigsten sei noch der Umstand hervorgehoben, daß er ein kenntnisreicher Bibelfreund ist und die Zeugnisse der hl. Schrift mit Ehrfurcht und tiefem Verständnis ins Feld führt. Besonders wichtig ist für unsern Leserkreis, was Hilger über die suggestive Aufgabe des Gottesdienstes, über Glocken- und Orgelgebrauch, gemeinsamen Gesang und Stille der Feier sagt (S. 59ff. 83. 94. 110f. 113). Wie hoch schätzt dieser Arzt den Gottesdienst als Quelle der Kraft für seine Patienten! Aber wie streng geht er auch ins Gericht mit denen, die sich, zumal in protestantischen Kirchen, ein „ungeniertes Benehmen" erlauben, wobei sich gerade „die Angestellten der Kirche" oft genug „nicht nur störend, sondern geradezu abstoßend" hervortun! (S. 61f.) Die Weihe des Andachtraumes wird bei uns nicht gebührend sicher gestellt. „Es ist richtig, wenn wir sagen, daß die Äußerlichkeiten, das Beiwerk nun und nimmer die wahre Andacht erzwingen können, sie können niemals die gewollte, bewußte Hingabe des Gemütes ersetzen; sie können und sollen diese nur erleichtern und Störungen beseitigen." Der kirchlichen Kunst und ihrer hohen gottesdienstlichen Aufgabe wird wiederholt (S. 31. 61) gedacht, auch der Architektur, vor allem aber der Musica sacra. Und weil das alles mit größter Nüchternheit, unter Ablehnung aller unevangelischen Mystik geschieht, so wird man Hilger allenthalben nur lebhaft zustimmen können. Jeder, der sein Buch zur Hand nimmt, wird reichen Gewinn davon tragen und sich nur ungern von ihm trennen. J. Smend.

D. Hermann Bauke, Tod und Leben. Evang. Predigten, aus seinem Nachlaß herausg. von Pfr. Joh. Fritze, bevorwortet von Prof. H. Rendtorff. Mit Bildnis des Verstorbenen. 31 S. Halle, Waisenhaus 1928. Geh. 2,50 RM.

Diese 9 geistlichen Reden, von Bauke schon früher in Sonntagsblättern veröffentlicht, also in der vorliegenden Form von ihm selbst bestätigt, sind als Gedenkblätter für den in Krieg, vaterländischer Not und schweren persönlichen Leiden früh Vollendeten gedacht. Bauke starb unmittelbar nach seiner Übersiedelung nach Kiel, wohin er als ord. Professor für Kirchengeschichte berufen worden war. Die Predigten, zum Teil eher Ansprachen zu nennen, stammen aus seiner Wirksamkeit als Pfarrer an der Hallenser Marienkirche; den Abschluß bildet die dort am 15. n. Trin. 1927 gehaltene Abschiedspredigt. Eigentlich sind alle Reden Kriegsreden, wider selbstgefälligen Pietismus, sächsische Sentimentalität, bürgerliche Eigengerechtigkeit gerichtet. Manches erinnert an Karl Barth, nur war Bauke offenbar kein Gegner der überkommenen

Digitized by Google

bibl.-theol. Wissenschaft. Am wenigsten befriedigen die Kanzelreden an den 3 christl. Hochfesten, und hier wieder am wenigsten die Pfingstpredigt. Vergeblich fragt man sich: Wie mag der gottesdienstliche Rahmen um diese Ansprachen gewesen sein? Sie sind nämlich nicht nur von mannhaftem Ernst, sondern hart, schroff, ja abstoßend. Darüber ist sich Bauke auch selber klar gewesen. Er kannte nur diese Art von Evangeliumsverkündigung und erklärte sie ausdrücklich für die allein richtige und mögliche. Sein letztes Zeugnis spricht sich darüber in bewußter Unliebenswürdigkeit aus. Lesenswert sind diese Predigten alle, auch die (ganz wesentlich an die Frauenwelt sich wendende) über das 6. Gebot. Aber man hat den Eindruck, daß innere Befriedigung durch sie wohl nur da erzielt wird, wo man den tapferen und vielbewährten Mann von Angesicht gekannt hat. Das beigefügte Bildnis entschädigt Fernstehende nicht.

J. Smend.

Heinrich Rendtorff, „Konfirmation und Kirche“, Dresden 1928, C. Ludwig Ungelenk. 55 S. RM. 2.—.

Als 2. Heft der von Heinrich Rendtorff und Erich Stange herausgegebenen Sammlung „Kirche und Gegenwart“ erscheint diese eindringliche Untersuchung der gegenwärtigen Konfirmationsfrage. Sie zeichnet sich aus durch den ehrlichen Willen, der wirklichen Lage ins Auge zu sehen (wenngleich dieser Wille gelegentlich noch durch feierliche Optimismen durchkreuzt wird); sie lehnt jene Reformversuche ab, „die die Konfirmation in ihrer überlieferten Form als ein unantastbares Erbe hinnehmen“ und doch „in zäher Verteidigung sich soviel, um jeden Preis nur soviele Zugeständnisse abringen lassen, daß die verbleibende Form ... gerade noch ertragen werden kann“; sie erklärt es demgegenüber für die unabweisbare Aufgabe in Sonderheit der praktischen Theologie, diese wie andere Fragen „rein von der Sache und ihren Erfordernissen her anzugreifen“. Ein Überblick über die verschiedenen geschichtlichen Auffassungen und Gestalten der Konfirmation gibt dem Verfasser die Möglichkeit, die Wurzeln dieser verschiedenen Konfirmationsauffassungen in einem fünffach verschiedenen Kirchenbegriff (die Kirche als Heilsanstalt, die Kirche des Wortes, die Kirche der Heiligen, die Gemeinschaft der Bekehrten, die Kirche als Gesellschaft) bloßzulegen; weil die Entscheidung für die Kirche als „Kirche des Wortes“ fallen muß, darum kann und darf die Konfirmation nichts anderes sein, als die feierliche Anbietung des Wortes; der Nachdruck liegt auf dem Konfirmandenunterricht; Bekenntnis und Gelübde der Konfirmanden müssen fallen, weil der Sinn eines kirchlichen Handelns nicht die Feststellung einer subjektiven Haltung, sondern die Bezeugung einer objektiven Wahrheit ist.

Es ist im höchsten Grade erfreulich, daß nun auch von dieser Seite ausgesprochen wird, daß die radikale Beseitigung von Bekenntnis und Gelübde in der Tat der einzige Weg aus der heillosen Konfirmationsnot ist, und daß diese Forderung nicht als Anpassung an heutige Notlagen, sondern ganz grundsätzlich aus dem Wesen evangelischen Gottesdienstes begründet wird. Freilich wird nicht recht deutlich, warum dann nach dem Konfirmandenunterricht noch eine solche feierliche Segenshandlung stattfinden soll, und vor allem wird die Frage garnicht aufgeworfen, warum diese Feier gerade an diese Altersstufe gebunden sein soll. Hier rächt es sich, daß der Verfasser — freilich in Übereinstimmung fast mit der gesamten Literatur zur Konfirmationsfrage — den besonderen Sinn der Altersstufe, an die die Konfirmation herkömmlich gebunden ist, und die sich daraus ergebenden Folgerungen außer Betracht gelassen hat. — Wo die Konfirmation so, wie es hier geschehen ist, als der feierliche Abschluß der katechetischen Unterweisung angesehen wird, taucht mit Notwendigkeit alsbald die Frage einer zweiten Konfirmation auf. Rendtorff ist darin viel zurückhaltender als Erich Stange; er meint zwar, daß der Versuch gemacht werden sollte, „durch eine auf Freiwilligkeit und persönliche Entscheidung gegründete Handlung zur Herausbildung eines engeren Kreises zu kommen“, aber er mahnt zu großer Vorsicht gegenüber einem ganz neuen Unternehmen, für das auch diese neuen Formen gefunden werden sollten, läßt die Frage offen, ob an eine solche Handlung wirklich alle kirchlichen Rechte geknüpft werden sollten, und möchte vor allem den Namen „Konfirmation“ der bisherigen Einsegnung am Ende der Kindheit vorbehalten; aber es scheint mir doch, daß Rendtorff die ungeheuere Gefahr übersieht oder unterschätzt, die in einer solchen auf eigenes Erleben und Bekennen gegründeten Handlung als Aufnahme in einen umgrenzten „engeren Kreis“ liegt, und es ist vor allem diese Frage auch hier wieder nur von den Bedürfnissen der kirchlichen Organisation, gar nicht von den Aufgaben aus gesehen, die die Kirche den Menschen dieser anderen Altersstufe gegenüber hat. Eben die grundsätzliche Betonung des Dienstes, den die Kirche den verschiedenen Altersstufen schuldet, bewahrt am sichersten vor jedem Plan, der die Reinheit des evangelischen Kirchenbegriffs in Frage stellt. Wilhelm Stählin.

Digitized by Google

Für das Reformationsfest

Chormusik / Aus der Sammlung geistlicher Musik

*6 **Zwingli's Reformationslied** für Gemeinde, gem. Chor, Männer- und Kinderchor gesetzt von H. v. Herzogenberg. 10. Auflage, 14. Tausend. (2, 7.) 2 S.

Zwingli's Kappeler Lied ist von Frdr. Spitta durch eine Übertragung in unser Schriftdeutsch, der eine vierfache Bearbeitung der schönen Orgelmelodie durch v. Herzogenberg beigefügt wurde, der Gemeinde der Gegenwart wieder dargeboten und bereits in fast allen Landen, wo Deutsche wohnen, wieder gesungen worden.

*14 **Kommt her des Königs Aufgebot.** Tonsatz von Heinrich Schütz (Werke XVI, 84). Text von Frdr. Spitta. 3. Auflage. (3, 10.) 1 S.

Da der ursprüngliche Text eine ziemlich geistlose Versifizierung des 97. Psalms ist, hat Frdr. Spitta neue Verse untergelegt, welche die feurige, energische Weise des Meisters wieder unter die Sänger bringen werden.

40 **Psalm 68** als Wechselgesang für Gemeinde u. gem. Chor. (Das alte Hugenottenlied.) Mel. Straßburg 1523. Dichtung von Matthias Jorissen 1739—1823. Tonsatz von Elias Oechsler. 3. Auflage. (7, 6.) 9 Seiten.

Für leistungsfähige Chöre.

Bei Gustav Adolf-Festen, Feiern des Evang. Bundes usw. als äußerst wirkungsvoll erprobt. Auf dem Kirchengesangstage in Hamm (Juni 1902) war der Gesang dieses Liedes „ein Höhepunkt der Feier".

52 **„Verzage nicht, du Häuflein klein."** Motette für 5stimmigen Chor (S. I, II, A. T. B.) a capella von Heinrich XXIV. Fürst Reuß. Op. 20. 2. Auflage. (8, 8.) 8 S.

Die schöne, charakteristische Melodie M. Altenburgs zum Lieblingschoral Gustav Adolfs ist von dem hochbegabten, fürstlichen Komponisten in geistvoller Weise im figurierten Stil bearbeitet worden. Am Schluß hat er noch den Choral aller Choräle „Ein feste Burg" in passender Weise mit verarbeitet als Höhepunkt des Ganzen.

114 **„Das Wort sie sollen lassen stahn"** als Wechselgesang für Chor und Gemeinde von A. Mendelssohn. (15, 10.) 3 S.

Eine schöne Bereicherung unserer Musikliteratur für das Reformationsfest. Durch die Kombinierung von Wechselgesang, Knabenchor, gemischten Chor und Orgel sehr wirkungsvoll.

*122 **Wir glauben all an einen Gott.** a) für Gemeinde und Orgel; b) Satz für Chor. Text nach M. Luther. Melodie und Tonsatz von Arnold Mendelssohn. (16, 10.) 2 S.

Die Einführung des Glaubensliedes in den Gottesdienst ist von zahlreichen Organen der positiven und liberalen kirchlichen Presse befürwortet. Praktische Versuche mit der Mendelssohnschen Komposition bei kirchlichen Festen und Versammlungen haben ihre Kraft, Sangbarkeit und Eindrucksfähigkeit überzeugend erwiesen. Damit die Melodie in jedermanns Händen sein kann, ist ein Blatt zum Einlegen in das Gesangbuch hergestellt. Preis: 100 Explr. 4 Mk.; 500 Explr. 16.50 Mk.; 1000 Explr. 28 Mk.

123 **Glaubenslied.** Satz für vierstimmigen Chor und Text von Joh. Plaß. (16, 10.) 2 S.

Joh. Plaß bietet hier eine andere Komposition des „Glaubensliedes", die auf Vorlagen von 1417 und 1524 fußt.

*167 **Reformations-Lieder** des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Herzogs von Preußen, aus Luthers Gesangbüchern. 1—3 gesetzt von A. Mendelssohn, 4 und 5 von E. Hohmann. Für gemischten Chor. 1. Markgraf Casimir-Lied. „Capitan, Herr Gott, Vater mein." 2. Markgraf Georg-Lied. „Genad mir, Herr, ewiger Gott." 3. Lied der Königin Maria v. Ungarn. „Mag ich Unglück nicht widerstahn." 4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort." 5. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ." (22. 4.) 6 S.

Alle fünf Sätze, und das ist wesentlich, sind einfacheren Chören zuzumuten.

Einzelpreise: 1—2 Seiten 25 Pfg. Partiepreise: von 10 Stück an je 10 Pfg.
3—4 „ 40 „ „ „ „ „ „ 16 „
5—8 „ 50 „ „ „ „ „ „ 20 „

★ ★ ★

Predigten

Kelle und Schwert. Zwölf Predigten aus Gottesdiensten am Reformationsfest und Festen des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes von Fr. Niebergall, J. Smend, Th. Häring, E. Rolffs, H. Scholz, Rahlwes, P. Klein und Fr. Ulrich. Herausgegeben von E. Rolffs. (Moderne Predigt-Bibliothek, VI. Reihe, 4. Heft.) 126 S. brosch. 1,20 RM. geb. 1,80 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Liturgische Entwürfe

Neu! **Feier am Reformationsfest.** Von Richard Gölz. Entwurf A setzt einen leistungsfähigen Chor und eine zum Singen fähige Gemeinde voraus. 8 S. Entwurf B ist unter bescheideneren Verhältnissen ausführbar. 4 S. Worte und Weisen sind nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebenen Gesangbuch und Melodienbuch aufgenommen.

Ein Probestück des Erläuterungsblattes und beider Entwürfe gegen Voreinsendung von 1.05 Mk. in Briefmarken (7 je 15 Pfg.). Mengenpreise für A und (in Klammern) für B: von 50 Stück an je 20 (10) Pfg., von 100 an je 16 (8) Pfg., von 500 an je 12 (6) Pfg., von 1000 an je 10 (5) Pfg.

Liturgische Andacht am Reformationsfeste. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Luthers Bekenntnis in Worms. Liturgische Feier für Reformationsfeste. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von **Friedrich Spitta.** Fünfte durchgesehene Auflage. 15 S. gr. 8°. 50 Pfg., mit 2 Notenbeigaben 80 Pfg.

Dasselbe — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 15 Pfg., Mengenpreise wie oben.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Geistliche Musik

Prospekt über Neuerscheinungen

mit Verzeichnis über empfehlenswerte Werke für

Reformationsfest · Bußtag · Totenfest • Weihnachten

usw. sowie über **Chorsammlungen**

versenden auf Wunsch kostenlos:

Schweers & Haake, Musikverlag, Bremen

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet **Mk. 3,80,** in Ganzleinenband **Mk. 5,–**

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.–
–, 2 u. 3st. Chorgesang m. Orgelbegl. M 0.80

Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.–

Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.–

Digitized by Google

Martin Luthers Werke

8 Bände. Münchener Ausgabe

In Ganzleinen gebunden zusammen Mk. 65.—

Umfang der Bände 400—500 Seiten.

Ausführlicher Prospekt mit genauer Inhaltsangabe steht zur Verfügung.

Der kühne Wurf ist gelungen. Sicher wird diese hervorragende, ausgewählte Lutherbibliothek sich durchsetzen (Prof. Albrecht in Theol. Literaturbericht). Die Texte sind sorgfältig ausgewählt, die Übersetzungen sind schön, die Erläuterungen knapp und gut, der Bildschmuck vortrefflich. (Zeitschrift für Kirchengeschichte.)

MARTIN LUTHER
RÖMERBRIEFVORLESUNG VON 1515/16

Übersetzt von Eduard Ellwein

geh. Mk. 12.50; Lwd. 14.50

Die Römerbriefvorlesung ist eine der klassischen Urkunden der deutschen Reformation. In ihr hat Luther zum erstenmal vor seinen Studenten sein neues Verständnis des paulinischen Evangeliums entwickelt. Niemand hat vor und nach ihm den Römerbrief vergegenwärtigt wie er. (Führerdienst.)

TH. HARNACK
LUTHERS THEOLOGIE

Zwei Bände zusammen geh. Mk. 21.—; geb. Mk. 25.—

Dieses Buch muß man mit dankbarer Freude begrüßen. Harnacks Werk ist auch heute noch eine vollgültige und gerade durch ihr Eindringen ins Zentrale vollgültige Darstellung von Luthers Theologie. (Evang. Schulblatt.)

GEORG MERZ
DER VORREFORMATORISCHE LUTHER

Mk. 1.50

Wer neben den gängigen Darstellungen Luthers einmal das Wesentliche an dem Reformator lernen will, greife zu dieser Schrift. Mit Hilfe einer reichen Auswahl aus Luthers eigenen Schriften wird die Entwicklung des Reformators vom Eintritt ins Kloster bis zum Thesenanschlag dargestellt. (Lic. Piper im Hannoverschen Kurier.)

Veröffentlichungen der Luthergesellschaft

EMANUEL HIRSCH
LUTHERS DEUTSCHE BIBEL

Mk. 3.20

Die Schrift Hirschs ist ein Geschenk für alle evangelischen Menschen, denen hierdurch ein neues Verständnis für das Wesen der Lutherbibel und des damit anvertrauten, unverlierbaren Gutes sich erschließt. (Lic. Dr. Künneth in Berliner Börsenzeitung.)

PAUL JOACHIMSEN
SOZIALETHIK DES LUTHERTUMS

Mk. 1.50

Dieser Vortrag eines Historikers legt ruhig und sachlich, dabei sehr anregend, Luthers und seiner Nachfolger Stellung dar und zieht für unsere Zeit lehrreiche Forderungen. Es ist ein Hochgenuß, der klaren Gedankenführung des Gelehrten zu folgen und man freut sich der inneren Bereicherung. (Sonntagsbote, Breslau.)

CHR. KAISER VERLAG, MÜNCHEN

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

November 1928 | Heft 11 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Ein Missionsgebet. Nach Pastor Wendebourg, Louis Harms als Missionsmann. S. 329. — Die älteste Konfirmations-Monographie. Von Pastor Graff. S. 329. — Ein evangelisches Hochamt. Von Julius Smend. S. 330. — Das 16. Deutsche Bach-Fest. Von Friedrich Smend. S. 332 — Die Kindertaufe als kirchliche Feier. Von Pfarrer A. Hosenthien. S. 334. — Tauchkelch oder Einzelkelch? Von Pfarrer Rückert. S. 337. — Freiberger Domorgel und ihre Veränderungen seit ihrer Erbauung durch Silbermann. Von Organist Orgelbaumeister Karl Kemper. S. 340. — Kunstwerk-Lichtbilder mit Sologesängen und Gedichten; eine Ergänzung zu kirchlichen Erbauungsveranstaltungen. Von Pastor F. Riedel. S. 341. — Etwas vom Kirchengestühl. Von D. Violet. S. 343. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 344. — Kleine Mitteilungen. S. 345. — Bücherschau. S. 350. — Auferstehungsmotette. Von Heinrich Spitta. S. 352. — Musikbeigaben: 1. Totensonntag: O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen. Von W. Lamping. — 2. Weihnachtsmotette. Von Heinrich Spitta. (Als Beilagen.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Hefte liegen Prospekte der Verlagsbuchhandlungen: Buchhandlung des Nordbundes, Hamburg, J. Jehle, Ebingen in Württbg., Chr. Kaiser, München, Georg Müller, München, und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, bei.

Das Organistenamt an der Marienkirche zu Lübeck

soll zum 1. April 1929 neu besetzt werden. Bewerber um die Stelle haben eine abgeschlossene Musik-Hochschulbildung nachzuweisen.

Meldungen werden bis zum **1. Dezember 1928** von dem Vorsitzenden der St. Marien-Gemeinde Herrn Buchdruckereibesitzer W. Dahms, Lübeck, Königstraße 46 entgegengenommen. Dort sind auch die Anstellungsbedingungen auf Anfrage zu erfahren. Persönliche Vorstellung erst nach Aufforderung erwünscht.

Lübeck, den 29. Oktober 1928.

Der Vorstand der St. Marien-Kirchengemeinde zu Lübeck.

Für den Buß- und Bettag

Predigten

Zwölf Bußtagspredigten von O. Bornkamm, Th. Breit, Th. Bungenberg, E. Foerster, H. Gallwitz, P. Jaeger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend. Herausgegeben von Ernst Rolffs. (Moderne Predigtbibliothek, XI. Reihe, 4. Heft.) 96 S. Brosch. 1,20 RM.

Liturgischer Entwurf

Liturgische Andacht am Buß- und Bettag. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Liturgischer Entwurf für den Totensonntag

Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Orgelmusik

sowie

Geistl. Chorwerke

beziehen Sie am besten von einem Spezial-Geschäft, wo Sie Werke aller Verleger vorrätig finden.

Das
Musikalien-Versandhaus

Georg Bratfisch
Frankfurt-Oder

■ ist infolge seines großen Lagers in der Lage, Ihnen **alle Orgel- und Chorwerke** ganz gleich, wo gedruckt und erschienen, sofort liefern zu können. Auch stellt es Ihnen jederzeit gern Spezialauswahlen zur Verfügung. ■

Verzeichnisse kostenlos

Der Bezug aus einer Hand erspart Ihnen viel Mühe u. Unkosten

Oeckinghaus

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste

4,48 S gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern: einzeln je 35 Pfg. / 10—50 Stück je 15 Pfg. / 50-100 Stück je 13 Pfg. / 100 u. mehr je 10 Pfg.

Die Feiern sind mit viel Liebe und feinem Takt zusammengestellt. In der Hauptsache sollen „die Kinder selbst mit ihren Gedichten u. Gesängen die Liturgen" sein. Vielen Amtsbrüdern werden sie eine sehr willkommene Gabe sein u. auch solchen, die zu der starken Beteiligung der Kinder durch Gedichte grundsätzlich anders stehen, werden f. ihre Weihnachtsfeiern darin mancherlei wertvolle Anregung finden. „Der Kindergottesdienst."

Vandenhoeck & Ruprecht

Göttingen

Digitized by Google

Ein Missionsgebet.

Der bekannte Gründer der Hermannsburger Mission, Louis Harms, sprach einmal von der Schuld der trägen Christenheit in bezug auf die Mission und stellte sich dann mit seinen Hörern in einem ergreifenden Gebet vor den Richterstuhl des Herrn, indem er sagte: „O Herr, ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin, und nun höre ich deine Anrede, und deine Antwort macht mich zittern. Denn du sprichst: „Ich will dich fragen, antworte mir: Wem habe ich die Predigt des Evangeliums unter den Heiden anvertraut? Wem habe ich geboten: Ihr sollt meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde? Wem meine Pfunde anvertraut, dem einen fünf, dem andern zwei, dem andern eins? Habe ich nicht euch faulen, lauen Christen alles anvertraut, gesagt und geboten? Und ihr grabt euer Pfund in die Erde: ihr bauet und pflanzet, ihr kauft und verkauft; aber meine Ehre sucht ihr nicht, mein Reich baut ihr nicht, die armen Heiden liebt ihr nicht." — O Herr Jesu, du hast recht, und wir haben unrecht. Vergib uns unsere Schuld, liebster Heiland. Erbarme dich über uns, gib uns deinen Geist zwiefältig, daß wir den Heiden dein Wort und Sakrament bringen, unter ihnen deine Kirche pflanzen, also daß dein Reich auch zu ihnen komme. Herr Jesu, hilf uns, laß wohl gelingen! Amen."

Nach Pastor Wendebourg, Louis Harms als Missionsmann.

Die älteste Konfirmations-Monographie.

J. F. Bachmann nennt in seiner Geschichte der Einführung der Konfirmation, Berl. 1852, S. 131, unter den Schriften über die Konfirmation auch eine solche von Julius Schmidt von 1661, aber er hat sie nicht gekannt. Er hat sie nur in zwei späteren für die Ausbreitung der Feier sehr einflußreichen Schriften erwähnt, aber nur erwähnt gefunden, nämlich in Trog. Arnkiels Christlicher Confirmation, Schlesw. 1693, S. 108 (nicht 104, wie Bachmann schreibt) und in Chr. M. Pfaffs Dissertatt. de Confirmatione II, Tüb. 1723. Die in Hannover gedruckte Abhandlung ist sehr selten geworden. Von den Bibliotheken, wo man sie zuerst suchen würde, besitzen sie nur das hannoversche Predigerseminar Erichsburg und Göttingen. Außerdem ist sie m. W. nur noch in Berlin vorhanden.

Ihr genauer Titel lautet: M. Julius Schmidt, Superintendent des Fürstentums Minden und Pastor Primarius in Petershagen, Christliche Evangelische Firmung, das ist / Einfältiger / jedoch gründlicher Bericht von dem erbawlichen Ritu der Firmung: welcher Gestalt dieselbe hibevor in der Kirchen Gottes getrieben worden / unnd noch heutiges Tages / zu GOttes ehren / und Rettung vieler menschlichen Seelen billich getrieben / unnd darüber höchstes Fleißes gehalten werden müsse. Sampt angehengten Ceremonien, so bey der Firmung in unsern Kirchen üblich / Anfangs in einer Predigt / am Sonntag Quasimodogeniti Anno 1659 durch Beystand des heiligen Geistes / erörtert, nunmehr aber in etwas weiter außgeführet / und auf oftmahliges Anmahnen Gott liebenden Hertzen zum Trucke übergeben / Hannover / Druckts und verlegts Georg Friedrich Grimm / Im Jahr 1661. (127 S.)

So erfreulich es nun an sich ist, daß die Abhandlung nicht verloren ging, wichtiger ist doch das, was wir ihr selbst für die Geschichte der Konfirmation entnehmen. Bekanntlich erfuhr die Konfirmation von der Mitte des 17. Jahrh. an eine Neubelebung und in gewissem Sinne auch eine innere Umwandlung, hervorgerufen besonders durch Großgebauer und Spener, also durch den Pietismus und Vorpietismus. Daß aber

Digitized by Google

auch Schmidts Abhandlung von größerem Einfluß war, hat man bislang übersehen. Schmidt gibt, wie auch aus dem Titel seiner Schrift zu ersehen ist, eine Konfirmationsordnung, die sich im allgemeinen an die in den Nachbargebieten übliche anschließt. Bei der eigentlichen Konfirmation legt er den Konfirmanden auch mehrere Fragen vor, und zwar nicht zwei oder drei, wie vielfach, sondern fünf. Diese Fragen finden sich, wenn auch nicht in gleicher Zahl, aber doch inhaltlich, wieder im Stader Manual von 1710 und in der Agende der Stadt Hannover von 1717 (vier Fragen). Kliefoth (Liturg. Abhdl. III, 1, S. 124) spricht von den Fragen dieser Agenden als von den „bezeichnendsten Formeln des Gelübdes aus den vom Pietismus bedingten Agenden". Er will sie also aus der, wie er sagt, spenerischen Richtung ableiten. Aber auch hier muß man wieder, wie so oft bei näherer Bekanntschaft, mit jener Zeit zurückdatieren. Denn Großgebauers Wächterstimme erschien 1661, Speners Schriften noch später, Schmidts Predigt über diesen Gegenstand aber wurde 1659 gehalten. Graff.

Ein evangelisches Hochamt.

Von Julius Smend.

Aus Anlaß ihrer 10. Tagung veranstaltete die Hochkirchliche Vereinigung am Abend des 9. Oktober (Dienstag) in der Berliner St. Georgen-Kirche ein „Evangelisches Hochamt". Das genannte Gebäude wirkt in seiner überladenen und aufdringlichen Ausstattung, vor allem mit seinem Altar in Konditor-Gotik nicht gerade erfreulich, am wenigsten bei elektrischer Beleuchtung. Der Chorraum war würdig und maßvoll geschmückt. Den Altar zierten zwölf Kerzen; ein kleiner Nebenaltar auf der Epistelseite zeigte Kruzifix und Leuchter. Das Schiff der Kirche war fast gefüllt, Nebenschiffe und Emporen unbesetzt. Unter den Anwesenden bemerkte man Mitglieder der gleichzeitig tagenden Preußischen Agendenkommission. Überwiegend bestand der Kreis der Teilnehmer aus Unbeteiligten. Man gewann den Eindruck, daß eine Viermillionenstadt wohl mehr wirkliche Anhänger der Hochkirche hätte vereinigen können. Die Geistlichkeit erschien bei Orgelspiel in Prozession durch den Mittelgang. Voran ein Chorknabe mit Tragkreuz, dann zwölf Geistliche, meist mit Alba und Stola, zwei mit Kerzen, zwei im schlichten evangelischen Talar, zuletzt der Zelebrans in vollem Ornat. Die Feier begann um 7½ Uhr und war vor 10 Uhr beendet.

Neben dem (vom Chore gesungenen) Veni, sancte spiritus kamen nur deutsche Lieder, Antiphone und Responsorien zur Verwendung, an Liedern „Verzage nicht, du Häuflein klein"; „Ein feste Burg" (4 Strophen, die 3. vom Chor gesungen); „Kommt her, ihr seid geladen"; „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wandt". Auch die fungierenden Geistlichen bedienten sich (vom Kyrie abgesehen) ausschließlich der deutschen Sprache.

Das Ganze war von unzweifelhafter Feierlichkeit — was anfangs nicht ganz sicher schien, da ein Subdiakon der Versammlung mitteilte: „Das nächste Hochamt findet am Allerseelentage, dem 2. November, als Totenamt zum Gedächtnis der Verstorbenen statt." Die Haltung der Anwesenden war musterhaft, die der Kommunikanten fromm und andachtvoll. „Eucharistie" — davon können wir alle lernen; festliche Darstellung des Glaubens in der Hochfeier des Neuen Bundes. Dabei allerlei Freiheiten vom römischen Muster: nur vier- oder fünfmal die Salutation, wie denn ein Hochamt am Abend natürlich allen Vorschriften der „alten" Kirche widerspricht. Gern nimmt man das

Digitized by Google

Küssen des Evangelienbuches (vgl. Zwingli!), auch das wiederholte Sichbekreuzen der Geistlichkeit in Kauf, weniger gern die Kniebeuge vor dem Altar, sogar vom Beginn der Feier an. In der liturgischen Disziplin liegen gute Fortschritte vor. Kleine Versehen und Unsicherheiten, auch des Zelebrierenden, wurden kaum bemerkt, eher schon der Umstand, daß der Organist gegen die Vorschrift eine Strophe des Eingangsliedes zu viel spielte.

Das Textbuch bot leitende liturgische Grundsätze, auf die später einmal zurückzukommen sein wird. Man muß zugeben, daß die auf Eroberung (Propaganda) ausgehende Unternehmung die leitenden Geistlichen in die üble Lage versetzt, bei der Feier des hl. Abendmahls eine überwiegend nur — wißbegierige Zuschauerschaft ertragen zu müssen, die als solche ohne Frage der Heiligkeit der Kommunion Eintrag tut. Aber vieles könnte und sollte, selbst unter diesen Umständen, anders sein.

Wir hörten eine Predigt über das Evangelium des vorausgesetzten Sonntags, Matth. 22: „Was dünket euch um Christo?" Der Redner mißverstand völlig den Text, da er ihn alsbald mit der Szene von Cäsarea-Philippi zusammenstellte. Daß es sich hier ausschließlich um die Person Jesu, dort um die Wesenheit des Messias handelt, ging offenbar über sein Verständnis hinaus. Sein Thema „Es ist Tragik, daß die blinde Menschheit für das Göttliche unzugänglich ist, weil es sich in menschlicher Hülle birgt und verbirgt" — paßte also zu der Perikope überhaupt nicht, zu einem Hochamt vielleicht noch weniger. Es sollte aber offenbar der Tendenz der Hochkirche dienstbar gemacht werden; denn die Rede gipfelte in dem Gedanken, daß die Kirche Wort und Sakrament transparent machen muß, um der blinden Menschheit deren Herrlichkeit einleuchtend zu machen. In vierzehn Minuten war der Prediger mit der Lösung seiner Aufgabe fertig. Er ließ ihr die Worte folgen: „Wir treten unter den Frieden unsres Gottes. Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft, stärke und bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben. Amen." Diese wahrhaft schmähliche Entstellung monumentaler Apostelworte ist uns freilich auch sonst begegnet; ihrer sollte sich aber der Vertreter einer als liturgisch normgebend gelten wollenden Gemeinschaft wirklich schämen!

Ein wenig geschädigt wurde die gerühmte Feierlichkeit der Handlung durch dialektische Schwächen der handelnden Personen: der Prediger berlinerte, während der Vorleser des Evangeliums in der Messe unverfälscht sächsisch sprach. Der mitwirkende Chor, aus Damen und Herren gemischt (!), war leider nicht auf der Höhe; die Mittelstimmen detonierten stark. Hier wäre doch künftig für Würdigeres Sorge zu tragen. — An der Kommunion — Selbstkommunion des Zelebrans ging voraus — nahmen etwa 70 Personen teil.

Schlimm machte sich „protestantische Erbsünde" in der unerträglichen Weitschweifigkeit des Ganzen bemerkbar. Die kath. Kirche ist menschenkundiger und weiser; sie wird auch mit einer musikalisch bereicherten Hochmesse schneller fertig. Wozu zwischen ein langes, in seinem zweiten Teile als Choralvorspiel zu wertendes Orgelpräludium und den zugehörigen Gemeindegesang eine Chorantiphone von beträchtlicher Ausdehnung einstellen? Warum wird dem Offertorium diese ostentative, den Gang der Dinge aufs übelste hemmende

Digitized by Google

Länge gegeben? Warum . . . .? es wäre noch viel zu fragen. Vor allem dies: Was sollen in einem durch und durch vorreformatorischen Kultusakt „Gustav Adolfs Feldliedlein" und gar die „feste Burg"? Es ist vollkommen ungereimt, klassische Ausprägungen reformatorischen Christentums in diesen Zusammenhang einzustellen, noch ganz abgesehen davon, daß für diese Lieder auch nicht die Spur einer sorgsamen Vorbereitung oder logischen Folge zu entdecken war? Kurzum, Liturgiker von zulänglichem Nachdenken und ausreichender Heimatkunde auf evangelisch-liturgischem oder -hymnologischem Gebiete haben sich sicherlich an dem Aufbau dieses Hochamtes nicht beteiligt.

Im Zustande völligster Erschöpfung mutete man uns schließlich gegen 9^{40} noch das Tedeum zu, — ob in seiner ganzen Ausdehnung, haben wir wegen andersartiger Verpflichtungen nicht mehr feststellen können. Fragt man nach der Stimmung der „Gäste im Hochamt", so werden wahrscheinlich nur wenige geurteilt haben: Wir bedauern den Zeitverlust! Im Gegenteil, vor allem solche, die so etwas noch nicht miterlebt hatten, haben es zweifellos äußerst lehrreich gefunden. Es fragt sich nur, in welchem Sinne. Mancher meinte: Die Herren von der Hochkirche ermangeln gutenteils der elementarsten liturgischen Erkenntnisse! und ein anderer: Ich bin ganz wesentlich in der Dankbarkeit für wahrhaft evangelischen Gottesdienst bestärkt worden! Und das ist gewiß — einer Messe wert.

Das 16. Deutsche Bach-Fest.

Von Friedrich Smend in Berlin.

Vom 20.—23. September wurde in Kassel das 16. Deutsche Bach-Fest gefeiert. Nachdem am Vorabend im Staatl. Theater Glucks „Orpheus" neu einstudiert in Szene gegangen war, wurde das Fest durch die Mitglieder-Versammlung eröffnet (Vortragender Prof. Max Schneider). Der erste Abend brachte in der herrlich geschmückten Martinskirche nur Kompositionen von Heinr. Schütz, darunter 2 Magnificat-Werke, die Exequien und die Matthäus-Passion. Vom zweiten Tage an kamen nur noch Werke von Bach zu Gehör. Am 21. begann es mit einer Kammermusik im Theater, in der man u. a. das „Musikalische Opfer" und die Altsolokantate (Nr. 54) „Widerstehe doch der Sünde" hörte. Am Abend folgten in der Stadthalle 4 Kirchenkantaten, darunter am eindrucksvollsten „Herr, gehe nicht ins Gericht" (Nr. 105). Der dritte Festtag wurde mit gemischtem Programm eröffnet (Werke für Orgel, Orchester, Chor, Instrumental- und Vokal-Soli); der Abend brachte die Hohe Messe. Der Gottesdienst am Morgen des vierten Tages hatte als musikalischen Hauptschmuck die Kantate 161 „Komm, du süße Todesstunde". Den Schluß des Ganzen bildete die „Kunst der Fuge" (Bearb. von Graeser).

Man sieht, ein überreiches Programm, und zwar nicht nur was die Zahl der Veranstaltungen, sondern auch durchweg was die Ausdehnung im einzelnen angeht. Mit vielem hat sich die Leitung des Festes fraglos ein Verdienst erworben. Gleich der zu Anfang gebotene Vortrag von Schneider „Heinr. Schütz und wir" war hochinteressant. Gerade weil er üblichen Anschauungen entgegentrat und selber zum Widerspruch reizte, ist es wünschenswert, ihm baldmöglichst gedruckt zu begegnen. Die Aufnahme selten gehörter Werke in das Festprogramm (z. B. Schütz: Matth.-Passion, a capella gesungen, Bach-Kantate 54) war sehr erfreulich. Zwei Werken sah man zudem mit besonderer Spannung entgegen: dem Musikalischen Opfer und der Kunst der Fuge.

Digitized by Google

Das Musikalische Opfer war schon bei der diesjährigen Bachfeier der Stadt Leipzig gehört worden. Gegen diese Aufführung (Leitung Straube-Ramin) wie gegen die dabei verwandte Einrichtung von H. Th. David führt das in seiner Einführung streckenweise leider nicht vollwertige Festbuch einen erbitterten Kampf — dennoch konnte man sich nicht davon überzeugen, daß die hier gebotene Bearbeitung von Neyses der Davidschen überlegen sei. Im Gegenteil. Sowohl was Anordnung der Sätze, wie auch was ihre Instrumentierung angeht, ist Davids Arbeit die wertvollere. (Vgl. z. B. die Canones mit dem Thema regium als Cantus firmus im Gegensatz zu den anderen Canones.) Unglücklich wirkt bei Neyses ferner das Nebeneinander von chorisch und solistisch besetzten Partien. — Empfindlicher noch war derselbe Mangel bei Graesers Bearbeitung der Kunst der Fuge. Zudem brachte dieses Werk (in weit stärkerem Grade als das Musikalische Opfer) zum Bewußtsein, wie anfechtbar die Hintereinanderaufführung aller Sätze einer derartigen Sammlung überhaupt ist. Zu manchen Einzelheiten der Bearbeitung wie der Aufführung ließen sich kritische Bedenken äußern, so über die Ordnung des Werkes, die Tempi usw. Zweierlei scheint mir aber entscheidend zu sein. 1) Bachs Instrumentenbehandlung war uns durch die vortreffliche Aufführung der Kantate 161 im Gottesdienst recht eindrücklich nahe gebracht worden. Mit einer Handvoll Streicher und 2 Flöten sagt hier Bach auch instrumental das Letzte aus. Graesers Instrumentation, die auf physisch massige Wirkung zielt (man nehme nur die Blechbläser), ist von der Bachs grundverschieden und widerspricht insbesondere einem Werk so durch und durch geistiger Art wie der Kunst der Fuge. 2) Der Orgelchoral „Vor deinem Thron" hat mit dem Werk nichts zu tun. Er wird hier an die als Torso hinterlassene Fuge angehängt, um das Sterben Bachs musikalisch zu symbolisieren. Die Zahl der Hörer war vielleicht nicht ganz klein, die unter dem Eindruck stand, daß hierdurch dem Ganzen ein Schluß angefügt wird, der mit dem Inhalt des Werkes in gar keiner Beziehung steht, und der zugleich mit Bachs Sterbelied (man verzeihe mir!) um eines Effektes willen Mißbrauch treibt.

Auch andere Bedenken ließen sich gegen die Programmgestaltung geltend machen. Die Bachgemeinde hat Anspruch darauf, Bachs Werke im Original zu hören, und nicht in Bearbeitungen, auch wenn sie von der Hand des hochverdienten Woldemar Voigt stammen. Das Festbuch lehnt den Urtext der Kantate 206 mit Recht ab; bei der Deutung der Musik bleibt ihm aber gar nichts übrig, als unter Übergehung der neuen Worte auf ihn zurückzugreifen. Sollte man hieraus nicht die Konsequenz ziehen und lieber Werke aufführen, deren Urgestalt restlos befriedigt? Neben derartigen kritischen Ausstellungen darf aber die große Freude über das Gebotene nicht zu kurz kommen. Der Dank gebührt zum großen Teil den Solisten, an ihrer Spitze Günther Ramin, dem immer wieder zu begegnen, sei es am Cembalo, sei es an der Orgel, ein wirkliches Erlebnis war. Frau Lotte Leonhard fehlte auch auf diesem Fest nicht und stellte, jubelnd aufgenommen, wieder ihre hohe Kunst in den Dienst der Sache. Rudolf Bockelmann wurde seiner z. T. sehr schweren Aufgabe (z. B. Jesusworte der Schütz-Passion) vollauf gerecht. Unter unsern Bach-Sängern steht er mit in der vordersten Reihe. Neben ihm erfreute Paula Lindberg nicht nur durch ihr großes Können und die außergewöhnlichen stimmlichen Mittel, sondern ebenso durch ihr ernstes, nur dem Gegenstand zugewandtes Wesen. Die verschiedenen beteiligten Chorvereinigungen hatten sich der Vorbereitung mit Liebe und Sorgfalt gewidmet. Von einigen Unstimmigkeiten abgesehen war ihr Bemühen auch von Erfolg begleitet. Daß die Polyphonie derartiger Werke mit Massenbesetzung nicht durchsichtig gemacht werden kann, ist eine Erkenntnis, die sich allerdings allmählich durchsetzen sollte. Die Begleitung durch die Staatl. Kapelle erfreute vor allem durch einzelne ausgezeichnete Leistungen der Holzbläser. Ein Mißgriff war dagegen, daß gelegentlich der moderne Flügel im gleichen Werk neben dem Cembalo zur Ausführung der Kontinuopartie verwandt wurde.

Digitized by Google

Dank gebührt dem Dirigenten Dr. Laugs, der die ungeheuere Aufgabe der Vorbereitung und Leitung aller Konzerte übernommen hatte, neben ihm dem musikalischen Leiter des Gottesdienstes, Staatl. Musikdirektor Hallwachs. Vor allem aber haben die staatlichen und städtischen Behörden Anspruch auf unsern Dank. Durch ihre warme persönliche Anteilnahme haben sie ganz wesentlich zum Erfolg des Festes beigetragen.

Die Kindertaufe als kirchliche Feier.

Von Pfarrer **Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen.**

Die gottesdienstliche Behandlung der Kindertaufe in unserer Kirche steht meist im umgekehrten Verhältnis zu ihrer dogmatischen Wertung. Man sieht vielfach in ihr das Allerhöchste, die Grundlage des christlichen Lebens und der Gnade Gottes für Zeit und Ewigkeit, und behandelt sie im Gegensatz dazu praktisch als ein bloßes Abmachen ohne Ansprache und Gesang, „einfach liturgisch", um nicht zu sagen, geschäftsmäßig. Und doch kann man der Taufe, zumal für die Teilnehmer, nicht dadurch Wert verleihen, daß man sie als ein „Sakrament" ansieht, das von sich aus dem Täufling etwas für das Leben gibt, sondern indem man sie ansieht und ausgestaltet als kirchliche Feier, die einen bleibenden Wert für Eltern, Paten und sonstige Teilnehmer und damit indirekt auch für das Kind gewinnen kann. So muß die Kindertaufe als kirchliche Feier ebenso eindrucksvoll gestaltet werden wie Konfirmation, Trauung und Begräbnis; denn sie ist die Aufnahme des Kindes in die christliche Gemeinde und die Weihe seines ganzen Lebens. Und nicht nur die Pfarrer müssen durchschnittlich auf sie mehr Gewicht legen als bisher, sondern auch die Gemeinde, die Eltern und die Paten. Natürlich wird es nicht allenthalben wieder zu erreichen sein, daß die Gemeinde bei der Tauffeier zugegen ist. Aber es soll doch wenigstens eine von ihr (durch Prediger und Organist) für die neu aufzunehmenden Glieder veranstaltete Feier sein, die naturgemäß, von Ausnahmen (Nottaufen) abgesehen, in der Kirche stattfindet; und es ist wenigstens immer eine Taufgemeinde dabei, die bei mehreren Kindern, zumal wenn alle Angehörigen zugegen sind, ziemlich groß sein kann.

Zunächst müssen erst einmal alle Eltern der Täuflinge vom Pfarrer besucht werden, damit er persönlich über die Familienverhältnisse der Kinder Bescheid weiß und die Taufrede so weit wie möglich den persönlichen Verhältnissen entsprechend gestalten kann. Dabei müssen beide Eltern, aber auch die ganze Taufgesellschaft zur Taufe eingeladen werden, wie auch bei Trauungen die ganze Hochzeitsgesellschaft in die Kirche kommt, und es muß ihnen die Bedeutung der Feier klar werden. Das muß auch in Städten und Großstädten geschehen, und da hauptsächlich, wo der Besuch vor der Taufe für den Pfarrer ein vorzügliches Mittel ist, um überhaupt an die Leute heranzukommen. Es geht nicht an, daß die Taufen erst am Sonntagmorgen oder, wie vielfach üblich, nur beim Küster angemeldet werden, und der Pfarrer garnicht weiß, was für Kinder er tauft. Da muß dann auch bei mehreren Pfarrern an einer Kirche jeder die Kinder seines eigenen Bezirks taufen, und für jeden Bezirk muß eine besondere Taufzeit festgelegt werden.

Dann muß die Feier selbst so schön und wertvoll gestaltet werden, wie es bei der mit Rücksicht auf die Täuflinge verfügbaren Zeit von höchstens 20 Minuten möglich ist. Zunächst sollte bei Taufen ehelicher Kinder (denn nur bei diesen hat man eine Taufgemeinde) Orgel gespielt und gesungen werden, auch in Städten und Großstädten; und zwar muß das wenigstens zu den Zeiten, wo die Kasualien frei sind, kostenlos geschehen. Wo auf Dörfern noch der Kantor bei der Taufe zugegen ist, kann er während der Zeit auch Orgel spielen; und wo das nicht mehr der Fall ist, da muß der Organist dazu bestellt und aus der Kirchenkasse dafür bezahlt werden. Es empfiehlt sich aber, um nicht alle Sonntage, und dann zuweilen nur für drei oder vier Erwachsene,

Digitized by Google

den Organisten zu bemühen, nur bestimmte Sonntage, etwa die zweiten Festtage und sonst die ersten Sonntage im Monat, als Tauftage mit Orgelspiel festzusetzen und an sie die Gemeinden zu gewöhnen, damit man dann immer möglichst gleich mehrere Kinder und eine zahlreichere Taufgemeinde hat. An den übrigen Sonntagen muß man selbst anstimmen.

Da bisher leider die Taufen meist gesanglos erledigt wurden, so haben wir leider in unserer Kirche, im Gegensatz zu Abendmahl und Konfirmation, für die Taufe nicht viele wertvolle und unmittelbar das Herz gewinnende Lieder. Das bekannteste Taufl ied ist das von Schmolck: „Liebster Jesu, hier sind wir", ein nicht großes, aber herzliches und echt volkstümliches Lied. Zu wünschen ist, daß Luthers „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" wieder Aufnahme finde, und Rambachs „Ich bin getauft auf deinen Namen" nicht außer Gebrauch komme. Daneben sind allgemeine Bittgesänge und Loblieder oft verwendbar: „In allen meinen Taten", „Lobe den Herren, den mächtigen". Dagegen lasse man völlig unkirchliche Sentimentalitäten, so „beliebt" sie sein mögen, — „So nimm denn meine Hände" — ganz unbedingt beiseite! Wahrhaft große Schlußstrophen stehen uns immer zu Gebote; sie brauchen nicht auf die Taufe als solche Bezug zu nehmen. — Man kann, wie ich es in meiner früheren Gemeinde getan, die Taufzeugen daran gewöhnen, Gesangbücher mitzubringen, oder wie in meiner jetzigen Gemeinde kleine Liederbücher verteilen. Dann kann man auch wechseln und besonderen Wünschen der Taufeltetn Rechnung tragen. An kirchlichen Festtagen kann man auch sehr wirkungsvoll beginnen mit „Vom Himmel hoch da komm ich her", „O heilger Geist, kehr bei uns ein" oder ähnlichem, und das dann in der Taufrede auf das Kind anwenden.

Dann aber gehört zu jeder Taufe, wenn sie eine Feier sein soll, eine kurze freie Ansprache, unter keinen Umständen eine frostige agendarische, und man komme da nicht mit dem Einwand, daß man keine Zeit habe für eine Taufrede. Ein paar herzliche Worte kann jeder sprechen, der ein Herz hat und seine Leute kennt, zumal wenn er selber Kinder hat und weiß, was zur Erziehung gehört. Ein Wort zur Anknüpfung findet man auch immer ohne Mühe, sei es aus einer Perikope des Sonntags oder einer Gesangbuchstrophe oder ein Wort, das man bei den Taufeltern als Wandspruch gesehen hat usw. Natürlich kann man bei mehreren Täuflingen nur wenig auf Familienverhältnisse eingehen. Aber wenn man wenigstens für besondere Verhältnisse (schwere Entbindungen, Krankheiten von Mutter und Kind usw.) den betreffenden Familien etwas Individuelles sagt, wird man die Herzen warm machen und viel Dank ernten. Vor allem muß man natürlich in der Ansprache sagen, weshalb man die Kinder tauft, ohne auf dogmatische Fragen einzugehen, und wozu die Taufe Eltern und Paten verpflichtet; und schließlich muß die ganze Ansprache ein Bekenntnis zum christlichen Glauben sein, das auch auf Fernerstehende Eindruck macht. Wir haben ja in der Taufe eine so gute Gelegenheit, Gottes Wort an Menschen heranzubringen, die sonst nicht in die Kirche kommen. So wollen wir auch bei diesen Respekt und Liebe für Kirche und Religion zu erwecken und persönliches religiöses Leben anzuregen suchen, vor allem uns auch bei der Taufe unserer großen Verantwortung recht bewußt sein.

Um die Kindertaufe als Feier zu gestalten, bedarf es allerdings keiner Bereicherung des Liturgischen. Ja, dies muß wegen der Kürze der verfügbaren Zeit eher vermindert, jedenfalls eindrucksvoll und gemeinverständlich gestaltet werden. Ja nicht Andachtsgefühle durch Unverständliches oder gar Zauberhaft-scheinendes zu erwecken suchen, wie vielfach wieder Mode wird. Nein, alle veralteten und sachlich nicht mehr zu rechtfertigenden Redewendungen und Gebräuche müssen auch bei der Taufe fortfallen um der Wahrhaftigkeit und um der Gemeindeglieder willen, die Gott sei Dank meist keine Mystiker, Magiker und Nur-Gefühliker sind. Auch ist neben dem Bekenntnischarakter der ganzen Feier ein besonderes Bekenntnis, zumal das Apostolikum, nicht

Digitized by Google

nötig, wie ja auch die Brüdergemeine es nicht in ihrer Taufliturgie hat. Statt dessen sind aber die Einsetzungsworte (ohne Mc. 16, 16!) vor die Tauffrage zu stellen, so daß sich diese unmittelbar anschließt. Das Gebet vor der Taufe kann sich auch weiter wie in der Preußischen Agende an die Verlesung von Mc. 10, 13—16 unter Handauflegung der Paten anschließen, da diese ja nur dazu dient, in diesem Augenblick die Herzen der Paten mit den Täuflingen recht eng zu verbinden. Dies Gebet darf aber nicht das Vaterunser sein; denn das ist kein Gebet für den Täufling, und wir müssen uns vollständig von der dabei zu Tage tretenden katholischen Auffassung des Vaterunsers frei machen, wonach dies die vorgeschriebene Gebetsleistung zur Erreichung der verschiedensten Zwecke ist. Sondern der Situation entsprechend sollte mit kurzen Worten um Segen für das Kind gebetet werden, und das ist dann auch das einzige Gebet vor dem Taufakt. Nachher spricht man am besten ein freies Gebet, das zugleich Dank- und Bittgebet für die Taufgemeinde ist. Das Vaterunser ist bei der Taufe nicht unentbehrlich; wenn darüber geklagt wird, daß der Pfarrer es zu oft, zumal an Sonntagen, beten müsse, dann lasse man es doch bei Kasualien fort. Es sollte seinem Wert und seiner Bedeutung nach vom Pfarrer eigentlich nur als das zusammenfassende und den Höhepunkt bildende Schlußgebet des Gemeindegottesdienstes gesprochen werden. Das Votum beim Taufakt sei möglichst schlicht und herzlich. Ob Joh. 13, 7 hier zu verwenden sei, halte ich für fraglich. Auf das Gebet nach der Taufhandlung folgt die Einsegnung der Mutter vor dem Altar in üblicher Weise.

So würde sich eine evangelische Taufeier etwa folgendermaßen gestalten: Christ, unser Herr — oder Lobe den Herren, Str. 1—3. — Jes. 54, 10 oder ähnliches. — Ansprache. — Mc. 10, 13—16.

Solchen Segen auch über dieses Kind zu empfangen, lasset uns miteinander beten, und die Paten wollen ihm die Hände auflegen:

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater, wir bitten dich herzlich, segne dies Kind, und nimm es zu deinem Kinde an; laß es aufwachsen zu deiner Ehre und zur Freude seiner Eltern, und hilf, daß es als Glied deiner Gemeinde mit beständigem Glauben und rechter Treue dir diene und einst nach deiner Verheißung das ewige Leben erlange. Amen.

Laßt uns hören den Taufbefehl unseres Herrn Jesu Christi: Mt. 28, 18—20.

Und nun frage ich euch, die Eltern und Paten: Wollt ihr, daß dieses Kind diesen Worten gemäß im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, und daß es nach den Geboten Gottes und Jesu Christi erzogen werde, so antwortet: Ja.

So weihen wir dies Kind unserem Gott, und nehmen es auf in die christliche Gemeinde. N. N. Ich taufe dich... Der Herr behüte dich vor allem Übel; er behüte deine Seele. Friede sei mit dir!

Lasset uns beten: Lieber Gott, wir danken dir von Herzen für allen Segen, den du den Eltern mit diesem Kinde geschenkt, und für alle Barmherzigkeit und Treue, die du bisher ihm und seiner Mutter erwiesen hast. Nun haben wir dir dies Kind im Glauben übergeben, und bitten dich: Bleibe auch weiter bei ihm, und gib deinen Segen zu seiner Erziehung, daß es einst dich als seinen himmlischen Vater und deinen Sohn Jesum Christ als seinen Herrn und Heiland erkennen und lieben lerne, und unter dem Einfluß deines heiligen Geistes aufwachse zu einem lebendigen Gliede der christlichen Gemeinde und zum Erben des ewigen Lebens. Behüte und segne uns alle, und gib, daß auch wir selbst immer mehr hineinwachsen in unseren Christenstand, damit wir einst das ewige Leben erlangen und diesem Kinde treue Erzieher und Helfer werden können auf seinem Wege zur Seligkeit. Amen.

Von dem Liede „Liebster Jesu, hier sind wir" die Strophen „Hirte, nimm dein Schäflein an" und „Nun wir legen an dein Herz".

Digitized by Google

Einsegnung der Mutter.

Schlußgesang, etwa „Sprich deinen milden Segen“ und „Und endlich, was das Meiste“.

Ich selbst halte schon jahrelang die Taufe ohne Agende und spreche auch die Schriftworte frei. Dadurch wird die Feier erst ein wirkliches Ganzes und kann unmittelbar wirken. Denn wenn alles Auge in Auge gesprochen wird, kann alles gleichmäßig zu Herzen gehen, und auch unser Menschenwort kann so viel eher zum Gotteswort werden [1]).

Tauchkelch oder Einzelkelch?

Von Pfarrer **Rückert** in **Darmstadt**.

Anlaß zu dieser Frage gibt mir eine Bemerkung des Herrn Stadtdekan **Spaeth** in Heft 4 ds. Js. Er schreibt, daß die Frage des Tauchkelchs nicht mehr zur Ruhe kommen werde, bis eine befriedigende Lösung gefunden sei, „**nachdem die Einführung des Einzelkelchs als praktisch undurchführbar für Viele erledigt sein dürfte**“. Für mich nicht. Ich bin nicht darüber orientiert, ob die Verbreitung des Einzelkelchs in gleichem Maße Fortschritte gemacht hat, wie das vor dem Kriege der Fall war. Wenn nicht, so weiß ich nicht, ob die Gründe in der praktischen Undurchführbarkeit liegen, oder ob sie anderswo zu suchen sind. Auch im kirchlichen Leben kommen „Moden“ in und außer Gebrauch. Praktisch undurchführbar ist der Einzelkelch m. E. nicht. Wohl weiß ich einzelne Fälle, in denen man den Einzelkelch wieder aufgab, weil die Feier nicht befriedigte. Ich bin aber überzeugt, daß in diesen Fällen die Feier vorher nicht gründlich durchdacht war, und daß sie daran scheiterte. Von meiner Gemeinde kann ich sagen, daß sich diese Feier seit 1912 sehr gut eingebürgert hat, und daß sie einem großen Teil der Gemeindeglieder lieb und wert geworden ist. Sie würden sicherlich etwas vermissen, wenn sie in Wegfall käme. Allerdings will ich zugeben, daß für Massenabendmahle der Einzelkelch weniger geeignet ist, weil eine solche Feier durch den Wechsel der Kelche mehr Zeit beansprucht, als eine Feier mit dem Gesamtkelch. Nach meinen Erfahrungen ist aber eine Teilnehmerzahl von 150—170 Personen immer noch für den Einzelkelch zulässig. Ist die Zahl geringer, so erhöht sich die Intimität der Feier. Man wird aber auch nicht behaupten wollen, daß andere Abendmahlsfeiern mit 300—400 Personen noch intim wirken. Ich habe von unserer Einzelkelchfeier, die gut vorbereitet war, eine ausführliche Beschreibung im Jahrgang 1913, S. 11 ff. gegeben, worauf ich hiermit hinweise. Meine damaligen Ausführungen scheinen nicht ganz zwecklos gewesen zu sein, da ich nachträglich von verschiedenen Seiten um Rat gefragt wurde. Ich weiß auch, daß sie z. B. im Gießener Seminar für prakt. Theologie erwähnt und besprochen worden sind. Jedenfalls darf behauptet werden, daß die Einzelkelchfeier dem **stiftungsgemäßen** Charakter des Abendmahls in gleicher Weise gerecht wird, wie die Feier mit dem Gesamtkelch.

Das scheint mir nun beim Tauchkelch das Bedenklichste zu sein: Unser evan-

[1]) Nach der ersten Niederschrift dieses Aufsatzes 1921 lernte ich im Okt.-Nov.-Heft 1922 das Taufformular von Hanne kennen, in dem ebenfalls der Taufakt an den Taufbefehl angeschlossen, aber im Anschluß an Mc. 10, 13—16 noch das Vaterunser gebetet wird, und zwar **nach** dem Taufakt.

Digitized by Google

gelisches Bewußtsein ist mit der Forderung: „Brot und Wein" so verwurzelt, daß das in Wein eingetauchte Brot dafür keinen Ersatz bieten kann. Die Zeugen und Väter unsrer Kirche haben sich den Kelch so sauer erkämpfen müssen, daß die Epigonen dieses Erbe nicht so leichthin verschleudern sollten. Ich glaube auch nicht, daß der gesunde Sinn unseres evangelischen Volkes in seiner Mehrheit in dem in Wein getauchten Brot einen Ersatz für das Trinken aus dem Kelch sehen wird.

Ich sehe aber noch andere Mängel, die nicht verschwiegen werden dürfen. Für ästhetisch kann ich das Eintauchen nicht halten. Wenn man das Trinken aus einem gemeinsamen Kelch für unästhetisch erklärt, was ich verstehen kann, so greife man nicht zu einem Ersatz, der nicht weniger unästhetisch wirkt. Ich kann mir auch nicht denken, daß beim Eintauchen ein Brechen des Brotes möglich ist. Dieses Brechen sollte aber nirgends, auch nicht bei der lutherischen Form, unterbleiben, da ja gerade die Symbolik des Brechens überaus wesentlich ist. Sie scheint mir, wenn man überhaupt auf das Symbol Wert legt, unentbehrlich zu sein. Ich halte es für zweifellos, daß Jesus in seinem Wort: „τοῦτό ἐστιν τὸ σῶμά μου" das Wort τοῦτο nicht nur auf das Brot als solches, sondern auch auf das Brechen desselben bezogen hat. Ist das aber so, dann haben wir kein Recht, nur das Brot, nicht aber das Brechen als Symbol zu verwenden. Wir sollten in unserer an Symbolen nicht gerade reichen Kirche wenigstens das hüten und pflegen, was sich uns so unmittelbar darbietet .. Also auch in lutherischen Gemeinden sollte nur die Doppelhostie zur Verwendung kommen. In reformierten Gemeinden werden sich beim Eintauchen des gewöhnlichen Brotes Teile ablösen, die dann in dem Wein herumschwimmen. Ästhetisch ist das auch nicht. Somit glaube ich mein Urteil über den Tauchkelch dahin abgeben zu dürfen, daß er zwar in hygienischer Hinsicht einwandfrei ist, aber ästhetisch nicht befriedigt, und, wie schon gesagt, auch nicht stiftungsgemäß genannt werden kann.

Ich möchte aber damit nicht schließen, sondern noch etwas Grundsätzliches zufügen: Geschichtlich bezeugt ist, daß Jesus seinen Jüngern Brot brach und zu essen gab, und daß er ihnen Wein zu trinken reichte. Die Frage, ob der Wein aus einem gemeinsamen Becher, oder aus den in den Händen der Jünger befindlichen Gefäßen genossen wurde, spielt dabei kein Rolle .. Wer darüber Genaueres wissen will, der lese Spitta, „Die Kelchbewegung", S. 156 ff. Brot und Wein ist der Gebrauch der chrstl. Kirche gewesen, bis der Katholizismus auf Grund seiner Verwandlungslehre und der daraus sich ergebenden Folgerungen den Laien den Kelch entzog. Nach kathol. Kirchenlehre ist in dem Brot = Fleisch auch der Wein = Blut enthalten. Sie rechtfertigt damit die Kelchentziehung; wir wissen aber, wie schon vor der Reformation der Kelch wieder gefordert wurde. Die Reformation hat sich bemüht, dem Abendmahl wieder seinen ursprünglichen und stiftungsgemäßen Charakter zurückzugeben. Wir kennen keine Verwandlung der Elemente; sie sind uns Symbole für unseren Herrn, als welche er sie selbst in seinen Einsetzungsworten bezeichnet hat. Er sieht in dem Brot und dessen Zerbrochenwerden ein Sinnbild seines Wesens, der Notwendigkeit seines und jeden Todes, der Bedeutung seines und jeden Lebens für Andere. Ganz genau dasselbe spricht er aus mit dem Sinnbild des Weines, der auch

Digitized by Google

nur wirkt, wenn er getrunken wird, gerade so wie das Brot nur seinen Zweck erfüllt, wenn es gegessen wird. Er spricht also denselben Gedanken zweimal aus, weil ihn die beiden Elemente, die er vor sich stehen sieht, dazu auffordern. Jesus handelt hier ganz spontan. Die Einsetzung des Abendmahles ist nicht aus einer vorher ausgeklügelten Erwägung erfolgt, sondern einer momentanen Eingebung entsprungen. Er hätte an anderem Ort, bei einer anderen Situation, andere Bilder gewählt. Hier greift er zu Brot und Wein, weil er das gerade zur Hand hat. Für mich immer ein Beweis für die beispiellose Genialität, mit der Jesus zu jeder Zeit, an jedem Ort, bei jeder Gelegenheit, in jeder Situation das Rechte zu geben und zu sagen weiß. Rein sachlich gedacht hätte Jesus das Gleiche nur mit dem Brot, oder nur mit dem Wein ausdrücken können. Und so könnten wir uns recht wohl eine Abendmahlsfeier denken, bei der nur Brot, oder nur Wein zur Verwendung käme. Es würde dadurch an dem Wert und der Bedeutung der Feier nichts gemindert. Hätte die kathol. Kirche nur Brot bei ihrer Abendmahlsfeier, wie es ja tatsächlich der Fall ist, so könnte sie wohl eine vollgültige Feier haben, wenn sie nicht inhaltlich aus dem Abendmahl etwas ganz anderes gemacht hätte, als was es ursprünglich war und ist. Nicht daß sie ihren Gliedern nur Brot spendet, ist ihr Irrtum und Fehler, sondern daß sie seinen Inhalt geändert hat. Nicht das Äußere, nicht die Elemente sind das Wesentliche beim Abendmahl, sondern sein geistiger Gehalt. Wie unbefangen die alte Christenheit den Abendmahlselementen gegenüberstand, zeigt sich darin, daß in einzelnen Kreisen auch andere Stoffe (statt Brot Käse, statt Wein Wasser) genommen wurden. Diese anderen Stoffe waren ihnen eben Träger des gleichen Gedankens. Für uns liegt ja keine Veranlassung vor, die von Jesus gewählten Symbole durch andere zu ersetzen. Brot ist uns noch immer Repräsentant der unentbehrlichen Nahrung, und Wein — es sollte aber roter Wein genommen werden — gilt auch uns als Stärkungsmittel.

Wenn also nach dem Ausgeführten jedes der von Jesus gewählten Symbole für sich allein den Inhalt des Mahles ausdrücken könnte, so soll nun nicht daraus gefolgert werden, daß auch wir Evangelischen, um den Kelchschwierigkeiten — ein modernes Erzeugnis! — aus dem Wege zu gehen, nur Brot reichen und den Kelch ganz aufgeben sollten. Ich fürchte sogar, daß der Tauchkelch — natürlich ganz unbewußt und ungewollt — ein erster Schritt auf diesem Wege ist. Im Grunde genommen ist er eine Täuschung; er täuscht ein Trinkgefäß vor, ohne als solches benützt zu werden. Täuschungen sind aber beim Abendmahl am allerwenigsten am Platz. Hält unsere Kirche am Kelch fest, so lasse sie den Kelch auch das sein, was er ist, nämlich ein Gefäß zum Trinken. Darüber sollten sich auch alle Evangelischen einig sein, daß es unser Bestreben sein müßte, die Abendmahlsfeier möglichst nach Gestalt und Inhalt der ursprünglichen Feier nahe zu bringen. Und dazu gehört Brot, Brechen des Brotes, und Trinken des Weines aus einem oder mehreren Bechern. Will man die erst beim modernen Menschen aufgekommenen hygienischen und ästhetischen Bedenken beim Kelch berücksichtigen, was bejaht werden kann, so wähle man nicht den Tauchkelch, sondern den Einzelkelch. Er behebt die Bedenken, läßt aber der Feier ihren stiftungsgemäßen Charakter.

Nach den in meiner Gemeinde gemachten Erfahrungen wird die Einzelkelch-

Digitized by Google

feier auch von Leuten in Anspruch genommen, die nicht von hygienischen und ästhetischen Bedenken beunruhigt werden. Das ist recht wertvoll, weil so nicht der Anschein erweckt wird, als ob die Abendmahlsgäste zweierlei Kategorien angehören: „hie Gesamtkelch, hie Tauchkelch!" Beim Einzelkelch haben wir die Feier als besonderen Abendmahlsgottesdienst, und zwar stets am Abend, nicht als Anhängsel an den Hauptgottesdienst. Ich glaube, daß diese Form eine starke Anziehungskraft ausübt. Es bleibt zu erwägen, ob man nicht grundsätzlich überhaupt zur Abend-Abendmahlsfeier übergehen sollte, ganz einerlei ob Gesamt- oder Einzelkelch. Diese Feier kann ohne jegliche Ansprache stattfinden. Wird eine solche begehrt, so sei sie kurz und beschränke sich auf eine knappe Darlegung des Sinnes der Feier. Leider sind wir noch nicht so weit, daß sich dieser aus der Feier ohne weiteres ergibt; wir wissen ja, welche verworrenen Anschauungen als Erbe vergangener Zeiten noch nachwirken. Wenn es nicht möglich ist, das Abendmahl organisch mit dem sonntäglichen Gemeindegottesdienst zu verbinden, wie es Luther in seiner Deutschen Messe erstrebte (auch er sah sich darin durch die Praxis enttäuscht), so ist eigentlich die besondere, predigtfreie Abendfeier das Gegebene. Ebenso sollte überall der eucharistische Charakter der Feier stark in den Vordergrund treten. Aus Erfahrung kann ich berichten, daß die Abendmahlsgebete aus der Didache auch heute noch sehr gut zu verwenden sind und eine starke Wirkung auf die Gemeinde ausüben. Unvergeßlich bleibt mir, wie nach unserer ersten Einzelkelchfeier ein sehr gelehrter und künstlerisch hochbegabter älterer Herr aus meiner Gemeinde mir sagte, er danke Gott, daß er diese Feier habe erleben dürfen. Erledigt ist also der Einzelkelch noch nicht; ich hoffe sogar, daß er sich noch weiteren Boden erobert.

Freiberger Domorgel
und ihre Veränderungen seit ihrer Erbauung durch Silbermann.

Von Organist Orgelbaumeister **Karl Kemper** in **Lübeck.**

Schon bei den ersten Orgeltagungen, Hamburg, Lübeck und Freiberg, sind die vorgeführten Orgelwerke zum Teil in unsachlicher Weise einer falschen Kritik unterzogen worden, daß ich Veranlassung nehmen möchte, über die Freiberger Domorgel von Silbermann einiges zu schreiben.

Diese Neuerung der Tagung in Freiberg war, daß man mit Ratlosigkeit dem Klang der Silbermannorgel gegenüberstand, und einige Schwärmer glaubten gar feststellen zu müssen, daß Silbermann sehr modern intoniert hat.

Die Maße für Pfeifenaufschnitte und Winddruck gelten als feststehend. Niemand wagte die fast selbstverständliche Feststellung zu machen, daß Silbermann ein sehr schlechter Intoneur gewesen sein mußte, wenn er diese Orgel so aus seinen Händen gegeben hätte, wie wir Besucher der Tagung diese 1927 gehört haben. —

Ich bin aber weit davon entfernt zu behaupten, daß Silbermann ein schlechter Intoneur gewesen ist. Im Gegenteil, ich fühle mich hier verpflichtet, ihn zu schützen, vor einem Urteil zu schützen, daß man vielleicht an dem heutigen Klang der Freiberger Domorgel über ihn bilden könnte, da doch behauptet worden ist, die Freiberger Domorgel hätte seit ihrer Erbauung keine grundlegenden Veränderungen erfahren und wäre eine der klanglich schönsterhaltenen Silbermannorgeln. Wie weit muß man doch heute vom richtigen Hören für Orgelklang entfernt sein! Wieviele mögen in der Lage

Digitized by Google

sein abzuschätzen und festzulegen, wie eine solche Orgel klingen muß, wenn sich der Name und Ruf eines Silbermann als tüchtigen Intoneurs Jahrhunderte lang erhalten hat.

Beim ersten Hören des Klanges habe ich meinen Konzertmitbesucher sofort darauf aufmerksam gemacht, daß die Intonation nicht von Silbermann sein könne, sondern irgend eine einschneidende Veränderung seit Silbermannszeiten daran vorgenommen sein müßte. Nach der Tagung habe ich nun in Gemeinsamkeit mit dem Orgelwissenschaftler H. H. Jahnn die Orgel im Inneren untersucht und festgestellt, daß nur drei Pfeifenreihen (unter den Chören der Mixturen) von einem nachträglichen Verändern am Labium verschont geblieben sind. Alle übrigen Pfeifen haben genau feststellbare Veränderungen aufzuweisen. Die Gedackte sind teilweise um mehr als die Hälfte in ihren Aufschnitten erhöht worden; nicht einmal die Prospektpfeifen hat man verschont gelassen. Alle Fußlöcher und Pfeifenspalten sind um ein bedeutendes vergrößert und erweitert worden. Am schlimmsten ist es dem Hauptwerk und den leisen Stimmen in dem Brustwerk ergangen. Die Intensität des Werkes dürfte um wenigstens 50 Prozent durch diese Maßnahme gesteigert worden sein, während auf Kosten der Kraft die Klarheit, Tragfähigkeit und der Argentinische Klang um eine gleiche Prozentzahl geopfert wurden. Es bleibe einstweilen dahingestellt, welchen Winddruck die Balge ursprünglich an die Windladen abgegeben haben. Aber auch hier ist die Frage offen zu lassen; denn Silbermann wird nicht 92 mm Winddruck gehabt haben. Im Pfeifenfuß muß aber nach den Mensuren Silbermanns mindestens 30 Prozent weniger Wind eingeführt worden sein als heute, weil sonst die Pfeifen nicht hätten zur Ansprache gebracht werden können.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich alle Fachleute und Sachverständigen aber warnen, Schlüsse über unnachprüfbare Angaben des ursprünglichen Winddruckes als Schluß auf das Pfeifenwerk zu benutzen.

Glücklicherweise haben die Nachintoneure soviel unsauberer gearbeitet als Silbermann, daß man es hören und sehen kann. Es besteht also die Möglichkeit, die Silbermannschen Mensuren in ursprünglicher Fassung wieder herzustellen. Wieviele Silbermann-Orgeln wird es noch geben, welche wirklich unberührt geblieben sind, wo sich doch mit dem Klang der Freiberger Domorgel so viele Empfehlungen als einer der besten seiner Orgeln verbinden.

Die größte Genugtuung für mich ist aber, nach der Tagung feststellen zu können, daß sich meine Behauptungen mit den Untersuchungen an der Orgel decken, und ich hinterher feststellen kann, daß die auf der Tagung gehörten Klänge nicht der Absicht Silbermanns entsprachen.

In diesem Zusammenhange will ich noch erwähnen, daß meine Vorfahren (Peter Kemper, geb. 1734 in Mengaen in Westfalen, gestorben 1820, 86 Jahre alt, zu Poppelsdorf bei Bonn) zur Zeit Silbermanns eine große Orgel im Dom zu Aachen erbauten, die lange Zeit wegen ihres Silbermannorgel-ähnlichen Klanges einem Silbermann zugeschrieben wurde. Diese Orgel hatte niedrige Aufschnitte, die denen von Silbermann fast gleich sind.

Kunstwerk-Lichtbilder mit Sologesängen und Gedichten;

eine Ergänzung zu kirchlichen Erbauungsveranstaltungen.

Unter diesem Titel möchte ich aus der Praxis auf derartige Lichtbildervorführungen mit Kunstgesängen hinweisen. Es ist damit ja nichts Neues gesagt; nur insofern vielleicht doch, daß auf eine recht sorgfältige Auswahl von Kunstwerken im Lichtbild verbunden mit dementsprechender Musik besonders hingewiesen werden soll. Wir haben eine große Anzahl von Kunstliedern, vertonte Gedichte, die sehr

Digitized by Google

geeignet sind, das Verständnis des geistigen Inhalts der Bilder zu vertiefen. Ich habe seinerzeit gelegentlich eines Palästinavortrages einige geistliche Kunstwerke als diapositiv, farbig oder schwarz, gezeigt und einige solche Lieder dazu gesungen. Es waren das die Bilder: Ritter, Tod und Teufel von Dürer. und Grablegung von Piglheim. Dazu auch Weihnachtsbilder, z. B. von Paul Thumann, Weihnachtsengel und Hirten mit Cornelius-Lied. Zu dem Weihnachtsbild Hirten auf dem Felde empfehle ich das alte Weihnachtslied aus dem 14. Jahrhundert: Wohlauf gen Bethlehem behend, mit Violine und Klavier von mir vertont, oder Weihnachtslieder von Göhler. Zu dem: Rittelr, Tod usw. habe ich die Grals-Erzählung gesungen aus Lohengrin. Es paßt zu diesem Gesange vielleicht noch besser das schöne Bild von Thoma: Gralsberg. Anstelle des Kunstliedes kann auch als Sologesang ein Choralvers, vielleicht mit Laute oder Harmoniumbegleitung, gesungen werden. Hier etwa: So wahr Gott Gott ist, und sein Wort, muß Teufel, Welt und Höllenpfort usw. Letzte Strophe von dem Liede: Verzage nicht, du Häuflein klein. Auch ein gut koloriertes Architekturbild, wie ich es in dem Kreuzfahrertum vorführte, ist geeignet. Ich habe dabei das Lied von Schubert: Kreuzzug, gesungen. Zu dem schön theatralisch und mit tiefer Empfindung gemalten Bilde Piglheims: Grabtragung Christi paßt: Am Abend, da es kühle war, Bariton-Solo aus Matthäuspassion, Nun ist der Herr zur Ruh gebracht. Dazu kann als Einzellied auch gesungen werden der Chorgesang: Wir setzen uns mit Tränen nieder, oder der Choralvers von E. M. Arndt: Er, den man blutbedecket am Abend dort begrub.

Hier weise ich auch hin auf eine Verwertung der vielen ehrwürdigen Darstellungen der Frauen unter dem Kreuz mit Johannes. Der Weltenheiland am Kreuz und die zusammenbrechende Maria, in Altarschreinen und Gemälden, Grünewald und andere schlichte gemütvolle Kunstdarstellungen. Dazu paßt sehr gut der dritte Vers des Karfreitagsliedes von Walther von der Vogelweide. Longinus der Mann mit der Lanze unter dem Kreuz. Vertont von mir: Der Blinde sprach zu seinem Knechte. Wie eindrucksvoll sind doch gerade die musikalischen Ergänzungen im verdunkelten Raum!

Es soll aber auch Naturandacht zur Geltung kommen und Landschaft allein im Lichtbild erscheinen, mit Musik illustriert. Dazu ist erforderlich, daß man einen Apparat hat, der jedes Bild, Photographie, Zeichnung usw. direkt auf die Lichtleinwand hinwirft.

Es seien hier genannt folgende Bilder:

1. Frühling im Enztale von Schönleber, Rheinlande Band 11. Herrliche Bilder des deutschen Frühlings und der Heimat hat Schönleber, auch des Wassers und Flusses. Die Mühlen am Wasser. Da kommen für den Frühling die schönen Gedichte von Lenau, Frühlingsfeier usw. zur Geltung. Für das Wasser mit der Mühle kommen von selber Schuberts Lieder vom Wasser und dem Müller dazu ins Gedächtnis. Heimatlieder zu den schönen Heimatbildern.

2. Der auferstandene Christus — Zeichnung von Rudolf Schäfer. Auf einer Frühlingswiese stehend. Aus den Paul Gerhardt-Liedern. Dazu paßt meine Komposition zu dem schönen alten geistlichen Lenzesliede: Du Lenze gut, des Jahres teuerste Quarte, mit Osterfeier (14. Jahrhdt.) oder ein schöner Kirchenliedvers. Auch ein poetisch und mit schöner Natur umkleidetes Frühlingsbild von Steinhausen mit dem Auferstandenen kann dazu dienen.

3. Die Sternennacht, etwa von Rudolf Schäfer. Oder realistischer, wie v. Salwürk: Christus und Nikodemus mit leuchtenden Sternen darüber oder anderes großzügiges Sternen-Weltallbild. Dazu das großartige Naturandachtsgedicht von

Digitized by Google

Gottfried Keller: Unter Sternen, von mir vertont. Man kann auch Cornelius-Vaterunserlieder Nr. 2: Geheiligt werde dein Name, Die Sterne tönen, singen.

4. Mondnacht am Neckar von Schönleber, Rheinlande, Monatsschrift 11. Band. Dazu das Lied: Am Fenster. Nacht und Stille um mich her. Meine Komposition. Oder Schubert: An den Mond.

5. Zwischen Himmel und Erde — Schönleber, Rheinlande, 11. Band. Dazu Feldeinsamkeit von Brahms.

6. Dürer: Marienleben: Jesus, das Kind in der Werkstatt des Vater Joseph. Dazu ein passendes Cornelius-Lied, oder Volkslied: O du lichtblauer Himmel, wie schön bist du heute. Es kann auch mein Lied: Jesus in Nazareth oder anderes Jesuskinderlied Bariton gesungen werden: „Wunderbarer Menschensohn" usw. usw.

In dieser Weise lassen sich auch die schönen Bilder von Schwind, Thoma, Richter, Böcklin und anderer, auch reine Landschaften, verwerten. Die Lieder müssen dazu ausgesucht werden und ein ordentlicher Gesang dabei sein. Wie schöne Bilder zu Gesängen anregen, so rufen auch die Gesänge die Bilder zur Vertiefung des Eindrucks herbei. Die Kunstanstalten liefern wohl fast jedes geforderte Bild als Diapositiv. Ich denke an die Mittelschuljugend und auch Erwachsene aus Kreisen einfacher Bildung. Die Verbindung von Naturandacht und menschlich-christlichem Denken macht auf alle Eindruck. Ich habe mir erlaubt, auf eigene Kompositionen um der Sache willen hinzuweisen. Dieselben sind, meist als Manuskripte, von mir zu beziehen. Große Bilder und nicht zu großer Raum. Man kann auch hie und da nur ein schönes Gedicht zu den Bildern sagen lassen und reine Instrumentalsätze, wie im Kino.

F. Riedel, Pastor a. D., Wernigerode.

Etwas vom Kirchengestühl.

Auf Reisen lernt man unaufhörlich — wenn man lernen will. Im vorigen Jahre fühlten wir uns in den Gottesdiensten einer kleinen oberfränkischen Stadt wohl und heimisch, in diesem Jahre suchten wir in einem thüringischen Badeorte „die schönen Gottesdienste des Herrn", fanden aber wenig davon. Von einem Grunde dieser Enttäuschung will ich reden, auch wenn mich jemand darob als sehr materiell gesonnen schelten möchte.

Ja, es hätte manches anders sein können in diesem sehr besuchten Kurbad-Gotteshause. So wundervoll die Kurkapelle alle Morgen einen Choral am Anfange ihrer Konzerte darbietet, so jammervoll spielte ihn allsonntäglich die Orgel in der Kirche. Die Meiningensche Liturgie hat mir auch nicht imponiert, nicht nur wegen der ungenügenden, unliturgischen Vortragsart, sondern wegen ihres Aufbaus. Ich schweige von den gehörten Predigten, bei denen ich wieder die furchtbare Verantwortung gefühlt habe, die wir Prediger tragen, und wieder die Bitte hörte: Herr, gib uns Brot!

Aber muß in einem wohlhabenden, großen Badeorte notwendig das Kirchengestühl als Folterbank wirken? Bänke mit riesenhohen Lehnen, eng, hart, genau rechtwinkelig: wer würde auf solchen zu Hause sitzen? Oder darf man sich in der Kirche nicht „zu Hause" fühlen? Soll man die Bußstimmung durchaus in den Knochen haben? — Ich verstehe solch Kirchengestühl in einer armen Dorfkirche, vielleicht in der Diaspora, vollkommen. Da hat man's eben nicht besser. Aber in einem großen alten Badeorte mit gut kirchlicher Bevölkerung? Will man die Badegäste durchaus draußen und nicht in der Kirche sehen? Aber wir wurden in einer Predigt geradezu angeredet, und mit Recht! Dann aber ein solches Kirchengestühl aus Urgroßväterzeiten!

Ich meine, wir sollen auch auf solche Dinge achten. Die katholische Kirche achtet

Digitized by Google

darauf ganz genau. Im gleichen Badeorte liegt ein prächtig modern ausgestattetes katholisches Gotteshaus. Bedeutet das etwa: weltlich gesinnt sein? Ich glaube, nein. Und ich möchte den Gemeinde-Kirchenrat sehen, der seine Sitzungen auf solchem Gestühle hielte; ich möchte den Pfarrer sehen, der zu Hause auf solcher unbequemen Bank säße. Ist etwa für die Gemeinde gut genug, was für den Pfarrer und die Gemeinde-Körperschaften zu schlecht ist?

Man fördert jetzt die Gottesdienste für Ausflügler aus den Großstädten, man fordert hervorragende Prediger für die großen Bäder und will auch an diesen Punkten der Unkirchlichkeit steuern. Brüder, werdet nicht übergeistig! Ein verbogener Körper erlaubt der Seele nicht das ruhige Atmen. Auch im Gestühl muß guter Stil sein. Joseph, der Zimmermann, würde das fordern, und sein Sohn würde ihm beipflichten. Soll die Seele sich erlaben, muß der Körper Ruhe haben[1]). Dr. Violet.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Konferenz für Schlesien veranstaltete eine Freizeit vom 9.—11. September in Brieg. Am Abend des 9. September referierte Pfarrer Altmann (Breslau) über den Stand der Agendenreform. Eine Fülle von Fragen gab es; mancherlei Aufklärung konnte von ihm als Mitglied der Kommission für die Reform der Agende gegeben werden. Der Montag- und Dienstagmorgen begann mit einer liturgischen Morgenfeier an der Hand des Gebets der Tageszeiten (Berneuchener Konferenz) in der eigenartig stimmungsvollen Gedächtnishalle der Brieger Nikolai-Kirche. Das Thema der Verhandlungen war das Hlg. Abendmahl. Pfarrer Diebig (Breslau), sprach über Sinn und Bedeutung des Hlg. Abendmahls in seinem Verhältnis zum Hauptgottesdienst. Pfarrer Meyer-Fredrich (Breslau) über die liturgische Gestaltung des Abendmahls. Lic. Gebhard (Brieg) über die musikalische Ausgestaltung der Abendmahlsfeiern. Die sehr lebhafte Aussprache führte zu gewissen Übereinstimmungen.

Einhellig wurde die Lösung der Beichte vom Abendmahl und ihre selbständige Gestaltung gefordert. Auf diese Weise kann wieder das Bewußtsein dafür lebendig werden, daß die Beichte ein Sakrament ist, wie die Bekenntnisschriften es lehren. In der Brieger Kirche befindet sich ein Bild, das die drei Sakramente der ev. Kirche: Taufe, Beichte, Abendmahl darstellt. Eine selbständige Gestaltung der Beichte würde auch wieder den Weg zur Privatbeichte frei machen.

Die Wirkung des Abendmahls geht über das Sittlich-Religiöse hinaus. Es wird der ganze Mensch nach Leib und Seele ganz persönlich erfaßt und auch eine Heiligung des Leiblichen angebahnt. Diese Wahrheit enthüllt sich immer mehr in der Geistes-wende unserer Zeit, die eine Art Renaissance bedeutet. Nicht allgemeine Zustimmung fand die These des Referenten, daß das Abendmahl stets den Höhepunkt des Hauptgottesdienstes bilden müßte. Er meinte, daß die Trennung des Abendmahls vom Hauptgottesdienst einen Bruch mit der gesamten Tradition bedeute. Vom Neuen Testament (Apostelgeschichte) an sei das Abendmahl die spezifisch-christliche Feier, in der die Kirche in die Erscheinung tritt. Das Luthertum habe die kirchliche Kontinuität gewahrt. Die selbständige Abendmahlsfeier sei reformierter und sektiererischer Provenienz und wurzele in einer abstrakten Geistesauffassung, die letztlich den Gedanken der Inkarnation und der Kirche verneine. Für die liturgische Gestaltung der Feier bot Pfarrer Meyer-Fredrich ein geistreiches Schema, das durch die drei Momente: Gedächtnis — Epiphanie-Kommunio — Eschatologie charakterisiert wird. Die Stellung des agnus dei wird umstritten. — Das sehr instruktive Referat von Lic.-Gebhard brachte uns die musikalische Verarmung unserer Abendmahlsfeiern stark zum Bewußtsein.

Am Montag abend fand in der Nikolai-Kirche eine Vesper-Andacht statt. Alles Konzertmäßige war hier verbannt, es war restlos gottesdienstliche Feier. Der Brieger Kantor Drischner mit seinem berühmten Chor und der herrlichen Bach-Orgel bereitete uns eine unvergeßliche Feierstunde. Hervorgehoben sei das Magnifikat mit Intonation und Orgelzwischenspielen von Pachelbel. Nach der Vesper führte Kantor Drischner mehrere Kyrie für die verschiedenen Kirchenjahrszeiten vor, ferner das Laudamus gregorianisch und in anderen Vertonungen, auch verschiedene Gloria.

[1]) In seinem Buch „Die Suggestion" (Jena 1928) erhebt Dr. med. Wilhelm Hilger seine Stimme für die Sicherung körperlicher Ruhe und äußeren Behagens in allen Fällen, in denen es auf irgend eine geistige Einwirkung oder innere Gemeinschaftspflege abgesehen ist (S. 94). Sm.

Digitized by Google

Am 2. Oktober veranstaltete die Liturgische Konferenz gelegentlich der kirchlichen Herbstwoche eine Versammlung, in der Pfarrer Altmann über die liturgische Gestaltung der Konfirmationsfeier sprach. Die sehr lebhafte Aussprache offenbarte große Gegensätze: das Verhältnis von Prüfung und Konfirmation, die Frage des Bekenntnisses und Gelübdes. Es ist zu befürchten, daß die Veröffentlichung der Entwürfe der Agendenkommision große Kämpfe entfalten wird. Diebig.

Kleine Mitteilungen.

— † Prof. Dr. Heinrich Drees, der Geschichtsschreiber der Stadt und Grafschaft Wernigerode und eifrige Pfleger hl. Musik, ist 71 jährig am 3. Sept. entschlafen. Seine letzte literarische Arbeit widmete er unsrer Monatschrift (in diesem Jahrgang S. 220 ff. 237 ff.)

— Albert Schweitzer erhielt von der Stadt Frankfurt a/M. den Goethepreis. Die betr. Urkunde, reichlich schwülstig gehalten, vermeidet ängstlich den Hinweis auf die missionarische Tendenz der Lebensarbeit Schweitzers.

— Im Schleswig-Holsteinischen Vereinsblatt zur Pflege kirchl. Musik gibt Pastor lic. v. Boltenstern-Altona im Auszug einen Vortrag über „liturg. Gesang in der luther. Kirche" wieder, der neben allerlei Richtigem und Nützlichem viel Anfechtbares und Zweifelhaftes enthält. So sind „die Kirche" und „die Liturgie" für ihn außerhalb aller Diskussion stehende Begriffe. „So wird die Liturgie zu dem Wege, auf dem sich die sichtbare Kirche hinaufbetet auf die Höhe der unsichtbaren Kirche" usw. Folgende 2 Leitsätze kennzeichnen den Geist des Vortrags: „1. Sobald im Gemeindegottesdienst ein freies Gebet vorkommt, haben wir keine Liturgie mehr, sondern subjektives Gebet des Pastors. 2. Sobald ein einsamer Beter daheim im Kämmerlein seine Morgen- oder Abendandacht etwa in der Form der Mette oder Vesper halten wollte, haben wir liturgisches Beten, weil der Beter das von der Kirche geordnete Gebet benutzt". Für viele, die sich Lutheraner nennen, hat Luther offenbar vergeblich geschrieben: „Aus einem Buche wirst du nimmer etwas Gutes beten. Du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachten und vorgeschriebenen Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennt" (E. A. 8. 55).

— Von der Oldenburger Generalsynode wurde folgender Antrag angenommen: Der Oberkirchenrat wird ersucht, die Frage der Zulassung des Patenenkelchs bei Abendmahlsfeiern zu prüfen.

— Der Kunst-Dienst (Dresden) hat eine 3. Sonderausstellung „Die Bibel" veranstaltet. Am 22. Sept. eröffnet, bietet sie Handschriften und Drucke vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, aus dem Besitz der Sächsischen Landesbibliothek und Deutscher Bibelgesellschaften.

— Waldgottesdienste kommen in der Provinz Sachsen immer mehr in Aufnahme. Tausende beteiligen sich daran. In Kassel ist vor allem Kreispfarrer Lic. Bachmann in dieser Richtung tätig; die von ihm geleiteten Feiern finden in der Aue sowie beim Schlosse Wilhelmstal statt.

— Der „Provinzialkirche" (Sept. 1928) entnehmen wir folgende wertvollen Nachrichten:

1. Das Vikarinnengesetz, das die Generalsynode der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union auf ihrer letzten Tagung im Frühjahr 1928 verabschiedet hat, soll am 1. Oktober 1928 in Kraft treten. Nach diesem Gesetz ist die weibliche Theologin befugt: zur kirchlichen Wortverkündigung im Kindergottesdienst, ferner vor allem für Frauen und Mädchen in Bibelstunden u. dgl. (unter Ausschluß jedoch von der pfarramtlichen Gemeindepredigt und von der Verwaltung der Sakramente), zur Lehrtätigkeit im kirchlichen Unterricht an den Berufsschulen, zum Seelsorgedienst an der Gemeinde, insbesondere an der weiblichen Jugend und in den Frauenabteilungen der Krankenhäuser und Gefangenenanstalten. Die Vorbildung der Vikarinnen umfaßt ein ordnungsmäßiges Universitätsstudium von mindestens 8 Semestern, das mit einer wissenschaftlichen Prüfung abschließt, und sodann eine praktische Vorbereitungszeit von mindestens zwei Jahren in der Gemeindearbeit, in der Liebestätigkeit, an einer pädagogischen Anstalt, in der Wohlfahrtspflege, an deren Ende eine praktische Prüfung steht. — Die Ausführungsbestimmungen enthalten die nähere Regelung der gesamten wissenschaftlichen und praktischen Vorbildung, sowie der Anstellung der für den Kirchendienst akademisch-theologisch vorgebildeten Frauen.

2. Kirche und Eisenbahnersonntag. Ein Beitrag zur Frage der Sonntagsheiligung. In einer Arbeitergemeinde, in der regelmäßig kirchliche Zeitfragen behandelt

Digitized by Google

werden, wurde auf Antrag von Kreisen der Verkehrsangestellten, vor allem von dem Fahrpersonal der Eisenbahn, immer wieder die Frage aufgeworfen: „Kann denn die Kirche gar nichts tun, daß wir unsere uns zustehenden 6 freien Sonntage in 15 Wochen bekommen?" In der Kirchengemeindevertretnng wurde eingehend darüber beraten; man wies hin auf die doppelte Not unseres Maschinenzeitalters: es macht den Menschen vor der Maschine selber zur Maschine und macht ihn durch Maschinen überflüssig. Bei den im Fahrdienst angestellten Beamten leidet besonders das Familienleben stark unter dem unregelmäßigen Dienst wie unter der fortgesetzten Bereitschaft. Von der Kirche erwartet man keine Regelung der Gehalts- und Lohnfrage, aber eine Einwirkung auf die zuständigen Stellen, daß die Bediensteten den ihnen zustehenden Sonntag bekommen. Das gleiche gilt für Straßenbahner und Postbeamte. — In Form eines Antrages wurde die Angelegenheit, zur Weiterverhandlung mit der obersten Leitung der Reichsbahn, dem Kirchenregiment und dem Kirchenausschuß überwiesen.

3. In der Schweiz haben Schritte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur Einschränkung des Vergnügungsverkehrs auf den Bahnen an hohen christlichen Feiertagen zu vollem Erfolge geführt, ohne auf das Verständnis der sozialistischen und kommunistischen Presse und der Fremdenindustrie zu stoßen. Auch die übrige Blätterwelt beschränkte sich darauf, die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, ohne eine besondere Freude an diesem Erfolg der Kirche bei den Bundesbahnen zu bezeugen. — Auch ohne dieses Mitfreuen wird die Schweizer Kirche das Bewußtsein haben, etwas Notwendiges zum Schutz der christlichen Festtage getan zu haben.

4. Ein Zwischenfall auf dem Katholikentag. Bei dem aus allen Teilen Deutschlands zahlreich besuchten Deutschen Katholikentag in Magdeburg hat sich ein peinlicher Zwischenfall ereignet, der in der evangelischen Bevölkerung großes Aufsehen erregte. Bei der vom Ortskomitee dem Domkapitel angemeldeten Besichtigung waren statt der ursprünglich vorgesehenen 25 bis 30 Personen deren an die tausend erschienen. Der bekannte Katholik Dr. Sonnenschein nahm, nach einem Bericht des „Reichsboten", die Gelegenheit wahr, einen baugeschichtlichen zu einem apologetischen Vortrag zu gestalten, den er im Dom zu Magdeburg hielt. Dieser Vortrag mußte die Sehnsucht der Katholiken nach den alten Besitzverhältnissen wecken. Es liegt auf der Hand, daß diese „Besichtigung" dem Charakter des Domes als einer gottesdienstlichen Stätte der evangelischen Gemeinde nicht Rechnung getragen hat. Nur der umsichtigen Haltung der Vertretung des Domgemeindekirchenrates ist es zu verdanken, daß die Lage sich nicht schärfer zuspitzte. — Nach dem Wegzug der katholischen Massen besichtigte der apostolische Nuntius Pacelli in privater Form den Dom, wobei der Vorsitzende des Gemeindekirchenrats bereitwillig die Führung übernahm. — Der übliche evangelische Abendgottesdienst im Dom wies eine außerordentlich starke Beteiligung auf.

— Prof. Hans Joachim Moser, Direktor der Berliner Akademie für Kirchen- und Schulmusik, ist eingeladen worden, bei der Jubiläumsaufführung der Matthäuspassion von Bach (Karfreitag 1729/1929) in der Leiziger Thomaskirche unter Karl Straube die Worte Christi zu singen.

— Pfarrer Hoffmann in Gelnhausen meldet uns, daß dort die Feier der Konfirmanden-Jubiläen sich seit Jahren fest eingebürgert hat. Gemeinsamer Kirchgang, Feierstunde, Spaziergang, gesellige Vereinigung gehören zum Programm. Die Teilnehmer kommen z. T. von weit her; am Erscheinen Behinderte senden Gruß und Geldspende. Das einst übliche Sichduzen der Altersgenossen greift wieder Platz. Alle Feste sind getragen von starker Liebe zu Heimat, Heimatkirche (Marienkirche!) und Mitkonfirmanden, wobei der einstmalige „Knie-Kamerad" einen besonderen Anhalt bietet.

— Allerheiligen-Litanei. Der aus der Schweiz stammende, in Münster tätige evang. Theologe Karl Barth wirft seinem Tübinger Kollegen Karl Heim vor, er verschmähe es nicht, „eine kleine Allerheiligen-Litanei mit den Namen J. S. Bach, Zinzendorf, P. Gerhardt, Tersteegen, Bodelschwingh, Sundar Singh anzustimmen — wobei wir offenbar noch dankbar sein müssen, wenn uns wenigstens der Name Bismarck in diesem Zusammenhange erspart bleibt". — In dem gleichen Vortrag (Bremen, Osnabrück, Düsseldorf — März und April 1928) bemerkt Barth: „Wenn ich heute zur Überzeugung käme, daß die Interpretation der Reformation auf der Linie Schleiermacher-Ritschl-Troeltsch (oder auch -Seeberg, oder auch -Holl) richtig sei, daß Luther und Calvin es wirklich so gemeint haben sollten mit ihrem Unternehmen, so würde ich morgen zwar nicht katholisch werden, wohl aber auch von der vermeintlich evangelischen Kirche Abschied nehmen müssen, vor die Wahl zwischen beiden Übeln gestellt aber in der Tat lieber katholisch werden" —, wobei wir offenbar noch dankbar sein müssen, wenn uns wenigstens der Name Wilh. Herrmanns und (mit einer Ausnahme) die Namen noch lebender evangelischer Theologen in diesem Zu-

Digitized by Google

sammenhange erspart bleiben. Andernfalls würde der Ketzerkatalog gewiß erheblich länger ausgefallen sein als Heims Allerheiligen-Litanei. (Vgl. K. Heim, Das Wesen des evang. Christentums, 3. Aufl.; K. Barth, Der römische Katholizismus als Frage an die protest. Kirche 1928.)

— Die „Celler Zeitung" brachte kürzlich folgendes: „Lüneburg, 9. August. Orgel-Freikonzerte in St. Johannis. Entsprechend Stadt-Hannoverschem Brauche soll auch in St. Johannis eine Anzahl Freikonzerte mit volkstümlichem Programm gegeben werden. Erläuternde Vortragsfolgen (20 Pf.) erleichtern das Verständnis der Werke. Diese Kirchenmusiken finden künftig vorzugsweise Sonntags statt wegen der günstigeren Gelegenheit der Sonntagsrückfahrkarten für die an den Konzerten interessierten Hörer aus Hamburg, Ulzen oder Lauenburg. Während im Passauer Dom (26000 Einwohner) täglich Orgelvorführungen stattfinden, und alle Donnerstage des Jahres die größte Kirchenorgel der Welt in Konzerten zu hören ist, dürfte wohl in Lüneburg die von ersten Fachleuten anerkannte Orgel in St. Johannis nach wie vor viele Musikfreunde anziehen. Beim nächsten Konzert am 12. August, abends 8,30 Uhr, werden u. a. Wagners Vorspiel zum Parsifal und Widors 5. Sinfonie zur Aufführung gelangen. Der Johannisorganist Karl Hoffmann gilt nach Professor Sittard-Hamburg als bester deutscher Orgelspieler." — Vor kurzem (S. 203) erwähnten wir schon der Tätigkeit des Lüneburger Johanniskirchen-Organisten, der, wie hoch auch immer seine Orgelkunst eingeschätzt werden mag, vom Wesen evang. Kirchenmusik wenig Ahnung zu haben scheint.

— Die modernisierte Moschee. Die moderne Türkei geht jetzt daran, auch den Gottesdienst den Forderungen der Neuzeit ensprechend von Grund auf umzugestalten. Eine Sonderkommission ist unter der Ägide der Universität Konstantinopel zusammengetreten, um den Gottesdienst und die Moscheen auf zeitgemäßer Grundlage neu zu organisieren. Das jetzt von der Kommission erstattete Gutachten sieht folgende Neuerungen vor: Bessere Aufenthaltsbedingungen für die Besucher der Moscheen; zu diesem Zweck sollen Bänke und Garderoben eingebaut werden. Das Ausziehen der Schuhe vor Betreten der Moschee kommt künftig in Fortfall. Gottesdienst und Predigt werden nicht mehr wie bisher in arabischer, sondern in türkischer Sprache gehalten. Auch will man im Gottesdienst in ausgedehntem Maße die Musik verwenden, um tiefer auf das Gefühl der Zuhörer einzuwirken. Neben der Instrumentalmusik soll besonders der Gesang gepflegt werden. Zu diesem Zweck will man stimmbegabte Muezzins und Imams, Prediger und Gebetrufer, im Gesang ausbilden, um dadurch tüchtige Kirchensänger zu erhalten. Auch will man das Laienelement zu dem Zweck heranziehen, eine geistliche Literatur und Religionsphilosophie zu schaffen, die bestimmt ist, den Koran mehr als bisher aus- und umzuwerten.

— In Dortmund-Derne hielten die Jungmädchen-Vereine des Kreises Dortmund am 16. Sept. ihr Verbandsfest. Der von Pfr. Kohlmann sinnig aufgebaute Gottesdienst begann unter Posaunenspiel mit dem Einzug der Wimpelträgerinnen. Verwendet wurde das Missionsgebet von Louis Harms (vgl. S. 239); stand doch das ganze Fest im Zeichen des Barmer Missionsjubiläums. An Rudolf Schäfer erging folgendes Telegramm: „Dem hochverehrten Meister evang. Bildzeugnisses entbieten 500 zum Kreisverbandsfest versammelte evang. Jungmädchen an seinem 50. Geburtstage herzliche und dankbare Segenswünsche."

— Pastor Laub in Moisburg (Kr. Harburg) bittet Sachkundige um eine Liturgie für den Gottesdienst der Schuljugend am Reformationstage.

— Der „Christl. Volksbund" feierte in Gera sein Jahresfest in streng-liturgischen Formen. Aber dem „Ehre sei Gott" des Liturgen folgte der Gemeindegesang „Allein Gott in der Höh"; dem Kredo ging ein Einzelgesang von Leop. Mozart voraus; der Predigt folgte die Arie „Höre, Israel" aus dem „Elias". — In derselben Johannisgemeinde ist ein Textzettel für die Trauungen in Gebrauch, dem das Wort Hosea 2, 21f. an der Stirn steht, und der als Schlußgesang vorsieht „So nimm denn meine Hände".

— Der Kirchenkreis Königsberg-Land hielt in Löwenhagen einen „Zweiten Kirchenmusiktag". Die Begrüßungsfeier brachte mehrere Strophen von „Großer Gott, wir loben dich". Das Chorfest im Freien schloß mit den 3 Nummern: „Preis und Anbetung" (Chor von Schubert? Doch wohl von Rinck!); „Gloria sei dir gesungen" (Gemeinde); „Es woll uns Gott genädig sein" (Chor). Bei der Schlußfeier in der Kirche wurde die Kantate „Der Gottestag" von Bruno Leipold aufgeführt.

— Musikdirektor Goslar-Köln möchte seinem Aufsatz „Gottesdienst und Musik" (S. 273ff) gern noch folgendes Lutherwort beigefügt wissen. Von Joh. Walther gefragt, wie er solche Stücke voll hl. Geistes (wie das Deutsche Sanktus) habe schaffen

Digitized by Google

können, antwortete Luther: „Der Poet Vergilius hat mich solches gelehret, der also seine Carmina und Wort auf die Geschichte, die er beschreibet, so künstlich applizieren kann. Also soll auch die Musika alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten".

— Zu spät ging uns das Programm der diesjährigen Reichsschulmusikwoche (München, 15. — 20. Okt.) zu. Es sprachen u. a. H. J. Moser über „Die musik. Jugendbewegung", Joh. Haas über „Schule und Kirchenmusik", Pfitzner über „Schaffen und Bilden". — Auch die Tagung für Orgelbau (Berlin 27. — 29. Sept.), einberufen vom Verband der deutschen Orgelbaumeister, kam nicht rechtzeitig zu unsrer Kenntnis.

— Anläßlich der 300-Jahrfeier des Salzburger Domes wurde unter Josef Meßner die 84 stimmige (12 chörige) Messe von Orazio Benevoli gesungen, die, einst zur Einweihung des Domes geschrieben, nur noch einmal nach Jahrzenten (in Rom) aufgeführt worden ist.

— An der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin wird ein „Verein zur Pflege der Kirchenmusik" (musikalische Leitung: Prof. Fritz Heitmann) ins Leben gerufen. Der Aufruf ist von kirchlichen, geistigen und künstlerischen Führern Deutschlands und Berlins unterzeichnet. Der Verein bezweckt die vermehrte Pflege der Meisterwerke kirchlicher Tonkunst. Von jeher ist die Gedächtniskirche eine Hauptpflegestätte der Orgelmusik gewesen. Seit Bestehen der Kirche (1895) haben ihre Organisten Prof. Dr. Heinrich Reimann (bis 1906), Prof. Walter Fischer (bis 1918), seitdem Prof. Fritz Heitmann in wöchentlichen (Donnerstags-) Konzerten die reiche Literatur dieses Kunstzweiges auf dem schönen Sauerschen Orgelwerk der Kirche dargeboten. Getreu dieser Tradition wird der neue Verein seine Tätigkeit diesen Winter mit einem umfassenden Vortragszyklus „Hauptepochen der Orgelmusik" beginnen. Der Zyklus gliedert sich folgendermaßen: 1. Orgelmusik der außerdeutschen Länder (Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien) vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 2. Orgelmusik in Süd- und Mitteldeutschland vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, 3. Orgelmusik in Norddeutschland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 4. Johann Sebastian Bach, 5. Max Reger, 6. Bestrebungen der Gegenwart. An der Orgel: Prof. Fritz Heitmann. Die intensive Pflege der musica sacra auf dem Chorgebiet wird das Hauptziel der nächsten Jahre sein.

— Vikar Wilh. Drömann in Hermannsburg veranstaltet von dort aus in benachbarten Städten und Dörfern „Musik. Feierstunden", in denen von Chor, Orchester, Orgel, Soli nur Werke von J. S. Bach zu Gehör kommen. Den Abschluß bilden Schriftverlesung, Gebet, Gemeindegesang.

— Von Musikdirektor Zipp in Siegen liegt ein Aufsatz zum 50jährigen Bestehen der dortigen Nikolaikirchen-Orgel vor („Heimatland" 1927, Nr. 11). Vortreffliche Ordnungen lagen dem 44. und 45. Volkskirchenkonzert Zipps zugrunde.

— Auf dem 16. Deutschen Bachfest (Kassel) wurde bekannt, daß der Plan, die Gebeine J. S. Bachs zur Erleichterung für das Reisepublikum aus der St. Johanniskirche nach St. Thomae zu überführen, glücklicher Weise an dem Widerstande der St. Johannis-Gemeinde rundweg gescheitert ist. Die Neue Bach-Gesellschaft hat den Ehrenschutz der Gruftkapelle, die auch das Grab Gellerts birgt, übernommen. — Das Bachhaus in Eisenach wurde in Jahresfrist von mehr als 10000 Personen besucht.

— Die Gemeinde Seelscheid, der auf das Postscheck-Konto: Köln 11136 viele Gaben für ihre neue Orgel aus unserm Leserkreise zugegangen sind — 36 Namen zählt die Geberliste —, hat den Herausgeber der Monatschrift, ihren ehemaligen Pastor, zum Ehrenpresbyter ernannt.

— Die Zentralstelle „Luther-Filmdenkmal" e. V., Berlin SW, Friedrichstr. 218, wendet sich in finanzieller Notlage, die nicht zuletzt durch 3/4jährige Pause ihrer Darbietungen (infolge konfessioneller Angriffe) verursacht wurde, an die Evangelischen aller Stände um Spenden und Darlehen.

— Neuer Taufschein. Im Kirchenkunstverlag R. Borkmann, Weimar, erschien soeben auf Anregungen aus der Pfarrerschaft eine Taufbescheinigung in Dreifarbendruck mit wohltuend schlichtem Schmuck: einer Rahmenleiste von Blüten und einem Bilde „Christus, ein Kind auf den Armen der Mutter segnend" und mit gutgewähltem Vordruck. Größe: 22.8:19,4 cm, Preis 20 Pf., bei 50 St. je 15 Pf., im Hundert 12 Pf, usw. — Auch die sonstigen kirchlichen Scheine des genannten Verlags werden freundlicher Beachtung empfohlen; z. B. ist eben jetzt ein Denkblatt für goldene Konfirmanden mit dem Bild der Heimatkirche in Vorbereitung. Hertel, Pfr., Tannroda (Ilm).

— In Offenbach a. M. wurde zur Erinnerung an die vor 225 Jahren erfolgte Einweihung der Schloßkirche ein Festgottesdienst gehalten, in dem (neben Chorgesängen von Schütz, Reinthaler, Herzogenberg) außer dem Pfarrer Dr. Hallier ein Sprecher und mehrere Helfer tätig wurden. Die Ordnung vom, genannten Pfarrer zu beziehen, kann als vorbildlich für ähnliche Veranstaltungen bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

— Pfarrer Dr. Niemann in Atzum-Wolfenbüttel legt Wert auf die Feststellung, daß seine Kritik an der „Woche für evang. Kirchenmusik in Frankfurt" — vgl. Mtschr. 1928, S. 26 ff. — durch die Ausführungen Bernhard Dreiers — S. 289 ff. — sachliche Bestätigung finde.

— Zu der auf S. 325 gegebenen Notiz von Pfarrer Dr. Horn bezüglich der liturgischen Abendfeier in der Kölner Pressa-Kirche bietet uns Pastor Dr. Girkon in Soest diese Ergänzung: „Der Fall kann auch eine positive Seite gewinnen, wenn man ihn als Schulbeispiel wertet, welch geringe Beziehung unsere Kirchenchöre im allgemeinen noch selbst zu einer jede Repristination und katholisierende Tendenz entschlossen ablehnenden Kultreformbewegung haben. Statt Pfingstchorälen eine eigene Komposition des Dirigenten! — Von dem sonst noch gewünschten „Herr Gott, dich loben wir" und einigen altkirchl. Responsorien im Sinne von Luthers Deutscher Messe ganz zu schweigen! Hier fehlen also alle Vorbedingungen zu gemeinsamer Arbeit. Und die eigenen Kompositionen unserer Kirchenchordirigenten haben uns leider trotz ihrer Fülle aus dem mehr und mehr zu einem ernsten vitalen Problem werdenden Zustand des Mangels einer aus dem lebendigen gegenwärtigen Empfinden schöpferisch heraufgestiegenen evang. Kirchenmusik bisher nicht zu retten vermocht."

— Auf der von Professor Hofmann in Leipzig und Synodalpräsident D. Horn in Hamburg geleiteten Spezialkonferenz für Kirchenmusik, die anläßlich der Allg. Luth. Konferenz in Hamburg am 23. August im bis auf den letzten Platz gefüllten weißen Saal des Curiohauses stattfand und sich hauptsächlich mit der Gesangbuchfrage beschäftigte, wurde auf Grund der Vorträge von Propst Bertheau in Kappeln und Prof. Stahl in Lübeck eine Entschließung angenommen, daß die sog. Bischofskonferenz der Allg. Luth. Konferenz dafür eintreten möge, daß sowohl im Inland als auch im Ausland das Deutsche Evang. Gesangbuch wie auch dessen „Melodienbuch" überall die Grundlage für die Gesangbucherneuerung sein solle, am besten so, daß dieses nach Wort und Weise den ersten Teil aller neu herauszugebenden Gesangbücher bilden möge. — Die Thesen des Bertheauschen Vortrags lassen wir hier im Wortlaut folgen:

1. Das eigentliche Ziel der gegenwärtigen Gesangbuchsreform, die Erreichung einer einheitlichen Form nach Text und Weise für den Kern unseres Kirchenliederschatzes im ganzen evangelischen Deutschland, ist nur möglich durch unveränderte Übernahme der 342 Kirchenlieder des vom Kirchenausschuß 1915 herausgegebenen Gesangbuchs in jedes Provinzialgesangbuch.
2. Ein völlig uniformes Gesangbuch für das ganze evangelische Deutschland wäre, auch wenn erreichbar, nicht wünschenswert. Neben die Einheit im Grundstock muß Freiheit und Mannigfaltigkeit der Auswahl bei dessen Ergänzung aus dem sonstigen Liederschatze für die einzelnen Landes- oder Provinzialkirchen treten.
3. Die geistlichen Volkslieder sind grundsätzlich von den Kirchenliedern zu trennen und in einen besonderen Anhang zu verweisen.
4. Durch Erprobung und Bewährung zunächst in einzelnen Kirchen ist die allmähliche Ausfüllung der Lücken zu erhoffen, die bei der Auswahl jetzt am meisten empfunden werden (Lieder der Anbetung, Evangelisation, Bruderliebe, Aktivität).
5. Bei der Auswahl der Lieder darf nicht deren tatsächliche Beliebtheit entscheiden, sondern sachliche Würdigung ihres Wertes. Es muß erreicht werden, auch tief eingewurzelte Wucherpflanzen auszurotten („Wo findet die Seele").
6. Die wertvollsten Lieder sind diejenigen, welche Gottes Wort treiben (Ablehnung subjektivistischer religiöser Lyrik) und aus dem Erlebnis der Kirche heraus gesungen sind (Wir-Lieder im Gegensatz zu den Ich-Liedern). Deshalb sind die Lieder Luthers und seiner Zeit gerade in der Gegenwart unentbehrlich und müssen reichlich geboten werden.
7. Jedes Lied kann nur richtig gewürdigt werden, wenn man Wort und Weise als ein Ganzes ansieht. Der Detempore-Charakter der Melodien ist streng zu wahren.
8. Der Gebrauch einer Melodie für mehrere Lieder ist ein Notbehelf, der nicht zu entbehren, aber tunlichst auf solche Melodien einzuschränken ist, die als voces mediae angesehen werden können. Die Melodien ganz charakteristischer Prägung sollten einzig und allein dem Liede gehören, dem sie musikalischen Ausdruck geben. („Morgenstern" und „Wächterlied.")

— Festgottesdienst bei der Gustav-Adolf-Tagung in Freiburg, 18. September 1928. Der Festgottesdienst schien so wenig vorbereitet zu sein, daß, noch während die Gemeinde versammelt war, die Nummern an der Liedertafel geändert wurden. Der Gottesdienst begann mit dem Chor (im Bachschen Satz) „Wachet auf, ruft uns die

Digitized by Google

Stimme". Dann sang die Gemeinde „Ein feste Burg", 4 Strophen. Der Geistliche verlas Jes. 40, 29–31 „Er gibt dem Müden Kraft", und hielt ein Gebet, in dem die Not der Gemeinde und ihre Beugung unter Gottes Gericht vor Gott gebracht wurde. Daran schloß sich 2. Kor. 4, „Uns ist bange" mit Halleluja der Gemeinde. Nun las der Geistliche 2 Strophen des Liedes „Ist Gott für mich, so trete". Der Organist machte ein außerordentlich langes Vorspiel, der Geistliche blieb stehen, der Gemeinde zugewandt; es entstand eine lange Pause. Endlich intonierte der Organist den Choral, die Gemeinde sang 3 Strophen, und erst als der Festprediger die Kanzel bestieg, verließ der Liturg den Altar. Nach der Predigt über Röm. 8,28 sang die Gemeinde die letzte Strophe von „Ist Gott für mich". Es folgte Schlußgebet des Liturgen, Vater Unser, Doxologie durch den Chor, Segen. — Eine Kritik erübrigt sich!

— Der „Tennstedter Anzeiger" widmet der evang. Gemeinde aus Anlaß der Glockenweihe zwei Dichtungen; die eine (Mel.: Lobe den Herren) beginnt:

Lobet den Herren, der Erze der Erde gegeben,
die im Ertönen die Herzen zum Höchsten erheben.
Glocken, erschallt, kündet mit Dreiklangs Gewalt:
„Sucht beim Dreieinigen Leben!"

Das zweite Gedicht (Mel.: Großer Gott, wir loben dich) hebt so an:

Laß uns heute lobend dir
Dank und Preis und Ehre bringen,
weil vom hohen Turme froh
wieder volle Glocken klingen.
Gib, daß machtvoll ihr Geläut
mahne an die Ewigkeit!

— Eine nachdenkliche Sache. Heute gehen 40 Prozent der deutschen Orgelproduktion ins Kino. Es bildet sich ein Stand von Kino-Organisten, vielleicht besser bezahlt als alle Kirchenmusiker.

Man hat nämlich festgestellt — psychotechnisch —, daß von der Orgel die stärkste Stimmungsgewalt ausgeht. Auf die Stimmung aber kommt es an, wenn alles zu Schauende und zu Hörende nur noch mechanisch dargeboten wird, im Film und im Hörspiel. Das letzte Persönliche in dieser Mechanisierung aber bleibt der Organist, und auf ein letztes Persönliches, das auch gesehen werden kann im mechanisierten Spiel, kommt viel an. Denn die raffinierteste Seelenkunde weiß, daß nicht alles mechanisch und seelenlos sein darf. In der Tat, eine nachdenkliche Sache! W.

— Zu Heinrich Spittas Auferstehungs-Motette S. 352 sei hier nur bemerkt, daß sie nicht nur im Lesen und Durchspielen beurteilt, sondern gesungen sein will.

Bücherschau.

Johannes Schwartzkopff, Kirchenstraßen, Die kirchlichen Handlungen in Predigten beleuchtet. Bahn, Schwerin 1927. 48 S. 1.50.

Die sieben Predigten versuchen der Gemeinde eine freiere und lebendigere Auffassung der kirchlichen Handlungen zu vermitteln. Erfreulich ist die klare Einsicht in die Unhaltbarkeit der Art, wie in unserer Volkskirche Kindertaufe und Konfirmation vollzogen werden, die Forderung, Konfirmation und Abendmahl zu trennen und der Beichte eine selbständige Bedeutung neben der Abendmahlsfeier zu geben. Leider ist vielleicht um des Predigtcharakters willen nicht überall mit der nötigen Schärfe die Grenze gegenüber der heutigen Praxis gezogen. Auch bleibt das, was über Konfirmation, Beichte, Abendmahl gesagt ist, nicht voll genügend. Das Gemeindemäßige dieser Feiern ist stark betont, aber die Symbolsprache dieser Handlungen (Wasser, Brot, Wein) erfährt keine eindringende Deutung. Dadurch wird die Frage erweckt, ob es möglich ist, die Gemeinde in Predigten statt in Vorträgen zu einem tieferen Verständnis dieser Handlungen anzuleiten. Der Titel ist nicht glücklich. Wilhelm Stählin.

J. S. Bach, Klavier-Konzert D-Moll, herausgeg. für 2. Klaviere von Prof. Willy Eickemeyer. Verlag: Steingräber, Leipzig.

Prof. Willy Eickemeyer, der schon als Bach-Interpret einen guten Namen hat, hat sich mit der Herausgabe dieses Werkes ein Verdienst erworben. Auf den Originalen fußend, hat er unter Berücksichtigung aller bisherigen Ausgaben ein Werk geschaffen, das durch seine harmonischen Ergänzungen und Phrasierungen den Beifall aller Bach-Freunde finden dürfte. Besonders zu begrüßen ist es, daß der Herausgeber die harmonischen Ergänzungen des II. Satzes der Kantate 146 entnommen hat, die dem Konzert

Digitized by Google

zugrunde liegt: „Wir müssen durch viel Trübsal." Interessant ist auch, wie Prof. E. an Beispielen nachweist, daß ein für J. S. Bach eigentlich abgeschlossener religiöser Stoff ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, sondern daß er ihm, wie in diesem Klavier-Konzert, gelegentlich neue Gestalt gibt. Mgb.

— Der Westdeutsche Luther-Verlag G. m. b. H. in Witten bietet einen neuartigen Abreißkalender „Für Auge und Herz" (Dritter Jahrgang 1929) an. Preis 2 M. Es handelt sich um zwei Kalender in einem vereint: um einen Kunstkalender von 60 Blättern und einen Andachtkalender (Bibelwort, Liederstrophe, Worte berühmter Männer) für jeden Tag. Der Herausgeber, Pastor Johanneswerth in Soest, darf hoffen, daß sich diese seine Schöpfung das evang. Haus im Sturm erobern wird.

— Gustav Schloeßmanns Verlagshandlung, Leipzig, Seeburgstr. 100, gibt ein Klischee-Angebot Nr. 3 heraus mit 72 großen und kleinen Federzeichnungen und Scherenschnitten von Anna de Wall, Renate, Drude und Wilh. Thiele. Die Klischees dieser durchweg wertvollen Bildnisse (u. a. Weihnachten und Passion) werden nur leihweise abgegeben. Für Druckstöcke in den hier angegebenen Formaten sind pro Quadratzentimeter 5 Pfg. zu zahlen. Sehr zu empfehlen sind diese Bilder vor allem als Schmuck von Programmen und Textzetteln.

Wilhelm Knevels „Brücken zum Ewigen". Die religiöse Dichtung der Gegenwart. H. Wollermann, Verlagsbuchhandlung, Braunschweig 1928. Sechste Auflage. 4°. Preis geb. 5 50 Mk. 287 S.

In Heft 5 (Mai-Nr.) des Jahrgangs 1928 der „Monatschrift" hat der Unterzeichnete die Schrift „Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung" von Lic. Wilhelm Knevels ausführlich besprochen. Eine willkommene Ergänzung und teilweise Erfüllung der in jener Besprechung angeregten Gedanken und Wünsche wird in der vorliegenden Sammlung „Brücken zum Ewigen" geboten. In eigenartiger Verbindung treten hier in der Religion wurzelnde und an ihren Rändern sich bewegende Dichter nebeneinander auf. Die alphabetische Ordnung, in der sie gruppiert sind, erhöht den Reiz der Zusammenstellung. Man merkt: hier sind die „Brücken" fest und dort sind sie lose gefügt. Der Verfasser sagt selbst in seinem Vorwort: „Gewiß wird vieles hier Gebotene nicht voll befriedigen. Unsere Zeit ist ja eine Zeit des Werdens." Damit berührt er dasjenige, was uns schon in seiner Schrift „Das Religiöse in der neuesten religiösen Dichtung" auffiel, nämlich die Beziehungslosigkeit, die zwischen den Gottsuchern unter den heutigen Dichtern und der Religion der Offenbarung obwaltet. Wenn Knevels die Religion als „Beziehung zu einer transzendenten Wertrealität" auffaßt, so scheint uns diese Begriffsbestimmung mehr die subjektive als die objektive Seite des religiösen Verhältnisses zu betonen, und von daher ist wohl das weitgehende Verständnis zu begreifen, das er für die stark subjektiv-religiöse Note in der jüngsten Lyrik aufbringt. Immerhin, das kann man zugeben, Unreligiöses ist in der vorliegenden Sammlung vermieden, aber auch literarisch Minderwertiges. Man begegnet hier einigen Namen nicht, die in Sonntags- und Gemeindeblättern die geläufigsten sind. So ist denn in der Tat eine formal und inhaltlich sachwertige religiöse Anthologie zustandegekommen, die den Beweis erbringt, daß nicht nur in der Kirche, sondern auch vor ihren Toren die Besten unserer Zeit mit vertieftem Ernst „Brücken zum Ewigen" schlagen. Man spürt ergriffen den Herzschlag der Gegenwart, wie er etwa auf den Ton Karl Thylmanns gestimmt ist:

Gott, wir schrein nach einem Künder
deiner Glorie, unsre Zeit
sehnt sich nach dem Glutentzünder.
Sind wir nicht genug bereit?

Müssen wir noch mürber werden,
wirkt der grause Geißelstreich
des Vernichtungskriegs auf Erden
nicht von neuem dir ein Reich?

Daß die Sammlung schon in der sechsten Auflage erscheinen konnte, beweist am besten, wieviel Beachtung sie mit Recht gefunden hat. Kein Theologe sollte an ihr vorübergehen. Bodensieck.

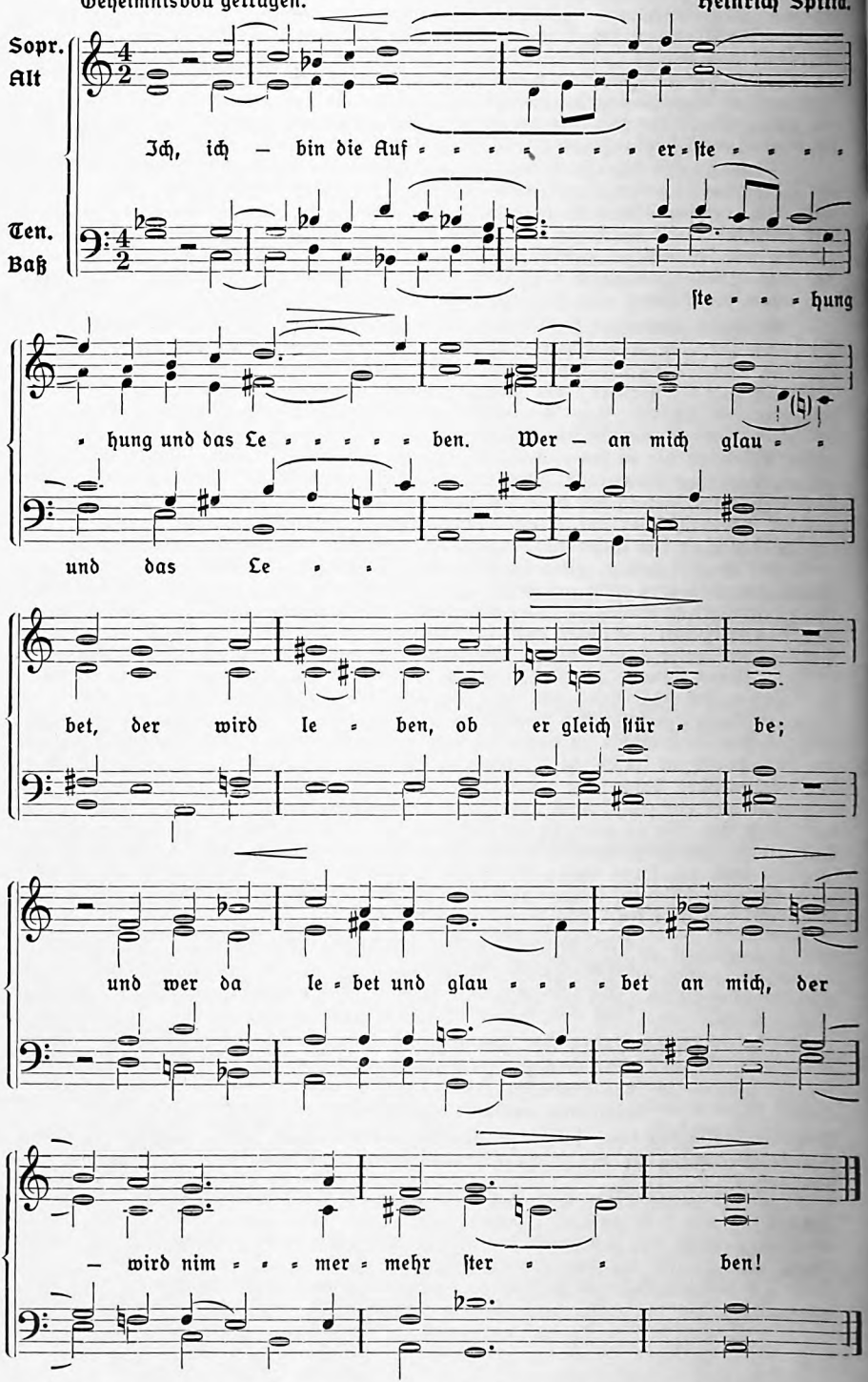
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Motette.

(Johannes 11, 25–26.)

Geheimnisvoll getragen. Heinrich Spitta.



Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 32., 9 u. 33, 11. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Soeben ist vollständig geworden:

Handbuch für das kirchliche Amt

in Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern und mit Unterstützung von Pfr. WALTHER BUNTZEL, Brieg, herausgegeben von

Prof. D. Dr. MARTIN SCHIAN,
Generalsuperintendent in Breslau

VIII, 700 S. Gr. 8°. / RM. 35.60; gebunden RM. 39.60

„Das Werk bietet einen Reichtum von Stoff, wie wir ihn sonst in keinem anderen kirchlichen Handbuch zusammenfinden. Mag es sich um Abdankung, Abendgottesdienst, Abendkommunion, Altar, Altargeräte, Altarbekleidung, Altargesänge, Altarraum, mag es sich um Abgabe, Ablösung, Altersheime, Alterszulageklasse, Alkohol usw., um systematische, volkskundliche Artikel u. a. handeln, immer findet man sich gut und sicher beraten. Hier liegt eine Enzyklopädie des praktisch-theologischen Wissens vor von einer Geschlossenheit, Zuverlässigkeit und Kürze, um die uns andere Berufsgruppen beneiden. Der Herausgeber verdient den Dank jedes Geistlichen. Das Handbuch ersetzt, zumal auf dem Dorf, eine ganze Bibliothek." Die Dorfkirche.

„Wohltuend berührt die Prägnanz und Klarheit der Darstellung sowie der überall spürbare entschiedene Wille wirklich „praktisch" zu reden, d. h. zu wegweisenden Gesichtspunkten und Urteilen zu gelangen. Erfreut stellt man auch fest, daß die starke Beschränkung in der Auswahl der Artikel nach ausschließlich praktisch-kirchlichen Gesichtspunkten doch einen relativ weiten Spielraum gelassen hat für eingehende Berücksichtigung ethisch-systematischer und historisch-symbolischer Grenzfragen. Am reichsten erscheint neben den kirchlich-organisatorischen das seelsorgerlich-gemeindepflegliche Gebiet ausgebaut."
Christentum und Wissenschaft.

„In kurzer klarer Fassung werden die mannigfachsten Gegenstände, die das kirchliche Amt berühren, behandelt, so daß der Suchende schnellen Überblick gewinnt; für genaueres Studium wird neueste Literatur angeführt. Für jede Pfarrbücherei ist die Beschaffung sehr zu empfehlen."
Deutsches Pfarrerblatt.

„Das neue Hilfswerk für den Pfarrer; in dieser knappen Form jedenfalls ein Werk sui generis; sowohl RGG wie das Calwer Kirchenlexikon, um von früherem zu schweigen, gehen stark andere Wege."
Theologischer Literaturbericht.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet **Mk. 3,80**, in Ganzleinenband **Mk. 5,–**

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den **ersten Platz** unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.–
–, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M 0.80
Herzog, Dr J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.–
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.–

Soeben erschien:

Das Tischgebet

Herausgegeben von

Jörg Erb und **Karl Vötterle**

Wie lebendig früher die Sitte des Tischgebetes gewesen sein mag, spürt man aus den Worten, mit denen die Dichter der verschiedensten Zeiten die Bitte um das tägliche Brot ausgesprochen haben. Wie so manche lebensvolle Sitte unserer Väter, so ist auch das Tischgebet weithin einer Verflachung und Unlebendigkeit anheim gefallen, die von seinem ursprünglichen Gehalt nichts mehr spüren läßt. Unser Büchlein möchte einem wahrhaften Beten wieder den Weg bereiten helfen; und macht dazu einen reichen Schatz von Sprüchen, Gebeten und Liedern zugängig. Die als Anhang beigegebenen teils unbekannten, prächtigen Weisen werden vor allem einem größeren Familienkreis oder der Tischgemeinschaft auf Tagungen und Freizeiten willkommen sein.

Umfang 144 Seiten. Kartoniert Mk. 2.40; in Leinen gebunden Mk. 3.60.

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben
von Stimmen ist gesetzlich verboten.

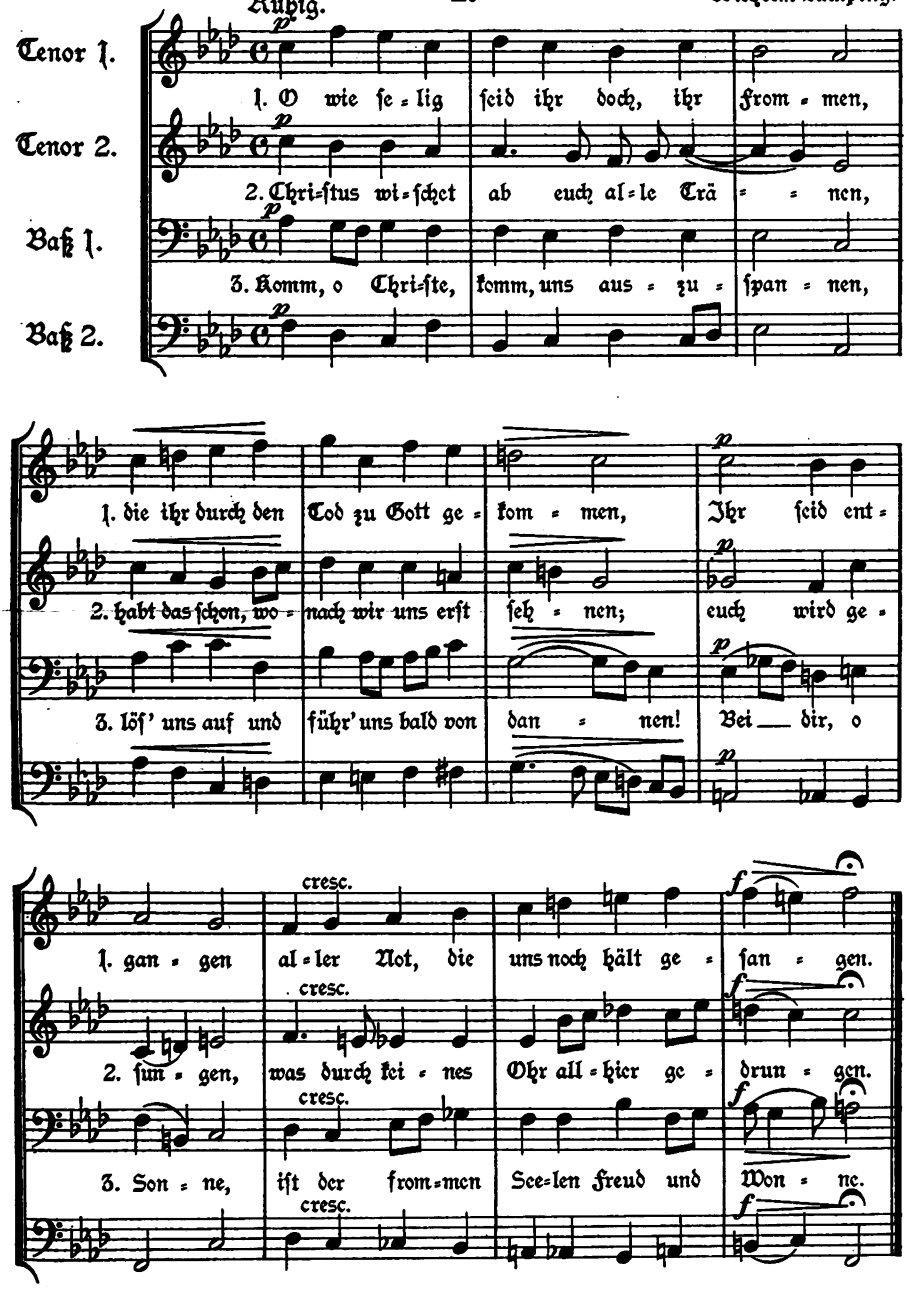
„O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen."

(Simon Dach)

2 Sätze der Weise Joh. Crügers für Männerchor.

I.

Wilhelm Lamping.



Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 226.

Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 33. Jahrg., Heft 11.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

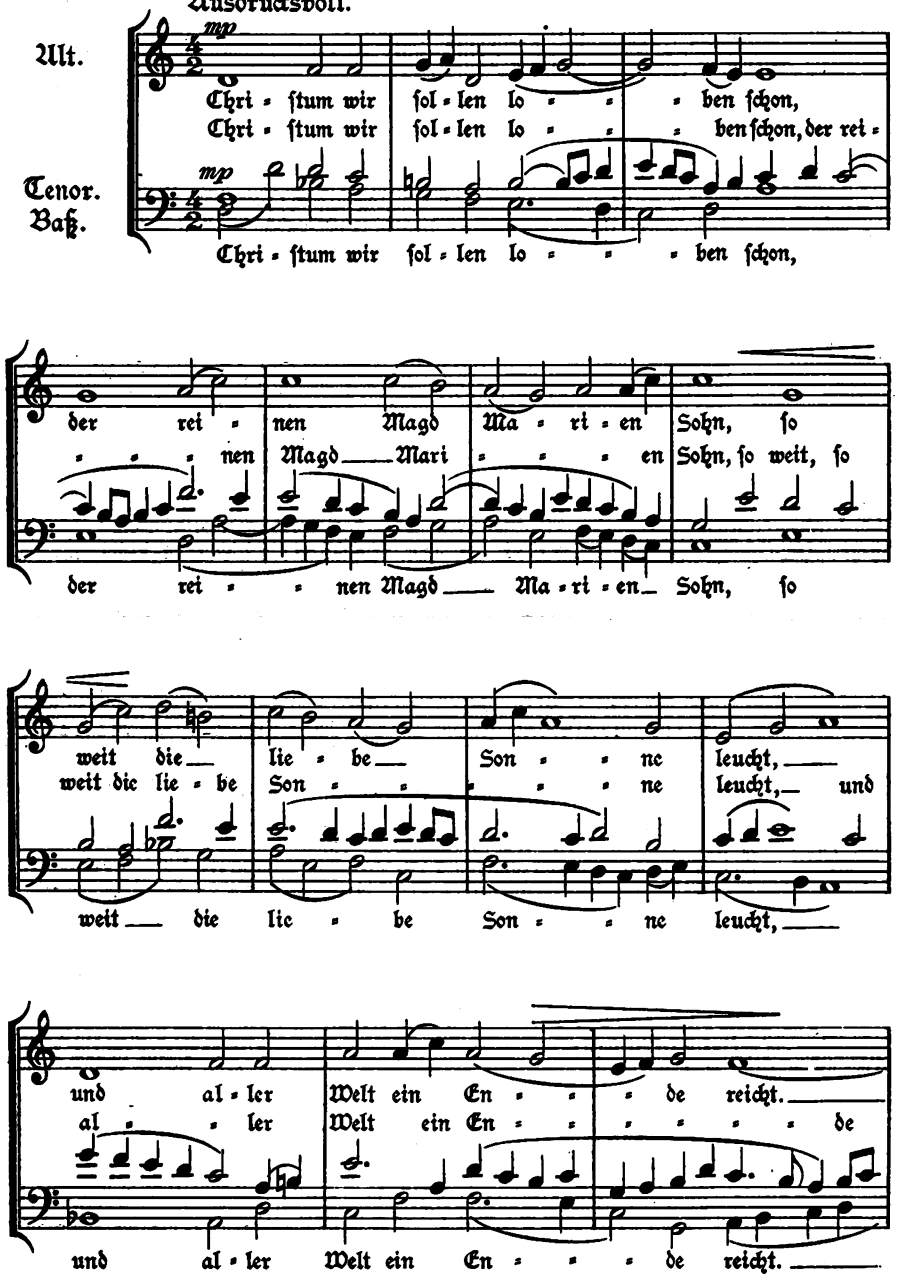
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben
von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Weihnachts-Motette.

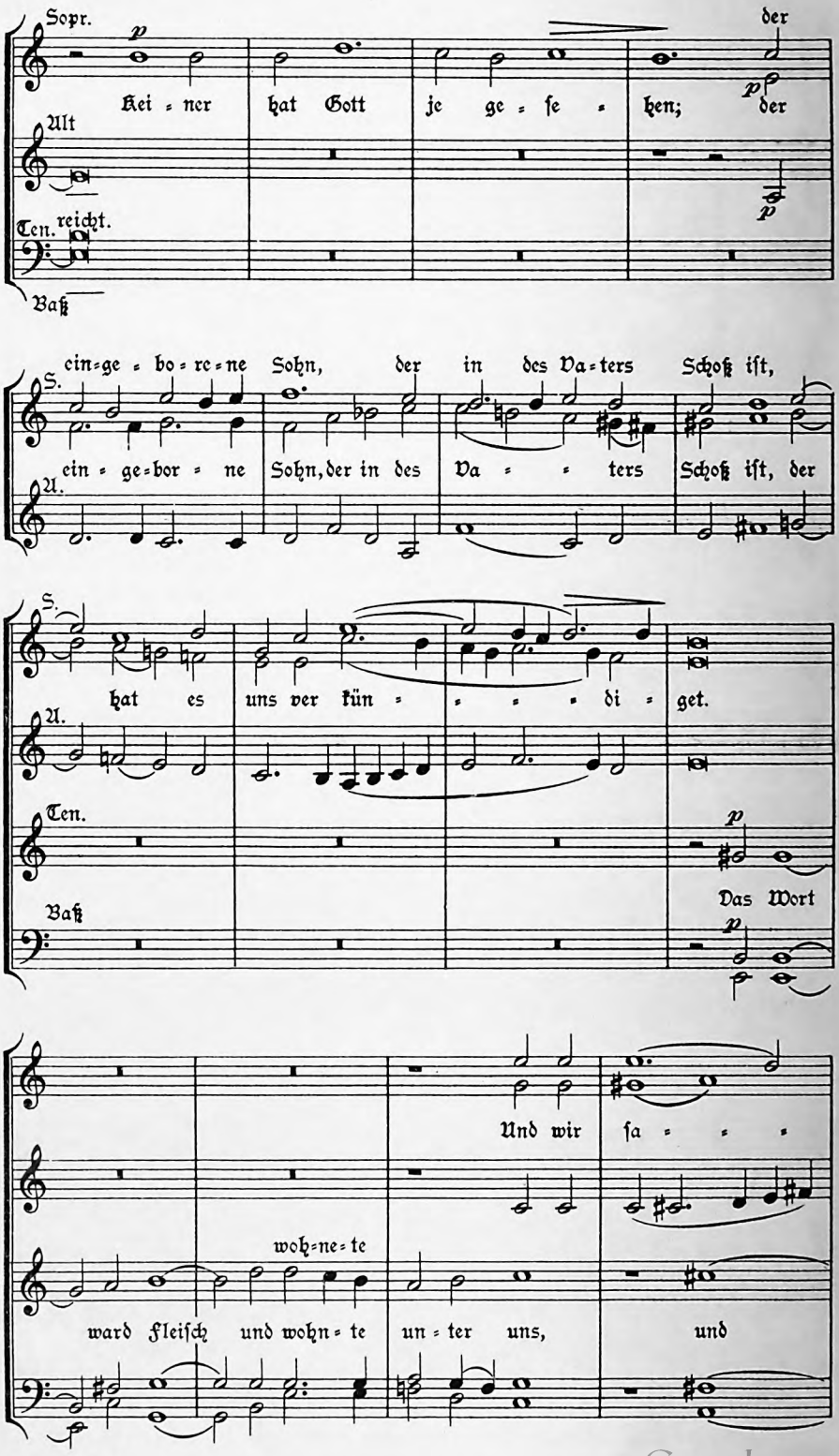
Heinrich Spitta.

Ausdrucksvoll.

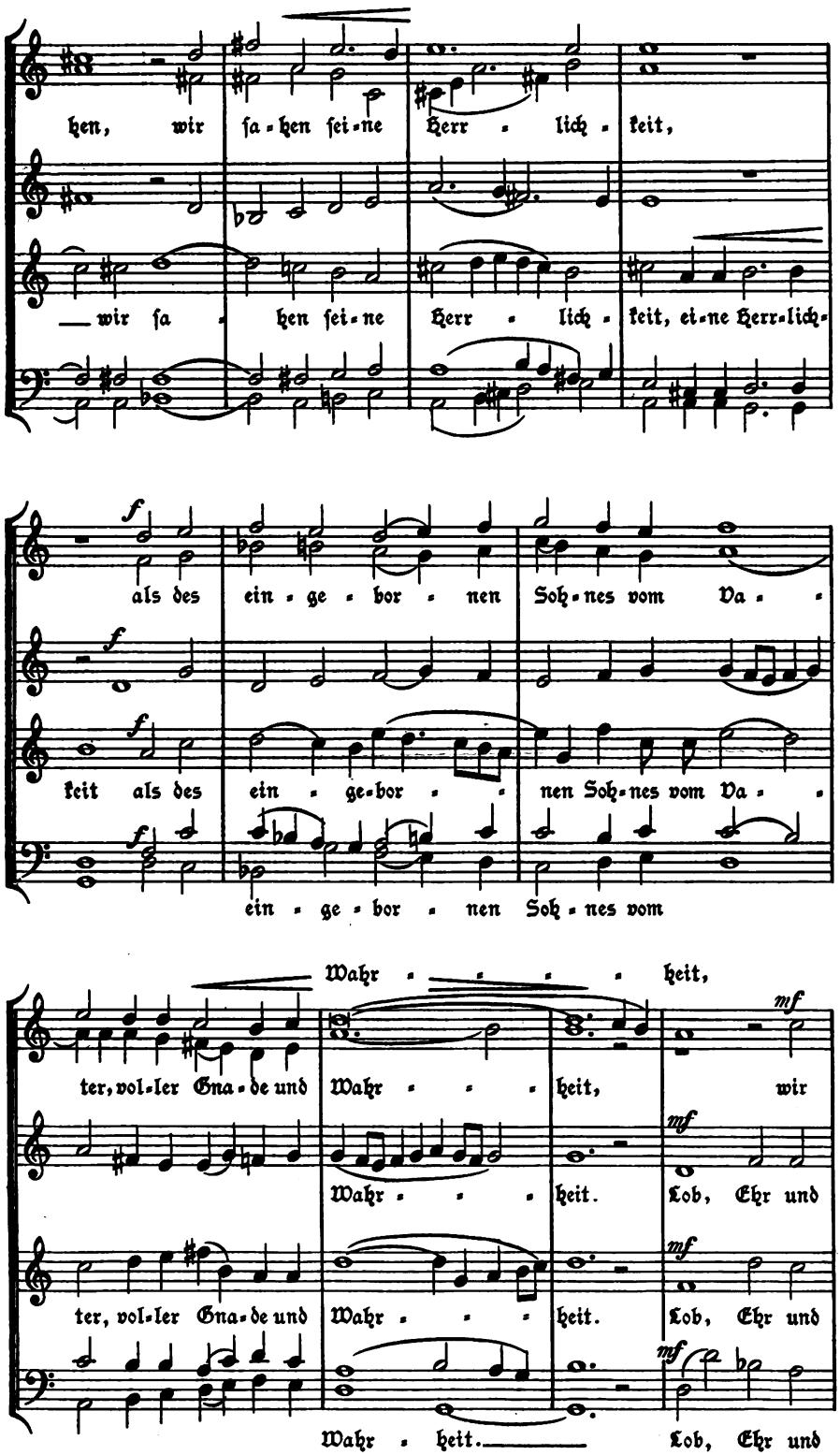


Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 227.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 33. Jahrg. Heft 11.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

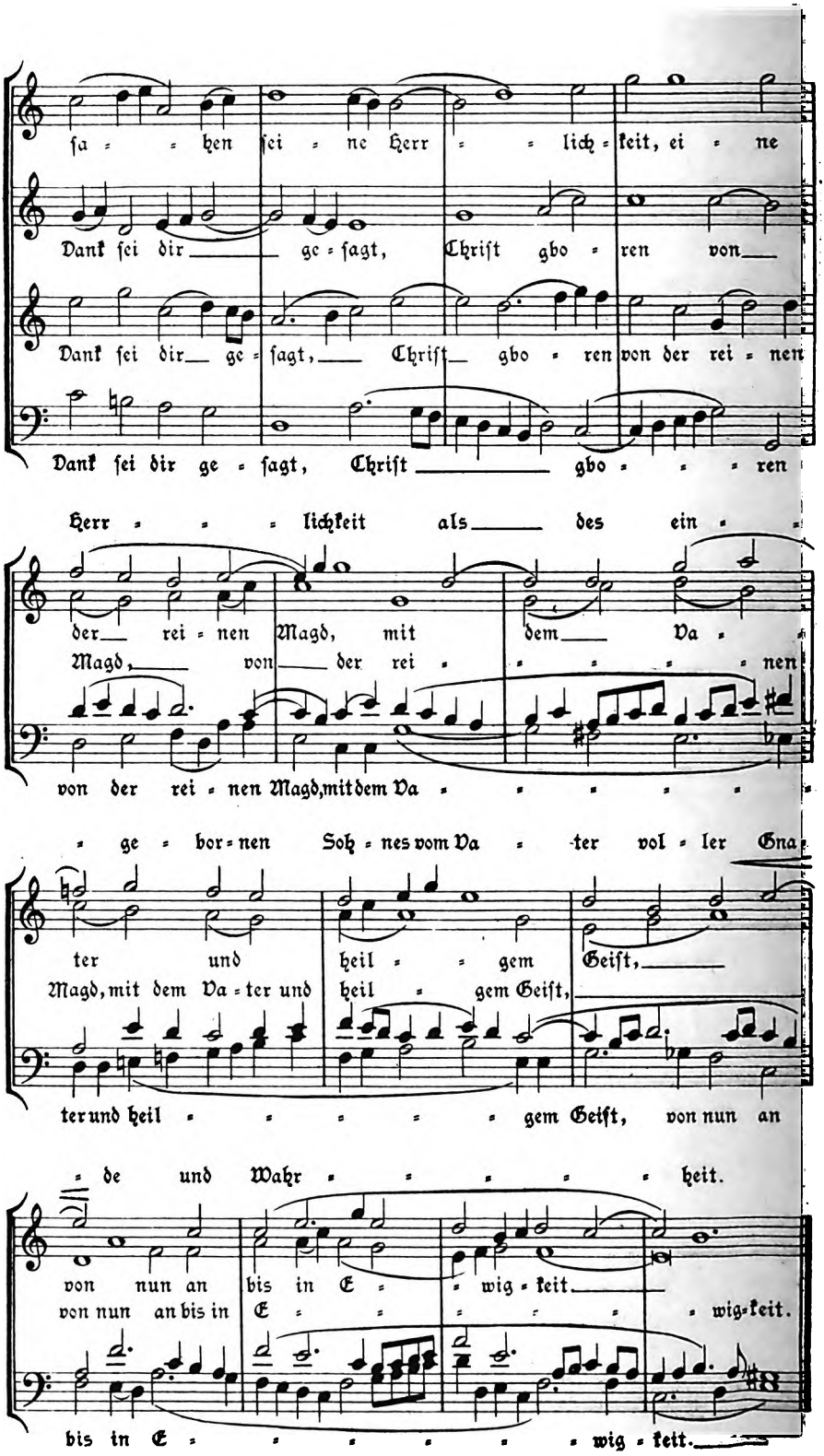
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1928 | Heft 12 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Predigt zum 400jährigen Jubiläum der Deutschen Messe über Joh. 4, 24, bei der Tagung des Ostpr. Provinzial-Kirchengesangvereins in Braunsberg. Von Generalsuperintendent D. Gennrich. S. 353. — Ein amerikanischer Gottesdienst. Von Pfarrer Erich Kürschner. S. 357. — Noch einmal: „Gelitten unter Pontio Pilato." Von Pastor Stiller und D. Kattenbusch. S. 358. — Zur Abschaffung der Meßgewänder in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach. Von Dekan D. Schornbaum. S. 361. — Das neue Einheits-Gesangbuch für Ostpreußen, die Freie Stadt Danzig, die Grenzmark Posen-Westpreußen und die evangelisch-unierte Kirche in Polen. Von D. Karl Greulich. S. 362. — Kirche und Musik. Bericht der Tagung im evang. Johannesstift zu Spandau vom 27.—30. Sept. 1928. Von Pfarrer Lic. Wilhelm Thomas. S. 367. — Zwei Kundgebungen der Spandauer Tagung „Kirche und Musik". 1. An die Gesangbuchkommission. 2. An die Agendenkommission. S. 369. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 372. — Berichtigung. S. 372. — Kleine Mitteilungen. S. 373. — Bücherschau. S. 374. — Musikbeigabe: Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören. Von Otto Heinermann. S. 377. — Titel und Inhaltsübersicht für den 33. Jahrgang.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick in Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Wenn Sie uns helfen

die Abonnentenzahl der „M. G. K." zu erhöhen, nützen Sie sich selbst, denn wir können Ihnen dann von Nummer zu Nummer mehr bieten! Darum: Werben Sie unter Ihren Bekannten Freunde für die Ihnen lieb gewordene „M. G. K.", oder geben Sie uns Adressen von Interessenten an, damit wir diesen Probenummern senden können.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Im Dezember 1928 erscheint:

Unser geistlich Lied

Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise u. Hausmusik, herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. Etwa 112 S. 8°. Kart. etwa 2,80 RM.

Mengenpreis ab 15 Stück etwa 2 RM.

„Die Sammlung enthält 67 Lieder in 87 Sätzen unter Verwendung verschiedenartiger Satzformen: Für dreistimm. Frauen- oder Kinderchor a-capella, in einem Falle mit Instrumentalbegl., 41 Sätze — Für zweistimm. Frauen- oder Kinderchor ohne oder mit Instrumenten 9 Sätze — Für dreistimm. gemischten Chor, d. i. Sopran, Alt, eine Männerstimme 5 Sätze. (3 weitere können durch Transposition gewonnen werden.) — Für vierstimm. gemischten Chor ohne und mit Instrumenten ad lib 29 Sätze. — Einstimm. Chor mit Instrumenten. 3 Sätze.

Sämtliche Chorsätze sind leicht bis mittelschwierig gehalten; es sind auch ganz leichte Stücke vorhanden. Die Stoffauswahl berücksichtigt in der Hauptsache Lieder der klassischen Zeit deutscher Kirchenmusik, denn diese Melodien sind in ihrer überpersönlichen und überzeitlichen Reinheit und Ausdruckskraft noch heute unübertroffen und stellen für Schule, Kirche, Singkreis und Hausmusik unentbehrliches Kulturgut dar."

(Aus dem Vorwort.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

„Lindholm"

heißt das

Qualitäts-Harmonium

Wer es kennt kauft kein anderes!

Verlangen Sie Drucksachen von

Albert Zutavern, Pforzheim

Lindholm-Haus.

Wer hat nicht Interesse für die Vogelwelt?

Durch einen Zufall sind wir in die Lage versetzt, unsern Lesern, solange der Vorrat reicht, zu einem stark ermäßigten Preise zu liefern:

Meerwarth-Soffel, Vögel

Bd. 1–4. Gzl. gebd. statt 27.50 RM. **nur 12.50 RM.**

Meerwarth-Soffel, Säugetiere

Bd. 1–4. Gzl. gebd. statt 27.50 RM. **nur 12.50 RM.**

Den Text bilden Tiererzählungen aus der Feder der berufensten Tierlebenschilderer wie Hermann Löns, Fritz Bley u. a. m. Die sehr zahlreichen Abbildungen — Photographien nach der Natur —, jede einzelne für sich ein kleines Kunstwerk, sind dem Text als Tafeln beigefügt.

Brehms Tierleben (Reclam-Ausgabe)

Bd. 1–6. Gzl. gebd. statt 30.– RM. **nur 16.— RM.**

Bd. 1–6. Halbl. gebd. statt 45.– RM. **nur 24.— RM.**

Die Bücher sind vollständig neu. Bei Nichtgefallen Rückgabe innerhalb 5 Tagen gestattet

Bestellungen auf diese Bücher nur direkt an Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegen bei: Ein Prospekt der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion in Wildpark-Potsdam, der Neuigkeiten- und der Weihnachtsprospekt des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Geschenkbücher

**Ein edles Buch ist eine Kraft,
die immer wieder Gutes schafft!**

1. Von deutscher Art und Geschichte.

...r Lehmann

...reiherr vom Stein

...sgabe in einem Bande. 3. Aufl. 1928. 5.–6. Tsd. der Gesamtauflage. 623 S. mit Bildnis. gr. 8°. Grobleinen-Geschenkband 14 RM.

„Zu den Bedeutendsten, die uns Deutschen ihr politisches Testament zu nutzbringender Anwendung einzuhämmern berufen sind, gehört der Freiherr vom Stein. Das sehr zu empfehlende Werk gibt ein instruktives Bild der Persönlichkeit und der Lebensarbeit Steins, der wie kein anderer der geborene Neuschöpfer eines armen Preußens war." (Wieder wirds Weihnacht '28/29.)

„Die Leistung eines Meisters der Forschung und der Darstellung, großartig in der Fülle ihrer Ergebnisse und ihrer Anregungen."
(Forsch. z. Brand. Preuß. Geschichte '28, 4, 1.)

...r. A. v. Seld

...echzig Jahre.

Ein Leben an Bauern- und Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern ...Verbrechern. 336 S. 2. Aufl. Biegs. Pappbd. 5 RM., Leinen 6,50 RM.

„Eines der wenigen Bücher, die ihren Platz zu allen Zeiten behaupten werden. Welch packende schriftstellerische Gabe! Vor allem aber ein seltener Mann, der zu uns redet, voll Menschenkenntnis und pädagogischer Weisheit, voll Liebe und Glauben." (Missionsbote, 1927, 1.) — „Man wird sich dem Zauber dieser lauteren Persönlichkeit nicht entziehen können." (Zeitwende '27, 6.)

...hard Kabisch

...eutsche Geschichte.

Dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt. 5. Auflage. –21. Tsd. 4, 539 S. gr. 8° mit viel. Bild. i. Text. Geh. 10 RM., Leinen 12 RM.

„Kabisch's Vermächtnis an das deutsche Volk und an die deutsche Jugend ist dies Buch. Es ist so übersichtlich, zusammenfassend und klar geschrieben, daß es ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges genannt werden darf. Es soll zeigen, wie schwer es unseren Vätern geworden ist, Staat und Reich zu gründen, was Staat und Reich für uns bedeuten und wie für uns alles darauf ankommt, unser Vaterland wieder aufzubauen u. zu erhalten." (Schles. Ztg. Dez. 25.)

...1735 sind

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

2. In stiller Abendstunde.

Prof. Dr. Leo Weisgerber

Muttersprache und Geistesbildung

1928. VI, 170 S. gr. 8° etwa 6 RM., Leinen etwa 7,80 RM.

Die unheilvolle Vernachlässigung der Sprache in fast allen geisteswissen-schaftlichen Arbeiten, die bedrohliche Abgesondertheit und Zersplitterung de wissenschaftlichen Sprachbetrachtung, die vielen ungelösten Schwierigkeite des Sprachunterrichts, — diese Tatsachen stellen uns vor schwerwiegend Fragen und Aufgaben. Weisgerber baut die vielfachen Ansätze, diese Übelständen abzuhelfen, zu einer ersten umfassenden Darstellung aus, inde er versucht, die Sprache in allen ihren Erscheinungsformen, Auswirkunge und Beziehungen zu beschreiben und diese Betrachtung in strenger B schränkung auf die entscheidenden Punkte zu einem übersichtlichen Gesamtbi von der Sprache zusammenzufassen. Er kommt dabei, indem er besonde die Leistung der Sprache für den Einzelnen, der Muttersprache für ei Volk würdigt, zu oft neuen Ergebnissen. Namentlich die Darlegung d Beziehungen, in denen begriffliches Wissen und Handeln, Deni formen zur Sprache stehen, führt zu einer besseren Wertung der Roll die die Sprache im menschlichen Leben spielt, und zeigt Wege, auf den diese grundlegenden Erkenntnisse für die Wissenschaft, den Unterric und die Allgemeinheit nutzbar gemacht werden müssen. Dadurch erheisc das Buch, zumal es anschaulich, allgemein faßbar und ohne Überbürdun mit Fremdwörtern geschrieben ist, nicht nur in den Kreisen der Wissenscha (Sprachwissenschaft, Psychologie, Philosophie) und Pädagogik lebhafte B achtung, sondern wird auch manchem sonstigen Freunde der Muttersprach angeregte und fördernde Stunden bereiten.

Ludwig Horn

Vineta

Erinnerungen eines Heimatsuchers. 252 S. Biegs. Pappbd. 4,50 RM., Leinen 5,50 RM.

„Lehrjahre in Deutschland, Wanderjahre in Amerika, Erntejahre in de Schweizerstille. Das zieht bunt, packend, klingend und reichbeschenkend a uns vorüber, kraftvoll, lebendig und formschön. Eine Erquickung in stille Stunden, ein Füllhorn für den Familientisch ist dies Buch."

(Sonnenstrahlen, Volksbl. f. d. christl. Haus 27. 6. 2

D. Dr. J. Witte

Sommer-Sonnentage in Japan und China

Reise-Erlebnisse in Ostasien. 222 S. mit 22 Abb. auf 16 Taf., Leinen 8 RM.

„Ein wundervolles Buch, ein tiefes Eingehen mit feiner liebevoller Beob achtung des Geschauten . . ." (Ev. Diakonieverein '28, 3.) — „. . . . Jedenfall erfährt man aus diesem bescheidenen, sachlichen Buche unendlich viel meh über den wahren geistigen und seelischen Zustand des Ostens, als aus no so berühmten Reisetagebüchern reisender Philosophen und Literaten."

(Die schöne Literatur '27, 3

Richard Kabisch

Unser Kind

Volksausgabe des Erziehungsbuches „Das neue Geschlecht"

160 S. Biegs. Pappbd. 3 RM., Leinen 4,20 RM.

„Ein Familienbuch für das deutsche christliche Haus, das mit Herzblut g schrieben ist u. Vätern u. Müttern in mancher stillen Abendstunde Gewissen weckung, Wegleitung und Erhebung bringen wird." (Der Eltern Freund, 1926, 1

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttinge

Digitized by Google

3. Zum Kampf der Geister.

Kivind Berggrav

Der Durchbruch der Religion

im menschlichen Seelenleben. Aus d. Norwegischen übertragen v. Dr. V. H. Günther, Oslo. 1928. 188 S. 8°. Geheftet etwa 7,60 RM., Leinen etwa 9,60 RM.

Aus e. Besprechung des norw. Originals: „Berggrav hat das große Problem in einer Weise und in einer Sprache beschrieben, daß auf das stärkste Interesse der gesamten gebildeten Laienwelt gerechnet werden darf. .... Mit glücklicher Hand formt er den Begriff der grenzüberschreitenden Tendenz .... Alles in allem ist Berggravs Buch das Hohelied der „grenzüberschreitenden Tendenz", eine wundervolle, mit allen Mitteln moderner Wissenschaft arbeitende Erklärung des Pauluswortes: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach" usw. (Phil. 3, 12–14). Die modernste norwegische, deutsche, englische usw. Literatur wird herangezogen. Auch insofern dürfte das Buch von Interesse für die deutsche Theologie und Philosophie sein." (Lit. Wochenschrift)

Emanuel Hirsch

Der Sinn des Gebets

Fragen und Antworten. Zweite neugestaltete Auflage. 1928. 64 S. Kart. 2,50 RM.

Der Umfang ist verdoppelt und die ganze Behandlung des Themas noch lebensvoller, wärmer gestaltet. — Aus Besprechungen der früheren Auflage: „Was er über erlebende und betende Frömmigkeit, über die Hemmungen des Gebets, über das Gebetsleben in Bitte und Dank und im Frieden der Gemeinschaft mit Gott sagt, endlich über den Rechtfertigungsglauben als den eigentlichsten Lebensgehalt und das Geistesgebet als den Höhepunkt des Betens, fesselt von Anfang bis zu Ende durch Wahrheit, Feinheit und Tiefe und es fesselt nicht bloß, sondern es mahnt den Leser und mehrt in ihm das Verständnis, den Ernst, die Freudigkeit des Betens." (Theol. Litbl. '22. 12.) — „Eines der eigenartigsten und bleibend wertvollsten, feinsten und seltensten Bücher, das je aus Professorenfeder kam." (Studierstube.)

Emanuel Hirsch

Jesus Christus der Herr

Theologische Vorlesungen. 92 S. gr. 8°. Kart. 3 RM.

„.. Man könnte sagen: Die Vereinigung unbedingter Ehrfurcht und strengster Wahrhaftigkeit, womit Hirsch hier sich über Jesus Christus ausspricht, bedeutet für sich allein schon eine Christologie .... Im übrigen ist in diesem knapp zusammenfassenden feinen Buch jeder Abschnitt so inhaltsreich, daß wir nur dringend zum Lesen (ich meine zum Kaufen und wiederholten Lesen) auffordern können." (Kirchl. Anz. f. Wrttbg.)

Martin Dibelius

Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum

VIII, 173 S. 8°. Brosch. 4 RM., Ganzleinen 6 RM.

„Ich war gefesselt von der Klarheit, Treffsicherheit, Energie und Plastik der entfalteten Gedanken ... 'Wesen des Christentums', so wie Harnack vor 25 Jahren seinen Wurf tat. 25 Jahre. Das ist der Unterschied. So wie Dibelius sieht und schreibt man das heute." (Prof. D. M. Rade i. d. Christl. Welt.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

4. Aus Gottes Bronnen.

Gustav Frenssen

Dorfpredigten

Gesamtausgabe. Unv. Neudruck 1928. 89.–97. Tsd. d. Teile. 534 S.
Sorgfältige Neuausstattung. Holzfreies Papier. Ganzleinen 9 RM.

„Es ist ein unerhörter Glücksfall für uns Landsleute Frenssens, daß wir einen Prediger gehabt haben, der ein Dichter war, und einen Dichter, der mit Hingabe und Freude das Amt des Predigers und Seelsorgers getragen hat. Ich weiß nicht, ob Frenssen der große gütige Mensch geworden wäre ohne die ihm im Blute liegende tiefe und eigene Frömmigkeit, die aus seinen – fleißig gearbeiteten! – Predigten spricht. Ich lese diese Predigten fast mit größerer Ehrfurcht vor ihrem heißen Herzschlag als vor der Kunst des Dichters, die den Heiland in der bunten Gegenwart des dithmarschen Kirchdorfs zum Reden zu bringen weiß, überaus lebensvoll, und doch mit der ewigen Strahlenkrone über dem Haupt. Diese „Dorfpredigten" (die übrigens zugleich mit dem „Jörn Uhl" erschienen) werden nicht zuletzt von dem Dichter zeugen." (Volk u. Kirche 28 10 '28.)

Friedrich Naumann

Gotteshilfe

Andachten. Gesamtausgabe. 17.–19. Tsd. 623 S. Leinen 10,80 RM.

Naumanns „Gotteshilfe" gehört nachgerade zu dem Klassischen in unserem religiösen Schrifttum: Hier reicht tiefes religiöses Empfinden und brennender Wille zur tätigen Gemeinschaft einer geradezu glänzenden Darstellungsgabe die Hand." (Die Wartburg 1927. 3.)

Der Sonntag

Ein evangelisches Brevier, herausgegeben von H. Schmid-Kugelbach (Meister Guntram)
144 S. 2. Aufl. Kart. 2,50 RM., Leinen 4 RM. Büttenausgabe, Ganzpergamentbd. 12 RM.

„Der 'Meister Guntram von Augsburg' hat aus den Quellschriften der Frömmigkeit tief geschöpft und uns aus dem Schatz der christlichen Erbauungsliteratur für jeden Sonntag des Jahres biblischen Text, Gebet oder Betrachtung und Gedicht zusammengestellt. Ein Erbauungsbuch von so echter, tiefer und feinsinniger Art ist mir noch nicht begegnet." (Die Gemeinde '25, 42.)

Walter Rauschenbusch

Für Gott und das Volk. Gebete der sozialen Erweckung

Übersetzt und bearbeitet von M. Griebel und Prof. D. Dr. H. Frick
Mit Bild. (= Das Heilige u. d. Form, Heft 5.) 1928. 102 S. Fein kart. 2 RM.

„Walter Rauschenbusch war Deutsch-Amerikaner. Ihm hat Gott die Augen geöffnet für die soziale Not und das soziale Elend, seine Seele brannte vor Eifer, dem Volk zu helfen, in die Masse mit dem Ernst und Trost des Evangeliums zu dringen. Was ihm so auf der Seele brannte, das fand in seinem Gebetsleben Ausdruck. Die von ihm veröffentlichten und von Freunden übersetzten Gebete haben eine echte Gebetssprache voll Innigkeit und Tiefe, voll von Glaubenskraft und Herzensdemut, voll von heiliger Ehrfurcht vor Gott und brennender Liebe zu seinem Volk. Rauschenbusch kann uns beten lehren." (Lit. Mitteilungen '28, 2.)

bonal 1735 stidel

Digitized by Google

Predigt zum 400jährigen Jubiläum der Deutschen Messe

über Joh. 4, 24, bei der Tagung des Ostpr. Provinzial-Kirchengesangvereins in Braunsberg[1]).

Von Generalsuperintendent D. Gennrich in Königsberg.

Wir leben in einer Zeit der 400jährigen Reformationsjubiläen! Seit wir 1917 den Tag feierten, da Luther vor 400 Jahren mit den Hammerschlägen an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg — ihm selber unbewußt — den stolzen Bau der Papstkirche ins Wanken brachte und den Grundstein legte zum Aufbau der Kirche des Evangeliums, ist kein Jahr vorübergegangen, ohne daß es uns an ein neues bedeutsames Ereignis erinnert hätte, durch das dieser Bau fortschritt und befestigt wurde. Wir standen 1921 mit Luther in Worms vor Kaiser und Reich und erlebten, wie die neue im Glauben erlebte Wahrheit den Menschen befreit von aller Furcht vor den größten Mächten dieser Welt und den Mut gibt, allein dem im Worte des Glaubens gebundenen Gewissen zu folgen. Wir durften 1922 und 1924 Gott danken für die herrliche Gabe, die er der Christenheit durch Luther geschenkt hat in der verdeutschten Bibel, im deutschen Kirchenlied. Wir gedachten 1925 des Tages, da Luther durch seine Verheiratung mit Katharina v. Bora dem Stande der Ehe seine Würde und Heiligkeit wiedergab und mit der Begründung des evangelischen Pfarrhauses eine reiche Quelle des Segens für Volk und Kultur erschloß. In diesem Jahre feiern wir das 400jährige Jubiläum der Deutschen Messe! Und das steht wahrlich an Wichtigkeit hinter den anderen 400jährigen Jubiläen, die wir gefeiert haben, nicht zurück. Denn mit der Deutschen Messe, die Luther zum ersten Mal am 29. Oktober 1525 in Wittenberg halten und dann, mit seiner Erläuterung versehen, im Januar 1526 im Druck ausgehen ließ, hat Luther den Gemeinden in Anknüpfung an die Formen des überkommenen Kultus eine Ordnung ihres Gottesdienstes gegeben, die, nach echt evangelischen Grundsätzen gestaltet, die Grundlage gebildet hat für die Gottesdienstordnungen unserer Kirche bis auf den heutigen Tag, und die nicht unbeachtet bleiben darf, wenn wir bei dem Bestreben, das so vielfach hervortritt, unserm Gottesdienst eine neue Form zu geben, uns nicht von dem Boden der evangelischen Kirche entfernen wollen.

Unser ostpreußischer Kirchengesangverein, der nicht nur die Belebung und Förderung des Chorgesangs und des Kirchengesangs in unserer Provinzialkirche auf seine Fahne geschrieben, sondern auch es sich zur Aufgabe gemacht hat, soweit es in seinen Kräften steht, der Gemeinde zu einer recht ideegemäßen Vollziehung der Gottesdienste überhaupt zu verhelfen, hat es darum für seine Pflicht gehalten, in diesem Jubiläumsjahr der Deutschen Messe bei seiner Jahrestagung der Gemeinde einen Gottesdienst in ungefähr der Form darzubieten, wie die Deutsche Messe vor 400 Jahren gehalten wurde — um damit eine lebendige Anschauung davon zu vermitteln, wie Luther damals die aus dem evangelischen Glauben sich ergebenden Grundsätze für die Gestaltung des Gottesdienstes zum ersten Male verwirklicht hat, und um uns dadurch

[1]) Der Gottesdienst wurde nach der Ordnung der Deutschen Messe gehalten. — Erst heute können wir diese Predigt zur Kenntnis der Leser bringen.

Digitized by Google

zum Bewußtsein zu bringen, worauf wir zu achten haben, wenn unser Gottesdienst auch heute der Forderung unseres Herrn entsprechen soll, daß er Anbetung Gottes sei im Geist und in der Wahrheit.

Denn davon hat eben Luther sich leiten lassen, als er die Deutsche Messe schuf, daß dadurch die Gemeinde erzogen und angeleitet werden sollte zum wahren Gottesdienst, der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit! Das hat, wie wir's aus dem Wort des Apostels Röm. 12 hörten[1]), auch Luther gewußt und es immer wieder betont, daß der rechte Gottesdienst des Christen die völlige Hingabe des Lebens an Gott zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer ist, im Gehorsam gegen seinen Willen, im Dienst der Liebe an den Brüdern, in der rechten Erfüllung des Berufs, in den Gott uns hineingestellt hat. Darum bedürfen auch die vollkommenen Christen eigentlich keiner besonderen äußeren Veranstaltung und Ordnung zum gemeinsamen Beten und Loben Gottes. Sie haben ihren Gottesdienst im Geist, wie er in der Vorrede zur Deutschen Messe sagt. Aber Luther wußte auch, daß die Christen, solange sie hier im Fleische leben, immer nur im Werden sind und nicht im Gewordensein, und darum Ordnungen und Veranstaltungen nötig haben, die „uns, die wir noch nicht Christen (im Vollsinne des Wortes) sind, zu Christen machen", die uns durch Wort und Sakrament zum Glauben führen und den Glauben in uns fördern und stärken. Darum nennt er den Gottesdienst eine öffentliche „Reizung zum Glauben und zum Christentum". Das also ist das Erste und Wichtigste, was bei allen gottesdienstlichen Handlungen zu beachten ist, wodurch Luther einen tiefen Schnitt vollzieht zwischen dem Gottesdienst der alten Kirche und der neuen, d. h. der uralten, neutestamentlichen Auffassung des Gottesdienstes: Nicht wir sind es, die Gott dienen; sondern er dient uns, wenn er in Wort und Sakrament seine Gnade, seine Verheißung uns anbietet.

Noch weniger ist es ein verdienstliches Werk, das wir tun, wenn wir die von der Kirche vorgeschriebenen heiligen Handlungen vollziehn und Gebete und Opfer darbringen (was ist es, das wir nicht von Gott empfangen haben und ihm schuldig sind?): „Wenn der Mensch soll mit Gott zu Werk kommen und von ihm etwas empfahen, so muß es also zugehn, daß nicht der Mensch anhebe und den ersten Stein lege; sondern Gott allein, ohne alles Ersuchen und Begehren des Menschen, muß zuvor kommen und ihm eine Zusagung tun." Das hat er getan, da er Christus sandte zur Erlösung der Welt, und seiner Gemeinde das Wort gab, das von ihm zeugt. Sie bedarf hinfort keiner menschlichen Mittler, die für sie vor Gott eintreten und ihren Verkehr mit Gott erst ermöglichen: Priester, die durch ihr Wort an der Hostie das Wunder der Verwandlung vollziehen und die Gemeinde vor dem in der Monstranz leiblich gegenwärtigen Gott in Ehrfurcht erschauernd anbeten lassen. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und Gott ist gegenwärtig, wo Christus und sein Wort gepredigt und im Glauben angenommen wird. Im Wort hat er, der Unsichtbare und Ewige, der allein Heilige und Unnahbare, sich offenbart, kommt er auch heute noch demütigen und bußfertigen Herzen nahe und bietet ihnen seine

[1]) Schriftvorlesung am Altar.

Digitized by Google

Gnade und Vergebung an. Auf Grund dieses in Wort und Sakrament ihr verbürgten Heils kommt die Gemeinde zusammen, um in Loben und Danken der Gnade Gottes auf's neue gewiß zu werden, aus seinem Wort für den Kampf mit Sünde und Welt, Tod und Teufel sich stärken zu lassen und Kräfte der Ewigkeit zu empfangen. Das also ist der Sinn evangelischen Gottesdienstes, „daß nichts anderes darinnen geschieht, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang". Wie im einzelnen auch die Form des Gottesdienstes gestaltet wird — Luther ist sehr weitherzig hierin und betont immer wieder, daß niemals aus äußeren Ordnungen und Zeremonien, auch nicht aus dieser Deutschen Messe, ein das Gewissen verstrickendes Gesetz gemacht werden dürfe — das bleibt eine Forderung evangelischen Gottesdienstes, von der unter keinen Umständen abgegangen werden kann, daß „daß Wort im Schwange gehe, und nicht wiederum ein Lören und Tönen daraus werde. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort, und ist nichts besser getrieben denn das Wort".

Wir haben allen Anlaß, uns das zu merken in einer Zeit, wo man auch auf evangelischem Boden das Wort mehr und mehr zurücktreten lassen möchte und Gottesdienste, wie man sagt, „reiner Anbetung" verlangt, in denen die Seele in Schauern vor der unsagbaren Majestät Gottes erbebt und sich in „schweigendem Dienst" in die Tiefe des Unnahbaren, ganz Anderen, Unendlichen versenkt. Gewiß, das hat Luther wahrlich wie sonst kaum einer gefühlt, wie wir armselige Menschen so garnichts sind vor dem allmächtigen Gott; und er kennt keinen Gottesdienst, in dem nicht vor allem und zuerst aus der Tiefe der schuldbeladenen Seele der Bittruf zum himmlischen Herrn emporsteigt, wie auch in der Deutschen Messe das „Kyrieeleison" am Anfang steht. Aber der Gott, zu dem er ruft, ist nicht der Verborgene, Unendliche, Unnahbare, ganz Andere, sondern der in Christo offenbar gewordene Gott, unser Vater im Himmel, der uns trotz unserer Sünden sein Vaterherz offen hält, nicht daß wir weltabgewandt durch mystische Versenkung in ihn einen selbstischen Genuß suchen, sondern daß wir, seiner Vaterliebe gewiß, den Kampf aufnehmen mit der Welt, und in der Gemeinschaft der Brüder, zu der er uns berufen hat, als Glieder an dem Leibe, dem wir in der Taufe einverleibt sind, als seine Kinder uns bewähren.

Das ist das Zweite, was wir aus der Deutschen Messe lernen und als ein unveräußerliches Merkmal eines Gottesdienstes, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit sein will, festhalten müssen. In der katholischen Messe ist es der Priester, der den Gottesdienst vollzieht. Die Messe ist gültig und wirksam, ob eine Gemeinde da ist oder nicht. Und wenn Menschen an ihr teilnehmen, so bleibt jeder einzelne für sich. Es bleibt ihm überlassen, wohin seine Gedanken und Empfindungen ihre Richtung nehmen wollen, während die heilige Handlung vor sich geht, während Wort und Gesang des Priesters wie des Chores in fremder Sprache an seinem Ohre vorüberrauschen, und seine Sinne durch die Farbenpracht der Gewänder, die feierlichen Bewegungen der am Altar Amtierenden, durch den aufsteigenden Weihrauch im geheimnisvollen Dunkel des Gotteshauses gefangen genommen werden. Im evangeli-

Digitized by Google

schen Gottesdienst ist es die Gemeinde, die den Gottesdienst vollzieht, und jeder einzelne hat wahrhaften Segen von ihm nur dann, wenn er sich als Glied der Gemeinde fühlt und durch seine Teilnahme am Gottesdienst zu innerer freudiger Betätigung der brüderlichen Liebe getrieben wird. Die Gemeinde ist es, die durch den Mund des Predigers Bitte und Dank, Bekenntnis und Gelübde vor Gott bringt und durch ihn sich das Wort Gottes verkündigen läßt. Und nicht nur ein von ihr Beauftragter, sie selbst will und soll im Gottesdienst handeln. Ihr, die bis dahin hatte schweigen müssen, hat Luther wieder den Mund geöffnet, daß sie selbst singen und sagen soll von den großen Taten Gottes zu ihrem Heil, und selbst das Bekenntnis ihrer Schuld und die Bitte um Vergebung im Lied vor ihren Gott bringen. Darum ist es nicht zufällig, daß Luther, ehe er die Ordnung des Gottesdienstes in deutscher Sprache aufstellte, erst ihr die deutsche Bibel gab, damit das Wort in der jedem verständlichen Muttersprache ihr verkündet werde, und dann das Lied hinzufügte, in dem sie selbst ausströmen konnte, was ihre Herzen bewegt. Und keine Kraft und keine Gabe, die Gott der Gemeinde gegeben hat, sollte nach Anordnung Luthers unbenutzt bleiben, um im Gottesdienst zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde verwendet zu werden! Die mit der Gabe des Gesangs Begabten, sie sollen im Chor, im Wechsel mit der Gemeinde, den Lobgesang anstimmen, wie wir es heute in der Deutschen Messe gehört haben. Ja „wo es hülflich und förderlich dazu wäre" (nämlich zur Reizung zum Glauben und zur Förderung der Andacht und Erbauung), — sagt Luther in der Vorrede zur Deutschen Messe —, „wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollt ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeiffen und alles klingen lassen, was klingen kann".

Wie stehn wir darin doch zurück hinter der Zeit Luthers und der alten lutherischen Kirche! Wie hat unsere Gemeinde sich doch entwöhnt, von dem Rechte Gebrauch zu machen, das Luther ihr wiedergegeben hat, selbsttätig und handelnd am Gottesdienst teilzunehmen. Wie ist der Gottesdienst für Viele nichts anderes als die Gelegenheit, einen Prediger zu hören und sich an seinen mehr oder weniger geistreichen und beredten Worten zu erbauen oder zu — ärgern. Wie wenig Verständnis ist da für die „Liturgie", die zu versäumen so manche sich kein Gewissen machen, wenn sie nur recht zur Predigt kommen! Wie matt und schläfrig ist so oft der Gemeindegesang; wie Viele, die sich zu vornehm dünken, in ihm den Mund aufzutun! Wie gering die Zahl der Choräle, die gesungen werden können, im Vergleich zu dem reichen, wunderbaren Schatz, den wir von den Vätern ererbt haben! Wie schwer wird es den Chorleitern, Gemeindeglieder, die die Gabe des Gesanges haben, zu gewinnen und zusammen zu halten, daß sie ihre Gabe in den Dienst der Erbauung stellen, das Wort Gottes in Tönen der Gemeinde zu verkünden und ihre Andacht zu festlichem Schwunge zu erhöhen!

Seht da, liebe Gemeinde, die Aufgabe, die in die Hand zu nehmen und zu lösen das Jubiläum der Deutschen Messe uns mahnt, an der mitzuarbeiten der Verein, der heute sein Jahresfest feiert, nicht müde werden wird. Wie müßten wir nicht mit aller Freudigkeit ans Werk gehn, wenn wir nur etwas davon erfahren, welch köstliches Gut wir am Evangelium von der Gnade

Digitized by Google

Gottes in Christo haben, das Luther wieder entdeckt hat. Dann müssen wir mit Luther sagen: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andre auch hören, und herzukommen." Amen.

Ein amerikanischer Gottesdienst.

Von Pfarrer Erich Kürschner in Tegel.

Aus der Vorkriegszeit war mir von meinem Londoner Lehrvikariat her der Gottesdiensttyp des anglo-amerikanischen Congregationalismus bekannt. So besuchte ich denn mit einer gewissen Neugierde unlängst die amerikanische Kirche in Berlin, die zugleich den Engländern dient, die sich nicht zur anglokatholischen St. Georgskirche halten mögen. Wie würde man sich da mit den Problemen abfinden, die unserm gottesdienstlichen Leben die Nachkriegszeit gestellt hat?

Ich war, offen gesagt, enttäuscht! Wahrscheinlich war es auch die amerikanische Kolonie; jedenfalls war der Gottesdienstbesuch nicht gerade groß, zumal im Vergleich mit dem der anglikanischen Kirche.

Das Kirchengebäude zeigt einen gesonderten Altarraum mit farbigen Bildfenstern. Geradeaus der Altar mit einem architektonischen Kreuz (ohne Korpus, mit Monogramm Christi); Kerzen sind nicht vorhanden, dagegen ein Blumenstrauß vor dem Kreuz. Davor ein (unbenutztes) Lesepult in Adlerform aus Messing. Rechts die Kanzel, wie der Altar aus farbigem Stein; davor der Taufstein. Links parterre die Orgel; der Organisten- und Sängerplatz ist durch ein die Altarraumschranke krönendes Messinggitter etwas verdeckt. Man sieht dahinter einen jungen Mann im Jackettanzug; ein ebenso angezogener sitzt auf einem Stuhl rechts neben dem Altar. Die Orgel präludiert; es erscheint der Pfarrer (der NB. Dr. jur. ist) auf der Kanzel, ebenfalls im Jackettanzug, über dem er aber einen (vorn offenen) Luthertalar (ohne Bäffchen oder „hood") trägt. Er bewegt sich mit einer Formlosigkeit, dauernd Zwischenbemerkungen und Hinweise einflechtend, als wäre er nicht Liturg, sondern „Ansager". Die gesamte Zeit übrigens auf der Kanzel.

Die Gemeinde hat die gedruckte Gottesdienstordnung in der Hand. Sie wird vielleicht interessieren:

Orgelpräludium. — Doxologie (Gemeinde steht und singt eine Anbetungsstrophe mit trinitarischem Schluß). — Aufforderung zur Anbetung (Liturg und Gemeinde sprechen abwechselnd:) L.: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, G.: Es sei stille vor ihm alle Welt! L.: Alle Welt schweige vor ihm, G.: Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns! L.: Kommt, laßt uns anbeten und niederfallen, G.: Und knieen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! — Allgemeines Sündenbekenntnis (aus dem anglikanischen Kirchengebetbuch stammend, gemeinsam knieend gesprochen). — Gemeindelied (stehend, Wort und Weise im guten Sinne modern, nicht nach Art der „Gemeinschafts"-Lieder). — 1. Schriftverlesung (Matth. 5). — „Anthem" (Solo mit Orgelbegleitung, von dem erwähnten jungen Mann links gesungen). — Responsorisches Lesen (stehend, eine Zusammenstellung von Psalmstellen). — Das Gloria (Gloria patri, gesungen). — 2. Schriftverlesung (fiel aus). — Gebet (frei, Gemeinde kniet, Pfarrer steht auf der Kanzel). — Abkündigungen (recht lang, z. T. voll Humor, als Vorbereitung zum Opfer, das in offenen Schalen eingesammelt und auf den Altar gestellt wird). — „Anthem": Solo (wie oben). — Predigt (Von dem Herrn rechts neben dem Altar, der wie ein englischer Offizier in Zivil aussieht,

Digitized by Google

wird eine China-Missionsansprache gehalten; Körperhaltung und Aktion wie bei einer politischen Versammlung). — Gemeindelied (fiel aus; ursprünglich war eins von „Rev. Paul Gerhard" vorgesehen, übersetzt von Wesley). — Gebet und Segen (Pfarrer von der Kanzel). — Stilles Gebet. — Orgelnachspiel.

Das Ganze von einer Stillosigkeit, die den Ritualismus einerseits, den Puritanismus andrerseits geradezu provoziert — wie ähnlicher Dilettantismus auch bei uns.

Noch einmal: „Gelitten unter Pontio Pilato."

Prof. Smend stellte in seinem Aufsatz (Seite 184f.) mit Berufung auf eine briefliche Äußerung von Prof. Kattenbusch die Behauptung auf: „Die quellenmäßige Untersuchung der Entstehung des Wortlauts im zweiten Artikel von T ... ergibt zweifelsfrei, daß das erste Komma hinter sub Pontio Pilato zu setzen ist." Ich erinnere mich an eine seminaristische Übung im S.S. 1914, in der wir den Wortlaut des Apostolikums quellenmäßig untersuchten und feststellten, daß der Vorläufer unseres abendländischen Apostolikums T, das altrömische Taufbekenntnis R, an der fraglichen Stelle gelautet haben müsse: „εις Χρ. Ι. τον γεννηθεντα εκ πνευματος αγιου και Μαριας της παρθενου τον επι Ποντιου Πειλατου σταυρωθεντα ..." R hatte also noch nicht das „gelitten", wohl aber die Wörter: „unter Pontio Pilato gekreuzigt." Daraus ergibt sich, daß „unter Pontio Pilato" nicht zu dem erst später hinzugekommenen Worte „gelitten", sondern zu „gekreuzigt" gehört. Sollten neuere Untersuchungen dieses Ergebnis unserer damaligen seminaristischen Übungen als falsch erweisen, so wäre sicherlich mancher andere mit mir dankbar, wenn dies in unserer Zeitschrift dargelegt würde.

Der Herr Herausgeber erhebt dann gegen den liturgischen Gebrauch der Wortwendung: „unter Pontio Pilato gekreuzigt" den Einwand, „daß von altgewohnter liturgischer Übung niemals ohne Not abgewichen werden sollte". Liegt aber nicht hier eine Not vor? Es ist die Not, daß unser Glaubensbekenntnis zur Formel geworden ist, die angehört, aber nicht mitgedacht und mitgebetet wird. Ein Stück altkirchlicher Liturgie, das unter heftigen Kämpfen geboren und dessen Inhalt in langer Entwicklung auf den kürzesten Ausdruck gebracht worden ist, ist es wert, daß man jedes Wort darin betont und mitdenkt. Im ersten Artikel gibt es eine Stelle, auf die man auch den Einwand des Herrn Herausgebers mit Unrecht anwenden könnte. Denn es entspricht sicher altgewohnter liturgischer Übung, wenn gelesen wird: „Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden." Obwohl das altrömische Taufsymbol die Wörter: „Schöpfer Himmels und der Erden" nicht gekannt hat, dafür aber das Hauptwort παντοκρατορα. Auch unsere landeskirchliche Agende schreibt zwischen Kommata „den Allmächtigen". Macht man dem entsprechend bei der Vorlesung hinter „Allmächtigen" eine kurze Pause, dann erhält dieses Wort einen ganz anderen Ton. Es ist mir von einem Gemeindegliede versichert worden, daß es erst dadurch auf dieses Wort aufmerksam geworden ist, das gerade in seiner vereinzelten Stellung den Inhalt des ersten Artikels aufs Treffendste zusammenfaßt.

Man wird eine solche Betonung nicht damit abtun können, daß man sie als ein vermeintlich wichtiges gelehrtes Fündlein bezeichnet. Die Betonung gibt einem Satze erst Geist und Sinn, und der Liturg hat durch seinen Vortrag der Gemeinde dazu zu helfen, daß sie der Liturgie mit ihren Gedanken folgen und ihren Sinn ausschöpfen kann. Aber dient diesem Zwecke auch die Vortragsweise: „gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt"? Zunächst wird dadurch ein Mißverständnis verhütet, das einmal einen Konfirmanden zu der Frage veranlaßte: „Der Herr Jesus hat doch viel mehr unter den Pharisäern gelitten als unter Pontius Pilatus; warum wird bloß dieser im Glaubensbekenntnisse genannt?" — Also der zeitliche Sinn des „unter" wird klar herausgestellt. Außerdem wird aber das Wort „gelitten" aus der episodenhaften Verbindung

Digitized by Google

mit der zeitgeschichtlichen Gestalt des Pilatus befreit und zum Inhalt des ganzen Lebens Jesu. Es ist ja das einzige Wort, mit dem unser Glaubensbekenntnis das Leben Jesu zwischen Geburt und Kreuzestod kennzeichnet. Das wird der Gemeinde natürlich nicht beim ersten Hören zum Bewußtsein kommen. Vielmehr muß sie durch Predigt und Konfirmandenunterricht darauf aufmerksam gemacht und zu der Erkenntnis geführt werden, daß das Leben Jesu gerade darin unserem Menschenleben ähnlich geworden ist, daß es unter der Herrschaft des Leidens gestanden hat, und zwar so sehr, daß der Inhalt seines Lebens mit dem einen Wort „gelitten" gezeichnet ist. Wir geben damit diesem Worte sicherlich auch den ursprünglichen Sinn; denn es ist wahrscheinlich eingefügt worden zur Abwehr der gnostisch-doketischen Anschauung, daß Christus einen Scheinleib gehabt oder jedenfalls nicht die menschliche Fähigkeit zu leiden besessen habe.

Der Herr Herausgeber fordert mit Recht, daß im Glaubensbekenntnis die lateinischen Beugungsendungen beizubehalten sind. Darin haben wir den letzten Rest des numinosen Reizes der sakralen Sprache, der ein psychologischer Grund für die Beibehaltung der lateinischen Kultsprache in der katholischen Kirche ist. Freilich wird wohl jeder Geistliche den meisten seiner Gemeindeglieder das Armutszeugnis ausstellen müssen, daß sie nicht lateinisch deklinieren können. Jede Bibelbesprechstunde liefert dafür Belege. Ja, das Bewußtsein dieser Unfähigkeit ist vielleicht manchmal der Grund, weshalb es so schwer ist, Laien zum Sprechen über Jesus zu veranlassen. Es ist deshalb zu empfehlen, im Unterschied von der Liturgie in der Ansprache und Aussprache die lateinische Beugung möglichst sparsam zu verwenden.

Es scheint mir verwunderlich, wenn Studienrat Pickert (S. 279) an dem Gebrauch des Artikels vor Christus Anstoß nimmt. Christus ist kein Eigenname. Wenn das Wort im Sprachgebrauch des Laien zum Eigennamen geworden ist, so ist das verständlich, weil wir gewöhnt sind, auf unseren Vornamen den Familiennamen zu nennen; aber wir Geistliche müssen uns in Predigt und Unterricht bemühen, die wahre Bedeutung des Wortes Christus bekannt zu machen. Wenn wir das nicht tun, verbauen wir der Gemeinde das Verständnis vieler Schriftworte, z. B. des Bekenntnisses Petri: „Du bist der Christus ..." Die Befürchtung, daß auf „den" Christus auch „der" Jesus unweigerlich folgen müsse, kann ich nicht teilen. Schon unsere Vorfahren sprachen von Jesus, dem Krist.

Es sind zwar nur kleine Äußerlichkeiten, über die hier verhandelt wird; aber die Aussprache, die sich in den letzten Nummern unserer Monatschrift darüber entsponnen hat, und die nur zum Teil in diesen Spalten Aufnahme gefunden hat, zeigt, daß in solchen kleinen Formdingen eine größere Anziehungskraft für die Gedanken stecken kann, als in inhaltschweren Weisheiten. Auch heute noch sind Äußerlichkeiten das Gewand der Innerlichkeit. P. Stiller-Tillowitz O.-S.

Zu dem kleinen Aufsatz von Herrn Pastor Stiller kann ich in der Kürze nur folgendes bemerken:

1. Es geschieht in Erinnerung an Seminarübungen 1914, daß der Verfasser es beanstandet, im Apostolikum das erste Komma hinter sub Pontio Pilato zu setzen. Ich glaube wirklich, es ist „zweifelsfrei", daß das geschehe, ja — soweit reinhistorische Gesichtspunkte in Betracht kommen — geschehen muß. Dabei ist zuzugeben, daß die Quellen, die wir für den ursprünglichen Wortlaut des Artikels besitzen, nicht gerade reichlich heißen können. Herr Pastor Stiller sieht die Frage als eine einfachere an, als sie ist. Ich weiß nicht, ob der Leiter der Übungen über das Apostolikum, aus denen St. eine Erinnerung bewahrt hat, seinen Studenten Kenntnis gegeben hat von meinem

Digitized by Google

Werke „Das apostolische Symbol. Seine Entstehung, sein geschichtlicher Sinn, seine ursprüngliche Stellung im Kultus und in der Theologie der Kirche", 1. Bd. „Die Grundgestalt des Taufsymbols" (1894, 410 S.), 2. Bd. „Verbreitung und Bedeutung des Taufsymbols" (1900, 1061 S.). Wenn ja, so hat er wohl auch darauf hingewiesen, daß ich T (diese Chiffre für das Apostolikum, die sich verbreitet hat — bedeutet: Textus receptus — ist von mir erst eingeführt, ebenso wie R für das altrömische Symbol) in jeder Spezialität beleuchtet und insonderheit im Vergleich mit R, das ja absolut unzweifelhaft seine „Mutter" ist, zu klären gesucht habe (vgl. 2. Bd. 10. Kapitel „Alter und Herkunft des textus receptus" S. 759–774, 11. Kapitel „Die Bedeutung der besonderen Stücke des textus receptus", S. 874–956). Speziell über „Passus sub Pontio Pilato crucifixus mortuus et sepultus" (man beachte, daß ich in dieser Überschrift des 3. Abschnitts des 11. Kapitels, S. 887–894, kein Komma angebracht habe, weil ich es als „Frage" eigens behandeln zu müssen erkannte, wohin die Kommata, d. h. besonders das erste, — ob nach passus oder nach sub Pontio Pilato — gehörten) sind manche „Probleme" der Untersuchung bedürftig. Es führt hier wirklich zu weit, sie darzulegen und die Gründe meiner Entscheidungen vorzuführen. Ich habe noch jetzt nichts anderes zu sagen, als was man in dem Werke lesen kann. T ist seither m. W. noch nie wieder Gegenstand genauer historisch-kritischer Untersuchung geworden; über R ist zum Teil weiter geforscht worden (darauf einzugehen, ist hier keine Möglichkeit). Jede einzelne „Quelle", die ich herangezogen habe, müßte ich ich hier ja wohl erst wieder kennzeichnen, ehe ich zeigen könnte, mit welchem Rechte ich sie beurteile, wie ich tue. Es ist selbstverständlich, daß ich erwogen habe, ob im Blicke auf R es nicht „historisch" bei dem fraglichen Komma die Bewandtnis habe, die Herr Pastor Stiller, wie es scheint, als selbstverständlich betrachtet. Wenn St. meint, der Wortlaut von R (oder denkt er an T?) sei „unter heftigen Kämpfen geboren", so irrt er. Hat er das, nach seiner Erinnerung in den Übungen s. Z. gehört, so möchte ich fast glauben, daß er eine unsichere Erinnerung daran hat. Daß der „Wortlaut" von R aus Einem Gusse ist und wahrscheinlich von einem bestimmten Einzelautor herstammt (R ist ein „carmen", seiner Form nach), ist mit Händen zu greifen. Zweifelhaft ist nur, wann es entstanden, ob es auch für das Morgenland Mutterformel der Taufbekenntnisse gewesen, in gewissem Maße auch ob bzw. wo es (ältere) „Konkurrenten" gehabt. Da gibt es endlose „Fragen". Der Wortlaut von R, den wir zuerst kennen lernen bei fast zufällig zu nennender Gelegenheit (durch Marcell von Ancyra, also im 4. Jahrhundert), ist höchstens bei ein paar Worten (Wortformen) nicht ganz sicher: der Gesamtinhalt steht absolut fest und führt nach meiner Überzeugung bis an die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts zurück. T, das nur lateinisch existiert hat, bietet mehr Anlaß zu Zweifeln, speziell in der Konstruktion; das sind zum Teil sehr verwickelte Fragen. Ich bemerke hier nur, daß ich glaube, das passus in T sei eingeschaltet von den römischen Tauffragen her, die das Sacramentarium Gelasianum zeigt. In Frage kommen kann, ob es aus N (d. h. aus der Formel des Konzils von Nicaea, 325) stamme. Ferner, daß es wirklich so sicher, als „möglich", zu zeigen ist,

Digitized by Google

daß passus (wie in den Tauffragen und übrigens auch in N) das „Ganze" des „Lebens Jesu" (wie es für das „Heil" in Betracht komme) zusammenfassen soll, und daß es logisch gewiß um deswillen möglich wäre, das „erste" Komma noch vor sub P. P. anzusetzen, daß aber die ältesten, zweifelfreiesten Zitate zu dem Ergebnis führen, mit dem ich ende, daß es vielmehr nach sub P. P. gesetzt worden. Will man wissen, wie Pontius Pilatus wohl in das Credo gekommen, so verweise ich auf 2. Bd., S. 625—639, in meinem Werke, speziell S. 633: es hängt wahrscheinlich mit der in Rom üblichen exorcistischen Formel zusammen, daß R den Wortlaut τὸν „ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου" σταυρωθέντα bietet. Den Dämonen mußte man sehr genau den bezeichnen, in dessen Namen man sie verscheuchen wolle. Für den Täufling war es eine große Stärkung des persönlichen Glaubens, daß ihm ein in Exorzismen bewährter formelhafter Ausdruck für Christus, fortan seinen κύριος, in Herz und Mund gelegt wurde.

2. Herr Pastor Stiller berührt auch den Eingangsartikel von T. Der Fragen gibt es auch da für den Historiker viel mehr, als ihm von den Seminarübungen im Jahre 1914 her in der Erinnerung geblieben sein mag. Vgl. in meinem Werke für den griechischen Wortlaut von R im 2. Bde., S. 515—540, und zu dem von T S. 875—878. Es ist schwerlich zu bezweifeln, daß in R παντοκράτορα adjektivischer Zusatz zu πατέρα ist. In T mag man für „omnipotentem" zweifelhaft bleiben. Man darf nicht vergessen, daß T ursprünglich Provinzialnebenform (gallische?) des gemeingültigen Bekenntnisses (R, das auch lateinisch, vielleicht von jeher, existierte) war; es ist gemeingültig erst im Reiche Karls d. Gr. geworden. Der Begriff παντοκράτωρ wird durch omnipotens nicht ganz exakt wiedergegeben. Wir würden den griechischen Ausdruck am richtigsten durch „alles beherrschend" der religiösen Empfindung nahe bringen.

3. Nicht zurückhalten möchte ich mit der Bemerkung, daß der Liturg von heute sich durch die Konstruktion der Formel, die der Historiker glaubt feststellen zu müssen, nicht unbedingt gebunden zu erachten braucht. Wir sprechen T als unser Glaubensbekenntnis in „historischer", altüberlieferter Form, doch nicht in sklavischer Gebundenheit, gar an die „Kommata", die etwa der lateinische Redaktor von R, gar von T, „richtig" fand. Speziell im ersten Artikel würde auch ich empfehlen, das Stück in der Mitte, „den allmächtigen", so zu betonen, daß der Hörer es wie ein selbständiges Substantiv („den Allmächtigen" — den „Allherrscher" können wir leider nicht sagen wollen, das würde Aufsehen und Anstoß geben) aufnimmt.

D. Kattenbusch.

Zur Abschaffung der Meßgewänder in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach.

Konsistorialrat und Stadtpfarrer Joh. Wilh. von der Lith (1678—1733)[1]), der erste Erforscher der Brandenburgischen Reformationsgeschichte, erwähnt in seiner Er-

[1]) J. A. Docke, Geburts- und Todtenalmanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler. Augsburg 1796 I, 127 ff. Ein Lebenslauf derselben steht auch: Weyland Herrn Johann Wilhelm von der Lith..... Licht der Wahrheit. Anspach. Roth 1736.

Digitized by Google

läuterung der Brandenb. Reformationsgeschichte (Schwabach 1733) S. 282, daß er bei seinem Amtsantritt (1714) in der Ansbacher St. Johanniskirche noch das Sakramentshäuschen, Bilder der Maria und Meßgewänder vorgefunden habe. „Ob nun wohl unsere christliche Vorfahren sich dabei keines päpstischen Aberglauben schuldig gemacht, so ist doch vor etlichen Jahren unsere Kirche mit Christ- Fürstlicher Genehmhaltung unsers höchstseligen Fürsten und Herrn zur Vermeidung alles ungleichen Scheins gänzlich von diesen wohl entbehrlichen Reliquien gereinigt worden." Der diesbezügliche Erlaß findet sich nun noch unter den alten Würzburger Dekanatsakten im Dekanat Weißenburg i. B. So viel bekannt, ist noch in Königshofen, Dek. Ansbach, ein Meßgewand aus alter Zeit vorhanden. Hier der

Erlaß des Konsistoriums

27. VII. 1714.

Nachdem ihro hochfurstliche Durchlaucht unser gnedigster Landesfürst und herr zu dero consistorio gnedigsten befel erteilet, daß in denen orten dero hochlöblichen fürstentums, wo die Meßgewänder annoch gebräuchlich sind, solche, nachdeme sie bereits bei denen meisten evangelischen kirchen sowohl dieses als anderer lande in abgang gekommen sind, inskünftig nicht mehr gebraucht und die kirchenceremonien nach der observanz dero hochf. residenzstadt eingerichtet mithin eine gleichheit hierin im ganzen lande gehalten werden solle, als ergehet die verordnung zum decanat Weinmersheim diesen hochfürstlichen gnedigsten befel durch gewonliche circularschreiben allen darin befindlichen capitularn forderlich zu publiciren und ernstlich daran zu seyn, daß solchem aller orten ein untertenigstes Genügen geleistet werde, als welches zu geschehen man sich gänzlich verläßet. Signatum Onolzbach den 27. Julii 1714

ex consistorio.

Adresse: zum hochfürstl. Brandenb. Onolzb. Decanat Weinmersheim einzuliefern. Weinmersheim praes. W. den 13. Aug. 1714.

Roth bei Nürnberg. Dekan D. Schornbaum.

Das neue Einheits-Gesangbuch

für Ostpreußen, die Freie Stadt Danzig, die Grenzmark Posen-Westpreußen und die evangelisch-unierte Kirche in Polen.

D. Karl Greulich in Posen.

(Selbst-Anzeige des Verfassers des Notenteiles des G.Bs.)

Zu Pfingsten erschien im Druck (zu beziehen durch den Luther-Verlag in Poznan-Posen 3, Szamarzewskiego 3) ein Gesangbuch, das hoffentlich einen weiteren Schritt vorwärts bedeutet auf dem Wege zu „dem" deutschen Einheits-G.B. — Die Verhandlungen bei dem Deutschen Kirchen-Gesangstage in Stettin im Juni 1928 hatten den erfreulichen Erfolg, daß die oben genannten Kirchen-Gebiete sich für ein gemeinsames Gesangbuch entschieden. Pommern wollte ursprünglich auch sich anschließen; es beschickte auch mehrere Arbeits-Tagungen in Danzig, dem „internationalen" Treffpunkt des Ostens, schwenkte dann aber leider ab (was es heute wohl bereut). Von vornherein stand fest, daß die 342 Lieder des „Auslands-G.Bs." den 1. Teil bilden sollten. Mit erheblichen Schwierigkeiten war die Auswahl für den 2. Teil und den Anhang (Geistliche Volkslieder) verbunden: ein Gebiet von Memelland bis nach Schlesien ist eben in seinem kirchlichen Aufbau durchaus nicht so einheitlich wie etwa Frankfurt a. M. oder Thüringen. Viele Sonderwünsche inbezug auf Beibehaltung alter und Aufnahme neuer Lieder mußten unterdrückt, große Opfer mußten von allen Seiten gebracht werden; aber sie sind gebracht worden, das Einigungswerk ist gelungen: selbst der Prosa-Anhang (Gebete

Digitized by Google

usw.) ist für alle Kirchengebiete der gleiche, desgleichen die Herstellung des Satzes durch Breitkopf & Härtel und des Bildschmuckes durch den Leipziger Graphiker R. Grimm-Sachsenberg. Auf alle diese Dinge aber gehe ich nicht näher ein.

Mir geht es nur um zwei Punkte, in denen sich das neue G.B. von allen bisher erschienenen unterscheidet, und die darum vielleicht eine Selbstanzeige rechtfertigen. In diesen zwei Punkten hat mir unsere gemeinsame G.B.-Kommission völlige Freiheit gelassen, ich trage also in erster Linie für sie die Verantwortung.

Der erste Punkt betrifft die Verteilung von Noten und Text auf die einzelnen Seiten. Soweit ich feststellen konnte, hat keines der bisher erschienenen G.BB. darauf irgendwelche Rücksicht genommen, daß Noten und Text nach Möglichkeit zusammen zu lesen sind. Es erscheint mir aber unerfindlich, warum man überhaupt Noten in ein G.B. druckt, wenn man nicht die Möglichkeit hat, sie zusammen mit dem Text zu übersehen. Wer etwa das neue G.B. von Frankfurt a. M. in die Hand nimmt, der bemerkt, daß es eigentlich beinahe ein Zufall ist, wenn Noten und Text zusammen zu lesen sind. Sollte man dann nicht lieber die Noten ganz weglassen? Sie sollen doch nicht bloß ein Schmuck, ein „Luxus" sein, sondern eine wirkliche Hülfe, um zum einheitlichen, geordneten Singen zu kommen. Die Einteilung hat mir natürlich große Schwierigkeiten gemacht; die Lieder sind doch eben sehr verschieden lang, und weder durfte die Reihenfolge verschoben, noch eine Strophe weggelassen werden. Ich konnte mir nur so helfen, daß in seltenen Fällen und bei ganz bekannten Melodien die Noten einfach wegblieben, und daß leere Räume durch Schmuckleisten ausgefüllt wurden. Und — um nun doch etwas von der äußeren Gestalt des G.Bs. zu sagen — von dieser Seite her (nicht von der sogen. „rein-künstlerischen"!) möchte ich bitten, die Leistung unseres Schmuck-Künstlers zu beurteilen und die Schwierigkeiten zu bemessen, unter denen er zu arbeiten hatte. Er konnte durchaus nicht frei schalten und walten und „Schmuck liefern". Bis auf den Millimeter wurde ihm der Platz zugewiesen; ebenso natürlich dem Noten- und Textsetzer. Mit Rücksicht auf unsere östlichen, in der überwiegenden Mehrzahl rein-bäuerlichen Gemeinden mußten wir auf eine antike oder moderne Schmucktype verzichten, mußten eine sehr einfache, leicht lesbare, kräftige Type wählen. Der Durchschuß zwischen den einzelnen Zeilen und Strophen mußte, um der Raumeinteilung willen, oft recht verschieden gegeben werden; gute Lesbarkeit und ein kräftiges Satzbild aber galten als oberstes Gesetz. Durch dies Verfahren ist es in den allermeisten Fällen gelungen, Noten und Text auf dieselben Seiten zu bringen, vom Texte längerer Lieder wenigstens immer mehrere Strophen (da doch eben anzunehmen ist, daß nach dem Singen mehrerer Strophen eine Melodie doch einigermaßen sitzt). Nur bei 5 Liedern (von 536) stehen Noten und Text auf verschiedenen Seiten (33, 83, 357, 373, 566). Da Ausnahmen ja aber wohl die Regel bestätigen, so ist damit der Beweis erbracht, daß es möglich ist, Text und Noten auf dieselben Seiten zu bringen; und ich möchte hoffen, daß bei Neuherausgabe andrer G.BB. dieser Grundsatz sich durchsetzen möchte. Andre Bearbeiter finden vielleicht eine noch glücklichere Lösung als die mit der Änderung des Durchschusses und Ausfüllung durch Schmuckleisten (mir selbst schwebt eine solche übrigens schon vor).

Der zweite Punkt betrifft die Festlegung der Lieder-Rhythmen durch das Notenbild, die Notierung. An die melodische Linie waren wir gebunden durch den Beschluß des Deutschen Evangelischen Kirchen-Ausschusses vom 9. Dez. 1926; und wir können den Männern, die diesen Beschluß durchgesetzt haben, nicht genug danken. Daß die einzelnen Kirchengebiete dabei alte Gewohnheiten aufgeben müssen, ist doch so selbstverständlich, daß es mir immer unbegreiflich ist, wie man über solche Sache so viele Worte verlieren kann. Ohne Opfer kommt man doch eben zu keiner Einigung! Und so schwer ist es doch wirklich nicht, es den Gemeinden klar zu machen, daß sie um der Einigung willen kleine Opfer bringen und umlernen müssen; daß ein

Digitized by Google

Lied dadurch noch lange nicht „richtig" geworden ist, daß man es 200 Jahre lang falsch gesungen hat! Und was den Rhythmus der Lieder anlangt, so sollen wir erst recht alle jubeln über den Schritt aus der Theorie heraus zur Tat: Sind doch über 3/4 Jahrhunderte darüber hingegangen, daß man in Eisenach die Forderung nach der „ursprünglichen Art" des ev. Kirchenliedes gestellt hat! Und wieviel ist darüber geredet und geschrieben worden, für und wider! Nun soll aus all diesem „Papier" endlich die Tat werden: das ist wohl Grund genug zu starker Freude! So habe ich wenigstens den Ende 1926 erschienenen „Stamm" und das im Mai 1927 herausgegebene Melodienbuch (M.B.) begrüßt.

Das hat mich aber nicht gehindert, mit der Kritik da einzusetzen, wo sie erlaubt und — geboten war. Und — um es kurz zu sagen — unser neues G.B. bedeutet in seinem Notenteile die öffentliche Kritik an den beiden Veröffentlichungen der Melodien-Kommission, nicht an den Melodien, nicht an den Rhythmen, wohl aber an der Art der Notierung der Rhythmen. Und so nahe ich mich persönlich mit den verdienten Mitgliedern der Melodien-Kommission verbunden weiß: um der großen Sache willen, um die wir ringen, mußte ich diese meine Kritik anmelden, sobald ich Stamm und M. B. zu Gesicht bekam.

Der Stamm litt an einer großen Inkonsequenz. Taktstriche hat man bei den Liedern gesetzt, bei denen man in der Taktierung sicher zu sein glaubte, trotzdem grade diese Lieder am Ende auch ohne Taktstriche richtig gesungen werden (daß man aber doch in vielen Liedern den Taktstrich falsch gesetzt hat, weil man den Auftakt als solchen nicht erkannte, sei nur kurz erwähnt: Nr. 1, 11, 21, 37, 42 usw. des Stammes). Wo die Rhythmisierung unsicher, umstritten schien, ließ man die Taktstriche weg, ohne daß doch etwas Grundsätzliches, Erklärendes dazu geäußert wurde.

Im M.B. von 1927 ist vieles gebessert; es sind überall Taktstriche gesetzt (leider auch im altkirchlichen Hymnus „Herr Gott, dich loben wir", der doch eben kein Lied im Geiste deutscher Sprachmetrik ist, und dessen freie Deklamation direkt den Taktstrich verbietet). Da man aber die Takt-Vorzeichnungen am Anfang überall weggelassen hat, hat man nach meinem Urteile die Unsicherheit, wie die Lieder nun eigentlich zu singen seien, keineswegs vermindert. Und das ist leider den 3 G.-Büchern zum Verhängnis geworden, die im Vorjahre, bezw. im Anfange dieses Jahres erschienen sind: dem G.B. von Frankfurt a. M., dem Posaunenchorbuch von Fliedner und dem Thüringer G.B. Letzteres hält sich streng an die Notierung des M.Bs. und vermeidet damit gewiß die offensichtlichen Fehler von Frankfurt und Fliedner; es läßt aber den Leser in absoluter Ungewißheit, wie er die zwischen den Taktstrichen eingeschlossenen Notengebilde nun richtig zu singen habe. Denn wenn es auch wohl im Allgemeinen richtig ist, was der Thür. Landeskirchen-Musikwart R. Mauersberger in der Vorrede seines soeben zum Thür. G.B. erschienenen Choralbuches schreibt: „Daß noch geraume Zeit vergehen wird, bis man sich auf eine als ideal anerkannte Lösung geeinigt haben wird" — über sehr viele Dinge sind wir doch schon einig, nämlich darüber, daß ein Daktylus dieselbe Zeitdauer hat wie ein Trochäus; darüber, daß $\frac{6}{4}$ wohl in der Arithmetik $= \frac{3}{2}$ sind, aber durchaus nicht in der Metrik und Rhythmik; darüber, daß wir von der alten Mensuralnote ausgehen müssen, wenn wir die Rhythmen des alten Volksliedes richtig in die moderne Notenschrift übertragen wollen. In der Zeit der Mensuralnote aber ist die Dreiteilung (𝅜 = 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥) das „tempus perfectum", die Zweiteilung (𝅜 = 𝅗𝅥 𝅗𝅥) das „tempus imperfectum". Selbstverständlich aber ist, daß eine „Brevis" (das ist die Einheit einer starkbetonten und einer oder zweier schwachbetonter Silben; in den verschiedenen Jahrhunderten verschieden, aber immer mit demselben Geltungswerte dargestellt als 𝅜, 𝅗𝅥, 𝅗𝅥, 𝅘𝅥) immer eine Brevis bleibt, ganz gleich, ob sie durch 3 oder durch 2 geteilt wird! Diese elementaren Wahrheiten hat die Melodien-

Digitized by Google

Kommission eben als allgemein bekannt vorausgesetzt; und sie waren es auch bis zu der Zeit vor 250 Jahren, als der Taktstrich aufkam. Daß sie das aber heutzutage durchaus nicht mehr sind, zeigen die Beispiele von Frankfurt a. M. und von Fliedner. Wenn das Frankfurter G.B. für die Melodie „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" (Nr. 116) als Taktvorzeichnung $\frac{5}{4}\ \frac{4}{3}\ \frac{3}{4}$ vorschreibt, für „Schmücke dich, o liebe Seele" (Nr. 135) $\frac{6}{4}\ \frac{3}{2}\ \frac{2}{2}$, für dieselbe Melodie aber (Nr. 126) $\frac{5}{4}\ \frac{4}{4}\ \frac{3}{4}$ usw., so beweist das doch eine Ratlosigkeit in diesen Dingen, daß man's kaum fassen kann! Und ein Blick in Fliedners Posaunenchorbuch zeigt uns überall die Verwechslung von $\frac{6}{4}$ und $\frac{3}{2}$. Denn, um bei dem Beispiel „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" zu bleiben (Fliedner Nr. 64), wenn dort nur $\frac{6}{4}$ vorgezeichnet ist, kann jeder logisch denkende Mensch nur annehmen, daß es sich im ganzen Liede immer um $\frac{6}{4}$ Takt handle. Und dabei zeigt dies Lied einen ganz gleichmäßigen Wechsel von 2teiligem und 3teiligem Takt, d. h. der erste Volltakt ist das, was man modern $\frac{6}{4}$ Takt nennt, das ist ein Takt mit 2 Einheiten; der zweite Volltakt aber ist ein klarer $\frac{3}{2}$ Takt, ein Takt mit 3 Einheiten. Und diese Verwechslung geht durch das ganze Buch hindurch. — Ich bedaure auf das Schmerzlichste, daß das M.B. durch das Setzen von Taktstrichen und durch das gleichzeitige Weglassen von klaren Taktbezeichnungen zu solchen bösen Mißverständnissen die Veranlassung gegeben hat.

Mein Bestreben ging deshalb dahin, in diesem Punkte **absolute Klarheit** zu schaffen, selbst auf die Gefahr hin, daß meine Notierung im einen oder andern Falle sich als unrichtig erweisen sollte! Da wir nach meinen Erfahrungen (ich bin durchaus Praktiker, erst sehr in zweiter Linie Theoretiker!) ohne Taktstriche nicht auskommen, habe ich Taktstriche gesetzt, aber natürlich nun auch wirklich in der Geltung des modernen Taktstriches, daß nämlich nach dem Taktstrich immer die am stärksten betonte Silbe einer metrisch-rhythmischen Phrase steht, es sei denn, daß eine bewußte und gewollte Unterbrechung des rhythmischen Flusses eintreten soll, ein agogischer Akzent, eine pathetische Antecipation, eine Synkope — ich nenne das: „rhythmische Rückung" und mache in meinem Choralbuche (nicht im G.B.) auf solche Unterbrechungen besonders aufmerksam durch ein „rh. Rg.!" — Weiter zähle ich nicht, wie es leider meist noch geschieht, die Silben, sondern nur die **starkbetonten** Silben, die Thesen; denn jeder weiß vom „Skandieren" in der Schule her, daß die „Arsen", die **schwach** betonten Silben, ja nur ein Anhängsel, ein **nichtgezähltes**, der Thesen sind. Die Alten nannten diese Einheit von einer These und einer oder zweier Arsen „Takt"; ich nenne sie metrisch-rhythmische Einheit. Um diese darzustellen, hätte ich am liebsten im G.B. die heute als Zähleinheit geltende Viertelnote (♩) gewählt, weil ich der Meinung bin (und Fliedners Zählung ist ja ein Beleg dafür), daß heute die Allermeisten, sowie sie eine 𝅗𝅥 sehen, 1, 2 zählen, auch wenn am Anfang zehnmal steht $\frac{2}{2}\ \frac{3}{2}\ \frac{4}{2}$. Es muß zu Mißverständnissen führen, wenn wir heute in Tonsätzen, die wir für die **Kirche** schreiben, die 𝅗𝅥 als Zähleinheit schreiben, in allen anderen Musikstücken aber die ♩. Dann könnten wir ja auch wie Heinrich Schütz in 𝅝 notieren (und Wilhelm Franke-Köln tut das ja auch in seinem im Vorjahre erschienenen Choralbuche!), oder in 𝆹𝅥𝅯, wie in Luthers Tagen! Jeder geschichtlich gebildete Musiker weiß, daß unsere Notenschrift im Laufe von 5 Jahrhunderten über diese 4 Stufen 𝆹𝅥𝅯 = 𝅝 = 𝅗𝅥 = ♩ „gerückt" ist; die andern aber zählen, wenn sie eine 𝅗𝅥 sehen, unfehlbar 1, 2; wenn sie eine 𝅝 sehen 1, 2, 3, 4; und halten eine 𝆹𝅥𝅯 natürlich für das Zeichen von 2 modernen Vierviertelteilen. Verwirren wir die Menschen doch blos nicht länger durch solche archaistische Liebhabereien! — In dem Choralbuche, für dessen Gestaltung ich allein die Verantwortung trage, bin ich deshalb durchweg zu der heute üblichen Notierung übergegangen,

Digitized by Google

da ist die 𝅗𝅥 die Einheit. Im G.B. aber mußte ich mich nach dem Beschlusse unserer Kommission an die Notierung des M.Bs. halten (die aber eben doch auch keine einheitliche ist; siehe die meisten Lieder des Anhanges!)

Behält ein Lied von Anfang bis Ende die gleiche Bewegung bei, so wird diese am Beginne des ersten Volltaktes durch eine kleine 1 oder 2, oder 3, oder 4 angegeben. Jede Änderung in der Bewegung wird durch eine entsprechende kleine Zahl über dem Taktstriche angegeben, hinter dem die Änderung eintritt (im Choralbuch unterbreche ich bei Taktwechsel den die 2 Systeme verbindenden Taktstrich und setze die Bewegungszahl an die Unterbrechungsstelle); so weiß jeder bei jedem Takte genau, was für metrisch-rhythmisches Gebilde er vor sich hat; das Setzen von 2, 3, ja 4 verschiedenen Taktarten am Anfange, wie es im Frankfurter G.B. (aber auch sonst: siehe Ernst Schmidts Choralbuch!) üblich ist, hilft ja keinem Menschen zur Klarheit! — Soll statt der heut allgemein üblichen Zweiteilung (𝅝 = 𝅗𝅥 𝅗𝅥) die zur Zeit der Entstehung der meisten Kirchenlieder sehr häufige Dreiteilung (𝅝 = 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥) eintreten, so habe ich nicht das heute übliche „Triolenzeichen" (𝅝 𝅗𝅥, 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 usw.) gesetzt, weil die Ziffer 3 und der Bindebogen im Notendruck so wie so schon häufig genug gebraucht werden, sondern einen Kreis (𝅝 𝅗𝅥, 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 usw.), das alte, noch in Luthers Tagen gebräuchliche Sinnbild der Dreieinigkeit und der Dreiteilung der Mensuralnote. (Der nichtgeschlossene, halbierte Kreis war das Zeichen der Zweiteilung, 𝄵; aus ihm hat sich unser „alla breve"-Zeichen 𝅗𝅥 entwickelt). Da ich wegen der Raumeinteilung mit jedem Millimeter rechnen mußte, habe ich auf alles Überflüssige verzichtet (z. B. auf das für ein G.B. doch einfach selbstverständliche 𝄞 Zeichen). Auch die im M.B. stehenden Pausen-Zeichen, mit denen dort manche Lieder beginnen (39, 46, 48, 55 usw.) habe ich fortgelassen, da ich trotz der Notiz auf Seite XI der Vorrede nicht verstehen kann, wie man einen einstimmigen, unbegleiteten Melodiensatz mit einer Pause beginnen lassen kann. Diese, wohl aus Zahns Sammelwerk übernommene Schreibart kommt doch daher, daß Zahn eben die Melodiestimme ursprünglich mehrimmstiger Sätze genau kopiert hat.

Zu den Liedern unsers G. Bs. habe ich eine Orgelbegleitung, ein Choralbuch geschrieben, das bei Breitkopf & Härtel in etwa 2 Monaten erscheinen soll. Aus diesem soll hoffentlich, wie oben angedeutet, noch klarer hervorgehen, welche Absicht ich mit meiner Art der Notierung habe. Ich halte nämlich dafür, daß hin und her ein falscher Ton in der Melodieführung ein Lied lange nicht so schwer schädigt, wie ein durchgehend falscher Rhythmus. Das übliche „Choralsingen" mit Fermaten an jedem Zeilenschlusse hat doch eben viele unsrer herrlichsten Lieder bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Darum habe ich auf alle Satzfinessen verzichtet (die gehören in die Kunstmusik, in den Chorsatz; s. Bach!) und habe alles daraufhin angelegt, daß Melodie und Rhythmus in voller Klarheit herauskommen.

Und nun noch ein kurzes Wort der Auseinandersetzung mit Prof. Dr. Schering. So hoch ich diesen als Mitarbeiter in der neuen Bachbewegung und als Theoretiker des Rhythmus einschätze, so abwegig erscheint mir seine Behauptung (s. S. 16 seiner Schrift „Die metrisch-rhythmische Grundgestalt unsrer Choralmelodien"), „daß es als ausgemacht zu gelten habe, daß die Isometrie das Urprinzip unsrer Choräle gewesen sei und erst später durch das polyphone Singen zur Polymetrie umgewandelt sei". Und so vieles in seiner Kritik der üblichen Notierung unsrer Choräle unbedingt richtig

Digitized by Google

ist: seinen Versuch, nun doch wieder unsern Kirchenliedern ihr herrliches rhythmisches Gewand auszuziehen und sie in irgend ein modernes isometrisches Choralschema hineinzupressen, halte ich für völlig verkehrt. Wer wie wir hier im Osten noch slawische Volkslieder in ihrem Entstehen verfolgen und dabei beobachten kann, daß sie durchaus Rhythmus, aber durchaus freien Rhythmus haben, fälschlich Polyrhythmus genannt, denn es gibt nur Einen, den Rhythmus des Volksliedes, der aber eben in kein modernes Taktschema sich einzwängen läßt — der muß eine gleiche Entwicklung auch für die Entstehung des deutschen Volksliedes voraussetzen und kann Scherings Behauptung nur als Hypothese werten, die eine praktische Bedeutung für das, was wir heute unserm Kirchenliede schulden, nimmermehr gewinnen darf. Und das um so mehr in einer Zeit, die sich bemüht, selbst den lateinischen, gregorianischen Choralgesang, so wenig auch die vor der Mensuralnote gebräuchliche Choralnote dazu die Möglichkeit gibt, doch wieder von der Textunterlage her metrisch-rhythmisch zu gestalten. — Im übrigen: Was ich in der Notierung unsers G. Bs. festgelegt habe, ist keineswegs nur Versuch und Theorie. Es hat sich diese Art zu schreiben und zu singen längst in vielen Gemeinden des Ostens ganz mühelos eingebürgert, in denen Pfarrer oder Organisten stehen, die von mir ausgebildet sind. Professor Hans Joachim Moser hat am 8. März d. J. am Schlusse der wichtigen Aussprache im Kreise der auf diesem Gebiete in Berlin führenden Kirchenmusiker und Theologen der Meinung Ausdruck gegeben, daß meine Notierung dem ersehnten idealen Einheitsziele sehr nahe komme, und daß über einige noch ausstehende Fragen („Ein feste Burg" usw.) eine Einigung auf dem Wege reinwissenschaftlicher Diskussion nie zum Ziele führen werde; die stärkere Praxis werde da doch schließlich entscheiden. So möchte ich hoffen, daß das, was wir hier im Osten in die Tat umgesetzt haben, auch andre Gebiete (Pommern, Brandenburg, Freistaat Sachsen scheinen schon dazu bereit zu sein!) dazu bringen möge, entschlossen zur Tat überzugehen; denn schließlich ist die Frage des lebendigen Kirchenliedes doch viel wichtiger als alle Agendenreformen. Eine „Singebewegung" darf nicht bloß durch einen Teil der deutschen Jugend gehen; sie soll und muß unsre ganze evangelische Kirche erfassen, damit es im alten, unverfälschten Luthertone wieder brause und klinge und singe: „Ein neues Lied wir heben an, das walt Gott, unser Herre!"

Kirche und Musik.

Bericht der Tagung im evang. Johannesstift zu Spandau vom 27.–30. Sept. 1928.

Von Pfarrer Lic. **Wilhelm Thomas** in **Ockershausen.**

Ein Kreis von Theologen und Kirchenmusikern, bestehend aus Gliedern der Berneuchener Konferenz und der Singbewegung beider Lager („Musikantengilde" und „Finkensteiner Bund"), hatte sich 1927 in der grundsätzlichen Erörterung über die gottesdienstliche Aufgabe der Musik gefunden. Als er dies Jahr zu Michaelis wieder zusammentrat, nahm er sich vor, von diesen allgemeineren Fragen zu praktischen Einzelanliegen vorzustoßen. So sollte ich, dem es zum ersten Male vergönnt war teilzunehmen, zusammen mit Konrad Ameln in die liturgische Hauptaufgabe des Aufbaus des sonntäglichen Hauptgottesdienstes einführen, damit anschließend Altargesang, Gemeindegesang, Chorgesang und Orgelspiel auf die ihnen heute gestellten Aufgaben hin untersucht würden. Abschließend sollte das Ergebnis für die Frage der Musikpädagogik und für die Gesangbuch- und Agendenreform gezogen werden.

Bei der Durchführung dieses Planes hatten wir mit zwei Schwierigkeiten zu ringen. Die eine lag in dem theologischen Widerspruch einiger jüngerer, noch nicht im Beruf stehender Freunde, denen die praktischen Fragen noch nicht so brennend erschienen wie

Digitized by Google

uns andern. Dieser Widerspruch wandte sich gegen die Zurückhaltung, mit der wir andern für unsere jetzigen Verhältnisse der direkten Wortverkündigung in freier Rede gegenüberstanden, und aus der sich bei uns eine große Bereitwilligkeit ergab, der Musik geistigen Gehalt zuzusprechen und sie stark an der Verkündigungsaufgabe der Kirche zu beteiligen — Dinge, in denen die einleitenden Ausführungen Wilhelm Stählins auf eine gewisse Gemeinsamkeit der Anschauungen gehofft hatten. Natürlich reichte der Anlaß nicht aus, die Frage eines Primats des Wortes im evangelischen Gottesdienst aus ihm heraus anschaulich zu entscheiden — nur dann hätte diese Erörterung auch die nichttheologischen Zuhörer überzeugen können; aber da alle über die Monopolstellung der Predigt hinausführenden Bestrebungen in den nächsten Jahrzehnten einen harten Kampf mit jener praktisch-theologischen Neuorthodoxie auszufechten haben werden, die uns auf die liturgisch-antiliturgischen Lösungen der Reformationszeit festlegen möchte, so ist jede Stunde, die diesem Kampf gewidmet wird, doch nicht ganz vergeblich geopfert.

Die zweite Schwierigkeit lag darin — und deshalb habe ich das Thema meines Beitrags schon vorweg erwähnt —, daß wir Theologen den Musikern die Grundlage aller praktisch-kirchenmusikalischen Arbeit, die sie begreiflicherweise wünschten: eine gültige Ordnung des Gottesdienstes (womöglich auf einheitlicher liturgietheoretischer Basis), nicht bieten konnten. Meinesteils wenigstens konnte ich nicht anders, als die Vorstellung zerstören, als könnten wir eine der bestehenden Ordnungen des Hauptgottesdienstes als Lösung der gestellten Aufgabe anerkennen, ebenso die andere Vorstellung, als hätten wir einen einzigen heute durchführbaren Reformvorschlag; beides schon deswegen nicht, weil gottesdienstliches Leben in der Einschränkung auf eine Stunde in der Woche überhaupt auf die Dauer undurchführbar ist. Selbst wenn wir eine mustergültige Ordnung eines sonntäglichen, Gottesdienstes als einzigen in der Woche hätten, könnte sie gegen die Bedürfnisse der Großstadt nur zwangsgesetzlich durchgeführt werden. Jedenfalls dürfte sie, gerade um der Freizügigkeit am Sonntag willen, nicht an die Personen und Anliegen der Einzelgemeinde gebunden sein, müßte sich vielmehr auf eine Begehung der Auferstehung Christi in strengen Formen beschränken, wie sie als Sonntagslituraie bis ins frühe Mittelalter hinein Gemeingut der Christenheit (mit Ausnahme Roms) war; das aber setzt wieder voraus, daß die Aufgaben des Einzelgemeindelebens an anderer Stelle zu ihrem Rechte kommen.

So negativ also mein Bescheid ausfallen mußte — es ist hernach doch gelungen, zu Umrissen einer praktischen Musik-Liturgik zu kommen und den einzelnen musikalischen Organen der Gemeinde ihre Aufgabe zu stellen. Erich Vogelsang zwar hatte in der Würdigung der Gregorianik vorwiegend auf die großen Schwierigkeiten hinzuweisen, die deren Verwendung im evangelischen Gottesdienst entgegenstehen. Aber schon hier wurde aus diesen Schwierigkeiten von niemand in unserem Kreise die Folgerung gezogen, daß so wertvolles Gut auf die Dauer zurückgestellt oder gar ausgeschieden werden dürfe. Immerhin wurde das Zwischeneingekommensein der nachtridentinisch-römischen Fassungen (Schuld des 19. Jahrhunderts!) anstelle der altdeutschen, pentatonischen Überlieferung als ein großes Hindernis einer Wiedergeburt des Altargesangs empfunden. — Richard Gölz hatte mit dem Gemeindegesang das zentrale Thema, in dessen Durchführung er die geduldige, langsam vorwärtsschreitende und doch strenge Erziehungsaufgabe in den Vordergrund stellte, wie sie in Gemeindesingstunden, Singkreisen usw. zu leisten ist. Er betonte den durch die ganze Tagung gehenden Gedanken, daß eine äußerliche Teilung des Gottesdienstes in solche Stücke, die der Verkündigung, und solche, die dem Antworten der Gemeinde auf Gottes Verkündigung dienen, unzulässig sei. Auf derselben Grundlage behandelte Walter Blankenburg die Stellung des Chores im Gottesdienst. Ob Mehrstimmigkeit wesensgemäß eine Affektsteigerung in sich schließt, darüber waren die Meinungen geteilt. Wenn dem Choral seine zentrale

Digitized by Google

Stellung im Chorgesang wiedergegeben wurde, so gilt dies selbe auch von den Ausführungen Christhard Mahrenholz' über die Orgel. Zwar zur Begleitung des Gemeindegesangs ist die Orgel ungeeignet, aber das heute noch als bloßes Vorspiel zum Gemeindegesang gewertete Musikstück hat als selbständiger „Orgelchoral" einen guten Platz im Gottesdienst, weil in ihm der ganze geistige Gehalt des (der Gemeinde bekannten) Lied-Wortlautes lebendig ist.

In der von Fritz Reusch eingeleiteten Aussprache über Musikpädagogik kam vor allem der Wille zu einer den Menschen von innen her wandelnden Erziehungsarbeit zum Ausdruck. Die Bedeutung der Singwoche wurde durch Karl Bernhard Ritter in den weiten Rahmen einer Erziehungssoziologie gestellt, wie sie sich bei dem Zerfall des Hauses als Erziehungs- und Arbeitsgemeinschaft als notwendig ergibt. Hier waren auch die Möglichkeiten musikalischer Erziehung der Pfarrer, Diakone usw. zu erörtern. Sehr lebhaft war die Aussprache zur Gesangbuchfrage. Erich Vogelsang betonte die Gefahr einer äußerlichen Gleichmacherei in der heutigen Einheitsbewegung; verschiedentlich wurden bei aller Anerkennung des Geleisteten die Kompromisse des „Melodienbuchs zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch" aus historischen und künstlerischen Gründen als Norm abgelehnt, so ernst man sich auch zu der Erkenntnis durchrang, daß ein von außen her wirkender Zwang eine wirkliche Reinigung des Gemeindegesangs nur gefährden könne. Auf die harten Notwendigkeiten der kirchlichen Wirklichkeit hier hingewiesen zu haben, war ein besonderes Verdienst Wilhelm Stählins.

Als die Verhandlungen am Abend des dritten Tages bis zu diesem Punkt gediehen waren, lag eine köstliche Zeit angeregtesten geistigen Austausches und Lernens hinter uns. Aber nicht nur das. Was das Eingespanntsein in den Organismus einer großen Anstalt, am Rande der Großstadt, an Ablenkung bot, das war wenigstens teilweise wettgemacht durch die Augenblicke leiblich-seelischen und geistigen Atemholens am Morgen und Abend, einmal in den Atemübungen unter Leitung von Clara Schaffhorst und Gerhard Schwarz, zum andern in den Andachten im Chor der Anstaltskirche nach den Berneuchener Tagesgebeten. Viel zu wenig kam uns allen das Singen selbst zu seinem Recht — ein kleiner Kreis konnte es wenigstens am Sonntagabend noch ein wenig nachholen, nachdem der Tag uns (neben einigen geschlossenen Beratungen) das Miterleben des Erntedankfestes in der Anstaltsgemeinde gebracht hatte.

Als besonders erfreulich muß schließlich noch erwähnt werden, daß zwei führende Verleger der Singbewegung persönlich an der Tagung teilnahmen. Auch die Kirche der altpreußischen Union hatte sich zur Eröffnung amtlich vertreten lassen, desgleichen der Deutsche Kirchengesangverein. In das Verdienst der Tagung teilen sich Carl Schweitzer, der die Verhandlungen leitete, und die Evangelische Schule für kirchliche Volksmusik unter ihrem Leiter Fritz Reusch.

Das Ergebnis der Verhandlungen kristallisierte sich für die Wirkung nach außen in zwei Kundgebungen an die liturgischen Kommissionen der deutschen, insbesondere der preußischen Landeskirchen, die wir folgen lassen.

Zwei Kundgebungen der Spandauer Tagung „Kirche und Musik".

1. An die Gesangbuchkommission.

Für die gegenwärtige Gesangbuchform tragen wir folgende Erwägungen vor:

1. Wo es irgend möglich ist, sollte die Ausarbeitung und Einführung eines neuen Gesangbuches bis auf weiteres unterbleiben. Die hymnologische und musikwissenschaftliche Forschung ist heute so sehr im Fluß, daß ihre Ergebnisse zweifellos schon in einigen Jahren eine heute aufgestellte Norm entwerten müßten. Die in der Sing- und Orgelbewegung sich vollziehende praktische Sichtung und Einbürgerung des überlieferten

Digitized by Google

Gutes kann erst in einigen Jahren greifbare Unterlagen schaffen, für eine auf längere Zeit maßgebende, stoffliche Auswahl und Gestaltung der Sprache und der Musik.

2. Trotz dieser Lage muß die in dem Melodienbuch und im Auslandsgesangbuch vorliegende Arbeit als wesentlicher Fortschritt dankbar begrüßt werden, insbesondere der damit maßgebende Wille zu richtungweisender Führung und zu stärkerer Vereinheitlichung der Gesangbücher. Wir halten es darum für richtig, daß bei allen Veröffentlichungen auf die damit gegebene Norm Rücksicht genommen wird, so weit es eben angängig ist. Leider läßt sich nicht verschweigen, daß in einigen Ausnahmefällen Fassungen aufgenommen sind, die einer gründlichen Nachprüfung nicht standhalten.

3a) Im einzelnen erscheinen folgende Grundsätze wichtig: Der den meisten neueren Gesangbüchern beigefügte Anhang leidet unter dem Fehlen eines eindeutigen Auswahlprinzips. Ein Teil der in ihm aufgenommenen „geistlichen Volkslieder" gehört in den Hauptteil, weil der klassischen Zeit diese Scheidung zwischen Choral und Volkslied völlig fremd ist. Hierher gehört vor allem altes Liedgut wie: „Auf, auf mein Herz mit Freuden", „Nun singet und seid froh". Ein anderer Teil, die Kinderlieder, gehören in ein zu schaffendes Kindergesangbuch, das eine selbständige hymnologische Aufgabe darstellt. Die übrigen Lieder sind auf die innere Haltung ihrer Weise und ihres Textes sorgfältig zu prüfen und alles, was aus einer unkirchlichen, unevangelischen, weichlich-sentimentalen Frömmigkeit erwachsen ist, oder nur subjektiv-lyrischen Stimmungswert hat, rücksichtslos aus dem von der Kirche maßgeblich dargebotenem Liedgut zu entfernen. Diese Forderung gilt natürlich mit besonderer Schärfe für den Hauptteil; aber es ist nicht zu verantworten, wenn ein Anhang von „Volksliedern" zur Unterbringung von Konzessionen geschaffen wird.

b) Trotz der selbstverständlichen, grundsätzlichen Bereitschaft, moderne Lieddichtung aufzunehmen, ist davor zu warnen, solches Liedgut nur deswegen aufzunehmen, weil „Modern" vertreten sein sollte.

c) Bei der Stoffauswahl für den provinziellen Teil bitten wir die aus der Singbewegung hervorgegangenen Veröffentlichungen stärker zu berücksichtigen (z. B. „Das Morgenlied", Bärenreiterverlag, Kassel, „Deutsches Kirchenlied", Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel).

4. Wichtiger noch als alle Arbeit an der Auswahl und Gestaltung des Liedgutes ist eine ernsthafte Singerziehung der Gemeinden, der Kirchenmusiker und vor allem der Pfarrer. Insbesondere für die jungen Theologen an den Universitäten und vor allem an den Predigerseminaren ist überall eine kirchenmusikalische Ausbildung und zwar mehr vom Singen als von der Instrumentalmusik aus einzurichten.

Wenn die Frage des alten Chorals und des rhythmischen Gesanges nur als eine technisch-musikalische Angelegenheit uns nicht vielmehr als eine Aufgabe lebendiger Gemeindebildung und echter Gottesdienstgestaltung erfaßt wird, so ist zu befürchten, daß die gegenwärtige Gesangbuchreform statt lebendiges Singen zu erzeugen, eher die Fähigkeit und Willigkeit zu echtem Singen gefährdet. Nur auf dem Grunde einer neuen lebendigen Gemeinde ist eine so tief greifende Gesangbuchreform gerechtfertigt und verheißungsvoll.

2. An die Agendenkommission.

Für die gegenwärtige Arbeit an der Gestaltung gottesdienstlicher Ordnungen machen wir folgende grundsätzliche Erwägungen geltend:

1. Die heutigen landeskirchlichen Ordnungen, insbesondere die der ehemaligen Landeskirche der altpreußischen Provinzen, sind aus der Restaurationsarbeit des 19. Jahrhunderts erwachsen. Wir wissen heute, daß dieser Arbeit sowohl die hinreichende historische Kenntnis, als auch die nötige Einsicht in das Wesen liturgischer Gestaltung

Digitized by Google

fehlte. Darum können wir heute dem Ergebnis dieser Restaurationsarbeit nicht anders gegenüberstehen, als den „gotischen" Kirchenbauten des vorigen Jahrhunderts.

2. Daraus ergibt sich, daß in den verhältnismäßig sehr jungen Ordnungen keinerlei richtunggebender Kanon für die heutige liturgische Arbeit gemacht werden darf; die Meinung, daß den Gemeinden keine einschneidenden Änderungen, insbesondere der offenkundig minderwertigen musikalischen Form der preußischen Unionsagende, zugemutet werden dürften, verurteilt von vornherein jede liturgische Arbeit zur Unfruchtbarkeit. Es erscheint uns aussichtslos, der liturgischen Not der Gegenwart durch kleine Revisionen und Einzeländerungen der bestehenden Ordnungen abhelfen zu wollen.

3. Ebenso ist zu warnen vor dem Versuch, auf Grund unserer vertieften historischen Erkenntnis die romantische Restauration des 19. Jahrhunderts zu überbieten durch noch stärkeres Zurückgehen auf das 16. Jahrhundert und einfache Übernahme der vergangenen Formen. Die ältere liturgische Überlieferung erschließt uns zwar unentbehrliche Einsichten in das Wesen liturgischer Gestaltung überhaupt, darf aber nicht dazu verleiten, Formen, die früher lebendig und sinnvoll waren, ohne solche Besinnung als Materialsammlung für die Gegenwart zu mißbrauchen.

4. Derselbe Mangel einer Besinnung auf das Wesen der Sache wie bei der Restauration liegt vor bei ihrem Gegenpol, nämlich eine Fülle liturgischer Experimente, die ohne inneren Zusammenhang mit der Tradition und ohne die strenge Zucht kirchlicher Haltung das gottesdienstliche Leben der Willkür subjektiver Einfälle ausliefern.

5. Liturgische Ordnungen zu schaffen, die für das ganze Kirchengebiet und für längere Zeit verbindliche Geltung haben könnten, ist für unsere Zeit, die sowohl auf theologischem und kirchlichem, wie auf allgemein geistigem Gebiet eine Zeit des Überganges ist, überhaupt nicht möglich; jeder solche Versuch würde in erstaunlich kurzer Zeit veralten.

6. Vielmehr beschränkt sich die liturgische Aufgabe der Gegenwart auf folgende Punkte:

a) Zunächst und vor allem ist uns heute aufgetragen eine gründliche theologische Besinnung auf das, was im evangelischen Gottesdienste überhaupt in den einzelnen gottesdienstlichen Handlungen der Kirche geschieht; ebenso eine Besinnung auf das Wesen liturgischer Gestaltung überhaupt.

b) Was wir praktisch heute zunächst brauchen und leisten können, sind liturgische Ordnungen, an denen diese grundsätzliche Besinnung richtunggebend anschaulich wird. Dabei wird es in der gegenwärtigen Lage eher gelingen, Gottesdienste aus besonderem Anlaß (z. B. an Vorabenden der großen Feste) oder zu besonderen Zeiten (Wochenendandacht, Morgen- und Abendfeiern), überzeugend durchzugestalten, als den Hauptgottesdienst neu zu formen, der durch die Tradition stärker festgelegt und darum auch belastet ist. Ebenso bedarf es einer normativen Gestaltung der kirchlichen Handlungen, bei der entscheidender Wert darauf zu legen ist, daß der Sinn der Handlung durch den liturgischen Vorgang für den Menschen der Gegenwart eindeutig und eindringlich zur Erscheinung kommt. Jedoch sollten solche Ordnungen nicht als Kirchengesetz auferlegt werden, sondern als Norm der lebendigen Weiterentwicklung die Richtung weisen.

c) Die sprachliche Gestaltung der agendarischen Texte ist einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, insbesondere im Hinblick auf ihre rhythmische Gestaltung und mit dem Ziel der Reinigung von Latinismen in Wortform und Satzbau. Für diese Arbeit wären Grundsätze zur Anwendung zu bringen, wie sie E. Hirsch in Göttingen für die Bibelrevision aufgestellt hat.

d) Die im 19. Jahrhundert komponierte musikalische Fassung der agendarischen Stücke Altpreußens steht in stilistisch unvereinbarem Gegensatz zum Bibeldeutsch Luthers, ebenso zu Wort- und Tongestalt des altprotestantischen Chorals, der heute stärker noch

Digitized by Google

als bisher als stilbestimmend für die Kirchenmusik erkannt wird. Es ist daher zu fordern eine musikalische Neuformung der agendarischen Stücke im Anschluß an die beste Tradition; dabei ist die Möglichkeit zu schaffen, die Responsorien auch auf Seiten der Geistlichen musikalisch auszuführen. Um der unwürdigen Praxis ein Ende zu machen, daß Chormusik und Orgel als willkürliche Einschübe verwendet werden, sind Hinweise zu geben, wie sie organisch in die Handlungen des Gottesdienstes einzuordnen sind.

7. Wichtiger als alle solche Arbeiten an der Auswahl und Gestaltung des Stoffes ist die liturgische Erziehung der Gemeinden, der Kirchenmusiker, und vor allem der Pfarrer. Unter solcher liturgischer Arbeit verstehen wir nicht nur eine technisch-formale oder „künstlerische" Ausbildung, sondern Erweckung des Sinns für den unauflöslichen Zusammenhang von Lebensgestaltung und liturgischer Haltung, sowohl beim einzelnen wie in der Gemeinde.

Letzten Endes sind nur aus diesem Grunde die von allen ersehnten Reformen gerechtfertigt und verheißungsvoll.

Für die Singbewegung.
Dr. Konrad Ameln, Kassel; Dr. Fritz Reusch, Berlin.
Für den Berneuchener Kreis.
Dr. K. B. Ritter, Marburg/Lahn; Prof. Dr. Wilhelm Stählin, Münster;
Dr. Karl Schweitzer, Johannesstift; Pfarrer Wilhelm Thomas, Ockerhausen.
Für den Ev. Presseverband Deutschland.
Kantor Adolf Strube, Berlin.
Für den Württ. Kirchengesangverein.
Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Niedersächsische Liturgische Konferenz läßt durch ihren rührigen Geschäftsführer Pastor Hoyer in Oldenburg im Verein mit dem Organisten Dr. Wissig ebendort bei Bertelsmann in Gütersloh wieder drei neue Hefte für den Weihnachtskreis erscheinen (Advent, Weihnacht, Epiphanias). Der Preis der vollständigen Hefte beträgt 1,20, 1,50, 1,50 Mk.; der der Textausgaben: 0,40 bzw. 0,50 Mk. Von diesen Feiern gilt dasselbe wie von den bereits erschienenen. Auch diese sind ohne Umänderung sowohl in leistungsfähigen Gemeinden als auch unter einfacheren Verhältnissen zu halten. Ein besonderer Vorzug ist die Berücksichtigung der Epiphanienzeit.

Die Liturgische Konferenz am Rhein hält am 3. Dezember eine Tagung in Neuwied ab. Tagesordnung: Gestaltung der Schlußliturgie im Hauptgottesdienst (Pfarrer v. d. Heydt in Koblenz). Auskunft: Pfarrer Lic. W. Brandt in Linz a. Rh.

Berichtigung.

In dem Aufsatz des Oktoberheftes **„Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied"**, dessen Korrektur der auf einer Studienreise abwesende Verfasser nicht selbst hat lesen können, sind einige Druckfehler stehen geblieben: S. 305 3le. 18 lies **eine** st. **feine**; 3. 32 l. **finita** st. **fincta**; — S. 306 3. 16 v. u. l. **Darum** st. Dann; — S. 307 3. 2 l. **Überlastung** st. Überhastung; 3. 25 l. **Drohen** st. Drachen; — S. 308 3. 8 l. indem ich **die** von ...; Str. 7, 6 l. **des** Cayphas; Str. 8, 1 l. **well mir** st. woll wir; 3. 29 l. **11** st. 10; 3. 33 l. **greifbare** st. geistbare; 3. 3 v. u. l. S. 304 **A. 3**. st. S. 2 A. 1; 3. 1 v. u. ergänze **dazu** s. o. S. 305 **A. 3**; — S. 309 3. 17 l. **apokalyptisch**; 3. 19 l. **heroischem**; 3. 22 l. **charakteristisch**; 3. 1 v. u. l. **„Fürchtens"** st. „fürchtens"; — S. 310 3. 10 v. u. l. **seinem** st. einem; — S. 312 3. 10 l. **Appell**; 3. 11 l. **vnd** st. ond; 3. 20 l. **war** st. waren; 3. 5 v. u. l. **Packschen** st. Packtschen Händel; 3. 4 v. u. l. **Zeitschrift für Bücherfreunde** st. diese Zeitschrift.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Pfr. Zuckschwerdt in Magdeburg veröffentlicht in den Blättern „Aus der Ulrichsgemeinde“ (Sept. und Okt. 1928) einen Bericht über deren gottesdienstliches Leben, der viel Lehrreiches und Vorbildliches bietet (zu beziehen durch den Genannten, Magdeburg, Kl. Münzstraße 6).

— Zur Frage des Tauchkelches schreibt Generalsuperintendent D. Haupt in Breslau im „Evg. Kirchenbl. f. Schlesien“ (1928, S. 353; vgl. an der gleichen Stelle 1926, S. 426. 439) unter der Überschrift „Noch einmal der Abendmahlskelch“ sehr Beherzigenswertes. Er wendet sich darin gegen Ausführungen von „W. L.“ in der „Allg. Ev.-Lutherischen Kirchenzeitung“ 1928, Nr. 30, und schließt mit den Worten: „Niemand wird so töricht sein, zu meinen, die Gestattung der Intinktion würde die baldige Erfüllung der Aufgabe“ — gemeint ist die Wiederherstellung der Eucharistie als Sammelplatz der gesamten Gemeinde — „zur Folge haben. Aber wer es als ein dringendes Bedürfnis empfindet, daß die Liebe zum Heilande die Scheidewand durchbricht, die der Geist der Welt auch innerhalb der Kirche errichtet hat, dem wird es zur Herzenssache, Mißständen entgegenzutreten, welche die Freude an der Feier und die andächtige Hingabe zurzeit bei einer keineswegs geringen Zahl der Gemeindeglieder empfindlich stören.“

— Zum 2. Teil eines neuen Gesangbuchs für Schlesw.-Holstein-Lauenburg, Hamburg, Lübeck, beide Mecklenburg und Eutin ist im Okt. 1928 ein (zweiter) Entwurf erschienen, der Ende November der Schlesw.-Holst. Landessynode unterbreitet wurde.

— Die Paramentenschule in Kloster Marienberg (Helmstedt) ist der Oberleitung von Rudolf Koch in Offenbach a. M. unterstellt worden; die Leitung der Paramentenanstalt der Thüringer Landeskirche in Eisenach übernahm Elisabeth Coester.

— Eine Gruppe deutscher Studenten hat letzthin unter Führung von Götsch (vgl. Jahrg. 1926, S. 184ff.) eine Singfahrt durch England gemacht. In diesem nicht ganz mit Unrecht als „unmusikalisch“ verschrienen Lande sind die Sänger allenthalben begeistert aufgenommen worden. In Nottingham z. B. haben sie drei Mal in der Kathedrale, die 3000 Hörer faßt, singen müssen. Programm: Bach, Schütz, Prätorius usw.

— Zum 10. Todestage unsres Freundes und Mitarbeiters, D. Wilhelm Nelle, 15. Okt. 1928, haben zwei Söhne des Heimgegangenen sein Lebensbild mit Porträt in kurzen Zügen dargestellt („Westf. Kirchenchor“, 4. Jahrg. Nr. 10).

— Pfr. Otto Michaelis schreibt im „Evg. Kirchengesangverein für Deutschland“ über die „Musikalischen Exequien“ von Heinrich Schütz, Friedrich Spittas Verdienst um die Wiedererweckung dieser herrlichen Tonschöpfung preisend und in Spittas Sinne vor einer außergottesdienstlichen Wiedergabe der Exequien warnend. Daß Carl von Jan dies Werk seinerzeit bei Hug & Comp. herausgegeben hat, ist dem Neuherausgeber, Georg Schumann bei Breitkopf & Härtel, unbekannt geblieben.

— Das Augustinerkloster in Erfurt soll, wenn gewisse Bedenken gegen die Verwendbarkeit der betr. Räume überwunden werden, das neue Predigerseminar für die sächsische Provinzialkirche aufnehmen.

— Der Organist an der weitbekannten St. Marienkirche in Lübeck, Professor Karl Lichtwark, wird nach 42jähriger Amtstätigkeit am 1. April 1929 in den Ruhestand treten. Lichtwark ist auch als Komponist von Orgelstücken und geistlichen Liedern mehrfach hervorgetreten. Die große Orgel von St. Marien — die Kirche besitzt drei Orgeln — gehört zu den größten und schönsten Norddeutschlands. Sie war einst die Wirkungsstätte Dietrich Buxtehudes und zeitweise Joh. Seb. Bachs. Die berühmten „Abendmusiken“ sind, vom Mittelalter übernommen, bis in die neueste Zeit fortgesetzt worden.

— Im „Hörder Volksblatt“ finden wir als Inserat das Programm einer „Reformationsfeier der evg. Gemeinde Hörde“. Es besteht aus 11 Nummern: The Tunderer, Marsch; Frauenchor „Gott grüße dich“; Ouverture zur Oper Maritana von Wallace; Begrüßung (Pfr. Hochdahl); Fantasie aus der Oper „Carmen“ (Bizet); Frauenchor: Beten (Ps. 5, 2 u. 3) von H. L. Haßler; Vortrag: Auf Vorposten im Dienst des Evangeliums in Tirol (Pfr. D. Mahnert, Innsbruck); Kirchenchor: Dr. Luther geht durch die Lande (Mahnert): Schlußwort (Pfr. Hochdahl); Frauenchor: Wär Gott nicht mit uns; Marsch 1. Bataillon Garde 1806. — — —

— Eine Ordnung für Schul-Reformationsfeiern von Pfr. Buntzel in Brieg ist uns leider zu spät zugegangen. Sie soll im nächsten Jahre rechtzeitig mitgeteilt werden.

— Das Eduard-von-Gebhardt-Fenster in der Reinoldi-Kirche zu Dortmund. Die altehrwürdige Reinoldi-Kirche zu Dortmund hat nunmehr ein neues dreiteiliges Glasgemälde erhalten, das Eduard von Gebhardt, „dem großen deutschen Maler,

Digitized by Google

dem Meister evang.-christlicher Kunst", gewidmet ist. Im Mittelteil sieht man die weit überlebensgroße Gestalt des Künstlergreises (1838—1925), ihm zu Häupten ein lorbeerhaltender Engel. Die seitlichen Bahnen des gewaltigen Fensters füllen figürliche Motive aus bekannten Werken des Düsseldorfers. Das zeichnerisch reich gehaltene Fenster ist in der Hauptsache eine riesige Grisaille, doch blitzt da und dort tiefsarbenes Rot, Grün oder Goldgelb im Glase auf. Als „Gemaltes Wort Gottes" gedacht, ist dies monumentale Werk eine Stiftung der Dortmunder Familie Krüger (aus Anlaß des 100jähr. Jubiläums der Dortmunder Zeitung, 1928), und es bildet ein Gegenstück zu dem bereits vorhandenen Paul Gerhardt-Fenster, das das „Gesungene Wort Gottes" darstellt. Der Entwurf stammt von dem Berliner Maler und Lehrer an der dortigen Staatlichen Kunsthochschule, Fritz Adolf Becker, die Ausführung erfolgte in den Vereinigten Werkstätten für Mosaik- und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff (Berlin-Treptow). Weiter wird geplant ein Luther- und ein Bach-Fenster; möge dies großzügige Gesamtwerk vollendet werden können!

— Vom 11. bis zum 18. August fand auf der Wartburg die 2. Britisch-Deutsche Theologenkonferenz statt, veranstaltet von der in Stockholm 1925 eingesetzten Kommission für ökumenische Zusammenarbeit der Professoren der Theologie. Die Leitung lag in den Händen des Vorsitzenden dieser Kommission, des Professors D. Deißmann-Berlin. Nachdem man im April 1927 in Canterbury das Thema: „Reich Gottes" behandelt hatte, stand in diesem Jahre die Christologie im Mittelpunkt der Aussprache. Der offizielle Konferenzbericht, der sämtliche Referate und einen Rückblick auf die Debatte enthält, liegt in der Oktobernummer der Theologischen Blätter (Herausgeber Prof. D. K. L. Schmidt-Jena, Verlag Hinrichs-Leipzig, Einzelpreis 2 Mk.) vor. Er darf weitgehende Beachtung für sich in Anspruch nehmen, denn es ist in der Tat so, wie es Erzbischof Söderblom auf einem Empfangsabend während der Tagung gesagt hat: „Wenn die Wartburg nach Canterbury kommt, und Canterbury zur Wartburg, dann beginnt eine neue Epoche der Kirche und des theologischen Denkens." Für die Leser der Monatschrift wird vor allem die Betonung des eucharistischen Christus und überhaupt der kultischen Seite der Christologie, wie sie hauptsächlich von englischen Theologen vorgenommen wurde, von Interesse sein. Sehr zu begrüßen ist es auch, daß die Eröffnungspredigt von Landesoberpfarrer D. Reichardt, die Morgenandachten der Professoren Althaus, Schmidt, Kittel und Frick und die Abschiedsandacht Söderbloms dem Berichte beigegeben sind. An diesen gehaltvollen Predigten läßt sich die nicht immer gelungene Abgrenzung von Kultusrede und theologischem Vortrag eingehend studieren.

Allwohn.

Bücherschau.

Ida C. Ströver „Bekenner", Fahrten und Fährnisse, Ekstasen und Visionen der Apostel und Evangelisten. Text ausgewählt nach der Heiligen Schrift. Mit einem Vorwort von Wilhelm Stählin. Treue-Verlag, Wülfingerode-Sollstedt. Groß 4°. 151 S.

Während des Krieges erschienen die großen Heliand-Bilder der Bremer Künstlerin Ida Ströver, die abseits von aller Sentimentalität einen Christus der Kraft und Vollmacht zeigten in der ungewöhnlichen Erscheinung eines germanischen Jünglings. Lag in dieser Gestaltung noch allzuviel Bewußtheit, so ist die Darstellung des Auferstandenen und seiner Gegenwart unter den ersten Zeugen in dieser Folge von 35 Bildern zur Apostelgeschichte so allem Zeitlichen entrückt und so in stärkster Unmittelbarkeit der Intuition wahrhaft visionär erschaut, daß diese Bilder selber zu einem Zeugnis von der Macht des lebendigen Christus werden, wie es so überwältigend und erschütternd in jüngster Zeit mit künstlerischen Mitteln kaum gestaltet worden ist. Das Bibelwort erhält durch diese von Sturm und Feuer durchglühten Schwarz-Weiß-Schnitte den packendsten und bündigsten Kommentar. Bilder wie „der Bekenner" (Stephanus), „der Tag von Damaskus", „das Gesicht im Tempel", „Petrus in den Katakomben", „der lebendige Herr", um nur einige herauszugreifen, sind in der Konzentration auf das Wesenliche und Entscheidende so eindeutig-stark und von solcher Wucht der Gebärde, daß man sich vergeblich fragt, wie einer Frau dieser unerhörte Ausdruck für den Einbruch Gottes in die Zeit gelingen konnte.

In einer „Einführung für Jugendkreise", die dem Buch beigegeben ist, bemüht sich die Künstlerin, in knappen Worten zu sagen, warum die Bilder so und nicht anders ausfallen mußten. Für solche, denen die herbe Sprache der jungen Kunst noch fremd ist, sind die Zeilen lesenswert; andere mögen sie gern entbehren, da das Unmittelbare des zeichnerischen Ausdrucks im Grunde keine Reflexion leidet.

Digitized by Google

in einer Prager Kirche. — Amerik. „Musikkultur". — 292: Interkonfessionelle Liedersammlungen. — † Wolfgang Graeser. — Motetten in Gera (Salvatorkirche). — 293: Otto Burkert, Kirchenmusikdirektor. — Kirchenmusiken in Döbeln. — Albert Schweitzer in London. — Preisausschreiben für Männerchöre — Prof. Caspari-Kiel über Wort Gottes und Musik. — 295: Ostasiatisches Lob der Musik (Konfuzius). — Kreneks Choralbehandlung. — Max Seiffert D. theol. — 324: Rudolf Volkmann, Prof. in Jena. — A. Mendelssohns neues „Vaterunser" (doppelchörig). — 325: Schütz's Matth.-Passion in der Pressa-Kirche. — Verunglimpfung des Lutherliedes. — Verwendung der Posaunenchöre. — Pfr. Horn-Berlin zur Kirchenmusik in der Pressa-Kirche (S. 349). — „Musik und Kirche" (Zeitschrift). — 345: v. Boltenstern über liturg. Gesang in der luth. Kirche. — 347: Liturgisch-musikalisches aus Gera. — 2. Königsberger Kirchenmusiktag. — Lutherwort über musik. Komposition. — 348: Messe von Orazio Benevoli im Salzburger Dom. — W. Drömanns Musik-Feierstunden in Hermannsburg. — Nikolai-Orgel in Siegen. — J. Smend, Ehrenpresbyter von Seelscheid. — 350: Kino-Organisten. — 373: Deutsche Studenten singen in England. — O. Michaelis über Schützens Deutsche Exequien. — Karl Lichtwarks (Lübeck) Emeritierung. — Unglaubliche Reformationsfeier in Hörde.

Bildende Kunst. S. 44: Das Straßburger Münster (R. Hamann). — 75: St. Georgenkirche in Halle (Saale). — 76: Glasschliff im modernen Kirchenfenster. — 106: Evg. Kirche in Tokio. — 108: Evg. Kirche auf dem Tempelhofer Felde. — † P. Desiderius Lenz. — 138: Lichtbilder zur Geschichte des Kirchengesangs? — 139: Korn. Gurlitt, Pflege der kirchl. Kunstdenkmäler. — 174: „Auferstehungsmorgen" (H. Boettcher-Achenbach). — Frachtfreie Beförderung von Kirchenglocken. — Flugblätter zur Taufe (R. Schäfer). — Wandteppiche im Halberstädter Dom. — Konfirmationsscheine des Rauhen Hauses. — 175: Restauration der Kirche in Bleicherode. — Wiederherstellung der Wittenberger Stadtkirche. — Friedhofskapelle einer sächs. Kleinstadt. — 204: Dom von Lund, von der Speyerer Domhütte gebaut. — „Kunst-Dienst", Arbeitsgemeinschaft für evg. Gestaltung in Dresden. — Institut für kirchl. Kunst und Raumakustik (Fischer und Michel) in Hannover. — 3. Kirchbau-Kongreß (Magdeburg). — Neue Gemälde in der Dresdener Lukaskirche. — 263: Ehrenmünze für Kirchenmusik-Verdienste. — Christus-Glocke in Halle (Saale). — Der „verlorene Sohn" von Joh. Hartmann, Denkmal in Dresden. — 293: Paramententag in Helmstedt. — 326: Wiederherstellung der Kirche in Hebenshausen (Kr. Witzenhausen). — 345: Ausstellung „Die Bibel" des „Kunst-Dienstes" in Dresden. — 346: Zwischenfall auf dem Katholikentag (Magdeburger Dom). — 347: Jungmädchen-Verband feiert R. Schäfers 60. Geburtstag. — 348: Überführung der Gebeine Bachs nach S. Thomä? — Bachhaus in Eisenach. — Lutherfilm-Denkmal in Not. — Neuer Taufschein (R. Borkmann, Weimar). — 373: Paramentenschule in Kloster Marienberg (Rud. Koch) und die in Eisenach (Elisabeth Coester). — Ein Ed. v. Gebhardt-Fenster in Dortmund (Reinoldi).

Bücherschau.

(Vgl. Kirchenmusikalische Rundschau.)

Allgemeines. L. Fündling, Neuordnung der Konfirmation (Graff) 40. — G. Mensching, Kath. Kultprobleme (Graff) 111. — Flothow, Bilder aus dem kirchl. Leben Ostpreußens (Graff) 112. — E. Hennecke, Andachtsbuch in liturg. Feiern (Smend) 140. — M. Björkquist, Das Jahr der Kirche (Smend) 175. — N. Fransén, Sveriges Första Evangeliska Gudstjänstordning (Smend) 206. — W. Jannasch, Liturg. Feierstunden (Smend) 206. — Andr. Duhm, Predigt und Musik (Smend) 207. — W. Hilger, Die Suggestion (Smend) 326. — † H. Bauke, Tod und Leben (Predigten) (Smend) 326. — H. Rendtorff, Konfirmation und Kirche (W. Stählin) 327. — Joh. Schwartzkopff, Kirchenstraßen (Stählin) 350. — Wilh. Stählin, Das Gottesjahr 1929 (Smend) 376. — A. Hahn und W. Ilgenstein, D. Traugott Hahn (Smend) 376. — M. Buchner, Aus Urgroßeltern Zeit (Smend) 376. — R. Kölle, Luthers Kl. Katechismus mit Bildern (Smend) 376.

Hymnologie. M. Weinhandl, Es ist ein Reis(!) entsprungen (Smend) 109. — O. Michaelis, Liederschlüssel (E. Seiler) 205. — W. Knevels, Brücken zum Ewigen (Bodenstedt) 351.

Musikalien. F. W. Franke, Der Hauschoral (A. Mendelssohn) 78. — Choralbuch für gem. Chor, hrsg. vom Hess. KGV. (Smend) 109. — F. Spitta, Schöberleins Musica sacra (Smend) 141. — H. M. Schletterer, Musica sacra, hrsg. von R. v. Saalfeld (Smend) 142. — Fr. Fliedner, Te deum laudamus (B. Dreier) 142. — Ad. Müller, Vom Turm, Posaunenbuch (R. Gölz) 176. — E. Vogelsang und F. Messerschmid,

Digitized by Google

Deutsches Kirchenlied (Gölz) 176. — A. Mendelssohn, Choralbuch zum Deutschen Evg. GB. (R. Oppel) 264. — W. Eickemeyer, Bachs Klavierkonzert D-Moll (Mauersberger) 350. — W. Hensel, Alte Deutsche Weihnachtsgesänge (K. Schmidt) 375.

Bücher und Schriften über Musik. Rolland, S. Ochs, Suter, Ungekürzte Bach'sche Matth.-Passion (H. J. Moser) 40. — Oskar Beyer, Bach (Smend) 175. — Franz Spemann, Harmonien und Dissonanzen (Smend) 232. — K. Schlaffhorst und H. Andersen, Atmung und Stimme (H. Müller) 264. — H. J. Moser, Die evang. Kirchenmusik (Smend) 376. — Händeljahrbuch 1. Jahrg. (Smend) 376. — Karl Englund, Bach-Studie (F. Smend) 375.

Sonstige kirchliche Kunst. E. Michel, Raumakust. Merkblatt (Franz Vorländer) 40. — R. Drude, Bibl. Bilder (Bodenstedt) 41. — W. Günther, Kunstgaben (Bodenstedt) 41. — P. S. v. Kügelgen, Wilh. v. Kügelgen (Smend) 41. — Neue Konfirmationsscheine des Karlsruher Künstlerbundes und des Schloeßmann'schen Verlages (Bodenstedt) 77. — P. Girkon, Die Glasmalerei als kultische Kunst (Rückert) 78. — Friederike Klein, Karten (Smend) 78. — G. Stuhlfauth, Die relig. Kunst bei Lovis Corinth (Bodenstedt) 110. — St. Hirzel, Grab und Friedhof (Rückert) 141. — Neue Konfirmationsscheine, Schloeßmanns Verlag (Rückert) 142. — Joh. Manskopf, Der Mann Gottes in der bild. Kunst (Bodenstedt) 143. — Otto Geismar, Bilderbibel für Kinder (Karl Budde) 295. — Johanneswerth, Kalender, Für Auge und Herz (Smend) 351. — J. C. Ströver, „Bekenner" (Bodenstedt) 374. — Elis. Coester, Soester Taufparamente (Bodenstedt) 375. — H. Dortisch, Weihnachts- und andere Spiele (Smend) 378.

Abbildungen.

2 Glasgemälde aus der Darmstädter Pauluskirche 70. 71. — Magdeburger Domorgel 95. — 2 Tauchkelche 136. — 2 Abb. von der Kölner Pressa-Kirche 197. 198. — 2 Wandbilder aus der Pfarrkirche in Unna (Rud. Schäfer) 282. 283. — Chorfresken in Holzwickede (R. Schäfer) 287.

Musikbeigaben.

(Wo nichts Anderes angegeben, für vierst. gem. Chor.)

A. Mendelssohn, Osterlied 42. — Derf., Oster-Introitus (6st., Tripelkanon) 79. — E. Zillinger, Oster-Introitus (ein- und zweist.), Beil. zu Heft 3. — A. Mendelssohn, Für Himmelfahrt und Pfingsten (6st.), Beil. zu Heft 5. — Paul Scholz, 2 alte geistl. Gesänge, dsgl. — Wilh. Lamping, O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen (4st. Männerchor), Beil. zu Heft 11. — H. Spitta, Weihnachtsmotette, dsgl. — Derf., Ich bin die Auferstehung und das Leben 352. — Otto Heinermann, Jauchzet, ihr Himmel 377.

Digitized by Google

Im übrigen kann man das vorzüglich ausgestattete Buch für den Weihnachtstisch nicht genug empfehlen.

Osnabrück. H. Bodenstedt.

„Die Taufparamente der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest", hergestellt nach Entwürfen von Elisabeth Coester, mit einer Einführung von Pfarrer Dr. P. Girkon. Mit 5 Abb.

Die Kirche Maria zur Wiese in Soest hat im Jahre 1926 für ihren Taufstein Paramente erhalten, die eine Wiedergeburt des gotischen Geistes auf diesem Gebiet der kultischen Kunst darstellen. Die Paramentik hat im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen Sinn verloren. Heute ist sie vorwiegend reine Dekorationskunst im Anschluß an ältere „Stile"; sie soll aber nicht „schmücken" und „zieren", sondern das Geheimnis des Sakraments in reiner Transparenz für das Übersinnliche vergegenwärtigen und verkörpern. Im Ornament wie in bildhafter Darstellung muß die überweltliche Wirklichkeit mit Hilfe einer die reine Fläche wahrenden Farbkomposition symbolhaft in Erscheinung treten, und zwar so, das auch die Technik des Knüpfens die monumentale Wirkung und die transrationale Haltung der Darstellung unterstützt. Man wird zugeben müssen, daß es Elisabeth Coester meisterlich gelungen ist, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Ihre ernste Kunst ist ein eindringlicher Protest gegen allen Kitsch, wie er sich leider in unseren Kirchen noch allzu oft breit machen darf. Hier werden Wege gezeigt, um auch auf dem Gebiet der Paramentik zu einer wahrhaft kultischen Kunst zu kommen. Besonders beachtenswert erscheint der Hinweis Girkons, daß die Frauen und Mädchen der Wiese-Georgs-Gemeinde in einem Sommer begeisterter, hingebender Arbeit die Taufparamente gestickt haben. Es handelt sich um acht Behänge, die fast bis zum Boden reichen und den Taufstein in Form eines wuchtigen Oktogons umgeben. Die vier bildhaften Darstellungen behandeln in tiefer Eindrücklichkeit das Geheimnis der Trinität und den Taufbefehl. Interessierte Leser mögen sich direkt an Dr. Girkon wenden.

Osnabrück. Hans Bodenstedt.

Alte deutsche Weihnachtsgesänge, herausgegegen von Walther Hensel. Bärenreiter-Verlag zu Kassel. Geheftet 80 Pf.

Sieben köstliche Weihnachtslieder von Georg Forster, Gumpelshaimer, Hammerschmidt und aus den Sirenes symphoniacae (Köln 1678), die letzteren ganz leicht, Forster und Gumpelshaimer etwas schwerer, alle aber von echtem Weihnachtsgeist erfüllt und musikalisch hochwertig. Die Sammlung wird, wenn auch erst in letzter Stunde angezeigt, vielen Vereinen, großen und kleinen, sehr willkommen sein! Bearbeitung und Ausstattung sind einwandfrei, der Preis billig. K. Schmidt.

Englund, Karl: Bach-studiet. Strödda antec kningar. 1. Monografierna. Stockholm 1928. 71 S.

Der Verfasser hat es sich zum Ziel gesetzt, in die Bach-Literatur einzuführen, soweit sie heute von Bedeutung ist. In den vorliegenden 1. Heft seiner Sammlung beschäftigt er sich zunächst mit den bibliographisch selbständig erschienenen Arbeiten, zu denen er allerdings auch die Vorreden zu den neueren Buch-Ausgaben (Busoni, Reger usw.) hinzunimmt. Außer Vor- und Schlußwort gliedert er den Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten: 1. Allgemeine Darstellungen, 2. Stilanalysen, 3. Symbolik bei Bach, 4. Bachs Stellung in der Musikgeschichte; und fügt sehr geschickt gruppierte bibliographische Nachweise als 5. Kapitel bei. Stark im Vordergrunde steht Albert Schweitzer, vielleicht mehr, als uns Deutschen von heute notwendig erscheint. Hat sich doch das Interesse der deutschen Bach-Literatur in den letzten Jahren mehr und mehr anderen als den von Schweitzer aufgerollten Fragen zugewendet. Das ist in Schweden noch anders und begreift sich aus der ganz hervorragenden Stellung, die Schweitzers Person im musikalischen wie im kirchlichen Leben Schwedens einnimmt. Englund ist ist übrigens keineswegs blinder Verehrer von Schweitzer, er läßt vielmehr keinen Zweifel darüber, daß er für seine Person die Schweitzersche Grundthese von der symbolischen Bedeutung der Motive in Bachs Tonsprache für verfehlt hält. Wie in diesem Fall erfreut das Buch durch seine ruhig abwägende Haltung. These und Gegenthese kommen in jedem Falle gleichermaßen zu Wort; häufig finden sich längere Auszüge aus Besprechungen, ablehnenden wie zustimmenden. In einzelnen Fällen wünschte man eine entschiedenere Stellungnahme des Verfassers; z. B. wenn er Eugen d'Albert's bekannten Ausfall gegen die „unverbesserlichen Pedanten oder Heuchler", „die 2 Stunden lang Bachsche Kantaten über sich ergehen lassen können, angeblich ohne sich zu langweilen", in extenso abdruckt und nur hinzufügt: „Diese Worte werden manchen Bach-Enthusiasten vor den Kopf gestoßen haben. Ich selber habe sie mit recht großer Befriedigung gelesen, ohne daß ich in allen Teilen zustimmte."

Man kann auf die Fortsetzung der ohne Frage wertvollen Sammlung gespannt

Digitized by Google

sein. Man wird allerdings damit rechnen müssen, daß manche der Fragengruppen (soweit sie nämlich in bibliographisch selbständigen und nichtselbständigen Arbeiten behandelt worden sind) noch einmal erörtert werden müssen. F. Smend, Berlin.

Das Gottesjahr 1929. Hrsg. von Wilhelm Stählin. Kassel, Bärenreiter-Verlag. — RM. 4, geb. 5.

Dieser Kalender, wenn man ihn so nennen darf, bietet, zunächst für die große Gemeinde der Berneuchener Konferenz, rund 30 Aufsätze von 14 Verfassern über das Generalthema: Gottesdienst und Gotteshaus. Ein Drittel der Arbeiten hat der nicht zu ermüdende Herausgeber selbst geschrieben. Über Glocken, Bereitung zum Gottesdienst, Liturgie, Predigt, Wochenende usw. verbreitet er sich in gedankenreichen Ausführungen, denen man, Einzelheiten abgerechnet, nur dankbar zustimmen kann. Alles ist Ausdruck lebendigen Glaubens, also voll Zuversicht für die Zukunft der Sache Christi und Gottes auf Erden, stark die kirchliche Gemeinschaft betonend, urlutherisch, doch mit ausgesprochen ökumenischem Bedürfen, ästhetisch fein und von tiefem seelsorgerlichen Ernst. Unter den Mitarbeitern ragt K. B. Ritter hervor. Er schreibt über die Marburger Univ.-Kirche (mit 8 Abb.) und ihre wechselvolle Baugeschichte, über Altar, Paramente, Schweigen; alles sehr knapp, unter Aufzeigung neuer Wege zu sinnvollem Schmuck des Kirchenraums. Geyer behandelt den Aufbau des Gottesdienstes (wogegen kräftige Bedenken möglich sind) und Kirchengesang (er ist ein Feind gemeinsamen Sprechens der Gemeinde, aber für liturg.-gregorianischen Volksgesang). Anna Paulsen schreibt über das Bekenntnis im Gottesdienst als „Herzpunkt" des Ganzen, das aber nicht an bestimmte Formeln gebunden sein soll; Girkon (reichlich geistreich) über Kirchenfenster usw. Der Kalender ist in manchen seiner Abschnitte geradezu Andachts- und Erbauungsbuch, vor allem doch ein auserlesenes Anregungsmittel zur Beteiligung an der gottesdienstlichen Frage als einer, nein, der Lebensfrage der evg. Kirche. Mancher wird das Buch gern stets neben sich liegen sehen, um jederzeit darnach greifen zu können. Enthält es doch auf seinen ersten Blättern sehr behutsam gewählte Wochensprüche als gemeinsame Motti für sieben Tage, die sich gruppenweise der Ordnung des Kirchenjahres einfügen, und zu denen der Verlag die zugehörigen Bibelabschnitte für jeden Morgen und Abend des Jahres um ein Billiges liefert — ein Einheitsband für Tausende ernster Christenmenschen. — Der Bildschmuck ist vortrefflich; der Einband (von Rudolf Koch) bietet ein griechisches Kreuz, über dessen Querbalken Zeit und Ewigkeit durch Sanduhr und Kelch sinnig symbolisiert werden. Man kann nicht leicht ein wertvolleres Weihnachtsgeschenk für die Angehörigen der Monatschrift-Gemeinde auftreiben.

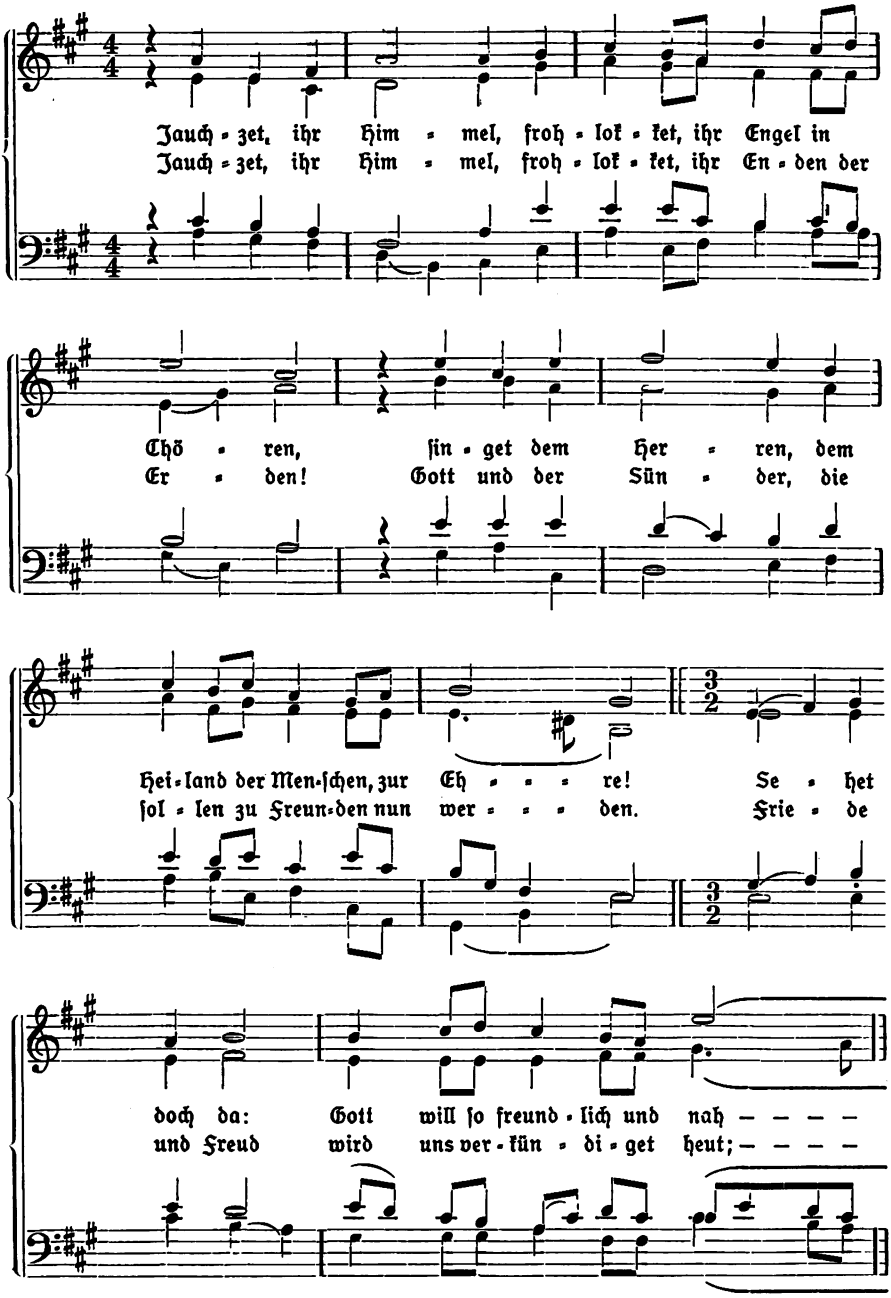
Nur aus Raummangel werden den Lesern hier in kurzer Form wertvolle Bücher fürs Christfest dringend und ernstlich empfohlen: **Hans Joachim Moser**, Die evang. Kirchenmusik in volkstümlichem Überblick. 188 S. Stuttgart, Engelhorn 1926. 5 Zeitbilder aus 5 Jahrhunderten (Luthers, Paul Gerhardts, Bachs, Schleiermachers Zeit, Gegenwart). Historisches und dichterisch Geschautes, geistvoll und höchst unterhaltsam verbunden. — Händel-Jahrbuch, 1. Jahrg. 166 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1928. 7 Aufsätze, darunter von † H. Abert „Die Aufgaben der heutigen Händel-Forschung", vom Herausg. A. Schering „Händel und der protest. Choral", von A. Heuß „Das Textproblem von Händels Judas Makkabäus", von Georg A. Walter „Das Händel-Erlebnis eines Sängers" — alles sehr gehaltvolle und gewichtige Gaben! — **Rudolf Burckhardt**, Zum Schauen bestellt. Grundlegende Einführung in Leben und Werke Ed. v. Gebhardts, mit viel interessanten persönlichen Erinnerungen. Stuttgart, Quell-Verlag 1928. 119 S. Text und 53 der berühmtesten Bilder des Meisters auf Kunstdruckpapier und mit einem Faksimile. RM. 7,60 (Lwd.). Für alle Verehrer des großen Düsseldorfers ein Festgeschenk ersten Ranges. — Zwei Baltika: **Anny Hahn** und **Wilh. Ilgenstein**, D. Traugott Hahn. Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der balt. Kirche. 240 S. brosch. 3 RM. Heilbronn, E. Salzer 1928. Einer der viel zu schnell vergessenen treuen evg. Zeugen, die ihren Glauben mit dem Märtyrertode besiegelten, spricht selbst zu uns in Briefen und Reden. — Aus dem demselben Verlage: **Marie Buchner**, Aus Urgroßeltern Zeit (1812—1857). 165 S. 1928. Entzückende Briefe mit 5 feinen Bildnissen, Bezug nehmend auf die Begegnung mit einer Menge berühmter Zeitgenossen. E. Salzer erwirbt sich hier um das deutsche Haus ein neues Verdienst. — **Rud. Cölle**, D. M. Luthers Kl. Katechismus. 40 S. mit Bildern deutscher Meister im Text. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1928. Das ist die herzlich zu begrüßende Jubiläumsausgabe (1529!) von Luthers unsterblichem Büchlein für Haus, Schule und Kirche. Kart. mit Golddruck 90 Pfg., 10 St. je 85, 25 St. je 80, 50 St. je 75 Pfg. Sm.

Digitized by Google

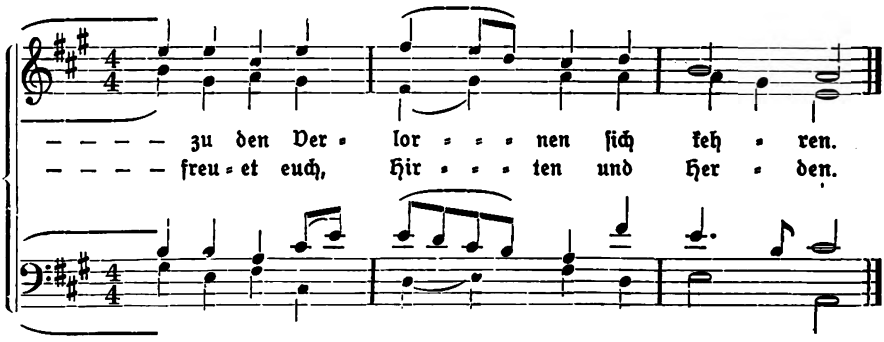
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören.

Otto Heinermann.



Digitized by Google



Bücherschau.

Dr. H. Vortisch, Jesus, unser Heiland. Ein Weihnachtsspiel für Sonntagsschulen und Kinder; Maria und ihr Kindlein. Ein Krippenspiel für Mädchen; Die Salzburger. Ein Laienspiel zum Reformationsfest; Die Hugenotten. desgl; Danket dem Herrn! Ein Ernte- und Dankfest-Spiel. — Preis von 1, 2 und 5: 50 Pfg., 10 Stück 3 RM., von 3 : 70 Pfg., 10 Stück 5 RM., von 4 : 80 Pfg., 10 Stück 6 RM. — Barmen, Joh. Kiefel.

Harmlose, unter bescheidenen Verhältnissen schätzbare Opera. Die Nachdichtungen auf bekannte Kirchen- und geistl. Melodien werden am besten durch originale Texte ersetzt.

Sm.

Schlußwort.

Im letzten Hefte des Jahrgangs pflegt der Herausgeber kurzerhand sich und den Lesern Rechenschaft zu geben von dem, was erstrebt wurde und hoffentlich nicht ganz unerreicht blieb. Die Inhaltsübersicht gibt von der Mannigfaltigkeit des dargebotenen Stoffes Auskunft; besonders reichhaltig waren diesmal die „Kleinen Mitteilungen" und die „Bücherschau", auch die „praktischen Winke und Ratschläge". Für große und kleine Beiträge von 150 Mitarbeitern habe ich zu danken, fast noch mehr für deren geduldige Rücksicht auf die Raumnot der Schriftleitung. Einige der alten und ältesten Freunde darf ich um erneute tatkräftige Beihilfe bitten. Die Monatschrift gilt zwar da und dort als etwas rückständig, ja gelegentlich machte sie die gegenteilige Erfahrung, an einigen Orten überhaupt noch unbekannt zu sein. Über Mangel an Weitherzigkeit kann aber berechtigte Klage nicht geführt werden, eher vielleicht über eine gewisse Schärfe in der Geltendmachung bewährter Anschauungen, vor der auch ein vorgerücktes Alter nicht zu schützen pflegt. Der Verlag verdient für sein jederzeit opferbereites Mitwirken alle Anerkennung; möge sie ihm auch durch ein ständiges Ansteigen der Bezieherzahl gelohnt werden! Im Redaktionsstabe vollzog sich eine Veränderung, sofern Prof. Frick in Gießen wegen erheblicher anderweitiger Belastung ausscheiden mußte; den Eintritt meines verehrten Kollegen und Amtsnachfolgers, Prof. Wilhelm Stählin, begrüße ich und gewiß nicht nur ich mit besonderer Freude. Gottes Gnade walte über uns auch im neuen Arbeits- und Jubiläumsjahre 1929!

Julius Smend.

Digitized by Google

FOGELKLOU, EMILIA, DAS LEBEN DER HEILIGEN BIRGITTA VON SCHWEDEN. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Maja Loehr. Mit Einführung von Prof. Friedr. Heiler. 368 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln.

Preis brosch. M. 7.50, Leinen M. 9.50.

Als der gelehrte Führer, der uns 1919 die historischen Schätze der Kirche in Vadstena zeigte, St. Birgitta nicht nur die größte schwedische Frau, sondern sogar die merkwürdigste Frau der Geschichte nannte, glaubte ich, er übertreibe aus einer berechtigten Heimats- und Ortsliebe heraus. Erst durch dieses Buch wurde mir jenes Urteil voll verständlich. Aber nur eine Frau war imstande, das Geheimnis von Birgittas starker Mutterseele zu verdolmetschen und ein Gesamtgemälde von ihrer geistigen Persönlichkeit in solcher Eindruckskraft und Anschaulichkeit zu schaffen. Psychologisches Feingefühl in Verbindung mit gediegenen historischen Kenntnissen, religiöse Liebe in Verbindung mit gesunder und vorsichtiger Kritik, dichterischer Schwung in Verbindung mit unbeirrbarer Wahrheitsforschung verleihen dem Werke der schwedischen Darstellerin seinen besonderen Wert und Reiz. Die treffliche Übersetzung füllt eine empfindliche Lücke in unserer deutschen kirchengeschichtlichen Literatur aus, da diese keine Monographie der schwedischen Heiligen aufzuweisen hat. Prof. Friedrich Heiler in seinem Geleitwort.

GÜNTHER, Dr. HANS R. G., JUNG-STILLING. Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Pietismus. 186 S. 1928.

Preis brosch. M. 6.50, Leinen M. 8.50

Es handelt sich hier nicht um eine Biographie im herkömmlichen Sinne, sondern um den erstmaligen Versuch, hinter die geistigen Objektivationen dieser Persönlichkeit auf ihre psychologische Wurzel zurückzugehen, um den eigentlichen Organisationspunkt dieses merkwürdigen Pietisten zu erfassen.

VERLAG VON ERNST REINHARDT IN MÜNCHEN

Heiler, Prof. Friedrich, Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsycholog. Untersuchung. 5. Aufl. (XX u. 622 S.) 8° 1923. M. 8.—, gebd. 10.—

Heiler, Prof. Friedrich, Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung. Völlige Neubearbeitung der schwedischen Vorträge über „Das Wesen des Katholizismus". 8° (704 Seiten.) 1923. M. 13.—, gebd. M. 15.—

Heiler, Prof. Friedrich, Katholischer und evangelischer Gottesdienst. 2. neubearbeitete Auflage. 1925. M. 1.60.

Heiler, Prof. Friedrich, Evangelische Katholizität. 352 S. 1926. Brosch. M. 5.50, Leinwand 7.50. (Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Band I.)

„Die große Stockholmer Weltkonferenz steht in bunten Bildern vor unsern Augen, viel größer, viel erschütternder . . ., als die Zeitungen es uns geschildert . . . Selbst da, wo man anderer Meinung ist, lohnt es sich, einmal mitzusinnen, was diese nach Gottes Reich sehnsüchtige Seele sinnt."

Pastor Burgstaller, „Ein feste Burg",
Kirchenblatt der Luthergemeinde Lübeck, 1926, Nr. 21.

„. . . Wo immer man in diesem Buche . . . liest, überall spürt man den Quellstrom einer alles vereinenden Liebe, rein und stark, wunderbar tröstend und segnend. Ein selten reiches Buch." „Ulmer Tagblatt", 18. August 1926.

VERLAG VON ERNST REINHARDT IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Carl Girgensohn:

Theologische Ethik

geh. 2.50 Mk., geb. 3.— Mk.

Prof. Eyjen sagte darüber bei einer Vorlesung: This is a mighty fine book, the best and most scientific theological ethics I have read, although it is very short. This is just that we need.

*

Fritz Meier:

Deutschland am Scheidewege

Eine Kampfschrift wider den Parteigeist.

XII und 68 Seiten. 1928. geh. 1.80 Mk.

*

Wer schnell und sachlich über die neuesten theologischen und philosophischen Erscheinungen unterrichtet sein will, lese die Monatsschrift

Christentum und Wissenschaft

Begründet von **Carl Girgensohn.**

Herausgegeben von **Sasse** und **Wolters.**

Monatlich 3 Bogen. Preis 2.50 Mk. im Vierteljahr.

Christentum und Wissenschaft bringt leitende Aufsätze aus allen Gebieten der Theologie.

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Öpke: Karl Barth und die Mystik.
Baring: Die Forderung einer pneumatischen Exegese und ihre Bedeutung für die persönliche Schriftlektüre.
Procksch: Der Lebensgedanke im A. T.
Wandrey: Die Bibellektüre in der Schule.
Wolters: Sozialistische Predigt?
Saupe: Albrecht Dürer als Theolog.
Noth: Die Historisierung des Mythus im A. T.
Vollrath: Zur Theologie in Großbritannien.
Winkler: Das Problem der Offenbarung.
Hauck: Paulus und Johannes.
Dörne: Was ist Religionsphilosophie?
Preuß: Gedanken über Rudolf Schäfers Kunst.

Daneben in jedem Hefte sachliche **Be-Inhaltung** der theologischen und philosophischen Neuerscheinungen. Jahrgang I (1925) mit Aufsätzen von Girgensohn, Althaus, Stange, Soederblom, Kunze, Seeberg wird zum ermäßigten Preise von 6.— Mk. abgegeben.

Bezug durch jede Buchhandlung

Leipziger Kartell-Verlag

P. Dr. Wolters, Schliestedt (Braunschweig).

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. Dr. Friedrich Spitta und D. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster i. W.

herausgegeben von Prof. D. Jul. Smend in Münster i. W.

34. Jahrgang
Januar bis Dezember 1929

Mit 21 Abbildungen und 12 Musikbeigaben

Göttingen + + Vandenhoeck & Ruprecht + + 1929

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsübersicht für den 34. Jahrgang.

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Altmann, U., Orthodoxer Weihnachts-Gottesdienst 91. — Bettermann, W., Grundsätzliches zum Gottesdienst in der Brüdergemeine 33. 67. — Derf., Die Geschichte der Konfirmation in der Brüdergemeine 250. 277. — Bungenberg (Inden), Zur Eingangsliturgie des sonntägl. Vormittagsgottesdienstes 192. — Duffe, Jean, Radio und Gottesdienst 196. — Faißt, E., Gemeindegebet und Gemüt 240. — Fiebig (Leipzig), Der Sinn der Berakha 201. — de Fries, Fr., Sonntägliche „Morgenfeiern" im Rundfunk 73. — Graff, P., Von der „Manier", Fürbitten „in das Kirchengebet einzurücken", und dem „Störenfried" der Abkündigungen 166. — Helbig, G., Ein bisher unbekanntes Gebet 322. — Kürschner, E., Östliche Riten 246. — Derf., Bei skandinavischen Lutheranern 315. — Löw, R., Kirchenraum und Kirchenzeit 37. 39. — Derf., Kirchenraum und Kirchenzeit in ihrem Verhältnis zum Konzertbetriebe 245. — Obstfelder, G. A., Die Kirchenfarben 148. — Riege (Hildesheim), Eine Theorie vom Gottesdienst 157. — Rosenkranz (Bautzen), Kritische Bemerkungen zu den Gottesdiensten der Hochkirche 357. — Roy (Herrnhut), Die Taufliturgie der Brüdergemeine 351. — Scholz, Pfr. Lic., Wochenend-Gottesdienste 346. — Smend, J., Predigt beim 16. Deutschen Bachfest 10. — Derf., Kirchenraum und Kirchenzeit 38. 40. — Derf., Zu den Spandauer „Kundgebungen" 80. — Derf., Innerkatholisches 89. — Derf., Pfingstfeier und Trinitatisfest 189. — Derf., Zur Frage evang. Marienverehrung 228. — Derf., Der Prediger und sein Konzept 317. — Derf., Schlußwort zum 34. Jahrgang 365. — Splittgerber, A., Von denen Kirchengebräuchen der Stadt Züllich (1697) 102. — Stählin, W., Volkskirche als Organismus 5. 72. — Stange, Erich, Die Gliederung der Volkskirche 71. — Stökl, W., Der Gottesdienst in der evg. Kirche Österreichs 224. — Thomas, W., Der Sonntag im frühen Mittelalter und heute 162. — Wallau, R. H., Schallplatten und Kirche 231. — Zoellner (Münster), Die Eingangsliturgie im sonntägl. Vormittagsgottesdienst 97. 196.

Hymnologie und geistliche Dichtung. Becker (Haspe), Widerstände gegen das einheitliche GB. für Rhl.-Westf. 259. — Bellaminus hymnologikus, Gesangbuchsnot im Jahre 2200—43. — Boehmer, J., Der Verf. des Liedes „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" 132. — Derf., Gnadengüssen oder — Regengüssen? Todes oder — Lebens? 255. — Eickhoff, P., Vom Dichter und von der Melodie des Passionsliedes „Kommt, ihr Seelen, nehmt zu Herzen" 42. — Fischer-Krückeberg, Elisabeth, Joh. Crüger und das Kirchenlied des 17. Jahrhunderts 310. — Hochstetter, Fr., Nikolaus Herrmann. Ein neuer Fund 355. — Kulp, Joh., Macht hoch die Tür 309. — Löw, R., Das Jubiläum eines Liedes (Die Sach ist dein) 230. — Smend, J., Zum Neuen Jahr 1. — Derf., Die Legende vom hl. Christophorus (Kind-Loewe) 341. — Thomas, W., Ein Kind ist uns geboren heut 341. — v. Troschke, Alice, Die Erdseligkeit des Gotteskindes Paul Gerhardt 170. — Violet, Br., Eine feste Burg, Psalm 91 und die Pestmonate 1527: 83.

Musik. Anton, K., Händels „Joseph" in Heidelberg 16. — Baur (Basel), Zur Frage der Kirchenbenutzung für Konzerte 107. — Begrich, Fr., Neue Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker 260. — Bergfeld, J., Bach-Pflege in Eisenach 172. — Bernhardt, R., Händels Trauerhymne als Passionsoratorium (1805) 76. — Beyer, Oskar, Vom Schicksal der Matthäus-Passion 65. — Dettmer (Hannover), Tagung für Orgelbau 27. — de Fries, Fr., Unsre Posaunenchöre 47. — Derf., Neue Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker 149. — Glebe, K., Zur Kritik am Entwurf zum neuen GB. für Rhl.-Westf. und am Melodienbuch von 1927: 203. — Gohl, W, Vom Kirchengesangstag in Ulm 331. — Klamroth, K., „Kirche und Musik" 50. — Koschewnikoff, Wl., Russische Kirchenmusik 175. — Müller, H. Vom Tonwort 14. — Reindell, W., Zur „Celler Passion" (1637) 142. — Rosenkranz (Bautzen), Kultische Miniaturen 178. — Schmidt, K., Kirchenmusikalische Rundschau 114. 284. — Schütte (Oldenburg), Im Kampf um den Orgeltyp 323. — Schweitzer, Albert, Entwurf einer neuen Orgel für Seelscheid 26. — Seydel, M., Ein Nachklang zum 17. Deutschen Bachfest 235. — Smend, Fr., Siegfried Ochs' Vermächtnis 112. — Derf., Zelter oder Mendelssohn? 207. — Smend, J., Kirchenbenutzung für Konzerte 109. — Derf., Das 2. Deutsche Schütz-Fest 138. — Derf., Die Arbeitsgemeinschaft von Pfarrer und Organist 173. — Derf., Die Arbeitsgemeinschaft von Pfarrer und Chorleiter 262. — Stier, A., Choralfeier in der Frauenkirche zu Dresden 7. — Zeheter (Wunsiedel), Ansbach-Bayreuther Verordnung (1538), Choral- und Figuralgesang betr. 2.

Digitized by Google

Sonstige kirchliche Kunst. Bartning, L., Der Pfarrer als Bauherr 129. — Bernhardt, R., Die graphische Kunst Rudolf Schäfers 264. 288. — Beyer, Oskar, Richtlinien für Paramentik 55. — Bodenstedt, H., Rudolf Schäfer als Kirchenmaler 87. — Bräuning, H., Neue Einbände für das hessische Gesangbuch 145. — Elster, E., Die Taufgeräte der Auferstehungsgemeinde Dessau 241. — Günther, R., Kunst und Kirche 21. — Derf., Neuzeitlicher Kirchenbau 293. — Hahn, Henning, Katechismusfreude 101. — Haupt, G., Die Altargeräte 142. — Derf., Neue kirchliche Kunst 221. — Koschewnikoff, Wl., Russische Ikonenmalerei 328. — Niemann (Gr. Stöckheim), Ein neues Gedenkblatt für Goldene Hochzeiten 301. — Pfannschmidt, H., Der Verein für relig. Kunst in der Evang. Kirche einst und jetzt 120. — Rocke, Lic., Neue Transparente 319. — Rückert, Biblische Anschauungsbilder von M. Mink-Born 358. — Rosenkranz (Bautzen), Joh. Biehle über Raumakustik 56. — Strasser, E., Ein neuer Schreinaltar in Lübeck 181. — Stuhlfauth, G., Adolf Presber 210. — v. Troschke, Alice, Grenzkirchen 131. — Zeggert, Gerh., Glockenkursus in Breslau 29.

Praktische Winke und Vorlagen. Buntzel, W., Ein einfaches Formular für einen Reformations-Schulgottesdienst 269. — Graff, P., Prakt. Winke für die kirchl. Feier am Verfassungstag 214. — Hosenthien, A., Kirchenlieder für Passionspredigten 57. — Derf., Katechismusgottesdienste für das Katechismusjahr 238. — Rosenkranz, A., Einweisung 168. — Smend, J., Eine Taufrede 299.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Hoppe, H., Liturg. Arbeitsgemeinschaft in Stettin 91. — Graff, Niedersächs. liturg. Konferenz 124. — Derf., Liturg. Konferenz Niedersachsens 150. — Knodt, Liturg. Arbeitsgemeinschaft für Hessen 185. — Pautke (Lübeck), Liturg. Konferenz Niedersachsens in Hildesheim 236. — Hesselbacher, Liturg. Konferenz in der Badischen Landeskirche 270. 338. — Knodt, H., Vierte Tagung für Hessen 303. — Hoyer (Oldenburg), Liturg. Konferenz Niedersachsens 304. — Graff, P., Liturg. Arbeitsgemeinschaft für Hannover 306. — Ude, R., Lauenburgisches 361. — v. Kirchbach, Liturg. Arbeitsg. in Sachsen 361. — Ramge, Liturg. Arbeitsg. f. Hessen-Kassel 361.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. S. 31: Intinktion (Abendmahl). — S. 60: Stresemann in der Neuen Kirche (Berlin) — Neujahrsgottesdienst in St. Georgen (Berlin). — S. 61: Abendmahlsfeier in der Wartburgkapelle. — Streit um den Chorraum von Reinoldi (Dortmund). — S. 62: Sonderbares im Berliner Dom. — In Breslau keine Vereinsfeiern in der Weihnachtszeit. — S. 92: Statistik der evg. und kath. Geistlichkeit im Deutschen Reich. — Schutz dem Weihnachtsfest in Kirche und Haus. — Handhabung der Taufe (Dresden). — S. 93: Goldene Konfirmation (Husum). — S. 94: Texte für allerlei Festgottesdienste (Heiligenwalde). — 10. Deutscher Hochkirchentag. — S. 124: Zur kirchl. Lage in schlesischen Industriegemeinden. — S. 125: Prakt. Kirchensteuerzettel. — S. 150: Katechismus-Jubiläum. — Tauchkelch in Oldenburg. — S. 151: Kinderkommunion und Marienverehrung in der evg. Kirche. — Liturgie und Konversion. — S. 152: „Sonntagsbund" in Kassel. — Herausgeber der Mtschr. totgesagt. — S. 153: Berneuchener Gebetbuch. — „Studientestament" (Württemberg). — S. 186: Luthers Katechismus in der Liturgie. — Ein Kantate-Gottesdienst in der Kirche zum Heilsbronnen (Berlin). — S. 243: Tägliche Mittagsandachten in New York. — S. 244: Vortrag der Seligpreisungen durch Liturg und Prediger. — S. 271: A. Spittgerber †. — Silberne und Goldene Konfirmation in der Prov. Sachsen. — Besuch der röm. Messe in Österreich und in der Schweiz. — S. 272: Kath. Familienbibel? — Spanische Theologen über evg. Gottesdienst. — Kath. und evg. Morgenfeiern im Rundfunk. — Gottesdienste in Kur- und Ausflugsorten (D. Dusse). — Gebetsgottesdienst zur 10 j. Wiederkehr des Tages von Versailles. — Breslauer Gedenkfeier zur Protestation von Speyer. — S. 273: H. von Rohden † über kath. Weihnachtsfeiern. — Unerhörte Vorschläge des Hamburger Friedhofspfarramts für Begräbnismusik. — Predigt am 3. Deutschen Händelfest. — Von der Brand- und Pestprozession in Münster i. W. — S. 274: Katechismusfeier in Görlitz. — S. 275: Hagener Sonntagsblatt über Kirchenschmuck. — Hans Lietzmann zur Lutherbibel. — Ave verum corpus im Krematorium (Wilmersdorf). — Katechismuspredigten von E. Sulze. — S. 334: Störung des Gottesdienstes durch „Freidenker". — Smends „Handagende", 4. Aufl. — S. 336: Ordnung der Urnen-Beisetzung im Bez. Magdeburg. — S. 354: russ. Kirchen in Kinos verwandelt. — S. 337: Rudolf Günther 70 Jahre. — S. 362: Apologetischer Kursus in Spandau. — Volksliturgische Bewegung in Polen.

Hymnologisches. S. 30: Rinckarts Grab. — S. 60: Angelus-Lieder in der Passionszeit. — S. 61: Plattdeutsches Gesangbuch. — S. 92: Nordalbingisches Gesangbuch. —

Digitized by Google

J. G. Lessing oder E. Neumeister? — S. 93: Rheinische Organisten gegen rhythmische Melodien. — S. 244: Das Lied „Wem auf seinen Wegen Jesus Christus kommt entgegen". — S. 272: Die Wirtezeitung schützt das Lutherlied. — S. 334: „Harre, meine Seele" beim Begräbnis von Hindenburgs Schwester. — S. 338: Das neue Rh.-westf. Gesangbuch in Neuwied und Soest angenommen. — S. 362: G. Schüler-Feier.

Musik. S. 30: Orgelkonzerte von Albert Schweitzer. — Musik. Abendandacht in Westeregeln. — Reformationsfest der Kirchenchöre von Hannover. — Neu aufgefundenes Requiem von Jos. Haydn. — Schütz' Matth.-Passion und „Abendmusiken" in Arnstadt. — Freiburger Gustav-Adolf-Fest. — Volkstrauertag 1929. — S. 31: Geistl. Abendmusiken in Saarbrücken. — Unmögliches in Kirchenkonzerten (Stadt Hannover). — Kirchenmusik. Entgleisungen in Dortmund. — 26 Choralvorspiele von W. von Baußnern. — Salzburger Domweihmesse (Benevoli). — S. 61: Verkauf von Eintrittskarten in der Kirche. — Kirchenmusiken in Limbach (Sachsen). — Kirchenmusik in Magdeburg. — Singwochen der Kirche. — S. 92: Siegfried Ochs †. — S. 93: Ungehöriges aus Haspe. — Seelscheider Chor in der Pressa-Kirche. — Buß- und Bettagskonzert in Hagen. — Missa brevis von Buxtehude (Leipzig). — Kirchenmusik in der franz.-ref. Kirche zu Offenbach. — M. Graberts „Simeon und Hanna" (Staßfurt). — Singekreis in Rödinghausen (Kr. Herford). — S. 94: Buxtehude(?), „Das jüngste Gericht" (Lübeck). — Kantaten-Gottesdienste in Frankfurt a. M. — 2. Deutsches Schütz-Fest. — H. Schütz im Dienst der sozialistischen Jugend. — Kirchenmusikschule in Eckernförde. — Orgelerweiterung in Kl. Wanzleben. — S. 125: Kirchenmusik. Gottesdienst in St. Georgen (Berlin). — S. 126: Madrigalchor in München. — Kirchenmusik in Magdeburg. — S. 127: Schütz' Weihnachtsoratorium in Meißen. — S. 150: Verkauf von Eintrittskarten in der Kirche. — S. 151: 17. Deutsches Bach-Fest. — Briefwechsel von S. Ochs und M. Heimann über Bachs Matth.-Passion ohne Strich. — Unglaubliches aus der Galiläa-Kirche in Berlin. — S. 152: Kirchenmusikpflege in Gr. Gerau, Herrenhausen, Lüneburg, Rödinghausen, Linden (Mittelfranken). — Verfehlte Konfirmationsfeier. — Bach-Gruft in Leipzig. — Schulmusikalische Tagung (Wiesbaden). — S. 153: Arbeitergesang und relig. Lied. — Reformationskantate von K. Hasse. — „Befiehl du deine Wege" am Karfreitag. — Bachs Johannespassion (W. Reimann), in Berlin totgeschwiegen. — Lutherlied von Pfr. v. d. Heydt. — S. 185: Karfreitagsgottesdienst in Berlin. — Markuspassion von K. Thomas in Hannover. — W. Gurlitt geht nicht nach Breslau. — S. 186: Kirchenmusikschule in Hamburg. — S. 187: „Israel in Egypten" in der Dresdener Versöhnungskirche. — Matth.-Passion von Bach in Dortmund. — S. 216: „Ein feste Burg" von A. Sittard. — M. Graberts „Der Herr ist mein Licht und mein Heil". — Bachs Matth.-Passion in Güstrow und in Königsberg (Schülerchor!). — Das 17. Deutsche Bach-Fest. — S. 243: Die Matth.-Passionen von Schütz und von Bach in Graz. — K. Thomas' „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". — Schütz' Magnifikat und „Es erhub sich ein Streit" zum Jubiläum der Augsb. Konfession. — 8. Reichsschulmusikwoche (Hannover). — Schlimmer Trauergottesdienst in Lehre (Braunschw.). — Erweiterter Vorstand der Schütz-Gesellschaft. — S. 244: Euseb. Mandyczewski †. — Otto Taubmann †. — S. 271: Kruzianer gehen nach Nordamerika. — Deutscher Kirchengesangstag in Brieg. — Schallplatten-Industrie. — S. 274: Festgottesdienst des Königin Luise-Bundes. — Abendmusiken in Düsseldorf, Rostock, Falkensee, Stolp, Hagen; Kirchweihmusik in Glogau. — Elberfelder Kurrende (5 j. Bestehen). — Musikfeiern in Lörrach, Tilsit, Guben, Düren, Oranienburg. — Matth.-Passion von P. Niepel. — S. 275: Kirchweihfest in Ferndorf mit Violinsoli. — Frauenchor in Siegen (H. Zipp). — Abendfeier in Rödinghausen. — Kreis-Musikfest in Düben. — Kursus für Posaunenchöre in Halle. — S. 306: Konzertorgel in der Technischen Hochschule in Breslau: S. 307: Lippischer Kirchenchorverband (Lage). — S. 333: F. Flöring 70 Jahre. — Karl Glebe †. — Musik bei Stresemanns Begräbnis. — Kirchenmusikalische Verirrungen in Quedlinburg. — Deutscher Kirchengesangstag in Brieg. — S. 335: Geistliche Abendmusiken in Düsseldorf, M.-Gladbach, Forst (Lausitz). — Orgelkursus in Düsseldorf. — † Wilhelm Lampings Begräbnis. — Anfrage über Turmmusik (K. Beer). — S. 336: Kirchenmusik in der K. W.-Gedächtniskirche (Berlin). — W. Gurlitt ord. Professor. — Reichsschulmusikwoche in Hannover. Niedersächs. Chorverband in Leer. — Deutsche Messe von E. Zillinger (Uraufführung im Schleswiger Dom). — S. 337: Kirchenmusikschule in Aschersleben. — S. 338: Musik bei der Trauerfeier von Fürst Bülow. — S. 362: Singwochen-Verzeichnis. — Wunderliches zur Feier v. Luthers Geburtstag; bei Begräbnissen. — Geistl. Abendmusiken als Ernte- u. Ref.-Feiern (Saarbrücken). — Kaminskis Passion (Hamburg).

Bildende Kunst. S. 29: Altargemälde in Neustadt (Prov. Hannover). — S. 31: Neue Glocken der Wittenberger Schloßkirche. — S. 61: Neuweihe der Wittenberger Stadtkirche. — S. 62: Gelnhäuser Totenehrung. — Glockenkunde in der Prov. Hannover. — S. 95:

Digitized by Google

Glockenarchiv in der Prov. Sachsen. — S. 126: Schlichte heimatliche Dorfkirche am Niederrhein. — „Die Heilige und ihr Narr" im Film. — S. 151: Bekenntnis-Ausstellung in Dresden. — S. 186: Rudolf Koch über „Form und Geist." — S. 187: Verein für relig. Kunst (Mühlhausen i. Th.). — S. 271: Alte Glocken in Dardesheim (Prov. Sachsen). — Siedlungskirche von Otto Bartning in Brandenburg a. H. — S. 272: Erneuerungsarbeiten an der Mansfelder Kirche und am Magdeburger Dom. — S. 275: Ausstellung von kirchl. Goldschmiedekunst in Zwickau. — S. 334: Alte Glocken in der Prov. Sachsen. — Glockenopfer im Weltkriege. — Über Erhaltung kirchl. Kunstgegenstände. — „Werkkunst und Kirche", Ausstellung in Dresden. — Krypta der Kirche in Rohr (bei Suhl). — S. 337: 2. Westdeutsche Tagung für evg. Kirchenbau. — S. 338: Kölner Stahlkirche.

Bücherschau.

(Vgl. Kirchenmusikalische Rundschau.)

Allgemeines. E. Müller, Jugend im Konfirmandenalter (Stählin) 32. — Erb, J., und Dötterle, K., Tischgebet (Stählin) 32. — Geller, Fr., Gotteshaus und Gottesdienst in den Brüdergemeinen (Bettermann) 63. — Kögel, J., Neue Christoterpe (R. Günther) 95. — Knevels, W., Buch der Väter (J. Smend) 127. — Smend, J., Kirchenbuch, 4. Aufl. (A. Rosenkranz) 187. — Bauer, Joh., Die Neutestamentlichen Schriften (W. Sattler) 188. — Schlipköter, Der Kampf um die Ehe (J. Smend) 307. — Posner, A., Die (süd.) Freitagabendgebete (K. Elliger). 338. — Kreuzkalender 1930 (H. Bodensieck) 338. — Evangel. Kirchenbuch von Arper und Zillessen (A. Rosenkranz) 339. — Fest-Artikel aus E. Salzers Verlag (J. Smend) 363. — Dechent, H., Sinnsprüche (J. Smend) 363. — Das Gottesjahr 1930 (J. Smend) 365.

Hymnologie. Richter, P., Krippe und Kreuz (Bodensieck) 63. — Althaus, P., Der Friedhof unsrer Väter (Rückert) 154. — Dasselbe Werk (Karl Eger) 308.

Musikalien. Blume, F., Gesamtausgabe der musik. Werke von Michael Prätorius (R. Gerber) 96. 220. — Müller, Ad., Vom Turm (Joh. Kuhlo) 154. — Mendelssohn, Arnold, Choralvorspiele op. 104 (H. Spitta) 154. — Greulich, K., Choralbuch zum Deutschen evg. Gesangbuch (H. J. Moser) 217. — David, H. Th., J. S. Bachs Kunst der Fuge (Fr. Smend) 220.

Bücher und Schriften über Musik. Bücken, E., Handbuch der Musikwissenschaft (Fr. Smend) 128. — Silberschmidt, K., Violinfibel (H. Müller) 188. — Gerber, R., Das Passionsrezitativ bei Heinrich Schütz (H. J. Moser) 244. — Schering, A., Bach-Jahrbuch 1928 (J. Smend) 275. — Terry, Ch. S., J. S. Bach. A Biography (Fr. Smend) 307. — Englund, K., Bach-Studiet (Fr. Smend) 307. — Terry, C. S., J. S. Bach (Fr. Smend) 363.

Sonstige kirchliche Kunst. Erika Pollack, Neue Paramentik (Rückert) 32. — Getzeny, H., Werke der Meister zum Jahr des Herrn 1929 (Bodensieck) 63. — Horn, Kurth, Kühner, Kunst und Kirche (R. Günther) 64. — Konfirmations-, Tauf- und Trauscheine im Verlag C. Aurig (J. Smend) 95. — Neue Steinhausen-Konfirmationsscheine (Meisinger) 127. — Schubert, H., Neue Konfirmationsscheine (H. Hoppe) 127. — Mack, K., Rud. Schäfer (R. Günther) 128. — Konfirmationsscheine des Rauhen Hauses (J. Smend) 155. — Faulwasser, J., St. Georger Kirche in Hamburg (R. Günther) 155. — Overmann, A., Die Predigerkirche in Erfurt (R. Günther). — Engel, H. O., Weihnachtstransparent (J. Smend) 363. — Girkon, P., Glasmalerei als kirchl. Kunst. — Derf., Die Stahlkirche. — Derf., Das 20. Jahrh. und die christl. Kunst (W. Stählin) 364.

Abbildungen.

Gesangbuch-Einbände (4 Abb.): 146. 147. — Neuer Schreinaltar in Lübeck (3 Abb.): 181. 182. 183. — Bilder von Adolf Presber (3 Abb.): 211. 212. 213. — Dessauer Taufgerät (2 Abb.): 241. 242. — „Unterwegs" von Rud. Schäfer 289. — Gedenkblatt zur Goldenen Hochzeit 302. — 2 Transparente von Cilla Cremer 321 f. 362. — Das große Cantionale von Nik. Herrmann (2 Abb.) 355. 356. — 3 Bibl. Bilder von M. Mink-Born 359. 360.

Musikbeigaben.

Ehrlinger, Fr., Klage vor Gottes Leiden (5 st.): Heft 2. — Hecht, G., Zwei 4 st. Männerchöre: Ich will dich lieben; Liebe, die du mich zum Bilde: Heft 2. — Scholz, P., 2 Osterlieder (4 st.): Heft 3. — v. d. Heydt, Fr., Lutherlied (4 st.): Heft 5. — Klause, E., Wie schön leuchtet der Morgenstern (4 st.): Heft 7. — Derf., Allein Gott in der Höh sei Ehr (4 st.): Heft 8. — Grunmach, Ulrich, Choralmotette „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" (4 st.): Heft 10. — Scholz, P., Ein alter Christgesang (4 st.): Heft 10. — (W. Thomas), Ein Kind ist uns geboren heut: S. 341. — Tersteegens Jauchzet, ihr Himmel, v. Dreyer: S. 363. 366.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1929 | Heft 1 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Zum Neuen Jahr. Von Julius Smend. S. 1. — Eine Ansbach-Bayreuther Verordnung vom Jahre 1538, Choral- und Figuralgesang betreffend. Von Studienrat A. Zeheter. S. 2. — Volkskirche als Organismus. Von Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin. S. 5. — Choralfeier in der Frauenkirche zu Dresden. Von Kantor Alfred Stier. S. 7. — Predigt beim 16. Deutschen Bach-Fest in der St. Martinskirche zu Kassel, 23. September 1928. Von Julius Smend. S. 10. — Vom Tonwort. Von H. Müller. S. 14. — Zur Aufführung von Händels „Joseph" in Heidelberg. Von Pfarrer Dr. Karl Anton. S. 16. — Kunst und Kirche. Von Prof. D. Rudolf Günther. S. 21. — Entwurf einer Orgel für die Gemeinde Seelscheid. Von Albert Schweitzer. S. 26. — Tagung für Orgelbau. Von Prof. Dr. Dettmer. S. 27. — Glockenkursus in Breslau. Von Zeggert. S. 29. — Kleine Mitteilungen. S. 29. — Bücherschau. S. 32.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

D. K. Arper und D. A. Zillessen:

Evangelisches Kirchenbuch

endlich vollständig!

Ende Dezember 1928 ist völlig neu erschienen:

Band 3: Die kirchlichen Handlungen / Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Trauung, Einführung, Einweihung (Bestattung enthält Band 2). 1.—5. Tsd. 16*, 456 S. 4°. Schwarzer abwaschbarer Leinenband mit 4 Lesebändern 15 RM., Ganzleder 22 RM.

Dieser seit Jahren von vielen sehnlichst erwartete Band vervollständigt endlich das große Agendenwerk. Er bringt ein außerordentlich reichhaltiges, mit peinlichster Sorgfalt zusammengetragenes und verarbeitetes Material. Wer die ersten beiden Bände kennt und weiß, wie besonders im ersten Band von Auflage zu Auflage immer Besseres geboten wurde, wie sich z. B. die Gebete im Stil enger an Luthers Sprache angeschlossen haben und von subjektivem Beiwerk entlastet worden sind, weiß auch, daß diesem Schlußbande die reichen Erfahrungen der fortgesetzten Arbeit an neuen Auflagen der ersten beiden Bände zugute gekommen sind.

Gleichzeitig ist vom 1. Bande die fünfte neu durchgesehene Auflage erschienen, das 11.—14. Tsd., d. h. daß jeder zweite deutsche Pfarrer das Buch bereits in Benutzung hat.

Band 1: Der Gottesdienst. 5. verbesserte u. vermehrte Aufl. 11.—14. Tsd. 1929. 20*, 466 S. 4°. Wie Bd. 3 geb. 14 RM., Ganzleder 21 RM.

Aus einer Besprechung der 4. Auflage: „Die Zahl der für die verschiedensten Fest- und Sonntagsgottesdienste dargebotenen Liturgien ist sehr stattlich; sie sind von 83 auf 87 (jetzt 88) vermehrt worden, ebenso die Gebete, Sprüche und Liederverse für den Gottesdienst, Abendgottesdienst und Bibelstunden, sodaß man immer wieder wertvolle Beratung und Anregung empfängt, so oft man zu diesem Buche greift. Druck und Ausstattung des Buches ist ganz vortrefflich, der Einband geschmackvoll und würdig."
(Dr. Held in „Der Kirchenchor" 1926, 7.)

1927 ist erschienen:

Band 2: Die Bestattung. 2. neubearb. u. vermehrte Auflage. 5.—8. Tsd. 1927. 16*, 304 S. 4° wie Band 1 geb. 12 RM., Ganzleder 19 RM.

„Ein gewaltiger Stoff an ganzen Entwürfen, Eingangsworten, Gebeten, Schriftlektionen, Dichterworten ist zusammengetragen, aus dem für jeden Fall das Richtige und Wertvolle ausgelesen werden kann. Es fehlen alle Extravaganzen sprachlicher oder theologischer Art, vielmehr ist die Besonnenheit anzuerkennen, mit der die Verf. ihre Vorschläge machen. Ich kann mir einen Gemeindepfarrer ohne dieses Buch nicht mehr denken."
(Südd. Blätter 1928, 2.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Zum Volkstrauertag

Vierstimmiger Chorsatz von
Heinrich Pfannschmidt.

Daran haben wir erkannt die Liebe

3 Seiten. (Aus M. f. G. 32. Jahrg. Heft 1/2.)
2. Auflage. (Sammlung geistl. Musik, Nr. 213.)
„Eine feierliche und würdige Schöpfung!"

Ein Exemplar zur Probe gegen Einsendung von 45 Pfg. in Briefmarken. Partiepreise von 15 Stück an je 16 Pfg.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Zum Neuen Jahr.

Jesu, nun sei gepreiset
zu diesem neuen Jahr
für dein Güt uns beweiset
in aller Not und Gfahr,
daß wir haben erlebet
die neu fröhliche Zeit,
die voller Gnaden schwebet
und ewger Seligkeit;
daß wir in guter Stille
das alt Jahr habn erfüllet.
Wir wolln uns dir ergeben
jetzund und immerdar;
behüt uns Leib und Leben
hinfort das ganze Jahr.

Laß uns das Jahr vollbringen
zu Lob dem Namen dein,
daß wir denselben singen
in der Christen Gemein.
Wollst uns das Leben fristen
durch deine starke Hand;
erhalt dein liebe Christen
und unser Vaterland.
Dein Segen zu uns wende,
gib Fried an allem Ende;
gib unverfälscht im Lande
dein seligmachend Wort;
die Feinde mach zuschande
hie und an allem Ort.

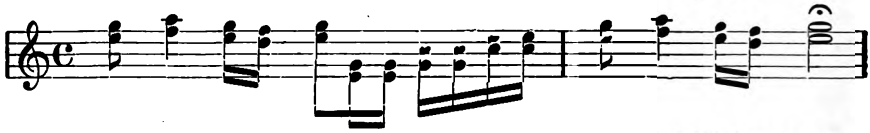
Dein ist allein die Ehre,
dein ist allein der Ruhm.
Geduld im Kreuz uns lehre,
regier all unser Tun,
bis wir fröhlich abscheiden
ins ewig Himmelreich,
zu wahrem Fried und Freuden,

den Heilgen Gottes gleich.
Indes machs mit uns allen
nach deinem Wohlgefallen.
Solchs singet heut ohn Scherzen
die christgläubige Schar
und wünscht mit Mund und Herzen
ein seligs neues Jahr.

Dies dem Joh. Hermann (Italus senior) zugeschriebene wertvolle Lied taucht erstmalig in den „Weihnachtliedern. Wittenberg 1591“ (Nr. 35) auf. Es ist lange Zeit weithin, zu Bachs Zeiten in Leipzig regelmäßig zu Neujahr gesungen worden. Kein Gesangbuch aus neuerer Zeit hat es aufgenommen. Vielleicht, weil dem Vierzehnzeiler sich keine uns voll befriedigende Melodie beigesellt hat. Zahn führt 4 Singweisen zu unserm Texte auf (V, 8477—8480). Die erste davon hat u. a. in Michael Prätorius einen Liebhaber gefunden (Schöberleins Schatz III, Nr. 90). Aber zu königlichem Glanz erhob sie Bach. Seine Choralkantate „Jesu, nun sei gepreiset“ (Nr. 41), nach Spitta (II, S. 568) für das Neujahrsfest 1736 geschrieben, wird mit einer Choralphantasie über die 1. Strophe eröffnet. Der Inhalt von Strophe 2 ist auf die sich anschließenden je zwei Rezitative und Arien madrigalisch verteilt worden. Strophe 3 macht den Beschluß. Der vierstimmige Choral wird von schmetternden Trompeten-Fanfaren, entsprechend dem orchestralen Begleitungsmotiv im Eingangschor, herrlich durchbrochen — natürlich nur da, wo der Text es zuläßt, d. h. nach der 2., 4., 6.

Digitized by Google

und 8., dann erst wieder nach Wiederholung der 13. und 14. Zeile. Zwischenein, von Zeile 9 an, schweigen die Trompeten und Pauken: wir sind im rätselvollen Jammertal, aus dem uns erst die Wiederkehr des ursprünglichen Rhythmus und der (von Bach der Melodie beigefügten) zwei ersten Melodiezeilen wieder zur Höhe festlichen Jubels zurückführen: „und wünscht mit Mund und Herzen ein seligs neues Jahr".



Bach selbst hat offenbar an dieser Strophe großes Gefallen gehabt; denn er verwendet sie noch einmal, von C- nach D-Dur transponiert, am Schluß der Neujahrskantate „Gott, wie dein Name, so ist auch dein Ruhm" (Nr. 171). Dies Werk, schon für den Jahresanfang 1730 geschrieben, ist erst später vollendet worden (Spitta II, S. 272). — Ein anderer Choralsatz zur selben Strophe findet sich bei Erk (II, 248). Wie verlautet, wird die Kantate 41 bei Gelegenheit des diesjährigen 17. Deutschen Bach-Festes in Leipzig dargeboten werden, und zwar an diesem Ort merkwürdiger Weise zum ersten Mal. Albert Schweitzer (S. 611), der sie in Straßburg wiederholt auf der Orgel begleitet hat, meint mit Recht, daß der Schlußchoral der Kantate 41 in jedem Neujahrsgottesdienst seine Stelle haben sollte. Sei sie uns allen wenigstens in ihrem Wortlaut ein Freudengruß zum Neuen Jahr!

J. Smend.

Eine Ansbach-Bayreuther Verordnung vom Jahre 1538, Choral- und Figuralgesang betreffend.

Das Stadtarchiv von Wunsiedel birgt eine Verordnung des Markgrafen von Ansbach-Bayreuth aus dem Jahre 1538, die infolge ihrer kirchenmusikalischen Bedeutung wohl den Anspruch erheben kann, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Aus ihr geht hervor, daß man in Wunsiedel nach Einführung der Reformation das Kirchenlied fast ausschließlich gepflegt, dagegen Figural- und Choralgesang vernachlässigt hat.

Damit stellte sich Wunsiedel in Gegensatz zu der damals üblichen evangelischen Liturgie (wie sie auch für Bayreuth und Ansbach Geltung hatte), welche die alte Form der lateinischen Messe in der Hauptsache beibehielt und dem deutschen Kirchenlied nur einen bescheidenen Platz gönnte[1]).

Was in Wunsiedel zu der überstürzten Abschaffung des Alten geführt hat, geht aus der Verordnung deutlich hervor. Es war religiöser Übereifer im Sinne falsch verstandenen Bibelchristentums, eine Art von Schwärmertum und Bildersturm. Ähnliche Bestrebungen treffen wir trotz dem markgräflichen Eingreifen seltsamer Weise fünfzig Jahre später wieder, wie der Bericht einer Kirchenvisitation von 1586 anzeigt. Ich gebe ihn ebenfalls hier wieder, da er, wenn er auch nicht mehr dieselben Personen betrifft, immerhin ein grelles Licht zurückwirft auf die Zustände, von denen der Ansbach-Bayreuther Befehl ausgeht. Denn ähnlich wie die Neuerer von 1586 werden

---

[1]) Siehe Luthers Formula missae; Bericht des Wolfg. Musculus über Gottesdienste in Eisenach und Wittenberg (Kolde, Analecta Lutherana, Gotha 1883); Lucas Lossius, Psalmodia, Nürnberg 1553; R. v. Liliencron, Liturg.-musik.-Geschichte der evangel. Gottesdienste von 1523 bis 1700, Schleswig 1893; Joh. Rautenstrauch, Luther und die Pflege der kirchl. Musik in Sachsen, Lpz. 1907; M. Herold, Alt-Nürnberg in seinen Gottesdiensten, Gütersloh 1890; Joh. Wolf, Das evang. Gesangbuch in Vergangenheit und Zukunft, Petersjahrbuch 1924, 31. Jahrg.

Digitized by Google

auch die von 1538 gedacht und ihre Gründe entwickelt haben. Vorher aber dürften einige geschichtl. Angaben über Wunsiedel am Platze sein.

Die kleine Stadt, im Herzen des Fichtelgebirgs gelegen, stand bis 1810, in welchem Jahre sie bayrisch wurde, unter der Herrschaft der Hohenzollernschen Markgrafen von Bayreuth. In der Zeit jedoch, die hier in Betracht kommt, war Bayreuth mit dem ebenfalls Hohenzollerischen Ansbach verbunden, das Brandenburg 1415 schon erworben hatte. Hier regierte von 1527—1541 Georg der Fromme. Die Reformation war in Wunsiedel bis zum Jahre 1528 gefestigt. Den Kirchgesang besorgten 12 bis 16 arme Schüler, also Kurrendaner (hier „Alumnen" genannt), die einer 5klassigen städtischen Lateinschule (Lyzeum) angehörten. Ein größerer Schulchor ist nirgends erwähnt, ebensowenig eine bürgerl. Kantorei, ein Adjuvantenverein. (Studienrat Zeheter, Wunsiedel.)

Die Verordnung vom Jahre 1538[1]).

Vonn gottes gnadenn Georg
Marggraue zw Brandenburg[2]).

Unsernn grues zuvor, liebenn getreuenn, Wir werdenn bericht, das ain Zeitlang here, bey euch, vnnd jnn anndern vnsern Stetten, vnnd fleckenn, vnserer fürstenthumbs vnnd Lannd, jnn den Lateinischen schulen, da dorch die Jugennot dieser Zeit jnn gueter anzal zur schul vnnd lernung gehalten wurdet, die Kunst der Musica, sonnderlich das figural gesang dabey auch den mereren thail, an vil orthenn das rain Coral, vnderlassen, vnd neben den teutschen Cristlichenn nach vnserer ausgangnen Kirchenordnung gesetzten gesenngen wenig gebraucht werdenn, dadurch (. wie wir empfindlich wissen .) die sach dahin raicht, das gar selzam ain oder mer Knaben funden, die ainich Lateinisch responsorium (. wie man es nennt, .) singen können, vnnd soll vnder anndernn die vrsach fürgezogen werden wöllen (alls sollt furnemblich, das gemelt figural gesang, gotlichem wort, oder gemeins Cristen volks andacht, etwas verhinderlich sein). Nun wissen wir vnns obgemelter vnnser ausgangen Kirchenordnung, sampt der angeheften Kinder Lere, beides uff gottes seligmachend wort, gegründet, wol zuerjnnern, Nachdem wir die teglich vor der Hand haben, Welichenn Bedenn wir auch, ainichenn abbruch oder verminderung, Kains wegs gedenken, zuthun, daß aber jnn derselben etwas gesetzt, dadurch das figural, auch die rainen aus heilger schrifft gezogene Introitsequens vnnd annders, von coral gesang, zu seiner gebürlichen Zeit bey den Kirchenn zusingenn, verbotten, oder nit gut sei das wurdet darjnn nit funden, So lassen wir auch soliche gesenng, Als Nemblich Psalmen, vnd annder ding, aus heiliger gotlichen schrifft gezogenn, vnnd nit weltliche zu vnzucht raizende liedle, hie zu Onnolzbach[3]*), als jnn vnnserm fürstlichem anwesen (.zu gebürlichen Zeyt.) nit allein singen, sonder denselben gesengen, mit pusaunen, vnd anndern dergleichen Instrumenten, beistand thun, nit zu vnnserm, oder der vnsernn wollust, Sonder zuvorderst, ja auch allein zu der ehre gottes des almechtigen, dahin auch solichs wie sonnst alles anndere, entlich gerichtet vnd gemeint sein sölle, Wie auch hie zu allen hochzeitten jnn der Kirchen, nit vnzimblich geschicht, vnd gehalten wurdet, Wir müssen aber vil mer dafür achtenn, das es nit die vrsach hab, gottes wort, oder cristlicher andacht verhinderung halbenn,*

---

[1]) Rückseite: *Unsern liebenn getreunn, Burgermaisternn, vnd Rathe zw Wunsiedel Fl. beuelch*
Figural vnnd Corall zw zimlicher Zeit in der Kirchen zusingen vnnd in den schulen anzurichten.
1538

[2]) Diesen Titel legten sich auch die hohenzollerischen Herren der fränk. Besitzungen bei.

[3]) Ansbach.

Digitized by Google

Sonnder das die Schulmaister vnd jre cantores aintweder solichs figuralgesangs, kainen bericht, oder sunst, wie villeicht auch etliche pfarrherrn, prediger od caplone weder lust noch lieb darzu habenn, Nachdem gotteswort, dadurch ja nit verhindert wurdet, sonnder ein iedes als singen, lesen, vnnd predigenn, vnd also ains bey dem anndernn wol stat hatt, auch vnnser, vnd sonnst die mainung gar nit ist, das solich figural gesang pfleglich, sonnder nur allein zu gebürlichen zeittenn gescheen, Und neben dem teutschen cristlichen gesang den Layen menschen halben, auch jmer dar das coral, mit gebraucht, vnd gefürt werden söll, dieweil dann dem allen also ist, vnnd alle schulmaister, vnnd derselbenn helffer, jnn vnnsern fürstenthumben vnd Lannden, mit vil mer reicher, vnnd gewiser besoldung, versehen sind, dann zuor, da sie, nur uff das zufallend vnnd vngewiß, schulgelt von den Knabenn haben warten vnnd sehenn müssen, vnd nun durch bede figural vnnd coralgesang, den Jungen Knaben, neben teglicher vleißiger vnderweisung, vnd lernung anndrer Kunsten, auch rechter erbarkait, gehorsamen Zucht, gegen der obrigkait, jren eltern vnd meniglich, auch one abbruch desselbenn, (.Wie gemelt zu gebürlich zeit.) nichts verhinderlichs begegnet, sonnder sie nur dauon geschickter werden Solichs auch daneben, den schulmaistern vnnd jren Helffern, selbst zu vnnerweislicher guetter Ubung raicht, da sie das beides wo sie (.wie sie billich thonn söllenn.) allenthalbenn rechtenn vleis thonn wöllen, wol hinbringen mögen, wie jnn vnserm fürstenthumb vnnd Lannd hienieden, vnd wie wir hörenn, auch an etlichen orten, daoben geschicht, vnnd angericht wurdet, So bevelchen wir euch, jr wollet den Schulmaister bey euch, sampt seinenn helffern jnn gegenwertigkeit des pfarrherrn, Prediger, vnnd caplon für euch erfordernn, jnen dieses vnnser schreibenn welichs wir allein zu der Ere gottes vnnd sonnst gneadiglich vnnd wol mainenn anzaigen vnnd sagen, auch darob halten, das sie furthin die musica, nebenn vnd alls obstett, vnnverhindert, vnnd one abbruch, an derer Lere vnnd zucht, dergleichen cristlichen figural gesanng, gotlichem wort gemes, vnd nit entgegen, vleißiglich anrichten, vnnd jnn den Kirchen üben vnd singen, nachdem es doch nit pfleglich, oder teglich, sonnder allein zu Zeittenn gebraucht werden soll, welicher Schulmaister, oder seine helffer, dann solichs nit könnten, Wollet bevelchenn das Cantores solicher Kunst bericht bestelt vnnd aufgenomen, vnnd denselben sambt anndern, berürts gesangs anrichtung gestattet werde, also das auch sonderlich, das lateinisch cristlich Coral neben dem teutschen cristlichen gesanng, jmerdar mit jnn vbung bleib, So sind wir bericht, das jnn etlichen vnsern stettenn daobenn, wol jung burgersleut, zu dieser Kunst geschickt, funden, die sich ohne allenn Zweiuel, auch darzu gerne gebrauchenn lassenn werden, vnd wöllet jnn solichem gutenn vleis thonn, zuuorderst gottes lob, vnnd ehr, auch der jugendt nuz, vnnd wolfart angeschenn, Verlassen wir uns gentzlich zu euch, Datum Onnolzbach Donerstags nach mathei apli anno 1538. (Unterschriften unleserlich.)

Bayreuther Pfarrakten, repert. 173, Nr. 177.

Kirchenvisitation 1586.

3 Kaplan

Der ander Caplon

M. Johann Frosch ist baldt zwei ihar Caplon alda gewesen.

der dritte Caplon

Johann Grunauer ist ein jhar Caplon.

M. Frosch wolte das man das Capitel vmb 8 vhr thet abschaffen, weil Lateinisch gesungen vnd fast niemandt als die Schüler vnd Spitlbrüder hineinkommen, sey ein spott deß namen Gottes, holtz vnd steinen singen vnd lesen.

Idem begehren (Frosch und Grunauer) das die vesper zuhalten abgeschafft

Digitized by Google

weil lateinisch gesungen, vnd der Diaconus, so die Collecta od das gebeth singet, am studirn verhindert wirdt.

Grunauer, vielen mißfalle, das wegen der orgl im glauben vnd andern gesengen bisweilen das erste gesetz außgelaßen vnnd das Magnificat eingesetzt vmb de and geschlagen vnd gesungen werde.

Diese Punkte von den 2 Capl. in gehaltener Visitation schriftlich übergeben.

Deßgleichen hat der Superintendens u. Pfarrer doselbst seine verantwortung vnd bedencken darüber schrifftlich übergeben wie folgt:

Daß vmb 8 vhr das Capitel zu halten solte abgethan werden darumb daß lateinisch der Choral gesungen sey wider die Kirchenordnung, welche erfordert dz in allweg der Lateinisch gesang soll in de Kirchen behalten werden. Und do dißes soll ein mißbrauch sein des göttlichen Namens, do man in de Kirchen von gott singet vnd saget, Gott mit Beten vnd Danckfagg. lobet vnd preuset, vnangesehen, daß nit viel leuth außer den Knaben vnd Spital Brüdern, Kirchen vnd Schuldiener vorhanden, so würde es auch sünd sein, wann ein Bauer im feldt, ein Bergmann in der Gruben oder Ehhalt an seiner arbeit ein christlichen Psalm singet oder betet.

Da die vesper zu halten, solte abgeschafft werden, vmb des lateinischen gesangs willen, vnd das die Diakonj an ihrem Studieren gehindert, sey keineswegs zu rathen, vmb des Chorals willen, den man billig in der Kirchen soll behalten, vnnd wer Ewig sünde, so man die schönen hymnos, Psalm, Antiphon, Responsoria, Benedictus, cuicunque vult salvus[1]) etc. solt fallen laßen.

Und wie solches könne hinderlich sein, weil weder das Capitel Vormitag vmb 8 Uhr, noch die Vesper ein halbe stund weret, Es hindern die gutten herren nit am studirn sonder am spacirn, wie sie's denn mit dem ausraißen ghor obermachen.

Wolten gern den gantzen Tag vber keinen Actum in der Kirchen besuchen, Solten sich billig an dem laßen benugen, da ein jeder die dritte wochen gantz frey ist, vnd der ander so vffs Land bestellt, die Woche vber kaum einmal wird gefordert.

Das vielen soll mißfallen, das in den teutschen Psällmen, ein gesetz vff der Orgel geschlagen vnd darauff der Chor oder Knaben eines do das mehren theil am ersten gesetz wird angefangen, vnd die gmeyn das ander singet, sey in 24 iharen sind die Orgel auffgerichtet nicht erhöret, sondern von diesem reformatore (oben Luther genannt) erdacht, vnd weil es an andern ortten gebräuchlich, laß man es alhie billig gut sein vnd bleiben.

Volkskirche als Organismus[2]).

Unter diesem Titel führt Erich Stange seine neue Schrift ein als „eine Fortsetzung der Aussprache über die kommende Kirche". Die Not wird nüchtern und klar geschildert; sehr entschieden wird dem Optimismus widersprochen, als ob man dieser Not der Volkskirche einfach durch betonte „Kirchlichkeit" und direkte „Erziehung zur Kirche" abhelfen könnte; ausführlich begründet Stange seine Forderung, die tatsächlich abgestufte Stellung zur Kirche müsse einen organisatorischen Ausdruck finden und damit die Kirche selbst organisch gegliedert werden; den Querbau (der volkskirchlichen Masse) müsse ein Hochbau durchziehen, nämlich die Sammlung derer, „die sich mit Wort und Tat bewußt zur Sache des Evangeliums bekennen". Die Zugehörigkeit zu diesem tragenden engeren Kreis wird erworben durch Konfirmation, die auf ein er-

[1]) Athanasianum.

[2]) Erich Stange, Volkskirche als Organismus (Kirche und Gegenwart, herausgegeben von Heinrich Rendtorff und Erich Stange), Dresden, Ungelenk 1928, 55 S. 2,—.

Digitized by Google

heblich späteres Alter zu verlegen ist; an die Stelle der heutigen Konfirmation will Stange nur eine Schlußfeier mit Segenswunsch, aber kein eigenes Bekenntnis oder Gelöbnis der Kinder setzen; erst mehrere Jahre später können und sollen sich die einzelnen melden zu einer Feier ganz anderer Art, welche eigenes Bekennen und Geloben einschließt, und erst durch diese „Konfirmation" werden alle kirchlichen Rechte (vielleicht mit Ausnahme der Abendmahlsfeier), jedenfalls das aktive und passive Wahlrecht erlangt. Die so konfirmierten Glieder der Gemeinde bilden den „engeren Kreis", sind Träger ihrer evangelistischen und missionarischen Aufgabe an der volkskirchlichen Masse.

Man wird anerkennen müssen, daß dieser Vorschlag aus der ernsten Sorge um die Möglichkeit der Volkskirche herausgeboren ist und daß ein solcher Kreis bewußter, entschiedener und darum verantwortlicher Menschen wirklich eine Lebensnotwendigkeit der Volkskirche als Organismus ist; aber man wird ebenso die Form, in der dieser Vorschlag jeweils im einzelnen erscheint, sehr sorgfältig sowohl auf seine theologische Begründung wie auf seine praktischen Auswirkungen prüfen müssen. Man muß leider urteilen, daß in der vorliegenden Schrift von Stange weder das eine noch das andere mit genügender Vorsicht geschehen ist, und wird von hier aus einige sehr ernste Bedenken anmelden müssen.

1. Stange weiß natürlich, daß die Reformatoren Wort und Sakrament als die objektive Grundlage der Kirche angesehen und ihren darauf begründeten Kirchenbegriff gegen die „Schwarmgeister" verteidigt haben. Aber unter der Hand setzt Stange (S. 15) dafür ein, daß „die Stellung zu Wort und Sakrament" das konstitutive Prinzip der Kirche sei, also auch das durchgreifende Prinzip ihrer Organisation sein müsse. Damit ist aber statt der Verkündigung des Evangeliums die Entscheidung, die auf dem Boden der Kirche dem Einzelnen durch Predigt zugemutet wird, zur Voraussetzung der Kirche gemacht und damit ein auflösendes Element in die reformatorische Kirchenauffassung hineingetragen.

2. In einem Aufsatz des Heftes, der mit dem übrigen Inhalt nur in einer losen Verbindung steht, wird über „das Verhältnis der missionarischen zur erzieherischen Aufgabe der Kirche" geredet. „Wir verstehen dabei . . . unter der missionarischen Betätigung der Kirche die Verkündigung der heilsamen Gnade Gottes, die ohne Zutun des Menschen in dem Wunder der Wiedergeburt dem Glaubenden zuteil wird, und unter erzieherischer Tätigkeit die Entwicklung von Kräften, die dem Menschen gegeben sind und unter brüderlicher Mithilfe anderer entfaltet werden." Aber sehr schnell wird an die Stelle dieses Unterschiedes der Unterschied zwischen der evangelistischen Aufgabe an den noch Suchenden und der erzieherischen Aufgabe an den schon bekehrten Christen geschoben, eine Unterscheidung, die doch mit der zuerst genannten wahrhaftig nicht identisch ist. Und wenn dann vollends gefordert wird, daß eben dieser letztere Unterschied in einer verschieden abgestuften Zugehörigkeit zur Kirche seinen organisatorischen Ausdruck finden soll, so liegen die theologischen Bedenken dagegen allzu nahe.

3. Diese Bedenken verstärken sich, wenn Stange ohne jedes Wort der Zurückhaltung oder der Kritik eine Äußerung von Heinrich Boehmer zitiert (S. 16), eine solche Zweigliederung bedeute für den Protestantismus die gleiche

Digitized by Google

notwendige Spannung, „wie für den Katholizismus das Nebeneinander und die Spannung von Weltkirche und Mönchtum"!

4. Stange sieht eine Anknüpfung für den von ihm geforderten engeren Kreis der Kirche in den Amts-Aufgaben der Mitglieder kirchlicher Vertretungs-Körper und in der von manchen Landeskirchen bei der Ausübung des kirchlichen Wahlrechtes geforderten feierlichen Verpflichtung. Aber diese Analogie stimmt nicht. Oder ist es nicht ein sehr wesentlicher Unterschied, ob jemand erklärt, sein Wahlrecht im Geist und zum Nutzen der Kirche ausüben und das ihm übertragene Amt im Geist der Kirche bekleiden zu wollen, oder ob jemand ohne einen solchen Auftrag mit einem religiösen Bekenntnis und Gelübde hervortritt und dadurch erst seine kirchlichen Rechte erlangt?

5. Die dringende Sorge, daß die Konfirmation in der von Stange vorgeschlagenen Form wirklich den Teufel der gegenwärtigen Konfirmations-Praxis durch den Beelzebub schlimmen Dünkels und geistlicher Überhebung austreiben würde, glaubt Stange durch den Hinweis entkräften zu können, daß solche Schwierigkeiten und Gefahren jeder Kirchenbildung anhaften und daß die Kirche ihnen niemals entgehen kann. Aber wenn diese Schwierigkeit besteht, so wird es gerade unsere Aufgabe sein, alles zu tun um diese furchtbare Gefahr allen Kirchenwesens zu bekämpfen, statt eine neue Einrichtung zu schaffen, durch die sie notwendigerweise ins riesengroße verstärkt wird.

Ich muß mir vorbehalten, an anderem Ort ausführlich zu begründen, warum ich die von Stange gemachten Vorschläge nicht für eine Lösung der Konfirmationsnot halten kann; was die Not der Volkskirche anbelangt, so hat die Schrift von Stange in mir die Sorge verstärkt, daß auf diesem Weg die Volkskirche nicht organisch ausgebaut, sondern mit einer neuen, heillosen Schwierigkeit belastet würde. Wilhelm Stählin.

Choralfeier in der Frauenkirche zu Dresden.

In Dresden besteht seit ungefähr Jahresfrist eine freie Vereinigung von Pastoren und Kantoren, die besonders auf dem Gebiete der Liturgie, des Gemeindegesanges und der Kirchenmusik tätig ist. Sie begann ihre Arbeit mit Vertiefung in die Fragen des Choralgesanges. Veranlassung dazu war vor allem das Erscheinen des Melodienbuches zum Deutsch-Evangelischen Gesangbuch, das in mehreren Sitzungen ausführlich behandelt wurde. Die hier dem Gemeindegesang gestellten neuen Aufgaben, besonders durch Wiedererweckung älteren Choralgutes, begrüßte man lebhaft, verhehlte sich aber nicht die großen Schwierigkeiten, die der Verlebendigung der älteren Choräle entgegenstehen in einer Zeit, die uns auf allen Seiten ein Zurückgehen des Choralgesanges gebracht hat. Die Aussprache wurde deshalb mit Nachdruck auf die Frage gelenkt, wie man wieder zu einer Belebung des Choralgesanges in den Gemeinden gelangen könne. Unter den verschiedenen vorgeschlagenen Maßnahmen wurde der Gedanke einer gemeinsamen Choralfeier aller Dresdner Kirchenchöre warm begrüßt, weil man hoffte, daß durch eine solche Veranstaltung der Choralpflege in allen Kirchgemeinden Dresdens ein kräftiger Anstoß gegeben werden könne.

Im Vorjahre hatte eine solche Choralfeier in Chemnitz stattgefunden, die sehr eindrucksvoll verlaufen war. Die Dresdner Arbeitsgemeinschaft suchte jedoch eine andere Form der Verwirklichung als Chemnitz. Dort hatten die vereinigten Chöre Choräle und Choralmotetten in mehr konzertmäßiger Darbietung gesungen, die Feier

Digitized by Google

fand in einem Konzertsaale statt, die Gemeinde war nur wenig aktiv beteiligt, bei der Aufstellung der Ordnung entschieden historische Gesichtspunkte. Die Gefahr, daß bei einer solchen Veranstaltung das ästhetische Moment für viele Zuhörer ausschlaggebend und der Choral seinem eigentlichen Wesen als Gemeindelied entfremdet wurde, war nicht zu verkennen. Dresden entschloß sich deshalb, gerade auf Vorschlag von Kantoren, der Feier die Form eines Gottesdienstes zu geben und vor allem alle möglichen Formen des Wechselgesanges für die Gestaltung heranzuziehen. Man legte die Ordnung des Hauptgottesdienstes zugrunde, in der Weise, daß jedes liturgische Stück durch Choräle dargestellt wurde; Schriftworte bereiteten jeden neuen Abschnitt der Ordnung vor. Eine Predigt oder Ansprache fand nicht statt, an ihrer Stelle wurde eine Darlegung des Inhaltes unseres Glaubens durch Lieder gegeben, die sich auf die drei Artikel bezogen.

Man wollte durch die Feier als einer mächtigen Kundgebung erreichen, daß unsere Gemeinden nachdrücklich die Würde, Schönheit und Kraft des evangelischen Chorales empfinden, daß sie und die Kirchenchöre durch die dargebotenen Choräle ihren Besitzstand an Chorälen befestigen und erweitern sollten, und daß die Kirchenvorstände ermuntert würden, mehr als bisher den Fragen des Choralgesanges Beachtung zu schenken. Die Ordnung brachte deshalb auch Choräle, die in unserem Dresdner Gemeindegesang nicht eingebürgert sind. So sang man zu „Nun freut euch, lieben Christen gemein" die im Melodienbuch zum Evangelischen Gesangbuch dargebotene ursprüngliche Weise von 1524. Ebenso ist für den Gemeindegesang die Ebelingsche Weise „Du meine Seele singe" neu, die freilich in den Jugendchören schon vielfach verbreitet ist. Das Lutherische Glaubenslied hat in Sachsen eine eigene, Dresdner Melodie, die durchaus würdig und gut ist. In der Feier wurde jedoch die alte dorische Weise gesungen, die jetzt hie und da in Sachsen, auch in Dorfgemeinden wieder aufgenommen worden ist.

Besonderen Wert suchte man auf die Vorbereitung der Feier zu legen. Sie sollte in den einzelnen Gemeinden nicht nur in den Kirchenchören, sondern auch durch Singstunden mit der Gemeinde und den Jugendvereinen unter Leitung des Kantors geschehen. In einer ganzen Reihe von Kirchgemeinden ist diese vorbereitende Arbeit geleistet worden, auf Grund eigener Anschauung ist zu berichten, daß die Gemeindeglieder sich sehr gerne an diesen Singabenden beteiligt haben und dankbar diese neue Art der Zusammenarbeit empfanden. Es scheint nach diesen Erfahrungen, als ob die Gemeinde hungert nach einer wirklichen Führung auf dem Gebiete des Choralsingens, und daß es ein Leichtes ist, rechte Singefreudigkeit zu wecken.

Der äußere Erfolg der Choralfeier war groß. Über tausend Kirchenchorsänger waren im Schiff der Frauenkirche versammelt und sangen unter Leitung von Kreuzkantor Prof. Otto Richter. Pfarrer Adolf Müller, der Landesposaunenmeister, hatte einen Bläserchor von rund hundert Leuten zusammengestellt, der an verschiedenen Stellen begleitend und solistisch sich beteiligte. Eine Gemeinde von über viertausend Zuhörern füllte die weiten Emporen der Frauenkirche bis auf den letzten Platz. Viele mußten wieder umkehren. Der Unterzeichnete hatte im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft ein besonderes Notenheft für die Feier herausgegeben, das zugleich als Ordnung für die Gemeinde benützt wurde. Dieses Heft bietet nicht allein den Kirchenchören eine Reihe wertvollster Choralsätze, sondern dürfte auch die bei der Feier versammelt gewesenen Gemeindeglieder veranlassen, es daheim in der Hausmusikpflege, im vierstimmigen Gesang oder am Klavier und Harmonium, weiter zu benützen. Dieser innere Segen, die neue Vertiefung in den Choral, die Freude an ihm und dem kostbaren Geschmeide, das ihm große Meister angelegt haben, erscheint uns wichtiger als der große äußere Erfolg.

Digitized by Google

Ordnung der Choralfeier.

1. Orgelvorspiel.

Komm heiliger Geist, Herre Gott.

Strophe 1 gesungen von den Jugend- und Kirchenchören, einstimmig a cappella nach der Melodie von Johann Walther aus dem Jahre 1525.

Strophe 2 von den Kirchenchören vierstimmig a cappella gesungen, nach dem Satze von Joh. Seb. Bach.

Strophe 3 für Gemeinde und Orgel, nach dem sächsischen Landeschoralbuch.

2. Geistlicher: Bußwort.

Aus tiefer Not schrei ich zu dir.

Strophe 1 von den Kirchenchören vierstimmig a cappella gesungen, nach dem Satze von Hans Leo Hasler (1608).

Strophe 2 für Gemeinde und Orgel nach dem Landeschoralbuch.

3. Geistlicher: Gnadenwort.

Nun lob mein Seel den Herren.

Strophe 1 von den Kirchenchören vierstimmig a capella gesungen, im Satz von Hans Leo Hasler.

Allein Gott in der Höh sei Ehr.

Strophe 1 und 2 für Gemeinde und Orgel im rhythmischen Satz nach dem Anhang des Landeschoralbuches.

Strophe 3 für die Kirchenchöre vierstimmig a cappella, im Satz von Leonhard Schröter (geb. 1540).

Strophe 4 für Gemeinde mit Posaunen und Orgel, in rhythmischer Form.

4. Geistlicher: Schriftwort.

Nun bitten wir den heiligen Geist.

Strophe 1 für Sopranstimmen (kleiner Chor), im zweistimmigen polyphonen Satz von Alfred Stier.

Wir glauben all an einen Gott (dorische Melodie).

Strophe 1 von den Kirchenchören vierstimmig a cappella, im Satz von Hans Leo Hasler (1608).

Strophe 2 von den Chören, der Jugend und den Posaunen einstimmig gesungen, Fassung der Melodie nach dem Landeschoralbuch.

Strophe 3 für Gemeinde und Orgel.

5. Geistlicher: Schriftwort.

Du meine Seele singe, Melodie von G. Ebeling (1666).

Strophe 1 Gemeinde mit Orgel.

Strophe 2 (Wohl dem, der einzig schauet), Kirchenchöre a cappella, im vierstimmigen Satz von Alfred Stier.

Strophe 3 (Ach ich bin viel zu wenig) Gemeinde mit Orgel.

Nun freut euch, lieben Christen gemein.

Strophe 1 von den Kirchenchören vierstimmig gesungen, im Satz von Benedikt Ducis (gest. 1544). Die Cantus-firmus-Stellen im Tenor verstärkt durch Posaunen.

Strophe 2 einstimmig von den Chören und der Jugend gesungen.

Strophe 3 und 4 (Da jammert Gott — Er sprach zu seinem) für Gemeinde mit Orgel.

6. Geistlicher: Schriftwort.

Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Strophe 1 im zweistimmig polyphonen Satz von Michael Prätorius (1610), gesungen von einem kleinen Chor von Sopranstimmen.

Digitized by Google

Strophe 2 und 3 (O meine Perle — Geuß sehr tief) für Gemeinde und Orgel, Melodiefassung nach dem Landeschoralbuch.

Strophe 4 (Zwingt die Saiten in Cythara) von den Kirchenchören a cappella gesungen, im vierstimmigen Satz von Joh. Seb. Bach (1685—1750).

Strophe 5 (Spielt unserm Gott — Umdichtung der vorigen Strophe im sächs. Gesangbuch) für Gemeinde mit Orgel und Posaunen.

7. Geistlicher: Schriftwort.
Motette: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf" für Doppelchor von Joh. Seb. Bach, gesungen vom Kreuzchor.
Verzage nicht du Häuflein klein.
Strophe 1—3 von den Kirchenchören und der Gemeinde einstimmig ohne Orgel gesungen.

8. Geistlicher fordert zum Gebet auf, hierauf folgt:
Das Tedeum, Strophe 1, 3, 5.
Chor 1 wird von den Kirchenchören a cappella gebildet, Chor 2 von der Gemeinde mit Posaunen und Orgel.

9. Geistlicher spricht Vaterunser und Segen.
Dresdner Amen, gesungen von den Kirchenchören.
Choralmotette „Nun lob, mein Seel, den Herren" von Joh. Seb. Bach, geblasen von den Posaunen.
„Gloria sei dir gesungen", gesungen von den Kirchenchören und der Gemeinde, gespielt von Posaunen und Orgel, Satz des Landeschoralbuches.

Alfred Stier (Dresden).

Predigt beim 16. Deutschen Bach-Fest

in der St. Martinskirche zu Kassel, 23. September 1928

von **Julius Smend.**

Kantate 161 von J. S. Bach: Komm, du süße Todesstunde. 1. Teil.

Hebr. 2 v. 15: Christus erlösete die, so aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. — Ehre sei dir, o Christe! Amen.

Liebe Gemeinde!

Unser Bach-Fest neigt sich zum Ende. Nach unserer Gewohnheit haben wir uns zu gottesdienstlicher Feier an geweihter Stätte vereinigt, als an dem Ort, da Bachs Seele beheimatet gewesen ist, und das Größte in seiner Kunst geboren wurde. Wir hörten das Evangelium des Tages, die Geschichte vom Jüngling zu Nain. Wir hörten den ersten Teil der zugehörigen Kantate: „Komm, du süße Todesstunde." Bachs Todesstunde werden viele von uns am heutigen Abend im Blick auf sein letztes unvollendet gebliebenes Werk gleichsam noch einmal erleben. Mit alledem werden unsere Gedanken in eine Richtung gedrängt und an einen Gegenstand gekettet. Und dieser Gegenstand ist — der Tod. Der Tod! Wohlan, der Mensch und der Tod — die hl. Schrift und der Tod — unsere großen Tonmeister und der Tod — der Tod und wir selber. Laßt es euch gefallen, daß sich unsere Betrachtung auf dieser Linie bewegt.

1. Der Mensch und der Tod, das ist das Erste. Zwei Italiener fuhren vor Jahren in ihrer Heimat mit einem Wägelchen über Land. Sie erreichten

Digitized by Google

ein Dorf und stießen auf eine stattliche Prozession. Als sie vorüber waren, meinte einer der Freunde: Seltsam, wie dies leichtlebige Völkchen noch an seiner Kirche hängt! Der andere fand nicht sogleich eine Antwort. Da wandte sich der Kutscher von seinem Sitze zurück und rief: Il morte, Signori, il morte! „Das macht der Tod, ihr Herren, das macht die Todesfurcht" —. Welch eine Beurteilung der Menschennatur, so werdet ihr sagen, und was für eine Würdigung von Religion und Kirche! Also das Feinste, Tiefste, Göttlichste in der Menschenbrust, der Zug nach oben, das Verlangen nach Gott, wird hier zurückgeführt auf den niederen Trieb der Todesangst.

Aber gehen wir nicht schnell darüber hinweg. Das Grauen vor dem letzten Ende gehört ja gewiß allen Menschen zu. Wirklich allen? Wir hörten doch von Helden in alter und neuer Zeit, die gelassen, ja lächelnd ihrem Verhängnis entgegengegangen sind, sei es im Enthusiasmus, sei es in der Blasiertheit des Übermenschen, sei es in der Naivität des Naturkindes, etwa wie der Amalekiterkönig Agag, der, gebunden vor Samuel stehend und des Todesstreichs gewärtig, die Zähne aufeinanderbeißt und spricht: „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben!" Des Todes Bitterkeit, dabei bleibt es eben doch. „O Tod, wie bitter bist du." Solange die Erde steht, verstummt dieser Seufzer nicht. Solange es Menschen gibt, solange befindet sich deren Überzahl auf dem Standpunkt: es wäre alles zu ertragen, es wäre alles recht und gut, ja wir hätten noch ein Paradies auf Erden, wenn nur, nur der Tod nicht wäre; wenn wir nur unsere Liebsten nicht brauchten sterben zu sehen; wenn wir nur den letzten Weg durchs finstere Tal nicht brauchten allein zu gehen! Aber merkwürdig, am Schluß des 104. Psalms, eines der schönsten Lieder aus dem Alten Bund, jener Verherrlichung Gottes und seiner Wunderwerke in der Natur, am Ende dieses Liedes heißt es nicht: ach, gäbe es nur keinen Tod!, sondern: „Der Sünder müsse ein Ende werden, und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele."

2. Wir steigen eine beträchtliche Stufe hinauf: die hl. Schrift und der Tod. Auf zweierlei richten wir unser Augenmerk. Einmal darauf, daß die Furcht vor dem Tode bei den frommen Menschen, den Menschen der Bibel, nicht etwa verschwindet, sich vielmehr steigert und erhöht. Zu dem Todesgedanken tritt nun noch das Bewußtsein der Rechenschaft und der Verantwortung. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht." „Der Tod ist der Sünde Sold"; „Der Stachel des Todes ist die Sünde". Mit anderen Worten, die Knechtschaft, die aus der Todesfurcht entspringt, wird hier mit einer anderen, viel elenderen Sklaverei in innige Verbindung gebracht. „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht." Nun tritt das Dies irae mit all seinen Schrecken vor den Frommen hin. Quid sum miser tunc dicturus, quem patronum rogaturus, cum vix justus sit securus? Was soll dann ich Armer sagen, wen als meinen Fürsprech fragen, wo selbst die Gerechten zagen? Kyrie eleison!

„Wohl aber dem, der seinen Bürgen weiß." Gott sei Preis und Dank, die hl. Schrift zeigt uns auch den, der keine Knechte der Furcht brauchen kann, den Sklavenbefreier, der dem Tode die Macht genommen hat. Das konnte nur einer, der, der völlig eins war und ist mit dem lebendigen Gott,

Digitized by Google

der selber tot war und lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, der uns seine Lebensmacht täglich und stündlich offenbart, ja so oft wir nur wollen.

Seid gewiß, er ist mitten unter uns in diesem Augenblick, und ruft und spricht: „Kommet her zu mir! Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei. Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter; dir sind deine Sünden vergeben!" Wir aber antworten aus tiefster Seele: „Herr, wohin sollten wir gehen?" „Nichts kann uns scheiden, nicht Leben, nicht Tod, von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!" „Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Ehre sei Gott in der Höhe! — Das ist der Felsengrund, auf dem wir unsere deutschen Propheten und Evangelisten antreffen.

3. Unsere großen Tonmeister und der Tod. Das ist das Dritte. Im Vordergrunde steht uns Luther. Wir denken an sein Trutzlied zu Ostern „Christ lag in Todesbanden":

Das war ein wunderlicher Krieg,
da Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg,
es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tod den andern fraß.
Ein Spott aus dem Tod ist worden.

Wir denken auch an Luthers friedevolles Simeon-Lied: „..... wie Gott mir verheißen hat, der Tod ist mein Schlaf worden." Und jetzt mögen einige Worte des Reformators folgen, die er in der Vorrede zu seinen Christlichen Grabgesängen (1544) niedergelegt hat. Ach, tut einmal die Herzen weit auf für die liebe Stimme unseres Dr. Martinus: „Daß die sich härmen und grämen an Särgen und an Gräbern, die ohne Hoffnung sind, nimmt nicht wunder, ist ihnen auch nicht zu verdenken, da sie außer dem Glauben Christi sind, und entweder allein dies zeitliche Leben lieb haben und dasselbe ungern verlieren, oder sich nach diesem Leben des ewigen Todes zu versehen haben und daselbst ungern hinfahren. Wir Christen aber, so von dem allen durch das teuere Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, erlöst sind, sollen uns üben und gewöhnen im Glauben, den Tod nicht zu achten, ihn als einen starken, tiefen, süßen Schlaf anzuschauen, den Sarg nicht anders denn als des Herrn Christi Schoß und Paradies, das Grab nicht anders denn als ein sanft Ruhebette. Wie es denn vor Gott in Wahrheit also ist, wie unser Herr spricht Matth. am 9.: „Das Maidlein ist nicht tot, sondern es schläft" und Johannes am 11. „Lazarus, unser Freund, schläft!" So tut auch St. Paulus (1. Kor. 15), setzt aus den Augen allen häßlichen Anblick des Todes in unserm sterbenden Leibe und zeucht herfür eitel holdseligen, fröhlichen Anblick des Lebens, da er spricht: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet in Unehren, d. i. häßlicher, trauriger Gestalt, und wird auferstehen in Herrlichkeit."

Auf Luthers Schultern stehen unsere großen Tonschöpfer, ein Schütz und ein Bach. Schütz, der einsame, vielgeprüfte große Künstler, Mensch und Christ, ist ein herrlicher Verkünder des ewigen Lebens. Diejenigen von euch, die in

Digitized by Google

diesen Tagen seine Deutsche Totenmesse gehört haben, verweise ich auf drei Stücke in dieser wunderbaren Musik. Auf sein Triumphlied, längst vor den Tagen Händels erschollen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" Auf sein kindliches Bekenntnis: „Weil du vom Tod erstanden bist, werd ich im Grab nicht bleiben. Mein höchster Trost dein Auffahrt ist; Todesfurcht kannst du vertreiben." Auf das köstliche Terzett einer Männer- und zweier Frauenstimmen. Sie singen gemeinsam: „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an." Die Männerstimme fährt fort: „Bei den Unverständigen werden sie angesehen, als stürben sie" — die Frauenstimmen: „aber sie sind in Frieden". Der Baß: „und ihr Abschied wird für eine Pein gerechnet" — die Stimmen in der Höhe: „aber sie sind in Frieden". Die Männerstimme: „und ihr Hingang für ein Verderben"; doch nun singen sie alle: „aber sie sind in Frieden, sie sind in Frieden". Gott sei Dank, der uns solche Prediger in Tönen gab!

Und nun folgt Bach, der Klassiker der Todesfreudigkeit und der Sterbebereitschaft. O wohl, er weiß, was Sünde ist und Gericht. Wie dringt er so inständig in einen jeden von uns ein: „Widerstehe doch der Sünde!" Wie inbrünstig fleht er zu Gott: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!" Aber Bach singt auch aus Herzensgrund sein „Dennoch werd ich mit den Engeln prangen!"; „Komm, süßer Tod, komm, sel'ge Ruh"; „Komm, du süße Todesstunde". — Was aber steht hinter diesen unvergleichlichen Tönen? Nicht Lebensüberdruß, nicht Weltschmerz, nicht dumpfe Resignation, sondern die große, mannhafte, herrliche Gewißheit und Zuversicht: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen; denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Freunde, ist Bach nicht der Evangelist und Prophet für unsere Gegenwart, für unser Volk in seiner Trübsal und Verwirrung, ja der Prediger Gottes für uns?

4. Der Tod und wir selber — wir kommen zum Letzten. Keiner kann der Kantate dieses Tages lauschen ohne tiefe Bewegung, ohne das starke Empfinden, dem sich wohl auch ein Anflug von Neid zugesellt: was für ein seliges Los ist doch der Christenstand eines Bach! Hier hat die Sklaverei der Todesfurcht ein Ende; nichts bleibt noch übrig als dies: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein."

Aber der Weg dahin ist steil und mühevoll. Es handelt sich um eine große sittliche Errungenschaft, um etwas, das täglich neu erobert und verteidigt werden will. Und der Weg ist noch nicht gewonnen mit jenem Memento mori! „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Das ist für sich allein zu wenig. Es gibt eine Sucht, dem Todesgedanken nachzuhängen, die geradesogut Knechtschaft ist wie die Flucht vor der Todeserinnerung. Ein anderes muß hinzutreten, ein Memento vivere! Wisse, was Leben ist, und wo Leben quillt; ergreife das ewige Leben, und kein Tod wird dich töten.

Dazu möchte uns unser Bach verhelfen. Und ich bin gewiß, daß vielen durch ihn geholfen worden ist. Wie oft haben wir gerade in diesen Zeiten aus dem Munde ernster Menschen das Wort gehört: Solange ich noch mit Bach verbunden bin, kann ich nie ganz unglücklich werden, nicht unrein

Digitized by Google

bleiben, nicht undankbar werden oder verzweifeln! Es wurde wohl auch dies gesagt: Mit meinem Bach will ich leben und sterben! Das ist auch sicherlich der Eindruck so manches Bach-Festes auf empfängliche Gemüter gewesen. Wir lernten mit dem Tode Ernst machen, ohne ihn zu fürchten.

Unser Fest geht zu Ende. Wir wollen es nicht vergeblich erlebt haben. Bach soll uns nicht umsonst aufs neue begegnet sein. Den Vorsatz nehmt aus dieser Feier mit. Aber auch daran haltet fest: Bach innerlich nahe kommen, den Puls seines großen Herzens spüren, mit ihm eins werden kann nur der, der sich hält und stellt zu seinem und unserm Herrn, seinem und unserm Befreier und Erlöser, seinem und unserm Hirten und König. Selig der Mensch, der die Lebenslosung Luthers, Schützens, Bachs, die Losung des Apostels Paulus sich zu eigen macht, so daß man sie noch über seinem Grabe ausrufen darf: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“ Ach, das wolle Gottes Gnade uns allen, allen geben. Amen.

Kantate: Komm, du süße Todesstunde. 2. Teil.

Vom Tonwort.

Von H. Müller in Friedberg i. H.

Über die von dem Eislebener Volksschullehrer Professor Dr. h. c. Carl Eitz begründete Tonwortmethode für die musikalische Erziehung unseres Volkes ist in der „Monatschrift f. G. u. k. K.“ mehrfach berichtet worden[1]). Seit dem Jahre 1903 hatte das Tonwort infolge der Ferienkurse von Borchers in Leipzig, Heuler in Würzburg, Schuberth in Nürnberg u. a. eine rasche und weite Verbreitung in ganz Deutschland gefunden; durch einen Erlaß vom 10. Januar 1914 aber war es für die Schulen in Preußen verboten worden. Als ich auf der ersten Schulmusikwoche in Berlin 1921 die Aufhebung des Tonwortverbots beantragte, sagte mir Professor Kestenberg, der Dezernent im Ministerium, diese zu; aber Eitz sollte sich ihrer nicht mehr erfreuen dürfen. Wohl schrieb er mir am 29. 9. 22: „In Preußen darf jetzt jeder nach der Tonwortmethode unterrichten; aber eine offizielle Verfügung, die das Verbot aufhebt, hat man bis jetzt nicht zustande gebracht.“ Erst am 14. April 1924, wenige Tage vor dem Tode des Meisters (18. April), erschien der von ihm vergeblich ersehnte Erlaß mit dem Satz: „Das Verbot der Eitzschen Tonwortmethode wird aufgehoben.“ Ob Eitz davon noch Kenntnis erhalten hat? Nach seinem Tode hat sein Werk rückhaltlose Anerkennung gefunden. Der Direktor der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, H. J. Moser, hat es mit folgenden treffenden Worten gekennzeichnet:

„Der Kolumbus auf dem Entdeckerfelde der musikalischen Solmisation ist Carl Eitz mit seinem wundervoll klaren, chromatisch-diatonischen System geworden, das hoffentlich einmal die Tonstufenbezeichnung der gesamten abendländischen Musik werden wird. Dann wird es um die Musikerziehung zweifellos besser stehen als heute, wo unser c, cis, des, d das Tonreich mehr verwirrt und verdunkelt als erhellt, und das an sich lobenswerte Tonika-Do-System doch nur für ganz einfache Verhältnisse praktisch brauchbar ist. Vor allem aber: die Tonworte von Eitz eignen sich genau so für den Instrumental- wie für den Vokalunterricht, also sollte ersterer nicht als Einwand gegen die mögliche Allgültigkeit der Eitzschen Stufenbezeichnung verwendet

[1]) Vgl. Juli 1908.

Digitized by Google

werden, sondern man sollte auch beim Geigen- und Klavierspiel mit To, Pa, fe usw. arbeiten."

Auch auf der letzten Reichsschulmusikwoche in München (15.–20. Okt.) hat das Tonwort nach dem Bericht von Dr. Ewens in der Deutschen Sängerbundeszeitung besondere Würdigung gefunden: „Oberstudienrat Simon Breu, Würzburg, trat in seinen Darlegungen über „Methode des Schulgesangs" besonders für das Eitzsche Tonwort ein. Eitz stand überhaupt im Mittelpunkt der Erörterungen. Wohl in keinem Vortrag fehlte eine Stellungnahme zum Tonwort. Gerade Bayern ist für die Beurteilung wichtig, da in bayrischen Unterrichtsanstalten Eitz eingeführt ist."

Eitz hat schon zu Lebzeiten als seinen Nachfolger in der Führung der Tonwortbewegung den Professor an der Pädagog. Akademie zu Kiel, Dr. Frank Bennedik, bezeichnet, der Eitz als Schüler und Freund besonders nahestand. Kurz vor seinem Tode schrieb mir Eitz noch: „Dr. Bennedik ist ein gut beschlagener, eifriger Tonwortmann; es ist schade, daß Ihr Euch nicht näher gekommen seid." Und Dr. Bennedik ist des öfteren mit Erfolg für das Tonwort eingetreten; in der Frankfurter Zeitung, auf der Schulmusikwoche in Darmstadt und ganz besonders in dem soeben im Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienenen Buch Das Tonwort, Bausteine zur musikalischen Volksbildung von Carl Eitz. Neuausgabe der „Bausteine zum Schulgesangunterrichte im Sinne der Tonwortmethode" herausgegeben von Frank Bennedik (Preis 5 Rm.). Eitz hatte seine grundlegenden Schriften über die naturgemäße und fruchtbare Gestaltung des elementaren Musikunterrichts, über das Tonwortsystem, seine Verwendung in der Praxis und seine akustisch-musikalische Bedeutung in seinen 1911 erschienenen „Bausteinen" zusammengefaßt. Den Inhalt dieses seit längerer Zeit vergriffenen wertvollen Buches hat Dr. Bennedik erweitert durch Aufnahme anderer, vor und nach 1911 erschienener, „manchmal in ein sprachlich reizvolles Gewand gekleideter" wichtiger Abhandlungen sowie wertvoller Ergänzungen aus dem wissenschaftlichen Nachlaß des Meisters, wie auch durch Abdruck einiger seiner inhaltreichen, formschönen Briefe an Freunde und Gesinnungsgenossen, und damit ein „Eitz-Quellenbuch" im wahren Sinn des Wortes geschaffen. Möge das Buch weiteste Verbreitung finden und auch an seinem Teil beitragen zur Verwirklichung der Absichten des Tonwortbegründers, die er in einem Briefe an Dr. Bennedik in die Worte faßte: „Ich möchte durch das Tonwort unsern lieben Volksschülern einen Weg weisen zum wirklichen Genuß und zu verständnisvoller Teilnahme an der Pflege unserer herrlichen deutschen Musik." Eitz besuchte mich 1912 in Friedberg (Gymnasium und Realschule) und 1916 in Darmstadt (Realgymnasium) und war befriedigt, zu sehen, wie höhere Schüler Hessens sein Tonwort beherrschten. Am 16. Juni 1917 aber schrieb er mir nach Darmstadt: „Wie steht es eigentlich im Gesang in Euern Volksschulen? Für die Nöte des Volkes ist doch die Tonwortmethode geschaffen. Es befriedigt mich gar nicht, wenn nur die höheren Schulen aus der Neuerung Vorteil ziehen. Der vornehmere Teil der Bevölkerung kommt schon in musikalischer Hinsicht auf seine Rechnung im Konzertsaal und in der Oper. Aber die Frau Musika muß mehr Raum gewinnen in den Hütten der Armen und des schwer arbeitenden, mit der Not des Daseins ringenden Volkes. Dort muß sie Segen spenden zur Tröstung, Erhebung und Ergötzung. Das kann und wird geschehen mit der Hebung der musikalischen Volksbildung. Dazu ist in allererster Linie die Tonwortmethode erfunden. Erinnere nur an maßgebender Stelle immer wieder daran. Man darf nicht länger mehr sich in dieser Hinsicht mit Halbheiten begnügen." — Möge Dr. Benneditz Buch bekannt werden in den Kreisen der deutschen Schulgesanglehrer und dazu beitragen helfen, daß durch sie das Tonwort den Schülern vermittelt und so die musikalische Bildung des deutschen Volkes auf eine stetig höhere Stufe gebracht werde; es darf für den Gemeindegesang keine Unterscheidung zwischen „gangbaren" und ungeübten Melodien mehr geben, sondern jedes

Digitized by Google

Lied des Gesangbuchs mit Noten muß von der notenkundigen Gemeinde gesungen werden können; in den Kirchengesangvereinen wird das Einüben „nach dem Gehör" einer verflossenen Zeit angehören; in den Oratorienvereinen werden Leute aus allen Schichten des Volkes mitwirken und teilnehmen können an der erfolgreichen Vermittlung und dem verständnisvollen Genuß der erhabenen Werke unserer großen Meister bis zur Matthäus-Passion von J. S. Bach.

Zur Aufführung von Händels „Joseph" in Heidelberg.

Von Dr. Karl Anton in Mannheim.

Wenn ein Kirchenchor, wie es hier der Fall ist, aus besonderem Anlaß Umschau hält nach einem besonderen Werke, das er aufführen will, so wird er naturgemäß sich die Frage vorlegen müssen: ist die vorgesehene Musik auch Kirchenmusik? Daß angesichts des „Joseph" — den manche Händelkenner lieber als geistliches Drama auf der Bühne denn als szenenloses Oratorium von der Orgelempore herab in der Kirche erleben möchten — diese Frage erhoben werden kann, steht außer Frage. Wir gehen daher am besten von ihr aus. Sie führt uns mitten hinein in einen Problemkreis, der eigentlich seit Bestehen der Oratorienform bis jetzt ununterbrochen die Gemüter aller Beteiligten, der Praktiker wie der Theoretiker, der Freunde wie Feinde, der Ausführenden wie der Hörenden, beschäftigt hat: was ist Kirchenmusik?

Im besonderen Fall: hat das Oratorium in der erweiterten, über den ursprünglichen Sinn hinausgehenden Form noch ein Anrecht darauf, „Kirchenmusik" zu heißen? sich dafür zu halten, so gewertet und verwendet zu werden? Das ist die Frage. So stark tobte einmal der Kampf darum, daß der berüchtigte kirchenmusikalisch-polemische Schriftwechsel unsres einstigen Generalissimus Philipp Wolfrum gegen Cornill in seiner Grobheit nur eine Winzigkeit bedeutet gegenüber jenen „Dreckkätchen" vergangener Jahrhunderte, in denen einer des andern „Kuhdizium" in diesen Dingen befehdete. Heute sieht man solchen Meinungskampf gottlob mehr in der Praxis aus. Und die gibt allerorts denen recht, die den Begriff Kirchenmusik nicht zu enge fassen, ihn ins Besondere nicht verwechseln mit Kultmusik. Die Kirche ist nach Außen hin stolz auf ihren Händel und stellt ihn gern neben ihren Joh. Seb. Bach — sollte es auf einmal nach Innen hin anders sein? Händels Musik, soweit sie religiösen Inhalt darbietet, unkirchlich sein? Es ist zur Klärung der Lage im allgemeinen wie im besonderen zu einer rechten Würdigung des zur Aufführung gelangenden Werkes unbedingt nötig, hier tiefer zu sehen.

Unbestreitbar: ein M. Prätorius, ein Hch. Schütz, ein Joh. Seb. Bach (um nur einige zu nennen, die heute ihres „reinen Stiles" wegen erfreulich stark zu Worte kommen), die haben wirklich „echte Kirchenmusik" geschaffen, in einem solchen Maße, daß wir mit Chrysander sen. in deren Kirchenmusikwerken mit Fug und Recht die vollendete Gestaltung eines später nie wieder so erstrebten noch erreichten Ideals erblicken müssen. Aber derselbe große Historiker, dem die für Musiker so wichtige Kunst der Einfühlung in das Wesentliche des Stils in so hohem Maße zu Gebot stand, nennt Händel mit Nachdruck den „biblischen Komponisten" und will ihn auch als Kirchenkomponisten gewertet wissen.

Bei näherem Zusehen verhält es sich so: in Händels diesbezüglichen Werken haben wir nicht wie bei jenen genannten großen Kirchenmusikern das Richtung gebende Kirchenlied, nicht die erbauliche Schriftauslegung in Tönen, konform der Predigt, nicht das Abbild eines kirchlichen Mysteriums in der Tonsymbolik. Dergleichen suchen wir — bis auf die hierorts von J. Smend behandelten und neuerdings von Schering im Händeljahrbuch untersuchten Choralandeutungen und die in Bd. 36 mitgeteilte einzige wirkliche Choralfiguration über „Aus tiefer Not" — umsonst bei Händel! Die Komposition

Digitized by Google

geschah bei ihm nicht unmittelbar für die Kirche (in deren Dienst jene Anderen standen); nicht im Anschluß an den Kultus, an gottesdienstliche Vorgänge oder Feste, gingen deshalb auch nicht in dem kirchlichen Sinn auf.

Händel gibt sozusagen den vorkirchlichen Ursinn der Bibel wieder. Darin besteht seine elementare Wirkung in die Weite! Er ist religiöser Volksredner, Volksmissionar, Evangelist im modernen Sinne, nicht amtierender Prediger oder Priester, wie Hermann Abert uns s. Zt. im musikwissenschaftlichen Seminar so treffend dieses Problem löste, das man ängstlich gestellt sieht im Verhältnis Bach : Händel, in der Frage, ob Händels Oratorien in die Kirche gehören. Da nun Händel mit jenen ausgesprochen kirchlichen Meistern die tiefe Religiosität und die Reinheit und Größe der Kunst gemeinsam ist, so bringt dies den Vorteil, daß Händels biblische Oratorien — 16 an der Zahl — ebensowohl im Saal wie auch in der Kirche zur Aufführung kommen können. Die ausgesprochen szenische Anlage eines großen Teiles dieser, darunter auch „Joseph", läßt den Wunsch wach werden nach einer Darstellung etwa vor dem Altar im Sinne der alten heiligen Kirchenspiele.

Es ist also noch „Zukunftsmusik" genug anzutreffen gerade bei Händel. Und die Kirche hat allen Grund, nachdem die weltliche Händel-Renaissance (hier und dort vielleicht zu treibhausartig) so zur Blüte kommt, ja z. T. ihren Höhepunkt erreicht hat, auch ihrerseits die Bedeutung Händels als eminent religiösen Expansionsfaktors in der Praxis der Kirchenmusik zu werten. Für Feierstunden besonderer Art, wie sie der heutige Mensch, der mehr religiös suchend ist, als die meisten ahnen, will und braucht, kommt aus geschilderten Gründen gerade Händel in Betracht. Die Bedeutsamkeit dieser Einstellung und die Notwendigkeit eines Eingehens darauf (worauf Verf. schon seit vielen Jahren in seinen Schriften hinwies) zeigt sich immer klarer. Und so ist es als ein überaus glücklicher Gedanke zu bezeichnen: zu einer Jubiläumsfeier, die erfahrungsgemäß verschiedenartigste Menschen und Kreise zusammenführt, ein Händelsches Oratorium zur Aufführung zu bringen.

Mit besonderer Freude ist zu begrüßen, daß nicht, in völliger Verkennung des Zielkreises der Kirchenchöre und über ihre Kraft hinaus, eines der Monumentalwerke Händels gewählt wurde, sondern ein solches, das einerseits den Reiz des völligen Unbekanntseins hat und das andrerseits durch strengste Wahrung der originalen, kleinen Besetzung (die bei den üblichen „Bearbeitungen" überorchestriert, frisiert, also gefälscht wird) jenen intimen Charakter an sich trägt, wie er dem Oratorio, seinem Ursprung und seiner Wortbedeutung nach, als Betmusik, als Andachtwerk eigen sein soll. Auch einen musikpädagogischen Gewinn — nach dem zu fragen ein Jubiläum ja wohl allen Anlaß giebt — bringt diese Wahl mit sich: Vertiefung des Geschmacks, des Gefühls für Stil und Echtheit; Erkenntnis, welch große, tiefgehende Wirkungen mit geringen Mitteln ein solcher Meister zu erzielen weiß; Besinnung auf das Wesentliche. Wie ein Verjüngungsbad mag solch ein Werk auf die im Zivilisationsmilieu und unter künstlicher Höhensonne ihrer Unmittelbarkeit verlustig gegangenen Menschen wirken: anstelle von olympiadenartigem Massenaufgebot und Stimmkanonaden kleine Mittel und Formen hier, aber voll Geist und Geschmack und Seele, positives Ziel (Katharsis), wirkliche Kultur! Einheit ohne ein Sichverlieren in Einzelheiten wie ohne Effekt, zu einem Gesamterlebnis hinführend.

Die Wahl bewegt sich also durchaus in der Richtung der verheißungsvollen Bewegung im Chor- und Singewesen zugunsten einer Regeneration zum Schlicht-Natürlichen, Wahrhaftgroßen, zum Wesentlichen, das uns — wie Beethoven bekannte, bis zum Göttlichen hinführt. Am „Joseph" zeigt sich, daß die Oratorien Händels eben nicht nur „die kühnste Opernreform" darstellen, die die Geschichte kennt, sondern daß sie ein neues, aus des Meisters eigener religiöser Entwicklung, „aus innerem Wachstum" heraus entstandenes Gebilde sind, eben seine musica sacra, seine „Kirchenmusik".

Digitized by Google

Kein Zufall, daß sich darin — und gerade in dem so persönlichorientierten „Joseph“ — die sonst bei Händel so seltenen spezifischen Kirchenmusikelemente finden in Form von Choralverwertung.

Wo sich Grundsätzliches in seiner Problematik so lösen läßt — wer möchte da so weltfremd, so gegenwartsvergessen, so eng, so gottverlassen sein noch die Frage zu erheben ob dieser Händel in die Kirche gehöre? . . .

Mit Lobgesang voll Dankbarkeit und Preis
lasset uns knie'n vor des Allmächtgen Thron.
des Spenders aller Freud', der Gnad', des Friedens!

(Schlußgesang des Joseph.)

Karl Loewe bezeichnete das Oratorium in seiner Vollentwicklung als „im Wesentlichen ein musikalisches Drama, nur ohne äußere Schaustellung“. Es soll sein „ein Charaktergemälde, insofern es Seelenanlagen und Bewegungen des Gemüts schildert, welche zwar in Beziehung auf einen Grundgedanken stehen, aber durch individuelle Eigentümlichkeiten gestaltet sind. Die Zeichnung der inneren Begebnisse muß so vollständig und genau sein, daß dadurch auch die äußeren Situationen soweit erkennbar werden, als sich ein Äußeres überhaupt im Inneren anspiegelt“.

Wenn irgend ein Oratorium diese Forderungen erfüllt, so ist es Händels „Joseph“ Wundervoll klar stehen sich die verschiedenen Personen „durch individuelle Eigentümlichkeit gestaltet“ gegenüber und in ihrer Gegensätzlichkeit. Und doch sind sie alle auf den religiösen Grundgedanken irgendwie bezogen, der in „Joseph“ aus anfangs widerstreitenden Bedenken und Zweifeln sich machtvoll entwickelt und am Schluß Alle erfaßt: daß nämlich Gott seine Auserwählten in den Tiefen der Anfechtung sich bewähren läßt, ehe er sie auf die von ihm bestimmte Höhe erhebt!

Der Kenner von Händels Leben erkennt in diesem Werke den Meister selbst, seine sozusagen menschlichste Schöpfung, zumal wenn er sich das Entstehungsjahr 1743 vergegenwärtigt und Händels damalige Verhältnisse: die Zeit jenes erschütternden, sogenannten zweiten Zusammenbruchs. . . . In fieberhafter Eile schrieb er und schrieb er ein Opus nach dem andern. Den „Joseph“ in rund vier Wochen. Es ist wohl sein persönlichstes Werk. Deshalb auch der intime lyrische Charakter, die Kammermusikbesetzung. Deshalb war dem „Joseph“, der nur wenige Male zur Aufführung kam, auch vor dem großen Publikum des Konzertes und Theaters kein Erfolg beschieden[1]). Man wollte von Händel Glänzenderes, Opernhafteres; größeren Apparat, virtuose Stimmentfaltung. Hier aber, im „Joseph“ hatte Händel mit seinem Herzblut, fern aller früheren Bravourtechnik, ein „stilles Werk“ geschrieben, quasi nur für sich und seine Brüder, seine Freunde, die er, der „Joseph“, damit prüfte. . . . Groß ist freilich wie immer bei diesem Musicus barocissimus die weit ausladene Linie der Musik. Gleich im ersten Takte der Oratoriumseinleitung („Ouverture“) die elegische Oboenmelodie wie sein Lebenslied. Wenige, aber bedeutende Chöre. Keine Kolosse wie in den andern Heros- und Volksoratorien, sondern sinngemäß, dem vorliegenden Stoffe entsprechend. Im Schlußchor lebt etwas von dem Geiste, der Händels Halleluja im Messias durchflutet. Ja es finden sich hierin wie auch sonst noch im „Joseph“ notengetreue Entlehnungen aus dem genannten, 2 Jahre früher entstandenen Hauptwerk. In den Chören findet das Fugato ebenso seine Anwendung wie der homophon-choralmäßige Satz, je nach innerer Notwendigkeit.

Joseph erkennt in den angekommenen Fremden seine Brüder. Er aber, als Zaphnat, bleibt von ihnen unerkannt. Ruben (von Händel prachtvoll gezeichnet) gewahrt eine

[1]) Verf. wird an andrer Stelle auf Grund neu aufgefundenen Materials über das Schicksal des Werkes und das seiner Aufführungen berichten.

Digitized by Google

Träne in Zaphnats Auge: wird dieser Mitleid haben? Es folgt das Chorgebet der um Erlaubnis zur Heimfahrt bangenden Brüder. Einer besonderen Arbeit möge es vorbehalten sein, das Hochinteressante dieses Chores, vor allem die Entstehung seiner ersten Melodiezeile aus dem Anfang des Händel von Jugend an wohlvertrauten Chorals „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" darzustellen. Dergleichen birgt dieses Werk noch mehr. Die Hintergründe dieser Erscheinung, die uns über das rein Musikalische hinaus in das Menschliche weisen, zu erforschen, gehört zu den Zukunftsaufgaben der Händelforschung.

Das Orchester zeigt ganz kleine Besetzung. Ihm liegt ob die Ausführung des Vorspiels, kleiner Zwischenmusiken („Symphoniae"), die Begleitung der Arien sowie bestimmter Rezitative. Echt händelisch ist die Verwendung des Cembalo. Klavierklang ist niemals Ersatz, stört in seinem trivialen Gewohntsein gar sehr und gehört nicht in den Kirchenraum. Sicherlich im Sinne Händels ist die, namentlich an bestimmten Stellen geradezu gebotene Mitwirkung der Orgel, die er ja auch bei Aufführungen selbst spielte.

Von den Gesangssolisten wird strengste Individualisierung gemäß der Vorlage gefordert. Danach ist Joseph, bei aller Stärke in Versuchung und Schicksal, kein Held wie Josua, Jephta u. A., darf also nicht als Titelheld gesungen werden. Er ist widerwillen Zaphnat, d. h. Herrscher, dessen Amtstätigkeit ihn in seiner elegischen Veranlagung (Pastoralarie, Vergänglichkeitsarie) niederbeugt. Dieser lyrischen, vergeistigten Gestalt tritt gegenüber der dramatische Simeon und die von dem asketischen Joseph erotisch berückte Asenath. Diese Hintergründe gilt es zu erkennen, um recht widerzugeben bezw. recht zu würdigen.

Die zu diesem Werk noch erhaltenen zahlreichen Skizzen bezw. Neugestaltungen von gewissen Stellen, von denen nur die, offenbar bisher nie gebrauchte zweite Version der Traumdeutung hervorgehoben sei als Beispiel immenser musikalischer Vergeistigung gegenüber der ersten, tonmalerisch orientierten Fassung, diese Veränderungen zeigen, wie sehr der Meister hier nach dem letzten Ausdruck strebte.

Dies erfordert von Allen, von den Solisten vokal und instrumental wie vom Chor, im höchsten Maße Disziplin, wie sie zur Kammermusik nötig ist. Das zu erkennen, ist Vorbedingung zum Verständnis des Werkes. Diese wunderbare, aus Einzelteilen eine beziehungsreiches Ganzes gestaltende Architektonik aus der bei solcher Praxis ungestört verlaufenden, großen Linie zu erlauschen, zu erleben, das gehört zu den beglückendsten Aufgaben des Musikhörens. Aufgaben? Ja; denn nur hinzuhören, zu „genießen" gehört der epikuräisch-materialistischen Welt an, die Händel gerade in jenen Zeiten, da er dieses Werk schuf, im Gegensatz zu früher, überwand ... geistig, seelisch miterleben, quasi aktiv die Musik aufnehmen: so will Händel gehört werden. So nur wird „sachliches Musizieren" als Ideal verstanden. Die auf diese Weise entstehende, Alle (Ausführende wie Hörende) zu einer Erlebniseinheit verschmelzende höhere Gemeinschaft rechtfertigt weiterhin die Wahl des Werkes heuzutage, wo ähnliche Ziele in der ganzen Kulturwelt, insbesondere aber in dem Musikleben, durchbrechen.

Was nun den Inhalt betrifft, so sei gesagt, daß Händel die Dichtung „Joseph und seine Brüder in Ägypten" von James Miller zugrunde legte. Menschen von Fleisch und Blut, mit ihren Fehlern, aber auch ihrem strebenden Bemühen; starke seelische Konflikte — das waren die Stoffe, zu denen es den Meister hinzog. Sie mögen ihn in der vorliegenden Dichtung gefesselt und — da diese Mächte in jener Zeit so gewaltig in ihm selbst lebten und kämpften — ihn zur musikalischen Gestaltung gezwungen haben. Die Handlung sei folgendermaßen skizziert:

Zu Anfang des Werkes sehen wir Joseph hoffnungslos gefangen, und ein Grundzug seines Wesens, die Melancholie, gelangt zum Ausdruck. Dann kommt die Traumdeutung, mit ihr die Befreiung und die Erhebung des lange unschuldig Duldenden auf eine glänzende Höhe; die Vermählung mit der Tochter des Oberpriesters bringt

Digitized by Google

ihm zu den andern Segnungen noch das häusliche Glück. Doch die Schwermut will nicht von Joseph weichen. Sein Gedenken ist bei den Seinen im fernen Kanaan. Da tritt die Hungersnot ein und führt die treulosen Brüder vor sein Angesicht, und damit erreicht die Handlung ihren Höhe- und Wendepunkt. Die Prüfung, der die Brüder unterworfen werden, geht in einer vollendet dramatischen Steigerung, in einer solchen Natürlichkeit und unter Hervortreten der seelischen Erregung vor sich, daß das Ergebnis bei allen Beteiligten als Läuterung der Leidenschaften, als wahre Umwandlung und Befreiung empfunden wird. Israel kannte bis auf Josephs Zeit keinen andern lebendigen Zusammenhang als die Familie. Insofern ist es auch historisch richtig und denkwürdig, daß Händels Oratorien in der Geschichte dieses Volkes mit Zuständen beginnen, die den „Samen Abrahams" zeigen, als er noch in einfachen Familienverbänden lebte.

So Fr. Chrysander in seinem Hamburger Vortrag vom 28. Februar 1896 über Händels biblische Oratorien.

Unsrer Dichtung liegt zugrunde die biblische Schilderung I. Mose 39 Schluß bis 45 Anfang. Sie bietet in Josephs Schicksal und Erhöhung, in der Reue der Brüder Bilder tatkräftiger Religiosität, poetische Motive genug für epische und dramatische Gestaltungen. Aus alter und neuer Zeit haben wir denn auch Beispiele dafür. Von musikalischen Gestaltungen des Josephstoffes besonderer Art ist neben unsrem Oratorium nur zu nennen Mehuls Oper „Joseph und seine Brüder" vom Jahre 1807. Diese hat sich bis heute gehalten und wird es auch weiterhin. Nicht minder ist zu erwarten und zu hoffen, daß Händels Oratorium „Joseph", wenn es erst einmal originalgetreu in Partitur und Allen zugänglich in brauchbarem Klavierauszug gedruckt vorliegt, seine Auferstehung feiern und — jenes Opernwerk an Innerlichkeit und Größe überstrahlend — seinen Platz behaupten wird neben den vielaufgeführten bekannten Oratorien Händels.

Das Händelsche Oratorium ist nicht nur ein Reformgebilde, wie die Operhistoriker gern annehmen. Es bietet daher keinen Anlaß zu einer Revision hinsichtlich inzwischen nötig gewordener weiterer Reform. Es ist vielmehr, wie Rudolf Steglich sagt, der musikalische Ausdruck von Händels „innerem Wachstum". Operngesichtspunkte, wie man sie für gewöhnlich hegt, gelten hier also nicht. Ebensowenig ist die dadurch diktierte übliche Praxis am Platze. Der genannte Händelforscher hat mit großem Scharfsinn unwiderlegbar die Architektonik bei Händel nachgewiesen. Darnach geht es nicht an, so ohne weiteres, im Gedanken an den heutigen Hörer oder an gewollte dramatische Handlung, zu kürzen oder zu streichen. Die Wenigsten wissen, daß das, was man in diesen „Bearbeitungen" zu hören bekommt, gar kein Händel mehr ist, sondern der Herr So und so. Die gewollte Gesamtkürzung macht ein unnatürliches Zusammenschieben nötig; die Striche verlangen Retouchen am Verbliebenen. Die Schnittstellen müssen künstlich verbunden werden — mit Deckblättern eigner Fabrikation. Dazu noch die Um- und Neuinstrumentierung je nach Zeit und Privatgeschmack. Was bleibt da von dem Ursprünglichen noch übrig?

Eine derartige Bearbeitung hat man auch dem „Joseph" angedeihen lassen. Wir werden uns an geeigneter Stelle noch ausführlich damit auseinandersetzen, nachdem wir dieses vergessene Werk aufgegriffen haben. Hier aber sei gesagt, daß man z. Zt. noch genötigt ist, den ja im Musikalienhandel noch nicht gedruckt käuflichen „Joseph" in der kastrierten Form von Chrysander aufzuführen. Sonstiges Material ist ebensowenig einwandfrei. Wir sahen uns deshalb genötigt, die willkürlich ausgeschiedenen Stücke nach dem Original soweit wie möglich wieder einzufügen.

Ferner war entsprechend den Grundsätzen, die die Musikwissenschaft und die künstlerische Praxis fordert, ein neues Textbuch gefertigt worden im engsten Anschluß an die „musikalische Affektlinie", wie es Barockmusik verlangt, dabei stets vom Gesanglichen ausgehend, bei der Wahl der Worte usw. Denn die „Bearbeitung" hängt ab von der Lösung der Textfrage, der Übertragung im Geiste Händels: daß der Charakter der einzelnen „Szenen" als Affektbilder gewahrt werde, unter Ausschluß jeglichen Natura-

Digitized by Google

lismus (der dem Barockmusiker kunstwidrig erschien); daß die „Handlung" nur Staffage ist, d. h. im Ganzen des Werkes nur „Bündel" von Arien usw. erblickend, hatte man den „Joseph" übel zugerichtet. Rezitative, die bei Händel Träger der Handlung sind, mußten ergänzt werden. Arien, die der Ausdruck intensiven Seelenzustands bedeuten, mußten von Einengungen, die Tod bedeuten, befreit werden. An dem Fehlen von alledem in dem bei Benutzung des Notenmaterials aufgezwungenen Textbuch (das die Drucklegung des unsrigen unmöglich machte) wird der Hörer darauf aufmerksam werden, weshalb es gesagt sein soll. Die Gerechtigkeit verlangt es indessen, anzuerkennen, daß ehemals um der Kastraten und Primadonnen willen eigens geschaffene Weitschweifigkeiten, dekorative Elemente, die Chrysander streicht, zu Recht beseitigt bleiben. Die dadurch unerzwungen zustande gekommene Kürzung gereicht dem Ganzen sicherlich zum Besten.

Immerhin mag auch so noch das Oratorium für Viele, auch Musikalische, schwer verständlich sein. Unser heutiges Ohr ist vom Wagnerorchester, von dem Naturalismus des Puccinitlanges her so ganz anderes gewohnt zu hören! Es wäre ungerecht, das zu vergessen und zu übersehen, daß es für Viele (die eben nicht in dieser Kultursphäre aufgewachsen sind oder in ihrer Individualität dem Händeltyp zunächst ferne stehen) eines Umlernens, eines Andershörens bedarf. Man lese daraufhin den prächtigen Aufsatz des in allmählicher Entwicklung erst zum bedeutendsten Händel-Interpreten gewordenen Meisters des Barockgesangs Georg A. Walter über „Das Händel-Erlebnis eines Sängers" im Händeljahrbuch 1928. Klangentfaltung im Sinne von Bombenstimmen und Chormassigkeit weicht einer solchen im Sinne von feiner Kultur, im Ton an sich wie im geistigen Ausdruck.

Das stellt Anforderungen an die Ausführenden wie an die Hörer. Ihnen nachkommen zu können hängt u. a. mit davon ab, unter welchen Bedingungen es geschehen soll. Die Verantwortung in diesem Zusammenhang fällt dem Bearbeiter zu. Für immer wird das Wort unsres unvergeßlichen Lehrers gelten: Jede Art von Kunst verlangt vom Hörer ein bestimmtes Maß von gutem Willen und geistiger Spannkraft; wer sie nicht aufbringt, hat kein Recht darauf, daß man ihm die Werke erst durch modernisierende „Bearbeitungen" schmackhaft macht. Keine Kost wird in ihrem Geschmack gesteigert, wenn man sie mit Zutaten würzt, die mit ihr gar nichts zu tun haben. — Dies rechtfertigt die revidierte Bearbeitung, in der das Werk zur Aufführung gelangt. Möge die Händelgesellschaft, durch derlei Notlagen der Aufführungspraxis veranlaßt, alsbald Hilfe schaffen. Es tut Not.

Kunst und Kirche[1]).

Von Rudolf Günther.

Die Zeitschrift „Kunst und Kirche", Organ des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche, hat seit dem Jahre 1927 sich die Bearbeitung der Kunst der Gegenwart zur Aufgabe gesetzt. Da sie hiebei der expressionistisch-religiösen Kunst der Beckmann, Nolde, Schmidt-Rottluff und anderer sich mit besonderem Eifer annimmt, ist sie auf nachdrücklichen Widerstand gestoßen. Die so entstandene Streitfrage ist von allgemeiner Bedeutung; eine Klärung ist nur durch die Besinnung über das Verhältnis von Kunst und Kirche zu gewinnen.

Indem Kunst und Kirche in ein Verhältnis gesetzt werden, das von jedem Zeitalter nach dem Maße der geschichtlichen Bedingungen zu verwirklichen ist,

[1]) Daß ich mich noch ein zweites Mal zu dieser Streitfrage äußere, geschieht auf besonderen Wunsch.

Digitized by Google

ist bereits eine grundlegende Entscheidung getroffen. Es ist vorausgesetzt, daß Kunst und Religion überhaupt wesentlich d. h. notwendig zusammengehören. Und es ist dabei Kunst in umfassendem Sinne genommen, wornach sie außer der Kunst des Wortes und des Tones auch die bildende Kunst einschließt. Es ist Sache künftiger Forschung, die Bedeutung der Kunst für die einzelnen Religionsstufen und Religionsformen zu ermitteln. Auf christlichem Boden ist die Geschichte des Zusammenwirkens beider Mächte heute wenigstens in ihren äußersten Umrissen zu übersehen. Das Urchristentum hat kein Verhältnis zur bildenden Kunst; es verschmähte die zeitgenössische Malerei um ihres mythologischen Charakters willen. Aber durch den bescheidenen Gräberschmuck, der aus der Antike, vielleicht über das Judentum, übernommen und eigenartig fortgebildet wurde, ist die Malerei in die neue Religion eingedrungen, ihr folgte jedenfalls seit dem dritten Jahrhundert, vornehmlich an den Sarkophagen geübt, die Plastik und die Kleinkunst, und seit dem Sieg der Kirche hat wenigstens der Osten eine kühne und glänzende Kirchenbaukunst hervorgebracht, während es dem Westen vorbehalten war, aus der zunächst eng gebundenen und schwungarmen Basilika die romanischen und gotischen Dome der Zukunft zu entwickeln. Karl der Große hat dank seiner Kulturpolitik die spätantike Kunst auf den Boden seines abendländischen Weltreichs verpflanzt, und die Verschmelzung dieses Erbes mit den neu sich bildenden nationalen Volksgeistern, die Leitung oder doch Pflege dieses Gestaltungsvorgangs durch die große Kulturträgerin des Mittelalters, die Kirche, die wechselseitige Beeinflussung der neuen Kunstkreise, das Sichdurchringen des Völkischen, ja Stammesmäßigen und Persönlichen in der Kunst, die unermüdliche Fruchtbarkeit der christlich-kirchlichen Ideen und Sinnbilder stellt den Hauptinhalt der Kunstbewegung dieser Jahrhunderte dar, bis es am Ausgang des Mittelalters dahin gekommen ist, daß die Bildersprache die eigentliche Sprache der christlich-mittelalterlichen Religion geworden ist. Auch der Humanismus der Renaissancekunst spricht diese Sprache, obschon er zugleich der „weltlichen" Kunst wieder freie Bahn schafft. Erst die Reformation hat die Hörigkeit der Religion gegenüber der Bildkunst durchbrochen, und obwohl in demselben Zeitalter die zweite Hochblüte der deutschen Kunst neben ihr einherging, hat sie die Freiheit des Urchristentums gegenüber der bildlichen Darstellung des Göttlichen wiedergewonnen. Die Kunst lebt fortan aus eigenem Rechte, sie trägt ihre Würde in sich selbst; sie bedarf keines kirchlichen Rahmens mehr, alles auf Erden, was wert ist, zu sein, mag nun Gegenstand der Kunst werden, wie „profan" es auch sei. Jedoch die Kirche der Gegenreformation hat im Barockzeitalter noch einmal die Künste an sich zu fesseln vermocht und zum erstenmal seit der Blüte der Gotik ihren Geist ihnen wieder eingehaucht. Gegenüber der glänzenden und prunkvollen Entfaltung, welche das fremdartige pathetische und auch verzärtlichte Christentum in der katholischen Barockkunst nahm, müßte das Kunstleben des Protestantismus trotz des einzigen Rembrandt, der diesem mit künstlerischer Freiheit gegenüberstand, fast dürftig erscheinen, wäre sein Innerstes nicht im geistlichen Lied und im Oratorium wie eine Offenbarung hervorgebrochen. Darüber hinaus reicht die allgemeine Befruchtung des Geisteslebens durch den Protestantismus; nur auf protestantischem Boden konnte die holländische Landschafts- und Kleinmalerei entstehen.

Im achtzehnten Jahrhundert zeigt — zum erstenmal seit den Katakomben-

Digitized by Google

malereien — die Geschichte der christlichen Kunst ein kaum beschriebenes Blatt. Nachdem der romantische Versuch der Nazarener, die fromme vorraffaelische Kunst wieder zu erwecken, verklungen war, urteilte der aus der Schule Hegels stammende Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer: „Mit der Religion hat die Kunst entschieden gebrochen." Ist dieses Urteil auch zugespitzt, unsere schnell lebende Zeit sollte nicht vergessen, daß es etwas besagen will, wenn namhafte Meister wie Gebhardt, Steinhausen, Uhde die Gestalten und Geschichten des christlichen Glaubens den Zeitgenossen wieder im Bilde vor Augen stellten. Die Zeit dieser Generation ist abgelaufen, und das neue Geschlecht kehrt sich von den Zeugen einer täglich mehr vergehenden Welt ab. Am heftigsten wird Gebhardt befehdet. Seine Schranken sind ja heute sichtbar: der geistreiche Gedanke, die Vorgänge des Neuen Testaments in das Gewand des Reformationsjahrhunderts zu kleiden, entsprang einer Zeit, die solche Übertragungen für möglich hielt, andere Schwierigkeiten erwachsen für die religiöse Darstellung aus dem realistischen Stil. Aber den Ernst des von ihm dargestellten Christentums sektiererisch nennen kann doch nur der unduldsame Dogmatismus jener Modernen, die mit ihrer Art geschichtsloser Gegenwartsreligion am Ende der Entwicklung zu stehen meinen. Der religiöse Gehalt der Uhde-Bilder war freilich immer schon ein sehr verdünntes Christentum, während gerade Steinhausens echte, schwerblütige Frömmigkeit durch seine Bilder jene stille Wirkung ausübt, zu der sie von jeher bestimmt sind, obschon er für seine biblischen Gemälde die endgültige Form nicht gefunden hat.

Die neue religiöse Kunst des neunzehnten Jahrhunderts hatte den Zusammenhang mit der christlichen Überlieferung aufrecht erhalten. Der um 1910 hervorgetretene Expressionismus, der sich bald der biblischen und legendären Stoffe in ungewöhnlichem Maß bemächtigte, begann dagegen mit Formzertrümmerung, weil er glaubte, nur so die inneren Gesichte mit Wahrhaftigkeit bannen, nur durch Abstraktion von der sinnlichen Erscheinung das Wesenhafte gestalten, das Werk mit der erregten Subjektivität durchdringen und dem Schaffen den Stempel des Bekenntnisses aufdrücken zu können. Der Expressionismus will keine in Raum und Zeit sich abspielenden Vorgänge, keine Wirklichkeitsvorstellungen wiedergeben; er will eine seelische Schau erschließen, übergeschichtlich, in diesem Sinne „transzendent", indem er das geschichtliche Vorbild, wo es doch nicht zu entbehren ist, auf eine höhere Ebene versetzt und bei dieser Umwandlung in das Überzeitliche nur die notwendigsten symbolischen Hüllen aus der Erscheinungswelt übernimmt. Es ist nicht der abstrakte Stil an sich, der den weitverbreiteten Widerspruch unter den Liebhabern der älteren religiösen Kunst hervorrufen muß. Die spätantike Mosaik-Kunst der christlichen Basiliken, die frühmittelalterliche Buchmalerei, die romanische Plastik in der Zeit ihrer formenstrengen Gebundenheit gehören auch nicht zur naturnachahmenden Kunst, die stilisierten Figuren der Gotik streben nach Vergeistigung und Verinnerlichung, und doch finden diese Schöpfungen heute — im Gegensatz zu der Zeit vor hundert Jahren — weithin dankbares Verständnis. Dazu kommt die unleugbare Ermüdung, die die stete Wiederholung derselben Christus- und Apostel-typen mit sich bringt, — für das Mittelalter lag dies anders — dazu kommt die drückende Hemmung, die in dem vordringlichen Geschichtswissen

Digitized by Google

gegenüber dem evangelischen Stoff, in der Historisierung und Psychologisierung auch der heiligsten Gestalt liegt, so daß es dem Künstler der Neuzeit fast bis zur Unmöglichkeit schwer wird, das Göttliche in Menschengestalt glaubhaft zu machen.

Es kommt also für das Urteil alles darauf an, wie der neue, in dieser Zuspitzung noch nicht dagewesene Versuch, die Symbole des alten Glaubens zu Gleichnissen frommer Innenschau umzuschaffen, geglückt ist. Ehe wir diese Frage beantworten, sind zwei Erinnerungen nötig. Erstens. Ein wirklich geschichtliches Urteil ist immer erst aus der Entfernung möglich; auch Kunstwerke, die dauern sollen, müssen die Probe vor einer Folge von Generationen bestehen. Dieser Expressionismus aber ist durchaus zeitbedingt; schon das Umschlagen des Impressionismus in den Expressionismus lehrt das. Er ist auch schon wieder zurückgetreten. Seine hohe Zeit waren die schweren späten Jahre des Weltkriegs und die noch schwereren des deutschen Zusammenbruchs. Viele Künstler und „Intellektuelle" kämpften innerlich den Kampf ihres Volkes um sein Lebensrecht nicht mit, sie litten als Weltbürger und sahen nur das Grausen der sinnlosen gegenseitigen Vernichtung. Und als die Schlammflut der Revolution hereinbrach, da gemahnten apokalyptische Träume sie an den Weltuntergang. Als ein Ausdruck der Verzweiflung und des Wahnsinns, der durch jene Jahre tobte, ist die expressionistische Kunst in ihrer Gesamtbewegung ein Dokument ihrer Entstehungszeit. Der Geist flüchtet sich im Entsetzen vor dem Weltchaos zu sich selbst. Was von wenigen Einzelnen, nachdem die Menge der Mitläufer und Nachahmer längst verschollen ist, vor einer fernen Zukunft sich behaupten wird, das mag man prophezeien, aber es ist ein Glauben, kein Wissen. — Zweitens. Seit dem Ende des Barocks sind die Kirchen keine Kunstträger mehr, das Dynamische der Religion ist aus der Kunst verschwunden. Schon der Sprachgebrauch zeigt das. Obwohl wir nach wie vor im Schatten der christlichen Religion leben, pflegen wir doch nur von „religiöser" Kunst zu reden. Ein frommer Künstler kann heute wohl aus seinem innern Ringen heraus religiöse Werke hervorbringen, aber er tut es auf eigene Verantwortung; er ist höchstens von einem einzelnen Kreise getragen, aber von keiner umfassenden Gemeinschaft, von keinem Volke.

Daß die Religion nicht mehr mitspricht, das bricht der neuzeitlichen Kunst von der inneren Größe ab, nach der sie trachtet. Ihre Flüge ins Metaphysische tragen nicht hoch genug. Und es fehlt ihr jenes Tragende, Stützende, aus der Volksseele Aufsteigende, die Verbindung mit dem Mittelpunkt der Energien, woraus das Monumentale erwächst. Es ist das Schicksal der religiösen Kunst seit ihrer Wiederbelebung, daß sie selbst im glücklichen Falle nur von einem begrenzten Kreise aufgenommen werden kann. Die Zerspaltung des geistigen und religiösen Lebens ist vollends im heutigen Deutschland so groß, daß keine Kunst, wie unsere Tage sie hervorbringen, die Gegensätze überbrücken kann.

Mag man nun an dem Expressionismus im Unterschied von der Naturnachahmung der klassischen Kunst das künstlerische Vermögen der Abstraktion, die Neuheit und Kühnheit der Formensprache, die Steigerung, die reiche Abtönung, die innere Durchleuchtung und leidenschaftliche Durchglühung der Farbe,

Digitized by Google

den Mut des disharmonischen Aufbaus und andere technische Vorzüge bewundern, über den Wert religiöser Kunst entscheidet zuletzt immer der religiöse Gehalt. Und während der Historiker mit der endgültigen Einordnung einer Kunstrichtung zurückhalten muß, bis die Periode, in deren Zusammenhang sie gehört, abgelaufen und übersehbar ist, so ist die Erkenntnis des Frömmigkeitstypus, der in die neue Kunst eingegangen ist, heute schon zu gewinnen. Nehmen wir ein paar Beispiele. In Max Beckmanns „Kreuzabnahme" ist geflissentlich jede Symmetrie aufgehoben, die Umwelt mit Felsenhügel, Kreuz, Leiter, Nebenpersonen, dem verfinsterten Sonnenball nur angedeutet, alles scheint ins Schwanken geraten, dem die überlangen Arme gleichsam Einhalt tun wollen, einzig die starre Schräge des überlebensgroßen Leichnams, dessen Arme über den in dumpfer Schmerzbetäubung handelnden oder teilnehmenden Personen ausgebreitet sind, gibt dem Bilde auf Augenblicke Halt. Der disharmonische Eindruck wird durch den Farbenauftrag aufs empfindlichste verschärft. Das Bild weckt Schauder, Grausen vor dem Gottesmord, es ist eine Versinnbildlichung des gen Himmel schreienden Menschenleids und der furchtbaren Frucht des Menschenwahns, nichts von dem feierlich schweigenden Frieden einer alten „Kreuzabnahme" oder der Weihe der „Beweinung", in der die über das Grab hinausdringende Liebe den toten Heiland unter dem Gelöbnis ewiger Treue zur irdischen Ruhstatt bereitet, nichts aber auch von dem Opfertod des in Gott vollendeten Siegers. — Emil Noldes „Abendmahl" verzichtet auf jede Unterstützung des Eindrucks durch einen wohlgegliederten Raum, dieser ist kaum angedeutet, kein Aufbau der Gestalten und des Vorganges, der uns etwas von dem geheiligten Gemeinschaftsgefühl der zum Abschiedsmahle Versammelten vermittelte, alles auf den Seelenvorgang beschränkt: ein unbeschreiblicher Schmerz im Antlitz Jesu, der sich von einem der Seinen verraten weiß, und die gänzliche Ratlosigkeit der formlos um ihn zusammengeduckten Jüngerschar mit den armen niedersächsischen Bauerngesichtern, alles durch mystische Farbenglut dem bloßen sichtbaren Augenschein entrückt und in innere Anschauung hinaufgehoben. Dazu halte man Noldes „Pfingsten" mit den apostolischen Ekstatikern und Ludwig Meidners rasende Propheten, so wird man die Eigenart der expressionistischen Religiosität ersehen können. Wohnt dem Christentum seit seinen Anfängen ein enthusiastisch-mystisches Element als Einschlag inne, hier hat dieses die Herrschaft angetreten und den historischen Offenbarungscharakter unserer Religion verschlungen, ihren herben ethischen Kern in ekstatische, schmerzlich süße, zwischen Entsetzen und Verzückung hin und her gestoßene Gefühle verwandelt. Diese Religiosität ist ästhetisch bestimmt. Ihre Abkehr von der Materie ist nicht christlichen, sondern gnostischen Ursprungs. Daher wird ihr Christi Passion zum Symbol des Weltleides, des Schmerzes über die Unvollkommenheit alles Menschlichen, auch des scheinbar Auserwählten; daher findet das Sieghafte, das Erlösende Christi, die in sich gesammelte und weltüberwindende Kraft des Glaubens bei ihr keinen Widerhall. Es ist ein leidentlicher, kein handelnder Typus der Religiosität, bei den meisten Vertretern, trotz der großen und drohenden Prophetengebärde in ihrem Gefühlsüberschwang und ihrer barocken Leidenschaft weiblich. Wir glauben menschliche Selbststeigerung zu sehen; wir vermissen im Grunde den Abstand vom Göttlichen, dem wahrhaft Transzendenten, der von der Ehrfurchts-

Digitized by Google

religion unabtrennbar ist. Es ist dieselbe Religionsart, die uns auch in der expressionistischen Dichtung begegnet.

Trotzdem möge die Kirche, d. h. die evangelische Christenheit, soweit sie überhaupt an dem Leben der Kunst teilnehmen will, Eines bedenken. Diese religiös-expressionistische Kunst ist ohne sie geworden, aber sie hat nach ihren Symbolen gegriffen. Vielleicht weil sie keine anderen hatte, jedenfalls weil sie keine höheren kannte. Sie ist keine Milieukunst, die sich um das Pittoreske des jüdischen Orients bemüht, sondern sie ist auf das Neue Testament dargeschritten und ist selbst in sein Heiligtum, die Passion, gedrungen. Zu den Tiefen unseres Glaubens hat sie den Weg bisher noch nicht gefunden, dazu reichen ihre Kunstmittel überhaupt nicht aus; es haften ihr auch noch die Eierschalen eines verzerrten Naturalismus an, die sie auf dem Wege der Abstraktion, der Vergeistigung nicht abzustreifen vermochte und deren Anblick das christliche Fühlen verletzt. Aber wenn man dem Zeugnis der Kunst für den Seelenzustand einer Zeit irgend trauen darf, dies müßte doch auch den Gegner aufhorchen machen, daß eine bewußt profane Kunst aus freien Stücken mit solcher Leidenschaft neue Wege sucht, um dem Ausdruck zu geben, was in der Seele der Modernen an Berührungen mit dem ewigen Urgrund aller Dinge sich regt und leben möchte. Muß es der „Kirche" nicht zu denken geben, daß diese ausdrucksstärkste religiöse Kunst der Gegenwart aus einem Erdreich erwachsen ist, das sie nicht beackert hat? Gereicht es dieser Kunst zur Unehre, daß sie aus einem seelisch durchgeschüttelten und zerrissenen Grunde aufgestiegen ist, der doch eine Vorbedingung sein kann für die Empfängnis des Eigentlichen? Kein Ernsthafter denkt daran, unsere Gotteshäuser mit Bildern auszustatten, die nie für sie bestimmt waren. Aber es wird weder der Kunst noch der Kirche zum Besten dienen, wenn diese nicht einmal Zwiesprache halten wollte mit den Fremdlingen, die an ihre Tür pochen, und die Tür vor ihnen zuschlüge, weil sie nur Suchende sind.

Entwurf einer Orgel für die Gemeinde Seelscheid.

1. Es ist darauf zu achten, daß die Orgel nach vorn und den beiden Seiten möglichst frei stehe und von der Hinterwand etwa 1 m Abstand habe.

2. Es ist unbedingt darauf zu dringen, daß die Orgel auf Kegelladen und nicht auf modernen Membran- oder Taschenladen stehe, die für die Tonbildung nicht günstig sind.

3. Von dem alten Pfeifenmaterial soll alles noch Verwendbare verwandt werden.

Folgende Disposition gibt nur an, was zur Vollständigkeit und besten Anordnung einer kleinen Orgel gehört.

1. Klavier.

1. Prinzipal 8 (weit mensuriert, weich). — 2. Hohlflöte 8 (weit mensuriert, weich). — 3. Oktav 4 möglichst weit und flötenartig gehalten. — 4. Quintflöte $2^2/_3$. — 5. Bordun 16.

2. Klavier.

6. Flöte 8 (weit mensuriert, voll). — 7. Bordun 8. — 8. Gamba 8 (weit mensuriert, milde streichend, in der unteren Lage stumpf und rund). — 9. Vox

Digitized by Google

celestis 8 (mit Salicionalmensur, weich). — 10. Salicional 8 (weite Mensur, nicht stark streichend, sondern wie die alten Salicionale, etwas stumpf). — 11. Flöte 4. — 12. Waldflöte 2 (sehr weit mensuriert). — 13. Mixtur 3 fach. — 14. Oboe 8 (rund, voll, damit sie die Trompete einigermaßen ersetzt).

Pedal.

15. Subbaß 16 (voll, rund). — 16. Bordun 16 (aus Klav. 1).

Spieltisch: möglichst einfach. Tutti; Forte; Mezzoforte. Eine freie Kombination, höchstens! Superoktavkoppel vom ersten ins zweite rückend; ebenso eine Suboktavkoppel. Registercrescendo nicht als Walze, sondern als Balanciertritt. Schwellkasten: Das zweite Manual liegt ganz in einem möglichst hoch stehenden, nach vorn und den beiden Seiten sich öffnenden Jalousieschweller. Transmissionen: 1. Das im ersten Klavier stehende Bordun 16 wird ins Pedaltransmittiert. — 2. Die im zweiten Manual stehende Gamba 8 wird zugleich im ersten Klavier spielbar angelegt.

Also 15 Originalstimmen und 2 Transmissionen.

Die noch brauchbaren Stimmen, soweit sie die hier vorgesehenen nicht ersetzen können, werden über diese vorgesehenen Stimmen hinaus noch eingefügt.

Winddruck: 80 – 85 mm!

Sind je noch Mittel verfügbar, so soll im Pedal ein nicht spitzes Cello 8, mild im Ton, etwas stumpf wie die alten Celli im Pedal, zugefügt werden.

Als Orgelbauer käme wohl in erster Linie Herr Klais in Bonn in Betracht, der sehr gediegene und künstlerische Arbeit liefert. Es besteht kein Interesse, einen Orgelfabrikanten aus der Ferne herbeizuziehen.

Albert Schweitzer (Königsfeld. Baden)[1]).

Tagung für Orgelbau.

In den drei Tagungen für Orgelkunst in Hamburg, Freiburg, und Freiberg i. Sa. war der Orgelbau nur nebenbei gewürdigt worden. Zwar hatte man schon in Freiburg die Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung der Orgelbaufragen erkannt und für Freiberg eine Ergänzung der früheren Beratungen durch 8 Referate vorgesehen; aber der Verlauf in Freiberg war für den Orgelbau unbefriedigend, da die vorgesehenen Referate meist ausfielen. So war es zu begrüßen, daß der Verband der Orgelbaumeister Deutschlands eine dreitägige Tagung für Orgelbau in Berlin veranstaltete, für die in Professor Biehle, dem Vorsteher des Institutes für Raumakustik, Orgel- und Glockenwesen und Kirchenmusik an der Techn. Hochschule und Universität Berlin, eine Autorität gewonnen war. Über den sehr erfreulichen Verlauf dieser Tagung und die zahlreichen Ergebnisse, die er zeitigte, berichte ich hier ganz kurz und greife aus den 6 Vorträgen des Prof. Biehle und den anschließenden Diskussionen einige allgemein interessierende Punkte heraus.

Nach der Eröffnung durch Orgelbaumeister Emil Hammer (Hannover) und den üblichen Begrüßungen wurde sofort das aktuellste Thema, Problem der Pfeifenlade und der Traktur, behandelt. Hierbei betonte Prof. Biehle nach einem geschichtlichen Rückblick auf die ursprünglich einheitliche Mixturorgel, auf die Springlade, Schleiflade, Kegellade, Kastenlade und Elektropneumatik, die Wichtigkeit präziser An- und auch Absprache, wobei er feststellte, daß eine Zeitdifferenz von 0,022 Sekunden für unser

[1]) Schweitzer will im neuen Jahre die Gemeinde Seelscheid aufsuchen und den Prospekt der neuen Orgel selber zeichnen. Hoffentlich gelingt es, die nötigen Mittel für das Werk aufzubringen!

Digitized by Google

Ohr nicht mehr wahrnehmbar sei. Schlagend widerlegte er die Meinung mancher Organisten über die Beeinflussung der Ansprache durch die Art des Fingerdruckes: „Die fanatischen Verfechter dieser Anschauung machen sich lächerlich." Dagegen sei eine gewisse einheitliche Anschlagsart (ähnlich dem Druckpunkt beim Klavier) erstrebenswert (etwa 160 g). Auf die Bedeutung der Raumakustik weist er energisch hin: ein starker Ton hat längeren Nachhall (1 Sekunde), als ein schwacher. Eine Wiedereinführung der mechanischen Traktur wird orgelbautechnisch, liturgisch und künstlerisch als Rückschritt bezeichnet.

Was den Tonumfang der Orgel anlangt, so trat B. nach einem Rückblick auf die allmähliche Erweiterung des Umfanges, für möglichste Einschränkung ein, indem er ziemlich schroff erklärte: „Alles, was über c'''' reicht, ist musikalische Verunreinigung." Als oberste Grenze der Tastatur wurde g''' und als Klanggrenze nach unten das 32'C angenommen. Zu dem Stimmungsprinzip nahm B. zuerst einen rein theoretischen Standpunkt ein („Die Orgel leidet an der gleichschwebenden Temperatur"), stellte aber doch die Rückkehr zur mitteltönigen Temperatur heute als unmöglich hin. In der Diskussion fand Emil Hammers Betonnng gut verschmelzender Mixturen für die Eigenart des Orgelklanges allgemeine Zustimmung.

Für den Platz der Orgel in der Kirche sollen liturgische Rücksichten den Ausschlag geben. Für den Klang steht sie am günstigsten in einer Ebene am Fußboden des Raumes. Der Übereinanderbau der Orgel in Stockwerken ist wegen der Temperaturunterschiede bei verschiedenen Höhenlagen möglichst zu vermeiden. Auch soll der Kirchenbau Echtes, Wahres bringen, also keine Zierpfeifen im Prospekt, sondern echte, tönende. Wenn das Rückpositiv beibehalten wird, soll es mehr an der Brüstung hängen als aufliegen (wodurch die Stellung des Sängerchores geschädigt wird). Für die Größe der Orgel sind maßgebend 1. die Größe der zu begleitenden Gemeinde (Zahl der Sitzplätze), 2. Rauminhalt der tonlich zu füllenden Kirche, 3. Ansprüche der Hörerschaft nach der künstlerischen Seite. Den Klangwert der Orgel soll man nach Klangeinheiten berechnen (eine labiale Grundpfeife = 1 Klangeinheit). Oktavverdoppelung ist als $^3/_8$ Klangverstärkung zu rechnen, Unter-Oktavkoppel $^1/_3$. Der Winddechniker rechnet ebenso. die Orgel soll min estens so stark sein, daß sie die Gemeinde führen kann. Andererseits darf die Größe der Orgel nicht der Größe des Raumes proportional anwachsen, die Zugehörigkeitswerte verlaufen vielmehr in einer Kurve, die man sich aus der Tabelle: bei 5000 Raumkubikmeter mindestens 24 Klangeinheiten der Orgel; bei 50000 Raumkubikmeter mindestens 100 Klangeinheiten der Orgel, vorstellen kann, oder indem man folgende Beziehung annimmt: auf hundert Gemeindesänger 10 Chorsänger, 3 Orgelklangeinheiten und drei Orchestermusiker zu rechnen.

Über die Stellung des Spieltisches gewinnt die Versammlung die Überzeugung, daß das Visuelle und Akustische entscheiden muß (Dr. Hans Luedtke), wodurch dann auch die liturgischen Forderungen am besten erfüllt werden können (Dr. Mahrenholz), wenn der Organist möglichst gut alles hören und die liturgischen Vorgänge gut beobachten kann. Zum Messen des Winddrucks, dessen Schwankungen nicht mehr als 3 mm betragen sollen, ist ein besonderer Apparat nötig, ebenso zur Feststellung der Tourenzahl des Gebläse-Motors (1400—2000). Über die Höhe des Winddrucks haben sich die Ansichten jetzt wiederum geändert. Der außerordentlich niedrige Winddruck gewisser alter Orgeln (z. B. Norden 61 mm, Butjadingen 40 mm) läßt manchmal eine andere Erklärung zu, daß nämlich die Kalkanten, um sich die Arbeit zu erleichtern, Steine von den Magazinen genommen haben. Dr. Oskar Walker führte scherzhafte Beispiele aus seiner Praxis an. Jedenfalls ist im Interesse präzisester Ansprache bei einigen Konzertorgeln (Kino-Orgeln) der Winddruck neuerdings auf 150 und 200 mm erhöht. In der Versammlung sah man den 88-mm-Druck als günstig für die Kirchenorgel an.

Prof. Dr. Dettmer (Hannover).

Digitized by Google

Glockenkursus in Breslau.

Der seit dem vorigen Jahre mehr hervortretende „Provinzial-Verband Schles. Ev. Kirchenmusiker im Hauptamt" veranstaltete im Oktober v. J. für seine Mitglieder einen Kursus für Glockenkunde, ausgehend von dem Gedanken, daß auch dieses Gebiet eine ureigentliche Angelegenheit des Kirchenmusikers ist, der in den meisten Fällen auch bei Glockenfragen von seiner Gemeinde als „Sachverständiger" mit hinzugezogen wird, ohne es jedoch zu sein. Fraglos klafft hier in der Ausbildung der Kirchenmusiker eine Lücke. Erst Wissen ist Macht! Wir hätten sicherlich eine geringere Anzahl von schlechten Glocken, wenn eine sachverständige Beratung der Gemeinde durch den Kirchenmusiker vor der Auftragserteilung an die Glockenbaufirma hätte erfolgen können. Es war also dem Prov.-Verband in erster Linie darum zu tun, diese Lücke auszufüllen. Außerdem lag ein starker Anreiz in der Tatsache selbst, in die Geheimnisse der Glockenkunde einzudringen. Die Erwartungen der Teilnehmer wurden voll erfüllt.

Professor der Musik und Kirchenmusikdirektor Johannes Biehle-Bautzen, a. o. Professor an der Technischen Hochschule Berlin, hatte dankenswertereise die Leitung übernommen. Als „Begründer der Glockenwissenschaft" und als Wegweiser für die Entwicklung des Glockenwesens überhaupt war er hierfür die gegebene Persönlichkeit. Seine klaren Ausführungen, die methodische Anordnung des Stoffes und die pädagogisch geschickte Führung des Unternehmens bedingten den Erfolg.

Der dreitägige Kursus war in Anbetracht des umfangreichen Stoffes als eine in größerem Stil gehaltene Einführung gedacht. Ausgangspunkt war die Akustik, die nach Streifung der technischen Fragen hinführte zum Wesen der Glocken-Musik und zu der Biehleschen Forderung, daß es nicht genügt, wenn Schlag- und Grundton übereinstimmen, sondern daß auch die Nebentöne der Glocke harmonisch zu ihrem Grundton stimmen müssen. Nach Behandlung der Geläut-Fragen und ihrer besten Lösung, ferner des Glockenspiels, der Geläute-Gemeinschaften und des liturgischen Gebrauches der Glocken führte der Kursusleiter in die Technik und Geschichte der Glocke ein. Die die Ausführungen ergänzenden Lichtbilder und Filme, sowie eine umfangreiche Vorbildersammlung trugen wesentlich zum vollen Verständnis bei.

Den Abschluß des beide Teile anstrengenden Kursus bildete die praktische Analyse des Ideal-Geläutes der Erlöser-Kirche und der Heldenglocke von St. Elisabeth. Der prachtvolle, in Haupt- und Nebentönen vollkommen reine Klang dieser mächtigen Stahlglocke hinterließ einen tiefen Eindruck auf die Teilnehmer, die gleichzeitig in den Glocken der Erlöserkirche zum ersten Male Einblick in die Beschaffenheit eines theoretisch richtigen Geläutes, frei von harmoniefremden Nebentönen, erhielten. — Der Kursus schloß mit der Überzeugung der Teilnehmer, daß die Ausbildung des Musikers nicht genügt, um die Musik der Glocke und ihr Wesen zu erkennen. Ein Erfolg dieser glockenkundlichen Veranstaltung dürfte daher zumindest darin bestehen, daß die Teilnehmer schon jetzt zu der bevorzugten Klasse der Kirchenmusiker zu rechnen sind, die den Glockenfragen wissender gegenüber stehen. Zeggert.

Kleine Mitteilungen.

— Ein modernes Altargemälde. Für die evangelische Kirchengemeinde Neustadt a. Rbge. (Provinz Hannover) hat der bekannte junge Berliner Künstler Magnus Zeller ein Altargemälde vollendet, das jetzt in der Kirche aufgestellt wurde. Das Bild zeigt einen überlebensgroßen Gekreuzigten, der von knieenden Frauen- und Männergestalten umgeben ist. In verhaltenen Farben und großflächiger Formgebung stellt das Gemälde das Ergebnis eines langjährigen malerischen Bemühens um die Kreuzigungsszene dar, das den Künstler von einem erregten Expressionismus zu der innerlich leuchtenden, ganz untraditionellen Schlichtheit geführt hat, die für das endgültige Werk bezeichnend ist.

Digitized by Google

— Freiburger Gustav-Adolf-Fest. Auf S. 349 des vorigen Jahrgangs wurde an dem Festgottesdienst in Freiburg Kritik geübt. Diese Kritik ist, wie mir von mehreren Teilnehmern mitgeteilt wurde, leider vollberechtigt. Aber zur selben Stunde fand in der Christuskirche noch ein Festgottesdienst mit Pfr. Graf v. Lüttichau als Prediger statt. Diese Feier war nicht nur mustergültig bis ins kleinste vorbereitet, sondern auch ein liturgisches Meisterwerk. Pfr. K. Rebermann, Twiste (Waldeck).

— Volkstrauertag 1929. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. gibt bekannt, daß der Volkstrauertag im kommenden Jahre wiederum am 5. Sonntag vor Ostern, Reminiszere, begangen wird. Dieser Tag fällt im Jahre 1929 auf den 24. Februar. Die Ausgestaltung der Feier des Tages wird in ähnlicher Weise wie in den Vorjahren im Benehmen mit den Behörden, Religionsgemeinschaften und größeren Verbänden vorbereitet und durch die Verbände und Ortsgruppen des Volksbundes in die Hand genommen werden.

— Rinckarts Grab. Bei Ausschachtungsarbeiten in der Eilenburger Nikolaikirche stieß man auf die bis dahin vergessen gewesene Grabstätte Martin Rinckarts (1586–1649). Er schenkte der evang. Christenheit das „Danklied nach dem Essen", das wohl schon 1630 entstanden ist und ursprünglich für des Dichters Hausgemeinde bestimmt war. Abgesehen von der 3., der Gloria-Strophe, ist das Lied eine ebenso geschickte wie treue Wiedergabe von Sirach 50, 24–26, also einer „apokryphen" Schriftstelle. „Nun danket alle Gott" wird bei vielen öffentlichen Festlichkeiten gesungen, woran der Dichter nie gedacht hat. Nelle empfiehlt die Verwendung bei Familien-Feiern (Hochzeit, silberne Hochzeit) und am Jahresschluß.

— In seinen Orgelkonzerten bringt jetzt Albert Schweitzer mit Vorliebe kleine Bachsche Choralvorspiele zu Gehör, denen er allemal die zugehörigen Choräle in Bachschem Satz, von einem Chore gesungen, folgen läßt. In der Regel 2 Strophen. So wird auch von hier aus jede Erinnerung an Konzerteffekte fern gehalten, und dem Ganzen gottesdienstliches Gepräge verliehen.

— In der Kirche zu Westeregeln fand am Totensonntag eine musikalische Abendandacht „Tod und Ewigkeit" unter Leitung des Ortspfarrers statt. Franz Tunder (Choralkantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme"), J. Mich. Bach (Choralmotette „Christus, der ist mein Leben"), J. S. Bach (2 geistliche Lieder; Fantasie c-moll; Orgelchoral „Vor deinen Thron tret ich hiemit"; Präludium e-moll) und Max Reger (2 geistliche Lieder aus op. 137; Kyrie eleison und Choralvorspiel „Wachet auf, ruft uns die Stimme") predigten in Tönen von dem Ernst und der Herrlichkeit des Tages. Der Kirchenchor (Kantor Reinhardt) hielt sich bestens in der ihm noch ungewohnten alten protest. Kirchenmusik; der kleine Jungmädchenchor sang unter der Leitung des Pfarrers das „Mitten wir im Leben sind" (die Gemeinde kennt es bisher noch nicht!) und die 2. Strophe des Wächterliedes. Die Gemeinde folgte mit Andacht den Gesängen, denen Frau Töpke-Westeregeln eine gute Auslegerin wurde und hörte gern ihren Pfarrer in dieser Stunde außer einer kleinen Ansprache hauptsächlich von der Orgel herab sprechen. Im vollen Gemeindegesang („Gloria sei dir gesungen" und „Jerusalem", 3 Strophen), vom Organist Borchert verständnisvoll begleitet, fand die Ergriffenheit einen sinnfälligen Ausdruck. Pfarrer Vinz, Westeregeln.

— Am Reformationsfest fand durch die vereinigten Kirchenchöre der Stadt Hannover (450 Sänger) im Kuppelsaal der Stadthalle ein eindrucksvolle Kundgebung statt unter Leitung von Hans Nürnberger. Es kamen nur Werke von Bach zu Gehör, nämlich Präludium und Fuge in C-Dur und Passacaglia in C-Moll, gespielt von Günther Ramin, die D-Dur-Ouverture für Orchester, Nun lob mein Seel den Herrn aus Kantate 28 in der Bearbeitung von Arn. Mendelssohn und nach einer Ansprache (Konsistorialrat Rohde) die Reformationskantate: Gott, der Herr ist Sonn und Schild.

— Das neu aufgefundene Requiem in C-Moll von Jos. Haydn wurde durch den philharmonischen Chor am 9. Nov. d. J. auch zum ersten Mal in Hannover (Ägidienkirche) gesungen, und zwar in der Burghausener Fassung. Außerdem noch von H. Schütz: So fahr ich hin und von M. Weckmann: Wie liegt die Stadt so wüste. Walter Höhn hatte die Leitung. Solisten waren: Käte Ivers in Stuttgart, M. Wolter-Pieper in Düsseldorf, Paul Gümmer in Hannover. Die Solo-Viola spielte Leonhard Witzenbacher.

— Der Kirchengesangverein in Arnstadt, von Fritz Huhn geleitet, brachte Karfreitag 1928 die Matth.-Passion von Schütz, durchsetzt mit Gemeindegesängen. Der genannte Chormeister veranstaltet in der Oberkirche regelmäßig wohlgeordnete „Abendmusiken". Die vom Totensonntag bot diese Folge von Kantaten: 1) Bach, O Ewigkeit, du Donnerwort; 2) Tunder, Ach Herr, laß dein lieb Engelein; 3) Bach, Komm, du süße Todesstunde; 4) Buxtehude, O Gottes Stadt; 5) Bach, Liebster Gott, wann werd ich sterben.

Digitized by Google

— In Saarbrücken macht sich Karl Rahner, ein Schüler Straubes, um die Pflege klassischer Kirchenmusik verdient. Die „Geistlichen Abendmusiken" in der Ludwigskirche werden von 1500 Personen besucht, nicht nur von Evangelischen. Daß dabei die Gemeinde singend beteiligt wird, was sich durchaus bewährt (allen Warnungen derer entgegen, die den „Konzert-Charakter" nicht möchten beeinträchtigt sehen), soll nachdrücklich betont werden. Konfirmanden, Katechumenen, Frauenhilfe üben schwierigere Choralmelodien zu diesem Zwecke rechtzeitig ein. Besonders ansprechend ist die Ordnung der Abendmusik am Volkstrauertag: M. Weckmann, Wie liegt die Stadt so wüste; Tunder, Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wandt; Joh. Phil. Krieger, Die Gerechten werden weggerafft; Weckmann, Wenn der Herr die Gefangenen zu Zion erlösen wird.

— In Hannover (Neustädter Johanniskirche) bringt man es noch fertig, in einem Kirchenkonzert am Totensonntag u. a. ein Largo von Beethoven (Dies Mal nicht von Händel!); F. Schubert, Ruhn in Frieden alle Seelen; Mozart, ave verum (Liebe, die für mich gestorben); Haydn, Erblicke hier, betörter Mensch („Jahreszeiten") vorzusetzen. Daran schloß sich „Der Jüngling zu Nain" von Robert Schwalm.

— Entgleisungen. — Der Organist von St. Marien in Dortmund stellt neuerdings seine Kirchenmusiken unter „Namen" von Bedeutung. Auf löbliche Bach- und Händel-„Abende" folgten aber leider Entgleisungen wie: 1) Rheinberger-Abend, 2) Bruckner-Abend, 3) Schubert-Abend. — „Im Auftrage des Presbyteriums." Daß man noch heute, wo uns doch Hochwertigstes in Hülle und Fülle leicht greifbar zur Verfügung steht, der Gemeinde noch einen ganzen Abend lang mit Rheinberger aufzuwarten wagt, das ist doch ein wirklich starkes Stück. Zu 2): allen Respekt vor Bruckner, dem wir im Konzertsaale sicherlich interessiert begegnen, außerdem ist er ja auch heute große Mode. — Aber, daß man, — ausgerechnet im protestantischen Gotteshause, — die Gemeinde einen ganzen „Abend" lang um das „von Weihrauch umwallte Priesterhaupt" schaart, das scheint doch für manchen und sonderlich für diese Stätte eine etwas starke Dosis Weihrauchs zu sein. Unsere, durch die protestantische Erbsünde entartete Nase empfindet das an diesem Ort doch reichlich „fehl am Ort". Und nun erst Schubert, — es beschleicht uns doch eine gewisse Resignation, wenn wir bedenken, wie oft und ausführlich schon in der Monatschrift über das Verhältnis Schuberts zur protestantischen Kirchenmusik geredet worden ist; und nun muß man erleben, daß selbst großstädtische protestantische Kirchenmusiker in diesem Punkt noch völlig ahnungslos sind. Der Schubert-Abend begann mit „Trauermarsch Op. 55". — Wir hoffen gerne, daß sich die Reihe der Wiener Größen, bei denen man hier mit Bruckner und Schubert angelangt ist, nicht beim nächsten „Abend" stillvoll und konsequent bis zu Johann Strauß fortsetzt.

— Waldemar von Baußnern hat ein neues Werk für die Orgel geschrieben: 26 Choral-Vorspiele auf alte Melodien seines kürzlich bei M. Schauenburg erschienenen vokalen Choralwerkes.

— Die (im vorigen Jahrgang) schon erwähnte „Salzburger Domweihmesse" von Orazio Benevoli (1628) ist bei ihrer Neuaufführung aus Anlaß der Domjubelfeier nicht in befriedigender Weise zur Geltung gekommen. Über die ungünstigen akustischen Verhältnisse wurde ebenso geklagt wie über die Unzulänglichkeit der künstlerischen Leistung. Die Mitwirkenden in dem 53stimmigen Werke wurden ursprünglich auf 12 Emporen verteilt; Streicher, Holz- und Blechbläser bildeten selbständige Gruppen. Jedem der beiden 8st. Sängerchöre war eine kleine Orgel beigesellt; 16 Solisten wirkten mit. Alle Musikantengruppen, in reichem Wechsel miteinander konzertierend, wurden von der großen Domorgel zusammengefaßt. Die Leitung hatte bei dem erwähnten Fest der Domkapellmeister Josef Meßner.

— Die Michaeliskirche in Erfurt, ehemalige Universitätskirche und erste evang. Predigtstätte der Stadt, erhielt durch Beseitigung einiger Emporen, Ausmalung, stillvolle Wiederherstellung von Altar und Kanzel neue Anziehungskraft. — Der Kirchenkreis Kemberg (Sachsen) feierte das 400j. Jubiläum der Einführung der Reformation. 1528 fand hier die erste Kirchenvisitation durch Luther statt. In der Stadtkirche von Kemberg, in der er 12 mal gepredigt, stand sein Sarg eine Nacht auf der Fahrt von Eisleben nach Wittenberg. Hier befindet sich auch ein die Taufe Christi darstellendes Bild Lukas Cranachs mit einer Gruppe der Wittenberger Reformatoren. — Die Schloßkirche in Wittenberg erhielt ein neues, mit den Glocken der Stadtkirche harmonierendes Geläut; zu der vorhandenen e-Glocke traten zwei Schwestern mit den (tieferen) Tönen a und cis.

— Über die Intinktion beim hlg. Abendmahl äußerte sich Pfarrer Karl Spitzer gelegentlich eines in Heidelberg am 25. Juni 1928 gehaltenen Vortrages: „Von liturgischen Änderungen" (abgedruckt in der „Hochkirche", Nov.-Heft 1928):

Digitized by Google

„Wenn ich es zu bestimmen hätte, würde ich bei der Abendmahlsliturgie ein Stückchen Brot brechen, worauf die Reformierten mit Recht Wert legen, bei der Austeilung aber die Stückchen Brot in den Kelch tauchen, wie es in der morgenländischen Kirche alter Brauch ist. So hätten die Kommunikanten Brot und Wein, ohne den Kelchrand mit den Lippen zu berühren. Bei gutem Willen ließe sich die hygienische Sitte der Intinktion, der Eintauchung, einführen.

Bücherschau.

E. Müller (Stuttgart) **Jugend im Konfirmandenalter.** (Bausteine zur Arbeit im Kindergottesdienst, Heft 8) Bertelsmann Gütersloh 1927. 20 S. —,60 RM.

Das anspruchslose Heft gibt einige wertvolle Gesichtspunkte aus eigener Beobachtung und Erfahrung. Die Zweckbestimmung (Handreichung für Konfirmanden-Gruppen innerhalb der Kindergottesdienste) verbietet von selbst systematische Vollständigkeit und eindringende Vertiefung in die Fragen der Jugendpsychologie. Wilhelm Stählin.

Neue Paramentik. Die durch Krieg und Nachkriegszeit gehemmten Ansätze einer neuen Paramentik kommen heute wieder zur Geltung. Vor Jahrzehnten sah es auf diesem Gebiet übel aus. In der Regel wurden nach Katalogen aus sogen. Kunstanstalten Paramente gekauft, die zu dem Kirchenraum nicht paßten. Heute weiß man, daß auch diese Stücke kirchlicher Kunst in den Raum hineinkomponiert werden müssen. Daraus ergibt sich die Forderung, für jedes Gotteshaus ihm entsprechende Altar- und Kanzelbekleidungen zu beschaffen. Rudolf Koch-Offenbach u. a. haben bereits in diesem Sinn wertvolle Arbeit geleistet. In der gleichen Richtung bewegen sich die Bestrebungen der „Abteilung für Kirchenausstattungen", die der Ev. Buchhandlung Gerhard Kauffmann in Breslau angegliedert ist. Sie gibt soeben einen Prospekt heraus, der mehr ist als die üblichen Kataloge. Er enthält eine lesenswerte Abhandlung über Paramente und bringt dazu neun schöne Abbildungen von Bekleidungen und Decken für den gottesdienstlichen Gebrauch.

Die Entwürfe stammen von einer anscheinend sehr talentierten jungen Künstlerin. Frl. Erika Pollack-Breslau, und bringen alte Motive in zeitgemäßer Ausdrucksform. Nicht befreunden kann ich mich mit der Verwendung der Buchstaben J H S für den Jesusnamen. Es werden nur wenige Gemeindeglieder sein, die verstehen, was damit gemeint ist. Entweder nehme man die griechischen Schriftzeichen oder, was noch besser ist, man lasse die heute nicht mehr verständliche Abkürzung weg und schreibe einfach „Jesus", oder erfinde ein Buchstabenzeichen, das unserer Zeit ohne weiteres sagt, was gemeint ist. Soweit altchristliche Symbolik auch heute noch verständlich ist, ist sie gewiß nicht zu beanstanden. Besonders schön finde ich das Velum mit ausgezeichneter Stilisierung der Ähren und das Antependium mit Taube, Kreuz und Magnolienornament. Die Arbeiten der genannten Künstlerin und Firma Kauffmann können aufs beste empfohlen werden. Man lasse sich im Bedarfsfall zeitig den Prospekt kommen, nicht um nach einem Katalog zu kaufen, sondern aus den durch ihn gewonnenen Anregungen das für den Raum Passende bestimmen zu können. Rückert-Darmstadt.

„Das Tischgebet", herausgegeben von **Jörg Erb** und **Karl Vötterle**. Bärenreiterverlag Kassel 1928 143 S. Kart. 2.40, Ganzl. 3.60 RM.

Der Verlag hat der verdienstlichen Sammlung älterer Morgenlieder (herausgeg. von Wilhelm Thomas und Konrad Ameln) nun eine Sammlung von Strophen und Sprüchen folgen lassen, die zum Gebrauch als Tischgebet im häuslichen oder größeren Kreise geeignet sind. Diesmal ist der Verleger selbst gemeinsam mit dem Lehrer Jörg Erb der Herausgeber. Es ist erstaunlich, welch reiches Gut aus älteren und neueren Liedern und Gedichten der Fleiß der Herausgeber zutage gefördert hat. In etlichen Fällen mag man fragen, ob es ganz unbedenklich ist, solch eine einzelne Strophe aus einem Liedganzen herauszulösen; aber ich habe keine gefunden, die sich nicht, so für sich genommen, als Tischgebet eignete. Manche von ihnen könnten sehr wohl auch gesungen werden, neben den weniger ausdrücklich mit Notensatz (zumeist unbekannteren Weisen) versehenen „Tisch-Liedern". Die Sammlung zeigt aufs neue (wie schon das Morgenlied), daß die Gesangbücher des 19. Jahrhunderts eine sehr einseitige Auswahl aus dem Liedgut der früheren Jahrhunderte getroffen haben. Wir freuen uns, daß gerade diese das natürliche Leben im Gebet heiligenden Lieder heute erweckt werden, und zwar nicht um in wissenschaftlichen Sammlungen bewahrt, sondern um in frommem Gebrauch gebetet und gesungen zu werden. Wilhelm Stählin.

Digitized by Google

Der erste internationale Predigtband!

Von der Heiligung des Lebens

20 religiöse Reden von bekannten deutschen u. ausländischen Kanzelrednern

Herausgegeben von Lic. Dr. Hans Hartmann, Pfarrer in Solingen-Foche

In allen christlichen Ländern ist die Frage der Verkündigung des Evangeliums brennend geworden. Was hat heute der Prediger den suchenden Menschen zu sagen, wenn er um seine Verantwortung weiß? Diese Frage an die Zeit und aus der Zeit durfte auch einmal im Geist übervölkischer Zusammenarbeit aufgenommen werden. Ein erster Versuch ist hier von Pfarrer H. Hartmann in Zusammenarbeit mit folgenden namhaften Theologen gemacht: Pfarrer Emil Blum-Habertshof, Pfarrer Georg Bronner-Paris, Pfarrer Prof. Hans Ehrenberg-Bochum, Pfarrer Petrus Eldering-Rotterdam, Pfarrer Emil Felden-Bremen, Pfarrer Georg Fritze-Köln, Pfarrer D. Emil Fuchs-Eisenach, Hauptprediger D. Dr. Christian Geyer-Nürnberg, Kirchenrat D. Karl König-Huflar, Prof. D. Friedrich Mahling-Charlottenburg, Prof. Henry Monnier-Paris, Pfarrer Dr. Alfred Dedo Müller-Leipzig, Prof. D. Leonhard Ragaz-Zürich, Pfarrer Horst Schirmacher-Münster, Prof. Dr. Christoph Schrempf-Degerloch, Prof. Dr. Paul Tillich-Dresden, Erzbischof D. Dr. Nathan Söderblom-Upsala.

Preis RM. 5.50; geb. RM. 7.50

Ferner erschien soeben:

Auf goldenen Brücken

Undogmatische Kanzelreden aus der Großstadtkirche

Von Rudolf Mühlhausen, Pfarrer der ev.-reformierten Gemeinde zu Leipzig

Abseits von den Vorschriften der schulmäßigen Homiletik geht der Verfasser seine eigenen Wege zr religiösen Verkündigung. Der fromme Klang bedeutet ihm nichts, der fromme Sinn alles. So durchschreitet er, vom Christusgeist unauffällig geführt, das Leben nach seinen Tiefen und Höhen, nicht als ein priesterlicher Vormund oder kirchlicher Dozent, sondern ein Mensch mit Menschen in brüderlicher Gemeinsamkeit. Es ist ein Buch für jene Besinnlichen, die die Frömmigkeit aus der Sonntagsisolierung erlösen, für die Sehnsüchtigen, die allenthalben Gottesschau halten möchten.

Preis kart. RM. 4.50; gebunden RM. 6.00

JHC

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig C1

Digitized by Google

Im Januar 1929 erscheint:

Unser geistlich Lied

Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise u. Hausmusik, herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. Etwa 112 S. 8°. Kart. etwa 2,80 RM.

Mengenpreis ab 15 Stück etwa 2 RM.

„Die Sammlung enthält 67 Lieder in 87 Sätzen unter Verwendung verschiedenartiger Satzformen: Für dreistimm. Frauen- oder Kinderchor a-capella, in einem Falle mit Instrumentalbegl., 41 Sätze — Für zweistimm. Frauen- oder Kinderchor ohne oder mit Instrumenten 9 Sätze — Für dreistimm. gemischten Chor, d. i. Sopran, Alt, eine Männerstimme 5 Sätze. (3 weitere können durch Transposition gewonnen werden.) — Für vierstimm. gemischten Chor ohne und mit Instrumenten ad lib 29 Sätze. — Einstimm. Chor mit Instrumenten 3 Sätze.

Sämtliche Chorsätze sind leicht bis mittelschwierig gehalten; es sind auch ganz leichte Stücke vorhanden. Die Stoffauswahl berücksichtigt in der Hauptsache Lieder der klassischen Zeit deutscher Kirchenmusik, denn diese Melodien sind in ihrer überpersönlichen und überzeitlichen Reinheit und Ausdruckskraft noch heute unübertroffen und stellen für Schule, Kirche, Singkreis und Hausmusik unentbehrliches Kulturgut dar."

(Aus dem Vorwort.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Orgelmusik sowie Geistl. Chorwerke

beziehen Sie am besten von einem Spezial-Geschäft, wo Sie Werke aller Verleger vorrätig finden.

Das Musikalien-Versandhaus

Georg Bratfisch Frankfurt-Oder

ist infolge seines großen Lagers in der Lage, Ihnen **alle Orgel- und Chorwerke** ganz gleich, wo gedruckt und erschienen, sofort liefern zu können. Auch stellt es Ihnen jederzeit gern Spezialauswahlen zur Verfügung.

Verzeichnisse kostenlos

Der Bezug aus einer Hand erspart Ihnen viel Mühe u. Unkosten

Im ersten Jahrgang liegt vor:

Das Jahr des Kirchenmusikers 1929

Herausgegeben von **Karl Vötterle**

Bei der Fülle und Vielgestaltigkeit musikalischer Aufgaben, die heutzutage an jeden Organisten, Kantor und Chorleiter herantreten, bietet sich „Das Jahr des Kirchenmusikers" als ein zuverlässiger Begleiter und Berater bei der täglichen Arbeit. Das Taschenbuch ist im Kalenderteil zweckmäßig aufgebaut; der Textanhang erfreut sich der Mitarbeit von Persönlichkeiten, die im kirchenmusikalischen Leben an führender Stelle stehen. Auf eine vorzügliche und praktische Ausstattung ist der größte Wert gelegt.

Inhalt:

Prof. Dr. Hans Joachim Moser: Geleitwort / Kirchenmusikdirektor Richard Gölz: Die Sonntagslieder de tempore / Dr. Heinrich Spitta: Heinrich Schütz in unserer Zeit / Pastor Dr. Christhard Mahrenholz: Die Dorfkirchenorgel / Organist Karl H. Rüdel: Einige Rechtsfragen für die Praxis des Kirchenmusikers / Pfarrer Johannes Plath: Der Evangelische Kirchengesangverein für Deutschland / Aus Bildungsstätten für Kirchenmusiker / Vereine und Verbände / Kirchenmusikalische Zeitschriften.

In Ganzleinen gebunden M. 1.80

Bei Großabnahme durch Vereine, Verbände und Institute Ermäßigung.

Bärenreiter-Verlag / Kassel

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Februar 1929 | Heft 2 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Grundsätzliches zum Gottesdienst in der Brüdergemeine. Von Wilhelm Bettermann. S. 33. — Kirchenraum und Kirchenzeit. Ein Briefwechsel. S. 37. — Vom Dichter und von der Melodie des Passionsliedes „Kommt, ihr Seelen, nehmt zu Herzen". Von Prof. P. Eickhoff. S. 42. — Gesangbuchsnot im Jahre 2200. Von Bellamius hymnologicus. S 43. — Unsere Posaunenchöre. Von Fr. de Fries. S. 47. — „Kirche und Musik." Eindrücke und Erlebnisse auf der Englandfahrt des deutschen Singkreises 1928. Von Dr. jur. Kurt Klamroth. S. 50. — Richtlinien für Paramentik. S. 55. — Nachricht über „Johannes Biehle, die Stellung der Kanzel als liturgisches Problem der Raum-Akustik". (Bericht über den Kongreß für Kirchenbau in Magdeburg 1928.) Von Geh.-Rat Rosenkranz. S. 56. — Kirchenlieder für Passionspredigten. Von Pfarrer Albert Hosenthien. S. 57. — Kleine Mitteilungen. S. 60. — Bücherschau. S. 63. — Fragestücke auf die heilige Fastenzeit. Von K. Ramge. S. 4 der Notenbeigabe Nr. 229. — Musikbeigaben: Klage vor Gottes Leiden. Fünfstimmiger Satz von Friedrich Ehrlinger. — Zwei Choräle für vierstimmigen Männerchor in polyphonem Tonsatz. Von Gustav Hecht. 1. Ich will dich lieben, meine Stärke; 2. Liebe, die du mich zum Bilde.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Hefte liegt ein Prospekt des Bärenreiter-Verlages in Kassel bei, ebenso einem Teil der Auflage der Paramentprospekt der Ev. Buchh. Gerh. Kauffmann in Breslau, eine ganze Anzahl unserer Bezieher konnte letzteren schon mit Heft 1 erhalten.

Zur Gottesdienstgestaltung:

In der Passionszeit

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeinde, herausgegeben v. **E. Renkewitz.** VIII, 167 S. gr. 8°. 2,40 RM.

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag. Ein Probestück gegen Voreinsendung von 35 Pf. in Briefmarken. 50 je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Klassische Tonsätze für die Passionszeit. Für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienst eingerichtet. op. 10. Von **K. Erbe.** 1,80 RM. Acht Stücke von Bach, Beethoven, Händel, Mendelssohn, Mozart und Pergolesi.

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran, I. u. II., Alt). Chor, Solovioline und Orgel. op. 51. Von **R. Bartmuß.** 2. Auflage. 2,—. Dazu Stimmen gesondert. Aufführungsdauer 20 Minuten. Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist tief und innig.

Sammlung geistlicher Musik: siehe Verzeichnis derselben in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs.

Karfreitag

Liturgische Andacht von **Friedrich Spitta.** Preise wie oben.

Andacht am Karfreitag. Von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz.** Ausgabe A für Gemeinden mit leistungsfähigem Chor. Ausgabe B auch bei einfachsten Verhältnissen ausführbar. Je 4 S. gr. 8°. Probestück beider Ausgaben mit Erläuterungsblatt gegen Voreinsendung von 65 Pf. in Briefmarken, 50 je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Sammlung geistlicher Musik: siehe Verzeichnis derselben in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs.

Ostern

Zwölf Osterpredigten von J. Smend, Th. Bungenberg, Th. Häring, O. Bornkamm, E. Foerster u. a. m. herausg. von **E. Rolffs** (Gött. Predigtbibl. XI. Reihe 2. Heft). 92 S. 1,20 RM.

Zwölf Festpredigten und Ansprachen von D. **J. Smend.** 96 S. kart. 1,20 RM. geb. 1,80 RM.

Liturgische Andacht von **Friedrich Spitta.** Preise wie oben.

Osterfeier von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz.** 4 S. mit Titelholzschnitt von Albrecht Dürer. Ein Probestück mit ausführlichem Erläuterungsblatt gegen Einsendung von 45 Pfennig in Briefmarken. Mengenpreise s. oben.

Sammlung geistlicher Musik: s. Verzeichnis derselben in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Grundsätzliches zum Gottesdienst in der Brüdergemeine.

Von Wilhelm Bettermann in Herrnhut.

Die Geschichte des Gottesdienstes in der Brüdergemeine ist noch nicht geschrieben und wird auch wohl so bald nicht geschrieben werden können. Das ist zu bedauern. Denn wir haben hier eine Art von Gottesdienst, die ihrem Gesamtplan nach ohne Anknüpfung an die katholische Tradition, also an die Messe, aber auch ohne Opposition dagegen, rein auf protestantischem Boden entstanden ist. Diesen Gottesdienst im einzelnen zu schildern, würde umfangreiche Studien voraussetzen, da die Einzelheiten nach Zeiten und Orten sehr verschieden gewesen sind. Gelegentlich sind auch Einzelheiten schon ausführlich dargelegt worden[1]). Es soll hier nur versucht werden, das Wesentliche und Grundsätzliche des herrnhutischen Gottesdienstes zu erfassen.

Der Gottesdienst in der Brüdergemeine ist aus dem pietistischen Konventikel herausgewachsen, wie das auch nicht anders sein kann. Die Ansiedler, die Herrnhut angebaut haben, waren Pietisten. Die Erinnerungen an die alte Brüder-Unität waren, soweit sie vorhanden waren, nur verschwommen und außerdem noch durch die in Mähren erlebte Erweckung pietistisch gefärbt. Johann Adam Steinmetz, der Prediger an der Gnadenkirche in Teschen, war der am leichtesten zu erreichende Prediger gewesen und hatte ihnen wie vielen andern in katholischen Landen geistliche Nahrung geboten. Darum kam eigentlich kein den Mähren fremdes Element nach Herrnhut, als sich schon bald nach dem Anbau Pietisten und Separatisten aus allen Gegenden Deutschlands dazu fanden. Das Gemeinschaftsgefühl dieser verschiedenartigen Leute, die noch dazu ernst um ihr äußeres Durchkommen zu ringen hatten, wurde auf eine harte Probe gestellt und damit auch das Konventikel, die Ausdrucksform dieses Gemeinschaftsgefühls. Diese Probe wurde zunächst schlecht bestanden. Gegenseitiges Richten und Verketzern, verbunden mit Lehrstreitigkeiten, brachte die neue Ansiedlung an den Rand des Abgrundes. Da ist es der mühevollen ernsten und liebreichen Arbeit Zinzendorfs gelungen, den Streit zu beseitigen. Durch die Statuten vom 12. Mai 1727 wurden die Streitenden zu einer Gemeine zusammengeschlossen, die ihr Siegel durch die denkwürdige Abendsmahlsfeier am 13. August erhielt. Die Brüdergemeine betrachtet noch heute den 13. August 1727 als ihren eigentlichen Stiftungstag und jene Geschehnisse als die geistige Grundlage, wovon sie lebt. Aber auf die innerliche Seite jener Vorgänge haben wir jetzt nicht zu achten, sondern auf die Wirkungen, die sich in gottesdienstlichen Einrichtungen ausprägten. Das Konventikel konnte von diesen Geschehnissen nicht unberührt bleiben. Zunächst erweiterte sich durch die Statuten vom 12. Mai die Konventikelgemeinschaft zur Lebensgemeinschaft, und dadurch

[1]) G. Burkhardt, Die gottesdienstliche Feier des Ostermorgens in der Brüdergemeine. Monatsschrift f. Gottesd. und kirchl. Kunst 1896, Seite 101 ff. — Derf., Die Feier des Heiligen Abendmahls in der Brüdergemeine. Ebenda 1897, Seite 300 ff. — Fr. Spitta, Die Kirchenlitanei der Brüdergemeine. Ebenda 1901, Seite 375 ff. — Joseph Th. Müller, Entstehung und Entwicklung der brüderischen Kirchenlitanei. Ebenda 1902, Seite 152 ff. — Derf., Die Singstunde der Brüdergemeine. Ebenda 1903, Seite 197 ff., 230 ff. — P. Wurster, Die Bibelstunde, Stuttgart 1912, Seite 37–40. Die hier gegebenen Ausführungen über die Bibelstunde in der Brüdergemeine beruhen ganz auf Mitteilungen von D. Joseph Müller und D. Gerhard Reichel.

Digitized by Google

gewann das Konventikel eine besondere Kraft. Es bekam aber noch einen andern Halt. Es ist anmerklich, daß sich die Stiftung der Gemeine Herrnhut auf ein Abendmahl, und zwar auf ein Abendmahl in einer evangelisch-lutherischen Kirche zurückführt. Es war allerdings kein Abendmahl der Kirchgemeinde in Berthelsdorf, sondern eine erweiterte Pfarrkommunion, zu der Pfarrer Rothe die Gemeine in Herrnhut eingeladen hatte. Dieses Abendmahl enthielt ein Bekenntnis zur lutherischen Kirche und zur kirchlichen Form überhaupt. Es war ein innerlich begründetes Bekenntnis: das Mißtrauen gegen die kirchliche Ordnung, gegen die lutherische Form insbesondere und gegen den Pfarrer Rothe war begraben. Zinzendorf hatte die zum Teil reformiert beeinflußten Mähren mit der lutherischen Lehre in Übereinstimmung gebracht. Die Statuten enthielten an hervorragender Stelle den echt lutherischen Satz: „Ein jeglicher, der da nicht bekennet, daß ihn die bloße Erbarmung Gottes in Christo ergriffen und er derselbigen nicht einen Augenblick entbehren könne ....., der ist wahrhaftig kein Bruder." Erst in dem hier mit Punkten angegebnen Teil des langen Satzes wird von dem Streben nach Heiligung gesprochen, die aber ganz der Rechtfertigung untergeordnet erscheint. So war die ecclesiola in Herrnhut wirklich zu einer ecclesiola in ecclesia geworden. Sie war es sogar verfassungsmäßig. Die Statuten von 1727 sind, von jeder tieferen Wirkung abgesehen, ein kirchenrechtliches Meisterstück. Kraft seiner gutsherrlichen[1]) Rechte hat Zinzendorf die Statuten gegeben, damit der ecclesiola eine Rechtsgrundlage geschaffen und sie, wie man heute sagen würde, in der Kirche verankert. Zugleich aber hat er sich die Mühe gemacht, eine innerliche Zustimmung der einzelnen Glieder der Gemeine zu erreichen: der Handschlag, womit man sich auf die Statuten verpflichtete, war zugleich die freiwillige Zusage der Bewohner Herrnhuts. Hier wirken das von oben gegebene und das aus einer Gemeinschaft heraus entstehende Recht zusammen. Damit war das Konventikel verkirchlicht: es war nicht mehr reine Privatsache, vollends nicht Oppositionssache, sondern eine Sache der kirchlichen Ordnung, es war Gemeinversammlung geworden. Die Leiter dieser Versammlung hatten, weil sie ein geordnetes Amt in der Gemeine hatten, auch etwas von dem Charakter der rite vocati. Man hatte auch in den Erbauungsstunden 1727 das Gefühl eines neuen Anfangs. Das (nicht ganz gleichzeitige) Herrnhuter Diarium berichtet vom Sonntag Cantate, dem 11. Mai, daß an diesem Tage die Singstunden in Herrnhut des Abends ihren Anfang nahmen. Singstunde ist hier wohl nicht als Singstunde im besonderen Sinn zu verstehen, sondern als Erbauungsversammlung im allgemeinen. Der Vorabend vor der Verpflichtung auf die Herrnhuter Statuten gilt also als Anfang der Gemeinversammlung.

Der Inhalt der Gemeinversammlungen war mannigfacher Art, er umfaßte Predigtwiederholungen, Gesang, Gebet, Ermahnungen an die ganze Gemeine und ihre Gruppen (Chöre), Verlesen von Briefen und Nachrichten, kurz, alles, was man unter dem Begriff Pflege des kirchlichen Lebens zusammenfassen könnte.

[1]) „Eine richtige Beurteilung ihrer (der Statuten) einzelnen Sätze ist nur möglich, wenn man die eigentümlichen politischen und kirchlichen Rechte berücksichtigt, die Zinzendorf als Rittergutsbesitzer und darum Landstand der Oberlausitz hatte." Joseph Müller in der Zeitschrift für Brüdergeschichte 1907, Seite 18 f. unter Berufung auf Katzer, Das evangelisch-lutherische Kirchenwesen der sächsischen Oberlausitz, Leipzig, 1906.

Digitized by Google

Mit der Bibelauslegung war Zinzendorf vorsichtig: er war sich der Gefahr bewußt, die die Auslegung der Schrift durch Laien bringen kann. Nur der berufene Lehrer der Gemeine durfte sie geben. Das war in Herrnhut nach einigen Übergängen der Töpfer Martin Dober, ein gediegener und nüchterner Mann, der eine hervorragende Gabe dafür besaß; er las übrigens die Bibel in den Ursprachen. Doch waren das wohl nicht eigentliche Bibelerklärungen, sondern Erbauungsreden auf biblischer Grundlage. Spenersche collegia biblica gab es in Herrnhut nicht, und als sie sich einbürgern wollten, hat sie Zinzendorf nicht aufkommen lassen. Zinzendorf unterscheidet sich hier vom dem hallischen und dem württembergischen Pietismus, ohne deshalb weniger biblisch zu sein. Seine Schätzung der Bibel war andrer Art, in gewisser Weise der der Orthodoxie verwandt. So wie in der Orthodoxie der Inhalt der Schrift erst durch die Lehre hindurch, also vom denkenden Verstand bearbeitet, an den Menschen herankam, so sollte bei Zinzendorf die Schrift durch das Gefühl an den Menschen kommen. Darum empfahl er lieber eine fortlaufende Lesung der Schrift, unterbrochen von gesungenen Versen. Diese Bibellesegesammlungen sind mehr als hundert Jahre in der Brüdergemeine üblich gewesen, erst in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts kamen Bibelerklärungen auf, und noch 1862 regt sich eine Stimme für die fortlaufende Lesung der Bibel neben der Bibelerklärung. Heute findet sich die fortlaufende Lesung noch in der Feier der Karwoche. Neben der Bibellesegesammlung trat aber immer mehr eine andre Art der Versammlung in den Vordergrund: die Singstunde und die Liturgie. Man hatte in Herrnhut schon von Anfang an viel gesungen und auch auswendig gesungen, aber allmählich bildete sich immer mehr die reine Singstunde aus, worin nichts anderes gehandelt wurde, als daß die Gemeine sang. Joseph Müller hat sie 1903 ausführlich in dieser Zeitschrift beschrieben und auf ihre Bedeutung hingewiesen. War die Singstunde eine freie dem Bedürfnis des Augenblicks entsprechende Zusammenfügung einzelner Liedstrophen, so hatte man in Liturgien und Litaneien ein festes Formular. Zinzendorf griff dabei gern auf altes und ältestes liturgisches Gut zurück, gestaltete es aber nach dem Gegenwartsbedürfnis neu, oder besser gesagt, nach dem augenblicklichen Genius der Gemeine. Hier springt die Unterschiedenheit Zinzendorfs vom Pietismus in die Augen. Der Pietist hat wenig für die gebundnen liturgischen Formen übrig, Zinzendorf war eine liturgische Persönlichkeit. Er war nicht sehr für freie Gebete und hat ihr Übermaß durch Singstunden und Liturgien einzudämmen versucht. Allerdings war er darin auch wieder Pietist und Kind seiner Zeit, daß er mit der Überlieferung frei schaltete. So gern er an frühere Formen anknüpfte, so weit war er von allem Archaismus entfernt. Im Summarischen Unterricht für reisende Brüder (London 1755) antwortet er auf die Frage: Warum ändert man?: „Weil es ein Grundsatz der Brüderagende ist, daß man zu ewigen Zeiten ändern soll, was emendabel ist.“ Es war seine Gabe, altes Gut dem Augenblick, der besonderen Gelegenheit und dem besonderen Gedankenzusammenhang anzupassen und es dadurch neu zu beleben. Darauf beruht ja auch die Singstunde. Das Kirchenlied, übrigens auch seine eignen Dichtungen, hat sich dabei freilich manches gefallen lassen müssen, und dem Hymnologen sträuben sich die Haare bei der Zerreißung und Umformung der ursprünglichen Zusammenhänge und

Digitized by Google

der dadurch entstandenen heillosen Verwirrung[1]); aber wer gäbe nicht die ganze Hymnologie dran, wenn dadurch erreicht würde, daß das Gut des Kirchenlieds im Herzen der Kirchenglieder lebte und seine Anwendung im praktischen religiösen Leben fände, wenn auch volksliedmäßig zersungen, doch aber volksliedmäßig angeeignet! Bei dieser Art Gottesdienst herrschte aber keine Form- und Stillosigkeit. Wohl kannte Zinzendorf und die Gemeine nicht den Grundsatz der Stilreinheit des einzelnen, der heute herrscht, aber man hatte Stileinheit. Mochte der Gottesdienst aus noch so verschiedenen Elementen bestehen: er war aus einem Guß. Das hat den Gottesdienst der Brüdergemeine für die damalige Zeit und noch auf lange hinaus so anziehend gemacht; auch der junge Schleiermacher hat in Niesky unter seinem Bann gestanden.

Was aber diese Stileinheit hervorbrachte, war die Gemeine, eben jene geistige Größe, die 1727 ins Leben getreten war. Sie war eine wahrnehmbare Größe und doch ein Idealbild; man hielt sich nicht für eine Gemeine der Heiligen, sondern für eine Sündergemeine, man sprach vom Lazarett und den Kranken am Siechenteich (Joh. 5), aber man besaß die selten in der Welt vorhandene Kunst, das Ideal nicht neben die Wirklichkeit zu stellen, sondern es in, hinter und über der unvollkommnen Wirklichkeit zu sehen. Von solcher Betrachtungsweise können Kirchenpessimisten und Kirchenkritiker ebenso lernen wie wirklichkeitsfremde Kirchenidealisten. Auf eine solche Gemeine waren die Gemeinversammlungen zugeschnitten, aus dem Wesen einer solchen Gemeine waren sie hervorgewachsen. Das ist eine andre Grundlage, als sie sonst der protestantische Gottesdienst hat. Damit hängt auch zusammen, daß der Name Gottesdienst früher der Brüdergemeine fremd war und auch jetzt noch kein populärer Name ist. Man sprach von Versammlungen, Stunden, Gelegenheiten, jetzt ist immer noch der Name Versammlung der herrschende. Der Gottesdienst ist Versammlung der Gemeine, die sich in ihm darstellt; die Gemeine ist die Handelnde, nicht der Amtsträger oder er nur als Mund der Gemeine.

Wie steht es aber mit der pädagogischen Auffassung des Gottesdienstes bei Zinzendorf und in der Brüdergemeine? Zinzendorf hätte nicht ein Sohn des 18. Jahrhunderts sein müssen, wenn er nicht eine pädagogische Ader gehabt hätte. Man kann vielleicht sogar sagen, daß seine Religionsmethode stark pädagogisch begründet gewesen ist. Er bekämpfte in der Religion die Spitzfindigkeit der Theologen und wünschte eine Theologie, die auch der gemeine Mann fassen könne. Er glaubte dadurch, daß er die Religion auf das Gefühl als Erkenntnisprinzip gründete, es zu erreichen, daß auch der Bauer philosophiere. Ja, die ganze Art seines Gottesdienstes zielte darauf ab, daß die Menschen dadurch ein richtigeres Gefühl von der Religion bekämen, als sie bisher auf intellektualistischem Wege durch Lehre und Unterricht bekommen hatten. Seine pädagogische Art, wie sie sich in der allgemeinen Art und Anlage der Gottesdienste zeigte, haben wir schon bei seiner Stellung zur Bibelauslegung durch Laien und zu den freien Gebeten gesehen. Die Gottesdienste selber aber trugen wohl im einzelnen keine pädagogische Art an sich: sollten sie erziehen, so erzogen sie durch ihr Dasein; das eigentlich Erziehende war schließlich die Gemeine. Das

[1]) Besonders stark in dem sogenannten Saronsbüchel, 1754, und seinen späteren Auflagen unter dem Titel: Kleines Brüdergesangbuch.

Digitized by Google

galt auch von den Redeversammlungen, auch sie hatten darstellenden Charakter, sie stellten das Heilsgut dar, wie es in der Gemeine gegenwärtig war. Als vollends Zinzendorfs überragende Persönlichkeit fehlte, waren die Versammlungen im wesentlichen Vergegenwärtigung des in der Gemeine wirksamen religiösen Lebens, wobei man sich aussprechen muß, daß Gemeine zugleich eine empirische und eine überempirische Größe war, die in enger Beziehung zu dem Herrn der Gemeine, zum Heiland Jesus Christus, stand. Es ist hierbei noch auf das besondere Verhältnis der rein liturgischen und rein homiletischen Versammlungen zu achten. Schon zu Zinzendorfs Zeit hat sich eine reinliche Trennung des Liturgischen und des Homiletischen ausgebildet, und nach seinem Tode spricht es 1769 die zweite der konstituierenden Synoden geradezu als Grundsatz aus, es sei besser, daß die Liturgien und Reden künftig gar nicht mehr miteinander in einer Versammlung verbunden würden. Diesem Grundsatz ist die Brüdergemeine, von einer noch zu erwähnenden Ausnahme abgesehen, bis heute treu geblieben. Eine Ansprache in Liturgien und bei liturgischen Feiern wird in der Brüdergemeine meist als störend empfunden. Da seit den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts die liturgischen Versammlungen überwogen, haben sie auch den Ton der Reden beeinflußt, so daß sie nach Art und Ausdruck den Singstunden und Liturgien, also der Sprache des Gesangbuchs und der Bibel, angepaßt waren. Auch dadurch kam Einheitlichkeit in den Stil der Gottesdienste. (Schluß folgt.)

Kirchenraum und Kirchenzeit.

Ein Briefwechsel.

I.

Basel, 19. Okt. 1928.

Herrn Prof. D. Jul. Smend, Münster in W.

Sehr geehrter Herr!

Erst jetzt lese ich in der Juni-Nummer Ihrer Monatschrift die Notiz über eine Aufführung des Requiems von Verdi im Basler Münster. Ich darf Ihnen wohl zur Richtigstellung der kritischen Bemerkung, die an die Notiz geknüpft wird, folgendes mitteilen.

Der Basler Gesangverein, sowie der Basler Bach-Chor benutzen unser Münster regelmäßig zu ihren geistlichen Choraufführungen. Nicht nur die Bach'schen Passionen und Kantaten oder die h-Moll-Messe, sondern auch die Missa solemnis von Beethoven, die Messe von Bruckner, Totenmesse von Berlioz, Requiem von Mozart und andere kirchliche Werke werden im Münster aufgeführt, das einen idealen und stimmungsvollen Konzertraum bildet, um den wir in Basel allgemein beneidet werden. Wir besitzen in unserer Stadt allerdings auch einen Musiksaal mit über 1580 Plätzen und dazu im Mustermessegebäude einen Raum für zirka 3000 Zuhörer, und wenn ein weltliches oder halbweltliches Chorwerk, wie die Schöpfung, aufgeführt wird, benutzt man diese Lokale, aber bei den geistlichen Werken würde die richtige Weihe doch fehlen, die das Münster als Konzertlokal bietet.

Zudem fand das Konzert mit dem Requiem von Verdi nicht in der Karwoche statt, sondern früher, und zwar in der Zeit, wo gewöhnlich das zweite

Digitized by Google

Konzert des Gesangvereins in der Saison abgehalten wird. Als Passionskonzert wurde in der Karwoche im gleichen Münster durch den Bach-Chor das Requiem von Mozart aufgeführt. Schließlich sind beide Werke für den katholischen Ritus geschrieben und haben sich aus demselben in den Konzertsaal und in die konzertmäßige Aufführung entfernt, wie viele andere auch. Sollten wir aus liturgischem Taktgefühl, das ja die Notiz unsern Konzertveranstaltern abspricht, solche Werke aus dem evangelischen Münster ausschließen? Ich würde eine prinzipielle Diskussion darüber begrüßen.

Genehmigen Sie, geehrter Herr Professor, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Dr. Rudolf Löw, Nonnenweg 60.

II.

Münster i. W., 23. Okt. 1928.

Herrn Dr. Rudolf Löw, Basel.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Auf Ihren freundlichen Brief vom 19. ds., für den ich Ihnen sehr danke, gebe ich ihnen gern den gewünschten Bescheid. Es handelt sich für mich um zwei grundsätzliche Fragen.

1. Ist es wichtiger, einer nichtevangelischen geistlichen Musik im Interesse ihrer Vollwirkung einen evangelischen Kultusraum zu öffnen — oder der evg. Kultusstätte im Interesse ihrer gottesdienstlichen Bestimmung eine ihr artfremde Musik fernzuhalten? Sie verstehen gewiß, daß für den evang. Liturgiker diese Frage nur im Sinne des „oder" beantwortet werden kann. Wo ästhetische (meinethalben geistlich-ästhetische) und kultische Ansprüche in Wettbewerb treten, ist die Entscheidung auf dem Boden der Kirche für mich von selbst gegeben. Traditionen wie die in Basel seit lange herrschenden bedeuten dabei für mich so wenig wie die vorreformatorische Verwendung Ihrer herrlichen Kathedrale. Ich begrüße aber dankbar die Mitteilung, daß ein „weltliches oder halbweltliches Chorwerk" wie die Haydn'sche „Schöpfung" von Ihrem Münster ausgeschlossen bleibt.

2. In der Passionszeit und vollends in der Karwoche ist jede Requiem-Aufführung — zumal an evg. Kultusstätte — nur aus einer Ideen-Vertauschung erklärlich, die nach meiner Meinung grundsätzlich unbedingt abzulehnen ist. Hier kommt also zu der Nichtachtung eines evg.-kultischen Raumes und seiner ausschließlichen Bestimmung die Verkennung der Passion Christi und ihrer einzigartigen Bedeutung, von der die Idee des Requiems durch unüberbrückbare Ozeane getrennt ist.

Über die hier zu berücksichtigenden Grundsätze ist in der „Monatschrift" je und je verhandelt worden. Es wird sich aber, wie mir scheint, empfehlen, diese Fragengruppe einmal wieder aufzunehmen. Und so schlage ich Ihnen vor, daß wir darüber in einen ganz kurzgefaßten Briefwechsel eintreten, den ich mit Ihrer Erlaubnis veröffentlichen würde. Dabei sehe ich zwar voraus, daß wir uns nicht einigen werden. Aber schon ein klares Gegenüber der miteinander streitenden Anschauungen und Interessen würde ohne Zweifel von hohem Werte sein.

Digitized by Google

Indem ich Ihnen für Ihre gütige Richtigstellung hinsichtlich des Datums der Aufführung von Verdis Requiem — nicht Karwoche, sondern Passionszeit — aufrichtig danke, verbleibe ich mit freundlichem Gruß

Ihr ergebenster
J. Smend.

III.

Basel, 7. Dez. 1928.

Verehrter Herr Professor!

Verzeihen Sie, daß ich erst heute auf Ihren freundlichen und eingehenden Brief vom 23. Oktober antworte. Ich habe es nicht unterlassen, weil unsere Meinungen prinzipiell allzuweit auseinandergehen; denn im Grunde verstehe ich ganz gut, daß Sie als evangelischer Liturgiker dem evangelischen Kultraum eine ihm artfremde Musik fernhalten möchten. Nur glaube ich, daß man heutzutage dieses Prinzip nicht mehr aufrecht erhalten kann, weder in Deutschland noch in der Schweiz. Die evangelische Kirche als Raum ist nicht mehr die sakramentale Kultstätte in der Auffassung der katholischen Kirche, von der alles, was nicht zum Gottesdienst gehört, ferngehalten wird, sondern der Ort, wo sich die Gemeinde versammelt, einmal zum Predigtgottesdienst, das andere Mal zu einem Vortrag oder Konzert religiöser Art. Ich möchte da an unsere Gemeindesäle erinnern, die nicht nur zum Gottesdienst verwendet werden, sondern daneben sogar eine Theaterbühne haben und mit einer Teeküche für Gemeindeabende versehen sind. In unsern Außenquartieren sind solche Gemeindehäuser größere Notwendigkeit als Kirchenbauten.

Nun handelt sichs aber bei der aufgeworfenen Frage nicht um Musik überhaupt, sondern um artfremde Musik, in erster Linie um die zum katholischen Ritus gehörende Messe und Totenmesse (Requiem). Die klassischen Werke dieser Art, seien sie nun von Bach oder Beethoven, von Mozart oder Schubert, ja auch von Berlioz, empfinde ich in ihrer Trennung vom katholischen Ritus als überkonfessionell oder akonfessionell, wie es der Meßtext und auch der des Requiem (letzterer mit etwelcher Ausnahme) doch auch ist. Sonst hätte wohl Bach den Meßtext nicht komponiert und gerade so in kultisch undurchführbarer Art komponiert, um alle die darin enthaltenden Gedanken musikalisch auszuschöpfen.

Darin haben Sie in gewissem Sinne recht, daß Requiem und Passion Christi nichts miteinander zu tun haben. Wenn aber ein Chor, wie unser Basler Bach-Chor, zwei Konzerte veranstaltet, eines in der Weihnachtszeit, das andere in der Karwoche, so bleibt ihm für die Wahl des Requiems von Mozart nur die letztere übrig. Der Zuhörer empfindet dann den Text als eine Erinnerung an die Sterblichkeit des Menschen, an Gottes Gericht und Gnade, und die nachfolgenden Festtage zeigen ihm darauf die wahre Erlösung von Sünde und Gericht durch den Opfertod Christi. Sollte das nicht miteinander in einer gewissen Verbindung stehen?

Ich gehe also vollständig mit Ihnen einig in dem Bestreben, alles von der Kirche als Konzertraum fernzuhalten, was der Würde desselben nicht entspricht, möchte sie aber offenhalten für alle kirchlichen Werke, in denen auf irgend eine Weise in alter oder neuer Form religiöse Gedanken zum Ausdruck

Digitized by Google

kommen. Ich sehe darin ein, wenn auch unvollkommenes Mittel und einen Weg, auf dem den der Kirche entfremdeten Massen unserer Stadtbevölkerung die Heilswahrheiten unseres Christenglaubens wieder nahegebracht werden können. Und dazu sollte die Kirche in jeder Form die Hand bieten.

Leider muß ich einen Passus in meinem ersten Schreiben berichtigen. Die Schöpfung von Haydn ist sowohl vom Basler Gesangverein, als vom Volkschor im Münster aufgeführt worden.

Den Entscheid, ob Sie unsern Briefwechsel in der Monatschrift veröffentlichen wollen oder nicht, stelle ich Ihnen anheim. Es wird sich überall bei solchen Konzerten nicht nur um liturgische, sondern um rein praktische Fragen handeln; das ist auch bei uns der Fall; die Überlegung, ob das Konzert in die Kirche paßt oder nicht, kommt erst nachher, oder auch gar nicht, wenigstens bei den Veranstaltern der Konzerte. Die Kirchenbehörden könnten in dieser Beziehung etwas kritischer sein.

Damit glaube ich Ihnen meinen Standpunkt ziemlich klar definiert zu haben, so weit er dem Ihren nahe ist, und wie weit er von Ihrer Auffassung abweicht. Verzeihen Sie nochmals mein langes Schweigen, das nur eine Folge von Zeitmangel war, und empfangen Sie, verehrter Herr Professor, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung

Ihr sehr ergebener
Dr. Rud. Löw.

IV.

Münster i. W., 14. Jan. 1929.

Verehrter Herr Doktor!

Auch meine Antwort auf Ihr gütiges Schreiben vom 7. Dez. hat sich länger verzögert, als mir lieb, weil ich anderweitig zu sehr in Anspruch genommen war. Aber der Bescheid, den ich Ihnen noch schulde, soll nun auch endlich erfolgen. Ich kehre dabei zu den zwei Fragen zurück, die ich Ihnen unter dem 23. Okt. 28 vorlegte.

1. Sie wollen die Türen des evang. Kirchenraumes möglichst weit öffnen für alle „religiösen Gedanken in alter und neuer Form". Hier trennen sich unsre Wege; Sie halten die Begriffe Kirche und Religion nicht gebührend auseinander. Für religiöses Leben gibt es, Gott sei Dank, mancherlei Kanäle und Brücken in der Welt. Die Kirche hat es mit einer ganz bestimmt umgrenzten Provinz des Religiösen zu tun: mit dem Leben der glaubenden, in unserm Falle der evang. Gemeinde. Dieser gehört der Kultusraum mit seiner eigenartigen Bestimmung, die unangetastet zu erhalten ihr überaus wichtig sein muß, so lange ihr noch der zum mindesten doch graduelle Unterschied von Religion und Kirche noch gegenwärtig ist.

Wenn Sie sagen, Gemeindehäuser und Säle, in den Außenquartieren unsrer Großstädte nötiger als Kirchenbauten, enthielten doch sogar Bühnen und Teeküchen, so wäre nur zu fragen, ob Sie diese gewiß nicht normale Verbindung von Kultusstätte und Alltagswelt auch verteidigen würden, wenn am selben Orte Kaffee-Ausschank und Requiem beieinander wohnten. Nun glauben Sie freilich, daß „weder in Deutschland noch in der Schweiz jenes Trennungsprinzip heute noch aufrecht erhalten werden" könne. Dadurch erwecken Sie

Digitized by Google

die Vorstellung einer schiefen Ebene, auf der wir zwangsläufig abwärts gleiten, während ich an der Überzeugung festhalten möchte, daß es auch hier, bei sich klärender und vertiefender Erkenntnis der Sachlage, Rückkehr und Aufstieg zum Rechten geben muß. Mit Genugtuung stelle ich inzwischen fest, daß Sie, ungeachtet Ihrer so duldsamen Haltung, doch gewisse Grenzen innegehalten sehen möchten. Sie schreiben: „Die Kirchenbehörden könnten in dieser Beziehung etwas kritischer sein", und sind nicht damit einverstanden, daß die „halbweltliche" Schöpfung von Jos. Haydn zweimal im Basler Münster Unterkunft fand, — ob in der Weihnachtszeit oder in der Karwoche, verschweigen Sie schamhaft.

Wir in Deutschland leiden wahrlich nicht an allgemeiner Intoleranz in Behandlung unsrer Kirchenräume. Als Vorstand des Deutschen Evg. Kirchengesangvereins haben wir (vgl. Monatschrift 1926, S. 365) Protest erheben müssen gegen die Öffnung unsrer Kirchen für Beethoven-Jubiläumsfeiern; dasselbe hätte jüngst mit gleichem Rechte hinsichtlich des Schubert-Gedächtnisses geschehen mögen. Wir möchten es sogar erreichen, daß das „Konzert" als solches von der Kultusstätte ausgeschlossen bleibe und dahin verwiesen werde, wohin es gehört. Eine Musikaufführung in der Kirche, gleichviel welcher Stilart, die nur für Geld zugänglich ist, verstößt nicht nur gegen liturgische Grundsätze, sondern auch gegen das soziale Gewissen. Was nicht (im evang. Sinne) Gottesdienst ist oder werden kann, das hat kein Heimatrecht an der Stätte der Evangeliumsverkündigung und der Abendmahlsfeier!

Und hier glaube ich — trotz aller Grenzüberschreitungen, über die auch wir zu klagen haben —, daß die Schweizer zu größerer Nachgiebigkeit neigen, und daß sich daraus auch Ihre Stellungnahme, sehr geehrter Herr Doktor, einigermaßen erklärt. Es ist bekannt, daß schweizerische Kirchenräume auch für politische Zwecke offen stehen. Ja, ich habe es erlebt, daß in Ihrem Vaterlande der Pfarrer einer evang. Gemeinde (zwecks Anschaffung einer Orgel) ein Konzert in seiner Kirche veranstaltete, in dem er, auf dem Klaviere sich selbst begleitend, die Scheffel-Lieder „Altheidelberg", „Das war der Zwerg Perkeo" und die Rodenstein-Gesänge der versammelten Gemeinde zum besten gab. Ich weiß, daß auch Sie das anstößig finden. Aber in einem Lande, in dem solche Dinge möglich sind, steht man vielleicht der hier erörterten Frage nicht ganz so fest und unerbittlich gegenüber, wie ich es für geboten halte.

2. In der anderen Streitfrage kann ich mich kürzer fassen. Die Aufführung eines Requiems in der evg. Münsterkirche während der Karwoche versuchen Sie zu rechtfertigen. Da der Basler Gesangverein herkömmlicher Weise nur zwei Chorkonzerte im Winter darbietet, das eine in der Weihnachtszeit, das andere in der Karwoche, so läßt es sich aus praktischen Gründen nicht vermeiden, daß in der Leidenswoche auch einmal ein Requiem in den Dom eindringt. Und Sie meinen, das sei auch nicht anfechtbar; denn der Gedanke der Sterblichkeit des Menschen in Verbindung mit Gericht und Gnade sei doch eine durchaus annehmbare Vorbereitung auf das Gedächtnis des Opfertodes Christi zu unsrer Erlösung von Sünde und Gericht.

Daß Sie, verehrter Herr Doktor, zur Rettung des dortigen Brauches eine solche Beziehung herstellen, macht Ihrem guten Herzen alle Ehre. Die

Digitized by Google

Sache liegt doch aber so, daß jedes Totenamt dem Gedächtnis der Verstorbenen gilt, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß der Zielgedanke der Totenmesse, Dona eis requiem, innerhalb der Karwoche empfänglichen Hörern mit allen Reizmitteln der Tonkunst eingeprägt, nicht zum Kreuze Christi hin, sondern an ihm vorbei und von ihm hinweg lenkt; daß er eben jene Vertauschung unvergleichbarer und unzusammengehöriger Ideen bewirkt, gegen die wir endgültig Einspruch erheben müssen. —

Wir einigen uns nicht; das wußte ich im voraus. Aber unsre Auseinandersetzung ist sicherlich für Viele wichtig und fruchtbringend. Und daß Sie mir zu solchem Austausch Gelegenheit gaben, danke ich Ihnen nochmals herzlich als

Ihr ergebenster
J. Smend.

Vom Dichter und von der Melodie des Passionsliedes „Kommt, ihr Seelen, nehmt zu Herzen".

Von Prof. P. Eickhoff in Wandsbek.

Im neuen „Gesangbuch für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern" steht S. 686 als Nr. 598 unter den Liedern für den Kindergottesdienst „Kommt, ihr Seelen, nehmt zu Herzen" ohne Bezeichnung der Herkunft der Melodie und ohne Nennung eines Verfassers. Da das Gesangbuch ein besonderes Ansehen genießt, auch in bezug auf die Angabe der Verfasser und der Urheber der Melodien, ist es nötig, beide Mängel zu verbessern.

Der Verfasser des Liedes ist mein Vater Friedrich H. Eickhoff, geb. zu Soest am 13. Oktober 1807, gest. zu Gütersloh am 21. Januar 1886. Auf dem Seminar zu Soest ausgebildet, kam er 1827 nach Gütersloh als Lehrer an der Volksschule (nicht Gesangslehrer, wie Petrich schreibt), wurde 1829 nach vorheriger freiwilliger Verwaltung des Organistenamtes Organist und übte jenes Amt aus bis 1881, dieses bis zum Karfreitag 1885, worauf ihm die letzte Krankheit den Orgeldienst vom ersten Osterfeiertage ab unmöglich machte. Er hat mir wiederholt erzählt, daß er der Verfasser des in der Überschrift genannten Liedes sei; in den Aufzeichnungen, die er nach seinem Übertritt in den Ruhestand niedergeschrieben hat, findet sich ein Verzeichnis der Lieder, die in der Ende 1882 herausgekommenen ersten Ausgabe der „Großen Missionsharfe" enthalten und von ihm zuerst veröffentlicht, d. h. in öffentlichen Gebrauch eingeführt sind. Darin heißt es: 10. Kommt, ihr Seelen. Text bearbeitet 1844 nach Angelus „Kommt heraus, ihr Jungefrauen". In den diesem Verzeichnis nachfolgenden, Anfang 1883 niedergeschriebenen Anmerkungen zu einzelnen Liedern heißt es: 1842 gedichtet zu der Melodie „Seht die Mutter". Beide Angaben werden ergänzt durch den ersten Abdruck des Liedes in meines Vaters „Hauschoralbuch", das in erster Auflage 1844 erschien und als Nr. 23 das Lied enthält mit den Überschriften (links:) „Seht die Mutter" und (rechts:) „Tonweise des Stabat mater". Die erste Auflage des „Hauschoralbuches" ist nach einer Aufzeichnung meines Vaters 1842—44 gearbeitet; danach lassen sich die beiden vorher abgedruckten Angaben wohl so erklären, daß das Lied bei Bearbeitung der Passionslieder 1842 gedichtet, aber erst 1844 veröffentlicht ist. Es ist das einzige von meinem Vater gedichtete geistliche Lied; außer ihm hat er nur noch ein Kinderlied (A a a, der Winter, der ist da) verfaßt. Sonst hat er nur noch zu Gedichten, die er schätzte, Melodien gefügt, z. B. zu: Geh aus, mein Herz die von Harder, zu: Ihr Kinderlein, kommet die von J. A. P. Schulz und so diesen

Digitized by Google

Liedern die weite Verbreitung verschafft, die sie heute genießen; in einigen seiner zahlreichen Sammlungen sind sie zuerst enthalten. Daß er im „Hauschoralbuche“ seinen Namen nicht bei „Kommt, ihr Seelen“ genannt hat, tut nichts zur Sache; er hat die zahlreichen Veröffentlichungen, die von ihm 1827—55 erschienen sind, ohne Nennung seines Namens ausgehen lassen. Er hat wohl ein evangelisches Gegenstück zum katholischen Stabat mater schaffen wollen.

Die Melodie findet sich, ohne Schleifer und mit unbedeutenden Abweichungen, schon 1638 im „Kölner Psalter“ zu „Christi Mutter stund mit Schmerzen“ (Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied I, S. 476). Die „Seht die Mutter“ anfangende Übersetzung des Stabat mater ist anscheinend (Bäumker III, S. 96) erst aus dem Jahre 1778 nachweisbar.

Damit ist die Sache noch nicht abgetan. Das Verhältnis der Nachdichtung zum Vorbilde ist noch zu prüfen. In „Johann Scheffler's (Angelus Silesius) sämtlichen poetischen Werken“, herausgegeben von Dr. David August Rosenthal, I, Regensburg 1862, steht in der „Heiligen Seelen-Lust oder geistlichen Hirtenliedern der in ihren Jesus verliebten Psyche“ unter Nr. XLIII das Vorbild mit der Überschrift „Sie beklaget Jesum, da er sein Kreuze trägt“. Das Gedicht besteht aus 16 Gesätzen zu 5 Zeilen. Aus diesen hat mein Vater unter Weglassung geschmackloser und überflüssiger Stellen elf Gesätze zu drei Zeilen gemacht; das elfte ist im bayrischen Gesangbuche, weil überflüssig, weggelassen worden. Der Gedankengang Schefflers wurde beibehalten, etwa ein Dutzend ganze Zeilen und zahlreiche Ausdrücke sind herübergenommen, so daß Joh. Scheffler an erster Stelle als Verfasser genannt werden muß. Da man heute nicht gern zehn Mal hintereinander eine kurze Melodie singt, hat man zwei Gesätze mit einander verbunden und das Ende der ersten Schlußzeile nicht mit den Tönen b a | g g f schließen, sondern mit a b | a a g auf der Ober-Sekunde endigen lassen, so daß wenigstens etwas Abwechselung erzielt wird. Die im bayrischen Gesangbuche gewählte Tonart, b-Dur, ist übrigens bei der heutigen Stimmung auch für Kinder zu hoch.

Gesangbuchsnot im Jahre 2200.

Berlin, 19. Januar 2200.

Die herrschende Gesangbuchsnot hat schon längere Zeit kleinere Kreise dazu geführt, über Abhilfe nachzusinnen. In zahllosen Einzelberatungen verdichteten sich allmählich die Pläne und klärten sich die Auffassungen über das, was zu geschehen habe. Mehr und mehr erkannte man, daß der literarische Kampf nicht zum Ziele führen werde, solange er nicht von einer starken Bewegung in den Gemeinden getragen würde. Um dem Fluß dieser Bewegung ein Bett zu schaffen, beschloß man die Gründung einer Organisation zur Hebung der mehr und mehr als unerträglich empfundenen Gesangbuchsnot, für die der volkstümliche Name „Paul-Gerhardt-Bund“ gewählt wurde. Sorgfältig in allen Teilen vorbereitet, fand nun heute in der Aula der Universität die Gründung des Paul-Gerhardt-Bundes statt. Etwa 300 Personen aus sämtlichen deutschen evangelischen Landeskirchen hatten sich zusammengefunden, in ihrer stattlichen Zahl ein eindrucksvolles Bild davon gebend, wie stark die Gesangbuchsnot doch überall empfunden wird. In drei Referaten wurde programmatisch Recht und Notwendigkeit der Bewegung dargelegt. Es sprachen nach begrüßenden Worten des Vorsitzenden Geh. Reg.-Rat Professor Dr. jur. Vorstmann, Geh. Konsistorialrat Professor D. Dr. Meyer-Hering-Breslau über „Wie entstand unsere Gesangbuchsnot?“, Probst Kieselmann-Soest über „Worin besteht unsere Gesangbuchsnot?“ und Pfarrer Heisterbach-Frankfurt a. M. über „Wie werden wir Herr über unsere Gesangbuchsnot?“

Digitized by Google

Der geschichtliche Vortrag des ersten Redners führte zurück in die Zeit der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts. Damals entstand unsere Not. Wir wollen nicht undankbar sein gegenüber dem, was jene Zeit auf dem Gebiete des Gesangbuches gearbeitet und geschaffen hat. Den Gedanken der Vereinheitlichung des Kirchengesanges durch einheitliche Fassung der Weisen, den sie aus dem 19. Jahrhundert übernahm, hat sie zuerst zu stärkerer Geltung gebracht. Ebenso ist es ihr Werk, wenn in der Fassung der Texte sich eine große Übereinstimmung seither anbahnte. Das geschichtliche Verdienst, das nach beiden Richtungen wie auch durch die Wahl der Lieder sich das Deutsch-Evangelische Gesangbuch erwarb, das während des Weltkrieges der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß herausgab, soll durchaus nicht verkannt werden. Es zeigt sich aber auch hier, was fast ein Gesetz in der geschichtlichen Entwicklung zu sein scheint, daß Zeiten, die späteren Jahrhunderten bedeutsame Neuerrungenschaften hinterlassen, ihnen gleichzeitig doch auch neue Lasten aufbürden. In zeitgeschichtlichen Urteilen befangen, verkoppeln sie das gute Neue mit Ungutem, dessen Unwert dann erst spätere Geschlechter erkennen. Wie groß war doch der Fortschritt, den das entschlossene Streben nach Vereinheitlichung des Wortes und der Weisen, wie es jene Zeit auszeichnet, mit sich brachte! Namentlich, wenn man an die vorher herrschenden Zustände denkt. Dennoch wandte sich merkwürdigerweise das allgemeine Interesse nach dem Weltkrieg viel weniger jenen Einheitsbestrebungen zu. Was in den Brennpunkt der öffentlichen Aussprache trat, wofür vor allem manche Kirchenbehörden sich mit aller Kraft einsetzten, und was jener Zeit als die große Aufgabe der Zukunft erschien, an der sie mitzuarbeiten berufen sei, das war der Gedanke des Einheitsgesangbuchs. Es ist sehr merkwürdig, wie selten uns in der Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine klare, grundsätzliche Herausarbeitung dieses Ideals begegnet. Man schwärmt für das kommende Einheitsgesangbuch, glaubt, durch Verzicht auf die bisherige Form des Gesangbuchs, durch Zerreißung in zwei Gesangbücher einer großen heiligen Sache ein großes Opfer bringen zu sollen, und lebt doch in höchst nebelhaften Vorstellungen von der Gestalt dieses Einheitsgesangbuches. Der einfache Gedankengang, daß ein Einheitsgesangbuch, wenn es wirklich in seinem Liederbestande alles bieten sollte, was berechtigterweise von ihm verlangt werden kann, einen unerträglichen Umfang erhalten müsse, begegnet uns sehr selten. Man macht es sich meist nicht klar, daß beispielsweise der Schwabe ein Anrecht hat, in seinem Gesangbuch von seinem Heimatgut mehr zu besitzen, als in einem für Ostpreußen bestimmten Gesangbuch enthalten sein könnte. Und wo das allgemeine Zentralisierungsbestreben dies Recht auf Berücksichtigung der Sonderentwicklung und des Sondergutes nicht verdunkelte und man die Notwendigkeit der Hinzufügung eines zweiten Teiles oder, wie man damals gerne zu sagen pflegte, provinzieller Anhänge zugab, merkte man nicht, daß damit das Ideal des Einheitsgesangbuchs, so wie es in den Herzen des dafür erwärmten Teils des Kirchenvolkes lebte, bereits verlassen war. Man verschloß sich der Einsicht, daß, wenn nun doch mit dem ersten, 342 Lieder umfassenden Teil allein nicht auszukommen sei, auch der wirtschaftliche Vorteil, den man sich vom Einheitsgesangbuch versprach, in Wegfall käme. Dem fluktuierenden Teile der Bevölkerung mußte eben doch, genau wie in früheren Zeiten, eine Neuanschaffung zugemutet werden. Ebenso wenig erkannte man die Hemmnisse, die eine solche Kanonisierung eines Teiles unseres Liedergutes der hymnologischen Entwicklung bereiten mußte. Das oben genannte Gesangbuch, im Jahre 1915 zuerst erschienen, zeigt etwa die hymnologischen Erkenntnisse und Bedürfnisse des Anfangs des 20. Jahrhunderts. Ja im Grunde auch diese nicht in völliger Klarheit. So waren F. Spittas bedeutungsvolle Hinweise auf die Dichtkunst von A. und Th. Blaurer bereits vorher erschienen. Das sog. Auslandsgesangbuch nahm von ihnen keinerlei Notiz. Auch auf anderem Gebiete blieb man hinter Erkenntnissen zurück, die jene Zeit sich erarbeitet hatte. So gab man das Gesangbuch

Digitized by Google

in einer Form heraus, die von der künstlerischen Bewegung jener Tage völlig unberührt war. Seit Herausgabe des evangelischen Gesangbuchs für Elsaß-Lothringen im Jahre 1899 hatte man wieder angefangen, auf die äußere Ausstattung der Gesangbücher künstlerische Sorgfalt zu verwenden. Zur Zeit des Erscheinens des Auslandsgesangbuchs hatten etwa die Hälfte der damals verbreiteten Gesangbücher dem Straßburger Vorbild Gefolgschaft geleistet. Auch die Losung: „Kein Gesangbuch ohne Noten!" war in immer weiteren Kreisen beachtet worden. Die Rückständigkeit, die das mit der Autorität des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses ausgestattete Gesangbuch hier offenbarte, hätte, sollte man meinen, zur Vorsicht mahnen sollen. Eine besonders kritische Prüfung wäre angebracht gewesen, ob die von dem Kirchenausschuß getroffene Wahl von 342 Liedern wirklich das kanonische Ansehen verdiene, das man ihnen damals zuzuerkennen geneigt war. Wie wir heute wissen, haben die Väter des Einheitsgesangbuchs, deren Arbeit übrigens später durch einen fünfzehngliedrigen Ausschuß erheblich verschlechtert wurde, sich, als der Gedanke aufkam, aus ihrem Werk ein Einheitsgesangbuch zu schaffen, mit Händen und Füßen dagegen gesträubt. Sie erkannten wohl klar, daß hier für die weitere Geschichte unseres Gesangbuches eine Fehlentwicklung drohe. Wie sehr sie recht hatten, wissen wir heute. In den entscheidenden Jahren gebrach es aber nachher an entschlossenem Widerstand. Auch ein Hymnologe vom Range J. Smends meinte 1927, es liege doch wohl nur ein Schönheitsfehler vor, und äußerte keine Besorgnisse über bedenkliche Folgen des Unternehmens für die Entwicklung der Kirchenlieder. Die mit so großen Hoffnungen eingeleitete Bewegung für das Einheitsgesangbuch hat uns, weit entfernt, uns das Einheitsgesangbuch zu schenken, nur ein Zweiheitsgesangbuch nach dem anderen gebracht. So haben wir uns in eine Sackgasse verrannt, aus der es endlich gilt, heraus zu kommen. Und da bei den Kirchenbehörden die Geneigtheit, hier Führerdienste zu leisten, vielfach fehlt, bleibt nichts übrig, als die Gemeinden zu mobilisieren.

Nach diesen im wesentlichen geschichtlichen Ausführungen des bekannten Breslauer Vertreters der praktischen Theologie behandelte Probst Kieselmann-Soest die Frage: Worin besteht unsere heutige Gesangbuchsnot? Er wies zunächst darauf hin, wie die Unübersichtlichkeit aller derjenigen Gesangbücher, die der vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß ausgegebenen Losung gefolgt sind, die Freude am Gesangbuch und die Neigung, sich mit ihm auch außerhalb des Gottesdienstes zu beschäftigen, fraglos gemindert habe. Schwerer noch ins Gewicht falle, daß die Lieder des zweiten Teils durch die herrschende Praxis degradiert würden. Viele Gemeindeglieder seien nicht dazu zu bringen, bei Umzug in ein anderes Kirchengebiet sich den dort eingeführten zweiten Teil anzuschaffen, da sie ja den größten Teil der Lieder (im ersten Teil) bereits besäßen. So mache die Einbürgerung der Lieder des zweiten Teils die erheblichsten Schwierigkeiten, ja sei in vielen Gemeinden fast aussichtslos. Dies müsse um so mehr beklagt werden, als die Lieder des zweiten Teils denen des ersten vielfach weit überlegen seien. Immer wieder werde in den Gemeinden die sehr berechtigte Frage laut, warum man sich zur Zerreißung der Gesangbücher in zwei Teile entschlossen habe, da doch kein Mensch mehr an ein Einheitsgesangbuch, wie es einst vor Jahrhunderten unseren Vätern als Ideal vorgeschwebt habe, glaube. Die tiefste Not ist aber mit alledem noch nicht gekennzeichnet. Sie besteht darin, daß die Spannung zwischen Leben und Buch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schmerzlicher und stärker geworden ist, und jener Kanonisierungsprozeß Verkaltungserscheinungen zur Folge gehabt hat, die die Gesundheit unseres kirchlichen Lebens und das Ansehen der Kirche nach außen schwer schädigen mußten. Redner machte in diesem Zusammenhang eingehende Mitteilungen über seine nicht weniger als zwanzigjährigen Erfahrungen als Mitglied des Gesangbuchausschusses des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses. So oft ein Versuch gemacht wurde, Veraltetes und Überlebtes in dem Liedergute des

Digitized by Google

ersten Teils auszuschalten, scheiterte er an dem entschlossenen Widerstand irgendwelcher Kirchengebiete, die für das betreffende Lied eine besondere Vorliebe besaßen. Vor allem aber wurde dann regelmäßig die grundsätzliche Frage aufgerollt, ob es überhaupt geraten sei, an diesem ersten Teil etwas zu ändern, da jede Änderung bei der Größe des Verbreitungsgebietes die folgenschwersten Wirkungen auch wirtschaftlicher Art hervorrufen müsse, die Nummerierung über den Haufen werfe und in die Gemeinden Unruhe und Verstimmung trage. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt werde die Umarbeitung des ersten Teiles hinausgeschoben, allerlei Ballast immer weiter geschleppt, während man die Berücksichtigung der Gegenwartsbedürfnisse und Ausmünzung neuer hymnologischer Erkenntnisse allein den Ausschüssen überließe, die die zweiten Teile bearbeiten. So habe die einst viel gepriesene Einheitsgesangbuchsbewegung dahin geführt, daß von einer einheitlichen, gemeinsamen Bemeisterung der Gesangbuchsaufgaben keine Rede mehr sei und schwerfälliger bürokratischer Mechanismus da herrsche, wo neben aller Wertschätzung des guten Alten bewegliche Aufgeschlossenheit für neue Zeitbedürfnisse bitter Not tue. Die von dem Redner angeregte Gründung der Paul-Gerhardt-Bünde bedeute, dessen sei er sich voll bewußt, Flucht in die Öffentlichkeit. Aber nur hier im ungehinderten, freien Kampf der Meinungen wäre ein Fortschritt erreichbar.

Beide Vorträge hatten die Stimmung vorzüglich vorbereitet für den dritten und letzten von Pfarrer Heisterbach-Frankfurt a. M.: „Wie werden wir Herr über unsere Gesangbuchsnot?" Los vom Zweiheitsgesangbuch muß die Losung sein! Jedes Kirchengebiet erarbeite sich, wie es vor 1900 allgemein war, sein Gesangbuch, und zwar vom ersten bis zum letzten Liede! Keines weiche ohne dringende Not in Fassung der Texte und der Weisen vom Gesangbuch des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses ab! Keines streiche ohne ernsteste Begründung auch nur eines der Lieder, die, vor allem infolge der Arbeit des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses, weiteste Verbreitung gefunden haben. Aber volle Freiheit der Gestaltung, der Wahl, Gruppierung und Nummerierung der Lieder für jedes einzelne Kirchengebiet! Gründliche Absage an all die falschen Ideologieen von einem Einheitsgesangbuch, das ja doch nie kommt und auch nie kommen darf, soll nicht eine beispiellose Verarmung unseres Liedergut-Besitzes die unentrinnbare Folge sein. So bleiben wir dem in seiner Tiefe gefaßten Ideal der Vereinheitlichung des Kirchengesanges nichts schuldig, wahren unser Recht und erobern unseren Landeskirchen wieder den Einfluß auf die Gestaltung ihrer Gesangbücher, den sie in früheren Jahrhunderten wahrlich nicht zum Schaden der singenden deutsch-evangelischen Christenheit ausgeübt haben. Wir sind es müde, heute noch im Jahre 2200 Liederstrophen zugemutet zu bekommen, wie etwa Lied 233, 5:

Je größer Kreuz, je mehr Gebete;
geriebne Kräuter riechen wohl.
Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte,
so fragte man nicht nach dem Pol.
Wo kämen Davids Psalmen her,
wenn er nicht auch versuchet wär?

Wir wünschen in die Windstille unserer Liederentwicklung eine frische Brise. Wir verlangen, daß man die Entwicklung unseres Gesangbuches in Fluß erhält, daß bei jedem neuen Gesangbuch das ganze überkommene Liedergut von neuem zur Diskussion gestellt wird, und nicht mehr über 300 Lieder als ein Noli me tangere angesehen werden. Wir verlangen, daß aus dem Bankerott, den der Gedanke des Einheitsgesangbuchs gemacht hat, nun endlich restlos die Folgerungen gezogen werden. Hierfür gilt es zu werben in allen Kirchengebieten. Der Redner machte die Versammlung darauf mit den Satzungen des Paul-Gerhardt-Bundes bekannt und gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß der heutige Tag, indem er durch Fehler der Vergangenheit

Digitized by Google

einen Strich mache, den Beginn einer neuen Aufwärtsentwicklung für das Kirchenlied bedeute. (Lebhafter Beifall.)

In der an die Vorträge sich anschließenden Aussprache machte nur der evangelische Kardinal von Berlin D. Kornbeck kritische Bedenken geltend. Er gab unumwunden zu, daß die Gesangbuchsentwicklung andere Bahnen gegangen sei, als man es sich s. Zt. nach dem Weltkrieg gedacht hatte, auch daß die hymnologische Entwicklung der letzten drei Jahrhunderte in den bekannten 342 Liedern nicht die gebührende Berücksichtigung gefunden habe. Er stellte aber anheim und gab zu erwägen, ob man nun wirklich daran verzweifeln müsse, daß bei Beibehaltung des bisherigen Verfahrens die neuere Zeit zu ihrem Rechte komme. Man möge es noch einmal zehn Jahre versuchen. Diese Ausführungen des Kardinals erweckten überall starken Widerspruch und mit 285 gegen 4 Stimmen bei 3 Stimmenthaltungen wurde die Gründung des Paul-Gerhardt-Bundes endgültig beschlossen.

Nach einem gemeinsamen Mahle folgte noch eine Besichtigung der Gesangbuchsausstellung, die für diesen Zweck die Staatsbibliothek in ihren Räumen veranstaltet hatte. Unverkennbar erregte der Anblick vieler Gesangbücher aus der Zeit um 1900 nicht bloß Bewunderung, sondern auch etwas wie Neid, und so erwies sich diese Ausstellung als ein ausgezeichnetes Propagandamittel. Sie warb vortrefflich für die Forderung des neugegründeten Bundes: Fort mit dem Zweiheitsgesangbuch! Zurück zum Heimatgesangbuch der alten Zeit!

Bellamius hymnologicus.

Unsere Posaunenchöre.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Kollege Organist Bovermann in Dortmund-Lütgendortmund reitet in der „Zeitschrift für Kirchenmusiker", dem Organ des Landesvereins der Kirchenmusiker Sachsens EV., eine gar grimme Attacke wider die Posaunenchöre, wobei er unsere westlichen Verhältnisse im Auge hat. Da wir hier im Westen uns mit dem Generalissimus unserer Posaunenchöre, Kuhlo, sehr gut verstehen, ist es vielleicht angezeigt, auch in der Monatschrift das Thema anzuschneiden, um nicht nur einiges zur Ehrenrettung der also Angegriffenen zu sagen, sondern vor allen Dingen mit Vorschlägen zur Behebung tatsächlicher Mißstände herauszukommen.

Wir denken natürlich nicht daran, nunmehr so ähnlich aufzutreten wie weiland auf jenem Familientag der Bache „Seiner Weimarischen Herzoglichen Durchlaucht privilegierter Hof- und Heertrompeter und Kammer-Fourier Herr Andreas Bach" um wider die Organisten und Streicher, für die „Blasiasten" eine Lanze zu brechen, gleich ihm nahezu mit dem Pallasch dreinzuschlagen. Auch wollen wir nicht wie er, mit der Aufzählung passender Exempel aus der heiligen Schrift Alten Testamentes, vor allem gebührender Hervorhebung der Historia von den Posaunen Jerichos den Bedrängten zu Hilfe kommen. Vielmehr müssen wir leider wie schon mündlich, so auch hier, dem Kollegen B. in manchen Teilen seiner Kritik völlig recht geben; denn es ist halt so, daß es auch unserem Kuhlo trotz seiner unermüdlichen aufopfernden Tätigkeit während seines langen Lebens noch nicht gelungen ist, alle Finsternisse aufzuhellen, und wir können dem Kollegen B. lebhaft seine Schmerzen nachempfinden, wenn er, zumal in kleineren Kirchenräumen, das Unglück hat, von einem schlecht geleiteten, unrein und scharf blasenden Posaunenchor überfallen zu werden. Mit Recht bezeichnet er solche Unzulänglichkeiten als eine Schändung des Heiligtums. Daß da unbedingt Wandel geschaffen werden muß, ist klar; nur der Weg, den B. vorschlägt, nämlich durch die Presbyterien den Posaunenchören die Kirche zu verbieten, ist von den verschiedensten Seiten aus gesehen falsch und unter den meisten Gemeindeverhältnissen hier im Westen undurchführbar.

Digitized by Google

Unser Besserungsvorschlag geht den umgekehrten Weg. Wir sagen vielmehr, die Kirchenmusiker, namentlich die jüngeren unter ihnen, sollen sich dieser Dinge leitend annehmen, um bessere Verhältnisse zu schaffen, wo es not tut. Wir sagen das nicht aus grauer Theorie heraus, sondern wir haben es in unserer grünen Jugend einst selbst so gehalten. Der Posaunenchor, den der Schreiber dieses in seiner rheinischen Vaterstadt damals zu leiten hatte, war bis zu 26 Mann stark und hat ihm viele Freude gemacht. Auch betr. Besetzung haben wir zu jener Zeit interessante Experimente angestellt, u. a. sogar das vollständige mittelalterliche Zugposaunen-Quartett rekonstruiert: Diskant-, Alt-, Tenor- und Baßposaune. Die bekanntlich seit langem verschollene Diskantposaune hatte uns Penzel in Leipzig nach altem Modell sehr brauchbar gebaut; die Altposaune in Es, ein noch sehr gut erhaltenes Instrument, hatte man uns aus den alten Beständen der Konzertgesellschaft der Stadt freundlichst überlassen. — So etwas ist allerdings nur unter günstigsten Verhältnissen möglich. Wir waren aber dazumal im elterlichen Hause Jahre hindurch imstande, nach bekanntem Muster mit dem vielköpfigen Familienbestande und seinem Zubehör „ein Konzert vocaliter und instrumentaliter formieren zu können", was die ganze Corona gar manches Mal bis weit über die Grenzen der Vaterstadt hinaus aktiv werden ließ. In diesem häuslichen Kreise wurde auch bemeldetes mittelalterliches Posaunenquartett sehr intensiv musiziert, wobei drei Brüder Diskant-, Tenor- und Baßposaune und unser seliger Vater noch bis in seine alten Tage hinein mit großer Begeisterung die Altposaune blies. Da wir gerade bei der Besetzungsfrage sind, folge noch die Bemerkung, daß wir im allgemeinen mit Vater Kuhlos Ansicht, betr. der ausschließlichen Besetzung mit B-Instrumenten und Flügelhörnern in den Oberstimmen namentlich für kleinere Chöre, einig gehen. In größeren Verhältnissen und bei fachmännischer Leitung aber sollte man auf keinen Fall dabei stehen bleiben; denn bei größerer Massierung dieser Instrumente entsteht ein zu dumpfer, grundtöniger Gesamteindruck, ähnlich dem Toncharakter des Tutti der grundtönigen Orgeln aus der Zeit des schlimmsten Tiefstandes der Orgelbaukunst. Es sind eben nicht genug Obertöne vorhanden, genau wie bei jenen Orgeln. Um dem abzuhelfen, wolle man in größeren Verhältnissen — (um vom einfachen vierstimmigen Satz zu reden) — die glanzvollen Posaunen nicht nur im Baß, sondern auch im Tenor und im Alt besetzen, wobei die leider außer Gebrauch gekommene Altposaune in Es unbedingt wieder einzuführen ist. Die von Kuhlo propagierte Besetzung der Flügelhörner im Alt ist gewiß einfacher, aber nur für die höhere Lage genügend. Für die tiefere Lage bringt die Altposaune dem hier viel zu armen und matten Ton der B-Flügelhörner herrlichste Ergänzung und macht die von Kuhlo mit Recht bekämpften, schon der Stimmung wegen gefährlichen Althörner und Es-Trompeten überflüssig. In die Oberstimme aber gehört bei großen Chören neben einer genügenden Grundlage guter Flügelhörner auch unbedingt die Trompete; denn sie allein gibt dem Forte, im Verein mit dem Dreiklang der Alt-, Tenor- und Baßposaune den nötigen obertönigen festlichen Glanz. Sie ist allerdings nur bei guter fachmännischer Leitung verwendbar; denn wenn man dieses Instrument bei kleinen ländlichen Chören einem lungen- und lippenkräftigen Bauernjungen in die Hand geben wollte, dann könnte man schauerliche Dinge erleben. In dem oben genannten Chor hatten wir bis zu acht Zugposaunen besetzt, von der alten Diskantposaune bis zur großen, auf vier Zügen laufenden Kontraposaune in B, ein Instrument, für das sich bekanntlich z. Zt. kein Geringerer als Richard Wagner sehr lebhaft eingesetzt hat, das aber doch nicht zur allgemeinen Einführung gekommen ist. In den tiefen Baß gehört, außer dem B-Helikon und womöglich besagter Kontraposaune, bei großen Chören unbedingt ein Es-Baß, der aber beileibe nicht in Helikonform, sondern als nicht zu eng mensurierte Tuba gebaut sein muß. Wir hatten ihn in dieser Zusammenstellung auch damals besetzt, er gibt dem ungeheuer vollen, dumpfen Ton des B-Helikons eine etwas aufhellende, verdeutlichende Note und ist besonders

Digitized by Google

für die hohen Lagen wertvoll. Was das Wichtigste, die Erziehung des Nachwuchses, angeht, so konnten wir es uns damals bei dem guten Zustand des Chores leisten, von den Aspiranten zu verlangen, daß sie zuvor ein Jahr lang bei den verständigten zuständigen Herren von der Stadtkapelle Unterricht nehmen mußten, wobei unbrauchbare Elemente schon im voraus ausgeschieden wurden. Bei den Posaunen macht das weiter keine Schwierigkeit; denn dieses Instrument wird auch bei den Musikern so notiert, wie es klingt und wie Kuhlo alle Instrumente notiert. Bei den tiefen Bässen ist den Herren auch die Sache leicht klar zu machen, wenn man sie auf die Schreibweise des Streich-Kontrabasses hinweist. Lediglich bei den anderen Instrumenten hat man einige Auseinandersetzungen, die man aber unbedingt durchführen muß. Es ist den Kollegen, die sich mit der Sache befassen wollen, auf das Dringendste davon abzuraten, von der Kuhloschen Notierungsweise abzuweichen; denn erstens ist es dann den ausgebildeten und eingespielten Kräften nicht so leicht, bei irgendwelchen Differenzen zu jenen Kapellen zweiten und dritten Ranges hinüberzuwechseln, weil sie da erst umlernen müssen, dann aber vor allem des einheitlichen Notenmaterials wegen. Nur dadurch ist es uns z. B. bei dem letzten Bundesfest des Ev. Bundes in Dortmund möglich gewesen, nicht nur den imposanten Festzug mit Marschmusik zu versehen, sondern auch bei der riesenhaften Festversammlung der Zwanzigtausend in der Dortmunder Westfalenhalle die Gemeindegesänge mit ca. 400 Bläsern unter Kuhlos Leitung zu begleiten. Noch kürzlich hatten wir Gelegenheit zu hören, wie Kuhlo mit den zusammengefaßten Posaunenchören von Groß-Dortmund gelegentlich der Eröffnung der Dortmunder Ausstellung „Das junge Deutschland" am alten Rathaus nach tagelangen eingehenden Proben und Stimmungsmanövern eine höchst anständige Platzmusik gab, zu deren Erfolg ihn mit Recht der Leiter des städtischen, musikalischen Unterrichtswesens an Ort und Stelle beglückwünschen konnte. Das war um so mehr berechtigt, als Kuhlo sich auch persönlich betätigt hatte, indem er auf seinem, von ihm unzertrennlichen Flügelhorn die bekannte Bachsche Oberstimme zu der Mel. „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" (Kantate: „Erschallet, ihr Lieder") gar zart und fein über den Choralsatz des Chores hinweg blies, ein Blasiasten-Bravourstück, das ihm wohl kein zweiter 72 jähriger nachmacht.

Nun, wider eine solche Verwendung der P.-Chöre, wie auch Turmblasen, Trauermusik, usw. hat ja auch Kollege B. nichts einzuwenden. Wir aber müssen sagen, daß uns gerade die Verwendung der Posaunenchöre im Gottesdienst am Wichtigsten gewesen ist, sei es zur Belebung des Tempo bei den bekannten Melodien, sei es bei der Wiedereinführung der leider verlorengegangenen alten, gewaltigen Melodien, wie sie s. Zt. z. B. Nelle zu diesem Zweck mit Vorliebe verwendete. Kollege B. schwört ja auch betr. Begleitung des Gemeindegesanges restlos auf die Orgel. Wir aber haben uns sowohl bei unserer früheren Tätigkeit, wie auch bei der späteren an St. Reinoldi in Dortmund immer wieder von dem besonderen Wert eines guten Posaunenchores zur Hebung des Gemeindegesanges überzeugen müssen. Namentlich in Reinoldi, wo doch die gewaltige Orgel mit ihren 106 Stimmen nnd fünf Manualen zur Verfügung steht, die vermöge ihrer schönen Obertönigkeit im Sinne der alten Orgelmeister in der Registrierung jeden Grad silberner Helligkeit und Klarheit bei der Begleitung des Gemeindegesanges ermöglicht und auch betr. Hervorhebung und Verdeutlichung der Melodie alle möglichen Chikanen an die Hand gibt, kam uns das gelegentlich besonders stark zum Bewußtsein. Der, bei der fluktuierenden Großstadtgemeinde stets zum Schleppen neigende Gemeindegesang läßt sich eben durch die Mitwirkung eines guten, rein, sauber und rhythmisch exakt und adrett blasenden Posaunenchores noch viel wirksamer beeinflussen als durch den Orgelklang, dem doch letzten Endes immer eine gewisse Starrheit anhaftet. Es wohnt dem Klang der durch Menschen geblasenen Instrumente eine gewisse Lebendigkeit inne, die den Gemeindegesang ganz anders mitzureißen, „auf den Trab" zu bringen vermag, als es der Orgel möglich ist. Auch auf dem Spieltisch der Orgel stehe dabei das Posaunen-

Digitized by Google

buch, auf daß man es in der Hand habe, jederzeit mit der Orgel hinzuzutreten, um, wo es der Text erheischt, Steigerungen zu bringen, denen die Gemeinde erfahrungsgemäß gerne folgt uud zu lebendiger Anteilnahme angeregt wird. Man lasse auch einmal bei einer Strophe die Posaunen pausieren, damit sich die Bläser erholen und nicht immer die gleiche Harmonisierung ermüdend wirkt, — kurz, wir haben hier ein glänzendes Mittel zur Hebung und Belebung des Gemeindegesanges, das natürlich noch wesentlich verstärkt wird, wenn auch der Kirchenchor zur Stelle ist und man das stärkste Mittel, den Wechselgesang, anwenden kann. — Wenn der P.-Chor hübsch dezent bläst, wozu er sehr gut zu erziehen ist, kann gar keine Rede sein von einer Vergewaltigung des Gemeindegesanges, die Koll. B. befürchtet. Auch das dauernde forte-Blasen, das er moniert, ist ebensowenig nötig, auch nicht bei einfacher Flügelhörnerbesetzung; denn gerade diese Instrumente ermöglichen jede dynamische Schattierung. Noch viel mehr Dynamik wird ermöglicht bei größeren Chören, wenn man, wie schon empfohlen, reichlicher Posaunen und auch Trompeten besetzt, die man beim piano pausieren und erst beim cresc. und forte hinzutreten läßt.

Also unser Rat ist der, namentlich die jüngeren unter den Kollegen sollen nicht nur kritisieren, sondern sich dieser aussichtsreichen Sache persönlich und leitend annehmen. An die zuständigen Pfarrer, Presbyterien, Vereinsvorstände aber ergeht die Mahnung, eine solche Entwickelung der Dinge mit allen Kräften zu fördern. Es steht dahinter eine tiefernste und wichtige Zukunftsfrage unseres kirchenmusikalischen Lebens, über die wohl noch des öfteren sehr ernst und eindringlich zu reden sein wird. Wir denken hier an folgendes. Seit dem Aufkommen der heutigen Bach-Renaissance mit ihren sehr gesteigerten Anforderungen an die technischen Fähigkeiten der Kirchenmusiker, geht die Entwickelung der Dinge hocherfreulicherweise den Weg, daß immer mehr Berufsmusiker in die kirchenmusikalischen Stellen einrücken, wobei aber leider die Besoldungsverhältnisse längst nicht dieser Entwickelung gefolgt sind, so daß die Berufenen doch noch immer nur im Nebenamt der Kirche, der Musica sacra dienen dürfen, im Hauptamt aber immer noch der Profanmusik verschrieben bleiben. Anderseits kommt in größeren Verhältnissen ein einseitiges Orgelvirtuosentum auf, bei dem die eigentlich wichtigen gottesdienstlichen Belange erst recht zu kurz kommen. Jede Möglichkeit, die jungen Kirchenmusiker in die eigentliche Gemeindearbeit hineinzuziehen, sollte mit beiden Händen ergriffen werden, damit wir endlich aus dem Elend dieser nebenamtlichen Halbheiten herauskommen und wieder wirliche und ganze Kirchenmusiker erhalten, wie die alte Kirche der Reformation sie besessen hat. Männer, die ihre ganze ungeteilte Kraft der großen Sache widmen können, die mehr als jede andere keine Halben erträgt. —

„Kirche und Musik."

Eindrücke und Erlebnisse auf der Englandfahrt des deutschen Singkreises 1928.

Von Dr. jur. **Kurt Klamroth** in **Halberstadt.**

Es ist viel geschrieben worden, auch auf Tagungen und in kleinen Kreisen viel gesprochen worden über das Verhältnis von Jugendbewegung und Kirche. Am brennendsten war und ist die Frage vielleicht in der Jugendmusikbewegung, wo sie sich sachlich begrenzte in die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Musik. Ernste Beschäftigung mit Werken der Musica sacra führte notwendig über den rein musikalischen Standpunkt hinaus zu der Frage nach dem Verhältnis zu der in ihnen verkörperten geistigen Welt. Wer von kirchlicher Seite kam, suchte nach der wahrsten und echtesten Form, seine innere Haltung zum Ausdruck zu bringen; wer mehr von musikalischer Seite kam, wurde auf umgekehrtem Wege zum gleichen Punkte geführt: seine innere Haltung jener geistigen Welt anzupassen, die ihm das Werk vermittelte. Beide fanden

Digitized by Google

sich in der für alle entscheidenden Mitte: das Werk darzustellen in der seinem Wesen entsprechenden inneren Haltung und äußeren Form. Dem einen ging es dabei vielleicht mehr um die Form, dem anderen mehr um die innere Haltung. Beides stellte hohe Aufgaben an die problemwilligen Kräfte der ehrlich suchenden Sing- und Fahrtenkreise. Sie wollten mehr sein als der bloße Apparat eines Kirchenmusik einstudierenden Dirigenten. Sie strebten nach besonderer Formung und innerlich wahrer Erfüllung ihres Tuns. War jedoch auf der einen Seite, der Seite des „offiziellen" Chorwesens, die Gefahr der Betriebsmechanisierung, des bloß handwerklichen Arbeitens ohne Sinnerfüllung, so war und ist auf der anderen Seite auch die Gefahr eines zu großen Zergliederns und Zergrübelns der Dinge.

Eine der Hauptfragen ist die nach der wirklich sinnhaften Vereinigung von Kirche und Musik, die besonders dem Protestantismus durch die zentrale Stellung der Predig und Wortverkündung Schwierigkeiten macht. M. E. ist die Antwort auf diese Frage weniger auf theoretischem Boden zu suchen als durch praktische Lösungsversuche allmählich zu ertasten.

Vielleicht dürfen hier die Erlebnisse und Eindrücke der Englandfahrt des „Deutschen Singkreises" September/Oktober 1928 als ein Schritt auf diesem Wege betrachtet werden und sind deshalb vielleicht wert, in diesen Blättern festgehalten zu werden. Gerade die Frische und Unmittelbarkeit, mit der wir uns während der Fahrt diesen Dingen gegenüber verhielten, war in gewisser Beziehung anregend und wohltuend zugleich.

38 sangesfrohe und sangesgeübte junge Menschen der Jugendmusikbewegung waren wir von Georg Götsch (Lehrer an der Berliner Hochschule f. Musik) aus allen Teilen Deutschlands zusammengerufen. Die Idee war, einmal ein Bündel der über ganz Deutschland mannigfach verteilten Kräfte der Jugendmusikbewegung zusammenzufassen, und durch das Unternehmen einer gemeinsamen Chorfahrt nach England gleichzeitig den Engländern in einer geschlossenen Form jungen deutschen Lebens zu begegnen und uns selbst und der Bewegung unsere geistige Gemeinsamkeit zu beweisen. Es kam also darauf an, in der kurzen, für solch ein Unternehmen gegebenen Zeit eine künstlerische Ausdrucksform hinzustellen, die von uns allen als uns zugehörig empfunden und mit Überzeugung gestaltet wurde; wollten wir doch weniger einen Chor darstellen, der mit Konzertstücken reist, als eine Gemeinschaft lebendiger deutscher Jugend, die um künstlerische Erfüllung ihrer Feierstunden bemüht ist. Erst von diesem Standpunkt aus konnte es zu einer richtigen Begegnung mit gleichgerichteten englischen Gemeinschaften kommen, und unsere Fahrt konnte als eine Fortsetzung der seit etwa 6 Jahren laufenden Reihe wechselseitiger Begegnungen englischer und deutscher Jugend betrachtet werden, die alle in Form von irgendwie „tätig" reisenden Gruppen erfolgten.

Zwei Möglichkeiten gab es für uns als Kreis, eine Stunde festlichen Beisammenseins künstlerisch auszugestalten. Das eine war die Form des „Weltlich Singens". Wir taten dies in der von den Vorführungen ähnlicher Singkreise bekannten Weise: mit Madrigalen, Kanons und kleinen Tanzsätzen für Instrumente. Wir taten es bei verschiedensten Gelegenheiten und verschiedenster Umgebung: in Konzerthallen, in großen Städten, kleinen Dörfern, in Schulen, Universitätsräumen, Fabrikhallen, Warenhäusern oder auch auf private Einladung in Schlössern und Landhäusern. Überall suchten wir durch besondere Formen des Ein- und Auszuges und durch besonders labile Gestaltung der Sing- und Spielfolge (wobei wir übrigens die fabelhaften Möglichkeiten des Marionettentheaters entdeckten, das uns unter des Berliner Malers Harro Siegels Führung auf der Fahrt begleitete) das Konzertmäßige abzustreifen und Gedanken des „Gemeinsam-Fröhlichseins" zu betonen. Nach den Kritiken und noch mehr nach dem begeisterten Mitgehen der Zuhörerschaft zu urteilen, scheint uns das auch gelungen zu sein.

Die zweite Möglichkeit war die des „Geistlich Singens", und von ihr soll hier im wesentlichen die Rede sein.

Digitized by Google

Zunächst stellte uns die Fahrt natürlich vor die rein praktische Aufgabe, eine Anzahl durch unsere Kräfte darstellbarer Werke rein handwerklich sauber und bis zu dem höchsten für uns erreichbaren Grad künstlerischer Vollendung zu erarbeiten. Wir hatten zwei verschiedene Folgen zusammengestellt. Jede von ihnen erhielt ihren Charakter durch je eine 8 stimmige Motette von Bach: „Singet dem Herrn ein neues Lied" „Komm, Jesu, komm". Zur „Singet dem Herrn"-Folge trat als unser liebstes, wenn auch am schwersten zugängliches, Werk die Messe „Pange lingua" von Josquin de Prés, zur anderen Folge eine 5 stimmige Motette („Die mit Tränen säen") nnd eine „Biblische Szene" für Soli, Chor und Streicher mit Continuo (durch Laute besetzt) „Der 12 jährige Jesus im Tempel", beide von Heinrich Schütz. In beiden Folgen sangen wir den abwechselnd für Instrumente und 2–7 stimmigen Chor-Satz zusammengestellten Ostergesang „Erstanden ist der heilig Christ" von Michael Praetorius, und zur Einleitung jedesmal einen mehrstimmigen Choralsatz, der auch z. T. durch Blockflöten oder Streicher besetzt wurde: das eine Mal Johann Walthers 5 stimmigen Satz „Nun bitten wir den heiligen Geist", das andere Mal Balthasar Resinarius „Christum wir sollen loben schon." Von der Orgelmusik sahen wir, teils aus technischen Gründen, ganz ab. Unsere Blockflöten, nach alten deutschen Mustern von Peter Harlan gebaute Holzblasinstrumente, wirkten fast wie das Spiel einer frommbescheidenen Orgel des Mittelalters.

Um diese beiden Folgen rein technisch sicher und klar herauszuarbeiten, bedurfte es viel ernster und konzentrierter Arbeit, da der Kreis ja kein auf diese Stücke eingeschulter war, sondern sich erst in diesen Werken zusammenfinden wollte, und die Vorbereitungszeit recht knapp bemessen war. Umso intensiver lebten wir uns während der Fahrt in die Werke hinein, oft auch die profansten Gelegenheiten, wie Eisenbahnfahrten usw., zu Einzelproben in kleinen Kreisen benutzend. Ich erwähne dies, um dem Vorurteil zu begegnen, daß Kreise unserer Art technische Dinge zu leicht nehmen und vor der Frage der inneren Einstellung zum Werk das rein Handwerksmäßige zurückstellen. Jeder Kreis wird die Erfahrung machen, daß nur durch ernste handwerkliche Arbeit der innere Kontakt mit dem Werke erschlossen wird. Es war vielleicht die schwerste Belastungsprobe für unseren Chor, daß wir anfangs durch die Lage der Fahrt gezwungen waren, Dinge herauszustellen, die noch nicht ganz zu technischer Reife gediehen waren. Es entstand dadurch jenes Unsauberkeitsgefühl, das Gefühl, im rein Handwerklichen stecken zu bleiben, wo es eigentlich um viel tiefer liegende Dinge ging. Man fühlte sich oberflächlich, glaubte nicht genug getan zu haben, um bis zu jener Tiefe vorzudringen. Schon erhob sich der Problemgeist und rang mit den Fragen der inneren Berechtigung, Haltung und Bereitung. Die Lage der Fahrt jedoch zwang zum Tun, zum einfachen und bescheidenen Tun, so gut wir es vermochten. Und aus jenem Tun allein quoll uns schließlich der Segen, den wir durch noch so langes Zergrübeln und Zergliedern der Dinge vielleicht nie erreicht hätten. Mit jedem Male entfaltete es sich schöner vor uns, mit jedem Male erlebten wir tiefer, was es bedeutete, und sahen aufgeschlossener den Reichtum der geistigen Welt, in der es verwurzelt war.

Dazu aber verhalf uns in ganz besonderem Maße auch die Form und äußere Umrahmung unseres Singens, die uns die englische Kirche gab. Das besondere Ergebnis der Fahrt war wohl die lebendige Erfahrung, wie sehr starke innere Wirkungen abhängig sind von sinngemäß gestalteter und auch tatsächlich beherrschter äußerer Form. Wir waren diesmal kein Kreis, der (wie sonst in der Jugendbewegung) seit Jahren durch sachliche und menschliche Gemeinsamkeit, durch zusammenüberstandene Not und Krisen zusammengeschweißt war — wir hatten uns hier zu dieser bestimmten Aufgabe gefunden, wir arbeiteten, und ließen uns mit unserer „Tiefe" gegenseitig hübsch in Ruh; jene Stunden aber banden uns in ihrer ganzen Strenge und Wucht jenseits aller

Digitized by Google

persönlichen Sphäre zusammen durch die Gewalt eines durch unser gemeinsames Tun geborenen, in abgerundete Form geschlossenen religiös-künstlerischen Ereignisses.

Wie waren aber auch alle Vorbedingungen zu solchem Erleben gegeben! Englands wunderbare Kathedralen in Bristol, Hereford, Worcester, Liverpool, Manchester Norwich, Ely, King's Chapel in Cambridge und New Kollege Chapel in Oxford öffneten sich uns zum Singen. Und sie öffneten sich uns nicht nur, sie standen uns nicht nur als mehr oder weniger gern gegebener Raum zur Verfügung; sie luden uns ein, sie nahmen uns als Gäste auf in ihre Hallen, und als Gäste geachtet und geschätzt durften wir in ihnen singen. Trotzdem wir ein ausländischer Chor waren, fühlten wir uns nie als Fremde, nie als unzugehörige Eindringlinge oder gar als Rivalen des dort heimischen Musizierens. Die Kirche nahm uns sofort in ihre Mitte. Das warmherzige Interesse der Geistlichkeit und Organistenschaft nahm uns jede Fremdheit. Wir waren nicht die Veranstalter eigner Sache; die Kirche war es, die uns geladen hatte, die unsere Sache zur ihrigen machte und doch mit feinem Verständnis unser Eigenes wahrte.

Es ist vielleicht eine typisch englische Eigenschaft, einem Ding sein Eigenes wohl zu lassen und es doch einzugliedern in die Form eines übergeordneten Ganzen. Aus beidem heraus, dem starken, aus Tradition geborenen und instinktsicheren Formgefühl, und aus dem besonderen Geschick und Verständnis, fremde Art den eignen Formen einzugliedern, entstand die besondere Form unserer geistlichen Konzerte, die freilich keine Kirchenkonzerte waren, wie wir sie im allgemeinen in Deutschland kennen.

Man scheute sich nicht, uns einfach mit einzubauen in die Formen des englischen Gottesdienstes. Man nahm uns in die Mitte und verwandte uns als besondere Bereicherung der im übrigen nach dem feststehenden Ritus ablaufenden kultischen Form; man ließ uns mit Teilen der Josquin-Messe selbst teilnehmen an diesen kultischen Formen; oder man ließ uns mit der eigenen Vortragsfolge am Schluß eine besondere Nachfeier bilden. Immer aber, auch wenn wir ganz außerhalb der gewöhnlichen Zeiten des Gottesdienstes sangen, standen wir nicht isoliert für uns, sondern waren nur die Administranten einer kirchlichen Feier, die mit Gebet begann und mit dem Segen des Geistlichen geschlossen wurde. Würdige Formen des Aufzuges und Abganges verliehen dem Ganzen jene harmonische Geschlossenheit, die eine besondere Aufgeschlossenheit für die inneren Vorgänge vermittelte. Nach Art der englischen Kirchenchöre zogen wir meist unter Vorantritt des Geistlichen und des Meßknaben in geordnetem Zuge zur Kirche herein, hielten an der Stelle, wo Querschiff und Längsschiff sich schneiden, an den Stufen oder der Gitterpforte, die zum hohen Chore führen, und verteilten uns rechts und links je nach der besonderen Örtlichkeit in das Chorgestühl oder die für uns sonst bereit gehaltenen Plätze. Dann trat der Geistliche vor zum Eingangsgebet. Der Inhalt dieses Gebets war natürlich wesentlich bestimmt durch das Ereignis unseres Besuches. So wurde in mannigfachen Variationen der Friedensgedanke betont, der Neuaufbau der Welt durch die einander verstehenden, achtenden und sich gegenseitig in ihrer besonderen Mission anerkennenden Völker, der gemeinsame Glaube und sein Ausdruck durch die für alle gleich verständliche, übernationale Sprache der Musik. Ein für uns neuer und schöner Gedanke war die Fürbitte im Namen der lauschenden Gemeinde für den Chor, daß seine Bemühungen um die Werke, die er zu singen sich vorgenommen habe, in dieser Stunde von dem Segen Gottes gekrönt sein möchten. Dadurch war von vornherein die persönliche Eitelkeit des Chores wie die kritisch genießende Haltung der Hörer untergraben, und alle waren dorthin gelenkt, woher allein die Kraft zum rechten Erleben solcher Stunde kommen kann. Auch konnte der Chor nicht als engelhafter Verkünder des Wortes aufgefaßt werden, sondern als Teil der Gemeinde, der vor ihr und mit ihr rang um den rechten Dienst an den Werken der musica sacra und durch sie hindurch an dem Dienste Gottes selber. Sehr schön paßte dazu unsere Stellung unter der Vierung mitten unter der Gemeinde. Nicht von oben

Digitized by Google

herab von der Höhe einer Orgelempore wie ein Verkündigungsengel, sondern von unten herauf samt den Blicken der Gemeinde schickten wir unsere Stimmen an den hohen Säulen entlang in die weitgespannten Bogen des Raums. Und der Raum antwortete, durch seine Schwingungen alles verwandelnd in die innige Bitte oder strahlende Gewißheit der Werke, die wir singen durften.

Vor der achtstimmigen Motette oder auch schon vor dem Ostergesang traten wir dann meist zurück in das Chorgestühl. Dann sang die Gemeinde stehend einen Choral, während unterdes bestimmte Gemeindemitglieder die Kollekte für die Unkosten der Englandreise der German Singers einsammelten. Dies hatte der Geistliche meist zugleich am Anfang mitgeteilt, ebenso, daß der Überschuß einem englischen Fond zugute käme. Wenn die Sammlung fertig war, traten die betr. Männer an und brachten die gefüllten Gabenteller in langem Zuge durch das Mittelschiff bis vorn an den Altar, wo der Geistliche alles auf einer großen Schale vereinigte, die er als symbolische Opfergabe einen Augenblick unter das Kreuz hielt. Wenn dann die Strophen des Chorals beendet waren, sammelten wir uns wieder in geordnetem Schreiten zur Choraufstellung unter der Vierung und sangen den letzten Teil unserer Folge. Den Abschluß bildete ein kurzes Schlußgebet, das gemeinsam gesprochene „Vaterunser" und der Segen. Danach zogen wir wieder unter Vorantritt des Geistlichen an der stehenden Gemeinde vorbei zur Kirche hinaus.

Natürlich entsprach auch unsere äußere Erscheinung der einheitlichen Form, in die das Ganze geschlossen war. Die Sänger trugen dunkle blaue Anzüge und Stehumlege-Kragen mit einfarbig blauem Schlips, die Sängerinnen bunte, jedoch in sich einfarbige Kleider mit dazu passendem Schal um's Haar, da es nach englischer Sitte den Frauen nicht erlaubt ist, ohne Kopfbedeckung in der Kirche zu erscheinen.

Anfangs war es besonders für die Protestanten unter uns nicht ganz leicht, uns mit dem Ritus der englischen Landes-Kirche vertraut zu machen. Er ähnelt stark dem katholischen und mag wohl in der dauernden Wiederholung der festgelegten Ordnung die Gefahr der allmählichen Entgeistung und Verflachung haben, wie es ja überhaupt die Gefahr alles in starken Formen Verhafteten ist, in der erstarrten Form stecken zu bleiben, indem der Geist sich allmählich verliert. Es ist die Sorge aller wachen Geister Englands, daß unter der alten Rinde stets genug lebendige Säfte sprießen, die das Erstarren und innere Absterben verhüten. Vielleicht wurde darum auch umso dankbarer unsere Lebendigkeit und innere Aufgeschlossenheit empfunden, während wir umgekehrt uns durch den starken Formeninstinkt des Engländers anregen lassen konnten.

In der Riesenkathedrale von Norwich, die uns wie ein steinerner Wald anmutete, schienen uns die Gebete und Gesänge schier endlos zu dauern und alles wirkliche Leben darin erloschen zu sein. In einer besinnlichen Stunde hinterher versuchten wir uns den Zusammenhang und den ganzen Gang der Handlung klar zu machen. Aber erst das kleine Dörfchen Thaxted, eine Hochburg der engl. High-church-Bewegung, brachte uns das Erlebnis, wie diese Formen wirken können, wenn ein lebendig nachempfindender Geist sie beseelt. Unvergeßlich wird uns die Stunde bleiben, wo uns in der Vicarage Vikar Noël voll inneren Eifers die symbolischen Formen des Gottesdienstes vor Augen führte und uns den Zusammenhang zeigte, in den wir am anderen Morgen Teile unserer Josquin-Messe hineinstellen sollten. Welch unbeschreibliches Gefühl war es dann für uns am Sonntagmorgen, in diesem kleinen Kirchlein eines fremden Landes mit dem Pfarrer, der Gemeinde und dem ehrwürdigen Raum so ganz zusammenzuströmen und zusammenzustimmen im Dienste eines für uns alle nur im Symbol erfaßbaren unnennbar Heiligen!

Auch der strahlende Morgen in der Pfarrei Kirton bei Ipswich wird uns unvergeßlich bleiben, wo wir in der zum Erntedankfest mit Blumen und Früchten liebevoll ausgeschmückten Kirche unsere Motette „Singet dem Herrn" aufjubeln ließen.

Digitized by Google

Daß wir stets volle, ja übervolle Kirchen hatten, war wohl weniger englisches Interesse an der Kirchenmusik als ein erfreuliches Zeichen unserer Hochschätzung oder zum mindesten der gespannten Erwartung auf uns als „deutsche Sänger." Wir empfanden mit Stolz diese Würdigung unseres Vaterlandes, zumal da die englische offizielle Politik ja im Augenblick alles andere eher ist als deutschfreundlich. Ungeachtet dessen wurden wir im ganzen Lande mit einer besonderen Herzlichkeit und Dankbarkeit empfangen. Was uns besonders freute, war die ganz offenbare Freude und das dankbare Interesse, mit denen uns die englischen Musiker und Chordirigenten der verschiedenen von uns berührten Kirchen begegneten. Nirgends hatten wir das Gefühl, als Eindringlinge oder gar Rivalen betrachtet zu werden; immer waren wir Gäste und Freunde, die der gemeinsamen Sache dienten, und von denen man auch gern bereit war, das eine oder andere Neuartige in Form und Auffassung als Gewinn entgegenzunehmen. Z. B. der Dirigent des Bachchors in Portsmouth, mit dem wir dort gemeinsam einen Gottesdienst ausschmückten, verfolgte unser Tun mit dem größten Interesse und rührender Anhänglichkeit. Zu unseren Aufführungen in London kam er extra von Portsmouth herübergereist, um uns noch einmal zu hören und zu sprechen. Dr. Harris in Oxford schickte seine Chorknaben zu unserer Übungsstunde. Als wir uns anschickten, die Motette „Singet dem Herrn" durchzuproben, brachte er strahlenden Gesichts die englische Ausgabe herbei, und voll Vergnügen fielen die hellen Soprane der Knaben mit dem englischen Texte ein, da sie gerade vor kurzem dieselbe Motette gesungen hatten. Im Nachmittagsgottesdienst bekamen wir herrliche Gesänge von Palestrina zu hören, und Dr. Harris spielte auf seiner Orgel Bach'sche Präludien und Fugen.

So war diese Fahrt ein ständiges gegenseitiges Geben und Nehmen. Wir durften Anregung geben und empfingen ebenso auch Anregung zurück. Theoretisiert haben wir auf der Reise nicht viel. Wir stiegen vielleicht auch nicht überall bis zu den Wurzeln hinab. Aber wir gewannen dafür eine Unmenge lebendiger Eindrücke, die theoretisch und praktisch zu verarbeiten, die weitere Aufgabe jedes Einzelnen von uns sein wird, der nun wieder an die Kleinarbeit in der engeren Heimat geht.

Was solch eine Fahrt für die großen Zusammenhänge und Ziele bedeutet: Gegenseitiges Verstehenlernen der Völker, Erhaltung und Belebung alter Kultusformen, reine Erfassung der christlichen Idee — das ist freilich Glaubenssache. Wir Einzelnen haben keine andere Aufgabe, als mit innerster Freude und Überzeugung das zu tun, was uns froh und echt aus der Seele kommt.

Und wir dürfen erzählen von der Freude eines solchen lebenerfüllten, langen, gemeinsamen Festtages, wie ihn uns diese Reise brachte.

Richtlinien für Paramentik.

Nachdem seit Jahren in den Kunstgewerbeschulen und den künstlerisch führenden Werkstätten die Herstellung von kirchlichen Gebrauchsgegenständen (Paramentik im engeren und im weiten Sinne) ganz in den Hintergrund getreten war, macht sich seit einiger Zeit dort wieder das Bedürfnis bemerkbar, sich an der Gestaltung einer zeitgemäßen Paramentik zu beteiligen. Die Anregung dazu ging — neben anderen Motiven — von der Aktivität der katholischen Kirche auf diesem Gebiete aus. Dort wird schon seit längerer Zeit an der Aufstellung von Richtlinien gearbeitet, durch welche die liturgische Verwendbarkeit der neuentstehenden Arbeiten gesichert werden soll. — Auch auf evangelischer Seite erweist sich die Schaffung derartiger Richtlinien, die natürlich in erster Linie Aufgabe der Theologen ist, mehr und mehr als unumgänglich nötig. Dieses weithin empfunde Bedürfnis veranlaßt den Kunst-Dienst, die Diskussion über diese Frage unter denjenigen Theologen anzuregen, die heute als

Digitized by Google

Sachverständige auf dem Gebiete kirchlicher Gebrauchskunst gelten, oder doch die hier vorliegenden Probleme als besonders wichtig empfinden.

Wir wären Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie uns Vorschläge und Wünsche bezüglich der Formgebung, der Symbolik, der evtl. Beschriftung und des Schmuckes folgender Gegenstände freundlichst mitteilen würden.

A. Gerät und bauliche Gegenstände:

1. Altar, 2. Kanzel, 3. Kruzifix, mit und ohne Corpus, 4. Kelch (bzw. Kelche), 5. Weinkanne, 6. Hostienschale und -büchse, 7. Altarleuchter, 8. Taufbecken, 9. Opferbüchse, 10. Glockenschmuck.

B. Textilien:

1. Antependien (Altar, Kanzel, Lesepult, und zw. verschiedene Möglichkeiten: durchschnittliche, festliche und solche der Trauer), 2. Altarteppich, Altarspitzen.

Die auf diese Weise in unsere Hände gelangenden Angaben gedenken wir zu provisorischen Richtlinien zusammenzufassen, die wir Ihnen zur Begutachtung vorlegen werden. Außerdem wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns einschlägige Veröffentlichungen von Ihnen selbst oder Anderen nennen könnten.

Indem wir mit Bestimmtheit hoffen, daß Sie uns Ihre gütige Unterstützung bei dieser höchst wichtigen Aufgabe nicht versagen werden, empfehlen wir uns Ihnen mit vorzüglicher Hochschätzung und Ergebenheit Kunst-Dienst, Dresden.

Nachricht über „Johannes Biehle, die Stellung der Kanzel als liturgisches Problem der Raum-Akustik".

(Bericht über den Kongreß für Kirchenbau in Magdeburg 1928.)

Biehle gibt zuerst einen instruktiven Einblick in die Raum-Akustik als Wissenschaft, historisch am Profan- bez. Sakral-Bau erläutert. Das Teilproblem der liturgisch richtigen Stellung der Kanzel im Kirchenraume löst er von dem Grundgedanken aus, daß die naturgemäße Gruppierung einer Zuhörerschaft im Freien die Ei-Linie ist (mit dem Redner in der spitzen Seite); für den allseitig umschlossenen Raum ist dieselbe auch das Beste, bei Bevorzugung der geraden Linie aber im Grundriß deshalb das nächstliegende, das längliche Rechteck, das angemessenste. Nur das Quadrat verlangt die Stellung des Redners in einer Ecke, von der aus die gesamte Zuhörerschaft in einen Schallkegel von 90°, den normalen, gelangt. Fehlerhaft wird die Stellung des Redners in der Mitte der Axe, wenn die des Querhauses die längere ist; ebenso in der Mitte eines sternförmigen Raumes, weil beide den Redner zu wechselnder Wendung zwingen. Je freier dabei die Stellung des Redners ist desto größer wird der Verlust des zugleich nach oben und rückwärts strebenden Schalles; dieser wird durch entsprechende Decke und Rückwand vermieden, bei der Stellung inmitten eines Ambo vor dem Altar verbietet sich leider beides. So richtig demnach für den evangelischen Kirchenbau die axiale Stellung der Kanzel ist, läßt sie doch nur eine kurze Axe zwischen Ambo und Altar zu und setzt einen hierzu symmetrisch gestalteten Gemeinderaum voraus. Bei seitlicher Stellung der Kanzel ist wiederum nur die einseitige Empore zweckmäßig. Die amphitheatralische Steigungslinie im Schiffe entspricht zwar der Kugelform des Schalles, aber nicht dem Wesen des Gottesdienstes. Hieraus ergeben sich die verschiedenen akustischen Rücksichten, die bei den verschiedenen Erfordernissen des örtlichen Kultusbaues zu beachten sind. Mit Recht betont hierbei B. auch die phonetische Ausbildung der geistlichen Redner.

Erfreulich ist es sonach, daß B. nicht zu einer Apriori-Forderung für die Stellung der Kanzel kommt, sondern verschiedene Lösungen offen läßt, die aber durch die litur-

Digitized by Google

gischen Bedürfnisse auch bei verschiedener Wahl des Baustiles bedingt bleiben. Er übt sonach mehr Selbstbescheidung, als z. B. bei seiner im Jahre 1926 hier angezeigten „liturgischen Gleichung", die für eine gewisse musikalische Einseitigkeit das theoretische Vorrecht eines Gesetzes beanspruchte. Unter den von seinen unbestreitbar begründeten akustischen Forderungen aus verbleibenden Möglichkeiten würde sich nun vom evangelischen und speziell lutherischen liturgischen Standpunkt aus m. E. als die glücklichste Lösung der quadratische Grundriß mit Anordnung der Kanzel an der Ecke des besonders angesetzten Altarraumes ergeben; andernfalls bei Betonung des besten Schallverhältnisses: die eiförmige Gestalt des Schiffes, für die auch künstlerisch offenbar viel spricht, und die Stellung der Kanzel an der Rückwand des Altarplatzes über bez. hinter dem Altar, wobei allerdings die Raumbedürfnisse des Platzes nicht übersehen werden dürfen, und da die Entfernung der Kanzel von der Gemeinde nur mäßig sein darf, wird der Altarplatz mehr Breite als Tiefe erhalten müssen.

Jedenfalls ist das angezeigte Heft bei jeder Innenerneuerung von Kirchen ebenso wie vor Neubauten der Beachtung sehr zu empfehlen.

Bautzen. Geh.-Rat Rosenkranz.

Kirchenlieder für Passionspredigten.

Von Pfarrer Albert Hosenthien in Magdeburg-Westerhüsen.

Es wird niemand sagen, daß wir Mangel an Passionstexten hätten. Die Leidensgeschichte in den Evangelien ist unerschöpflich, und auch die Epistelworte von Jesu Leiden wird man ebenso wenig auspredigen wie das alttestamentliche Lied von dem leidenden Gottesknecht. Und doch wird man nicht alles, was uns das Leiden und Sterben Jesu sagt, in biblischen Texten ausgedrückt finden, und man wird es dankbar annehmen, wenn unsere Kirchenlieder uns oft wertvolle Ergänzungen zu dem bieten, was die Bibel uns an Deutung und Fruchtbarmachung des Leidens Jesu zu geben hat. Über solche Lieder kann man dann so predigen, daß man vor der Predigt als Text ein ihrem Inhalt einigermaßen entsprechendes Bibelwort verliest und dann entweder den Inhalt des ganzen Liedes zur Anschauung bringt oder einzelne charakteristische Wendungen auslegt und anwendet. Ich hoffe, daß das, was ich da gefunden habe, auch anderen Pfarrern für ihre Passionsarbeit, die ja in erhöhtem Maße Predigtarbeit ist, wertvoll wird. Wie es sich überhaupt empfiehlt, die Kirchenlieder nicht nur singen zu lassen, sondern auch in der Predigt auf sie Bezug zu nehmen, so kann man auch ab und zu direkt Kirchenliedpredigten halten, und das natürlich auch in der Passionszeit, und je mehr der Pfarrer sich selbst in Art und Inhalt der einzelnen Lieder einlebt und sich dadurch bereichern läßt, um so mehr hat er das Bestreben, das auf diese Weise Gefundene und Gewonnene auch der Gemeinde zu zeigen. Die meisten Passionslieder bieten natürlich gegenüber den biblischen Texten sachlich nichts Neues und Eigenartiges und behandeln vor allem den Gedanken des stellvertretenden Leidens nach Jes. 53, dessen Antithesen naturgemäß auch das beliebteste Darstellungsmittel in diesen Liedern sind. Man kann da natürlich auch so wertvolle Strophen der Predigt zu Grunde legen wie etwa „Nun, was du Herr erduldet, ist alles meine Last". Aber hier möchte ich gerade solche Lieder behandeln, die direkte Ergänzungen zu Bibeltexten bieten.

1. Das schlichte Lied von Joh. Heermann, „Jesu, deine tiefen Wunden", gibt uns besonders wertvolle Hilfe, wenn wir den Menschen mit Jesu Leiden helfen, wenn wir zeigen wollen, wie Jesu Leiden uns helfen kann. Jesu Wunden geben uns Kraft in Leibes- und Seelennot. Vor allem geht vom Kreuz eine erlösende Kraft aus auf alle, die darauf blicken, sodaß man böse Gedanken mit dem Gedanken an Jesu Leiden überwinden kann. „Fällt mir etwas Arges ein...", das müssen unsere Konfirmanden lernen, aber auch die Gemeinde. Das muß geübt und praktisch erprobt werden.

Digitized by Google

Und ist es nicht die einfachste Antwort auf die Frage „Wie kann man durch Jesu Kreuz loskommen von der Sünde?": Man muß daran denken, man muß es ansehn! Ich habe lange nach einem entsprechenden Bibeltext gesucht und fand schließlich die Geschichte, wie Mose die eherne Schlange erhöht: „. . und wenn jemand eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben" (4. Mos. 21, 8 f.).

2. Das Lied „Jesu, meines Lebens Leben", eins der vielen Passionsdanklieder, kann uns ganz besonders gut lehren, Jesu für sein Leiden dankbar zu sein, und das ist sehr wichtig. Denn in dem Maße haben wir wirklich Segen von Jesu Leiden, als wir ihm dafür dankbar werden, und umgekehrt. Durch Segen Dankbarkeit, und durch Dankbarkeit Segen. Das Lied hilft uns, die Größe des Leidens Jesu uns vor Augen zu stellen und die Größe dessen, was wir dadurch gewinnen; aus dieser Gegenüberstellung entspringt die rechte Dankbarkeit. „Was hat dich dazu bewegt?" und „Es kommt alles mir zu gut". Von den Antithesen des Liedes ist besonders schön: „Daß ich möge trostreich prangen, hast du sonder Trost gehangen." Als Text empfehle ich dazu Off. 5, 12 oder Gal. 6, 14.

3. „O Jesu, meine Wonne", dies innige Abendmahlsdanklied von Rist ist den Gemeinden und sicherlich auch vielen Pfarrern ganz unbekannt, da es im Abendmahlsgottesdienst neben Luthers „Gott sei gelobet und gebenedeiet" nicht aufkommen konnte, und als Abendmahlslied wird es neben diesem vielleicht kaum wieder eingeführt werden können. Aber man lasse einmal die speziellen Abendmahlsstrophen fort und stelle zusammen St. 1, 6 („Dir dank ich für dein Lieben") und 12 („Laß mich die Sünde meiden"). Diese 3 Strophen kann man nach der Predigt von der Gemeinde singen lassen[1]) und läßt dann zum Ausgang die Schlußstrophe singen „Nun kann ich nicht verderben". Unvergleichlich ist die Wendung „Dir dank ich für dein Lieben, das standhaft ist geblieben". Darüber muß man predigen und der Gemeinde zeigen, daß es garnicht selbstverständlich war, daß Jesus zum Leiden ging, daß jeder andere vorher umgekehrt wäre und an sich gedacht hätte; und man muß einmal versuchen, sich vorzustellen, was das für die Welt bedeuten würde, wenn Jesu Selbstverleugnung nicht standhaft geblieben wäre. Als Text dazu nehme man Matth. 16, 22 f.

4. Das Lied „Jesu, der du wollen büßen" fehlt leider im „Deutschen Evangelischen Gesangbuch" (Auslandsgesangbuch). Vielleicht schien es poetisch nicht wertvoll genug, und die Antithesen sind allzusehr gehäuft und z. T. etwas gesucht. Aber man braucht ja nicht alle Strophen in neue Gesangbücher aufzunehmen und nicht alle singen zu lassen. Dies Lied ist deshalb unentbehrlich, weil es eine wertvolle Ergänzung, ich möchte fast sagen Korrektur, zu den sonstigen Passionsliedern bildet. Da heißt es immer: „Jesus hat für mich gebüßt, er hat uns erlöst", woraus dann leicht die Gemeinde die Folgerung zieht: „Dann ist ja alles gut." Aber dem gegenüber sagt unser Lied von Jesus mit größerem Recht, daß er hat wollen büßen für die Sünden aller Welt, und in eindrucksvoller Weise stellt es der Kehrreim heraus, daß wir trotz seines Leidens verloren gehen können, daß seine Todespein an uns verloren sein kann, wenn wir uns dadurch nicht erlösen lassen. Als Text empfehle ich dazu 2. Kor. 6, 1.

5. Das Lied „Wenn meine Sünd mich kränken" werden leider die meisten Gemeinden nicht singen können. Aber vielleicht können sie es lernen, wenn erst Frauenhilfe und Jungmädchenbund es lernen, wenn in der Kirche erst einmal ein Chor einige Strophen singt, und der Gemeinde durch eine Predigt der Wert des Liedes zum Bewußtsein gebracht wird. In der Einleitung können da erst einmal die auch aus anderen Passionsliedern be-

[1]) Ich empfehe diese 3 Strophen auch als Schlußgebet für Passionsandachten und daneben auch das Lied „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist".

Digitized by Google

kannten Motive stark anklingen, besonders die Worte in Str. 5: „daß mir nie komme aus dem Sinn, wieviel es dich gekostet, daß ich erlöset bin"; dann muß die Predigt die besonders wertvolle 7. Strophe auslegen und anwenden: „Laß mich an andern üben, was du an mir getan . . .", wozu als Text Joh. 13, 34f., oder 15, 12f oder 1. Joh. 5, 16 gelesen wird.

6. In dem großen Gerhardtschen Passionsliede „Ein Lämmlein geht" sind es besonders die Worte: „Ich wills gern leiden" und „Leg auf, ich will dirs tragen", die zum Predigen reizen als praktisch außerordentlich wertvolle Varianten zum Gethsemanegebet, die uns helfen können, recht zu leiden, die uns aber vor allem das Herz dessen zeigen, der für uns gelitten hat. Und dieser Blick in Jesu Herz erweckt dann von selbst den Entschluß, bei ihm zu bleiben und ihm zu gehören („Mein Lebetage . . ."). Text ist natürlich die Geschichte von Gethsemane, vielleicht nur Matth. 26, 42.

7. In dem Heermannschen Lied „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?" ist das unschuldige und stellvertretende Leiden Jesu besonders dargestellt, und besonders wertvoll sind die Schlußfolgerungen daraus: „Wie kann ich dir denn deine Liebestaten im Werk erstatten?" Ich kann dir zur Freude auch des Fleisches Lüste dämpfen, aber nur wenn du mir deinen Geist gibst. Dann kann ich alles wagen und alles dulden. Ein höchst eigenartiger und charakteristischer Gedankengang mit dem Resultat: Jesu Geist als Vollender dessen, wozu Jesu Tod mir dienen sollte! Als Text kann man dazu nehmen Gal. 4, 4—6.

8. Auch das Lied „Mir nach, spricht Christus" gehört in die Passionszeit, und es gehört gerade hinein, damit unsere Passionspredigt nicht so weichlich wird wie viele eigentliche Passionslieder. „Christus der Held," das ist die rechte Bezeichnung des leidenden Christus. „Christus der Vorkämpfer", damit können wir besonders gut klarstellen, was der leidende Jesus für uns ist. „Fällts euch zu schwer, ich geh voran". So gibt es den rechten Heroismus des Leidens statt aller Wehleidigkeit und Tränenseligkeit: . . . „und wohlgemut, getrost und gern bei ihm im Leiden stehen". Als Text nehme man dazu Mark. 8, 34f.

9. So kann auch das große christliche Freiheitslied von Gottfried Arnold „O Durchbrecher aller Bande" uns helfen, das Leiden Jesu recht auszuwerten. Zum Verständnis von Jesu Leiden gehört auch Jesu Kampf mit seinen Feinden, auf Grund dessen er von diesen zum Tode verurteilt worden ist. So beginnt die Passionsgeschichte schon mit Mark. 11; und Mark. 11, 1—10, 15—17 ist die rechte Lektion für eine Predigt über dies leidenschaftlichste Lied unseres Gesangbuchs, in dem Jesu heilige Rücksichtslosigkeit gegen sein Fleisch und Blut ihr ergreifendes Echo findet. Es ist schwer, die wichtigsten Strophen dieses Liedes zum Singen herauszusuchen. Am besten läßt man es ganz singen, aufgeteilt in Verbindung mit mehreren Lektionen sowie nach Predigt und Schlußgebet, etwa wie ich es in der 2. meiner Passionsandachten (1926, 1/2) gemacht habe. Und dann muß, so weit wie möglich, das ganze textlich nicht leichte Lied durch die Predigt der Gemeinde erschlossen und in Herz und Gewissen geprägt werden. Als Text empfehle ich da Hebr. 12, 1—4.

10. In ganz anderem Ton, gleichsam in Moll statt in Dur, geht das ebenfalls in der Passionszeit gut verwendbare Lied von Angelus Silesius „Liebe, die du mich zum Bilde" mit dem Kehrreim „Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich", wo man besonders über die Strophe predigen kann: „Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn", wofür als Text sich Gal. 2, 20 oder 1. Kor. 5, 14 nahelegt.

11. Endlich, wie in keiner Passionszeit eine Predigt über das Abendmahl fehlen darf, ist gerade das Lied von Rambach „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden" (nicht im Auslandsgesangbuch) vorzüglich geeignet für eine solche, da hier alle wertvollen Gedanken klar, anschaulich und gut geordnet beisammen stehen. Wertvoll ist in ihm der so deutlich in keinem anderen Abendmahlsliede ausgesprochene Gedanke der

Digitized by Google

6. Strophe: „Wir treten in genaure Bande mit deines Leibes Gliedern ein". Denn wenn wir überhaupt das Abendmahl für unsere Gemeinden noch retten wollen, so müssen wir den Gemeinschaftscharakter der Feier stark betonen, und so sollten wir uns freuen, daß wir dies Lied haben, und es gerade in diesem Sinne ausnutzen. Glücklicherweise haben wir in 1. Kor. 10, 17 auch einen passenden Text zur Predigt über dies Lied.

Kleine Mitteilungen.

— Zu den Notenbeigaben. Der 5st. Satz von Fr. Ehrlinger (Fürth) und die beiden Choralbearbeitungen von G. Hecht (Köslin) werden für die Passionszeit willkommen sein. Auch die Angelus-Lieder. Das „Ich will dich lieben" z. B. nach Verlesung der Abschnitte Matth. 26, 31–35 oder 26, 6–13 aus der Leidensgeschichte; „Liebe, die du mich zum Bilde" (bis zur 3. Strophe: „Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit") z. B. in Anknüpfung an Joh. 13, 1 oder 13, 12–17 oder 13, 31–35. Für die Verwendung der „Klage vor Gottes Leiden" sind besondere Winke nicht vonnöten.

— Ein interessanter Fall in Berlin. „Rumpelstilzchen" berichtet: „Zur Christmette am 24. Dezember war Stresemann — allein, ohne Frau und Söhne — in der Neuen Kirche erschienen, aber nicht schlicht und unauffällig, wie es Hindenburg bei seinen sonntäglichen Besuchen in der Dreifaltigkeits- oder einer anderen Kirche macht, sondern feierlich von dem Pfarrer Horn aus der Sakristei zur ersten Sitzreihe geleitet. In seiner Ansprache an die verdutzte Gemeinde sagte der Pfarrer denn auch: „Wir wollen dem Manne, der sich so für den Frieden eingesetzt hat und der eben unter uns weilt, von Herzen dankbar sein!" und später im Gebet: „Laßt uns den Mann in unser Gebet einschließen, der im Ausland für uns kämpft, und Gott für ihn um Gesundheit und Kraft bitten!" Nach Schluß des Gottesdienstes ging der Pfarrer vom Altar herunter zur ersten Sitzreihe, begrüßte Stresemann nochmals und geleitete ihn feierlich wieder durch die Sakristei hinaus. Es war sehr erhebend und sehr verwunderlich. Aber ich mag die politischen Pfarrer nicht. Für den hinreißenden Volksredner Stöcker, das gestehe ich gerne, habe ich als junger Mensch eine Schwäche gehabt. Und in seiner Stärke und Schwäche ist er ganz wunderbar plastisch in dem soeben bei Reimar Hobbing erschienenen, historisch wahrhaftigen und objektiven Buche „Hofprediger Adolf Stöcker und die christlich soziale Bewegung" von Dr. Walter Franck dargestellt, das viel ehrlicher ist als die allzu freundschaftliche Biographie aus der Feder Dietrichs von Oertzen. Aber für die späteren politischen Pfarrer, auch die begabtesten und feurigsten unter ihnen, habe ich nun schon gar nichts übrig, ob sie nun sozialistisch wie Blener oder deutschnational wie Döhring denken. Unpolitische Predigten von Döhring höre ich gläubig und gern. Aber wenn die Kanzel sich für Parteiprogramme oder Parteimänner einsetzt, dann wünsche ich zuweilen, der Heiland käme wieder und machte sich wieder eine Geißel aus Stricken. Wir gehen, angefangen im neuen Jahre, Notzeiten entgegen, die so groß sind wie nach dem Dreißigjährigen Kriege. Da bleibt nur das schlichte Wort Gottes."

— Im „Tag" vom 6. Jan. (2. Beiblatt) berichtet Oberstudiendirektor Dr. Paul Hartmann über einen Neujahrsgottesdienst, den er in der Berliner St. Georgenkirche erlebte, und der ihn zu einigen wohlgemeinten Bemerkungen über die Notwendigkeit, dem evg. Gottesdienst musikalisch aufzuhelfen, veranlaßt. Die Feier, die dem Berichterstatter ganz unvergeßlich bleibt, zeigt folgenden in mannigfacher Hinsicht äußerst fragwürdigen Aufriß: 1. Chor: Wie lieblich sind deine Wohnungen (Brahms, Deutsches Requiem). 2. Gemeinde: Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit (2 Str.). 3. Liturg: Ps 121. 4. Chor: Ehre sei dem Vater (8st., F. Mendelssohn). 5. Liturg: Salutation und Gebet. 6. Liturg: Matth. 11, 25–30. 7. Arie: Er weidet seine Herde (Händel, Messias). 8. Liturg: Mark. 11, 22–26. 9. Chor: Wer da glaubet und getauft wird (8st., Alb. Becker). 10. Liturg: Joh. 13, 34. 35. 11. Chor: Gott ist die Liebe (Alb. Becker). 12. Liturg: 1. Petr. 1. 3. 4. 7–9. 18–21. 13. Chor: Seid fröhlich in Hoffnung (6st., Alb. Becker). 14. Liturg: Glaubensbekenntnis. 15. Gemeinde: Es kennt der Herr die Seinen (2 Str.). 16. Stilles Gebet. 17. Kantate 65 von J. S. Bach: Sie werden aus Saba alle kommen. 18. Liturg: Gebet und Vaterunser. 19. Liturg: Segen. 20. Chor: Das große Halleluja (Händel, Messias). — Leitung: Pfr. Ernst Zimmer von St. Georgen; Kirchenmusikdirektor Arnold Dreyer.

Digitized by Google

— In einer westf. Industriestadt ist es zu einem Streitfall zwischen dem Presbyterium und dem Kirchenchor gekommen. Es handelt sich um den Verkauf der Eintrittskarten zum Kirchenkonzert, der bisher innerhalb der Kirche, doch in einem abgesonderten Raume, vor sich geht. Der Kirchenvorstand sieht in dieser Übung eine Schädigung der gottesdienstlichen Stätte. Und man wird ihm recht geben müssen. Ist schon der Verkauf von Kirchenplätzen für ein Konzert eine nur schwer zu ertragende Einrichtung, die überall durch Kollekten an den Ausgängen ersetzt werden sollte, so kann man die Verkaufsstelle gewiß in die Nachbarschaft der Kirche, etwa in die Küsterwohnung, verlegen, worüber natürlich die Gemeinde allemal rechtzeitig zu unterrichten sein wird.

— Im 30. Brief an die deutschen und an die franz. Freunde der „Evang.-christl. Einheit" (15. Okt. 1928) steht die Beschreibung einer gemeinsamen Abendmahlsfeier in der Wartburgkapelle. Wir lesen darin diese Worte: „Und es folgte, in seiner urchristlichen Schlichtheit, wie es bei unsern Tagungen üblich ist, das Austeilen des Brotes und des Weins. ... Wir reichten uns die Hände und sangen unser Lied: „So nimm denn meine Hände ..."

— Bei der Neuanlage einer Heizvorrichtung in der Reinoldi-Kirche in Dortmund ist es zwischen dem Presbyterium der Gemeinde und einem der Pfarrer zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, die, in der „Dortmunder Zeitung" ausgefochten, die Öffentlichkeit stark erregt haben. Es handelt sich um die Frage, ob bei Schaffung jener Anlage das Hochchor der herrlichen Kirche, das Chorgestühl und die unter dem Chore befindlichen Gräber „geschändet" worden sind oder nicht. Der sehr bedauerliche Streit fand inzwischen hoffentlich sein von allen Wohlgesinnten ersehntes Ende.

— Am 16. Dez. (3. Advent) ist die Wittenberger Stadtkirche nach gründlicher Erneuerung wieder in Gebrauch genommen worden. Der Eindruck der historisch denkwürdigen Stätte wird als sehr erhebend und würdig bezeichnet. An der durch Abschiedsakt in der (gastweise mitbenutzt gewesenen) Schloßkirche und Festzug durch die Stadt eingeleiteten Weihefeier beteiligten sich u. a. Vertreter der kirchlichen, staatlichen und Ortsbehörden, der Universität Halle-Wittenberg und des Patronats. An Luthers Todestage wird in dieser seiner Kirche eine Tafel zum Gedächtnis der 200 im Weltkriege gefallenen evg. Geistlichen enthüllt.

— Ein plattdeutsches Gesangbuch. Der letzten schleswig-holsteinischen Landessynode hat die Fehrsgilde den Entwurf eines plattdeutschen Gesangbuches überreicht, welches nicht weniger als 83 plattdeutsche Kirchenlieder enthält. Man blättert das Büchlein nicht ohne fromme Scheu, ohne innere Ergriffenheit durch. Der ganze innere Reichtum, die wunderbare Schönheit der plattdeutschen Sprache, vor allem der schleswig-holsteinischen Mundart, tritt hier in klarster Form in Erscheinung. Das wertvollste an dem Büchlein ist, daß es nur 33 Übersetzungen hochdeutscher Kirchenlieder enthält, aber 50 Originaltexte, also Neuschöpfungen, die deshalb ganz besonders ursprünglich und urwüchsig sind. Die Quellen zu diesem Kirchengesangbuch entstammen einmal den früheren Veröffentlichungen der Fehrsgilde selbst, sowie Liedersammlungen von Friedrich Barden, Hermann Bosdorf, Heinrich Hansen, Heinrich Hornung, R. Muuß, Walter Schröder, Seebode-Hoops, Th. Stoltenberg, Hermann Schecker. Teilweise sind die Lieder in bekannten niederdeutschen Verlagen bereits erschienen, teilweise noch ungedruckt.

— Kantor Rud. Levin in Limbach (Sachsen) hat auch für das Kirchenjahr 1928/29 die Texte sämtlicher für jeden Sonn- und Festtag des Kirchenjahres vorgesehenen Kirchenmusiken im Auftrag des Kirchenvorstandes für die Hand der Gemeindeglieder zum billigen Preise von 30 Pfg. drucken lassen, und zwar so, daß sie als Einlage ins Gesangbuch geeignet sind, ein Beispiel, das vielleicht manchem der Nachahmung wert ist, manchem aber auch reiche Anregung geben dürfte. Graff.

— In einer Artikelreihe der Magdeburger Tageszeitung im Oktober 1927 wiesen u. a. W. Strube-Magdeburg und Pfarrer Vinz-Westeregeln auf empfindliche Mängel hin, die Magdeburgs Musikleben in der Pflege alter Kammermusik und besonders in systematischer, umfassender, von möglichst breiten Schichten getragener Pflege protestantischer Musica sacra aufzuweisen habe. Im Dezember 1928 gab es für diese Interesselosigkeit der evangelischen Bürger aus Magdeburg und Umgebung wieder einen betrübenden Beweis. Der Magdeburger Richard Wagner-Frauenverband hatte die Aufführung des Weihnachtsoratoriums von J. S. Bach angesetzt unter Mitwirkung des ausgezeichneten Magdeburger Domchores u. a. Die Aufführung mußte ausfallen wegen mangelnder Beteiligung! Was soll man dazu sagen? V.

— Singwochen der Kirche. Die Kundgebung der Spandauer Tagung „Kirche und Musik" an die Gesangbuchkommission Abs. 4., Dezember 1928, S. 370 bringt mich auf den Gedanken sogleich, nachdem ich sie gelesen habe, folgendes zu berichten: Im

Digitized by Google

Oktober fand eine Singwoche — die fünfte im Ganzen — des „Evangelischen Verbandes der weiblichen Jugend" in Falkenberg (Mark) unter der Leitung von Alfred Stier aus Dresden statt. Auf besondere Einladung durfte ich auch daran teilnehmen, obwohl ich dem Verbande nicht angehöre. Zunächst fand ich mich in stärkstem inneren Widerspruch zu der Sache. Doch wurde ich schließlich dermaßen davon begeistert, daß ich beschloß, unserem Magdeburger Konsistorium zu berichten. Das habe ich denn getan, und die sehr dringende Bitte ausgesprochen, von der Kirche aus Singwochen in jedem Generalatssprengel zu veranstalten — für Pfarrer- und Kirchenmusikerfamilien — gemeinsam (!). Welchen Erfolg diese Eingabe haben mag, ahne ich nicht, aber vielleicht greift auch diese oder jene andere Behörde den Gedanken auf. Selbstverständlich habe ich das Konsistorium auf die bestehende Singbewegung Finkensteiner Bund, Musikantengilde und Alfred Stier persönlich hingewiesen. Ich habe zum ersten Male eine Singwoche mitgemacht, weiß also nicht, wie es bei anderen Leitern zugeht: Unsere Singwoche hob immer mehr und wirkte auf den inneren Menschen. Dadurch wurde sie ein Erlebnis. Man blieb „wenigstens für einige Tage ein besserer Mensch". Und das muß mit dem Singen zusammen große Hauptsache sein. Pfr. Fr. Grüneisen, Niemberg.

— Im Berliner Dom erlebte man am 3. Advent 1928 folgendes Hintereinander: Liturg: Matth. 11, 2–10 (Johannes im Gefängnis); Chor: Es ist ein Ros entsprungen; Liturg: Apostolikum.

— In der Gemeinde „Elftausend Jungfrauen" zu Breslau finden zur Weihnachtszeit keine Vereinsfeiern noch öffentliche Bescherungen statt. Den Armen und ihren Kindern werden die Gaben in die Häuser gebracht.

— Gelnhäuser Totenehrung. Von Metropolitan R. Schaefer, Verlag Kalbfleisch, Gelnhausen. Die sehr fleißige und gründliche Arbeit unternimmt einen Gang durch sieben Jahrhunderte Gelnhäuser Totenehrung, wobei die Grabmale der früheren Jahrhunderte am Besten abschneiden. Es handelt sich hauptsächlich um Grabmale und Epitaphien der Marienkirche in Gelnhausen. Trotz ihrer lokalgeschichtlichen Bedeutung wird die Schrift, die gut ausgestattet und mit reichem Bildschmuck versehen ist, auch weiteren Kreisen Anregung geben. Rückert.

— In dem Bericht über seine Amtstätigkeit im Jahre 1927 weist der Provinzial-Konservator Prof. Sieber in Hannover darauf hin, daß wieder einige alte Glocken aufgegeben werden mußten, und bringt dabei in Erinnerung, daß es ein sicheres Verfahren gibt, gesprungene Glocken auszuheilen. So ist kürzlich eine gesprungene wertvolle romanische Glocke der Frankenberger Kirche in Goslar von der Firma Sedlbauer & Sommerfeld in Berlin durch Schweißung wiederhergestellt. Die Ausheilung ist zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen; die Glocke hat wieder einen reinen, vollen und schönen Ton. Durch den geplanten Umguß würde eine Glocke von großem Alterswert und schönster Form, die durch eine sich rings um den Mantel schlingende Inschrift mit zierlichen romanischen Buchstaben geschmückt ist, vernichtet sein. Es darf nicht wieder vorkommen, daß Inventarstücke, über deren Wert oder Unwert nur ein Sachverständiger entscheiden kann, aus den Kirchen durch Verkauf verschwinden, ohne daß der Prov.-Konservator etwas davon erfährt. In dem Bericht über die Jahre 1923–26 schreibt er über die Jakobikirche in Göttingen: Die im Jahre 1679 von Nicolaus Greve in Hannover gegossene Glocke wurde vom Turm geholt und eingeschmolzen, ohne daß die Denkmalspflegebehörden benachrichtigt wurden. — Es liegt keineswegs so, daß jeder Antrag auf Freigabe einer Glocke zum Umschmelzen abgelehnt wird. So sagt der Bericht über Roringen: Eine im Jahre 1720 von Johann Heinrich Lutken in Göttingen gegossene Glocke wird zum Einschmelzen freigegeben, da sie keinen besonderen wissenschaftlichen oder künstlerischen Wert hat. Ferner über Weene (Reg.-Bez. Aurich): Die im Jahre 1669 von Franciscus de la Paix gegossene Glocke war gesprungen. Sie hatte besonderen Denkmalswert und trug als einzige in unserer Provinz den Namen des genannten Gießers. Jedoch besaß sie gegenüber ähnlichen Werken lothringischer Meister nicht genügend Eigenart, als daß unter den heutigen Verhältnissen — die Glocke hatte einen Wert von 3120 RM. — ihre Erhaltung gefordert werden konnte. Sie wurde für den Umguß freigegeben. — Versagt wurde die Genehmigung des Umtauschs einer im Jahre 1753 in Emden gegossenen Glocke gegen 2 Stahlglocken; die in Twixlum (Kreis Emden) hängende Glocke trägt die friesische Inschrift:

Myn mond steets fierlik gaapt met wyde holligheden,
ick hoom myn isern tong ten dienst van god besteeden
ick spreke nooit van selfs swig ook niet als bedwongen
doch word min stem alleen door slaagen uit gedrongen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Krippe und Kreuz, zwei Gedichtkreise aus dem Leben Jesu von **Paul Richter**. Gießen 1928, Verlag von Alfred Töpelmann. Kart. 2.50, in Ganzleinen 4.– RM.

Das Erscheinen dieser Gedichtsammlung ist im wesentlichen auf einen Briefwechsel zwischen Wilhelm Knevels und dem Verfasser zurückzuführen. Das Dichten Paul Richters ist seltsam verwurzelt mit dem deutschen Volkslied. Schlichtheit, Bildkraft, Innigkeit zeichnen es aus. Von großer Zartheit und tiefer Wärme, die dem Dichter aus dem heiligen Stoff unmittelbar entgegenströmt, sind die Krippenlieder, wuchtig und von schwerem Ernst die Kreuzlieder. Bisweilen überwiegt der lyrische Grundton in kurzen, gefühlsstarken Versen, dann wieder schwingt die Erzählung balladenhaft in die Breite, so freilich, daß dramatische Akzente eine kraftvolle Steigerung bewirken mit manchmal machtvoll nachtönendem Ausklang. Das Versmaß entsteht allemal aus der Sache; hier ist es von sanfter Getragenheit, dort stampft es atemlos in energischen Rhythmen. Vereinzelt will die Kunst ins Künstliche umbiegen, aber im Ganzen gelingt es dem Dichter, die Form zu beherrschen. Allein das Beste an dieser Dichtung ist doch, daß man die Form über dem Inhalt vergißt, zumal wenn der Verfasser aus dem biblischen Text erschütternde Gesichte heraufholt; wie beispielsweise in „Gethsemane", wo gleich nach dem Verräterkuß das Gericht über Judas sich vernichtend entlädt, oder bei dem „Einzug in Jerusalem" mit dem knappen, alles zusammenfassenden Abschluß: „In Tränen brannte sein Gesicht."

Wir möchten das feine, tiefe Büchlein als eine der edelsten Gaben der jüngsten religiösen Dichtung warm empfehlen. Hans Bodensieck.

Werke der Meister zum Jahr des Herrn 1929. Ein Kunstkalender mit 10 vierfarb. Tafeln, 16 Lichtdrucktafeln und 27 Holzschnitten und Kupferstichen, hgg. von Dr. **Heinrich Getzeny**. Emil Fink, Verlag, Stuttgart. Preis 3.90 RM.

Zum vierten Male geht dieser prächtige Kalender in die Welt und wiederum mit ausgezeichneten Abbildungen, die auf vorzüglichem Papier vortrefflich wirken. Die Absicht des Herausgebers geht dieses Mal dahin, zum gedankenvollen Miterleben des Kirchenjahres anzuregen. Dem entspricht die Illustrierung. Die mittelrheinische Malerei um 1400 ist vertreten mit den herrlich leuchtenden Tafeln des Utrechter Altars, in denen die geistliche Minnepoesie jener Zeit den zartesten Niederschlag gefunden hat. Ebenso kommt die gleichzeitige Ton-, Holz- und Alabasterplastik zur Geltung. Der Hauptteil der Graphik ist dem bedeutendsten erhaltenen Holzschnittwerk des Mittelrheins entnommen, dem „Spiegel menschlicher Behaltnis", gedruckt bei Peter Drach in Speyer 1474. Dieser „Heilsspiegel" ist von lapidarer Wirkung. Wundervoll sind ferner die Reproduktionen von Handzeichnungen Matthias Grünewalds. Hier und da zwischeneingestreute Werke moderner Graphiker zeigen, wie diese heute die Gotik suchen (Ruth Schaumann, Maria Braun, Anton Wendling u. a.). Gerade an diesen Werken der Jüngsten kommt dem Betrachter dann freilich erst der konfessionell katholische Einschlag des Kalenders zum Bewußtsein.

Freunden der mittelalterlichen Kunst dürfte der sehr preiswerte Kalender restlose Freude bereiten. Hans Bodensieck.

Fritz Geller, Gotteshaus und Gottesdienst in den Herrnhuter Brüdergemeinen, 1929. Verlag von Gustav Winter in Herrnhut. 93 Seiten, 15 Abbildungen. Preis: steif geheftet 4.50 RM.

Ein im Ruhestand lebender Prediger der Brüdergemeine berichtet hier in freundlichem Erzählerton von dem, was er aus alter und neuer Zeit von dem Gottesdienst der Brüdergemeine weiß. Zweierlei macht dies Buch auch für Kreise außerhalb der Brüdergemeine lesenswert. Einmal sieht man hier, wie jemand in warmherziger Weise dem Volk Kirche und Gottesdienst lieb zu machen versteht, und es wäre eine schöne Aufgabe für manchen Pfarrer im Ruhestand, für andre Verhältnisse ein Gleiches zu tun. Das Buch will kein wissenschaftliches Buch sein, aber in einem Punkte erhebt es sich zu wissenschaftlicher Bedeutung, und das ist der zweite Punkt, der dieses Buch beachtenswert macht. Geller hat in diesem Buch viele sonst nicht leicht zu findende Einzelheiten über Bau und Geschichte der herrnhutischen Kirchensäle zusammengetragen und dabei auch Neues an den Tag gebracht. Er ist der erste, der in der Öffentlichkeit auf den Zusammenhang der Brüdergemeinsäle mit den schlesischen Bethäusern aufmerksam macht. Damit erweist er der Geschichte des Kirchenbaus im 18. Jahrhundert einen Dienst. Die schlesischen Bethäuser scheinen noch nicht allzu große Beachtung gefunden zu haben, weder RE. noch RGG. würdigen sie eines Artikels. Gellers Schrift könnte zum Anlaß werden, beides, Brüdergemeinsäle und Bethäuser, in die Geschichte des Kirchenbaus im 18. Jahrhundert einzubeziehen und ihre Beziehungen zu andern

Digitized by Google

kirchenbaulichen Bestrebungen jener Zeit festzustellen. Das Buch ist mit guten Außen- und Innenansichten herrnhutischer Kirchensäle geschmückt, auch ein schlesisches Bethaus ist abgebildet. Bettermann.

Kunst und Kirche. Zeitschrift des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche. Herausgegeben von Lic. Dr. Horn, Pfarrer in Berlin, Dr. Kurth, Kustos an den Staatlichen Museen in Berlin, Lic. Kühner, Pfarrer in Waldkirch i. Br. Verlag von Trowitzsch und Sohn, Berlin. 1927/28.

Die Zeitschrift des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche, eine Vereinszeitschrift im wörtlichen Sinn, da sie nur den Mitgliedern des Vereins zugänglich ist, erscheint seit dem Jahre 1927 unter veränderter Leitung und in veränderter Gestalt. Um dies gleich vorweg zu bemerken, die neue Gestalt ist nicht vorbildlich. Der Titel will wuchtig sein, wirkt aber nur plump. Daß die deutsche Schrift verlassen und die lateinische dafür eingesetzt wurde, ist noch unerfreulicher. Wenn eine evangelisch-kirchliche Vereinigung, die ihre Wurzeln tief in den vaterländischen und heimatlichen Boden einsenken muß, sich so gleichgültig zu wesenhaftem deutschem Erbgut stellt, so muß man ein solches Beispiel ernstlich beklagen. Dagegen ist es zu begrüßen, daß in die Schriftleitung neben den beiden Theologen ein Kunsthistoriker eingetreten und es dieser Leitung seither gelungen ist, weitere Kunsthistoriker zur Mitarbeit heranzuziehen. Die Aufgabe der Zeitschrift ist in erster Linie, die Kunst der Gegenwart zu bearbeiten. Dies ist ganz richtig. Nicht daß die geschichtliche Kunst von der Betrachtung ausgeschlossen wäre. Ein Dürerheft, das außer grundsätzlichen Würdigungen Dürers eine Ausführung über die Passionen des Meisters von Dr. Kurth und einen lehrreichen Bericht über die Dürer-Ausstellung in Nürnberg von Dr. Hampe, dem zweiten Direktor des Germanischen Museums, bringt, zeigt zur Genüge den Willen, trotz des auf die Gegenwart gerichteten Blicks die großen geschichtlichen Zusammenhänge nicht aus dem Auge zu verlieren. Von neueren Künstlern werden Eduard Munch mit seinen Wandbildern in der Aula der Universität Oslo, Käthe Kollwitz, Johan Thorn Prikker, Max Liebermann u. a. in Aufsätzen behandelt, es wird neue kirchliche Glaskunst und neue Plastik zur Sprache gebracht, überwiegend Werke der unmittelbaren Gegenwart, was ja wohl mit dem aufgestellten Programm gegeben ist. Daß über Kunstausstellungen, Kunsttagungen, den dritten Kirchenbaukongreß u. a. Bericht erstattet wird, daß Nachrichten über neue Erscheinungen auf dem Gebiet der religiösen Kunst den Kunstfreund auf dem Laufenden erhalten, Mitteilungen über die kirchliche Kleinkunst und Buchbesprechungen nicht fehlen, auch der kirchliche Kultus berücksichtigt wird, vervollständigt das Bild des mannigfaltigen Inhalts. Die Bildausstattung muß sich noch Beschränkungen auferlegen, nützt aber die vorhandenen Möglichkeiten gut aus. Die Herausgeber sind sichtlich bemüht, das Verständnis für das Kunstleben unsrer Tage in die ausgetrockneten Rinnsale der Kirche zu leiten. Daß gegen ein zu rasches Bündnis der Kirche mit der Tageskunst auch Bedenken bestehen, bringt ein Aufsatz Stuhlfauths über „Religiöse Gegenwartskunst" zum Ausdruck. Diese Bedenken haben sich infolge des Aufsatzes von Paul Ferdinand Schmidt über „Das religiöse Bild unserer Tage" zu einem gewissen Widerstand verdichtet. Das religiöse Bild unserer Tage ist von den Führern des Expressionismus geschaffen. Ich kann auf das verweisen, was ich in dieser Monatschrift (Januar 1929), auch in der „Christlichen Welt" (1929, Nr 1) dazu gesagt habe. Es liegt gewiß ernster Grund vor, daß die Kirche und die religiösen Versuche der modernen Kunst nicht gleichgültig und fremd nebeneinander hergehen. Es ist aber ein schwerer Irrtum, daß sich hier bloß „Tradition" und neuer Kunstgeist gegenüberstehen. Es handelt sich um die unverfälschte Wesenheit des Christentums. Und es handelt sich um die Wahrhaftigkeit des Gemeindelebens, die Schaden nimmt, wenn dieses in den aufgepfropften fremden Reisern den Baum wiedererkennen soll, in dessen Schatten es gewachsen ist. In diesen Dingen muß es wachstümlich zugehen; hier gibt es keine Überredung durch den Intellekt. Wenn evangelisches Christentum und neue Kunst sich zusammen finden sollen, dann muß diese Kunst wieder aus seinen Urquellen schöpfen lernen. Mag ihr daher jene Zeitschrift so weit entgegenkommen, als sie es für richtig hält, diese Wahrheit darf sie ihr nicht vorenthalten. R. Günther.

Für 2 alte Bezieher suchen wir 2 Nummern der Monatschrift 27. Jg. 1922, Heft 8/9. Gefällige Angebote erbittet der Verlag.

Digitized by Google

SOEBEN SIND ERSCHIENEN:

Der Sinn der Bergpredigt

Ein Beitrag zum Problem der richtigen Exegese

von Professor **D. Dr. Hans Windisch**, Leiden

VIII, 176 Seiten. 8°.

Untersuchungen zum Neuen Testament, hrsg. von H. Windisch, Heft 16

Im Gegensatz zu den meisten Erklärern der neueren Zeit kommt W. zu dem Ergebnis, daß die Imperative der Bergpredigt als richtige, ausführbare Gebote gedacht sind, und daß die bekannten Unterscheidungen zwischen Gesinnung und Tat, zwischen Ethos und Moral usw. durchaus Einmischungen aus idealistischer Philosophie oder Theologie darstellen. Nach W. ist die Bergrede in ihrem Wesen einerseits Gehorsams-, (eschatologische) Bedingungs- und Gerichtsethik, andererseits das Programm des von Gott bestellten Weltrichters, der in ihr den Willen seines Vaters und die Normen des Gerichtes proklamiert. In diesem Zusammenhange stellt der Verfasser die Prinzipien historischer und theologischer Exegese fest und tritt für scharfe Unterscheidung beider Exegesen ein. Den Beschluß macht der Versuch einer aus dem Texte selbst erhobenen „theologischen" Interpretation der Bergpredigt.

Preis RM. 9.60; geb. RM. 12.00

Vom Sinn der protestantischen Theologie / Zwei Vorträge von

Professor **Lic. Theodor Odenwald**, Heidelberg

32 Seiten. 8°.

Die Schrift greift zwei Fragen auf, die in der gegenwärtigen theologischen Debatte im Brennpunkt stehen. Einmal die Frage nach der theologischen Methodik. Im Kampf um die Methodik findet die Besinnung auf die Eigenart und Selbständigkeit der Theologie ihren schärfsten Ausdruck. Dabei ist es zunächst nebensächlich, welchen Namen wir der Methode geben, von umso größerer Wichtigkeit aber ist, daß das Arbeitsprinzip der Theologie die im Glauben liegende Situation widerspiegelt. Ferner wird die Frage nach dem Standort der Theologie behandelt. Ist die Sinnerfüllung der theologischen Arbeit an die Voraussetzung gebunden, daß die Theologie sich sowohl als Glied der universitas litterarum als auch in einem Funktionsverhältnis zur Kirche weiß? Diese Frage wird bejaht und eine Antwort auf die sich daraus ergebende Problematik gesucht.

Preis brosch. RM. 1.80

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

243.

Digitized by Google

Zum Katechismusjubiläum

Von der neuen Schmuckausgabe soeben die 2. Auflage:

Der kleine Katechismus D. M. Luthers für Haus, Schule und Kirche — mit Bildern deutscher Meister — im Text neu hrsg. von Sup. Lic. Cölle. Kartoniert m. Golddruck 90 Pfg. 10 St. je 80; 25 je 70; 50 je 65; 100 je 60; 250 je 55 Pf.

Soeben erscheint die 2. Auflage von:

E. Sulze, Katechismuspredigten. (Gött. Predigtbibliothek V, 2.) 108 S. kart. 1,80

D. Bernh. Dörries: Erklärung des kleinen Katechismus D. Martin Luthers. 1. Teil: Die 10 Gebote. 3. Aufl. 1925. 259 S. 8 — RM., Leinen 9,80 RM. 2. Teil: Der Glaube. 6. Aufl. 1920. 278 S. 6 — RM., Leinen 7,80 RM. 3. Teil: Das Vaterunser und die Sakramente. 1926. 136 S. 4.80 RM., Leinen 6.60 RM.

D. Bernh. Dörries: Der kleine Katechismus Luthers ausgelegt. 117 S. Geb. 1.50. / Die Ergänzung zum obigen Werk für die Hand der Schüler.

Friederike Fricke: Luthers kleiner Katechismus in s. Einwirkung auf d. katechet. Literatur d. Reformationsjahrhunderts. 1898. 199 S. gr. 8° 5 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Henri Marteau

Geistliche Gesänge

a) Allgemeine Chöre:

op. 16, Nr. 1. „O salutaris hostia"
4 stimmiger Männerchor mit obligater Solo-Violine und Orgel. Ed.-Nr. 3062.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20, Violine 0,40) Mk. 2,20

op. 16, Nr. 3. „De Profundis" 130. Pf.
6 stimmiger Männerchor. Ed.-Nr. 3064.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20) Mk. 2,20

b) Pfingstchöre:

op. 22, Nr. 3. „Gott ist die Liebe"
3 stimmiger Frauenchor. Ed.-Nr. 3043.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20) Mk. 1,20

op. 22, Nr. 4. „Komm, heil'ger Geist"
3 stimmiger Frauenchor. Ed.-Nr. 3047.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20) Mk. 1.20

c) Osterchöre:

op. 16, Nr. 2. Charfreitagsgesang „Siehe, das ist Gottes Lamm"
4 stimmiger Männerchor. Ed.-Nr. 3063.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20) Mk. 1,60

op. 22, Nr. 1. „Christus ist auferstanden"
3 stimmiger Männerchor. Ed.-Nr. 3039.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20) Mk. 1,20

op. 22, Nr. 2. „Ich bin die Auferstehung"
3 stimmiger Frauenchor. Ed.-Nr. 3040.
Partitur u. Stimmen (à Mk. 0,20) Mk. 1,20

d) Gesänge für Einzelstimme:

op. 29. Drei geistliche Gesänge für eine Mittelstimme mit Orgelbegleitung
(Jesus, Gesang an den Tod, Brot)
Ed.-Nr. 2308. Mk. 1,50
Die Lieder sind von außerordentlichem Ernst religiösen Empfindens getragen.

„In Memoriam". Adagio aus dem Violinkonzert op 18 mit Orgelbegleitung v. H. Lampert.
Ed.-Nr. 2261. Mk. 1,50
„Ein prächtiges modernes Werk f. Kirchenkonzerte f. einen gediegenen Geiger u. sattelfesten Organisten." Kantor R. Paul, H

Choral- Vor- und Zwischenspiele für Orgel

Sammlungen und Bearbeitungen von Domorganist **W. lh. Stahl, Lübeck**:

150 Choralvorspiele
alter Meister zu 75 Chorälen für den Gebrauch beim evang. Gottesdienst und beim Unterricht.
Ed.-Nr. 1643. Mk. 2,00

100 Kurze Choralvorspiele
in den gebräuchlichsten Tonarten zu 70 Chorälen zum Gebrauch bei Andachten u. Gottesdiensten.
Ed.-Nr. 2049. Mk. 1,20

600 Choralzwischenspiele von M. G. Fischer und Ad. Hesse
Zum Gebrauch bei Gottesdiensten und Andachten zusammengestellt und bearbeitet von **Wilhelm Stahl**, Domorganist zu Lübeck. Ed.-Nr. 2242. Mk. 1.80

Durch alle Musikalienhandlungen (auch zur Ansicht) erhältlich / Katalog kostenfrei

Steingräber-Verlag, Leipzig

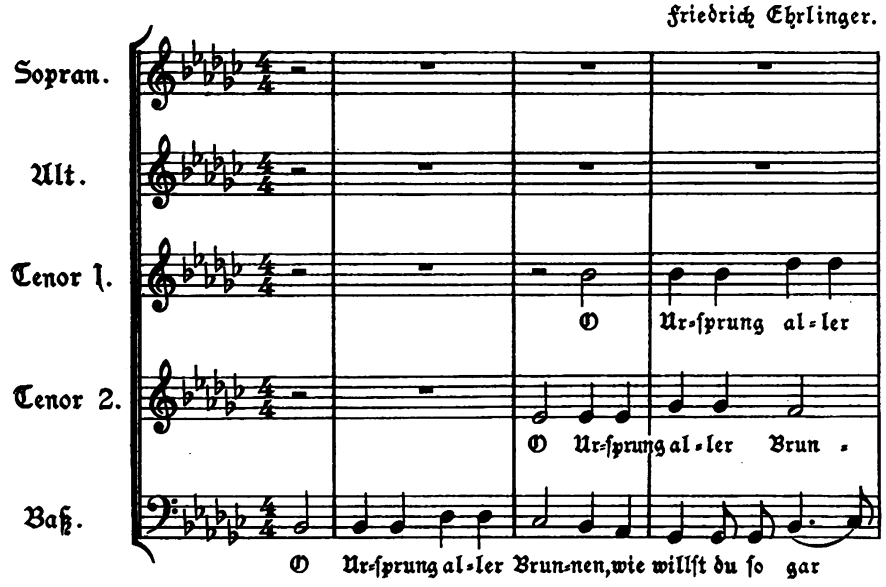
Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen.

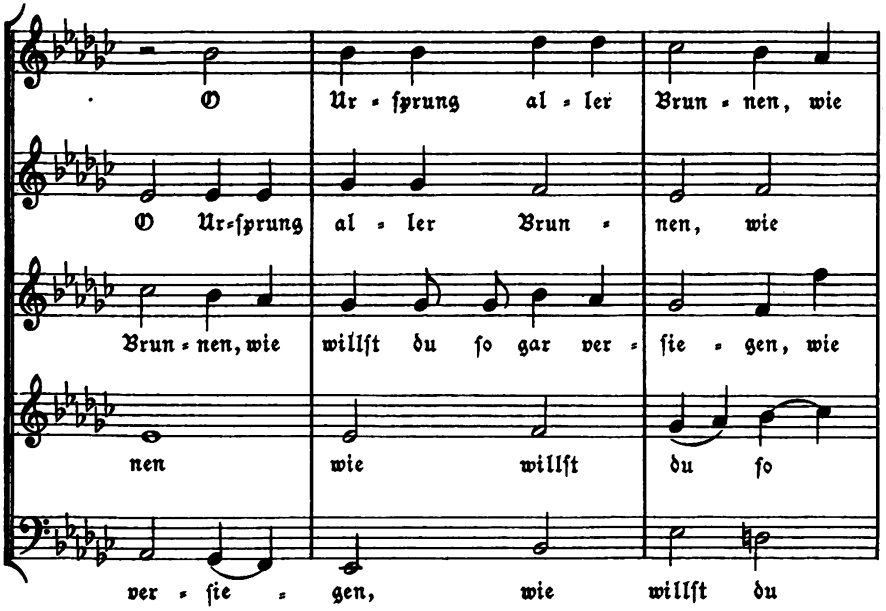
Digitized by Google

Klage vor Gottes Leiden.

Dichter unbekannt. 14. Jahrh.

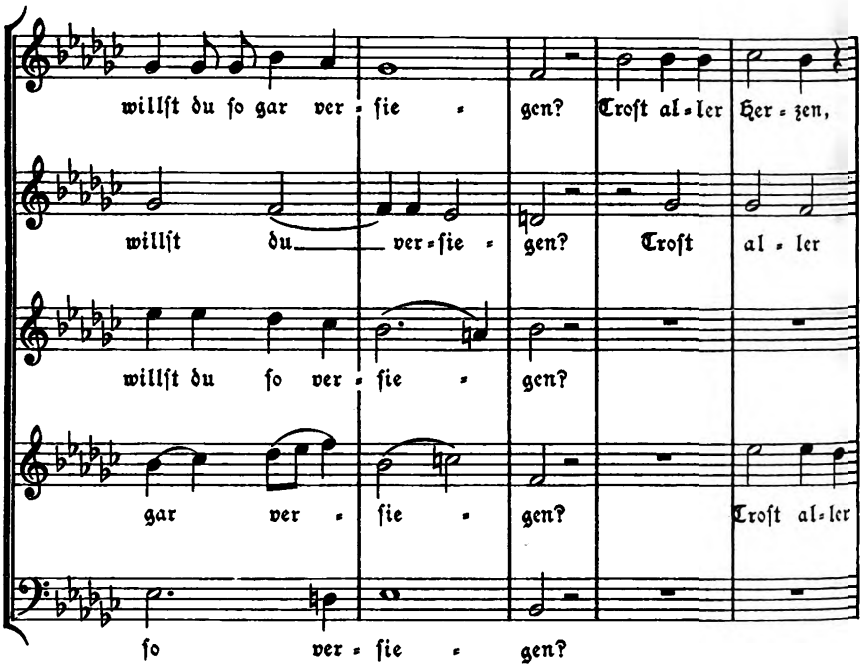
Friedrich Ehrlinger.

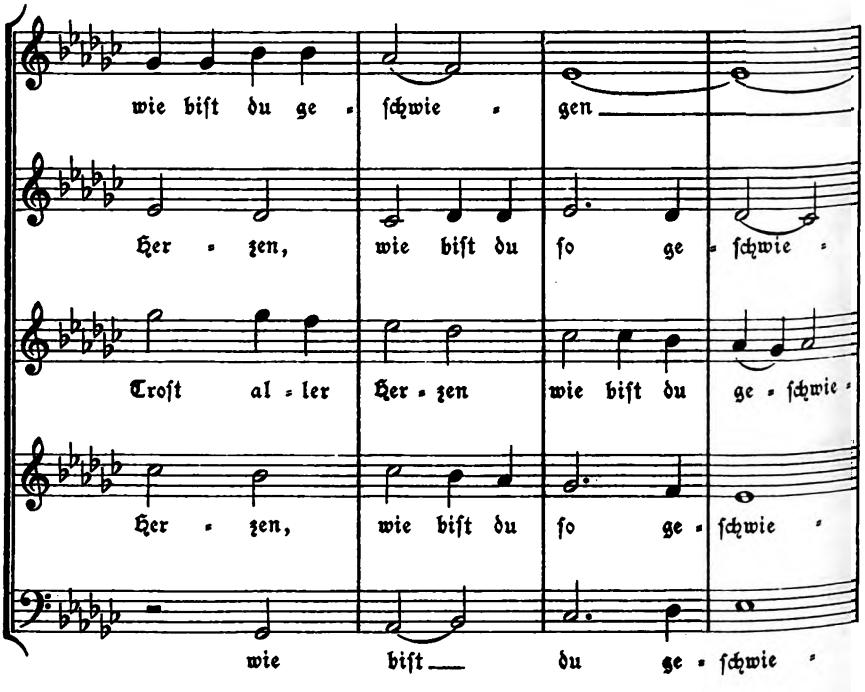




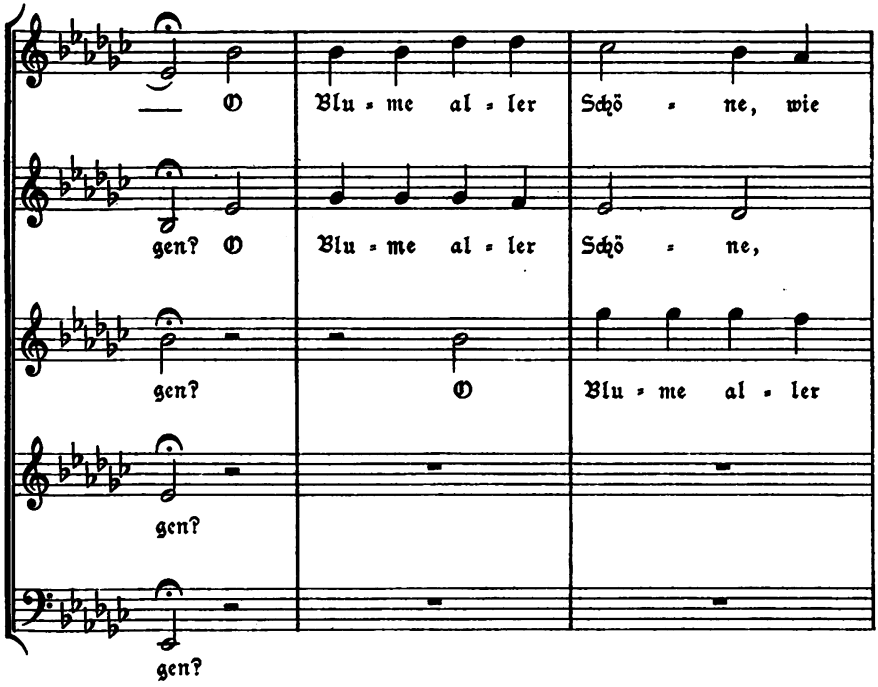
Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 228.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 34. Jahrg., Heft 2.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

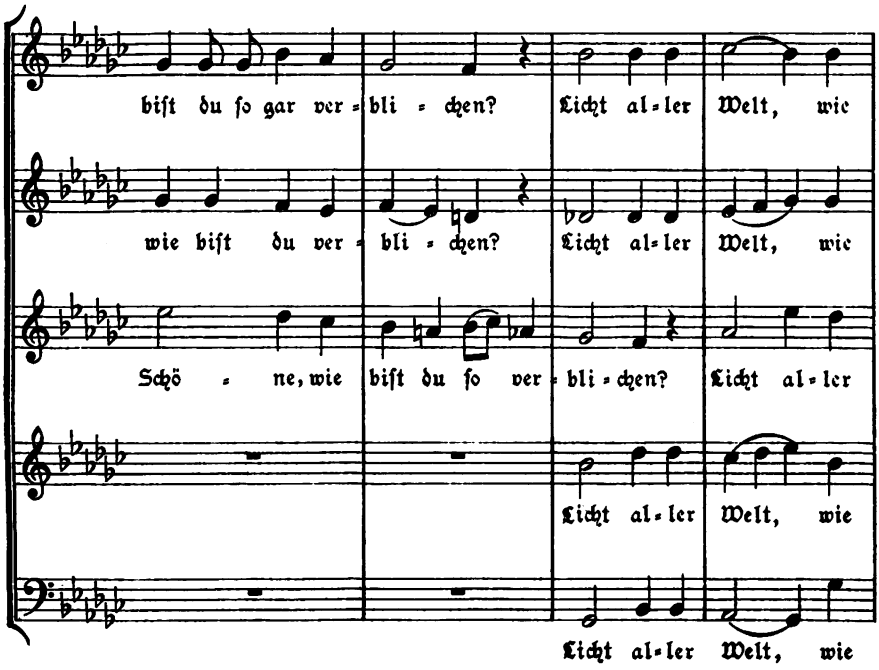
Digitized by Google





Digitized by Google





Digitized by Google

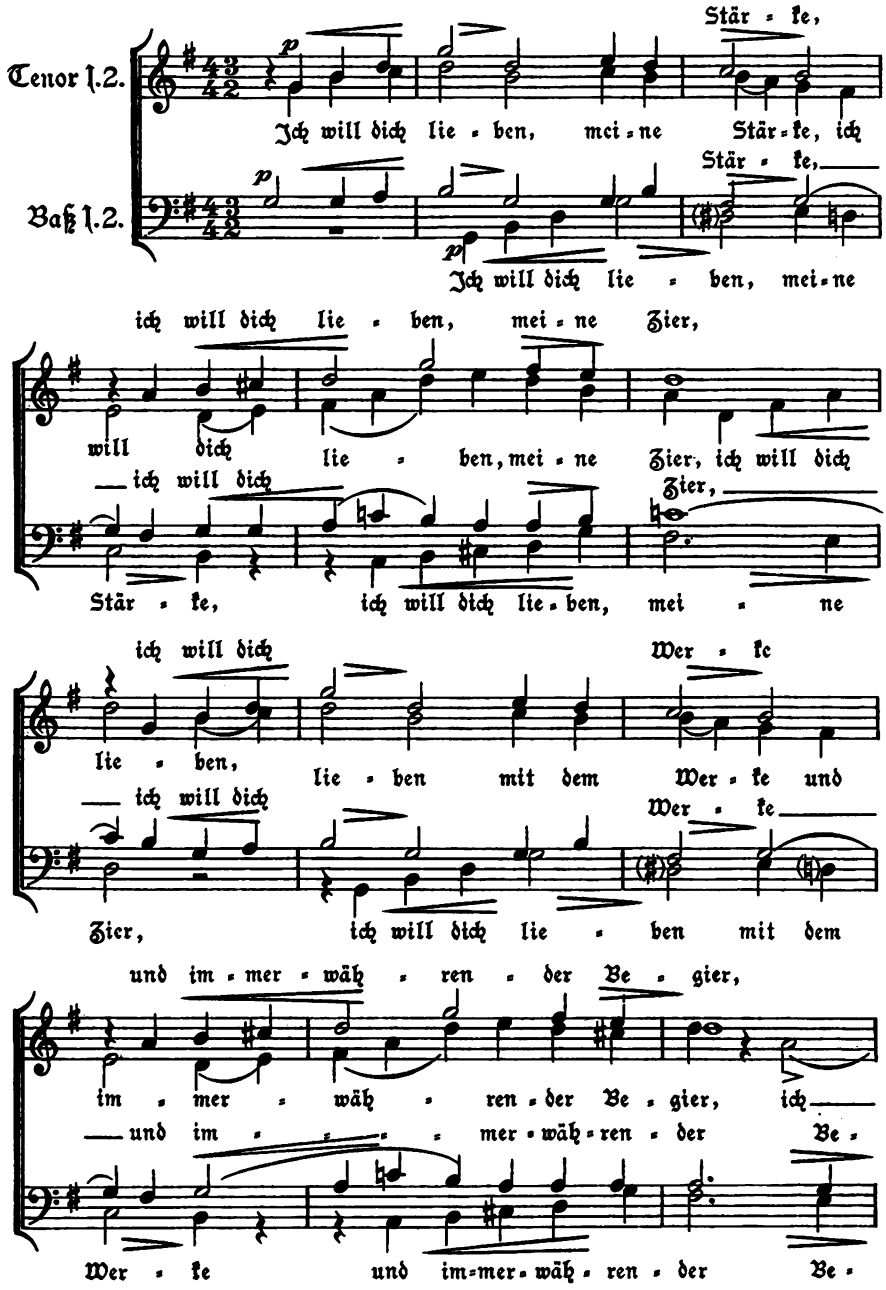
Digitized by Google

Zwei Choräle für vierstimmigen Männerchor

in polyphonem Tonsatz von Gustav Hecht.

1. Ich will dich lieben, meine Stärke.

König 1738.

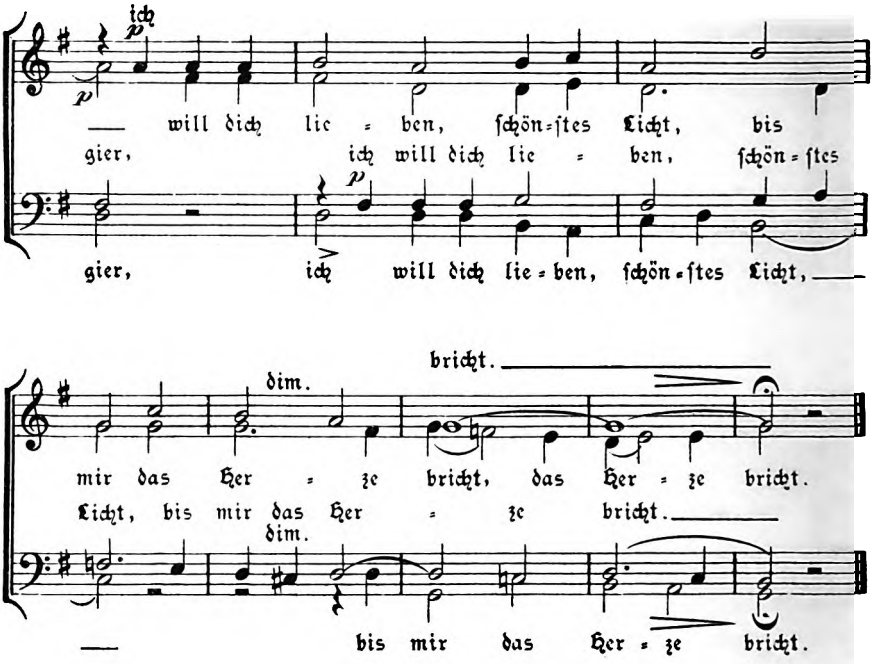


Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 229.

Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 34. Jahrg. Heft 2.

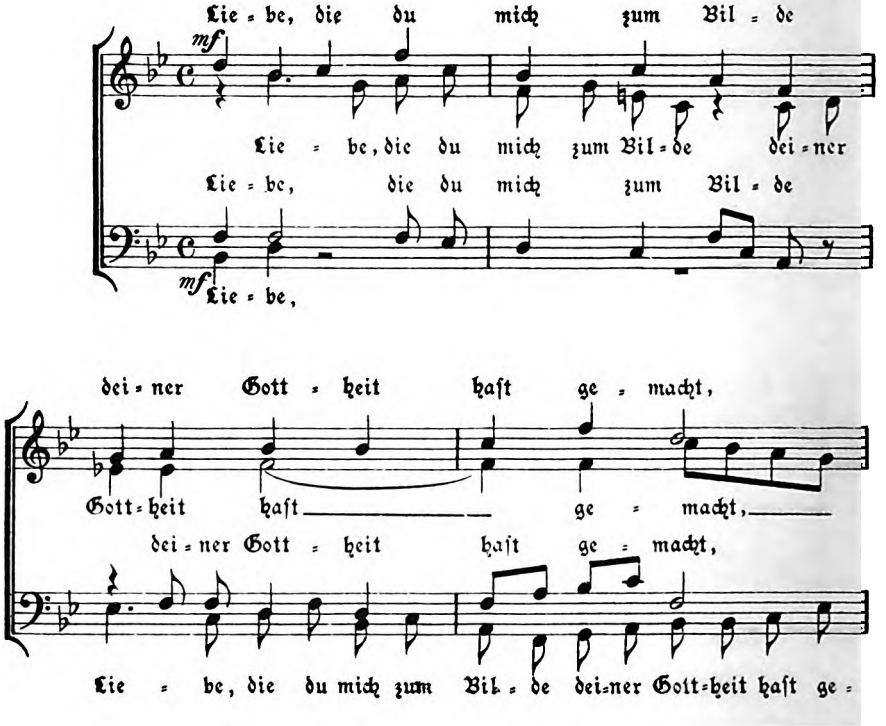
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

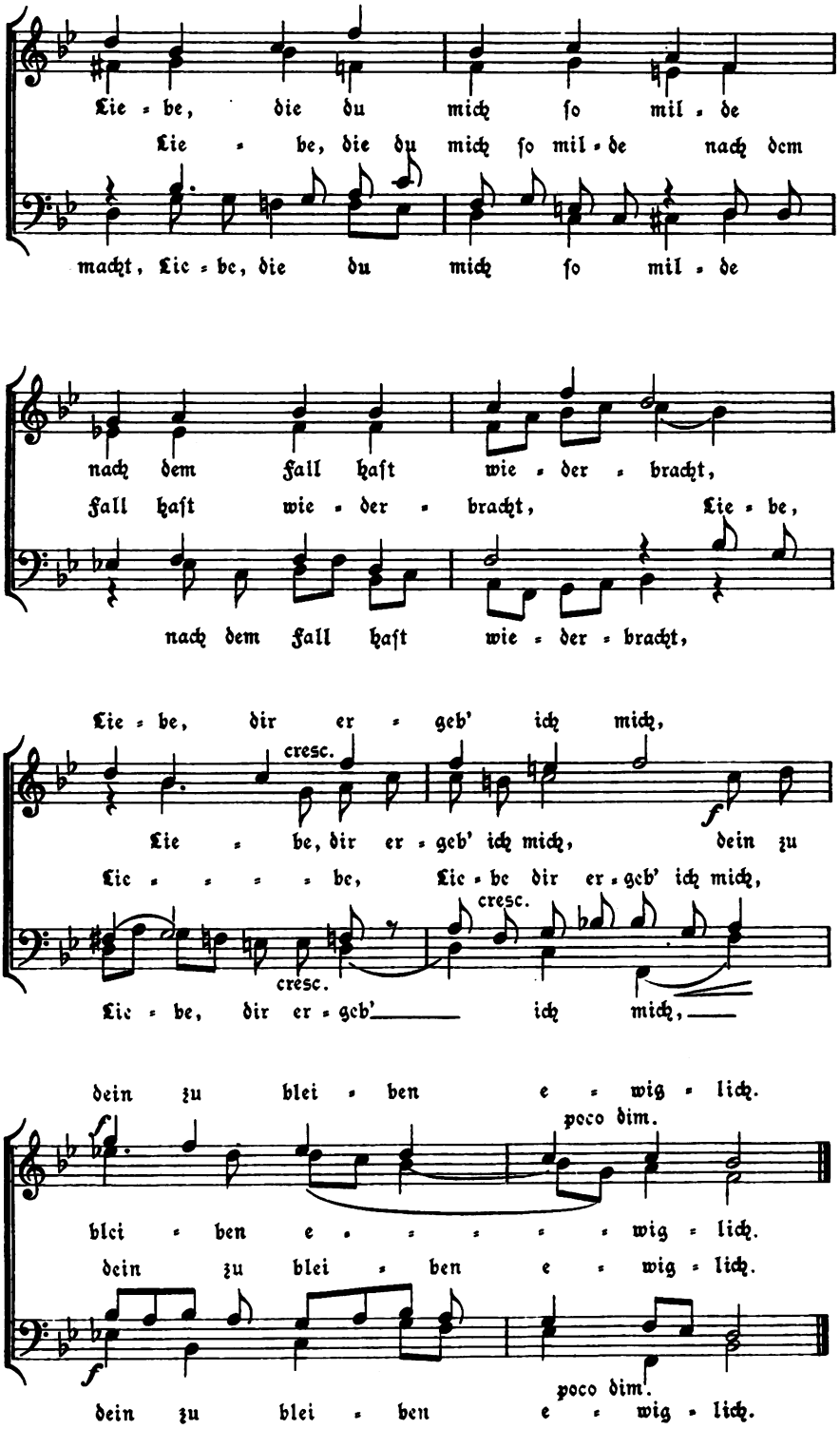


2. Liebe, die du mich zum Bilde.

Meiningen 1693.



Digitized by Google



Digitized by Google

Frageſtücke auf die heilige Faſtenzeit.

(Ein Chorgebet vor den Stühlen in Entſprechung mit dem Katechismusgebet.)

Wie heißt die Zeit, darin wir leben? — Die Paſſions- oder Leidenszeit oder auch die heilige Faſtenzeit.

Warum wird dieſe Zeit ſo genannt? — Weil die gottſeligen Alten verordneten, dieſe heilige Zeit mit rechtem chriſtlichen Faſten, Buße, Gebet und hl. Wandel zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Chriſti zu verbringen.

Wer hat in dieſer Zeit gelitten? — Jeſus Chriſtus, wahrer Gott und wahrer Menſch. — Wie hat der Sohn Gottes gelitten? — In ſeiner angenommenen Menſchheit. — Sage mir davon einen Spruch! R.: So ſagt St. Paulus Philipper 2, 6—8 „Jeſus Chriſtus, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war . . . . .“

Was hat er gelitten? — Alle Not und Schmerzen, die wir zeitlich und ewig hätten ausſtehen müſſen. — Sage mir davon einen Spruch! R.: Jeſaias ſagt im 53. Kap. im 4. Vers: „Fürwahr, er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen“.

Für wen hat Jeſus Chriſtus gelitten? — Für alle Menſchen und ihre Sünden. So ſpricht Jeſaias ferner: „Er iſt um unſerer Miſſetat willen verwundet und um unſerer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe . . . . alle unſere Sünden auf ihn“.

Was hat er uns mit ſeinem Leiden und Sterben erworben? — Alle geiſtlichen und himmliſchen Schätze. — Sage mir einen Spruch davon! R.: So ſpricht St. Paulus Römer 8, 31—32: „Iſt Gott für uns . . . . nicht alles ſchenken?“. Und Jeſus ſelber: „Gleich wie Moſe in der Wüſte eine Schlange erhöht hat, . . . das ewige Leben haben“. (Joh. 3, 14—15.)

Was ſollen wir Chriſto in ſchuldiger Dankbarkeit für ſein Leiden und Sterben tun? — So ſpricht St. Paulus 2. Korinther 5, 15. „Darum iſt Chriſtus für alle geſtorben, auf daß . . . geſtorben und auferſtanden iſt“.

Vorſtehendes Wechſelgebet wurde zu Bieber b. Gelnhauſen in den wöchentlichen Paſſionsgottesdienſten von Konfirmanden zur Zeit des Metropolitan Pfarrer Bode († 1887) gebetet. Ob das Gebet von Bode ſelbſt ſtammt, konnte nicht feſtgeſtellt werden. Im Zeichen des Chorſprechens und Sprechchors würde es ſich heute leicht in die Paſſionsgottesdienſte eingliedern laſſen. Eine wertvolle Nebenwirkung wäre, daß eine lebendige Erinnerung an die Gottesdienſte der Konfirmandenzeit ausgelöſt würde, wie noch bei den ehemaligen Konfirmanden Bodes, zum Teil Leuten höchſten Alters, zu verſpüren iſt.

K. Ramge, Bieber b. Gelnhauſen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1929 | Heft 3 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Vom Schicksal der Matthäus-Passion. Von Dr. Oskar Beyer. S. 65. — Grundsätzliches zum Gottesdienst in der Brüdergemeine (Schluß). Von Wilhelm Bettermann. S. 67. — Die Gliederung der Volkskirche. Von D. Erich Stange. Mit einem Nachwort von Prof. D. Dr. Wilh Stählin. S. 71. — Sonntägliche „Morgenfeiern" im Rundfunk. Von Fr. de Fries. S. 73. — Drucklegung und Aufführung von Händels Trauerhymne als Passions-Oratorium in Leipzig 1805. Von Reinhold Bernhardt. S. 76. — Zu den Spandauer „Kundgebungen" (Einheitsgesangbuch und Agendenreform betr.). Von Julius Smend. S. 80. — Ein feste Burg, Psalm 91 und die Pestmonate 1527. Von D. Dr. Bruno Violet. S. 83. — Rudolf Schäfer als Kirchenmaler. Von Pastor Hans Bodenstedt. S. 87. — Innerkatholisches. Mitgeteilt von Julius Smend. S. 89. — Orthodoxer Weihnachtsvorabend-Gottesdienst. Von Pfarrer Ulrich Altmann. S. 91. — Liturgische Arbeitsgemeinschaft in Stettin. S. 91. — Kleine Mitteilungen. S. 92. — Bücherschau. S. 95. — Musikbeigaben. Alte geistliche Gesänge für vierstimmigen gemischten Chor, gesetzt von Paul Scholz. 1) Christus ist auferstanden (1623). 2) Osterlied (1530).

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei.

Geschenkbücher zur Konfirmation

**Ein edles Buch ist eine Kraft,
die immer wieder Gutes schafft!**

Max Lehmann

Freiherr vom Stein

Ausgabe in einem Bande 3. Aufl. 1928. 5.–6. Tsd. der Gesamtauflage. 623 S. mit 1 Bildnis. gr. 8°. Grobleinen-Geschenkband 14 RM.

„Zu den Bedeutendsten, die uns Deutschen ihr politisches Testament zu nutzbringender Anwendung einzuhämmern berufen sind, gehört der Freiherr vom Stein. Das sehr zu empfehlende Werk gibt ein instruktives Bild der Persönlichkeit und der Lebensarbeit Steins, der wie kein anderer der geborene Neuschöpfer eines armen Preußens war." (Wieder wirds Weihnacht '28/29.)
„Die Leistung eines Meisters der Forschung und der Darstellung, großartig in der Fülle ihrer Ergebnisse und ihrer Anregungen."
(Forsch. z. Brand. Preuß. Geschichte '28, 4, 1.)

Frhr. A. v. Seld

Sechzig Jahre. Ein Leben an Bauern- und Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern und Verbrechern.

336 S. 2. Aufl. Biegs. Pappbd. 5 RM., Leinen 6,50 RM.

„Eines der wenigen Bücher, die ihren Platz zu allen Zeiten behaupten werden. Welch packende schriftstellerische Gabe! Vor allem aber ein seltener Mann, der zu uns redet, voll Menschenkenntnis und pädagogischer Weisheit, voll Liebe und Glauben." (Missionsbote, 1927 1.) — „Man wird sich dem Zauber dieser lauteren Persönlichkeit nicht entziehen können." (Zeitwende '27, 6.)

Ludwig Horn

Vineta

Erinnerungen eines Heimatsuchers. 252 S. Biegs. Pappbd. 4,50 RM., Leinen 5,50 RM.

„Lehrjahre in Deutschland, Wanderjahre in Amerika, Erntejahre in der Schweizerstille. Das zieht bunt, packend, klingend und reichbeschenkend an uns vorüber, kraftvoll, lebendig und formschön. Eine Erquickung in stillen Stunden, ein Füllhorn für den Familientisch ist dies Buch."
(Sonnenstrahlen, 27 6. 27.)

D. Dr. J. Witte

Sommer-Sonnentage in Japan und China

Reise-Erlebnisse in Ostasien. 222 S. mit 22 Abb. auf 16 Taf., Leinen 6 RM.

„Ein wundervolles Buch, ein tiefes Eingehen mit feiner liebevoller Beobachtung des Geschauten . . ." (Ev. Diakonieverein '28, 3.) — „. . . . Jedenfalls erfährt man aus diesem bescheidenen, sachlichen Buche unendlich viel mehr über den wahren geistigen und seelischen Zustand des Ostens, als aus noch so berühmten Reisetagebüchern reisender Philosophen und Literaten."
(Die schöne Literatur '27, 3.)

Für jüngere Konfirmanden:

Richard Kabisch

Deutsche Geschichte. Dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt.

5. Auflage. 18.–21. Tsd. 4, 539 S. gr. 8° mit vielen Bildern im Text. Geh. 10 RM., Leinen 12 RM.

„Kabisch's Vermächtnis an das deutsche Volk und an die deutsche Jugend ist dies Buch. Es ist so übersichtlich, zusammenfassend und klar geschrieben, daß es ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges genannt werden darf. Es soll zeigen, wie schwer es unseren Vätern geworden ist, Staat und Reich zu gründen, was Staat und Reich für uns bedeuten und wie für uns alles darauf ankommt, unser Vaterland wieder aufzubauen u. zu erhalten." (Schles. Ztg. Dez. 25.)

bona fide anno 1735

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Vom Schicksal der Matthäus-Passion.

Als Bach am 15. April 1729 die vermutlich größte seiner fünf Passionsmusiken zum ersten Mal in der Leipziger Thomaskirche aufführte, war dies garnicht anders denkbar als im Rahmen eines musikalischen Gottesdienstes. Der Begriff des heutigen „Kirchenkonzerts" war unbekannt. Der Zeitraum, der heute durch eine Spiel- und Hörpause ausgefüllt wird, wurde damals einer regelrechten, d. h. ausgedehnten Predigt eingeräumt. Somit ergab sich eine Gesamtdauer von mindestens 6 Stunden. Eine derart hohe und für uns sicher nicht mehr tragbare Beanspruchung der im Gottesdienst versammelten Gemeinde war damals möglich, weil das allgemeine Leben noch stark unter kirchlicher Bindung stand. Bald aber nach dem Todesjahre Bachs, das fast symbolisch einen kulturellen Einschnitt von großer Tragweite bezeichnet, ändert sich die Lage. Die starre, ausgesprochene, protestantisch-dogmatische Kirchlichkeit erweicht sich langsam der Aufklärung entgegen. Musikalisch tritt der Wille zu einer Kunst, die aus den Kräften der Welt und des sich befreienden Individuums wächst, mit immer größerer Zähigkeit, in immer größerer Breite hervor. Das Zeitalter der Fuge, die in dem grandiosen Spätwerk Bachs ihre äußerste Gipfelung erfahren hatte, versinkt, die Fuge wird historisches Requisit. Kirchenmusikalisch hatten starke weltliche Bestrebungen noch zu Bachs Lebzeiten in Hamburg einen Mittelpunkt gefunden, von wo aus Bachs Passionsauffassung einem alten Trödel ähnlich sah. So erklärt sich, daß das Gesamtwerk eines so streng kirchlich, so streng fugisch denkenden Meisters je länger desto mehr als überlebt erscheinen, verloren gehen oder bestenfalls in den Archiven verschwinden mußte.

Freilich bedeutet dies doch aber nicht die völlige Austilgung seines Namens. Die durch Bach geschaffene lebendige Überlieferung, seine „Schule", reicht mindestens bis zum Ende des Jahrhunderts. Obwohl seine Gestalt als Ganzes im Nebel zu verschwinden droht, laufen Werke von ihm, und zwar auch in Abschrift um. Hier und dort glimmen sogar kleine Feuerherde einer echten, ja begeisterten Beziehung. So wagt Forkel im Jahre 1802 in einer kleinen, grundlegend gewordenen Schrift, die noch vorhandene authentische Überlieferung vom Leben und Wirken Bachs zusammenzuraffen. F. Rochlitz weist in gewichtigen Aufsätzen auf den Vergessenen hin. Goethe gerät verschiedentlich in eine nähere Berührung mit der Bachschen Musik und legt den empfangenen Eindruck in bedeutsamen Äußerungen fest. Bei Mozart, besonders aber bei Beethoven wird die Bekanntschaft mit Trümmern des Gesamtwerks so bedeutsam, daß sie den Bach'schen Geist in die neue, im Grunde von ihm völlig artverschiedene Musikbewegung als ein Ferment einströmen läßt, das gleichsam wie das Salz vor der Zersetzung schützen sollte.

Am 12. März 1829, d. h. hundert Jahre nach der Uraufführung, wagt Berlin, bzw. der durch den späteren Friedrich Wilhelm IV. dorthin gezogene jugendliche Mendelssohn in der Singakademie die Wiederaufführung der Matthäus-Passion. Rochlitz schreibt davon, „es sei ein großes Passionsoratorium unseres Meisters aus dem bis dahin verborgenen Manuskript in Berlin mit großem Fleiß aufgeführt worden; es habe nicht nur die größte Bewunderung

Digitized by Google

der Kenner, sondern auch (wenigstens teilweise) entschiedenen Beifall der sehr gemischten Versammlung erhalten und werde nun gestochen herauskommen."

Die Aufführung, die bezeichnenderweise in einem außerkirchlichen Raume stattfand, ist ein großer Auftakt, ein Ereignis, eine Tat von musik- und geistesgeschichtlicher Bedeutung. Sie bricht den Widerstand gegen die dem Menschen der Romantik von Haus aus äußerst unbequeme strenge, bändigende Form des musikalischen Denkstils. Sie läßt einen unerschöpflich tiefen Brunnen von Kräften ahnen: Kräften des Glaubens und Kräften der Gestaltung von höchster symbolischer Gewalt. Von diesem 12. März geht eine Bewegung in die Lande aus, die schließlich nicht einmal auf Deutschland beschränkt geblieben ist, sondern die Länder der Welt erreicht hat. Weitere Städte sind dann nach und nach — wenngleich mit geringerem persönlichen Einsatz — dem Beispiel Mendelssohns gefolgt; nach einigen Jahrzehnten hat das Werk, das wie kein anderes der Kunstgeschichte (außer Grünewalds Altar etwa) den Menschen so widerstandslos in das Passionsgeschehen hineinzog, seinen festen Platz im geistigen Leben mindestens der Oberschicht des deutschen Lebens inne.

Immerhin darf diese Feststellung nicht ausschließlich als kirchlich-religiöses Positivum gebucht werden. Denn obwohl die Aufführungen schon aus örtlichen Gründen in die großen Kirchen verlegt zu werden pflegten und bis heute fast ausschließlich dort vonstatten gehen, sind sie doch nicht eine eigentliche Angelegenheit der Kirche selbst geworden. D. h.: die Kirche stellt sich nicht, was sie doch könnte, wenn nicht müßte, mit ihrem ganzen Gewicht dahinter, ebensowenig wie sie hinsichtlich der Erschließung dieses sowie aller anderen Bach'schen Werke eine besondere Initiative an den Tag gelegt hätte. Ich hoffe, mit dieser Bemerkung nicht ungerecht zu sein, sondern nur eine leider nicht gut ableugbare Tatsache zu bezeichnen. Es muß festgehalten werden, daß die Verdienste um diese umfangreichste und volkstümlichste Schöpfung Bachs, deren doppelter Gedenktag in diesem Jahre vielerorts durch die ungekürzte Wiedergabe begangen wird, nicht so sehr auf Seiten der Kirche zu suchen sind, aus deren Boden sie doch hervorwuchs, vielmehr auf Seiten der allgemeinen Musikalität. Es muß auch festgehalten werden, daß das „Publikum" dieses so entschieden christkirchlich gehaltenen und gemeinten Werkes sich durchaus nicht nur aus kirchentreuen Schichten zusammensetzt. Die Matthäus-Passion ist im gleichen Maße wie der ganze Bach Eigentum einer internationalen und durch Konfession nicht mehr begrenzten Hörermasse geworden. Ja der Prozentsatz derer, die keine sonstige Bindung an die Kirche, ja nicht einmal an die christliche Botschaft haben, darf dabei in keiner Weise unterschätzt werden! Ungezählte kommen aus lediglich „musikalischen", d. h. ästhetischen Gründen und werden auch in diesem Jahre ohne innere Bereicherung an letzter Erkenntnis, vielmehr mit mehr oder weniger starken Musikeindrücken angefüllt aus den Gotteshäusern und Musiksälen nach Hause strömen.

Und doch ist kein Zweifel daran möglich, daß die Zeit des nur-ästhetischen Musik- und Kunstgenusses und somit auch die Zeit der ausschließlich musikalischen Erfassung der Matthäus-Passion zu Ende geht. Die großen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte sowie ein immer tieferes Verstehen Bach'schen Wesens, Bachscher Formensprache lassen die Zahl derer unaufhörlich wachsen, für die das

Digitized by Google

alljährliche und das diesjährige Hören des erhabenen Werkes in immer steigendem Maße ein Vorwärtsdringen zu den Quellen bedeutet, aus denen es kristallisiert ist. Gewiß ist dieser Weg nicht einfach; oft bedarf es eines jahrelangen Hörens, bevor der letzte Sinn eines Chors, einer Arie, bevor die zugrunde liegende innere Bewegung für uns persönlich nacherlebbar wird. Aber ist der Anfang gemacht und der ehrliche, geduldige Wille da, dann muß eine Klärung der anderen folgen, und schließlich wird für jeden, der die Sache derart ernst nimmt und sich derart um sie müht, die Stunde kommen, wo das Werk wie ein lebendiger Körper dasteht, übersehbar, in seinen Funktionen begriffen, bis in seine Maschen dem inneren Auge klar. Und dennoch seines Geheimnisses nicht entkleidet, sondern umso leuchtender erstrahlend in der Sonne des göttlichen Schöpfungstages. —

Im Zeichen dieser sich mehr und mehr vertiefenden Wirkung der Passionsmusik darf der diesjährige Gedenktag voll Hoffnung und Erwartung begangen werden. Wieder steht das Werk vor einer Erschließung und an einem Wendepunkte seines Schicksals. Vor hundert Jahren ist es jugendfrisch aus dem Staube der Perückenzeit hervorgetreten, der Verlauf seiner Wirkung ist erstaunlich und damals kaum geahnt gewesen. Auch im Hinblick auf die Erschließung des Gesamtwerkes Bachs sowie der reichen Musikwelt vor ihm und um ihn herum. Heute sind diese Schätze aufgetan, auch sind alle äußeren Voraussetzungen zu einem breiten allgemeinen Verständnis inzwischen geschaffen worden. Wir sind am Beginn der Zeit, der die Aufgabe zuwächst, zuzufassen, sich des Erbes würdig zu erweisen, es bewußt im Sinne eines Bausteins für die kommende Gemeinschaft zu verwenden. Oskar Beyer.

Grundsätzliches zum Gottesdienst in der Brüdergemeine.

Von Wilhelm Bettermann in Herrnhut.

(Schluß.)

Der Art des Bürgergemeingottesdienstes entspricht auch der gottesdienstliche Raum. Sein Name war und ist noch heute oft der Saal, zur Erläuterung für Fremde in Kirchensaal [1]) oder Betsaal erweitert; man ging auf den Saal. Heute geht man meist in die Kirche, in die Predigt, in die Versammlung. Der erste Raum, wo herrnhutische Versammlungen abgehalten wurden, war der Saal des 1724 als Landschule und Adelspädagogium erbauten Waisenhauses, also mag hier das hallische Vorbild eingewirkt haben wie übrigens auch noch 1746 ausgesprochenermaßen auf den Saal in Ebersdorf. Als man in Herrnhag, wo man mehr kirchliche Freiheiten als in Herrnhut hatte, einen Raum für den Gottesdienst schaffen mußte, baute man ein Gemeinhaus, es wurde die Lichtenburg genannt. Der Name weist schon darauf hin, daß es nach der Art der Herrensitze gebaut war. Der Anbau der gleich mit kirchlichen Rechten ausgestatteten schlesischen Gemeinen geschah gleichzeitig mit der Errichtung der von Friedrich dem Großen den Evangelischen Schlesiens bewilligten Bethäuser. Darum dürfte auch ein Einfluß der Bethäuser oder wenigstens eine gleichartige Entwicklung anzunehmen sein [2]). Da es gerade Adlige gewesen sind, die im Anfang

[1]) Auch wenn die kirchlichen Rechte betont werden sollten, wurde Kirchensaal gesagt.

[2]) Vergl. dazu: Geller, Gotteshaus und Gottesdienst in den herrnhutischen Brüdergemeinen, 1929 (siehe Bücherschau S. 63).

Digitized by Google

einen großen Einfluß auf die Bauten der Brüdergemeine ausgeübt haben, dürfte der Einfluß des Herrenhauses als der überwiegende angenommen werden. Und in der Tat, wenn man einen herrnhutischen Saal mit dem Barockfestsaal eines Schlosses vergleicht, findet man Ähnlichkeiten, nur daß die Kirchensäle einfacher gehalten sind und die vielen Zierate wegfallen. Der herrnhutische Saal steht also in recht enger Beziehung zu profanen Bauten des 18. Jahrhunderts. Er ist auch kein sakraler Raum, es fehlt der Altar. Er ist aber auch nicht Predigtkirche, es fehlt die Kanzel. Sondern er ist Versammlungsraum für die Gemeine. Für den Leiter der Versammlung ist ein etwas erhöht stehender Tisch vorhanden, der durch einen Aufsatz in ein Rednerpult verwandelt werden kann. Die Gemeine fühlt sich in diesem Raum zu Hause. Darum nimmt man nach dem Eintreten ohne sichtbares stilles Gebet Platz. Der Liturg war früher nicht der einzige, der der Gemeine gegenüber saß oder stand, sondern neben ihm nahmen die Brüder und Schwestern der Konferenz auf der sogenannten Arbeiterbank Platz, gleichsam eine Darstellung der Gemeine im Kleinen. Als in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts die aus den Angestellten (Arbeitern) der Einzelgemeine bestehende Konferenz als Leitungsbehörde fiel, schwand auch diese Einrichtung. Das ist vom liturgischen Gesichtspunkte aus zu bedauern. Nicht nur, daß hier ein Akt des würdigen Hereinschreitens wegfiel, sondern diese Einrichtung ermöglichte es auch dem Liturgen, in besonderen liturgischen Fällen, wie sie in der Brüdergemeine oft vorkommen, das Aufstehen und sich Setzen der Gemeine unauffällig zu regeln, indem einer der auf der Arbeiterbank Sitzenden verständigt wurde.

Die Abgrenzung eines besonderen liturgischen Raumes erschien nicht nötig, weil nach ursprünglicher Gemeinauffassung auch das übrige Leben liturgisch geführt werden sollte. Darum wurde früher in der Brüdergemeine auch nie vom Gotteshaus geredet, erst in neuerer Zeit beginnt sich dieser Name in feierlicher Sprache einzubürgern. Wie es keinen besonderen liturgischen Raum gab, so gab es keine besonderen liturgischen Zeiten, auch der Alltag ist bis zum gewissen Grade noch heute Gottesdiensttag. Das Abendmahl wurde sogar früher lange Zeit hindurch am Samstag gefeiert. Ebenso vermied man bei den Geräten einen besonderen Charakter; die ersten Abendmahlskelche sehen für unsre Begriffe unfeierlich aus, weil sie zu sehr die Form von gewöhnlichen Trinkgläsern hatten. Das Liturgische — denn der Sinn für alles Feierliche war immer sehr stark ausgebildet — lag und liegt einzig in der Handlung. Darum fehlte auch von Anfang an der Talar. Heute wird nur für Taufe und Abendmahl ein Talar benutzt, und zwar ein weißer. Anfangs war er bei der Taufe nicht üblich, dagegen für das Abendmahl; doch gingen hier die Gedanken des Talars und des weißen Kleides der vollendeten Gemeine durcheinander. Die Entstehung aus dem Konventikel hat also den Gottesdienst so beeinflußt, daß auf heilige Räume, heilige Zeiten, heilige Gewänder und Geräte kein Wert gelegt wurde. Es ist aber nicht so, daß man in dem rechten Gebrauch dieser Dinge einen Götzendienst gesehen, sie bekämpft und ihre Beseitigung für die ganze evangelische Christenheit gefordert hätte. Im Gegenteil, man bediente sich ihrer an allen Orten, wo die Sitte es verlangte, ohne Anstoß. In Neudietendorf zum Beispiel war die kirchenrechtliche Stellung bis 1848 so, daß Talar und

Digitized by Google

gothaische Agende verlangt wurden; darum ist noch heute in Neudietendorf der schwarze Talar für Predigt und Amtshandlungen üblich. Die Herrnhuter, die, solange Herrnhut noch zur Parochie Berthelsdorf gehörte, dort zur Predigt gingen, haben an diesen Dingen durchaus keinen Anstoß genommen, und vielleicht hat gerade die Tatsache, daß man eine sakralere Art des Gottesdienstes in der Kirche genoß, die andre Seite in den Gemeinversammlungen sich um so reiner ausbilden lassen. Zeremonien gehörten nicht zu den heilsnotwendigen Dingen, dazu dachte man zu zentral.

Von der Predigt ist bisher kaum die Rede gewesen. Sie gehört auch, wie wohl durch die eben gemachten Ausführungen klar geworden ist, in einen andern Kreis hinein als die Gemeinversammlungen. Daran ist die kirchliche Stellung der Brüdergemeine schuld. Herrnhut gehörte bis 1758 bei seiner besonderen Verfassung zur Parochie Berthelsdorf, man besuchte dort die Predigt und brauchte keine eigene. Zinzendorf hat die Predigt hoch geschätzt, er hatte ja auch in Johann Andreas Rothe einen besonders geistesmächtigen Prediger für sein Berthelsdorf gefunden. Man hatte also zwei Gottesdienstauffassungen nebeneinander. Das wurde auch dadurch nicht aufgehoben, daß es Brüdergemeinen gab, die verhältnismäßig früh größere kirchliche Rechte erhalten hatten; denn das hing mit dem doppelten Gesicht der Brüdergemeine zusammen: einerseits Kirche, andrerseits innerkirchliche Gemeinschaft mit überkirchlicher Einstellung. Noch der Synodalverlaß von 1764, also sechs Jahre nach dem Ausscheiden Herrnhuts aus dem Parochialverband mit Berthelsdorf, unterscheidet einen cultus publicus und einen cultus privatus, also einen kirchlichen Gottesdienst und einen, der der Privaterbauung dient. Das Abendmahl ist zu beiden gerechnet worden. Die Gemeine hatte ihre Abendmahle in Herrnhut, sollte aber etwa viermal des Jahres ein Abendmahl in Berthelsdorf feiern, also als cultus publicus in der Berthelsdorfer Kirche. Natürlich konnte die doppelte Auffassung nicht lange bestehen bleiben. Je fester die kirchliche Selbständigkeit der Brüdergemeine wurde, um so mehr mußte eine einheitliche Auffassung zustande kommen. Darum wurde, als man zur eigenen Predigt kam, diese nach der Form der Gemeinversammlungen umgebildet. An der Form des Predigtgottesdienstes, wie er bis 1873 in der Brüdergemeine üblich war, sieht man ganz besonders deutlich die Trennung des Homiletischen vom Liturgischen. Eine Agende wurde nicht verwendet; er bestand nur aus einer Rede, umrahmt von Liedstrophen mit Vaterunser und Segen am Schluß. Vorher, in einer besonderen Versammlung um 1/2 9 Uhr — die Predigt war um 10 —, wurde die Kirchenlitanei gebetet. Die Predigt war also der Form nach nichts anderes als eine Gemeinstunde zu hervorragender Zeit. Es muß hier noch bemerkt werden, daß es Zeiten in der Brüdergemeine gegeben hat, wo die Predigt etwas im Hintergrunde gestanden hat und mehr als der Gottesdienst für die Fremden oder für die zu Zeiten zahlreiche Kirchfahrt aus den umliegenden Dörfern angesehen wurde. Sie ist aber trotzdem besucht worden, nur daß man die eigentlichen Gemeinversammlungen höher schätzte. An der Formung des Predigtgottesdienstes durch die Gemeinversammlung war natürlich die eben gezeigte Auffassung mit beteiligt. Und darin lag wohl eine bewußte oder unbewußte Kritik der sonst üblichen Gottesdienstformen. So positiv Zinzendorf und die Brüdergemeine den vorhandenen Kirchen gegenüber

Digitized by Google

gestanden haben, so wenig sie den öffentlichen Gottesdienst bekämpft, sondern eher gestützt haben, so war man doch nicht frei von der Kirchenkritik, die der Pietismus und ihm Nahestehende übten, und das hat sich auch in der Frage, wie der Gottesdienst einzurichten sei, wenn man ihn frei einrichten konnte, ausgewirkt. Eine Äußerung im Synodalerlaß von 1764 verrät etwas davon: „Es gehört mit zu unserm Gange, daß wir in solchen Materien (d. h. in liturgischen Sachen) Freiheit behalten, damit wir nicht durchs Schrankensetzen in den Casum der andern Religionen (Kirchen) kommen." Gleich darauf wird wegen der rechten Gesinnung beim Abendmahlsgang den Arbeitern empfohlen, jedes Mißvergnügen gegeneinander durch eine monatliche Ausredung zu beseitigen, aber als ein evangelischer Rat, „ja nicht als ein Gesetz oder festgesetzte Kirchenordnung, damit nicht ein dem Heiland mißfälliges opus operatum daraus werde." So mag es auch bei einer Kritik des öffentlichen Gottesdienstes die Furcht vor starrer Gesetzlichkeit und vor dem opus operatum gewesen sein, was einem Bedenken machte. Das richtete sich wohl weniger gegen die Idee dieses Gottesdienstes als gegen ihre Handhabung oder gegen die Auffassung, die im Volk durch diese Handhabung erzeugt wurde.

Die Gottesdienstauffassung ist in der gegenwärtigen Brüdergemeine im wesentlichen noch dieselbe, wie sie früher gewesen ist, so sehr sich einzelnes im Laufe der Zeiten gewandelt hat: die Auffassung des Gottesdienstes als Versammlung der Gemeine, die Trennung des Homiletischen vom Liturgischen, die Vorliebe für rein liturgische Versammlungen. Doch sind einige Einschränkungen zu machen. Im Predigtgottesdienst hat man den Grundsatz der Trennung des Homiletischen und Liturgischen verlassen. Die Ausgabe des Liturgienbuches von 1873 brachte eine kleine Kirchenlitanei neben der großen. Die kleine (verkürzte) Kirchenlitanei war zum Gebrauch bei der Predigt bestimmt. Die besondere Versammlung der Kirchenlitanei war immer schlechter besucht worden, und so legte sich ihre Zusammenziehung mit der Predigt nahe, die schon in den andern Unitätsgebieten, in England und Amerika, üblich geworden war. Zu gleicher Zeit war die Predigt Hauptgottesdienst geworden, und für einen solchen wurde doch die Art, wie sie eingerichtet war, zu kahl gefunden. Die neuere Änderungen in der Kirchenlitanei, 1907 und 1927, haben dann sogar noch leise Anklänge an andre Agenden gebracht, und damit hat gewissermaßen eine Durchbrechung des reinen Litaneiprinzips eingesetzt. Der Sonntag ist anders als früher gottesdienstlicher Tag, weil die Zahl der Wochenversammlungen beschränkt worden ist. Er ist der Tag für Predigt und Abendmahl, auch für die meisten Taufen; aus praktischen Gründen werden auch häufig Missionsstunden dahin verlegt. Aber die Wochengottesdienste gelten noch, ganz besonders die Singstunde am Samstag Abend, so daß der Sonntag nicht ganz uneingeschränkt der Tag des Gottesdienstes ist. Die modernen Geschäfts- und Verkehrsverhältnisse unsrer Zeit erlauben es nicht mehr, einen so reichen Versammlungsplan mit täglichen Abendversammlungen durchzuführen. Ob diese Entwicklung dabei auf einen etwaigen Rückgang des geistlichen Lebens zurückzuführen ist oder ein Zeichen davon sein kann, ist hier nicht der Ort zu urteilen. Jedenfalls darf aber das Urteil nicht zu pessimistisch ausfallen. An vielen Stellen ist der geistlichen Anregung und der Erbauungsgelegenheiten nicht weniger geworden. Die moderne Entwicklung des religiösen Lebens mit

Digitized by Google

ihren Vereinsbestrebungen hat neben dem zum cultus publicus gewordnen Kreis der Gemeinversammlungen eine Art neuen cultus privatus hervorgebracht, der auch meist kirchliche Billigung hat und nur in einzelnen Fällen zum kirchlichen Gottesdienst der Brüdergemeine in Opposition steht. Vereinsveranstaltungen, private Bibelbesprechungen und Gebetsvereine sowie Missionskonferenzen bietet manches, was früher die Gemeinversammlungen boten. Damit ist eine Stärkung des Homiletischen zu Ungunsten des Liturgischen gegeben, und es mag auch eine etwas stärkere pädagogische Einstellung eingetreten sein. Doch ist der Reichtum an liturgischen Versammlungen in der Brüdergemeine immer noch beachtenswert. Eine liturgisch schöpferische Bedeutung im engeren Sinn scheint der neue cultus privatus im Unterschied von dem der Anfangszeit nicht zu haben. Auch das ist ein Nachteil gegen den früheren cultus privatus, daß dadurch nicht die ganze Gemeine erfaßt wird, nicht einmal grundsätzlich. Doch will er meist im Dienst des Ganzen stehen.

Wie die herrnhutische Gottesdienstauffassung aus den natürlichen Verhältnissen der Brüdergemeine herausgewachsen ist, und nicht aus einem Reformdrang, so will sie auch heute nur für die Stelle gelten, wo sie besteht. Möge darum diese Darstellung ein Beispiel sein für die vielen Möglichkeiten, wie sich evangelischer Gottesdienst unter verschiedenen Verhältnissen verschieden ausbilden kann, und dazu helfen, den Reichtum der Ausdrucksformen zu zeigen, den das ewige Evangelium in der Zeit finden kann, auch auf dem Gebiete des Gottesdienstes.

Die Gliederung der Volkskirche.

D. Wilhelm Stählin hat im Januar-Heft dieser Monatschrift meine Schrift „Volkskirche als Organismus" einer eingehenden und verständnisvollen Betrachtung gewürdigt und daran eine Reihe von Bedenken bzw. Fragen geknüpft. Es sei mir gestattet, kurz darauf einzugehen, indem ich dabei den fünf Punkten D. Stählins folge:

Zu Punkt 1) Nicht „Wort und Sakrament" (falls man diesen Ausdruck nicht als Abkürzung gebraucht) sind objektive Grundlage und konstitutives Prinzip der Kirche im Sinne der Reformation, sondern die rechte Verkündigung des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente. So ist hier schon, wo es sich um die Verkündiger handelt, ein Moment der „Entscheidung" oder „Stellungnahme" in das Prinzip der Kirche eingeschaltet. Kommt man aber dann, über Augustana 10 hinaus, zu der sekundären Frage (Augustana 15), wie die Kirche über das Amt der Wortverkündigung hinaus weiter zu organisieren sei, so ergibt sich notwendig, daß die öffentliche Stellung der Hörer zu Wort und Sakrament als organisierendes Prinzip dem konstitutiven entspricht. Schon die allgemeinsten Ansätze der Organisation, daß nämlich die Taufe Grenze der Mitgliedschaft der Kirche bedeute und ihre Ablehnung ausschließe, schließen sofort eine „Stellung zu Wort und Sakrament" und eine „Entscheidung" ein.

Zu Punkt 2) Es ist richtig und von mir selbst deutlich genug gesagt (z. B. S. 41 unten), daß die organisatorische Scheidung zwischen Bekennern und Nichtbekennern (im Sinne von Luthers Deutscher Messe) nicht mit der zwischen Bekehrten und Suchenden identisch ist, sondern vom Evangelium aus oder besser von Gott aus gesehen eine kümmerliche, ja irreführende Scheidung ist. Wir haben aber in dieser Zeitlichkeit kein anderes, vom Evangelium her erwachsendes Gliederungsprinzip und darum auch keinen anderen Träger der Aufgaben der Kirche als jene „Sammlung" der „Bekenner".

Zu Punkt 3) Ich sehe keine Bedenken gegen den von Heinrich Boehmer vergleichsweise gebrauchten Hinweis auf die Spannung innerhalb der katholischen Kirche.

Digitized by Google

Aber ich benutze gern die Gelegenheit, auszusprechen, daß ich einzelne der von Boehmer für Luthers Anschauung gebrauchten Ausdrücke in dem angeführten Zitat (z. B. „Die wahren Christen") nicht für zutreffend halte.

Zu Punkt 4) Wenn Stählin fragt: „Oder ist es nicht ein sehr wesentlicher Unterschied, ob jemand erklärt, sein Wahlrecht im Geist und zum Nutzen der Kirche ausüben und das ihm übertragene Amt im Geist der Kirche bekleiden zu wollen, oder ob jemand ohne einen solchen Auftrag mit einem religiösen Bekenntnis und Gelübde hervortritt und dadurch erst seine kirchlichen Rechte erlangt?" — so kann ich nur die Gegenfrage stellen: Ist der getaufte Christ jemals „ohne einen solchen Auftrag"?

Zu Punkt 5) Ich glaube nicht daran, daß man jemals „den Teufel" aus einer organisierten Kirche austreiben kann, weder „durch den Beelzebub", noch auf anderem Wege. Die Gefahren sind stets „riesengroß", und es ist eine sehr problematische Sache, darüber zu streiten, wo sie größer sind. In Frage kommt nur, diejenige Form der Organisation zu finden, die in einer gegebenen Lage der Volkskirche der Aufgabe der Wortverkündigung relativ und nach Menschenermessen am meisten den Weg bahnt, oder — wenn man will — ihr am wenigsten im Wege steht. Und das scheint mir heute allerdings bei einer Änderung der Konfirmationspraxis und einer daraus erwachsenden Gliederung unserer Volkskirchen der Fall zu sein.

D. Erich Stange.

* * *

Dankbar mache ich von der freundlichen Erlaubnis des Herausgebers Gebrauch und setze das Gespräch mit E. Stange über seine Vorschläge zur „Gliederung der Volkskirche" an dieser Stelle fort, nicht um in diesem Streitgespräch Recht zu behalten, sondern um der Klarheit und Gründlichkeit theologischer Besinnung über diese entscheidende Kirchenfrage zu dienen.

1. Stange versucht, meine kritische Bemerkung, er habe unter der Hand statt Wort und Sakrament die Stellung zu Wort und Sakrament zum konstitutiven Prinzip der Kirche gemacht, durch den Hinweis zu entkräften, daß von Anfang an sowohl durch den Begriff der rechten Verkündigung und Sakraments-Verwaltung wie durch die Taufe als Voraussetzung der Zugehörigkeit zur Kirche ein Moment der Stellungnahme und Entscheidung eingeschaltet sei. Aber dieser Hinweis ist in doppeltem Sinn unrichtig und unhaltbar. Das recte des 7. Artikels der Augustana hat mit persönlicher „Stellungnahme" so wenig zu tun, daß es vielmehr in Art. 8 ausdrücklich abgelehnt wird, die Giltigkeit und Wirksamkeit von Wort und Sakrament (lateinischer Text!) von dem Fromm-Sein des Priesters abhängig zu denken. Wir mögen uns heute darüber theologisch besinnen, ob diese Formulierung der Augustana nicht eine gefährliche Überspitzung bedeutet; aber sie macht es jedenfalls unmöglich, völlig unmöglich, zu behaupten, schon in der Reformation sei „ein Moment der Entscheidung oder Stellungnahme in das Prinzip der Kirche eingeschaltet". Es ist ebenso unmöglich, sich auf die Taufe zu beziehen. Die Kinder-Taufe steht und fällt mit der Erkenntnis, daß in ihr gerade das aller menschlichen Stellungnahme zuvorkommende Handeln Gottes an uns seinen Ausdruck findet; das Kind wird in der Taufe Gott dargebracht und in Gottes Gnade aufgenommen, aber von einer Stellungnahme oder Entscheidung des Täuflings ist keine Rede. — Man kann mit ernsten Gründen eine Gliederung der Volkskirche vorschlagen, aber man kann sich nicht darauf berufen, daß die „Stellung zu Wort und Sakrament" das konstitutive oder organisierende Prinzip der Kirche sei.

2. An der von Stange angeführten Stelle (S. 41 unten) steht zwar, daß wir mit keiner von uns konstruierten Gruppierung die unendliche Mannigfaltigkeit des göttlichen Urteils erfassen können, aber leider nicht, daß die organisatorische Sammlung der Bekenner mit der Unterscheidung zwischen Suchenden und Bekehrten nicht identisch sei. Vielmehr verteidigt Stange ausdrücklich eine solche Predigt, die „von dem Gegen-

Digitized by Google

satz zwischen bekehrten und unbekehrten Christen ausgeht" (S. 39). Aber gerade dagegen wehren wir uns, daß „die Sammlung der Bekenner" als eine Sammlung der „Bekehrten" in die Erscheinung trete, wie es Stange tatsächlich will.

3. Auch in den beiden letzten Punkten liegt eine mangelnde Klarheit und Schärfe des Gedankens vor. Natürlich hat der getaufte Christ als solcher einen „Auftrag". Aber wie kann man den Auftrag, der uns in der Taufe fürs Leben mitgegeben ist, auf eine Linie rücken mit dem Auftrag, den wir auf Grund eines Wahlverfahrens in irgend einer organisierten Körperschaft haben? — Darin, daß in jeder organisierten Kirche riesengroße Gefahren vorliegen, und daß wir heute manche Schwierigkeiten durch eine Änderung der Konfirmations-Praxis, vielleicht auch durch die Schaffung engerer tragender Kreise, überwinden können und müssen, darüber sind wir alle mit Herrn D. Stange einig. Aber man sollte nicht durch den Hinweis auf die jedem Kirchenwesen anhaftenden Schwierigkeiten sich der Besinnung darüber entziehen, ob der hier vorgeschlagene Weg, wie die Konfirmations-Praxis geändert und wie die Volkskirche gegliedert werden soll, heilsam ist oder vielmehr die Schwierigkeiten vermehrt.

Wilhelm Stählin.

Sonntägliche „Morgenfeiern" im Rundfunk.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Die jüngere Generation brachte uns neben manchen anderen „Errungenschaften" auch das Rundfunkgerät ins Haus, und nun schwirrt alles das, was diese seltsame Zeit auf diese, „nicht mehr ungewöhnliche" Weise in alle Welt hinausfunkt, auch in unsere innerste Häuslichkeit hinein, — noch viel aufdringlicher, als bisher Buch und Presse die Außenwelt in unser Heim trug. Gewiß, wir Leute von der Ideenwelt der Monatschrift müssen gar manchmal lächeln und den Kopf schütteln, wenn wir hören, welche unsäglichen Nichtigkeiten man für wichtig genug hält, sie auf solche außerordentliche Weise verbreiten zu müssen, — darin ist der Rundfunk ein getreues Spiegelbild unserer zerfahrenen, innerlich hohl gewordenen Zeit.

Aber es erscheint auch manches, was wirklich aufhorchen läßt, darunter auch in ziemlicher Regelmäßigkeit etwas, das in die Region der Interessen unserer Monatschrift hineingreift, nämlich die sonntäglichen „Morgenfeiern", wie sie sowohl von evangelischer, wie auch von katholischer Seite unter Mitwirkung von Geistlichkeit und kirchenmusikalischen Kräften im Rundfunk geboten werden. Es dürfte wohl an der Zeit sein, dieser neuen Erscheinung gegenüber auch in der Monatschrift Stellung zu nehmen, wozu diese Zeilen anregen möchten[1]).

Wer dem Geschmack huldigt, neue Dinge lediglich daraufhin zu prüfen, ob sie auch etwa schädlich wirken könnten, wird geneigt sein, diese neue Erscheinung zu bedauern, weil sie möglicherweise die schon vorhandene Leere der protestantischen Gottesdienste noch verschlimmern könnte. Als Optimisten, die wir als Christen, zumal als Protestanten doch eigentlich grundsätzlich sind, halten wir jedoch dafür, daß es lediglich eine weitere, neue Gelegenheit sei, die unter die Aufforderung von Lukas 14, v. 23 fällt und von uns eifrige Mitarbeit fordert. Wie man erlebt, wird dieser Ruf auch sowohl von katholischer wie von protestantischer Seite gehört und befolgt. Ja, wer stark zum Optimismus neigt, könnte an erfreuliche Verständigungsmöglichkeiten denken, wenn es so weitergeht, daß sonntäglich vor einer weit größeren Öffentlichkeit, als es bisher in den konfessionell abgeschlossenen Kirchen geschehen konnte, von hüben und drüben in aller Ruhe und ohne jede Polemik die religiösen Positionen herausge-

[1]) Auch von theologischer Seite wird der Gegenstand demnächst hier behandelt werden. Sm.

Digitized by Google

stellt werden. Wir denken da entfernt nicht an irgendwelche konfuse Verschwommenheiten, sondern lediglich an die Stärkung und Entwickelung jenes Mindestmaßes an gegenseitigem Verständnis, das uns zu einem gedeihlichen völkischen Zusammenleben als Deutsche nötig ist. Das Kriegserlebnis und die Schützengrabengemeinschaft bis zum Äußersten brachten uns da schon manche hoffnungsvollen Ansätze, die hoffentlich nicht im Parteihader und der von drüben her inszenierten neuen Welle einer Gegenreformation gänzlich verloren gehen, sondern vielleicht auch aus diesen gemeinsamen religiösen Andachten neue Nahrung erhalten. Gar manche unnötige Schärfen könnten verschwinden, wenn sich dabei hüben und drüben die Erkenntnis verbreitete, daß auch auf der anderen Seite des Berges Menschen wohnen.

Gerade von da aus gesehen erwachsen uns aber neue Aufgaben ernster Art; denn wer hineinhorcht ins Volk, wird gleich merken, daß man hier wie dort höchst interessiert der Gegenseite zuhört und — Vergleiche anstellt. Wir als Protestanten haben da ja eigentlich nichts zu befürchten, zumal wenn der Katholizismus wie hier aus dem mystischen Helldunkel des Kirchenraumes heraus ins grelle Tageslicht treten muß. Zu fürchten hätten wir nur uns selbst, nämlich unseren Mangel an Organisation und Disziplin.

Wenn man die diesbezgl. Darbietungen von katholischer Seite, z. B. in den westdeutschen Sendern betrachtet, muß man wieder einmal zugeben, daß die Organisation, die Regie „klappt". Sei es nun, daß man in der erzbischöflichen Zentrale Köln vielerlei Kräfte leicht greifbar bei der Haud hat, jedenfalls werden zu allermeist nur wirklich geeignete Kräfte als Redner vorgeschickt, die diese neue und höchst eigenartige Aufgabe mit Geschick anfassen. Trotzdem sie nach der dogmatischen Seite hin mit einer bemerkenswerten, fast naiv anmutenden Massivität vorgehen, wissen sie doch das Ganze sehr volkstümlich zu gestalten. Als symptomatischer Unterschied von den protestantischen Rednern erscheint ihre Gepflogenheit, sich reichlich und mit glücklicher Hand reizvoller Zitate aus den Kirchenvätern, der „Wolke von Zeugen", zu bedienen und damit höchst eigenartig wirkende Lichter aufzustecken. Als Laie, der solche Beobachtungen vielleicht unbefangener macht als der theologische Fachmann, der in seinen Disziplinen steckt, kann man sich eines leisen Verwunderns nicht erwehren, darüber, daß die protestantischen Theologen dieses höchst wertvolle gemeinsame Gut der Christenheit so links liegen lassen, wobei man, natürlich in seinem Laienverstand, sich sagt, es müssen ja nicht ausgerechnet Stellen sein, die Irrlehren oder Ansätze zu solchen enthalten.

Damit kommen wir zu den rednerischen Darbietungen von unserer Seite. Man kann mit Genugtuung feststellen, daß sich diese zumeist in guter geistiger Höhenlage bewegen, was auch durch unbefangene Hörer von der anderen Seite vielfach anerkannt wird. Allerdings wird das „über die Köpfe hinwegreden" nicht immer mit Glück vermieden, welche Anmerkung aber selbstverständlich keine Mahnung zum Populärwerden im üblen Sinne bedeuten soll, zumal da ohnehin schon gelegentlich schwächeres unterläuft. Es wird die heikle, aber äußerst wichtige und dringende Aufgabe der kirchlichen Organisation sein, an dieser so ungemein weithin sichtbaren Stelle die wirklich geeigneten Kräfte einzusetzen.

Auf kirchenmusikalischer Seite gilt das Gleiche. Die in Frage kommenden Organisationen werden sich mit aller Kraft dafür einsetzen müssen, daß wir auch hier mit Ehren bestehen, wozu wir in Ansehung der zur Verfügung stehenden Kräfte sehr wohl imstande sind. Dazu gehört aber vor allen Dingen, daß man nicht einfach alles laufen läßt; sondern es gilt zu verhindern, daß sich Unzulängliches, allzu Unzulängliches vordrängt.

Was man in den westdeutschen Sendern von katholischer Seite an Chordarbietungen hört, ist vielfach sehr wertvoll. Diese Chöre haben meist vor uns den grund-

Digitized by Google

sätzlichen Vorsprung, daß sie Sopran und Alt mit Knabenstimmen besetzen können, und es zeigt sich besonders am Mikrophon, daß alle Fehler wie durch ein Vergrößerungsglas vergrößert erscheinen läßt, wie ideal (bei guter Schulung der Knabenstimmen) eine solche Besetzung für die Darbietung reiner Kirchenmusik, namentlich der alten Meister des a cappella-Gesanges ist. Hier hören wir verschärft, wie sehr das sinnlich-Flackernde, das der Chorklang so leicht bei Besetzung mit Frauenstimmen zeigt, die Gesamtwirkung beeinträchtigt. So lange wir hier im Westen noch nicht dazu gekommen sind, wieder, wenigstens an den wichtigsten Stellen, Chöre für den regelmäßigen kirchlichen Dienst zu schaffen, wie sie andere Landesteile in den berühmten Instituten, wie etwa die Thomaner in Leipzig, die Cruzianer in Dresden usw. besitzen, werden wir uns, vor allem wenn es heißt vor das Mikrophon zu treten, darauf verlegen müssen, unsere Frauenstimmen zu ruhigerer, um es rund herauszusagen, objektiverer Tongebung zu erziehen, was natürlich auch für die, in den Männergesangvereinen vielfach total verbildeten Tenöre gilt. Vor dem Mikrophon gilt es vor allem, abgerundeten Chorklang zu erzielen und alle dynamischen Stärkegrade um zwei Stufen herabzusetzen. Vor allem das Fortissimo darf höchstens mf kommen; denn was darüber hinausgeht, ist vom Übel und nur in den seltensten Fällen ausnahmsweise angebracht, da sonst beim Empfang der Eindruck peinlichster Unvollkommenheit, der eines sich gegenseitigen Überschreiens der einzelnen Stimmen, entsteht. Was die Auswahl der Chöre angeht, zeigt sich, daß a cappella am Mikrophon die alten Meister des polyphonen Stils noch am besten wirken, versteht sich, bei sauberstem Vertrag. Schon Bach-Choräle, die entgegen den Absichten des Meisters a cappella gesungen werden, sind ungeheuer schwierig zu befriedigender Wirkung zu bringen; dazu gehört schon höchste choristische Kunst. Schütz, den man kürzlich, allerdings gestützt durch Orgel, hörte, klang dagegen ausgezeichnet. Es wird sich für unsere Chöre darum handeln, sich dieser neuen eigenartigen Aufgabe mit besonderem Interesse zu widmen und von den Erfahrungen, auch den mißglückten Versuchen zu lernen, um auch an dieser exponierten Stelle mit unserem reichen kirchenmusikalischen Erbgut in Ehren bestehen und mit ureigensten Mitteln Volksmission im besten Sinne treiben zu können.

Schließlich noch eine kurze Anmerkung über den Aufbau dieser „Morgenfeiern". Auf katholischer Seite begnügt man sich meist mit kirchenmusikalischen Darbietungen und einer Ansprache, während sich die protestantischen Feiern vielfach der Form unserer üblichen kirchlichen Gottesdienste annähern. Es ist da dringend vor einem Zuviel zu warnen. Besonders die Einfügung liturgischer Gebete in altertümelnder Form und breiter dogmatischer Ausladung können eine solche Feier für den unbefangenen Hörer völlig ungenießbar machen, so daß er enttäuscht den Apparat abstellt. Wenn zwischen den einzelnen kirchenmusikalischen Darbietungen noch etwas eingeschaltet wird, dann seien es geeignete kurze Schriftstellen im gewaltigen Lutherdeutsch oder kernige Gesangbuchstrophen, bis zu modernen Dichtungen (allerdings mit höchster Vorsicht auszuwählen); aber es gibt auch da, wie etwa bei Schüler und Anderen, wirklich höchst Geeignetes. Niemals sollte dabei außer dem Chor die gewaltige Stimmungsmacht der Orgel fehlen, was sich bei einigem guten Willen und der richtigen Einschätzung der Wichtigkeit dieser neuen Erscheinung gerade auf unserer Seite noch eher ermöglichen läßt als auf der katholischen. Heute steht manchmal so etwas im Programm, aber wenn es an die Ausführung geht, muß sich der Ansager im Rundfunk entschuldigen und herausreden; statt Mitwirkung von Chor und Orgel bleibt nur irgendeine wenig stimmungsvolle Fidelei mit Klavier übrig. Man hat das fatale Gefühl: es hat auf unserer Seite wieder einmal die Regie nicht „geklappt". Man komme doch hier ja nicht mit ähnlichen Gedankengängen wie etwa s. Zt. bei Einführung der vollen Gültigkeit der Ziviltrauungen, da man darauf aus war, diese möglichst trocken zu gestalten, um die kirchliche Trauung unentbehrlich zu machen. In unserem Fall handelt es sich

Digitized by Google

doch um etwas ganz anderes. Denn erstens gedenken wir doch hiermit allen denen zu dienen, die wirklich irgendwie unabkömmlich sind, vor allen den Kranken, Gebrechlichen usw. In der Hauptsache aber denken wir, damit bei manchen wieder ein Heimweh nach der alten Heimat zu erwecken, nämlich bei jenen, die seit langem die „Versammlungen verlassen haben", wie heute nicht nur „etliche", sondern leider viele pflegen. Nicht zuletzt aber geschehe es im Sinne des erwähnten Herrenwortes: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde".

Drucklegung und Aufführung von Händels Trauerhymne als Passions-Oratorium in Leipzig 1805.

Von **Reinhold Bernhardt** in Leipzig.

Die Kieler Händel-Aufführungen im Juni 1928 haben die Aufmerksamkeit von neuem auf die Komposition der Trauerhymne gelenkt und damit das Werk (hoffentlich auf immer) einer unverdienten Vergessenheit entrissen. Im Anschluß daran wurde von Max Seiffert eine gute Bearbeitung als erste Neuausgabe im Rahmen der Veröffentlichungen der Händelgesellschaft bei Breitkopf und Härtel herausgegeben. Im gleichen Verlag ist auch die erste Veröffentlichung erfolgt, die zu den frühesten Drucken Händelscher Chorwerke in Deutschland gehört. Es ist von Interesse die Entstehungsgeschichte zu verfolgen, wie sie sich an Hand der Materialien in Breitkopfs Verlagsarchiv darstellt.

Im Frühjahr 1803 hatte der Thomaskantor A. E. Müller Händels Messias in der Bearbeitung von Mozart in Leipzig zur Aufführung gebracht und damit Anklang gefunden. Gleichzeitig war die Partitur im Druck erschienen. Ein halbes Jahr später folgte der 100. Psalm, daraufhin 1805 das Funeral Anthem als 3te Veröffentlichung im Rahmen der damals geplanten Gesamtausgabe von Händels Werken. Das Material lieferte die Sammlung des 1804 verstorbenen J. A. Hiller, der durch seine Händelbearbeitungen- und Aufführungen in den 80ger Jahren des 18. Jahrhunderts einen Ruf erworben hatte und in den besten Beziehungen zu Gottfried Härtel und seinen Verlagsredakteuren Rochlitz und Müller stand. Das Anthem wurde von Händel für die Beisetzung der Königin Caroline von England komponiert und am 17. Dez. 1737 in der Kapelle Heinrich VII in der Westminster Abtei aufgeführt. Auf Befehl des Königs wurde die Feier mit größerem Aufwand gestaltet. Die musikalischen Kräfte wurden auf einen Chor von 80 und ein Orchester von 100 Musikern verstärkt und außerdem noch eine Orgel aufgestellt. Über den Text haben sich Irrtümer verbreitet. Er wurde von dem damaligen Subdean of Westminster Abbey (nicht von dem Hofgeistlichen Clarke) zusammengestellt und ist aus den Klageliedern Jeremiae (Kap. 1), dem Buch Hiob (Kap. 29), der Weisheit Salomonis (Kap. 5 und 44) und Psalm 105 entnommen, darnach sind die bisherigen Angaben (in den Biographien und dem Vorwort zu Bd. 11 der Händelgesellschaft) zu berichtigen. Auch die Bezeichnung der Arnold'schen Ausgabe als erste ist unrichtig, die vorhergegangenen von Wright, Walsh und Randall sind bei Eitner verzeichnet. Die Komposition, die Händel mit innerer Anteilnahme geschaffen hat (war doch die Königin seine Gönnerin gewesen) fand sofort Anklang und gehört zu seinen besten Schöpfungen. Er benutzte sie bei der späteren Komposition des Oratoriums „Israel in Ägypten", wo sie lange Zeit den 1. Teil bildete und außerordentlich geschätzt wurde. Daher finden wir die Trauerhymne auch auf den Programmen der großen Händelfeste 1784/85, die Burneys Beschreibung (1785 über. v. Eschenburg) in ganz Europa bekannt machte. Daß Rochlitz sie nicht kannte, wie sich aus den folgenden Besprechungen ergeben wird, wirkt befremdlich, nachdem sein

Digitized by Google

Lehrer Hiller 1791 die Gallusmotette veröffentlicht und unter Gegenüberstellung der betreffenden Teile bei Händel und Gallus auf die auffälligen Parallelen hingewiesen hatte (vgl. J. A. Hiller 4stimmige lateinische und deutsche Chorgesänge Leipzig 1791, Teil 1, Vorrede).

Die Vorbereitungen für den Leipziger Druck wurden im Herbst 1804 begonnen. Die eingehenden Manuskripte gab der Verlagsinhaber Gottfried Härtel, soweit er nicht selbst entschied, an den Redakteur der Allgem. musikalischen Zeitung Friedrich Rochlitz zur Beurteilung. Die Referate erfolgten entweder bei den regelmäßigen mündlichen Besprechungen oder brieflich. Von seiner Korrespondenz sind heute noch ca. 900 Briefe im Archiv erhalten. Sein Urteil wurde von Härtel sehr geschätzt, war aber nicht immer entscheidend. Härtel war mit seinen beiden Redakteuren gut befreundet, kannte aber auch ihre Schwächen. Daher entschied er gelegentlich gegen Rochlitz, änderte seine Artikel ab, oder unterdrückte sie überhaupt, ohne daß das Einvernehmen gestört worden wäre. Bei Neuausgaben wurde eine strenge Arbeitsteilung vorgenommen. Rochlitz erhielt die Bearbeitung der Textvorlage, die Vorankündigung und Besprechung in der Presse. Die musikalische Redaktion und Korrektur besorgte ein 2ter Redakteur August Eberhard Müller, der damalige Thomaskantor. Das Manuskript, das im Herbst 1804 an Rochlitz zur Bearbeitung gesandt wurde, war eine Kopie nach einer der englischen Ausgaben. Dem beigefügten englischen Text war versuchsweise ein deutscher untergelegt, dessen Verfasser ungenannt blieb. (Rochlitz scheint auf Rammler geschlossen zu haben.)

Eine innere Notwendigkeit, die Originalvorlage für die geplante Leipziger Aufführung am Karfreitag in der geschehenen Weise abzuändern, bestand nicht. Mit Recht rühmt Chrysander die kraftvolle biblische Sprache und Gestaltung des Urtexts gegenüber dem Schwulst zeitgenössischer Produkte: „wir können hierin eine Lebendigkeit liturgischer Bildung und eine Freiheit christlicher Auffassung erkennen, wie sie [nur] die Hochkirche Englands auf diesen Gebieten sich zu erhalten gewußt." (Händel II 1, S. 439). In diesem Sinn ist es doppelt bedauerlich, daß Rochlitz bei der untergelegten Parodie blieb und sich auf wenige stilistische Änderungen beschränkte, anstatt den englischen Bibeltext entsprechend zu übertragen, wozu er in jeder Hinsicht befähigt und berechtigt war. Sein Anteil ist in dem Begleitschreiben[1]) vom 3. 11. 1804 bei der Rücksendung des Manuskripts erhalten:

„Hier folgt die Kantate. Es war an dem Text nicht viel zu thun. Händel hat auch hier Worte der Schrift genommen, die mit andern Worten unserer Übersezung verwechselt werden mußten. Einiges habe ich edler und der lutherischen Bibel näher zu sagen versucht. Einiger wenige vom Anfang mußte ich zurücknehmen, da einige Lagen des Manuscripts fehlen. Über die Anmerkung S. 95 fragen Sie Müllern. Ich hätte die kleinen Änderungen der Noten des Textes wegen selbst gemacht, mag aber diesem nicht in sein Geschäft greifen. Es geht allenfalls an, wie es R. gemacht hat. „Die Sterne" statt „das Firmament" könnte Ihnen prosaischer vorkommen: aber jenes sind die Worte des Propheten, und firmament war — ⏑ ⏑, und obendrein ⏑ – gebraucht."

Damit war Härtel orientiert und gab das Manuskript an Müller weiter. Dieser besprach seine Fragen mündlich, so daß sein Anteil nur an Hand des Druckes festgestellt werden kann, nachdem das Manuskript verloren ist. Rochlitz erwähnt das Fehlen einiger Lagen am Anfang. Seine Bemerkungen finden sich noch insofern erhalten, als in dem gedruckten Archivexemplar die betreffenden Stellen angestrichen sind. Die fehlenden Teile des Manuskripts wurden nicht ersetzt, sondern die beiden Enden zusammengeflickt. Die Lücke beginnt im ersten Chor bei Takt 34. Im Takt 70 setzt mit einer halben als

[1]) Abdruck genehmigt. Breitkopf u. Härtel.

Digitized by Google

Auftakt der Choral ein; sie wurde auf ein Viertel verkürzt und der Anschluß war gewonnen. Dadurch ging die äußerst kunstvolle kontrapunktische Verarbeitung den 3 ersten Teile des Satzes verloren. Der Chor ist von 90 Takten auf 52 zusammengeschmolzen und hat seine eigentliche Schönheit vollständig eingebüßt. Der Continuo wurde nicht beziffert und die Mitwirkung der Orgel gänzlich verschwiegen, so daß man in Laienkreisen auf den Gedanken verfallen konnte, eine Aufführung mit Vokalquartett und Streichquintett als Begleitung zu versuchen. Abschnitte und Tempi sind ungenau bezeichnet, so ist z. B. auf Seite 5 (Takt 100) beides weggelassen. Kleine Änderungen der Tonwerte finden sich selten, am auffälligsten auf S. 42 (Takt 4–8), die der Rochlitz'schen Anmerkung (S. 95) entsprechen. Hier wurden Wiederholungen („lebt ewiglich") eingeschoben. Doch gelang es den „Passionstext" sonst anstandslos unterzubringen.

Händels Vorlage besteht aus 13 kurzen Absätzen; davon sind 1–3 der Klage, 4–8 den christlichen Tugenden und 9–13 der Seligpreisung gewidmet. Ihr Inhalt bezieht sich entweder auf die Tochter Zion oder die Gestalt des Gerechten im Alten Testament. Die Leipziger Parodie bringt keine Neuschöpfung, sondern will nur den Inhalt des Ganzen auf die Passion Christi bezogen haben. Daher wird die 3mal wiederkehrende Klage gestrichen und neu geschrieben, ebenso Absatz 7 modernisiert und 4 neugefaßt. Den Unterschied ergibt folgende Gegenüberstellung:

Chrysander.	Passions-Oratorium.
2 Die Wege Zions trauern stumm und sie weinet bitterlich ... (Klagel. I, 4 u. 11.)	2 Des Staubes Söhne trauern und sind voll von Jammer.
3 (6 u. 8) Weh, wie sank die Macht dahin! Sie, die so groß, groß bei allem Volke und Fürstin in den Landen war! (Klagel. I, 1.)	3 (6 u. 8) Ach! wie fiel der Göttliche, wie fiel der Göttliche! Er, er, der so gut, gut und so beglückend der Retter seiner Brüder war!
4 Sie legte an Gerechtigkeit, und sie stand ihr wohl; ihr Urteil war ein Kleid und und Prachtgewand. (Hiob 29, 14.)	4 Ihm war Gerechtigkeit, Gerechtigkeit das höchste Ziel. Der Dornenkranz war sein Dank und seiner Unschuld Lohn.
7 ... Großmut, Güte und Trost war in ihrem Mund; wo da war eine Tugend und wo da irgend ein Lob, dem dachte, dem sann sie nach. (Philipper 4, 8.)	7 ... Menschenwohl und Recht und Wahrheit gingen ihm zur Seite, doch für alle seine Tugend belohnt ihn die Welt mit Todesschmerz.

Das Programmbuch zum 2ten Händelfest in Kiel bringt eine revidierte Wiedergabe der Chrysanderschen Übersetzung zusammen mit einer Besprechung der Komposition von A. Heuß, auch Kretzschmar widmet ihr in seinem Führer (Bd. II1, S. 430) eine längere Betrachtung.

Die Uraufführung des Passionsoratoriums erfolgte am Karfreitag 1805 unter Leitung des Kapellmeisters Joh. Gottfr. Schicht (1753–1825) in der Matthäuskirche in Leipzig – der Beifall war gering. Schichts Handexemplar hat später noch Chrysander vorgelegen. Der Grund für das Versagen lag in den Schwächen der Bearbeitung und an der damaligen schlechten Besetzung. Rochlitz referierte in seiner Zeitung (Jg. 7, Sp. 488) nur in wenigen belanglosen Zeilen. In der Berliner musikal. Zeitung ist ein Leipziger Bericht [von C. F. Michaelis] enthalten, der der die Qualität der Aufführung etwas beleuchtet:

„Die gewöhnliche Karfreitagsmusik nachmittags in der Neuen Kirche bestand diesmal aus einem Passions Oratorium von Händel. [Anmerkg. der Red.: es ist ursprünglich die Trauerkantate auf den Tod der Königin Karoline.] Die Simplizität der Behandlung war besonders in dem sparsamen, dürftigen Accompagnement auffallend und wo die Violinen solches hatten, da fühlte man merklich den Abstand

Digitized by Google

dieser alten Manier gegen die sanft verschmolzene Modulation und gegen die rührende Kraft der Blasinstrumente in der neuen Musik. Der erste Satz in lauter punktierten Noten hatte etwas sehr einförmiges und ermüdendes. Doch fehlte es nicht an Partien, welche Händels edlen Geist ausdrückten, besonders im zweiten Theil, wo oft nur die Bässe einfach accompagnieren, aber doch kräftig wirken. Vielleicht füllte Händels Orgelspiel [Anmerkung der Red.: dieses fehlte nie, und darf bei Aufführungen Händelscher Werke nie außer Acht gelassen werden] manche Leere glücklich aus, welche hier bei einer sehr schwachen Orchesterbesetzung doppelt auffiel."

In Leipzig fand innerhalb der nächsten 10 Jahre keine Wiederholung statt. Eine ausführliche Besprechung der Partitur findet sich in der Allgem. musikal. Zeitung vom 3. 3. 1806, (Sp. 353–362), als deren Verfasser der Musikdirektor J. A. Gleichmann aus Hildburghausen ermittelt wurde. Rochlitz schreibt Härtel in seiner Empfehlung: „ich brauche an der Rec. nichts zu ändern, als daß ich ihn sagen lasse, was er gewollt, aber an mehreren Orten nicht auszudrücken gewußt hat." Gleichmann kennt das englische Original nicht und ist „mit der deutschen Nachbildung völlig zufrieden". Der Wirkungskreis erscheint ihm beschränkt. Es ist nur für wirklich gläubige Zuhörer zu erfassen, „in deren Herzen noch wahrhaft religiöse Gefühle leben" und da, wie er feststellt, die Tonsetzer ihren Glauben verloren haben, werden Werke im Stile Bachs und Händels nicht mehr geschaffen. Mozart hat eine tiefe Fassung des Requiemgedankens auch gerade noch vor Torschluß finden können, als er „von Ahndungen des Todes, von Schauern der Ewigkeit ergriffen zu wahrhafft religiösen Gefühlen getrieben worden. Gebt unsern Tonsetzern jenen alten kindlichen alten Glauben wieder, gebt ihnen dann eine Welt, die selbst noch für Religion und Musik empfänglich ist, gebt ihnen Zuhörer, die nicht bloß kalt krittelnd oder zerstreut hören, die nicht bloß amüsiert seyn, den Augenblick gestohlen zu haben . . . und ihr werdet einen Kirchenstil erhalten, der bey den großen Fortschritten, die die Tonkunst in anderm Betracht gemacht hat den alten noch weit übertrifft!" Die Komposition wird als sehr einfach und edel anerkannt, in den [originalen] Holzbläsern vermutet G. spätere Zusätze. In der anschließenden Einzelbesprechung, die ihm bei aller Wärme nicht unsachlich gerät, sucht er durch geschickt angebrachte Bemerkungen (z. B. den Hinweis auf den cantus firmus in Nr. 7) das Verständnis zu erleichtern und die Vorzüge der Komposition ins richtige Licht zu setzen, was ihm in der Tat gelungen ist. — Auch Reichardt rezensiert den Leipziger Neudruck (vergl. Berliner musikal. Zeitung 1806, S. 174). Er vermißt ein Vorwort über die Entstehung etc. Als Vorlage kommt für ihn Händels Gelegenheitsoratorium in Frage, die frühere richtige Feststellung gelegentlich des Konzertberichts von Michaelis scheint ihm entfallen zu sein. Auf die Komposition selbst geht er nicht ein, sondern begnügt sich mit einem Lob des deutlichen nnd korrekten Druckes (!) etc.

Der Verlag hatte nicht viel Erfolg mit seiner Partitur. Von 1814 ab wird gelegentlich in der A. M. Z. eine Aufführung in Halle, Naumburg, Mannheim oder Straßburg erwähnt, doch hat sich das Passions-Oratorium erst viel später in Leipzig einbürgern können. Als 1820 von J. H. Clasing in Hamburg ein Klavierauszug veröffentlicht wurde, wobei die Leipziger Partitur zu Grunde gelegt war, nimmt Rochlitz in der A. M. Z. selbst Stellung dazu und führt u. a. folgendes aus:

„Es handelt sich hier nicht um ein Oratorium, sondern um ein Anthem, d. h. eine Kirchenkantate. Die vorliegende ist für die höhere Feier des Karfreitags (!) in mehreren Sätzen als andere ausgeführt . . . In Händels Werken finde ich keine Nachricht darüber: der Stil des ganzen aber und gewisse Eigenheiten der Modulation deuten auf des Meisters früheste Zeit in England, sodaß ich ihr ein Alter von wenigstens 100 Jahren zuschreiben möchte. In Deutschland wurde sie zuerst vor etwa 15 Jahren durch den Abdruck der Partitur aus einer Abschrift bekannt. Dieser

Digitized by Google

Abdruck enthält auch den deutschen Text, welcher hier dem Auszug untergelegt ist. Man darf wünschen, daß wenigstens dort der englische Originaltext beibehalten worden wäre . . ., weil der mir unbekannte Verfasser des deutschen Textes nicht ganz in die Idee der Gattung eingegangen ist, und nicht — wie bekanntlich beim Messias so vortrefflich gelungen — an die Stelle der öffentlich autorisierten englischen Bibelübersetzung Worte der öffentlich autorisierten deutschen Bibelübersetzung untergelegt hat. Hin und wieder hat er sich indessen doch dieser genähert und so wird man mit seiner Arbeit nicht gerade unzufrieden sein, vielleicht einige zu moderne Phrasen abgerechnet... Bei der Komposition wurde alles glänzende, feurig aufregende absichtlich vermieden. Zweierlei scheint mir ganz besonders bewundernswert: die herrliche Fortschreitung und Steigerung der Gefühle, ohne alle mehr oder weniger dramatische Anlage und Entwicklung des Textes, sowie die kindliche Einfalt, fromme Demut und rührende Selbstbeschränkung. Was letztere betrifft, so kann man ohne schwächlich zu erscheinen gar nicht weitergehen, als es hier geschehen ist. Kleineren Gesangvereinen ist dieses Werk noch mehr zu empfehlen, als [der gleichzeitig erschienene] Judas Maccabäus..."

Nach der Drucklegung des Passionsoratoriums verzichtete Härtel auf die Weiterführung der Gesamtausgabe, hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen. Bei der Beurteilung der Leistung seiner Redakteure müssen die Zeitumstände berücksichtigt werden, die dem arrangieren und retouchieren keine Grenzen setzten — den besonderen Schwierigkeiten einer Händel-Ausgabe waren sie nicht gewachsen. Das Leipziger Passionsoratorium war mit dem Erscheinen von Chrysanders Ausgabe (1862, H. G. Bd. 11) endgültig erledigt und verschwand von dem Konzertprogramm. Bei dem hohen Wert und der besonderen Zugänglichkeit gerade dieses Werkes von Händel läßt sich die bittere Ironie Chrysanders begreifen, der im Zusammenhang mit der Besprechung der Trauerhymne und angesichts des Schicht'schen Handexemplars der Leipziger Bearbeitung folgenden Nachruf widmet:

„Die schmachvollste Verunstaltung [der Trauerhymne] blieb den Deutschen vorbehalten, welche in der matten rationalistischen Zeit sich daraus ein Passionsoratorium zurecht machten und nun mit Händels unveränderten Noten den guten Jesus besangen, den edlen, tugendhaften Mann, der leider so früh starb, aber dessen Name immer in bestem Angedenken bleiben wird..."

Zu den Spandauer „Kundgebungen".

(Einheitsgesangbuch und Agendenreform betr.)

Von **Julius Smend.**

Es hat in der Leserschaft Befremden erregt, daß die auf der Spandauer Tagung „Kirche und Musik" (Ende Sept. 1928) beschlossenen Kundgebungen in der Monatschrift[1]) zum Abdruck gebracht worden sind. Man glaubte aus dem Umstand, daß sich unter den Unterzeichnern jener Botschaften auch die Namen von Mitgliedern unsres Redaktionsausschusses befinden, auf eine Art Palastrevolution schließen zu dürfen; denn an den dort kritisierten Arbeiten hymnologischen und agendarischen Inhalts ist der Herausgeber im einen Falle seit 3, im anderen seit 18 Jahren nicht ganz unmaßgeblich beteiligt. Ich habe in dieser Sachlage keinen Grund zur Ablehnung für die Veröffentlichung der Kundgebungen gesehen, zumal da sich die mahnenden und warnenden Stimmen an eine bestimmte Adresse überhaupt nicht richten, und ich zu vielen

[1]) Vgl. im vorigen Jahrgang S. 369 ff.

Digitized by Google

der dort niedergelegten Gedanken, Wünsche und Forderungen mich nur zustimmend verhalten kann. Andererseits scheint es mir aber geboten, nicht nur in Einzelheiten meine abweichende Meinung zu äußern, sondern auch den Wert der in Rede stehenden Äußerungen als solcher für den gegenwärtigen Augenblick bescheidentlich in Zweifel zu ziehen.

1. Am 14. Febr. 1911 erteilte der Eisenacher Kirchenausschuß den Herren Wilhelm Nelle, Wilhelm Tümpel und mir den Auftrag, ein Gesangbuch für die evang. Gemeinden in unsern Kolonien und Schutzgebieten zu schaffen. Das Ergebnis unsrer vieljährigen Arbeit wurde unter der Einwirkung von Mitgliedern aller deutschen evang. Kirchen mannigfach überprüft und abgewandelt und trat 1915 erstmalig ans Licht. Es hat seitdem nach der musikalischen Seite hin eingreifende Abänderungen erfahren und liegt seit Ausgang 1926 in endgültiger Gestalt vor. Inzwischen hatte sich der Gedanke, diese Arbeitsleistung (statt für die Kolonien und Schutzgebiete) für unsre heimischen deutschen Kirchen nutzbar zu machen, längst durchgesetzt. Ja, da die Absicht, ein allgemeines Reichsgesangbuch zu schaffen, mit Recht (als unausführbar und als nicht wünschenswert) frühzeitig in Abgang gekommen war, so mußte man es freudig begrüßen, daß der durchaus gesunde und praktische Vorschlag, die 342 Kirchenlieder des neu entstandenen Gesangbuchs zum 1. Teil unsrer künftigen Landes- und Provinzial-Gesangbücher zu machen, und ihnen in einem 2. Teil das Sondergut jeder Landschaft anzugliedern, einigen Erfolg hatte.

Nun ist es dankbar anzuerkennen, daß die Spandauer Herren die hiermit so vielverheißend begonnene Einheitsbewegung auf dem Gebiete des Choralgesangs beileibe nicht stören, vielmehr auf sie, „wo es irgend möglich ist", alle Rücksicht genommen wissen wollen. Ihre Kritik, „in einigen Ausnahmefällen" braucht keinen Freund der bisherigen Errungenschaft zu ängstigen. Viele der in der 1. Kundgebung vertretenen Gedanken werden auch auf ziemlich allseitige Zustimmung rechnen dürfen. Die Grenze zwischen Choral und geistlichem Volkslied ist in der Tat jederzeit fließend gewesen, und ich bin immer dafür eingetreten, die Schwierigkeiten einer sauberen Scheidung dadurch zu bezwingen, daß man in jedem Abschnitt unsrer Gesangbücher den anerkannten Chorälen die wertvollsten der als strittig anzusehenden „Volkslieder" chronologisch beiordne. Daß der „Anhang" nicht dem Schmuggel oder dem Kuhhandel dienen dürfe; daß das Moderne nicht schon, weil es modern, Anspruch auf Berücksichtigung habe; daß die Stoffauswahl für den 2. Teil der künftig zu schaffenden Gesangbücher sich nicht über den Erwerb der Singbewegung hinwegsetzen möge, — dies alles wird jeder Vernünftige nur vernünftig finden.

In Einzelheiten darf man wohl auch anderer Meinung sein. Das Kindergesangbuch — ich selbst habe vor rund 40 Jahren ein solches verbrochen — begegnet an vielen Orten dem nicht leicht zu entkräftenden Einwande, schon unsre Kinder sollten mit dem Gesangbuch der Gemeinde vertraut werden und in ihm ihre besonderen Ansprüche (durch Sonderanhang) befriedigt finden. Vor allem halte ich das Dogma „Was heute ausgeht, wird schnell veraltet sein" für anfechtbar und unpraktisch. Von der Singbewegung und ihren Erzeugnissen würde ich das nicht auszusprechen wagen, obwohl es Viele mit Nachdruck behaupten. Warten wir das mit Ruhe ab. Wir schaffen mit Be-

Digitized by Google

wußtsein nicht auf lange Frist. Gewiß ist heute „alles im Fluß"; das war stets so, wenn auch in wechselndem Maße, und wird immer so sein. Jedenfalls dürfen wir daraus nicht die Folgerung herleiten: also vorerst bei den alten Gesangbüchern bleiben, was im Grunde niemand will. Und so gewiß man in Spandau mit vollem Recht Wert auf die Erkenntnis gelegt hat, daß wir außer erleuchteten Pfarrern und Kirchenmusikern vor allem neue Gemeinden brauchen (um die alten rhythmischen Melodien in Aufnahme bringen zu können!), so gewiß wird man es uns nicht als kindische Ungeduld auslegen wollen, wenn wir fragen: Wie lange wird das dauern? Und sollen wir wirklich noch lange mit der Herstellung von neuen Gesangbüchern warten, die von Unzähligen mit Schmerzen vermißt und von Herzen begehrt werden, während die alten niemand mehr kauft?

2. Der Auftrag zur Erneuerung der Preußischen Agende von 1895 wurde in Berlin am 14. Dez. 1925 einmütig beschlossen und darauf einer vom Kirchensenat gewählten Kommission von 21 Mitgliedern übertragen.

Die zweite der Spandauer „Kundgebungen" schafft für diesen Auftrag eine sehr erwünschte nachträgliche Rechtfertigung. Die „Musik" der alten Agende ist unhaltbar, und der Text, als Ganzes genommen, sicherlich auch. Die freundlichen Ratschläge, uns bei der Reform ja nicht auf „kleine Revisionen und Einzeländerungen" zu beschränken, aber auch nicht willkürlich zu experimentieren; uns über das Wesen des evang. Gottesdienstes und die Gesetze aller Formgebung Klarheit zu verschaffen; für die sprachliche Gestaltung der Agende von Emanuel Hirsch zu lernen; für eine stilgemäße Einordnung von Orgel- und Chormusik Sorge zu tragen; aus der neuen Ordnung kein eisernes Gesetz zu machen usw. — werden gewiß allseitig oder doch auf vielen Seiten mit aufrichtigem Dank begrüßt werden.

Recht fragwürdig erscheint es mir indessen schon und mit einem der soeben wiedergegebenen Winke nicht recht vereinbar, wenn man uns anrät, uns vorerst auf Kleinarbeit (wie Entwürfe für Vorfeiern in Festzeiten, Wochenandachten und dgl.) zu beschränken. Verfehlt finde ich die Weisung, lieber an den kirchlichen Handlungen als am „Hauptgottesdienst" zu ändern; die Empfindlichkeit der Gemeinden wird im ersteren Falle durchgängig (und mit Recht) ebenso stark sein wie im zweiten. Es wird in beiden Fällen schlechthin alles auf das „wie?" und „wieweit?" ankommen. Erziehung der Theologen, der Kirchenmusiker und Gemeinden soll auch hier der Neuordnung der Dinge voraufgehen. Aber wie mag das zugehen, wenn man nicht durch neue Vorlagen neue Anregungen zu geben versucht und auch eine gesunde Kritik riskiert? Das wird doch nicht nur diesen und jenen Kreisen, sondern auch berufenen Vertrauensmännern der Kirchen erlaubt sein müssen.

Die Schaffung einer revidierten Agende für die preußische Union war unabweisbar. In der Tat, seit 1895, vollends aber seit 1918/19 sind so viele und tiefgreifende Veränderungen unsrer gesamten Lage eingetreten, daß mit der Arbeit unmöglich länger gewartet werden durfte. Exemplare der „alten" Agende sind nicht mehr aufzutreiben; dem Verleger ist eine Neuauflage, zumal nach Bekanntwerden der Spandauer Kritik, nicht zuzumuten. Überall herrschen Willkür und Unordnung. Ob sich wohl alle Unterzeichner der

Digitized by Google

„Kundgebungen" über die unerhörten Schwierigkeiten, eine evang. Kirche von den Ausmaßen der altpreußischen zu bedienen und zu leiten, Rechenschaft zu geben imstande sind? Vor allem kann doch niemand im Ernst daran denken, auf Grund solcher verantwortungsfreien Erlasse den Auftrag vom 14. Dez. 1925 als erledigt anzusehen oder seine Ausführung bis auf weiteres zu vertagen.

Die Arbeiten der beauftragten Kommission neigen sich ihrem Abschlusse zu. Es empfiehlt sich, dem Ergebnis dieser mehrjährigen Bemühungen nicht vorzugreifen, vor allem aber die Frage, ob sie zeitgemäß und aussichtsvoll seien, nunmehr einmal getrost beiseite zu setzen.

Ein feste Burg, Psalm 91 und die Pestmonate 1527.

Von D. Dr. **Bruno Violet** in **Berlin**.

Der Aufsatz meines Straßburger Studienfreundes Prof. G. Stuhlfauth „Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied" hier in M.Schr. 1928, H. 10, S. 304ff. sucht die auch mir liebe Spittasche Auffassung zu stützen, daß Luthers Trutzlied seinen Anfang auf der Wartburg 1521 genommen habe, wenn auch das Gesamtlied erst später (nach Spitta 1524, nach Stuhlfauth 1526) fertig geworden und gedruckt sei und dann zuerst(?) im Frühjahr 1528 in das Weißsche Sangbüchlein aufgenommen worden ist.

Ich freue mich, bei Stuhlfauth S. 311 einen Satz zu lesen, der mich seit langem beschäftigt hat: „Das Bild von der festen Burg hat Luther nicht aus dem Psalm 46, wo es nicht vorkommt ... empfangen." Ich habe mich oft gefragt, wie es zugeht, daß Ps. 46 als die eigentliche Grundlage des Liedes angesehen wird. Aber ich sehe, daß diese Gleichsetzung schon bis in den Anfang unserer Drucke zurückgeht, nämlich eben auf das Weißsche Sangbüchlein 1528, wo es heißt: „Der 46. Psalm Deus noster refugium et virtus D. Luther. Ein ruhmpsalm ..."; ebenso im Blumschen Enchiridion, Leipzig 1528 oder 1529: „Der 46. Ein trostpsalm. In seiner aygnen weis"; und 1529 in dem oberdeutschen Druck in Augsburg: „Der 46. Ain trostpsalm. In seiner aygnen weiß." Es scheint demnach sicher, daß diese Identifizierung des Liedes mit dem 46. Psalm auf Luther selber oder auf einen seiner Mitarbeiter zurückgeht.

Trotzdem scheint es mir für die Erforschung des Entstehungsjahres wichtig, zu betonen, daß wenn auch mancher Zug des Liedes, so doch gerade das entscheidende Bild von der Burg nicht aus Ps. 46 herrührt.

In den Lutherpsalmen kommt das Wort „Burg", soviel ich sehe, vor: Ps. 18,3; 31,3.4; 71,3; 91,2 und 144,2. Es entspricht jedesmal dem hebr. mezuda und dem lat. refugium der Vulgata[1]). Da er an jenen Stellen weder castellum noch arx gefunden hat, aber viermal daneben „Fels" übersetzt, so hat er bei der Wiedergabe durch „Burg" stets an die Wartburg gedacht, sein liebes refugium von 1521, auch wohl an den beiden Stellen ohne Fels, nämlich Ps. 91,2 und 144,2. Alle diese Psalmstellen mögen an der Entstehung von „Eine feste Burg" mitgewirkt haben. Auch Ps. 46, in dem er v. 2 mahaseh trotz refugium der Vulgata nicht mit „Burg", sondern genauer mit „Zuversicht" übersetzt, hat sicherlich das Lied beeinflußt, da in v. 5 die Brünnlein quellen wie auf der Wartburg und zweimal „der Herr Zebaoth" als der starke Schutz genannt wird, der „den Kriegen steuert".

---

[1]) Dabei ist für Luthers Übersetzungsart bemerkenswert, daß er an den anderen Psalmenstellen, wo die Vulgata auch refugium bietet, nämlich Ps. 9,10; 32 (Vulg. 31), 7; 46 (45), 2; 59 (58), 17; 90 (89), 1; 91 (90), 9; 94 (93), 22; 104 (103), 18, wo aber im Hebräischen ein anderes Wort steht, seinerseits anders übersetzt hat, nämlich: „Schutz", „Schirm", „Zuversicht", „Zuflucht".

Digitized by Google

Aber mehr als jene anderen und mindestens so sehr wie Ps. 46 scheint mir Psalm 91 an der Entstehung des Liedes beteiligt, der Psalm, der zu dem Herrn spricht: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe", an dessen Eingang also sofort das gewaltige Bild der Burg steht wie am Anfang des Lutherliedes. Luther selber überschreibt ihn „Trost in Sterbensgefahr" und hat sich gerade im Pestjahre 1527 mit diesem Psalme (v. 3. 5. 6. 10) beschäftigt, wie das Büchlein „Ob man vor dem Sterben fliehen möge" beweist. Dort wird außer Ps. 41 nur noch dieser Psalm zitiert. Und zwar Ps. 91, 11 f. schon fast genau so, wie Luther ihn in die Bibel aufnahm, während von Ps. 41 der vierte Vers (s. Braunschw. Ausgabe Bd. VI, S. 94. 95. 96) noch ganz oder wesentlich nach der Vulgata zitiert wird: universum stratum ejus versasti in infirmitate ejus „sein ganzes Lager wandelst du in seiner Krankheit", später in der Bibel besser: „Du hilfst ihm von aller seiner Krankheit." Also war in den Herbstmonaten 1527 der Blick Luthers auf Ps. 91 besonders fest gerichtet.

Den Gemütszustand Luthers in den Pestmonaten August bis November 1527 spiegeln seine Briefe deutlich, zu denen ja auch das Sterbenfliehen-Büchlein gehört. Drei Dinge sind es, die ihn in diesen drei Monaten am meisten gequält haben, der Märtyrertod der Prediger G. Winkler und L. Kaiser, die Pest selber samt der, manchmal übertriebenen, Angst vor ihr, und der Kampf gegen die „Sakramentierer" Bucer, Zwingli und Oecolampad. Als viertes, weniger quälend als mit Hoffnung und Sorge beschäftigend, die herannahende Entbindung seiner lieben Frau mitten in der Pestgefahr. Der Teufel (und seine Engel), mit dem sich Luther auch sonst viel beschäftigt hat, erscheint in dieser Zeit begreiflicherweise besonders stark in den Briefen und in dem Büchlein.

Ein kurzer Gang durch die Briefe (bei de Wette, Bd. III) möge dies zeigen:

S. 198 f., September (?), Nr. 896, an die Christen zu Halle, Büchlein über G. Winklers Tod: „Darumb will ichs in Schrift bringen und ihm helfen ruffen und schreien[1]) gen Himel, auf daß, so viel an uns ist, solcher Mord nimmermehr verschwiegen werde, bis so lange, daß Gott, der barmherzige Vater und gerechter Richter, solch Geschrei erhöre, wie er des heiligen Habels Blut erhöret, und schaffe Recht und Rache über den Mörder und Verführer, den alten Feind[2]), der solchs hat angestiftet"...

S. 200, 2. September, Nr. 899, an Nic. Hausmann, über die Pest u. a.

S. 201 ff., 13. September, Nr. 899, an Buchdrucker Joh. Secerius und an Herwagen über Bucers lateinische Übersetzung der Postille Luthers.

S. 204, Nr. 900, und S. 205, Nr. 901, über die Pest, in letzterem, an Joh. Agricola: „Pestem nostram superat suus rumor longissime, quod facit fuga ista et metus inauditus nostrorum. Sic Satanas nos divexat..."

S. 205, Nr. 902, September oder Oktober, an Johann Heß und die übrigen Breslauischen Prediger. Der Brief, von dem de Wette nur Teile gibt, ist das Büchlein „Ob man vor dem Sterben fliehen möge". Daraus nach der Braunschweiger Ausgabe (1891) Bd. 6, S. 81–106 hier folgende Stellen:

S. 91 „Kann doch kein Nachbar bei dem anderen wohnen ohne Gefahr Leibes, Gutes, Weibes und Kindes, denn er muß mit ihm wagen, daß ein Feuer oder anderer Unfall aus seines Nachbars Hause komme und verderbe ihn mit Leib, Gut, Weib und Kind und Allem, was er hat."

S. 92 „Denn wiewohl ich achte, daß alle Pestilenz durch die bösen Geister unter die Leute gebracht werde ..., daß sie die Luft vergiften oder sonst mit einem bösen

---

[1]) Gehört das Lied „Ein feste Burg" vielleicht auch zu diesem „Rufen und Schreien" wie einst 1519 das andere „Ein neues Lied wir heben an", die Klage über den Tod der Märtyrer Heinrich Voes und Johann Esch zu Brüssel?

[2]) Ich unterstreiche die Anklänge an „Ein feste Burg".

Digitized by Google

Odem anblasen und damit die tötlichen Gifte in das Fleisch schießen, so ist [es] doch gleichwohl Gottes Verhängnis und seine Strafe ..."

S. 93 „Denn so ein bitterböser Teufel ist's, daß er nicht allein ohne Unterlaß zu töten und morden sucht, sondern seine Lust damit büßen will, daß er uns scheu, erschreckt und verzagt zu Tode macht ..."

S. 94 „Nun es aber meinem Herrn Jesu Christo und dem ganzen himmlischen Heere wohlgefällt und ist Gottes, meines Vaters, Willen und Gebot, was sollte mich dein Schrecken denn bewegen, daß ich solche Freude im Himmel und Lust meines Herrn sollte hindern und dir mit deinen Teufeln in der Hölle ein Gelächter und Gespött über mich anrichten und hofieren? Nicht also, du sollst's nicht enden.... Hebe dich, Teufel, hinter mich; hier ist Christus und ich, Diener an seinem Werke; der soll's walten! Amen.

S. 95 f. Ps. 41, 2—4.

S. 97 Ps. 91, 11 ff., Ps. 41.

S. 100 „Über das sind etliche noch ärger, so die Pestilenz heimlich haben, unter die Leute ausgehen und haben solchen Glauben, wo sie andere Leute könnten damit beschmeißen und vergiften, so würden sie derselben los und gesund.... Und will wohl glauben, daß der Teufel solches tue und helfe also das Rädlein treiben...."

S. 106 „Am Ende aber vermahnen und bitten wir euch um Christi willen, daß ihr samt uns helft kämpfen zu Gott und lehren wider die rechte, geistliche Pestilenz des leidigen Satans, damit er jetzt die Welt vergiftet und beschmeißt, sonderlich durch die Sakramentslästerer.... Denn Satan ist zornig und fühlt vielleicht den Tag Christi vorhanden...."

de Wette S. 209. 210, 8. Okt., Nr. 904, an Mich. Stiefel über Lienhard Kaiser und die Sakramentierer.

S. 213 f., 19. Oktober, Nr. 907, an Justus Jonas. Über Erasmus und die Pest. Darin „Salutat te mea Ketha, et orare pro se rogat puerpera propediem futura, Christus assit".

S. 213, 22. Oktober, Nr. 908, an Mich. Stiefel. Über L. Kaisers Märtyrer-Tod. Am Schluß: „Dominae tuae gratias agit et salutat paene balbutiens Joannellus meus, cui ego et Ketha mea precamur, ut beata vivat in Christo una cum prole...."

S. 216 f., 1. November, Nr. 910, an Nic. Amsdorf. Über die Pest. Darin „Valde metuo Kethae meae partui vicinae, nam et filiolus meus jam triduo aeger nihil edit et male habet.... Sic sunt foris pugnae, intus pavores, satisque asperae, Christus nos visitat. Unum solatium est, quod Satanae furenti opponimus, scilicet verbum saltem Dei nos habere, pro servandis animabus credentium, utcumque corpora devorat.... Witenbergae die omnium Sanctorum, anno decimo Indulgentiarum consultarum, quarum memoria hac hora bibimus[1]) utrinque consolati, anno MDXXVII.

S. 220 ff., 10. November, Nr. 914, an Justus Jonas. Klagen über die Feindschaft der Sakramentierer und des Erasmus, Nachrichten von den Pestkranken u. a. „Fieri non potest ut quam mundus et princeps ejus sic odit, quin Christo placeat.... Solicitus sum et pro uxoris partu ... sed magna mihi fecit, qui potens est, magna etiam a ma requiruntur quae feram, Christus meus, quem pure docui et confessus sum, sit petra et fortitudo[2]) mea. Amen.

---

[1]) Auf diese Stelle machte mich Herr D. Albert Freitag, Charlottenburg, besonders aufmerksam.

[2]) petra et fortitudo kommt nirgends in der Vulgata in einer Psalmstelle vor, ist von Luther so zusammengestellt, am besten wohl zu übersetzen „mein Fels und meine Burg".

Digitized by Google

Ich bin der Meinung, daß das Lied „Ein feste Burg" in keine andere Zeit des Lebens Luthers so gut paßt wie in diese, deren Luft geradezu geschwängert war von den Gefühlen, die diesem Liede das Leben geben konnten. In dieser Zeit hat der Pestilenzpsalm 91 Luther erbaut, wie wir gesehen haben, und in ihm kommt nicht nur die „Burg" vor, sondern auch das „er hilft uns frei aus aller Not", wenn auch nicht ganz so wie in Ps. 46, 2, so doch verteilt auf die Verse Ps. 91 v. 14 „ihm aushelfen" und v. 15 „in der Not". In derselben Zeit fanden wir in den Briefen die Wendung „Leib, Gut, Weib und Kind", durch die Sorge um das leidende Weib und das stammelnde, sowohl wie das ungeborene Kind; woraus dann ganz schnell „nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" werden mußte. „Immer wieder ist's der alte böse (leidige) Feind, der Fürst dieser Welt", der in Wittenberg und bei den Sakramentierern mächtig und listig wirkt und wütet und „uns gar verschlingen" (devorare) will. Aber ein Wörtlein (verbum saltem Dei S. 216 f.) kann ihn fällen, Christus.

Ich habe dabei das Gefühl, daß in Str. 4 des Lutherliedes „Das Wort sie lassen stahn", auch der Kampf gegen die Sakramentierer, „die geistliche Pestilenz", mitklingt, wenn auch nicht allein bestimmt. Die gleiche Hartnäckigkeit, mit der Luther sich 1529 in Marburg philologisch auf „das Wort" festnagelt und die so stark von seiner genialen Freiheit im Übersetzen (Sendbrief vom Dolmetschen) absticht, zeigt sich auch in jenen Herbstmonaten 1527 in den Briefen Nr. 899 an Buchdrucker Secerius und Nr. 924, im November (?), an Andreas Karlstadt (de Wette III, S. 231 ff.). Aber Luther mußte eben in diesen Leidensmonaten als wahrer Dichter seine ganze Not im Hause und in der verpesteten Stadt, im theologischen Streite mit den Süddeutschen und unter dem Eindrucke der beiden Martyrien, deren Ehre ihm selber nicht vergönnt war, hinausschreien und rufen in der Form des gewaltigsten aller seiner Lieder, das ein Trostlied und ein Trutzlied zugleich geworden ist. Ich kann mir auch nicht recht denken, daß Luther dieses Lied zu verschiedenen Zeiten gedichtet habe, wenngleich ich die Möglichkeit nicht ganz ausschließen möchte. Ein so ungeheuer beschäftigter Mann kommt m. E. auf ein dem Umfange nach so kleines Gedicht nicht wohl in langen Abständen mehrmals zurück, sondern dichtet, wenn ihm ein altes Lied nicht mehr ganz genügt, später in einem Zuge ein neues. Welche Bedeutung gerade das Burglied später gewinnen würde, hat Luther nicht ahnen können, erst recht nicht, daß sich Dutzende von Historikern, Philologen und Theologen über die Entstehungszeit desselben den Kopf zerbrechen würden.

Was ihn bestimmt hat, wenn er selber es getan hat, das Lied auf den 46. Psalm zu beziehen, ist mir nicht klar; vielleicht schien ihm dieser Psalm doch als der gewaltigere. Aber Psalm 91 scheint mir ihn eigentlich zu dem entscheidenden Bilde der Burg inspiriert zu haben. Freilich soll man nicht verlangen, daß der Dichter nun einen solchen Psalm ganz nachdichte. Täte er's, so wäre er dabei ein Kommentarschreiber oder ein Übersetzer, aber kein Dichter. Der Dichter braucht ein ihn begeisterndes Wort. Das ist der zündende Funke, der in die lange aufgehäufte Not und Sorge hineinfällt und aus ihr ein Feuerzeichen macht, das die Welt aufleuchten läßt. Die Wartburg-Erinnerungen, die in Str. 1 und 4 so stark anklingen, waren da; die Not der Herbstmonate 1527 kam hinzu; Psalm 91 gab das dichterisch erlösende Wort in der Pestzeit: da war „Ein feste Burg" geboren. Martin Luther durfte nun wahrlich das 10jährige Jubiläum der Thesen mit einem kräftigen Trunke feiern[1]). Erst durch das Schutz- und Trutzlied hatte er mit Gottes Hilfe den Satanas völlig besiegt. Das war das Werk[2]) der Pestzeit 1527.

[1]) S. o. Brief vom 1. November 1527, am Schluß.

[2]) Die Entstehung des Liedes bringt mit der Ermordung Leonhard Kaisers richtig ahnend in Zusammenhang, doch ohne auf Psalm 91 und die Pestzeit einzugehen, D. Ludwig Mahnert in seiner Dichtung „Martin Luthers Vermächtnis", Berlin, Verlag des Evangelischen Bundes, 1928, S. 19–21.

Digitized by Google

Rudolf Schäfer als Kirchenmaler.

Anläßlich des 50. Geburtstages Rudolf Schäfers erschien mit einem Vorwort von Hans Preuß die vorliegende stattliche Bildermappe[1]), die in Ergänzung des Buches von Konrad Mack mit den Gemälden bekannt macht, die der vielgefeierte Künstler in den Nachkriegsjahren in allerlei Kirchen hin und her im Vaterlande zumeist als Kriegergedächtnismale hat schaffen dürfen. Kein neuerer Meister auf dem Felde protestantischer Kirchenkunst hat das Glück gehabt, so zahlreiche Aufträge zu erhalten wie Rudolf Schäfer. Die angeschlagenen Themata sind vorwiegend der Geburts- und Leidensgeschichte des Herrn entnommen; sie zeigen von neuem, mit welchem Ernst, mit wieviel Kraft und Innigkeit der fromme Künstler das Allerheiligste der Bibel seinem Volk vor Auge und Seele rückt mit der Gabe feinster Volkstümlichkeit und Schlichtheit, die eigentlich alle seine Werke adelt. Insofern ist es sicherlich ein Verdienst des Herausgebers, wenn er den großen Freundeskreis der Schäferschen Kunst mit diesen weniger zugänglichen Kirchenfresken bekannt macht. Schäfer ist heute so populär geworden wie einst Ludwig Richter. Das ist im Interesse der christlichen Volksmission nur zu begrüßen. Ob allerdings die breite Masse des kirchenfernen Volkes von dieser Kunst erreicht wird und ihre Sprache versteht, wird man bezweifeln müssen. Die altertümelnde Ausdrucksart leistet ihrem Eindringen in diese Kreise nicht gerade Vorschub. Der Erlanger Theologe Hans Preuß reicht Schäfer die Palme, weil er die „Verheißung der Wiederkehr lutherischen Christentums" sei. Auch von anderen wird das genuine Luthertum des Künstlers sehr betont. Aber wie mir scheint, ist die geistige und künstlerische Verwandtschaft Schäfers mit Luther keine so unmittelbare, sondern eher durch Paul Gerhardt vermittelt. Zwischen diesem und unserem Künstler besteht in der Tat eine Art Kongenialität. Es ist auch gewiß kein Zufall, daß die Zeichnungen zu den Liedern Paul Gerhardts das Unmittelbarste und Gelungenste darstellen, was uns Schäfer geschenkt hat. Wie der fruchtbarste lutherische Liederdichter wort- und bilderreicher, empfindsamer und subjektiver das Heil besingt als Luther, der ganz im Bann von dessen großer Objektivität steht und bündig-mächtig davon spricht, auch wo er dichtet, so erscheint das Luthertum in ähnlicher Erweichung auch bei Schäfer. Die unzweifelhafte religiöse Wärme dieses Malers hat es einem Manne wie Hans Preuß dermaßen angetan, daß er die künstlerischen Grenzen, die am Ende auch Rudolf Schäfer gesteckt sind, übersieht. Inwiefern soll hier kurz dargelegt werden.

Das Beste und Tiefste hat die deutsche Kunst seit Dürer auf dem Gebiet der Graphik geleistet. Das hängt mit ganz bestimmten Grundzügen des deutschen Geistes zusammen. Hier, im Bereiche der Kleinkunst, liegt auch Schäfers besondere Gabe und Aufgabe. Dagegen im Großformat verliert er wie so viele seiner Landsleute (und nicht die schlechtesten) die Kraft der Konzentration; allerlei Attitüden müssen die eintretende Leere verdecken. Auch die Farbe nimmt teil an der Unausgeglichenheit. Man möge diese Ausstellungen nicht als Generalurteil verstehen. Natürlich ist Schäfer Maler genug, um auch nach dieser Seite gelegentlich reine Befriedigung auszulösen. Bilder wie „Maria und Elisabeth" und die „Anbetung der Weisen", sind nicht nur in ihrem seelischen Reichtum, sondern in Komposition und Kolorit erstaunlich fein, insbesondere die Wangener „Anbetung". Aber es ist bezeichnend, daß diese Gemälde sich beide im Privatbesitz befinden und von geringem Umfang sind. Wo dagegen Kirchenwände zu größerem Format nötigen, treten jene Mängel desto leichter auf. Die beiden Gemälde in der Flensburger Diakonissenkirche von 1926 sind volkstümlich-anziehend in der reichen Ausmalung der Situation. Das Arabeskenhafte der Erzählungskunst Rudolf Schäfers fesselt und interessiert. Aber von monumentaler Gesinnung sind die Gemälde nicht. Es ist ins Große über-

[1]) **Das ist das Licht der Höhe.** Fünfzehn Farbenbilder nach Gemälden von Rudolf Schäfer. Mit Einführung von D. Hans Preuß. Preis 8 Mark. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), Leipzig und Hamburg.

Digitized by Google

tragene Kleinkunst, wie die intime Milieuzeichnung des altdeutschen Städtleins den sinnig und geschickt konstruierten Rahmen für das heilige Thema abgibt: spätgotische Legendenkunst mit reichlicher Betätigung der Phantasie. Auch in dem „Gang zum Abendmahl" spielen die Attribute, die nichts vergessen, was an Einzelheiten zu diesem Stoff gehört, und die gern dekorieren, keine geringe Rolle. Sieht man dann näher zu, so bemerkt man, wer bei der Zusammenstellung der Motive Pate stand. Auf dem zuletzt genannten Gemälde beispielsweise Dürer für die schwebenden Engel, die Träger der Inschrifttafel, Gebhardt für Christus und die Jünger, wie überhaupt für den ganzen Renaissanceraum, Steinhausen für den Aufzug der Jünger durch den Torbogen (hier allerdings im umgekehrten Sinn). So drängt sich das Berechnende der Darstellung vor, während es an der notwendigen Ursprünglichkeit fehlt.

Bedenklicher noch wird das Konstruierte der Flächenaufteilung in verschiedenen Passionsszenen. Gewiß ist es für die gestaltende Hand des Künstlers nicht einfach, sich in einem durch die Architektur vorgeschriebenen Rahmen frei zu bewegen. Aber die „Kreuzschleppung" in der Kirche zu Gelsenkirchen-Bismarck läßt Enge und Weite denn doch reichlich disharmonisch aufeinanderstoßen. Die Seitengruppen sind so gequetscht, und die betonte Mittelgruppe ladet so breit aus, daß von einem Zug zum Kreuz, der eben doch den Zusammenhang wahren muß, nicht mehr die Rede sein kann. Der ungewöhnlich lange Kreuzbalken in seiner harten Diagonale wirkt störend. Und wenn Simon von Kyrene vor dem römischen Hauptmann in der Gestalt eines Fabrikarbeiters auftritt, so erscheint dieses an sich schöne Motiv in dieser Zusammenstellung allzu gesucht. Dasselbe gilt von der Bismarckfigur des unter dem Kreuz schwerthaltenden Ritters auf dem Golgathabilde. „Rein lutherisch" findet Preuß den Geist dieses Bildes, weil Gericht und Gnade deutlich gemacht seien. In manchem erinnere das Gemälde an den Isenheimer Altar, aber es verrate nicht wie dieser „den Geist des gotischen Barocks". Nach unserer Auffassung bleibt es noch die Frage, ob der gewaltige Crucifixus von Grünewald lutherischen Gedanken im Kerne nicht doch näher kommt als dieses Werk Schäfers, wobei allerdings das umfassendere Wort „reformatorisch" besser am Platze wäre. Grünewalds Bild ist von einer ungeheuren Ursprünglichkeit, während der Nachfahre seine Inspirationen aus zweiter Hand erhält. Man merkt es den Einzelformen bei diesem noch an, wie sie zurechtgerückt wurden, um ein wirkungsvolles Bild zu geben, und das gereicht dem Ganzen nicht zum Vorteil. In der Schweriner „Beweinung" mit der ragenden Figur des Geharnischten („Helm ab zum Gebet", wie Preuß bemerkt) geht die Komposition vollends in die Starre des lebenden Bildes über, aus der auch die Böklin-Gestalt der klagenden Magdalena leider nicht herausführt. Dieses Bild ist wirklich matt an Gestaltungskraft. Es setzt hier ein Manierismus ein, der vermutlich in erster Linie darauf zurück zu führen ist, daß der Künstler mit Aufträgen überhäuft wurde. In dasselbe Jahr (1923) fallen die beiden Darstellungen in Ph. Nicolais Kirche zu Unna zu dem Morgenstern- und Wächterlied des edlen Dichters, der hier während der Pestzeit um 1598 mit den genannten Liedern unserer Kirche zwei ihrer herrlichsten Choräle schenkte. Gewiß sind die Bilder, die Schäfer hier gemalt hat, gedanklich fein und beziehungsreich, auch in der Färbung den eben besprochenen Schöpfungen überlegen. Und doch wirken sie wie Bühnenbilder. Die „Darstellung" als solche tritt zu bewußt in den Vordergrund. Die Beleuchtung ist effektvoll. Die Kulissen sind so geschoben, daß jede einzelne einen guten Hintergrund schafft und bedeutsame Überschneidungen entstehen, ohne daß die Szenerie als ganze, wenigstens auf dem Wächterbild, durchsichtig würde. Dieses Wirken mit dem Schein und mit klug verteiltem Rampenlicht ist die Kunst eines geschickten Regisseurs. Ein Aufschwung in die wirklich große Form ist dann wieder das Auferstehungstriptychon in der Hospitalkirche zu Stuttgart (1927). Die ausladende Geste der mächtig gebreiteten Arme in Verbindung mit dem Emporsteigen aus dem Grabe, die an Grünewalds erregten

Digitized by Google

Duktus erinnernde flatternde Gewandung, dieses alles im Kontrast zu den kleinen Figuren unten und seitlich ist wahrlich der Sieg des Welterlösers über Tod und Grab. Hier ist Rudolf Schäfer auf dem Wege zu monumentaler Gestaltung, aber selbst hier wird ihm das Weglassen schwer. Wozu der Stern oben? Er wirkt klein. Die Engel dürften fehlen, um das Brechen der Felsen, das Beben des Kosmos noch eindrücklicher zu machen. Würden dann die Seitenflügel fallen, und die vorwiegend auf Blau und Rot gestellte Färbung, die ins Trübe geht, durch noch stärkeres Sonnengelb zu strahlendem Glanz aufgelichtet wie bei Grünewald, der auch hier wieder vorschwebt, so würde das Gemälde in Form und Farbe noch bedeutender den Sieg des Gottessohnes künden. Immerhin, hier ist ein Aufschwung.

Ob freilich der Künstler die monumentale Ausdrucksform finden wird, nach der er strebt, das bleibt eine offene Frage. Die Neigung des geborenen Graphikers zu detaillieren, im engen Raume möglichst viel zu bringen, zu erzählen, zu schmücken, und überhaupt die realistische Vorliebe für die nahe Form bei Dingen und Menschen, diese Vorzüge des Graphikers stehen jenem Streben im Wege. Jedenfalls lauern auf dem Gebiet der Kirchenmalerei mancherlei Versuchungen auf Rudolf Schäfer, trotz aller Innigkeit dem heiligen Thema gegenüber zu deklamieren und zu posieren. Sein Feld ist die Kleinkunst, von der er ausging. Und es besteht Gefahr, daß dieses weniger fruchtbar wird, wenn man den trefflichen Meister allzuoft nötigt, ins Große zu gehen. Als Kirchenmaler müßte er sich in starkem Umfang gerade dessen entäußern, was ihm auf dem Gebiet der Graphik mit Recht hohen Ruhm eingetragen hat. Ob es ihm gelingt, bleibt abzuwarten. Es wäre schade, wenn es ihm gelänge, die große Form zu finden unter Preisgabe gerade dessen, was im Kunstwerk überhaupt das Wesentliche ist, nämlich einer letzten innersten Konzentration des Geistes.

Osnabrück. Hans Bodenstedt.

Innerkatholisches.

Mitgeteilt von **Julius Smend.**

Die kathol. Zeitschrift „Der Seelsorger" bringt in Heft 2 (November 27) unter der Überschrift „Liturgie und Volkssprache" Gedanken eines alten Pfarrers, dem das Verständnis der lat. Sprache heute noch immer Schwierigkeiten macht. Gleichwohl fordert er den restlosen Gebrauch des Lateinischen; denn „die kathol. Kirche hat ein Oberhaupt, besitzt die Einheit der Gnadenmittel, sie muß daher auch eine Kultsprache haben." Daß die Sprache die lateinische, sei „quasi ein Werk des hl. Geistes, der den ersten Papst nach Rom geführt und dadurch die römische Kirche zur dominierenden des Erdkreises gemacht hat . . . Weil die lat. Sprache nicht mehr Umgangssprache ist, hüllt sie die Geheimnisse in mystische Ferne und entzieht sie dem Profanen". Sie ist dem Vorhang im Tempel zu vergleichen (der nie zerreißt). Auf die Frage: ob die aktive Teilnahme durch die Unkenntnis der Sprache nicht leide, antwortet er: „Das Verstehen fördert die Religiosität nicht; es führt im Gegenteil zum Rationalismus, Protestantismus, Laizismus." Es komme bei der Feier der Liturgie nicht auf die Vermittelung durch die Volkssprache an, sondern auf Haltung, Miene und Ausdruck des Liturgen, durch die die Religion ausstrahle in Herz und Gemüt der betenden Gemeinde, um sie ergriffen zu machen. „Die lat. Kirchensprache schützt vor Entweihung. Wir sind durch unsre Kultsprache ein um so schöneres Abbild des Himmels und können um so berechtigter beten: Una voce sine fine dicentes."

Dies geht der Schriftleitung von „Bibel und Liturgie" (III. Jahrg. Nr. 8), der wir vorstehende Mitteilungen entnehmen, entschieden zu weit. Wohl ehrt sie die Stellungnahme des alten Herrn, zumal da er noch immerfort selbst mit den Hemmungen der

Digitized by Google

lat. Sprache ringt und offenbar das Opfer des Verzichts auf das Verstehen jederzeit zu bringen bereit ist. Allein in Klosterneuburg glaubt man widersprechen zu dürfen, „ohne sich den Verdacht einer unkirchlichen Gesinnung zuzuziehen. Wir sind ja der Meinung, daß dieses Unnahbare, weihevoll Ferne und damit Unverstandene viel Schuld trägt an der Kirchen- und Gottesdienstflucht unserer Tage. Eine aktive Teilnahme, wie die Urkirche sie kannte, und wie sie zur Genesung des kirchlichen Lebens einzig wieder gefordert werden muß, wird durch die lateinische Sprache sehr erschwert, ja, in der Kinderwelt und in Gegenden von Menschen mit minderer Bildung geradezu unmöglich gemacht. In den Ländern romanischer Zunge mag sich über dieses Thema vielleicht „orthodoxer" reden lassen; in den Ländern germanischer Mundart kann das religiöse Heil, das vielersehnte, doch nur von einer Mehrbetonung der deutschen Sprache beim Gottesdienste kommen. Wir wollen die lateinische Kultsprache bestimmt nicht völlig und schon gar nicht in unkirchlicher Gesinnung ausmerzen, aber einer Revidierung unserer Ritualien zu Gunsten der Mehrverwendung der Volkssprache und einer Erlaubnis von Seiten der kirchlichen Behörde zur Feier der Vormesse (des Gebets- und Lesegottesdienstes) in der Muttersprache würden wir begeistertes Lob spenden. In diesem Punkte waren sich alle anwesenden Priester auf unserer volksliturgischen Tagung im Sommer vergangenen Jahres in Klosterneuburg einig. Wir würden wünschen, der Verfasser des oben zitierten Aufsatzes wäre dabei gewesen."

Im nämlichen Hefte von „Bibel und Liturgie" finden wir folgende Anleitung zu einer „Predigt über die Hochzeit von Kana! Da ließe sich vieles und sehr Erbauliches herausholen. a) Nehmen wir erst einmal eine reine Erklärung der Begebenheit selbst. Das Volk soll auch den Zusammenhang des Lebens Christi kennen, nicht bloß einige abgerissene Begebenheiten. Anschauliche Erzählungen aus dem Leben des Herrn hört das Volk immer gern. In „Lebe mit der Kirche" habe ich diesen geschichtlichen Zusammenhang von der Taufe bis zur Hochzeit hergestellt. Wenden wir uns wieder der einfachen Homilie zu: Erklärung der Perikope mit einigen erbaulichen Anwendungen. b) Wenn wir auf das Einzelne eingehen wollen, so könnten die zwei Hauptpersonen: Jesus und Maria sehr schön charakterisiert werden. Jesus ein Freund der Freude (sein erster Ausflug mit den Jüngern ist ein Hochzeitsausflug, sein erstes Wunder ein Hochzeitswunder). Er nimmt teil an allen ehrbaren Erdengewohnheiten. Wir lernen da die Frömmigkeit Christi. Er selbst charakterisiert sie einmal: „Johannes aß und trank nicht — der Menschensohn ißt und trinkt." Die Aszese des Täufers war Abtötung und Versagung, die Christi war vergeistigter Genuß der Erdengüter. Das Bild Mariens läßt sich aus dieser Perikope überaus plastisch zeichnen. Sie ist eine richtige Mutter, die überall hilft, ausgleicht, vorbaut, dabei selbst in den Hintergrund tritt. Sie erfüllt, was Paulus von der Liebe sagt: Die Liebe ist langmütig, gütig, läßt sich nicht verbittern . . . Maria ist nicht beleidigt über die Zurückweisung des Herrn. c) Vielleicht wäre es auch eine selten gehörte Marienpredigt: Das Verhältnis Jesu zu Maria mit dem Motto: Sie verlor ihn immer wieder; sie verlor ihn in Bethlehem, durch die Geburt im Stall; sie verlor ihn auf der Flucht nach Ägypten, sie verlor ihn als Zwölfjährigen, sie verlor ihn als 30jährigen; sie verlor ihn auf der Hochzeit in seiner öffentlichen Tätigkeit, sie verlor ihn unter dem Kreuz, sie verlor ihn bei der Auferstehung. Das war ihre große Prüfung, vom Herrn zurückgesetzt zu werden. Er wollte sein Wort erfüllen: Wer nicht haßt Vater und Mutter . . ., ist meiner nicht würdig. An dieser Stelle wäre eine rechte Erklärung des Wortes: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen . . .' am Platze[1]).

[1]) Die Sperrungen nach dem Original!

Digitized by Google

Orthodoxer Weihnachtsvorabend-Gottesdienst.

Die russische Emigranten-Gemeinde in Berlin feierte am 6. Januar in ihrer kürzlich eingeweihten, am Fehrbelliner Platz gelegenen Kirche ihren Weihnachtsvorabend-Gottesdienst. Die Ordnung der Feier geht zurück auf Johannes Chrysostomos, der sie zur Zeit des Kampfes mit den Arianern einführte.

Sein besonderes Gepräge erhielt der diesmalige Gottesdienst dadurch, daß er überwiegend in deutscher Sprache gehalten wurde. Zahlreiche deutsche evangelische Gäste waren zugegen. Vor Beginn wurde mitgeteilt, daß die Feier in deutscher Sprache gehalten werde, um den deutschen Freunden, die der Emigranten-Gemeinde lange in ihren evangelischen Kirchen Obdach gewährt und durch Spenden ihr den Bau eines eigenen Gotteshauses mit ermöglicht hätten, für die erwiesene brüderliche Teilnahme zu danken und auch Fernerstehenden einen Einblick in die Eigenart des orthodoxen gottesdienstlichen Lebens zu gewähren. Ein Einführungsheftchen sollte das Verständnis der Feier bei den evangelischen Christen fördern. Neben einer erklärenden Einführung in die Liturgie bot es die Texte der altslavischen Chorgesänge und einiger slavischen Gebete in deutscher Übersetzung.

Eine „Beurteilung" des uns fremden orthodoxen Kultus liegt außerhalb des Zwecks dieser Notiz, ebenso auch seine eingehende Darstellung. Höchst interessant war, daß die Psalmen und sonstigen Schriftworte zumeist im Wortlaut der Luther-Bibel gelesen, bzw. rezitiert wurden. Die Art des Psalmodierens unterschied sich nicht allzusehr von der in der römischen Kirche üblichen. Als Tages-Evangelium wurde Matth. 1, 18—25 gelesen, und zwar zuerst slavisch, darauf deutsch (aus der Luther-Bibel). Wundervoll und religiös eindrucksvoll waren die Chöre. Auf den Gesichtern der deutschen Gäste war deutlich das Gefühl des Innerlichfremdseins und des Nichtverstehens der Feier gegenüber zu lesen.

Erwähnt sei noch, daß der gottesdienstliche Raum der Kirche erst im 3. Stockwerk beginnt. Unten sind Wohnungen, Geschäftsräume, ja auch ein Laden und eine Gaststätte eingebaut. Das ganze Gebäude mit seinen grünen Kuppeln ist architektonisch reizvoll, das Innere des Kirchenraumes schlicht-feierlich. Nicht weit entfernt liegt eine Moschee, deren schlanke Minarets in Berlin fremdartig wirken, beide fremden Gotteshäuser zusammen ein Zeichen einer uns fremden, anders gearteten Frömmigkeit, die sich in der Weltstadt ihre Kultstätten geschaffen hat. Ulrich Altmann (Breslau).

Liturgische Arbeitsgemeinschaft in Stettin.

Die Pommersche Provinzialsynode hatte sich der liturgischen Bestrebungen bei ihrer letzten Tagung vor etwa einem Jahr angenommen insofern, daß sie etlichen Persönlichkeiten in der Provinz den Auftrag gab, einzelne Brennpunkte in den Kirchenkreisen zu schaffen und zur Mit- nnd Fortarbeit auf liturgischem Gebiet anzuregen. Das ist nunmehr auch in Stettin geschehen. Der Provinzialhauptstadt Kirchenmusiker und Chorleiter fast ohne Ausnahme und einige Geistliche versammelten sich erstmalig anfangs Februar. Um eine für alle Kirchenchöre gemeinsame Himmelfahrtfeier am Abend und einen einheitlichen Vormittagsgottesdienst der Einzelgemeinden, bedient von ihren Kirchenchören, zu schaffen, wurde zuerst einmal über die Triebkräfte, die in der Liturgie walten sollen, abgehandelt. Bald schälte sich das Ergebnis heraus: Die Liturgie ist ein „Vorgang", ein Geschehen. Von den Heilstatsachen ausgehend, ihre Wirkungen

Digitized by Google

am Menschenherzen erschließend, die zu Bindungen und Strebungen führen müssen, läßt sich die Liturgie für den ständigen großen Gottesdienst in dem alleinigen „Selig aus Gnade" aus der „Predigt vom gekreuzigten Christus" einheitlich doch bewegt und mannigfaltig gestalten, in einer Abendfeier oder in sonstigen Feiergottesdiensten derartig vielgestaltig formen, daß der Reichtum evangelischer Gedanken wie auch der unermeßliche Schatz evangelischer Kirchenmusik und heiliger Kunst überhaupt ausgeschöpft werden kann. Eine kleine Auslese von Kirchenmusikern, wie Städt. Musikdirektor Wiemann und D. Ulrich Hildebrandt, und Pastoren wird für die weitere Beratung und Ausgestaltung feste Vorschläge vorlegen. Hans Hoppe (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

— Am 6. Februar starb nach längerem Leiden Professor Siegfried Ochs im 71. Lebensjahre. Der bekannte Begründer und Leiter des Berliner Philharmonischen Chores, auch im Auslande hochgeschätzt, hat sich seit Jahrzehnten um die Pflege Bach'scher, neuerdings auch Schützischer Werke ganz außerordentlich verdient gemacht. Als Chorpädagog ein Meister, hat er auch denen, die seiner Auffassung und Wiedergabe evang. Kirchenmusik nicht immer restlos zustimmen konnten, Bewunderung abgenötigt. Sein 4bändiges Werk „Der deutsche Gesangverein" wurde gerade an seinem Todestage im Druck vollendet, ebenso zufällig seine Partitur zu Bachs Matth.-Passion (Peters). Dankenswert ist vor allem auch die Ausgabe von Schützens „Saul, Saul, was verfolgst du mich". In den letzten Jahren wandte Ochs viel Zeit und Mühe an die Arbeitergesangvereine. Seit dem 16. Deutschen Bachfest (1928) war er stellv. Vorsitzender der Neuen Bach-Gesellschaft.

— Im Deutschen Reiche gibt es 36654 Geistliche, darunter 16244 evang. (44,32 Prozent), 20410 kath. (55,68 Prozent). Die Bevölkerung ist zu 63,51 Prozent evangelisch, zu 33,01 Prozent katholisch.

— Das „Nordalbingische Gesangbuch" ist in Mecklenburg-Schwerin einstimmig angenommen worden. Die Landessynode von Schleswig-Holstein folgte am 28. Nov.; hier wurde die Annahme mit 76 gegen 12 Stimmen beschlossen. Die anderen zugehörigen Landeskirchen werden sich anschließen. Nun haben aber die einzelnen Gemeinden noch das Recht, durch ihre Körperschaften Stellung zu nehmen.

— „Die Provinzialkirche", das vortrefflich geleitete sächs. Monatsblatt, wirft die Frage auf, ob all die Bemühungen, das Weihnachtsfest für Kirche und Haus zurückzugewinnen und ihm seine Innerlichkeit zu retten, irgend einen Erfolg zeigen. „Grelle Reklame überschrie das zarte Weihnachtslicht; zahllose Grammophone verbreiteten Weihnachtssentimentalität. Das Fest der Gnade war wieder Warenhausfest großen Stils. Und doch! Waren nicht schon viele Schaufenster ohne Christbaum, der in die Weihnachtsstube gehört? Hat die Zahl der Feiern vorher und nachher nicht tatsächlich etwas nachgelassen? ... Die Dissidenten können ohne Christbaum und Grammophon nicht auskommen; und wir sollen uns und unsre Gemeinden zur seelischen Verstümmelung, verflachender und auszehrender Veräußerlichung verurteilen wollen? Der Bann ist gebrochen. Das nächste Jahr führt uns hoffentlich einen kräftigen Schritt weiter, dem Herzen des Festes noch näher!"

— Das Lessing-Jubiläum (22. Jan. 29) hat die allgemeine Aufmerksamkeit auch auf den Vater des großen Kritikers und Dichters hingelenkt, auf den Kamenzer Oberpfarrer Johann Gottfried Lessing. Bei diesem Anlaß hat man am Geburtsort des Sohnes u. a. ein Kamenzer Gesangbuch ausgestellt, in dem ein Lied „In Teuerung, Hungersnoth und Nahrungslosen Zeiten" aufgeschlagen liegt. In dieser Dichtung findet sich die, auf Joh. 6, 5–15 Bezug nehmende, oft zitierte Strophe:

Andreas hat gefehlet, Philippus falsch gezählet. Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addieren und kann multiplizieren selbst da, wo lauter Nullen sind.

Es handelt sich um die 6. Strophe des Liedes „Mein lieber Gott soll walten", das aber nicht von Vater Lessing, sondern von Erdmann Neumeister (1671–1756) stammt.

— Im „Dresdener Gemeindeblatt" der Lukaskirche wird über die Handhabung der Taufe dem Leser manches gute Wort gesagt. Zunächst, daß die Zweiuhrglocke am Sonntag regelmäßig die Kirchentaufen einläutet, und daß grundsätzlich alle Taufhandlungen unentgeltlich dargeboten werden, ausgenommen wenn die Eltern Sonderwünsche äußern. Die Haustaufe gilt als Sonderwunsch. Sie ist in Dresden erst seit etwa 1700 nachweisbar und kann in besonderen Fällen durch die Besorgtheit um die Gesundheit des jungen Lebens gerechtfertigt sein. Der eigentliche Weiheraum bleibt aber der Ort, da der Taufstein steht. — Im Verlauf der Ausführungen wird

Digitized by Google

auf gewisse mit der Haustaufe (aber nicht nur mit ihr) verbundene Ärgernisse hingewiesen. „Sind die Leute noch nie auf den Gedanken gekommen, daß man es dem Geistlichen schwer macht, im feierlichen Gewande sein Amt zu verrichten, wenn die umgebende Taufgemeinde in weltlicher Mode und mit aufdringlichem Parfüm wetteifert? Ist es nicht ein großer, die Herzen ergreifender Augenblick, wenn die Seele an Gottes Hand durch das Tor des Lebens schreitet? Nicht eine beglückende, stärkende Lehre, die in der Taufe ausgesprochen liegt: Gott für die Seele und die Seele für Gott! Muß im Anschluß an solch eine Stunde getanzt werden? . . ."

— Zur Frage der goldenen Konfirmation hier ein Beitrag aus Husum. Wir hatten zu Jubilate 1928 nicht silberne, sondern nur 50, 60, 70 und 75te Jubilare. Die Einsegnung bestand aus der Verlesung des Konfirmationsgelübdes und dem erneuten Treugelöbnis dazu. Ein goldgerändertes Spruchkärtchen gab den „Einsegnungsspruch" und ein Andenken für später. Schon jetzt gehen die Einladungen für 1929, Jubilate, aus, auch nach Amerika.

— Die Hasper Zeitung (Nr. 249 vom 22. Okt. 1928) brachte einen Bericht über das 41. Jahresfest des dortigen Evg. Volksvereins, worin es heißt: „Nach 9 Uhr vormittags sammelten sich die Mitglieder recht zahlreich und zogen in geschlossener Ordnung unter den Klängen des Torgauer Marsches zum Festgottesdienst, der von Pastor Dietor aus Volmarstein abgehalten wurde. Die Gesangabteilungen des Vereins statteten die Feier recht sinnig aus und brachten unter Leitung von Herrn Sohlbach das „Gebet" aus dem Freischütz und Schuberts „Heilig" aus der (?) Messe vor, bzw. nach der Predigt zu Gehör". — Man denke: 1. Leise, leise, fromme Weise"; 2. Predigt (über die, „die in den Schranken laufen"); 3. Schuberts „Sanktus". Der Kirchenchor von Haspe war an dem Unfug nicht beteiligt.

— „Der Evang. Kirchenmusiker" (Beckmann, Essen) nimmt verschiedentlich das Wort zu der Frage des rhythmischen Choralgesangs. Wir verstehen, daß auch in diesem Falle das Umlernen und Sichumgewöhnen nicht jedermanns Sache ist; wir billigen nicht ein wahlloses Drauflosgehen derer, die das Alte schon um seines Altertums willen auf den Schild erheben. Aber was z. B. A. Prümers (Jan. 1929) über den „springenden Morgenstern" daher schreibt, zeugt von so heillosem Unverstand und Unvermögen, daß es dem besonnenen Leser schwer fallen wird, dazu anders als mit einem energischen „Hände weg" Stellung zu nehmen. Hier scheint jede Möglichkeit der Verständigung ausgeschlossen. Zu der verwandten Entschließung des Vereins der Kirchenmusiker von Rheinland und Westfalen (Essen, 7. Jan. 1929) werden wir demnächst das Wort nehmen.

— In der Kölner Pressa-Kirche hat am 7. Okt. der Seelscheider Kirchenchor eine den Erntegedanken behandelnde Feierstunde gehalten. Als „Sprecher" von Bibel- und Dichterwort wirkte der Pfarrer mit; die Chorsätze waren fast ausschließlich der „Erntefeier" (op. 99) von Herzogenberg entnommen.

— Ein Buß- und Bettags-Konzert veranstaltete der Hagener Lutherkirchenchor; der Geiger Joan Manén aus Barcelona trat auf. Die Vortragsfolge bot in wahlloser Gemisch Geistliches, Weltliches, Kirchliches (K. Wolfrum, F Sporn, Gulbins, W. Berger, Guilmant, Spohr, Beethoven, Bach) und schloß mit dem Ave Maria von F. Schubert. Der Beifall der Menge soll gewaltig gewesen sein. Ein Buß- und Bettag tut uns wahrlich not!

— Am 11. Jan. hat Karl Straube die von Willibald Gurlitt herausgegebene (im Bärenreiter-Verlag erschienene) Missa brevis von Buxtehude in der Leipziger Thomaskirche aufgeführt. Das historisch wie künstlerisch einzigartige Werk wird siegreich seinen Weg gehen.

— In der franz.-reform. Gemeinde zu Offenbach a. M. finden unter Leitung von Organist Heinz Fritz vorzügliche Kirchenkonzerte bei freiem Eintritt statt. Die Kosten trägt die Gemeindekasse. Sämtliche dabei gebotenen Chorsätze kommen auch in Gottesdiensten zur Verwendung. Am Palmsonntag wird eine aus dem „Messias" entnommene „Passionskantate" gegeben werden; auch Bach-Kantaten werden in Predigt-Gottesdienste eingefügt.

— Staßfurt. In der Johanniskirche brachte Kantor Hoffmeister die kürzlich erschienene Kantate „Hanna und Simeon" für Chor, Soli, Streichorchester und Orgel von Martin Grabert op. 60 zur Aufführung. Bei Chor und Gemeinde fand das gediegene, allen Kirchenmusikern und Chören warm zu empfehlende Werk (Advent-, Weihnachts-, Epiphan.-Zeit) freudige Aufnahme.

— In Rödinghausen (Kr. Herford) bringt Pfarrer Paul Herring mit seinem „Singekreis", meist aus Zigarren-Arbeitern und Arbeiterinnen bestehend, sowie mit einem kleinen Chore solcher, die bei Kantor Stier eine Singewoche mitgemacht,

Digitized by Google

treffliche „liturgisch-musikalische Abendfeiern" zu Gehör. Bach, Prätorius, Haßler werden bevorzugt; Orgel und Instrumente wirken nach Bedarf mit. Drei Programme „Das Wort ward Fleisch"; „Wir haben seinen Stern gesehen"; „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem" zeugen von erlesenem Geschmack.

— Für Ostpreußen wirkt vorbildlich Pfarrer Lic. Hanne in Heiligenwalde (bei Königsberg i. Pr.) durch Herausgabe von Texten für Bußtag, Reformationsfest, Erntefest (bei reicher und bei geringer Ernte). Die Vorlagen sind im Selbstverlag des Pfarrers erschienen, die Chöre durchweg unsrer „Sammlung geistl. Musik" entnommen.

— Im „Lübecker Verein der Musikfreunde" hat Dr. W. Maxton (Osnabrück) die von ihm aufgefundene Abendmusik von Buxtehude, „Das jüngste Gericht" (Chor, Soli, Orgel und Orchester) zur Uraufführung gebracht. In der Marienkirche kam das bedeutende, aber reichlich ausgedehnte Werk am 2. Dez. zu einer wirkungsvollen Wiedergabe, später auch in Osnabrück. Über die Komposition hat sich Maxton in der „Ztschr. für Musikwissenschaft" (April 1928) ausführlich geäußert.

— Drei der Kirchen von Frankfurt a. M. brachten am Reformationsfest im Anschluß an Luthers „Deutsche Messe" einen gleichlautenden „Kantatengottesdienst" (Bach, „Gott der Herr ist Sonn und Schild"). Die Intonationen waren teilweise nach mittelalterlichen Vorbildern frei gestaltet. Dem Vaterunser ging eine Pause der Stille voraus. Die Feier schloß mit „Ein feste Burg". Unter dem Geläute aller Glocken verließen die Gemeinden ihre Kirchen.

— Über den 10. Deutschen Hochkirchentag (vgl. Mtschr. 1928, S. 330ff.) gab Propst Boie, Wandsbeck in der „Landeskirche", Evg.-luth. Kirchenzeitung für Schlesw.-Holst.-Lauenburg (9. Jahrg. Nr. 44), einen lesenswerten kritischen Bericht.

— Das zweite Deutsche Schützfest der Heinrich Schütz-Gesellschaft wird vom 15.–17. März 1929 in Celle stattfinden. Am Sonnabend singt in der Schloßkapelle eine kleine Chorgruppe die „Celler Passion". Am gleichen Tage sprechen Dr. E. H. Müller, Dresden über „Schütz und seine Zeit" und Fritz Schmidt über „Heinrich Schütz, ein Führer zum lebendigen Wort". Nachmittags Chorsingen mit Dr. Konrad Ameln, Kassel. Abends „Matth.-Passion" von Schütz (Hans Hoffmann, Kiel, Evangelist). Sonntag: Fortsetzung der Singearbeit mit Konrad Ameln. Um 10 Uhr Festgottesdienst in der Stadtkirche, in dem Fritz Heitmann als Organist und Prof. H. J. Moser als Sänger mitwirken werden. In diesem Rahmen geistliche Konzerte und Chöre (darunter „Der zwölfjährige Jesus im Tempel"). — Am Abend des Sonntags: Aufführung der „Historie von der siegreichen Auferstehung des Herrn" in der Stadtkirche. Anmeldungen an Berta Schneider, Celle, Rundestr. 3. Festbeitrag Mk. 10.–, für Mitglieder der Schütz-Gesellschaft und Angehörige von Jugendbünden (mit Ausweis!) Mk. 5.–.

— Heinrich Schütz im Dienst der sozialistischen Jugend. „Der Kinderfreund" (Beilage der Sozialdem. Tageszeitungen, 1929 Nr. 2) bringt unter der Überschrift „Altes Kampflied" eine 3strophige Dichtung, deren 1. Strophe von Kornelius Becker (1602) ist, Nr. 2 und 3 von einem noch lebenden Genossen (es handelt sich um den 58. Psalm). Dem 2- und 4stimmigen Satze liegt die zugehörige Melodie von H. Schütz (1628) zugrunde.

— Die erste Evg. Kirchenmusikschule im Ostseebad Eckernförde beginnt in diesem Jahre ihr 6. Unterrichtsjahr. Sie bildet Organisten für Land- und Stadtgemeinden aus und will eine sichere Grundlage für das akademische Studium geben. Es unterrichten 12 Lehrer. Das liturgische Spiel wird vom 1. Jahr an in Arbeitsgemeinschaften besonders gepflegt, Konzerte und stille Andachten geben den Studierenden Gelegenheit zur Betätigung im konzertmäßigen Spiel. Leipzig nimmt die Abiturienten ohne Prüfung in die Meisterklassen der Hochschule auf. Die Abiturienten erhalten in den mit gut bestandenen ordentlichen Prüfungsfächern die staatl. Unterrichtserlaubnis für Privatunterricht. Dittmann.

— Wie wir aus dem Kreise Wanzleben erfahren, soll in der Kirche zu Klein-Wanzleben die Orgel erweitert werden durch Einbau einiger neuer Register. Neben Aeoline 8′ und Vox coelestis 8′, Stimmen die hier häufig nur aus einem gewissen sentimentalen Bedürfnis gefordert werden, wird als etwas ganz Besonderes ein — Harfenregister genannt. Wirklich — ein Harfenregister?! An der riesigen Stadthallenorgel in Magdeburg eine interessante Beigabe, aber an einer Kirchenorgel? Der Preis für das genannte Register ist meines Wissens so hoch, daß man dafür mindestens 2 andere, wirklich orgelmäßige Register einbauen könnte, die in der Orgelerweiterung einen rechten Dienst leisten könnten. Was man in der Registerdisposition von einer Gemeindeorgel heute wieder fordert, davon scheint man in Klein-Wanzleben noch nicht viel zu wissen. Wozu hatten wir eigentlich das heiße Ringen auch um Register- und Spieltischfragen auf den letzten deutschen Orgeltagungen? V.-W.

Digitized by Google

— Ein Glockenarchiv. Die Kirchenglocken und die auf ihnen verzeichneten Inschriften stellen vielfach wertvolle Denkmäler der Gemeinde- und Heimatgeschichte dar. Es ist darum bereits in einigen Kirchenprovinzen seit längerer Zeit versucht worden, über die vorhandenen Kirchenglocken eine Übersicht zu schaffen. In großzügiger Weise hat diese Aufgabe jetzt das Evangelische Konsistorium der Provinz Sachsen in Angriff genommen, indem es beschlossen hat, ein Glockenarchiv zu gründen. Das kirchengeschichtlich und kulturhistorisch wertvolle Material, das in den Glockeninschriften vorliegt, soll möglichst weitgehend erfaßt und, wenn möglich, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die einzelnen Kirchengemeinden sind aufgefordert worden, eine Reihe von Angaben für das Archiv zu machen. Es sollen nicht nur die jetzt vorhandenen Glocken möglichst genau beschrieben und die Bestimmungen über Läuteordnung und Glockenrecht festgelegt werden, sondern auch Material über früher vorhandene und insbesondere über die im Krieg abgelieferten Glocken gesammelt werden. Besondere Ereignisse der Ortsgeschichte, die im Zusammenhang mit den Glocken stehen, werden aufgezeichnet. Man hofft, die Sammlung des Materials im Laufe des Jahres durchführen zu können.

Bücherschau.

Im Kirchlichen Kunstverlag C. Aurig, Dresden-Blasewitz, Justinenstraße 2, sind **Konfirmations-, Tauf- und Trauscheine** erschienen, die in ihrem feinen Dreifarben-Steindruck einen vorzüglichen Eindruck machen. Auf jedem der Scheine steht im Mittelpunkt die Heimatkirche, von einer Blumen-Einfassung umgeben. Die kleinen umklappbaren Scheine sind für die heute so verbreiteten Familien-Stammbücher bestimmt, die großen zum Einrahmen. Vor mir liegt eine Mappe mit 14 Blättern. Die Wiedergabe der sächsischen Dorf- und Stadtkirchen ist entzückend. Man muß unsern Pfarrern raten, wegen der Herstellung gleichartiger Scheine mit der Firma C. Aurig in Verbindung zu treten. J. Smend.

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch. Herausgegeben von Julius Kögel. 291 S. Halle a. S. C. Ed. Müller. 1929. 6 RM.

Der vorliegende 50. Band der Neuen Christoterpe, die immer noch den alten, mit seinem Griechisch heute doch fremd anmutenden Namen führt, ist ein Jubiläumsband. Es ist daher natürlich, daß die Neubegründer des Jahrbuchs, Rudolf Kögel und Emil Frommel, in Lebensskizzen dem Leser vergegenwärtigt werden. Diese sind von Söhnen der beiden Hofprediger verfaßt und tragen deshalb persönlichen Charakter; der Verzicht auf kirchengeschichtliche Würdigung hindert aber nicht, daß interessante Einzelheiten beigebracht werden. Den pastoralen Inhalt des Jahrgangs vertreten weiterhin Georg Klingenberg in dem Artikel „Die Reformatoren und des Bürgers Welt", der die bei den zornigen Heiligen unserer Tage sehr in Mißachtung geratene Weltoffenheit Luthers betont, Paul Le Seur, der aus den Erfahrungen der Jugendhochschule auf dem Hainstein über „die werktätige Jugend und das Evangelium" handelt, Martin Schlunk mit Erinnerungen an den Missionskongreß in Jerusalem 1928, und Heinrich Rendtorff, der die Kirchengemeinde nachdrücklich zum Kampf gegen Schmutz und Schund aufruft. Außer in einigen kleinen Skizzen kommt die „Welt" in zwei Novellen zum Vorschein. Ed. Ostertun bringt eine Erzählung aus Stralsunds Vergangenheit: „Pieter Kloots Fahrt zum heiligen Wunderblut"; sie ist noch ins Pastorale getaucht, sofern nicht nur ein Wikkefit, sondern auch ein Studiengenosse Luthers darin auftritt, der Verfasser seine Erzählung auch mit gelehrten Anmerkungen begleitet. Dagegen ist Karl Hesselbachers leicht romantische Erzählung aus den Tagen unserer Großväter „Das geheimnisvolle Veilchen" ohne Tendenz sorgfältig ausgeführt und von natürlichem Ernst erfüllt.

Unter den Aufsätzen stammt der eindringendste von dem Mitarbeiter der Monatschrift, Hans Bodenieck: 50 Jahre religiöser Malerei. Der Verfasser beschränkt sich, was sein Recht ist, auf „die religiöse Malerei evangelischen Gepräges"; gemeint ist außer der der Kirche artverwandten die allgemein religiöse, die dem protestantischen Kulturboden entwachsen oder doch der katholischen Kirche nicht verhaftet ist. Er beschränkt sich ferner aus guten Gründen auf die deutsche religiöse Malerei. Mit Recht erhebt der Verfasser auch nicht den Anspruch, eine Geschichte der religiösen Malerei in Deutschland während der letzten fünfzig Jahre zu geben. Nicht nur müßte dann die Konfessionsgrenze überschritten werden, sondern es erhöbe sich überhaupt die Schwierigkeit, daß bei den Meistern der Neuzeit — dies gilt in besonderem Sinn schon für Rubens und Rembrandt — die religiösen Werke nur im Zusammenhang ihres Gesamtschaffens gewürdigt werden können. Es handelt sich also um einen Überblick, der nicht eine

Digitized by Google

Gesamtbewegung aufzeigt, sondern eine geschichtliche Folge von Künstlern an uns vorüberführt.

Nachdem der Verfasser kurz die Problematik der neueren religiösen Kunst, die ihm durch die Wiederentdeckung Grünewalds bezeichnet ist, und die sehr beschränkte Bedeutung dieser Kunst in der Gegenwart hervorgehoben hat, wobei er hinsichtlich des Kunstgeschmacks der kirchlichen Gemeinde recht betrübliche Feststellungen macht, gliedert er die zu behandelnden Meister in drei Gruppen.

Die erste wird durch solche Künstler gebildet, die ein religiöses Thema nur gelegentlich und in individualistischem Sinn aufnehmen, wie Anselm Feuerbach, Arnold Böcklin, Max Klinger und ähnliche. Ein hohes, freies, geadeltes Menschentum oder pantheistische Naturreligion oder klassizistischer Kunstidealismus überformen den christlich traditionellen Stoff. Der zweiten Gruppe werden die Künstler zugewiesen, „in deren Schaffen die religiöse Malerei mehr oder minder im Vordergrund steht, da sie stärker in Kirche und Bibel wurzeln". Die ansehnlichsten Namen sind Thoma, Gebhardt, Uhde und Steinhausen. Sie werden näher gewürdigt; am besten ist dem Verfasser die eindringliche Charakteristik Steinhausens geglückt. Mit treffsicherem Verständnis hat er die beiden Vorträge Steinhausens über „Christentum, Religion und Kunst" und „Das Bild Christi in der bildenden Kunst", die als Selbstbekenntnisse zu den Dokumenten der religiösen Kunst gehören, herangezogen. Der Letzte in dieser Gruppe ist Rudolf Schäfer. Die dritte umfaßt Impressionisten (Corinth) und Expressionisten. Gelegentliche Streiflichter fallen auf Segantini, Meunier und andere Geistesverwandte. Man sieht die Gruppierung erfolgt teils nach chronologischen teils nach sachlichen Gesichtspunkten, besonders nach der Stellung zur Religion.

Je näher die Darlegung der unmittelbaren Gegenwart kommt, desto mehr werden sich die Meinungen gegenüberstehen. Ich könnte z. B. eine so wenig eingeschränkte Schätzung des Zeichners Rudolf Schäfer nicht aufbringen, während ich den Bedenken des Verfassers gegen den derzeit populärsten Kirchenmaler des evangelischen Deutschlands entschieden beipflichte. Und ebenso möchte ich den Arbeiten des jüngeren Expressionismus, der sich dem Christentum zu nähern sucht, wie etwa Utingers Brieger Kapellenmalerei meine Achtung bezeugen und den ernsten Willen zum neuen Kirchenbau nicht verkennen. Der ersehnte „Sakralbau" aber ist noch nicht erschienen, dazu müßte das Heilige erst wieder eine Macht unter uns geworden sein. Und auch was die darstellenden Künste angeht, scheint mir der Hahnenschrei noch ferne, der den neuen Morgen verkündet. Seit Rembrandts Tagen liegt die große Kunst hinter uns; ob sie uns noch einmal geschenkt werden wird, steht nicht in Menschenhänden. Sie kommt aus Offenbarung, und aller ehrliche Wille, alles rechtschaffene Können wird sie nicht herbeiziehen. Hoffnung gibt nur, daß wir aus unseren Grenzen hinausstreben. Rudolf Günther.

Mit der nunmehr erschienenen 8. Lieferung der „Gesamtausgabe der musikalischen Werke von Michael Prätorius" (Verlag Georg Kallmeyer-Wolfenbüttel) ist der 1. Band dieser Publikation abgeschlossen. Er enthält das früheste im Druck erschienene Werk des Wolfenbütteler Kapellmeisters, den 1605 in Regensburg veröffentlichten 1. Teil der Musae Sioniae (bearbeitet von Rudolf Gerber). Die 21, für die Hauptfeste des Kirchenjahres bestimmten Choralmotetten bzw. Konzerte dieses Bandes sind durchweg nach venezianischem Vorbild doppelchörig angelegt und entfalten mit ihren konzertierenden Klanggruppen, die vielfach durch reine linearpolyphone Teile abgelöst werden, die großartigsten Wirkungen. Die Neuausgabe prägt diese stilistischen Eigenheiten bereits in einer übersichtlichen Partituranordnung aus. Weiterhin befriedigt sie durch sauberen Stich, Bevorzugung der modernen Schlüssel, sowie durch exakte Wiedergabe des alten Typendrucks bei der ausgedehnten, den Konzerten vorangehenden Einleitungspartie. Die zahlreichen Errata der Originalausgabe wurden richtig gestellt und zugleich in einem Revisionsbericht sorgfältig angemerkt. Unsern evangelischen Kirchenchören und ähnlich orientierten Chorvereinigungen kann die Pflege dieser wahrhaften Kirchenmusik nicht warm genug empfohlen werden, zumal da sie auch hinsichtlich des Schwierigkeitsgrades den verschiedensten Ansprüchen gerecht wird. Als preiswerte Partitursonderdrucke aus dem 1. Band sind außerdem (in demselben Verlag) die vier Motetten erschienen: „Gott der Vater wohn uns bei"; „Wer in dem Schutz des Höchsten sitzt"; „Nun freut euch, lieben Christen gmein" und „Mitten wir im Leben sind".

Digitized by Google

Musikfreunde!

Im Verein mit einer großen Anzahl hervorragender Musikgelehrter gibt Professor **Dr. Ernst Bücken** v. d. Universität Köln das wundervolle **„Handbuch der Musikwissenschaft"** heraus.

Mit etwa 1300 Notenbeispielen und etwa 1200 Bildern gegen monatliche Teilzahlungen von **4 Gmk.**

Urteile aus Fachkreisen: „Das Werk ist großartig und dürfte einzig in seiner Art dastehen". – „Die Bilderausstattung ist größten Lobes würdig u. der Text steht auf gleicher Höhe".

Man überzeuge sich durch Augenschein und verlange Ansichtssendung Nr. 95 b von **Artibus et literis Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., Potsdam**

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

Karwoche und Ostern:

Erste Reihe, Heft 1
Preis achtzig Pfennig

Volkstrauertag. Sonntag Reminiscere
Passionsfeier für den Montag in der Karwoche
Gründonnerstag Abendfeier

Erste Reihe, Heft 2
Preis Mk. 1.60

Karfreitags-Liturgie
Karfreitag-Hauptgottesdienst
Christi Tod und Grabfeier
Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu
Karfreitag. Abendchoral
Osterfeier
Karfreitag-Jugendgottesdienst
Jugendgottesdienst für Karfreitag
Osterfrühe. Eine Jugendfeier
Oster-Jugendgottesdienst

Zu jedem Entwurf **Sonderdrucke für die Gemeinde**
in beliebiger Anzahl

„Alles in allem: die Liturgischen Blätter sind ein sehr verdienstvolles Werk, das nicht nur vielfache Anregung gibt, sondern uns wirklich zwingt, der liturgischen Formfrage auf den Grund zu gehen und zur prinzipiellen Klarheit durchzustoßen, aus der allein unserer Kirche eine neue Formkraft geschenkt werden kann."
Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

„Mehr und mehr entwickeln sich diese Hefte zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit."
Die Kirche, Heidelberg.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Digitized by Google

GROOS, DR. HELMUT

DER DEUTSCHE IDEALISMUS UND DAS CHRISTENTUM

Versuch einer vergleichenden Phaenomenologie. 520 Seiten. 1927.
Brosch. M. 15.—, Leinen M. 18.—

„So hat er ein großzügiges Werk geschaffen, das zugleich anregend und fesselnd geschrieben ist. Es kann von niemand ignoriert werden, der zur Frage des Idealismus ernsthaft Stellung nehmen will."
Prof. Traub, Tübingen.

KÖHLER, PROF. WALTER

DAS BUCH DER REFORMATION HULDRYCH ZWINGLIS

von ihm selbst und gleichzeitigen Quellen erzählt.
376 Seiten mit 39 Abbildungen und 57 Kunstdrucktafeln. 1926.
Brosch. M. 12.—, Leinen M. 15.—

„Man darf Köhlers Buch zu den besten Quellenbüchern zählen, die wir besitzen. Die Ausstattung mit Bildern ist ebenso gut als reichhaltig."
Hofrat Loserth in der Grazer Tagespost.

SCHNITZER, PROF. JOSEPH

SAVONAROLA

Ein Kulturbild aus der Zeit der Renaissance. Mit 10 Abbildungen im Text und 32 Tafeln. 2 Bände. 8°. (1167 Seiten.) 1924. M. 26.—, gebunden M. 30.—

„Es wird kaum eine zweite Biographie geben, die reichhaltiger und gründlicher dokumentiert wäre, abgewogener im Ganzen, gepflegter in den Einzelheiten und von einer hellhörigeren und sichereren Psychologie. Trotzdem das Werk einen wissenschaftlichen Charakter hat und reich ist an Gedanken und Tatsachen, so ist es doch eine fesselnde Lektüre, die sich stellenweise zu einer geradezu dramatischen Größe erhebt."
Alfred Loisy in Revue critique d'histoire.

UNDERHILL, EVELYN

MYSTIK

Eine Studie über die Natur und Entwicklung des religiösen Bewußtseins im Menschen. Nach der 8. Auflage des englischen Originals übertragen von Helene Meyer-Franck und H. Meyer-Benfey. Mit einem Vorwort von Prof. Friedrich Heiler. 688 Seiten. 1927. Brosch. M. 16 —, Leinen M. 18.—

„Daß Evelyn Underhills grundlegendes Werk über die Mystik, das in England in Tausenden von Exemplaren verbreitet ist, in deutscher Übersetzung vorliegt, wird der Kenner der mystischen Literatur ebenso begrüßen wie derjenige, der nach einem zuverlässigen Leitfaden der Einführung sucht." Zeitschrift für religiöse Psychologie, 1928, H. 3.

„Das wichtigste Buch über Mystik, eine grundlegende, aus den Quellen schöpfende Zusammenfassung des Materials, die zahllose falsche Vorstellungen beseitigen kann." Süddeutsche Monatshefte, 1928, Oktober.

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

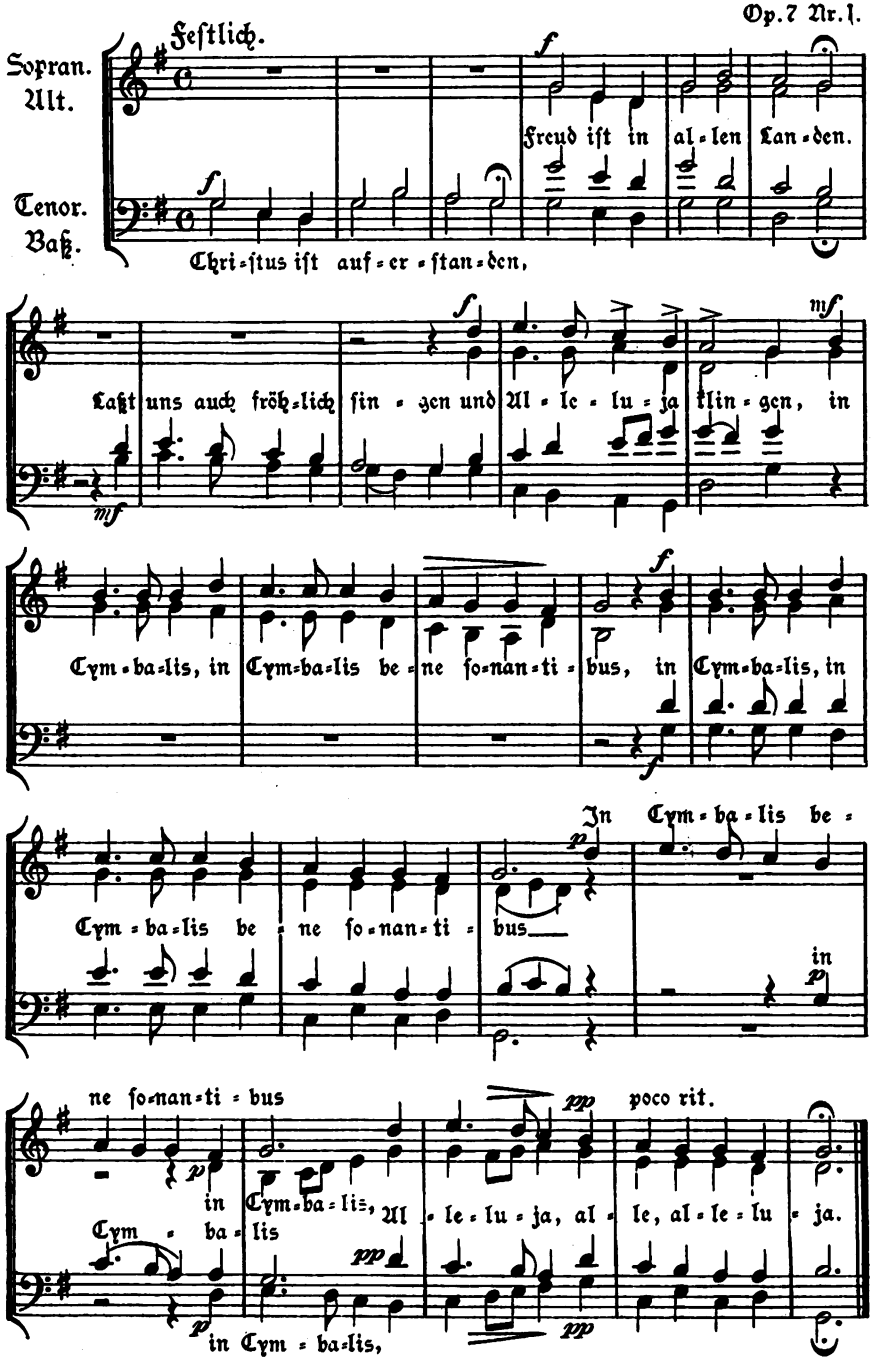
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Alte geistliche Gesänge

für vierstimmigen gemischten Chor gesetzt von Paul Scholz.

Christus ist auferstanden. (1623.)

Op. 7 Nr. 1.



Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 230.

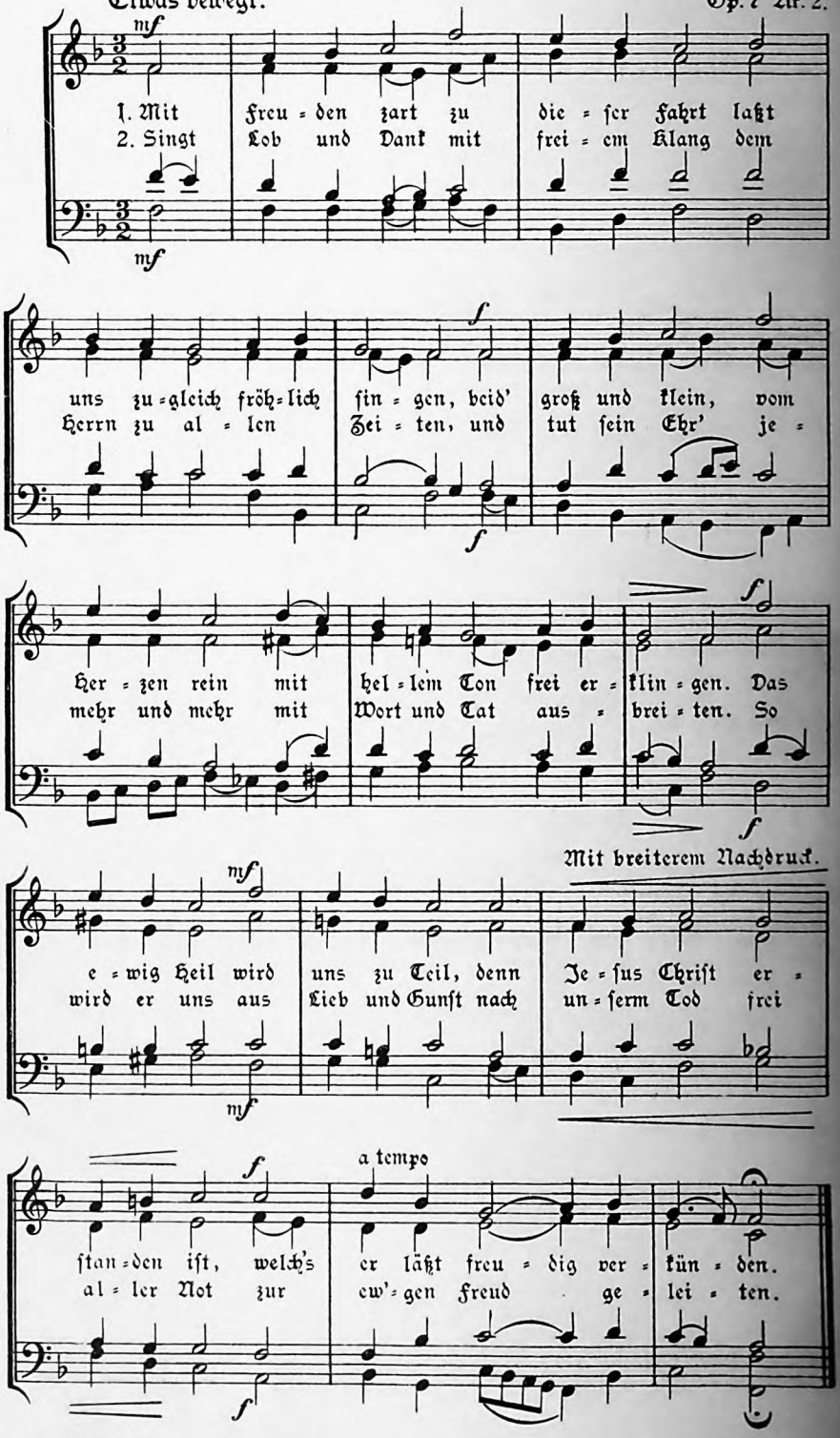
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 34. Jahrg. Heft 3.

Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Osterlied. (1530.)

Etwas bewegt. Op. 7 Nr. 2.



Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April 1929 | Heft 4 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Die Gestaltung der Eingangsliturgie im sonntäglichen Vormittagsgottesdienst. Von Generalsuperintendent D. Zoellner. S. 97. — Katechismusfreude. Von Pastor Henning Hahn. S. 101. — Aus einer alten Urkunde: „Von denen Kirchengebräuchen der Stadt Züllich vor deme und anjetzo 1697". Von Superintendent a. D. A. Splittgerber. S. 102. — Zur Frage der Kirchenbenutzung für Konzerte. Von Julius Smend. S. 107. — Siegfried Ochs' Vermächtnis. Zur Neuausgabe der Bach'schen Matthäus-Passion. Von Friedrich Smend. S. 112. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Prof. D. Karl Schmidt. S. 114. — Der Verein für religiöse Kunst in der Evangelischen Kirche einst und jetzt. Betrachtungen eines Laien. Von Musikdirektor Heinr. Pfannschmidt. S. 120. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 124. — Kleine Mitteilungen. S. 124. — Bücherschau. S. 127.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages von Vandenhoeck & Ruprecht bei.

„Schon ein paarmal verschenkt

habe ich den 1. Bd. des Ev. Kirchenbuches von Arper u. Zillessen, **so sehr sagt er mir zu.** Gern möchte ich zu den 2 ersten Bänden (1. Der Gottesdienst, 13. Tsd. 1929. Lwd. 14 Mk.; 2. Die Bestattung, 8. Tsd. 1927. Lwd. 12 Mk.) den 3. Bd. haben (Die kirchlichen Handlungen: Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Trauung, Einführung, Einweihung, Lwd. 15 Mk. Neu!) **Was haben diese Bände mir schon geholfen!"** So schreibt Pfr. L. in M.

„Wie sehr dieses Buch (1. Bd.) einem weithin empfundenen Bedürfnis entspricht, davon konnten wir uns auf allerlei Wanderungen persönlich überzeugen. Wir fanden es nicht nur im Mutterlande der Reformation in vielen Sakristeien, sondern auch bei den entferntesten und vorgeschobensten Vorposten evangelischen Deutschtums. Auch die Tatsache, daß eine „Privatagende" in kurzer Frist in zehntausend Stück verkauft werden und soeben in 5. Auflage erscheinen konnte, ist ein glänzender Beweis für Wert und Höhenlage dieses Buches." (Die Wartburg 1929, 1.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Die Stelle eines Organisten

an der (neuen) ev.-luth. Friedenskirche zu Frankfurt a. M. (Orgel von Friedrich Weigle-Echterdingen, 53 Register) ist zu besetzen. Besoldung nach den Besoldungsgrundsätzen der ev.-luth. Stadtsynode. Bewerber, welche die Prüfung an der staatlichen Hochschule für Kirchenmusik in Berlin-Charlottenburg oder eine gleichwertige Prüfung bestanden haben und innerlich begründetes Interesse für kirchliches und Gemeindeleben besitzen, wollen sich bis zum 1. Juni d. Js. melden bei dem

Kirchenvorstand der ev.-luth. Friedensgemeinde,
Vorsitzender Pfr. Palmer, Kristelerstr. 89.

Anfragen beantwortet außerdem die Zentrale f. Kirchenmusik Frankfurt a. M., Brentanostr. 21.

Musikfreunde!

Im Verein mit einer großen Anzahl hervorragender Musikgelehrter gibt Professor **Dr. Ernst Bücken** v. d. Universität Köln das wundervolle **„Handbuch der Musikwissenschaft"** heraus.

Mit etwa 1300 Notenbeispielen und etwa 1200 Bildern gegen monatliche Teilzahlungen von **4 Gmk.**

Urteile aus Fachkreisen: „Das Werk ist großartig und dürfte einzig in seiner Art dastehen". – „Die Bilderausstattung ist größten Lobes würdig u. der Text steht auf gleicher Höhe".

Man überzeuge sich durch Augenschein und verlange Ansichtssendung Nr. 95 b von **Artibus et literis Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., Potsdam**

Das 11.—20. Tausend ist soeben von der neuen

Jubiläums-Schmuckausgabe von D. M. Luthers Kl. Katechismus

— für Haus, Schule und Kirche, mit Bildern deutscher Meister im Text neu herausgegeben von Lic. Rudolf Cölle — in der bekannten guten Ausstattung erschienen. Einzelpreis 90 Pf. Die Partiepreise erleichtern eine großzügige Verbreitung. Sie betragen von 10 Stück an je 80 Pf., 25 Stück je 70 Pf., 50 Stück je 65 Pf., 100 Stück je 60 Pf., 250 und mehr auf Anfrage. Diese Schmuckausgabe ist die schönste Erinnerungsgabe für Konfirmanden, für Kindergottesdienste und für Gelegenheiten. Nicht weniger als fünf verschiedene Landeskirchen führen bereits die großzügige Verteilung dieser Ausgabe jetzt zu Ostern durch.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Die Gestaltung der Eingangsliturgie im sonntäglichen Vormittagsgottesdienst.

Von D. **Zoellner.**

Eine Liturgie kann nicht einfach von einer kleineren oder größeren Summe von Menschen ausgedacht werden. Wie sie das gottesdienstliche Leben auf das Nachhaltigste beeinflußt, so wächst sie auch gleichzeitig aus ihm hervor. Die Tradition spielt also bei Feststellung einer Liturgie eine bedeutende Rolle. Das ist als Grundsatz ebenso richtig wie das andere, daß auch eine Tradition Fehlentwickelungen aufweisen kann und es dann eine nicht zu umgehende Aufgabe darstellt, diese Fehlentwickelungen im einzelnen aufzuzeigen und zurecht zu bringen.

Die Eingangsliturgie des sogenannten Hauptgottesdienstes stellt sich in Altpreußen heute kurz umrissen so dar: Gemeinde: Eingangslied. — Liturg: Im Namen des Vaters usw. Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn usw. (Adjutorium). Es folgt der Eingangsspruch (Introitus), auf den die Gemeinde mit dem „Ehre sei dem Vater" antwortet. Dann spricht der Liturg ein Sündenbekenntnis, auf das die Gemeinde mit dem Kyrie (Herr, erbarme dich) respondiert. Dann folgt das Gnadenwort, das sich als Absolutorium darstellt und als Abschluß gewöhnlich das „Ehre sei Gott in der Höhe" bringt, worauf die Gemeinde „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" singt.

Wie ist dieser Gang zustande gekommen?

Bekanntlich hat die römische Messe als privaten Vorakt (Praeparatio in missam) eine Beicht- und Absolutionshandlung zwischen dem Liturgen und den Ministranten. Sie beginnt mit dem „Im Namen des Vaters" usw., hat dann das Adjutorium; darauf folgt der Vorgang, in dem erst der Liturg den Ministranten die Sünde bekennt, worauf sie ihn absolvieren, und dann umgekehrt die Ministranten ihre Sünden bekennen, worauf der Liturg die Absolution spricht. Nach diesem Vorakt beginnt die Messe mit dem Introitus, welcher den einzelnen Sonntag in das Ganze des Kirchenjahres einordnet und gewissermaßen den Auftakt für die gesamte Feier gibt. Darauf folgt das Kyrie. Es ist der Ruf aus der Tiefe von der Erdenstelle aus, wo die Gemeinde steht, umgeben von all der Not dieses Irdischen mit seinen Kämpfen, Nöten und Sünden. Darüber aber wölbt sich der Himmel der Gegenwart des lebendigen Gottes. Steht seine Kirche mit den Füßen im Erdenstaube, so ist ihr Haupt im Glanz dieses Himmelslichtes von Gnade und Wahrheit. Darum steht in grandioser Unmittelbarkeit neben dem Kyrie das Gloria, das „Ehre sei Gott in der Höhe". Zugleich werden so nach dem Introitus jedesmal die zwei Pole gleichsam angegeben, zwischen denen alles schwingt, was im Gottesdienst der Gemeinde vorgeht.

Es leuchtet sofort ein, daß die anfangs skizzierte Form des Beginnes unseres Gottesdienstes dadurch zustande gekommen ist, daß die Praeparatio in missam und der Anfang des Gottesdienstes mit Introitus, Kyrie und Gloria ineinander geschoben wurden. Das „Im Namen des Vaters" mit dem Adjutorium ist dem Introitus vorausgesetzt, das Sündenbekenntnis dem Kyrie,

Digitized by Google

und dem Absolutorium folgt das „Ehre sei Gott in der Höhe". Anfänge dazu finden sich schon frühe, zwar nicht bei Luther, aber z. B. Buzer und Thomas Münzer eröffnen den Gottesdienst mit In nomine patris (oder Introitus), Sündenbekenntnis und Freisprechung. So wie wir es haben, ist es ein Gedanke der Preußischen Agende von 1829. Die Frage, die sich von hier aus erhebt, ist die, ob wir hier eine zu begrüßende Fortentwickelung oder eine Fehlbildung der alten Tradition vor uns haben. Kommt hier ein Wesentliches der reformatorischen Neugestaltung zur Erscheinung und haben wir es dementsprechend festzuhalten, oder ist das nicht der Fall?

Ohne Zweifel wird der ursprüngliche Sinn von Introitus, Kyrie und Gloria hier umgebogen in eine Beichthandlung, der ein Absolutorium folgt. Mit dem Kyrie wird das Sündenbekenntnis aufgenommen, und das Gloria ist der Jubel über die erfolgte Lossprechung. Man hat gesagt, es sei gerade spezifisch evangelisch, daß der private Akt der Vorbereitung auf den Gottesdienst nun in die Gemeinde selbst gelegt sei, da nicht mehr der Liturg und die Ministranten, sondern die Gemeinde selbst im Gottesdienst handeln solle. Man hat das auch so ausgedrückt, durch diesen Akt konstituiere sich die Gemeinde als eine Gemeinde Gottes, die im Gottesdienst feiere.

Zuerst wäre der Gedanke auf seine Richtigkeit zu prüfen. Wenn es sich darum handelt, daß die Gemeinde sich versammelt, das Abendmahl ihres Herrn zu feiern, so lassen sich Gründe anführen, die auch eine gemeinsame Beichte rechtfertigen. Obwohl auch da das Absolutorium nach dem Sündenbekenntnis der Beichte und die nachherige Zusicherung in dem: „für Euch vergossen zur Vergebung der Sünden" des Abendmahls in einem nicht immer deutlichen Verhältnis zueinander stehen und es wenigstens so aussehen kann, als ob die in dem Absolutorium ausgesprochene Vergebung weiter nicht viel zu bedeuten habe, weil ja schon unmittelbar darauf, nämlich im heiligen Abendmahl, weiter gar kein Bezug darauf genommen wird. Aber so nötig es mir erscheint, daß dies alles, was sich auf die Zusammenstellung von Beichte und Abendmahl bezieht, noch einmal gründlich durchdacht wird, so muß hier von einer weiteren Erörterung doch abgesehen werden.

Wenn dagegen beim Abendmahl schon — und darauf kommt es mir in diesem Zusammenhang lediglich an — die Voranstellung einer Beichte mit Absolutorium gar nicht so einfach ist, wie es unter der Wucht der Gewöhnung meist aussieht, so ist das hier noch viel mehr der Fall, wo die Beichthandlung an dem Anfang eines jeden Gottesdienstes stehen und die Gemeinde für den Gottesdienst erst konstituieren soll. Wird sie erst dadurch wirklich jedesmal wieder Gemeinde, daß sie nach formeller Beichthandlung die Absolution empfängt? Existiert sie also gleichsam nur von Moment zu Moment, von Beichthandlung zu Beichthandlung? Muß sie sich immer neukonstituieren, um da zu sein? Und ist sie dann nur für die Stunde im Gottesdienste da? Man braucht diese Fragen nur zu erheben, um sofort zu merken, daß hier Abwege sind. Die Kirche, seine Gemeinde, als die Trägerin und Verkünderin von Gottes Gnade und Wahrheit in der Kraft seines Wortes und Sakramentes durch seinen heiligen Geist, ist da. Sie ist die Mutter, der die Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte. Sie ist da und steht vor

Digitized by Google

ihrem Gott in ihrem Tun und ihrem Feiern, aus ihm und durch ihn und für ihn lebend, von ihm nehmend und das Genommene in Dank und Lob und Opfer wiederbringend, es im Zeugnis und Dienst umsetzend in ihre Arbeit. Gewiß, es ist Gnade, was sie in all ihre Armut, in ihr Elend und ihre Sünde aufnimmt zur Reinigung von Schuld und Knechtschaft der Sünde, zur Heilung und Stillung all ihres Mangels und zum Trost in allem Elend, daß sie durch diese Gnade hineinrage und hineinsehe in Gottes Welt, in die Welt seiner Heiligkeit und Liebe. Aber das ist doch ihr ganzer Gottesdienst, das ist doch in immer neuer Fülle ihr ganzes Leben. Ob es nicht deutlich wird, wie sehr das alles verschoben ist, wenn das Kyrie und das Gloria zu Anfang jeden Gottesdienstes umgewandelt werden in eine Beichthandlung mit einem Absolutorium?

Ja und wenn dann wenigstens diese Beichthandlung auch wirklich am Anfang stände! Wenn ihr nicht das Lied der Gemeinde und der Introitus vorausginge! Denn damit hat doch der Gottesdienst offenbar schon begonnen.

Es gibt ja Gemeinden, und ich habe deren Gottesdienst beizuwohnen Gelegenheit gehabt, in welchen eine richtige Praeparatio in missam vor dem Introitus steht. Hier wird also der private Akt der katholischen Liturgie in die Gemeinde gelegt. Auf das Absolutorium folgt das dreimalige Amen und dann folgt der Introitus; nur das Eingangslied der Gemeinde ist am Anfang stehen geblieben. Aber man braucht nur einen solchen Gottesdienst einmal miterlebt zu haben, um das Gekünstelte und Gequälte dieser ganzen Anordnung zu spüren. Das ist denn auch die Ursache, aus der sich diese Art nur an ganz wenig Stellen hat halten können.

Man hat noch eingewendet, es solle doch eigentlich jeder Gottesdienst in der Feier des Abendmahles gipfeln. Demzufolge müßte die ganze Liturgie darauf angelegt werden, daß alles zu dieser Feier hinführe. Von da aus gesehen habe die Beichte zu Beginn des Gottesdienstes ihre bedeutsame Stelle. Wie reimt sich aber das damit, daß vor dem Abendmahl selbst nun noch wieder eine besondere Beichte stattfindet? Entweder ist sie am Tage vorher gewesen, oder sie hatte ihre Stelle vor dem Gottesdienst selber in der Sakristei oder auf dem Chore, oder sie steht nach dem Gottesdienst vor der Abendmahlsfeier selber. Damit ist doch die Beichte am Anfang des Gottesdienstes als für das Abendmahl bedeutungslos erwiesen! Oder die Teilnehmer des Abendmahls haben also eine doppelte Beichte gehabt. Welche soll denn nun gelten? Die erste oder die zweite? Sollte da nicht jemand auf den natürlich abzuweisenden Gedanken kommen, daß wir diese so ernsten Dinge in Wahrheit gar nicht ernst nehmen, gerade weil wir sie so häufen, als wüßten wir eine halbe Stunde später nicht mehr, was wir vorher getan haben?

Wenn nun aber diese Beichthandlung nach dem Introitus deshalb vor dem Gottesdienst stehen bleiben soll, weil das Abendmahl sich anschließt, wie ist es dann mit den Feiern, die nicht mit dem Abendmahl enden, oder mit denjenigen Teilnehmern des Gottesdienstes, welche hernach am Abendmahl keinen Teil haben? Aus der Möglichkeit, daß der Gottesdienst mit einem Abendmahl schließt, läßt sich in der Tat keine Begründung für die Anbringung einer Beichthandlung nach dem Introitus herleiten.

Ich kann mir nicht helfen, ich habe den Eindruck, Niemand wäre auf

Digitized by Google

alle diese Gründe gekommen, wenn nicht der Gedanke, die Praeparatio in missam dadurch zu retten, daß sie in die Gottesdienſthandlung einbezogen und mit Gloria und Kyrie verquickt würde, Geſtalt gewonnen hätte.

Und wenn ich dagegen halte, wie durch dieſe Einſchaltung ſowohl das Kyrie als auch das Gloria um ſeine urſprüngliche Bedeutung und ſeinen Sinn gebracht iſt, wie ein groß angelegter und umfaſſender Gedanke auf dieſe Weiſe verkümmert iſt, dann frage ich mich: muß das ſo bleiben? Ich habe auch Verſtändnis für echte Tradition, aber hier handelt es ſich um einen gewiß gutgemeinten Eingriff in große Tradition, den ich nicht für richtig und deshalb als wieder zu beſeitigen anſehen muß. Ich habe Verſtändnis für die Pietät, mit der unſer großer Kaiſer Wilhelm I. den Wunſch gehabt hat, daß an dieſem Werk ſeines Vaters nichts geändert würde — — aber für immer kann doch dieſer Wunſch nicht gelten.

Eine zweite Frage dieſer Ineinanderſchiebung muß ich noch beleuchten. Die Praeparatio in missam war eine kirchliche Handlung. Deshalb begann ſie mit dem: Im Namen des Vaters uſw. Dieſes: Im Namen des Vaters iſt von da aus an den Anfang der Liturgie unſerer Gottesdienſte gekommen, wohin es offenbar in keiner Weiſe gehört. Denn was bedeutet hier: Im Namen des Vaters uſw.? Es geſchieht doch mehr als eine Beichthandlung mit Abſolutorium. Muß noch geſagt werden, daß Gottes Wort „im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geiſtes“ verkündet wird? Kann geſagt werden, daß alles Gebet im Namen des dreieinigen Gottes geſagt wird? Auch alles Wort der Predigt?

Und nun das Adjutorium? Immer unmittelbar vor dem Introitus: alſo zu Oſtern etwa: Unſere Hülfe ſtehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der Herr iſt auferſtanden. — — — Wer fühlt nicht, daß über der Monotonie des Anfangs die gewaltige Oſterbotſchaft leidet!

Ja — und wenn es nun wenigſtens wirklich am Anfang ſtände! Aber zuerſt kommt doch das Lied der Gemeinde. Das iſt doch z. B. zu Oſtern ein Oſterlied! Und dann beginnt der Liturg: Im Namen uſw. — Unſere Hülfe uſw. Hat dann der Gottesdienſt nicht längſt begonnen? Oder gilt das nichts, was die Gemeinde getan hat? Iſt es nicht, als ob der Liturg ſagte: Was ihr bis jetzt begonnen habt, das gilt nicht; jetzt komme ich, jetzt fängt es an?

Wie anders, wenn entweder die Gemeinde mit ihrem Liede, dem wahren Introitus, beginnt und der Liturg ihn unmittelbar fortſetzt, oder umgekehrt! Und wenn dann, wo Altargeſang üblich iſt, der Liturg das Kyrie und hernach das Gloria intoniert, und die Gemeinde einſtimmt, vielleicht durch den Chor unterſtützt — — oder, wo kein Altargeſang üblich iſt, der Paſtor ſprechend, das heißt durch einen Vorſpruch, das Kyrie intoniert (auf deutſch: einleitet) und geradeſo das Gloria. Und wenn dann Gemeinde oder Chor oder beide in Kyrie und Gloria einſtimmen, ſei es in der einfacheren oder der reicheren oder der reichſten Form! Dann tritt die Grundſtruktur dieſer Einleitung wuchtig heraus, zugleich dem Charakter des Sonntags ſich anpaſſend!

Man ſagt: die Gemeinde könne nicht mehr umlernen. Ich bin auf Grund mannigfacher Erfahrung anderer Meinung. Aber gut — — man gebe uns in der neuen Agende die Möglichkeiten hin; ich hoffe immer noch, daß ſich das Richtige ſchließlich durchſetzt!

Digitized by Google

Katechismusfreude.

Von Pastor Henning Hahn in Hillerse.

Das Katechismus-Festjahr beschert uns neben größeren und kleineren Werken über das Enchiridion Luthers Neuausgaben, als selbständige Katechismus-Ausgaben oder in Festschriften.[1]) Der Zweck ist, das Jubiläum nicht nur als Erinnerung an ein Meisterwerk Luthers als einer hochbedeutsamen, aber nunmehr der Vergangenheit angehörenden Tat festlich zu begehen, sondern auch vor allem als willkommenen Anlaß zu betrachten, den Katechismus selbst in seiner Gegenwartsbedeutung den weithin ihm Entfremdeten aufzuweisen und ihn wieder volkstümlich zu machen bei Lehrenden wie Lernenden, als Lehr- und Lernbuch, als Betbuch, als Hausbuch. Denn hierzu schuf Luther einst das Handbüchlein, und Jahrhunderte hindurch war es „die rechte Laienbibel" für jung und alt. Heute ist sein Ansehn gesunken, zumal in Schule und Haus. Es wieder zu heben werden Wege gesucht von allen, die von dem unvergänglichen Wert des Büchleins für unsere Zeit und Welt überzeugt sind. Dabei wird aber, soweit ich sehe, einer Frage nicht genügende Beachtung geschenkt: wie ist der Katechismus künstlerisch auszustatten?

Das ist keineswegs eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Man macht viel Wesens von dem „gülden Kleinod", singt hohe Lieder zum Preis seiner Wahrheit und Schönheit, beachtet aber dabei nicht recht, daß einem kostbaren „Kleinod" eine entsprechende edle Fassung gebührt, soll es zur vollen Wirkung gelangen. Je edler ein Stein, desto kostbarer seine Fassung! Soll das „gülden Kleinod" in seinem Wert und seiner Schönheit voll erstrahlen, muß es dem entsprechend gefaßt werden — dem kostbaren Büchlein ziemt ein wertvolles Gewand.

Das ist eine ästhetische Forderung, aber nicht nur eine solche. Gewiß, man soll sich doch eines Weges, fernstehende, feinempfindende Menschen zu einer (neuen) Wertschätzung des Katechismus zu gewinnen, nicht von vornherein begeben, indem man auf die so wertvolle Mithilfe der Kunst verzichtet oder gar — horribile dictu — abschreckend wirkt durch Verletzung ästhetischen Empfindens. Es ist doch unbestritten, daß wir dem Dienst der Kunst am Evangelium viel zu danken haben (Bach der 5. Evangelist!). Den Griechen ein Grieche! Wir dürfen auf die Kunst auch nicht bei scheinbar belanglosen Dingen wie Schrifttyp, Satzanordnung, Bucheinband u. ä. verzichten — grundsätzlich wie aus praktischen Erwägungen.

Grundsätzlich ist zu fordern, daß eine neue Katechismus-Ausgabe nicht nur eine ihrem Wert entsprechende, sondern auch eine ihr auf den Leib zugeschnittene Ausstattung, innere wie äußere, erhalte. Jedes Buch trage sein Eigenkleid! Darum kann der Katechismus nicht im Einband einer Fibel oder eines Rechenbuches, auch nicht eines Gesangbuches erscheinen — seine Eigenart verlangt nach der Ausstattung (bis auf den kleinsten Buchschmuck usw.), die so weit wie nur irgend möglich entsprechender Ausdruck seines Inhalts, seines Wesens und Wertes, seiner Schönheit und Wahrheit ist. Das stellt hohe Anforderungen an den, der eine Neuausgabe wagt! Aber ist es das „gülden Kleinod" nicht wert, daß künstlerisch-schöpferische Menschen aus tiefgläubig-kongenialem Geist ringen um eine „Fassung", die dem Kleinod zur vollen Wirkung verhilft? Das ist wohl des Schweißes der Besten wert!

Dazu eine praktische Erwägung. Eine solche wertentsprechende Ausstattung wird nicht nur mit Rücksicht auf ästhetische Naturen, die erst noch gewonnen werden sollen, gefordert. Feinfühlige, ästhetische Menschen finden sich auch genug schon unter den

[1]) Neuausgaben des Kl. Katechismus: von Lic. Cölle mit Bildern deutscher Meister (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht); — vom Evang. Preßverband f. Deutschland in einer Festschrift (kleine und große Ausgabe) mit Brosamers Holzschnitten; — vom Allg. ev.-luth. Schulverein mit 34 Originalbildern Rud. Schäfers.

Digitized by Google

alten Freunden des Handbüchleins, denen das dürftig-allzudürftige Gewand des treuen Kameraden in guten und bösen Tagen nichts verschlug. Doch wie groß wird die Freude gerade bei diesen alten Katechismusfreunden sein, wenn endlich der innere Wert und die innere Schönheit auch äußerlich sichtbar wird! Noch viel lieber wird ihnen das Kleinod werden, nun es in vollem Glanz erstrahlt.

Imponderabilien! Ist es nicht etwas Eigenes um ein schönes Buch, man hat seine Freude an Allem, Augen und Hände liebkosen es; ja, bereitet nicht gar der Duft mancher alten Bücher einem Bücherfreunde Genuß? Der Weg zur Katechismusfreude geht über alle Sinne.

Es ist von erzieherischer Bedeutung, daß Luthers Meisterwerk unter den übrigen Büchern im Schulranzen hervorsticht: das Kind lernt es von vornherein als besonders wertvoll schätzen. Es hat auch etwas gekostet! Das ist eine allgemeine Beobachtung: wollen wir die Menschen zu einer gewissen Wertschätzung irgend einer Sache bringen, so darf das Äußerliche nicht vernachlässigt werden; besonders der Preis ist für viele der wichtigste Wertmesser. „Was nicht viel kostet, ist nicht viel wert!" Es sollte daher garnicht so große Scheu vor den Kosten bestehen, die natürlich mit einer Ausgabe, wie wir sie fordern, verbunden sind. Die billigen Hefte in leichtem Umschlag wirken m. E. im gegenteiligen Sinne der Herausgeber. Eine billige Massenausgabe ist auch deshalb heute noch nicht notwendig, weil der Katechismustext irgendwie (im Spruchbuch oder in einem andern Religionsbuch usw.) den Kindern zur Verfügung steht, und damit auch deren Hausgenossen.

Wo das aber nicht zutrifft und etwa Konfirmanden noch nicht im Besitz irgend eines Katechismustextes sein sollten, da dürfte gerade den Kindern — um der Wertschätzung willen! — kein billiges Heft, sondern nur eine wertvolle Ausgabe in die Hand gegeben werden. Gegebenenfalls mit kirchlichen Beihilfen.

Und schließlich die Kernfrage: wie soll nun das geforderte Gewand aussehen? Davon kann hier heute nur andeutungsweise die Rede sein. Natürlich können wir nur noch Bilderkatechismen schaffen — wie es schon die ersten Ausgaben waren. Das Bild ist ein wertvolles Mittel zum unmittelbaren Erfassen der Katechismussätze. Daher dürfen Bilder nicht nur eingestreut werden, sondern müssen jeden wichtigen Satz zur „Anschauung" bringen. Das Bild ist also Begleiter des Worts. Damit wird nicht ausgeschlossen, daß etwa zu jedem Hauptstück ein Gesamtbild gegeben wird. Doch das bleibe dem Künstler überlassen, der seiner Intuition zu folgen hat, die um so treffender sein wird, je tiefer einer Wahrheit und Schönheit des Katechismus im Innersten erlebt. Aus solchem Erleben kann ein Gewand des Katechismus geschaffen werden, das in Allem, in Bild, Einband usw., der getreue religiöse wie künstlerische Ausdruck seines Innern ist, seiner Wahrheit und seiner Schönheit. Zur wahren Katechismusfreude für jung und alt in Schule, Haus und Kirche, für alte und für neue Freunde!

Aus einer alten Urkunde: „Von denen Kirchengebräuchen der Stadt Züllich vor deme und anjetzo 1697."

Von **A. Splittgerber**, Superint. a. D. in **Berlin**.

Bei Abfassung einer Festschrift[1]) zum 400jährigen Jubiläum der Annahme des evangelischen Glaubens, Pfingsten 1927 in Züllichau — die Kreisstadt Züllichau, ehemals zu Schlesien gehörend, war die erste Stadt der Mark Brandenburg, welche den evangelischen Glauben annahm — fand ich von meinem Amtsvorgänger, dem Superint.

[1]) „Geschichte der Stadt und des Kreises Züllichau" von A. Splittgerber, Sup. a. D., im Selbstverlag. Pr. 3 Mk., Jubiläumsschrift.

Digitized by Google

Röhricht-Züllichau, eine alte Urkunde aus dem Jahre 1693, die eine Abschrift war von einer Original-Urkunde, welche in diesem Jahre neben anderen Urkunden in den Turmknopf der Stadtpfarrkirche gelegt worden war. Während in unseren Tagen solche Urkunden bei der Grundsteinlegung einer Kirche eingemauert werden, hat man in jener Zeit, da die Kirche (wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert) erbaut worden ist, solche Urkunden bei Umbauten der Kirche in den Turmknopf getan. Die Stadtpfarrkirche in Züllichau hat im Lauf der Zeit viel Veränderungen erfahren und Umbauten erlebt. Der ursprüngliche Turm an der Westseite der Kirche besteht nicht mehr, sondern es wurde später ein neuer errichtet (an der Ostseite). Bei dem Umbau i. J. 1693 und bei der Renovierung des Turmknopfes handelte es sich schon um eine zweitmalige Öffnung des Turmknopfes. Denn zum ersten Male war die Kirche 1557 fast völlig niedergebrannt, und eine handschriftliche Notiz einer alten Chronik berichtet, daß beim Wiederaufbau des Turmes i. J. 1562 der damalige Bürgermeister Jakobus Staius, der sich im Bauernkrieg „tapfer gehalten und dafür ein Wappen erhalten", sich eigenhändig hinter die Augsburgische Konfession unterschrieben, die 1562 in den Turmknopf gelegt wurde, wo bei Eröffnung des Knopfes 1822 das Buch und die Unterschrift ganz unversehrt befunden worden ist.

Unsere Urkunde von 1697, die man ebenfalls i. J. 1822 vorgefunden und dabei abgeschrieben hat, hat zum Verfasser Johann Heinrich Richtsteig, Sohn des 1650 zum Bürgermeister erwählten ehemaligen Kantors, Hofrichters und Ratmannes Johannes Richtsteig, der später selber Bürgermeister in Züllichau wurde. Als Sohn des ehemaligen Kantors und als Schüler der alten kirchlichen Lateinschule kannte er so genau die Kirchengebräuche, die er in seiner Urkunde beschreibt. Seine ausführlichen Mitteilungen sind nach seiner eigenen Angabe Zusätze zu der ältesten Chronik der Stadt von M. Georg Bruchmann vom Jahre 1665. (Es gibt aus dem 17. Jahrhundert außer der Bruchmannschen nur noch eine solche Chronik in der Mark Brandenburg.)

Wir wollen nun im Folgenden kurz den Inhalt dieser Urkunde wiedergeben, die uns besonders darum wertvoll zu sein scheint, weil, wie wir sehen werden, gerade der Übergang stattfand aus der alten lateinischen Liturgie in die deutsche und in den Gebrauch des deutschen evangelischen Kirchenliedes, und ferner, weil wir aus den Aufzeichnungen erfahren, in welcher Weise damals die Kenntnis des Lutherschen Katechismus im Gemeindegottesdienst verbreitet und befestigt wurde, was gerade im Jubiläumsjahr von Luthers kleinem Katechismus von besonderem Interesse sein dürfte.

Zunächst berichtet die Urkunde über das Verhältnis und die Arbeitsteilung der damaligen 3 Prediger, des Oberpfarres oder Inspektors (später Superintendent genannt), dem im 16. Jahrhundert ausschließlich der Titel Magister zustand, und den beiden Diakonen (Archidiakonus und Diakonus). Der erste Diakonus hieß der deutsche, der zweite hieß der polnische, weil die Einwohner der Ober- und Obradörfer damals noch polnisch sprachen, und für sie polnisch gepredigt werden mußte. (Der Volksmund nannte sie „Wasserpolacken", ihre Sprache war wohl mehr eine wendische, wie wir sie heute noch in der Lausitz finden.) Dem Oberpfarrer stand die Hohe- oder Amtspredigt zu (morgens 9 Uhr), während die beiden Diakonen alternierend in der Frühpredigt die Episteln und in der Vesper den Katechismus in Predigten behandelten. Ebenso hatten die beiden Diakonen alternierend die Amtshandlungen der Woche (Hebdomadarius), während der Oberpfarrer hiervon befreit war und sich nur die Amtshandlungen bei dem Adel der umliegenden Dörfer und bei den Standespersonen vorbehielt. Dies war nach einem alten Rezeß von 1691 geregelt, der noch bei meinem Amtsantritt in Züllichau 1901 z. T. in Giltigkeit war. Ebenso mußten die Diakonen abwechselnd Morgen- und Abendgebete in der Kirche halten (mit Ausnahme des Sonnabends und des Tages vor den Festen). Bei den Morgengebeten wurde nach dem Morgensegen ein Kapitel aus der Bibel verlesen, doch ohne

Digitized by Google

Auslegung. Bei den täglichen Mittags- oder Vespergebeten wird ein kurzer Sermon gehalten. J. J. 1683 verordneten S. Churfürstl. Durchlaucht mittags um 1 Uhr wegen der großen Türkengefahr eine Betstunde, wobei nach dem Sermon die Knaben auf den Knieen einen Psalm und Gebet laut beten und hernach das Da pacem, Domine singen mußten.

Mit dem Singen in den täglichen Morgen- und Vespergebeten wird es so gehalten: anfänglich wird ein Morgenlied gesungen, hernach treten zweien Knaben auf, und wenn dreimal Betglocke geschlagen worden, fragen sie einander ein Hauptstück aus des Lutheri kleinem Katechismo; darauf wird ein Lied nach Beschaffenheit der Zeit gesungen, und alsdann geht der Hebdomadarius auf die Kanzel, liefet das Gebet und Kapitel und die begehrte Vorbitten und Danksagungen; nach diesem singet der Kantor ein paar Verse aus Liedern, die sich schicken, bis der Diakonus aufs Altar kommen und die Kollekte mit dem Segen absingen kann, welche der Kantor mit einem Verslein aus einem Liede beschleußt.

Zu Mittage werden ein paar Lieder, die vordem dem Kantor in seinem sogenannten Ordinario vorgeschrieben, gesungen. Darauf gehet der Hebdomadarius vors Pulpet, verrichtet seine Sermon und das Kirchengebet; nachdem wird das „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" und das „Verleih uns Frieden gnädiglich" von drei Knaben vor dem Altare, welches weil. Herr George Titius bei der großen Türkengefahr eingeführt, knieenend dreimal intonieret und vom Chor beantwortet, die Kollekte abgelesen und der Segen gesprochen und dann mit einem Verslein aus dem Liede oder Benedicamus Domino, wie vor Zeiten, geschlossen.

Sonnabends oder den Tag vor den Festen und Bußtagen wird um 12 Uhr zur Beichte geläutet. Vorjetzo aber connivente Senatu geschieht die Vesper vor 1 Uhr und gehen die Konfitenten, die bald absolviret sein wollen, auch wohl vor halb 12 in die Kirche und erwarten selten die Vesper, worinnen vorjetzo anstatt der lateinischen Psalmen, Magnificat und Antiphonien, die vorhin aus großen pergamentnen Büchern gesungen worden, meistens deutsche, und zwar Bußlieder, mit Beschluß des: „Verleih uns Frieden gnädiglich" gesungen.

Zu den lateinischen Formen des Gottesdienstes, die aber um jene Zeit bereits im Schwinden waren, äußert sich der Chronist Bruchmann, der wohl selbst Mitglied des Kirchenchors gewesen ist, indem er es eine böse Gewohnheit nennt, folgendermaßen: *„Unterdessen* (nämlich während in lateinischer Sprache gesungen und gebetet wurde) *saßen die Leute auf den Portkirchen, wuschen und plauderten solange, bis etwa der Glaube gesungen ward und die Predigt anging, und wußte niemand, ob es gehauen oder gestochen war, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Ja, vor dem Altar mußte auch ein Sonntag um den andern die Epistel und Evangelium lateinisch abgelesen werden. Wir armen Knaben wurden jämmerlich geschlagen, wenn wir aus den Choralbüchern die Introitus und Responsoria u. dergl. singen sollten, daß die Stücke von dem Kantorstecken oft von dem Chor in die Kirche flogen, weil die Noten als die Mönchsschrift gar übel zu erkennen und zu lesen waren. Ob es nun noch so gehalten wird, ist mir nicht bewußt. Aber nach meinem Gutachten halte ich es dafür, daß es zu keiner Erbauung der Kirchen hat gedienet.*

Die Rechte- oder Hohe Predigten muß allemal der Inspektor thun, da denn noch jetzo von einem lateinischen Introitu der Anfang gemachet, nach dem Kyrie und Gloria in excelsis, „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" gesungen wird, worauf der Hebdomadarius mit dem Dominus vobiscum das Gebet und die Epistel absinget. Nachdem wird ein teutsches Lied, welches sich auf das Evangelium schicket, gesungen, und wenn dieses aus, fängt der Diakonus abermals mit dem „Der Herr sei mit euch" abzusingen, welches er mit dem „Credo in unum Deum" beschleußt. Alsdann wird ein Concert oder Motett musiciret, der Glaube gesungen, und gehet

Digitized by Google

der Prediger auf die Kanzel. Nach dem Eingange der Predigt wird in allen Predigten bei hohen Festtagen ein Lied vorher gesungen. Bisweilen lassen sich auch Kranke ein Lied singen, welches man das Aussingen nennt.

Nach geschehener Predigt wird zuvörderst die allgemeine Beichte und Absolution vor den Vorbitten, Danksagungen und Aufbitten vorgesprochen und dann zur Kommunion das „Jesaia, dem Propheten das geschah" gesungen, und darauf die Kommunion verrichtet, welches der Inspektor mit dem Hebdomadario allemal leisten muß. Vor dem Weihnachtsfest wird die Christnacht hochfeierlich mit vielen Lichtern begangen, und nachdem vorhin solche erst um 8 Uhr des Abends anging und bis 12 Uhr in die Nacht währete, indem darinnen soviel lateinisches gesungen worden, als sonst in zweien Predigten, so wird vor jetzo dazu um 7 Uhr, nachdem vorher der Musikus auf dem Ratsturm musiciret, eingeläutet, mit einem deutschen Weihnachtslied angefangen, von einem Knaben die Epistel und Evangelium gelesen, das Te Deum laudamus unter dem großen Glockengeläute musiciret. Nach diesem liefet der Hebdomadarius die Collekte und wird das weihnachtliche Deo dicamus gemacht, unter dem die Knaben (deren jeder ein Wachslicht hat, auch mancher ihm solenne herrliche Leuchter herrichten läßet) auf dem Chor, beim Cöelchor, Altar und Predigtstuhl 4 Chöre machen, das „Vom Himmel hoch da komm ich her" anstimmen und, wenn solches aus, das: Quem pastores, worunter das: Nunc Angelorum Gloria oder „Heut sind die lieben Engelein" auf dem Chor fein musicieret wird, wobei dann die mutwillige Jugend mit den Lichtern in dem Gedränge einander die Haare anzustecken pflegen, daß also auch hier bei der guten Intention der lieben Alten Ärgerniß vorläufet. Und wie vordem die Junggesellen den Jungfern Fackeln vorstecken lassen, so geschiehet es jetzo noch mit schönen Wachsstöcken. Wenn nun dieses verrichtet, wird mit Figurieren gleichsam zur andern Predigt fortgefahren, wobei denn der Hebdomadarius allererst in der Tafel ins Altar tritt und die gewöhnliche Epistel und Evangelium absinget, statt der Motetten aber und dem Glauben wird die Genealogia Christi (verdeutschet) gesungen, worauf der Prediger die Predigt ableget. (Früher wurde hierauf von der Schuljugend unter Führung der Lehrer an den hohen Festtagen ein Umgang durch die Kirche gehalten, der später aber wegen zu großen Gedränges abgeschafft wurde.)

In der Fastnachtswoche wurden vor deme Straftexte von Sodoma und Gomorha den Sauf- und Fastnachtsbrüdern zum Abscheu traktiert, wiewohl der jetzige Inspektor die Fastnachtsluft ganz abgebracht hat also, daß sich solcher die Woche vorher die jungen Leute von jetzo bedienen. In den übrigen Fastenpredigten, wie auch Sonntags in den Vespern wird die Passion gepredigt und alle Mittage, wenn keine Begräbnisse sind, um 4 Uhr eine Betstunde vordem Completorium genannt, gehalten, welche der Kantor nach der Intonation des Diakoni mit dem bekannten Abendliede: Christe, qui lux es et dies und mit dem Nunc dimittis anfänget, worauf zweien Knaben alle Hauptstücke des Catechismi einander sich fragen, ein Passionslied gesungen und von dem Hebdomadario eine kurze Passions-Sermon mit dem allgemeinen Kirchengebete gehalten und wie sonst andere Vesper geschlossen wird.

In der Palmarum- oder Marterwoche wird an der Mittwochen um 12 Uhr in die Beichte geläutet, und um 4 Uhr ein Completorium magnum, sonst auch Finstere Messe genannt, gehalten, welche der Kantor mit einem lateinischen Psalme anfing. Vor dem wurde darin lauter Lateinisches gesungen, vor jetzo aber nur Rex Christe factor omnium und das Kyrie; die Lamentationes aber und das Miserere oder der 51. Psalm, wie auch der Lobgesang Zachariae deutsch, wie denn in den andern beiden feine Arien musiciret werden.

Der grüne Donnerstag wird mit einer Predigt gefeiert, und wurde vor

Digitized by Google

deme vom H. Abendmahl darinnen gepredigt, wie denn die Schule diesen Tag meistens communiziret, vor jetzo aber vom Fußwaschen. Nach 4 Uhr wird wiederum eine Complete, wie oben gedacht, gehalten.

Am stillen Freitage wurde vor deme gleichfalls nur eine Predigt, welche der Archidiakonus mit Lesen der Passion und kleinen Betrachtungen des Leidens Christi thun mußte, gehalten. In A. 1696 verordneten Sn. Curfürstl. Durchl., daß dieser Tag durchaus ganz gefeiert werden sollte, dannhero statt der Complete (worinnen vor deme das Colloquium von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gesungen ward) eine Vesperpredigt nunmehr gehalten und darinnen die Passion verlesen wird. Jedoch hat man das Miserere teutsch beibehalten.

Dominica Rogate oder in der Betwoche, gehet man Dienstags, nachdem man vorher in der großen Kirche vor dem Altar das Veni, sancte spiritus gesungen, in singender Prozession nach St. Annen (Vorortskirche), und mußte vor deme jeder Knabe mit einem Kranz gezieret sein, welches aber heutiges Tages so genau nicht mehr observiret wird. Im Kirchlein wird solemniter figuriret, die Litanei gesungen und eine Predigt von den dreien Pfarrern wechselsweise gehalten.

In der 10. Trinitatis-Woche wird zur Vesperpredigt die Zerstörung Jerusalems nebst einer Warnung gelesen und abgehandelt.

Alle Sonntage, wenn nicht Leichenpredigten, wird jetzo nach 1 Uhr das Katechismus-Examen gehalten, nachdem solches in A. 1673 Freitags von allen dreien Geistlichen zugleich, hernachmals eine lange Zeit alle Sonnabende von 12 bis 1 Uhr vor der Beichte von Einem, wie jetzo, wechselsweise gehalten worden.

Mit der Trauung ist es vor deme und jetzo so gehalten worden: Wer vermögend ist, lässet sich eine Brautmesse machen, wobei bei Eintritt in die Kirche zu dem Veni sancte spiritus präambuliret und solches aufs zierlichste musiciret wird. Und nachdem vor diesem die Brautleute an ihre sonderlichen Stellen von den Brautführern geführt worden, sind sie ums Ende vor gedachtem Veni, sancte spiritus wieder abgeholet und vor das Altar geführet, woselbst bei der Trauung die Braut obenan gestellet worden.

Nach geendigter Trauung, ehe sie eingesegnet, wurden sie wieder abgeholet, an ihre Stellen gebracht und unterdessen eine Motette oder Konzerte musizieret. Wenn nun solche aus war, wurde der Glaube, oder wer es verlangte, „Wie schön leuchtet der Morgenstern" gesungen, indessen abermals die Brautleute abgeholet, ums Altar geführet und mußten opfern; die Braut aber wurde vor dem Altar wie auch der Bräutigam gelassen, und alsdann mußte die Braut unten und der Bräutigam obenan stehen, bis die übrigen Ceremonien verrichtet, von da die Brautleute wieder an ihre Stellen gebracht, wiederum musiciret, und indessen der Braut geschenket worden. Weil aber der Pöbel und die Kinder dabei sehr tumultuirten, ist dieses abgeschaffet worden, und werden jetzo bald vom Altare die Brautleute aus der Kirche geführet, wie auch, wenn sie in die Kirche kommen, vors Altar gestellet, woselbsten sie, bis alles verrichtet, verbleiben und ohne Niedersitzen heraus und heim geführet werden.

(Bei der Beschreibung der Gebräuche bei der Taufe ist nichts Besonderes zu erwähnen.)

Bei den Begräbnissen werden folgende Kirchen-Ceremonien gebrauchet: stirbt ein Vornehmes (Beamter oder sonst was), so wird ihm eine Standpredigt in dem Hause von dem Archidiakono, Leichenpredigt vom Inspektore und die Abdankung oder Parentation von dem Diakono gethan.

Wenn eine Leichenpredigt, wird um 1 Uhr dazu allemal mit der großen Glocke signiret und mit sämtlichen Glocken 3 Pulse hinter einander geläutet, nachdem vorher auch bald nach Absterben der Toten auf gleiche Weise ausgeläutet

Digitized by Google

worden, sintemal 4erlei Geläute bei den Begräbnissen, welche nach dem Unterschiede anders bezahlt werden.

Unter dem 3. Puls kommet mit einem Kreuze vornan die Schule (gemeint ist die ganze kirchliche Stadtschule mit allen Lehrern, die zugleich Kirchenbeamte waren) *und Herren Geistlichen vor das Trauerhaus, singen ein Lied, und alsdann wird die Leiche unter Singen und Läuten in die Kirche gebracht, vor das Gegitter des Altars, Vornehme auch gar vor das Altar selbst gesetzet. Wann nun sämtliche Begleiter in die Kirche, wird eine feine Aria oder Motetta gesungen. Ums Ende gehet der Inspektor auf die Kanzel, hält die Leichenpredigt und liefet das Ehrengedächtnis ab. Wenn solches geschehen, wird wiederum eine Aria oder Motetta, wozu jetzo Vornehme die Orgel, auch gar Instrumenta spielen lassen, gesungen. Alsdann wird unter Singen und Läuten die Leiche zum Grab getragen, begraben und mit dem Läuten aufgehöret, womit der Diakonus die Kollekte ablesen kann, welche wieder mit einem Sterbelied geschlossen wird. Dann gehen die Trauerleute unter Läutung der großen Glocke, welches der Heimpuls genannt wird, nach Hause.*

In der Urkunde befinden sich noch mancherlei andere interessante Mitteilungen. Aber da der mir gewährte Raum wohl schon überschritten ist, muß ich leider abbrechen. Nur einiges soll noch kurz berührt werden: die Geistlichen trugen um jene Zeit noch das Meßgewand an den hohen Festtagen (Casel), von dem der Chronist sagt: *welche (Casel) in meiner Jugend zwar alt, aber ein reich verbordiertes Kreuz hatte, daß sie dannhero schwer zu tragen; weswegen der Curfürstl. Amtskassner Herr Jeremias Ludwig Reimann eine leichtere von rotem Dammaste mit einem Kreuze von gülonen breiten Spitzen gemacht, der Kirchen verehret hat.* Die großen Wachslichter, die bei allen Predigten auf dem Altar brannten, wurden von den Gewerken gestiftet, die ihre besonderen Chöre in der Kirche hatten.

Wenn ein junger Patricius zum Pfarramt berufen wurde, hielt er in der Stadtpfarrkirche seine erste Predigt (Primitias) in feierlicher Weise. Bei dieser Feier wurde für ihn von der ganzen Gemeinde auf dem Altar geopfert, eine Sitte, die ich noch bei meinem ersten Amt im Züllichauer Kreise vorfand, wo auch heute noch 4 mal im Jahre an den großen Feiertagen von der ganzen Gemeinde für den Geistlichen auf dem Altar geopfert wurde, indem die Gemeinde das Lied singt: „Herr Gott, dich loben wir".

Auch von Konventen oder Synoden, die der Inspektor damals mit den Geistlichen abhielt, ist in der Urkunde die Rede. Der älteste Geistliche im Kreise führte den Titel Senior. Alle Vierteljahre wurde ein Buß- und Bettag gefeiert. Zum Schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, daß ein großer Teil der in der Urkunde erwähnten Kirchengebräuche noch bei meinem Amtsantritt in Züllichau (i. J. 1901) in Gebrauch waren. Manches ist seitdem geändert und vereinfacht worden; aber ich bin selbst bei Bearbeitung dieses Artikels erstaunt gewesen, zu sehen, welche große Macht in der kirchlichen Sitte liegt, und zugleich, welch ein großer Segen. Wir können es jenem Richtsteig danken, der mit solchem Fleiß und mit einem so wunderbaren Gedächtnis uns einen Blick hat tun lassen in jene alte Zeit der Anfänge unserer evangelischen Kirche in Bezug auf gottesdienstliche Sitten und Gebräuche.

Zur Frage der Kirchenbenutzung für Konzerte.

Dr. Rudolf Löw aus Basel verteidigt die Benutzung der Kirchen bei (würdigen und religiös unanfechtbaren) Konzerten, während der Herausgeber sich entschieden gegen jede solche Entweihung der Gotteshäuser wendet. Dabei kam mir eine Aussprache in Erinnerung, die ich 1912 in dem alten Straßburg mit den Professoren Smend und Spitta, sowie dem ehrwürdigen D. Gerold

Digitized by Google

hatte, in der so ziemlich alle Gründe und Gegengründe vorkamen, die in der genannten Korrespondenz sich finden, auch der Scheffels „Trompeter" in seiner Schweizer Kirche selber singende und sich begleitende Pfarrer. Er muß tiefen Eindruck gemacht haben und kann ruhig als seltenste Ausnahme außer Betracht fallen; denn die Kirchenbehörden der Schweiz haben es längst gelernt, in der Bewilligung der Kirche strenger als früher zu sein und sich zuvor die Programme genau anzusehen. So heikel sind sie freilich glücklicherweise nicht, daß sie einem Mozartschen Requiem in der Passionszeit die Türe weisen, weil der Inhalt dogmatisch nicht ganz dem Kirchenjahre entspricht.

Der Hauptgrund, warum damals in Straßburg und heute in der Monatschrift Schweizer und Deutsche an einander vorbei reden und vorbei reden müssen, ist nicht genannt. Es ist die völlig andere Auffassung von der Heiligkeit des Gotteshauses. In Luthers Kirche, wo mancherorts Kerzen, Bilder am Hochaltar, sogar Priestergewänder und Responsorien geblieben sind — in der gleichen Nummer wird über Paramente verhandelt, für die Schweiz eine Unmöglichkeit! — ist das Haus geweiht und als solches, möge Gottesdienst darin stattfinden oder nicht, das Heiligtum. In diesem Punkte ist der katholische Begriff vom heiligen Ort und Raum ganz übernommen und beibehalten. Zwingli hat diesen Begriff ganz fallen lassen. Ihm ist die Kirche nur heilig, wenn die Gemeinde darin Gottesdienst hält. Die Träger des heiligen Geistes können ihm nicht Steine und Wände sein. Nur menschliche Herzen sind des heiligen Geistes Wohnung — oder sie sind es nicht und sollen es durch die gottesdienstliche Versammlung werden. Läutet die Kirche aus, verläßt Pfarrer und Gemeinde das Haus Gottes, so ist es nichts als ein Raum, der auf die kommende gottesdienstliche Stunde wartet, aber an sich keinerlei Würde vor andern Häusern und Räumen hat. Ja, das Haus, in dem sich jetzt die Familie versammelt zum Mahl, zur Arbeit, ist in eigentlicherem Sinn Gottes Haus als der leere gottesdienstliche Raum. Und so wenig Lästerung Gott den Geist erreicht, so wenig Schändung das Haus der Gemeinde Gottes.

Deshalb bleibt das kirchliche Empfinden des Schweizer Reformierten völlig unbeschwert, wenn in diesem die Woche über leerstehenden Raum die Gemeinde sich zu kirchlichen oder politischen Geschäften versammelt, wenn in ihm abgestimmt und beraten wird, wenn recht menschliche Argumente in dieser Versammlung vorgebracht werden und auf menschliche Weise. Es ist der Raum der Gemeinde, die weiß, daß auch über der Verfassung des Staates geschrieben steht: Im Namen des Allmächtigen! Es ist die Kirche, die gute Werke nicht in Zeremonien findet, aber in der Arbeit der Magd und des Knechtes, die überhaupt die Grenzen zwischen Sakrosankt und Profan aufgehoben hat. Deshalb öffnet sie auch ihren weltlichen Chören sogut wie den kirchlichen das Gotteshaus, wenn die Programme der Konzerte würdig bleiben. Dieser dehnbare Begriff ist ein Kreuz für die Behörden; einfaches Verbieten wäre bequemer. Aber die reformierte Auffassung stellt sich bei allen Gesetzesfragen auf den Boden des Gewissens, das nicht vergewaltigt werden soll, sondern von Fall zu Fall immer neu frei und ernst zu entscheiden hat. So wird denn die Schweizer evangelische Kirche bei ihrem Standpunkt bleiben, der bis jetzt dem wahrhaft religiösen Leben nichts geschadet hat, sich gern an die große

Digitized by Google

Verantwortung erinnern lassen, die ihr Standpunkt mit sich bringt, und die Kirche Luthers ruhig bei ihrer Gewohnheit bleiben lassen, wenn sie auch beklagt, daß dadurch viele schöne Möglichkeiten dahinfallen, die edelsten Werke aufzuführen. Pfr. D. Baur in Basel.

* * *

Zu den vorstehenden Ausführungen vermag ich nicht zu schweigen. Pfarrer D. Baur geht noch ganz beträchtlich über die Anschauungen von Dr. Löw hinaus. Denn einmal bedürfen nach seiner Meinung die schweizerischen Kirchenbehörden durchaus nicht der Anregung, in der Hut der ihnen anvertrauten Gemeinden vorsichtiger als bisher zu sein. Ferner bekennt er sich mit besonderem Behagen zu den politischen und Wahlversammlungen in den Kirchen, was Dr. Löw denn doch nicht getan. Endlich aber geht er frank und frei von der Verteidigung zum Angriff über und bezichtigt uns evangelische Deutsche ganz allgemein katholisierender Neigungen und Gewöhnungen oder noch üblerer Dinge.

Nun wollen wir mit ihm über die Aufgaben kirchlicher Aufsichtsstellen nicht streiten, ihm auch ohne weiteres zugestehen, daß mit einer so alten Überlieferung wie der, im Kirchenraum politische Kämpfe auszutragen, nur sehr schwer, wenn überhaupt, aufzuräumen sein wird. Aber gegen den Vorwurf katholischer Auffassung von der gottesdienstlichen Stätte müssen wir uns ernstlich zur Wehr setzen. Gewiß ist es uns wie den Schweizer Freunden unmöglich, den Raum als solchen geradeheraus als Gottes Wohnung zu bezeichnen. Daran denken wir ja nicht. Ich erinnere mich gehört zu haben, daß meine selige Mutter als Kind einmal ihre Wupperfelder Kirche betreten hat, deren Türen am Wochentage zufällig offen standen, daß sie dort mit Freundinnen harmlos eine Weile Verstecken gespielt, dann aber am Abend heiße Tränen vergossen hat, weil ihr inzwischen das Bibelwort einfiel: „So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben." Ihre frommen Eltern haben sie aus ihrer Gewissensangst mit heimlichem Lächeln befreit.

Aber das Kirchenhaus ist uns die Heimat der Kultusgemeinde, und daher ist es uns in der Tat unter allen Umständen mehr als eine Fabrik oder eine Scheune oder ein ernstes Privathaus, in dem gottesfürchtige Leute wohnen. Jawohl, der Ort für sich genommen ist uns mehr. Oder verliert das irdische Vaterhaus für uns in dem Augenblick seine Bedeutung, da seine Bewohner sich draußen befinden oder schon in ein anderes Vaterhaus eingegangen sind? Ist es uns gleichgültig, ob das Gehäuse unsrer alma mater oder ein ehrwürdiges Rathaus seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet und zu beliebigen, ob auch an sich unanstößigen Zwecken benutzt wird? Ist es unverständlich, daß die Straßburger Protestanten, allerdings von einem Spener unverstanden, um ihr Münster, das sie mehr als 150 Jahre innegehabt, getrauert haben, als sie, wider alles Recht daraus vertrieben, noch einmal drinnen sangen: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir"? Mir ist das Basler Münster überaus teuer. Habe ich doch darin 1881 ein Erntedankfest unvergeßlicher Art erlebt — mit einer Predigt (Ps. 23, 5) vom Antistes Immanuel Stockmeyer und einer von Tausenden geteilten Abendmahlshandlung. Bin ich doch zwölf Jahre später am selben Orte an der Darbietung von Herzogenbergs „Geburt

Digitized by Google

Christi" beteiligt gewesen und habe Maria Philippi bei ihrem erstmaligen öffentlichen Singen begleiten dürfen. Ist es wirklich nur eine Entgleisung, wenn ich dieser weihevollsten evangelischen Kirche ein lärmendes und freilich höchst effektvolles Verdisches Requiem lieber ferngehalten wissen möchte?

Eine Stätte, an der unsre Väter angebetet und sich um Gottes Wort versammelt haben, an der wir selbst Großes, ja Einzigartiges erfuhren und immer wieder erfahren wollen, wird doch, aller Eiskeller-Theorie zum Trotz, ein „Bethaus" heißen und als solches gewertet werden dürfen. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht. . . ." Wenn wir das auf so manchen Ort in dieser armen Welt beziehen, an allererster Stelle doch wohl auf den Raum, wo uns inmitten seines Volkes die Heilsbotschaft Christi erschallt und sein heiliges Mahl bereitet wird.

Über „Erlebnisse", so wird man vielleicht einwenden, läßt sich nicht streiten. In Basel erlebt man eben in Verdis oder in Mozarts Requiem etwas so unvergleichlich Großes, daß der schönste Kirchenraum dabei als eine unzulängliche Zugabe in Kauf genommen oder auch getrost vergessen werden darf. Es fragt sich nur, ob ein ästhetischer oder allgemein religiöser Eindruck, Genuß und Gewinn der hier gemeinten Art von uns evang. Christen und Kirchengenossen ohne weiteres mit dem gleichgesetzt werden darf, was ich soeben als unsre spezifisch kirchlichen Erlebnisse herausstellte, mit andern Worten, ob hier nicht eine Grenzverwischung vorliegt, die ein so weltoffener Mann wie Zwingli ohne allen Zweifel kurzerhand zurückgewiesen hätte.

Der Vergleich mit unsrer kirchlichen Zeitordnung liegt nahe genug und wurde ja auch in meinem Briefwechsel mit Dr. Löw herangezogen. Ist für die evang. Christenheit in der Schweiz der Karfreitag — abgesehen von den gottesdienstlichen Stunden — wirklich nicht mehr als ein beliebiger anderer Freitag? Ich will von Gedenktagen familiärer Art, etwa dem Sterbetag von Vater oder Mutter, absehen, die doch auch aus dem Rahmen des Gewöhnlichen für pietäterfüllte Kinder herausfallen. Ist der Ostermorgen als Gemeinbesitz der Kirche Christi tatsächlich nicht mehr als jeder andere uns von Gott geschenkte Morgen? Hier heißt es doch wahrhaftig: Distinguendum est!

Und der dem Gemeindegottesdienst dienende Raum, er sollte nicht mit Liebe geschmückt werden dürfen, da er uns nun einmal — während der Feier doch gewiß! — etwas ganz Anderes bedeutet als ein beliebiges Konzert- oder Versammlungslokal? Ich bin persönlich kein Schwärmer für Paramente, zumal wenn sie einem strengen Stilgesetz unterliegen. Aber wenn eine fromme Frauenhand hier dienend eingreift und von ihrem Besten gibt, — „was bekümmert ihr das Weib?" Der Abscheu oder die Verachtung solchen Spenden der Liebe gegenüber ist gewiß kein Beweis evangelischer Freiheit oder protestantischer Überlegenheit.

„Dogmatisch", meint D. Baur, stimme ein Requiem „nicht ganz" zu der Eigenart der Passionszeit — oder der Karwoche. Um eine Lehrfrage handelt sich's hier für uns zunächst nicht, vielmehr um eine Frage evangelischen Bewußtseins, protestantischen Ehrgefühls und liturgischen Taktes. Was nicht für den gottesdienstlichen Raum und die in Betracht kommende Stunde geschaffen wurde, soll man der Stätte zuweisen, an der es zuhause ist. Wo umständliche und

Digitized by Google

künstliche Überlegungen vonnöten sind, einen zweifelhaften Brauch oder eine anfechtbare Gewöhnung einigermaßen nachträglich zu rechtfertigen, da steht zu vermuten, daß etwas nicht in Ordnung ist. Ja, wären wir Evangelischen zu arm am eigensten kirchenmusikalischen Gewächs, so hätten derlei bettelhafte Anleihen bei Fremden wenigstens einen Schein des Rechtes. Aber wer ermißt denn die Reichtümer hl. Tonkunst, die uns anvertraut wurden, und wer spürte nicht die Verantwortung, die wir tragen, aus diesem kostbaren Erbe unserer Väter der Gemeinde nach besten Kräften zu geben, was ihr gehört!

Im tiefsten Grunde sind ja freilich wohl auch dogmatische Streitfragen an unsrer Meinungsverschiedenheit beteiligt. Wer nicht mehr für den ungeheuern Abstand von Totenmesse und Christi-Kreuz-Gedächtnis einen Blick hat, dem ist wirklich nicht zu helfen. Dem wird gewiß Jos. Haydn's „Schöpfung", als eine „würdige und religiös unanfechtbare" Musik, weder um Weihnachten noch in der Karwoche im Basler Münster eine Störung verursachen. „Vor Freude brüllend steht der Löwe da" — „An seinen Busen schmieget sich, für ihn, aus ihm geformt, die Gattin hold und anmutsvoll, des Frühlings reizend Bild" — „und Liebe girrt das zarte Taubenpaar" — „Nun ist die erste Pflicht erfüllt, dem Schöpfer haben wir gedankt" — das ist dem Theologen nicht fehl am Ort, wie es scheint; um so mehr freuen wir uns hier der Geistesgemeinschaft mit Herrn Dr. Löw.

Freilich wird man beide Herren fragen müssen, was für einen Sinn hier besondere Schutzmaßnahmen haben, und woher sie überhaupt das Recht irgendeiner Grenzziehung nehmen, wenn über Sinn und Wert einer Räumlichkeit einzig und allein die jeweilige Benutzungsweise entscheidet. Warum sich noch lange mit Hemmungen aufhalten, wie sie die Begriffe des Würdigen oder des Feierlichen nahe legen könnten? Hier regt sich der Verdacht eines heimlichen Kompromisses mit altmodischen Vorstellungen und in Deutschland noch herrschenden, aber auf einer längst überwundenen Überlieferung ruhenden Vorurteilen. Um der erwünschten Klärung der Sachlage willen würden wir es begrüßen, wenn nunmehr auch auf alle Halbheiten entschlossen Verzicht geleistet würde. Uns besitzt ein für die gottesdienstliche Feier geformter Raum in dieser seiner Eigenschaft einen Zeugnischarakter, der unveräußerlich ist. Wo aber ein so veralteter Gedanke in Wegfall kommt, da sollte im Interesse der Reinlichkeit der Begriffsbildung und -erhaltung jede Rücksichtnahme auf Rückständige und Unmündige absolut ausgeschlossen werden.

Offenbar denken wir aber mit den beiden Schweizer Freunden nicht überein hinsichtlich der Begriffe „Wort Gottes" und „Kirche". Wir unsrerseits verbinden mit der Bezeichnung „Gottes Wort" die Vorstellung, daß die Stimme des himmlischen Vaters auch, aber nicht nur als Menschenrede zu uns kommt, sondern in mancherlei Art und Form. Das meinen die verehrlichen Herren sicherlich auch. Oder ist die in den Kirchenraum verpflanzte „würdige und religiös unanfechtbare" Musik für sie nicht Stimme Gottes oder seines Volkes? Dann allerdings wäre dies für uns ein Grund mehr, jener Tonkunst die Kirchenpforten so energisch zu verschließen, wie sie einst Zwingli sogar harmlosem kirchlichen Volksgesange verschlossen hat. Denn ganz gewiß muß das „Wort", dem wir den Zugang zu unsern Kirchen mit Freuden öffnen sollen,

Digitized by Google

Wort für die evangelischen Gemeinde als solche oder Zeugnis der Gemeinde von ihrem Herrn und Gott sein, nicht aber eine für uns artfremde Musik.

Auch von der „Kirche" denken wir offenbar verschieden. Uns ist sie die Gemeinschaft der Gläubigen, die in dieser Welt eine Wesenheit darstellt, die sie von der übrigen Menschheit zwar nicht scheidet, aber deutlich und durchaus unterscheidet und als etwas Einzigartiges kennzeichnet. Hier hat die verpönte Trennung von „Sakrosankt und Profan" in der Tat ihre bleibende Bedeutung und ihr unbestreitbares Recht. Denn so gewiß sich unser evang. Christentum mitten in der Welt der Arbeit und des Lebenskampfes bewähren will und soll, ebenso gewiß ist und bleibt es doch in dieser Welt, als in der Fremde, ein Bereich für sich, der seine eigenen Lebensordnungen und -ziele hat, und der unverworren bleiben muß mit Allerweltsreligion oder Kulturausbreitung. —

Es bleibt also wirklich, noch in diesem Gedenkjahre des Marburger Gesprächs, bei der leidigen Scheidung der Brüder, die so viel hohe, edle, heilige Güter gemein haben. Es bleibt bei Zwinglis Losung: „Ihr habt einen andern Geist als wir", nur daß sich diese Geistverschiedenheit auch auf die Behandlung von Kirchenraum und Kirchenzeit mit aller Bestimmtheit erstreckt. Schade drum. Aber die Macht der Geschichte geht über aller Menschen Vermögen, und so muß es ja wohl dem Herrn der Geschichte anheim gestellt werden, die Genossen seines Reiches auf gesonderten Wegen an das Ziel ihrer Bestimmung zu führen.

J. Smend.

Siegfried Ochs' Vermächtnis.

Zur Neuausgabe der Bach'schen Matthäus-Passion.

Von Friedrich Smend.

Ein Ereignis von gewiß symbolhafter Bedeutung war es, daß am Morgen des Tages, der Siegfried Ochs' letzter Lebenstag sein sollte, das erste Exemplar der von ihm herausgegebenen Partitur von Bachs Matthäus-Passion im Hause des sterbenden Chormeisters anlangte. Wie kaum ein anderer unter den praktischen Musikern hat er sich Jahrzehnte hindurch mit dem Werk und allen Fragen seiner Aufführung auseinandergesetzt. Schon vor langer Zeit erkannte er, daß sich nicht nur in der üblichen Aufführungspraxis Gewohnheiten festgesetzt hatten, die gegen Bachs klar ausgesprochenen Willen verstoßen, sondern auch daß die von der Bach-Gesellschaft herausgegebene Partitur den Grad von Genauigkeit vermissen läßt, der erst eine getreue Wiedergabe des Werkes im Sinne seines Schöpfers ermöglicht. Nach seinem Grundsatz „Suprema lex auctoris voluntas" scheute Ochs die Mühe nicht, vor jeder Neuaufführung der Passion seine Partitur in die Berliner Staatsbibliothek zu tragen, um aus Bachs eigenhändigen Niederschriften sein Exemplar zu ergänzen und zu berichtigen.

Nicht jeder Chordirigent hat hierzu die Möglichkeit. 1922 veröffentlichte zwar der Inselverlag eine Faksimile-Wiedergabe der autographen Partitur und machte sie damit auch außerhalb von Berlin benutzbar. Aber diese Niederschrift allein darf für die Aufführung nicht maßgebend sein; hat doch Bach nach dieser Partitur Stimmen z. T. selber ausgeschrieben, z. T. ausschreiben lassen, die nicht nur viel stärker mit Vortragsbezeichnung versehen sind, sondern im Ganzen das Werk nicht unbeträchtlich um- und ausgestalten. So war es ein dringendes Anliegen, ja man darf sagen, eine Gewissensache für Ochs, daß eine jedermann zugängliche Neuausgabe der Passion zustande kam. Hierin lag auf Seiten von Ochs keineswegs Geringschätzung der früheren Herausgeber Rietz und Rust, vielmehr eine Mahnung an die Lebenden. Die Matthäus-

Digitized by Google

Passion wurde in der Bach-Ausgabe schon 1854 veröffentlicht; es ist ganz selbstverständlich, daß man in den inzwischen verflossenen 75 Jahren in der Kenntnis der Bachschen Notierungsweise wie überhaupt in der Technik der Edition alter Musik vorangekommen ist. Das Verlagshaus C. F. Peters, das vor kurzem in der Davidschen Neuausgabe von Bach's Kunst der Fuge eine Partitur vorgelegt hatte, die bei diesem Werk den ersten entscheidenden Schritt über die Ausgabe der Bach-Gesellschaft hinaus bedeutete, hat das Anliegen von Ochs zur Wirklichkeit gemacht und legt uns heute die neue Partitur vor.

Verlag und Herausgeber hatten das Glück, in Mikuliz einen Musikhistoriker zu finden, der sich bereitwilligst der großen Aufgabe unterzog, die Kollation in der Hauptsache zu besorgen, und der, wie die Ausgabe beweist, auch befähigt war, diese ungeheuer schwierige Aufgabe zu lösen. Die Schwierigkeiten beruhen auf der Unvollständigkeit mancher Angaben in den Manuskripten, z. B. in Sachen der Phrasierung, auf den Widersprüchen zwischen beiden Handschriften, auf der Deutung mancher auch heute noch nicht restlos verstandenen Notierung. Vor allem galt es, einheitliche Prinzipien aufzustellen, nach denen diese Fragen im Text des Werkes ihre Erledigung finden sollten. Das Ziel der Herausgeber war aber weiter gesteckt als bloß in der Schaffung eines nach bestem Wissen und Gewissen hergestellten Notentextes. Dem Benutzer der Neuausgabe sollte zugleich in allen irgendwie wichtigen Fällen die Kenntnis der Handschriften selber vermittelt werden, damit jedem eine Nachprüfung der bei Behandlung der Überlieferung befolgten Grundsätze möglich sei. Diesem Zwecke dient ein von Mikuliz verfaßter Revisionsbericht, der für den praktischen Musiker wie für den Musikhistoriker von hohem Wert ist. Hier galt es, mit dem richtigen Takt die Grenze in der Beschreibung der Quellen innezuhalten. Die Frage lautet: Was ist notwendig zu wissen? was darf als belanglos beiseite bleiben? ja, was muß fortgelassen werden, damit die Übersichtlichkeit und Benutzbarkeit des Berichtes nicht leidet?

Man kann durch Vergleichung der Bach-Ausgabe mit der neuen Partitur feststellen, daß nicht nur der Notentext durch Ochs und Mikuliz eine von allen Fehlern gereinigte, darüber hinaus in zahllosen Einzelheiten sehr viel treuere Wiedergabe der Originale bedeutet, sondern daß zugleich der neue Revisions-Bericht ein Bild der Bachschen Handschriften vermittelt, das unvergleichlich viel plastischer ist als alles, was die Bach-Ausgabe zu bieten vermag. Die wichtigsten Rasuren und Korrekturen in den Quellen werden verzeichnet; so erfährt der Benutzer hier, daß in älterer Zeit der Eingang des zweiten Teiles, „Ach, nun ist mein Jesus hin", mit Baß-Solo besetzt war, wofür erst nachträglich Alt-Solo eintrat; daß anstelle der Strophe „Ich will hier bei dir stehen" ursprünglich „Es dient zu meinen Freuden" gesungen werden sollte usw. Gerade an dieser letzten Stelle wäre ich allerdings in der Beschreibung des Handschriften-Befundes ausführlicher gewesen. Sollte die neue Partitur ein vollwertiger Ersatz der Ausgabe der Bach-Gesellschaft sein, und nicht nur eine Ergänzung dazu, so mußte gesagt werden, daß der Es-Dur-Satz in der Original-Partitur überhaupt nicht ausgeschrieben ist, daß vielmehr nur durch handschriftliche Notiz unter „Erkenne mich, mein Hüter" die transponierte Wiederholung des Satzes nach „sagten auch alle Jünger" vorgeschrieben wird. Die Vermutung des Herausgebers, die erwähnte Änderung des Textes der Es-Dur-Strophe sei während der Niederschrift der Partitur vorgenommen worden, ist ferner dahin zu berichtigen, daß sie erst während des Ausschreibens der Stimmen erfolgte. In der Tenorstimme des Coro I wird nämlich aus dem Vorhandensein einer Rasur erkennbar, daß der alte Text „Es dient zu meinen Freuden" auch hier ursprünglich noch stand.

Weniger als der Umfang des Revisions-Berichtes ist die Gestaltung des Notentextes selber dem subjektiven Gefühl des Herausgebers unterworfen. Hier ist es, soviel ich bisher sehe, nur eine Stelle, an der ich die Fassung der Neuausgabe bedauere.

Digitized by Google

Es ist das Duett „So ist mein Jesus nun gefangen". Ochs spricht im Vorwort von den Widersprüchen zwischen „Partitur" und „Stimmen" und sagt: Es „läßt sich wohl von einigen nicht in Betracht kommenden Ausnahmen abgesehen sagen, daß Bach es wollte, wie es in den Stimmen steht". Diesem Grundsatz zufolge hätten die Violoncelli im Notentext nicht erwähnt werden dürfen, da die „Stimmen" ihr Mitgehen nicht kennen; es wäre nur im Revisions-Bericht zu erwähnen gewesen, daß die „Partitur" dies Mitgehen vorsieht. In den Continuo-„Stimmen" stehen ausdrücklich 64 Takte Pause bis zum Einsatz von „Sind Blitze"; hätte Bach an Mitspielen der Celli in der Fassung der „Stimmen" gedacht, so hätte er es anders notiert (z. B. den Notentext der Violen in die Cont.-Stimmen aufgenommen, etwa mit dem Vermerk: „Violoni e Organo tacent"). Man kann daher nur wünschen, daß die Dirigenten, die hoffentlich in recht großer Zahl die neue Partitur benutzen, in diesem Falle wie überhaupt das mit großem Scharfsinn zusammengetragene und gesichtete Material des Revisions-Berichtes studieren.

Auch der typographischen Anordnung und gleichmäßigen Druck-Bezeichnung des Werkes ist liebevolle Sorgfalt zugewandt worden. So ist es zu begrüßen, daß die auch von Bach promiscue gebrauchten Termini Chorus und Coro jetzt als gesonderte Begriffsbestimmungen verwandt werden: Chorus = gesungener Tutti-Satz, Coro I und Coro II = Bezeichnung der beiden Gruppen der Ausführenden (Sänger und Spieler). Daß die Nummern der Sätze nicht von Bach stammen, durfte mit Recht verschwiegen werden. Dagegen hätten manche der Benutzer vielleicht einer Taktzählung innerhalb der Sätze den Vorzug gegeben vor der Eintragung der Buchstaben, die wohl mit Rücksicht auf die Benutzbarkeit der neuen Partitur neben den alten vom Verlag Peters veröffentlichten Stimmen erfolgte. Von Druckfehlern sind mir nur ganz wenige aufgefallen; sie stehen nicht im Notentext, sondern in den Worten (z. B. Ripieno statt Ripiano S. 94).

In diesen Monaten ist das zweite Jahrhundert vollendet seit dem ersten Erklingen der Matthäus-Passion. So ist die letzte Gabe von Siegfried Ochs an die Bach-Gemeinde zugleich eine Jubiläumsgabe. Wir können das Gedächtnis des zu früh von uns Gegangenen nicht würdiger ehren, als wenn wir seine jahrzehntelange Bemühung um unsere Passion durch treueste Verwertung der in dieser Ausgabe niedergelegten Ergebnisse in der Praxis weiter wirken lassen.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Wie alljährlich lagen auch für die Kirchenjahre 1927/28 und 1928/29 die Texte zu den Kirchenmusiken in der Stadtkirche zu Limbach Sa. rechtzeitig vor. Wir haben schon oft der kirchenmusikalischen Arbeit gedacht, die der Kantor dieser Kirche, Rudolf Levin, in vorbildlicher Weise leistet. Auch diesmal fällt die gediegene Auswahl für die einzelnen Sonn- und Festtage auf, die die ältere und neuere Zeit in gleicher Weise berücksichtigt. — Gleich erfreulich ist der Versuch, den die Martin-Luther-Gemeinde in Dresden und ihr Kirchenchor („Römhild-Chor" unter Richard Fricke) 1924/25 unternahm: die allsonntäglich im Hauptgottesdienst stattfindende Kirchenmusik, die Vespern und die beiden üblichen Kirchenkonzerte von Anfang Oktober ab bis zur Beendigung der festlichen Hälfte des Kirchenjahres ausschließlich mit Werken J. S. Bachs und der übrigen Komponisten des Geschlechtes und Namens Bach zu bestreiten. Ein Büchlein des Leiters „Ein Jahr lang Bach" (Kommissionsverlag Herm. Oppenheimer-Hameln, Preis 1.— Mk.) gibt über diese verdienstvolle Tätigkeit und alles das, was zu ihrer Vorbereitung wichtig ist, ausführlichen Bescheid. — Als Heft 1 der „Veröffentlichungen der Bücherei für evangelische Kirchenmusik, Sitz Nürnberg", hat Carl Böhm einen Führer durch die Literatur des lebenden, praktisch

Digitized by Google

verwertbaren Gutes unseres evangelischen Kirchenliedes unter dem Titel „Das deutsche evangelische Kirchenlied" erscheinen lassen (F. W. Gadow und Sohn-Hildburghausen 1927). Im ersten Hauptabschnitt stellt er hymnologische Sammelwerke, Abhandlungen über Geschichte, Grundlagen und Tonsatz des Kirchenliedes u. a. zusammen, während ein zweiter Hauptabschnitt die wichtigsten Erscheinungen über das evangelische Kirchenlied als Gemeindelied (Gesang-, Choral- und Melodienbücher), sowie über das Kunstlied (Solo-, Chor- und Wechselgesang) vereinigt. Hieran schließt sich ein Überblick über die Orgelliteratur (Choral- und Melodienbücher, Vorspiele, Zwischenspiele, Schulen u. a.). Ein Schlußabschnitt berücksichtigt diejenigen Musikalien, die von Vereinen und Zeitschriften veröffentlicht wurden. Wenn des Verfassers Definition richtig ist, daß evang. Kirchenmusik außer dem evang. Kirchenlied selbst nur diejenige Musik ist, die jenem entstammt, so läßt die Zusammenstellung kaum etwas Wesentliches vermissen. Sie wird vielen Suchenden, eine willkommene Hilfe sein und trägt an ihrem Teil dazu bei, den Sinn für echte Kirchenmusik zu schärfen.

Albert Stiers „Die Erneuerung der Kirchenmusik" (Bärenreiter-Verlag zu Kassel) ist ein aufrüttelndes Schriftchen das gute, wenn auch nicht absolut neue Gedanken moduliert. Kirchliche Tonkunst verlangt eine Wiedergabe aus religiösem Geiste heraus. Für die Wirkung kirchlicher Musik ist die innere Haltung der Ausführenden geradezu entscheidend. Aus neuem Geist heraus muß infolgedessen die (künftige) kirchenmusikalische Arbeit getan werden. Die heutige Jugendbewegung sucht dieser Forderung gerecht zu werden durch Betonung des Gesangs (insbesondere des alten Volkslieds und der alten Kirchenmusik) und durch Ablehnung des konzertmäßigen Musizierens. An dessen Stelle tritt eine Gesinnung, die das Musizieren als Dienst, als Gottesdienst auffaßt. Unsere Kirchenchöre geben gewiß zu mancherlei Anständen Anlaß, und es schadet nichts, wenn sie daran erinnert werden, wie groß die Verantwortung für ihre Mission im kirchlichen Leben ist. Über die Art der Erziehung von Sängern und Gemeinde zum Verständnis der polyphonen Kunst wird manches gesagt (kirchliche Singschulen, Choralsingschulen, Singwochen als Führer-Schulungswochen), das wirklich Nutzen bringen kann. — Recht gute Dienste bei diesen Bestrebungen vermag zu leisten die Sammlung „Deutsches Kirchenlied", herausgegeben von Erich Vogelsang und Felix Messerschmid (Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel-Berlin 1928). Auch dieses Werkchen will eine Brücke schlagen helfen von der Jugendmusik zur Kirchenmusik, zum Sichverstehen in Ton und Wort. Die sauber gedruckte Ausgabe — rhythmische Choräle ohne Taktstriche — ist sachverständig bearbeitet und als Grundlage für Übungen im einstimmigen Choralgesang in Kirche und Schule sehr empfehlenswert. Verdienstvoll ist die Aufnahme von einigen weniger bekannten Liedern.

Der Bericht über den 30. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag in Nürnberg vom 15.—17. Okt. 1927 (im Bärenreiter-Verlag zu Kassel, 1928) enthält neben der Ordnung der Gottesdienste und Konzerte die Verhandlungsniederschriften über die Sitzungen des Zentralausschusses (Jahresbericht) und der Hauptversammlung (Hauptvortrag), sowie einen kurzen Abschnitt „Allgemeines" (Ausstellung der Bücherei für evangelische Kirchenmusik — vgl. den oben genannten Führer von Carl Böhm — und öffentliche Kundgebung auf dem Hauptmarkt zu Nürnberg). Der Vortrag von Prof. Stählin-Münster über „Die Bedeutung der Singbewegung für den evangelischen Kirchengesang" sei im Zusammenhang mit den eben genannten Büchern zur Kenntnisnahme besonders empfohlen. — Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel erschienen ferner der „Bericht über den deutschen Kongreß für Kirchenmusik vom 19. bis 22. April 1927", sowie der „Bericht über die dritte Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg Sa.". Beide Berichte sind in ihrer Mannigfaltigkeit des Inhalts wichtige Dokumente, an denen man nicht vorbeikommt. Für sie müssen sich alle diejenigen interessieren, die an den Tagungen selbst nicht teilnehmen konnten.

Digitized by Google

Denn beide Sammelschriften geben ein so lebendiges Bild von dem augenblicklichen Stand der in Betracht kommenden Disziplinen, daß man nach ihrer Durchnahme vollkommen auf dem Laufenden ist. Natürlich gibt es Wiederholungen, Widersprüche, Übertreibungen. Aber das gleicht sich für den Gesamtüberblick ohne viel Umstände aus. Die wichtigsten Vorträge vom Kirchenmusikkongreß sind: Gennrich, Die gegenwärtigen Bedingungen für die Vorbildung unserer Kirchenmusiker; Smend, Die notwendige Beziehung zwischen dem Kirchenmusiker und dem Vertreter des Predigtamts; Plath, Die liturgischen Aufgaben des Organisten und Chordirigenten; Moser, Die Musikwissenschaft in der Ausbildung des Kirchenmusikers; Reimann, Die Orgel als Kult- und Konzertinstrument; Wolf, Die Aufgaben des evangelischen Kirchenmusikers in geschichtlicher Beleuchtung. — Aus den Vorträgen bei der 3. Tagung für deutsche Orgelkunst führen wir an: Mahrenholz, Der gegenwärtige Stand der Orgelfrage im Lichte der Orgelgeschichte; Frotscher, Kult-, Kirchen- und Konzertorgel; Hasse, Die geistigen und religiösen Grundlagen der Orgelmusik seit Bach; Mahrenholz, Orgel und Liturgie; A. Mendelssohn, Die Orgel im Gottesdienst; Flade, Der Zukunftswert der Silbermannorgel; Löffler, J. S. Bach und die Orgel seiner Zeit; Moser, Über deutsche Orgelkunst; Poppen, Die Einstimmung der heutigen Orgel. —

Im Anschluß hieran sei aufmerksam gemacht auf den originalgetreuen Abdruck von Andreas Werkmeisters „Orgel-Probe oder kurze Beschreibung, wie man die Orgelwerke von den Orgelmachern ..... annehmen könne" (Quedlinburg 1698 als „Erweiterte Orgelprobe"), 1927 im Auftrage des Bärenreiter-Verlages zu Kassel durch die Mandruck-A.G. in München hergestellt. Ein typographisches Meisterwerk, das von allen denen, die mit der Orgel zu tun haben, um seines, wenn auch antiquarischen, Wertes willen gekauft werden sollte! Hat man an der Ausstattung ohne weiteres seine helle Freude, so bietet auch der Inhalt noch manches Beachtenswerte, zumal in Zeiten, die an der Konstruktion der heutigen Orgel so vieles auszusetzen haben. — Von den ernsten Bestrebungen des Bärenreiter-Verlags, der wirklich Dienst am Volke zu leisten versucht, gibt erschöpfende Auskunft das Bärenreiter-Jahrbuch 1928. Auf die Grundsätzliches und Entscheidendes über den Sinn der ganzen Arbeit betonenden Aufsätze von W. Stählin, H. Schafft, H. Stier, A. Viebig u. a. kann hier nur hingewiesen werden. Man muß sie lesen und andere Werke dieser Autoren zu Hilfe nehmen, wenn man ein klares Bild der Bewegung gewinnen will. In letzter Minute wird uns auch das Bärenreiterbuch für 1929 vorgelegt. Es ist fast noch interessanter als das vorige und gleich billig (90 Pf.). Wir kommen noch einmal darauf zurück. —

Zwei ältere vorzügliche Werke, die man nur zu nennen braucht, um zugleich ihren Rang festzustellen, sind: Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre, in 6. verbesserter Aufl. 1924 neu herausgegeben von Friedrich Spitta (Vandenhoeck & Ruprecht-Göttingen) und H. M. Schletterers Musica sacra, Anthologie des evangelischen Kirchengesangs von der Reformation bis zum Tode J. S. Bachs, vierstimmige Gesänge (München 1928, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung) in 3. Auflage besorgt von Ralf v. Saalfeld. Bei Schöberlein stellen die für Stücke mit lateinischem Text neu hinzugefügten Sätze (darunter ein schöner Tonsatz von dem bisher in der M. S. nicht vertretenen H. Schütz) eine Verbesserung dar, die sich wahrscheinlich als erweiterungsbedürftig (vgl. Schein) erweisen wird. Schletterers Werk, das sich in neuer Gestalt (Auswahl) präsentiert und der genauen Wiedergabe der Originaltexte besondere Sorgfalt gewidmet hat, ist, wie Schöberleins M. S., ein Werk, das den musikalischen Neigungen weiter Kreise entspricht und sich in seinem neuen Gewande von selbst weiter empfiehlt.

Hugo Riemanns „Musiklexikon", in dem der Kirchenmusik zahlreiche Artikel gewidmet sind, erscheint in 11. Auflage in der ganz vortrefflichen Neuausgabe von

Digitized by Google

Alfred Einstein und nähert sich zurzeit dem Abschlusse (Max Hesses Verlag, Berlin W). Über den Wert dieses von hoher wissenschaftlicher Warte aus beherrschten Werkes, das sich auf kleinen und großen Beiträgen zur Kenntnis von Menschen und ihrer Arbeit aufbaut, bedarf es keines Wortes. Welcher ernste Musiker und Musikfreund, welche Bibliothek kann es entbehren? Und wer möchte mit einer alten Auflage arbeiten, wenn ihm auch die Beschaffung der neuen hart ankommt? In diesem Buche allein findet man die wissenschaftlich fundierte Antwort auf wohl alle musikalischen Fragen, die man etwa stellen kann. Man könnte meinen, daß nun in der 11. Auflage in dem „Musiklexikon" beinahe alles stehen müßte, was man überhaupt wissen kann. Das stimmt auch. Aber immer weiter geht die kleine und große Arbeit, wie sie in A. Einstein inkorporiert ist, zu noch größerer Vollendung! — Von einem anderen großen Werk liegt die 2. Auflage des Schlußbandes vor. H. J. Mosers „Geschichte der deutschen Musik" (J. G. Coltasche Buchh. Nachf., Berlin und Stuttgart) ist hier schon mit ihrem 1. Bande gewürdigt worden. Die mannigfachen Schwierigkeiten bei der Abfassung einer Musikgeschichte der neueren Zeit sind dem Verfasser wohl bekannt (vgl. Vorrede). Er vermag sie nicht ganz zu meistern. — das kann niemand — aber er kämpft mit ihnen — oft siegreich. Dies im einzelnen auszuführen, ist hier nicht der Ort. Wir können nur feststellen, daß ein mit stärkstem Rüstzeug versehener Wissenschaftler seine Aufgabe ungefähr in dem bisherigen Sinn vortrefflich gelöst hat. Besser als die meisten anderen, die eine Musikgeschichte schrieben, nicht aber, ohne jeden Widerspruch auszuschalten. War der 1. Band dieser Musikgeschichte schlechthin ein Meisterwerk, so kann es der 3. Band nicht sein. Im ersteren Falle läßt der Verfasser auf Grund ausgiebigster Studien ein Bild vor uns aufleben, das wir ohne wesentliche Korrektur für echt ansehen, ohne im einzelnen nachprüfen zu können, ob die Wirklichkeit dem verklärten Ganzen in allem entsprach. Für die Gegenwart dagegen bedürfen wir keiner besonderen Führung. Für sie hat sich unser Urteil, vielleicht weniger wissenschaftlich fundiert, aber mit instinktiver Sicherheit gebildet. Es wird schwer sein, hier einen alle befriedigenden Mittelweg zu finden. Das Urteil der gebildeten Musikfreunde, an die sich die „Musikgeschichte" wendet, basiert weniger auf der musikwissenschaftlichen Forschung und Analyse, als auf dem Rechte, von gottgegebenen, unanalysierbaren Beziehungen zur Mystik der Musik Gebrauch zu machen. Entscheidend bei der Beurteilung der neueren Musik ist für mich die Einstellung des Verfassers zu Schubert und Bruckner. Wenn diese beiden in der Darstellung ihrer musikalischen Mission ans Herz des Lesers gehen, wenn ihnen der Platz zugewiesen ist, der ihnen gebührt, dann kann ich schon weniger Wichtiges ohne weiteres hinnehmen. Gerade Schubert ist aber bei Moser nicht voll erkannt, auch die Darstellung Bruckners steckt zu sehr im äußerlichen. Wenn ich mich also dem letzten Band der M. G. gegenüber etwas reservierter halte, als den früheren, so muß ich doch meine Bewunderung aussprechen über die wohlüberlegte Art, mit der der ungeheuere Stoff zu klarer Darstellung gebändigt wurde. Besonders gut hat mir die Behandlung der Gegenwart gefallen, aus der die deutsche Grundeinstellung des Verfassers in der Beurteilung der Erscheinungen so recht hervortritt. Über Einzelheiten hier zu streiten, hat wenig Zweck. Schon die nächste Auflage wird manches in anderer Form bringen! Zunächst aber freuen wir uns des ganzen Werkes als einer wissenschaftlichen und künstlerischen Leistung, auf die die deutsche Musikwelt stolz sein darf!

Zur Charakteristik und näheren Kenntnis von Musikern, die auch in der Kirchenmusik genannt werden, tragen folgende Werke bei:

H. Wien-Claudet, Zum Liedschaffen Karl Ph. E. Bachs (Reichenberg 1928, Gebr. Stiegel). Die Verfasserin liebt den großen Hamburger Meister und beurteilt ihn richtig, namentlich in seinem Verhältnis zu seinem Vater. Ausführlichere Quellenangaben, auch ein Literaturverzeichnis (der Name Vrieslander kommt nicht vor) hätten

Digitized by Google

dem sonst beachtenswerten Büchlein noch besser angestanden. — Da ist Fritz Tutenbergs 387 Seiten umfassendes Werk über die Sinfonik Johann Christian Bachs (Georg Kallmeyer Verlag, Wolffenbüttel-Berlin 1928) (Veröffentl. des Musikwissensch. Instituts der Universität Kiel) sorgsamer. Hier findet sich vorschriftsmäßig: Literatur, Bibliographie und eine Einleitung, die vielleicht ein bißchen zu lang geraten ist, wie überhaupt der gesamte Stoff etwas straffer hätte zusammengezogen werden können. Im übrigen aber eine sehr sorgfältige, gut beobachtende und die gesteckten Ziele erreichende Arbeit, die sich nicht etwa wie ein Roman liest, die aber bei aller Gleichförmigkeit der Untersuchungsobjekte doch auffallend stark fesselt. —

Sehr feine und anregende Aufsätze sind vereinigt im „Neuen Beethoven-Jahrbuch", begründet und herausgegeben von Adolf Sandberger (Benno Filser, Augsburg 1927). Mit besonderem Nachdruck seien aus der Gesamtzahl der Aufsätze erwähnt: Adolf Sandberger, Das Erbe Beethovens und unsere Zeit; Karl Hasse, Beethoven und die Romantik; Philipp Losch, Beethoven-Literatur 1925. Auch ohne daß ein kirchenmusikalischer Anlaß vorliegt, darf ich auf dieses gehaltvolle Jahrbuch hinweisen.

Alfred Einstein: Heinrich Schütz. Mit einem Bildnis, zwei Faksimiles, einem Originaltitel und mehreren Notenbeispielen (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1928). Die kleine Schrift, wundervoll vom Bärenreiter-Verlag gedruckt und ausgestattet, macht nicht den Anspruch erschöpfend zu sein, zeichnet aber ein scharfes Bild der Bedeutung unseres Meisters, der südliche Kunst der deutschen fruchtbar machen wollte, und der doch das „Klassische im neuen Stil" nicht erreichte. Man wird das feine Büchlein mit Genuß lesen. Es ist ein Geschenkbuch, mit dem man andere erfreuen kann. —

Im Schubert-Jahre ist die Schubert-Literatur stark angewachsen. Das feinste Büchlein, das mir zu Gesicht kam, ist Max Friedländers „Franz Schubert, Skizze seines Lebens und Wirkens" (Verlag C. F. Peters, Leipzig). Friedländer kennt wohl Schubert am besten unter allen, die sich mit ihm beschäftigten. So ist seine Skizze auch das Beste, was man über ihn lesen kann. Die Frage freilich, warum wir Schuberts Musik, auch in ihren kleinsten Äußerungen, ohne jede besondere Einstellung als etwas Alleinstehendes, jedermann Beglückendes empfinden, ist nicht beantwortet. Es würde sich dabei auch höchstens um den Versuch handeln, mit Worten das zu stammeln, was nur das Tiefste in der Menschenbrust enthüllen könnte, — wenn solches überhaupt möglich ist. Aber das war ja nicht die Aufgabe dieses Büchleins, das die Lektüre der anderen beinahe überflüssig macht. — Form und Inhalt des Schubertschen Liedes und ihr wohlbegründetes Verhältnis zueinander behandelt mit deutscher Gründlichkeit Paul Mies in seinem Buche „Schubert, der Meister des deutschen Lieds" (435 Seiten mit etwa 150 Seiten Notenbeispiel, Verlag von Max Hesse, Berlin, Illustrierte Handbücher, Band Nr. 89). Dieses Buch mit seiner unerbittlichen Analyse entspricht schon eher der oben geäußerten Forderung nach Aufschlüssen über das Geheimnis von Schuberts Werkstatt und damit über seine Bedeutung in der Musikgeschichte. Wie der Verfasser einerseits durch Formuntersuchung (Lied- und Melodieform) erkennt, daß auch das stärkste Genie Gesetzmäßigkeiten aufweist, nach denen sein Schaffen planvoll — ihm selbst unbewußt — vor sich geht, so vertritt er andrerseits den Standpunkt, daß man das Kunstwerk nicht nur zum Objekt des Beurteilens, sondern auch des Empfindens und Beobachtens zu machen habe. Ein solcher Weg führt uns voran — wenigstens für den Schubert des Liedes. Wie es mit den größeren Werken steht, wird vielleicht ein späterer, glücklicher Wurf beleuchten. Man lese diese ausführliche, von tiefem Verständnis getragene und wissenschaftlich einwandfreie Arbeit und wird das Schubertsche Lied nur noch tiefer lieben, als bisher. — In diesem Zusammenhang sei auch das gutgemeinte Volksbuch für jedermann über Franz Schubert aus dem Verlag von Arwed Strauch, Leipzig C 1, erwähnt. Es ist für bescheidene Schubert-Feiern, wie sie

Digitized by Google

eben an der Tagesordnung sind, gedacht und vermittelt denjenigen, die sonst über Schubert wenig zu sagen wüßten, manches Wissenswerte. Die beigegebenen Schubert-Programmentwürfe und Anregungen für die Veranstaltung von Schubert-Abenden finden meinen Beifall nicht. — Im gleichen Verlag (Arwed Strauch, Leipzig) erschien das Festspiel „Der junge Luther" von A. Boericke und Kantor A. Biefeld, das man empfehlen kann. Die musikalische Bearbeitung verwendet eine Reihe der schönsten alten Lieder und wird mit ihnen nicht nur Eindruck erzielen, sondern auch dem alten geistlichen Liede neue Freunde zuführen. —

Friedrich Gernsheims Leben, Erscheinung und Werk beschrieb und begutachtete in einem korrekt geschriebenen Buch der Frankfurter Karl Holl (Breitkopf und Härtel, Leipzig 1928). Gernsheim kommt nur mit einigen wenigen Kompositionen für die Kirchenmusik in Betracht. — Manch Interessantes über Berliner Musiker und Kirchenmusiker aus der Zeit kurz nach den Befreiungskriegen finden wir in dem lesenswerten Buche: Lili Parthey, Tagebücher aus der Berliner Biedermeierzeit, herausgegeben von Bernhard Lepsius. Mit 36 Abbildungen. In Ganzleinen M. 16.— (Verlag Gebr. Paetel, Berlin 1926). Von Musikern werden in diesen geistvollen, kulturell wichtigen Aufzeichnungen u. a. erwähnt: Zelter, Ed. Grell, Bernh. Klein, Otto Nicolai, Thibaut. Das musikalische Leben pulsierte aber nicht nur in Zelters Singakademie, sondern es wurden, wie in anderen Privathäusern, auch im Partheyschen Hause ganze Oratorien am Klavier aufgeführt. J. S. Bachs Motetten, die zuerst 1803 von Schicht herausgegeben wurden, spielten im Zelterschen Kreise eine große Rolle (vgl. seinen Brief an Goethe vom 7. September 1827). Ein Abglanz dieser Bestrebung findet sich bei L. Parthey in einer Bemerkung vom 16. 2. 1824 in der es heißt: (Wir sangen die herrliche Motette von Bach „Singet dem Herrn ein neues Lied"). Lili Parthey (1800—1829) ist die Enkelin des Berliner Buchhändlers Friedr. Nicolai. Sie vertraute in ihrem kurzen Leben alles, was sie seelisch bewegte, ihrem Tagebuch an. So wurde dies ein Spiegel der Zeit, in der noch Goethe, Tieck, Schlegel, Schadow, Schleiermacher u. a. eine Rolle spielten. —

Kurz erwähnt seien zwei Bände aus der „Deutschen Musikbücherei" (Gustav Bosse, Regensburg): Hans Joachim Mosers „Sinfonische Suite in fünf Novellen" enthält u. a. ein Fragment aus dem Musikerroman Benedictus Ducis, eine gut nachgefühlte Szene zwischen Süßmayer und Constanze Mozart, einen Kriegstraum mit schönen Bildern — alles flott geschrieben und mit Gelehrsamkeit geziemend ausgestattet. Hans Teßmers „Der klingende Weg" ist eine fein empfundene Schumann-Erzählung, die ebenso sicher in das Milieu einführt, wie die genannten Novellen von Moser. —

Aus der Schulgesangsliteratur, die, der Neuordnung der Lehrpläne Rechnung tragend, stark im Wachsen begriffen ist, nenne ich: G. Kuglers Unterrichts-Skizzen zum Schulgesang (Gebr. Hug & Co., Leipzig-Zürich 1927), ein Werk, das wohl durchdacht und bereits praktisch ausprobiert ist. Ohne auf Einzelheiten einzugehen — wozu hier nicht der Platz wäre — darf man sagen, daß es sich schon verlohnt, den in dem Buche gegebenen Anregungen zu folgen. Ein Lehrer, der es sehr ernst nimmt mit seiner Aufgabe, hat sich hier ein System erdacht, das zweifellos zu einem Erfolge führt. — Ebenfalls aus der Praxis hervorgegangen ist Max Schultes „Das musikalische Schaffen des Kindes" (F. E. C. Leuckart, Leipzig 1926). Dieses Schriftchen sucht dem „Schaffen" des Kindes beizukommen und will es in seine natürlichen Rechte einsetzen. Es betont also die musikalische Ausdrucksgestaltung, die sich in Tonsprache und Bewegungsrhythmik äußert. Auch dieser wohldurchdachten Methode wird man Beifall zollen, ohne sich ihr ganz und gar zu verschreiben. Eine Universal-Methode kommt freilich bei diesen Dingen nicht in Frage.

Auch die beiden Bände „Musik, ein Unterrichtswerk für die Schule", herausgeg.

Digitized by Google

von Edgar Rabsch und Hans Burkhardt (Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1928) — 1. Teil Sexta bis Quarta, 2. Teil Untertertia bis Untersekunda — entsprechen den durch die „Richtlinien" für die höheren Schulen Preußens geforderten neuen Aufgaben. Vor etwa dreißig Jahren druckten Breitkopf und Härtel, bei denen die „Musik" ihr schönes Gewand erhielt, ein viel bescheideneres Buch, das ähnliche Tendenzen verfolgte: das „Hilfsbuch für den Unterricht im Gesang auf den höheren Schulen" von Karl Schmidt, der inzwischen Bearbeiter der Kirchenmusikalischen Rundschau in der Z. f. G. u. k. K. wurde. Sein Buch kann mit der „Musik" äußerlich nicht konkurrieren. Auch in der Sorgfalt der Ausführung im einzelnen ist ihm die „Musik" überlegen (muß es sein!). Innerlich aber nimmt es wenigstens für einige wesentliche Gedanken die Priorität in Anspruch. Das kann dem Verf. wenigstens ein Trost sein, wenn der sonstige Erfolg (kein Wunder!) ausblieb. Wir wollen hoffen, daß es der „Musik" nicht ähnlich geht, denn das Buch ist gut aufgebaut und hat große Vorzüge. Das Bestreben, um jeden Preis etwas anderes zu schaffen als die Vorgänger, sowie die Großen unter den Komponisten, die mit Schulmusik wenig zu tun haben, als Material heranzuziehen, ist mit Meisterschaft gelöst. Einige Ungeschicklichkeiten beweisen nur das Gesagte. An kultureller Konzentration ist ebenfalls viel getan. Ob alles nötig ist? Jedenfalls: Eine bemerkenswerte Erscheinung auf diesem Gebiet, der man allen Erfolg wünschen muß.

Karl Schmidt.

Der Verein für religiöse Kunst in der Evangelischen Kirche einst und jetzt.

Betrachtungen eines Laien[1]).

Von Heinrich Pfannschmidt.

Im Jahre 1851 fand auf dem Elberfelder Kirchentage zum ersten Mal eine besondere Besprechung über Fragen der religiösen Kunst statt, veranlaßt durch den späteren Kultusminister von Bethmann-Hollweg, den Großvater des 5. Reichskanzlers. Die dort gegebenen Anregungen führten im Jahre 1852 zur Gründung des „Berliner Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche". Über die Aufgaben des Vereins gibt der § 1 der Satzungen genügende Auskunft. Er lautet: „Der Zweck des Vereins ist: a) Stiftungen von Werken der bildenden Künste in evangelischen Kirchen, Schulen und verwandten öffentlichen Gebäuden zu befördern, zu unterstützen, zu vermitteln und zu leiten; b) Kupferstiche, Litographien, oder Holzschnitte evangelisch-christlicher Darstellungen ins Leben zu rufen und zu verbreiten." — Diese Arbeit hat der Verein in jahrzehntelangem ernsten Wirken geleistet: es wurden wertvolle Originale erworben und für unterstützungsbedürftige Gemeinden kopiert; der Verein ließ es sich angelegen sein, den Sinn für würdigen Kirchenschmuck und das Verständnis für kirchliche Kunst allenthalben zu wecken. Mit Rat und Tat stand er den Gemeinden bei Anschaffung würdiger und künstlerischer Altargeräte zur Seite und gewährte nicht unerhebliche Zuschüsse, wenn die Mittel knapp waren. Auch die Herausgabe von Blättern evangelisch-christlicher Darstellungen wurde eifrig gepflegt; jedes Mitglied erhielt alljährlich ein Vereinsblatt, das als Zimmerschmuck geeignet war.

[1]) Gern geben wir einer Stimme aus unserem Leserkreise an dieser Stelle Raum. Der herausfordernde Aufsatz von P. F. Schmidt ist als solcher von Rudolf Günther in der „Christl. Welt" (1929, Nr. 1) gekennzeichnet worden, und zwar in dem Sinne, daß die Religion des Expressionismus eine andere ist als „die unsrige". So mußte ja wohl ein Echo von entgegengesetzter Seite erwartet werden. Das Urteil des Verfassers fußt auf den Vervielfältigungen der Bilder; bei farbigen Originalen soll durch die Farbenwirkung der günstige Eindruck auf Empfängliche verstärkt werden, was allerdings die Wertung der Holzschnitte nicht berührt. Im übrigen darf man wohl gerade hier auf Gamaliels Weisheit verweisen. D. H.

Digitized by Google

Im Jahre 1858 erfolgte — in Verbindung mit dem Verein für christliche Kunst in der evangelischen Kirche von Württemberg — die Gründung des „Christlichen Kunstblattes für Kirche, Schule und Haus". Herausgeber waren: Oberhofprediger Dr. von Grüneisen in Stuttgart, Karl Schnaase, der Nestor der Kunsthistoriker, und Schnorr von Carolsfeld. Nach dem Tode des letzteren trat C. G. Pfannschmidt an seine Stelle. Durchblättert man die früheren Jahrgänge, so ist man erstaunt über den reichen Inhalt, über die Fülle von Anregungen, die dort gegeben wurden. Die Tätigkeit dieses Vereins war also eine doppelte: eine theoretische und praktische. —

Und jetzt?! — In der Hauptsache beschränkt sich der „Verein für religiöse Kunst" auf die Herausgabe der Zeitschrift „Kunst und Kirche". Schon die äußere Aufmachung dieser Hefte erregt Mißstimmung. Das Titelblatt, klotzig und unkünstlerisch, läßt nicht im geringsten ahnen, daß es sich hier um Erzeugnisse der christlichen Kunst handelt. Und warum hat man die lateinische Schrift gewählt? Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche hätte die Aufgabe, auch in der Wahl der Mittel zur Pflege heimatlicher Kunst vorbildlich zu wirken, und zu diesen Mitteln gehört nicht zuletzt die deutsche Schrift! Dieser Verein darf unter keinen Umständen die Mode — das undeutsche Wesen — mitmachen, auf die deutsche Schrift zu verzichten. Und das Innere? — Lassen wir „Kunst und Kirche" selbst reden. Da heißt es in einem Aufsatz von Paul Ferdinand Schmidt „Das religiöse Bild unserer Tage" in Nr. 2 von 1928:

„Über den Beruf unserer Zeit, religiöse Kunst zu schaffen, kann man höchst geteilter Meinung sein. Es kommt darauf an, was man unter Kunst und ihrem Verhältnis zum Religiösen versteht. Setzt man sie mit Abbildung schlechthin gleich und richtet seine Augen auf die erhabenen Dinge, die ein Jahrtausend christlicher Malerei hervorgebracht hat, so besitzen wir allerdings auch heute noch einen Überfluß an religiösen Kunstwerken: denn denen, die so denken, gilt Original und Nachahmung gleich .... An schlechten und schlechtesten Wiederholungen alter und neuerer Typen fehlt es keineswegs; Raffael ist immer noch das unselige Opfer falschangewandter Frömmigkeit, und die deutschen Nazarener wie Overbeck, Veit, Steinle haben in ihrer langen Schaffenszeit ein sehr verderblich wirkendes Beispiel aufgestellt, wie das Alte von Anno 1500 auf neu zu polieren ist. Nein, um diesen gut und fromm gemeinten Kitsch handelt es sich nicht, wenn von Kunst die Rede ist. Weder um Beuron noch um die Maler katholischer und protestantischer Abkunft, die einen frommen Augenaufschlag mit Seele verwechseln. Seit hundert Jahren ist dergleichen allzuoft wiederholt worden." — Anschließend daran werden auch Gebhardt und Uhde als völlig verfehlt und veraltet abgelehnt.

Ehe man zu dem Gesagten Stellung nehmen kann, ist es nötig, sich die Entwicklung der religiösen Kunst in den letzten hundert Jahren in Deutschland kurz zu vergegenwärtigen. An der Spitze dieser Kunstepoche steht Peter von Cornelius, der Wiedererwecker der Monumentalmalerei. Sein jahrelanger Aufenthalt in Rom läßt ihn stark unter dem Einfluß der altitalienischen Kunst der Renaissance und ihrer Vorläufer stehen. Der Kreis, der sich um Cornelius bildete, erhielt den Namen die „Klosterbrüder", weil sie meistens ihre Wohnung im Kloster S. Isidoro hatten; von den älteren seßhaften Künstlern wurden sie auch „die Nazarener" genannt, und dieser Name übertrug sich späterhin auf die ganze Corneliussche Schule.

Was einte diese Männer? Sie waren davon durchdrungen, daß es — um vom Menschlichen zum Göttlichen zu gelangen, um aus dem Menschlichen heraus das Göttliche zu schildern — einer gewissen Verklärung bedürfe; sie sahen das Religiöse losgelöst von aller menschlichen Niedrigkeit und versuchten, ihren Idealgestalten einen Schimmer von Göttlichkeit zu verleihen, die sie nur durch erhabene Schönheit, durch das antike Schönheitsideal darstellen konnten.

Welch eine stattliche Reihe von Künstlern, die — neben ihrem Meister Cornelius — von dieser Idee durchdrungen waren: Overbeck, Wilhelm Schadow, Veit, Steinle, Führich (u. a. die Illustrationen zu Thomas von Kempen „Von der Nachfolge Christi") Schnorr von Carolsfeld (Was wäre das deutsche Haus ohne seine Bilderbibel?), Ludwig Richter,

Digitized by Google

Gustav König (Bibel in Bildern, Illustrationen zu Luthers Leben und Liedern), Alfred Rethel (dessen profane Kunst selbst von religiösem Geist durchdrungen ist), Moritz v. Schwind (Schöpfer zahlreicher religiöser Bilder) und als letzter Cornelianer: Karl Gottfried Pfannschmidt.

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trat die realistische Richtung mehr in den Vordergrund, deren Hauptvertreter — teilweise mit Hinneigung wieder zum Monumentalstil — Gebhardt, Uhde, Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen und Ernst Pfannschmidt sind. Wir haben also eine Kunstentwicklung, einen Reichtum an religiösen Schöpfungen, auf die ein evangelisches Deutschland im höchsten Grade stolz sein kann! — Und nun kommt Herr Paul Ferdinand Schmidt und sagt: Was Ihr bis jetzt an religiöser Kunst in den letzten hundert Jahren erlebt und gesehen habt, ist ja keine wahre Kunst, es ist nur „gut und fromm gemeinter Kitsch", „Verwechselung der Seele mit frommem Augenaufschlag" usw. Man faßt sich unwillkürlich an den Kopf und sucht nach Worten. Und alles dieses steht ausgerechnet in der „Zeitschrift des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche"? Wie wenig tief muß P. F. Schmidt in das Wesen der religiösen Kunst der Vergangenheit gedrungen sein, um zu Urteilen zu kommen, die nur Spott und Verhöhnung atmen.

Gewiß, auch geistige und künstlerische Bewegungen sind den Wellengesetzen unterworfen: sie haben ihre Höhepunkte, verflachen aber auch und ebben ab; und dann wagt man, diesen naturgemäßen Niedergang als das Charakteristische dieser Epoche hinzustellen! Ist es nicht unerhört, an dem künstlerischen Erbe unserer Väter nicht ein gutes Haar zu lassen? Und warum? Um feststellen zu können, daß die wahre religiöse Kunst erst seit etwa 1910 besteht!

Hören wir weiter, was P. F. Schmidt sagt. Nachdem er über biblische Bilder von Max Liebermann (der nur ein religiöses Bild gemalt hat) und von Lovis Korinth gesprochen hat, fährt er fort: „Das Moment des inneren Erlebnisses ist es, das die ihnen folgende Generation (seit 1910 etwa) auszeichnet und eine durchaus anders gefärbte Weltdarstellung erzeugt hat. Diese Künstler, die man bei ihrem Erscheinen heftig bekämpft und mit Hohn überschüttet hat, weil sie etwas völlig Neues und Unerwartetes brachten, sind die wahren Repräsentanten einer Zeit, die durch die Hölle des Weltkrieges und der Inflation gegangen ist, die es verlernt hat, an die unbedingte Gültigkeit des Sinnentruges zu glauben, und darum bereit ist, das Erlebnis der Seele anzuerkennen, ja über die sogenannte Wirklichkeit zu stellen." — Interessant ist also die Feststellung, daß die Kunstschöpfung aus innerem Erleben, aus dem Erlebnis der Seele erst seit 1910 vorhanden ist, daß bisher bei andächtiger Betrachtung von religiösen Bildern ein „Sinnentrug" obgewaltet hat! —

Es ist nun an der Zeit, sich mit den Künstlern zu beschäftigen, denen dieser Lobeshymnus gilt; vorausgeschickt muß aber werden, daß es auch jetzt noch eine erhebliche Reihe von Malern und Bildhauern gibt, welche die Brücken zur Vergangenheit nicht abgebrochen haben, welche — auch aus Innerlichkeit heraus — Hervorragendes zur Erbauung der christlichen Gemeinden leisten, wenn auch nicht nach Meinung der „Zeitschrift des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche". Als Vertreter der neuen Richtung werden genannt: Nolde, Schmidt-Rottluff, Meidner, Beckmann, Heikel, Kokoschka. Abbildungen enthält Heft II 1928 von: Nauen, „Der barmherzige Samariter" — Beckmann, „Kreuzabnahme" — Schmidt-Rottluff, „Gang nach Emmaus" und „Petri Fischzug" — Kokoschka, „Der Gezeichnete" — Nolde, „Johanneskopf" und „Abendmahl". Es ist sehr zu bedauern, daß es nicht möglich ist, zu den weiteren Ausführungen die entsprechenden Bilder zu bringen; sie sind entnommen dem Werke von Hartlaub, „Religion und Kunst" 1919, Verlag Kurt Wolff, München.

In jedem Künstler lebt der wohlbegreifliche Wunsch, Neues zu schaffen; die Furcht vor den sogenannten ausgefahrenen Geleisen ist groß: was dem Beschauer aber hier an neuen Geleisen geboten wird, ist einfach fürchterlich, ist heller Wahnsinn. (Man ver-

Digitized by Google

zeihe uns diese offene Sprache.) Gestalten bekommt man zu sehen, für welche die Bezeichnung „häßlich" noch euphemistisch ist, denen man wirklich nicht bei Nacht im Walde begegnen möchte. Man kann diese Männer nur aufs tiefste bedauern, daß ihr Innenleben einen so schauerlichen Ausdruck findet, daß sie Bilder geschaffen haben, bei deren Beschauen sich das Innerste zu oberst kehrt und bei denen man vergeblich nach der viel gerühmten Seele sucht. Der naive Mensch schüttelt sich beim Anblick dieser Gebilde, er lacht laut auf, er fragt auch: „Soll die Religion hierdurch verhöhnt werden?" Friedrich Kaißler sagte kürzlich ein schönes Wort: „Von Zeit zu Zeit kommen Menschen in die Welt, die Kraft haben, das Unsichtbare sichtbar zu machen. So geschah es in der Religion, so geschah und geschieht es in der Kunst." In diesem Fall möchte man wünschen, daß solche Produkte möglichst schnell aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare zurückverschwänden. —

Noch eine Blütenlese von Urteilen Schmidts über die genannten Bilder. Zu Beckmanns „Kreuzabnahme" und einem anderen Bilde, „Christus und die Sünderin", das nicht in „Kunst und Kirche" enthalten ist, sagt er: „Die Bilder wirken mit erschütternder Eindringlichkeit durch Verzerrung aller Proportionen, durch ihre Disharmonie im Verhältnis der Figuren zum Raum, zueinander, zu ihren eigenen Details; alle Richtigkeit scheint verschoben, der Raum wie in einem Herbarium gepreßt, unwahrscheinlich komprimiert, und die Gebärden verrenkt und übersteigert zugunsten einer grausigen Intensität des Ausdrucks. Im gewöhnlichen Leben würde man hier von einer unerträglichen Karikatur sprechen: mit voller Absicht ist alles aufgesucht, was unschön, quälend und gewaltsam wirkt, weil nur durch Ausschaltung der ebenmäßigen Harmonie jene Gemütsstimmung zu erreichen ist, die dem Leidvollen jener Sinne entspricht". — In diesem „gewöhnlichen Leben" befindet sich eigentlich jeder normale Mensch. —

Neben Kokoschka, von dem das Heft den „Gezeichneten" enthält, wird in bezug auf den Zyklus zu der Bach-Kantate „O Ewigkeit, du Donnerwort" (dem der „Gezeichnete" entnommen ist) gesagt: „Alle eint die scheinbar verworrene und jenseits aller Vorstellungen von Schönheit stehende Form, die eine oder wenige Figuren im Vordergrund fast ohne Raumangabe, isoliert mit ihren tragischen Gedanken und Erlebnissen, mehr andeutet als darstellt; eine Form beinahe kindlicher Kritzelei, die nur dem Willigen, dem wahrhaft religiös Gestimmten die Stärke ihres seelischen Ausdrucks erschließt. Was allen religiösen Schöpfungen dieses merkwürdigen und furchtbaren Kriegs-Jahrzehntes in Deutschland eigen ist, wirkt bei Kokoschkas Lithographien mit der Stärke der Mystik: die Abkehr vom Fleische, die Bevorzugung proportionsloser Häßlichkeit, die Konzentration ausschließlich auf das Geistige; was alles im Grunde dasselbe bedeutet ..... Es ist der einzige Weg, heute noch religiös zu wirken: Zertrümmerung der Sinnenform, um die gefangene Seele zu befreien und ihren Schmerz über den Sündenfall (im tiefsten Sinne) Ausdruck zu schaffen". — Worte, Worte, Worte! —

Über das „Abendmahl" von E. Nolde lesen wir: „Sein Christus, seine Apostel und Heiligen leben in einer transzendenten Welt von höchster Glut der Seele; das Körperliche ist nur Träger ihrer Leidenschaft, ihr Antlitz, häßlich für den oberflächlichen Blick, strahlt das Feuer des Leidens und der Läuterung aus." Und nun muß man das Bild zu dieser Anpreisung sehen, das schauderhaft beim ersten und letzten Blick bleibt! Zu Rottluffs „Jünger zu Emmaus" und „Petri Fischzug" fehlen nähere Erläuterungen; man darf wohl annehmen, daß beim Anschauen dieser Abbildungen selbst der Erklärer die Sprache verloren hat. —

Wir könnten fortfahren, denn Heft 2 v. 1928 bietet noch unendlich viel Stoff zur schärfsten Kritik; doch lassen wir es genug sein. Man hat behauptet, die Kunst der Vergangenheit hätte nur Natur gemalt, sich nur an das Körperliche gehalten und das Seelische dabei vernachlässigt. Bildende Kunst ohne die naturgetreue Form ist aber ein Unding. Die hier in Betracht kommenden „Neutöner" gelangen bei Vermeidung der Natur zur Unnatur, zur Karikatur. Und was die Seele betrifft, so gilt hier die alte Erfahrung, daß zu einer gesunden Seele ein gesunder Körper gehört. Ein verzeichneter und verrenkter Körper kann schwerlich einen besonders hohen seelischen Aus-

Digitized by Google

druck bringen. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Die Kunst, die uns hier geboten wird, ist krank, schwer krank! —

Noch ein Wort über das Christusbild im allgemeinen. Es ist behauptet worden, daß das wahre Christusbild erst nach dem Kriege, nach der Revolution entstanden sei; dann müßte man ja den Männern der Revolution für diese Wirkung dankbar sein! Es wird kaum ein Idealbild zu schaffen sein, das der Christusidee aller Zeiten und Menschen entspricht; andererseits ist der Wunsch des bildenden Künstlers verständlich und berechtigt, „das Unsichtbare sichtbar zu machen". Gegen eine Darstellung des Christus aber, wie sie von der in „Kunst und Kirche" propagierten Kunst geübt wird, muß entschieden Einspruch erhoben werden. —

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Niedersächsische Liturgische Konferenz hält ihre Jahresversammlung in der Pfingstwoche vom 21.—23. Mai in Hildesheim ab. Am 22. Mai finden die ersten beiden Hauptvorträge statt: Katechismus und Liturgie (Professor D. Joh. Meyer-Göttingen) und: Die Bedeutung der Liturgie für die Persönlichkeit und die Arbeit des Predigers (Pastor D. Fendt-Berlin). Am Abend spricht Musikdirektor Gölz-Tübingen, der auch mit einem aus den Teilnehmern sich hoffentlich entwickelnden Singkreis praktische Übungen abhalten will, über die Bedeutung des Chorals für das Gemeindeleben. Ebenderselbe hält am 23. auch den vierten Hauptvortrag über die Bedeutung der Musica sacra für das Gemeindeleben. Den dritten Hauptvortrag hat Professor D. Bachmann-Erlangen übernommen über: Liturgie und religiösen Unterricht. Am ersten Tage findet ein Festgottesdienst in der Michaeliskirche statt, am Schluß der Tagung eine Vesper ebendort, auch an den beiden Morgen Metten in andern Hildesheimer Kirchen. Die neue nach den Mahrenholzschen Vorschlägen erbaute Orgel der Jakobikirche soll besichtigt werden, auch sonst ist eine Führung durch die zahlreichen Sehenswürdigkeiten Hildesheims vorgesehen. Alles Nähere, auch über Freiquartiere u. dergl., durch den Geschäftsführer Pfarrer Erich Hoyer in Oldenburg i. O., Wilhelmstr. 27. Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Die „Mitteilungen an die Mitglieder des Deutschen Evang. Gemeindetages" (1929, Nr. 52) bringen im Auszug einen Vortrag über „die kirchliche Lage in den kleineren Industrieorten Schlesiens" von Pfr. Grimm in Penzig (O.-L.), dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Neben der Weltanschauung und den Organisationen steht dem kirchlichen Leben in Industrieorten gegenüber die auf Schaffung neuer, dem Sozialismus entsprechender Sitten, Einrichtungen und Gebräuche abzielende Bewegung. — Jedes menschliche Gemeinschaftsleben ruft bestimmte Sitten und Gebräuche hervor. Es liegt dies im Gemeinschaftsleben, im Rhythmus seines Verlaufes begründet. Namentlich sind es Sitten, die sich an die einschneidendsten Ereignisse des Menschenlebens (Geburt, Hochzeit, Tod) oder an bedeutende Momente des Volkslebens anknüpfen. Alle diese Sitten waren, entsprechend der alten Weltanschauung, kirchlich sanktioniert, geweiht, Taufe, Konfirmation, Trauungen, kirchliche Beerdigungen u. a. Die Kirche ist von ihrer stolzen Höhe und Lebensfülle herabgesunken zur Öde und Lebensferne. Sie bedeutet dem „Aufgeklärten" — und das ist doch der proletarische Mensch! — nichts mehr. Der noch bestehende Rest kirchlicher Sitten könnte von ihm leicht erledigt werden. An ihre Stelle haben Feiern zu treten, die vom proletarischen Geiste erfüllt sind. „Das Proletariat", heißt es, „schafft sich seine eigenen Feiern": die Jugendweihe; die proletarische Totenfeier; Weihnachten als Wintersonnenwende; die Liebknecht-Luxemburgfeier; ähnliche Feiertage für Marx und Engels; die Sommersonnenwende; den ersten Mai, als Weltfeiertag. Taufe und Hochzeitsfeier mit proletarischem Charakter sind noch nicht im Gange, obwohl ja auch hier die Gelegenheit zur Betonung proletarischer Lebensgemeinschaft wäre. Von einer gewissen Einbürgerung kann man wohl nur reden bei der Jugendweihe. — Ein Urteil kann man über diese Feiern mit Bestimmtheit aussprechen: von wirklich echter volkstümlicher Beliebtheit sind all diese Feiern auch bei den proletarischen Massen nicht. Sie können es auch garnicht sein, wohl weil sie nicht den Charakter einer Feier, einer Weihe an sich tragen, infolge des immer durchscheinenden, aber gerade bei solchen Momenten doch als stilwidrig

Digitized by Google

empfundenen Klassenkampfgedankens. Wo aber der Klassenkampfgedanke als das veranlassende und grundlegende Moment gilt, wird das Menschenherz immer an das Allzumenschliche des politischen Parteigezänkes erinnert, an das so garstige politische Lied. Politik ist ja das weiheloseste Gebiet, das es gibt. — Christliche Feiertage haben natürlich in der Arbeiterschaft ihre Geltung verloren. Zu einer Sitte wird auch noch nicht die Feuerbestattung, trotz der sozialdemokratischen, freidenkerischen Feuerbestattungsvereine und der regen Propaganda, die auf diesem Gebiet betrieben wird. Ein Programmpunkt der sozialdemokratischen Freidenker wird die Feuerbestattung immer bleiben; denn sie trägt ja entscheidend zur Entwurzelung des Auferstehungsglaubens bei.

Die gegebenen Verhältnisse bedingen trotz alledem einen Impuls zur Steigerung des kirchlichen Lebens. — Evang. Gemeinden innerhalb der Industriegebiete sind Diasporagemeinden im dezidierten Sinne. Zwischen ihnen und den Faktoren, welche die industrielle Bevölkerung zusammenhalten, gibt es nur die Berührung durch den Gegensatz hindurch. Wo dieses Bewußtsein des Gegensatzes und wiederum der Besonderheit aufwacht, kommen die Impulse zur Abwehr des Gegners und zum Neuaufbau des evg. Gemeindelebens. Es wäre also in Industriegemeinden die entscheidende Aufgabe die, Gemeindebewußtsein zu wecken. Eine Kerngemeinde, die sich bewußt zum Christenglauben hält, ist bestimmt in allen Industriegemeinden, mehr oder weniger groß, zu finden. Auf ihr beruht die Zukunft des kirchengemeindlichen Lebens gerade in dieser Umgebung."

In dem gleichen Hefte der „Mitteilungen" treffen wir folgende Notiz: „Der Pfarrer Huschenbett in Magdeburg-Diesdorf hat seit dem Vorjahre die ausgehenden Kirchensteuerzettel, die sonst eine Quelle des Mißvergnügens und einen immer erneut wirkenden Anlaß zum Austritt darstellen, um einen eigenartigen Beitrag bereichert. Die Steuerzettel 1927/28 bieten auf der Rückseite unter der Überschrift „Lieber Gemeindefreund" Hinweise auf die Gottesdienste, Abendmahlsfeiern, Kleinkinderschule, Volksbücherei, Jungfrauenvereine und den (kirchlich eingestellten) Vaterländischen Frauenverein sowie auf die Arbeit der Gemeindekrankenschwester. „Alles ohne irgendwelche Kosten"; „Kosten sind damit nicht verbunden". Auch der Hinweis auf Art. 139 der Reichs-Verfassung, daß „die Sonn- und Feiertage Tage der seelischen Erhebung sein sollen", ist wohl berechnet. Die Kleinkinderschule wird als „auf den neuesten hygienischen Stand gebracht" bezeichnet. Die Volksbücherei bietet „2000 Bände der besten Unterhaltungs- und weiterbildenden Literatur". Den Beschluß macht eine apologetische Ziele verfolgende Zusammenstellung von Worten von Kopernikus, Kepler, Pestalozzi, Kant, Wundt und Goethe. — Die Kirchensteuerzettel von 1928/29 bringen eine mit liebevoller Sorgfalt ausgeführte Darstellung „Aus vergangenen Tagen — Ortsgeschichte". Der Name des Dorfes und die Urzeit werden zunächst behandelt, eine Fortsetzung wird fürs nächste Jahr verheißen. Hier die Schlußsätze: „Ehrfurcht vor allem im Angesicht unseres alten Friedhofes um die ehrwürdige Kirche her! Es ist kein Zweifel, als sich unser Ort zum Christenglauben bekehrte, da erbaute er sich sein Gotteshaus an eben der Stelle, wo jetzt noch die Kirche steht, das ist der einzig gewiesene Platz dafür. Und seine Toten begrub er, wie überall, nach alter christlicher Sitte um die Kirche her. Die Geschlechter von weit über 1000 Jahren ruhen hier. Das Erdreich um die Kirche her ist dadurch so sehr erhöht, daß die Kirche $1^1/_2 - 2$ m in die Erde versunken erscheint. Pietät, so oft wir über diese ehrwürdige Stätte schreiten und im Rauschen der uralten Akazien die heimliche Geistersprache eines vergangenen Jahrtausends raunend vernehmen."

— Kantor Rud. Levin an der Stadtkirche zu Limbach Sa. hat auch für das Kirchenjahr 1928/29 die Texte der Kirchenmusiken für die Hand der Gemeindeglieder als Einlage ins Gesangbuch geeignet veröffentlicht. Sie sind im Auftrage des Kirchenvorstandes im Anschluß an die Predigttexte der ersten Perikopenreihe (Evangelientexte) zusammengestellt, bei J. K. Ulbricht in Limbach verlegt, und geben, da sie nur wertvolles Chorgut enthalten, auch andern Benutzern reiche Anregung. Der Preis beträgt nur 30 Pfennig.

— In der Berliner St. Georgenkirche fand am 10. Febr. ein „Kirchenmusik. Gottesdienst" statt, der sich ganz auf der Linie der an dieser Stelle (S. 60) erwähnten Neujahrsfeier bewegte und, was unorganischen Aufriß und gewagte Verbindungen betrifft, eine scharfe Kritik herausfordert. Der Motette „Lob und Ehre" (8st. von J. S. Bach. — Echtheit bezweifelt — so meldet der Textzettel!) folgte der Gemeindegesang „Sei Lob und Ehr" (3 Strophen) und die herkömmliche preuß. Eingangsliturgie bis zum „Gebet". In 4 Gruppen wurde sodann „Der Kirche Grund, — Erscheinung, — Not und — Trost" in Schriftworten und Chören vorgeführt. Zu Gruppe 1

Digitized by Google

die 5st. Motette von J. M. Bach „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" (mit dem unveränderten, unmöglichen Text), zu 2 „Wie lieblich sind deine Wohnungen" (Brahms, Requiem), zu 3 „Wirf dein Anliegen auf den Herrn" (A. Naumann), zu 4 — nach den Worten des Liturgen „Wir erheben uns und gedenken ehrend unserer l. Gefallenen mit dem Wort unseres Herrn Jesu Christi: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßet für seine Freunde" — „Selig sind, die da Leid tragen" (Brahms, Requiem). — Nach Gebet, V.-U. und Segen (mit dreifachem Amen): Reformations-Kantate „Gott der Herr ist Sonn und Schild" von J. S. Bach. — — Die Freunde einer organischen Eingliederung von Bach-Kantaten in Festgottesdienste werden mit uns den hier betretenen Weg auf das entschiedenste ablehnen. Mitteilenswert ist aber noch, daß nach Schluß der Kantate der Liturg weitschweifige Bekanntmachungen folgen ließ und sodann „mit einer vor Fassungslosigkeit ersterbenden Stimme" unter Glockengeläut der Gemeinde das Ableben eines Kollegen bekannt gab, „worauf die nicht wenig erstaunte Gemeinde entlassen war".

— **München.** Der Madrigalchor unter Leitung von Musikdirektor August Oehl brachte im Jahre 1928 20 Werke zur Ur- und Erstaufführung: I. Orgelwerke. *Zum ersten Mal:* 1. Siegfried Walter Müller, op. 15: Toccata, Passacaglia und Fuge für Orgel. 2. Karl Prestele: Phantasie über den Choral „Wachet auf!" 3. Heinrich Spitta, op. 5 Nr. 1: Phantasie über den Choral „O Heiland, reiß die Himmel auf". 4. Oskar Merikanto (Helsingfors): Passacaglia, op. 80. 5. Walter Pach: Choralpartita „Der Heiland ist erstanden". 6. Johann Engelmann: Phantasie, Passacaglia und Fuge über B—A—C—H. 7. Sigfried Karg-Elert, op. 87 Nr. 1: Symphonischer Choral „Ach bleib mit deiner Gnade". *Uraufführungen:* 8. Matthäus Römer: Romantische Suite. 9. Eduard Lerch: Orgelphantasie in g-Moll. *Zum ersten Mal:* 10. H. W. v. Waltershausen: Choralvorspiele und Choralfugen aus den „Polyphonen Studien". 11. E. N. v. Reznicek: Präludium und Fuge. — II. Chorwerke *Zum ersten Mal:* 12. Philippus Dulichius (1562—1631): „Ecce quam bonum", 8st. 13. Kurt Thomas, op. 4: Psalm 137, „An den Wassern zu Babel", für 2 a cappella-Chöre. 14. Max Reger: „Schlaf, mein Kindelein", 5st. 15. Kurt Thomas, op. 6: Passionsmusik nach dem Evangelisten Markus für 8st. Chor a capella. *Uraufführungen:* 16. Fritz Koennecke, Zwei Chöre a) „Vater unser", b) Heilandsleben für 7st. Chor. 17. Eduard Lerch (München): Kantate „Sursum corda", für Chor, 4 Solostimmen und Orgel. *Zum ersten Mal:* 18. Heinrich Schütz: Deutsches Magnifikat für 8st. Doppelchor a cappella. 19. Heinrich Schütz: „Musikalische Exequien" für 8st. Chor mit Orgel. 20. Fr. Wilh. Trautner: „Bethlehem", Ein Kirchenoratorium für Soli, Chor, Gemeindegesang und Orgel.

— **Eine schlichte, heimatliche Dorfkirche am Niederrhein.** Am 17. Febr. wurde in dem aufstrebenden Industriedorf Lank am Niederrhein, Filiale der Kirchengemeinde Urdingen, Kaiserswerth gegenüber, ein Diasporakirchlein eingeweiht, dessen Bauplan vom Architekt Leverentz (Düsseldorf) stammt. Als schlichtes Dorfkirchlein paßt es sich der Umgebung und der ganzen niederrheinischen Landschaft wirkungsvoll an. Im Innern zeigt die Kirche nach Anordnung meines Amtsvorgängers, Pastor Kaz, eine geradezu klassische Einfachheit. Alte niederrheinische Art wieder aufnehmend und evangelischem Gottesdienstverständnis Ausdruck gebend (vgl. Ritter-Marburg in „Gottesjahr 1929"), besitzt sie einen Altar im eigentlichen Sinne nicht; vielmehr dient ein kräftiger Holztisch als Abendmahlstisch; von dem in Blau gehaltenen Grund der Stirnwand hebt sich in der Mitte ein goldenes Kreuz ab, das in einem einfachen Pult zur Auflegung der aufgeschlagenen Bibel endet; zwei Leuchter, aus dem Boden herauswachsend, bilden den einzigen Schmuck im Innern dieser „Christuskirche".

Urdingen a. Rh. Pfr. Bock.

— Zum Ausfall des Weihnachtsoratoriums von J. S. Bach in Magdeburg im Dezember 1928, der von manchen Seiten mit einer unglücklichen Wahl des „Lokales" erklärt wird, kann an dieser Stelle noch mitgeteilt werden, daß die Aufführung wenigstens nachträglich im Januar 1929, zwar nicht mehr in der großen Stadthalle, aber immerhin im Kirchenraum von St. Johannis noch hat stattfinden können. Gar mancher ist dafür sehr dankbar gewesen. D.

— **Die Heilige und ihr Narr von Agnes Günther**, ist verfilmt worden mit beinahe = happy end. Man mag zu diesem Film stehen wie man will, mehr lobend oder mehr tadelnd — wobei der Tadel wohl kaum das Personenspiel betreffen kann — eins wird einen auf alle Fälle ärgern: Die kirchlichen Handlungen sind **katholisch!** Der Priester, der „das Seelchen" — ja was denn nun eigentlich? — einweiht, einzaubert (konfirmiert wird sie im Roman!) hat ein weißes Gewand an und hebt ein typisches byzantinisch-römisches Kreuz bei dieser Angelegenheit. Bei

Digitized by Google

der Trauung sieht man überhaupt keinen Pfarrer, was ganz offenbar eine Art Unterschlagung ist. Denken kann man nur an einen römischen Geistlichen. — Warum also diese ganze Komödie? Ist der Talar nicht liturgisch genug, oder hat sich „Graf Thorstein" unbedingt katholisch trauen lassen wollen? W. Gizewski.

— Schütz' Weihnachtsoratorium in Meißen. Am 19. Dezember veranstaltete Stadtkantor Jänig in der Frauenkirche ein geistliches Konzert mit dem Weihnachtsoratorium von Schütz, der Kantate „Jauchzet Gott in allen Landen" und dem 4. Brandenburgischen Konzert von Bach. Solisten waren Margarete Thum, Dresden, und Martin Seydel.

Bücherschau.

Wilhelm Knevels, Buch der Väter. I. Bd. VIII u. 276 S. Leipzig, Ad. Klein 1929. Br. 6, geb. 7,50 M.

Unter Mitarbeit von H. Faber (Tübingen), W. Lehmann (Borby) und R. Otto (Marburg) gibt uns Knevels den ersten von 3 Bänden, die für das ganze Jahr „Stimmen der Väter" anbieten wollen zur Benutzung in Kirche, Schule und Haus, also ein Hilfsmittel, alt und jung in Andachtstunden mit der Weisheit unsrer deutschen Propheten vertraut zu machen. Vorerst erhalten wir für frei gewählte 28 Sonn- und Festtage Zeugnisse aus verschiedenen Zeitaltern unsrer Geschichte: aus der alten Kirche 5 (Otfrid, Eckehart, Suso, Tauler und den „Frankfurter"), 2 aus der Reformationszeit (Luther und Brenz), 20 aus späterer Zeit (G. Arnold, Bengel, J. Chr. Blumhardt, Jak. Böhme, Claudius, Fechner, Fichte, Goethe, Ph. M. und J. M. Hahn, Cl. Harms, Herder, Hölderlin, Jean Paul, Kant, Sus. v. Klettenberg, Oetinger, Pestalozzi, Schiller, Schleiermacher, Tersteegen). Man sieht, es ist eine sehr bunte Reihe, und der Herausgeber hat sich besonders um weniger Bekanntes bemüht. Es leuchtet aber auch sofort ein, daß diese Zeugen der evang. Gemeinde in ihrem Gottesdienst gutenteils wenig zu sagen haben, schon aus dem äußerlichen Grunde, weil ihre Darlegungen in vielen Fällen zu lang sind, auch oft viel zu schwer, um vorgelesen werden zu können. Hier ist doch für eine Schar von tiefst Gebildeten und Feinschmeckern gesorgt, wie man sie als Durchschnitt in unsern Kirchen nirgend wird voraussetzen dürfen. Eher wird eine Hausgemeinde von diesen Gaben Gebrauch machen, obwohl die Privatandacht des still für sich lesenden Einzelnen noch besser auf ihre Rechnung kommt. Der Herausgeber hat daneben auch an den Religionsunterricht in höheren Schulen gedacht; hier würde das „Buch der Väter" etwa mit Rinn u. Jüngst in eine Linie zu stellen sein. Den Zeugnissen der Alten sind in der Regel Schriftworte (in Form von Stellenangaben) voraufgestellt. Zum Pfingstfest erscheint die Festkantate von Herder für Chor, Choral und „Terzett der Nationen", mit der etwas fatal berührenden Umdichtung der 3 Strophen des Lutherliedes „Komm, heiliger Geist, Herre Gott". Weitere kritische Bemerkungen erübrigen sich. Schade, daß der Unfug der Antiquatype auch von dieser Seite her Förderung erfährt. J. Smend.

Neue Steinhausen-Konfirmationsscheine. Zwei farbige Konfirmationsscheine mit Bildern Steinhausens gibt soeben der Verlag der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe heraus. Verwertet sind die auch in Pfarrerkreisen leider recht unbekannten großen Originallithographieen des Meisters: „Jesus bei Maria und Martha" und „Die Emmausjünger". Man wird den einen Schein an Mädchen, den anderen an Knaben geben. Die Spruchauswahl (je 25 Sprüche) ist dementsprechend getroffen. Preis: 1 St. 30 Pfg., 50 St. 13,50 RM., 100 St. 25 RM. — Es sei hier zugleich auf Bilder aufmerksam gemacht, die sich wie wenig andere eignen zum Schmuck von Gemeindesälen, Vereinsräumen, Schulen, Krankenhäusern usw. (auch von größeren Amtszimmern). Es sind dies die beiden genannten großen Steinhausen'schen Originallithographieen und neben diesen zwei weitere: „Gethsemane" und „Kindersegnung". Die Bilder wirken auf weite Entfernung und sind außerordentlich eindrucksvoll. Besonders schön ist: „Jesus bei Maria und Martha", besonders farbenfroh: „Die Kindersegnung". Größe der Bilder: ca 80 : 100 cm. Preis: Je 10 RM. (sehr billig!). Gerahmt kosten sie etwa 35 RM. Dr. Meisinger, Reinheim (Hessen).

Neue Konfirmationsscheine der Pommerngruppe des Vereins für religiöse Kunst. Im Oktober 1927 veranstalteten wir in Stettin eine Ausstellung von Konfirmationsscheinen, die wohl fast vollständig einen Überblick über das gesamte Material an Scheinen aus alter, neuer und neuester Zeit gab. Ein merkwürdiges Bild, und eine noch merkwürdigere Entwicklung. Verhandlungen zwischen Geistlichen, Kunstfreunden und Fachmännern schlossen sich an. Kunstmaler Hanns Schubert, jetzt Studienrat

Digitized by Google

in Greifswald, erhielt den Auftrag, geleitet von den erarbeiteten Gedanken der Aussprache 2 Konfirmationsscheine herzustellen. Sie liegen jetzt vor und können durch den Verlag Joh. Burmeister, Evang. Buchhandlung in Stettin, bezogen werden. Hanns Schubert hat den Grundsatz: Der Erinnerungsschein soll eine so schöne wie fromme und sachliche Urkunde sein, glaube ich, recht gut gewahrt und eine glückliche Lösung gefunden; bei dem einen Schein mehr bildhaft, bei dem anderen mehr schriftkünstlerisch, etwa nach Rudolf Koch oder wie manche Schweizer Scheine, und doch anders. Die Scheine fanden schon zu vorigen Ostern in Pommern manche Freunde. Sie wandeln nicht neueste Bahnen, verbinden jedoch gute Tradition mit neuem Geist.

Hans Hoppe-Stettin.

Handbuch der Musikwissenschaft. Hrsg. von E. Bücken. Potsdam-Wildpark 1928.

Die Akademische Verlagsanstalt Athenaion in Potsdam-Wildpark hat mit der Herausgabe eines Handbuches der Musikwissenschaft begonnen. Es ist ein Parallel-Unternehmen zu den von demselben Verlag veröffentlichten Handbüchern der Literaturwissenschaft und der Kunstwissenschaft. Nach den bisher vorliegenden Lieferungen zu urteilen tritt das neue Werk den berühmten älteren Veröffentlichungen ebenbürtig zur Seite. Die Anordnung des Stoffes ist dieselbe wie in den bisherigen Werken; die einzelnen Epochen der Geschichte werden für sich dargestellt. Diese Einzeldarstellungen sollen sich dabei nicht nur äußerlich zu einer vollständigen Erfassung des Gesamtgebietes der Musikgeschichte zusammenschließen, sie sollen auch innerlich durch gleichartige Behandlung des Gegenstandes eine Einheit darstellen. Der allgemeine kulturelle Boden, auf dem die einzelnen Musikstile erwachsen sind, wird in die Darstellung mit einbezogen, und damit die Musikgeschichte als eine Seite der allgemeinen Geistesgeschichte dargeboten. Diese Behandlung des Gegenstandes ist in Einzelfällen schon angewandt worden; dadurch daß sie hier zum ersten Mal auf die Entwickelung im ganzen übertragen wird, erhöht sich der Wert der Publikation ganz bedeutend.

Von den Einzelteilen des Werkes liegt bisher ein Band abgeschlossen vor: Die Musik des Rokoko und der Klassik. Verfasser ist der Herausgeber des Ganzen, Dr. Ernst Bücken, Prof. der Musikwissenschaft an der Universität Köln. Das besondere Verdienst dieses Buches besteht darin, mit der Erkenntnis Ernst gemacht zu haben, daß Barock und Rokoko nicht sich ablösende, sich nach der Zeitfolge reinlich scheidende, sondern einander zeitlich überschneidende Epochen der Musikalischen Stilgeschichte sind. Der Rokokostil bahnt sich bereits um 1720 an, der Barockstil hat auch mit 1750 (Bachs Tode) seinen endgültigen Abschluß noch nicht erreicht. Gestützt auf eine Fülle von z. T. recht ausführlichen Notenbeispielen und veranschaulicht durch reichstes Bildmaterial der Zeit, wird das Neue des Rokoko gegenüber dem Barock außerordentlich plastisch dargestellt. Zwei Strömungen bringen den Bruch mit dem Alten, die empfindsame und die galante. Sie sind es, die zur Befreiung des Sinnlichen aus der barocken Umklammerung durch die Vernunft den Hauptanstoß gaben. —

Für den Kirchenmusiker ist in der Darstellung die Behandlung der geistlichen Musik von besonderem Interesse: Zur Kennzeichnung etwa der Keiserschen Passion nach Brockes wird Wertvolles gesagt und an ausführlichen Notenbeispielen illustriert.

Nach der Grundeinstellnng des Werkes treten die Fragen nach den allgemeinen Strömungen und Stilentwickelungen in den Vordergrund. Gleichwohl gelingt es dem Verfasser, die großen Einzelpersönlichkeiten lebensvoll darzustellen. Man darf auf die folgenden Bände des Handbuches gespannt sein. Von der Musik des Barock (Verf. R. Haas) sind bereits mehrere Lieferungen erschienen. Es soll hier demnächst darüber berichtet werden.

F. Smend.

Rudolf Schäfer, Ein deutscher Maler der Gegenwart. Von Konrad Mack. Mit 49 teils farbigen Bildproben. 78 S. Leipzig und Hamburg, Gustav Schloeßmann. 3 RM.

Anläßlich des 50. Geburtstags Rudolf Schäfers ist diese gekürzte Ausgabe erschienen. Sie enthält außer dem schon bekannten Text reichliche Bildproben vor allem des Zeichners Schäfer. Als solcher hat er sich mit Recht Sympathie erworben, besonders mit seinen Illustrationen zu den Liedern Paul Gerhardts. Die Produktion ist aber in die Breite gediehen. In seinen besten Sachen zeigt sich etwas von der altväterischen Treuherzigkeit Richters und von Spitzwegs Liebe zu den stillen Heimlichkeiten, nur daß diese gute alte Zeit für uns unwiederbringlich dahin ist. Kaum geringere Popularität hat Schäfer als Kirchenmaler erlangt, obwohl er weder ein geborener Maler ist noch die großen tragischen Gegenstände unseres Glaubens für ihn erreichbar sind. Der Verfasser, ein eifriger Anwalt der Schäferschen Kunst, führt in seiner gekürzten Schrift — die größere liegt ein Jahr zurück — in Arbeit und Leben seines Helden ein.

Rudolf Günther.

Digitized by Google

Jetzt nach Ostern

wenn die stillere Zeit kommt und die Amtsgeschäfte etwas nachlassen, kommt der Theologe im Pfarrer und Religionslehrer stärker zu seinem Recht. Die beste Quelle vertiefter Erkenntnis und neuer Anregungen für die weitere Amtsarbeit sind für ihn **neue wertvolle Fachbücher:**

Erich Seeberg:

Luthers Theologie. Motive und Ideen

I. Die Gottesanschauung. 1929. 6*, 218 Seiten. gr. 8°. Geh. 14 RM.

Was der Vortrag auf dem Eisenacher Theologentag nur skizzierte, wird hier in vollem Umfang vorgelegt. Das Buch ist die Arbeit eines Kirchengeschichtlers. Sie sucht deshalb Luthers Gottesanschauung aus ihrer Umwelt zu verstehen und geht den einzelnen Entwicklungsstufen sorgfältig nach, aber gerade dadurch kommt sie zu mancherlei neuen und wertvollen Ergebnissen. Die Darstellung ist flüssig und gut lesbar nicht zuletzt durch Verlegung des wissenschaftlichen Apparats in die Anmerkungen.

Deutsche Theologie: Band 1

Bericht über den ersten deutschen Theologentag zu Eisenach. (Herbst 1927.) Hrsg. von Prof. D. A. Titius. 1928. VII, 230 Seiten. gr. 8°. 6 RM.

„... Wer den Bericht liest, erkennt vor allem, welch ungeheurer Fortschritt sich an unserer theologischen Gesamtlage vollzogen hat. Der Krieg hat den Streit zwischen der „liberalen" und der „positiven" Theologie zu den Akten gelegt oder doch in eine sachliche Auseinandersetzung zwischen Gleichberechtigten, Wesensverwandten umgewandelt. Er hat überdies Fragen in den Vordergrund geschoben, denen gegenüber mit den alten Schlagwörtern nichts mehr anzufangen ist. Von diesem erfreulichen Wandel legte zum erstenmal der vorjährige Theologentag Zeugnis ab. ... Die Vertreter der verschiedenen Richtungen stellten sich einander offen, rückhaltlos, und nur auf das eine bedacht, die Erkenntnis der Wahrheit zu fördern. Das hat den vorjährigen Theologentag zu einem Markstein und Wegweiser für unsere deutsche Theologie und Kirche gemacht. ... Der Bericht ist trotz des Jahres, das inzwischen verflossen ist, nicht veraltet; er behält seinen vollen Wert und wird auch durch die Verhandlungen des bevorstehenden zweiten Theologentages, die ganz anderen Fragen gelten, nicht überholt werden." (D. Kübel in dem Frankfurter Blatt „Die Gemeinde" 1928, 40.)

„Every British theologian who wishes to be abreast of contemporary German theology should carefully study this volume." (The Expository Times 1928.)

Soeben ist erschienen:

Deutsche Theologie: Band 2

Der Erlösungsgedanke

Bericht über den 2. deutschen Theologentag in Frankfurt a. M. (Herbst 1928). Herausgegeben von D. E. Pfennigsdorf. 1929. 6*, 146 Seiten. 6 RM.

Nicht mit Unrecht wurde der Bericht über den ersten Theologentag von verschiedenen Rezensenten als ein Querschnitt durch die deutsche Theologie der Gegenwart bezeichnet, als ein einzigartig geeignetes Orientierungsmittel. Das Letztere gilt in gleicher Weise von dem neuen Bericht, der den ersten trefflich ergänzt und gewissermaßen einen Längsschnitt bietet, indem an dem Begriff der Erlösung die erstaunliche Fülle fruchtbarer Gesichtspunkte aufgezeigt wird, mit denen die neuere Theologie um diese entscheidende Frage ringt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Okkultismus und Wissenschaft

Kritik des okkultistischen Denkens und Forschens

von

Dr. Heinrich Scholz
Privatdozent an der Universität Königsberg

92 Seiten / 3 RM.

Auch in Ihrer Gemeinde stoßen Sie auf Okkultgläubige, denen Sie mit diesem Büchlein klärend helfen können.

„... Die verschiedenen Gebiete okkultistisch-spiritistischer Betätigung werden in dieser „Kritik des okkultistischen Denkens und Forschens" auf die Beobachtungsfehler untersucht – so die Gedankenübertragung, das Hellsehen, Erscheinungen von Lebenden und Toten, Geistermitteilungen und dann vor allem die mediale Stofferzeugung u. Fernbewegung (Schrenck-Notzing). Es ergibt sich, daß nicht einmal die geringfügigste okkulte Tatsache so überliefert bzw. beobachtet worden ist, daß sie den Anforderungen der Wissenschaft standhält. ... Das Buch ist keineswegs aus blinder Skepsis heraus geschrieben, der Verf. geht vielmehr mit dem Ernst des echten Wissenschaftlers an die Nachprüfung von Behauptungen, deren Nachweis unsere Weltanschauung, die ganze exakte Wissenschaft in ihren Grundfesten umstoßen müßte. An angeblich besonders beweiskräftigen und unter besonders gelungenen Bedingungen erzielten Experimenten der Okkultisten wird in größter Anschaulichkeit die Unzulänglichkeit der bisherigen Ergebnisse demonstriert. ... Das Buch ist in seiner klaren Sprache dazu angetan, in die Breite zu wirken." Ostpreußische Zeitung.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Die neuere Theologie und die Pädagogik

In einem größeren, ungemein lehrreichen Aufsatz „**Die Bedeutung der jüngsten theologischen Entwicklung für die Religionspädagogik**" gibt Oberstudiendirektor Dr. Schlemmer in dem eben erschienenen März-Heft der „**Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht**" ein fesselndes Bild von der Vielgestaltigkeit der Lage und den zahlreichen fruchtbaren Anregungen, die sich daraus ergeben. Wer in der Praxis steht, wird diesen Aufsatz besonders dankbar begrüßen, weil er in dem bunten Wirrwarr der Gegenwart die großen Linien aufzeigt. Auch der übrige Inhalt des Heftes ist außerordentlich wertvoll. (Einzelpreis 1 Mark. Älteres Probeheft gern kostenfrei.) Wer aber für die Zeitschrift – das offizielle Organ des „Reichsbundes" – Interesse hat und sie gern näher kennen lernen möchte, dem sei ein Probebezug für ein Halbjahr empfohlen. Er wird die Aufwendung von 4,90 Mark (einschl. Porto) dafür nicht bereuen!

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Unser geistlich Lied

Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise u. Hausmusik, herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. 112 Seiten. 8°. Kart. 2,80 RM. Mengenpreis ab 15 Stück 2 RM.

„Die Sammlung enthält 67 Lieder in 87 Sätzen unter Verwendung verschiedenartiger Satzformen: Für dreistimm. Frauen- oder Kinderchor a capella, in einem Falle mit Instrumentalbegl., 41 Sätze — Für zweistimm. Frauen- oder Kinderchor ohne oder mit Instrumenten 9 Sätze — Für dreistimm. gemischten Chor, d. i. Sopran, Alt, eine Männerstimme 5 Sätze. (3 weitere können durch Transposition gewonnen werden.) — Für vierstimm. gemischten Chor ohne und mit Instrumenten ad lib. 29 Sätze. — Einstimm. Chor mit Instrumenten 3 Sätze.

Sämtliche Chorsätze sind leicht bis mittelschwierig gehalten; es sind auch ganz leichte Stücke vorhanden. Die Stoffauswahl berücksichtigt in der Hauptsache Lieder der klassischen Zeit deutscher Kirchenmusik, denn diese Melodien sind in ihrer überpersönlichen und überzeitlichen Reinheit und Ausdruckskraft noch heute unübertroffen und stellen für Schule, Kirche, Singkreis und Hausmusik unentbehrliches Kulturgut dar."

(Aus dem Vorwort.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Eivind Berggrav:

Der Durchbruch der Religion

im menschlichen Seelenleben.

Aus dem Norwegischen übertragen von Dr. V. H. Günther, Oslo. 1929. 188 S. 8°. Geheftet 8 RM., Leinen 9,80 RM.

„... B. ist sehr gelehrt, aber schreibt nicht nur für Gelehrte, sondern für jede Gott suchende Seele. Er versteht es, sich hineinzufühlen in das religiöse Erleben anderer. Seine Sprache ist bildhaft und anschaulich. Es ist ein Genuß ihn zu lesen ..." (Pflugschar und Meißel.)

„Hier wagt wieder einmal einer, das religiöse Problem rein psychologisch aufzurollen, ohne im Menschlichen stecken zu bleiben. Das Sehnen nach dem Grenzenlosen ist ihm der Ausgangspunkt. Im Überschreiten des Unmöglichen, der Schwelle, beginnt Religion. Sein Freiheitsbegriff ist das „Nach-Oben-Verwandtsein". Man begreift, daß der Verfasser, ein völlig selbständiger Geist, in seiner Heimat auf Widerstand stieß, und freut sich, daß er dennoch eine führende Stellung errang. Niemand wird das gedankengesättigte Buch ohne Gewinn lesen." (Schweiz. Protestantenblatt.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

E. Lohmeyer:

Der Brief an die Philipper

erklärt. (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begründet von H. A. W. Meyer. IX, 1. 8. Auflage.) 192 Seiten. gr. 8°. 1928. Geh. 9 RM.

„Dieser Kommentar ist ein Musterstück modernster exegetischer Arbeit. Die philologische und geschichtliche Unterbauung ist von unüberbietbarer Sorgfalt. Die stilistische Analyse, die jedem der einzelnen Abschnitte vorausgeschickt ist, zeigt, was die „formgeschichtliche" Methode in dieser ihrer besten Ausprägung zu leisten vermag. Vielleicht ist der Text des Briefes nach dieser Seite hin noch von keinem Ausleger so gründlich und feinsinnig angesehen worden wie von Lohmeyer. Am Eindrucksvollsten aber ist die Kraft, mit der der Interpret sich in das Innerste der Sache eingearbeitet hat, um die es im Philipperbriefe geht .... Insgesamt wird das Bild des urchristlichen Denkens, wie es uns aus Lohmeyers Werk entgegentritt, uns viel Neues und Ungewohntes zeigen. Aber, ganz anders als jene religionsgeschichtlichen Exegeten, die sich bei der unüberbrückbaren Fremdheit zwischen urchristlichem und modern-christlichem Denken beruhigten, läßt Lohmeyer uns die Kraft dieses Denkens, den Realismus der Christusgemeinschaft, die Lebendigkeit und mystische Tiefe des Verbundenseins dieser „Gemeinde unter dem Kreuz", die Plerophorie ihrer eschatologischen Hoffnung so gewissenbezwingend spüren, daß aus diesem streng exegetischen Werk der Theologie und der Predigt starke Impulse zur Wiedereroberung dieser Gedankenwelt für die Gegenwart kommen. Wer im persönlichen Studium oder in Gemeindearbeit (Bibelstunden) mit dem Philipperbrief beschäftigt ist, der darf sich diese neue Hilfe zu einem ursprünglichen Sachverständnis dieses Briefes nicht entgehen lassen." (Sächs. Kirchenblatt 1928, 52.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Niebergall, Fr.:

Die neuen Wege kirchlicher Arbeit

Eine kleine Pastoraltheologie. (= Prakt. theolog. Handbibliothek, Bd. 28.) 1928. 88 Seiten. 8°. Steif geh. 2,80 RM.

Niebergall behandelt sämtliche Aufgaben der kirchlichen Arbeit: Gottesdienst, Religionsunterricht und Seelsorge samt Gemeindearbeit, immer unter dem Gesichtspunkt, welche neuen Gedanken, Ziele und Wege die neuere theologische und kulturelle Entwicklung an die Hand gibt. — „Das ist ein prächtiges Büchlein, das jeder Pfarrer lesen sollte; in diesen Aufsätzen wirkt N. so packend wie in seiner Jugend . . ." (Protestantenblatt.) „. . . Es ist wahr: auf 84 S. gibt N. einen . . . richtig gezeichneten Querschnitt durch den ganzen Umfang praktischer kirchlicher Arbeit . . . Wahrhaftig: eine kleine, aber reich beladene Pastoraltheologie." (Literarische Mitteilungen.) „N. bleibt auf der Höhe, er geht mit der Zeit und verarbeitet das Beste, was sie an neuen Ideen bringt. Anregungen gibt das Buch jedem, der in kirchlicher Arbeit steht, in reichstem Maße . . ." (Landeskirchliche Blätter.)

Hirsch, Emanuel:

Der Sinn des Gebets

Fragen und Antworten. Zweite neugestaltete Auflage. 1928. 64 S. Kart. 2,50 RM.

„Was er über erlebende und betende Frömmigkeit, über die Hemmungen des Gebets, über das Gebetsleben in Bitte und Dank und im Frieden der Gemeinschaft mit Gott sagt, endlich über den Rechtfertigungsglauben als den eigentlichsten Lebensgehalt und das Geistesgebet als den Höhepunkt des Betens, fesselt von Anfang bis zu Ende durch Wahrheit, Feinheit und Tiefe und es fesselt nicht bloß, sondern es mahnt den Leser und mehrt in ihm das Verständnis, den Ernst, die Freudigkeit des Betens." (Theol. Litbl.) — „Es ist in den letzten Jahren kaum Feineres und Gewichtigeres zu diesem innersten Thema des glaubenden Menschen gesagt worden . . ." (Landeskirchliche Blätter 1928, 25.)

bona 1735 fide!

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Großer Nachfrage erfreut sich die unveränderte Neuausgabe von

Schöberlein-Riegel

„Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs"

nebst den Altarweisen in der deutschen evangelischen Kirche.

Aus den Quellen vornehmlich des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft, mit den nötigen geschichtlichen und praktischen Erläuterungen versehen und für den Gebrauch in Stadt- und Landkirchen herausgegeben.

1. Teil: **Die allgemeinen Gesangsstücke für die Haupt- u. Nebengottesdienste.** 755 S. gr. 8°. — 2. Teil: **Die besonderen Gesangsstücke 1. Abteilung:** Die Fest- und Feiertagsgottesdienste. 996 S. gr. 8°. — **3. Teil: Die besonderen Gesangsstücke 2. Abteilung:** Der Sonntagskreis des Kirchenjahres. **3. Abteilung:** Die besonderen kirchlichen Handlungen. 1108 S. gr. 8°.

Das Werk erscheint in 18 monatlichen Lieferungen zum Preise von je 5.80 RM. Die erste Lieferung kann auf Wunsch zur Ansicht geliefert werden. Die Ausgabe zu diesem niedrigen Preise ist nur dadurch möglich, daß noch Restbestände des 2. und 3. Bandes aus der ersten Auflage 1868–72 (teilweise leicht stockfleckig) vorhanden sind und anschließend an einen unveränderten Neudruck des ersten Bandes mit ausgegeben werden. Auf Wunsch können deshalb die 13 Lieferungen umfassenden Bände 2 und 3 zusammen an Subskribenten auch schon jetzt für 75.40 RM. geliefert werden.

„**Jeder Geistliche, jeder Kirchenmusiker, der ernstlich bemüht ist, den Gottesdienst als liturgische Einheit zu gestalten, muß das Werk besitzen.** In Verbindung mit Liliencrons ‚Chorordnung' wird es ihm unschätzbare Dienste leisten." (Prof. Wolfgang Reimann, Berlin.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben erschien:

Das Bärenreiter-Jahrbuch 1929

Fünfte Folge

Herausgegeben von Karl Vötterle

Zahlreiche Originalbeiträge, viele Kunstdruck-Tafeln und Bilder im Text, Sprüche u. Lieder mit Noten, Auszüge aus neuen Verlagswerken und ein neues vollständiges Verzeichnis des Bärenreiter-Verlages und des Neuwerk-Verlages in übersichtlicher Anordnung.

116 S. / Preis in zweifarbigem künstlerischem Umschlag Mk. 0.90

Aus dem Inhalt:

Zum Geleit / Professor Dr. Georg Koch: Menschenbildung / Privatdozent Dr. Werner Danckert: Stil als Gesinnung / Prof. Dr. Josef Maria Müller-Blattau: Die geschichtlichen Wurzeln der musikalischen Erneuerung / Wilhelm Kamlah (Heinrich-Schütz-Kreis): Zur Wiederbelebung alter Musik / Dr. Christhard Mahrenholz: Die Aufgabe der Zeitschrift „Musik und Kirche" / Dr. Konrad Ameln: Das musikal. Schrifttum / Bruno Gutmann: Das Kibomännlein.

Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Ein Karl-Barth-Heft

ist seinem Inhalt nach das neue Märzheft der Monatschrift für Pastoraltheologie. Nachdem Prof. D. Niebergall mit einem Aufsatz über „die neueste Theologie und die Praxis" im ersten Heft die Diskussion eröffnet hatte, bringt das neue Heft in lebendigem Für und Wider eine weitere Erörterung mit einem großen, tiefgrabenden und klug abwägenden Aufsatz von Stadtpfr. D. Paulus: „Was hat uns die neue Wendung in der Theologie zu sagen?" sowie weitere Beiträge von Repetent H. Lang: „Sic et Non. Ein Gespräch über Karl Barth", von Stadtpfr. L. Schlaich: „Die neueste Theologie und die Praxis", eine interessante kirchl. Rundschau vom Schriftleiter Prälat Schoell u. a. m. Die Monatschrift f. Pastoraltheologie ist ein Organ von anerkannter Gediegenheit und Höhenlage, das in klarer Erkenntnis der Bedürfnisse der Gegenwart der Verbindung von kirchlicher Theologie und Praxis dienen und für alle Gebiete pfarramtlichen Wirkens anregend, vertiefend u. fördernd wirken will.

Einzelheft 1 RM., älteres Probeheft gern kostenfrei. Wer die Zeitschrift wirklich kennenlernen will, dem sei Probebezug für ein Halbjahr empfohlen. (4,50 RM., postfrei 4,90 RM.)

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Das musikalische Erlebnis und seine Entwicklung

Von Dr. **Erwin Walker.** 160 S. gr. 8° mit zahlreichen Tabellen und Notenbeispielen. 1927. 9.— RM.

„. . . Walker liefert damit einen interessanten und wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Fundierung der Musikpädagogik, die heute von so vielen Seiten als unbedingt notwendig gefordert wird. . . . Er hat viele Kinder der verschiedenen Altersstufen untersucht und durch Darbietung von geschickt gewählten (Musikstücken) Melodien den Einfluß von Tempo, Rhythmus, Tonstärke, Intervallspannung, Tongeschlecht und Formänderung feststellen können. Zur ausführlichen Darlegung der Ergebnisse kommen tabellarische Zusammenfassungen, die Kontrolle und Vergleich ermöglichen. So wird das Buch, das mit beachtenswerten pädagogischen Folgerungen abschließt, das Interesse auch des Musiklehrers beanspruchen dürfen."
(Die Harmonie 1927, 11/12)

„. . . Es bedarf wohl nach dieser Programmdarstellung nur noch des Hinweises, daß Walkers Untersuchung für die neue Schule, in der allerwärts der musikalischen Entwicklung erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, von hervorragender Bedeutung ist."
(Blätter f. d. Schulpraxis, Nov. 27)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Julius Smend

In unserem Verlage sind erschienen:

Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe. XII, 283 S. gr. 8°. 1896. 8 RM.

Ein neues Urteil:

„Ein umfassendes, grundlegendes Werk von historischem und praktischem Wert, ohne das Luthers deutsche Messe gar nicht zu würdigen ist, das also auch nach 30 Jahren seine Bedeutung nicht eingebüßt hat."

(Mitteilung d. Ev.-Kirchenmusikvereins f. d. Prov. Sachsen 1926, 23/24.)

Kelchspendung und Kelchversagung in der abendl. Kirche.

Ein Beitrag zur Kultusgeschichte.

IV, 104 S. gr. 8°. 1898. 2,80 RM.

„Diese eindringende und umfassende Untersuchung füllt eine Lücke aus, die jedem, der sich mit der Geschichte des Abendmahls beschäftigt, irgendwie fühlbar geworden ist. Die Darstellung geschieht in so lichtvoller und die Begründung in so sachlicher Weise, daß man von Anfang bis zu Ende gefesselt wird."

(Ed. Simons in der Mtschr. f. Gd. u. k. K.)

Feierstunden. Kurze Betrachtungen für die Sonn- und Festtage. 2. Auflage. VIII, 302 S. 8°. 1895. 3,20 RM.

Feierstunden. Neue Folge. Beiträge zum Verständnis der heiligen Schrift, für deren Leser und Ausleger in Betrachtungen für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 322 S. 8°. 1901. Geb. 4 RM.

„Hier entfaltet das alte Evangelium seine volle weltüberwindende Kraft und tun sich überall neue Quellen auf für die Bedürfnisse unserer Zeit." (Christl. Welt.)

Zwölf Fest-Predigten und Ansprachen für Weihnachten, Neujahr, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten u. Erntefest.

Göttinger Predigt-Bibl. VI. Reihe, 1. Heft. 2. unveränd. Aufl. II, 94 S. 8°. 1913. Steif geh. 1,20 RM.

Der evangel. Gottesdienst. Eine Liturgik nach ev. Grundsätzen. VII, 203 S. gr. 8°. 1904. Vergriffen.

Der evangelische Religionsunterricht auf höheren Schulen.

Dargestellt von Schönhuth, Strohl, Scheer, Göller und Schoell, herausgegeben von Julius Smend. (Relig.-pädag. Bibliothek, Nr. 4.) VI, 136 S. gr. 8°. 1910. 2,40 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Mai 1929 Heft 5 34. Jahrgang

Inhalt:

Der Pfarrer als Bauherr. Von Professor Ludwig Bartning. S. 129. — Grenzkirchen. Von Alice von Troschke. S. 131. — Wer ist Verfasser des Liedes „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ"? Von D. Dr. Julius Boehmer. S. 132. — Das zweite Deutsche Schütz-Fest. Celle, 15. bis 17. März 1929. Von Julius Smend. S. 138. — Zur „Celler Passion 1637". Von W. Reindell. S. 142. — Die Altargeräte. Von Prof. Dr. Haupt. S. 142. — Neue Einbände für das hessische Gesangbuch. Mit 4 Abbildungen. Von Dr. H. Bräuning. S. 145. — Die Kirchenfarben. Von v. Obstfelder. S. 148. — Neue Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker. Von Fr. de Fries. S. 149. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 150. — Kleine Mitteilungen. S. 150. — Bücherschau. S. 153. — Musikbeigabe: Luther-Lied. (Gedicht von Ludwig Mahnert.) Weise von Pfarrer Fritz von der Heydt.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Jeder zweite Pfarrer

hat durchschnittlich den 1. Band, jeder dritte den 2. Band in Benutzung von

Arper und Zillessen, Evangelisches Kirchenbuch

Band 1. **Der Gottesdienst** 5. Aufl., 11.—13. Tausend. 1929. 486 S. 4° Leinen 14 RM.
Band 2. **Die Bestattung** 2. Aufl., 5.—8. Tausend. 1927. 320 S. 4° Leinen 12 RM.
Band 3. **Die kirchlichen Handlungen** (außer Bestattung) 1.—5. Tausend. 1929. 472 S. 4° Leinen 15 RM
Erstklassige Ganzlederbände mit Goldschnitt je 10 RM. mehr.

„Wie sehr dieses Buch einem weithin empfundenen Bedürfnis entspricht, davon konnten wir uns auf allerlei Wanderungen persönlich überzeugen. Wir fanden es nicht nur im Mutterlande der Reformation in vielen Sakristeien, sondern auch bei den entferntesten und vorgeschobensten Vorposten evangelischen Deutschtums. Auch die Tatsache, daß eine „Privatagende" in kurzer Frist in zehntausend Stück verkauft werden und soeben in 5. Auflage erscheinen konnte, ist ein glänzender Beweis für Wert und Höhenlage dieses Buches."
(Die Wartburg, 1929, 1, über Band 1.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Musikfreunde!

Im Verein mit einer großen Anzahl hervorragender Musikgelehrter gibt Professor **Dr. Ernst Bücken** v. d. Universität Köln das wundervolle **„Handbuch der Musikwissenschaft"** heraus.

Mit etwa 1300 Notenbeispielen und etwa 1200 Bildern gegen monatliche Teilzahlungen von **4 Gmk.**

Urteile aus Fachkreisen: „Das Werk ist großartig und dürfte einzig in seiner Art dastehen". - „Die Bilderausstattung ist größten Lobes würdig u. der Text steht auf gleicher Höhe".

Man überzeuge sich durch Augenschein und verlange Ansichtssendung Nr. 95 b von
Artibus et literis Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., Potsdam

Zur Gottesdienstgestaltung: Himmelfahrt u. Pfingsten:

Zwölf Festpredigten und Ansprachen von D. J. Smend. 96 S. kart. 1,20 RM., geb. 1,80 RM.

Liturgische Andacht für Himmelfahrt und Pfingsten von Friedrich Spitta. Einzeln je 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg.; 100 je 8 Pfg.; 250 je 7 Pfg.; 500 je 6 Pfg.; 1000 je 5 Pfg.

Sammlung geistlicher Musik: Nr. 2, 10, 18, 19, 39, 50, 57, 94, 95, 102, 109, 131, 136, 144, 146, 161, 165, 168, 169, 172, 176, 180, 182, 203, 214, 225. Ausführliches Verzeichnis kostenfrei. Ein Probestück der bisher erschienenen über 220 Nummern mit Ausnahme einer kleinen Zahl vergriffener für 25 RM. (statt 82 RM.), auf Wunsch auch zur Ansicht, Sammelkasten dazu 3,50 RM.

Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre. Neu herausgegeben von Friedrich Spitta. 6. verbesserte Auflage. 1924. 168 Seiten und 32 seitiger liturgischer Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM. Von 15 Stück an 2,40 RM. bzw. 3,75 RM.

„Von den 134 Gesängen der Sammlung sind es noch nicht zwanzig, die nicht dem 16. und 17. Jahrhundert angehören; die überwiegende Mehrheit der Sätze gehört der Wende der beiden Jahrhunderte an, jener Blütezeit protestantischer Kirchenmusik, die hier vor allem durch Namen wie Eccard, Gesius, Haßler, Praetorius, Vulpius gekennzeichnet ist." (Christl. Welt '27, 13.) / „Mit dieser 6. Aufl. ist das Werk völlig für Kirchenchöre eingerichtet worden, alle lateinischen Texte sind verdeutscht. Überaus wertvoll ist Spitta's liturgischer Anhang. Nun sollte aber auch jeder Kirchenchor diese ausgezeichnete Sammlung benutzen." (G. B.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Johannes Biehle: **Die Tagung für Orgelbau**
vom 27.—29. September 1928
im Institut für Raumakustik, Kirchenbau, Glockenwesen und Kirchenmusik
an der Technischen Hochschule Berlin.

Herausgegeben vom Verbande der Orgelbaumeister Deutschlands
Mit 18 Bildern auf Kunstdruckpapier, kart. RM. 5.50, in Leinen geb. RM. 7.—

Behandelt die Grundfragen der Orgelbaubewegung — Inhalt: Das Problem der Pfeifenlade und der Traktur — Die Sammlung für Orgelbau — Die Orgel als Problem der angewandten Akustik — Die klangliche und liturgische Eingliederung der Orgel in den Kirchenraum — Windbeschaffung und Windmessung — Ausblick im Orgelbauwesen — Die Casparini-Lade — Der Bericht enthält außerdem: Tagungsordnung — Aussprachen — Nachwort — Veröffentlichungen von Johannes Biehle

Ausführliche Prospekte über „Deutsche Orgelkunst, Buch und Musik", kostenlos.

Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Digitized by Google

Der Pfarrer als Bauherr[1]).

Von Professor Ludwig Bartning in Berlin-Dahlem.

Gibt es wohl noch irgendwo in der Provinz einen Gemeinderat, der schlechtweg „gotisch" meint, wenn er „kirchlich" bauen will? Und der auch den Mut hat, es zu sagen, daß er das meint? Oder hat es sich schon überall herumgesprochen, daß es mit dem historischen Bauen vorbei ist? Wenn es noch nicht so weit ist, so muß es doch bald dahin kommen, und das wäre dann das erste Hauptergebnis modernen Baubestrebens.

Ein negatives Ergebnis. Niemand wird mir erzählen wollen, daß ein positives schon zur wirklichen allgemeinen Tatsache geworden wäre. Wir suchen danach. Am Eifer fehlt es nicht.

Kein Stand unseres Volkes ist im Ganzen so durchaus gewillt, nach sittlichen Erkenntnissen zu handeln, wie der Pfarrerstand. (Nur der Lehrerstand ist ihm darin vergleichbar.) Macht dem Pfarrerstand klar, daß es ein sittlich-religiöses Erfordernis ist, diese oder jene Kunstrichtung zu fördern, so werden sich weit mehr als in irgendeiner andern Berufsgruppe Eifrige finden, die bereit sind, unter Überwindung persönlicher Geschmackshemmungen dem Ruf der sittlichen Forderung Folge zu leisten.

Das würde den Pfarrerstand eigentlich zum idealen Bauherrn machen, so wie der Kirchbau immer noch die ideale Bauaufgabe ist trotz aller Bahnhöfe und Warenhäuser.

Es ist aber eine Gefahr dabei. Um den Geistlichen zu überzeugen, muß man geistlich mit ihm reden. Das bedeutet: man muß die Sprache der Baukunst übersetzen in religiöse Begriffe. Daß man das kann und darf, ja daß man es tun muß, um einen Baustil in seinem inneren Zusammenhang zu verstehen, ist ein Ergebnis der historischen Betrachtung. Es zeigt sich ja, daß immer der Wechsel des religiösen Grundgefühls die steinernen Wände des Gotteshauses in Bewegung gesetzt und neu geformt hat. Warum sollte dies Gesetz für die Gegenwart ungültig sein?

Das ist es gewiß nicht. Aber die Übersetzung aus der Bausprache in die geistliche Sprache ist schwerer, als es scheint. Nicht jeder hohe Turm deutet gen Himmel, nicht jede kühne Wölbung erhebt zu Gott, nicht jede Kanzel, die über dem Altar steht, gibt dem Wort Vorherrschaft über das Sakrament (oder umgekehrt), nicht jede strenge Einfachheit entspringt aus der Einfalt des Herzens. Und bei dieser Übersetzung ist der am meisten dem Irrtum ausgesetzt, der am bereitwilligsten seiner sittlichen Überzeugung folgt, statt nach Gefallen und Mißfallen zu urteilen. Das ist die besondere Gefahr des Pfarrerstandes, wenn er Bauherr wird.

Sie ist durch die gegenwärtige Lage der Baukunst verschärft. Denn damit, daß wir aufgehört haben, historisch zu bauen, sind wir ja dem Historizismus nicht entronnen. Wir haben vielleicht den Stachel aus der Wunde gezogen, aber das Gift wirkt weiter. Seit wir wissen, daß jeder Baustil einer religiösen Grundgesinnung entspricht, fragen wir uns, welches denn nun unsere Grund-

[1]) Der Verfasser dieses Aufsatzes ist nicht der Baumeister Otto Bartning, sondern sein Bruder, der Maler.

Digitized by Google

gesinnung ist, und welcher Baustil ihr entsprechen muß. Und das ist vielleicht die viel gefährlichere Vergiftung.

Die Graphologie lehrt uns, daß der Charakter eines Menschen sich in der Handschrift ausdrückt. Wenn nun aber jemand seinen Charakter in seiner Handschrift ausdrücken will, was dann? Der Graphologe wird sagen: eine unaufrichtige Handschrift. Wir wissen, daß jede Gebärde eines Menschen sein Inneres verrät. Aber wenn nun jemand durch sein Gebärdenspiel sein Inneres darstellen will? dann nennen wir ihn einen Schauspieler.

Leider ist man nur dann ganz aufrichtig, wenn man es nicht weiß, und am meisten, wenn man es nicht will. Setzt einmal den Berliner Dom, die Kaiser Wilhelm- und die Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche nebeneinander. Was mißfällt uns daran? Nicht, daß sie in drei verschiedenen historischen Stilen gebaut sind, sondern daß durch alle drei historischen Masken so deutlich das gemeinsame Gesicht der Zeit hindurchblickt, einer Zeit, der wir alle angehört haben, der wir aber am liebsten nicht angehört haben möchten. Die Zeit spricht aufrichtig genug von sich selbst! Wir mögen es bloß nicht hören!

Auch unsere Gegenwart ist wahrscheinlich viel aufrichtiger, als wir meinen, und in ganz andern Dingen, als wir wünschen. Ich glaube zum Beispiel, daß wir nicht nur deswegen so eifrig Gemeindehäuser bauen, weil wir sie auf einmal brauchen, während wir sie vorher nicht gebraucht haben, sondern auch, weil wir damit dem Problem des Kirchenbaues ausweichen, das eben ein Problem ist, während beim Gemeindehaus alles einfach, klar und selbstverständlich sich ergibt. Unsere Kirchlichkeit hat sich langsam, aber unaufhaltsam verweltlicht, sie hat sich dem im allgemeinen Sinn Erhebenden und Festlichen genähert und von der Bindung an eine Kirchenlehre entfernt. Das Gemeindehaus wird darum wahrscheinlich für unsere Zeit einmal als so unweigerlich charakteristisch erscheinen wie Klosterhof und Kreuzgang für eine andere.

Ich glaube auch nicht, daß die kaum hemmbare Vorliebe für die sogenannte Zentralkirche irgend etwas mit einer Festigung des Gemeindegefühls oder der Glaubenseinheit zu tun hat. Vielmehr ist sie das vollkommen passende Szenarium für die beklagte, aber unentrinnbare Personalgemeinde, die „ihren" Geistlichen dauernd im Mittelpunkt sehen will, auf Altar und Kanzel, als Dirigenten der gottesdienstlichen Handlung. Wobei es dann schließlich eine Geschmacksfrage wird, ob die Kanzel über oder unter dem Altar steht; der Mittelpunkt ist immer, wo der Geistliche steht.

Wir brauchen uns nicht darum zu sorgen, ob wir auch zum Ausdruck kommen in den Bauwerken, die wir der Nachwelt hinterlassen. Wir sind schon darin mit all unsern Fehlern und Schwächen und vielleicht sogar mit einem oder anderm Vorzug, der uns hoffentlich verborgen bleibt, bis wir die Augen schließen. Das Allerschlimmste und Allergefährlichste wäre es, wenn wir uns verleiten ließen, die Schauspieler unserer eigenen Baugesinnung zu werden — diese Gefahr steht dicht vor unsern Kirchentüren! —

Selbstverständlich gelangt man, wenn man hier weiterzudenken versucht, an einen Kernpunkt aller Kunstfragen. Das Schönste an aller Kunst ist das, was unbewußt und ungewollt hervordringt — und doch strebt alle Kunstpflege unweigerlich zur bewußten Kunstübung, zur willensbeherrschten Kunstwirkung.

Digitized by Google

Der Weg ist unvermeidlich; aber wenn das Ziel erreicht ist, dann ist es nichts wert. Es geht da der Kunst wie der Kirche selbst; sie kann ja auch nichts anderes tun, als den Menschen zum bewußten Christen erziehen; und wenn sie ihn dazu gemacht hat, dann ist's — ein Pharisäer.

Was also soll man tun? Ich weiß es nicht. Vielleicht kann man versuchen, ein paar von den Spiegeln zuzuhängen, die um uns herumstehen und in denen wir so eifrig die Gebärde unserer eigenen Frömmigkeit zu erspähen suchen.

Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß dein Heil uns schauen. —

Grenzkirchen.

Über die „Grenzkirchen" für bedrängte evangelische Schlesier berichtet die „Geschichte der Stadt und des Kreises Züllichau" von A. Splittgerber (Druck v. Herm. Hampel & Sohn, Züllichau 1927) sehr Interessantes. Als Kaiser Ferdinand II. von Österreich es sich zur heiligen Aufgabe machte, in seinen Landen jeglichen Protestantismus auszurotten, setzte er Kriegsvolk in die evangelischen Gemeinden und Häuser, im engen Zusammenleben die Widerspenstigen zu „bekehren". Diese „Seligmacher" genannten Soldaten haben durch ihre Quälerei viele Evangelische von Haus und Hof vertrieben, die Bleibenden um ihres Glaubens willen schwer drangsaliert. Da boten die Nachbarländer Polen, Sachsen und Brandenburg Hilfe, indem sie in ihren Grenzgebieten Notkirchen zu errichten gestatteten. Die Prediger in diesen Kirchen wohnten im nächsten Dorf und mußten, meist ohne Gehalt, von Liebesgaben leben. Die Kirchen, wahre Notbauten, wurden in primitivster Weise errichtet. Eine solche „Hütte Gottes" schildert eine alte Chronik: Zwei hohe Eichen wölben sich über dem Schilfdach; der Stamm der einen ist mit in den Raum beschlossen und dient als Pfeiler für die Kanzel. Der Taufstein ist ein behauener Eichenklotz. Der Altar aus ungehobelten Kiefernbrettern ist mit Erde gefüllt, mit einem schwarzgedruckten Leintuche gedeckt und trägt eine schwarze Tafel: „Wir predigen Jesum, den Gekreuzigten, und befleißigen uns, zu haben den Glauben und ein gutes Gewissen." Ein Kruzifix, 2 hölzerne Leuchter, ein kupfervergoldeter und ein zinnener Kelch bilden neben dem heiligen Buche das Gerät. Auch ein Beichtstuhl fehlt nicht. —

Solcher, teils auch besser gebauter Grenzkirchen hat es 23 gegeben. Meist standen sie im dichten Walde und hatten zum Teil unter den Oder-Überschwemmungen zu leiden. Es wird geschildert, wie einstmals zur Osterzeit 4 Wochen lang das ganze Gebiet um eine Grenzkirche unter Wasser lag. Da die Andächtigen aber ihre Osterfeier nicht entbehren mochten, seien sie — die Wohlhabenden zu Kahn und Schiff, die Armen bis an die Hüften im Wasser watend — zum Gottesdienste gepilgert. Weil aber die Hütte Gottes selbst unter Wasser stand, mußte die Osterfeier schließlich auf einem Hügel unter freiem Himmel gehalten werden.

Digitized by Google

Dem Kaiser war dies Ausweichen vor seinem strengen Gebot sehr ärgerlich. Er belegte den Grenz-Kirchgang mit schweren Strafen. Doch bei Nacht und Nebel, oft auf weiten Umwegen, zogen die Heilshungrigen über die Grenze, um Gemeinschaft zu genießen. Auch ihre katholischen Nachbarn machten ihnen das Leben sauer mit übler Nachrede und schwerem, tätlichen Angriff. Einer der „Buschprediger", Textor, 20 Jahre in solchem Amte, berichtet hiervon mancherlei, mit dem Stoßseufzer schließend: „Wie viel ich an meinem Teil leiden müssen und noch leiden muß bis auf diese Stunde, ist Gott und meiner Wenigkeit bekannt; aber der Herr sieht's."

Nach den schlesischen Kriegen kamen bessere Zeiten für die Evangelischen in Schlesien. Friedrich der Große verkündete Religionsfreiheit, und das Grenzlaufen wurde überflüssig. Damit gingen die Grenzkirchen ein. 1823 ist die letzte von ihnen in Trebschen durch ein neues schönes Gotteshaus an fast der gleichen Stelle ersetzt worden. Alice von Troschke.

Wer ist Verfasser des Liedes „Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ"?

Von D. Dr. **Julius Boehmer** in **Magdeburg-Cr.**

W. Nelle faßt in der „Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenlieds" (3. Aufl. Leipzig, 1928. S. 80) sein Urteil über ein bekanntes (und doch nur zu wenig bekanntes) Lied der Reformationszeit, richtig verstanden: das Reformationslied (im Vollsinn des Worts), dahin zusammen: „Spätestens 1529, vielleicht schon 1526, trat zu Wittenberg eins der merkwürdigsten und bedeutendsten Ich-Lieder der Reformation hervor: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ. Es ist eine gehalt- und seelenvolle Zusammenfassung des gesamten christlichen Glaubens und Lebens[1]). Namenlos blieb es bis mindestens[2]) zum Jahre 1668. Dann riet man auf Hus oder Speratus als Verfasser. Wackernagel wollte es auf Grund eines Einzeldrucks aus der Zeit um 1530 dem bekannten Interimstheologen und Sprichwörtersammler Johann Agricola zuschreiben. Dem stehen gewichtige Bedenken entgegen: darunter als das gewichtigste, worauf Friedrich Spitta 1925 aufmerksam gemacht hat, dieses, daß Luther, der doch in diesen Dingen Bescheid wissen mußte, das Lied ausdrücklich nicht[3]) den Wittenberger Dichtern, zu denen er Speratus und Agricola rechnet, zuschreibt."

Diese Worte sind aus der 2. Aufl., die 1909 erschien und noch von W. Nelle selbst, dem eigentlichen und verantwortlichen Verfasser des Buchs, her übernommen — bis auf den Schlußsatz mit seinem Hinweis auf Spitta, weil dieser Hinweis erst seit 1915 möglich geworden ist.

Nun liegen die Dinge aber keineswegs so einfach, wie es nach Nelle und Spitta erscheinen konnte. Anderseits ist die hier aufgeworfene Frage samt ihren Nebenfragen so wichtig, daß sie eine Überprüfung verdient und geradezu herausfordert. Eine solche soll im Folgenden versucht werden.

F. Spitta ist zum ersten Mal 1905 in seinem die Lieder Luthers behandelnden Werk „Ein feste Burg ist unser Gott" auf das Lied „Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ" zu sprechen gekommen S. 14. 376. 382. Er nennt hier, S. 376, unbedenklich Agricola als Verfasser. Diese Behauptung wiederholt er in dieser Monatschrift 1906, S. 134. Bald darauf aber wird er anderer Meinung. Eben in dieser Monatschrift 1908, S. 164 äußert

[1]) Zur Verdeutlichung kann hinzugefügt werden: in bewußt und ausdrücklich evangelischem, ausgesprochen antikatholischem Sinn.

[2]) Nelle schreibt (mißverständlich) „wenigstens".

[3]) Es sollte heißen: nicht ausdrücklich.

Digitized by Google

er sich in einer Bücherschau dahin: „Agricola wird (von Ph. Dietz, Dichter und Quellen der Lieder des Gesangbuchs für Bayern) ungenügend behandelt. Der Grund, weshalb man das in den reformatorischen Gesangbüchern anonym erschienene Lied: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ, dem Agricola zugeschrieben hat, wird nicht genannt, geschweige denn geprüft.“ Darüber hinaus endlich urteilt Spitta in seinem Büchlein „Das deutsche Kirchenlied I“ (1912) S. 138 kurz und bündig, resolutorisch und apodiktisch: „Verfasser unbekannt, keinesfalls Joh. Agricola.“

Hier hat also Spitta den eigenartigen und einzigartigen Wiener Einzeldruck des Liedes, an den er sich bisher mit Philipp Wackernagel und vielen anderen gehalten hat, beiseitegesetzt und macht einem seiner Mitarbeiter daraus, daß er seinen (Spittas) bisherigen Weg mitgeht oder nachgeht, einen Vorwurf, ohne im geringsten anzudeuten, wodurch er seinerseits zum Verlassen seines bisherigen Wegs veranlaßt worden ist.

Indes, dieses Versäumnis hat Spitta, soweit möglich, tunlich bald wieder gut gemacht, nämlich wieder in dieser Monatschrift 1915, S. 46–54. Der einzige Einwand von Bedeutung gegen die Verfasserschaft des Agricola, den er hier erhebt, ist dem Klugschen Gesangbuch von 1529 entnommen. Er verlangt ernsthafte Berücksichtigung, während auf Nebenpunkte hier nicht eingetreten sein soll (z. B. daß Spitta jetzt Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Hochmeister des deutschen Ritterordens und Herzog von Preußen, als Verfasser vorschlägt).

Worauf es ankommt, ist dies. Spitta geht davon aus und glaubt des gewiß sein zu dürfen, daß nach Luthers Zeugnis Johann Agricola als Dichter des Liedes nicht in Betracht komme. Denn in seinem Gesangbuch von 1529 bemühe Luther sich laut Vorrede ausdrücklich um Feststellung des Verfassers der einzelnen Lieder, und es ergebe sich aus deren Anordnung unmittelbar, daß Luther zwar von Agricola als Liederdichter wisse, nur nicht mit Bezug auf das Lied „Ich ruf zu dir.“

An dieser Stelle indes gilt es mancherlei zu beachten.

1. Das Gesangbuch von 1529 ist nicht erhalten. Es erschien in Wittenberg mit der Überschrift: „Geistliche Lieder aufs neue gebessert zu Wittenberg. Dr. Mart. Luther. 1529. Gedruckt zu Wittenberg durch Josef Klug 1529.“ Wir kennen das Büchlein (vgl. Wackernagels Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 108 f.) lediglich aus einer Anzeige des Jahres 1788, die sich im „Journal von und für Deutschland“ findet. Sie trägt die Unterschrift G. E. W., die wir bisher nicht zu deuten vermögen. Der Lieder, die „mit Tonzeichen“ versehen sind, gibt es hier 54. Ihnen ist „folgende Ordnung“ eigen: „Den Anfang machen die älteren lateinischen, von Luther ins Deutsche gebrachten Lieder[1]). Sodann kommen etliche Psalmen, durch Dr. Mart. Luther zu geistlichen Liedern gemacht“ (unter ihnen: Ein feste Burg). „Hierauf folgen Lieder von Just. Jonas, Erh. Hegenwald, Joh. Agricola, Laz. Spengler, Adam von Fulda[2]), den beiden Markgrafen zu Brandenburg, Casimir und Georg[3]), Andr. Knöppen[3]), und Elis. Creutzigerin. Den Schluß machen die heiligen Lieder aus der hl. Schrift, so die Patriarchen und Propheten vor Zeiten gesetzt haben.“

Hiernach weicht Spitta in folgendem von Wackernagel und dem Gesangbuch von 1529 ab:

1. Spitta sagt: „Luthers Lieder“, wo doch nur eine bestimmte Gruppe von ihnen gemeint ist.

2. Von „verwandten Stücken“ (Spitta) weiß das Gesangbuch von 1529 hinter Luthers Psalmendichtungen nichts.

---

[1]) Spitta sagt dafür kurz: „Luthers Lieder“ S. 46.
[2]) Ist bei Spitta nicht genannt, tritt aber bei ihm in der letzten Gruppe auf.
[3]) Alle drei werden von Spitta nicht genannt. Doch erscheint bei ihm ein A. Knöpke in der letzten Gruppe.

Digitized by Google

3. Von „Paul Speratus“ und „Gesängen aus der vorreformatorischen Kirche“ (Spitta) sagt Luthers Gesangbuch nichts.

4. Luther nennt vier Dichter, die Spitta unerwähnt läßt.

5. Die Gruppe der „nicht wittenbergischen Lieder“ (Spitta) mit der Überschrift: „... Etliche geistliche Lieder, die nicht von den Unsern zu Wittenberg, sondern anderswo durch fromme Männer gemacht sind ...“ (unter ihnen als achtes: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ, ohne Verfasser) findet sich im Klugschen Gesangbuch gleichfalls nicht.

Aber woher stammen denn diese mannigfachen und schwerwiegenden Unterschiede?

2. Wir kennen ferner: „Geistliche Lieder aufs neue gebessert zu Wittenberg. Dr. Mart. Luther 1531. Gedruckt zu Erfurt 1531.“ Hier handelt es sich also nicht ohne weiteres um das Gesangbuch von 1529, sondern um einen Neudruck oder eine Bearbeitung o. dgl. der 1529er Ausgabe aus dem Jahre 1531. In diesem Buch stehen (vgl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied I, 307): „1. 18 Lieder ohne Überschrift. 2. Psalmdichtungen von Luther, 9 an der Zahl, nebst 5 Gebeten. 3. Etliche geistliche Lieder von den Alten gemacht[1]). 4. Etliche geistliche Lieder, die nicht von den Unsern zu Wittenberg, sondern anderswo durch fromme Männer gemacht sind.“

Auch hier liegen die Abweichungen Spittas zu Tage. Abgesehen davon ist uns das Verhältnis der drei Ausgaben: Wittenberg 1529, Wittenberg 1531, Erfurt 1531, unter einander ganz unbekannt. Obendrein betont Spitta selber: „Die Ordnung des Erfurter Drucks ist offenbar in Verwirrung geraten“ S. 46, Anm. 3. Darum folgt er ihr auch nicht, ebenso wenig der Wittenberger Ausgabe (s. o.), sondern dem Rostocker Druck von 1531.

Um hier Klarheit zu gewinnen, müßte man vor allem das Erfurter Gesangbuch von 1531 einsehen. Allein das ist leider unmöglich, weil das Stück, das sich (nach Wackernagel) in Herrn v. Meusselbachs Besitz befand und später (gemäß der Allgemeinen Deutschen Biographie) der Königlichen Bibliothek in Berlin überwiesen wurde, dort verloren gegangen ist.

3. „Geystlyke Leder uppt nye gebetert tho Wittenberch, dorch D. Martin Luther.“ Diese 1531 in Rostock erschienene niederdeutsche Ausgabe ist, gleich ihren Vorgängerinnen, nicht mehr vorhanden, sondern nur in einem Neudruck des Jahres 1858 aufzutreiben. Von dem Verhältnis dieser Ausgabe zu der Erfurter und zu den beiden Wittenbergern, vor allem zu der Urausgabe von 1529 wissen wir lediglich gar nichts.

Nach dem allen kann man nicht wohl mit Spitta sagen: „Wir lernen das (nach Josef Klug genannte) Gesangbuch durch das Studium des Erfurter Gesangbuchs von 1531 und des niederdeutschen Rostockers von demselben Jahre kennen,“ sondern höchstens etwa dies: Wir wissen (oder ahnen) von ferne, was das Erfurter und das Rostocker Gesangbuch, ein jedes in seiner Weise, aus dem Klugschen Gesangbuch gemacht haben.

Halten wir uns darnach gegenwärtig, daß alle drei oder vier Gesangbücher möglicherweise oder wahrscheinlich mannigfach und nicht unbedeutsam von einander abweichen, ohne daß wir an irgend einem Punkt, groß oder klein, klar sehen, so darf man und wird man nicht mehr meinen, Luthers Aussagen und Meinungen zur Sache einwandfrei als Tatsachen feststellen zu können. Besonders gilt es für die Verwertung von Jahreszahlen bei Büchern, zumal bei denen, die uns nicht vorliegen, recht vorsichtig zu sein; angesichts eines Umstandes wie des folgenden, daß in der Zusammenstellung aller Lieder Luthers in der Jenaischen Ausgabe seiner deutschen Schriften Teil VIII vom Jahre 1558 (1562) Blatt 355 ff. zu ersehen ist: „Trotzdem daß hier sämtliche Lieder, auch die spätesten, samt allen Vorreden, unter dem letzten Jahre 1546 zusammengestellt sind, trägt doch die Überschrift die Jahreszahl 1529.“ Wackernagel, Bibliographie S. 109. — — —

[1]) Daher und dafür Spitta: „Gesänge aus der vorreformatorischen Kirche.“

Digitized by Google

Dazu kommt ein anderes. Zwar versichert Wackernagel ebenda: „Ich sehe keinen Grund, in die Wahrhaftigkeit jener Anzeige eines Joseph-Klugschen Gesangbuchs von 1529 Mißtrauen zu setzen. Hätte der Verfasser nur einerseits den Inhalt ausführlicher angegeben, andererseits seinen Namen vollständig genannt! Das Letztere würde dazu dienen[1]), dem Buche selbst wieder auf die Spur zu kommen." Allein diese Versicherung macht stutzig und klingt etwas nach Selbstbeschwichtigung, die dem Zusammenbruch der verständlichen stolzen Entdeckerfreude zuvorzukommen trachtete. Wackernagel nämlich fährt ganz ehrlich fort: „Was allein Bedenken macht, ist die Zahl der Lieder: 54, während die Ausgabe von 1533 nur 50, und die von 1535 nur 52 zählt, die Litanei beide Male nicht mitgerechnet. Wir müßten also vorläufig annehmen, daß hier ein Versehen stattgefunden hat." „Ein Versehen"? so müssen und möchten wir da fragen. „Herr, dunkel ist der Rede Sinn."

Oder sollte es sich vielleicht, alles in allem genommen, bei dem Wittenberger Gesangbuch von 1529 um ein — Apokryphon handeln?? — — —

Doch lassen wir diese weitreichende Annahme, die immerhin einiges für sich hat, vorläufig auf sich beruhen. Nehmen wir an, Spitta habe mit seiner Kennzeichnung und Auffassung des Wittenberg-Erfurt-Rostocker Gesangbuchs recht: ist dann seine Beweisführung wider Agricola (und für Albrecht) schlüssig? Sehen wir zu.

Spitta legt allen Nachdruck darauf: „Es sollte vor aller weiteren Verhandlung feststehen, daß diese beiden Männer (Speratus und Agricola) unser Lied nicht gedichtet haben können. Luther mußte doch wohl über diese Dinge Bescheid wissen." Ferner: Luther spricht (nach Spitta) von Liedern, „die nicht von den Unseren zu Wittenberg, sondern anderswo durch fromme Männer gemacht sind." Ja, aber war denn nicht Agricola von 1525 bis 1536, also um 1529 in Eisleben, also „anderswo" tätig? (während sein Lied „Fröhlich wolln wir Alleluja singen" aus seiner Wittenberger, also Vor-Eisleber Zeit stammte). Und wäre nun das Klugsche Gesangbüchlein etwas späteren Ursprungs als aus dem Jahre 1529 (s. o.), dann wäre auch damit die Versetzung des Agricolaschen „Ich ruf zu dir" in die letzte Abteilung aufs beste erklärt, da man ja seit bald nach Agricolas Abgang aus Eisleben von ihm in Luthers Kreisen und in den weitesten lutherischen Kreisen nichts mehr wissen wollte.

Alles dies, vorausgesetzt daß wirklich Luther (und andere mit ihm oder durch ihn) „über diese Dinge Bescheid wissen mußte". Mußte er das wirklich? mußte er, was er wußte, auch alles im Kopf und stets gegenwärtig haben? mußte er das jedenfalls erwähnen, was er tatsächlich im Kopf und gegenwärtig hatte? Es ist doch bekannt, daß man im Reformationszeitalter mit der Nennung der Verfasser von Liedern recht sorglos umging, sie auch da und dann nicht immer nannte, wo und wann man sie genau kannte. So hätte man auch zu Markgraf Kasimirs und Markgraf Georgs Lied, die unter den Nicht-Wittenberger Liedern stehen, wohl mit Leichtigkeit den Verfasser ausfindig oder namhaft machen können, ob nun jene beiden oder (wie Spitta meint) Herzog Albrecht in Frage kommen, hat aber keins von beiden getan; ebensowenig wie zu den meisten anderen. Auch in diesem Zusammenhang steht „Ich ruf zu dir" nicht anders und nicht schlechter da als viele andere Lieder derselben Gruppe. —

W. Nelle geht durchweg in den Spuren von F. Spitta. Er bietet zur Sache kaum einen selbständigen Gedanken. In der ersten Auflage seiner „Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes" 1904 S. 46 meint er:

„Spätestens 1529 trat Agricolas Lied: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ, hervor. Eins der merkwürdigsten und bedeutendsten Ichlieder der Reformation, zugleich eine Zusammenfassung des gesamten christlichen Glaubens und Lebens. Weil Agricola später im Streit mit Luther stand, und weil er 1548 als einziger Theolog an der Abfassung

[1]) ergänze: können.

Digitized by Google

des verhängnisvollen Interims sich beteiligte, hat man das Lied bis in die Mitte des 17.[1]) Jahrhunderts ohne seinen Namen gegeben. Daß er der Dichter ist, leidet keinen Zweifel."

Ganz anders in der zweiten Auflage von 1909, wo S. 69f. zu lesen steht:

„Spätestens 1529, vielleicht schon 1526, trat zu Wittenberg eins der merkwürdigsten und bedeutendsten Schlieder der Reformation: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ, hervor. Es ist eine gehalt- und seelenvolle Zusammenfassung des gesamten christlichen Glaubens und Lebens. Namenlos blieb es mindestens bis zum Jahr 1668[2]). Dann riet man auf Hus und Speratus als Verfasser. Wackernagel wollte es auf Grund eines Einzeldrucks aus der Zeit um 1530 dem bekannten Interims-Theologen und Sprichwörter-Sammler Johann Agricola zuschreiben. Dem stehen doch gewichtige Bedenken entgegen."

Nelle ist hier sichtlich Spittas Meinungsänderung gefolgt und hat dies ausdrücklich eingeräumt. Seine „gewichtigen Bedenken" sind erst in der neuerdings erschienenen dritten Auflage namhaft gemacht, wo er sich einfach auf Spitta 1915 beruft. Schon unter dem 11. März 1914 äußerte er sich zu mir brieflich über die Sache, indem er sich auf Spitta und Kawerau bezog. „Ich fragte kürzlich Gustav Kawerau, den Agricola-Forscher. Er sagte mir, er halte angesichts der Anonymität des Liedes in den sämtlichen Gesangbüchern bis ins 19. Jahrh.[3]), — d. h. bis Wackernagel (Kirchenlied I 392) den Einzeldruck mit der Angabe: „Gemacht durch Johann Eisleben fand" — die Urheberschaft Agricolas bei diesem Lied für zu schlecht beglaubigt. Er traut also offenbar dem Einzeldruck nicht. Vgl. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon I 344ff. Die Bedenken Spittas und Kaweraus scheinen mir begründet. Wackernagels: „Wenn das Lied von Agricola ist", ist doch auch zu bedenken. Man hat nach Wackernagel I (1864) wohl zu eilig und unbedenklich Agricola als Verfasser angesehen."

Eins ist nach allem klar, und das ists, worauf es hier ankommt: W. Nelle weiß nichts aus Eigenem und will nichts aus Eigenem wissen; er war lediglich um seiner Gewährsmänner willen seine eigene, nicht schlecht begründete Stellung fahren zu lassen bereit. Um Einzelheiten braucht man daher bei ihm nicht zu markten.

Endlich noch ein kurzes Wort über Kawerau. Unter dem 13. März 1914 schrieb er mir: ... „Ich habe in meinem „Agricola"[4]) das Lied „Ich ruf zu dir" dem Eisleber Agricola beigelegt auf Grund dessen, daß Wackernagel einen Einzeldruck nachwies, der ihn als Verfasser nannte, und zwar mit dem Zusatz, daß er Prediger des Herzogs Hans sei, wonach dieser Druck den Jahren 1526–30 angehören dürfte. Ich bin später[5]) der Sache nicht weiter nachgegangen, habe aber noch kürzlich mit einem unserer besten Hymnologen, dem Superintendenten Nelle, über die Autorschaft gesprochen. Dieser hält sie für ganz unsicher. Eine starke Gegeninstanz bildet ja der Umstand, daß spätere Gesangbücher ihn nicht nennen, daß man vielmehr nach einem Verfasser für das Lied sucht. Seine Autorschaft muß also jedenfalls als zweifelhaft betrachtet werden. Weiteres vermag ich nicht zu sagen."

Ergebnis: Nelle beruft sich auf Kawerau, Kawerau auf Nelle. Beide lehnen eine eigene Meinung und Verantwortung ab. Diese ruhen lediglich auf Spitta: ihn zu beurteilen und zu widerlegen, darauf kommt es an.

Nun ist es keineswegs meine Absicht, die umfassende und eindringende Sach-Darstellung zu dem Lied: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ, wie ich sie in der von mir seit Januar 1903 herausgegebenen theologischen und kirchlichen Monatschrift „Die Studierstube" schon 1918 S. 481–505, 538–552 geboten habe, hier zu wiederholen.

---

[1]) Soll wohl heißen: 19? Oder?

[2]) Trifft auch nicht zu, da bereits 1653, im Andachtsbuch Luise Henriettens, Speratus als Verfasser genannt wird.

[3]) Dies trifft keineswegs zu, s. o. [4]) 1881. [5]) d. h. seit 1881.

Digitized by Google

Wer zu der Frage sich ein Urteil bilden und ferner mitsprechen will, ist gebeten, vorerst von diesen Ausführungen Kenntnis zu nehmen. Immerhin muß ich doch hier, da nach obigem sich alles um den Wiener Einzeldruck und seine Zuverlässigkeit dreht, in tunlicher Kürze auf ihn eingehen, zumal ich dank einer seltsamen Verkettung von Umständen ihn 1916 in der Hand gehabt und Wochen lang in meinem Eisleber Pfarrhaus benutzen und prüfen durfte.

Der Wiener Einzeldruck hat bei Wackernagel, Bibliographie des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert (1855), noch keine Stätte. Wohl aber in der „Fortsetzung" jener Bibliographie, welche im ersten Bande von „Das deutsche Kirchenlied" 1864 S. 365—884 steht. Dort ist auf S. 392 eine Beschreibung des Einzeldrucks zu lesen. Danach lautet seine Überschrift: „Ein neues Lied, zu bitten um Glaube, Liebe und Hoffnung, und um ein seliges Leben; g(e)macht durch Johann Eisleben, des Herzogs Hans von Sachsen Prediger"[1]). Dann wird geltend gemacht: der Druck sei sehr nachlässig, der Druckort „nicht leicht zu ermitteln" (indem neben einander stehe: mein und dyn, sein und seyn, deiner und deyner, herin, nit). Darauf geurteilt: „Wenn[2]) dies Lied, nach dem Titel zu urteilen, von Joh. Agricola ist, so liegt nach dem eben Angeführten doch nicht der erste Druck vor, obwohl derselbe ziemlich alt zu sein scheint und wohl noch vor 1530[3]) fällt." Als Fundort endlich wird die Kaiserliche Hofbibliothek zu Wien, als Signatur AN 35 Aa 61 genannt (wofür mir 1916 s. o. SA 76 E 61 angegeben wurde).

Von kleinen Irrtümern oder Unebenheiten hier abgesehen, scheint doch erwähnenswert, daß Wackernagel in dem Kranz des Holzschnitts auf der Rückseite des dritten Blatts die großen, schwarzen, mit einander verbundenen Buchstaben AF als AF las, wo vielmehr AE gelesen werden muß, indem nämlich der untere Strich des vermeintlichen F... hier durch Punkte angedeutet, wegen des Kranzes, auf dem die Buchstabenverschlingung steht, ausfiel. Das so sich ergebende AE will dann wohl als Abkürzung von Agricola Eisleben gefaßt sein.

Nun hat man von jeher mit und seit Wackernagel im Liedtext mancherlei sprachliche Eigentümlichkeiten oder Unebenheiten bemerkt, die beim Vergleich des Erfurter und des Wiener Textes noch deutlicher hervortreten, und dann gemeint, hier Lässigkeiten oder Fehler erkennen zu sollen. Wer, wie Schreiber dieser Zeilen, in Agricolas Heimat Eisleben, der alten Hauptstadt der Grafschaft Mansfeld, zehn Jahre lang gewohnt hat und dabei im Pfarrdienst mit Land und Leuten gründlich bekannt und vertraut geworden ist, auch die noch heute gesprochene Mansfelder Mundart studiert hat, weiß, daß jene Eigentümlichkeiten oder Unebenheiten, angebliche Lässigkeiten oder Fehler, genau der Mundart entsprechen, und damit die vermeintlichen Schwierigkeiten oder Anstöße für den Reim entfallen.

Um Beispiele zu nennen, so lauten in der Mansfelder Mundart am Schluß des 5. Verses „umstoßen — maßen — lassen" gereimt, da alle drei Wörter mit einem dumpfen oa gesprochen werden. Ebenso in v. 2 „davon — tun", indem „davon" als „dafuhn" gesprochen wird. Ebenso wird statt des langen i ein breites ä gesprochen, sodaß sich „verlieren" als „verlären" bestens auf „nähren" und „wehren", „verdienen" als „verdänen" genau auf „sehnen" und „wähnen" reimt. Nicht ganz so deutlich lautet das

[1]) Die Rechtschreibung hier ist die heute übliche, Abkürzungen sind ausgeschrieben, Fehler berichtigt.

[2]) Man sieht: das Wenn hier hat nach dem Zusammenhang einen bejahenden Sinn (nicht den verneinenden, den ihm Nelle s. o. beimißt).

[3]) Auf dieses „wohl noch vor 1530" geht die kurze, bestimmte Angabe des Entstehungsjahrs 1529 zurück. Diese lesen wir z. B. im Allg. Evang. Gesangbuch von 1906, im Deutschen Evang. Gesangbuch für die Schutzgebiete von 1915 (dort mit, hier ohne Angabe des Verfassers Agricola).

Digitized by Google

ä in lieben, weil der Sprechende unbewußt an die Notwendigkeit der Unterscheidung von leben denkt v. 1: immerhin klingt das ie lieben auch heute nach ä hinüber, und im Reformationszeitalter, wo noch kein Hochdeutsch und Schuldeutsch ihren Einfluß geltend gemacht hatten, mag das noch viel deutlicher gehört worden sein. Jedenfalls sagt man auch heute noch „verläbt" statt „verliebt". Tadellos saubere Reime sind auch in v. 3 „verzeihen — Reue", gesprochen: verzeie — Reie. Auch die Abstoßung des Schluß-n nach voraufgehendem unbetontem e ist gang und gäbe: machen, umstoßen, maßen, lassen usw. werden gesprochen als: mache, umstoße, maße, lasse usw. Doch auch das Umgekehrte findet sich: „schwach" lautet Mansfeldisch „schwache", sodaß in v. 5 Z. 2 u. 4 „schwache" und „mache" tadellose Reime bilden. Selbst Formen wie „erhēr (Wiener Fassung statt Erfurter „erhör"), „hellisch" (höllisch), „forcht" (Erfurt: furcht) sind noch heute gut Mansfeldisch und begegnen auch sonst bei Agricola wie seinen Zeitgenossen, auch Luther. Dabei widerstehen wir an dieser Stelle der Versuchung, Parallelen aus Luther und Luthers Gedichten heranzuziehen. —

Es ist aber auch die bestimmte Angabe des Wiener Textes über Agricola als Verfasser ernst zu nehmen, solange nichts Zwingendes gegen sie spricht; ähnlich wie kein besonnener Forscher die Bemerkung Spr. 25, 1, wonach „die Männer Hiskias" Sprüche Salomos gesammelt haben, mit einer Handbewegung abtun wird.

Unser Lied war sicherlich 1531 vorhanden. Ob es schon 1529 in Luthers Wittenberger Enchiridion stand, muß dahingestellt bleiben. Daß schon 1526 ein Nürnberger Druck es enthielt, ist mindestens mit einem Vielleicht zu versehen. Daß der Wiener Text älter ist als der Erfurter, dafür spricht schlechthin alles. Ob das auf uns gekommene Wiener Heft schon vor 1531 gedruckt wurde, muß fraglich bleiben. Es scheint sich um einen Nachdruck zu handeln, der eilig und flüchtig geschah. Daß er jünger ist, zeigen (gemäß fachmusikalischem Urteil) die beigegebenen Noten, auf die bisher (soweit ich sehe) noch niemand, nicht einmal Wackernagel, eingegangen ist. Die Melodie steht zuerst im Gesangbuch von Joseph Klug 1535, und zwar einstimmig; die Wiener Noten dagegen bieten nur die Tenorstimme, die aber zur Klugschen Melodie recht wohl paßt und aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen wird. Musik-Professor Werner in Bitterfeld teilte mir auch mit: „Im Jahre 1586 und 1596 erschienen vierstimmige Sätze des Chorals, der seit den Zeiten der Reformation immer nur auf die eine Melodie gesungen worden ist."

Was sonst noch für Agricola als Verfasser ins Feld geführt werden kann, und wie die Gegengründe schwerlich abzutun sind, möge man a. a. O. (wer Lust hat) selber nachlesen.

Das zweite Deutsche Schütz-Fest.

Celle, 15. bis 17. März 1929.

Von Julius Smend.

Nach beinahe siebenjähriger Pause ist dem ersten, in Dresden stattgehabten, das zweite Schütz-Fest gefolgt. War der Eindruck jenes erstmaligen Heraustretens der „Gesellschaft" nicht gerade erhebend (vgl. MfSchr 1922, S. 296 ff.), so läßt sich von dem heurigen Feste allerlei Rühmliches sagen, obwohl die Schütz-Gesellschaft als solche davon ein Verdienst gewiß nicht in Anspruch nehmen wird. Denn im Mittelpunkte der Tagung stand die Celler musikalische Jugend unter der Führung des Studienrates Fritz Schmidt, der, unterstützt von einigen auswärtigen Solisten (H. J. Moser-Berlin, Hans Hoffmann-Kiel, Paul Gümmer-Hannover, Fritz Heitmann-Berlin), die Vorbereitung und Ausführung des Festes allein bestritt. Begünstigt wurde das Fest vom Frühlingswetter, von den Reizen einer gemütlichen, an geschichtlichen Erinnerungen reichen

Digitized by Google

Kleinstadt und von einer begeisterungsfähigen Hörerschaft aus Stadt und Land, innerhalb deren die frisch-fröhlichen Gestalten der Burschen und Mädchen den liebenswerten Kern abgaben.

Begonnen wurde mit einer weltlichen Abendmusik im Saale der Städtischen Union, die uns eine Reihe von Chor- und Instrumentalwerken, meist aus Schützens Zeitalter, darbot. Gesunde Kost, vor allem erziehlich wirksame Tonwerke, denen man mit Vergnügen folgte, wenn man sich auch nicht verhehlt, daß vieles davon über den Kreis der Liebhaber hinaus kaum in die Weite dringen wird. Eine Kuriosität bildeten die von (neuerdings in Celle gebauten) Blockflöten gespielten Quartette (Joh. Staden; Mich. Praetorius; H. Gerle). Ungewöhnliche Leistungen auf der Violine bot Frl. Hannah Weinnoldt mit Sonaten von N. Bleyer und H. Biber. Das vollklingende Madrigal für Chor und Orchester, „Freue dich des Weibes deiner Jugend", von Schütz brachte einen die Hörer sichtlich überraschenden Beweis für des Meisters Vielseitigkeit, wie denn die Neigung mancher der alten Herren für eindeutig erotische Texte recht erheiternd zutage trat. Leider blieb das begleitende Cembalo durchweg unhörbar. Das Programm von wohlberechneter Steigerung, etwas zu ausgedehnt, endete ernst und stimmungsvoll mit dem gemeinsam vierstimmig gesungenen Abendliede von Rud. Ahle „Der Tag ist nun vergangen".

Der folgende Morgen führte uns in die interessante, in reichem Barockstil geformte Stadtkirche, zur Entgegennahme der „Celler Passion von 1637", in der wir die im wesentlichen von Schöberlein veröffentlichte und seiner Zeit in Göttingen eingeführte Matth.-Passion von Thomas Mancinus wiederfanden. Der kleine Chor, um den Evangelisten am Altar geschart, vertrat die Turbä; ein nicht sichtbares, seitlich vom Chorraum aufgestelltes Streichorchester unterbrach die Erzählung absatzweise mit kurzen Interludien; die Gemeinde sang dreimal eine Choralstrophe, darunter das „O Mensch, bewein" in ausgeglichener Gestalt. Der Evangelist schien uns zu Zeiten durch dramatisierende Akzente ein wenig aus der Linie zu weichen. Das Ganze war eine harmlose, aber weihevolle Vorbereitung auf die für den Abend vorgesehene Matth.-Passion von Schütz.

Es folgte in kleinem Saal nach einer Reihe von Begrüßungen der Festvortrag von Dr. Heinrich Spitta-Berlin, der für den erkrankten Dr. E. H. Müller-Dresden rechtzeitig eingesprungen war. Seine Darstellung von Schützens Leben und Werken, gelehrte und verzwickte Probleme mit Glück ausscheidend, zeugte von nüchterner Sachlichkeit und herzlicher Gemütsbeteiligung und wirkte außerordentlich fesselnd und anziehend. Allgemein interessierte gewiß — um eine Einzelheit zu erwähnen — die Bemerkung des Redners, daß das „Ehre sei dir, Christe" am Schluß der Schützischen Matth.-Passion dem Meisterschüler Christoph Bernhard († 1692) zuzuschreiben ist.

In der Stadtkirche fand sich um Mittag wiederum eine stattliche Gemeinde ein, um der „Orgelstunde" von Prof. Heitmann zu lauschen. Was für eine Galerie großer deutscher Orgelmeister des 17. Jahrhunderts, nur aus diesem niedersächsischen Kreise, wurde uns hier mit eminenter Vortragskunst zum Genusse vorgeführt (Bruncksorst-Celle, Böhm-Lüneburg, M. Praetorius-Wolfenbüttel, Leyding- und D. Strungk-Braunschweig, N. A. Strungk-Celle, Bruhns-Husum, Hanff-Schleswig, Weckmann-Hamburg, Buxtehude-Lübeck)! Die entzückte Hörerschaft fand wohl die Choralvariationen des edlen, feinen Böhm über „Wer nur den lieben Gott läßt walten" reichlich leicht und lustig; oder lag dies an der Wahl der Zeitmaße? Einen herrlichen Abschluß bildeten zwei Nummern von Buxtehude („Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort"; Präludium und Fuge in D-Dur). Mit Heinrich Schütz, der ja nicht Organist gewesen, stand das Konzert natürlich nicht in Beziehung.

Der unermüdliche Leiter des Festes, Fritz Schmidt, verschaffte uns in seinem Vortrag (in der Aula des Lyzeums) „Heinrich Schütz, ein Führer zum lebendigen

Digitized by Google

Wort" einen nicht immer ganz klaren Einblick in Art und Sinn der musikalischen Jugendbewegung unsrer Tage, insbesondere des Celler Kreises. Wir treiben nicht Kunstpflege um der Kunst willen, so sagte er uns, und beanspruchen nicht, unsern Hörern Spitzenleistungen zu bieten. Wir nehmen alle lernwillige und zur Musik geneigte Jugend in unsre Reihen auf, der es um die Sache geht. Wir wollen singend — wozu vor allem sinngemäße Atmung gehört — Leib und Seele erneuern und eine Gemeinschaft von Gotteskindern stiften, der sich Zeit und Ewigkeit in eins fassen. — Mochte man hin und wieder Zielsetzung und Wegbahnung mit allerlei kritischen Bedenken anschauen, — die tiefernste, fromme und begeisternde Persönlichkeit des noch jungen Sprechers erfüllte die Versammlung mit Andacht, und man spürte den starken Einfluß Schmidts auf das kommende, um solche Führung zu beneidende Geschlecht. Wie und warum gerade Schütz, der herbe und stählerne Musikus, der singenden Jugend, wenn sie sich erst zu seiner Tonkunst emporgerungen hat, ans Herz wächst, das legte der Redner überzeugend dar und bot uns auch einige Anhalte zur Beobachtung der Mittel und Wege, wie man in Celle die Matth.-Passion von Schütz anfaßt und wiedergibt. Dabei wurde Arnold Mendelssohns gedacht und seiner verdienstvollen Ausgabe dieses Werkes (1887), im Gegensatz zu der man sich heute endgültig für eine ausschließliche a cappella-Wiedergabe entscheiden müsse, was ja übrigens Mendelssohn von Anfang an ausdrücklich als das Ideal bezeichnet hat.

An den Vortrag schloß sich eine von Konrad Ameln geleitete Singstunde für Alle, in der zwei der am Sonntag Abend in der „Historia der Auferstehung" zu verwendenden Schütz-Psalmen vierstimmig eingeübt wurden.

Einen ersten Höhepunkt der Tagung bildete am Abend des Samstag die Schützische Matthäus-Passion in der Stadtkirche. Der Raum wurde verdunkelt, nur im Chore brannten Lichtergruppen. Die Sänger zogen aus der Sakristei mit dem Liede „Jesu, deine Passion", diese erste Strophe unisono anstimmend, herein und sangen, im Kreise sich zusammenschließend, vierstimmig die Strophe „Doch laß mich ja nicht allein deine Marter sehen". Dann begann der Introitus: „Das Leiden unsres Herrn Jesu Christi", und nun hintereinander, nur dann und wann durch ganz kurze Ruhepausen, nicht durch Choralgesang unterbrochen, die Vorführung der Passion. Auch wer sie so oft gehört, gesungen und aufgeführt hat wie ich, gewann aufs neue einen tiefen, bleibenden Eindruck vom Ganzen. Natürlich sind immer Einwände und Anstände möglich, zumal wenn man Friedrich Spitta als Evangelisten nicht zu vergessen vermag und sich in eine bestimmte Auffassung von Einzelheiten seit vielen Jahrzehnten eingelebt hat. Mir fiel z. B. auf, daß Spottchöre wie „. . . . Er hat gesaget: Ich, ich bin, ich, ich bin Gottes Sohn" oder „. . . daß dieser Verführer sprach, da er noch lebete: Ich will (NB.) — nach dreien Tagen wieder auferstehen", der doch von Schütz gewollten Drastik entbehrten, die (zugestanden!) im Zusammenhange einer kirchlichen Feier uns förmlich beleidigen und kränken kann, aber doch ihren deutlichen, unverhüllten Ausdruck in rohem Hohngelächter, ja in grinsender Gemeinheit fordert. Dabei bleibt aber die volle Anerkennung bestehen, daß Fritz Schmidt samt seinem wackeren kleinen Chore und den vortrefflichen Solisten (Hoffmann, Moser) uns eine unvergeßliche Stunde vermittelt haben.

Wie alle Veranstaltungen so fand auch der Festgottesdienst in der Stadtkirche dicht gedrängte Scharen von Andächtigen. Zunächst mußte man wohl fragen: Wer hat die Ordnung der Feier aufgestellt? Und wie ist es zu erklären, daß die Intonation „Träufelt, ihr Himmel, von oben . . . . Die Himmel erzählen die Ehre Gottes . . ." zur Verwendung kam; daß der Charakter des Sonntags Judika als Passionssonntages außer Betracht blieb; daß man zwei der biblischen Szenen von Schütz (Pharisäer und Zöllner; der zwölfjährige Jesus im Tempel — vom Liturgen kurz, mit den Worten Jesu, bzw. des Evangelisten eingeleitet —) eingeordnet hatte; daß den über den ganzen Gottes-

Digitized by Google

dienst verteilten 9 Strophen des Liedes „Vater unser im Himmelreich" jedesmal, also neunmal, ein Choralspiel aus Sam. Scheidts Tabulatura nova voraufging; daß nach dem (mit dem dreimaligen „Amen" der Gemeinde beantworteten) Segen und vor dem Postludium mit Fuge von A. M. Bruncksorst noch das große (lateinische) „Jubilate" (Introite!) Schützens aus den „Geistl. Konzerten" vorgetragen wurde? Man sieht, daß hier wirklich mancherlei Befremdliches in die Erscheinung trat, darunter freilich auch Solches, das sich wohl aus der liturgischen Sitte der Hannoverschen Landeskirche erklärt (Introitus und Evangelium Luk. 1,26—38, aus dem der Predigttext genommen war, scheinen auf Mariä Verkündigung zu deuten!). Aber erhebend und von nachhaltiger Wirkung war die Feier doch, einmal wegen der wohltuenden Freiheit des Ganzen vom Schema, dann durch den starken Eindruck der Einzelheiten, vorab der herrlichen „biblischen Szenen", nicht zuletzt aber vermöge der gedankenreichen und machtvollen Predigt des Landesbischofs D. Marahrens. Er nahm einleitend Bezug auf das, was die Schütz-Gemeinde dem entschlafenen Friedrich Spitta, einem Sohne der Hannoverschen Kirche, zu danken hat, und zeigte uns, nun doch das de tempore stark unterstreichend, im Anschluß an das Wort „Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden" (Luk. 1,32), die Größe unsres Herrn in seinen Worten, Taten und Leiden wie im Zeugnis seiner Jünger und Verkünder, auch unsres Heinrich Schütz.

Wir besahen nach diesem herrlichen Gottesdienst in engstem Kreise die berühmte, von König Georg V. wiederhergestellte Kapelle im Schloß, die zur Benutzung in diesen Festtagen leider nicht ausreichend gewesen wäre.

Den Abschluß des Festes bildete die Aufführung von Schützens „Historia von der fröhlichen und siegreichen Auferstehung Jesu Christi", der ich nicht mehr beiwohnen konnte. Pfarrer W. Reindell aus Essen, z. Z. in Berlin, gibt mir darüber folgenden Bericht: „Bei der Wiedergabe des Werkes schien mir zu sehr alles lediglich aufs Wort gestellt, auf Kosten des doch auch sein Recht fordernden Klanglichen. Empfand man dies schon in der Matth.-Passion wie bei den weltlichen Musiken, so in verstärktem Maße bei der musikalisch ausdrucksreichen „Historia". Schon die vielstimmige „Überschrift" geriet für mein Gefühl klanglich und besonders rhythmisch zu unbestimmt, und den unerhört gewaltigen „Beschluß" hätte ich mir noch zwingender denken können. Die stark beschwingte Deklamation des Evangelisten bewahrte ihren schon von den Passionen her bekannten Charakter. Mir war am eindrucksvollsten die meisterhafte Wiedergabe der Herrenworte; wenn auch der begleitende Alt dieser „Duos" bisweilen mehr eigenartig als schön wirkte. Die übrigen Solisten und die Spieler machten ihre Sache, so gut sie es konnten. Gern will ich mich zu denen bekennen, die das Ganze um der schlichten, ganz an die Sache hingegebenen Art des Musizierens willen als eine Tat freudig begrüßten. Dennoch glaube ich, da und dort ein ganz bescheidenes Fragezeichen setzen zu dürfen. Ich denke dabei nicht so sehr an verzeihliche Unausgeglichenheiten der jungen Musikanten — die man fraglos bei einem „Musikfest" unter anderen Umständen als peinlich empfunden hätte, als vielmehr an jene „heilige Unbekümmertheit" (Schmidt), mit der die Celler Jugend alles, was „alte" Musik heißt, sich zu eigen macht, so wie sie es eben versteht, wobei ich mir sehr wohl denken könnte, daß man Schütz auch noch ganz anders musizieren kann und doch zweifellos nur im Sinne des Meisters. Ich frage mich auch, warum man wohl in Celle liturgisch auf halbem Wege stehen blieb; wenn man schon Schütz ganz ununterbrochen zu Worte kommen lassen wollte, so wäre m. E. der einfachste liturgische Rahmen (Gemeindelied zur Betonung der „Gemeinschaft" wenigstens zu Beginn und am Schluß) sicherlich im Sinne H. Schützens gewesen. Was ich sagte, soll nicht den Anschein des undankbaren Kritikers erwecken, aber ich weiß, daß Andere ähnlich empfunden haben. Jedenfalls möchte dies Urteil ehrlicher scheinen als das von verschiedener Seite auch öffentlich so stark unterstrichene, bedingungslose und darum doch wohl unkritische — Lob."

Digitized by Google

Der Bericht von Hamel in der DAZ (26. März) ist offenbar im Unmut verfaßt worden. — Schaut man also nach alledem mit dankbarer Befriedigung auf die Celler Tage zurück, so bleibt zum Schluß das Eigentümlichste doch noch zu sagen übrig. Von den vier Vorstandsmitgliedern der Schütz-Gesellschaft, die allerdings sämtlich in Dresden wohnen, war keiner am Festort erschienen! Der Vorsitzende schrieb, daß er durch Krankheit verhindert sei und den Versammelten alles Gute wünsche; von den übrigen Herren verlautete einfach nichts. So mußten sich um die Leitung der Sache Freiwillige bemühen, von denen recht zweifelhaft schien, ob sie bisher der Gesellschaft überhaupt angehören. Die Hoffnung, die Vereinigung nach siebenjährigem Schlafe zu neuem Leben erwachen zu sehen, ermangelt also noch jeder Grundlage. Und so war das gute Gelingen des 2. Deutschen Heinrich-Schütz-Festes wirklich kein Verdienst der Gesellschaft.

Zur „Celler Passion 1637".

Am ersten strahlend schönen Frühlingsmorgen des Zweiten Deutschen Heinrich-Schütz-Festes brachte die Musikantengilde zu Celle in der alten ehrwürdigen Stadtkirche die „Celler Passion 1637" zur ersten Wiederaufführung. Tags darauf hatte ich die Freude, den Leiter und Herausgeber des Werks, Studienrat Fritz Schmidt, kennen zu lernen und gesprächsweise zu erfahren, daß er auf Grund eines alten Druckes mit dem Namen Mancinus diesen Wolfenbütteler Kantor aller Wahrscheinlichkeit nach für den Verfasser der Celler Passion halten zu sollen glaubt. Diese Vermutung veranlaßte mich, zur Klärung der Frage nach dem mutmaßlichen Autor die beiden unter dem Namen des Thomas Mencken gen. Mancinus bekannten Passionen (nach Matthäus und nach Johannes) zum Vergleich heranzuziehen. Das Ergebnis war die Übereinstimmung der durch F. Schmidt beim Bärenreiterverlag zu Kassel unter Nr. 266 herausgebrachten Neuausgabe vom Januar 1929 mit dem von Schöberlein in seinem „Schatz des liturg. Chor- u. Gem.-Gesangs" Bd. II S. 362—382 im Jahre 1868 veröffentlichten Neudruck der Matthäus-Passion des Mancinus. Bis auf ganz geringe rhythmische Abweichungen zeigen die vierstimmigen Chorstücke — und nur diese dürften vom Autor stammen, während die solistischen Rezitationen alt überkommenes Material darstellen — völlige Identität mit der Mancinuspassion. Es dürfte m. E. damit die Frage nach dem Autor der „Celler Passion" die eindeutige Antwort gefunden haben, daß es sich bei dieser um nichts anderes handelt als um eine handschriftliche Überlieferung der von Thomas Mancinus (1550 bis ca. 1620) komponierten und von seinem Amtsnachfolger Mich. Praetorius in Wolfenbüttel 1620 in der „Musica divina" herausgebenen „Passio Domini nostri Jesu Christi, das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, in welchem der Text, so der Evangelist und die andern Personen singen, choraliter, der andere Text aber, den der ganze Chor präsentieret, in vier Stimmen figuraliter gesetzt ist". (Vgl. dazu: D. K. Knoke, Die Passion Christi von Thomas Mancinus, Göttingen 1898.) Was natürlich der trefflichen Celler Musikantengilde die helle Freude an „ihrem" Werk nicht schmälern soll!

W. Reindell.

Die Altargeräte.

Von Professor Dr. **Haupt**, Direktor des Hessischen Gewerbemuseums.

Die Beschaffung neuer Altargeräte ist heute eine peinliche Frage der kirchlichen Praxis. Den amtlichen Stellen fehlt meist Blick und Erfahrung für die handwerklichen und künstlerischen Voraussetzungen, um gute Arbeit zu leisten. Auch der beste Wille führt oft zu unerfreulichen Resultaten. Die Modelle halten sich an die Tradition oder versuchen modern zu sein, — in beiden

Digitized by Google

Fällen bekommen wir schwächliche Leistungen ohne rechten Gehalt. Gewöhnlich wird der Auftrag an eine der Werkstätten vergeben, die sich gewerbsmäßig mit der Herstellung kirchlicher Geräte befassen. Dies Verfahren entlastet den Besteller von der Verantwortung und Sorge für viele Einzelheiten, denn das Spezialgeschäft besitzt natürlich die nötige „kirchliche Erfahrung". Solcher Verzicht auf eigene Verantwortung entspricht ja auch nur der Art, wie der Einzelne sich sonst bei der Beschaffung von Gebrauchsartikeln zu helfen pflegt. Aber zwischen den Gewohnheiten der heutigen Warenerzeugung und dem Sinn kirchlicher Kunst besteht eine breite Kluft. Will die Kirche wieder eine echte kirchliche Kunst, so muß sie sich in Gegensatz stellen gegen die Art, wie heute allgemein für den bürgerlichen Bedarf gearbeitet wird.

Für die Abendmahlsgeräte besteht ein alter Brauch, daß sie wenn möglich von Edelmetall sein sollen. Der Sinn dieser Sitte ist klar. Es handelt sich dabei nicht um ein Streben nach Vornehmheit und Repräsentation. Dafür ist die Feier des Abendmahls am wenigsten geeignet. Sondern die Empfehlung von Gold und Silber gibt nur der Ehrfurcht vor dem Sakrament Ausdruck. Als die alte Sitte entstand, war das gewöhnliche Material für Trinkgefäße Holz oder unglasierter Ton. Beide sind aber porös, schlecht zu reinigen und darum zur Aufnahme der ängstlich gehüteten Substanz des h. Blutes nicht geeignet. Aus Glas vermochte man damals nur kleine und leicht zerbrechliche Stücke herzustellen. Wo ein dauerhaftes und sauberes Trinkgefäß gebraucht wurde, verwendete man Silber. Der silberne Kelch in der Kirche bedeutete also nichts Außergewöhnliches, sondern war nur das selbstverständliche Ergebnis der Forderung, daß das Sakrament mit Achtung und Sorgfalt zu behandeln ist.

Über die Arbeitsweise ist in den alten Vorschriften nichts gesagt. Das war überflüssig. Denn mit der Gefahr unwürdiger Ausführung hatte man damals nicht zu rechnen.

Heute liegen die Verhältnisse gerade umgekehrt. Zur Herstellung sauberer und guter Trinkgeräte haben wir außer dem Silber manches Material, vor allem Zinn, Messing und Glas. Von entscheidender Bedeutung ist aber die Art der Arbeit. Da finden wir die stärksten Gegensätze, die ein Stück zur Verwendung im Gottesdienst geeignet machen können, oder nicht. In der Art der Ausführung kann die Anspannung eines reinen und ehrlichen Willens zum Ausdruck kommen. Oder sie kann in allen Einzelheiten von der Absicht bestimmt sein, mit billigen Mitteln möglichst viel zu scheinen.

Es unterliegt doch keinem Zweifel, daß der alte Gedanke nach Maßgabe der heutigen Verhältnisse nicht lauten müßte „die Abendmahlsgeräte sollen von Edelmetall sein", — sondern „in der Herstellung der Abendmahlsgeräte soll die Ehrfurcht vor dem Sakrament zum Ausdruck kommen". Oder in einer heute verständlicheren Sprache „der Altar und seine Geräte müssen frei bleiben von industriellem Geist".

Diese Forderung scheint ja wohl sehr einleuchtend und selbstverständlich. Wird sie so allgemein aufgestellt, wird ihr niemand widersprechen. Aber in Wahrheit greift sie recht tief ein in alle Gewohnheiten unseres Lebens. Wer sie erfüllen will, merkt bald, daß er ungewohnte Wege geht.

Digitized by Google

Was ist denn in unserem Zusammenhang industrieller Geist? Mit den üblichen Schlagworten von Handarbeit und Maschine kommen wir nicht durch. Es gibt kein Arbeitsverfahren, das nicht am rechten Platz Gutes leisten könnte. Aber wenn bei irgend einer Leistung die Sorgfalt der Arbeit sich nach dem Preis richtet, ist der Arbeiter ein Fabrikant. Und sobald sich der Wille geltend macht, mit billigen Mitteln zu erreichen, was mehr scheint, als es ist, sind wir industrialisiert.

Auf diesem Gegensatz der Gesinnung beruht letzten Endes der tiefe Unterschied zwischen den Erzeugnissen älterer Zeit und den Leistungen, wie sie seit dem 19. Jhdt üblich geworden sind. Früher bestand ein ganz selbstverständlicher Zusammenhang zwischen der Sorgfalt, die in einer Arbeit steckt, und ihrem Wert. Heute ist er für unser Bewußtsein verloren gegangen. In großem Umfang ist es uns sogar natürlich geworden, eine Wirkung umsomehr zu bewundern, je leichter sie entsteht. Diese Entwicklung hat auch gute Seiten. Aber in der Hauptsache bedeutet sie einen außerordentlichen Verlust an sittlicher Kraft. Der Schein hat einen großen Vorsprung erhalten vor dem Wesen.

Gewiß hat die Industrie diese Entwicklung nicht verursacht. Sie hat ihr nur gedient. Es gibt zahllose handwerkliche Betriebe, die in diesem Sinn industrialisiert sind. Und es gibt umgekehrt Industrieen, deren Arbeitsweise im besten Sinn handwerklich ist. Allerdings meist nur, wo es sich um Erzeugnisse für technischen oder wissenschaftlichen Gebrauch handelt. Für eine Zusammenarbeit von Industrie und Kunst sind heute unsere künstlerischen Instinkte zu schwach. Dabei kommt die künstlerische Absicht meist unter die Räder.

Der gewöhnliche Verlauf bei der Beschaffung von Altargeräten ist nun der: die Gemeinde wünscht etwa einen Kelch aus vergoldetem Silber in gediegener Ausführung. Die Anfrage bei den Werkstätten zeigt, daß dafür die Mittel nicht reichen. So begnügt man sich zunächst mit möglichst dünnem Silberblech oder, wenn auch das nicht zu bezahlen ist, mit vergoldetem Messing. Treibarbeit wird zu teuer, aber gedrückte Arbeit tut es auch. All der gute Wille endet ganz bescheiden mit der Suche nach dem billigsten Preis.

Das ist von der ersten Verhandlung im Gemeinderat bis zur Ablieferung der Geräte ein Weg von Demütigung zu Demütigung. Die Gemeinden, die das empfinden, suchen ihren Trost in dem Gedanken, daß die Kirche zu arm ist, um stolz zu sein, oder daß es auf materielle Güter nicht ankommt. Aber dieser Trost ist nicht berechtigt. Die große Demütigung, die hier wirklich vorliegt, stammt nicht aus materieller, sondern aus geistiger Not. Für denselben Preis und billiger, wie die kirchlichen Werkstätten in fabrikmäßiger Herstellung einen Messingkelch mit dünner Vergoldung liefern, kann die Gemeinde einen Kelch von liebevoller und gediegener Arbeit erhalten, — aber er sieht allerdings nicht aus, als wäre er von Gold. Die Gemeinde will in der Herstellung der Altargeräte der Ehrfurcht vor dem Sakrament Ausdruck geben. Aber dabei ist ihr der herkömmliche gute Schein lieber als einfache gediegene Arbeit. Der Weg zu einer wirklichen kirchlichen Kunst wird nicht frei, so lange der bloße Schein so viel gilt. Hier

Digitized by Google

handelt es sich einfach um ein Mißverstehen dessen, worauf es ankommt. Die Kirche sollte nicht aus Not, sondern aus Stolz in jeder Weise die Vorstellung bekämpfen, daß auf den Altar Silber und Gold gehören.

Natürlich ist damit nicht beabsichtigt, grundsätzlich vom Gebrauch der Edelmetalle abzuraten. Silber ist für Abendmahlsgeräte ein wundervolles Material. Und wenn es heute für Trinkgefäße nicht mehr üblich ist, wird es dadurch für den sakralen Gebrauch nur desto besser geeignet. Aber Voraussetzung bleibt immer, daß auch die Verarbeitung von jener Liebe und Ehrfurcht getragen wird, die allein der Sache entspricht. Sind die Mittel knapp, so kann man sehr wohl auf das kostbare Material verzichten, aber nicht auf die gediegene Arbeit. Und unter keinen Umständen gehört auf den Altar, was mehr scheinen will, als es ist.

Seit einigen Jahren hat sich Professor Rudolf Koch in Offenbach in diesem Sinn und mit besonderer Liebe der Herstellung kirchlicher Geräte gewidmet. In seiner Werkstatt und in einigen Betrieben, die unter seinem Einfluß stehen, sind Altargeräte und Taufschüsseln in Messing, Kupfer, Zinn, Blei, Silber und Holz entstanden. Altardecken und Teppiche aus handgesponnenem Leinen wurden bei ihm und unter seiner Leitung in verschiedenen Paramentenvereinen, vor allem in St. Marienberg bei Helmstedt und in Kaiserswerth, gewebt und gestickt. Er hat ein Neues Testament in zwei Bänden gedruckt, hat Ausstattung und Druck des Frankfurter Gesangbuchs geleitet und eine große Zahl von Schriftsachen für kirchlichen Gebrauch ausgeführt. Auf dieser Grundlage hat das Hessische Gewerbemuseum in Darmstadt eine eigene Abteilung für kirchliche Kunst eingerichtet. Denn was wir heute gute handwerkliche Arbeit nennen, ist Voraussetzung für alle kirchliche Kunst. Dort findet sich unter anderen Arbeiten ein Kelch und eine Kanne in Silber, von dem Goldschmied Kurt Jobst in Oberursel in reiner Treibarbeit hergestellt. Auf dem Fuß des sonst glatten Kelches hat Professor Koch einige eucharistische Zeichen eingeschrotet. Der Kelch kostete fertig 285 RM. Für dieselbe Sammlung hat Walter Schönwandt in seiner Werkstatt auf Burg Nordeck bei Gießen einen Zinnkelch gegossen, gleichfalls von der edelsten, schlichten Form und vorzüglicher Arbeit. Das Zinn ist ohne jeden Zusatz von Blei verwendet. Es macht daher besondere Schwierigkeiten beim Guß, ist aber sehr hart und hat eine schöne graue Farbe, wie sie legiertes Zinn sonst im besten Fall durch die Patina des Alters gewinnt. Dieser Kelch kostet einschließlich der von Prof. Koch eingravierten Zeichen 50 RM. Beide Stücke versuchen dem Wesen kirchlicher Kunst zu entsprechen, und der Zinnkelch hat nicht weniger Würde als der von Silber. Vielleicht zeigt solche Gegenüberstellung, worauf es ankommt.

Neue Einbände für das hessische Gesangbuch.

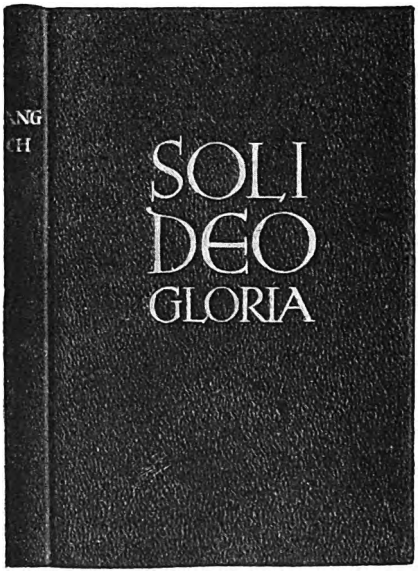
Schon vor dem Krieg hatte die evangelische Landeskirche Musterbände für das Gesangbuch anfertigen lassen, die sich aber mit der Zeit, vielleicht auch durch die Ungunst der Verhältnisse (Inflation), recht beträchtlich wandelten. Zudem war den Gesangbuchbindereien inbezug auf die Herstellung von Einbänden freie Hand gelassen worden.

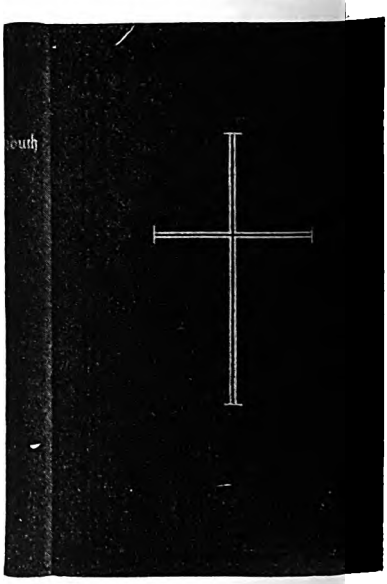
Digitized by Google

Von wirklich werkgerechten und vorbildlichen Bänden konnte deshalb kaum mehr die Rede sein, obwohl das Gesangbuch, auch was die äußere Form betrifft, hätte führend sein sollen.

Der bedauerlichen Verflachung des Geschmacks traten nun neuerdings einige Landeskirchen entgegen und suchten, vor allem dem Gesangbuch ein würdiges Kleid, durch gutes Papier und materialechte, geschmackvolle Einbände zu geben. So ließ Frankfurt sein Gesangbuch auf Dünndruckpapier der Papierfabrik zum Bruderhaus drucken; Titel und Einband stammen von Professor Rudolf Koch in Offenbach a./M., dem Meister neukirchlicher Gebrauchskunst, der letztlich auch Titel und Einbände für das bayerische Gesangbuch schuf.

Wenn jetzt die evangelische Landeskirche Hessens mit neuen Einbänden für das Gesangbuch auf den Plan tritt, so wäre das Unternehmen an sich schon zu





begrüßen, wenn nicht die höchst vorteilhafte Art, wie hier Behörde und Künstler zusammengearbeitet haben, besondere Beachtung und Würdigung zu beanspruchen hätte.

Professor Koch war für Hessen der gegebene Mann. Im Sommer 1928 wurde er mit den Entwürfen beauftragt, und jetzt legt die L. C. Wittichsche Hofbuchdruckerei in Darmstadt, die seit Jahrhunderten das Gesangbuch druckt, die neuen Einbände vor. Ein Prospekt verzeichnet für das Gesangbuch, bessere Ausgabe, insgesamt 15 Sorten von Einbänden in Leinen und Leder, alle mit Aufdruck in Echtgold; die Bücher sind (seit 1926) auf Bruderhaus-Dünndruckpapier gedruckt und mit Goldschnitt versehen. Die Preise bewegen sich zwischen 3.60 und 12.— RM.

Die Entwürfe Kochs lassen deutlich erkennen, wie der Künstler sowohl der Tradition als auch dem Neuen gerecht werden wollte. Der Wille zur Tradition dokumentiert sich in den Entwürfen, die für die Einbände 2, 3 und 7, 15 und 16, besonders aber für 8, 9 und 19 verwendet werden. Der Überzeugung Vieler, überhaupt dem Herkömmlichen im besten Sinne entspricht der Entwurf „Ein feste Burg ist unser Gott", obwohl es nach Professor Kochs Äußerung in einer persönlichen Unterhaltung nicht ganz richtig ist, den Anfang einer Strophe auf einen Bucheinband zu

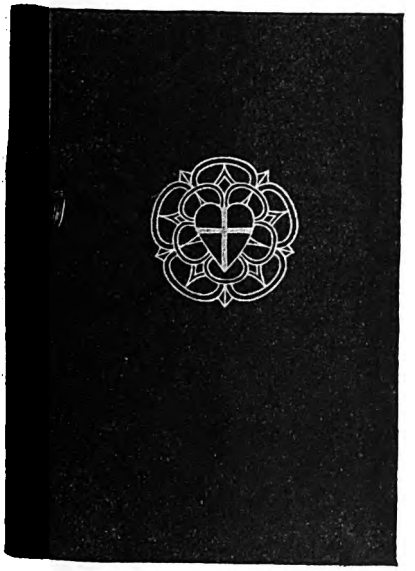
Digitized by Google

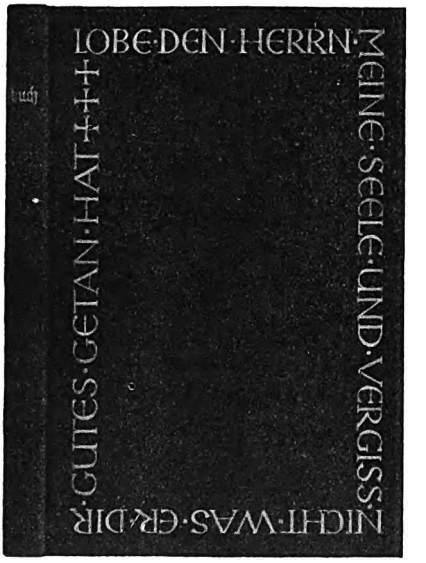
setzen. Trotzdem sind wir der Meinung, daß gerade dieser Entwurf der Tradition am meisten gerecht wird.

Neue Wege, ab vom Landläufigen, ohne in Eigenwilligkeiten zu verfallen, beschritt Koch mit den Entwürfen für die Einbände 4, 5 und 10. So wenn in jenem die Schrift als Rahmen läuft (Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat), oder wenn in diesem, nur für erlesenen Geschmack bestimmt, „SOLI DEO GLORIA", über 3 Zeilen gestellt, ganz als Schrift auf rotem Grund gestaltet ist und als Ausdruck höchster innerer Feierlichkeit wirkt.

Man muß sich über die beachtliche Bereitwilligkeit der hessischen Landeskirche freuen; es ist gut, daß sie den Mut gehabt hat, mit Koch diese Wege zu beschreiten. Sie ging dabei weiter, als man es sonst an irgend einer Stelle in Deutschland getan hat.

Das schwarze Leder, das etwas Hartes hat, wurde aus seiner Stellung als be-





vorzugter, allein möglicher Stoff für einen Gesangbucheinband verdrängt; farbige Leder wie in früheren Jahrhunderten, und darüber hinaus andere Materialien unserer Zeit, wie Leinen in verschiedenen Arten (darunter Ballonleinen), schwarz und farbig, fanden für steife und biegsame Decken Verwendung, wenn auch einige Farben, die mit den ersten Proben vorgeschlagen wurden (wie violett und grün), noch nicht unter den jetzt vorliegenden Einbänden vertreten sind. Es zeugt von umsichtiger Gestaltung, daß auch von Entwürfen, die sich an die Tradition anlehnen, Einbände, außer in schwarz, auch in farbig, wie sandfarben, braun und dunkelbraun, ausgeführt wurden und sich äußerst günstig ausnehmen.

Ein besonderes Verdienst ist es noch, daß jeder Geschmacksrichtung unter Berücksichtigung des Verkaufspreises, der heute eine wesentliche Rolle spielt, werkgerecht und vorteilhaft gedient wird. So kostet ein gutes Gesangbuch in schwarz Leder (Nr. 18, Aufdruck nur auf Rücken) 6.60 RM., und von weiteren 7 Lederbänden bewegen sich die Preise zwischen 7.— und 9.— RM.! Die Leinenbände, ebenfalls mit Echtgoldaufdruck und Goldschnitt, kosten nur 3.60 und 4.— RM. So sprechen die neuen Einbände in jeder Hinsicht für Auftraggeber und Künstler und werden gewiß Andern ein

Digitized by Google

anspornendes Beispiel sein, ganz abgesehen von der Freude, mit der sie gewiß in Hessen, diesem kirchlich lebendigen Boden, aufgenommen werden.

Schließlich verdient noch hervorgehoben zu werden, daß nicht nur für die bessere Ausgabe des Gesangbuchs, sondern auch für das Schulgesangbuch ein neuer Einband von Professor Koch geschaffen wurde. Hier ist bewußt der überlieferte Charakter festgehalten. Koch hatte ursprünglich für Vorderseite und Rücken des Einbandes nur Blindaufdruck vorgesehen, hat aber anscheinend besonderen Wünschen seines Auftraggebers, der wohl auch dem Schulkind etwas Freundliches bieten wollte, Rechnung getragen. Denn jetzt schmückt die Vorderseite ein goldenes Kreuz in einem Blindrahmen von 3 Linien, ebenso den Rücken der Aufdruck „Gesangbuch" in Gold. Außerdem ist das Buch mit Faden (statt wie bisher mit Draht) geheftet und wird je nach Wunsch mit rot oder blau Farbschnitt geliefert. Trotz all dieser Verbesserungen kostet das Schulgesangbuch im neuen Kleid nur 2.— RM. (statt bisher 2.35 RM.), sodaß sich die Neureung auch hier nicht nur durch Güte, sondern auch durch Preiswürdigkeit empfiehlt. Dr. H. Bräuning.

Die Kirchenfarben.

Was sich in dem, in der 1507 eingeweihten Stadtkirche St. Georg zu Schmalkalden, in der Luther, Melanchthon u. A., auch Adolf Stöcker und Emil Frommel wiederholt das Wort Gottes verkündet, stehenden Paramentenschrank befindet.

In ihm befinden sich die Antependien, sowie die Pultdecken (velum) für Kanzel und Lektionarium in den fünf liturgischen Farben, und zwar im Anschluß an den wohlbegründeten Brauch der alten Kirche, die sich von der Überzeugung leiten ließ, daß auch das Auge der Christen im Gottesdienst in einer der jeweiligen Kirchenjahreszeit entsprechenden Weise angeregt werden solle.

Die Antipendien sind je auf einen Holzrahmen gespannt und werden an der Unterseite der etwas vorspringenden Altarplatte aufgehängt.

1. Das weiße Gedeck. Das reine glänzende Weiß, das ungebrochene Licht „der Engel und aller Heiligen Farbe", wie Luther sagt, ist gewiß, wenn man es überhaupt Farbe nennen kann, die höchste Festfarbe. Es gilt für die höchsten Christusfeste und wird aufgehängt und aufgelegt am h. Abend, Weihnachten bis zum letzten Epiphanienſonntag, Gründonnerstag (den freudigen Festtag von Christi Abendmahlseinsetzung), Ostern bis einschließlich S. Exaudi, Himmelfahrt und Trinitatisfest. — Symbole bezw. Inschriften: Altar, Kreuz, Kanzel: Ich bin das Licht der Welt. Joh. 8,12. Lektionarium: Glaubet an das Licht. Joh. 12,36.

2. Das rote Gedeck. In die rote majestätische Farbe, die Blut- und Feuerfarbe, kleidet sich an ihren höchsten Festtagen die Braut Christi, d. i. die Kirche, die durch die Feuertaufe des h. Geistes gegründet worden ist und das Zeugnis so vieler teurer Blutzeugen und Nachfolger des für uns erwürgten Lammes bewahrt. Es ist die Kirchenfarbe; dieses Gedeck kommt zur Auflage am Pfingst-, Kirchweih-, Reformations- und Erntefest, ferner an den Festen der Äußeren und Inneren Mission, sowie am Gustav Adolf-Fest. Symbole: A: Dornengekrönter Christuskopf, umgeben von Mose, David, Johannes und Paulus. Inschriften: K: Höre gern Gottes Wort. Sir. 1,5. L: Bleibe in Gottes Wort. Sir. 11,20.

3. Das grüne Gedeck. Grün ist die auf Erden am weitesten verbreitete Farbe, das Altargewand der Erde, die Farbe, die das Auge in großen Massen ertragen kann, ohne geblendet zu werden, und die dabei doch etwas fröhlich Frisches hat. Sie eignet sich deshalb, zumal da es der vollkommenste Gegensatz zu Rot ist, am besten für die Alltagszeiten der Kirche, d. h. für die Zeit von Septuagesimae bis Quinquagesimae und vom ersten bis um letzten Sonntag nach dem Trinitatisfest. Symbol: A: Das

Digitized by Google

Monogramm Christi und nach Offenb. Joh. 1,8 das A und O. Ebr. 13,8: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit". K: Haltet an am Gebet. Röm. 12,12. L: Das Gebet des Gerechten vermag viel. Jak. 5,16.

4. Das violette Gedeck. Violett (nicht blau) ist eine feierlich ernste Farbe: während im Rot ein lautes Halleluja erklingt, liegt im Violett mehr der Ausdruck der Sammlung. Deshalb ist diese Farbe sehr passend für die Rüstzeiten (2. Advent bis ausschließlich Weihn.-Abend), Reminiszere bis Samstag vor Ostern (ausgeschlossen Gründonn. und Karfr.). A: Kelch mit Hostie und IHS. Rechts die Ähre, links die Traube. Darunter: Kommt, denn es ist Alles bereit. Luk. 14,37. K: Die Liebe höret nimmer auf. 1. Kor. 13,8. L: Tut Buße und glaubet an das Evangelium.

5. Das schwarze Gedeck. Über die schwarze Farbe, die Verneinung alles Lichtes, den andern Pol der Farbenskala, bedarf es keines Wortes: es ist allgemein als Sinnbild der tiefsten Trauer und Demütigung angenommen und tritt in die Erscheinung am Karfreitag (Bußtag) und Totenfest. A: Das siegreiche Lamm (Offenb. 5) mit dem Siegesfähnlein und dem Heiligenschein, rückwärts auf die überwundenen Feinde blickend und umrahmt von den Worten: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt Joh. 1,36. K: Der Tod ist verschlungen in den Sieg 1. Kor. 15,55. L: Mein Herr und mein Gott! (Joh. 20,28).

Die Altarplatte ist mit einer auf allen 4 Seiten (etwa 15 cm überhängenden) stets schneeweißen leinenen Decke mit breiter Hardanger Spitze bedeckt.

In den Altarteppich, der den amtierenden Geistlichen erinnern soll an das Wort aus 2. Mos. 3,5: Der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land, ist eingewebt ein junger Löwe (Löwe aus Juda Offbg. 5,5), das Sinnbild der Herrschaft und Kraft. Ferner sehen wir hier den Adler (Jes. 40,31) und eine Krone, die in blauem Felde an die Trauer mahnt (Offbg. 2,15: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben).

v. Obstfelder.

Neue Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Am Schlusse meines Artikels „Unsere Posaunenchöre" in Heft 2 dieses Jahres trat ich dafür ein, daß man die jungen Kirchenmusiker mehr in die eigentliche Gemeindearbeit hineinziehen möge, „damit wir endlich aus dem Elend der nebenamtlichen Halbheiten herauskommen und wieder wirkliche und ganze Kirchenmusiker erhalten, wie die alte Kirche der Reformation sie besessen hat". — Eine solche groteske Lösung aber, wie sie laut nachstehender Anzeige geplant wird, ist mir dabei allerdings nicht in den Sinn gekommen. Im „Reichsboten" Nr. 55 vom 5. März 1929 ist nämlich zu lesen:

Organistin

und Chorleiterin, die auch mit kirchlichem Rechnungswesen und Benutzung der Schreibmaschine vertraut ist, wird zum 1. April gesucht. Bewerbungen mit Zeugnissen einzusenden an Superintendentur Lützen, Bez. Leipzig.

Nun ja, „wir Sachsen sein helle", das weiß man ja längst, aber man sieht auch, diese Sparsamkeitsapostel (wider die nebensächlichen kirchenmusikalischen Belange), die ihre Heimat nicht nur in Sachsen haben, kommen mit immer neuen Einfällen heraus. Mit dem sogenannten „Nachtwächtertarif" fing es an. Hatte doch damals, in den Jahren da der Abbau auch auf kirchenmusikalischem Gebiet große Mode war, und man in einem illustrierten Blatt einen ehrwürdig aussehenden älteren Organisten auf der Straße bettelnd Harmonium spielen sah, ein findiger kirchlicher Finanzgewaltiger die blendende Eingebung, den Organisten nur diejenigen Minuten voll anzurechnen, in denen sie tatsächlich sich mit Orgelschlagen betätigten. Die übrige Zeit des Gottesdienstes, in welcher sie, wie jedes andere Gemeindeglied nur der Predigt zuhörten,

Digitized by Google

wurde als „Wartezeit", wie bei der edlen Zunft der Nachtwächter, in Abzug gebracht, resp. geringer tarifiert. Auf diese Groteske folgte die Vorschlagsliste der weiblichen Ersatzkräfte für die zu kostspieligen Kirchenmusiker. Zunächst die Frau Pastorin als Organistin, die aber anscheinend infolge Überlastung mit häuslichen Pflichten und Vereinstätigkeit nicht mehr in Frage kommt. Dann wurde die Gemeindediakonisse vorgeschlagen, die aber scheints auch mit anderweitiger Gemeindearbeit überlastet ist. Nun folgt als Dritte im Bunde auf der Vorschlagsliste der billigen Organistinnen die — Schreibmaschinenkraft der Superintendentur, bezw. des Gemeindeamtes.

Fürwahr das Ei des Kolumbus ist ein Kinderspiel gegenüber der Genialität dieses Vorschlages. Für die neuen Kirchenmusikschulen eröffnen sich ungeahnte Perspektiven. Die Jüngerinnen der Musica sacra wird man also in Zukunft zweckmäßig von weniger aktuellen Fächern dispensieren müssen und für sie nützlichere Unterrichtsgegenstände dem Lehrplan einfügen, wie etwa Stenographie, Schreibmaschine, kirchliches Steuerwesen und dergleichen. Ich will aber den Berufenen, nämlich den leitenden Herren der neuen Kirchenmusikschulen, die sich sicherlich mit begeisterter Zustimmung zu diesen neuen Plänen äußern und mit geeigneten Vorschlägen hervortreten werden, nicht die besten Gedanken vorwegnehmen.

Sie haben das Wort meine Herren, bitte schön!

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die „Liturgische Konferenz Niedersachsens" hält vom 21. bis 23. Mai ihre diesjährige Konferenz in Hildesheim. Es sprechen Prof. Meyer-Göttingen über „Katechismus und Liturgie", Pastor Fendt-Berlin über „Die Bedeutung der Liturgie für die Persönlichkeit und Arbeit des Predigers", Musikdirektor Gölz-Tübingen über „Wort und Weise im reformatorischen Kirchenlied", Professor Bachmann-Erlangen über „Die Werte der Liturgie und den religiösen Unterricht", Gölz über „die Bedeutung der Musica sacra für das Gemeindeleben (mit prakt. Darbietungen und Übungen)". — Freiquartiere stehen zur Verfügung. Alles Nähere durch Pastor Hoyer in Oldenburg, Wilhelmstr. 27.

Kleine Mitteilungen.

— Zu dem Aufsatz von Dr. Beyer über „Das Schicksal der Matthäus-Passion" (Märzheft S. 65) schreibt man uns: Die Wendung „der durch den späteren Friedrich Wilhelm IV. dorthin gezogene jugendliche Mendelssohn" ist in zweierlei Hinsicht unzutreffend und mißverständlich. 1829 war kein Anlaß, M. nach Berlin zu ziehen; er hat damals ohnehin dort im Hause seiner Eltern seinen ständigen Wohnort gehabt. Anders 1841, da M. Leiter der Leipziger Gewandhauskonzerte und Gründer wie erster Leiter des dortigen Konservatoriums war. Damals hat ihn der König als Generalmusikdirektor nach Berlin berufen. Und was die Bezeichnung „der jugendliche Mendelssohn" betrifft, so will Dr. Beyer vermutlich nicht die Charaktereigenschaft des „Jugendgemäßen", sondern einfach die Tatsache des „Jung an Jahren Seins" hervorheben. Er hat dabei die modische Verwechselung der Begriffe jung und jugendlich lustig mitgemacht. Sich gegen diese Begriffsvertauschung zu wehren, ist nicht überflüssig.

Im. Pfisterer, Pfr., Laufen am Kocher.

— Eine Anzahl von Programmen für Jubiläumsfeiern im Blick auf Luthers Kleinen Katechismus sind eingegangen und sollen demnächst mitgeteilt werden.

— Die Notiz im Febr.-Heft (S. 61 oben) ist dahin richtig zu stellen, daß es sich in der betr. Gemeinde nicht um einen Streit zwischen Presbyterium und Chor, sondern um einen solchen zwischen dem Chore und einem der Ortspfarrer handelt. Das Konsistorium hat gegen Presbyterium und Chor entschieden; doch steht dem Vernehmen nach eine allgemeine Regelung der Frage (Verkauf von Eintrittskarten für Kirchenkonzerte in oder an der Kirche) für die preuß. Landeskirche in Aussicht.

— Die Frage der fakultativen Einführung des Tauchkelchs wird auf dem im April zusammentretenden Oldenburger Landeskirchentag erneut zur Verhandlung kommen, nachdem der Oberkirchenrat sich jetzt an die 9 Kreiskonferenzen mit dem Ersuchen um Meinungsäußerung wandte, wie man hört, mit dem Erfolg, daß sich die Mehrheit im allgemeinen dafür entschieden hat. Mit Spannung sieht man daher den Verhandlungen des Landeskirchentages darüber entgegen.

Digitized by Google

— Das 17. Deutsche Bach-Fest (Jubiläumsfest der Matth.-Passion) wird vom 8. bis 10. Juni in Leipzig sein. Es beginnt mit der Motette am Samstag Mittag. Abends: Kantaten „Erschallet ihr Lieder"; „O Ewigkeit, du Donnerwort" (Nr. 20); „Es ist nichts Gesundes"; „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes". — Sonntag wird im Festgottesdienst die Kantate „Schmücke Dich, o liebe Seele" gesungen. Mittags: Orchesterkonzert im Gewandhaus. Abends: Kammermusik (Ad. Busch, Rud. Serkin). Montag früh: Mitgliederversammlung; Vortrag von Dr. Oskar Beyer. Vormittags: Kammermusik (Ramin: Goldberg-Variationen). Nachmittags 4 Uhr: I. Teil; 8 Uhr: II. Teil der Matth.-Passion.

— Ein Briefwechsel zwischen †Siegfried Ochs und seinem Freunde Moritz Heimann über die beste Art, Bachs Matthäus-Passion „ohne Strich" aufzuführen, wurde im Unterhaltungsblatt der Voss. Ztg. vom 16. Febr. 1929 veröffentlicht. Beide Männer wollten das Werk in seiner zweiteiligen Gestalt getrennt dargeboten wissen. Während aber Ochs nur eine Pause von 1½ oder 2 Stunden vorschlägt, entscheidet sich Heimann für die Verteilung des Werkes auf zwei verschiedene Tage. Und zwar mit der, der Sache selbst entnommenen durchschlagenden Begründung: eine Pause zerstreut nur und schließt neue Sammlung mit Sicherheit aus, wenigstens bei sehr Vielen. Kehrt man zur selben Abendstunde am zweiten Tage zu dem Werk zurück, so fallen diese Hemmungen hinweg. — Ein eigentlicher Briefwechsel liegt nicht vor, vielmehr eine nach dem Bußtage 1913 beiderseits aufgezeichnete, erst jetzt gedruckte Meinungsäußerung. Die streitenden Freunde hielten dafür, die damalige Erstaufführung der ganzen Matthäus-Passion durch Ochs sei überhaupt die erste ihrer Art (in neuerer Zeit) gewesen. Wie erlebten indessen schon 1899 in Straßburg, unter Ernst Münch, die Wiedergabe der ungekürzten Matthäus-Passion am Gründonnerstag (1. Teil) und Karfreitag (2. Teil). Auch auf dem Leipziger Bach-Fest 1908 gab es eine Aufführung ohne Strich; neuerdings ist Georg Schumann beim Berliner Jubiläum der Felix Mendelssohn'schen Tat in der Singakademie ebenfalls so verfahren.

— Die „Monatsblätter für den evg. Relig.-Unterricht" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht; März 1929) bringen einen Aufsatz von H. Schlemmer über „die Bedeutung der jüngsten theolog. Entwickelung für die Religionspädagogik". Hier finden wir, im Hinblick auf Rudolf Otto, die Bemerkung zum Kindergottesdienst: „Alles, was ein echtes Kind in der Advent- und Weihnachtszeit innerlich erlebt, ist Mystik, Christkindmystik. Diese jedem frommen Hause bekannte Kinderstubentheologie und -pädagogik sollte bewußt auch für den Kindergottesdienst nutzbar gemacht werden." Als „Wünsche" macht der Verf. daneben die „Kinderabendmahlsfeier" (für unsere Jugend von 13 bis 16 Jahren) und eine „evg. Marienverehrung" geltend. Was die erstere betrifft, so meint er, aufs „Verstehen" komme es nicht an, sondern auf das „mystische Erleben"; und nach der anderen Seite hin frage es sich nicht, was wir von Maria wissen, ebensowenig komme für uns die kath. Mariendogmatik in Betracht, sodern dies, „welche Symbolkraft und mystische Erlebnisfähigkeit dem Marienglauben (!) eigen ist". — Jeder Hinweis auf die Gefährlichkeit solcher Unternehmungen wird vermutlich mit der Bemerkung abgetan werden, daß alle kirchl.-religiöse Betätigung mit Gefahren verbunden sei. Allein es ist doch wohl zu fragen, ob derlei Vorschläge nicht tatsächlich vom Wesen reformatorischer Frömmigkeit und von dem „Einen, das not ist", hinwegzulenken drohen, und ob es wirklich wohlgetan ist, die evang. Nüchternheit und protestantische Wahrhaftigkeit mit Gleichmut zu verlassen.

— In „Bibel und Liturgie" (III, Nr. 11) stoßen wir auf einen Aufsatz „Liturgie und Konversion", der die Konvertiten ausdrücklich als „Neugetaufte" bezeichnet und sich mit der Frage beschäftigt, wie man die „Neophyten" vor den ernüchternden Eindrücken der kath. Wirklichkeit bewahren und sie bei der „ganzen Gigantik des Neuen" erhalten kann. „Es wird für den Konvertiten heilsam sein, sich ganz auf das Leben in und aus der hl. Liturgie zu konzentrieren", damit er „über kleine sterile Hemmnisse und kleine fremde Unzulänglichkeiten, die er in seinem hochgespannten Idealismus anfänglich allzuschwer nimmt, hinwegkomme". Das „grandiose Programm der Actio catholica für ihre Heilsarbeit" gipfelt, auch nach dieser Seite hin, im „volksliturgischen Apostolat".

— Der „Kunst-Dienst" in Dresden eröffnete am 15. April „Die erste Bekenntnis-Ausstellung" unter dem Thema „Hingabe" mit folgendem Programm: Grundsatz; Symbol; Denker; Politische Hingabe; die Juden; Künstler; Christliche Hingabe (einschl. der Märtyrer); Neuzeit; Bilanz der Gegenwart; wieviel gilt die Seele?

— Was in evang. Kirchen noch möglich ist. Galiläa-Kirche-Berlin, Kirchenkonzert zum Gedächtnis der Gefallenen (24. Febr. 29), veranstaltet von Frauenhilfe und evang. Orchestervereinigung. Vortragsfolge: 1. Selig sind, die da Leid tragen

Digitized by Google

von Fauchey; 2. Einleitung zur Cantate: „Die vier Menschenalter" von Lachner; 3. Andante aus der 1. Symphonie von Beethoven; 4. Alles, Herr, bist Du von Fontane; 5. Einleitung zu Egmont von Beethoven; 6. Die Klage Christi von Frank; 7. Des Deutschen Kriegers Traum vor der Schlacht von Eule; 8. Ansprache: Herr Pfr. Kröger; 9. Trauermarsch von Chopin; 10. Dankgebet: „Wir treten zum Beten". Eintritt: 75 Pfg. — Evg. Kirche in Groß-Gerau, Kirchenkonzert, veranstaltet vom evg.-kirchl. Frauenverein (10. März 1929): 3 lat. Gesänge von Palestrina und Lotti; Stabat mater von Pergolese; ... O bone Jesu; Maria stund und weinte; Litanei; Ave Maria (Brahms)! Dazwischen auch Bach (Komm, süßer Tod.) Preis: 50 Pfg. Und das alles an einem Passionssonntag einer evang. Gemeinde geboten, noch dazu im gesegneten Hessenlande! — Es gibt auch Besseres und Gutes: Julius Wolter bietet in der Herrenhäuser Kirche (10. März 1929): Phil. Krieger, Die Gerechten werden weggerafft; Joh. Rosenmüller, Sonate g-Moll für Streichorchester und Orgel; A. Mendelssohn, Vom Leiden Christi; ... Händel, Würdig ist das Lamm. — In Lüneburg schreibt man über „Künstlererfolg" von Carl Hoffmann, dem Organisten an St. Johannis (vgl. im vorigen Jahrg. S. 347), und bemerkt dazu: „Ungeachtet der Programmkritik einer auswärtigen religiösen Zeitschrift wird am Grundsatze festgehalten, „volkstümliche" (im besten Wortsinne!) Vortragsfolgen zu bieten." „Das von Hoffmann in der Kölner „Presse" absolvierte Programm gelangt in St. Johannis zur Aufführung nach zwei beliebten Meistersingerpiècen". Gott Lob gibt es in Lüneburg (St. Michaelis) auch mustergiltige „Geistliche Abendmusiken" mit Joh. Bachs „Unser Leben ist ein Schatten", Buxtehudes „O Gottes Stadt", Tunders „Wachet auf", Schützens Matth.-Passion (a cappella). Leiter ist der vortreffliche Schüler Ramins, Gottlob Rümelin. Der Zutritt ist frei. — Freien Zutritt gewährt auch der Kirchenchor in Rödinghausen mit dem evg. Singekreis zu seinen liturg.-musikalischen Abendfeiern, die von erlesenem Geschmack zeugen.

— Am 25. und 26. Mai veranstaltet der „Deutsch-evang. Sonntagsbund" seinen 2. Kongreß in Kassel. Der in Frankfurt a. M. 1916 gegründete Bund der Kirchentreuen bringt aus diesem Anlaß einen Aufruf mit Hunderten bedeutsamer Namen. Anmeldungen an Kreispfarrer Bachmann, Kassel.

— In dem kleinen mittelfränkischen Dorf Linden bei Markt Erlbach hat der dortige Lehrer und Organist Ernst Weinicke einen aus lauter einfachen Dorfburschen und Mädchen, Bauern und Frauen bestehenden Kirchenchor derart in die Höhe gebracht, daß der Chor nunmehr Bach-Choräle, Motetten von Oechsler und Hohmann mustergültig zum Vortrag bringt. Man sieht, was gute Führung (W. ist früherer Schüler Hohmanns) und fleißige Arbeit auch auf dem Lande erreichen können. Weinicke, Pfr., Nürnberg.

— Konfirmation. Vollbesetztes Gotteshaus. Feierliche Stimmung. Vortrefflich geeignetes Feld für wirksamen Gesang des Kirchenchors. Könnte es sein, ists aber nicht. Jeder der Herrn Geistlichen hat nämlich noch 1 oder 2 Nebenchörchen, als da sind 2 „Volkschöre" (Ev. Volksverein), Jungfrauenchöre, Martha- und Maria-Verein, Gemeindechor, Blaukreuzchor, Männer- und Jünglingsverein, Chöre der 3 oder 4 Frauenvereine usw., und die wollen und sollen doch auch mal zu Worte kommen. Gut und schön; ich habe nichts dagegen. Aber wir wollen doch weiterkommen, und mit den Darbietungen dieser Chöre hapert es nach wie vor doch noch recht bedenklich. Ich habe in diesem Jahre trotz ständigen Hinweises u. a. wieder hören können: eine „Englische Weise" aus dem Blaukreuz-Chorbuch, „Ich bete an die Macht der Liebe" mit kath. Text (Verlag Tonger, Köln), „Leih aus deines Himmels Höhen" von Gluck, „Die ganze Welt ist voll des Herrn Macht" von Klein; und 2 Gesänge aus dem Verlag des „Westd. Sängerbundes" stehen noch aus: „Ich kenn einen Strom" und „Sanktus" von Schubert. Was bedürfen wir weiter Zeugnis! Und welch günstige Gelegenheit für Wechselgesang bleibt unausgenutzt! A. Becker.

— Bach-Gruft. Zwischen der Neuen Bach-Gesellschaft und dem Kirchenvorstande von St. Johannis in Leipzig ist ein Abkommen hinsichtlich der Gruft des großen Thomaskantors getroffen worden. Die Gesellschaft hat endgültig den Ehrenschutz der Grabstätte übernommen.

— Übertreibung. In den vor einiger Zeit erschienenen „Briefen von Max Reger" wird, wie man mir versichert, der Herausgeber der Monatschrift als bereits verstorben bezeichnet.

— Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstaltet vom 15. Mai bis 18. Mai eine schulmusikalische Tagung in Wiesbaden. Die Tagung wird außer Referaten führender Musikpädagogen praktische Vorführungen in Volks-, Mittel- und höheren Schulen umfassen. Als Referenten sind in Aussicht genommen Dr. Müller-Freienfels, Studienrat Susanne Trautwein, Professor Dr. Moser, Dr. Burkhardt, Professor Martens, Oberstudiendirektor Preising, Professor E. Müller. Außerdem sind

Digitized by Google

mehrere künstlerische Veranstaltungen (eine Aufführung im Staatstheater und ein Sinfonie-Konzert unter Generalmusikdirektor Schuricht) geplant.

— Arbeitergesang und religiöses Lied. Auf dem Chorgesangkongreß in Dresden, veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft für das deutsche Chorgesangwesen, in der der Deutsche Sängerbund, der Deutsche Arbeitersängerbund und der Reichsverband der gemischten Chöre zusammengefaßt sind, sprach als Vertreter des Reichs Reichsinnenminister Severing. Er begrüßte, wie das „Evangelische Deutschland" berichtet, vor allem, daß sich die verschiedenen weltanschaulichen Gruppen zusammengefunden hatten. Es müsse dahin kommen, daß der Arbeiterverein auch religiöse Lieder, wie „Ein feste Burg ist unser Gott", nicht nur höre, sondern auch singe.

— In einem vielbenutzten Gebetbuch für den Hausgebrauch schließen mehrere Gebete mit dem Seufzer „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Der Hausvater wählt eines Morgens ein anderes; da meldet sich eines seiner Kinder und sagt: „Vater, nun kommt aber doch noch der Unglaube!"

— Bei dem kirchenmusikalischen Wettbewerb des Hamburger Evangelischen Kirchenrates wurde eine Reformationskantate unseres Mitarbeiters Professor Dr. Karl Hasse (Tübingen), für Solostimmen, vierstimmigen Chor, kleines Orchester und Orgel (opus 40) mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Das unter 49 Einsendungen erwählte Werk erscheint im Bärenreiter-Verlag, Kassel, und wird am 25. Mai in der St. Jacobi-Kirche zu Hamburg anläßlich des Festgottesdienstes zur Feier des 400jährigen Reformationsjubiläums seine Uraufführung erleben.

— Die Württ. Bibelanstalt bringt für solche, die bei ihrem Bibellesen und Forschen sich Notizen machen wollen, ein sogenanntes „Studientestament" heraus, ein Taschentestament, das auf der einen Hälfte der Seite den neu durchgesehenen Luthertext des Neuen Testaments und des Psalters bietet, auf der anderen Hälfte der Seite Raum zu Notizen jeder Art. Gewiß wird diese Ausgabe, in bekannter gediegener Ausstattung und auf bestem schreibfähigem Papier gedruckt, Liebhabern höchst willkommen sein, um eine wertvolle Schatzkammer zu werden. In Leinen 2,50, in Leder 5, in Saffian 8 Mk.

— In Waiblingen (bei Stuttgart), einer Kleinstadt mit einem sonst auf bemerkenswerter Höhe stehenden kirchenmusikalischen Leben, ertönte am Karfreitag in der Frühe vom „Hochwachtturm" auch in diesem Jahre wieder die Haydnsche Arie „Befiehl du deine Wege!" Eingeweihte wissen, daß sie sich hierzu den Text „O Haupt voll Blut und Wunden" denken sollten. Leider hat die Kirchengemeinde keine Möglichkeit, derartige Ärgernisse zu unterbinden, da der Turm der Stadtgemeinde gehört und auch die Anstellung und Bezahlung der Turmbläser Sache der Stadtgemeinde ist. So ist in Waiblingen dafür gesorgt, daß am Gedächtnistag der Marter Christi auch der Gemeinde etwas an Marter zugemutet wird. Den beiden Freidenkern, die in dem Posaunenquartett mitblasen, wird es wohl nicht zu schwer fallen, diese Torturarbeit zu übernehmen. Stadtpfarrer Lachmann (Waiblingen).

— Totgeschwiegenes. In der letzten Februarwoche wurde in der Berliner Alten Garnisonkirche die Johannes-Passion von Bach aufgeführt. Ein kleiner Chor von Begeisterten, ein vorzügliches dementsprechendes Orchester, vortreffliche Solisten hatten sich verbündet. Der Eindruck war tief und bedeutend. Der Dirigent, Prof. Wolfgang Reimann, längst als hervorragender, solider und innerlicher Vermittler Bach'scher Tonwerke den Wissenden wohlbekannt und teuer, ist gegenwärtig in Berlin nach dieser Seite hin fraglos Numero eins. Aber die Presse? Sie nimmt wie auf Verabredung von alledem keine Notiz, es wäre denn gelegentlich das „Berliner Tageblatt". Wer mag für solches sicherlich nicht zufällige Verhalten der Öffentlichkeit die Verantwortung tragen?

— Zur Notenbeigabe. Die Komposition des Koblenzer Pfarrers v. d. Heydt ist besonders für Feiern des Evang. Bundes und des Gustav-Adolf-Vereins sowie für Reformationsgedenktage gemeint und wird in ihrer schwungvoll volkstümlichen Art sich schnell Freunde gewinnen.

Bücherschau.

Althaus, P., Der Friedhof unserer Väter. Ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evang. Kirche. 3. Auflage. 176 S. Verlag Bertelsmann in Gütersloh 1928. 3 RM.

Um es gleich vorweg zu sagen: ein feines, frommes Buch. Der Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder unserer Gesangbücher ist nicht von wissenschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt, obgleich auch in dieser Hinsicht beachtliche Bemerkungen eingeschaltet sind. „Das Büchlein will in Form eines Gesangbuchführers eine Einleitung

Digitized by Google

der Gemeinde in die „letzten Dinge" sein." Es kann jedem Pfarrer zur Vertiefung in seine seelsorgerliche Arbeit wertvolle Dienste leisten, es kann aber auch gebildeten Gemeindegliedern zu einem rechten Trostbuch werden. Niemand wird es ohne innere Bereicherung aus der Hand legen. Das beigefügte Verzeichnis der 162 behandelten oder doch berührten Lieder zeugt von dem außerordentlichen Reichtum des Inhaltes. Die Ausstattung des Buches ist gut. Ein schönes Geschenk in leidgeprüfte Häuser. Rückert.

Die Posaunen-Mission in Dresden hat uns zur Besprechung zugesandt „Vom Turm", Heft 2, 3 und 4, dazu die Abhandlung: „Die Posaunen-Chöre und die Kirchenmusik", dortselbst herausgegeben von Pfarrer Adolf Müller, Bundes-Posaunenmeister in Dresden.

Es ist dankenswert, daß der rührige Posaunenmeister so eifrig für die Hebung der wichtigen Turm-Musik besorgt ist und ihre Schätze wieder ausgräbt. Leider haben viele Architekten die Wichtigkeit der Turm-Musik nicht genügend begriffen, und so sind gar manche Türme für Turm-Musik nicht geeignet. Sodann empfiehlt es sich doch wohl, gerade im Interesse der Volksmission, möglichst dem Volk bekannte Melodien vom Turm blasen zu lassen. Jedoch kann man diese wohlklingenden Sätze auch bei anderen Gelegenheiten — Familienabenden u. drgl. — benutzen; es gehören freilich schon geübtere Chöre dazu. Die beigelegten Notenblätter „Für Sänger und Posaunenchöre" (Nr. 53—58) enthalten fast lauter gute Sätze, unter denen die alten von Eccard, Schein, Praetorius, Haßler und Bach besonders hervorragen, nur der Satz (S. 212): „Macht hoch die Tür . . ." hätte die Oktavengänge vermeiden sollen. — Besonders wertvoll erscheint uns die genannte Abhandlung zu sein, weil sie geeignet ist, den leider noch auf manchen Stellen bestehenden Hiatus zwischen den Vertretern der Kirchen- und Posaunen-Musik zu überbrücken. Nur ist auf Seite 3 ein Irrtum unterlaufen, in der Meinung nämlich, daß der Missionsgedanke zuerst in Sachsen in die Posaunenchöre geworfen sei, und zwar um 1911. Die Gründer und Väter der Posaunenmission, die Pastoren Volkening und Ed. Kuhlo, haben in Minden-Ravensberg und Lippe sofort mit Posaunen-Mission und Turm-Musik begonnen, auch auf ihre Art „Hofmusik" betrieben, indem sie die Posaunenchöre zu den Höfen hinschickten, auf denen sich Kranke ihrer Gemeinden befanden. Ja, Ed. Kuhlo ruhte nicht, bis auch in dem Zuchthause in Herford ein Posaunenchor zustande gebracht war, der bei dem großen Herforder Posaunenfeste jedes Jahr von den anderen Chören besucht wurde. Bald war kein Missionsfest ohne Posaunenchor mehr denkbar, und schon in den 60er Jahren baute Kuhlo sen. in seiner Kirche zu Gohfeld eine eigene „Posaunen-Prieche" (Empore) ein, von der aus bis heute der Posaunenchor jeden Sonntag im Hauptgottesdienste mitwirkt. Sein Sohn, der spätere „Posaunen-General", hat gleich bei der Gründung des Gymnasial-Posaunenchors 1871 zu Gütersloh Turm-Musik eingeführt; bis heute erschallt sie jeden Sonntag vom Turm des Gymnasiums. Aber in einem Stück sind die Sachsen allen voran: Dem Posaunen-Pfarrer Müller ist es zu verdanken, daß in Sachsen zuerst die Kirche und die Innere Mission sich zusammenschlossen und in Dresden-A., Ferdinand-Straße 16, einen eigenen, vorbildlichen Betrieb für „Posaunen-Mission" eingerichtet haben, der von Müller im Hauptamte geleitet wird, und dem alle nötigen Hilfskräfte: Stenotypisten, Noten- und Schriftenvertrieb, Posaunen-Quartett, ja sogar ein Posaunen-Auto, beigegeben sind. Die gesegnete Folge ist ein ununterbrochener Aufstieg in den Leistungen der sächsischen Posaunenchöre und somit eine wirksame Förderung der Posaunen-Mission überhaupt. — Vivat sequens! K.

Arnold Mendelssohn, op. 104, Choralvorspiele f. Orgel; bei C. F. Peters. 3 RM.

Arnold Mendelssohn mußte alt werden, um das Urteil korrigieren zu können, er wäre ein reiner Vokalkomponist. Vor etwas mehr als zehn Jahren erst fing er an, Instrumentalwerke in Druck ausgehen zu lassen, vorerst eine Reihe eigentümlicher Kammermusikwerke, in der Folgezeit auch drei Symphonien, von denen besonders die dritte in f-Moll op. 95 als bedeutendes Werk zu rühmen ist. Jetzt liegt uns sein erstes Orgelwerk in Druck vor, das, um dies gleich vorwegzunehmen, für den Konzertspieler keine Bereicherung der Literatur bedeutet, aber auch nicht bedeuten soll. Diese sechs Orgelstücke, zwei Partiten und vier Orgelchoräle, sind für den Musiker gedacht, der allein in der Kirche vor seiner Orgel sich neue seelische Anregungen holt. Dieser intime innerliche Charakter gibt dem Werk seine Gepräge. Die Partita über den Choral „Wir Christenleut" ist das längste Stück, aber vielleicht auch das schönste. Ziemlich genau dem Text entsprechend folgen sich die einzelnen Variationen, denen der herbe und ausdrucksvoll gesetzte Choral voransteht; eine freie Episode leitet zum Schluß über, der inhaltlich und klanglich wieder in den Anfang mündet. Daneben stehen als besonders wertvoll das humorvolle „O daß ich tausend Zungen hätte" mit kunstvollem Choralkanon und das feierliche „Gott sei Dank durch alle Welt". Gekonnt sind die Sätze natürlich alle; aber was sie uns besonders wertvoll macht, ist die edle

Digitized by Google

Beschränkung und die klangliche Askese, die diesem Orgelwerk bei seiner durchaus lebensvollen Beziehung zur Musik früherer Zeiten auch heute in der Fülle der Erscheinungen seinen positiven Wert gibt und beläßt. Zeugnis dafür ist der Choral „Christus, der ist mein Leben", wo zwei sich um den C. F. schlingende kanonische Stimmen ohne Zuhülfenahme von Füllstimmen einen stimmungssatten Ausdruck erzielen. Das Ganze ein Werk der innerlichen Bereicherung. H. Spitta.

Die von der Agentur des Rauhen Hauses (Hamburg 26) herausgegebenen Konfirmationsscheine sind nicht alle ihrem Zwecke entsprechend — z. B. Linardo da Vincis Abendmahl; Steinhausens (reichlich weicher) „reicher Jüngling" —, zum Teil nicht kraftvoll und eindrücklich genug — z. B. C. D. Friedrich, Kreuz im Gebirge; R. Zünd, Gang nach Emmaus —, teils zu derb und grob in den Farben — H. Wiegnd, Christus und die 4 Evangelisten. Dagegen sind die Dürer- und Rembrandt-Blätter prächtig, die Scheine mit den Heimatkirchen (Berg, Deutsch-Eylau, Markneukirchen) sehr ansprechend, drei Blätter von R. Schäfer für Konfirmation, Taufe und Hochzeit liebenswert. Man lasse sich den Prospekt kommen, der uns sagt, wie wohlfeil das Gebotene ist. — Den gleichen Prospekt versendet übrigens auch die Firma Georg D. W. Callway in München, nur daß hier die Blätter des Kunstwart Alleinherrschaft üben. Auch tritt hier oft das Bild (mit schmalem Rand am untern Ende) an die Stelle des Gedenkscheines: Dürer, Ritter, Tod und Teufel; Rembrandt, Emmaus, Hirten auf dem Felde, Hundertguldenblatt; L. Richter, Ruhe auf der Flucht; Uhde, Komm, Herr Jesu; R. Schäfer, Kommet her zu mir; Cranach, Der Darmstädter Luther. Befremdlich wirken als Konfirmationsscheine Tizians Zinsgroschen und Bellinis Toter Jesus; abzulehnen ist jedenfalls R. Wehles „Jesu, geh voran", ein ganz unerträglich sentimentales, aber leider weitverbreitetes Stück. J. Smend.

Julius Faulwasser, Die Heilige Dreieinigkeitskirche genannt die St. Georger Kirche in Hamburg. 63 S. 38 Abbildungen und 12 Bildertafeln. Broschek & Co., Hamburg 1928. 16 RM.

Dieses vortrefflich ausgestattete Werk erscheint als fünfter Band der Hamburger Kirchenbücher und ist von dem Architekten Julius Faulwasser im Auftrag des Vereins für Hamburgische Geschichte herausgegeben. Die St. Georger Kirche gehörte ursprünglich zu dem Hospital für Aussatzkranke, das Graf Adolph III vermutlich nach 1192 gegründet hat. Im späteren Mittelalter wurden auch andere Kranke aufgenommen, sowie Gesunde, bei denen man an barmherzige Pfleger zu denken hat. Sie heißen „gude Lüde", was an die auch im Süden Deutschlands vorkommende Bezeichnung „Gutleuthaus" erinnert. Die Aussätzigen blieben aber von den anderen Kranken abgetrennt, auch in der Kapelle, die im Lauf der Jahrhunderte erweitert worden zu sein scheint. Nach der Reformation entwickelte sich die Spitalkirche allmählich zur Gemeindekirche, die 1629 zur selbständigen Parochialkirche erhoben wurde. Dies führte 1634 zu einer großen Erweiterung auf der Nordseite der Kirche, die nun auf 1200 Sitzplätze gebracht wurde. Nach vier Jahren mußte man sich, da der Raum immer noch nicht genügte, zu einem westlichen Anbau entschließen. Trotz weiterer Aufwendungen auf den Bau wurde es aber 1743 notwendig, einen völligen Neubau vorzubereiten. Es ist der sechste Kirchenbau, den Hamburg seit der Reformation für den lutherischen Gottesdienst errichtet hat. Mit Ausnahme des Zentralbaus von St. Pauli waren sie bisher sämtlich als einfaches Langhaus entwickelt. Die neue St. Georger Kirche wurde von dem Steinmetzmeister Johann Leonhard Prey als Kreuzanlage gleicharmig, mit fünfseitigem Chorschluß und gegenüberliegendem schön gegliedertem Turm entworfen und 1743—47 in dem zurückhaltenden Barock mit Rokokoverzierung ausgeführt, das viele protestantische Kirchenbauten dieser Epoche kennzeichnet. Die neue Kirche wurde nun — im Gegensatz zu der „abergläubigen" Weihe der alten Kirche an einen Heiligen — der heiligen Dreieinigkeit geweiht. Als solche besteht sie nach manchen Veränderungen und Erneuerungen heute noch. Die Geschichte dieses Neubaues wird aktenmäßig beschrieben, wobei sich auch mancher Seitenblick auf Ortskirchen und Kulturgeschichtliches öffnet. Merkwürdig wie ein entschwundenes Bild sieht uns heute der starke Rückhalt an, den die Kirche damals beim Bürgertum und bei seinen Häuptern findet. Es gereicht dem Hamburgischen Geschichtsverein zur Ehre, daß er die kirchliche Vergangenheit in so würdiger Weise auferweckt. Wo größere Ausbeute zu erwarten ist, möchte es sich empfehlen, zur Bearbeitung des kirchen- und kulturgeschichtlichen Stoffes einen Historiker hinzuzuziehen. Für das ganze Unternehmen aber muß man dem Verein viel Nachfolge wünschen. Denn es ist hohe Zeit, daß, was in Deutschland noch an irgendwie wertvollen protestantischen Kirchenbauten des 17. und 18. Jahrhunderts besteht, samt den noch erhaltenen Denkmälern des Innern aufgenommen wird. Die Inventare der staatlichen Bau- und Kunstdenkmäler verfahren in diesem Stück ungleichmäßig. Auf

Digitized by Google

kunstgeschichtliche Beachtung kann auch nur ein bescheidener Teil der protestantischen Kirchenbauten Anspruch machen. Aber die schlichten Bauten, die über den sachlichen Zweck kaum hinaus kommen, und die oft handwerkliche Ausschmückung zeigen doch gar nicht selten bei aller verständigen Nüchternheit biedere Herzlichkeit, ehrenhafte Tüchtigkeit, erquickliche Naivität und volkstümlichen Gemütsernst. Sie gestatten einen intimen Einblick in das geistige Wesen jener Geschlechter und tragen manchmal Spuren des deutschen Schicksals. Sie werden sich als Urkunden der Volkskunde und Heimatgeschichte erweisen. Wenn es nicht zu spät sein soll, so müßte in Bälde eine Sammlung und geschichtliche und systematische Ordnung des Vorhandenen in den wichtigsten Ländern, Provinzen und Städten (unter Einschluß der Landkirchen) in Angriff genommen werden. Ein ernsthafter glücklicher Versuch in bestimmten Grenzen könnte den Weg zeigen und für die weitere Arbeit Vorbild werden. Rudolf Günther.

Alfred Overmann, Die Predigerkirche. (Erfurt in Geschichte und Kunst.) Gebr. Richters Verlagsanstalt Erfurt. 1928. 29 S. 47 Tafeln. Halbl. 3 RM.

Im Jahr 1229, vierzehn Jahre nach der Stiftung des Ordens, kamen die ersten Dominikaner nach Erfurt. Von kleinen Anfängen aus verwuchs die Klostergründung immer mehr mit der Stadt. Von der älteren Kirche, deren Grundstein 1238 gelegt wurde, ist keine Spur mehr bekannt. Dagegen hat der Großbau, 1280 bis ungefähr 1370 errichtet, eine lange und ehrwürdige Geschichte. Nach der mittelalterlichen Sinnesweise, die so oft einen Kirchenbau auf lange Sicht begonnen hat, wurde zunächst bis etwa 1300 der Chor erbaut, dann folgten in Absätzen die fünfzehn Arkaden des Langhauses bis etwa 1370; dem 15. Jahrhundert gehören die Errichtung des Lettners, der Chor und Langhaus scheidet, und die Einwölbung der Schiffe an, endlich ein unorganisch angefügter Seitenturm. Die Erfurter Predigerkirche vertritt einen neuen Typus; sie hält zwar noch an der im Orden überlieferten basilikalen Raumform fest, obwohl diese der im Laufe des 14. Jahrhunderts aufkeimenden neuen Baugesinnung nicht mehr entspricht, sie nähert sie aber durch die Hochführung der Seitenschiffe und die unbedeutende Überhöhung des Mittelschiffs der zukunftskräftigen Hallenform. Vollends in der Zerreißung der Gewölbe durch die eingeschobenen Fenster mit dem wechselnden Lichteinfall und in der Trennung des Längsbaus vom Chor durch den Lettner zeigt sich die Neigung der Spätgotik, dem Innenraum statt der klaren zielstrebigen Fluchtlinie verschwimmende Konturen zu geben. Schlägt so schon die Baugeschichte der Predigerkirche eine eigenartige Note an, so ist auch ihre geistige Geschichte nicht auf einen gewöhnlichen Ton gestimmt. Im Erfurter Dominikanerkloster lebte als Mönch und wirkte als Prior Meister Eckehart, die Erbauung des Chors fällt vermutlich in die Zeit seines Priorats. Die Predigerkirche war Ratskirche, also die vornehmste Kirche der Stadt; den Stiftungen des Patriziats und der Zünfte verdankt sie besonders viel. 1525 öffnete sie sich der Reformation, ihr erster evangelischer Pfarrer war Johann Rutelius. In ihr predigten Justus Jonas und Johannes Lang, der Reformator Erfurts; an ihr standen später Luthers Famulus, Johannes Aurifaber, der nicht umsonst die Bezwingung des Löwen durch Simson im Wappen führte, und Johann Matthäus Meyfart, der Dichter des Liedes „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Als Gustav Adolf 1631 in Erfurt weilte, war die Predigerkirche seine Pfarrkirche. Ihrer engen Verbindung mit der Erfurter Bürgerschaft entsprang eine Reihe von Denkmälern, die sich zwar nicht ungeschmälert erhalten hat, aber doch noch reichhaltig genannt werden kann. Es sei hervorgehoben ein Gemälde der Kreuzigung an der Außenwand der Chorschranken aus der Zeit von 1350–60, das auch dadurch interessant ist, daß es zwei Malweisen in sich vereinigt, eine ältere zweidimensionale, flächige, „mit linearen Umrissen arbeitende, und eine jüngere dreidimensionale, die mit Licht und Farbe plastisch modelliert und gerade damals aufkommt". Ebenfalls an den Chorschranken befindet sich die ausgezeichnete Plastik einer Maria mit Kind, die, wenngleich schon stark manieriert, die gotische S-Linie von einem rauschenden auf Gegensätzen aufgebauten Fluß der Gewandung begleiten läßt. Die Kirche enthält ferner den bedeutendsten Schnitzaltar Erfurts, von 1492, und bemerkenswerte Beispiele für den Übergang vom Grabmal zum Wandepitaph, endlich — einzig in Deutschland — die mit dem Chor gleichzeitig entstandenen Schranken. Die Geschichte und kunstgeschichtliche Beschreibung der Erfurter Predigerkirche gibt der Direktor des Stadtarchivs, Alfred Overmann in vorliegender Schrift. Die Ausführungen beruhen auf wissenschaftlicher Grundlage, bemühen sich jedoch mit gutem Erfolg um gemeinverständliche Darstellung. Unsere Zeit voreiliger Synthesen hat für eine Weile die Einsicht in die Notwendigkeit geschichtlicher Einzelstudien zurückdrängen können, dies ist wohl schon wieder vorüber. Diese Geschichte der Erfurter Predigerkirche kann daher auch über den Erfurter-Thüringischen Kreis hinaus Interesse erregen, zumal sie mit zahlreichen und guten Bildtafeln ausgestattet ist. Rudolf Günther.

Digitized by Google

Schluß der Subskription am 31. Mai

mit Erscheinen des Schlußteiles von

Eduard Geismar

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

6 Teile zu je etwa 120 S. gr. 8°. Subskriptionspreis geheftet je 3.50 RM. Teil 6 erscheint Anfang Juni. Mit dem Schluß der Subskription Ende Mai werden die Preise wesentlich erhöht.

„Geismar zeichnet den großen Einsamen mit der sachlichen Liebe des nicht konstruierend, sondern nachlebend eindringenden Gelehrten. Seine K.-Biographie wird die Bedeutung wohl noch übertreffen, die Nötzels Werk für die Kenntnis Dostojewskis hat."
(Pastoralblätter Nov. 28.)

„Zum rechten Verständnis Kierkegaards ein unentbehrliches Werk."
(Korr. Bl. d. ev.-luth. Geistl. in Bayern 28, 5.)

„Jeder Versuch, das Leben und Wirken des großen Dänen so anschaulich und klar als nur möglich darzustellen, ist äußerst begrüßenswert. Alles aber, was bisher in dieser Beziehung geboten worden ist, scheint überroffen zu werden von dem angezeigten Werk ... Das Einzigartige dieser Arbeit sehen wir darin, daß sie versucht, das Werk Kierkegaards von dem einzig möglichen Standpunkt evangelisch-nordischer Frömmigkeit (Geismar ist selbst Däne) auch in seinen ästhetischen und philosophischen Teilen zu würdigen. Man kann die beiden ersten Hefte nicht aus der Hand legen, ohne sich der kommenden zu freuen."
(Christentum und Wirklichkeit 1928, 7/8.)

„Geismar bekennt sich von selbst, daß er sich zur Erkenntnis der Einseitigkeit Kierkegaards allmählich durchgerungen habe. Mit umso größerem Verständnis bringt er zur Geltung, was Kierkegaard Unvergängliches an sich hat. Wir erwarten mit Spannung die nächsten Bände."
(Hochkirche 1928, 3.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

25 Jahre

Evangelisch-Sozial

Vierteljahrsschrift für die sozial-kirchliche Arbeit

... Gehört mit zu den wertvollsten periodischen Schriften ...

Diese Vierteljahrsschrift gehört ganz zweifellos mit zu den wertvollsten periodischen Schriften praktisch-theologischen Charakters. In jeder Hinsicht inhaltlich äußerst reich und anregend, kann sie nur jedem, auch dem Nichttheologen, der sich für die sozialen Probleme interessiert, wärmstens empfohlen werden. .... Gerade in unseren Tagen, da allenthalben die soziale Frage im Brennpunkt steht bei den Auseinandersetzungen zwischen Arbeiterschaft und Kirche, da immer stärker es sich zeigt, daß hier für die evangelische Kirche die Schicksalsfrage liegt, sollte diese Zeitschrift weitestgehende Beachtung finden. Der Preis ist so niedrig bemessen, daß sie im Hause jedes Pfarrers zu finden sein müßte. Mindestens sollte sie jedoch in jeder Pfarrbibliothek vorhanden sein.

Der Reichsbote 10. 5. 1928.

... Fülle wertvollsten Materials ...

Die Zeitschrift bietet eine Fülle wertvollsten Materials und verdient in dieser Zeit des wieder erwachenden sozialen Interesses regste Beachtung bei Geistlichen und Nichtgeistlichen.

Monatsschrift für Pastoraltheologie 1925 Nr. 1/2.

... reicher Inhalt ... gehört in jedes Pfarrhaus ...

Jetzt liegt wieder ein stattliches Vierteljahrsheft mit reichem Inhalt vor. ... Besonders empfehlen möchte ich die Nachrichten, welche der Herausgeber über die Frage der Arbeitszeit und in dem Abschnitt „Aus Welt und Zeit" zusammenstellt. Jeder Pfarrer will und soll heute sozial sein. ... Ist dem aber so, dann gehört ein Mitteilungsblatt wie „Evangelisch-Sozial" in jedes Pfarrhaus.

Christliche Welt 1926 Nr. 22/23.

Ev.-Sozial ist die wissenschaftlich wertvollste deutsche Zeitschrift ihres engeres Arbeitsgebietes, inhaltreich, lebendig, allem wertvollen Neuen aufgeschlossen. Für alle, die in sozialer Arbeit stehen und der Überzeugung sind, daß bei der Beurteilung der sozialen Fragen neben den wirtschaftlichen auch die ethischen und religiösen Gesichtspunkte von entscheidender Bedeutung sind, bedeutet die Zeitschrift ein **unentbehrliches** und **willkommenes Orientierungsmittel.**

Evangelisch-Sozial wird herausgegeben von Pfr. D. Joh. Herz in Leipzig. Als Mitherausgeber zeichnen: Studienrat D. Walter Classen in Hamburg, Univ.-Professor Dr. Gerhard Keßler in Leipzig, Frau Dr. Lydia Klante in Greiz, Sozialpfarrer Wilhelm Menn in Düsseldorf, Reichsgerichtspräsident a. D. D. Dr. Walter Simons in Berlin, Verbandssekretär August Springer in Ludwigsburg und Univ.-Professor Dr. Waldemar Zimmermann in Hamburg.

Probeheft kostenfrei. Bezugspreis jährlich postfrei 5 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Oskar Pfister:

Analytische Seelsorge

Einführung in die praktische Psychoanalyse für Pfarrer und Laien

Mit vier Abbildungen im Text. 1927. 146 S. Geh. 5.— RM., Halbleinen 6.50 RM.

„Eine ausgezeichnete Einführung in die Praxis der Psychoanalyse ... Es ist die Aufgabe des rechten Seelsorgers, zu zeigen, wie man die sittlichen Forderungen erfüllen kann. Dazu gehört mehr als der Hinweis auf die rettende und frei machende Kraft Christi; dazu gehört eine eingehende Beschäftigung mit der Psychoanalyse als einer Methode der Seelsorge, für die das vorliegende Buch eine anregend geschriebene u. leicht verständl. Einführung ist."
(Evangelischer Jugenddienst 1928.)

W. Buntzel:

Die Psychoanalyse

und ihre seelsorgerliche Verwendung

1926. IV, 83 S. Steif geheftet 3.— RM.

„Die Psychoanalyse, d. h. die Lehre vom Seelenleben und seinen Verschlingungen, hat sich ungeheuer weit ausgebreitet, und nach manchen Übertreibungen ist jetzt eine feste Grundlage des Wissens geschaffen. Jeder, der mit Seelsorge zu tun hat, kann gar nicht anders, als davon Kenntnis nehmen. Das vorliegende Buch will nun diese zumeist höchst unvollkommene Kenntnis gründlich vermitteln, und darin liegt sein ganz besonderer Wert. Es ist mehr wissenschaftlich gehalten, aber doch für jeden Gebildeten verständlich. Nicht nur Geistliche, sondern auch Vereinsarbeiter und Eltern finden hier sehr wertvolle Aufschlüsse."
(Barmer Sonntagsbl., 69. Jg., 21.)

Ernst Conrad:

Psychologische Jugendpflege

Grundzüge, Wertgesichtspunkte, Beispiele

Mit besonderer Berücksichtigung der Zusammenarbeit zwischen Erzieher und Arzt

1926. VI, 182 S. gr. 8°. 7.50 RM., Ganzleinen 10.— RM.

„Conrad gibt in diesem Buch den Niederschlag seiner Erfahrungen in einer tiefen Gründlichkeit, Ausführlichkeit und Einläßlichkeit, so daß jeder, der sich mit dem Gegenstand zu beschäftigen hat oder sich in ihn einarbeiten will, geradezu für jede Lage einen Hinweis, eine Anleitung, auch einen Rat, wie man es gegebenenfalls nicht machen soll, finden wird ..." (Ärztl. Rundschau 1926, 22.)

„Die Gesinnung der wissenschaftlich geschulten Liebe zum heranwachsenden Geschlecht ist in jedem Satz des Conrad'schen Buches lebendig, und sie ist es vor allem, die in ihrer warmen Herzlichkeit, ihrer schlichten Sachlichkeit, ihrer vornehm bescheidenen Zurückhaltung die Lektüre zu einem tief wohltuenden Erlebnis macht". (Südwestd. Schulbl. 1926, 8/9.)

„Die Arbeit Conrads sei warm empfohlen, als ein Versuch, psychologische Erziehungswissenschaft u. Leben stärker miteinander in Beziehung zu bringen." (Dorfkirche 1926, 11.)

bona fide 1735

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Digitized by Google

Waldemar von Bausznern

Ein Choralwerk
für die Kirche und die Jugend

26 Choralmelodien, drei- und vierstimmig gesetzt

Preis der Partitur RM. 3.20, Einzelstimmen RM. 3.10

Walter Kühn in „Musikerziehung": . . . Meiner Auffassung nach ist das Werk in einem noch viel höheren Sinne zu werten, als der Komponist selbst glaubt. Er schafft naiv, aber es ist ihm hier ein Werk unter den Händen erwachsen, das über das Maß des Beabsichtigten hinausgehend eine besondere musikgeschichtliche Bedeutung erlangen dürfte.

Dr. Hermann Keller, Professor an der Württ. Hochschule für Musik in Stuttgart: W. von Bausznern's Choralwerk halte ich für eine der besten seiner letzten Schöpfungen; wir haben viele moderne Choralsätze im „alten" Stil, aber wenige mit so kühner und selbständiger Stimmführung, die diesen Sätzen wirklich die Bedeutung von Neuschöpfungen gibt.

Orgel-Choralvorspiele

3 Hefte. Preis des Heftes RM. 3.—

Die soeben erschienenen 26 Choralvorspiele sind eine organische instrumentale Ergänzung des Bausznerschen vokalen „Choralwerkes". Den beiden Werken liegen dieselben Choralmelodien zugrunde. Dieser Zusammenhang gibt den Kirchenmusikern die Möglichkeit, sowohl im Gottesdienst wie auch im konzertmäßigen Vortrag jedes einzelne Choralvorspiel mit dem ihm zugehörigen Vokalsatz des Choralwerkes zu verbinden. In solcher Verbundenheit wird ein großer Reiz liegen, wenn auch ohne weiteres ersichtlich ist, daß jedes einzelne Stück des Choralwerks und jedes Choralvorspiel allein für sich ein geschlossenes Ganzes bilden. Da die neue Literatur auf dem Gebiete des Orgel-Choralvorspieles nicht übermäßig viel hervorgebracht hat, dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß die Kirchenmusiker und Orgelpädagogen das Werk willkommen heißen werden.

★

Prof. Dr. Hermann Poppen

Landeskirchenmusikdirektor der bad. Landeskirche

Zehn Choralvorspiele für Orgel

Inhalt:

1. Christ ist erstanden. 2. Es ist gewißlich an der Zeit. 3. Großer Gott, wir loben dich. 4. Herr, ich habe mißgehandelt. 5. Herzlich tut mich verlangen. 6. Jerusalem, du hochgebaute Stadt. 7. Nun danket all und bringet Ehr. 8. O du Liebe meiner Liebe. 9. Schmücke dich, o liebe Seele. 10. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Preis RM. 2.50

Das Verlangen nach Choralvorspielen, die die Gemeinde in Form und Geist der zu singenden Liedmelodie einführen, ist heute allgemein. Meist sind es norddeutsche Veröffentlichungen, die bestrebt sind, dieser Forderung Rechnung zu tragen. Ihnen schließt sich nunmehr auch der Landeskirchenmusikdirektor der badischen Landeskirche an mit einem Heft von 10 Choralvorspielen. Die spieltechnischen Anforderungen, die darin gestellt werden, sind ausnahmslos gering.

Moritz Schauenburg K.-G, Verlagsbuchhandlung, Lahr (Baden)

Digitized by Google

Soeben sind in 2. Auflage erschienen:

Katechismuspredigten von D. Dr. Emil Sulze.

(Götting. Predigtbibliothek V, 2). 2. Aufl. 1929. 104 S. 8°. Steif geh. 1,80 RM.

„... zehn herausgegriffene Predigten über Katechismusstücke, wobei nicht eigentlich diese, sondern deren biblische Quellorte den Text bilden. Gar nicht so sehr lebhaft, wie man befürchten möchte, sondern aus der Tiefe kommend und in die Tiefe gehend, darum zur Anregung sehr zu empfehlen."
(Süddeutsche Blätter f. Kirche u. freies Christentum.)

„... Sie sind reich an wertvollen Anregungen und kommen den Bedürfnissen des Katechismusjahres entgegen. Die einfache und doch tiefe Art des Verfassers, über Lebensfragen zu handeln, kommt in ihnen trefflich zur Geltung."
(Die Kirche, ev. prot. Sonntagsblatt.)

Früher sind erschienen:

Ich glaube. Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis von Pastor Günther Wendt. (Göttinger Predigtbibliothek V, 2.) 1912. 121 S. 8°. Steif geheftet 1.20 RM.

Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten von Pastor F. Horn. 1893. 105 S. 8°. Geb. in Lwd. 2.00 RM.

Erklärung des kl. Katechismus D. Martin Luthers v. D. B. Dörries.
1. Bd. Die zehn Gebote. 3. Auflage. 1926. 263 S. gr. 8°. 8 RM., Leinen 9.80 RM.; **2. Bd. Der Glaube.** 6. Auflage. 1920. 280 S. gr. 8° (leicht holzhalt. Papier). 6 RM., Leinen 7.80 RM.; **3. Bd. Das Vaterunser und die Sakramente.** 1927. 136 S. gr. 8°. 4.80 RM., Leinen 6.60 RM. Vorzugspreis für alle 3 Bände zusammen geheftet 17 RM., Leinen 22 RM.

Aus einer längeren Besprechung des 3. Bandes in der Aprilnummer der Pastoralblätter 1929: „... Wer lernend sich in sie vertieft, wird lehrend viel geben können. Ich halte sie für das Beste, was Dörries seiner Lesergemeinde geschenkt hat. Jedenfalls erreicht die Erklärung der Sakramente, so vielfach neuartig und anregend seine Ausführungen auch dabei sein mögen, die Höhe der Vaterunsererklärung nicht. Diese verdient als Meisterstück von Katechismuserklärung gelesen, beachtet und beherzigt zu werden!"

Der kleine Katechismus D. Martin Luthers im Text für Haus, Schule und Kirche, mit Bildern deutscher Meister neu herausgegeben von Lic. Rudolf Cölle. 11.–20. Tausend. 40 Seiten auf schwerem Kunstdruckpapier. 8°. Kart. mit Golddruck 90 Pf. Partiepreise: von 10 Stück an je 80 Pf., 25 Stück je 70 Pf., 50 Stück je 65 Pf., 100 Stück je 60 Pf. Für sehr große Mengen und Sonderauflagen Preise nach Vereinbarung.

„In dieser Beschränkung auf den Text wird Luthers Katechismus am besten eindrücklich als das, was er ist: das schlichteste und tiefste Bekenntnis der deutschen Reformation und die Bibel des Laien. So wird er sich am leichtesten einprägen und zur Hineinnahme in Gedächtnis und Herz empfehlen. Die zahlreichen ganzseitigen Bilder unserer deutschen Meister von Dürer bis Steinhausen werden ihren Teil dazu mit beitragen. Das schmucke sehr preiswerte Büchlein sei wärmstens empfohlen." G. B.

bona fide! 1735

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

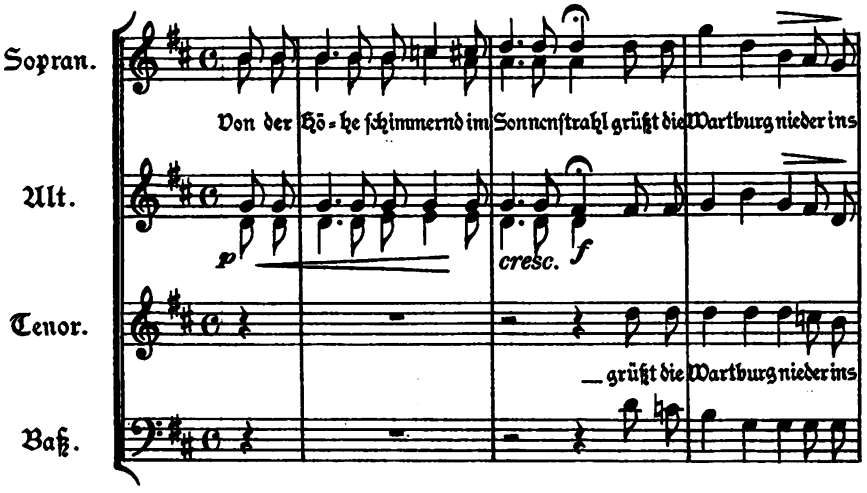
Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

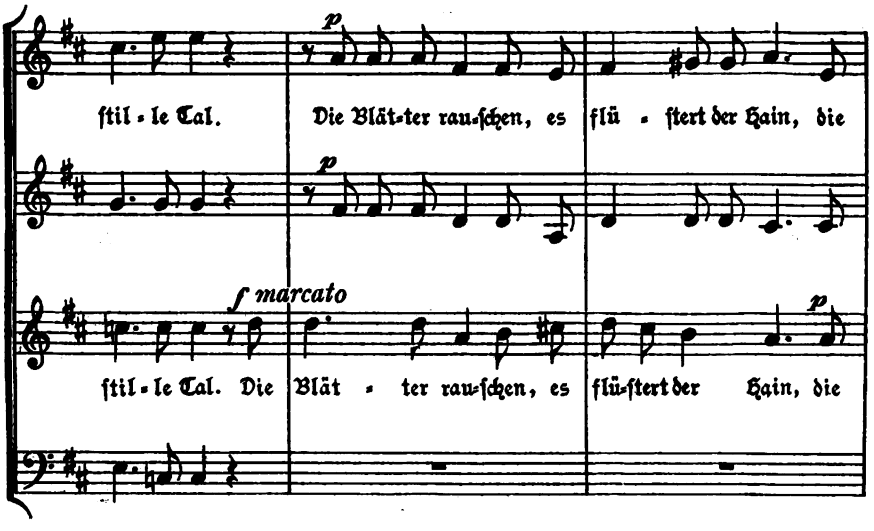
Abschreiben sowie Ausschreiben
von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Luther-Lied.

Gedicht von Ludwig Mahnert.

Weise von Fritz von der Heydt.

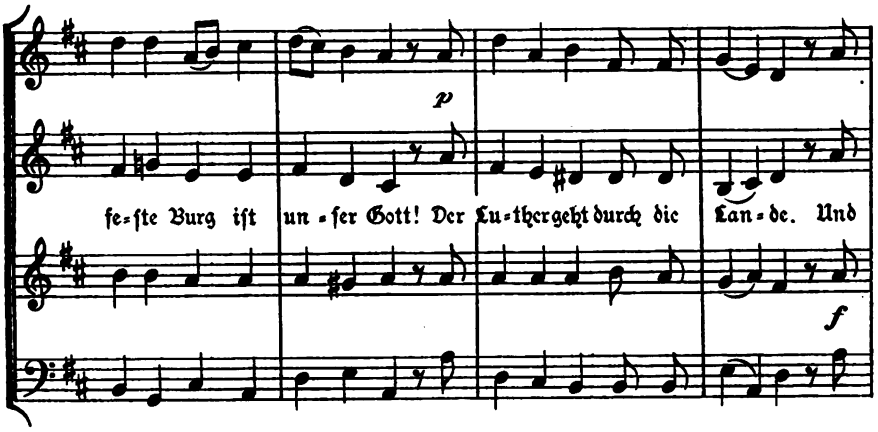


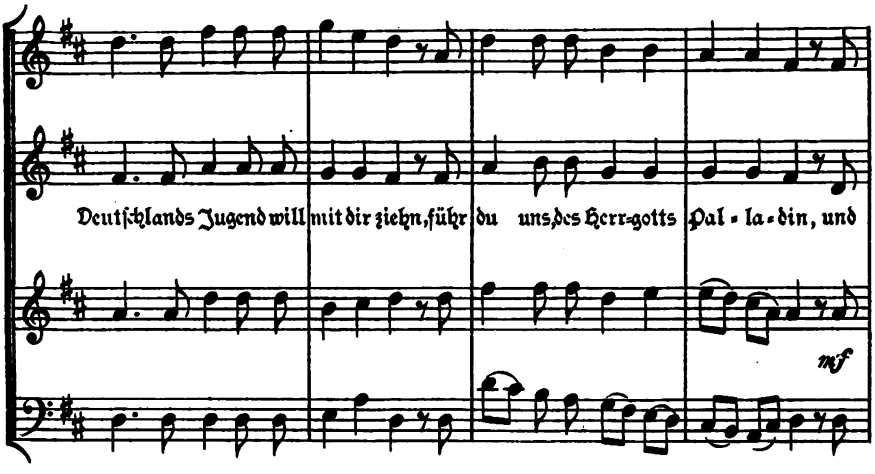


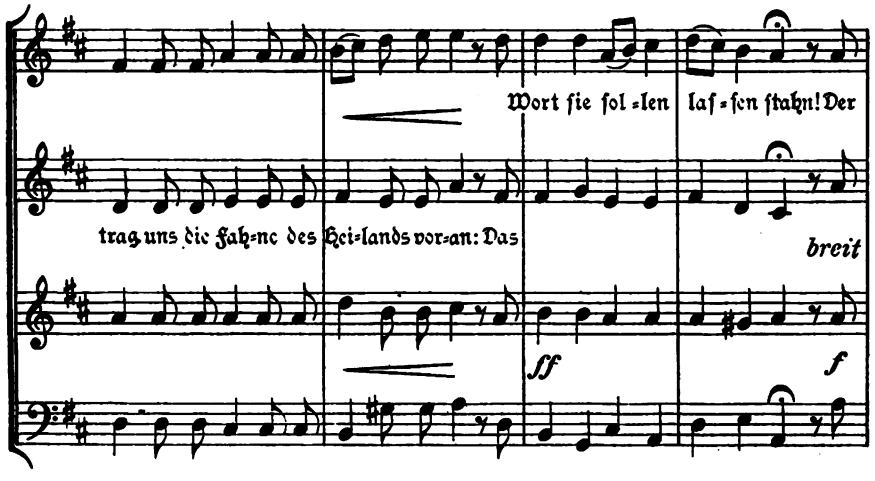
Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 231.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 34. Jahrg., Heft 5.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google







Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1929 | Heft 6 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Eine Theorie vom Gottesdienst. Von Pastor Lic. Riege. S. 157. — Der Sonntag im frühen Mittelalter und heute. Eine Selbstanzeige und ein Wort an den Deutschen Sonntagskongreß 1929. Von Pfarrer Lic. Wilhelm Thomas. S. 162. — Von der „Manier", Fürbitten „in das Kirchengebet einzurücken" und dem „Störenfried" der Abkündigungen. Von Paul Graff. S. 166. — Einweisung. Von Pfarrer Lic. Rosenkranz. S. 168. — Die Erdseligkeit des Gotteskindes Paul Gerhardt. Von Alice v. Troschke. S. 170. — Bach-Pflege in Eisenach. Von Joachim Bergfeld. S. 172. — Die Arbeitsgemeinschaft von Pfarrer und Organist. Von Julius Smend. S. 173. — Die russische Kirchenkunst. I. Von Wladimir Koschewnikoff. S. 175. — Kultische Miniaturen. Von Geh. Konsistorialrat Rosenkranz. S. 178. — Ein neuer Schreinaltar in Lübeck. Mit 3 Abbildungen. Von Pastor Lic. theol. Ernst Strasser. S. 181. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 185. — Kleine Mitteilungen. S. 185. — Bücherschau. S. 187.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

In die Handbücherei jedes Pfarrers

gehört das Ev. Kirchenbuch von Arper u. Zillessen – die weitaus verbreitetste Privatagende. Bd. 1 Der Gottesdienst, 13. Tsd. 1929. Leinen 14 Mk. Bd. 2 Die Bestattung, 8. Tsd. 1927. Leinen 12 Mk. Bd. 3 (Neu!) Die kirchl. Handlungen (außer Bestattung) Leinen 15 Mk. Erstklassige Lederbände je 10 Mk. mehr. Die kaum überbietbare Sorgfalt der Bearbeitung, die Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts und das fast einstimmige Lob der gesamten Fachpresse lassen das Werk als **führend** erscheinen. Anschaffung meist auf Kosten der Kirchenkassen. Auf Wunsch Ansichtssendung.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Für zwei alte Bezieher

suchen wir je eine Nummer dieser Monatschrift

27. Jahrgang, Heft 8/9

Freundlich direkte Angebote mit Preis erbittet der

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Konfirmations-, Trau- und Taufscheine

mit dem Bild der Heimatkirche

liefert in künstl. Ausführung nach eigenen Zeichnungen

Kirchl. Kunstverlag C. Aurig

Dresden-Blasewitz, Justinenstraße 2

Mustermappen stehen zu Diensten.

Studien z. systemat. Theologie, hrsg. von A. Titius u. G. Wobbermin, Heft 1:

Heinz Erich Eisenhuth:

Die Entwicklung des Problems der Glaubensgewißheit bei Karl Heim

1928. 84 Seiten. 4,80 RM. Subskribenten auf die ganze Reihe erhalten einen um 20 v. H. ermäßigten Vorzugspreis vom 2. Heft an.

„... so bekommt der Leser ... hier ein eindrucksvolles Bild davon, welch ein gewaltiges Ringen mit tiefsten Fragen hier vorliegt." (Kirchl. Anz. f. Württemberg.)

Soeben ist erschienen Heft 2:

Georg Hoffmann:

Das Problem der letzten Dinge in der neueren evangelischen Theologie

1929. IV, 120 Seiten. 7.20 RM.

Die Schrift ist ein Beitrag zu der neuerdings lebhaften Diskussion auf dem Gebiete der Eschatologie und sucht vermittelnd in den Streit der Meinungen einzugreifen. Die Endgeschichte wird weder mit Barth oder Althaus abgelehnt noch in der üblichen Weise einfach verteidigt. Gegenüber jeder einseitigen Stellungnahme wird die Forderung einer doppelseitigen, sowohl endzeitlichen als überzeitlichen Betrachtung der letzten Dinge aufgestellt und in systematischer Begründung aus dem Wesen der Grundbeziehung von Gott und Mensch, Gott und Welt abgeleitet. Von hier aus ergeben sich wichtige Einsichten für die Ausgestaltung einer *Eschatologie als zielweisenden Blickrichtung* der gesamten dogmatischen Arbeit. Da die Ausführungen des Verfassers sich auf einer sorgfältigen Übersicht über die vorhandenen eschatologischen Lehrtypen aufbauen, ist die Schrift zugleich ein geeignetes Hilfsmittel für rasche Orientierung auf diesem Gebiete.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Versandbuchhandlung Herm. Jungck in München über „Die Hochkirche" bei.

Digitized by Google

Eine Theorie vom Gottesdienst.

Von Pastor Lic. **Riege, Hildesheim.**

In dem Buche Carl Stanges „Die Bedeutung der Sakramente" (2. Aufl. 1927) findet sich eine Theorie vom Gottesdienst, die mir eine Lösung des seit Schleiermacher unaufhörlich in der praktischen Theologie behandelten, aber doch bis heute nicht befriedigend gelösten Problems anzubahnen scheint.

Eine Lösung dieses Problems brauchen wir. Wenn der Gottesdienst Existenzberechtigung verlangt, dann brauchen wir auch eine Theorie vom Gottesdienst, dann brauchen wir eine wissenschaftliche Definition des Gottesdienstes, die ihn als ein notwendiges Element im Zusammenhang des religiösen Lebens erweist. Es geht nicht an, sich mit irgend einer Formel, etwa der bekannten Luthers, zufrieden zu geben. Gott redet mit uns, wenn wir diese bildliche Redensart einmal anwenden wollen auf Gott, auch außerhalb des Gottesdienstes. Und auch wir reden mit Gott nicht nur im Gottesdienst, sondern auch außerhalb der Kirchenmauern. Dabei steht Luthers Definiton selbstverständlich höher als viele andere. Andererseits ist Schleiermachers Theorie noch immer umstritten. Daß sie so scharf angegriffen wird von allen Seiten, ist wohl ein sicheres Zeichen dafür, daß irgend etwas an ihr nicht stimmt. Aber daß sie sich bis heute gehalten hat, deutet doch auch andererseits auf ihren hohen Wert hin. Nun, eines ist jedenfalls sicher: wir brauchen eine Theorie vom Gottesdienst; sonst haben wir kein Recht, Gottesdienst zu halten.

Stange gibt zunächst eine solche Theorie vom Gottesdienst. Dann bemüht er sich, den Gottesdienst gegen das Abendmahl abzugrenzen.

Seine Theorie lautet etwa folgendermaßen: Die Religion lebt von der Gegenwart des Göttlichen. Der Fromme hat die anschauliche Gewißheit von der Wirklichkeit Gottes an bestimmten Tatsachen und Ereignissen im Zusammenhang der objektiven Welt der Wirklichkeit. Wörtlich: „Die Gewißheit der religiösen Weltanschauung ist bloß begrifflich, die Gewißheit der Religion dagegen anschaulich. Nun sind in den Naturreligionen Götterbilder und Tempel die Vergegenwärtigung des Göttlichen. Götterbilder und Tempel sind der stabil gewordene Kultus. Die einfachen Kultusformen sind Gebet und Opfer. Die Voraussetzung zu Gebet und Opfer ist, daß Gott zur Erhörung des Gebets und zur Annahme des Opfers gegenwärtig ist. Aber weil uns dafür die Bürgschaft fehlt, sind die Tempel und Götterbilder. Und wo diese Art der Gottesvergegenwärtigung verworfen wird, da tritt an ihre Stelle der sakramentale Charakter der heiligen Handlungen.

Man muß bei dieser Theorie zweierlei unterscheiden, vielleicht könnte man sogar sagen: dreierlei; nämlich erstens die Wurzel, aus der Stange den Gottesdienst ableitet: der Gottesdienst dient dem Leben der Religion, er ist ein notwendiges Element im Zusammenhang des religiösen Lebens, der Fromme braucht ihn für seine Frömmigkeit; zweitens der Stamm, der eigentliche Inhalt seiner Theorie: der Gottesdienst ist die Vergegenwärtigung des Göttlichen; drittens das Geäst, alles, was mit dieser Theorie zusammenhängt, die eigentliche Begründung derselben.

Digitized by Google

Bei dem dritten Punkte setzen nun zunächst unsere Bedenken ein. Stange stellt den Götterbildern und Tempeln in den Naturreligionen die Sakramente in den höheren Religionen gegenüber. Aber brauchen Sakramente keinen Tempel? Sind sie ein bloß seelischer Vorgang? Ferner: sind die Sakramente kein stabil gewordener Kultus, d. h. Kultus, der sich in bestimmten Formen vollzieht? Drittens, Gebet und Opfer sind freilich Formen des Verkehrs mit der Gottheit. Aber wenn zu ihrer Ausübung Tempel und Götterbilder, bzw. Sakramente nötig sind, um uns die Gegenwart des erhörenden und annehmenden Gottes zu versinnbildlichen, dann gibt es rechte Gebete und Opfer nur noch im Kultus. Schließlich viertens: wenn in der vergeistigten Religion, also auch im Christentum, das Sakrament die Gegenwart des Göttlichen bei der zu Gott betenden Gemeinde verbürgt, dann wird damit der sakramentsfreie Gottesdienst hinfällig oder zum mindesten — aber das ist ja eigentlich das Gleiche — ein überflüssiges Anhängsel.

Stange macht nun freilich — und damit kommen wir zu dem zweiten Teil seiner Theorie — eine Unterscheidung zwischen dem Predigtgottesdienst und der Sakramentsfeier in der Weise, daß er die Vergebung der Sünden (der Hauptbegriff seiner Theologie) in verschiedener Weise für die beiden Arten des Gottesdienstes in Anspruch nimmt. Die Predigt, sagt er, vermittelt uns nur den Gedankeninhalt der Sündenvergebung. Dagegen ist das Sakrament Tat der Vergebung der Sünden. Aber abgesehen davon, daß sodann immer beide Gottesdienste miteinander verbunden sein müßten, weil sich erst im Abendmahl die Vergegenwärtigung des sündenvergebenden Gottes vollendet, bemerkt Stange ausdrücklich, daß das Wort nicht nur Rede, sondern zugleich Anrede, d. h. Tat Gottes ist. Damit ist umgekehrt bereits die Predigt der Sündenvergebung die hinreichende Vergegenwärtigung des Göttlichen geworden, und die Feier des Abendmahls ist grundsätzlich erledigt. Es kommt hinzu, daß wir nach Stange um der Predigt der Sündenvergebung willen von der Gemeinde als dem Heiligen Geiste, d. h. doch dem Göttlichen, der göttlichen Realität, sprechen, so daß uns die Predigt der Sündenvergebung bereits die Gegenwart des Göttlichen verbürgt.

Demgegenüber führt es uns auch nicht weiter, wenn Stange geltend macht, daß das Sakrament nur um des Wortes willen Wert habe, und daß das Wort immer zum Sakrament werden möchte. Denn diese Näherbestimmung von Wort und Sakrament kann doch nur die Bedeutung haben, daran zu erinnern, daß der Predigtgottesdienst nur im Sinne der realen Vergegenwärtigung Gottes einen Zweck habe, und daß andererseits das Sakrament nicht als bloße sinnenfällige Vergegenwärtigung, sondern im Sinne der Vergegenwärtigung Gottes seine Bedeutung habe. Darum kann auch diese weitere Erläuterung nicht der Unterscheidung von Predigt und Abendmahl dienen, sondern nur die konstitutiven Momente ein und derselben Sache zur Geltung bringen.

Stange stellt deshalb selbst die Frage, ob nicht eins von beiden, Predigt des Worts oder Feier des Sakraments, schließlich genüge, und er antwortet darauf, daß das durch das Wort geweckte Sündenbekenntnis die Tendenz habe, durch das Sakrament sich die göttliche Gnade schenken zu lassen. Indem er

Digitized by Google

aber selbst betont, daß im Grunde auch schon das Wort die Heilsgewißheit begründet, gibt er zu erwägen, daß der Glaube nicht nur eine Sache des Herzens sein solle, sondern sich im Bekenntnis äußern müsse. Das Sakrament ist also Bekenntnis. Aber ist der Gottesdienst kein Bekenntnis? So meint Stange denn schließlich, daß die dogmatische Begründung von Wort und Sakrament nicht zu verwechseln sei mit der rein zweckmäßigen Trennung von Predigtgottesdienst und Sakramentsfeier. Aber ich meine: was sich dogmatisch als zusammengehörig erweist, das kann man praktisch nicht auseinanderreißen. Und was sich zweckmäßig trennt, das wehrt sich gegen die theoretische Zusammenfassung.

Nach alledem ist das Moment der Sündenvergebung nicht geeignet, den Unterschied von Predigt- und Abendmahlsgottesdienst zu begründen. Ja, es wird dadurch nicht einmal der Gottesdienst als solcher in seiner Notwendigkeit erwiesen. Denn sobald wir erst die Gewißheit der Sündenvergebung erlangt haben, existiert dieselbe unabhängig von dem regelmäßigen Gottesdienst der Gemeinde. Das liegt sowohl in der Gewißheit der Sündenvergebung als auch im Kultus begründet. Wenn die Gewißheit der Sündenvergebung das spezifische Merkmal des christlichen Heilsglaubens ist, dann ist sie es, weil die Gewißheit von der unsere Sünde vergebenden Gnade Gottes die Eigenart und den Inhalt des religiösen Erlebens zum Ausdruck bringt. Dann aber ist die Gewißheit der Sündenvergebung Sache des inneren, religiös-sittlichen, aber nicht des sinnlichen, an die Versammlung der Gemeinde gebundenen Erlebens. Und zum andern: Wenn die Gewißheit der Sündenvergebung Zweck und Ziel des gottesdienstlichen Handelns ist, dann ist der Gottesdienst nicht mehr Eigengebilde, sondern Mission. Soll der Gottesdienst uns die Sündenvergebung vermitteln, dann hat er eine pädagogische Tendenz. Und damit hört er auf, Selbstzweck zu sein, und ist Mittel zum Zweck geworden.

Darum fragt es sich, ob auf dem von Stange gelegten Grunde — und damit kommen wir zu seiner Theorie selbst —, ob bei der Auffassung des gottesdienstlichen Handelns als Vergegenwärtigung des Göttlichen nicht eine andere Möglichkeit besteht, sowohl den sonntäglichen Gottesdienst der Gemeinde als auch die Feier des Abendmahls in ihrer selbständigen Bedeutung zu erklären, unter Absehen von dem Begriff der Sündenvergebung.

Von der Gegenwart des Göttlichen pflegen wir auch außer dem kultischen Handeln zu sprechen. Zur religiösen Überzeugung gehört der Glaube an die Allgegenwart Gottes. Zumal das Gebet ist an die Voraussetzung der Gegenwart Gottes gebunden. Aber Stange modifiziert auch selbst den Begriff der Vergegenwärtigung durch den Hinweis auf den anschaulichen Charakter der religiösen Gewißheit. Nicht die Gegenwart des Göttlichen an sich, sondern die anschauliche Gegenwart, d. h. die Gegenständlichkeit der göttlichen Gegenwart, ist für das religiöse Interesse von Bedeutung. Wie aber stellt sich dazu die Frage nach dem Gottesdienst?

Das Interesse der Religion an der Anschauung des Göttlichen ist in der Tat vorhanden. Das kommt daher, daß der Mensch als ein Glied der sinnlich-anschaulichen Welt an den sinnlich-anschaulichen Charakter der menschlichen Erkenntnis gebunden ist. Deshalb gehört zum Wesen aller religiösen Über-

Digitized by Google

zeugung der Anspruch auf die Offenbarung Gottes in der Welt. Die anschauliche religiöse Gewißheit und der Glaube an die Offenbarung Gottes in den Zusammenhängen des irdisch-sinnlichen Geschehens sind Korrelatbegriffe. Darum kommt nun aber auch das Interesse der Religion an der Gegenständlichmachung des Göttlichen bereits in dem Glauben an die Offenbarung zum Ausdruck. Und es ist nichts den Gottesdienst in seiner spezifischen Eigenart Charaktereserierendes, daß durch ihn die gegenständliche Gegenwart Gottes verwirklicht wird. Die Vergegenständlichung des Göttlichen ist vielmehr die Form, durch die sich das religiöse Erleben mit Notwendigkeit vermittelt. Insofern ist der sinnliche Charakter des gottesdienstlichen Erlebens („stabil" gewordener Kultus) zweifellos die Voraussetzung dafür, daß wir es bei dem Gottesdienst mit einer für das religiöse Leben ausschlaggebenden Veranstaltung zu tun haben. Aber die spezifische Eigentümlichkeit des Gottesdienstes tritt natürlich nicht in der Form hervor, in die sich die religiöse Veranstaltung des Gottesdienstes mit Rücksicht auf das Wesen der Religion notwendig kleidet, sondern sie kommt in der inhaltlichen Bedeutung zum Ausdruck, die der Gottesdienst im Zusammenhang des religiösen Lebens hat. Darum ist auch nicht die gegenständliche Vergegenwärtigung Gottes der wissenschaftliche Ausdruck für das Wesen des Gottesdienstes.

Die Religion lebt von dem Göttlichen (besser als Stange: von der Gegenwart des Göttlichen), darum vollzieht sich die Schöpfung des religiösen Lebens durch die Offenbarung Gottes in der Welt. Die Erhaltung des religiösen Lebens aber geschieht fort und fort durch den Gottesdienst. Der Gottesdienst ist infolgedessen die Darbietung des Göttlichen. Er ist die Vergegenständlichung des Göttlichen für uns, in unserm Leben, im Zusammenhang unserer Welt. Und zwar geschieht diese für uns wirksame Vergegenständlichung des Göttlichen, diese Darbietung des Göttlichen im Gottesdienst durch das Medium der Gemeinde. Es ist bekanntlich im Sprachgebrauch der Dogmatik immer üblich gewesen, nicht nur im Blick auf den einzelnen Christen, sondern auch in Hinsicht auf die Gemeinde von dem Heiligen Geiste zu sprechen. Das ist in Beziehung auf den einzelnen Christen nicht verwunderlich. Denn das neue Leben, das sich in dem Herzen des Christen entzündet, ist nicht das Leben der Welt, sondern ist das Leben Gottes, ist Heiliger Geist. Aber irgendwie repräsentiert nicht nur das religiös-sittliche Leben des Einzelnen, sondern auch der Gemeindeorganismus das Leben Gottes. Was hat das für einen Sinn? Nicht insofern, als die Summe der einzelnen Christen die Gemeinde bildet, wenden wir den Begriff des Heiligen Geist[illegible] auch auf die Gemeinde an. Das ist weder sachlich am Platze; denn die Gemeinde ist keine reine Gemeinde der Heiligen. Noch wäre es grammatisch richtig. Deshalb muß jener alte Sprachgebrauch der Dogmatik einen anderen Grund haben.

Alle Gemeinschaft zieht aus der Pflege der Gemeinschaft ihr Leben. Die Ehe, die Familie, die Freundschaft, der Verein, die vaterländische Gemeinschaft, sie alle können nur in der Verwirklichung ihrer Gemeinschaft bestehen. So hat auch die religiöse Gemeinschaft die Bedeutung, daß sie das vermittelt, was ihr tragender Grund ist. Sie bietet der Religion, was zu

Digitized by Google

ihrem Leben dient. Denn weil in der Pflege der Gemeinschaft sich die Darbietung der gemeinschaftlichen Güter vollzieht, darum findet das Bedürfnis der Religion nach der Darbietung des Göttlichen in der Pflege der religiösen Gemeinschaft seine Befriedigung. Deshalb ist die Gemeinde der Heilige Geist. Nicht als ob das Leben Gottes in ihr unter allen Umständen lebendig wäre! Das ist der andere Begriff des Heiligen Geistes. Aber weil sich in dem Gemeindekörper das religiöse Leben konkretisiert, bietet sich uns in der sichtbaren religiösen Gemeinde das Leben Gottes dar.

Wir haben aber auch zu zeigen, daß die Art der Gottesdarbietung, wie sie im Gemeindegottesdienst geschieht, nur durch den Gottesdienst herbeigeführt werden kann, bzw. daß es Gründe gibt, die gottesdienstliche Veranstaltung neben anderen Formen der religiösen Gemeinschaft zu rechtfertigen und zu fordern. Wir wissen auch von einer religiösen Hausgemeinde. Und das Wort Jesu ist bekannt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen." Deshalb gilt es festzustellen, warum die Darbietung des Göttlichen durch die Gemeinde die vollkommene Art der Befriedigung des religiösen Lebens ist. Worauf es dabei ankommt, sagt ja schon das Wort. Weil es die Gemeinde ist, der Rahmen dessen, was die Träger des Christennamens umschließt und die Freude an gemeinsamem Besitze in sich faßt, darum treibt es uns zur gottesdienstlichen Gemeindefeier. Jesus läßt uns allerdings keinen Zweifel daran, daß jede Form der religiösen Gemeinschaft Verkörperung des Heiligen Geistes ist. Denn in jeder Form der religiösen Gemeinschaft gewinnt die Religion sichtbare Gestalt. Dennoch ist die Gemeinde Christi der Repräsentant des christlichen Glaubens. Alle ihre Glieder tragen den Christennamen. Darum möchten wir auch mit ihnen zusammen unseren gemeinsamen Besitz uns vor Augen führen. Wir haben das Bedürfnis, in gemeinsamer Anbetung uns unseres religiösen Besitzes zu versichern.

Daneben hat dann auch das Abendmahl die gleiche Bedeutung, daß uns in ihm das Göttliche dargeboten wird. Aber seine Selbständigkeit gegenüber dem Gemeindegottesdienst besteht darin, daß das Göttliche sich im Heiligen Abendmahl nicht durch das Medium der Gemeinde, sondern in realer Form vergegenständlicht. Die Darbietung des Göttlichen geschieht im Heiligen Abendmahl nicht mittelbar, sondern unmittelbar. Die Abendmahlselemente symbolisieren das Leben Gottes, genauer gesagt: das Leben Christi. Wir erleben in der Feier des Heiligen Abendmahls die Berührung mit dem Göttlichen. Spitta sagt einmal in seiner alten Schrift über den Gottesdienst („Zur Reform des evangelischen Kultus" 1891), daß der Gottesdienst der Gemeinde die Vorwegnahme des ewigen Sabbats sei. Das ist letzten Endes nicht richtig, trifft vielmehr auf das Abendmahl zu.

Haben wir so — und damit tritt die eigentliche Tendenz der Stangeschen Gottesdienstheorie in ihr Recht — den Gottesdienst verstanden als ein notwendiges Stück des religiösen Erlebens, dann ist damit ein bestimmtes wissenschaftliches Verständnis des Kultus erreicht. Gegenüber der „pädagogischen" Auffassung des gottesdienstlichen Handelns ist seine selbständige Be-

Digitized by Google

deutung sicher gestellt. Insofern dabei jedoch das religiöse Bedürfnis als das Motiv des kultischen Handelns erkannt wird, tritt der Hinweis in sein Recht, daß die Religion eine Sache für alle ist, nicht nur für die Mündigen (Schleiermacher), sondern auch für die Unmündigen. Darin liegt das Wahrheitsmoment der pädagogischen Auffassung. Religion ist Leben. Leben aber wird genährt. Und das ist die Bedeutung des Gottesdienstes, daß er durch die Darbietung des Göttlichen dem religiösen Leben seine Nahrung gibt.

Der Sonntag im frühen Mittelalter und heute.

Eine Selbstanzeige und ein Wort an den Deutschen Sonntagskongreß 1929
von Pfarrer Lic. **Wilhelm Thomas** in **Marburg-Ockershausen.**

Der Sonntag gehört zu den Grundordnungen des christlichen Gemeindelebens, aber seine Gestalt durchläuft die mannigfaltigsten Wandlungen im Wechsel der Zeiten. Wenn heute eine Form des Sonntags, die Tausenden von deutschen Christen lieb geworden ist — Ludwig Richter hat sie uns gezeichnet —, weithin zerfällt, so erhebt sich die Frage, was an diesem zerfallenden Sonntag durch bewußte Arbeit der Freunde des Sonntags erhalten werden kann und erhalten werden darf, was durch ebenso bewußte Arbeit an neuen, bisher ungewohnten Formen zu schaffen und einzubürgern ist. Von dieser grundsätzlichen Erwägung aus erwächst uns die Aufgabe, den ganzen Gestaltwandel des Sonntags kennen zu lernen, wie er in der Geschichte der Christenheit vor uns liegt; wir gewinnen dadurch dem uns selbst gewohnten Bilde des Sonntags gegenüber diejenige Freiheit und diejenige Einsicht in das Wesentliche, die für den Kampf um seine zukünftige Gestalt notwendig ist.

Von besonderer Bedeutung scheint mir dabei zu sein, daß wir erfahren, unter welchen Umständen und in welchen Formen der Sonntag sich gerade bei uns in Deutschland eingebürgert hat, wie ihn die germanischen Völker überhaupt aufgenommen haben, als er mit dem Christentum aus der antiken Welt zu ihnen herüberdrang. Gerade der hier in Frage kommende Abschnitt der Sonntagsgeschichte, das frühe Mittelalter, ist aber bisher am wenigsten durchforscht worden. Wir haben gründliche Untersuchungen zur Geschichte des urchristlichen Herrentags [1]), wir haben Einzelstudien über Luthers Haltung in der Sonntagsfrage [2]), aber wovon wir immer nur ganz flüchtige Kunde bekommen, das sind die Anfänge des germanischen Sonntags und das Gesetz, nach dem er angetreten. Eine rein deutsche Angelegenheit ist dieser Sonntag des frühen Mittelalters freilich nicht; denn er entsteht aus jenem Gemisch antiker, keltischer und germanischer Kulturelemente, das den gotischen, fränkischen und angelsächsischen Reichen eben eigentümlich ist. Aber das kann ja die Bedeutung einer klaren Erkenntnis über diesen Zeitabschnitt nur erhöhen.

So habe ich denn den Versuch unternommen, auf Grund der kirchenrechtlichen, liturgischen und allgemein-literarischen Quellen „die Anschauungen des frühen Mittelalters vom Sonntag" darzustellen [3]), und glaube, daß diese geschichtliche Untersuchung

[1]) Theodor Zahn, Geschichte des Sonntags, vornehmlich in der alten Kirche. Hannover 1878; abgedruckt in den „Skizzen aus dem Leben der alten Kirche". 2. A. 1898. Henri Dumaine, Dimanche; im Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie, Paris 1920, Bd. 4, 1, Sp. 858 ff.

[2]) W. Claudius, Luthers Lehre vom Sonntag; Zeitschrift f. prakt. Theol., Frankfurt, 1895 S. 320 u. 1896 S. 23.

[3]) Lic. Wilhelm Thomas, Der Sonntag im frühen Mittelalter. Mit Berücksichtigung der Entstehungsgeschichte des christlichen Dekalogs dargestellt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1929, 4 u. 122 S., geh. etwa 7 RM.

Digitized by Google

auch für die praktische Aufgabe der Sonntagsgestaltung, wie sie heute besteht, Bedeutung habe [4]).

Ich verweise für alles einzelne auf meine Abhandlung, möchte hier aber zeigen, welche praktische Bedeutung das dort Erarbeitete für die heutigen Fragen der Sonntagsgestaltung gewinnen kann.

1.

Der altchristliche Herrentag ist das Wochenfest der Auferstehung Christi. Das findet seinen liturgischen Ausdruck in einer Gottesdienstordnung, die ich im Abendland außerhalb Roms deutlich nachgewiesen habe, obwohl sie schon bald den römischen Einflüssen erlag.

Es handelt sich um die klösterliche Morgenfeier eines jeden Sonntags. Umrahmt von entsprechenden Gebeten und Gesängen wird die „Resurrectio" verlesen, der evangelische Bericht über die Auferstehung des Herrn, wobei die vier Evangelisten der Reihe nach darankommen. Eine ähnliche Ordnung hat noch heute die östliche Kirche.

Die Beziehung des Sonntags auf die Auferstehung des Herrn hatte hier ihre feste liturgische Verankerung. Neben diese trat eine Sonntags-Theologie, die freilich mehr eine Sonntags-Mythologie genannt werden muß. Sie läßt einen tiefen Blick in die hellenistischen Einflüsse auf das mittelalterliche Denken tun. Der hier vorliegende Ausbau der Sonntagsvorstellung ins Kosmologische ist später wieder versunken, ohne Spuren zu hinterlassen.

Der Gedanke an die Auferstehung Christi wirkt sich drittens in der Völkerwanderungszeit aus in dem Gedanken einer „Ehrung" Christi und seines Heilswerkes, einer Ehrung nach primitiv-heidnischen, hier germanischen Ehrbegriffen, welcher dann zur Kehrseite den Begriff einer „Verletzung der Ehre der Gottheit" durch Nichtbeachtung ihres heiligen Tages hat. Diese Stufe verkörpern etwa die Legenden, die Gregor von Tours im 6. Jahrhundert über die Heilung solcher Menschen erzählt, die am Sonntag unerlaubte Werke getan haben und dafür mit Verkrüppelungen und Krankheiten bestraft werden. Und worin besteht diese „Ehrung" der Auferstehung Christi? Nicht mehr sind Nichtknien und Nichtfasten im Vordergrund der Beachtung, oder etwa die Begehung des Herrenmahles, sondern ganz andere Dinge; wir können ihr Herrschendwerden in den Synodalakten der Merowingerzeit, in der sehr interessanten Bauernpredigt des portugiesischen Suebenbischofs Martin von Braga, in den königlichen und bischöflichen Kapitularien der Karolingerzeit und in den irischen und germanischen Sonntags-Stammesgesetzen verfolgen. Der Sonntag ist ein Tabu-Tag im Sinne der allgemeinen Religionsgeschichte geworden, und dreifach ist das Tabu, das ihn kennzeichnet: es besteht im Sonntagsfrieden, in der Sonntagskeuschheit und in der Sonntagsruhe.

Der Sonntagsfriede beruht auf der Unterlassung jeder Gewaltanwendung, und zwar einerlei, ob es sich um richterliche Gewalt (Verhaftung, Gerichtsverhandlung, Strafvollstreckung) oder um sonstige Angriffe auf den Frieden und das Leben eines Mitbürgers handelt. Hier führt ein roter Faden, der noch viel zu wenig beachtet wird, von Konstantin dem Großen über Karl den Großen zur Treuga Dei, die ursprünglich (1027) nur für den Sonntag gilt und dann erst auf die Zeit vom Donnerstag an und auf die Fest- und Fastenzeiten des Jahres ausgedehnt wird. Es läge mir sehr daran, wenn die Kirchenrechtler die in dieser Sache von mir aufgewiesenen Zusammenhänge einmal prüfen wollten.

[4]) Vgl. auch meine früheren Beiträge zur Sonntagsfrage in „Christentum und Wirklichkeit", 1926 S. 321, 1927 S. 30, S. 255.

Digitized by Google

Die Sonntagskeuschheit entsteht aus der spätantiken Scheu vor dem Geschlechtsverkehr in zeitlicher Nähe der sakramentalen Kommunion. Auch sie hat manche religionsgeschichtliche Parallele. Die in Gallien und Irland früh zu belegende Vorschrift, die noch abgeschwächt bis ins heutige Pontificale Romanum hinein nachwirkt, heißt: Eheleute haben sich in der Nacht auf Sonntag und in den Fastenzeiten des Jahres voneinander fern zu halten. Über diese Dinge geben die Bußbücher die entscheidenden Aufschlüsse.

Die Arbeitsruhe betrifft im Gegensatz zu Konstantins Zeit besonders den Ackerbau, daneben verschiedene Einzelhandlungen, von denen besonders die verschiedenen Formen der Toilette (Kämmen, Baden) umkämpft sind.

Für alle drei Arten des Tabu ist nun wesentlich, daß sie unter feststellbarem Einfluß aus dem spätantik-heidnischen Religionsgemenge entstehen. Insbesondere war es der Wettbewerb mit einem durch heilige Enthaltungen geweihten Donnerstage, der zur Ausgestaltung des Sonntags als „heiligen Tages" beigetragen hat; wie weit etwa gerade für diesen heiligen Donnerstag Voraussetzungen im germanischen Heidentum gegeben waren, ist umstritten.

Jedenfalls fußen diese frühmittelalterlichen Formen der Sonntagsheiligung nicht auf dem jüdischen Sabbat und nicht auf den Zehn Geboten der mosaischen Gesetzgebung. Es wäre sehr wichtig, wenn Alle, die sich praktisch oder theoretisch mit der Sonntagsfrage befassen, davon Notiz nehmen wollten. Für die Erlösung unserer Kirche aus der Gewalt eines falschen Biblizismus wird es sehr gut sein, den völlig unevangelischen Ursprung einer gesetzlichen Verwendung der Bibel an solch einem Beispiel genau zu studieren; geschichtlich gilt es hier vor allem einzusehen, daß der englische Sonntag nicht erst dem puritanischen, sondern schon dem altirischen Biblizismus entspringt.

Das Endergebnis der liturgischen Verkümmerung des Sonntags, des dogmatischen Abgleitens seiner Begründung ins Apokryphe und der judaisierenden Deutung seines Tabu ist, daß der Sonntag seine ursprüngliche Bedeutung als Fest der Auferstehung Christi gegen Ende des Mittelalters praktisch eingebüßt hat: ein Luther wagte diese nur mehr als Vermutung auszusprechen [5]).

2.

So verschieden frühes Mittelalter und Gegenwart sind: wir können aus der damaligen Entwicklung des Sonntags für die heutige Lage lernen.

Der Versuch, den Sonntag als Auferstehungstag Christi theologisch zu begründen, der im frühen Mittelalter auf Irrwege führte, muß wiederholt werden. Gut, daß Luther die negative Vorarbeit in der Hinwegräumung der sabbatarisch-biblizistischen Begründung des Tages geleistet hat. Es entspricht unserer Lage, wenn wir gerade von einer theologischen Überlegung, die auf der Ostertatsache aufbaut, die Grundlegung einer evangelischen Gestalt des Sonntags erhoffen. Ist es denkbar, daß wir Karfreitagschristen des protestantischen Abendlandes noch einmal wieder Osterchristen werden? Das ist hier die Grundfrage. Mit bloß lehrhaften Feststellungen ist es freilich nicht getan; was hilft es, wenn alle Schulkinder lernen, der Sonntag sei der erste Tag der Woche, wenn sie ihn hernach doch als letzten Tag, als bloßen Sabbat nach der sauren Woche erfahren. So entspricht es denn freilich nun auch unserer Lage, daß wir uns solche theologische Arbeit an der Neubegründung des Sonntags nicht denken können ohne gleichzeitige Bemühung um das Gestaltwerden seines Herrentags-Charakters im Gottesdienst, ohne Ringen um eine Sonntagsliturgie, um ein inhaltlich festgelegtes commune dominicarum. Statt daß der Fehler Roms wiederholt wird, jeden Sonntag, den das Jahr bringt, zu einem beson-

[5]) Tischreden, Weimarer Ausgabe 5, 618, Nr. 6335.

Digitized by Google

deren Fest mit eigenem Anliegen zu machen, müssen wir im Gegenteil eine gottesdienstliche Handlung finden, die Sonntag für Sonntag die Begehung der Auferstehung Christi in festgeprägter, unabänderlicher Form verkörpert. Wenn diese Handlung vielleicht aus bestimmten Gründen nicht das heilige Abendmahl sein kann, so vielleicht eine kurze Frühfeier, in der nichts als die Osterbotschaft verkündet wird. Da hätten wir dann auch jenen objektiven Gottesdienst, der es uns Protestanten ermöglichte, in eine Kirche zu gehen, deren Prediger uns fremd, deren Gemeinde uns unbekannt ist. Das brauchen wir doch.

Was sollen wir aber mit dem Sonntagstabu machen, das sich als Arbeitsruhe ja noch in weitem Umfange erhalten hat. Da ist zunächst zu sagen, daß wir an dem heidnischen Ursprung dieser „Heiligung" des Tages keinen Anstoß nehmen dürfen. Alle Formen des christlichen Gottesdienstes sind an sich heidnisch oder jüdisch. Auch die Angleichung des Sonntags an den Sabbat kann nicht einfach ungeschehen gemacht werden. Aber die Formen der Sonntagsheiligung, mögen sie heidnischen oder jüdischen Ursprungs sein, sie müssen evangelisch werden, und dieses Evangelischwerden besteht nicht in laxerer Handhabung, sondern darin, daß der Friedenscharakter des Sonntags beherrschend heraustritt.

Der „Sonntagsfriede" bedarf dessen sehr dringend, daß er aus einer rein poetisch-sentimentalen Angelegenheit verwandelt wird in einen Ausdruck kräftiger innerstaatlicher Friedenshaltung, die in einem klaren Bewußtsein dessen, was Friede und was Unfriede ist, wurzelt. Ein in dieser Weise geklärter Begriff des Sonntagsfriedens erscheint mir geeignet — wie es ähnlich ja auch bei der altrömischen Feria der Fall war —, alle Forderungen der Sonntagsruhe und der Sonntagsstille in sich aufzunehmen. Unsere Zeit müßte sich freilich darauf besinnen, daß auch die Gewalt, die der Staat zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung anwendet, und daß politische und wirtschaftliche Kämpfe aller Art Unfrieden bedeuten. Andrerseits würde das einen endgültigen Bruch mit der Verpönung solcher friedlichen Tätigkeiten bedeuten, die außerhalb des werktätigen Wirtschafts- und Gewaltkampfes stehen und die wir deshalb kurzweg als Spiele bezeichnen wollen. Daß die kirchlichen Kreise den Gedanken an eine solche Verpönung körperlicher Betätigungen, die nicht um des Erwerbs willen getan werden, endgültig aufgeben, ist deshalb wichtig, weil das Spiel wesentlich zu einem evangelischen Feiertag gehört, als das Gleichnis des Erlöstseins von der Fron und Hetze des werktätigen Lebens.

Innerhalb dieses Friedenstages wäre dann die Zeitspanne festzulegen, als deren Höhepunkt die christliche Gemeinde das heilige Spiel des Gotteslobes, des Gottesdienstes vollbringt, während ein andrer Teil allen jenen Spielen der Geselligkeit und Lebensfreude überlassen bleiben kann, die nicht ein Bekenntnis zum Auferstandenen, und doch — wie alles Spiel — eine Ahnung der Erlösung sind. Freilich wird dieser Kampf um das friedliche Spiel heute noch viel mehr, als gegen mönchische Spielverpönung, gegen die teuflische Verzerrung des Spiels im Sport geführt werden müssen. Aber dazu fehlt es der Kirche heute fast noch ganz am geistigen Rüstzeug.

Sehr fremd stehen wir der sexuellen Feiertagsordnung des Mittelalters gegenüber. Freilich zwingt uns die Ratlosigkeit unserer Zeit gerade in diesen Dingen dazu, auch die fremdartigste Ordnung andrer Zeiten zu beachten — mindestens, um uns von den einseitigen Eindrücken der eignen Zeit zu lösen. Aber das ist sicher, daß die Fragen der geschlechtlichen Enthaltung heute auf keinen Fall von der Feiertagsordnung her angefaßt werden können. So kann eine grundsätzliche Überlegung über die rechte evangelische Haltung dem Geschlechtsleben gegenüber hier unterbleiben.

Ich fasse zusammen: dogmatisch und liturgisch eine bewußte Gestaltung des Auferstehungsgedächtnisses am Sonntag, sozialethisch eine Unterstellung aller Unterlassungsgesetze unter die positive Idee eines durchaus unsentimental verstandenen

Digitized by Google

Sonntagsfriedens, der verkündigtes Evangelium und eschatologische Vorahnung in einem ist — das ist es, was aus dem Vergleich unserer Lage mit der frühmittelalterlichen als Forderung für den heutigen Tag gefolgert werden muß.

Zu diesen Forderungen an die Sonntagsgestaltung nun noch eine Forderung an die Sonntagspolitik und Sonntagspädagogik. Die herrschende Anschauung war bisher, daß der Sonntag den germanischen Völkern mit großer Mühe auferlegt worden sei, als Mindestforderung und Grundlage einer pädagogischen Christianisierung. Diese Anschauung ist nicht zu halten; nur in zweiter und dritter Linie hat der von den Heidenchristen Mitteleuropas mit solcher Inbrunst ausgestaltete Tabu-Sonntag Kirchenpolitikern da und dort als Mittel zum Zweck der Christianisierung dienen müssen. Für uns Heutige muß dieser Gedanke einer mehr oder weniger sanften Gewöhnung ans Christentum durch die gesetzliche Aufrechterhaltung alter Sonntagsordnungen von vornherein ausscheiden. Ein solches Vorgehen wäre eine Verzerrung jener Aufgabe, die der Sonntag heute mehr denn je stellt: den Sonntag durch die Art, wie man ihn gestaltet, zu einem Boten des Evangeliums, zu einem Künder des Friedensreiches und der Erlösung aus „der Sünden Arbeit" zu machen. Solche Gewöhnung, das soll nicht bestritten werden, tritt natürlich ein, wo immer ein Zeitrhythmus wirklich gestaltet ist; aber sie ist nur da von Wert, wo sie als Begleiterscheinung auftritt, innerhalb eines kirchlichen Lebens, in dem ernsthaft um das Kommen des Reiches Gottes gerungen wird. Da allein verwandeln sich dann die Zwangsgesetze der Völkerwelt (auch der biblischen Völker — siehe Sabbat) in das Geschenk einer universalen, im Wort, in den Sakramenten, in der Zeitgestaltung, in der Arbeitsregelung und in allem Gestalt gewinnenden Verkündigung der Auferstehung. Daß solche Verkündigung geschehe und unser Leben durchdringe, das ist schlechterdings das Entscheidende und allein Notwendige.

Von der „Manier", Fürbitten „in das Kirchengebet einzurücken" und dem „Störenfried" der Abkündigungen.

Von Paul Graff.

Über den Gebrauch bzw. den Mißbrauch der Abkündigungen, über die Fürbitten, nämlich wieweit man sie beibehalten darf, wo sie ihre Stellung im Gottesdienst haben sollten, u. a., ist schon genug geschrieben. Man vergleiche etwa, um nur einige beliebige Verfasser zu nennen, z. B. Smend, Kirchenbuch I S. XXX, Voß, Der Gottesdienst als liturgische Einheit, S. 37, Mehl, Vom Bau und Ausbau der Liturgie, S. 98. Viel geholfen hat es immer noch nicht. Noch immer wird bekannt gemacht, wann und wo die Kirchenrechnungen ausliegen, noch immer tut man so, als ob es keine Zeitungen und Gemeindeblätter gäbe. Es wird auch noch lange dauern, bis es hier endlich gründlich anders wird. Denn daß unsere heutige Art der Behandlung der Abkündigungen und Fürbitten so vielfach und mit Recht als störend und peinlich empfunden wird, ist nicht erst eine Erkenntnis von heute oder etwa der „liturgischen Bewegung". Schon hundert Jahre vorher ist das klar erkannt und von keinem andern, als dem so oft verkannten Rationalismus, der allerdings neben sehr vielem Abzulehnenden doch auch manches fand, was blieb, und von dem wir noch lernen, auch bereits, bewußt oder unbewußt, viel gelernt haben. Dazu gehört u. a. auch das, was ein Mann wie G. F. Seiler, Professor in Erlangen, und führend auf dem Gebiet der „Verbesserung der Gottesverehrungen", hierüber geschrieben hat.

Seiler gab verschiedene liturgische Schriften heraus, die sich nicht nur eines großen Ansehens erfreuten, vielfache Benutzung fanden, sondern auch von einer Reihe von Kirchenbehörden zum Gebrauch an Stelle der alten Agenden und Kirchenordnungen empfohlen wurden. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Allge-

Digitized by Google

meine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen, wovon die dritte Abteilung des dritten Bandes 1804 bei Palm in Erlangen erschien. In der grundsätzlich gehaltenen ausführlichen Vorrede spricht er sich auch über die Abkündigungen und die „Manier, Fürbitten in das Kirchengebet einzurücken", so aus, daß auch, wie gesagt, unsere Zeit noch von ihm lernen kann.

In der genannten Vorrede handelt er vor allem auch davon, daß jeder Gottesdienst eine gewisse Einheit erhalten müsse. Seine Vorschläge über Auswahl der Gebete, Gesänge, über die Art der Predigt laufen alle darauf hinaus, dem Gottesdienst die nötige Einheit zu erhalten. Daß sich damit nicht die Abkündigungen vertragen, sieht er klar und deutlich.

„Was", so ruft er aus, „ist dieser Einheit mehr zuwider, als die vielerlei Abkündigungen, zu welchen die Geistlichen höhere Befehle erhalten. Sind nicht bessere Mittel vorhanden, denselben Zweck zu erreichen? Das Edikt vom Kindermord ausgenommen, was hat das weibliche Geschlecht, das in der Kirche ist, von den übrigen Vorschriften und Edikten zu wissen nötig?" Auch damals schon war dieser Weg der Bekanntmachung offensichtlich nicht mehr der beste. Denn, fährt Seiler fort, „ist in den Städten etwa die Kirche der Ort, wo alle Mannspersonen sich jetzt noch versammeln? Gesetzt auch, daß viele derselben vorhanden seien, so laufen sie meistens aus der Kirche, wenn (die Predigt beendigt ist und) das Verlesen der Edikte angeht". Auch damals glaubt er schon darauf hinweisen zu dürfen, daß es doch günstigere Wege gebe, um Gesetze und Verordnungen bekannt zu machen, wenn er schreibt: „In unsern Zeiten muß der Inhalt wichtiger Staatsverordnungen auf andern Wegen zur Erkenntnis des Volkes gebracht werden." Und wir, hundert Jahre später, im Zeitalter der Presse?

Von den Abkündigungen geht er zu den Fürbitten über: „Zwar könnte man hierbei die Einwendung machen, daß auch einige Fürbitten die Einheit der Gottesverehrungen stören." Die Fürbitten als solche will er nicht abstellen und zwar aus bestimmten Gründen nicht, wie wir noch sehen werden. Aber mit der damaligen Übung ist er durchaus unzufrieden: „Ferne bleibe es dem Prediger, solche Fürbitten dazu zu gebrauchen, daß er den Regenten, oder auch nur Patronen der Kirche viel Schönes in der Fürbitte sage und die heilige Stätte durch niedrige Schmeicheleien entweihe." Noch weniger scheine es dem Ernst und der Würde christlicher Gottesverehrungen gemäß zu sein, viele einzelne Namen derjenigen Personen mit in das Gebet einzurücken, die durch Anverwandtschaft mit dem Landesherrn verbunden oder samt dem adeligen Gutsherrn mitbelehnt und Kirchenpatrone sind. Es sei zu bedauern, daß an manchen Orten diese Meldung der Namen im Kirchengebete nicht bloß auf das Herkommen, sondern sogar auf Rechtsgründen beruhe. „In unsern Zeiten sollte man dergleichen Vorurteile von Seiten der Obern selbst aufgeben."

Gewiß ein anerkennenswerter Mut, in damaliger Zeit so zu schreiben, wie man ihn manchem Synodalen unserer Tage gern gewünscht hätte.

Aber nicht nur jene genannten Fürbitten scheinen ihm eingeschränkt werden zu müssen, sondern auch die zahllosen andern, in denen gleichsam „ein Register" aller Stände und Nöte, fast als habe man Furcht, etwas zu vergessen, „Gott vor Augen gelegt wird. ... Diese Manier, Fürbitten in das Kirchengebet einzurücken, hat noch überdies den Fehler, daß mehrere von den Zuhörern bei sich denken: Was geht das mich an?"

Aber damit will er keineswegs sagen, daß man alle Fürbitten verwerfen solle, als ob sie, wie z. B. die um gutes Wetter u. a., nur „Wirkungen des Aberglaubens" seien, wie „würdige und um Deutschland verdiente Gelehrte" erklärt hätten. Demgegenüber betont Seiler, daß solche Fürbitten nicht nur ihr gutes Recht hätten, sondern geradezu eine innere Notwendigkeit wären, und zwar von dem Ge-

Digitized by Google

sichtspunkte aus, der sowohl damals als auch heute noch viel zu wenig beachtet wird, nämlich, daß der Gottesdienst auch in erster Linie eine Handlung der Bruderliebe sein soll. Und wo käme, meint Seiler, dieses besser zum Ausdruck, als bei den Fürbitten.

Seine Zeitgenossen konnten ihm nicht dankbar genug sein, daß er soviel liturgisches Verständnis bewies. Er begründet seine Auffassung auf seine Weise, indem er ausführt, daß die Gemeinde Jesu gleichsam ein „einziger religiös-moralischer Staatskörper" sei. Wenn ein Glied leide, so litten alle angrenzenden Glieder mit. Brüderliche gegenseitige Teilnahme sei demnach unabläßige Pflicht. Da nun die Fürbitten diese Teilnahme und gegenseitige Zuneigung beförderten, so seien sie ein religiös-moralisches Mittel zur Vermehrung des gesamten Reiches Gottes auf Erden. Fromme Wünsche für Leidende vor Gott bringen, sei eine Gott gefällige Tätigkeit wahrer Menschenfreunde. Durch solche Fürbitten würden ohne Frage auch manche dazu erweckt, die ihnen bekannt gewordenen Kranken durch einen Besuch zu erfreuen oder ihnen durch guten Rat beizustehen. „Es ist für manchen Kranken kein geringer Trost, wenn mehrere Mitglieder der Gemeinde sich mit ihm vereinigen, und eben durch die Fürbitte für ihn zugleich ein Merkmal ihrer Achtung und Liebe geben. ... Es entsteht ein herzberuhigendes Gefühl aus der Versicherung, daß auch andere mit uns und für uns beten... Wie nun die Last leichter wird, wenn mehrere mit uns tragen: so werden auch die Leiden erträglicher, wenn wir bemerken, daß viele mit uns Mitleid haben und für uns beten. In dieser unstreitigen Wahrheit liegt der Grund, daß selbst der Stifter unserer Religion seine treuesten Freunde aufgefordert hat mit den Worten: Wachet und betet mit mir. Aus eben dieser Quelle floß auch der Wunsch eines sehr weisen Religionslehrers, eines Paulus: die Gemeinden, an die er seine Briefe schrieb, möchten für ihn beten."

So sehr sich nun auch Seiler dafür einsetzt, daß die Fürbitten nicht verschwinden dürften, eben so sehr weiß er aber auch, daß dadurch, wie sie damals üblich waren, tatsächlich die Einheit des Gottesdienstes in Gefahr stand. Er schlägt daher vor, daß den Predigern die Freiheit gegeben werde, die Fürbitten jedesmal so einzurichten, wie es Text und Hauptinhalt der Predigt mit sich brächten. Er gibt am Schlusse des Bandes einige Musterbeispiele, z. B. für die Kommunikanten zu Weihnachten, zu Ostern u. a. und meint: „Es wird keinem geschickten Religionslehrer schwer fallen, ähnliche Fürbitten aus dem Stegreif zu machen. Der Geist des Predigers ist von dem Hauptgedanken seines Vortrags erfüllt. Wie leicht kann er etwas davon in jedem kleinen Gebet anbringen und ... dadurch ... desto tiefern Eindruck in die Seelen seiner Zuhörer machen."

So sehen wir, daß jene oft verkannte Zeit und jene Männer sich bereits eingehend mit der schwierigen Frage der Abkündigungen und Fürbitten im Gottesdienst beschäftigten. Der Rationalismus hat diese Frage, die uns schon manches Kopfzerbrechen verursacht hat, zum ersten Mal im wahren Sinn des Wortes aufgeworfen. Sie ist seitdem nicht wieder zur Ruhe gekommen. Wann wird es sein, daß sie endlich befriedigende Antwort findet?

Einweisung.

Seit einigen Jahren gestalten wir in Kreuznach die Aufnahme der Katechumenen in den Unterricht zu einem feierlichen Gemeindegottesdienst. Als geeigneter Sonntag hat sich hierfür Jubilate bei uns eingebürgert. In der Woche vorher schreibt jeder Pfarrer die Kinder seines Bezirks auf und übt mit ihnen ein Lied, das unter den Pfarrern vorher verabredet worden ist, meist ein Osterlied mit eigener Weise. Samstag kommen dann die Kinder aller Bezirke zu gemeinsamer Übung in die Kirche.

Digitized by Google

Auch die Konfirmanden finden sich hierzu ein. Sie erhalten ihren Platz auf der Empore, während die Katechumenen vorne im Mittelschiff sitzen. Der Aufbau des morgigen Gottesdienstes wird durchgesprochen und seine gesanglichen Bestandteile gründlich geprobt. Zum Schluß nimmt jedes Kind die mündliche Einladung an die Eltern mit, zur bevorstehenden Feier zu kommen.

Dieses Jahr begannen wir den Gottesdienst mit dem rechten Sonntagslied „Gottlob, der Sonntag kommt herbei", und zwar im Wechselgesang, so daß die Kinder die beiden Mittelstrophen sangen. Der Pfarrer sprach am Altar: „Christus hat geliebt die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte. Die Liebe Christi dringet uns also: daß wir hinfort nicht uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Denn gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Darauf erzählten die Konfirmanden von der Empore herab die große Ostertatsache mit dem „Christ ist erstanden". Die Katechumenen fielen bei beiden Strophen mit dem Halleluja ein und sangen die ganze Schlußstrophe mit. Das folgende Eingangsgebet lautete: „Herr, mache uns diese Stunde zu einem Fest. Um der Kinder willen. Denn sie gehören dir seit der Taufe, und sie wollen jetzt dein Wort der Wahrheit kennen lernen. Bei allem Kindessinn gib ihnen den nötigen Ernst, damit sie Ohren haben, zu hören, wenn du im Gewissen zu ihnen sprichst. Gedenke auch der Eltern, die uns heute ihr Kind zum Unterricht anvertrauen. Möchte ihnen über aller sonstigen Sorge das Eine wichtig werden, daß ihre Kinder dich kennen und liebhaben lernen, daß sie Ehrfurcht vor dir bekommen und Zutrauen zu dir fassen. Herr, daran fehlt es noch bei uns allen. So wollen auch wir Erwachsenen dich anrufen um neuen Ernst und neue Geduld im Umgang mit den Kindern, um neue Selbsterkenntnis und Vergebung in unserm Verkehr mit dir. Hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast. Nimm uns alle aufs neue in deinen Bund und deine Gnade auf. Amen." Die Gemeinde nahm das Gebet mit den Worten auf: „Laß, o Sonne der Gerechten, deinen Strahl ins Herze gehn." Als österlicher Abschnitt, zugleich als Beispiel der Erziehung wurde Joh. 21, 15—18 vorgelesen und mit dem Spruch abgeschlossen: „O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß! Er läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren." Hierauf jubelten die Konfirmanden alle vier Strophen von „Gelobt sei Gott im höchsten Thron", und die Katechumenen jedesmal das dreifache Halleluja: ein wahrer risus paschalis. Nach dem Apostolikum sang die Gemeinde: „Für diese Kinder beten wir." Die Predigt handelte von der großen Freude, die es bereitet, wenn die Kinder in der Wahrheit wandeln (3. Joh. 4). Das Lied „Lasset die Kindlein kommen" leitete nun zu einer Taufe über, die im Angesicht der Gemeinde stattfand und bei der dem Täufling das Wort zugesprochen wurde: „Ich rief dich bei deinem Namen und nannte dich, da du mich noch nicht kanntest" (Jes. 45, 4). Als der Pfarrer das neugetaufte Kind auf den Arm nahm, bekannte er: „So sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Ihm sei Ehre in der Gemeinde von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Darauf stimmte die Gemeinde das „Heilig, heilig, heilig" an. Derweil wurde der Täufling seiner Mutter auf den Schoß gelegt. Nachdem über sie ein Segenswunsch gesprochen worden war, wandte sich der Pfarrer an die Katechumenen und sagte: „Wie dieses Kind, so seid auch ihr einst durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen worden. Zwölf Jahre sind seitdem vergangen. Daheim, durch die Schule und auch im Kindergottesdienst habt ihr von Gott und von Jesus gehört. Jetzt wollen wir euch in Gottes Rat und Willen zwei Jahre lang gründlich einführen, damit ihr bei eurer Konfirmation euch selber für Gott entscheidet. So nehme ich euch denn hiermit in unsern kirchlichen Unterricht auf. Nutzt die beiden

Digitized by Google

wichtigen Jahre fleißig aus. Bedenkt, daß jetzt die ganze Gemeinde weiß: ihr seid Konfirmanden. Vor allem habt Gott vor Augen und im Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine Sünde willigt, noch tut wider Gottes Gebote." Schlußgebet und Segen folgte, und die Gemeinde sang stehend: „Halleluja bringe, wer den Herren kennet, wer den Herren Jesum liebet." Nach dem Gottesdienst blieben die Katechumenen noch kurz zurück und empfingen jeder ein Neues Testament mit Widmung von der Gemeinde.

Mehrfach ist nach der Feier die Befriedigung darüber ausgesprochen worden, wie wertvoll der Gemeinde dieser neue Brauch erscheine. Namentlich freute man sich darüber, daß die Taufe den Kindern aufs glücklichste vor Augen geführt habe, warum sie in die Gemeinde gehören und was das Ziel und der Zweck des Konfirmandenunterrichtes ist. Hier kann die evangelische Gemeinde der Jetztzeit Neuland für ansprechende kirchliche Sitte erobern. Pfr. Lic. Rosenkranz, Kreuznach.

Die Erdseligkeit des Gotteskindes Paul Gerhardt.

Von Alice v. Troschke.

Alle, die im Vorfrühling ihr Stück Land voll Hoffnung betreuen, jedes grüne Spitzchen, jedes vorwitzige Blütenköpfchen begrüßen müssen, die es nicht lassen können, dem braven Obstbaum, dem Fliederstamm über das braune Holz zu streichen, wenn sie das leise Recken und Schwellen der Knospen gewahr werden, und die es auf die Knie zwingt vor Staunen, wenn Krokus und Tulpenkelche in der Sonne leuchten wie von einem inneren Lichte — alle diese haben Teil an dem, das ich Paul Gerhardts Erdseligkeit nennen möchte. Er war ein rechtes Erdenkind, litt wie die Pflanze unterm harten Winter und öffnete jede Pore dem neu hereinbrechenden Sonnenlichte. Wie viele kostbare Strophen hat er der „güldnen Sonne voll Freud und Wonne" geweiht, deren „herzerquickendes, liebliches Licht" er zu tiefst empfand! Und weil er ihre Macht kannte, durfte sie ihm als Bild dienen für „ein andre Sonne" — Jesus, der seines Lebens innerste Kraft war. Die Jahreszeit aber, da das äußere Licht in seinem Lebenspenden so recht offenbar wird, hat unserm Gerhardt das Leben geschenkt; denn er war ein Märzkind. Und wie Märzhoffnung klingt es durch sein Lied:

Wenn der Winter ausgeschneiet,
tritt der schöne Sommer ein:
also wird auch nach der Pein,
wer's erwarten kann, erfreuet.

War nun die Zeit erfüllt, und er wanderte wieder einmal durchs Land, wo sachte das Grünen begann, so jauchzte er:

Wer hat das schöne Himmelszelt
hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
mit Tau und Regen netzt?

Ja, manchmal kam dieser Regen dann allzu reichlich und strich in schweren Schauern über die Fleißigen im Felde und den Wandersmann auf der Straße.

Gerhardt aber sah auch dies mit des Dichters Augen und erlebte darin einen seiner schönsten Sprüche:

Gottes Kinder säen zwar
traurig und mit Tränen;
aber endlich bringt das Jahr,
wonach sie sich sehnen.
Denn es kommt die Erntezeit,
da sie Garben machen;
da wird all ihr Gram und Leid
lauter Freud und Lachen.

Digitized by Google

Nun drängte der volle Frühling hervor, die Obstbäume waren weiß und rosig beschneit, und das starre, schwarze Geäst der Wälder umzog sich mit leichtem Grün. Gar oft ist da der Schwergeplagte hinausgezogen, um sich in seines Gottes Bilderbuch Rat zu holen. Dann klang in ihm des Herren Wort: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an"; er beobachtete still das emsige Hin und Her der Vogelpärchen im grünen Walde und brachte das Sprüchlein mit heim:

Der allen Vögeln in den Wäldern
ihr bescheidnes Körnlein weiset...
der wird vielmehr dich Ein'gen füllen
und dein Begehr zur Notdurft stillen.

Dann wurde es Juni, und Gerhardts seligste Zeit brach an. Was ihn erfüllte, strömt uns im schönsten Sommerliede der Welt entgegen: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud." Es ist so ganz auf Jesu Wort in Matth. 6 aufgebaut, daß wir es nicht begreifen können, wenn manche Gesangbücher es gar nicht, oder nur herablassend im Anhang, bringen. Einfache Dinge der Natur werden uns vorgestellt. Aber hat nicht auch unser Meister am liebsten unter freiem Himmel gepredigt und die alltäglichen Dinge zu Bildern göttlicher Weisheit gemacht? So schaut Gerhardt in der aufsteigenden Lerche, der „hochbegabten Nachtigall", dem sorglichen Schwälbchen, der „unverdrossenen Bienenschar" rechte Künder der frohen Botschaft vom Vater.

„Ich singe mit, wenn alles singt" kommt es begeistert aus seinem Herzen. Und dann: „Der Weizen wächset mit Gewalt, darüber jauchzet Jung und Alt"; darin lacht die ganze Erdenfreude und Dankbarkeit des Gotteskindes.

Ein Fleckchen muß ihm aber vor allem teuer gewesen sein — sein Garten! Lag der nun am Pfarrhause oder vor dem Tore, wir wissen's nicht. Aber wie lieb Paul Gerhardt seine Blumen hatte, das spüren wir so manches Mal:

Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an
als Salomonis Seide.

Und sein inniges Krippenlied weiß nichts Köstlicheres zum Betten des lieben Christkindes als die Blumen, wie er sie im Sommer sah, und wie sie ihm nun in der adventfrohen Studierstube wieder aufsteigen:

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu;
ich will mir Blumen holen,
daß meines Heilands Lager sei
auf lieblichen Violen;
mit Rosen, Nelken, Rosmarin
aus schönen Gärten will ich ihn
von oben her bestreuen.
Zur Seite will ich hier und dar
viel weißer Lilien stecken;
die sollen seiner Äuglein Paar
im Schlafe sanft bedecken...

So häuft er alles Farbenfrohe, Duftende um seinen lieben Heiland.

Doch da regt sich in ihm, dem ernsten Protestanten, plötzlich das Bewußtsein, daß sein Herr zu Anderem berufen sei, als zur „Lust der Welt". Und all das Geliebte, Bunte der Erde muß dahin, ist dem Tode verfallen! Nun steigt in ihm eine neue Hoffnung auf: Zwar, hier darf sein Jesus nicht unter Blumen ruhen. Aber gewißlich drüben, im ewigen Leben, da stehen die Gärten, deren Abglanz nur die irdischen sind!

Wieder und wieder weidet sich der Dichter an dieser Hoffnung. In seinem Liede „Schwing dich auf" verheißt er dem geplagten Erdenkinde „vollkommene Lust dort in Christi Garten". Er tröstet den betrübten Vater über seinen nunmehr seligen Sohn, „der steht vor Gottes Angesicht und geht in Christi Garten".

Digitized by Google

Alle Erdenwonne auch seines Sommerliedes fließt über und vergeistigt sich zur Sehnsucht nach Droben:

Welch hohe Lust, welch heller Schein
wird wohl in Christi Garten sein,
wie muß es da wohl klingen!

Oft seufzt er: „O wär ich da!" — wenn das Amt ihm Not macht und die Lasten des Krieges drücken. Aber wandelt er draußen im Gärtchen und schaut das stille, selbstverständliche Wachsen und Entfalten nach heiligen Gesetzen, so gewinnt er Mut und Tragekraft:

Mach in mir deinem Geiste Raum,
daß ich dir werd ein guter Baum! — —

Da geht er wieder getrost an seinen Dienst.

Schön ist die Abendzeit dort draußen, wenn die Sterne heraufziehen und seine Blumen die treue Pflege mit ihrem Duften lohnen. Da fließen ihm die Strophen des Abendliedes zu, das seitdem Unzähligen wohlgetan hat:

Das Haupt, die Füß und Hände
sind froh, daß nun zu Ende
die Arbeit kommen sei. — —

Das ist recht ein Wort für müde Gärtnersleute.

Und das andere:

Es kommen Stund und Zeiten,
da man euch wird bereiten
zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

wird dem nicht schauerlich erscheinen, der gern bei seinen Blumen ruhen mag.

Der 7. Juni 1776 ist ein Tag voll Sonne und Duft gewesen, voll leuchtender Blüten und Vogelsang. Denn Gott wollte seinem Sänger der Erdseligkeit hier noch einmal alle Schönheit zeigen. Als aber am hellen Junihimmel langsam die zarte Mondsichel heraufschwamm, da ist der alte Paul Gerhardt sanft eingeschlafen, voll Erwartung des Künftigen:

Freude die Fülle und selige Stille
hab ich zu warten im himmlischen Garten;
dahin sind meine Gedanken gericht.

Bach-Pflege in Eisenach.

Eisenach hat nicht von jeher das Werk Johann Sebastian Bachs in dem Maße gepflegt, wie es seine Pflicht als Geburtsstadt des größten Meisters der evangelischen Kirchenmusik gewesen wäre. Das lag nicht so sehr an den kleinen Verhältnissen der Mittelstadt als vielmehr an dem Mangel der geeigneten Persönlichkeit als Veranstalter und Dirigent. Es sei erinnert an das Eisenacher Bach-Fest im Jahre 1911, das von auswärtigen Chören, Orchester und Dirigenten bestritten wurde.

Die erfreuliche, nie erhoffte Wendung trat ein mit der Berufung Rudolf Mauersbergers als Kirchenmusikwart der Thüringer evangelischen Landeskirche. In Mauersberger war der rechte Mann gefunden, der berufen ist, die Schuld der Wartburgstadt gegenüber ihrem größten Sohne einzulösen. Als Schüler Straubes und Scherings bringt er die Tradition der Bach-Stadt Leipzig mit; das Kantorat an der Christuskirche in Aachen gab ihm hinreichend Gelegenheit, seine außerordentlichen Anlagen als Chorführer zu entwickeln.

Als Mauersberger vor dreieinhalb Jahren nach Eisenach kam, fand er außer einem Bach noch sehr ferne stehenden Publikum kaum eine Basis vor, auf der er hätte aufbauen können. So ging er zunächst daran, einen Chor zu gründen, den er zielbewußt „Bach-Chor" nannte, und arbeitete mit ihm in aller Stille, aber mit

Digitized by Google

größtem Eifer. Heute ist der Chor so weit, daß er sich ob seiner Leistungen den besten Chorvereinigungen des deutschen Landes vergleichen kann. Wirklich erstaunlich ist die Anzahl der Aufführungen in dieser kurzen Zeitspanne: dreimal die Matthäus-Passion, einmal die Johannes-Passion, zweimal die H Moll-Messe, dreimal das Weihnachtsoratorium und verschiedene Kantaten.

Außer den Bach-Chor rief Mauersberger auch den St. Georgen-Kirchenchor ins Leben, nach dem Muster der Thomaner aus Knaben- und Männerstimmen bestehend, mit dem er nicht minder fleißig arbeitet. In zahlreichen sehr gelungenen Motettenaufführungen hat auch dieser Chor bewiesen, was er zu leisten imstande ist.

Des Doppeljubiläums der Matthäus-Passion gedachten auch Mauersberger und sein Bach-Chor mit einer ungekürzten Aufführung des Werkes, die auf derselben Höhe aller vorhergegangenen stand, wenn man von der Feststellung absieht, daß der Chor wieder ein großes Stück tiefer in seine spezielle Aufgabe, die Pflege des Bachschen Stiles, eingedrungen ist.

Mauersbergers Beherrschung der Bachschen Partituren ist nicht nur äußerlich hervorragend (nur beiläufig sei erwähnt, daß er alle diese Werke auswendig dirigiert); das Bedeutende an seinen Leistungen ist die stilistische Gerechtsamkeit, mehr noch als das: das Gestalten aus dem religiösen Erlebnis der Werke und zu ihrem religiösen Erleben für den Hörer.

Mauersberger macht seine immer zahlreiche Gemeinde in der Tat vergessen, daß sie sich im kleinen, hinsichtlich der Bach-Pflege einst so unbedeutenden Eisenach befindet. Und dieses kleine Eisenach ist glücklich, seinen Mauersberger zu besitzen, weil es weiß, daß er den Boden bereitet für eine künftige große Eisenacher Bach-Tradition, vielleicht den Grundstein legt zum Bach-Bayreuth. Vorläufig aber wünscht es, der großen deutschen Bach-Gemeinde diesen Mauersberger und seinen Chor anläßlich eines Eisenacher Bach-Festes vorzustellen. Joachim Bergfeld.

Die Arbeitsgemeinschaft von Pfarrer und Organist[1]).

Von **Julius Smend.**

I. Grundsätzliche Abgrenzung der Kompetenzen.

1. Es handelt sich um das Normalverhältnis zwischen unserm Gottesdienst und einem wesentlichen Bestandteil kirchlicher Musik.
2. Als Sachverständiger gilt in den rein liturgischen Fragen der Geistliche, in den rein musikalischen der Organist.
3. Maßgebend für beide sind nach Text und Weise das offiziell eingeführte Gesangbuch und die Agende.
4. Die Gesamtleitung der in Betracht kommenden Veranstaltungen kann nur in einer Hand liegen, d. h. in der des verantwortlichen Geistlichen, wo er amtlich mitzuwirken hat, in der des Organisten, wo das nicht der Fall ist.
5. Etwaige Meinungsverschiedenheiten, Reibungen, Konflikte unterliegen der Entscheidung einer beiden Beteiligten vorgeordneten Stelle (Superintendent, Konsistorium usw.).
6. Auf ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis der beiden Persönlichkeiten kommt alles an. Dies soll in regelmäßiger Aussprache und Verständigung,

[1]) Vgl. Preuß.-Kirchenverfassungs-Urkunde Art. 54; Kommentar von Lütgert 1925, S. 111.

Digitized by Google

vor allem in rechtzeitiger Benachrichtigung des Organisten über die Absichten des Geistlichen, und umgekehrt, seinen Ausdruck finden.

7. Einer gedeihlichen Arbeitsgemeinschaft wird die Innehaltung bestimmter Richtlinien förderlich sein.

II. Richtlinien für das Orgelspiel.

1. Die vornehmste Aufgabe des Organisten ist die angemessene Begleitung des Gemeindegesanges. — Die Wucht und Größe altkirchlicher Melodien kann durch einstimmige Begleitung gesteigert werden. — Zwischenspiele zwischen den Strophen sind nur in besonderen Fällen angebracht.
2. Für den Eintritt selbständigen Orgelspiels sind die geeigneten Stellen:
   a) im sog. „Predigtgottesdienst": der Eingang, falls nicht Chorgesang den Gottesdienst eröffnet; die Einleitung zum 2. Liede; das Postludium. — Ausgeschlossen ist längeres Orgelspiel nach der Predigt, vor allem, wo dem „Amen" der Predigt sofort Gemeindegesang folgen soll.
   b) in „Nebengottesdiensten" sowie in „liturgischen Andachten": Eingang und Schluß der Feier;
   c) bei Abendmahlsfeiern: außerdem Orgelspiel während der Austeilung, doch hier zur Unterbrechung des gemeinsamen Gesanges und unter Einhaltung von Momenten völliger Stille;
   d) bei Kasualien, insbesondere Trauungen: wie in Nebengottesdiensten; nicht während der Einsegnung der Brautleute, wie denn alles Spiel zur (melodramatischen) Begleitung liturg. Rede unstatthaft ist;
   e) in musikalischen Feierstunden und Kirchenkonzerten: freiere Betätigung, nach Maßgabe der vorgesehenen „Ordnung", unter Berücksichtigung des gottesdienstlichen Charakters auch dieser Veranstaltungen, über den zwischen Organist und Pfarramt Verständigung herbeigeführt werden muß.
3. Die zeitliche Ausdehnung des Orgelspiels unterliegt naturgemäß gewissen Einschränkungen: Das übrigens zum Gottesdienst gehörige Präludium ist, in Ansehung der Nichtmusikalischen in der Gemeinde, auf das Maß von einigen Minuten einzurichten; das Vorspiel zum 2. Liede gehe nicht zu weit über die Länge einer Choralstrophe hinaus; die Vorbereitung des Predigtliedes (unmittelbar nach der Predigt) beschränke sich auf eine Kadenz von wenigen Akkorden; das Postludium endet von selbst mit dem Verschwinden der letzten Kirchgänger. — Für die unter 2, b—d genannten Gottesdienste erübrigt sich die Angabe eines bestimmten Zeitmaßes. Die unter 2, e gemeinten Gelegenheiten bieten dem Organisten die Möglichkeit ausgiebiger Betätigung.
4. Der Charakter des Orgelspiels richtet sich a) nach der Kirchenzeit (de tempore); b) nach der Eigenart der besonderen Feier; c) nach der Besonderheit des unmittelbar folgenden Liedes (unbedingte Einhaltung von dessen Tonart!). Ausgeschlossen bleiben alle Tonwerke, die nicht für die Orgel geschaffen wurden, im Vordergrunde stehen die Schöpfungen evangelischer Meister.

Digitized by Google

5. Was den Inhalt der Orgelmusik als evangelisch-kirchlicher Kunstleistung betrifft, so bevorzuge der Organist die Choralbearbeitung (Choralvorspiel, Choralvariation, Choralfantasie) unter deutlicher Hervorhebung des cantus firmus. Hier verbinden sich für den Durchschnitt der Kirchgänger mit den Tönen wertvolle Textvorbereitungen und -erinnerungen. Die „absolute Musik" trete dem gegenüber in die 2. und 3. Linie.
6. Zu Zeiten und wo die Gemeinde es zu leisten imstande ist, empfiehlt sich der Verzicht auf Begleitung des gemeinsamen Gesanges (Karfreitag, Totensonntag). Hier kann der Kindergottesdienst vorbereitende Bedeutung gewinnen. Zu erwägen ist bei besonderen Feiern die Möglichkeit, auch einmal eine Strophe im Zusammenhang des Liedes nur zu spielen, während die Gemeinde lesend folgt. Werden Bläser zur Verstärkung des Orgelspiels verwendet (an hohen Festen), so spare man deren Verwendung für Höhepunkte auf.
7. Wie der Liturg und der Prediger, so gönne auch der Organist der Gemeinde zur rechten Zeit Augenblicke der Sammlung, in denen nichts tönt (vgl. oben 2, c).

Die russische Kirchenkunst.

I. Die Kirchenmusik.

Von **Wladimir Koschewnikoff.**

Die Kirchenmusik in Rußland, vielleicht die kirchliche Kunst überhaupt, hat eine nunmehr abgeschlossene Sonderentwicklung gehabt.

Das russische Volk ist musikalisch außerordentlich begabt. Der russische Bauer singt Lieder während der Feldarbeit und in den freien Abendstunden, in großer Not, im Kriege, im Zuchthaus, während der Reise oder beim Heimkehren. Alle Schichten der Bevölkerung haben ihre Lieder selbst geschaffen. Es gibt Lieder der Kaufleute, die mit ihren Karawanen von Stadt zu Stadt herumgezogen sind; verwegene Soldaten- und Arbeiterlieder; bekannt ist das Lied der Burlaki (der Barkenschlepper) an der Wolga; Räuberlieder, die unheimlich traurig klingen, und Lieder der Dorfjugend, die in den warmen Mondnächten beim Reigen und Spiel gesungen werden; ferner Brautlieder, in denen die Mädchen sich über ihre verlorene Freiheit beklagen; alt-heidnische Gesänge der Johannisnacht und unzählige andere. In den Städten und auf dem Lande gibt es kein größeres Fest ohne Musik.

Der russische Volksgesang läßt sich bis in älteste Zeiten zurück verfolgen. Den deutlichen Beweis dafür finden wir in den alt-slawischen Kultusliedern, die ihren Ursprung aus dem heidnischen Altertum verraten; es sind Gesänge zur Sonnenwendfeier und anderen heidnischen Festen.

In der Volkspoesie finden wir Schilderungen der uralten Musikinstrumente, — der wunderbaren Hörner, deren Klänge ganze Heere erstehen lassen, der Gußli (einer Art Harfe), die die Natur vom Zauberschlaf erweckt und Wälder und Berge zum Tanze zwingt. Die alten Volksmärchen sprechen von der Schalmei, die aus Schilfrohr, über Gräbern gewachsen, verfertigt wird, oder aus Knochen von unschuldig Ermordeten, und die den Mörder sein Verbrechen einzugestehen zwingt. In dem Heldenepos schließlich lesen wir von den professionell ausgebildeten Meistersängern, die am Hofe des „Sonnenfürsten" Wladimir zu Kiew ihre Kunst ausübten; darunter sind die Helden Nikita Dobrynitsch und der jugendliche Tschurilo Plenkowitsch die bekanntesten. Der Held gewinnt mit seinem Gesang das Herz der Fürsten-

Digitized by Google

tochter Sadko, der unübertroffene legendäre Gußli-Spieler (es gibt eine Oper „Sadko" von Rimsky-Korsakoff) wird nicht nur vom Volke, sondern von Fürsten und Bojaren über alle Maßen verehrt und gefeiert. Sein Spiel bringt das Meer in Bewegung und entfesselt den furchtbaren Sturm, wobei seine eigenen Schiffe untergehen. Es gibt viele andere Legenden von ihm und von seinen großen Nebenbuhlern.

Die Geschichte der kirchlichen Tonkunst hängt nun mit der Geschichte des orthodoxen Rußland zusammen. Als der heilige Fürst Wladimir sich zum Christentum bekehrte (10. Jahrhundert), begeistert von dem „engelgleichen" Gesang und dem feierlichen Ritus der byzantinischen Kirche, kamen auch die ersten griechischen Kirchenchöre nach Rußland; unter ihrem Einfluß entwickelte sich der russische Kirchengesang. Der geistliche Stil hatte einen wohltuenden Einfluß auf den russischen Volksgesang. Am stärksten äußerte sich das in den „Heiligenlegenden", die von Pilgern vorgetragen wurden, halb singend — halb rezitierend, und die einen interessanten Übergang von der geistlichen zur weltlichen Kunst bilden.

Die natürliche musikalische Begabung des russischen Volkes fand auf dem Gebiete des Kirchengesanges reiche Gelegenheit, sich in einer Weise zu betätigen, die die Bewunderung der späteren Generationen erregte.

In den orthodoxen Gotteshäusern gibt es weder Saiten- noch Blasinstrumente, weder die tausendstimmige Orgel noch ein gewaltiges Orchester, sondern nur die menschliche Stimme — dies beseelte Organ, das allein am Throne des Herrn erschallt. Es sollen in den russischen Kirchen die Hymnen der Gläubigen sich selbst genug sein, wie es die Chöre der Engel im Himmel sind. Die Musikentwicklung nahm bald einen ungeahnten Aufschwung. Mit den Kirchen und Klöstern verbreiteten sich über ganz Rußland die Kirchenchöre und Gesangschulen. Die Städte und die einzelnen Stiftungen wetteiferten miteinander, die Leistungsfähigkeit der Chöre zu steigern. Die Metropoliten und die Fürsten bemühten sich darum, die besten Sänger für ihre Privatchöre zu bekommen.

Alles, was man mit der menschlichen Stimme erreichen kann, das haben die russischen Kapellen im Laufe der Jahrhunderte erreicht. Weder in Italien noch irgendsonstwo gibt es etwas dieser Kultur, diesen Klangfarben annähernd Vergleichbares. Besonderen Ruhmes erfreute sich lange der Privatchor des russischen Zaren, dessen künstlerische Entwicklung Iwan der Schreckliche (16. Jahrhundert) mit reichen Mitteln zu fördern vermochte. Dieser grausame Herrscher war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und ein großer Freund der Musik. Er selbst komponierte die geistlichen Lieder, die in der Bibliothek des Troiza-Klosters aufbewahrt sind. Es war der fromme Ehrgeiz dieses Zaren, seine Kapelle zu einer möglichst hohen Stufe der Vollendung emporzuheben. Unter ihm wurde Moskau zum Mittelpunkt des kirchlichen Gesanges. Mit dem Hofsängerchor wetteiferten die Sänger des Moskauer Patriarchen. Bei Aufhebung des Patriarchats durch Peter d.Gr., der selbst ein begeisterter Anhänger der Kirchenmusik war und persönlichen Anteil an dem liturgischen Gesange nahm, bestand die Kapelle des Patriarchen bis zur Revolution von 1918 als „Moskauer Synodalsänger" und genoß den Ruf des besten Kirchenchors der Welt. Man ist immer wieder erstaunt über die so vollendeten Klangwirkungen, die die russischen Kapellen mit ihren geringen Mitteln erzielen. Es gibt in diesen Chören so hohe Tenöre, daß man Frauenstimmen, die aus der orthodoxen Liturgie verbannt sind, zu hören glaubt. Die tiefen Bässe der russischen Chöre sind bekannt.

Eine besondere Zeichenschrift diente zur Fixierung der alt-russischen Tonwerke. Diese Tonzeichen hießen „Krjuki" (Haken). Eine der charakteristischen Eigentümlichkeiten des russischen Kirchengesanges war früher sein freier Rhythmus wie bei dem „Gregorianischen Choral". Die Zeichenschrift der „Krjuki" entsprach diesen rhythmischen Anforderungen, da sie speziell dafür erfunden war. Die gradlinige Taktein-

Digitized by Google

teilung des modernen Notensystems war für den asymetrischen, gefühlmäßigen Rhythmus nicht geeignet. Diese Unzulänglichkeit des Notenliniensystems für den russischen Kirchengesang wurde jedoch übersehen. Aus Polen (über Kleinrußland) drangen moderne musikalische Strömungen in Rußland ein. Mit unheimlicher Schnelligkeit verbreitete sich das neue System. Die alte Zeichenschrift wurde vergessen. Wenige Kenner können sie heute noch entziffern.

Doch es gibt eine umfangreiche Literatur dieser mit „Krjuki" notierten Gesänge, die aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammen. Das sind die ältesten selbständig russischen Kirchengesänge; sie zeigen den Abfall von der byzantinischen Tradition, gestatten dem Sänger mehr Freiheit und gelten als besonders feierlich und prächtig. Man muß den völlig „jenseitigen" Charakter des russischen Kirchengesanges unterstreichen. Hier offenbart sich die Mystik des orientalischen Christentums. Kirchenmusik ist gottesdienstliche Musik. Die Mystik des leidenden und auferstandenen Christus findet in den Gesängen der Karwoche ihren tiefsten Ausdruck. Am Gründonnerstag werden von sechs bis elf Uhr abends die zwölf Evangelien-Abschnitte gleichzeitig an vier Altären in vier Sprachen gelesen. Nach jedem Evangelium ertönt ein Glockenschlag; nach dem sechsten Evangelium schlägt die Glocke sechs-, nach dem zwölften zwölfmal. Der Kirchenchor singt leise:

Es wird heute mit Dornen gekrönt der König der Engel;
mit Spottpurpur wird bekleidet,
der die Himmel kleidet mit Wolken.
Mit Nägeln wird angenagelt der Bräutigam der Kirche,
mit Lanze durchbohrt der Sohn der Jungfrau.
Wir verehren deine Leiden, o Christus! (3 Mal)
Zeige uns auch deine glorreiche Auferstehung!

Nach der vier- bis fünfstündgien Andacht, die stehend abgehalten wird, entfernen sich alle, die brennenden Kerzen in der Hand haltend. — Am Karfreitag wird in der Kirche fast ununterbrochen Gottesdienst gehalten. Es werden sehr schöne wehmütige Psalmen gesungen. Unendlich oft wiederholen sich die Worte der traurigen Melodie:

Der Herrscher von allen wird als Toter geschaut,
in einem neuen Grabe wird niedergelegt,
der die Gräber der Toten entleert hat.

Um drei Uhr nachts läuten gedehnt und monoton, fast unheimlich die Glocken. Eine Prozession von schwarzgekleideten Menschen mit Laternen in den Händen geht langsam um die Kirche. Christus wird zu Grabe getragen. Düster ertönt der Ausruf der Kirche:

Wohl denen, die ohne Tadel leben,
die im Gesetz des Herrn wandeln...
Du, Leben, bist ins Grab gelegt,
und die Heeresscharen der Engel erschauerten,
preisend deine Herablassung...
O Leben, wie vermagst du zu sterben?
Wie kannst du die Wohnung im Grabe nehmen!

Und immerwährend singt der Chor:

Stehe auf, o Herr, richte die Erde!

Mit diesem Ruf, der immer stärker wird, ist der ganze Gottesdienst des Karsamstags erfüllt. Die Kirche ist noch in Trauer und Halbdunkel versenkt, doch werden schon die Leuchter geputzt, und die Bilder und Altäre mit Blumen geschmückt. Es macht den Eindruck, als ob ein großer, unerhörter Gast erwartet würde. Gegen zwölf Uhr nachts nähert sich der Bischof mit der ganzen Versammlung der Priester und Diakonen in weiß-schimmernden Gewändern der Bilderwand, die das heilige Grab verbirgt; jetzt öffnen sich die königlichen Türen, die Geistlichkeit tritt vor den Altar, hebt das Grabtuch auf und sieht, daß der Heiland nicht mehr darunter ruht.

Digitized by Google

Anstatt nun sofort die Auferstehung zu verkünden, zögert der Bischof noch damit und verläßt, wie die Jünger im Evangelium, mit dem übrigen Klerus und mit den Gläubigen die Kirche, um draußen den Herrn zu suchen. Die Kirche leuchtet vom Portal bis in die Kuppeln. Langsam bewegen sich die goldenen Kirchenfahnen, die um das Gotteshaus herumgetragen werden; es strömt die unendliche Flut der brennenden Kerzen dahin. Der Chor singt:

Es mögen frohlocken die Himmel,
und es freue sich die Erde,
es feiere die ganze Welt,
sowohl die unsichtbare wie die sichtbare:
Christus ist erstanden!

Mit diesem Gesange kehrt der Bischof in die Kirche zurück und teilt der stummharrenden Menge mit, daß Christus den Tod überwunden hat.

Welcher Künstler der Welt vermöchte es, die Seelen der Zuhörer so zu fesseln und mitzureißen, vom tiefsten Schmerz der Karwoche zur höchsten Osterfreude!

Einige Kirchen und Klöster in Moskau waren wegen ihrer Chöre berühmt, was in dieser Stadt, die einen hohen Ruf in der Musikgeschichte genoß, nicht wenig heißen will. Am Sonnabend schon überlegte man, in welche von den 600 Kirchen man fahren solle, um den schönsten Gesang zu hören. Tritt man in die Kirche ein, so erhält man den überwältigenden Eindruck von etwas Jenseitigem. Bald leise und verschleiert, bald volltönend und gewaltig, mit eigenartigen rhythmischen Unterbrechungen fließt der Kirchengesang dahin und endet in dem Lobpreis der Cherubim. Dieses Lied ist der musikalische Gipfelpunkt der orthodoxen Liturgie; nach altem Glauben wurde die Kirche mit diesem Gesange in die höchsten Sphären des Himmels gehoben und stand unmittelbar vor dem Antlitz Gottes. Während des „cherubinischen" Gesanges wurde das Ein- und Ausgehen in der Kirche verboten. Man sagte, daß mit dem cherubinischen Liede jede Bitte der Gläubigen erfüllt werde; wer durfte aber wagen, während des Lobgesanges der Engel um etwas zu bitten!

Die jetzige kommunistische Regierung mit ihrer grundsätzlichen Gottesleugnung ist ein erbitterter Feind der kirchlichen Tradition. Die beiden wichtigsten Pflegestätten künstlerischen Kirchengesanges, die Hofsängerkapelle in Petersburg und der Synodalchor in Moskau, wurden geschlossen. Die Kirchenmusik ist dadurch in ihrer Wurzel getroffen, doch die Berliner Konzerte des russischen Staatschors haben gezeigt, daß die alten Kultusgesänge — der reinste Ausdruck eines tief-religiösen Volksempfindens — nicht völlig vernichtet sind.

Kultische Miniaturen.

Von Geh. Kons.-Rat Rosenkranz.

Wenn Liturgie, ohne eine wissenschaftliche Definition damit in Anspruch zu nehmen, eine Kunst der Formen ist, die dem gottesdienstlichen Kultus angemessen sind, so ist Liturgik die Lehre von ihr. Aber ohne ihr zugerechnet zu werden, dürfen literarisch-musikalische und ebenso experimentelle technische Arbeiten, die ihr Hilfsdienste leisten, jedenfalls als Dienste für den Kultus gewürdigt werden.

Die Liturgie ist aber eine Kunst, die oft bitter darunter leidet, daß man das Kleine und Kleinste nicht nach Gebühr würdigt, wie Miniaturen und Randbemerkungen; denn es liegt in ihrem Wesen, daß bei ihr vielleicht in ganz besonderem Maße der tiefste Inhalt in schlichteste Form gegossen und doch auch hier Kunst nur dann vorhanden ist, wenn Inhalt, geistiger Inhalt, und äußere Form eine völlige Anpassung ja Ausgleichung finden.

Jesaia bittet und hofft einmal, Gott möge und werde die, die auf Ihn, d. h. auf seine Offenbarung in der Welt harren, noch Dinge erleben lassen, wie sie kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herz gekommen sind, die also alles

Digitized by Google

Geschichtliche an Herrlichkeit und Größe weit überbieten. Das ist in den „magnalia Dei", auf denen unser Christenglaube ruht, bereits einmal erfüllt; es soll auch wiederum neue Erfüllung finden. Der Kultus der Kirche hat in seinen Kunstformen das Streben betätigt, in seinem Stufengang bis zum Nachempfinden teils und teils zum Ahnen solcher Offenbarungsherrlichkeit zu führen, stimmungsgemäß dazu mitzuwirken. Der römische Kult in einer gewissen Übersteigerung des mystisch in Bann geschlagenen Gefühls, der reformierte unter Betonung des verstandsmäßig Faßbaren, der lutherische kraft der ganzen gesunden Art, die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in allem Christentum zu erstreben, in einer Entwicklung aus seiner römischen Heimat heraus unter Reinigung von aller unevangelischen Zutat.

Aber um so ernster muß es gerade dem lutherischen Liturgiker darum zu tun sein, daß er alles, was zur „heiligen Form" auch von rein natürlichen, ja weltlichen Zutaten, Werkzeugen und Vorarbeiten gehört, auf seinen hohen Zweck prüft, dafür vervollkommnet, und auch das Technische so durchdenkt, daß es des höchsten Zweckes heiliger Kunst würdig werde.

Man darf deshalb wohl behaupten, es ist gleiche Verleugnung der Kunst auf diesem Gebiete, wenn der Eine den Inhalt irgendwie würdigt, — einseitig wird das dann immerhin, — die Form aber ganz vernachlässigt, und der Andere allein die Form betont, über sie vielleicht vorzüglich theoretisiert oder sie in praxi beherrscht, aber den hohen Wert vergißt.

Dieser scheinbar weit ausholenden grundsätzlichen Ausführung schien es mir zur Rechtfertigung dafür zu bedürfen, wenn ich im folgenden wiederum scheinbar recht kleinen Fragen und zugleich technischen Mitteilungen Raum gebe, zu denen mir der unermüdliche Musiktheoretiker und technische Praktiker Prof. Biehle Anlaß gegeben hat.

I. Zum Choral.

Kritik der Fermate.

Nur soweit, nämlich zu negativer und positiver „Kritik", und nur zu der an der „Fermate", nicht am Ganzen der Versschlüsse möchte ich gehen, wenn ich auf Biehle's „Die Zeilenschlüsse in den Melodien des Brandenburger Gesangbuches" kurz eingehe, zugleich aber dabei auch an andere landeskirchliche Gesangbücher, wie das Sächsische, denke.

Eine Überführung des Choralgesanges in andere Bahnen, wie Biehle schreibt, bedeutet es wohl kaum, wenn man das Schema der Fermate als Zeilenanschluß im Choralbuch bekämpft. Aber dies eben ist gewißlich an der Zeit. Der Kampf gegen die Fermate ist dem Verfechter und Anhänger des rhythmischen Chorals geläufig und selbstverständlich, nicht aber der Durchschnittsgemeinde, noch dem Herausgeber der gebräuchlichen Choralbücher, den ersteren vielfach sogar unverständlich.

Die sorgfältig durchgeführte Kritik Biehle's am Brandenburgischen Choralbuch bzw. Gesangbuch mit Melodien lenkt gelegentlich zunächst darauf den Blick, wie wenig Übereinstimmung unsere Choralbücher bieten: in der sinngemäßen Einleitung einer Melodie und Abtönung ihres Flusses. Er erinnert ferner daran, daß die Fermate bei ihrer Einstufung im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die einzige Zeitbestimmung innerhalb der Melodie, die noch keine Takte kannte, war, und aus dem späteren Ausdrucksmittel für dan Sologesang vollends zu einem lediglich der Bequemlichkeit des Organisten und der Gemeinde dienenden schematischen Ruhezeichen geworden ist.

Ich folge nicht weiter Biehle's mühsamer Einleitung der brandenburgischen Choräle in 7 Gruppen mit verschiedener Stellung und Anwendung der Fermate. Anknüpfend möchte ich nur für alle Beteiligten einige allgemeine Sätze aufstellen, die mehr oder weniger sich mit Biehle's Ausführungen decken oder berühren.

Digitized by Google

Die erste: Die freie, d. h. sinngemäße Behandlung und Anwendung der Fermate ist die einfachste — oft ausreichende — jedenfalls aber unentbehrliche Rhythmisierung! Ich nehme damit nicht ausführlich zur bekannten Streitfrage Stellung, deute nur an, daß ich eine maßvolle Rhythmisierung für zweifellos den Gemeindegesang hebend und belebend halte, aber in dieser einfachsten Form zugleich ein wertvolles Mittel schätze, um die sichere Führung des Gesanges und seine kraftvolle Wirkung nicht zu verlieren.

Dabei gilt also zweitens: Sinnwidrige Fermaten sind auch am Schluß einzelner Zeilen zu beseitigen; ebenso im besonderen solche nach schon vorhandener Dehnung. Dagegen sind sinngemäße unter Umständen einzustellen, wo sie fehlen: so nach Bedarf bei Liedern anderen Textes, die zu den Chorälen gesungen werden. Wie sinnwidrig die schematische Fermate wirkt, spirngt in die Augen an bekanntesten Mißgriffen; so an der 5. Zeile von „Herzlich tut mich verlangen" im Liede „Befiehl du deine Wege": „der Wolken, Luft und Winden gibt Wege usw.", oder an dem frischen: „Die güldne Sonne bringt Freud und Wonne", wo sie zerreißen statt verbinden.

Beispiele für bereits vorhandene sinngemäße Dehnung, die eine Fermate zum Überfluß macht, finden sich in Mengen. Als solche Dehnung wirken vorhandene Pausen, die eine vorausgehende Fermate entbehrlich machen, z. B. vor der letzten (8.) Zeile von „Macht hoch die Tür": „mein Schöpfer reich von Rat". Ein Ersatz für Verlängerung der Schlußnote ist ferner, worauf Biehle mit Recht hinweist, die schöne oft reizvoll gedehnte Penultima wie in „Nun ruhen alle Wälder" usw. oder die in 2 Noten gedehnte, wie: „Dank sei Gott in der Höhe". f f f f g e d c oder „Aus meines Herzens Grunde" f g a g. Hier ist allenthalben die Fermate taktlich bereits eingearbeitet, — also weg mit dem Überfluß!

Ebenso richtig ist die Forderung, den Aufgesang und Abgesang regelrechter Stollenform der Dichtung, diesen Lauf also nicht durch Fermaten zu zerreißen, erst recht nicht, wenn die Form sich zweimal wiederholt, wie im Epiphanienlied: „Werde licht, du Stadt der Heiden — und du Salem, werde licht; siehe, welch ein Glanz mit Freuden — über deinem Haupt anbricht usw." — also nur diese Schlußformeln zu belassen. Oder wie unrecht ist es, einem Liede wie: „O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht, da niemand vergebens sucht, was ihm gebricht", die ganze Frische durch eingeschobene Dehnung zu nehmen. Diese Stollenform ist übrigens im besonderen den Texten mit trochäischem Versmaß eigen.

Diese grundsätzlichen Vorschläge dürften weithin Zustimmung finden. Meiner Meinung nach mit Recht, auch noch leichter als die Forderung schlechthiniger Rhythmisierung aller Melodien. Nicht entschieden ist damit aber der Weg, auf dem die Beschränkung der Fermaten auf das rechte Maß und den rechten Platz eingeführt, vorgeschrieben und eingebürgert werden soll.

Man kann, wie es Biehle für das Brandenburger Choralbuch getan hat, unter Einteilung in Gruppen die Choräle bezeichnen, die ohne (Zwischen)fermate, weil in rhythmischer Melodie, und solche, die nur aus dem einen oder anderen Grunde nur zum Teil mit beschränkter Zahl von Fermaten zu singen sind, bei anderen diese durch andere Takteinteilung, durch Pausen oder Penultimadehnung ersetzen. Insoweit kann damit auch der Organist an richtige Ausführung gebunden werden. Aber unvermeidlich wird die eigene Mitarbeit an der sinngemäßen Gestaltung schon für ihn bleiben bei der Verwendung der Choräle für andere Texte. Die Beispiele sind ungezählte. Die Schwierigkeit kompliziert sich natürlich noch für das Zusammenwirken von Orgel und Chor, erst recht von beiden mit der Gemeinde.

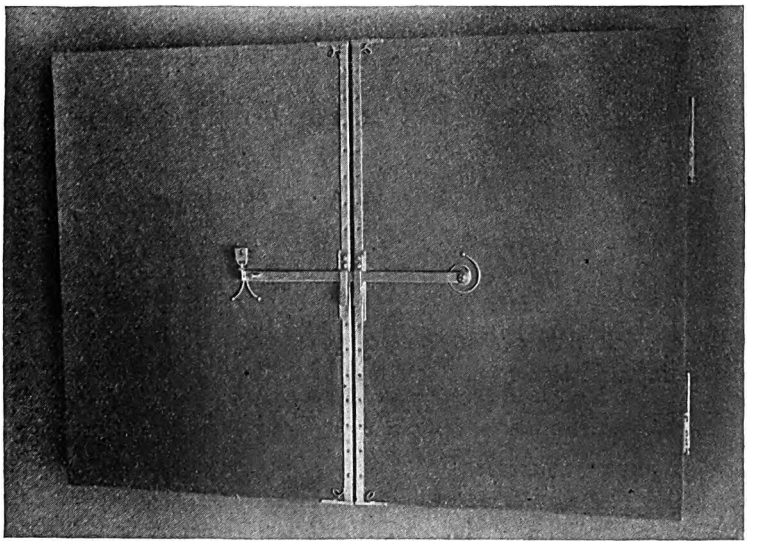
Aber die Aufgabe ist im Sinne der Eingangsgedanken so wertvoll, daß auch hier die Schwierigkeiten nur dazu da sein können, überwunden zu werden.

Digitized by Google

Ein neuer Schreinaltar in Lübeck.

Von Pastor Lic. theol. **Ernst Strasser** in **Lübeck.**

Der III. Kongreß für evangelischen Kirchenbau 1928 in Magdeburg hat sich in zwei Vorträgen mit dem „sparsamen" Bau und mit dem Notbau eingehend befaßt. Es geht daraus hervor, wie unsere Gegenwart in besonderer Weise auf kirchenbaulichem Gebiet vor einer Not steht. Die Ausdehnung der Städte, die Siedlungsbewegung bringt vielerorts die Forderung mit sich: schafft neue Kirchen, denn die alten liegen zu weit entfernt oder reichen nicht mehr aus. Aus finanziellen Gründen sind aber diese Wünsche in den weitaus meisten Fällen nicht oder nur ganz allmählich erfüllbar. So erwägt man überall die Frage des Ersatz- oder Notbaus. In den uns bekannten Fällen entstehen entweder kleine Predigtstätten in Form von billigen Kapellen oder Gemeindesäle, die man für ihre doppelte Bestimmung herrichtet. Sie sollen einmal den Vereinen und Arbeitsgruppen der Gemeinde eine Unterkunft bieten, auch als Unterrichts- und Vortragsraum dienstbar gemacht werden können, und sie sollen zugleich einen kirchlichen Raum für Gottesdienste und Sakramentsfeiern abgeben. Hier soll berichtet werden von einem Saal in einer Lübecker Vorstadtgemeinde, der 1910 als Konfirmandensaal dem Pastorat angegliedert und als solcher, ganz einfach gehalten, mehrere Jahre gedient hat. Mit dem Anwachsen des Gemeindebezirks auf 6000 Seelen aber ergab sich ganz von selbst die Nötigung, in diesem Saal auch Bibelstunden, Gottesdienste und Sakramentsfeiern abzuhalten. Beim Übergang dazu erwies sich der kahle Raum unserer lutherischen Tradition gegenüber als allzu nüchtern und schmucklos. Vor allem entbehrte man einen würdigen Altar. Nach einigen behelfsmäßigen Versuchen kam man auf den Gedanken, an die mittelalterlichen Schreinaltäre anzuknüpfen und auf dieser geschichtlichen Grundlage dem Saal zu einem Altar und zugleich zu einem würdigen kirchlichen Ansehen zu verhelfen, doch so, daß die Möglichkeit blieb, die der Saal in seiner Zwei-



Digitized by Google

Digitized by Google

hölzernen, leicht entfernbaren Altartisch, der nach den Vorschriften der Liturgik mit den erforderlichen Paramenten versehen wird, hängt an der Wand ein ganz schlichter schwarzer Schrein, den der Kunsthandwerker Rolf Koolmann, Lübeck, mit Messingschmuck in sparsamster, aber wirkungsvoller Weise versehen hat. Die Schreintüren ruhen in handgearbeiteten Messingscharnieren, die an der schmalen Außenseite des Schreines die Jahreszahl und das Zeichen des Künstlers tragen. Die Rahmenschutzverkleidung der Flügel

Digitized by Google

bildet bei geschlossenen Flügeln den senkrechten Balken eines Kreuzes, während der Querbalken durch den mit einem Verschluß versehenen messingenen Bügel zum Schließen des Schreines gebildet wird. Die Laufschiene für den Bügel ergibt auf der einen Seite des Querbalkens eine kleine sachliche Verzierung, der auf der anderen eine Spange zum Halten der Verschlußöse mit dem Schloß entspricht. Lediglich die Enden der Kreuzbalken haben eine an die Gotik von ferne gemahnende Verzierung erhalten. Auf dem tiefen, gebeizten Schwarz des Schreines wirkt die Messingornamentik ernst und würdig. In diesem geschlossenen Zustande kann der Schrein, auch wenn etwa der Altartisch darunter aus irgend einem Grunde weggeräumt werden müßte, dem Raum immer als Schmuck dienen. So bleibt der Schrein bei allen Vereinsversammlungen, Jugendabenden usw. wie ein Wandschrank hängen.

Wird aber der Saal zu Feiern, also etwa zu Trauungen, Taufen und Abendmahlsfeiern oder zu Gottesdiensten benutzt, so öffnet man den Schrein. Dann haben wir ein Triptychon vor uns, eine Ölbilderfolge mit den Themen: Anbetung der Weisen, Kreuzabnahme, Auferstehung. Die Bilder sind geschaffen von dem Lübecker Kunstmaler Erwin Vollmer, Rehlingen. Sie wirken in ihrer romantischen Farbengebung unter Vorwalten eines dunklen Heiderots und eines tonigen Dunkelgrüns im Gegenspiel zu leuchtendem Gelb und Bunt der Gewänder, ungemein glücklich in der Komposition, auf der dunkelgrünen Wand sehr feierlich. Die schmutziggolden gehaltenen Rahmen mit ihren einfachen Profilen fassen die sehr lebendige Bewegung von Farben und Umrissen kraftvoll zusammen, so daß das Ganze trotz seiner Bewegtheit ruhig wirkt.

Unter den drei Bildern verdient das Mittelbild unsere besondere Aufmerksamkeit. Die in der Bewegung der Gestalten ausgedrückte Trauer teilt sich der umgebenden Natur mit. An verglimmendem Abendhimmel trauert ein sturmzerfetztes einsames Bäumchen. Im Vordergrund mühen sich die bekannten Gestalten um den Leichnam Christi, der als einzige Helligkeit aus dem sonst dunkelgehaltenen Grund des Bildes herausleuchtet. Die aus dem deutschen Mittelalter überkommene Szene der in Ohnmacht sinkenden Maria, die von Johannes gestützt wird, hat der Maler in wirkungsvollen Gegensatz gebracht zu dem trauernden Alten (Josef von Arimathia), den beiden helfenden Frauen und dem ehrfurchtsvoll den Leichnam haltenden Jünger. Da ist nichts von der Frivolität einer modernen Malerei, die die heilige Geschichte in Fratzen und hysterische Verzerrungen auflöst. Von gleichem Ernst vor der Hoheit der evangelischen Geschichte sind die beiden Seitenbilder getragen. Gegenüber dem düsteren, trauervollen Thema der Kreuzabnahme bringt das linke Bild die fast heitere Szene eines auf mütterlichem Schoße lächelnden blonden Jesuskindes, vor dem in hingebendem Ernst drei farbige Männer sich beugen und ihre Gaben darreichen. Auf der rechten Seite sehen wir ein originelles Osterbild. Der Heiland ist erwacht. Aus gelbflammendem Lichtstrom erhebt er sich mit emporgewandtem Haupt. Ein lichtes Gewand umfließt ihn halb. Die dunkle Erde bleibt zurück. Ein Engel im Vordergrunde am Grabe liegend verhüllt keusch und wie geblendet von dem österlichen Mysterium das Angesicht.

Digitized by Google

Der Altar wurde in einem besonderen Gottesdienst durch den stellvertretenden Senior der Lübeckischen Landeskirche, Hauptpastor Lic. theol. Stülcken, der Gemeinde übergeben.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen hält ihre Tagung am 3.—5. Juni in Nauheim ab, verbunden mit einer Ausstellung kirchlicher Kunst. Am 3. Juni: Vortrag von Prof. D. Dr. Cordier in Gießen über d. Psalter i. Gottesdienst; am 4. Juni: Vortrag von Prof. Haupt in Darmstadt über neue kirchl. Kunst, Eröffnung der Aussprache durch Prof. Dr. Rudolf Koch in Offenbach; Pfarrer Lic. Dr. Stumpf in Merlau über Bibelworte als Spruch u. Gebet; am 5. Juni: Pfarrer Gründler in Sinn über die Verwendung neuerer liturg. Vorschläge für die „Dorfkirche", Morgen- u. Abendfeiern i. d. Dankeskirche. Anmeldungen u. alles Nähere bis 25. Mai an Pfarrer Knodt in Bad Nauheim. Das Reisegeld wird, wie auch sonst, gleichmäßig über die Teilnehmer verteilt.

Kleine Mitteilungen.

— In einem Vormittagsgottesdienst am Karfreitag 1929 erlebte ich in einer Berliner Kirche folgendes: Nach einem kurzen Orgelvorspiel, welches statt 10^{00} erst 10^{05} einsetzte, sang der (gemischte) Kirchenchor: „So wünsch ich mir zu guter Letzt ein selig Stündlein, wohl zu sterben ..." aus dem Schemelli-Gesangbuch, in irgend einer Bearbeitung. Dann spielte der Organist als Präludium den Orgelchoral „Herzlich tut mich verlangen" von J. S. Bach in h-Moll und machte eine äußerst plumpe Überleitung zu dem phrygischen Gemeindeliede „O Haupt voll Blut und Wunden". Warum wurde dies nicht auch in h-Moll genommen, oder das Präludium um einen Ton transponiert, wie es z. B. F. Lubrich in seinem Präludienbuch getan hat? Den Gemeindegesang begleitete der Organist mit dem Satze „Wenn ich einmal soll scheiden" aus Bachs Matthäuspassion (Nr. 72)! Die Gemeinde sang natürlich nach der gewohnten Weise des amtlichen Choralbuches, und so gab es peinliche Differenzen. In der Liturgie wurde das „Ehre sei dem Vater" und das „Und mit deinem Geiste" anders gesungen, als es in der Agende steht und in allen übrigen Berliner Kirchen gesungen wird. Die Gemeinde kannte die neue Form kaum, schwieg daher meist. Das Vorspiel zum Predigtliede war improvisiert und gemahnte recht an R. Wagner. Das schlimmste aber leistete sich der Chor am Schluß der Liturgie. Er sang 4 stimmig a capella das Bach'sche „Bist du bei mir". Es ist bekanntlich ein Liebeslied, an die Gattin gerichtet. Und dies Lied wird am Karfreitag 1929 in der Reichshauptstadt zur Erbauung der Gemeinde verwandt! Nebenbei ist „Bist du bei mir" ein ausgesprochenes Sclolied. Gewiß gibt die Tatsache der liturgischen Unbildung vieler unserer Kirchenmusiker zu denken; aber viel beklagenswerter erscheint es mir, daß ein evangelischer Pfarrer, Lic. und Dr., solcher „Kirchenmusik" Raum gibt! Auf unsern Universitäten wird offenbar viel versäumt. Was nützt alles liturgiegeschichtliche Wissen — so notwendig es ist; denn alles Neue kann nur in lebendiger Kontinuität mit der Geschichte geformt werden — wenn es der Pfarrer nicht gelernt hat, seinen Gottesdienst sauber zu gestalten und in Fragen der Kirchenmusik selbständig zu urteilen? Hier liegt eine Aufgabe der praktisch-theologischen und der Predigerseminare, die viel entschlossener als bisher in Angriff genommen und durchgeführt werden müßte. Eberhard Seiler, Forst (Lausitz).

— In Hannover (Ägidienkirche) fand am Mittwoch der Karwoche die Wiederholung der im vergangenen Jahre erstmalig hier aufgeführten Markuspassion von Kurt Thomas durch die Hannoversche Madrigalvereinigung (8 Damen, 6 Herren) unter Leitung von Hans Stieber statt. Die Aufführung übte auch dieses Mal wiederum auf die zahlreich Erschienenen die tiefste Wirkung aus. Graff.

— Professor Dr. Wilibald Gurlitt (Freiburg i. Br.) hat den an ihn ergangenen Ruf als Ordinarius der Musikwissenschaft und Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars und Akademischen Instituts für Kirchenmusik an der Universität Breslau abgelehnt. Professor Gurlitt, aus Dresden gebürtig, Schüler Hugo Riemanns, lehrt seit 1919 an der Freiburger Universität, wo er Direktor des von ihm begründeten Musikwissenschaftlichen Instituts ist. Seine Sondergebiete umfassen Musikgeschichte des Mittelalters und der Barockzeit, sowie Methodologie und Historiographie

Digitized by Google

der Musikwissenschaft. In weiteren Kreisen bekannt sind seine Aufführungen von Musik des Mittelalters, sein Versuch der Rekonstruktion einer „Prätorius-Orgel", seine Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Orgelkunst und von Werken von Michael Prätorius und Dietrich Buxtehude.

— Kirchenmusikschule — Gustav Knak, Hamburg. Die von Gustav Knak mit Unterstützung des Hamburgischen Kirchenrats im April 1928 ins Leben gerufene Kirchenmusikschule kann mit Befriedigung auf das erste Jahr ihres Bestehens zurückblicken. Nachdem das Institut bei der Eröffnung seine Tätigkeit mit 11 Schülern beginnen konnte, sind für den neuen zweijährigen Kursus wiederum 8 Schüler aus Hamburg und der näheren und weiteren Umgebung aufgenommen worden. Um auch fernerhin die Ausbildung von Organisten und Kantoren möglichst individuell gestalten zu können, soll die Höchstzahl von 10 Schülern für einen Jahrgang künftig nicht überschritten werden.

— Zum Katechismusjubiläum lesen wir im Protestantenblatt" (2): Vor 30 Jahren kämpften wir gegen das „Katechismuspauken" im Religionsunterricht an. Nachdem der Katechismus dort fast ganz zurückgetreten ist, können wir ihn viel gerechter beurteilen und schätzen. Als ich beim Reformationsjubiläum 1917 Katechismusworte in der Liturgie verwendete, horchte mancher auf, weil er jetzt erst bemerkte, was für Goldkörner der Staub des Schulbetriebes ihm verdeckt hatte. Und sollten wir nicht gerade in der Zeit des Antiintellektualismus das Katechismusjubiläum dazu benutzen, uns die Aufgabe von heute klarzumachen: das Christenvolk muß in kurzen, klaren, scharfen Linien sehen, was evangelisches Christentum ist. Ob wir es in der Form eines Katechismus ihm darstellen oder einen anderen Weg finden, ist eine zweite Frage; aber die Aufgabe von damals ist heute wieder gestellt." In gleicher Nummer gibt dann auch der Herausgeber Schubring einige Beispiele für Verwertung von Katechismusworten in der Eingangsliturgie (Eingangswort, Sündenbekenntnis, Gnadenverkündigung, Gebet). In Luthers Erklärungen zu sämtlichen Hauptstücken finden sich geeignete Worte. Die wohlgelungenen Beispiele Schubrings lassen sich durchaus vermehren.

— Form und Geist. Professor Rudolf Koch, der bekannte Leiter der Offenbacher Kunstschule, der in seinen Neuschöpfungen auf dem Gebiete der Druckschrift, seinen Schriftteppichen und seinen Biblischen Holzschnitten und Blockbüchern den kultischen Charakter des Schriftbildes neuentdecken half, äußert sich über die innersten Antriebe und Erfahrungen seines Weges, der ihn über die Schrift zum Buch der Bücher geführt hat, in einer Umfrage des „Tag" „Bücher in meinem Leben" u. a. wie folgt:

„Ich bin beim Lesen vieler und mancherlei Bücher in jungen Jahren mit der Zeit an ein Buch gekommen — da hat das Lesen nicht mehr ausgereicht. Das war so mächtig, da mußte ich tiefer eindringen und länger verweilen, als es beim Lesen möglich war, und ich begann, es abzuschreiben, es war die Bibel. Aber das Abschreiben war mir auch nicht genug, das Buch war immer noch zu mächtig. Da habe ich mir in vieler, jahrelanger Mühe schöne große Buchstaben eingeübt, um jedem Wort auch sichtbar die Bedeutung zu geben, die es mir zu haben schien. Von diesem Schreiben her hat dann alles in meinem Leben ein neues Gesicht bekommen. Ich habe die Kunst des Schreibens auch andere gelehrt und viele Hunderte darin unterrichtet, ja das gesamte Schriftwesen hat einen Gewinn daraus gezogen. Mancherlei Druckschriften entstanden in der Folge, die wieder zum Teil geschaffen sind im Gedanken an einen Bibeldruck.

Und doch schien das alles noch nicht dauernd genug, die Worte wollten noch mehr Gewicht. Da begann ich sie in Metall zu meißeln, in Holz zu schneiden und in großen Wandteppichen zu sticken und zu weben, sie wurden in Fresko gemalt und in Bronze gegossen, und es ist immer noch kein Ende; denn diese Worte durchdringen den immer tiefer, der einmal von ihnen erfaßt ist, ja er wird völlig verwandelt davon, das Leben findet seinen Sinn, und der Tod verliert seinen Schrecken."

— Am Kantate-Sonntag wohnte ich dem Morgengottesdienst in der Berliner „Kirche zum Heilsbronnen" bei. Schon eine halbe Stunde vor Beginn der Feier war der Raum überfüllt; Hunderte von Männern und Frauen standen in den Gängen und auf den Emporen. Atemlose Stille herrschte von Anbeginn. Der Gesang der Gemeinde war von erfreulicher Wucht. Die Predigt D. Fendts über Joh. 6, 60—69 („Wollt ihr auch weggehen?") ergriff die Hörer sichtlich aufs tiefste. Sie war ganz auf die Osterwahrheit (Der lebendige Herr) eingestimmt. Nach dem Predigtliede erfolgten die Bekanntmachungen, u. a. der Todesfälle der letzten Woche. Sehr sympathisch berührte der Aufruf zum Besten der kirchlichen Volksküche;

Digitized by Google

die Frage des Pfarrers, ob sich vielleicht 10 unter den Anwesenden befänden, die ein Opfer von je 100 Mark aufbringen würden, oder 20 mit je 50 Mark, ist gewiß aufs freudigste beantwortet worden. — Wir sangen „Dir, dir Jehova", „Herzlich lieb hab ich dich" und „Allein Gott in der Höh sei Ehr". Warum nicht „Christ ist erstanden"? Weil die Berliner das nicht singen können? So sollten sie es endlich, endlich lernen! Der Organist begleitete recht gut, bot aber im übrigen viel Anlaß zu starken Einwendungen; viele seiner Expektorationen, die sentimentalen noch mehr als die roh-stimmungslosen, befremdeten sehr. Der Mann soll aber ein ganz besonders beliebter Spielmann sein. Daß er uns die hohe Freude an dem erhebenden, ja unvergeßlichen Gottesdienst nicht hat verderben können, ist für diesen das günstigste Zeugnis. — Beim Eintritt in die Kirche erhielten wir die „Kirchl. Nachrichten" der Woche, mit dem Bild der Kirche geschmückt. Darin fand sich ein Auszug aus Luthers Vorrede zum Römerbrief.

— Der Provinzialverband Sachsen des Vereins für religiöse Kunst hält seine diesjährige Tagung vom 22. bis 24. Mai in Mühlhausen i. Th., wieder zusammen mit dem Verein für Kirchenmusik. Im Festgottesdienste am 22. Mai nachm. 5 Uhr predigt Hofprediger D. Döhring. Auf dem öffentlichen Festabend (8 Uhr im Schauspielhause) hält Geheimrat Professor D. von Dobschütz-Halle einen Lichtbildervortrag über „Wie verträgt sich Religion und Kunst?" Am 23. Mai 8 Uhr Frühgottesdienst (P. Balthasar), 9 Uhr Verhandlungen der beteiligten Vereine; in der Versammlung des Vereins für religiöse Kunst spricht Stadtarchivar Dr. Brinkmann über „Kunst und Künstler zur Zeit der Reformation". 12½ Uhr Besichtigung des Stadtarchivs. Nachm. 4 Uhr Festvortrag über Bachs Passionsmusik (P. Kempff), 5 Uhr Kirchenbesichtigungen. Abends 8 Uhr Geistliche Musikaufführung (Mühlhäuser Meister). Freitag, den 24. Mai, Besichtigung der Ausstellung „Der neuzeitliche Altar"; das Material stammt in der Hauptsache aus den Werkstätten von Professor Rudolf Koch, der Paramenten-Vereinigung, dem Gewerbemuseum Darmstadt. 9 Uhr Vortrag „Altar und kirchliche Kunst (Prof. Haupt-Darmstadt). Erläuterungen von Frl. T. v. d. Schulenburg. 12 Uhr Ausflug nach Tieffurt (Führung: Landesbaurat Ohle-Halle). Brathe.

— In der Versöhnungskirche zu Dresden brachte Alfred Stier „Israel in Ägypten" von Georg Friedrich Händel, der in Dresden fast ein Menschenalter nicht gehört worden war, zur Aufführung. Ihr lag die Neugestaltung von Chrysander zugrunde, die gegenüber der Originalfassung ihre Vorzüge vor allem in der schärferen Herausarbeitung des dramatischen Aufbaues deutlich erkennen ließ. Werk und Aufführung wurden von der Presse hoch gerühmt; sie spricht von einer festlichen Aufführung, von Höhenleistungen der beteiligten Faktoren (Kantoreigesellschaft der Versöhnungskirche, Orchester Dresdner Künstler, Kammersängerin Liesel v. Schuch, Konzertsängerin Agnes Leyhecker, Paul Schöffler, Staatsoper Dresden, Konzertsänger Hans Kießler) und von nachhaltigen Eindrücken. A. Stier.

— Zu dem geplanten Orgelerweiterungsbau in Kl. Wanzleben (vgl. Märznummer 1929) erfahren wir nachträglich, daß die Nachrichten, welche der Berichterstatter als ganz sicher bekommen hatte, sich glücklicherweise nicht zu bestätigen scheinen. Das Harfenregister insonderheit käme gar nicht in Frage. Es ist bei diesem Erweiterungsplan wohl noch alles im Fluß, sodaß hoffentlich — auch vielleicht gegen gewisse sentimentale Geschmacksrichtungen — eine wirklich orgelmäßige Neudisposition durchgesetzt werden kann. D.-W.

— Der Dortmunder Bach-Verein, e. V., kündigte in Erinnerung an das Jubiläum der Matthäus-Passion von J. S. Bach eine Aufführung dieses Werkes am Karfreitag in der Reinoldikirche an, unter Leitung von Gerard Bunk. Der Reinertrag diente der Anschaffung eines Bodelschwingh-Fensters für die Reinoldikirche.

Bücherschau.

Der erste Band von Smends Kirchenbuch ist in vierter Auflage bei Bertelsmann erschienen (in Leinen geb. RM. 12, in Leder RM. 18). Was dieses Buch auszeichnet und was es im letzten Vierteljahrhundert vielen unentbehrlich gemacht hat, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Auch wenn die jetzige Agendenarbeit der preußischen Generalsynode zum Abschluß gekommen ist und uns ein neues amtliches Kirchenbuch beschert, bleibt Smends Arbeit unvermindert in Geltung. Dafür sorgt schon die wertvolle Einleitung, aus der mancher junge und alte

Digitized by Google

Liturg reichen Anlaß zur Besinnung, zur Selbstkritik und zu neuem Fleiß schöpfen kann. Für einen Vorzug möchte ich auch halten, daß der zu Grunde gelegte Bau des Gottesdienstes von reformierter Schlichtheit ist, sich also auf die allereinfachsten Verhältnisse anwenden läßt, daß aber in diese wenigen Gefächer eine um so reichere Auswahl von Sprüchen und Gebeten hat eingeordnet werden können. Die Schatzkammern, die Smend uns in den „Zeugnissen der Väter" aufgeschlossen hat, werden meines Erachtens noch viel zu wenig gewürdigt: hier ist natürlich noch weit mehr zu holen, als was uns auch die neueste Auflage des Kirchenbuches bietet. Aber wenn ein Professor der praktischen Theologie eine Agende herausgibt, will er ja wohl nichts „Kanonisches" vorlegen, sondern den unerfahrenen und auch den erfahrenen Liturgen zeigen, wie man einen Gottesdienst gestalten kann, und sie zu recht eifriger Eigenarbeit anregen. Und diesen Dienst hat Smends Kirchenbuch nachweislich vielen geleistet und wird es hoffentlich auch weiterhin noch vielen erweisen.

Lic. A. Rosenkranz-Kreuznach.

Kurze Übersicht über den Inhalt der Neutestamentlichen Schriften, von Professor D. Johannes **Bauer** in Heidelberg, 1929. Tübingen, Mohr. V, 62 S.

Ausgezeichnet durch Klarheit und Übersichtlichkeit, ruht dieser Leitfaden auf dem festen Fundament wirklicher, nüchterner Exegese und hat sich in unserm bibelunkundigen Zeitalter in der Hand zahlreicher Studenten und Kandidaten als kundiger, feinsinniger, zuverlässiger Führer rasch bewährt (1. Auflage 1920, 2. Auflage 1925). Hier mag nur auf die geschickt angeordneten Tabellen (S. 15—18) noch besonders hingewiesen werden: Wichtige Parallelen der Evangelien; Erzählungen, die sich nur in einem der drei ersten Evangelien finden; Gleichnisse der drei ersten Evangelien.

W. Sattler.

Violinfibel nach den Grundsätzen der Tonwortlehre von Carl Eitz von **Rudolf Silberschmidt.** 1. Heft. (Chr. Friedr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde.)

Wenn Professor Dr. Hans Joachim Moser in seiner Würdigung des Tonworts (vgl. Monatschrift Heft 1, 1929, S. 14) vorschlägt, man solle das Tonwort nicht nur im Vokalunterricht verwenden, sondern auch „beim Geigen- und Klavierspiel mit To, Pa, Fe usw. arbeiten", so finden wir diesen Vorschlag in die Tat umgesetzt und aufs glücklichste durchgeführt in der vorliegenden Violinfibel. Mit der Einführung ins Geigenspiel verbindet der Herausgeber den Zweck der Gehörerziehung und des musikalischen Denkens, indem er die Spielübungen in eine sangliche Lage bringt, damit sie vorher singend erarbeitet werden können. Unterrichtsgrundsatz: „Erst Tonvorstellung, dann Tonerzeugung". Im Anfang des Unterrichts stehen — wie beim Gesang — die Tonalitätsübungen, ohne zunächst den Schüler mit rhythmischen Schwierigkeiten zu belasten. Die ersten Übungen vollziehen sich nicht — wie in anderen Schulen — auf den leeren Saiten, sondern — um die Bogenstriche in der gleichen Strichebene zu halten — auf der To(D)-Saite; die Einbeziehung der Fe(A)-Saite erfolgt mit der Ergänzung der To(Dur) Tonart. — Der Verfasser will mit seiner Fibel „nicht andere bewährte Schulen überbieten oder gar aus dem Felde schlagen"; er will sie als „ergänzendes Schulwerk" angesehen haben. Wir aber möchten sie (auch besonders für den Abteilungsunterricht in den Aufbauschulen) als Brücke vom Schulgesangunterricht zum Violinspiel und als Vorstufe zu guten Violinschulen, von denen wir die von Ferdinand Küchler (Gebr. Hug & Co. in Leipzig, Basel u. Zürich), die von Fachautoritäten als das beste Werk seiner Art bezeichnet worden ist, obenan stellen.

H. Müller, Friedberg i. H.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Evangelischer Konfirmandenunterricht

im Licht der heutigen Jugendpsychologie und Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung des ländlichen Unterrichts von Pfarrer Dr. Hans Dittmer. 1929. 174 Seiten. 8°. Steif geh. 6,20 RM., Ganzl. 7,60 RM.

„Dies Werk schlägt neue Bahnen ein. Der grundsätzliche Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Konfirmanden wird auf Grund der neuesten Forschungen ins Licht gerückt. Vor allem aber vermittelt der Verfasser einen bedeutsamen Einblick in den Stand der gegenwärtigen Jugendpsychologie und Erziehungsbewegung. Das scheint um so wichtiger, als die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit bisher nur sehr zögernd in die kirchliche Praxis übernommen sind. Bei aller Gründlichkeit und gewissenhaften Sorgfalt versteht Dittmer doch, fesselnd und anregend zu schreiben. Man kann seine Arbeit getrost ein kleines Handbuch der Religionspädagogik nennen. Es sei warm empfohlen."

(Preußische Kirchenzeitung 1929, 7.)

Bevor wir wieder mit dem Konfirmandenunterricht beginnen, sollten wir dieses Werk studieren. Es faßt in zahlreichen Inhaltsangaben und Zitaten zusammen, was in den letzten Jahrzehnten Wesentliches zu diesem Thema gesagt und praktisch vorgeschlagen wurde. Und es gibt anhand der Resultate einer Befragung früherer Konfirmanden viel wertvolle Winke, wie ein lebendiger und wirksamer Konfirmandenunterricht gegeben werden kann. Die pädagogische Fundierung ist gut; ohne sie sollte kein Geistlicher mehr arbeiten. (Landeskirchl. Blätter 1929, 16.)

Unser geistlich Lied. Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise und Hausmusik herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. 112 Seiten. 8°.
Kart. etwa 2,80 RM.; Mengenpreis von 15 Stück an etwa je 2 RM.

Die Sammlung enthält 67 Lieder in 87 Sätzen unter Verwendung verschiedenartiger Satzformen: Für dreistimm. Frauen- od. Kinderchor a-cappella, in einem Falle mit Instrumentalbegl. 41 Sätze. — Für zweistimm. Frauen- od. Kinderchor ohne od. mit Instrumenten. 9 Sätze. — Für dreistimm. gemischten Chor, d. i. Sopran, Alt, eine Männerstimme. 5 Sätze. (3 weitere können durch Transposition gewonnen werden.) — Für vierstimm. gemischten Chor ohne und mit Instrumenten ad lib. 29 Sätze. — Einstimm. Chor mit Instrumenten. 3 Sätze.

Die reichhaltige Sammlung gewinnt so nicht nur für den evangelischen Gottesdienst, sondern auch für geistliche Konzerte und dergl. Bedeutung. (Zeitschrift f. geistliche Musik 1929, 2.) — Die Singkreise, die wieder gern das geistliche Lied bevorzugen, seien besonders auf die Neuerscheinung aufmerksam gemacht. **Die Auswahl ist vorzüglich.** (Halbmonatschrift für Schulmusikpflege 20. 4. 1929.) — Man kann an dieser Sammlung seine **helle Freude haben.** Aus solchen Liederbüchern muß und wird eine Wiedergeburt des kirchenmusikalischen Geschmacks und der religiösen Innerlichkeit erwachsen. (Zeitschrift für evangel. Kirchenmusik 1929, 5.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Johannes Biehle: **Die Tagung für Orgelbau**
vom 27.—29. September 1928
im Institut für Raumakustik, Kirchenbau, Glockenwesen und Kirchenmusik
an der Technischen Hochschule Berlin.
Herausgegeben vom Verbande der Orgelbaumeister Deutschlands
Mit 18 Bildern auf Kunstdruckpapier, kart. RM. 5.50, in Leinen geb. RM. 7.—

Behandelt die Grundfragen der Orgelbaubewegung — Inhalt: Das Problem der Pfeifenlade und der Traktur — Die Sammlung für Orgelbau — Die Orgel als Problem der angewandten Akustik — Die klangliche und liturgische Eingliederung der Orgel in den Kirchenraum — Windbeschaffung und Windmessung — Ausblick im Orgelbauwesen — Die Casparini-Lade — Der Bericht enthält außerdem: Tagungsordnung — Aussprachen — Nachwort — Veröffentlichungen von Johannes Biehle

Ausführliche Prospekte über „Deutsche Orgelkunst, Buch und Musik", kostenlos.

Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Digitized by Google

Die glaubenspsycholog. Orientierung der Theologie bei Ludwig Ihmels

Die Theologie Ihmels' in ihrem Zusammenhang mit der Erlanger Schule.

Von Pfarrer Lic. **Ludwig Martin Müller**, Dessau.

IV, 175 Seiten. 8°. RM 11.25

Die vorliegende Arbeit bedeutet die erste umfassende Darstellung und kritische Würdigung der Theologie Ludwig Ihmels'. In welchem Sinne fordert Ihmels die glaubenspsychologische Orientierung der Theologie? Durch eingehende Erörterung dieser Frage zeigt der Verfasser einerseits Ihmels' bedeutsamen Fortschritt über die Erlanger Theologie hinaus, indem die Eigenart der Glaubenserfahrung im Sinne Luthers und Schleiermachers zur Geltung gebracht wird; andererseits weist er die biblizistische und dogmatistische Schranke seiner Position auf. Die Arbeit darf zugleich als eine abschließende Kritik der Erlanger Theologie überhaupt gelten.

Erfahrung und Glaube bei Luther

Von Privatdoz. Dr. theol. **Hans Michael Müller**, Jena.

VIII, 199 Seiten. 8°. RM 9.75

Die mit einem guten wissenschaftlichen Rüstzeug durchgeführte Arbeit darf als wesentlich bereichernder Beitrag zu den Lutherforschungen des Neuprotestantismus angesprochen werden, zumal der Verfasser mit dem Ergebnis seines Buches die Substanz aller protestantischen Theologie verstärkt. Die Aufgabe, „Erfahrung und Glauben" zu interpretieren, ist jeweils im Wandel der Geisteslage begründet; es kommt also darauf an, Luthers Aussagen zur Glaubensgewißheit sachgemäß und systematisch, d. h. der heutigen Zeit angemessen, darzustellen. Der Schwierigkeit dieser Aufgabe, die Probleme „bei Luther" und „für Luther selbst" zu scheiden, bleibt sich der Verfasser im Verlauf seiner Arbeit durchaus bewußt. Karl Holl's entscheidender Hinweis auf die Erfahrung des Gerichts ist der Sache nach Ausgangspunkt des Buches, das sich notwendig mit Luthers Christologie beschäftigt und damit zugleich in die Tagesdiskussion der Gegenwartstheologie hineingehört. Von der Auseinandersetzung mit der Christologie her erfolgt auch die Formulierung der Gewißheitsfrage, und beachtlich ist, wie letztlich für Hans Michael Müller die Botschaft vom Reich durch das Wort vom Kreuz begründet wird. Da der Aufriß des reichen Materials neuartig ist, werden im theologischen Lager insonderheit die Ausführungen über „Verheißung" und „Entscheidung" (Lehre und Leben — Exempel und Exegese — Geisteszeugnis und Prädestination) die Diskussion beleben.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli 1929 | Heft 7 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Pfingstfeier und Trinitatisfest. Von Julius Smend. S. 189. — Zur Gestaltung der Eingangsliturgie des sonntäglichen Vormittagsgottesdienstes. Eine Erwiderung. Von Superintendent Bungenberg. S. 192. — Radio und Gottesdienst. Von Pfarrer D. Dusse. S. 196. — Der Sinn der Berakha. Von Privatdozent D. Paul Fiebig. S. 201. — Randbemerkungen zur Kritik an dem Entwurf zum neuen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen und an dem ihm zu Grunde gelegten Melodienbuch von 1927. Von Pfarrer Glebe. S. 203. — Zelter oder Mendelssohn? Von Bibliothekar Lic. theol. Friedrich Smend. S. 207. — Adolf Presber. Ein rheinischer Meister religiöser Gegenwartskunst. Mit 3 Abbildungen. Von Prof. D. Dr. Georg Stuhlfauth. S. 210. — Praktische Winke zur Ausgestaltung einer kirchlichen Feier des Verfassungstages (11. August), bearbeitet von Pastor Paul Graff. S. 214. — Kleine Mitteilungen. S. 216. — Bücherschau. S. 220. — Musikbeigabe: Wie schön leuchtet der Morgenstern. Von Organist Eugen Klause.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

ORIENT UND OCCIDENT

BLÄTTER FÜR THEOLOGIE, ETHIK UND SOZIOLOGIE

ZWANGLOSE FOLGE

In Verbindung mit NICOLAI BERDJAJEW herausgegeben von

FRITZ LIEB UND PAUL SCHÜTZ

Jährlich 2 Hefte zu je RM 5.—

Das Ost-West-Problem erhebt sich heute aus seiner Bindung an die geographische **Lage oder an eine spezielle Religion zu der Frage der** Zeit, die mit ihrem Spruch und **Widerspruch bei uns in unseren eigenen Grenzen den** Entscheidungskampf zu **bestehen haben wird. An der Lösung dieses Problems** mitzuarbeiten unter kritischer **Besinnung auf die eigene Aufgabe und unter zentralem** Hinweis auf die Verantwortung **von Kirche und Theologie, ist der Wille dieser Blätter.** Dies sind ihre drei Themen: **I. Das Ost-West-Problem in seiner Spannung zwischen** dem Christentum und dem **Anspruch der nichtchristlichen Welt und Menschheit.** II. Das Ost-West-Problem in **seiner innerchristlichen Gestalt u. seiner ökumenischen** Bedeutung. III. Das Ost-West-**Problem als die Frage nach der eigenen Entscheidung** in Theologie, Ethik u. Soziologie.

Aus dem Kreise der Mitarbeiter:

Prof. N. v. Arseniew-Königsberg / Prof. E. Brunner-Zürich / **Prof. S. Bulgakow-Paris** / **Prof. H. Ehrenberg-Bochum** / Prof. W. Elert-**Erlangen** / **Prof. G. Florowskij-Paris** / Prof. S. Frank-Rehbrücke-**Potsdam** / **Prof. E. Gaugler-Bern** / Prof. N. Glubokowskij-Sofia / **Prof. F. Haase-Breslau** / **Pf. D. L.** Heitmann-Hamburg / **Prof. J. L.** Hromadka-Prag / **Prof. W. Iljin-Paris** / D. Dr. A. Keller-Genf / **Dr. ing. K. Klinghardt-Frankfurt a. M.** / **Dr. G.** Kullmann-Dresden / Nicolai **Losskij-Prag** / **Prof. A. v. Martin-München** / Dr. E. Michel-Frank-**furt a. M.** / **Dr. A. Paquet-Frankfurt** a. M. / Prof. E. Rosenstock-**Breslau** / **V. V. Rudnev-Paris** / **Prof. L.** Schestow-Paris / **Dr. J.** Schmid-**hauser-Heremance** / **Prof. P. Tillich-Frankfurt** a. M. / Prof. D. Tschi-**žewsky-Prag** / **Prof. B. Unruh-Karlsruhe** / Dr. Visser 't Hooft-Genf / **Prof. S. Zankow-Sofia.**

Das soeben ausgehende erste Heft erscheint als

Russlandheft: Orthodoxie und Protestantismus

Inhalt: Fritz Lieb, Orthodoxie und Protestantismus. — Nicolai Berd-**jajew, Die Krisis des Protestantismus** und die russische Orthodoxie. **Eine Auseinandersetzung mit der dialektischen** Theologie. — Otto **Fricke, Das Schriftprinzip im Protestantismus.** — Boris Wycheslawcew, **Tragische Theodizee, übersetzt von B.** Unruh. — Iwan Lagowskij, Da, **wo man mit Gott kämpft. (Jenseits der** Kirche.) — Alexander Puschkin, **Nachahmungen des Koran. Deutsch** von Henry von Heiseler. — **Paul Schütz, Von Mossul nach Bagdad.** — Chronik (u. a.: F. Lieb, **Die russische Kirche seit 1927).** — Literatur.

Ausführlicher Prospekt P. 873 steht kostenfrei zur Verfügung

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C1

Digitized by Google

Pfingstfeier und Trinitatisfest.

Von Julius Smend.

Vor einem Menschenalter hat Friedrich Spitta an dieser Stelle[1]) die herrschende Auffassung und Handhabung des Pfingstfestes von biblischen Grundlagen aus angefochten und durch die nach seiner Meinung allein richtige ersetzt. Das ist sicherlich nicht ohne Wirkung geblieben; nur muß man bedenken, daß auf dieser armen Erde etwas Anderes in der Regel mehr in die Augen fällt als der beabsichtigte Erfolg. Nämlich das Gegenteil. Es scheint mir an der Zeit, gleichwohl das Thema wieder aufzunehmen, und ich will das ohne Anknüpfung an des Freundes Gedanken auf meine Weise tun, indem ich zugleich mit der Pfingstfeier auch das Trinitatisfest in Betracht ziehe.

1. Von den drei Hochfesten der Christenheit ist Pfingsten ohne Zweifel das am wenigsten verstandene und im kirchlichen Sinne volkstümliche. Dies Fest liegt so zu sagen uns Protestanten nicht. Ist „Christentum evangelisch, Kirchentum katholisch" (die Eigenschaftswörter in beiden Fällen ideal genommen), so scheint unsere Konfession zu einer Einseitigkeit bestimmt zu sein, aus der wir uns nicht herauszuhelfen wissen; denn die „evangelische Katholizität" eines Friedrich Heiler ist vor der Hand offenbar noch sein und seiner Anhänger Sonderbesitz und Geheimnis.

Was Pfingsten betrifft, so stehen wir, wenn ich recht sehe, unter dem üblen Einfluß von drei schicksalhaften Verwechselungen: 1. wir vertauschen die Geschichte mit irgend einem Dogma; 2. wir verwechseln die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem frommen Subjekt; 3. wir setzen an die Stelle des apostolischen Zeugnisgeistes den „Geist im allgemeinen". Diese verhängnisvollen Quid pro quos treten bald vereinzelt, bald in Verbindungen auf.

Wo ist in der Mehrzahl unserer Predigten, Lieder und Liturgien die Festgeschichte geblieben? Wo wird in den Vordergrund gestellt und mit Nachdruck betont: Pfingsten ist der Geburtstag der Christengemeinde von Jerusalem? Ich bin überzeugt, daß sich in den Köpfen von tausend Predigern und Liturgen mit dem Begriffe „Pfingsten" immer noch eher die Vorstellung — der dritten Person der Gottheit verbindet als die lebendige Vergegenwärtigung der Heldentat des Petrus und seiner Mitjünger an jenem großen Tage. Und heute, wo alle Welt dem verwünschten Historismus den Garaus machen möchte oder ihn für schon erledigt erklärt, können wir ja denn beim Dogmatismus fröhlich wieder anfangen, mindestens in dem Sinne, daß wir der Gemeinde korrekt vordemonstrieren, nur der Besitz des hl. Geistes gebe uns das Recht, Jesum unseren Herrn und Gott unseren Vater zu nennen, was ja „an sich" sicherlich richtig ist.

Nein, so wollen es durchaus nicht alle, jedenfalls zu Pfingsten nicht. Vielen, vielleicht den Meisten geht es an diesem Fest um wirkliches evangelisch-christliches Erleben. Aber kraft der „protestantischen Erbsünde" bleiben sie auch jetzt beim heilsbedürftigen Individuum stehen. Ihm soll die Gabe der Pfingsten zu eigen werden. Aber sie verstehen nicht, daß gerade hier aller Subjektivismus das Gegenteil vom Wahren und Rechten ist. Das vorlaute,

[1]) Pfingsttatsache und Pfingstfest, VII, S. 146ff.

Digitized by Google

unbescheidene Heraustreten des Ich wird an diesem Feste nur zu einem selbstisch engen, höchstens zu einem sektiererischen, aber nicht zu einem wahrhaft kirchlichen Pfingsten führen. Wo bleibt in unseren Pfingstpredigten und -liedern das Bekenntnis zur Kirche, der ökumenische Gedanke, die Sehnsucht nach der Gemeinschaft aller Christusjünger? An die Stelle dieser weltumfassenden Tatsache oder ihrer Bezeugung tritt das kümmerliche Einzelwesen, genannt Mensch oder Christ oder Christenmensch. Ist denn das Pfingsten?

Gewiß, auch das sieht man zur Not als unzulänglich ein. Aber, so heißt es, das kann doch nimmermehr irrig sein, daß man Pfingsten als „das Fest des Geistes" feiert. Des heiligen Geistes natürlich, der ein Geist der Kindschaft und des Gebetes, des Trostes und der Freude, der Freiheit und der Wahrheit ist. Ja, was hat denn aber dies alles mit der Tatsache der Pfingsten zu tun? Das sind doch lauter Abstraktionen und Verallgemeinerungen, die uns wer weiß wie weit von dem eigentlichen Gegenstande der Festfeier entfernen. Auf diesem Wege kommt man geradezu zwangsläufig dahin, im Pfingstfest über 2. Tim. 1, 7 (Geist der Zucht) zu predigen oder über Ps. 51, 12 (den neuen, gewissen Geist), über 1. Kor. 2, 10 (den alle Dinge erforschenden Geist), über Matth. 4, 1 (Jesus vom Geist in die Wüste geführt), über 1. Mos. 1, 2 (den Geist über den Wassern) usw. Freilich wird auf diese Weise „die Religion des Geistes" verkündet. Aber wo bleibt die Begeisterung des Petrus, der Apostelgeist, der Zeugnis- und Bekennergeist der Pfingsten, um den es sich doch jetzt allein handeln kann? —

Man sieht leicht: Diese Abwege und Ablenkungen sind allesamt protestantisch-akatholisch im üblen Sinne. Die Rettung liegt in der Hinkehr zu Apg. 2, zur Festgeschichte, ob sie auch seit lange, weil nicht in den Evangelien enthalten, nur „Epistel" heißt, ob sie auch voller Geheimnisse und für keinen Pinsel oder Meißel darstellbar ist. In der Tat, die evangelischen Perikopen der Kirche sind hier am Mißverstande nicht ganz unverschuldet. Bleiben wir zu Pfingsten bei den Jesusjüngern im Tempel zu Jerusalem, dann wissen wir, daß es einzig und allein der Gemeingeist, der christliche Korpsgeist, der spiritus familiaris des Hauses Gottes ist, was an diesem Feste in die Erscheinung tritt, und daß das Pfingstwunder herbeigeführt wurde durch den der Gesamtheit der Apostel verliehenen Bekennermut, Zeugnis- und Eroberungsgeist. Dem danken wir alles, dem schulden wir alles, was wir sind und haben, — das ist gewißlich wahr!

Gott Lob, unsre Lieder wenigstens rufen uns zum Teil dahin zurück. Vorab die von Luther zu mehrstrophigen Gesängen erhobenen altkirchlichen Lieder „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" und „Nun bitten wir den heiligen Geist", Ambrosius Blaurers „Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell", Ludwig Helmbolds „Der heilig Geist vom Himmel kam". Daß uns Tersteegen hier im Stiche läßt, ist verständlich, desgleichen Benjamin Schmolck. Auffallend ist dagegen Paul Gerhardts Schranke; seine Pfingstlieder sind so durch und durch subjektivistisch, wie sie es nicht sein dürften. Entschädigen könnte uns für solchen Ausfall immerhin „O heiliger Geist, o heiliger Gott", ferner das allerdings allzu abgesungene „O heiliger Geist, kehr bei uns ein" und Ph. Spittas „Geist des Glaubens, Geist der Stärke". Ja, bemerkenswert scheint

Digitized by Google

mir, daß auch Dichter geringen Ranges wie Annoni („Es saß ein frommes Häuflein dort") und Döring („Dir jauchzet froh die Christenheit") immerhin von richtigem Verständnis für den eigentlichen Sinn des Festes Zeugnis geben.

2. Der Umstand, daß unserm Pfingstfest nur 10 Tage der Zurüstung und der Besinnung voraufgehen, ist am Ende seiner verständnisvollen Aufnahme mit hinderlich geworden. Gewiß wurde ihm die sofortige Nachfolge des Trinitatisfestes überaus nachteilig. Die Entstehung dieses Feiertages ist noch wenig geklärt. Er ist dem ausgehenden Mittelalter vertraut und von den Kirchen lutherischen Bekenntnisses übernommen worden. Zu Grunde liegt natürlich die dogmatische Konstruktion. Aufrecht erhalten und zu Ansehen gebracht wurde der Tag vermutlich durch die leider im Kirchengebrauch arg abgenutzte trinitarische Formel, vollends aber durch die dem Katholizismus fremd gebliebene [1]), bei uns aber allgemein üblich gewordene Zählung der Sonntage nach Pfingsten als „Sonntage nach Trinitatis".

Um ja nicht mißverstanden zu werden, will ich hier ausdrücklich bemerken, daß ich für die dreifache Offenbarung Gottes, zu der sich die Christenheit einhellig bekennt, die Formel „Vater, Sohn und heiliger Geist" für unübertrefflich und unveräußerlich halte. Eine dogmatische Meinungsverschiedenheit steht hier nicht in Frage, sondern ein rein liturgisches Interesse. Als erster Sonntag nach Pfingsten bedeutet das Trinitatisfest einen bedauerlichen Fremdkörper. Er verleitet uns, zwingt uns fast, die Pfingstgemeinde in Jerusalem aus den Augen zu setzen. Wir sind außer Stande, die „Pfingstzeit" innezuhalten und den ersten Sonntagen der sog. festlosen Kirchenjahrshälfte zeitgemäße Farbe und entsprechenden konkreten Inhalt zu geben. Die altkirchlichen Evangelien brauchten uns hier den Weg nicht zu verbauen. Man kann sie mit der Gemeinde der Pfingsten in Verbindung setzen. Erblickt man darin die Verleitung zu homiletischen Gewaltsamkeiten, so sollte man zugeben, daß für den der Ordnung des Kirchenjahres zugewandten Liturgen und Prediger die Nötigung besteht, so lange wie möglich „bei der Stange zu bleiben". Jedenfalls würde ich den Kirchendienern herzlich zustimmen müssen, die unter Verzicht auf ein eigentliches Trinitatisfest den uns durch die Pfingstfeier dargebotenen Faden nicht mögen nach acht Tagen fahren lassen, die also das Bekenntnis zum dreieinigen Gott am Trinitatistage nicht in den Mittelpunkt der Gemeindefeier rücken, sondern ihn dem Pfingstgedanken unterordnen, beiordnen oder ihm nur nebenher zu seinem Recht verhelfen.

Dies alles wird nicht darum ausgesprochen, weil es nirgendwo in unsrer Kirche anerkannt, beachtet und in die Tat umgesetzt würde. Auch kommt unser Aufsatz, aus diesjährigen Beobachtungen und Enttäuschungen geboren, für 1929 zu spät. Aber die Anerkennung des Richtigen ist leider auch bisher nur da und dort festzustellen, und die Praxis ist durchweg eine ganz andere. Und so enden unsere Überlegungen von selbst in dem herzlichen Pfingstseufzer: Herr Gott, gib uns den Geist der ersten Zeugen; uns hungert nach dem „Jahrhundert der Kirche"!

[1]) Katholiken kennen auch nicht die lat. Sonntagsnamen der Quadragesimalzeit, wenn sie nicht Jäger, der Quinquagesimalzeit, wenn sie nicht Goethe-Kenner sind („auf Ostereier freun sich hie viel Quasimodogeniti usw.").

Digitized by Google

Zur Gestaltung der Eingangsliturgie des sonntäglichen Vormittagsgottesdienstes.

Eine Erwiderung

von Superintendent **Bungenberg. Inden.**

Gegenüber D. Zöllners Ausführungen in Heft 4 möchten die nachstehenden ganz kurz und schlicht für einen engeren Anschluß der neuen Agende an die bisherige eintreten. Jedenfalls möge man uns die bisherige Form mit dem Gebet um Vergebung der Sünde, „Herr, erbarme dich" und nachfolgendem Gnadenspruch auch lassen! Ich kann mir nicht helfen, ich meine, daß D. Zöllner mit seiner Kritik der bisherigen Agende nicht gerecht wird.

Richtig ist sicher, daß eine Beichthandlung mit Lossprechung, wie die Vorbereitungsfeier zum Heiligen Abendmahl sie enthält, im Eingang der sonntäglichen Vorbereitungsliturgie nicht angebracht ist. Aber wir haben sie auch nicht in ihr! Wir haben ein Gebet mit dem Bekenntnis unserer Sünde und der Bitte um Vergebung und Gnade, das von der Gemeinde mit dem: „Herr, erbarme dich" aufgenommen wird, und einen Gnadenspruch, aber nicht eine Absolution. Wir haben die Verkündigung der Gnade Gottes in allgemeiner Form, aber nicht in der besonderen Form der Absolution, der Lossprechung derer, die mit dem Gebet vor Gott treten und das „Herr, erbarme dich" singen, etwa mit dem Vorbehalt, daß es ihnen damit auch ernst sei, und das ist der springende Punkt, auf den es ankommt! Hier begänne in der Tat das Unrecht, gegen das D. Zöllner sich so nachdrücklich wehrt; aber es liegt tatsächlich nicht vor. Die Zusprechung der Vergebung an die Anwesenden, die da beten und singen, fehlt, und sie ist das entscheidende bei der Absolution. In der Ausdeutung, es handele sich um eine „Beichthandlung, der ein Absolutorium folgt ..... Das Gloria sei der Jubel über die erfolgte Lossprechung" (S. 98), liegt eine Zuspitzung des in unserer Agende, und vollends des in den auf sie aufgebauten Kirchenbüchern, z. B. dem rheinischen, wirklich vorhandenen Tatbestandes, und nur diese Zuspitzung ist verwerflich. In der Vorbereitungsfeier der bisherigen Agende heißt es: „Auf solch euer Bekenntnis verkündige ich allen, die ...., die Gnade Gottes und die Vergebung eurer Sünden ...." (das sprachlich mindestens sehr anfechtbare „eurer" ist sehr bezeichnend) oder: „Auf solch euer Bekenntnis verkündige ich euch (, die ihr ...) .... die Gnade Gottes und spreche euch anstatt und auf Befehl meines Herrn Jesu Christi die Vergebung aller eurer Sünden zu ...." und in der zweiten Form: „.... soviel nun euer sind, die ...., denselben .... verkündige ich auf den Befehl Gottes, daß sie von allen ihren Sünden ..." Da ist Absolution, Lossprechung von der Schuld, Zusprechung der Gnade an die Anwesenden, soweit ihr „Ja" wahr ist, aber in der Sonntagsliturgie nicht. Mag in der Messe gestanden haben, was da will, unsere Väter haben ihre liturgischen Stücke in Freiheit ausgewählt und in evangelischem Sinn und Geist zusammengefügt. D. Zöllner schreibt (S. 98), ohne Zweifel werde der ursprüngliche — nämlich der in der Messe vorliegende — Sinn von Introitus, Kyrie und Gloria in unserer Agende umgebogen in eine Beichthandlung, der ein Absolutorium folgt, und eine Umbiegung liegt in der Tat vor, aber nicht eine in eine Beichthandlung mit nachfolgendem Absolutorium, diese Deutung ist vielmehr selbst eine abermalige Umbiegung, diesmal eine unsrer Agende. Schian hat recht, wenn er in seiner „Praktischen Theologie" (1921, S. 142) schreibt: „Auf das Sündenbekenntnis folgt häufig ein von Gottes Gnade redender Bibelspruch. Dieser Gnadenspruch hat als Antwort auf die Vergebung erflehende Bitte der Gemeinde sein unbestreitbares Recht; ...nur sollte man ihn um der unausbleib-

Digitized by Google

lichen Mißverständnisse willen nie als Absolution bezeichnen." Der Fehler liegt nicht in dem Gnadenspruch und dem ganzen Aufbau, zu dem er gehört, sondern in der Ausdeutung und der Bezeichnung Absolutorium, Lossprechung. Wenn man ein Fremdwort brauchen will, so möge man etwa „Evangelium" sagen. Das ist, was unsere Väter gewollt haben; das Evangelium, die Frohbotschaft von der Gnade Gottes in Christo soll der Gnadenspruch nach dem Gebet um Gnade verkünden, aber nicht in der Form der Absolution.

D. Zöllner schreibt, die in Rede stehende liturgische Ordnung sei ein Gedanke der Preußischen Agende von 1829. Aber wie bringt diese die Stücke? In der mir zur Hand befindlichen rheinisch-westfälischen Ausgabe von 1834 ist die Reihenfolge in der unverkürzten Form nach dem Eingangsliede so:

Im Namen des Vaters....
Unsere Hülfe sei im Namen....
Sündenbekenntnis.
Chor. Amen.
Geistliche. Einer der Sprüche nach dem Sündenbekenntnis.
Chor. Ehre sei dem Vater....
Geistliche. Herr, sei uns gnädig!
Chor. Kyrie eleison.
Geistliche. Ehre sei Gott in der Höhe....
Chor. Und Friede auf Erden....
Wir loben Dich, wir benedeien Dich....

Also nach dem Spruch nach dem Sündenbekenntnis und dem sich anschließenden „Ehre sei dem Vater" folgt wiederum ein doppeltes Gebet um Gnade, das „Herr, sei uns gnädig" des Geistlichen und das „Kyrie eleison" des Chores. Wäre das denkbar, wenn der Spruch nach dem Sündenbekenntnis als Lossprechung von der Sünde, als Absolution angesehen worden wäre? Und die Anmerkung zu dem Spruche nach dem Sündenbekenntnis sagt: „Folgt der Gesang der Gemeinde (Eingangslied) dem Sündenbekenntnisse, so fällt dieser Spruch aus..." Der Spruch, auf den bei einer Beichthandlung mit Lossprechung alles ankommt, kann ausfallen! — Und wie lauten die zur Auswahl gestellten Sprüche nach dem Sündenbekenntnis?

1. Im Advent.

So spricht der Herr: haltet das Recht und tut Gerechtigkeit, denn mein Heil ist nahe, daß es komme, und meine Gerechtigkeit, daß sie offenbaret werde. Der Herr sei barmherzig und segne uns, er lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.

2. Zu Weihnachten.

Dem in der Finsternis wandelnden Volke erschien ein helles Licht. Es ist Tag geworden über die, die vom Schatten des Todes umgeben waren. Herr, Du hast Deine Erde gesegnet und unsere Bande hast Du gelöst.

3. Zum Neujahr.

Gott, gib Fried' in Deinem Lande, Glück und Heil zu allem Stande; hilf Deinem Volke und segne Dein Erbe und weide sie und erhöhe sie ewiglich. Herr, hebe an zu segnen Dein Volk, denn was Du segnest, das ist gesegnet ewiglich. Gelobt seist Du.

4. Zur Passionszeit.

Herr, gedenke unser nach Deiner Barmherzigkeit, bewahre uns vor der Gewalt unserer Feinde und befreie uns aus unserem Elende! Zu Dir, o Herr, erhebe ich meine Seele, auf Dich, mein Gott, vertraue ich, laß mich nicht zu Schanden werden.

5. Am Grünen Donnerstage.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr. Gelobt sei unser Herr, Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit.

Digitized by Google

6. Am Karfreitag.

Herr, durch Deinen blutigen Tod hast Du uns das Leben wiedergegeben, Dir gebühret die Ehre, der Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit.

7. Zu Ostern.

Christus ist auferstanden! Den Tod hat er besiegt! Tod, wo ist nun Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Lob und Preis sei Gott. In Deiner Herrlichkeit, gerüstet mit Gewalt und Stärke, herrschest Du, o Herr, auf Deinem Throne.

8. Am Bußtage.

Herr, wir liegen vor Dir mit unserem Gebet; nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit. Herr, handle nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat.

Es würde zu weit führen, sämtliche Sprüche hier aufzuführen, aber die angeführten sind schon bezeichnend genug. Von den für die nicht festlichen Sonntage bestimmten seien noch einige Anfänge wiedergegeben:

1. „Herr, Du bist unser Hort."
2. „Herr, laß uns herzlich verlangen ..."
3. „Herr, unsere Seele verlangt ..."
4. „Erhöre uns ..."
5. „Herr, lehre uns die Rechte Deiner Gerechtigkeit ..."
6. „Herr, unser Gott, laß uns nicht wandeln im Rate der Gottlosen ..."

Gnadensprüche finden sich unter diesen Sprüchen nach dem Sündenbekenntnis erst hernach und machen, wenn man den Begriff recht weitherzig faßt, die Hälfte der Gesamtzahl von 20 aus. Es sind z. B. folgende:

9. „Deine Güte, Herr, ist alle Morgen neu ..."
12. „Der Herr ist nahe allen ..."
13. „Wo ist so ein mächtiger Gott ...; zu Gott schreie ich, und er erhöret mich."
14. „Was betrübst Du Dich, meine Seele ..."
15. „Es sollen wohl Berge weichen ..."
16. „Lobe den Herren ..."
17. „Selig sind, die da Leid tragen ..."

In der verkürzten Form, dem „Auszug aus der Liturgie" aber fehlt der Spruch nach dem Sündenbekenntnis, der „Absolutionsspruch" überhaupt. Es folgen auf das Bekenntnis unmittelbar: „Herr, erbarme Dich unser (und erhöre uns gnädiglich) — Ehre sei Gott in der Höhe ... Amen. — Der Herr sei mit euch", und zwar alle vom Geistlichen gesprochen.

So hat also die Preußische Agende von 1829 den Absolutionsgedanken sicher nicht. Wenn er in unserer heutigen Agende an dieser Stelle vorläge, so müßte er 1894 hineingekommen sein. Daß aber die Väter der Preußischen Agende von 1894 ihn hätten hineinbringen wollen, wird doch wohl niemand behaupten. Sie wollten das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo dem Gebet um Vergebung und Gnade in der kurzen Form eines Gnadenspruches folgen lassen und ihm den Lobpreis: „Ehre sei Gott in der Höhe", und taten daran recht; aber eine Lossprechung haben sie an dieser Stelle nicht gewollt und nicht gegeben. Sie haben gerade im Eingang der sonntäglichen Vormittagsliturgie mit sicherm Griff aus den altüberkommenen Stücken der römischen Messe einen wahrhaft evangelischen Gottesdienstaufbau geschaffen, dem einen gleichwertigen andern an die Seite zu stellen schwer halten wird. Auf die Eingangssprüche, die ja allerdings beträchtlich vermehrt werden müssen, damit die Möglichkeit, die Hauptgedanken des Gottesdienstes in ihnen schon anklingen zu lassen, besser geboten ist, folgt der anbetende Lobpreis Gottes: „Ehre sei dem Vater", der gewiß hier am Eingang bestes Recht hat. Und dann kommen, nur unterbrochen

Digitized by Google

von dem Gruß: „Der Herr sei mit euch“ und dem Gegengruß der Gemeinde, die beiden Gedankenkreise des Material- und Formalprinzips der Reformation, die für unser evangelisches Christentum allen anderen vorangehen: der von Sünde und Gnade mit der Frohbotschaft der Gnade Gottes in Christo in dem Gnadenspruch und dem dankenden Lobpreis dafür und der von der Heil. Schrift mit dem voraufgehenden Gebet, der Schriftverlesung selbst und dem gleichfalls dankenden, lobpreisenden Halleluja, nach dem dann das Bekenntnis des Glaubens den Abschluß bildet. Die Salutatio bliebe ja wohl besser fort, so schön sie an sich ist. Sie paßt nicht zwischen die beiden mächtigen Blöcke, zwischen ihnen ist sie zu winzig. Und es wird auch schwer halten, ihr einen andern wirklich geeigneten Platz zu geben. Man hat sie wohl nicht missen wollen mit ihrem Grußwunsch des Geistlichen an die Gemeinde und dem Gegenwunsch der Gemeinde an ihn, und sie darum schließlich an der von der Agende von 1829 ihr zugewiesenen Stelle belassen, obwohl sie da störend wirkt und wohl am meisten dazu beigetragen hat, das unberechtigte Urteil hervorzurufen, unsere Liturgie sei eine unorganische Zusammenstellung von Stücken der römischen Messe oder wie es sonst ähnlich lautet. Doch das nur nebenbei; denn hier handelt es sich um die anderen Stücke von Sünde und Gnade. Sie möge man uns lassen, vielleicht neben einer anderen Ordnung! Daß die evangelische Gemeinde im Eingang ihres Gottesdienstes vor Gott, dessen Angesicht sie sucht, sich beugt mit dem Bekenntnis ihrer Sünde und der Bitte um seine vergebende und helfende Gnade und danach die Frohbotschaft des Evangeliums hört, daß er ein gnädiger Gott ist, der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe, und ihn dafür preist, das ist so berechtigt, wertvoll, nötig, so christlich und evangelisch durch und durch, daß man es nicht streichen sollte. Aber von Absolutorium, Absolutionsformel, Lossprechung rede man nie! Hier steckt der Geist der Messe nicht in den übernommenen liturgischen Stücken, sondern in den übernommenen Ausdrücken für sie. Nicht nur das Wort „Bischof“ hat seine Dämonie, sie wohnt auch in anderen Worten. D. Zöllners Vorschlag läuft darauf hinaus, das sogen. „Sündenbekenntnis“, das man besser „Bußwort“ oder „Gebet um Gnade“ nennen sollte, durch einen Spruch zu ersetzen und — wenn ich recht sehe — als Spruch vor dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ nicht immer einen Gnadenspruch zu nehmen. Dadurch aber verlören wir doch 2 Stücke, die gerade für unser evangelisches Christentum von der allergrößten Bedeutung sind. Wäre es wirklich eine Verbesserung? Für mein Empfinden wäre es eine Entleerung. Soviel wider das „Sündenbekenntnis“ als erstes Gebet geschrieben worden ist, es wird auch Vielen wie dem Unterzeichneten nicht aus Gewohnheit, sondern aus innerstem Glaubensbedürfnis heraus mit dem, was auf es folgt, so wert sein, daß sie es sehr ungern missen möchten.

Außerdem befürwortet D. Zöllner noch die Streichung der Eingangsworte: „Im Namen des Vaters...“ und des Adjutoriums: „Unsere Hülfe stehet...“ Es sei, als ob der Liturg sagte: „Was ihr bis jetzt begonnen habt, das gilt nicht; jetzt komme ich, jetzt fängt es an.“ Ob das nichts gelte, was die Gemeinde getan hat? Auch störe etwa zu Ostern die Monotonie des Anfangs die gewaltige Osterbotschaft, deren Verkündigung durch den Eingangsspruch sich besser dem Eingangsliede unmittelbar anschlösse. — Hier möchte ich ihm, um mit dem letzten zu beginnen, in bezug auf das Adjutorium z. T. beipflichten. Manchmal wird es in der Tat störend wirken, allerdings nicht immer. Es gibt auch Eingangssprüche, zu denen es gut paßt. Es wird richtig sein, es nur zur Benutzung in geeigneten Fällen anheimzugeben. Aber durch das „Im Namen des Vaters...“ würde der Ostereingangsspruch nicht abgeschwächt, sondern gehoben. Wenn nach dem Osterliede der Geistliche etwa beginnt: „Im Namen... Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden“, leidet da die Osterbotschaft? Sicherlich gilt der Feierklang der Ein-

Digitized by Google

gangsworte „Im Namen des Vaters ..." nicht nur dem unmittelbar folgenden Eingangsspruch, sondern dem ganzen Gottesdienste, aber sie beziehen sich natürlich auf den ihnen zunächst stehenden Spruch auch; er ist das erste, worauf ihr Lichtschein fällt. — Daß aber eine Herabsetzung des Eingangsliedes der Gemeinde in diesen Eingangsworten liegen sollte, will mir wirklich nicht einleuchten, und ich habe auch bei allem, was über die Liturgie gesagt worden ist, diesen Gedanken meines Erinnerns nie gehört, bis er vor kurzem zum erstenmal aus dem landeskirchlichen Agendenausschuß herausklang. Die Gemeinde kann nicht jedesmal zu Anfang singen, daß sie im Namen Gottes versammelt ist und alles im Gottesdienste in seinem Namen geschehen soll; aber warum der Geistliche es nicht sagen soll wie seit 100 Jahren, will mir nicht in den Sinn. Ist es nicht eine sehr heilsame Besinnung für die zum guten Teil mit sehr oberflächlichen Gedanken Zusammengekommenen: „Was uns hier vereint, es geschieht im Namen Gottes"? Übrigens würde die Gemeinde wahrscheinlich ganz andere Gründe für die Fortlassung der trinitarischen Eingangsformel mutmaßen. D. Zöllner sagt: „Muß noch gesagt werden, daß Gottes Wort im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes verkündet wird"? (S. 100). Nein, es muß nicht unbedingt gesagt werden. Aber nachdem es 100 Jahre gesagt worden ist, ohne daß Gemeinden und Geistliche sich daran stießen, nachdem es 100 Jahre als berechtigt, natürlich, gut, selbstverständlich empfunden worden ist, liegt näher die umgekehrte Frage: „Muß es nun gestrichen werden?" Darauf aber ist erst recht nein zu sagen.

Nachwort.

Ich bin dankbar, daß ich mich zu den vorstehenden Ausführungen mit einigen Bemerkungen äußern darf.

Zum ersten habe ich zu betonen, daß niemand nach meinem Vorschlage etwas genommen werden soll. Ich bin bescheidener gewesen und habe für die von mir vertretene Form nur die Möglichkeit gewinnen wollen.

Zum zweiten: Der Verfasser will aus dem Sündenbekenntnis und der Gnadenverkündigung den Charakter der Beichte und der Absolution, so weit irgend möglich, herausbringen. Ob dies dem Sinne der in der heutigen Agende liegenden Fassung entspricht, braucht hier nicht entschieden zu werden. Denn die vom Verfasser vertretene Ansicht geht grundsätzlich in die von mir vorgeschlagene (altkirchliche) Linie. Nur daß ich aus den von mir angeführten Gründen noch weiter gehe.

Ich darf nur noch das eine sagen, daß ein Akt, der ein Zwitterding zwischen Beichte und Nicht-Beichte, zwischen Absolution und Gnadenverkündigung ist, von dem einen so und von dem anderen anders angesehen, mir das Allerzweifelhafteste zu sein scheint. Zoellner, D.

Radio und Gottesdienst.

Von Pfarrer D. Dusse in Essen.

In ungeahnter Weise hat sich der Rundfunk entwickelt, und ständig arbeitet er nicht nur an seiner technischen Vervollkommnung, sondern immer mehr erarbeiten die Leiter der Sendestellen neue Formen, in denen die technischen Möglichkeiten des Radios geistige Werte, wirkungsvoll gestaltet, in die Welt hinaustragen können. Auch der Gottesdienst wird irgendwie vom Rundfunk getroffen. Zunächst kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß das ganze Sonntagsprogramm des Rundfunk eine Gefährdung des Sonntags, und damit auch des Gottesdienstes, in gewisser Beziehung bedeutet. Der Rundfunk nimmt dem Sonntag noch mehr von der Ruhe, die zur Voraussetzung der

Digitized by Google

Sonntagsheiligung gehört. Vor mir liegt ein Sonntagsprogramm des Westdeutschen Senders. Bis 9 Uhr vormittags wird geboten: ein Selbstverteidigungskursus, ein Lehrgang der deutschen Einheitskurzschrift, Esperanto-Unterricht, dann kommt eine Morgenfeier und daran anschließend geht es mit den mannigfachsten Darbietungen bis um Mitternacht. Keine Minute Funkstille. Tempo, Tempo! Das furchtbare Schlagwort der modernen Hetze regiert auch hier. So wird der Rundfunk ein Symptom unsrer gehetzten Zeit, Folge und zugleich Ursache dieser Hetze, die alle Besinnung raubt. Jeder Moment kann ausgenutzt werden, deshalb muß er es auch. Der „blecherne Sonntag", diese seelenzermürbende Zivilisationsblüte unserer Zeit, wirkt sich auch im Radio aus. Natürlich braucht man ja nicht alles zu hören, was im Radio geboten wird. Man tut es auch nicht. Aber die Tatsache bleibt bestehen: das Sonntagsprogramm des Rundfunks ist ein weiterer Feind der sonntäglichen Stille und Sammlung, die die Voraussetzung eines sonntäglichen Gottesdienstlebens ist.

Daran ändert auch die Tatsache, daß das Sonntagsprogramm eine Morgenfeier bietet, grundsätzlich nichts. Ja, man kann sogar fragen, ob nicht die Morgenfeier als Konkurrent dem Gemeindegottesdienst gefährlichen Schaden tun könnte. Bedeuten diese Morgenfeiern nicht einen weiteren Schritt der Entwöhnung vom Gottesdienst, der religiösen Absonderung vom Leben der Gemeinde? Am Radiohörer „genießt" der Einzelne, womöglich in bequemer und unehrerbietiger Haltung seine Erbauung, ohne die zur Ehrfurcht mahnende Welt des kirchlichen Raumes, ohne die sichtbare und hörbare Gemeinschaft. Sein „Gottesdienst" bedeutet keinerlei Opfer an Zeit und Kraft, entbehrt des erziehenden Momentes, entbehrt des sozialen Elementes und erfüllt womöglich den „Genießer" der Andacht noch mit dem Bewußtsein, seinem „religiösen Bedürfnis genügt" zu haben. So kann es sein. So ist es vielleicht auch von Fall zu Fall. Aber all diese Bedenken und Erwägungen heben die Tatsache nicht auf, daß die Kirche am Radio mitarbeitete, mitarbeiten m u ß t e, und daß ihr weithin ein herzlicher Dank für ihre Mitarbeit ausgesprochen wird. Die Morgenfeiern setzten sich einfach durch. Übertragungen ganzer Gottesdienste, allerdings noch mehr im Ausland als im Inland, wurden geboten und werden begehrt. Ans Haus Gebundene, Kranke, weit von der nächsten Kirche entfernt Wohnende sind dankbar für die Morgenfeier. Ich glaube auch nicht, daß ernstlich der Besuch des Gottesdienstes unter dem Radio gelitten hat. Die Morgenfeier kann wieder etwas wie eine Hausgemeinde am Sonntag schaffen. Sie kann dem in die Einsamkeit des Wochenendes Flüchtenden dienen. Wieder und wieder hören wir, wie Menschen die Morgenfeier gehört und sehr aufmerksam beachtet haben, die jahrelang keine Kirche besuchten. Es ist mit dem Radio eben wie mit jeder neuen Zivilisationserrungenschaft. Sie birgt in sich Segen und Fluch, und es kommt darauf an, was die Menschen daraus machen. Unser Gottesdienst soll wahrlich nicht den törichten Ehrgeiz haben, mit allen „Errungenschaften der Neuzeit" ausgestattet zu sein. Aber wer für ihn verantwortlich ist, soll aufmerksam die Dinge prüfen, die nun einmal das Leben unsrer Zeit auch äußerlich bestimmen. Der Rundfunk gibt der Kirche eine Stimme, die an jedes Ohr

Digitized by Google

dringt, ganz anders, als unsre Predigten in den Kirchenmauern. Der Gottesdienst im Rundfunk ist von einer volksmissionarischen Bedeutung, die kaum überschätzt werden kann, viel, viel wichtiger als sehr viele Evangelisationsreden. Er ist eigentlich die Straßenpredigt unsrer Zeit. Wie ungeheuer groß ist die Verantwortung, daß die evangelische Kirche im Radio so spreche, wie sie es angesichts der im Radio gegebenen Möglichkeiten und Verantwortlichkeiten muß!

Darum ist auch das Fehlen einer besonderen kirchlichen Welle innerhalb Deutschlands zunächst nicht als eine Zurückgebliebenheit zu betrachten. Die Einfügung einer Morgenfeier in das gewohnte Sonntagsprogramm sichert zunächst einen weit größeren Hörerkreis als eine besondere kirchliche Welle ihn ermöglichen würde. Wir dürfen nicht vergessen, daß die meisten Hörer mit dem kleinen Detektorapparat arbeiten, der nur auf die Welle ihres Senders eingestellt wird. Wir dürfen in dem Erscheinen der Morgenfeier im Durchschnittsprogramm ein Symbol der Volkskirche sehen, für das wir als nüchterne Wirklichkeitsmenschen dankbar sein wollen. Weit wichtiger ist die andere Frage, wie diese Morgenfeiern zu gestalten sind. Sie sind nicht vollwertiger Ersatz für Gottesdienste, können und sollen es nicht sein. Auch die Übertragung ganzer Gottesdienste würde immer nur die passive Teilnahme an einem solchen bis zu einem gewissen Grade ermöglichen. Aber wohl sollen sie mit vollem Bewußtsein kirchlichen Stil tragen, und in dieser Richtung entwickeln sie sich anscheinend auch. Es lag anfänglich vielleicht nahe, daß die Radioprediger ihre Feier aus dem Gefühl heraus gestalteten, wesentlich von einer kirchenfremden unsichtbaren Hörerschaft gehört zu werden, an die man sich geistig „heranfühlen" müsse. Allgemeine religiöse Lyrik und stimmungsvolle Musik füllt dann den größten Teil der Morgenfeier aus. Und der Inhalt der Ansprache ist auf das Allgemein-Religiöse eingestellt. Eine gewisse „neutrale Vorsicht" lagert über dem Ganzen. Das ist nicht etwa irgendwie „Mangel an Glaube" oder „Kulturprotestantismus". Es ist wohlgemeinte Überlegung, die beherzigen will, daß man den Griechen ein Grieche sein müsse. Aber diese Einstellung dürfte überwunden sein. Es warten ja am Radiohörer nicht etwa nur die Kirchenfremden, sondern viele (vielleicht sind sie viel zahlreicher!) kirchentreue Hörer. Und was erwartet denn eigentlich der „Kirchenfremde"? Will er nicht letzten Endes in der evangelischen Morgenfeier eben das „Andere" hören (vielleicht kritisch, vielleicht mit einer geheimen Sehnsucht, daß es wahr sei) — das Andere, das er sonst nicht hört! Eben die Botschaft, die die Kirche, und nur sie, zu sagen hat — oder zu sagen hätte! Eine wunderbare Möglichkeit tut sich der Kirche auf, ihre Schätze (wohlgemerkt: ihre!) schlicht und unaufdringlich auszubreiten. So tue sie es denn! Wir haben doch keinen Grund, uns dieses evangelischen Besitzes zu schämen. Darum gehört in die evangelische Morgenfeier der evangelische Choral. Aber so gesungen, daß er in seiner schlichten Wucht zur Geltung kommt! Die wenigsten Radiohörer haben ihr Gesangbuch zur Hand — also muß der Text verstanden werden können. Und die Technik des Senderaumes spricht erfahrungsgemäß nicht dafür, größere Chöre (womöglich in polyphonen Sätzen) singen zu lassen. Sie wirken zu leicht verworren und unklar. Und in die Morgenfeier gehört

Digitized by Google

das Bibelwort! Und daneben hat seinen Platz das Bekenntniswort aus dem Katechismus, den grundlegenden Schriften der Kirche. Wie dankbar überrascht hört Mancher Altes und Neues, das ihm sagt, was die evangelische Kirche eigentlich bekennt! In seiner Monumentalität ist es gerade das Gegebene: das Ewigkeitswort aus der unsichtbaren Wirklichkeitswelt. Musikalische Umrahmung darf nicht fehlen. Aber sie ist nicht die Hauptsache! Die ist und bleibt doch — noch stärker als im Gottesdienst der versammelten Gemeinde — die Ansprache.

Man hat von der Not gesprochen, daß bei dieser Ansprache der Mann vor dem Mikrophon seine Gemeinde gar nicht kenne, in keiner persönlichen Verbindung mit ihr stehe. Keine Unaufmerksamkeit oder Unruhe verrät ihm, daß er abirrt und das Interesse nicht hat; kein Kirchenschlaf gibt ihm die Quittung auf sein Vorbeireden, aber auch kein gespanntes Hinschauen aufleuchtender Augen erleichtert ihm das innerliche Ringen mit seinen Hörern und ihren Nöten. Das ist richtig. Aber die hiermit gegebene Not des Predigers darf nicht übersteigert werden. Haben wir denn in unsern Kirchen wirklich immer diesen lebendigen Zusammenhang zwischen Prediger und Gemeinde? Sind alle Prediger ehrlich und geistesgegenwärtig genug, um diesen Zusammenhang oder sein Fehlen zu empfinden und ihre Stimme darnach zu wandeln, ihre Gedanken zu ergänzen oder auch zu mäßigen?! Wie viele Predigten würden dann viel kürzer sein! Das Entscheidende ist doch, daß der innere Zusammenhang zwischen Redner und Hörer viel früher gewonnen sein muß als auf der Kanzel: bei den Gängen durch die Gemeinde, dort in der Studierstube des Pfarrers, dort wo die Predigt entsteht unter oratio, tentatio und meditatio — dort muß sie gewonnen sein. Wer dort nicht in geistiger Schau seine Gemeinde, einzelne konkrete Hörer vor sich sah und mit ihnen redete und — auf sie hörte (!), der hoffe nicht, daß ihm die Kanzel nachher das Gesicht und das Herz seiner Gemeinde zeige und die Wege zum Herzen! Also die Predigt braucht nicht tot zu sein und kalt, die in die Welt hineintönt, ohne die Hörer zu sehen, aber sie muß abgeklärt sein. Beim Radio fällt jede Geste fort, nur das Wort wirkt, das innerlich klare und schlichte Wort. Überlebhaftigkeit und Problematisieren gehört nicht vor das Mikrophon des Rundfunks. Wer dort spricht, muß mehr als jeder andere Prediger in die Schule Jesu gegangen sein, der nie problematisiert und beweist, sondern aus seiner „Vollmacht" heraus so — selbstverständlich spricht und dabei tief innerlich zur Aufmerksamkeit zwingt. Der Radioprediger ist mehr als andere, eben weil viel äußerliches Unterstützungswerk fehlt, eine Stimme aus der Welt der Ewigkeit. Und er spricht in vollster Öffentlichkeit und im Bewußtsein dieser Öffentlichkeit! Wie viele Prediger sind innerlich darauf eingestellt, nur im Kreise allerengster Gesinnungsgenossen zu sprechen! Wie viele lassen sich in diesem Bewußtsein auch gehen! Den Radioprediger hören Menschen sehr verschiedener Einstellung: Fragende, Fromme, seelisch hungernde und dürstende, mühselige und beladene Menschen. Sie können seine Rede sehr leicht abstellen, wenn er mit seinen Worten zeigt, daß er sie gar nicht versteht. Sie hören ihm aber auch sehr ernst zu, wenn er wirklich etwas zu sagen hat. Für unendlich Viele trägt er die Verantwortung, und die weit überwiegende

Digitized by Google

Zahl der Radiohörer sind nicht etwa ästhetisch eingestellte Intellektuelle. Im Bezirk des Westdeutschen Senders z. B. sind 80 % der Hörer — Arbeiter. Also für die Nahen und Fernen zugleich soll er sprechen. Eigentlich soll das jede Predigt vor einer größeren Gemeinde. Aber im Radio tritt das noch klarer hervor. Man möchte angesichts dieser Aufgabe völlig verzagen, dürften wir nicht daran denken, daß die Briefe des Neuen Testamentes ebenso den reifsten Christen wie den Kindern im Glauben etwas zu sagen hatten und zu sagen wußten.

Damit ist schon gesagt, daß uns nicht etwa damit gedient sein kann, ständig irgendwo einen Gottesdienst einfach durch das Radio übertragen zu lassen. Bei besonderen Gelegenheiten ist das sicherlich sehr erwünscht. Aber nicht jeder Prediger ist so unabhängig von dem äußeren Beiwerk seiner Predigt, daß er ohne dasselbe im Radio überzeugend wirken würde. Das ist kein Vorwurf für den Prediger. Vielleicht liegt darin sogar eine Stärke seiner Predigerpersönlichkeit, aber für den Rundfunkgottesdienst wäre es eine Hemmung. Wie der Rundfunk nicht einfach ein Theaterspiel überträgt, sondern je länger desto mehr daran arbeitet, die dem Rundfunk geeignete Form („Sendespiel") herauszuarbeiten, so wird es auch für die Morgenfeiern sein müssen, die eben nicht einfach übertragene Gottesdienste sind. In diesen Morgenfeiern ist nach meinem Gefühl ein Gebet nicht am Platze, denn es fehlt alles, was die Gemeinsamkeit der Betenden auch nur irgendwie verbürgt. Ebenso denkt ja auch kein Praktiker oder Theoretiker der Straßenpredigt daran, seine Worte mit einem Gebet zu schließen. Hier muß das Bekenntnis oder das Lied mit seiner mehr objektiven Form dem unsichtbaren Hörer den Weg zu betendem Mitdenken überlassen. Ist dann die Morgenfeier kein „voller Gottesdienst", so müssen wir uns damit abfinden, daß sie es eben nicht sein kann und auch nicht Ersatz für den Gottesdienst werden — darf! Eine sehr ernste Frage ist freilich: Wer nimmt nun eigentlich die mit dem Rundfunk der Kirche gegebene wichtige Aufgabe verantwortlich (!) in die Hand? Wer bestimmt, wer hier reden soll? Wer entscheidet, wer die Stimme der Kirche in der weitesten Öffentlichkeit ist? Anderswo hat man seitens der Kirchenbehörden Radioprediger bestellt mit einem besonderen Amtsauftrag. Im allgemeinen wird es bei uns so sein, daß sich arbeitsfrohe freiwillige Kräfte (Innere Mission, Preßverbände usw.) der Aufgabe angenommen haben. In diesem freien Anfassen einer neuen Arbeit liegt sicherlich schon ein besonderer Hinweis auf das Vorhandensein einer gewissen Begabung, aber auch wirklich nur einer gewissen. Auch hier wird es gelten: „Viele fühlen sich berufen, — aber nicht alle fühlen richtig!" Ganz von selbst bildeten sich hin und her irgendwie organisierte Arbeitskräfte, schon um des ganzen Rahmenprogramms willen, das zur Morgenfeier gehört und das nicht minder sorgfältiger Überlegung und erfahrenen Urteils bedarf. Und die Sendestellen endlich verlangen mit Recht irgendwie auch von der Kirche anerkannte Vertreter der kirchlichen Belange, mit denen sie zu verhandeln haben. Die freie Mitwirkung einer Reihe von Radiopredigern an den Morgenfeiern wird unsrer evangelischen, geschichtlich gewordenen Eigenart besser entsprechen, als wenn etwa eine Einzelpersönlichkeit immer für ganz Deutschland oder

Digitized by Google

einzelne Sendebezirke Sonntag für Sonntag die Stimme der Kirche wäre. Das religiöse Leben in seiner Eigenart verträgt am allerwenigsten die Uniformierung der Kultur, die sowieso mit dem Radio bedrohlich gegeben ist. Aber es bedarf einer weisen und mutigen Ordnung, daß für diesen wichtigen Predigtdienst wirklich nur die besten und geeignetsten Kräfte herangezogen werden.

Radiogottesdienst! In dem einen Wort liegt eine unendliche Fülle von Fragen und Aufgaben begriffen. Es stellt uns in die öffentlichste Kritik. Es ruft zugleich an unserm allsonntäglichen Kirchgottesdienst eine sehr starke Kritik wach. Es zwingt uns immer wieder von neuem zu Parallelen mit anderen Religionen und Geistesmächten. Es stellt uns eine Aufgabe, die des ernstesten Sinnens aller Verantwortlichen wert ist. Das entrüstete Schelten in irgend einer Tageszeitung über „Versagen der Kirche" auf diesem Gebiete — meist von völlig falschen Voraussetzungen ausgehend — hat wenig Wert. Hier bedarf es der geregelten Zusammenarbeit der sachverständigen Redner — und der ebenfalls sachverständigen (!) Radiohörer. Das Radio ist eine neutrale Größe, und die Kirche wird bei ihm zur äußeren Geltung kommen nach ihrer eigensten Arbeit, und sie wird innerlich gelten nach dem Wert ihrer Arbeit.

Der Sinn der Berakha.

Von D. **Liebig** in **Leipzig.**

Das hebräische Wort berakha würde im Griechischen mit eucharistia oder eulogia zu übersetzen sein. Nicht nur in den neutestamentlichen Abendmahlstexten, sondern auch in anderen neutestamentlichen Texten, die von dem Essen oder Trinken handeln, spielt eine solche berakha eine Rolle. Den Sinn der berakha zu verstehen, ist für das Verständnis des Abendmahls unerläßlich.

Die Hauptstelle für die berakha steht Tosephta, Berakhoth IV, 1. Die Tosephta ist eine Sammlung rabbinischer Überlieferungen aus neutestamentlicher Zeit, und zwar aus Palästina. Die Stelle lautet:

„Nicht darf ein Mensch irgend etwas genießen,
bis daß er die berakha gesprochen hat;
denn es ist gesagt (Psalm 24, 1):
„Dem Herrn (gehört) die Erde und ihre Fülle,
der Erdkreis und (die), die darauf wohnen."
(Hieraus folgt):
„Wer genießt von dieser Welt ohne berakha,
siehe, so veruntreut er Heiliges (d. h. verwendet es,
eignet es sich an ohne Erlaubnis), bis daß man ihm alle Gebote erlaubt macht."

Die letzten Worte dieses Textes sind schwierig. Gemeint ist wohl, daß derjenige, der das Gebot der berakha übertritt, indem er sie unterläßt, in der Gefahr steht, sich auch über alle anderen Gebote hinwegzusetzen. Die anderen Worte dieses Textes aber sind deutlich. Unter berakha ist ein kleines Gebet zu verstehen, das der Jude vor jedem Essen oder Trinken und auch immer dann, wenn er von der „Welt" einen „Genuß" hat, zu sprechen verpflichtet ist. Man war z. B. verpflichtet, eine solche berakha zu sprechen, wenn man das Meer zum ersten Mal wiedersah, oder bei auffallenden Naturerscheinungen usw. In dem obigen Text wird die Pflicht zu einer solchen berakha eingeschärft. Man darf sie nicht unterlassen.

Der Wortlaut der berakha wird nicht angegeben. Man lernt den Wortlaut

Digitized by Google

solcher berakhoth leicht aus jedem jüdischen Gebetbuch kennen, außerdem aus dem talmudischen Traktat Berakhoth. Die berakha vor dem Essen von Brot lautet:

„Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König der Welt,
der hervorgehen läßt das Brot aus der Erde."

Die berakha vor dem Trinken von Wein lautet:

„Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der schafft die Frucht des Weinstockes."

Welchen Sinn hat denn nun nach dem obigen Text eine solche berakha? Aus ihrem Wortlaut ist deutlich, daß sie ein Lob und Dank an Gott sein will, und zwar an Gott als den Schöpfer und den Geber aller Gaben. Und der obige Text fügt nun zu diesem Lob Gottes ausdrücklich die Begründung hinzu, daß man, wenn man keine berakha sprechen würde, „Heiliges veruntreue", d. h. Heiliges sich ohne Erlaubnis und widerrechtlich aneigne. Die Erde, so wird hier ausdrücklich gesagt, ist „heilig", weil sie Gott gehört, er ist der Eigentümer der Früchte, des Brotes usw. Als Eigentum Gottes ist das alles an und für sich „heilig". Will man nun zu eignem, profanem Gebrauch, also zum Essen oder Trinken, sich davon etwas aneignen, so muß Gott erst die Erlaubnis dazu geben, und diese Erlaubnis erwirkt sich der Mensch dadurch, daß er Gottes als des eigentlichen Eigentümers in der berakha gedenkt.

Was folgt hieraus für das Verständnis des eulogēsās oder eucharistēsās bei Jesus vor dem Austeilen von Brot und Wein im Abendmahl? Daraus, daß hier im Neuen Testament der Wortlaut der berakha für das Brot und für den Wein nicht angegeben wird, folgt, daß man ihn als ganz bekannt voraussetzt. Daraus folgt weiter, daß man den angeführten, bekannten und geläufigen Wortlaut hier voraussetzen kann. Ferner ergibt sich, daß der Sinn dabei in keiner Weise der ist, etwa Brot oder Wein zu „segnen", zu „heiligen", zu „weihen", zu „konsekrieren", mit etwas Mystischem zu versehen, sondern es handelt sich dabei um Lob und Dank an Gott und darum, daß man — gerade umgekehrt als bei der eben abgewiesenen Denkweise — das an und für sich „Heilige" sich als Mensch zu eignem Gebrauch aneignen und dazu von Gott die Erlaubnis erbitten will.

Paulus als geborener Jude kannte natürlich diese religiöse Pflicht der berakha. Apostelgeschichte 27, 35 heißt es:

„Als er (d. h. Paulus) aber dieses gesagt hatte
und Brot genommen hatte,
dankte er Gott vor allen
und, nachdem er (das Brot) gebrochen hatte,
begann er zu essen."

Hier wird ausdrücklich gesagt, daß sich die berakha auf Gott bezieht, nicht etwa auf das zu „weihende" Brot. Der Wortlaut wird auch hier als bekannt vorausgesetzt. I. Kor. 10, 26 zitiert Paulus in Zusammenhängen, die von dem Essen handeln, obige Psalmstelle und gibt derselben Grundanschauung Ausdruck, wie wir sie in der obigen Tosephtastelle kennengelernt haben.

Als Beleg dafür, daß heutige christliche Gelehrte die berakha nicht richtig auffassen, sei einmal darauf hingewiesen, daß Lietzmann hierbei stets von „Brotsegen" oder „Weinsegen" spricht, und zwar in seinem sehr anregenden Buche „Messe und Herrenmahl", und davon, daß dadurch dem Mahl „eine religiöse Weihe gegeben werde", die man auch unterlassen konnte — während man doch zur berakha unbedingt verpflichtet ist! — Ferner sei darauf verwiesen, daß ein ganz ähnlicher Irrtum in den Worten Zahns liegt in seinem Grundriß der neutestamentlichen Theologie, 1928, S. 51 ff.: „Jesus hat bei dem letzten mit seinen Jüngern gehaltenen Mahl ein Brot, und nachher einen mit Wein gefüllten Becher durch je ein besonders darüber gesprochenes Dankgebet von den übrigen Speisen ausgesondert."

Digitized by Google

Wie kann aber in der berakha ein „Aussondern" liegen, wenn man immer und unter allen Umständen vor jedem Essen und Trinken zur berakha verpflichtet ist?

Bis auf den heutigen Tag redet man beim Abendmahl von „Konsekration" und legt wohl dabei sogar noch den Gedanken an eine besondere Weihe durch das Schlagen des Kreuzes über den Elementen nahe, — und man weiß nicht, daß das alles für Jesus selbst und die Urapostel völlig abwegig ist!

Wenn mehrere Personen miteinander essen, ist einer verpflichtet, den Vorsitz zu übernehmen und die berakha für die anderen zu sprechen. Diese eignen sich die berakha durch das Respondieren mit „Amen" an. Die Tischgemeinschaft wird durch das gemeinsame zu Tische Liegen konstituiert und durch die berakha des Vorsitzenden, nicht aber etwa dadurch, daß nun alle von einem und demselben Brotfladen abbeißen oder aus einem und demselben Becher trinken. Beim Passahmahl ist das Kreisen des Bechers nicht die Regel, wohl aber beim Sabbatmahl. Für das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern scheint mir der Einzelbecher das weitaus Wahrscheinlichste zu sein. Ist der kreisende Becher vorausgesetzt, so erklärt sich das lediglich so, daß die Gemeinschaft der Jünger sowieso schon eine Gemeinschaft derer war, die sich alle genau kannten. Durch das Kreisen aber des Bechers wurde nicht diese Gemeinschaft ausgedrückt, sondern lediglich der Anteil an der berakha des Vorsitzenden. Ich hoffe in nächster Zeit Gelegenheit zu haben, über alle diese Fragen die wichtigsten rabbinischen Texte vorzulegen.

Randbemerkungen zur Kritik an dem Entwurf zum neuen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen und an dem ihm zu Grunde gelegten Melodienbuch von 1927.

Während über die Texte der in unser neues Gesangbuch aufzunehmenden Lieder eine durchweg ruhige, sachliche und förderſame Diskussion eingesetzt hat, ist über die Melodien vielfach in heftiger, ja leidenschaftlicher Weise gestritten worden. Da die hierher gehörenden Äußerungen in die breiteste Öffentlichkeit und weit über Rheinland-Westfalen hinausgedrungen sind, erscheint es billig, daß auch „die andere Seite" zu Worte komme.

Auslassungen, die nach Form und Inhalt das Maß berechtigter Kritik überschreiten, bleiben hier außer Betracht. Von drei Seiten ist eine Polemik erfolgt, auf die im Folgenden kurz geantwortet werden soll.

1. Die Barmer Entschließung des Vereins evangelischer Kirchenmusiker in Rheinland-Westfalen vom 7. Januar 1929.

Diese Entschließung setzt sich in Gegensatz zu der Vereinheitlichung des Singens, nach der das evangelische Deutschland nie so heiß verlangt hat wie heute, und die schon hoffnungsvoll angebahnt ist dadurch, daß zahlreiche Kirchengebiete (z. B. Thüringen, Frankfurt a. M., Schleswig-Holstein, Bayern und die Ost-Grenzmark) bei der Schaffung neuer Gesangbücher das „Melodienbuch zum Gesangbuch" zu Grunde gelegt haben.

Sie führt zu Unrecht Joh. Seb. Bach gegen den rhythmischen Gemeindegesang ins Feld. Der Meister hatte keinen Anlaß, sich wie ein moderner Hymnologe gegen die ausgeglichene Form aufzulehnen. Er fand den isometrischen Choral, den wir als ein Zeichen des Verfalls des gottesdienstlichen Gesanges ansehen, in seiner Heimat vor und trat ihm aus mancherlei — vielfach lokalen — Gründen nicht ausdrücklich entgegen. Schon die unglaubliche Zerrissenheit der damaligen evangelischen Kirche Deutschlands und die Buntscheckigkeit ihrer zahllosen Gesangbücher spottete jedem

Digitized by Google

Schritt dieser Art. Bach hielt sich eben an das in seiner Kirche gebrauchte Gesangbuch. Daß er nur 7 rhythmische Choräle geschrieben habe, vermag ich nicht einzusehen. Die Erksche Ausgabe weist ihrer wesentlich mehr auf. Wie viel $^3/_4$-Sätze und Choräle mit Wechseltakt ($^4/_4$ und $^3/_4$)! — Wollen übrigens die Urheber der Barmer Entschließung die von dem Meister vielfach sehr frei behandelten Bach-Choräle ohne weiteres in den Gemeindegesang übernehmen? Etwa „Schmücke dich, o liebe Seele"? „Wenn ich einmal soll scheiden"? „Wer hat dich so geschlagen"?

Noch weniger darf D. Wilhelm Nelle als Kronzeuge gegen den rhythmischen Gemeindegesang aufgerufen werden. Ist er es doch gewesen, der seinerzeit die 30 rhythmischen Singweisen in unser Rheinisch-Westfälisches Gesangbuch eingeführt und, wie seine Söhne und näheren Freunde einmütig bezeugen, die Einführung weiterer rhythmischer Melodien aufs dringlichste gefordert, auch den Melodien des D. E. G. (1915) mit Freuden seine Zustimmung gegeben hat.

Daß die Einführung des rhythmischen Singens dem Gemeindegesang „bedenklichen Schaden" bringen würde, glauben wir nicht. In dem ursprünglichen Gesang unserer Väter war der lebendige Rhythmus ein unverkennbarer Ausdruck ihrer Glaubensfreudigkeit und Glaubensfrische. Die Rückkehr zu dem ursprünglichen Singen der Reformationszeit kann vielmehr unser heutiges Singen neu beseelen und beleben und ist durchaus nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, wie Minden-Ravensberg, Bayern, Braunschweig und andere Kirchengebiete seit Jahrzehnten klar dartun.

Und will man den sehr beachtenswerten Anregungen und Bewegungen, die von der singenden Jugend ausgehen und sich mit den Bestrebungen des Melodienbuches in weitem Maße decken, entgegentreten? Wir begrüßen sie mit Freude und Dank als Regungen eines neuen religiösen Lebens, das auch in einem neuen verinnerlichten und verlebendigten Singen sich äußert. Übrigens sind die rhythmischen Choräle unseren Gemeinden längst nicht mehr fremd; die Kirchenchöre singen sie, die Gemeinschaften lieben sie, die Vereine und Schulen üben sie. Ich kann rheinische und westfälische Gemeinden nennen, die mit Begeisterung die polyrhythmischen Choräle nach dem Melodienbuch singen und die ausgeglichenen nicht mehr wollen. Sollen wir in Gegensatz treten zu der gesamten religiösen Umwelt? Daß eine spätere Zeit uns vorwerfe, wir seien rückständig gewesen? Fast alle Gesangbücher seit 1892 haben sich für das rhythmische Singen entschieden. Selbstverständlich muß die Einführung der polyrhythmischen Singweisen planmäßig und mit aller Besonnenheit geschehen. Knaben-, Kirchen- und Vereinschöre bereiten sie vor; Schritt für Schritt wird ein Choral nach dem anderen — etwa nach den Vorschlägen von Synodal-Kommissionen — erobert und der Gemeinde vertraut und lieb gemacht. Betrachten wir doch die Schwierigkeiten, die sich uns dabei entgegenstellen, als Aufgaben, lockende, lohnende Aufgaben, und hoffen wir, daß, wie einst in Bayern, so jetzt bei uns die Einführung des rhythmischen Choralgesanges eine Belebung und Befruchtung des Gemeindegesanges und eine Hebung des gesamten gottesdienstlichen Lebens zur Folge haben wird. — Noch muß der Behauptung widersprochen werden, die rhythmischen bezw. polyrhythmischen Choräle seien im Reformationsjahrhundert nur von den Chören, nicht aber von den Gemeinden gesungen worden: Ein Blick in die alten Gesangbücher, z. B. das Valentin Bapstsche vom Jahre 1545, widerlegt das.

Es ist zu bedauern, daß die Urheber der Barmer Entschließung nicht früher gegen den „Stamm der einheitlichen Singweisen" und „das Melodienbuch" ihre Stimme erhoben haben; Gelegenheit dazu war reichlich vorhanden.

Wenn schließlich in Barmen von 180 Teilnehmern nur wenige gegen die Entschließung gestimmt haben, so darf nicht übersehen werden, daß in Rheinland und

Digitized by Google

Westfalen mindestens 2000 Organisten leben, von denen ein gut Teil ganz gewiß nicht für die Entschließung stimmt.

2. Die Ausführungen des General-Superintendenten D. Dr. Dibelius.

Unter Hinweis auf die Entgegnung des Erlanger Universitäts-Musikdirektors Dr. Ernst Schmidt im „Evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland" Nr. 3 (März 1929) beschränke ich mich auf wenige Sätze.

D. Dr. Dibelius sagt: „Es ist eine glatte Unmöglichkeit, eine Gemeinde des 20. Jahrhunderts zurückzuschrauben auf die freien, losen Rhythmen, wie sie zu Luthers Zeiten lebendig gewesen sind. Wer das erzwingen will, erreicht nichts anderes, als daß er der Gemeinde die Freude am Choralsingen verdirbt. Das Lutherjahr 1917 hat das zur Genüge bewiesen". Ich wiederhole: Nicht nur weite Kirchengebiete in Deutschland beherrschen seit Jahrzehnten die „freien" Rhythmen aus der Zeit Luthers, sondern neuerdings haben sich auch nicht wenig Gemeinden in unserem Westen sie angeeignet und wollen sie nicht wieder aufgeben. Im Lutherjahr 1917 haben die Gemeinden überall da die alten Choräle mit Freuden angestimmt, wo ihre Größe, Kraft und Schönheit ihnen in angemessener Weise nahegebracht wurde.

Nicht zustimmen kann ich ferner dem Satz: „Für die Gemeinde müssen die Gesetze gelten, die das Volk sich im Volkslied schafft." Welches Volkslied ist hier gemeint? Das Volkslied der späteren Zeit ist ebenso als Verarmung, Entleerung und Entartung anzusprechen, wie „die Wandlung des evangelischen Chorals auf Einfachheit und Ausgeglichenheit". Soll für uns vielleicht maßgebend sein, wie und was das Volk z. Zt. der Aufklärung sang? Wie es heute vielfach aus Unkenntnis, Bequemlichkeit, Sentimentalität, Schlendrian Choräle und geistliche Volkslieder willkürlich verändert und nach seinem Belieben zustutzt? Gar nicht zu reden von seiner unaustilgbaren Vorliebe für weichliche, süßliche, tändelnde Liedchen und englisch-amerikanischen Singsang! Wie es etwa die Responsorien „Ehre sei dem Vater"; „Friede auf Erden"; „Dein ist das Reich" usw. „ausgleicht", damit aller Lebendigkeit und charakteristischen Eigenart beraubt und langweilig und eintönig macht? Nein, selbst auf die Gefahr hin, als „Archaisten" abgeurteilt zu werden, halten wir dafür, daß unserm Volk seine unvergleichlichen Lieder, zumal die aus der Heldenzeit unserer Kirche in ihrer Urgestalt, Frische und Kraft immer wieder nahegebracht werden müssen. Und deshalb nehmen wir nach wie vor in unsere Gesangbücher Melodien und Melodieformen auf, die „dem Gefühl" der Menge „nicht mehr gemäß" sind, aber zum unveränderlichen Erbgut der Kirche der Reformation gehören.

Wohin „das volkskirchliche Empfinden" der „Väter der Aufklärung" den Kirchengesang gebracht hat, ist zu bekannt, als daß davon hier noch gesprochen werden müßte. Danken wir Gott, daß wir diesen Zustand der Verödung und dieses „Singen" überstanden haben!

3. „Die Volkskirche und ihr Gesangbuch" von Liz. Karl Ecke.

Dem von mir hochgeschätzten Verfasser, dessen reine Absicht und fleißige, uneigennützige Arbeit ich voll anerkenne, muß ich leider in mancher Hinsicht widersprechen. Von einer „eiligen Ausführung" darf keine Rede sein. Schon D. Nelle hatte Aufzeichnungen gemacht für eine Erneuerung unseres Gesangbuches. Wie eifrig und ernstlich aber ist seit 1926 gearbeitet worden bei Kirchengesangs-Tagungen, bei der Schaffung neuer Gesangbücher in Frankfurt a. M. und Thüringen, in liturgischen und kirchenmusikalischen Gemeinschaften, vollends aber vor, während und nach der Provinzial-Synode in Rheinland und Westfalen im September 1927. Die Ausschüsse haben gemeinsam und ein jedes Mitglied für sich unausgesetzt die Fragen nach Text und Melodie, liturgischem Anhang, Druck und Schmuck behandelt und sich keine Mühe

Digitized by Google

verdrießen lassen zu forschen, zu berichtigen und zu ergänzen. In zahlreichen anstrengenden Sitzungen ist jede einzelne Frage in drei- und mehrfacher Lesung durchberaten worden.

„Blinden Gehorsam" hat die Gesangbuch-Erneuerungs-Kommission niemals begehrt. Sie ist aufrichtig dankbar allen denen, die mit ihr an der bestmöglichen Gestaltung des neuen Gesangbuchs zu schaffen willens sind. Sie hat die zum großen Teil ausführlichen und in ihrer Mehrheit überaus wertvollen Gutachten der 52 Kreis-Synoden, mehrerer kirchlicher Körperschaften und einzelner Sachkundiger mit peinlicher Gewissenhaftigkeit durchgearbeitet und, wie die demnächst erscheinende Denkschrift zum Entwurf zeigen wird, zu mancherlei Berichtigungen und Ergänzungen benutzt. Freilich geht es nicht an, daß ein jeder mit seinen Sympathien und Antipathien sich zum Maße der Dinge mache; wo es sich um hohe gemeinsame Belange handelt, muß der Einzelne der Gesamtheit Opfer bringen und seine Wünsche im Interesse der Gesamtheit zurückstellen.

Grundsätzlich bin ich anderer Meinung darüber, was einer Volkskirche hinsichtlich ihres Gesanges an Rechten und Freiheiten einzuräumen sei. M. E. kann „das Volk", d. h. die große Menge, nicht letzten Endes den Ausschlag geben in Fragen nach dem „Was" und „Wie" ihres Kirchengesangs. Es ist doch offenkundig, daß die Masse das Minderwertige liebt. Überließe man das Volk in bezug auf sein Singen sich selbst, so würden gewiß bald auch die eifrigsten Rufer im jetzigen Streit erschrecken. So hoch wir auch das unbefangene Urteil der Gemeindeglieder werten, es kann doch selbst eine „Volkskirche" der Gesangbuchkunde und Hymnologie nicht entraten.

In bezug auf „die Quellen des rhythmischen Chorals" (Seite 6 ff.) und „Ein Rechenfehler" (Seite 10 ff.) verweise ich auf die Ausführungen von J. Pfisterer in Nr. 17 des Deutschen Pfarrerblattes vom 23. April 1929 und von Prof. Dr. Schmidt, Erlangen in der gleichen Nummer, sowie in Nr. 3 des Evangel. Kirchengesangvereins für Deutschland vom März 1929. Auf weitere Einzelheiten kann ich mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum nicht eingehen. Ich muß aber im Sinne meiner vorherigen Ausführungen über Bach der Behauptung widersprechen: „Er ginge über den rhythmischen Choral zur Tagesordnung über." Vollends unverständlich ist mir das Urteil, das Lic. Ecke auf Seite 13 am Schluß des Abschnittes 5 über den Rhythmus der dort aufgeführten Lieder fällt: „Diese Schlangenwindungen spiegeln in ihrer hartnäckigen Wiederkehr die schwankende Unruhe des Unglaubens wider!" Wir und gewiß viele mit uns sind bisher der Überzeugung gewesen, daß gerade der bewegte Rhythmus jener Lieder die ursprüngliche und lebendige Art des Glaubens unserer Väter widerspiegele.

Die Äußerungen unserer Kritiker erwecken hier und da den Anschein, als ob sowohl das Melodienbuch als auch der Entwurf unseres neuen Rheinisch-Westfälischen Gesangbuches am grünen Tische und nur von Theologen und Philologen geschaffen seien. In beiden Kommissionen aber wirkten Berufsmusiker mit, die seit Jahren als Organisten und Chorleiter praktisch tätig sind und mitten im kirchlichen Leben stehen. — Noch einmal: Wir sind zugänglich und erkenntlich für jede sachliche Kritik, möchten aber auch für uns in Anspruch nehmen das Recht unserer, auf Grund langjähriger ernster Arbeit erworbenen Überzeugung. Wir sind nicht eingeschworen auf diese oder jene vorgefaßte Meinung, sondern aufs tiefste durchdrungen von dem Verlangen, ein Gesangbuch mitschaffen zu helfen, das unserer Kirche zum Heile gereicht.

Bochum. Karl Glebe.

Digitized by Google

Zelter oder Mendelssohn?

Das Jubiläum der Matthäus-Passion liegt hinter uns. Mancherlei Aufführungen sollten uns den Tag in Erinnerung bringen, an dem das Werk zum ersten Mal erklang, und uns zugleich dankbar der Männer gedenken lassen, die mit der Berliner Wiederaufführung vom 11. März 1829 eine Bewegung entfesselten, deren Bedeutung man nicht leicht hoch genug einschätzen kann. Aber wer waren diese geistigen Urheber und ersten Führer der nun hundertjährigen Bachbewegung? Bisher ist diese Frage stets einhellig in dem Sinne beantwortet worden, daß an ihrer Spitze Mendelssohn steht, und daß die Tat von 1829 vielleicht die größte Leistung seines Lebens genannt werden darf. Dieser Auffassung ist neuerdings Georg Schünemann entgegengetreten. In einer Arbeit, die zuerst im Programmbuch der ungekürzten Aufführung des Werkes in der Berliner Singakademie (11. März 1929), dann im Bach-Jahrbuch (Jg. 25, S. 138 ff.) erschien, legt er dar, daß nicht Mendelssohn der Lorbeer gebührt, nicht er der Wiedererwecker der Bachschen Kunst genannt zu werden verdient, sondern Zelter, der alles Wesentliche schon vor der Aufführung von 1829 geleistet habe; Mendelssohn brauchte sich nur an einen gedeckten Tisch zu setzen. Ja, mehr noch: nicht er, sondern Zelter ist nach Schünemann „der führende Kopf" auch der berühmten Aufführung gewesen (Bach-Jb. S. 167).

Schünemanns Darstellung ist neu, von einer großen Menge historischer Mitteilungen aus den Quellen begleitet. Sie hat auch entsprechenden Eindruck gemacht. So hat z. B. die „Zeitschrift für Musik" (April-Heft, S. 224) die Ergebnisse unbesehen abgedruckt. Ganz so unanfechtbar sind nun Schünemanns Darlegungen nicht; diese Zeilen haben vielmehr den Zweck, ihnen eine Reihe von Fragezeichen beizufügen. Zunächst sind einige Irrtümer zu berichtigen; es zeigt sich nämlich, daß Schünemann mit der Überlieferungsgeschichte des Werkes nicht voll vertraut ist. Er spricht von 2 Partitur-Abschriften der Passion, die in Zelters Besitz waren und heute in der Bibliothek der Singakademie aufbewahrt werden. Von der älteren der beiden sagt er ganz richtig, sie sei nach der Abschrift Joh. Phil. Kirnbergers gefertigt (Vgl. Spitta II, 815 ff.). Jedoch sei der Kontinuo-Part durchweg verändert. „Die Bässe sind in breite, volle Noten ausgeschrieben, und zwar gleich vom Kopisten. Man findet also nicht mehr Bachs Originalstimme, sondern einen wirklichen Kontinuo, der glatt durchläuft" (Bach-Jb. S. 149). Der Sachverhalt ist der, daß der Kopist gerade im Kontinuo seine Vorlage ganz sklavisch, einschließlich der augenfälligen Versehen Kirnbergers, abschrieb. Auch ohne Kenntnis der Kirnbergerschen Absicht wüßten wir, daß der in durchgehaltenen Noten geführte Kontinuo-Part der älteren Fassung des Werkes eigentümlich ist. Wir finden ihn auch noch in Bachs autographer Partitur. (Man vergleiche die Faksimile-Ausg., die große Bach-Ausg. Band 4, S. XXII, den Revisions-Bericht zur Ochs'schen Ausg. bei Peters S. 2). — Ferner: Schünemann will zeigen, daß Zelter durch lebendige Tradition mit dem Bachzeitalter verbunden ist. Er zitiert zu diesem Zweck (Bach-Jb. S. 153) eine Notiz vom Jahre 1822, in der Zelter darstellt, wie er sich die von Bach selber vollzogenen Umarbeitungen der Passion denkt. Schünemann fügt hinzu: „Zelters Hinweise auf die Bachschen Umgruppierungen zeugen von seiner unmittelbaren Verbindung mit der Überlieferung". Gerade der in der Zelterschen Notiz enthaltene Irrtum in Bezug auf den Choral „Christe, du Lamm Gottes" beweist jedoch deutlich, daß von lebendigem Überlieferungszusammenhang keine Rede ist. Zelter bemüht sich hier redlich, aus den ihm vorliegenden Zeugnissen eine längst versunkene Vergangenheit zu rekonstruieren.

Dies persönliche Sich-Mühen Zelters um Bachs Werke in ganzer Ausführlichkeit geschildert zu haben, ist Schünemanns Verdienst. Er führt uns an zahlreichen Beispielen vor, wie Zelter die erwähnte Kopie nach Kirnberger nun durcharbeitet.

Digitized by Google

überall in den Solosätzen finden wir seine rote Tinte, mit der er den Notentext modelt, um ihn sangbarer, spielbarer, seiner Zeit verständlicher zu machen. So nicht nur bei der Passion, sondern ebenso bei vielen anderen Werken Bachs. Und was er in den Partituren vorgearbeitet hat, läßt Zelter wenigstens zum Teil auch in der Praxis lebendig werden. In den Übungsstunden der Singakademie werden zahlreiche Sätze von Bach, darunter auch 6 aus der Matthäus-Passion, gesungen [1]). Zelters hohe Verehrung für Bach ist unbestreitbar.

Und doch sind die Folgerungen, die Schünemann aus diesen Feststellungen zieht, nicht richtig. Daß Zelter sich dem von Devrient und Mendelssohn ausgehenden Vorschlag, nun auch einmal öffentlich mit der ganzen Passion hervorzutreten, entschieden widersetzt hat, ist nicht wegzuleugnen. Er hat die Sache dieser Aufführung durchaus nicht zu der seinigen oder zu der der Singakademie gemacht. Er hat schließlich zugebilligt, daß Mendelssohn und Devrient den Saal der Singakademie zu dem üblichen Preise vermietet erhielten, daß auch um freiwillige Beteiligung von Mitgliedern der Singakademie geworben wurde zur Verstärkung des den Kern bildenden Mendelssohnschen Privatchores. Die Aufführung selber war aber ein Privatunternehmen von Mendelssohn und Devrient. Warum widersetzte sich Zelter? Schünemann antwortet hierauf: „Jedenfalls bewegten sich Zelters Einwürfe um die Frage der Bearbeitung" (Bach-Jb. S. 159). Und, so stellt Schünemann den Hergang dar; zufrieden gab sich Zelter, als man sich damit einverstanden erklärte, sich seinen Bearbeitungsvorschlägen zu fügen. Da über diesen Punkt nichts überliefert ist, tritt Schünemann den Beweis an. Er zieht dazu die 2. der erwähnten Partitur-Abschriften aus Zelters Besitz heran. (Ich will sie kurz die „Druckvorlage" nennen, da sie fraglos der Schlesingerschen Erstausgabe von 1830 zugrunde liegt). Die Übereinstimmung der in dieser Druckvorlage mit Bleistift eingezeichneten Striche mit dem erhaltenen Programmheft vom März 1829 läßt den Schluß zu, daß sie in ihren Bearbeitungsvorschlägen das Bild der berühmten Aufführung bietet. Schünemann geht noch einen Schritt weiter und erklärt: In dieser Partitur haben wir das Direktions-Exemplar Mendelssohns in der Hand; und da die Eintragungen nicht von ihm, sondern sämtlich von Zelter stammen, steht fest, daß die Bearbeitung, und damit die wirkliche Führung, Zelters Leistung gewesen ist. Folgende Einwände sind gegen diese Darstellung zu erheben:

1. Angenommen, die Frage, in welcher Bearbeitung das Werk zu Gehör kommen solle, sei der einzige ernste Differenzpunkt zwischen Zelter und Mendelssohn-Devrient gewesen, andere Bedenken gegen eine solche Aufführung hätten bei Zelter nicht bestanden, so wird vollkommen unverständlich, warum Zelter bei seiner Liebe zu Bach nicht längst schon selber die Sache in die Hand genommen und mit der Singakademie das Werk geboten hatte. Die Möglichkeit dazu, Partitur, Stimmen usw. besaß er; und in der nach Schünemanns Auffassung nunmehr allein im Wege stehenden Bearbeitungsfrage hätte er vollkommen freie Hand gehabt. Er wird also andere, und zwar grundsätzliche, Bedenken gehabt haben.

---

[1]) Mehr als 6 Sätze der Matthäus-Passion (darunter nur 2 Chöre) vermag Schünemann in Zelters Übungen nicht nachzuweisen. Hiermit stimmt genau überein, was Fanny Mendelssohn am 22. März 1829 an Klingemann schreibt, daß nämlich die Mitglieder der Singakademie erst in den von ihrem Bruder geleiteten Proben das Werk kennen lernten. An der Glaubwürdigkeit dieses Berichtes ist also nicht zu zweifeln. Schünemanns Schlußfolgerung (Bach-Jb. S. 155), daß wir aus der Tatsache der Durcharbeitung ganzer Partituren durch Zelter erkennen könnten, die Werke seien auch in vollem Umfang geprobt worden, ist daher nicht haltbar. Der genannte Brief (z. T. bereits in Hensels „Familie Mendelssohn" veröffentlicht) wurde von dem Sohn des Adressaten, Generalsuperintendent D. Klingemann, in der Bonner Zeitung aus Anlaß des diesjährigen Jubiläums erstmalig in vollem Wortlaut mitgeteilt. Für die Zugänglichmachung des Originals bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet.

Digitized by Google

2. Wir wissen, daß Mendelssohn schon seit Weihnachten 1823 eine eigene Partiturabschrift besaß. Nach dieser ihm gewohnten Abschrift hatte er bereits mit seinem eigenen kleinen Chor im Elternhaus in der Leipziger Straße große Teile des Werkes aufgeführt. Es ist bedauerlich, daß diese Partitur nicht erhalten ist; aber ganz unwahrscheinlich ist es, daß Mendelssohn bei den Proben und der öffentlichen Aufführung nicht von diesem seinem Exemplar Gebrauch gemacht hat.

3. Die als Kopie nach Kirnberger festgestellte ältere Partitur aus Zelters Besitz zeigt eine zweifelsfrei von Zelter stammende Bearbeitung des Werkes, die recht stark von der in die „Druckvorlage" eingetragenen abweicht. Wiederum ganz unwahrscheinlich ist es, daß Zelter sich jahrelang in bestimmter Richtung um die Bearbeitung bemüht hatte, um im gegebenen Augenblick seine Bearbeitungsergebnisse so gut wie völlig fallen zu lassen und ganz neue vorzulegen.

4. Der Befund der beiden Partituren weist vielmehr mit ganz überwiegender Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß die Überarbeitung, in der das Werk zu Gehör kam, auf Mendelssohn-Devrient zurückgeht, daß Zelter sie deshalb auch nur mit Bleistift, und nicht mit der für seine Eingriffe bezeichnenden roten Tinte, übernahm, um bei der Aufführung, bei der er bekanntlich mitgelesen hat, bequemer folgen zu können.

Worauf bezog sich nun Zelters Widerstand gegen die Aufführung? Wir mögen mit Schünemann die Darstellung, die Devrient nach vielen Jahren davon gibt, für gefärbt halten; aus Zelters ganzem Verhalten wie aus seinen eigenhändigen Notizen gewinnen wir ein klares Bild. Wenn Zelter am 9. Juni 1827 niederschreibt: „Alles erwogen, was gegen ihn zeugen könnte, ist dieser Leipziger Kantor eine Erscheinung Gottes ...", so sieht man: Auch bei Zelter muß doch recht viel gegen Bach gesprochen haben. Ja, noch im Herbst 1829, also nach dem großen Ereignis, fügt Zelter einer Bemerkung über die Aufführung einer der von ihm so hochgeschätzten Bachschen Motetten die Worte hinzu: „Einige Zuhörer taten, als ob sie ihnen wirklich gefallen hätte." An die Lebensfähigkeit der Bachschen Musik im Sinne einer Wirkung auf breite Schichten hat er also auch damals nicht geglaubt. Deshalb sein Widerstreben gegen Mendelssohns Vorschlag. Wäre es nach Zelters Willen gegangen, die Passion wäre 1829 nicht aufgeführt worden.

Nach dem für Zelter durchaus überraschenden, aber überwältigenden Erfolg des Werkes verlangte man Wiederholungen. Daß Zelter die 3. dieser Aufführungen nach Mendelssohns Abreise (jetzt erst als Konzert der Singakademie!) leitete, daß er auf allgemeines Verlangen im folgenden Jahr die Passion wieder aufführte, ändert nichts daran, daß bei dem geschichtlichen Ereignis nicht er, sondern Mendelssohn der „führende Kopf" gewesen ist. Mendelssohn, und nicht Zelter, hatte erkannt, daß die Zeit für das Verständnis der Bachschen Kunst reif geworden war. Private Bachpflege im geschlossenen Kreise hat es neben Zelter und vor ihm schon gegeben. Man braucht nur den Namen der Prinzessin Amalie von Preußen zu nennen. Dennoch ist von dieser Pflege der Bachschen Werke, so verdienstvoll sie war, eine geschichtlich zu nennende Wirkung nicht ausgegangen. Um diese hervorzurufen, bedurfte es des genialen Jünglings, der im Verein mit seinem Freunde gegen den Widerstand Zelters und des Vorstandes der Singakademie Recht behielt und für die musikalische Welt mit einem Schlage eine neue Epoche eröffnete. Friedrich Smend.

Digitized by Google

Adolf Presber.

Ein rheinischer Meister religiöser Gegenwartskunst.

Von Georg Stuhlfauth.

Adolf Presber erfreut sich dank seines Könnens und dank seiner Leistung in seiner hessen-nassauischen Heimat bereits eines so ausgezeichneten Rufes, daß nicht allein er selbst einen Anspruch auf Beachtung in der Allgemeinheit, sondern auch die Allgemeinheit einen Anspruch auf ihn und demgemäß ein Recht hat zu fordern, daß die, die im engeren Kreise ihn kennen und um seine Arbeit wissen, dem weiteren Kreise der für die religiöse Kunst des evangelischen Deutschlands Interessierten ihn nicht länger vorenthalten. Es kommt hinzu, daß derselbe junge Künstler bis zur Schwelle des Mannesalters, in das er nun eingetreten ist, einen Lebensweg geführt worden ist, der über das, was er für das künstlerische Werden und Sein des Meisters bedeutet, hinaus auch rein menschlich uns in besonderem Maße zu fesseln vermag.

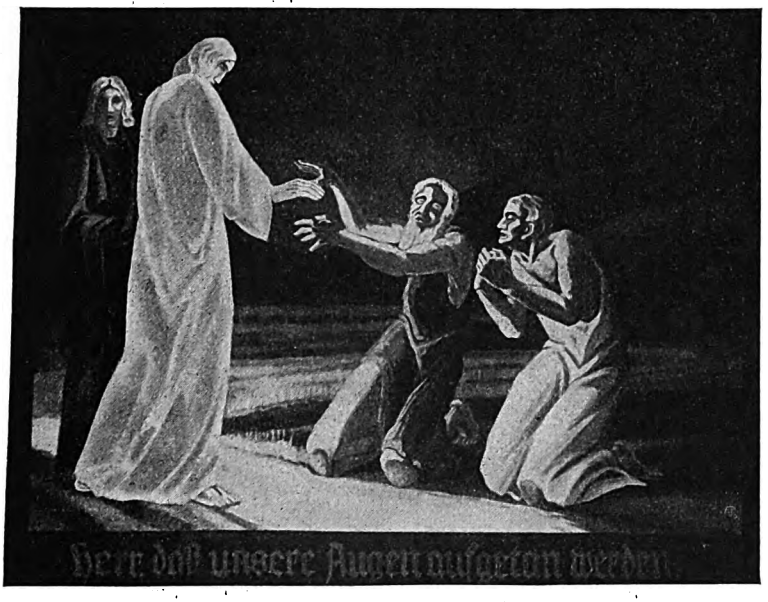
Adolf Presbers künstlerische Entwicklung begann und vollzog sich unter äußerlich ungünstigen Verhältnissen und ist doch trotz allem ein Weg zur Höhe geworden. Alle Hemmungen haben ihm nur dazu gedient, seine Kraft zu stählen, seiner Umgebung ihn als einen Berufenen zu erweisen und, das Wichtigste, sein künstlerisches Schaffen zu vertiefen. Es mag nicht zuletzt in dieser harten Schule des Lebens von Kindesbeinen an, in dieser ebenso ernsten als gegen alle Widerstände sich durchsetzenden Lebensführung begründet sein, wenn Adolf Presber sich mit allen Kräften der religiösen Kunst zugewendet hat.

Adolf Presber hat als Arbeiterskind am 8. November 1896 zu Ramschied (Untertaunus) das Licht der Welt erblickt. Vom 6.—14. Lebensjahr besuchte er die Volksschule, vom 11. Lebensjahr ab zugleich die Zeichenschule zur Vorbildung für künstlerische und technische Berufe in Biebrich am Rhein. Der Wunsch, Maler zu werden, trat schon da bei ihm machtvoll hervor. Aber die väterlichen Geldmittel zwangen, diesen Wunsch zurückzustellen und bei einem Dekorationsmaler in die Lehre zu gehen. Die drei Jahre handwerklicher Lehrzeit sind drei Jahre voller Ungeduld, doch auch drei Jahre Fortbildungsschule mit freundlicher Förderung des Bildungshungers durch die Lehrer sowie des künstlerischen Bedürfnisses durch einen akademischen Maler. Nachdem sie vorüber sind, setzt er nach einer längeren Augenkrankheit, während der er ohne Erwerb feiern muß, seine Studien und Arbeiten in beiden Richtungen fort. Das ersehnte Ziel, für das er spart, ist die Akademie. Statt ihrer kommt der Krieg. Adolf Presber wird Hilfsfreiwilliger bei der Post. Vorwärts zu kommen ist ihm aber, da er das Einjährigenzeugnis nicht hat, unmöglich. So folgen Tage schwerer Verbitterung, die durch die Beschäftigung mit Schopenhauer, Zola, Strindberg, Nietzsche sich nährt und mit einem Nervenzusammenbruch endet.

Aber eben hier setzt die Wendung zum Besseren ein. Der Aufenthalt im Lazarett gibt dem Künstler Gelegenheit, in Porträts von Offizieren, Ärzten und Privatpersonen Arbeitsfreudigkeit und im Verkehr mit Akademikern neuen Mut zu gewinnen. Er bereitet sich zum Einjährigen vor, erhält Ge-

Digitized by Google

legenheit, sich an Kursen in Brüssel und Menin zu beteiligen und wird beim Stab in Brüssel zur Illustrierung eines von diesem herauszugebenden Buches beordert. Den hiermit verbundenen Reisen macht die Revolution ein Ende, nicht aber den Vorbereitungen auf das Reifezeugnis, das er jetzt erstrebt, um Zeichenlehrer werden zu können, und das er nach anderthalb Jahren erreicht. Die Existenzmittel erwirbt er sich durch Plakat- und Schildermalen, durch Kopieren und durch Lieferung von Gebrauchsgraphik. So wird es ihm endlich möglich, die Kunstgewerbeschulen seiner nassauischen Heimatsprovinz in Wiesbaden und in Mainz (1919—1922) zu beziehen. Die schroffsten Gegensätze wirken da in seinen Lehrern auf ihn ein: Barock und gewissenhafter Natu-



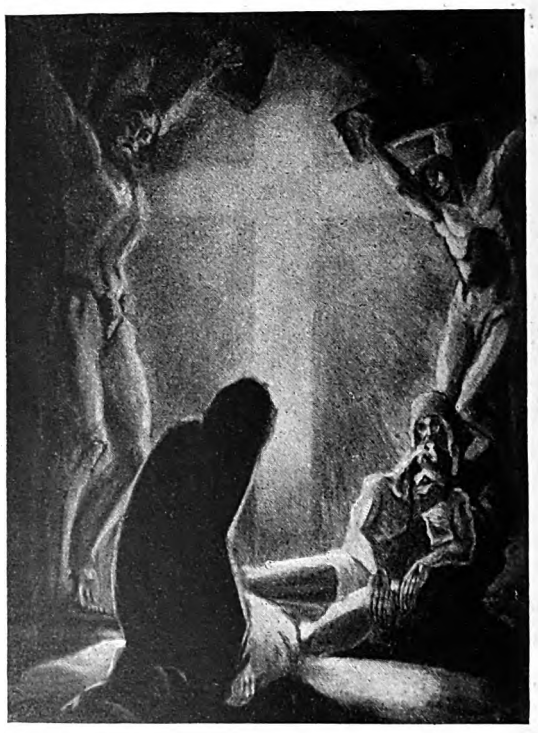
1. Adolf Presber: Herr, daß unsere Augen aufgetan werden (Matth. 20, 33). (Kirche in Himmighofen.)

ralismus einerseits, die moderne Auflösung der Linie und raffinierte Eleganz andererseits. Darüber hinaus erhält er fruchtbare Verbindung mit Professor Halm in München und wertvolle künstlerische und geistige Fortbildung in Studien am Städel und an der Universität in Frankfurt a. M. Der Ruhrkampf treibt ihn zur Wanderung durch Westerwald und Schwalm.

Nach Mainz zurückgekehrt, bricht in ihm ein leidenschaftlicher Schaffensdrang hervor, der in Holzschnitt und Radierung ebenso seinen Niederschlag findet wie in Kreidezeichnung und Ölmalerei. Im Gegenständlichen wechseln Landschaften mit Porträts und stehen Krieg, soziales Elend, tragische Blätter der Menschheit neben frohen Blättern und religiösen Kompositionen. Wie spiegelt sich das innere Leben und Erleben und das von ihm bedingte und erfüllte seelische Auf und Ab des Künstlers in dieser mannigfaltigen und teilweise gegensätzlichen Stoffwelt jener Periode!

Digitized by Google

Aber die Bahn zu hohem, unbeengtem Schaffen war nunmehr frei. Adelsschlösser und vornehme Bürgerhäuser seiner wohlhabenden Heimat, aus denen schon zuvor ihm manche Hilfe geworden war, taten sich ihm auf; es taten sich ihm aber auch auf die Kirchen, die zu schmücken alle anderen Neigungen in ihm überwog. Und was er seinen Freunden und Auftraggebern gegeben hat, das hat ihm nicht bloß Ansehen, äußere Geltung und unbedingtes Vertrauen in seine Künstlerschaft, sondern auch den Dank Aller eingebracht, für die er bisher tätig sein konnte.



2. Adolf Presber: Kreuzabnahme.
(Kirche in Diethardt.)

Das erste, was ich von ihm zu sehen bekam, waren ein paar Photos nach drei Wandbildern, die Adolf Presber 1926 im Gemeindesaal zu Gemmerich bei St. Goarshausen gemalt hat, mit folgenden Darstellungen: 1. das sog. kleine Evangelium „Kommet her zu mir alle", 2. Kreuzige, kreuzige ihn, 3. Hölle, wo ist dein Sieg? Der Eindruck dieser wenigen Proben war so unmittelbar und so stark, der Augenschein, daß es sich da nicht bloß um einen modernen, sonderbar auch um einen wahrhaft monumentalen religiösen Gegenwartskünstler handle, so zwingend, daß sich daraus von selbst das Verlangen ergab, mehr von seiner Kunst zu sehen und den Künstler selbst in seinem Schaffen näher kennen zu lernen.

Digitized by Google

Alles Weitere, was mir an ausgeführten oder skizzierten Werken, an Zeichnungen und an graphischen Blättern unter die Augen kam, vermochte nicht nur die auf Grund der ersten Bildproben gehegten Erwartungen zu bestätigen und aufs glücklichste zu ergänzen, sondern auch verständlich zu machen, daß dem jungen Meister mit Freuden die leeren Wände in Kirchen und Gemeindehäusern zur Bemalung dargeboten werden. Adolf Presber ist ausgesprochener Fresko- d. i. Monumentalmaler. Er bringt dazu mit nicht allein die erforderliche handwerkliche Vorbereitung und nicht allein den Sinn für große Farbenwirkung, sondern vor allem auch jenes großzügige und dramatisch beseelte Kompositionstalent, das den Maler recht eigentlich zum Freskomaler macht und ohne das dieser nicht denkbar ist. Die Kühnheit und Sicherheit der Bildgestaltung, die Straffheit der Durchführung, die im Inner-

3. Adolf Presber: Auferstehung Christi.
(Kirche in Veldenz a. d. Mosel.)

sten erlebte seelische Eindringlichkeit, mit der das Thema und die Figuren geschildert sind, mit all dem innig verwachsen der lebendige Willensernst und das ihm gehorchende Vermögen, alle Gestalten im Bilde nach ihrer Eigenart vom Grunde ihres Wesens aus zu erfassen und nach Mimik und Ausdruck — wie sind namentlich die Augen ihm der Spiegel der Seele! — ihnen alles zu geben, was ihnen gegeben werden kann, ergeben ein Werk, das man nicht anders denn als sonderlich bedeutend bezeichnen muß. Mitunter zuckt eine innere Spannung von fast dämonischer Gewalt in den Bildern; sie tritt besonders hervor in Kompositionen, in denen das Weib eine Rolle spielt wie in „Salome", „Moses und Mirjam", „Judith".

Stofflich ist es das Neue Testament und aus diesem das Leiden und Auferstehen Jesu, das den Künstler vorzugsweise interessiert und beschäftigt. Doch bleibt — es ist in dem Gesagten schon angedeutet — der Künstler nie bei der bloßen Wiedergabe des geschichtlichen Vorganges stehen; die einzelnen

Digitized by Google

Geschehnisse, Kreuzigung, Kreuzabnahme, Ostermorgen usw., sind ihm vielmehr immer wieder Anlaß und Gelegenheit, Darstellungen und Symbole, „Expressionen" lebendigen Christenglaubens zu sein, die eben darum, weil sie das sind und weil sie vom Herzen kommen, auch so urstark zum Herzen sprechen.

Unter den religiösen Figuren verdient seine Auffassung des Heilandes ein besonderes Wort. Er ist Adolf Presber eine über alle Erdengröße weit hinausragende Erscheinung. Dies wird äußerlich dadurch sichtbar, daß der Heiland in Szenen wie etwa der „Blindenheilung" zu Himmighofen (Abb. 1) gleichsam jenseitige Gestalt angenommen hat, die über alles Menschenmaß hoch sich emporhebt. Außerdem stellt Adolf Presber ihn bartlos dar, wie die moderne Kunst überhaupt es liebt. So erhalten wir eine Heilandsfigur, die, ohne daß ein Heiligenschein sie umfließt, menschlich und übermenschlich zugleich ist. So eigenartig diese Auffassung des Heilandes auch sein mag, niemand wird sich ihrer religiösen Bedeutung verschließen können, und das ist es, weshalb auch niemand sich ihrer religiösen Wirkung entziehen kann.

Für die Anziehungskraft, die Adolf Presbers religiöse Kunst ausübt, spricht nichts mehr als die einfache Tatsache, daß sie ganz von selbst in immer weitere Kreise wirkt. Die mannigfachen Kirchen und Gemeindehäuser, die Presber in seiner engeren Heimat ausgemalt und mit seinem Pinsel zu Stätten einer Predigt gemacht hat, die nicht mit dem Augenblick verhallt, sondern die da bleibt, haben ihn jetzt zur Ausschmückung zweier Kirchen an die Mosel geführt. Die Herausgabe einer Bildermappe mit Schöpfungen seiner Hand wird vorbereitet. Wir zweifeln nicht daran, daß der Künstler seinen Weg, den Weg der religiösen Kunst, zu dem er in harter Lebensführung gelangt ist, mit aller Gewissenhaftigkeit weitergehen wird. Wir begreifen die Wertschätzung, zu der er sich in seiner Heimat emporgerungen hat und die ihm Auftrag um Auftrag zuteil werden läßt. Und wir begrüßen es und heißen es gut, daß nunmehr auch sonst dem jungen evangelischen Meister kirchenmalerische Arbeit anvertraut wird, durch die er das ihm verliehene Pfund ausnützen und fruchtbar machen kann. Mag er sich nur allezeit dessen bewußt bleiben, daß religiöse Kunst die künstlerische Verantwortung nicht erleichtert, sondern um des Heiligen willen, dem sie dient und das ihr dient, bis ins Abgrundtiefe erschwert!

Praktische Winke [1])

zur Ausgestaltung einer kirchlichen Feier des Verfassungstages (11. August),

bearbeitet von Paul Graff.

In manchen Gemeinden ist der Wunsch laut geworden, auch den Verfassungstag durch einen Gottesdienst zu feiern. Da ist es gewiß erwünscht, eine Handreichung für solche Fälle zu haben. Nun sind von den Kirchenbehörden freilich wohl Anordnungen getroffen, daß dort, wo der Wunsch nach einem besonderen Gottesdienst besteht, die

[1]) Sonderdrucke dieser „Praktischen Winke" sind durch den Schriftführer der Liturgischen Arbeitsgemeinschaft für Hannover, Pastor Rehkopf in Wiedensahl bei Stadthagen, gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken zu beziehen.

Digitized by Google

Kirchenvorstände ihn einrichten sollten. Aber im übrigen haben sie in bezug auf Anlage und Verlauf des Gottesdienstes den Geistlichen freie Hand gelassen.

Auf alle Fälle sind hier gewisse Schwierigkeiten vorhanden. Diejenigen Gemeinden, die solche Gottesdienste ablehnen, scheinen es aus politischen Gründen zu tun, und diejenigen, die ihn fordern, erwecken den gleichen Anschein. Es ist immer noch ein erheblicher Unterschied zwischen früheren Feiern etwa am Geburtstage des Landesherrn und einer Verfassungsfeier in der Gegenwart, mag man auch selbst zu beiden stehen, wie man will. Die Gefahr, daß sich das politische Element vordränge, nicht nur in der Predigt, was schon schlimm genug wäre, sondern auch in der Liturgie, was den Tod eines solchen Gottesdienstes bedeuten würde, ist ungleich viel größer. Auch die Gefahr ist groß, daß man Bibelworte u. a., die niemals auf irdische Verhältnisse, sondern nur auf die des Gottesreiches sich beziehen, unter Umbiegung ihres wahren Sinnes in den Mittelpunkt solcher Feiern stellt.

Es gibt bereits mehrere Vorschläge für derartige Feiern, nämlich bei Otto, Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes, 1925, S. 72 ff., in den Liturgischen Blättern, Reihe I Heft 6, S. 185 ff., hrsg. von Otto, Mensching und Wallau; und in: Otto, Knevels und Mensching, Das Jahr der Kirche, Abschn. C: Bewegliche kleinere Feste, S. 321 ff., hier auch für einen dreijährigen Wechsel. Alle diese Vorschläge bieten viel Beherzigenswertes, und die Kenner dieser Werke werden bald merken, daß auch wir ihnen manche Anregung verdanken, aber die gekennzeichneten Gefahren sind doch nicht immer vermieden worden.

Im Folgenden sollen nun einige Winke gegeben werden, wie man einen solchen Gottesdienst ausgestalten kann, und zwar unter Umständen, wie das der Grundsatz auch der früher schon veröffentlichten „Praktischen Winke" war, auch mit den allereinfachsten Mitteln. Denn oft wird der Wunsch nach der Feier dieses Tages erst kurz vorher ausgesprochen. Außerdem fällt er mitten in die Ernte- und Reisezeit, so daß die vorhandenen Möglichkeiten sowieso nur gering sind.

Wenn aber einmal ein solcher Tag begangen wird, dann muß es auch in festlicher und würdiger Form geschehen; das ist man jedenfalls der Sache schuldig.

Die nachfolgenden Winke gehen nun von der Voraussetzung aus, daß die Feier auf einen Wochentag fällt, man also nicht an die Sonntagsordnung gebunden ist. Natürlich können die dargebotenen Vorschläge auch bei Feiern am Sonntage nutzbar gemacht werden.

Als Eingangsworte kämen in Betracht: 1. Kön. 8, 57—58; Ps. 85, 2. 3. 5. 8; Hagg. 2, aus V. 4 u. 5; Mk. 10, 42—44: Jesus spricht: Die weltlichen Fürsten ...

Will man den Eingang musikalisch gestalten, nehme man den Eingang mit Kyrie zwischen Pastor und Chor bzw. Gemeinde aus Schöberlein, Schatz d. liturg. und Gemeindegesanges I, S. 958, und zwar nur das dort in Noten Gesetzte.

Eingangsgebete, Kollekten und Schlußgebete haben z. B. Smend, Kirchenbuch I[3], S. 70, Nr. 98, S. 150, Nr. 78; Altmann u. Kölln, Kirchenbuch [3], S. 234, Nr. 2, ebenda auch das Schlußgebet; Arper u. Zillessen, Kirchenbuch I[4], S. 200; Schorlemmer, Kerzen für Gottes Altar, S. 122, Nr. 86, vorhanden auch in Löhe's Samenkörnern, S. 465 ff.; Hannov. Gesangb., Gebet 32, Kollekten 71 u. 73; ferner die Kollekte bei Schöberlein a. a. O. II/1, S. 980, ebendort I, S. 499 auch die Preces.

Als Schlußgebet könnte man auch das sog. Gebet (Ektenie) des Chrysostemus (diakonisches Gebet) wählen: Lasset uns in Frieden den Herrn anrufen ... und zwar so wie in Baden (vgl. Eissenlöffel, Anbetungsgottesdienste, S. 43 u. 160), daß nach dem dreimaligen: Herr, erbarme dich! jedesmal eine geeignete Gesangstrophe eingelegt wird, etwa aus dem Liede: Herr, höre, Herr, erhöre ... Str. 3, 5. 11 (Auslandsgesangb. 301, Gesb. f. Els.-Lothr. 118, Sachsen 430, Hannover 518 u. a., das

Digitized by Google

genannte Gebet z. B. i. d. preuß. Ag. S. 13, Agende Hannovers S. 227, Smend a. a. O. S. 135).

Geeignete Gemeindelieder, teils ganz, teils nur einzelne Strophen, wären nach dem Hannov. Gesangbuch: 256 Wir liegen hier, 336 Auf dich hab ich, 337 Herzlich lieb, 344 Hilf uns Herr, 350 Alles ist an, 364 Ach Gott, 365 Herz und Herz, 370 O Vaterherz, 372 Kommt Kinder, 375 Geh hin nach, 377 Vater unser, 438 Nun lob mein' Seel, 445 Nun danket all, 460 Auf, auf, mein, 462 Du bist's, dem, 518 Herr, höre, 520 O heilige Dreieinigkeit.

Auch für unsere Chöre findet sich mancherlei. Wir nennen nur einiges: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir (Siona 1919, 6) von Baumann; Vater unser im Himmelreich, in verschiedenen Ausführungen; Unsere Lieder III, hrsg. vom Niederl. Kirchenchorverband: Heil dem Land, das Gott..., aus Judas Makkabäus; ebendort: Unsere Lieder I, 84, Wo Gott der Herr nicht... von Bach; Gibbons, Allmächtiger, allbarmherziger... in Schletterer, Musica sacra, hrsg. v. R. v. Saalfeld, S. 131, vielleicht auch ebendort S. 128, Gib Fried zu unserer Zeit, von Vulpius, besonders auch a. d. Sammlung geistlicher Musik (Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen) Nr. 155, Verleih uns Frieden, zweistimmig mit Viol. u. Orgel, von Schütz, bearb. v. A. Mendelssohn, ebend. Nr. 171, dasselbe, dreist. v. Resinarius, andere Kompositionen dieses Liedes bei Schöberlein a. a. O. I S. 460 ff. und in desselben Musica sacra S. 94; Eingangschor aus der Kantate: Gott der Herr ist Sonn und Schild, von Bach, oder Chöre aus andern Kantaten, z. B. etwa auch aus den verschiedenen Ratswahlkantaten. Als Einzelgesang käme in Frage: Radecke, Gott sei uns gnädig (C. Schmidt, Geistl. Liederbuch S. 204).

Kleine Mitteilungen.

— Den Abschluß des Festaktes anläßlich des 400jährigen Jubiläums der evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg am 25. Mai 1929 bildete die Uraufführung des symphonischen Chorals „Ein feste Burg" für Chor, Orchester und Orgel von Alfred Sittard. Die „Hamburger Nachrichten" schreiben darüber: „Der musikalische Festakt in der Musikhalle bot u. a. eine Bearbeitung des Chorals „Ein feste Burg", mit der sich Alfred Sittard als charaktervoller Vertreter der Moderne ausweisen durfte. Sittards Bearbeitung umkleidet den Choral symphonisch. An Regers Stil, Farbe und Harmonik geschult, entwickelt sich das Werk zum Beweis eigener, charaktervoller Persönlichkeit. Und damit ist es nicht in einer einzigen Wendung Kompromißmusik, sondern Ausdruck einer ganz besonderen geistlich festlichen Einstellung. Dem starken Eindruck der vierten Strophe, die vom Chor auf die Gemeinde übergreift und zwischen beiden eine einzige Gemeinschaft herstellt, kann sich kaum jemand entziehen, der sich den Kreisen dieser Musik zugehörig fühlt. Unter Sittards energischer, befeuernder Leitung, mit dem prachtvollen Klang der vereinigten Kirchenchöre Hamburgs, mit der ausgezeichnet zusammengeschlossenen Orchesterwirkung der Hamburger Philharmoniker gab dieses Werk den Gipfel des Abends."

— Organist Paul Gang, Berlin-Schmargendorf, brachte mit seinem Schubertchore und dem Kantatenorchester im Gottesdienste am 2. Ostertage Martin Graberts neue Kantate: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil" für gem. Chor, 2 Trompeten, Streicher und Orgel aus dem Verlage Vieweg-Lichterfelde zur Aufführung. Das schöne Werk hinterließ stärksten Eindruck.

— In Güstrow i. Meckl. fand im Dom anläßlich der 200. Wiederkehr der Uraufführung eine eindrucksstiefe Aufführung der Matthäus-Passion von J. S. Bach durch den vereinigten Gesang- u. Konzertverein unter Leitung von Theodor Klupsch statt.

— In Königsberg hat der Studienrat und Musikdirektor Hugo Hartung das Wagnis, mit seinem Schülerchore die Bach'sche Matthäus-Passion aufzuführen, mit allerbestem Gelingen auf sich genommen. Den Evangelisten sang Georg Walter!

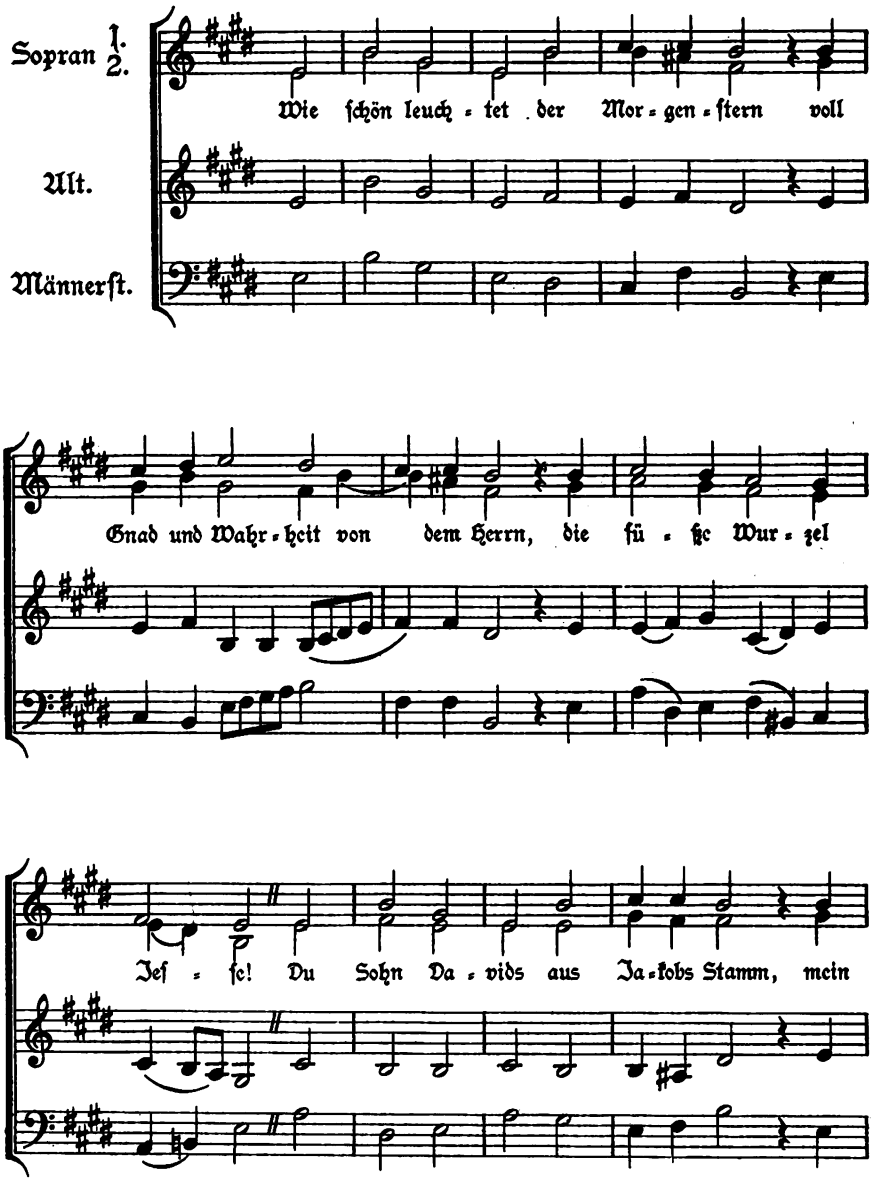
— Über das 17. Deutsche Bach-Fest (Leipzig, 8.—10. Juni) wird wohl noch ausführlicher berichtet werden. Das Fest umfaßte diesmal nur 2½ Tage; ob dies aber unbedingt als Vorzug zu betrachten sei, erschien vielen Teilnehmern zweifelhaft. Die Veranstaltungen drängten sich diesmal naturgemäß noch viel mehr als sonst.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben
von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Satz von Eugen Klause 1929.



Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 232.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, 34. Jahrg., Heft 7.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auch trat mit der Gruftfeier (Übergabe der Bach-Gruft in die Obhut der Gesellschaft), mit der Ausstellung von Manuskripten, Eröffnung durch die Samstag-Motette manches Ungewöhnliche in den Rahmen der Festtage hinein. Man kann nun einmal nicht darauf verzichten, bei jedem der großen Feste von der Universalität des Komponisten Bach der großen Gemeinde immer aufs neue lebendigen Eindruck zu geben. — Daß eine Leipziger Tagung vor jeder anderen sehr vieles voraus haben muß, versteht sich, von allem anderen abgesehen, wegen des unvergleichlichen Eindrucks der historischen Stätte. Das diesjährige Programm konnte nur in der Matth.-Passion gipfeln. Sie wurde ohne Strich am letzten Tage mit zweistündiger Pause geboten, ein Verfahren, das unter Umständen unvermeidlich, aber gewiß nicht das beste ist. Straubes Arbeitsleistung war enorm, die Bewunderung seines Vermögens allgemein. — Im Festgottesdienst, der als Vorbereitung auf die „Passion" (als geistliche Kommunion) gedacht war, kam die unbeschreiblich innige und ergreifende Kantate „Schmücke dich, o liebe Seele" zur Verwendung; Text der Predigt war der feurige Busch (Apg. 7, 30—33), als Evangelium des Tages diente die königl. Hochzeit (Matth. 22, 1—14). — In den Ausschuß der Gesellschaft traten Maria Philippi und Georg Walter sowie der Kreuzkantor Otto Richter ein. An Stelle des verstorbenen Siegfried Ochs wurde Reichsgerichtspräsident a. D. D. Dr. Walter Simons stellvertretender Vorsitzender. — Man wird voraussichtlich im nächsten Jahre in Königsberg tagen.

Bücherschau.

D. Karl Greulich, Choralbuch zum Deutschen Evangelischen Gesangbuche (mit besonderer Berücksichtigung des Einheitsgesangbuches für Ostpreußen, Danzig, die Grenzmark Posen-Westpreußen und die unierte evang. Kirche in Polen). Breitkopf und Härtel 1929. Querquart 139 S.

Der bekannte Posener Kreuzpastor und Bach-Freund läßt hier zu seinem Ostgesangbuch, für das er letzthin durch persönliche Reisen ins Reich rege Werbetätigkeit entfaltet hat, das Orgelbegleitbuch erscheinen. Gegenüber den temperamentvollen Darlegungen auf jener Fahrt, die mancher unserer Leser selbst mit angehört haben dürfte[1]), mutet die ausführliche Einleitung des Bearbeiters zunächst wohltuend sachlich an, wenigstens bis er (Spalte 2 der Seite IX) gegen A. Mendelssohns Choralbuch polemisiert und auf die „Feste Burg" eingeht — da setzt wieder jener Überredungs-Überschwang des leidenschaftlichen „advocatus dei" ein, der uns die Diskussion mit ihm in Berlin nicht leicht machte. Und da er aus jener Unterhaltung mich selbst zitiert, so muß ich auch gleich erwidern: Vielleicht habe ich, um dem älteren Herrn gegenüber nach viel scharfer Opposition nicht gänzlich dissonant zu schließen, jenen angeführten Satz, daß man über die Melodie von Luthers Trutzlied verschiedener Meinung sein könne und die Entscheidung der Praxis überlassen möge, wirklich geprägt; aber jedenfalls darf ich damit nicht als Kronzeuge für Greulich's Auffassung genannt werden. Denn wenn ich damals auch sein Ostgesangbuch in manchen Einzelheiten als Fortschritt über den „Stamm" hinaus gelobt habe, so war doch der Hauptinhalt meiner ausführlichen Darlegungen eine nachdrückliche Warnung vor allen Verkennungen der wahren metrisch-rythmischen Natur der Melodien durch Greulich; worin mir meiner Erinnerung nach auch Prof W. Reimann sekundiert hat. Wenn fast alle andern Anwesenden als Zuhörer stumm blieben, so legte das Greulich jüngst in einer Zuschrift an ein Fachblatt dahin aus, in jener Versammlung hätten ihm alle Anwesenden bis auf zwei begeistert zugestimmt. Da muß man wohl variieren: „Der Andre hört von allem nur das ja"; und fragt sich unwillkürlich, wie es wohl um die begeisterte Zustimmung, die Greulich auch in Leipzig, Thüringen, Stettin usw. gefunden zu haben glaubt, objektiv bestellt gewesen sein mag? Sein Mißverständnis jedenfalls, nicht nur in „Ein feste Burg", sondern auch sonst vielfach, die herb-leidenschaftlichen „pathetischen Antecipationen" (echten Synkopen) als weich-empfindsame „agogische Triolierungen" umgedeutet zu haben, wird mir als dem Vater beider Begriffe (Bachjb. 1917) wohl als Tatsache glauben wollen.

Aber ich habe mich ja hier schließlich nicht so sehr mit der Redaktion der Melodien zu befassen (was ich dazu betr. des „Stammes" auf dem Herzen habe, wolle man meinem neuesten Aufsatz in „Musik und Kirche" entnehmen), sondern mit Greulichs Orgelbegleitbuch. Freilich: da das Setzen der Taktstriche und das Mensurgrundmaß

[1]) F. W. Franke (Köln) spricht im rhein.-westf. „Kirchenmusiker" S. 540 von dem „unermüdlichen, erstaunlich redegewandten, geistig hochstehenden Agitator" und „Dilettanten des Tonsatzes, der mit Vorliebe das betreibt, was er nicht kann, sich dessen rühmt, was er angeblich kann, und das herabsetzt, was ein anderer wirklich kann".

Digitized by Google

ja allen „Sondergütlern“ nach wie vor frei steht, so hat der Bearbeiter von dieser Lizenz auch reichlichen Gebrauch gemacht. Sein Bestreben, das lebendige „Kirchenlied“ statt eines schleppend vorgetragenen „Chorals“ auch notationsmäßig hervortreten zu lassen, ist an sich löblich, und daß gerade ich nicht für die Ganze oder Halbe als Silbenmaß schwärme, hat mich bei meinen Neuausgaben alter Musik schon in manche Fehde verwickelt (vgl. das jüngste Heft der „Musikantengilde“). Greulich tut darin aber entschieden des Guten zuviel; denn wenn er sich auch einbildet, als „Zählzeit“ das Viertel zu schreiben, so zählt er eben meist quasi „alla breve“ zwei Silben auf eine Zählzeit, setzt also in Wirklichkeit ganz überwiegend die Silbe als Achtel, — mehrmals sogar als Sechzehntel! — das gibt dann eine Fülle kurzatmiger $\frac{4}{8}$- und $\frac{3}{8}$-Takte, gegenüber denen man (wie der alte Fritz zum jungen Reichardt) etwa sagen möchte: „Reservier'er die kleinen Taktarten vor Soubretten, die großen aber vor erhabene Personae dramatis!“ Daß G. die Anzahl der Zählzeiten pro Takt jeweils mitten zwischen den Systemen durch deren Ziffer (z. B. $\frac{1}{3}$) ausdrückt, ließe sich diskutieren. Das Häufen von $\frac{2}{3}$ $\frac{6}{4}$ ¢ usw. zu Anfang des Liedes ist in der Tat ebenso unpraktisch, als wenn man gar keine Taktvorzeichnungen einsetzt. Andererseits ist doch „1“ für den $\frac{3}{8}$-, „2“ für den $\frac{2}{4}$- und den $\frac{6}{8}$-Takt eine ganz unnütze „Reform“ der Notenschrift; das Notenbild wird durch das ebenso häufige wie unglücklich gewählte Zeichen // // statt ⌊ für „Tenor mit der rechten Hand“ noch weiter befremdlich umgestaltet; — wozu all diese unnützen Patentneuerungen? Wir Musiker haben uns bei der mindestens seit Bach und Händel üblichen Sematik (sofern sie nur richtig angewandt wurde!) hinreichend wohl befunden... Daß Greulich allerdings seine 4 manchmal falsch setzt, zeigt gleich sein Choral Nr. 2, wo sie nicht auf die Penultima, sondern zu seinem sentimentalen „Organistenschwänzchen“ gehört. Für „agogische Dreier“ setzt er das Zeichen ○ in Anlehnung an das mittelalterliche Perfektionssignal, meine Bezeichnung ⌈ III ⌉ halte ich für anschaulicher, da sie den Triolencharakter ohne die Beschleunigungsvorschrift des ⌈ 3 ⌉ klar erkennen läßt; den Vorgriff macht er durch „rh. R.!“ (= rhythmische Rückung) kenntlich, mein ←— über der „um den halben Silbenwert vorverschobenen“ Note scheint mir ebenfalls klarer.

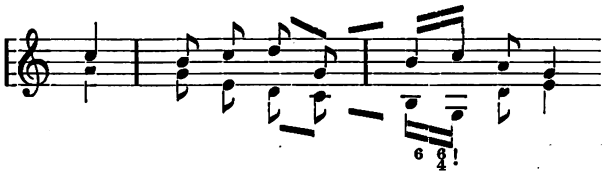
Doch nun zur eigentlichen Orgelbegleitung!

Da ist Greulich zunächst recht stolz darauf, daß er öfters nur 3-, 2-, ja 1-stige. Stellen wagt. Warum nicht? Das sind kleine Varianten gegenüber dem ewig 4-stigen Satz, die von Fall zu Fall genau so gute Wirkung tun können wie auch einmal 5- oder 6-stge. Griffe; nur ein Philister wird sie grundsätzlich in der Praxis verdammen. Ob man solche Unisoni allerdings ins Orgelbuch drucken lassen soll, ist eine andere Frage; denn ich rechne sie unter die „poetisierenden Auszeichnungen“, die zu bestimmten Textwendungen sehr wohl von großer illustrativer Wirkung sein können — zu allen Strophen eines Liedes ohne Unterschied gesorgelt, verlieren sie nur leider leicht ihren besonderen Sinn, wirken als stereotyper Melodiebeginn oft auch wie romantisierende Männerchor-Unisoni und damit in älteren Melodien arg stillos. Überhaupt hapert es mit Greulich's Stilempfinden sehr bedenklich. Die bei ihm vielbeliebten „altertümelnden“ leeren Dreiklänge am Zeilenende will ich hingehen lassen, wo sie sich zum Ganzen schicken — doch bepackt er daneben gar manche Weise von 1525 mit weichen Sekund- und Quintsextakkorden, die er besonders vor Trugschlüssen liebt, und mit dem Septakkord der 2. Stufe. Leider bringt er die leeren Quintklänge auch bei Melodien aus dem 18. Jahrhundert und leistet sich dort phrygische Schlüsse auf der 7. Melodiestufe der Tonart (statt nur auf der 3.), die danach die leitereigne 4. Stufe zu querständiger Ohrenpein machen (z. B. Nr. 11). Insgemein zeigt der Bearbeiter überhaupt wenig Sinn für Querstände im weiteren Sinn, bevorzugt z. B. Wechseldominantterzen just dort, wo die Melodie dann gleich nach der Unterdominantseite kadenziert, liebt „romantisch dunkle“ Quintverdopplungen unter Abbruch der Leittonsauflösung oder läßt zu Weisen aus der Lutherzeit Dominantseptimen frei eintreten oder gesondert nachschlagen, die dadurch doppelt aufdringlich wirken.

Allgemein „haut“ Greulich gern „kräftige“ Harmonien hin, was man durchaus billigen möchte, wenn sie „richtig sitzen“ — ihm schwebt offenbar eine weitumspannende Harmonik vor wie bei Haßlers „Chorälen simpliciter“ oder Scheidts „Görlitzer Tabulatur“; aber in der Mehrzahl der Fälle wirkt sein Versuch doch nur (wie die Warenhausfräulein sagen:) „echt imitiert“, als Lust am „Altteutschen“, als Butzenscheibenromantik. Er gibt nicht die „Kraft“, die sich aus der Logik der Funktion ergibt, sondern bloß die atrappenhafte Kraftgebärde. Man würde dagegen weniger empfindlich sein, wenn er nicht zugleich mit der ausgesprochenen Prätention aufträte, einen Meister

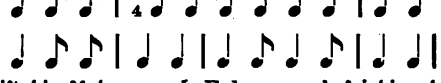
Digitized by Google

wie Arnold Mendelssohn übermeistern zu wollen. Was sich gegen dessen Choralbegleitungsbuch sagen läßt (und es ist in der Tat einiges, zumal den Schwierigkeitsgrad Betreffendes), hat maßvoll und doch umfassend etwa Lubrich in seinem Schlesischen Kirchenmusikblatt zum Ausdruck gebracht. Immer aber bleibt doch auch hier unser Darmstädter Freund ein Meister des Tonsatzes, vor dem sich Greulich's Stimmführungen verstecken können. Und wie weit reicht denn nun des Poseners kirchentonartliche Weisheit? Zu seiner Nr. 16 „Auf diesen Tag bedenken wir" (Straßburg 1537) bemerkt er in einer Fußnote gegen Mendelssohn, die Weise stünde nicht in F-dur, sondern sei ein transponierter Mixolydius. Nun schön — aber dann tut's doch nicht bloß ein „es" statt „e", sondern er müßte in B mixolydisch alle Wendungen nach C als c-dorische (diejenigen nach G als g-aeolische) Kadenzen harmonisieren; statt dessen bringt er sie als Quintschlüsse über F-dur (bezw. als G-dur-Kadenz), kommt also trotz eines Es-dur-c-moll-Schritts nicht von F-dur herunter... Oder Nr. 20, die Wittenberger phrygische Weise zu „Aus tiefer Not"! Im ersten Takt das „Phrygische" f gegen drei h wirkt nur als „kulturgeschichtliches Kuriosum", das im nächsten Takt durch die chromatische Führung des Basses sogleich wieder negiert wird. Im dritten Takt prangt ein alterierter Sekundakkord als Romanticum, im letzten des Stollens klingt das vor dem d-moll-Dreiklang in enger Terzlage übergehaltene h schlecht. Dann möchte man die Außenstimmenführung



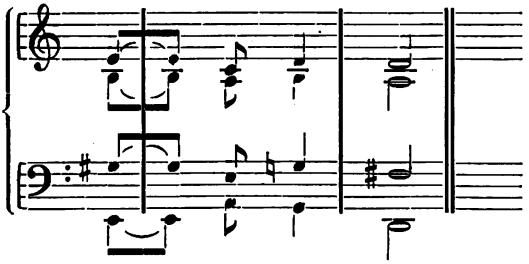
mit dem spielerigen $\frac{6}{4}$ Akkord und dem flauen Trugschluß (statt einer längst fälligen Kadenz auf G mixolydisch) für einen unfreiwilligen Madrigalismus zum Text „was Sünd und Unrecht ist getan" halten — und die „holden" $\frac{4}{3}$ $\frac{6}{5}$ Akkorde beim „Schlußzwirn" setzen diesem Denkmal stilvoller Satzkunst die Krone auf.

Als letztes Beispiel für Greulichs Verfahren mögen die beiden Lieder auf S. 11 dienen, „Christe, du Beistand" (1644) und das alte „Christ ist erstanden". In ersterem sollten genau doppelt soviel Taktstriche stehn, also nicht:



sondern:

Bei „erscheine" ist die Kadenz nach F-dur nur befriedigend, wenn auf „er" statt I^6 ein klares B-dur steht. Bei „steure" ergibt Greulichs Akkordfolge C-dur A-dur einen ganz unmusikalischen Ruck auf der Nebensilbe, die pikardischen Durterzen auf aeolisch und dorisch zerstören, nur „echt imitiert" verwendet, die kirchentonartliche Orientierung. Im zweiten Stück wird recht närrisch fast jeder e-moll-Dreiklang mitten in der Phrase nach Dur pikardiert — Mißverstehen des phrygischen Schlußakkords, — sodaß der dorische Schluß endlich so erscheint:



Nein, nein, so geht das nicht. D. Greulichs begeisterten Eifer in allen Ehren — aber sein geringes Können in der kirchlichen Satzkunst ließe ich keinem unserer Akademieschüler durchgehen. Wir wünschten all unsern Pfarrern sein warmes Hausmusikinteresse; aber diese Dinge wollen besser gelernt sein. Prof. Dr. H. J. Moser (Berlin).

Digitized by Google

Gesamtausgabe der musikalischen Werke von Michael Praetorius (herausg. v. F. Blume, Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel). Der nunmehr vollständig vorliegende 6. Band (bearbeitet von F. Rausch) enthält den, 1609 im Druck erschienenen 6. Teil „deutscher geistlicher, in den christlichen Kirchen üblichen Psalmen und Lieder mit 4 Stimmen" aus dem Hauptwerk des Michael Praetorius, den „Musae Sioniae", in kritischer Durchsicht. Es werden damit nicht weniger als 200 vierstimmige (darunter 2 fünfstimmige) kurze Choralsätze in mehr oder minder schlichtem, doch stets klangvollem Tonsatz (Note gegen Note) vorgelegt. Die Anordnung der Kompositionen erfolgt, wie dies vielfach bei Praetorius geschieht, im Sinne des Kirchenjahres, wobei nicht nur die Hauptfeste, sondern auch die in der damaligen evangelischen Liturgie noch gefeierten Heiligenfeste mitberücksichtigt werden. Praetorius selbst vermerkt im Register gewissenhaft die Autorschaft und Herkunft derjenigen Melodien, die im braunschweigischen Gebiet nicht gesungen wurden, ebenso die Liederdichter, sofern sie nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Mehrfach werden verschiedene Choralfassungen, wie sie in einzelnen Provinzen im Schwange waren, komponiert, so z. B. „Nun komm, der heiden Heiland", von dem vier, oder „Nun bitten wir den heiligen Geist", von dem sogar fünf Bearbeitungen vorliegen. Die Rhythmik der Melodien, die durchweg im Distant liegen, sowie die melodische Gestaltung des ganzen Tonsatzes, sind, trotz der Schlichtheit, außerordentlich vielgestaltig und fern von allem Schematismus. Es ist daher lebhaft zu wünschen, daß sich diese kleinen, anspruchslosen und leicht ausführbaren Meisterwerke, unter denen auch das berühmte „Es ist ein Ros entsprungen" erstmalig auftritt, mit Erfolg in der modernen Liturgie einbürgern. Selbst weniger leistungsfähige Chöre können den Tonsätzen gerecht werden. Eine 19 Choräle umfassende Auswahl aus den Oster-, Himmelfahrts- und Pfingstliedern dieses 6. Bandes ist in demselben Verlag erschienen.

Rudolf Gerber.

J. S. Bach: Die Kunst der Fuge. Hrsg. von H. Th. David. Leipzig: C. F. Peters (1928).

Von Bachs Kunst der Fuge ist in der Monatschrift schon mehrfach gesprochen worden, obwohl sie nicht zu ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet, der kirchlichen Kunst, gehört. Durch die von Wolfg. Graeser ausgehende Anregung ist die Diskussion über das Werk neu in Fluß gekommen. So legt der Verlag C. F. Peters eine von H. Th. David besorgte Neuausgabe vor, die als das Wichtigste zu bezeichnen ist, was seit dem 1875 von W. Rust herausgegebenen Band der großen Ausgabe erschien. Von den beiden vorhandenen Quellen, dem Autograph und der Original-Ausg. (1750/51), hatten alle bisherigen Editionen in den wichtigsten Punkten auf der Orig.-Ausg. gefußt. David geht als erster auf Bachs Handschrift zurück und weist im Vorwort und den Vorbemerkungen zu den einzelnen Teilen nach, daß sie allein bei dem Befunde der Überlieferung für uns maßgebend sein darf. Auf die Frage, warum Bach nach Vollendung des uns erhaltenen, in sich abgeschlossenen Manuskriptes weiter schuf, die Orig.-Ausg. enthält mehr Sätze als das Manuskript), ist vor David niemand eingegangen. Er zeigt uns auf Grund der erst von ihm erkannten Struktur des handschriftlich vorliegenden Werkes, daß die Ausgestaltung aus bestimmten künstlerischen Notwendigkeiten hervorging. Zugleich wird in der hier zum ersten Mal veröffentlichten Gestalt des Werkes in seinen authentischen Notenwerten nicht nur einem großen Teil der Sätze ihr von Bach ursprünglich beabsichtigter motorischer Charakter eindeutig gewahrt; sondern es zeigt sich gleichzeitig, daß der nach der Mitte des Ganzen hin sich verdichtende Bewegungsvorgang ein wesentlicher Aufbaufaktor des Werkes ist, der allein bei einer sich aus dem Autograph ergebenden Anordnung und Notierung der Sätze in die Erscheinung treten kann. Ob man das Gesamtwerk instrumentiert aufführen soll, darüber wird sich streiten lassen. Aber gerade die Musiker, die für die Gesamtaufführung eintreten, können an Davids Leistung nicht vorübergehen; ist doch bei der Wiedergabe im Zusammenhang die Frage des Aufbaus, der Ordnung der Sätze, grundlegend. Darüber hinaus bietet die neue Peters-Ausgabe für alle Fragen der Textkritik, Philologie, Analyse bis zum Einzelsatz eine solche Fülle der Arbeitsergebnisse, daß kein Musiker, der Anspruch darauf erheben will, sich ernst mit den so schwierigen Problemen des Werkes auseinanderzusetzen, auf sie wird verzichten können.

Fr. Smend.

Digitized by Google

Unentbehrlich für den geistig Arbeitenden!

Die neue
KLEIN ADLER

Die vollkommenste kleine Schreibmaschine mit einfacher Umschaltung und Stoßstangensystem

• EIN RIESE IN DER LEISTUNG – EIN ZWERG IM PREIS •

Leicht zu erlernen!

Schreibt schnell!

Die hervorragendsten Eigenschaften der Adler-Konstruktion liegen in der Art des Anschlagmechanismus, der b. größter Einfachheit absolute Zeilengeradheit, hohe Dauerhaftigkeit und unübertroffene Durchschlagskraft aufweist

Adlerwerke
vorm. Heinrich Kleyer A. G.
Frankfurt-M.
Filialen in Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg i. Pr., Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart / Überall vertreten

Eduard Geismar

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

6 Teile zu je etwa 120 Seiten. gr. 8°.
Teil 6 erscheint Ende Juni 1929.
Preis des Gesamtwerkes etwa 25.– Mk.
geb. in Leinen etwa 28.– Mk.

„. . . Denn eben, daß er ein ganzes großes Werk über Kierkegaard zu schreiben gewagt hat von einem Standort aus, der auf eine Schlußformel verzichtet und die Kraft und die Schwachheit, die Wahrheit und die Unwahrheit in ihrer untrennlichen Vereinigung zu einem Leben, einem Denken herausarbeitet, eben dies ist das Entscheidende an Geismar's Kierkegaard-Deutung."
(E. Hirsch i. d. „Theol. Lit.-Ztg." 29, S. 299.)

„Geismar zeichnet den großen Einsamen mit der sachlichen Liebe des nicht konstruierend, sondern nachlebend eindringenden Gelehrten. Seine K.-Biographie wird die Bedeutung wohl noch übertreffen, die Nötzels Werk für die Kenntnis Dostojewskis hat."
(Pastoralblätter Nov. '28.)

„Zum rechten Verständnis Kierkegaards ein unentbehrliches Werk."
(Korr. Bl. d. ev.-l. Geistl. i. Bayern '28, 5.)

„Jeder Versuch, das Leben und Wirken des großen Dänen so anschaulich und klar als nur möglich darzustellen, ist äußerst begrüßenswert. Alles aber, was bisher in dieser Beziehung geboten worden ist, scheint übertroffen zu werden von dem angezeigten Werk . . . Das Einzigartige dieser Arbeit sehen wir darin, daß sie versucht, das Werk Kierkegaards von dem einzig möglichen Standpunkt evangelisch-nordischer Frömmigkeit (G. ist selbst Däne) auch in seinen ästhetischen und philosophischen Teilen zu würdigen. Man kann die beiden ersten Hefte nicht aus der Hand legen, ohne sich der kommenden zu freuen."
(Christentum u. Wirklichkeit 1928, 7/8.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben sind erschienen:

Ewald Burger:

J. G. Hamann

Schöpfung und Erlösung im Irrationalismus. 1928. 72 S. gr. 8°. 4,80 RM.

Von Hamann, dieser eigenartig fesselnden Gestalt des 18. Jahrhunderts, führen deutliche Linien zu Schleiermacher und Kierkegaard. Zu der heute wieder so lebhaften Erörterung des Verhältnisses von Schöpfung und Erlösung hat er bereits wesentliches beigetragen. Burgers Arbeit macht im höchsten Grade beachtenswerte Gesichtspunkte geltend, die nicht nur zur Deutung der vielgestaltigen Gedankenwelt Hamanns wesentliches beitragen, sondern auch in der Problematik der Gegenwart etwas zu bedeuten haben. Ein Vorzug ist die sehr anschauliche und lebendige Darstellung.

Emanuel Hirsch:

Jesus Christus der Herr

Theolog. Vorlesungen. 2. fast unveränd. Aufl. 1929. 92 S. gr. 8°. Kart. 3 RM.

„Man könnte sagen: Die Vereinigung unbedingter Ehrfurcht und strengster Wahrhaftigkeit, womit Hirsch hier sich über Jesus Christus ausspricht, bedeutet für sich allein schon eine Christologie ... Im übrigen ist in diesem knapp zusammenfassenden feinen Buch jeder Abschnitt so inhaltreich, daß wir nur dringend zum Lesen (ich meine zum Kaufen und wiederholten Lesen) auffordern können." (Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 1927, 9.)

Früher sind erschienen:

Der Sinn des Gebets

Fragen und Antworten. 2. neugestaltete Auflage. 1928. 64 S. Kart. 2,50

„Was er über erlebende und betende Frömmigkeit, über die Hemmungen des Gebets, über das Gebetsleben in Bitte und Dank und im Frieden der Gemeinschaft mit Gott sagt, endlich über den Rechtfertigungsglauben als den eigentlichsten Lebensgehalt und das Geistesgebet als den Höhepunkt des Betens, fesselt von Anfang bis zu Ende durch Wahrheit, Feinheit und Tiefe und es fesselt nicht bloß, sondern es mahnt den Leser und mehrt in ihm das Verständnis, den Ernst, die Freudigkeit des Betens." (Theolog. Litbl.) — „Es ist in den letzten Jahren kaum Feineres und Gewichtigeres zu diesem innersten Thema des glaubenden Menschen gesagt worden ..." (Landeskirchl. Blätter 1928, 25.)

Deutschlands Schicksal

Staat, Volk und Menschheit im Lichte einer ethischen Geschichtsansicht. 1925. 3. Auflage. 168 S. Kart. 4 RM., Ganzleinen 6 RM.

„... Wer für sich selbst oder für seine Söhne, seine Schüler einen zuverlässigen Führer sucht, der ihm hilft, sich auseinanderzusetzen mit allen Zeitgrößen, Nietzsche, Marx, Tolstoi, Spengler usw., der greife zu Hirschs „Deutschem Schicksal". Es kann zumal unserm Jungvolk, wenn es innerlich müde und morsch zu werden droht, den Weg zur Höhe, zu den Quellen der Kraft zeigen." (Preuß. Kirchenzeitung.) — „... ein Buch, das richtet und aufrichtet, wie ich wenige kenne ... und das man immer wieder zur Hand nehmen muß." (Theol. Literaturbericht.) — „Dies Buch war und **bleibt eine Tat.** Eine dringend notwendige; denn gegenüber der allgemeinen Unklarheit und Flachheit ..... mußte einmal leidenschaftlos und vorurteilslos, allseitig und klar gezeigt werden, daß nur die Besinnung auf die letzten Fragen unseres Daseins uns weiterbringt .... aber Deutschlands Schicksal würde in sichereren Händen liegen, wenn das Buch Allgemeingut derer würde, die die große Verantwortung für das Ganze noch fühlen ..." (Ev. Gemeindebl. für München.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

August 1929 | Heft 8 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Neue kirchliche Kunst. Von Prof. Dr. Georg Haupt. S. 221. — Der Gottesdienst in der evangelischen Kirche Österreichs. Von Pfarrer Walther Stökl. S. 224. — Zur Frage evangelischer Marienverehrung. Von Julius Smend. S. 228. — Das Jubiläum eines Liedes. Von Dr. R. Löw. S. 231. — Schallplatte und Kirche. Von Pfarrer Lic. R. H. Wallau. S. 231. — Ein Nachklang zum 17. Deutschen Bach-Fest. Von Prof. Dr. Martin Seydel. S. 235. — Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Hildesheim. Von Pastor Paulke. S. 236. — Katechismusgottesdienste für das Katechismusjahr. Von Pfarrer Albert Hosenthien. S. 238. — Gemeindegebet und Gemüt. Von Pfarrer Ernst Faißt. S. 240. — Die Taufgeräte der Auferstehungsgemeinde Dessau. Von Pfarrer Erich Elster. S. 241. — Kleine Mitteilungen. S. 243. — Bücherschau. S. 244. — Musikbeigabe: Nr. 233 Allein Gott in der Höh sei Ehr. Von Organist Eugen Klause.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

A. Schowalter: **Neuerscheinungen Sommer 1929**

Evangelisches Christentum

Ein Lebensbuch. 1929. 160 S. gr. 8°. Hübscher Halbleinenband 4,20.
Partiepreis von 10 Stück an 2,80

In erster Linie als Grundlage für den Konfirmandenunterricht bestimmt, soll das Buch an die Stelle der bisherigen kurzen, oft nicht viel mehr als Stichworte bietenden Leitfäden treten. In unserer Zeit, in der man infolge der sich überstürzenden Ereignisse auch tiefe Eindrücke rasch vergißt, ist ein solches „Lebensbuch" doppelt nötig. Es will zunächst dem Konfirmanden in- und außerhalb des Unterrichts und später dem Erwachsenen alles das in der nötigen Ausführlichkeit und in anziehender Darstellung geben, was er als evangelischer Christ wissen muß.

Wilhelm Thomas:

Der Sonntag im frühen Mittelalter

Mit Berücksichtigung der Entstehungsgeschichte des christlichen Dekalogs dargestellt. (Das Heilige und die Form Heft 6.) 1929. 120 S. gr. 8°. geh. 6,—

Die Untersuchung ist gleich fesselnd für den Ethnologen und Missionsfreund wie für den Kirchenrechtler und Katecheten und nicht zuletzt den Liturgiehistoriker. In genauer Prüfung aller vorliegenden Quellen schließt sie eine empfindliche Lücke in unsrer Kenntnis über die Entwicklung des christlichen Sonntags. Vor allem aber vervollständigt sie das geschichtliche Bild des Werdens der abendländischen Kirche. Primitiv-heidnische Tabuvorstellungen aus der Spätantike haben bei den kultischen und germanischen Neubekehrten zu einer Regelung des Wochenrhythmus bis in die geschlechtliche Sittlichkeit hinein geführt und so den Übergang von der Begehung des neutestamentlichen Auferstehungstages zu der Feier eines verlegten Sabbaths vorbereitet. Die Ergebnisse haben auch aktuelle praktische Bedeutung. Namen, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, sind: Cäsarius von Arles, Martin von Brega, Gregor von Tours, Isidor von Sevilla, Theodulf von Orleans, Hraban; Der Himmelsbrief und das irische Sonntagsgesetz, Die Akten von „Rouen", Der Gottesfriede von Ellne. Ausführliche tabellarische Übersichten besonders über Synodalbeschlüsse und Beichtbücherordnungen erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen.

Siehe auch Heft 6 dieser Monatschrift.

Als willkommene Gabe zum Katechismusjahr sind kürzlich in 2. Auflage erschienen:

Katechismuspredigten von D. Dr. Emil Sulze.

(Götting. Predigtbibliothek V, 2). 2. Aufl. 1929. 104 S. 8°. Steif geh. 1,80 RM.

„. . . zehn herausgegriffene Predigten über Katechismusstücke, wobei nicht eigentlich diese, sondern deren biblische Quellorte den Text bilden. Gar nicht so sehr lebhaft, wie man befürchten möchte, sondern aus der Tiefe kommend und in die Tiefe gehend, darum zur Anregung sehr zu empfehlen." (Südd. Blätt. f. Kirche u. freies Christentum.)

„. . . . . Sie sind reich an wertvollen Anregungen und kommen den Bedürfnissen des Katechismusjahres entgegen. Die einfache und doch tiefe Art des Verfassers, über Lebensfragen zu handeln, kommt in ihnen trefflich zur Geltung."
(Die Kirche, ev. prot. Sonntagsblatt.)

Früher sind erschienen:

Ich glaube. Predigten über d. apostol. Glaubensbekenntnis von Pastor Günther Wendt. (Göttinger Predigtbibliothek V, 2.) 1912. 121 S. 8°. Steif geh. 1.20 RM.

Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten von Pastor F. Horn. 1895. 105 S. 8°. Geb. in Lwd. 2.00 RM.

Der kleine Katechismus D. Martin Luthers im Text für Haus, Schule und Kirche, mit Bildern deutscher Meister neu herausgegeben von Lic. Rudolf Cölle. 11.—20. Tsd. 40 S. auf schwerem Kunstdruckpapier. 8°. Kart. mit Golddruck 90 Pf. Partiepreise: von 10 St. an je 80 Pf., 25 St. je 70 Pf., 50 St. je 65 Pf., 100 St. je 60 Pf. Für sehr große Mengen und Sonderauflagen Preise nach Vereinbarung.

„Das ist die herzlich zu begrüßende Jubiläumsausgabe von Luthers unsterblichem Büchlein." (Monatschrift f. Gottesdienst 1928, 12)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Neue kirchliche Kunst.

Von Professor Dr. Georg Haupt.

Im Mai 1928 fand in dem evangelischen Kloster St. Marienberg bei Helmstedt eine Tagung des Niedersächsischen Paramentenvereins statt, zu der die Domina des Klosters und die Vereinigung zur Pflege evangelischer Paramentik gemeinsam eingeladen hatten. Die Tätigkeit des Niedersächsischen Paramentenvereins, der 1862 in enger Verbindung mit Pastor Löhe in Neuendettelsau gegründet wurde, ist von Bedeutung gewesen für die evangelische Kunst. Von der letzten Tagung gilt das in besonderem Maß. Das Bemühen unserer Zeit, den künstlerischen Ausdruck in den Dingen unserer Umgebung zu vereinfachen und zu vertiefen, wirkt naturgemäß auch auf die kirchliche Kunst ein. Es entstehen Spannungen zwischen Alt und Neu, die manchem unvermeidlich scheinen, die aber von anderen als unberechtigter Eingriff weltlicher Strömungen in das kirchliche Herkommen empfunden werden. Gegensätze, die wir auch im bürgerlichen Leben finden, werden dadurch für die Kirche unvergleichlich vertieft und erschwert. Die enge Verbindung, die zwischen dem Sinn der Dinge und ihrer äußeren Form besteht und bestehen soll, gibt hier jeder äußeren Wandlung eine vervielfachte Bedeutung. Nur wo sie von innerstem Bedürfnis der Kirche getragen ist, wird sie ertragbar sein. Aber da ist sie auch notwendig und unaufschiebbar, selbst wenn manches Mitglied der Gemeinde noch am alten Herkommen hängt.

Bei den Verhandlungen in Marienberg handelte es sich scheinbar nur um künstlerische und technische Dinge. Eine gleichzeitige Ausstellung in dem Chor der Klosterkirche brachte neben älteren Arbeiten einen Einblick in die Bemühungen der Marienberger und des Diakonissenhauses in Kaiserswerth um eine neue Gestaltung der kirchlichen Stoffe in Verbindung mit Professer Rudolf Koch in Offenbach. Aber die zweitägige Aussprache gestaltete sich zu einem Ringen um höchste kirchliche Werte. Von beiden Seiten wollte man die Dinge nicht äußerlich nehmen und versuchte die Gegensätze aus gemeinsamer Grundlage zu verstehen.

Inzwischen hat die Arbeit, die in Offenbach und St. Marienberg ihre Stützpunkte findet, immer weitere Kreise gewonnen. Nicht nur auf dem Gebiet der eigentlichen Paramentik, sondern auch in Altargeräten, Taufschüsseln und verschiedenen Gegenständen des kirchlichen Bedarfs konnten dauernd Bestellungen ausgeführt werden. Die Ausstellungen und Verhandlungen auf der Tagung des Vereins für kirchliche Kunst in der Provinz Sachsen (in Mühlhausen) und auf der hessischen liturgischen Konferenz (in Bad Nauheim) zeigten in diesem Frühjahr, mit welcher Teilnahme solche Versuche aufgenommen werden. Daß es auch an Einwänden nicht fehlt, ist selbstverständlich, und zwei der wichtigsten mögen hier besprochen sein[1]).

Was die neuen Versuche bieten, scheint manchem zu wenig. Er wird vielleicht nicht tadeln, was gemacht ist. Aber er wird glauben, auf diesem Wege sei nicht weit zu kommen. In uns lebt die Vorstellung von dem, was

[1]) Die nachstehenden Ausführungen sind einem Vortrag entnommen, der auf der erwähnten Tagung des Sächsischen Provinzialvereins für kirchliche Kunst gehalten worden ist.

Digitized by Google

die christliche Kunst in frühesten Zeiten geschaffen hat. Die kirchliche Baukunst des Mittelalters, Gemälde wie Grünewalds Christus am Kreuz, wie Rembrandts Emmausbild oder sein Verlorener Sohn haben uns erschüttert. Wir meinen, auch heute müßte eine kirchliche Kunst sich vor allem zu weiten Zielen erheben. Ein neuer Aufschwung kirchlicher Baukunst oder Malerei müsse das Feuer entzünden, das dann bis in die Einzelheiten hinein alles wärmt und belebt.

Darauf läßt sich mit einem Wort erwidern, das der Radierer Hermann Kätelhön vor zwei Jahren geschrieben hat: man kann keine Kirche bauen, es sei denn, daß man zuvor in einer Hütte einen Altar errichtet hat. Das ist ein sehr ernsthaftes Wort. Ob wir es wörtlich nehmen oder in übertragenem Sinn, es weist immer auf das, worauf es ankommt. Auch die große kirchliche Kunst des Mittelalters hat ihren eigentlichen Herd am Altar, und es ist für die heutige evangelische Kunst vielleicht gut, wenn wir uns daran erinnern.

Die Zeit vor der Reformation hat zwei Formen des Altars geschaffen. Sie stehen in engstem Zusammenhang mit dem Gottesdienst, und die ganze Auffassung von kirchlicher Kunst hat sich in beiden Fällen aus der Vorstellung von Gottesdienst und Altar entwickelt. Bis in das zweite Jahrtausend hatte der Gottesdienst seinen Mittelpunkt in der Feier des Abendmahls. Die ganze Gemeinde kommunizierte, und diese gemeinsame Kommunion war das Hauptstück der Messe. Der Altar war also in ganz besonderem Sinn Mittelpunkt, und man mußte versuchen, ihn trotz seiner Stellung am Ende des Raums als solchen erscheinen zu lassen. Dazu diente das Ziborium, der kleine Tempelbau, der sich nach allen Seiten offen über dem Hauptaltar erhob. Durch seine Form hat das Ziborium eine außergewöhnlich zentralisierende Kraft. Wo es steht, hat der Raum seinen geistigen Mittelpunkt. Und dies Streben, in der Gestaltung des Altars ein höchstes Maß von Konzentration zum Ausdruck zu bringen, wirkt weiter in der Form der Altargeräte und in der Behandlung des Kirchenraums.

Dann beginnt die große Wandlung im Gottesdienst. Mit dem Anwachsen der Gemeinden hört die allgemeine Kommunion auf. Als Vertreter der Gemeinde kommuniziert bei der Messe der Priester. Dafür beginnt die Schaustellung und Verehrung des Allerheiligsten. Dieser Wandel im Gottesdienst führt auch zu einer anderen Gestaltung des Altars. Er ist nicht mehr in dem äußeren Sinne Mittelpunkt, um den sich die handelnde Gemeinde sammelt, sondern das Ziel, auf das sich aus der Ferne die Blicke der Anbetenden richten. Das Ziborium fällt fort. Statt dessen versucht man durch eine Rückwand, das Tabernakel, die Schaustellung des Sakraments wirksamer zu gestalten. Bis in alle Einzelheiten in der Behandlung der kirchlichen Geräte, der Altarbilder und plastischen Werke läßt sich der Einfluß dieser wechselnden Vorstellungen von der Bedeutung des Altars im Gottesdienst auf die bildende Kunst verfolgen. Die ganze Auffassung von dem Wesen kirchlicher Kunst hatte ihren Brennpunkt im Altardienst.

Auch heute in der evangelischen Kirche kann es kaum anders sein. Die Art, wie in der Kirche der Altar zur Geltung kommt, ist entscheidend für den Eindruck der Kirche und darum auch für unsere Vorstellung von kirchlicher

Digitized by Google

Kunst. Ist das Verhältnis des Altars zum Kirchenraum äußerlich, d. h. erscheint er nicht durch einen inneren Zwang mit der ganzen Raumwirkung zu einer Einheit gebunden, so wirkt die Kirche leer. So reich wir sie sonst ausstatten mögen, es fehlt der überzeugende Ausdruck von Gottesdienst. Ziborium und Tabernakel sind dafür nicht erforderlich. Wir können sie auch gar nicht brauchen; denn der evangelische Gottesdienst hat ein anderes Wesen als der des Mittelalters. Aber die Wirkung des Altars im Kirchenraum steht im Mittelpunkt auch der evangelischen kirchlichen Kunst.

Wir können hier nicht weiter verfolgen, welche Folgerungen sich aus dieser Tatsache für den Bau der Kirche ergeben. Aber es bedarf nur eines Hinweises, was in diesem Zusammenhang auch die Paramente und die kirchlichen Geräte bedeuten. Wir haben vielleicht noch nicht die Kraft, eine Kirche zu bauen, die dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes reinen und starken Ausdruck gibt. Aber in der Ausstattung des Altars können wir versuchen, eine solche kirchliche Kunst vorzubereiten. Lernen wir dabei wieder den Ernst kirchlicher Kunst; vielleicht kommt dann die Zeit, wo er sich auch im Bau der Kirchen zum Ausdruck bringt.

Der zweite Einwand, den man gegen solche Auffassung kirchlicher Kunst erheben kann, besagt gerade das Gegenteil: sie will zu viel. Sie setzt voraus, daß in der Gemeinde Empfänglichkeit vorhanden ist für den Ausdruck einfacher Form, und diese Voraussetzung trifft nicht zu. Für viele sind diese Formen zu streng. Der Reichtum ihres Ausdrucks wird gar nicht erkannt. Die Zurückhaltung in allem belebenden Schmuck scheint unerfreulich nüchtern. Und noch mehr. Hat die Kunst in dem hier geforderten Sinn überhaupt ein Recht, teilzunehmen an dem evangelischen Gottesdienst? Räumen wir hier nicht ästhetischen Ideen einen Platz ein, der ihnen in der Kirche nicht zukommt? Es heißt doch: Selig sind, die da geistlich arm sind! Ist da nicht deutlich die Grenze gezogen zwischen dem Evangelium und jener geistigen Kultur, in deren Bereich auch die Kunst gehört? Es mag recht sein, die Kirche zu schmücken. Aber hier tritt die Kunst als Forderung auf, nicht nur um zu geben, sondern auch um zu prüfen und zu verlangen.

Diese Fragen können sehr ernst sein, und eine überzeugende Antwort finden wir weder durch die Interpretation der heiligen Schrift noch durch irgend welche kirchliche Tradition. Die einzig mögliche Antwort liegt in dem inneren Zwang, mit dem jedes tiefe Empfinden zum höchsten Ausdruck drängt, im Wort, in der Schrift, in der Musik, in der äußeren Gestaltung der Dinge, mit allen Mitteln, die uns gegeben sind. Wo solches Empfinden vorhanden ist, da sucht es sich zu offenbaren, so stark und rein, wie es kann. In diesem Sinn dürfen wir wohl sagen, daß das Streben nach dem höchsten Ausdruck zum Wesen jeder Religion gehört, also auch des Christentums, und daß dieses sich ohne solches Streben überhaupt nicht äußern kann.

Die Mittel, die dafür zur Verfügung stehen, sind nicht immer die gleichen. Luther kannte nur das Wort und die Musik. Was er sonst von kirchlicher Kunst sah, schien ihm für das Evangelium ohne Belang. Der Gedanke, daß sich auch ohne bildliche Darstellung in handwerklicher Arbeit etwas von dem Wesen evangelischen Gottesdienstes ausprägen könne, war ihm fremd. Sonst

Digitized by Google

hätte er ihn wohl mit demselben Eifer ergriffen, mit dem er den Gemeindegesang begründet hat. Heute ist dieser Gedanke aber vielen von uns vertraut. Wir fühlen uns verantwortlich für unsere Umgebung, weil wir wissen, daß sie ein Spiegel ist unseres eigenen Wesens. Und wir sehen in der Art unserer Umgebung nicht sowohl die Schattierungen von arm und reich, sondern den Ausdruck eines Sinnes, der nach Wahrheit drängt oder den Schein sucht. Die Kirche mag wollen oder nicht, wir schließen heute aus der Gestalt von Gotteshaus, Altar und kirchlichem Gerät auf den Geist der Gemeinde. Ist in der Kirche noch etwas von der Kraft lebendig, die Luther singen ließ, so brauchen wir heute auch im handwerklichen Sinn eine kirchliche Kunst, nicht zum Schmuck des Gotteshauses, sondern nur wegen der Verantwortung, weil wir für den Gottesdienst nichts schaffen können, ohne es so bescheiden, aber auch so gut zu machen wie möglich.

Wenn wir versuchen, auf diesem Weg voranzukommen, so werden Mißverständnisse unvermeidlich sein. Herkommen und eigenes Empfinden stehen gegen einander, und in vielen Fällen wird sich auch religiöses Gefühl durch das Ungewohnte verletzt glauben. Man wird meinen, ein derbes Material wie das handgewebte Leinen, passe nicht zum Altar, oder das Sakrament werde entwürdigt, wenn die Altargeräte nicht aus Gold und Silber sind, oder eine Darstellung des Gekreuzigten sei nur in durchgeführter Feinarbeit denkbar. An der Ehrlichkeit solcher Bedenken ist nicht zu zweifeln. Aber letzten Endes handelt es sich doch nur um die Fähigkeit zu sehen und Geschautes in uns aufzunehmen. Ganz gewiß stellt solche kirchliche Kunst Forderungen an uns, an unsere Selbsterziehung, an unsere Art zu empfinden und zu urteilen. Aber solche Forderungen stellt die Musica sacra auch, und die Sprache der Evangelien und der Bibel stellt sie auch. Um ästhetische Dinge in dem üblichen Sinn handelt es sich nicht. Die Altargeräte sollen nicht als Kunstwerke empfunden sein. Sie wollen sich nur dem Sinn einfügen, der im Gottesdienst zum Ausdruck kommt. Tun wir auf diesem Wege auch nur einen Schritt vorwärts zu einer aus innerem Zwang gestaltenden kirchlichen Kunst, werden wir etwas freier von manchem Äußerlichen und Unwahren, das der Kirche anhaften mag, so lohnt es wohl, auch Neues zu lernen und in sich aufzunehmen.

Der Gottesdienst in der evangelischen Kirche Österreichs.

Ist die rechte Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes an und für sich eine Frage, die heute wieder als bedeutende und schwere Aufgabe viel erörtert wird, so ist es um vieles schwerer, in einer Diasporakirche den Weg zur Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens zu finden. Zumal in einer Diasporakirche, deren Gemeinden zum Teil die gemeinsame Geschichte mangelt, und die noch ganz und gar im Werden und Ausbau sich befindet. Unter $6^1/_2$ Millionen Einwohnern leben in Österreich jetzt 250 000 lutherische und etwa 20 000 reformierte evangelische Christen, in allen Bundesländern zerstreut. Verhältnismäßig am stärksten ist die evangelische Kirche heute im Burgenland, dem im Friedensvertrag uns zugesprochenen Deutschwestungarn, dann in Wien und etwa noch in einzelnen Gegenden Oberösterreichs, Steiermarks und Kärntens; dagegen sinkt der Prozentsatz der Evangelischen in Niederösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg bis zu 1 Proz. Kennzeichnend für die evangelische Kirche

Digitized by Google

in Österreich ist erstens ihre schwere Kreuzesgeschichte. Nach Jahrzehnten reichen reformatorischen Lebens — auch Österreich war einst ein durchaus lutherisches Land — kam in zwei Jahrhunderten dunkelster Bedrängnis und blutiger Verfolgung das große Leiden der Alpen- und Donaudeutschen um Glauben und Heimat. 1781 brachte die Duldung, 1861 endlich die Freiheit und Gleichberechtigung, nachdem 1837 noch die Zillertaler in Tirol aus der Heimat wandern mußten. Unter den Gemeinden, die heute die evangelische Kirche Österreichs bilden, sind noch so manche alte Toleranzgemeinden in den Alpenhochtälern und unter den Nachkommen der Glaubenskämpfer aus den Bauernkriegen vor 300 Jahren im oberösterreichischen Flachland, im wesentlichen Bauerngemeinden heute wie vor 150 Jahren. Das zweite Kennzeichen für die evangelische Kirche Österreichs ist aber die Übertrittsbewegung, bekannt durch den Namen „Los von Rom"-Bewegung. Seit 30 Jahren hat sie der evangelischen Kirche im heutigen Österreich etwa 100 000 Seelen zugeführt. Sie dauert noch fort, ja sie ist in den ersten Nachkriegsjahren stärker denn je gewesen. Schon sind Söhne von Vätern, die vor 30 Jahren übergetreten sind, als Theologen im Dienst unserer Kirche. Es sind zahlreiche neue Gemeinden entstanden. In Steiermark waren vor 20 Jahren 5 Gemeinden mit 12 000 Seelen, heute sind es 21 Gemeinden mit 35 000 Seelen; in Niederösterreich vor der Bewegung 5 Gemeinden, heute 16 Gemeinden mit 93 Orten, an denen das Evangelium verkündigt wird. In der Gemeinde des Verfassers, einem südlichen Vorort von Wien, sind in den letzten 8 Jahren über 600 Personen evangelisch geworden bei einer Gesamtseelenzahl von gegenwärtig 2600. Allein seit dem Krieg sind in Wien und Niederösterreich 11 neue Pfarrgemeinden gegründet worden. Auf dem Hintergrund dieser eigenartigen geschichtlichen und gegenwärtigen Verhältnisse muß auch die Gottesdienstfrage in Österreich angesehen werden.

Das Erbe der Reformationszeit ist ganz verloren gegangen. Die wertvolle Kirchenordnung altlutherischen Gepräges aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts („Christliche Agende für die beiden Stände des Herzogtums unter der Enns" aus dem Jahre 1571), an welcher der Rostocker Theologieprofessor D. David Chyträus entscheidend mitgewirkt hat, ist der gegenwärtigen evangelischen Kirche völlig unbekannt. Sie zu durchforschen und Richtunggebendes für die Gegenwart dem alten Vätererbe zu entnehmen, wird erst gerade in letzter Zeit als Aufgabe erkannt. Von der Duldung bis zur Gleichberechtigung führten die alten Toleranzgemeinden noch ein recht kümmerliches Dasein; ihre Ordnungen und Gesangbücher sind rationalistisch beeinflußt. Bayern, Schlesien, Ungarn haben die ersten Geistlichen gesandt, und diese haben die heimatlichen Gottesdienstformen mitgebracht. Eine Agende oder ein Gesangbuch aus dieser Zeit ist nirgends mehr im Gebrauch; ganz wenige Gemeinden haben noch Erinnerungen in ihrem Gottesdienst an jene erste Zeit. Eine Ausnahme bilden einige burgenländische Gemeinden, die das Erbe eines frommen Kirchen- und Schulmannes, Pfarrer Wimmers, des Gründers der evangelischen Schulanstalten in Oberschützen, wahren. Durch die „Los von Rom"-Bewegung kam dann eine große Anzahl nichtdeutscher oder ausländischer Geistlicher ins Land aus lutherischen, reformierten und unierten Kirchengebieten. Auch heute kann die österreichische Kirche nur zum Teil ihren Nachwuchs an Theologen im eigenen Lande gewinnen. Auch an der evangelisch-theologischen Fakultät der Wiener Universität studieren zum großen Teil Reichsdeutsche und Ostdeutsche. Die ausländischen Geistlichen brachten den Gemeinden, die sie vielfach erst neu gründen und sammeln mußten, die Gottesdienstordnungen ihrer Heimat mit. Weit verbreitet ist die württembergische Agende; das württembergische Gesangbuch galt bis kurz nach dem Kriege als das österreichische Gesangbuch. Noch heute wird dieses württembergische Gesangbuch (nicht das gegenwärtige, sondern das vorletzte) und die württembergische Agende, vor allem für

Digitized by Google

die Abendmahlsfeiern, in manchen Gemeinden gebraucht. Daneben finden wir die bayrische und preußische Agende und entsprechende Gottesdienstformen in Gebrauch. Jede Gemeinde gestaltet ihren Gottesdienst in völliger Willkür. Oft kommt es vor, daß ein neuer Pfarrer das geschichtliche Erbe der Gemeinde nicht achtet und die Gottesdienstordnung ganz grundlegend ändert, — und sein Nachfolger macht es wieder so. Gemeinden in nächster Nähe, ja in derselben Stadt weisen verschiedene Gottesdienstformen auf, die gar nicht in Bekenntnisunterschieden oder geschichtlicher Überlieferung begründet sind. Allmählich ist dieser Zustand zum Ärgernis geworden. Der Kirchgänger aus der Nachbargemeinde fühlt sich im anderen Gotteshaus schon fremd. In Kärnten haben die Gebirgsgemeinden meist die „liturgielose" württembergische Gottesdienstform, die Landeshauptstadt aber hat reiche lutherische, vom Geistlichen gesungene Liturgie. Wenn die Leute aus den Bergen in die Stadt kommen und dort in Klagenfurt zur Kirche gehen, mutet sie der Gottesdienst ihrer eigenen Kirche völlig ungewohnt an. Wenn ein Superintendent seine Gemeinden visitiert, muß er ängstlich darauf bedacht sein, die verschiedenen gottesdienstlichen Formen in den einzelnen Gemeinden seines Bezirkes zu beachten. Diese sind vielfach schriftlich garnicht festgelegt, sondern nur durch den tatsächlichen Gebrauch den Gemeindemitgliedern vertraut. Der auswärtige Gottesdienstbesucher hat dabei aber oft keinerlei Möglichkeit, sich in den ihm nicht vertrauten Formen zurechtzufinden. Dazu kommt, daß ein wachsendes kirchliches Gemeinschaftsbewußtsein diese übergroße Mannigfaltigkeit der gottesdienstlichen Formen für das Zusammenwachsen der Gemeinden zu einer geschlossenen Kirche als hemmend empfindet.

Schon vor dem Krieg beschäftigte sich die Generalsynode mit der Frage. Ein Entwurf einer österreichischen Agende wurde geschaffen, noch für die altösterreichische Kirche, deren Gebiet von Czernowitz in der Bukowina bis Bregenz am Bodensee, von Bodenbach an der sächsischen Grenze bis Triest am Adriatischen Meer reichte. Der 1922 verstorbene Oberkirchenrat D. Rudolf Marolly in Wien, der vor wenigen Wochen im 91. Lebensjahr heimgegangene frühere Superintendent der oberösterreichischen Diözese D. Friedrich Koch in Gmünden und Pfarrer Liz. Feller in Karlsbad haben den Entwurf geschaffen. Er wurde von den Gemeinden nur wenig in Gebrauch genommen, von keiner Synode für verbindlich erklärt und ist heute weithin, besonders der jüngeren Pfarrergeneration, unbekannt. Dieser Agendenentwurf ist wohl eine brauchbare Grundlage zur Weiterarbeit mit Ausnahme des 2. Teiles, der die Gebete enthält. Freilich ist er als Vorkriegsarbeit von den liturgischen Erneuerungsbestrebungen unserer Zeit noch völlig unberührt. 1921 wurde dann ein eigenes österreichisches Gesangbuch eingeführt. Auch eine nach dem Kriege nur wenig veränderte Vorkriegsarbeit, fast ganz entsprechend dem neuen Gesangbuch der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien. Es ist anzunehmen, daß es wesentlich anders geworden wäre, wenn man noch einige Jahre gewartet hätte. Immerhin ist es ein unbestreitbarer Fortschritt gegenüber dem alten württembergischen Gesangbuch. Das einige Jahre später erschienene österreichische Choralbuch enthält leider nicht zu sämtlichen Liedern Melodien und weist nach der Meinung von Sachkennern erhebliche Mängel in der Harmonisierung wie auch in der Melodienauswahl auf.

In allerletzter Zeit ist man auch wieder daran gegangen, eine österreichische Agende vorzubereiten. Der österreichische Pfarrerverein hat einen liturgischen Ausschuß gebildet und diesen mit den Vorarbeiten betraut. Aber die Schwierigkeiten sind groß. Im Juli v. J. hat der Oberkirchenrat eine Bestandaufnahme der gegenwärtig in den einzelnen Gemeinden gebräuchlichen Formen angeordnet und zugleich jede weitere willkürliche Veränderung der bestehenden Ordnung untersagt. Die Bestandesaufnahme ergab nicht nur große Verschiedenheiten und schwer zu vereinigende ver-

Digitized by Google

schiedene Grundtendenzen, sondern zeigte auch die Verständnislosigkeit mancher Kreise für eine Regelung der Gottesdienstfrage in gesamtkirchlichem Sinne. Manche Gemeinden oder besser ihre Pfarrer erklärten der obersten Kirchenbehörde kurzweg, sie würden sich solch einen Eingriff in die „Autonomie" der Gemeinden nicht gefallen lassen und unter allen Umständen bei der gegenwärtigen Gottesdienstform verharren. Andere aber begrüßen die Versuche, zu einer Einigung und Erneuerung in den Gottesdienstformen zu kommen, sehr warm. Das ist wohl auch die Stimmung der großen Mehrheit. Die kleine reformierte Kirche mit ihren 6 Gemeinden, davon nur 5 deutschsprachige und von diesen wieder nur die 3 Wiener Gemeinden wirklich reformiert, während die beiden Vorarlberger Gemeinden gemischt sind, kann hier außer Betracht bleiben. In der lutherischen Kirche überwiegt bei weitem der lutherische Typus der Gottesdienstform, aber in verschiedenartigem Aufbau, oft in merkwürdiger Verballhornung der reformatorischen (lutherischen) Grundformen. Dadurch aber, daß in der lutherischen Kirche viele Stadt- und Industriegemeinden „A.- und H.B.-Gemeinden sind, d. h. gemischte Gemeinden, deren lutherischer Mehrheit zwar zahlenmäßig ganz geringe, aber oft doch einflußreiche reformierte Minderheiten eingegliedert sind, erklärt es sich, daß wir Gemeinden mit stark reformiertem Einschlag in den gottesdienstlichen Gebräuchen, ja selbst mit schweizer Agenden finden.

Die Arbeit des liturgischen Ausschusses des Pfarrervereines leidet unter Hemmungen, die in der Diasporalage und in der Armut unserer Kirche gelegen sind. Die vielbeschäftigten Diasporapfarrer, die bei ihrem schweren Amt oft noch mit wirtschaftlichen Nöten zu kämpfen haben, können die nötige Zeit und Mittel für die Arbeit kaum aufbringen. Bei der Arbeitssitzung des Ausschusses im Oktober v. J. konnten nur zwei Mitarbeiter anwesend sein. Der Pfarrerverein selbst verfügt auch über keinerlei Mittel als die geringen Mitgliedsbeiträge. Die Kirchenregierung hat für diese Arbeit keine Beihilfen, da ja die Steuermittel der Gemeinde und die Staatszuschüsse nicht reichen für die dringendsten Notwendigkeiten der vielfach schwer ringenden Gemeinden. Es müßten sich in den einzelnen Bundesländern kleine liturgische Arbeitsgemeinschaften bilden, in der kirchlichen Presse müßte Verständnis für gottesdienstliche Fragen geweckt und ein Entwurf nach gründlicher Ausarbeitung und Beratung vorgelegt werden. Bei alledem fehlt uns die Möglichkeit, die grundlegende Literatur und wissenschaftliche Arbeit hierzu anzuschaffen. Da bei dem herrschenden Theologenmangel eine auch nur zeitweilige Beurlaubung eines Pfarrers für diese Arbeit nicht in Frage kommt, kann sie nur sehr langsam vorwärtsschreiten. Wegen der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse kommt die Einführung der Agende einer deutschen Landeskirche kaum in Frage. Dagegen ist in der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien sowie in den deutschen Senioraten der lutherischen Kirche in der Slovakei Interesse für unsere Arbeit vorhanden. Daß auch die deutschen evangelischen Gemeinden in Ungarn und Südslawien an unserer Arbeit werden Anteil nehmen können, erscheint dagegen leider unwahrscheinlich.

Das deutsche Mutterland aber könnte uns helfen durch das, was dort auf dem Gebiete des gottesdienstlichen Lebens erarbeitet worden ist. Für die Überlassung von antiquarischen liturgischen Büchern, Agenden und Gesangbüchern anderer Landeskirchen wären wir dankbar. Sie sind vielleicht hier und da entbehrlich geworden, könnten uns aber auch einen guten Dienst tuen. Wenn österreichische Pfarrer, die sich mit liturgischen Fragen beschäftigten, die Teilnahme an liturgischen Arbeitsgemeinschaften in Deutschland oder das Studium gottesdienstlich bedeutsamer Stätten, wie z. B. Neuendettelsau, ermöglicht würde, wäre dies eine außerordentliche Förderung. Der deutsche Protestantismus kann uns nicht nur helfen durch seine Gaben für den Gustav-Adolf-Verein oder Evangelischen Bund, sondern auch durch solche Förderung unserer kirchlichen Aufbauarbeit. Eine einheitliche, recht gestaltete Gottesdienst-

Digitized by Google

ordnung ist für eine erst zusammenwachsende Diaspora- und Übertrittskirche von viel größerer Bedeutung, als für altreformatorische protestantische Kirchengebiete. Wie für unsere Kirche wird diese Frage auch für andere große Diasporakirchen im Auslandsdeutschtum, etwa in Polen, in Rumänien oder in Brasilien, von Bedeutung werden. Gerade weil der Gottesdienst in Diasporagemeinden auch in kirchenmusikalischer Hinsicht wenig Möglichkeiten besitzt, muß seine Gestaltung vorbildlich sein. In katholischer Umwelt ist es noch unheilvoller als in geschlossenen protestantischen Gebieten, wenn hier planlos und willkürlich experimentiert wird. Es ist durchaus unrichtig, daß ein besonderer Grad von Nüchternheit und Formlosigkeit im Gottesdienst im katholischen Lande dem Evangelium ein gutes Zeugnis gebe. Gerade in der Diaspora ist aller Schaden der Kirche, auch ihre Armut und Uneinigkeit in den gottesdienstlichen Formen, doppelt verderblich.

Einst hat der Rostocker Theologieprofessor D. David Chyträus die evangelische Kirche in Österreich bei der Schaffung der Kirchenordnung vom Jahre 1571 beraten. So können wir auch heute Mitarbeit und Beratung aus dem Mutterland der Reformation nicht entbehren. Pfarrer Walther Stökl, Mödling bei Wien.

Zur Frage evangelischer Marienverehrung.

Von Julius Smend.

Aus den „Monatsblättern für den evg. Religionsunterricht" (März 1929) entnahmen wir seiner Zeit einem Aufsatz des Oberstudiendirektors Schlemmer in Frankfurt a. O. Einiges über Kinderabendmahlsfeier und evg. Marienverehrung und bemerkten dazu: „Was die erstere betrifft, so meint er, aufs „Verstehen" komme es nicht an, sondern auf das „mystische Erleben"; und nach der anderen Seite hin frage es sich nicht, was wir von Maria wissen, ebenso wenig komme für uns die kath. Mariendogmatik in Betracht, sondern dies, „welche Symbolkraft und mystische Erlebnisfähigkeit dem Marienglauben (!) eigen ist". — Jeder Hinweis auf die Gefährlichkeit solcher Unternehmungen wird vermutlich mit der Bemerkung abgetan werden, daß alle kirchliche und religiöse Betätigung mit Gefahren verbunden sei. Allein es ist doch wohl zu fragen, ob derlei Vorschläge nicht tatsächlich vom Wesen reformatorischer Frömmigkeit und von dem „Einen, das not ist", hinwegzulenken drohen, und ob es wirklich wohlgetan ist, die evangelische Nüchternheit und protestantische Wahrhaftigkeit mit Gleichmut zu verlassen".

Zu diesen Ausführungen nimmt Schlemmer in einer Zuschrift Stellung, die wir hier zunächst folgen lassen.

„In Nr. 5 der Monatschr. f. G. u. k. K. (S. 151) werden meine Wünsche betr. Jugendabendmahl und evangelische Marienverehrung erwähnt. Ich bin dafür aufrichtig dankbar, und meine Dankbarkeit wird auch nicht dadurch beeinträchtigt, daß der Herr Verfasser der „Kleinen Mitteilungen" allerhand Widerspruch anmeldet und äußert. Zur Sache selbst aber muß ich doch zweierlei sagen. Erstens: ich soll die „evangelische Nüchternheit" verlassen haben. Nun, ich bin ein leidenschaftlicher Anhänger des Gedankens, daß Nüchternheit zu den wesentlichen Bestandteilen unseres Glaubens gehört; ich habe das u. a. auch in dem betreffenden Aufsatz in den „Monatsbl. f. d. ev. Rlgs-Unt." deutlich genug gesagt. Aber für den Kultus ist doch wohl Nüchternheit nicht der Hauptgesichtspunkt; sonst würde ich vorschlagen, den Titel dieser Zeitschrift schleunigst zu ändern, denn Kunst ist das ausgesprochenste Gegenteil von Nüchternheit. — Und zweitens: ich soll gegen die „protestantische Wahrhaftigkeit" verstoßen. Bitte, wieso? Ist mein Herr Gegner der Ansicht, daß nur das den Gegenstand des Glaubens

Digitized by Google

bilden darf, was ich historisch sicher weiß? Was „weiß" ich denn von Jesu Leben und Persönlichkeit? Und wenn wir zu Weihnachten das Jesuskind — von dem wir historisch nichts wissen — mit einer Fülle von Liedern, Legenden usw. andachtsvoll umkränzen, verstoßen wir dann auch gegen die „protestantische Wahrhaftigkeit"? Mir ist der Gottesdienst bzw. der Kultus ein (nicht: der) Weg zu Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi; wenn es Gott gefällt, auch die Gestalt der Maria dazu zu benutzen, um junge Menschen zu sich zu ziehen — und das ist so — sollen wir ihm das aus Gründen unsrer menschlichen (ach so menschlichen!) „Wahrhaftigkeit" verbieten? „Weg hast du aller Wegen". Schlemmer".

Ich bin dankbar froh, daß der Herr Einsender uns gegenüber von dem Gedanken der Kinderkommunion vorerst einmal Abstand nimmt und mir nur Veranlassung gibt, auf seine Anregungen betr. evangelischer Marienverehrung zurückzukommen. Er hat es übel vermerkt, daß wir im Gegensatz zu seiner Stellungnahme die evang. Nüchternheit sichern möchten, und meint, diese Tugend gehöre zwar zum Glauben, aber doch nicht, wenigstens nicht „als der Hauptgesichtspunkt" zum gottesdienstlichen Leben. Natürlich käme hier alles auf Einigung über den Begriff der Nüchternheit an. Wir wählten das Wort gewiß nicht in einem so engen Sinne, daß wir damit die Ausschließung gesteigerten Erlebens in festlich froher Erhebung beabsichtigten. Nein, wir verstanden es in der biblischen Umgrenzung, wobei dem „Werdet voll Geistes" das „Werdet einmal recht nüchtern" zum Gegengewichte wird. Wir gedachten an das, was Luk. 11, 27 f. geschrieben steht: „Es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren."

Wichtiger ist, was Schlemmer zur Frage protestantischer Wahrhaftigkeit zu sagen hat. Er fragt: Was wissen wir überhaupt von Jesu Leben und Persönlichkeit? Hier wäre wohl vor allem zu antworten: Wir wissen bestimmt, daß er einer gottesdienstlichen Verehrung seiner Mutter nicht würde Vorschub geleistet haben. Wir sehen mit aller erwünschten Deutlichkeit, daß das, was verliebte Zölibatäre und schwärmerisch veranlagte Romantiker aus der Mutter Jesu gemacht haben, am Neuen Testamente das Gegenteil von einem Anhalte hat. „Fragen wir bei der Geschichte an, bei der alleinigen geschichtlichen Urkunde über ihr irdisches und überirdisches Dasein, bei der hl. Schrift, so zeigt sich die Wirklichkeit karg und streng gegen jene ganze Idealisierung."

Und steht die kultische Verherrlichung, die zu Weihnachten dem Christkinde zuteil wird, wirklich auf gleicher Linie mit dem, was verhältnismäßig späte Zeiten der Maria erwiesen haben? Schlemmer versteht sich sicherlich darauf, seine reiferen Schüler anzuleiten, daß sie in dem Kinde Jesus mit prophetischem Auge den Mann erblicken, sein Wesen, seinen Geist, sein Geschick. Wo bietet sich in der Marienverehrung die Bahn zu gleicher oder ähnlicher Verfahrensweise?

F. W. Robertson meinte, die Übersteigerung der Verehrung Marias zum Marienkultus darauf zurückführen zu dürfen, daß man infolge kirchlicher Irreführung der Mutter zuweise, was dem Sohne gehöre. Hier darf man, ohne ungerecht zu werden, vom „Marienchristentum" reden, im Gegensatz zum ursprünglichen und unverfälschten Evangelium. „Die römische Kirche ist nicht verantwortlich für alle Überschwenglichkeiten des Mariendienstes, die der Stimmung von Individuen, Völkern und Zeitaltern angehören; doch hat sie das alles fast immer begünstigt".

Wo aber ist hier eine Grenze erkennbar, wenn man bereits auf unsrer Seite harmlos von „Marienglauben" schreibt und Maria als einen der Wege zu Gott empfiehlt? Wollen wir getrost dem Fahrwasser eines Hengstenberg zusteuern, der (Evg. Ktztg. 1855) einem Jeden „Rohigkeit" vorwarf, der ernsthaft von leiblichen Brüdern Jesu rede (wie die Synoptiker)? Oder uns wieder zu Dietleins „Evang. Ave Maria"

Digitized by Google

(Halle 1863) bekennen, der nicht wußte, ob er „im Kampf mit einem Überreste seines protestantischen Gewissens nicht den ganzen Rosenkranz abbeten dürfe"?

Es ist doch die große Frage, ob das, was die Vertreter evangelischer Marienverehrung erstreben, in irgendeinem Sinne Vertiefung oder Verinnerlichung evangelischer Frömmigkeit heißen darf; ob das, was hier uns begegnet, Gesundung unsrer kranken Zeit verspricht oder vielleicht selbst ein wenig Krankheitsstoff bedeutet. Die Urteile darüber gehen offenbar weit auseinander. Seiner Zeit (1872) haben die „Historisch-politischen Blätter" in den Ereignissen von Lourdes „ein unzweifelhaftes Symptom der Verinnerlichung des Katholizismus in Frankreich" gesehen. Protestanten werden doch Mühe haben, auch hier etwa von der „Symbolkraft und mystischen Erlebnisfähigkeit des Marienglaubens" zu reden.

Der Gedanke an lockende Süßigkeiten, die der Naschhaftigkeit des natürlichen Menschen, der tatsächlich von Haus aus „katholisch" ist, o so trefflich munden, liegt wahrlich näher als jene gewiß wohlmeinenden Idealisten sehen. Zugestanden, daß evangelisches Christentum Vieles ertragen und mitschleppen kann, obwohl es in dieser Hinsicht hinter der Weltkirche stets weit zurückbleiben wird und soll. Aber etwas Anderes ist es doch, Neigungen zweifelhafter Art erwecken, anerziehen und pflegen wollen. Hier stellt sich notwendiger Weise das protestantische Gewissen warnend in den Weg. —

Wir haben hier, was dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein wird, in mehreren Fällen Karl Hases „Polemik" reden lassen, ein Buch, von dem sehr zu beklagen ist, daß es nicht wieder neu aufgelegt wird. In diesem Manne eine sich — dafür ist gerade jenes Buch der Beweis — das Vermögen eines weitgehenden Verständnisses für alle Lebensäußerungen des frommen Katholizismus, auch die verstiegenen und bedenklichen, mit der Unerbittlichkeit evangelisch-protestantischen Wahrheitssinnes.

Wenn Schlemmer schließlich meint, Gott wisse die Menschen auf allerlei Wegen zu sich zu ziehen, und dabei unsern Paul Gerhardt als Zeugen aufruft, so ist er fraglos im Recht. Aber das Unglück ist nur, daß gerade heute so Viele nicht zu unterscheiden wissen, was Gottes Wege sind, und was unsre menschlichen, ach so menschlichen Einfälle, Auskünfte und Willkürlichkeiten. Und vorerst bleibt es doch gewiß, auch für Schlemmer, bei dem Wort (Joh. 14,6): „Ich bin der Weg!"

Das Jubiläum eines Liedes.

Am 17. Juni dieses Jahres waren es 100 Jahre, daß das Lied: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ" zum ersten Male gesungen wurde. Der Dichter, Samuel Preiswerk, geboren 1799 (später Pfarrer zu St. Leonhard und am Münster als Antistes der Basler Kirche), war im Jahre 1828 als Lehrer, speziell des Hebräischen, ins Basler Missionshaus eingetreten. Eines Tages trugen ihm die Missionszöglinge die Bitte vor, ihnen zu der heute allgemein bekannten Melodie, als deren Komponist Michael Haydn gilt, einen Missionstext zu dichten. Preiswerk willfahrte der Bitte und verfaßte die beiden Strophen: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ" und „Du gingst, o Jesu, unser Haupt". In dieser Gestalt wurde das Lied am 17. Juni 1829 vom Chor der Missionszöglinge am Jahresfest gesungen und im gleichen Jahre im Missionsmagazin abgedruckt. Die dritte Strophe, die sich auch in den meisten Gesangbüchern findet, ist später, wahrscheinlich nach 1839, von dem russischen Grafen Felician von Zaremba, der, im Basler Missionshaus ausgebildet, in der Kaukasusmission tätig war, hinzugedichtet worden.

Digitized by Google

Michael Haydn, der jüngere Bruder Joseph Haydns, geboren 1737, war von 1768 bis zu seinem Tode 1806 Konzertmeister des Erzbischofs von Salzburg und Organist am Salzburger Dom. Der Text, zu dem Haydn die Melodie schuf: „Hier liegt vor deiner Majestät", ist dem Landshuter Gesangbuch von 1777 entnommen und hat wahrscheinlich dessen Herausgeber Seraph von Kohlbrenner zum Verfasser. Das Lied wurde mit Vorliebe bei katholischen deutschen „Singmessen" angestimmt.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Melodie in ihrem der damaligen katholischen Kirchenmusik entsprechenden, fast trivial-fröhlichen Charakter im Grunde genommen schlecht zu dem Preiswerk'schen Texte paßt. Man vergleiche nur die absteigende Linie der Melodie bei den Worten: „Allein das Weizenkorn, bevor es fruchtbar sproßt zum Licht empor", oder umgekehrt die aufsteigende bei den Worten: „Muß sterben in der Erde Schoß"; oder man beachte die scharfe Abschlußzäsur hinter dem Worte: „bevor". Da Samuel Preiswerk, wie ich von meinem Vater weiß, keineswegs musikalisch war, störte ihn dieser Widerspuch zwischen Text und Melodie, den wir heute empfinden, nicht. Es hat darum auch nicht an Versuchen gefehlt, der Preiswerk'schen Dichtung andere Melodien zu geben (z. B. im Gesangbuch für Elsaß-Lothringen); aber trotz allen Mängeln ist die Haydn'sche Weise mit dem Text seit den 100 Jahren eng verbunden geblieben und zum eigentlichen Missionsliede für weite Kreise geworden. Tradition ist auch hier stärker als musikalische Kritik.

Am diesjährigen Missionsfest in Basel ist das Lied in der vor 100 Jahren entstandenden Fassung vom Chor der Missionsschüler bei der Einsegnungsfeier im Münster gesungen worden. Dr. R. Löw.

Schallplatte und Kirche.

Von Pfarrer Lic. René H. Wallau in Frankfurt a. M.

Manchem wird dieser Titel befremdlich erscheinen. Er ist es auch in gewissem Sinn. Denn zwischen den beiden hier angegebenen Größen hat seither noch kein eigentliches Verhältnis bestanden. Solange das Grammophon nur unter technischem Gesichtspunkt und als Unterhaltungsmittel nicht immer edelster und künstlerisch vollwertiger Art zu betrachten war, hatte die Kirche keinen Grund dieser neuen Errungenschaft ihr besonderes Interesse zuzuwenden. Heute scheint mir darin ein bedeutsamer Wandel eingetreten zu sein, der natürlich mit der technischen Vervollkommnung der Schallplattenaufnahme auf elektrischem Wege in engem Zusammenhang steht. Die wunderbare künstlerisch hochwertige Wiedergabe eines Musikstücks, wie sie heute möglich ist, macht die Schallplatte nicht nur zu einem Unterhaltungsmittel, sondern zu einem vorzüglichen Unterrichts- und Erziehungsmittel zum Hören und Erkennen musikalischer Formen und individueller künstlerischer Gestaltung von Werken der Tonkunst. Eine Umstellung grundsätzlicher Art in der Bewertung des Grammophons scheint mir heute deshalb unumgänglich notwendig zu sein. Die souveräne Verachtung, die ihm seither von seiten der ernsthaft Musikalischen gezollt wurde, ist heute nicht mehr am Platze. Ebensowenig die Tatsache, daß man es in eine Sphäre niederer Bürgerlichkeit und vor allem minderen künstlerischen Geschmacks zu verbannen pflegte. Keiner, der heute in der musikalischen Erziehung experimentell arbeiten will — und man kann wohl nicht anders arbeiten — wird an der Schallplatte vorübergehen können. Nachdem man im Musikunterricht an Schulen (Volksschulen und höheren Schulen) die Schallplatte mit dem

Digitized by Google

denkbar besten Erfolg verwenden gelernt hat, scheint es mir an der Zeit, um auch in der musikalischen Erziehung des Kirchenvolks ihre reichen Möglichkeiten dienstbar zu machen. Die folgenden Ausführungen wollen deshalb ganz ernsthaft betrachtet und erwogen werden. Die Vorzüge der modernen Schallplatte liegen auf der Hand. Das Repertoir der Schallplatte ist bereits heute sehr reich und mannigfaltig. Es liegt an der stärkeren Nachfrage aus unseren Kreisen, auch den Umkreis der Werke geistlicher Musik ständig zu erweitern. Die moderne elektrische Raumtonaufnahme ermöglicht eine völlig klare und genaue Wiedergabe, die sich bis auf technische Einzelheiten erstreckt. So kann die Atemtechnik einer Sängerin, die Dynamik einer Chorleistung, der Fingersatz eines Instrumentalisten (Geiger, Cellist) im Lagenwechsel bis in Einzelheiten „abgehört" werden, auch die Registrierkunst eines bedeutenden Orgelspielers. Die formale Struktur eines Musikwerks, die Thematik, einzelne Motive, Harmonien usf. können dem Hörer durch mühelose Wiederholung ganz nah gebracht werden. War es früher bei der Erklärung und Einführung in große geistliche Chorwerke zumeist nur durch das Klavier möglich Beispiele zu geben, die immer sehr unvollkommen blieben, so läßt sich das heute schon in reichem Maß durch die Schallplatte viel besser und unmittelbarer machen.

Man erfährt heute immer wieder in geradezu erschreckendem Maß, wie tief das musikalische Niveau unseres an und für sich mit großer musikalischer Begabung beschenkten deutschen Volkes gesunken ist. Die schöpferische Zeit der Volkslieder ist durch die Schlagerwelt völlig verdrängt. Und die ausübende musikalische Betätigung in weiten Kreisen der bürgerlichen Welt unserer Tage steht unter dem Zeichen einer geradezu erniedrigenden Kritiklosigkeit der eigenen Leistung gegenüber und einer erschreckenden Hilflosigkeit in der Befriedigung des musikalischen Dranges. Weithin gilt musikalische Betätigung nicht mehr als notwendiger Lebensausdruck, sondern als ein mehr oder weniger geachteter Lebensluxus, der irgendwie mit der Sphäre der Bürgerlichkeit zusammenhängt. Bedeutsame Ansätze einer volksmusikalischen Erneuerung hat nur die Jugendbewegung mit ihren mannigfachen Singkreisen und die Arbeit von Jöde u. a. gebracht. Aber wir empfinden auch hierbei, daß all diesen Bestrebungen solange etwas Künstliches oder Eklektisches anhaften wird, als es nicht gelingt, die musikalische Anlage im Volk von unten herauf, vom Kindheitsalter an systematisch auszubilden und zum bewußten Besitz des einzelnen zu führen. Unsere Schule hat in allen ihren Zweigen die Bedeutung musikalischer Ausbildung für die Charaktererziehung erkannt. Man wendet heute dem Musikunterricht wieder ein ganz neues Interesse zu. Aber bei dem Vielen, was heute bereits die Schule an dem werdenden Menschen zu leisten hat, kann sie allein die große Aufgabe, die vor ihr liegt, nicht bewältigen. Hier beginnt die Mitverantwortlichkeit der Kirche, die an einer musikalischen Erziehung und Ertüchtigung des modernen Menschen das größte Interesse haben muß, nicht nur weil sie in der Musik seelische Tätigkeit lebendig fühlt, an der wir im Zeitalter der Technisierung und Maschinisierung des Lebens sehr arm geworden sind, sondern weil Musik und Religion zwei innerlich stark verwandte Lebensgebiete sind, und zu allen Zeiten lebendigster Religiosität die Kirche sich gern der musikalischen Ausdruckskraft bedient hat, um ihrem gesteigerten Lebensinhalt auch überzeugenden Ausdruck zu geben. Es darf etwa an die Hoch-Zeit des gregorianischen Chorals, an die Kunstwelt kirchlicher Polyphonie, an die starken religiösen Lebenskräfte des geistlichen Volksliedes und den gewaltigen aus Volksliedergut entsprossenen evangelischen Choral, an die Kunstformen der Motette-Kantaten und Oratorien erinnert werden, von der Orgelmusik ganz zu schweigen. Die Pflege des evangelischen Chorals im Gemeindegesang leidet jedenfalls stark unter dem Mangel an musikalischer Gesamtbildung unseres Volkes. Wie reich aber sind gerade die Ausdrucksmittel der Choralmelodien! Auch hier kann nicht gebessert werden durch künstliche Maßnahmen von

Digitized by Google

oben her, durch gesteigerte Choralübungen, wenn nicht gleichzeitig von unten her durch ganz elementare musikalische Erziehung unserer Jugend und unserer Gemeindeglieder das Rüstzeug zum Verständnis musikalischer Ausdruckswerte erarbeitet wird. Hier aber ist noch sehr viel zu tun! Man wundert sich, wenn etwa die musikalisch durchaus anspruchsvolle Arbeit eines studentischen Madrigalkreises, der vorwiegend gothische Musik singt, in unseren kirchlichen Gemeinden nicht den Widerhall findet und das Verständnis, das sie beanspruchen darf. Solange aber niemand sich findet, der dem Kirchenvolk das Wesen der linearen Musik erklärt, zumal da, wo die Tradition des liturgischen Singens sowieso verloren gegangen ist, ist das nicht wunderbar.

Die Kirche darf sich nicht mehr allein auf die Arbeit der Schule etwa in der Choralkunde verlassen, sie muß selbst mitarbeiten, indem sie zum Verständnis der musikalischen Formen des Chorals und der Kirchenmusik im allgemeinen die Jugend im Konfirmandenunterricht, in Jugendgruppen theoretisch und praktisch erzieht, ebenso auch in Gemeindeabenden und Sonderveranstaltungen an die Herzen ihrer erwachsenen Glieder heranzukommen sucht.

Durch die elektrische Raumtonaufnahme ist es gelungen, auch das Ausschwingen des Tones im Raum auf die reproduzierende Platte zu bannen, was gerade bei der geistlichen Chormusik von besonderer Bedeutung ist. Denn dem Chor fällt die Aufgabe zu, das Gemeindebewußtsein im gestalteten Kunstwerk tonhaft in den Raum hinein zur Darstellung zu bringen. Wo es daher gilt einen Kreis von Menschen mit einem großen geistlichen Tonwerk in innere Verbindung zu bringen, kann dies am besten durch eine lebendige Wiedergabe geschehen, so wie sie inmitten einer Zuhörergemeinde in der Kirche oder dem Konzertsaal aus innerer Ergriffenheit einer Chorvereinigung Gestalt gewann. Durch die Schallplatte ist es heute möglich, diesen Eindruck annähernd wiederzugeben, beliebig oft in jedem Kreis, zu jeder Stunde. Freilich bleibt auch die Schallplatte Ersatz, aber unter allen Umständen ist sie ein äußerst wichtiges Bildungsmittel für unsere Gemeinden geworden. Ich denke dabei an Vorführung edler Musik überhaupt, durch die auf die musikalische Geschmackskultur richtunggebend Einfluß gewonnen werden kann, ganz besonders aber an die Wiedergabe geistlicher Musik. Die wundervollen Messiasplatten (Columbia) sind wegweisend gewesen. Mit besonderem Dank muß hervorgehoben werden, daß z. B. die Elektrolagesellschaft neben anderen mit ausgezeichneten Ergebnissen wertvollste geistliche Musik der Schallplatte zuführt, wenn wir auch wünschen möchten, daß noch systematischer auf die Darbietung ganzer Oratorien und Passionen, so etwa der alten Passionen von Lechner und Schütz, und geistlicher Chormusik mit Orchesterbegleitung, also der Bachschen Kantaten hingearbeitet würde. Gerade letztere in der geschlossenen Schönheit ihrer Kleinkunst etwa in der Darbietung des Thomanerchors in Leipzig mit dem Gewandhausorchester, auf der Schallplatte hören zu können, würde als große Bereicherung empfunden und dankbar von all denen begrüßt werden, die an einer liturgisch-musikalischen Erneuerung unserer Gottesdienstformen arbeiten und zumeist keine Möglichkeit haben, die Schönheit einer Bachkantate in der lebendigen Darbietung einem größeren Kreis zugänglich zu machen.

Schon jetzt werden Versuche gemacht, im Rahmen des Konfirmandenunterrichts Knaben und Mädchen in die Schönheiten und in die religiöse Ausdruckskraft der geistlichen Musik einzuführen. Choralanalyse, Verständnis des melodischen Ausdruckswertes einer Choralzeile, sowie der künstlerische Eindruck eines Gesamtwerkes sind die Elemente dieser Versuche, bei denen die Schallplatte wichtige Dienste leistet. Dieser Dienst setzt sich fort in der Arbeit unserer jugendlichen Singkreise, die wir gern mit guter geistlicher a cappella-Musik in Fühlung bringen. Meist sind die jungen Menschen finanziell nicht in der Lage, die Konzertdarbietungen erstklassiger Chorvereinigungen zu hören. Die Schallplatte gibt diese Möglichkeiten. Und, was für einen Singkreis so unendlich

Digitized by Google

wichtig ist: er lernt hören, am Gesamtklang eines gut disziplinierten Chors sich schulen. Er lernt dies erheblich leichter und besser an den neuen Schallplatten, weil sie den Chorklang unverwirrt und klar wiedergeben als etwa an der Radioübertragung eines Chorkonzerts, wo fast regelmäßig die Mikrophone überlastet werden. Die gleiche Bedeutung besitzt die Schallplatte für unsere Kirchenchöre, die gerade im allgemeinen sehr darunter leiden, daß sie einen schönen ausgeglichenen Chorklang zu hören nicht gewohnt sind. Wie wichtig ist es gerade für sie, die chorischen Hauptstücke aus Passionen, Oratorien, Messen hören zu können, die Dynamik des Chorklangs sich ablauschen zu können und einen Eindruck vermittelt zu erhalten von der hohen Musica sacra, die zumeist noch ihren Mitteln verschlossen ist. Zu jeder Chorprobe sollte die Schallplatte ihre Verwendung finden, sollte Bekanntschaft mit neuen Werken vermitteln, lehrreiche Aufschlüsse über Auffassung, Dynamik und Phrasierung geben. Das ist jedenfalls einer von den Wegen, auf denen eine systematische Schulung zum Verständnis der klassischen Schätze unserer Kirchenmusik erfolgen kann. In unseren Gemeindeabenden, Frauenvereinigungen usw. wird noch viel zu wenig in das Wesen geistlicher Musik eingeführt. Es kommt nicht nur auf das Vormusizieren an, sondern vor allem auf eine volkstümliche Einführung in die musikalische Formenwelt. Auch hier sehe ich bedeutsame Möglichkeiten für die Verwendung der Schallplatte, abgesehen von der Darbietung guter weltlicher Musik an Gemeindeabenden durch das Grammophon. Wie wertvoll kann Darbietung und Erläuterung einer Bacharie, eines Chorgesangs und eines symphonischen Satzes sein! Unendlich viel läßt sich hier in Stadt und Land noch tun, sobald wir zeigen, daß die Schallplatte heute aus dem Stadium kurzweiligen Amüsements herausgewachsen und ein wirksames Mittel zur musikalischen Bildung geworden ist. Gerade auf dem Land, wo vielfach jegliche Anregung fehlt, kann die Schallplatte unter verständiger Initiative des Dorfgeistlichen, unersetzliche Dienste leisten.

Man wird einwenden, daß der praktischen Verwirklichung dieser Vorschläge vor allem finanzielle Bedenken im Wege stünden. Auch hierzu möchte ich einige kurze Winke geben. Wenn Geistliche und Gemeindevereine gemeinsam an der Schaffung eines kleinen Schallplattenarchivs arbeiten, läßt sich schon manches verwirklichen; der Austausch von Gemeinde zu Gemeinde wird die Möglichkeiten noch vergrößern, vor allem wenn man sich bei der Auswahl neu anzuschaffender Schallplatten verständigt. In größeren Städten sollten die kirchlichen Verbände oder eine Stelle für Volksbildungsarbeit zusammenwirken oder etwa eine Zentralstelle für Kirchenmusik, wie wir sie jetzt in Frankfurt a. M. ins Leben gerufen haben, es sich angelegen sein lassen, ein Plattenarchiv anzulegen, aus dem nach Bedarf ausgeliehen werden kann, etwa gegen eine kleine Leihgebühr zur Ergänzung verbrauchten Materials. Sobald hier nur entschlossene Anfänge gemacht werden, finden sich auch Wege weiterer Verwirklichung.

Mit gutem Erfolg könnten Werbevorführungen in Landgemeinden unternommen werden mit einer Anzahl sorgfältig ausgearbeiteter Programme. Viele Geistliche wären dankbar für solche Hilfen zu Gemeindeabenden, bei denen gute weltliche und geistliche Musik vorgeführt und erläutert werden könnte. Freilich müßte alles sachgemäß etwa unter Beratung mit einem kirchenmusikalisch sachkundigen Geistlichen bearbeitet werden. Dann aber verspreche ich mir unbedingt Erfolg. Wenn auf diese Weise weitere Volkskreise erst einmal gelernt haben, die Schallplatte ernst zu nehmen, ergibt sich ihre weitere Verwendung ganz von selbst. Was hier in diesen Zeilen vom Standpunkt der evangelischen Kirche aus ausgeführt wurde, läßt sich natürlich ebensogut auf die Verhältnisse in katholischen Gemeinden übersetzen.

Eine persönliche Erfahrung, die bei mir den Wunsch erweckte, die Dinge in der angegebenen Weise weiter zu verfolgen, mag diese Anregungen beschließen. Auf der Internationalen Musikausstellung in Frankfurt a. M. hatten wir einen besonderen Raum für Kirchenmusik eingerichtet, der Überblicke vermittelte von der Reformations-

Digitized by Google

zeit bis in die Gegenwart. Ich hatte damals auf Veranlassung von Prof. Dr. Schmidt (Friedberg i. H.), der die Schallplatte im Musikunterricht des Augustinergymnasiums bereits seit Jahren mit bestem Erfolg verwendet, ein Grammophon aufstellen lassen, das mit Platten aus dem Gebiet geistlicher Musik, vor allem mit einer kleinen Bachsammlung ausgestattet war. Wir hatten, sobald die Schallplatten ertönten, immer reichen Besuch, darunter eine Menge Kirchenmusiker, die ganz erstaunt waren über diese an und für sich recht einfache Verbindung einer kleinen Studienausstellung mit der Möglichkeit, die gewaltigen Werke kirchlicher Tonkunst in guter Wiedergabe hören zu können. Oft habe ich den Satz gehört: Ich habe garnicht gewußt, daß es das gibt! — So ist die tatsächliche Lage. Deshalb sollte man mit guten Apparaten auf kleineren kirchlichen Konferenzen, Pfarrbesprechungen, Kirchentagen Aufklärung schaffen über die bedeutsamen Möglichkeiten der modernen Schallplatte, die auch der Kirche dienen kann und soll, das große kirchenmusikalische Erbe der Vergangenheit zu wahren und tiefer in das Herz des Volkes zu senken, für das es bestimmt ist.

Ein Nachklang zum 17. Deutschen Bach-Fest.

Von Prof. Dr. **Martin Seydel.**

Da es mir seiner Zeit nicht vergönnt war, am 70. Geburtstage des Herausgebers der Monatschrift und Vorsitzenden der Neuen Bach-Gesellschaft literarisch teilzunehmen, so bitte ich mit diesen, um einige wenige Gedankengänge erweiterten Worten vom 17. Deutschen Bach-Fest meine Dankespflicht gegen ihn noch nachträglich erfüllen und damit zugleich einen persönlichen Nachklang des Festes für die Monatschrift beitragen zu dürfen.

Leipzig-Leutzsch, im Juni 1929. Der Verfasser.

Hochverehrte Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich Ihnen einige Gedanken mit wenig Worten sage, die ich schon bei dem schönen Begrüßungsabend im Leipziger Rathaus auf dem Herzen hatte, die aber zu äußern mir nun jetzt nach dem weiteren Verlauf des Festes und besonders nach dem so erhebenden Gottesdienst vom gestrigen Sonntag, aber auch nach der Berichterstattung des Vorstandes, die wir soeben hörten, noch viel mehr Bedürfnis geworden ist. Sie werden, denke ich, mit mir den Eindruck gewonnen haben, daß es mit der Bach-Sache und damit zugleich mit dem deutschen evangelischen Leben wieder vorwärtsgegangen ist; und wenn nicht alle Zeichen trügen, so hat sich auch trotz aller Schwere der noch auf uns lastenden Verhältnisse doch die Achtung der Welt Deutschland wieder mehr zugewendet. Was hierzu beigetragen hat — vielleicht hat man das noch nicht überall und ganz durchschaut: der Weltkrieg mit allen seinen Folgen ist nicht nur eine Tragödie für das Deutsche Reich, sondern in ganz besonderer Weise auch für das evangelische Haus gewesen — ob England und Amerika das wohl nun etwas besser erkennen? —; und da hatten wir zum Glück in Deutschland noch Reserven ins Feld zu stellen, innere Reserven, die uns jetzt wieder vorwärtsgeholfen haben. — Erst im Jahre 1928 war es mir beschieden, das Bach-Haus in Eisenach besuchen zu können, von dem wir soeben berichten hörten, und wir fanden da ein Juwel von so vollkommener, weil stiller, deutscher Gediegenheit, durchweht von Gottesfurcht und gesundem Familiensinn, daß mich der Gedanke nicht losließ, neben dem evang. Pfarrhaus ist es das evang. Kantorhaus, dem es Deutschland mit zu verdanken hat, daß es in dieser Zeit des Zusammenbruchs und der Umwälzungen nicht unterging. — Und diesem Geiste des Kantorhauses in seiner höchsten kunst- und geistesgeschichtlichen Ausgestaltung dient ja die Neue Bach-Gesellschaft, und war und ist die jetzige festliche Tagung gewidmet; und an der Spitze der Gesellschaft sehen wir die Männer, die jenen Geist zu wahren und zu pflegen verstanden haben und ihn in schwerster Zeit nicht nur nicht zu Schaden kommen ließen, sondern für das deutsche Leben

Digitized by Google

erst recht emporgehoben haben! Unsere Führer sind das evangelische Pfarrhaus und die deutsche Wissenschaft in der Person unsres Vorsitzenden, Geheimrat Smend, der beim Gottesdienst in der Thomaskirche aufs neue zu unser aller Freude die Kirchenmusik in das christl. Glaubensleben einzuordnen wußte, und mit ihm das deutsche evangelische Geschäftshaus, das uns mit Opfersinn und sicherer Kraft durchhalten ließ, die deutsche Musik und Musikwissenschaft in allerersten Vertretern und hier in unserem Landeskonservatorium, ein Teil, eben für Kantor- und Organistenhaus von Karl Straube geleitet, wo im Geiste ihres größten Meisters diese deutsche Reserve an Innenkraft und Leistungsgröße gepflegt und zur Geltung gebracht wird. — Wollen wir deshalb, hochverehrte Damen und Herren, wenn es Ihnen recht ist, uns jetzt noch einmal von den Plätzen erheben, und nun zu Ehren der Lebenden, die so viel für uns getan haben, zu Ehren des Vorsitzenden der Neuen Bach-Gesellschaft und ihres gesamten Vorstandes, zum schlichten Dank für alles bisher Erreichte und als Ausdruck treuer Gefolgschaft für die Zukunft!

Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Hildesheim.

Die dritte Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens fand vom 21. bis 23. Mai in Hildesheim statt. Da mit den Herren Vortragenden der Tagung verabredet ist, daß ihre Vorträge im Druck erscheinen und den Lesern der Monatschrift zugänglich gemacht werden sollen, so soll hier nur ein kurzer sachlicher Bericht erfolgen. Da ferner der Bericht aus der Mitte der Konferenzleitung stammt, wolle man keine kritische Würdigung erwarten, sondern nur eine Tatsachendarstellung. Voran darf ihr allerdings gestellt werden ein schuldiges herzliches Lob für die schöne, umsichtige und warmherzige Aufnahme, die den Tagungsteilnehmern in dem herrlichen alten Hildesheim wurde, und für alle wertvollen und dankbar empfundenen Dienste, die Theologen und Gemeinden, vor allem aber Kirchenmusiker und Chöre des evangelischen Hildesheim der Konferenz leisteten.

Die Konferenz war eingerahmt von Vespern in der wundervollen romanischen Michaeliskirche, die beiden Sitzungstage begannen mit Metten in der gotischen Jakobikirche mit ihrer schönen Barockausschmückung. Von den Türmen flatterten festlich die Fahnen, von den Altären grüßten Maien. Die Konferenz pflegt bekanntlich bewußt den lutherischen Typ der Gottesdienstordnung, also Altargesang, antiphonisches Singen zwischen Liturg, Chor und Gemeinde. Im Hannoverschen, auf dem Boden nie abgerissener lutherischer Tradition, bei zumeist fachkundigen und musikalischen Gottesdienstteilnehmern, gelangen alle Wechselgesänge mit herzerfreuendem Rhythmus. Erhebend war vor allem auch der Schwung, mit dem unbekannte Choralmelodien von dieser Gemeinde vom Blatt gesungen wurden. Der innerlich Beteiligte hatte an diesen Gottesdiensten das starke Erlebnis einer ecclesia orans gegenüber dem sonst so häufigen der ecclesia docens et discens.

Von den Vorträgen nahmen zwei das Katechismusjubiläum zum Anlaß. Die Professoren D. Meyer-Göttingen und Bachmann-Erlangen sprachen über: „Katechismus und Liturgie in ihren geschichtlichen und grundsätzlichen Beziehungen zueinander" und — in einer gewissen Umkehrung und Erweiterung — über „Die Werte der Liturgie und den religiösen Unterricht". D. Meyer ging aus von der Verbindung liturgischer Stücke mit dem eigentlichen Katechismus in den ältesten Buchausgaben des Katechismus, eine Verbindung, die später nicht beibehalten und wahrscheinlich den Drucker, nicht Luther zum Urheber hat. In keinem der 5 Hauptstücke finden wir Andeutung dafür, daß Luther sie als Erklärung liturgischer Formeln oder Stücke gedacht hat. Ist in der Beziehung die Untersuchung im ganzen ergebnislos, so ist vor allem wichtig, was in der Erklärung zum 3. Gebot über das Wesen des

Digitized by Google

evangelischen Kultus gesagt und nicht gesagt wird. Von den katholischen quinque opera sanctificationis bleiben kultisch nur zwei, im Grunde nur eines, nämlich Gottes Wort hören, und auch dies ohne jeden meritorischen Charakter, sondern als Hilfsmittel unserer Schwachheit. So ist die Erklärung des 3. Gebots eine prägnante Beschreibung vom Wesen des evang. Kultus. Von der Gestaltung der Liturgie wird im Katechismus nichts gesagt. Fern ist Luther also auch nach dem Katechismus die Schleiermachersche Auffassung vom Wesen des Gottesdienstes, stark betont der pädagogisch-katechetische Charakter. Diese Aufgabe ist nun vor allem zu verwirklichen in der Predigt, aber auch in der Liturgie im engeren Sinne sucht sie Luther selbst zu erfüllen, z. B. in der Vaterunserparaphrase der „Deutschen Messe". Der Vortrag schloß mit einigen praktischen Bemerkungen über die liturgische Verwendbarkeit von Katechismusworten, die in der Aussprache Zustimmung und Widerspruch fanden. — D. Bachmann sprach über „Die Werte der Liturgie und den Religions-Unterricht". Er zeichnete zuerst den Abstand, den beide naturgemäß voneinander haben, und die innere Beziehungslosigkeit, die durch die zunehmende Auflösung kirchlicher Sitte gegeben sei. Die dadurch vorhandene Gefahr intellektueller Verflachung des religiösen Unterrichts und seiner Veräußerlichung zum bloßen Kulturelement wird wohl empfunden. Man sucht ihr zu begegnen durch die Forderung des Erlebnis- und Arbeitsunterrichtes und kann damit doch die Wirkung der Teilnahme am gottesdienstlichen Leben nicht ersetzen. Auf der andern Seite berühren sich Liturgie und Unterricht im 2. und 3. Hauptstück, sie wollen beide objektiv und ökumenisch sein und in der Gnadengemeinschaft des Sünders mit dem lebendigen Gott gipfeln. Der Unterricht hat ferner dafür zu sorgen, daß am Gottesdienst verstehende junge Christen teilnehmen, und hat erzieherisch die Kräfte des Gemütes aufzurufen, die auch im Gottesdienst erregt, entzündet und belebt werden sollen. Welche Ziele sind anzustreben? Der Gottesdienst, vor allem die Predigt, knüpfe in stärkerem Maße an das aus dem Unterricht Bekannte an. Dieser hingegen sei sich seiner Zielstrebigkeit auf den Gottesdienst hin bewußt. An den einzelnen Unterrichtsstoffen wurde das klar gemacht vom Kirchenlied über die biblische Geschichte usw. bis zum Kirchenjahr. Vorschläge wurden zum Schluß gemacht über die Verwendung des ersten Hauptstücks im Gottesdienst, etwa an Stelle des Sündenbekenntnisses.

Am ersten Nachmittag sprach Pastor D. Fendt-Berlin über „Die Bedeutung der Liturgie für die Persönlichkeit und Arbeit des Predigers". Der Vortragende stellte mit biblischem und urchristlichem Beweismaterial den „pneumatologischen" Kirchenbegriff — der Geist wirkt in der Versammlung der Gläubigen Beten, Lehren, Singen und die Besiegelung der Gemeinschaft im Herrenmahl — in scharfen Gegensatz zum „soziologischen" Kirchenbegriff — die Kirche ein menschlicher Verein zur religiösen Propaganda mit unklaren Zielen und stärkster persönlicher Belastung des Predigers. In gewollter Einseitigkeit wurde dieser Begriff verworfen, jener, den Luther erneut zum bewegenden Grund gemacht hat, in den Mittelpunkt gestellt. Der Menschengeist vermag nichts; fromm wird der Mensch nur durch den in der Versammlung wirkenden, in Gottes Wort wirkenden Geist. Hinein also in Luthers Art, heraus aus der Werkgerechtigkeit des Predigers, der selbst etwas können und leisten will. Jeder wirkt so viel, wie der hl. Geist ihm zu wirken gibt (Justinus Martyr). Einst wurde das Zeugnis des hl. Geistes in der Versammlung nur abgelöst durch das Martyrium, jetzt durch das Zeugnis unser selbst. Herrscht der pneumatologische Kirchenbegriff, dann wird der Geistliche erlöst vom Persönlichen; er baut nur auf das Wunder des hl. Geistes, der allein Glauben wecken kann, indem er vom Erlöser und seinen Taten redet. — In der Aussprache betonte D. Fendt gegenüber dem Einwand, die „Versammlung" sei nicht die Kultversammlung, sondern die ecclesia invisibis, und der Geist wirke nicht ohne äußerste menschliche Treue und angespannten Fleiß, die ge-

Digitized by Google

wollte Einseitigkeit; lebendig machen kann nicht der Mensch, sondern nur der hl. Geist.

Den vierten Hauptvortrag hielt Musikdirektor Gölz-Tübingen über „Die Bedeutung der Musica sacra für das kirchliche Gemeindeleben". Musica sacra — der Begriff will ernst genommen sein. Mancherlei, was dazu gezählt wird, kann ernstlich kaum dahin gerechnet werden. Auch wirkliche Musica sacra kann unheilig, ohne Glauben musiziert werden. Es sind auch gewissen Zeiten von Gott die Gaben, heilig zu singen und zu hören, versagt. Am höchsten ist mit diesen Gaben ausgerüstet die älteste Zeit reformatorischen Christentums; je näher der Reformation, desto mehr, je näher dem 19. Jahrhundert, desto weniger. Die alte Musik hat schöpfungsmäßigen Charakter; sie ist nicht komponiert und konstruiert, sondern gefunden, der Schöpfung abgelauscht, ein Wunderwerk des Schöpfers. In den Gesängen der Alten begegnet uns ihre aus den Lebenstiefen bewegte vielgestaltige Rhythmik, ihr ruhiger und tiefer Atem, ihre Gebundenheit ans Kosmische. Ihre Musik ist garnicht Musik in unserm Sinne, sondern: Gott hatte gesprochen, nun mußten sie das hell Aufgegangene mit Zurückhaltung des Sinnlichen und Psychischen überschwenglich sagen. Man kann nicht sagen, was geschieht, wenn man singt; denn dann brauchte man nicht zu singen. So sind die alten Musiker Prediger, Bußprediger, Evangeliumsprediger, Beter, geisterfüllte Beter. Zum Lobe Christi wird gesungen in priesterlicher Weise, und zwar in einer K i r c h e, die erlebt ist. — Wo heute der creator spiritus sein Werk tut an den Musizierenden, da ist Musica sacra, das erleben in unsern Tagen kleine Kreise der Singbewegung! Anfangsweise wird ihnen die freie Stimme, der große Atem, der gesammelte Sinn wieder geschenkt; sie entdecken, was der Mensch eigentlich ist, was Abend und Morgen; sie erleben ein sich Einordnen und Hingeben, das als Erlösung empfunden wird. Es wächst auch die Ahnung und Erkenntnis, was Gemeinschaft, ja was gemeinsames Beten heißt. Die Sehnsucht kommt nach einer Kirche, die wirklich Kirche ist — hier entzünden sich neue Feuer in den Häusern, die, will's Gott, einmal die Kirche erfassen.

„Erhalt uns, Herr, bei deinem W o r t" — das wurde der gemeinschaftlich gesungene rechte Ausklang der Vortragsversammlungen der Tagung. Pautke-Lübeck.

Katechismusgottesdienste für das Katechismusjahr.

Von Pfarrer **Albert Hosenthien** in Magdeburg-Westerhüsen.

Luthers Katechismus ist als Heraushebung und Fruchtbarmachung des Wesentlichsten für christliches Glauben und Leben und als praktische Leistung in der Grundauffassung der 3 ersten Hauptstücke und in vielen unvergleichlichen Formulierungen für uns so wertvoll und unentbehrlich, daß wir alles daransetzen müssen, um so weit wie möglich unseren Gemeinden den Wert des Katechismus für unsere Kirche und das einzelne Menschenleben zu zeigen und ihnen die großen Worte und Gedanken Luthers wieder mit Leben zu erfüllen und ins Herz zu prägen. So gilt es, den Schülern und Konfirmanden ohne den Zwang des alten Paulsystems einen Eindruck von diesen unvergänglichen Werten zu geben und ihnen das zum Besitz zu machen, was wirklich Lebenshilfe werden kann. So gilt es aber auch, den Erwachsenen, gerade im Katechismusjahr, den Kleinen Katechismus neu zu zeigen und nahezubringen.

Das Konsistorium der Prov. Sachsen empfiehlt, dazu Katechismusstunden einzurichten. Aber ich fürchte, daß die dann mindestens 50 % schlechter besucht werden als unsere Bibelstunden, die trotz aller Bemühungen doch nur wenig Teilnehmer finden. Denn unsere Gemeindeglieder werden sich trotz aller unserer gegenteiligen Versicherungen die Katechismusstunden ähnlich wie Schulstunden vorstellen, und die Behandlung des Katechismus wird ja dann auch so sein, daß man ihn Punkt für Punkt „auslegt",

Digitized by Google

was leicht lehrhaft und langweilig wird. Aber empfehlenswert sind da Katechismuspredigten, wenn man darauf die Gemeinde vorher, auch durch Ausführungen im Gemeindeblatt, recht einzustellen sucht. Da hat man wenigstens die üblichen Kirchgänger. Da braucht man nicht alles auszulegen und über alles zu reden, sondern man hebt das Wesentliche heraus und stellt es ins Leben hinein. Und an sich ist ja auch der Stoff des Katechismus, zumal im 1. und 3. Hauptstück und im 1. Artikel, so ewig aktuell, so praktisch und dem Gedankenkreis und Bedürfnis der Hörer entgegenkommend, daß dadurch ohne weiteres die Predigt die rechte Erdnähe erhält, daß man nur hineinzugreifen braucht ins volle Menschenleben, um interessante, packende und bis zum Rand mit wirklichem Leben gefüllte Predigten zu halten.

Empfehlen würde ich aber diese Katechismuspredigten für diese Trinitatiszeit, wohin sie ihrem Charakter entsprechend auch einzig passen. Ich selbst habe schon einmal in der Pfingst- und Trinitatiszeit des Jahres 1919 eine Serie Katechismuspredigten gehalten, die ich in der „Evangelischen Freiheit", 1919, 7, mitgeteilt habe. Damals galt es, nach dem Zusammenbruch auch des inneren Lebens vieler Menschen erst einmal wieder christliche Grundbegriffe zu schaffen, und demgemäß stand da der Stoff des Katechismus im Vordergrunde, und Luthers Erklärung war meist nur Hilfsmittel zu seiner Aneignung. Da habe ich über den 3. Artikel 5 Predigten gehalten; in den Predigten über Taufe und Abendmahl habe ich Luthers Erklärung nur teilweise berücksichtigt. Demgegenüber empfiehlt es sich für das Katechismusjahr, die Auslegung Luthers in den Vordergrund zu stellen, sodaß dann auch über den 3. Artikel nur eine Predigt geboten wird. Der Stoff der 3 Artikel beherrscht ja unsere ganze Predigtarbeit.

Der Gang der Predigten kann sich einfach an den Gang des Katechismus anschließen. Bei den Geboten fasse ich das 9. und 10. zusammen, auch die ersten 3 Bitten, da sie ebenfalls zusammengehören und die Lutherische Erklärung bei ihnen so gleichartig ist. Über den Schluß des Vaterunsers würde ich in diesem Zusammenhange nicht predigen, da Luther nur das Amen erklärt hat und diese Erklärung sachlich neben der der Anrede nichts Neues bietet. Über Taufe und Abendmahl würde ich im Anschluß an den Katechismus nicht predigen. Doch kann man sprechen im Anschluß an die Frage: „Was bedeutet denn solch Wassertaufen" über den uns damit von Luther geschenkten unentbehrlichen Begriff der täglichen Wiedergeburt, und im Anschluß an die Frage: „Was nützet denn solch Essen und Trinken?" über das unvergleichliche Wort: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Diese Predigten schließen sich dann unmittelbar an die Vaterunserpredigten und passen zugleich in die Zeit vor Bußtag und Totenfest.

Natürlich werden wir unserer Auffassung vom Gottesdienst entsprechend nicht nur Katechismuspredigten, sondern Katechismusgottesdienste halten. D. h. die Gottesdienste müssen eine Einheit bilden, alles wird auf die betreffenden Katechismusstücke eingestellt. So habe ich auch schon in meiner genannten Predigtserie in der „Evang. Freiheit" zu den einzelnen Katechismusstücken nicht nur den Text, sondern auch Eingangsspruch, Schriftverlesung und Hauptlied dargeboten. Selbstverständlich sind solche Gottesdienste, zumal da es auch die einfachen Sonntage der Trinitatiszeit sind, in ihrem Aufbau schlicht und sachlich. Aber etwas bereichern kann man die Liturgie doch, indem man nach der Schriftverlesung (statt des Glaubensbekenntnisses) einen dem Thema entsprechenden, nicht zu langen Abschnitt vom Großen Katechismus oder verwandten Schriften Luthers verliest, der in seiner kernigen Sprache immer erfrischend und kräftigend wirkt, und den für jeden Gottesdienst zu finden und recht herauszuschneiden, wohl keine Schwierigkeit macht. Natürlich empfiehlt es sich auch für die Predigt, sich den Wortlaut der betreffenden Abschnitte in Luthers Großem Katechismus genau anzusehen und daraus so viel wie möglich zu nutzen.

Digitized by Google

Ich teile die Gottesdienste, wie ich sie mir zusammengestellt habe, mit, indem ich zu dem betreffenden Stück des Katechismus Eingangsspruch, Schriftverlesung und Hauptlied mitteile. Als Texte der Predigten empfehle ich im Katechismusjahr beim 1. und 3. Hauptstück die betreffenden Stücke mit Luthers Erklärung, beim 2. Hauptstück nur die betreffende Erklärung und bei den beiden letzten Predigten nur die betr. Frage und Antwort Luthers — nicht zu lesen, sondern frei zu sprechen.

1. Gebot; Matth. 10, 28 f.; Ps. 62; Herr, deine Rechte und Gebot.
2. Gebot; Ps. 50, 14 f.; Jak. 3, 1–12; O Gott, du frommer Gott.
3. Gebot; Ps. 26, 6b–8; Hebr. 10, 19–25; Halleluja, schöner Morgen.
4. Gebot; Röm. 13, 7. 8a; Sir. 3, 1—18; Wohl einem Haus, da Jesus Christ.
5. Gebot; Matth. 5, 5. 7. 9; Matth. 5, 21—26; Kommt, laßt Euch den Herren lehren.
6. Gebot; Matth. 5, 8; Matth. 5, 27–30; Erneure mich, o ewges Licht.
7. Gebot; Luk. 16, 10; 1. Thess. 4, 1. 6. 11 f.; Eph. 4, 28; Ach, höchster Gott, verleihe mir.
8. Gebot; Ps. 15, 1–3. 5b; Eph. 4, 22–32; Herzallerliebster Gott.
9. u. 10. Gebot; Ps. 37, 3 f.; Jak. 1, 12–15; Schaffet, schaffet, Menschenkinder
Beschluß der Gebote; Tob. 4, 6; Jes. 1, 2–9. 18–20; Ich will von meiner Missetat.
1. Artikel; Ps. 103, 2; 1. Mos. 28, 20–22; 32, 10. 11a; Ich singe dir mit Herz und Mund.
2. Artikel; 1. Tim. 1, 15 bis „machen"; 1. Petr. 1, 17—21; Such, wer da will.
3. Artikel; Joh. 6, 44a; Röm. 8. 1—11; Komm, heiliger Geist, Herre Gott.
Anrede des VU.; Ps. 62, 8 f.; Luk. 11, 1—13; Mein Gott, ich klopf an deine Pforte.
1.–3. Bitte; Eph. 3, 14–17; Ps. 93; Vater unser im Himmelreich.
4. Bitte; Ps. 145, 15 f.; Matth. 6, 25–34; O Gott, von dem wir alles haben.
5. Bitte; Ps. 103, 8. 10. 13; Ps. 130; Mag über uns dein Eifer flammen.
6. Bitte; Matth. 26, 41; Spr. 1, 7–10, 2. 1–8; Mache dich, mein Geist, bereit.
7. Bitte; Matth. 24, 12 f.; Mark. 13, 14–29; Ich bin ein Gast auf Erden.
Tägliche Wiedergeburt; Joh, 3, 5; Kol. 3, 5–14; Ein reines Herz, Herr, schaff in mir.
Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit; Eph. 1, 3. 7; Ps. 32; Unumschränkte Liebe.

Gemeindegebet und Gemüt.

Seit einem Jahrzehnt quält es mich, daß die meisten Gebete alter und neuer, amtlicher und privater Kirchenbücher erdachte, gemachte Gebete sind und das Gemüt nicht bewegen. Es sind ganz wenige Gebete, die mich selber unmittelbar berühren; und nur diese kann ich mit der inneren Bewegtheit vorbeten, daß ich hoffen kann: es bewegt das Gemüt vieler, es betet in den Herzen mit. Das ist das Abendmahlsgebet aus der Apostellehre, das Gebet aus dem ersten Clemensbrief, wenn es wegen seiner Länge geteilt wird (beide bei Smend II und I), die sogenannte „Ektenie des Chrysostomus" und die Litanei. Außerdem biblische Stücke, z. B. Psalm 139, 90, 104, auch Psalm 51. Das ist aber eine zu kleine Zahl von Gebeten, auch dann, wenn man kein Bedenken trägt, gerade diese Gebete oft zu wiederholen, weil sie sich nicht wie andere verbrauchen. Ich helfe mir mit Liedern, namentlich von Luther, die wir Schwaben noch nicht singen können, wie: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", „Nun bitten wir den heiligen Geist", auch Strophen aus dem Tedeum oder aus „Gott ist gegenwärtig". Ich finde einiges in Will Vespers „Der deutsche Psalter", in Rudolf Günthers „Der heilige Garten". In Schmid-Kugelbachs „Der Sonntag" (Vandenhoeck & Ruprecht 1925) finde ich auch Prosagebete aus der alten griechischen Kirche und von Augustin, auch eins von Tersteegen und eins von Kierkegaard.

Ich hoffe, wenn Viele zusammenhelfen, werden sich noch manche Gebete von ähnlichem Wert finden lassen. Auch an Gedichte denke ich; denn ich halte es nicht für nötig, daß der Gebetsvorgang selbst durch die vorgesprochenen Worte vorgezeichnet,

Digitized by Google

fast vorgeschrieben werde. Es ist besser, wenn die Gemeinde nicht zu der Meinung verleitet wird, daß „gebetet" worden sei, weil man Gebetssätze gesprochen hat. Ein Gedicht kann gerade auch dann, wenn es nicht in Gebetsrede gefaßt ist, dazu helfen, daß es in uns betet.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß alle die genannten Stücke in genügender Zahl in ein Kirchenbuch aufgenommen werden. So muß man wohl ein besonderes Bändchen zusammenstellen; das sollte zugleich ein Hausbuch für alle Volksschichten werden können; denn was wir nicht auch zu Hause lesen, wird uns im Gottesdienst immer zu fremd bleiben. Wer arbeitet mit? Wer trägt aus seiner Praxis etwas herzu? Wer wünscht sich ein solches handliches Büchlein, damit er nicht aus vielen Sammlungen zusammentragen muß? — Um von ähnlich Gestimmten Zuschriften zu bekommen, habe ich geschrieben, nicht um eine Diskussion hervorzurufen. Gerne würde ich dann über die gesammelten Zuschriften wieder berichten, und dabei auf Wunsch des Schreibers seinen Namen nicht nennen.

Grabenstetten, Post Urach (Württ.). Ernst Faißt, Pfarrer.

Die Taufgeräte der Auferstehungsgemeinde Dessau.

Von Pfarrer Erich Elster in Dessau-Zielgk.

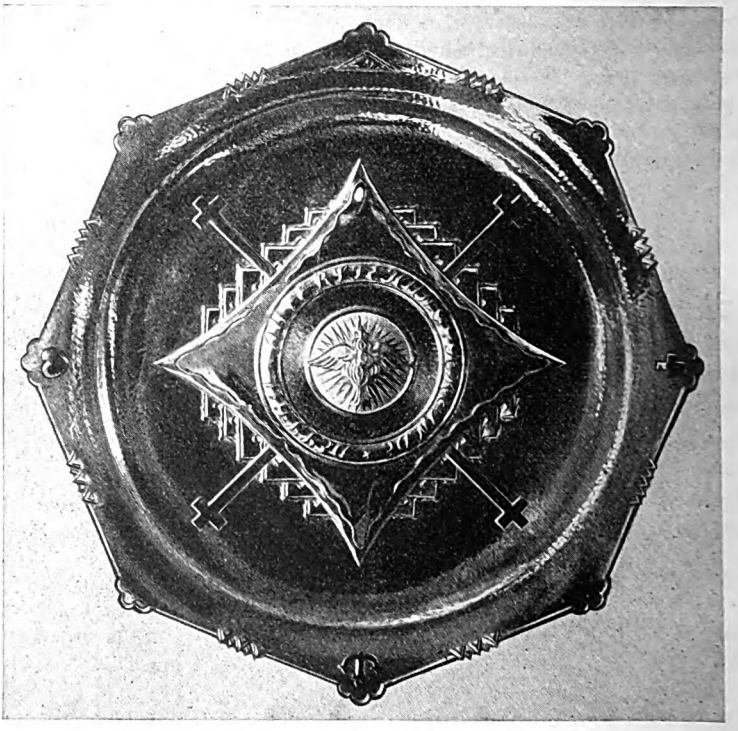
Die Auferstehungsgemeinde Dessau-Siedlung ist in ihrem inneren und äußeren Aufbau eine besondere Gemeinde. Sie ist eine Zusammensetzung aller der Familien, die dem unruhigen Leben des Stadtgetriebes ganz bewußt den Rücken gekehrt und sich in der Nähe von Laub- und Nadelwald angesiedelt haben. Ohne ein eigenes Kirchlein zu besitzen, haben die Evangelischen dieser Siedlung bisher fest an ihrem Bekenntnis gehalten und auf dem Boden des Evangeliums allen Anstürmen des modernen Heidentums freudig getrotzt. Und sie halten weiter treu zu ihrem Gott und Heiland. Diese Treue offenbart

Digitized by Google

sich nicht zuletzt in Opferfreudigkeit. So ist es jetzt gelungen, mit Hilfe von Spenden, für die Gemeinde eigene Taufgeräte anzuschaffen.

Professor Richard Kieser, ein Mitglied der Auferstehungsgemeinde, hat Taufkanne und Taufschale entworfen. Die beiden beifolgenden Abbildungen können nur zu einem kleinen Teil die Schönheit der silbernen Taufgeräte wiedergeben. Bildhauer Kieser sagt über seinen Entwurf u. a. folgendes:

„Taufkanne und Taufschale lassen sich in ihren Formen weder in eine historische noch in eine persönliche Stilrichtung einreihen. Die Grund- oder Werkformen sind ihrer praktischen Bestimmung entsprechend sachgemäß-handlich



gestaltet, während die sekundären Schmuckformen der Geräte von ihrer Aufgabe — von der Taufe und der Auferstehungsgemeinde — sprechen. Das im Durchmesser 41 cm haltende Taufbecken trägt im Mittelstück die Taube als Symbol des heiligen Geistes. Dies Sinnbild ist von einem erhabenen Band mit der Inschrift „Auferstehungsgemeinde Dessau" umgeben. Eine leicht gewölbte Rautenfläche, die von einer, die Ewigkeit darstellenden, geschlossenen Wellenlinie begleitet wird, zeigt auf ihren Seiten als dekorativen Schmuck das Motiv des Gemeindesiegels: die von dem hochragenden Christuskreuz beherrschte Giebelreihe einer Siedelung. Glaube, Liebe, Hoffnung (vergoldete Bilder des Kreuzes, Herzens und Ankers) überstrahlt vom Auge Gottes, beleben den achteckig-begrenzten Beckenrand, um den sich eine, an den Ecken durch angedeutete Dreipässe unterbrochene, erhaben getriebene Abschlußlinie zieht. Die ca. 28 cm hohe Taufkanne ist auf ihrer weitausladenden Grundform mit dem Motiv

Digitized by Google

„Licht, Liebe, Leben" in zwei dreieckigen Rosenfeldern geschmückt. Die Knauftraube des Deckels versinnbildlicht die Worte des Heilands: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!" Die angedeutete Muscheleinfassung des Henkels soll auf das Geheimnis des Lebens hinweisen. Um die Hauptform, dicht unter der Deckelkante schlingt sich ein Band mit der Inschrift „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Ausgeführt wurde das Taufgerät von dem Goldschmied Schenk in Schwäbisch-Gmünd. Es ist in schwerem Silber getrieben und zeigt in seiner ganzen Durchführung eine sorgfältige, technisch durchaus einwandfreie Hammerarbeit, die größte Anerkennung verdient. — —

Unsere Gemeinde ist Herrn Professor Kieser zu größtem Dank für seinen Entwurf verpflichtet. Mit viel Liebe und Freude ist er damals an die Vorarbeiten gegangen. Wir haben oft miteinander über den Entwurf verhandelt, bis schließlich der Goldschmied mit der Silberarbeit betraut werden konnte. Ohne die Kirchkasse belasten zu müssen, hat sich die Gemeinde ein kostbares Taufgerät verschaffen können, das in seiner Eigenart der besonderen Struktur der Auferstehungsgemeinde entspricht.

Kleine Mitteilungen.

— Die Matthäus-Passion von Bach ist in der Passionszeit in Graz zweimal aufgeführt worden. Großer Chor, großes Orchester, im großen Stefaniensaal. Die Matthäus-Passion von Schütz dagegen wurde vom deutsch-evangelischen Gesangverein zweimal geboten, in beiden evangelischen Kirchen mit Orgelbegleitung. Chor und Solisten sehr gut. Der Eindruck der Aufführungen in den Kirchen war viel tiefer als der im Konzertsaal, der Besuch bei der Bachschen Passion viel größer, entsprechend der ganzen Aufmachung. Beides aber sehr erfreulich im katholischen Lande.

— Am 20. Juni fand auf der Deutsch-Nordischen Woche in Kiel unter Fritz Steins Leitung die Uraufführung der Kantate „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", op. 12, von Kurt Thomas mit tiefer Wirkung statt.

— Das auf dem Berliner (14.) Deutschen Bachfest 1926 erstmalig aufgeführte Chorwerk von H. Schütz, „Es erhub sich ein Streit", und ebenso das doppelchörige Magnifikat des Meisters wird aus Anlaß des 400. Jubiläums der Augsb. Konfession in vielen Städten Deutschlands und des Auslandes dargeboten werden.

— Im Geschäftsviertel von New York finden in allen evg. Kirchen tägliche Mittagsandachten statt. Der Besuch ist stark; ein Drittel, oft die Hälfte der Anwesenden sind Männer.

— Für die VIII. Reichsschulmusikwoche, die vom 30. September bis 5. Oktober 1929 in Hannover stattfindet, sind folgende künstlerische Veranstaltungen vorgesehen: ein Brahms-Abend (Requiem und d-moll Klavierkonzert, Solist W. Gieseking), zwei große Chorkonzerte des Deutschen Sängerbundes, des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes und des Reichsverbandes gemischter Chöre Deutschlands, als Festoper Braunfels „Don Gil mit den grünen Hosen" und ein geistliches Konzert im Hildesheimer Dom.

— Die „Braunschweigische Landeszeitung" meldet: „Lehre. Der Trauergottesdienst in unserer Kirche am Sonntag, 30. Juni, gestaltete sich durch tiefsinnige Feierlichkeit, welche in ihm lag, zu einem Gedenktage, wie er wohl selten auf dem Lande zu finden ist. Es hatte sich Kapellmeister Emmerich mit dem Cellisten Donner zur Mitwirkung zur Verfügung gestellt. Meisterhaft wurde der Trauermarsch von Chopin, Ases Tod aus „Peer Gynt" von Grieg und der Trauermarsch von Beethoven im Zusammenspiel mit der Orgel vorgetragen."

— Heinrich Schütz-Gesellschaft. Auf der Mitgliederversammlung vom 22. März in Dresden wurde einstimmig beschlossen, den Vorstand der Gesellschaft zu erweitern durch die Herren Prof. Dr. Willibald Gurlitt, Pastor Dr. Christhard Mahrenholz, Prof. Dr. Hans Joachim Moser und Verleger Karl Vötterle. Das nächste Heinrich Schütz-Fest findet im Sommer 1930 in Kassel statt unter Mitarbeit des Heinrich Schütz-Kreises (Wilhelm Kamlah). Als Mitgliedsgabe für 1929 erhalten die Mitglieder der

Digitized by Google

Geſellſchaft die Matthäuspaſſion von Heinrich Schütz in einer neuen originalgetreuen Ausgabe (Bärenreiter-Ausgabe 300) von Fritz Schmidt, Celle.

— Jüngſt wohnte ich einem Sonntag-Morgengottesdienſt in Osnabrück bei. Der Liturg verlas die Seligpreiſungen der Bergpredigt (Matth. 5, 3—10). Da habe ich zum erſten Mal dieſe Worte richtig vortragen hören, nämlich — dem Urtext entſprechend — mit Betonung des perſönlichen Fürworts in den Verheißungen: „das Himmelreich iſt ihr"; „ſie ſollen getröſtet werden"; „ſie werden das Erdreich beſitzen"; „ſie ſollen ſatt werden"; „ſie werden Barmherzigkeit erlangen"; „ſie werden Gott ſchauen" uſw.

— Geſtorben iſt in Wien Euſebius Mandyczewski, der Bach-Gemeinde wohlbekannt als verdienſtvoller Herausgeber der Arien und Duette J. S. Bachs mit obligater Begleitung, und Otto Taubmann in Berlin, der Schöpfer zahlreicher Kirchenmuſikwerke, vor allem einer Deutſchen Meſſe.

— Ich werde gefragt nach einem Liede:

Wem auf ſeinen Wegen
Jeſus Chriſtus kommt entgegen,
weint er erſt auch noch ſo ſehr,
dann fließt keine Träne mehr.

Das wird dann an einzelnen Geſchichten durchgeführt, z. B.

Aus der Stadt mit Klagen
wird ein Sarg hervorgetragen;
ach es iſt ein einzger Sohn,
mußte frühe ſterben ſchon. uſw.

Ich kann das Lied in den großen Sammlungen, die ich beſitze, nicht finden. Kann mir jemand ſagen, wo Wortlaut und Singweiſe ſtehen?

Wandsbek. Prof. Eickhoff.

Zur Nachricht.

Während des Monats Auguſt bin ich für Zuſchriften in Sachen der Redaktion nicht erreichbar. Die Schriftleitung liegt in dieſer Zeit in den Händen von Herrn Paſtor Graff, Hannover, Lampeſtr. 9. Smend.

Bücherſchau.

Rudolf Gerber. Das Paſſionsrezitativ bei Heinrich Schütz und ſeine ſtilgeſchichtlichen Grundlagen. C. Bertelsmann, Gütersloh 1929.

Dieſe Gießener Habilitationsſchrift eines ſüddeutſchen Muſikwiſſenſchaftlers aus H. Abert's Schule könnte dem Titel nach reinem Fachſpezialismus huldigen, führt aber ihre ſaubere Kleinarbeit unter ſo weiten hiſtoriſchen Aſpekten durch, daß ſie auch dem theologiſchen Leſer Weſentliches zu bieten vermag. Handelt es ſich doch um die Geſtaltung des Evangelienvortrags durch den größten deutſchen Tonmeiſter des 17. Jahrhs., der in ſeinem leidenſchaftlichen Deklamationsbeſtreben als ragender Zeuge für die Auffaſſung des Schriftsworts im Zeitalter des Großen Kriegs überhaupt gelten kann. Dabei iſt er kein Knecht muſikantiſcher Eigentradition, ſondern im Gegenteil: er ſchafft ſich faſt eine neue Tonſprache aus altüberkommenem „gregorianiſchem" Lektionston, aus damals modernſtem Florentiner Opernrezitativ und deutſcher Liedmelodik, um der Lutherſchen Gewandung der Leidensberichte die höchſtmögliche Schlagkraft zu verleihen, wobei Schütz ſogar auf jegliche Inſtrumentenbegleitung verzichtet, ſo daß eine kühne „Metagregorianik" entſteht, die in den phantaſiereichen, wagemutigen Geiſt des deutſchen Barock tief hineinſchauen läßt. Seht ſchön beweiſt Gerber, wie dieſe Lockerung der altkirchlichen Überlieferung ſeit den Paſſionen der Lutherzeit Schritt für Schritt erfolgt iſt — der Blick auf Seb. Bachs Werke zeigt uns den Endpunkt der Entwicklungskurve. Wird damit dem Muſiker ein wichtiges Kapitel ſeiner Formengeſchichte erſtmals gründlich aufgehellt, ſo wird der Theologe die gut lesbare Arbeit als einen Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Frömmigkeit willkommen heißen dürfen; ſie zeigt ihn Schütz als Herold des „Worts", ſchlichter als Riſt, härter als P. Gerhardt, von einer tief ſchürfenden Leidenſchaftlichkeit, die uns den Glaubensgeiſt des deutſchen Volkes im Zeitalter des Religionskrieges neu verſtändlich macht, in ihrer genialen künſtleriſchen Geſtaltungskraft aber Schützens ganz perſönliches Eigentum heißen darf.

Berlin. Hans Joachim Moſer.

Digitized by Google

Der jungen Orgelmusikbewegung des evangelischen Deutschland
bieten

Paul Kickstat's Choralvorspiele

zwei- bis vierstimmig für die Orgel
1929. 38 Seiten Oktav. 1. Tsd.
Kart. RM. 4,50. Bestell-Nr. 385

die im August erscheinen sollen, eine den Erneuerungsbestrebungen sehr fehlende, hochwertige, technisch einwandfreie Gebrauchsmusik.

*

Die Fachurteile:

„Mit dieser Choralvorspielsammlung wird eine Lücke ausgefüllt, die sich im Laufe der letzten Jahre immer stärker fühlbar gemacht hat. Hier findet der Organist endlich ein Vorspielmaterial, das er ohne musikalische oder stilistische Bedenken im Gottesdienst verwenden kann. Hierzu kommt, daß die Mehrzahl der Stücke auf die Pedalstimme verzichtet, also keine größeren technischen Fertigkeiten voraussetzt. Was aber dieser Sammlung den Stempel des Außergewöhnlichen aufdrückt, ist nicht nur die urgesunde, sondern auch das fabelhafte satztechnische Können, das auch die kürzeste Choralbearbeitung zu einem kleinen Kunstwerk macht.

Paul Kickstat ist einer von den wenigen, die auf dem Gebiete des Choralvorspieles auch bei der Verwendung kleiner Formen wirklich plastische Themen zu bilden weiß. Ganz besonders tritt diese Begabung bei den größeren Sätzen wie „Wach auf mein Herz" und „Warum sollt ich mich denn grämen" in die Erscheinung. Das sind Eingebungen, die in Erfindung und Durchführung an Bachsche Vorbilder gemahnen.

Alles in allem ist dieser Sammlung vom rein musikalischen wie vom liturgischen Standpunkt aus die größte Verbreitung — insbesondere auch unter den Organisten des Landgebietes — zu wünschen. Zu hoffen ist nur, daß die Fortsetzung und Vervollständigung des so viel versprechenden Werkes nicht allzulange auf sich warten lassen werde."

Gustav Knak, Hamburg.

„Die Choralvorspiele und Orgelchoräle Kickstats zu den gebräuchlichsten Chorälen in der rhythmischen Fassung der Einheitsgesangbücher sind von einer erstaunlichen Frische und Lebendigkeit. Obwohl Bach als Vorbild unverkennbar ist, so geben sie doch ihr eigenes Gesicht, sind vor allem technisch unkompliziert und leicht spielbar, und ragen so unter der Unmenge neuer Choralvorspielschöpfungen um ein bedeutendes Maß hervor. Wer sie einmal gespielt hat, wird sie behalten und immer wieder seine Freude daran haben."

Gerhard Schwarz, Berlin, Organist der Neuen Kirche am Gendarmenmarkt.

„Sie enthalten viel einfache gesunde Musik. In einfachen Verhältnissen werden diese Vorspiele in der gottesdienstlichen Praxis gut verwendet werden können, zumal sie durchweg Besseres bieten als die meisten vorhandenen Choralvorspiel-Sammlungen." Prof. Heitmann.

Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel / Berlin

Digitized by Google

Erklärung des kl. Katechismus D. Martin Luthers von D. B. Dörries. **1. Bd. Die zehn Gebote.** 3. Auflage. 1926. 263 S. gr. 8°. 8 RM., Leinen 9.80 RM.; **2. Bd. Der Glaube.** 6. Auflage. 1920. 280 S. gr. 8° (leicht holzhaltiges Papier). 6 RM., Leinen 7.80 RM.; **3. Bd. Das Vaterunser und die Sakramente.** 1927. 136 S. gr. 8°. 4.80 RM., Leinen 6.60 RM. Vorzugspreis für alle 3 Bände zus. geh. 17 RM., Leinen 22 RM.

Aus einer längeren Besprechung des 3. Bds. in der Aprilnummer der Pastoralblätter 1929: „. . . Wer lernend sich in sie vertieft, wird lehrend viel geben können. Ich halte sie für das Beste, was Dörries seiner Lesergemeinde geschenkt hat. Jedenfalls erreicht die Erklärung der Sakramente, so vielfach neuartig und anregend seine Ausführungen auch dabei sein mögen, die Höhe der Vaterunsererklärung nicht. Diese verdient als Meisterstück von Katechismuserklärung gelesen, beachtet und beherzigt zu werden!"

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Musik und Kirche

Herausgeber:
Dr. Christh. Mahrenholz
Prof. Wolfgang Reimann
Dr. Johannes Wolgast

Für liturgische Beilagen zeichnen als Herausgeber: Dr. Konrad Ameln und Pfarrer Lic. Wilhelm Thomas; für Vokalmusik: Kurt Thomas und Dr. Hermann Zenck; für Orgelmusik: Musikdirektor Karl Matthaei und Dr. Heinrich Spitta.

Heft 4 / 1929

Inhalt:

Aus der Predigt im Festgottesdienst des zweiten Deutschen Heinrich Schütz-Festes in Celle, März 1929 von Landesbischof Dr. Marahrens, Abt zu Loccum. – Gegenwartskrise und Zukunftswege des evangelischen Gesangbuches von Prof. Dr. Hans Joachim Moser. – Über Posaunenmusik (Fortsetz. u. Schluß) von Dr. Christhard Mahrenholz. – Bach-Kultus u. Bach-Pflege von Prof. Dr. Hermann Keller. – Bericht über das zweite Deutsche Heinrich Schütz-Fest in Celle von Dr. Konrad Ameln. – Der Registerschatz der heutigen Orgel von Dr. Carl Elis. – Aus Geschichte und Zeit / Randglossen / Umschau / Persönliches / Vakante Stellen / Neue Orgeln / Beilage: „Das Musikalische Schrifttum, Heft 3".

Einzelpreis des Heftes Mk. 1.20. Jahresbezugspreis (einschließlich Noten- und Textbeilagen) Mk. 8.90. Ausführlicher Prospekt kostenlos.

Bärenreiter-Verlag Kassel

Unentbehrlich für den geistig Arbeitenden!

Die neue KLEIN ADLER

Die vollkommenste kleine Schreibmaschine mit einfacher Umschaltung und Stoßstangensystem

•EIN RIESE IN DER LEISTUNG – EIN ZWERG IM PREIS•

Leicht zu erlernen!

Schreibt schnell!

Die hervorragendsten Eigenschaften der Adler-Konstruktion liegen in der Art des Anschlagmechanismus, der b. größter Einfachheit absolute Zeilengeradheit, hohe Dauerhaftigkeit und unübertroffene Durchschlagskraft aufweist

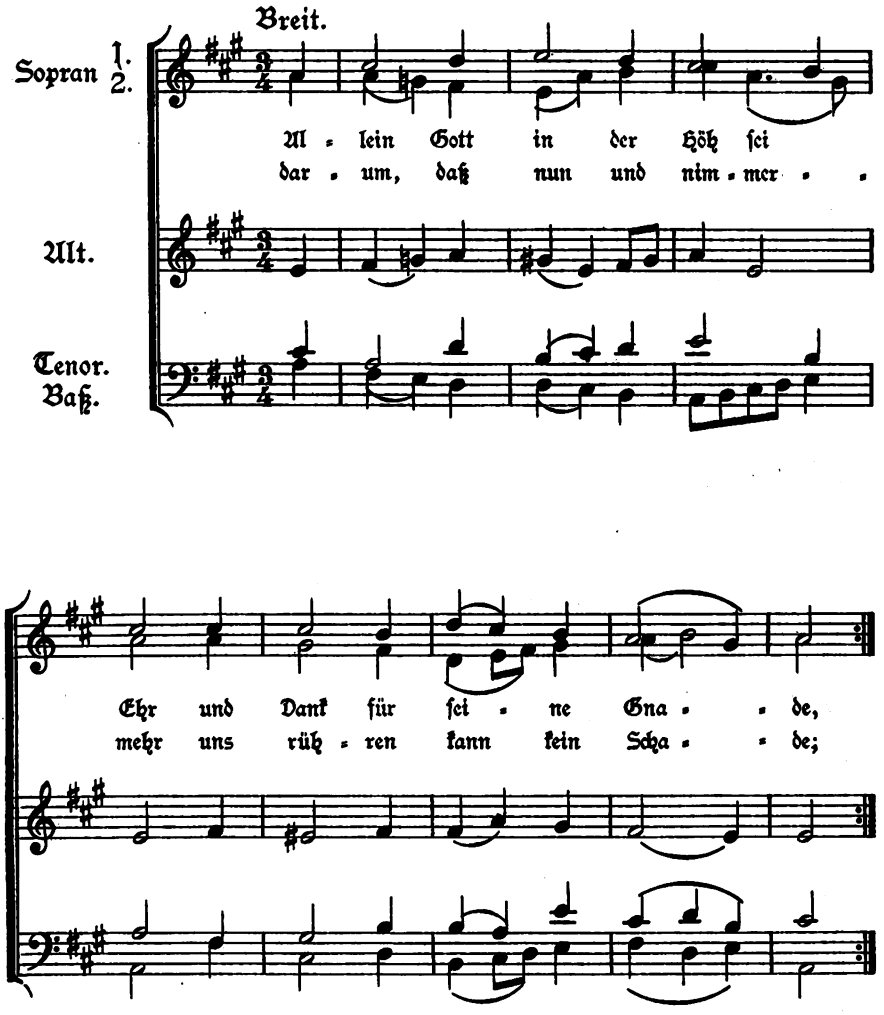
Adlerwerke
vorm. Heinrich Kleyer A. G.
Frankfurt-M.
Filialen in Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg i. Pr., Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart / Überall vertreten

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben
von Stimmen ist gesetzlich verboten.

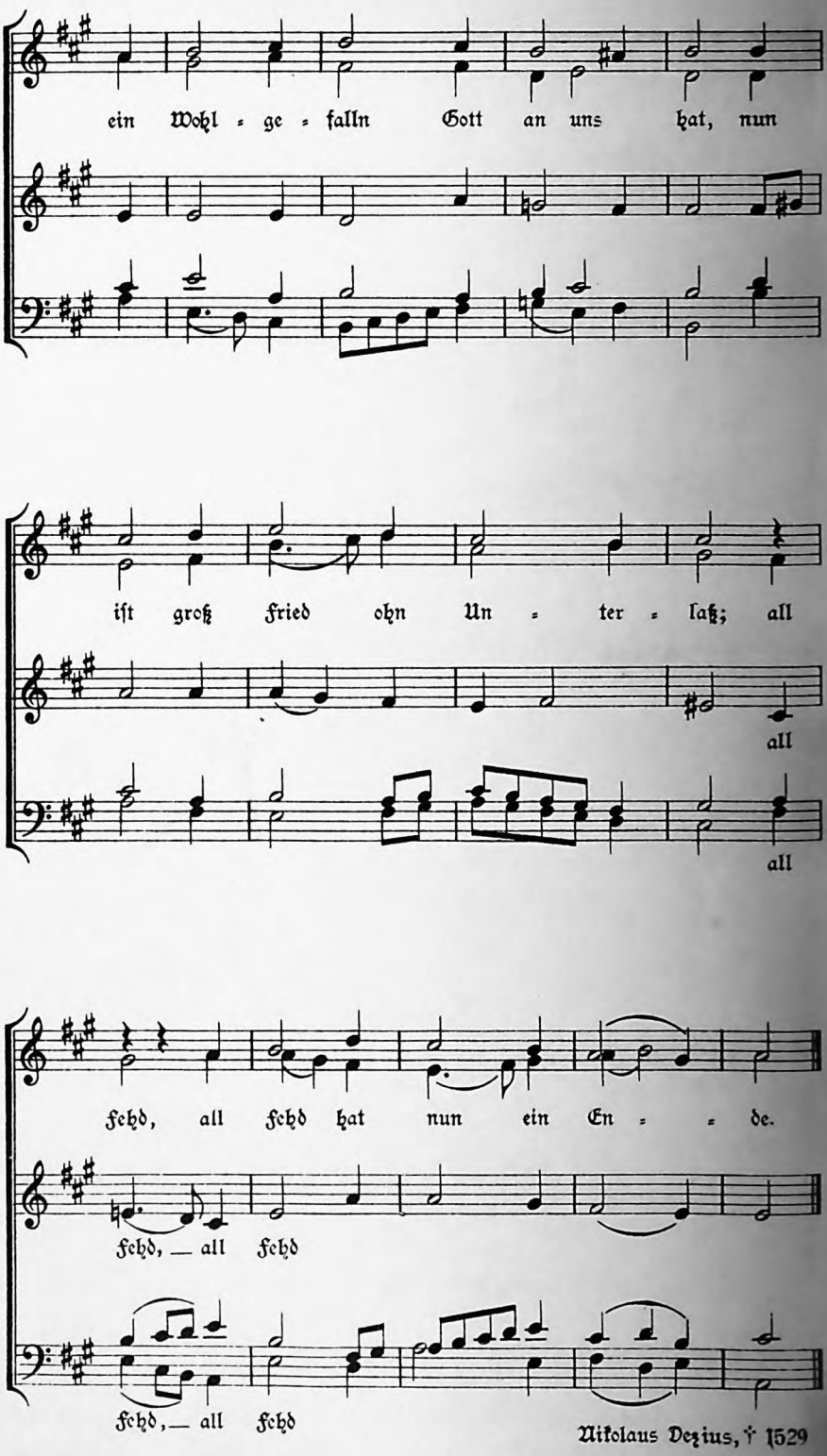
Allein Gott in der Höh sei Ehr.

Satz von Eugen Klause 1929.



Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 233.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, 34. Jahrg., Heft 8.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google



Nikolaus Dezius, † 1529

Nr. 253, S. 2.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1929 | Heft 9 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Kirchenraum und Kirchenzeit in ihrem Verhältnis zum Konzertbetriebe. Von Dr. Rudolf Löw. S. 245. — Östliche Riten. Von Strafanstaltspfarrer Erich Kürschner. S. 246. — Die Geschichte der Konfirmation in der Brüdergemeine. Von Wilhelm Bettermann. S. 250. — Gnadengüssen oder — Regengüssen? Todes oder — Lebens? Zwei hymnologische Probleme beleuchtet von Julius Boehmer. S. 255. — Widerstände gegen die geplante Einführung eines einheitlichen Gesangbuchs für die ev. Gemeinden in Rheinland und Westfalen. Von A. Becker. S. 259. — „Neue Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker." Zu dem Artikel von Fr. de Fries in Heft 5, S. 149 f. der Monatschrift. Von Pfarrer Fr. Begrich. S. 260. — Die Arbeitsgemeinschaft von Pfarrer und Chorleiter. Von Julius Smend. S. 262. — Das graphische Werk Rudolf Schäfers. I. Von Dr. Reinhold Bernhardt. S. 264. — Ein einfaches Formular für einen Reformationsschulgottesdienst. Von Pfarrer W. Buntzel. S. 269. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 270. — Kleine Mitteilungen. S. 271. — Bücherschau. S. 275.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Für Erntedankfest und Reformationsfest

bietet u. a. reiche Auswahl

das Ev. Kirchenbuch von Arper u. Zillessen – die weitaus verbreitetste Privatagende

Bd. 1 Der Gottesdienst, 13. Tsd. 1929. Leinen 14 Mk. Bd. 2 Die Bestattung, 8. Tsd. 1927. Leinen 12 Mk. Bd. 3 (Neu!) Die kirchl. Handlungen (außer Bestattung) Leinen 15 Mk. Erstklassige Lederbände je 10 Mk. mehr. Die kaum überbietbare Sorgfalt der Bearbeitung, die Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts und das fast einstimmige Lob der gesamten Fachpresse lassen das Werk als **führend** erscheinen. Anschaffung meist auf Kosten der Kirchenkassen. Auf Wunsch Ansichtssendung.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Konfirmations-, Trau- und Taufscheine

mit dem Bild der Heimatkirche

liefert in künstl. Ausführung
nach eigenen Zeichnungen

Kirchl. Kunstverlag C. Aurig
Dresden-Blasewitz, Justinenstraße 2
Mustermappen stehen zu Diensten.

W. Scheller:

Die Absolutheit des Christentums

Ihr Sinn und ihre Berechtigung.
1929. IX, 221 S. gr. 8°. 9,50; Leinen 12,–

„Das Buch ist eine außerordentlich fleißige, mutige und tiefgründige methodologische Arbeit. Apologetische Tendenzen liegen ihr fern. Der Verfasser will nicht beweisen, sondern grundsätzlich untersuchen, ob und inwiefern bewiesen werden kann. Den verschiedenen Einstellungen zur Absolutheitsfrage wird Gelegenheit gegeben, zu ihrer vollen Auswirkung zu kommen."
(Ev. Kirchenbl. f. Schlesien 1929, 12.)

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Joseph Haydn, Neuentdecktes Requiem in C-Moll

für gemischten Chor, Soli und Orchester (E. F. Schmid)
Klavier-Auszug Mk. 4.–, Chorstimme je 50 Pf

Wiesbadener Tageblatt (Uraufführung Düsseldorf): Es handelt sich um ein Werk von innigster religiöser Empfindungskraft u. einer Klarheit im – erstaunlich knappen – Aufbau, wie wir ein ähnliches aus gleicher Epoche nur noch in Mozarts Schwanengesang besitzen – ein Werk, das in lebendigster Wechselwirkung mit unserem eigenen Fühlen steht.

Reinhold Kurth, Advents-Mysterium

Ein kirchliches Weihespiel für gemischten Chor, Solostimmen, Orgel.
Part. Mk. 5.–, Chorstimme je 50 P.

Ev. Kirchenmusiker: Die tiefinnerliche Handlung ist musikalisch eingerahmt durch kraft- und wirkungsvolle Chöre und schön gelungene Solis.

Frida Balcke, Christas Weihnacht

Soeben erschienen!

Ein Weihnachtsspiel f. Frauen- bzw. Kinderchor, Solis, Sprechchor, Lebenden Bildern, Klavier und Kinderinstrumenten.

Früher erschienene Weihnachtsspiele von Frida Balcke:
Das Kind von Bethlehem, ein Krippenspiel; Die Heilige Nacht, eine Weihnachtskantate

Man verlange Verzeichnisse: Weihnachtsmusik, Chormusik

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Digitized by Google

Kirchenraum und Kirchenzeit in ihrem Verhältnis zum Konzertbetriebe.

Sehr geehrter Herr!

Darf ich heute noch einmal auf die im Aprilheft der Monatschrift (S. 107 ff) zwischen Ihnen und Herrn Pfr. Baur weitergeführte Kontroverse über die Benutzung der Kirche zu Konzertzwecken zurückkommen?

Nach meiner Ansicht stellte Pfr. Baur mit Unrecht die reformierte und lutherische Auffassung von der Heiligkeit des Gotteshauses als allgemeingiltig einander entgegen. Diese Auffassung ist etwas Subjektives, sodaß ich glaube, daß die einander entgegenstehenden Meinungen ihre Vertreter auf jeder Seite haben. Ich selbst gehe jedenfalls nicht so weit, zu behaupten, daß die Kirche nur ein Raum ist und „an sich keinerlei Würde vor anderen Häusern und Räumen hat, und daß das Haus der Familie im eigentlichen Sinne Gottes Haus ist". Es kann höchstens durch die Bewohner eine Art Gotteshaus werden, so bei der Hausandacht oder bei Hauskommunionen. Somit lehne ich auch die Verallgemeinerung ab, daß „das kirchliche Empfinden der schweizerischen Reformierten völlig unbeschwert bleibt, wenn in diesem die Woche über leerstehenden Raum die Gemeinde sich zu kirchlichen oder politischen Geschäften versammle usw." Ich glaube, daß gerade durch die letzteren mancher evangelische Schweizer unangenehm berührt wird. Also identifiziert Pfr. Baur seine eigene Anschauung zu viel mit einer supponierten allgemein schweizerischen. Wird doch gerade der Chor der St. Leonhardskirche, an der er steht, auf Wunsch aus unsern kirchlichen Kreisen zu gewissen Tageszeiten zur stillen Andacht offen gehalten. Daß ein Bedürfnis für Andacht und Gebet im Gotteshause da ist für Leute, die zu Hause keine Sammlung finden, ist ein Beweis dafür, daß es auch bei uns noch heißt: „Hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels". (Es war mir interessant, eine ähnliche vermittelnde Auffassung auch in der neuen Zeitschrift: Musik und Kirche in in dem Artikel von H. J. Moser Heft 1, S. 7 zu finden.)

Infolgedessen geht darum auch Ihr Gegenangriff zu viel aufs Allgemeine, auf eine speziell schweizerische Gesinnung, statt auf eine solche, die ihre Gegner und Verteidiger diesseits wie jenseits des Rheines hat. Ich glaube, daß sich sowohl in Deutschland als in der Schweiz Theologen und Laien finden werden, die der Kirche alle konzertmäßigen Aufführungen fern halten möchten; dann wieder solche, die mit Ihnen nur das zulassen möchten, was tatsächlich evangelische Kirchenmusik ist; endlich solche, die wie Pfr. Baur auf dem Standpunkt einer radikalen Toleranz stehen. Auch die Kirchenbehörden werden sich ganz verschieden dazu einstellen, besonders in den Städten, in denen andere Konzertlokale vorhanden sind. In Dörfern und kleineren Orten ist die Kirche oft ein Notbehelf. Aus meinem früheren Schreiben an Sie ist ersichtlich, daß ich persönlich, ohne mich mit der Allgemeinheit solidarisch machen zu wollen, auf einem mittleren Standpunkt stehe, also die evangelische Kirchenmusik eines Bach oder Felix Mendelssohn (Paulus, Elias) und Händel'sche Oratorien lieber in der Kirche höre als im Konzertsaal, die Aufführungen von Messen (h-moll-Messe, Missa solemnis) und auch eines Requiems, los-

Digitized by Google

gelöst vom katholischen Ritus, nicht störend empfinde, wenn ich mich auch des großen Abstandes der letzteren vom Erleben der Karwoche wohlbewußt bin. Mein Urteil über diesen Punkt in meinem früheren Schreiben war vielleicht etwas laienhaft und weniger theologisch, aber es deckt sich mit dem mancher Chorleitung, die ein Requiem in der Passionszeit zur Aufführung bringt. Daß das Requiem von Verdi viel äußerliche, theatralische Musik enthält und nicht mit dem schlichten, frommen Empfinden eines Mozart zu vergleichen ist, ist mir wohlbewußt, und ich verstehe, daß der erste Angriff gerade von da ausgegangen ist. Ich gebe auch zu, daß bei vielen Zuhörern die Gefahr nahe liegt, den ästhetischen Genuß mit einem religiösen Eindruck zu verwechseln und zu vermischen. Aber dürfen wir nicht die Passionen und Kantaten Bachs, des großen Deuters des Bibelwortes, als eine gewaltige Predigt ansehen?

Befremdend ist für mich die Frage, die Sie auf Seite 110 stellen, ob für die evangelische Christenheit in der Schweiz der Karfreitag, abgesehen von den gottesdienstlichen Stunden, wirklich nicht mehr als ein anderer beliebiger Freitag sei? Und das Gleiche beim Ostermorgen. Soweit sind wir Gott Lob doch noch nicht, und das kann weder aus meinen noch aus Pfr. Baurs Äußerungen herausgelesen werden[1]). Es gibt doch auch in Deutschland aller Orten Kirchenkonzerte, seien es nun Choraufführungen oder speziell Orgelkonzerte mit bezahltem Eintritt. Es stehen sich also doch nicht im Sinne der Antwort Luther und Zwingli als zwei Brüder mit „einem anderen Geist" gegenüber. Auch unsere Kirchenbehörden kennen diese Gewissenskonflikte bei der Erteilung der Bewilligung zur Benutzung der Kirche und setzen sich nicht leicht darüber hinweg.

Wenn ich Ihnen in diesem Schreiben auch nicht viel Neues gesagt habe, so war es mir doch ein Bedürfnis, für eine Ehrenrettung unserer schweizerischen evangelischen Kirche einzutreten.

Mit vorzüglicher Hochachtung grüßt Sie

Ihr ganz ergebener

Dr. Rudolf Löw.

Östliche Riten.

Von Strafanstaltspfarrer Erich Kürschner, in Berlin-Tegel.

1.

An der Peripherie Groß-Berlins liegt in Borsigwalde inmitten eines Soldatenfriedhofs ein russisches Kirchlein, in dem regelmäßig einer Emigrantenkolonie „rechtgläubiger" Gottesdienst gehalten wird. Als ich um 11 Uhr das Gotteshaus betrete, wundere ich mich zunächst über die Leere: Nur der Priester, der Küster, ein Kerzenverkäufer und ein Kantor (in höchst unliturgischem Gummiregenmantel) sind da, als die „göttliche Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus" ihren Anfang nimmt.

Der mit vielen, prunkvoll gerahmten byzantinischen oder slawischen Heiligenbildern geschmückte Laienraum ist quadratisch. Bänke fehlen; nur ein paar profane Stühle

[1]) Es liegt nicht gerade fern, was vom Kirchenraum gesagt oder gemeint wird, auch auf die Kirchenzeit zu beziehen. Ist die gottesdienstliche Stätte, wie D. Baur ausdrücklich bemerkte, nur in der Stunde feiernden Gebrauchs als geweihte Stätte zu betrachten, so erscheint es nur folgerichtig, auch den nichtgottesdienstlichen Stunden eines Feiertages ihren Ausnahmecharakter abzusprechen. Sm.

Digitized by Google

sollen Gebrechlichen dienen. Rechts befindet sich dicht am Eingang der Tisch des Kerzenverkäufers, der seine Opferkerzen (die etwa unsern Weihnachtskerzen ähnlich sind) zu verschiedenen Preisen zum Besten des Heiligtums verkauft, evtl. auch selbst vor dem gewünschten Heiligenbilde in der Nähe der Bilderwand anzündet und aufsteckt. Der Kantor hat ein Pult rechts vor der Bilderwand; eine Orgel kennt der orthodoxe Ritus bekanntlich nicht.

Vor allem wird der Blick von der Bilderwand angezogen, die den Altarraum von der Laienkirche trennt. Sie ist (?) dem altgriechischen Theater entlehnt und zeigt wie dessen „Skéné" 3 Türen, deren mittelste, die „Zarenpforte (porta regia)", in durchbrochenem Gitterwerk mit dahintergezogenem Vorhang gehalten ist. Rechts und links davon die zwei unerläßlichen Hauptbilder von Jesus und Maria. Darüber und daneben zahlreiche andre religiöse Bilder. Riesige Leuchter stehen vor den Hauptbildern, über denen ebenso wie über der Haupttür noch „ewige Lampen" brennen.

Eine Kanzel gibt es nicht; wenn der Priester eine Ansprache halten will, muß er es von der niedrigen Bühne (Wima, Béma) aus tun, die der Bilderwand vorgelagert ist.

Der Gottesdienst hat mit einigen Sprüchen und Gebeten begonnen, die der noch unsichtbare Priester hinter der Bilderwand spricht oder singt, während der Kantor respondiert. Die Kultussprache ist weder griechisch noch russisch, vielmehr ein altslawischer Dialekt, der den orthodoxen Kirchen der Russen, Bulgaren und Serben gemeinsam ist und ein starkes Band darstellt. Mit Hilfe einiger polnischer Sprachkenntnisse ist es mir möglich, diesem altertümlichen Idiom einigen Sinn abzugewinnen, sodaß ich dem Gang der Handlung notdürftig folgen kann. Wohl hundertmal lautet das Responsorium „Gospodi pomilui! Herr erbarme dich!" — uns Altpreußen wohlbekannt aus dem nach Chrysostomus benannten „allgemeinen Kirchengebet", das im orthodoxen Ritus allerdings ziemlich zu Beginn der hl. Handlung verwendet wird.

Allmählich begreife ich, warum die Kirche sich erst langsam füllt: Die Liturgie dauert 2 Stunden! Solange kann man natürlich nicht auf einer Stelle stehen, denken die jungen Burschen, die draußen noch schnell eine Zigarette rauchen, während die alten Herrschaften noch einen Augenblick nachdenklich auf der Friedhofsbank ausruhen.

Inzwischen sind aber doch einige Frauen und Männer zum Kantor getreten, und nun erschallt ein geradezu wundervoller Chorgesang. Prächtiges Stimmenmaterial, seltsam ergreifende Weisen. Nicht eigentlich die Art der uns bekannten russischen Volksweisen. Es ist Kunstgesang eigener Art, auch vom gregorianischen Stil wesentlich verschieden. Heilige Wehmut und Sehnsucht ist das Leitmotiv, Todesschicksal und Unsterblichkeit sind die beiden Pole, um die dogmatisch wie musikalisch das griechische Christentum schwingt. Kunstgesang, sagte ich, und doch ist es in gewisser Weise Volksgesang. Ein kleiner Zwischenfall ist dafür bezeichnend. Da war eben ein Trupp junger Leute in Kosackenuniform eingetreten und am Eingang des Gotteshauses stehen geblieben. Nach einiger Zeit wurden sie von den Chorsängern bemerkt. Man bat sie mitzusingen, und nach einigem Sträuben und Überlegen traten sie zum Chor und sangen mit, wie sie das in ihrer heimatlichen Dorfkirche getan hatten; Text und Melodie waren ihnen sichtlich vertraut.

Die Liturgie nimmt ihren Fortgang. Man sieht den Priester mit dem Evangelienbuch durch die linke Seitentür vor der Bilderwand erscheinen und feierlichen „Einzug" halten. Die mittlere Pforte öffnet sich und man ist erstaunt über die Einfachheit des Altars. Es ist ein mit seidenen Tüchern behängter Kubus, den nur ein 3-armiger Leuchter ziert, die Dreieinigkeit symbolisierend. Frei im Raum steht dahinter ein Kreuz; bezeichnenderweise ist es nicht mit einem Korpus, sondern mit Malereien geschmückt. Die orientalische Kirche hat das Bilderverbot als 2. Gebot (wie Reformierte und Anglikaner), bezieht es aber nur auf plastische Darstellungen. In einer andern

Digitized by Google

russischen Kirche Berlins steht auf dem Altar ein siebenarmiger Leuchter, an den eine silbergerahmte „schwarze" Madonna mit Kind gelehnt ist.

Der Priester trägt weiß-goldene Gewänder. Über einem der römischen Alba entsprechenden langen Untergewand rechts eine rhombische Tasche (Gegenstück zum links getragenen röm. Manipel), um den Hals eine gerade herabhängende, vorn zusammengenähte Stola, darüber das eigentliche Meßgewand, das Pheloneion. Es hat seit dem Altertum seine Form wesentlich geändert. Die ältesten Meßgewänder des Orients wie Okzidents stellten ein kreis- oder ellipsenförmiges Tuch mit einer Öffnung in der Mitte dar, durch welches der Priester den Kopf steckte. Römische Bischöfe des Mittelalters werden noch so ähnlich dargestellt. Während nun das römische Meßgewand die Seiten wegschnitt, sodaß die übliche Baßgeigenform entstand, schnitt die orientalische Sitte vorn ein Stück heraus, sodaß ein glockenartiges Gewand entstand. Mehr dem römischen Pluviale ähnlich, wird es, wie dieses, auch bei Kasualien gebraucht. Daß die orientalischen Priester Kopf- und Barthaar lang tragen, ist bekannt.

Epistel und Evangelium werden gelesen, das Nicänum (ohne filioque) rezitiert. Kurze Gebete und mit „Gospodi pomilui" respondierte Litaneien erweitern diese Stücke im Vergleich zu Rom. Altar, Heiligenbilder und Gemeinde werden beweihräuchert, alles etwas primitiver, patriarchalischer als im römischen Ritus mit seinen knappen, exakten Bewegungen.

Präfation und Sanktus werden vernehmbar. Es folgt die Epiklese des hl. Geistes auf die Elemente, wodurch diese in Leib und Blut Christi verwandelt werden sollen. Diese Epiklese, nicht die Rezitation der Einsetzungsworte, bildet ja nach der orthodoxen Kirchenlehre den Konsekrationsmoment. Das zur Feier verwandte gesäuerte Weizenbrot wird aus 5 gleichartigen Brötchen ausgewählt, von denen die andern nur einfach gesegnet nach Schluß der Feier zur Erinnerung an die alte Armenspeisung zur Verteilung gelangen. Der Weihe- und Opferakt vollzieht sich im Unterschied vom lateinischen Ritus bei geschlossener Mitteltür, die noch durch einen Vorhang undurchdringlich gemacht wird. Es ist eben ein „Mysterium" (wie das griechische Wort für Sakrament lautet), das profane Augen nicht schauen sollen. Die Laien beten, zur Erde gebeugt.

Zur Kommunion ist das Brot in den Kelch eingebrockt. Nach Wiedereröffnung der Mitteltüre zeigt der Priester „das Heilige den Heiligen". Wieder, wie unzählige Male vorher, verbeugen und bekreuzen sich die Anwesenden. Ein Vater tritt vor die Mitteltür und hebt ein etwa achtjähriges Kind hoch, dem der Priester mit einem Löffelchen das Sakrament reicht. Andere Kommunikanten sind nicht vorhanden. Nach dem Segen wird allen „Rechtgläubigen" das Kreuz zum Kusse gereicht, mit dem sie zuvor gesegnet worden. Einige wenige Bekanntmachungen in der russischen Volkssprache waren dieser Abschiedszeremonie vorausgegangen. Die Predigt fehlte ganz. Die Fürbitten für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Zarenhauses wurden besonders feierlich begangen und stellten das einzige Verbindungsglied zwischen ältester und jüngster Vergangenheit dar; mit der Gegenwart hat der russisch-orthodoxe Christ noch keine innere Fühlung gewonnen. —

Gemeinhin wird angenommen, der orientalisch-orthodoxe Ritus sei eine „versteinerte" Vorstufe der im Abendlande weiter entwickelten Messe. Das trifft meines Erachtens den Sachverhalt durchaus nicht. Gewiß hat die orientalische Liturgie Stücke wie Kyrie und Gloria, Epistel und Evangelium, Kredo, Präfation und Sanktus mit der römischen Messe gemein; das Kyrie noch in der alten Litanei-Umrahmung. Dann aber geht die Entwickelung nach verschiedenen Richtungen hin. Während im Orient die Kanzeln verschwinden und die Bilderwände sich zwischen Klerus und Laien schieben, so den „priesterlichen" Typ des Gottesdienstes einseitig in vorchristlichem Sinne herausarbeitend, gewinnt im Abendlande die Predigt, zumal seit den Tagen der Bettelmönche, steigende Bedeutung. Der Protestantismus setzt diese Entwicklung fort, indem er allmählich

Digitized by Google

den schon von Rom reduzierten liturgischen Teil zurücktreten läßt, bis er fast nur noch zum Rahmen der Predigt wird, auf den man zur Not auch ganz verzichten kann: der „prophetische" Typ des Gottesdienstes meldet sich.

Gewiß ist die Entwicklung nicht geradlinig gewesen. Rom und Byzanz wie auch Rom und Wittenberg haben sich gegenseitig beeinflußt. Doch änderte das auf die Dauer nicht viel am Gesamttyp. Wenn die Dinge beim Protestantismus heute noch am meisten im Fluß sind, so spricht das für seine Lebendigkeit und Entwickelungsfähigkeit. Bei Rom ist diese schon bedeutend eingeengt, beim christlichen Orient erloschen. Die „rechtgläubige" Kirche hört auf, rechtgläubig zu sein, wenn sie etwas an der Überlieferung ändert. Wenn in ihr — was übrigens auch unter den Gemeindegliedern des erwähnten Kirchleins sichtbar wurde — vielfach ein rührendes Gottvertrauen und eine herzliche Brüderlichkeit zu finden sind, dann trotz der fast heidnischen Liturgie, durch Wirkung des überlieferten und gelesenen Evangeliums Jesu, das einmal auch den ihm wesensfremden Priestermantel abwerfen wird.

2.

Daß eine Religion derartiges tun kann, ohne ihr Wesen aufzugeben, wurde mir bei einem Besuch des Gottesdienstes der jüdischen Reformgemeinde Berlins bewußt, der am Sonntag (!) 10 Uhr stattfindet. Beim Betreten des Gotteshauses erblickt man in mittlerer Höhe den Wandschrank, hinter dessen Vorhängen die Thorarollen verwahrt werden. Darüber eine „ewige" Lampe, davor die Kanzel. Zu ebner Erde vor diesem Aufbau ein großes tischartiges Lesepult mit zwei Kerzen, neben dem links und rechts siebenarmige Leuchter stehen. Das Ganze überragt eine Orgelempore, die jedoch nicht erdrückend wirkt. Die Sängerempore befindet sich allerdings über dem Haupteingang. Links vom Kultgerät befinden sich angesichts der Gemeinde Sitze für die Rabbiner, rechts sitzt ein Laie; vielleicht der Synagogenvorsteher. Im Gemeinderaum sind die Sitze für Männer und Frauen nicht getrennt.

Wie man in Anpassung an die christliche Umgebung den Sonntag als Ruhetag (Sabbat) feiert, so hat man auch die Männer die Kopfbedeckung abnehmen lassen. Die Rabbiner tragen die gleichen Talare wie die evangelischen Prediger.

Beim Betreten des Gotteshauses nimmt jeder Besucher ein Gebetbuch zur Hand, das zum Gebrauch ausgelegt ist. Der Gottesdienst wird in deutscher Sprache gehalten bis auf wenige Stücke, die hebräisch (mit der Universitätsaussprache) gelesen werden, bevor man die deutsche Übersetzung dazu gibt.

Chorgesänge wechseln mit Sprüchen und Gebeten, die ein Rabbiner (hinter dem pultartigen Altar mit den beiden Kerzen stehend) liest. Erst hebräisch, dann deutsch wird das „Höre, Israel" feierlich rezitiert. Nun steigt der Liturg mit dem Synagogenvorsteher und dem Prediger die Kanzeltreppe hinauf vor die heilige Lade. Man entnimmt ihr die Thorarolle, die mit Ehrfurcht auf den Pultaltar gelegt wird, nachdem man das blau-gestickte „Mäntelchen" abgestreift hat. Mit einem silbernen Lesestift verfolgt der die Schriftverlesung vornehmende Rabbiner die Worte des hebräischen Textes, dem die deutsche Übersetzung und eine deutsche Vorlesung aus den Propheten folgt. Dann wird die Thorarolle ebenso feierlich wieder geborgen.

Die Predigt behandelt (ohne nochmalige Schriftverlesung) die Thorastelle. Es war diesmal der Abschnitt über das große Versöhnungsfest und den in die Wüste getriebenen Sündenbock; die prophetische Lektion hatte einen antiritualistischen Inhalt gehabt. Der Prediger bezeichnete die Sitte des Sündenbocks als einen krassen Aberglauben jener Tage. Wir Heutigen seien aber ebenfalls allzugeneigt, den Sündenbock zu suchen, die Schuld überall anders zu suchen als bei uns selbst. Wir entrüsteten uns über die Berliner Maiunruhen und vergäßen dabei, daß wir an den Verhältnissen

Digitized by Google

mitschuldig sind, die zu solchen Zusammenstößen führen. Eine in Nächstenliebe geeinte Menschheit, das sei die messianische Idee des Judentums.

Man darf diesen reform-jüdischen Gottesdienst nicht rationalistisch schelten; vieles in ihm ist beeinflußt vom freien Protestantismus der Gegenwart. Jesus und Paulus sind am Reformjuden nicht spurlos vorübergegangen. Und doch ist es jüdischer Kultus geblieben, was sich dem Auge und Ohr darbietet. Die Volksreligion Israels hat nur die Sprache gewechselt und sich vom priesterlichen Ritualismus befreit, um dem Geist der Propheten des alten Bundes den Weg zu bahnen zum Herzen des modernen Juden Europas. —

Der aronitische Segen, hebräisch und deutsch gesprochen, beschloß den Gottesdienst. Der Vortrag der Gebete und der Chorlieder war würdig und eindrucksvoll.

Die Geschichte der Konfirmation in der Brüdergemeine.

Von **Wilhelm Bettermann** in Herrnhut.

I.

Zinzendorf selbst ist nicht konfirmiert worden; er ging nach der im Pädagogium zu Halle üblichen Prüfung des Verhaltens und des Erkenntnisstandes, nach seelsorgerischen Gesprächen mit Freyer, vielleicht auch mit Francke, und nach einer Beichte bei Freylinghausen, am 23. Juni 1715 in der Ulrichskirche zu Halle zum ersten Male zum heiligen Abendmahl[1]). Dagegen kommt in der Gemeine zu Herrnhut schon gleich bei dem inneren Zusammenschluß im Jahre 1727 eine Konfirmation vor; doch wird eine nähere Untersuchung ergeben, daß mindestens die nachfolgenden Konfirmationen nicht das gewesen sind, was man unter Konfirmation versteht, ja, daß die eigentliche Konfirmation erst ziemlich spät (1818) in der Brüdergemeine üblich geworden ist.

In den Statuten vom 12. Mai (4. Juli) 1927[2])findet sich unter Nummer 38 des „Brüderlichen Vereins und Willkür" folgende Bestimmung: „Alle Kinder in Herrnhut, welche sich zu Christo bekennen werden, sollen konfirmiert und ihnen sodann diese Statuten zur Überlegung gegeben werden." Schon bald darauf fand sich die Gelegenheit, diesen Beschluß durchzuführen. Als am 11. August der Pfarrer Rothe die Gemeine in Herrnhut einlud, Mittwoch den 13. mit ihm das Abendmahl zu begehen, beschloß man, mit diesem Abendmahl, das das erste nach der neuen Gemeinschaft sei, ernsthafter umzugehen und alle, Groß und Klein, welche zum ersten Male mitgingen, zuerst zu prüfen und hernach zu konfirmieren. Für dieses Mal waren es Katharina Elisabeth Heintschel, ein Mädchen von 16 Jahren, und Anna Fiedler, 22 Jahre alt, die erst vor kurzem in Herrnhut angekommen war. Es wurden Konfirmationsfragen aufgesetzt und diese genau und herzlich mit den beiden Konfirmandinnen durchgesprochen, damit sie dann vor der Gemeine beantwortet werden könnten. Außerdem wurden die beiden Jungfrauen zum Pastor Rothe geschickt, der sie prüfte und tüchtig befand. Am Abend des 12. August fand dann die Konfirmation vor dem Angesicht der ganzen Gemeine statt. Die Konfirmandinnen unterzeichneten einen Revers, der ein Bekenntnis und Gelöbnis darstellte. Zunächst hat man den Eindruck, daß diese Konfirmation eine regelrechte Konfirmation in unserm Sinne gewesen sei. Wenn wir aber nach dem Sinn der Handlung fragen, ergeben sich doch manche Unterschiede von der kirchlichen Konfirmation. Diese Konfirmation ist keine kirchliche Handlung, sondern eine Handlung der Gemeine, der eben entstandenen ecclesiola in ecclesia. Der Kirche geschieht ihr Recht dadurch, daß die Konfirmanden dem Pfarrer zugeschickt werden, der

[1]) G. Reichel, Der Senfkornorden Zinzendorfs, Leipzig 1914, Seite 129ff.

[2]) Gedruckt in Christian Davids Beschreibung von Herrnhut, 1735, in den Büdingischen Sammlungen, 1742, II. S. 25ff., in den Gedenktagen der erneuerten Brüderkirche, 1821, Seite 112ff.

Digitized by Google

sie über ihren Glauben prüft und die Zulassung zum Abendmahl ausspricht. Von der Seite der Kirche geschieht also nichts anderes, als was sonst in der lutherischen Kirche bei dieser Gelegenheit geschah. An dem, was Konfirmation genannt wurde, war der Pfarrer Rothe nicht beteiligt. Daß man neben der amtlichen Prüfung durch den Pfarrer selbst Fragen aufstellte und beantworten ließ, zeigt die Selbständigkeit der eben entstandenen Gemeine. Die Fragen enthalten nichts, was der lutherischen Lehre zuwider ist, aber sie schließen sich auch nicht an den lutherischen Katechismus an. Die Taufe wird als Grund des Glaubensstandes erwähnt. „Habt ihr das verordnete Bad der Taufe empfangen? — Ja. — In wessen Namen und worin seid ihr getauft? (Matth. 28. Röm. 6, 3.) — Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, und in Jesu Tod. — Was haben eure Taufzeugen geredet? — Sie haben entsaget dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen." (Frage 3—5.) Im ganzen aber ist die Befragung der Konfirmanden eine pietistische Prüfung des Standes des inneren Lebens. „Habt ihr an eurer Seele erfahren, was ein göttlicher Zug sei? (Joh. 6, 44.) — Ja. — Habt ihr dem innerlichen Zuge Gottes an eurer Seele gehorcht? — Nein. — Hat aber Gott eure Seele wahrhaftig ergriffen, so daß ihr besondere Kraft an euch gefühlet habt und überwunden seid? — Ja, er hat mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, und ist mir zu stark geworden und hat gewonnen. (Jer. 20, 7.) — Wie ist euch dabei zu Mute gewesen? — Mein Herz brannte in mir, da er mit mir redete und mir die Schrift öffnete." (Frage 1., 2., 9., 10.) Die Fragen gipfeln dann schließlich neben der Frage nach dem Abendmahl in den Fragen nach der Gemeine. Die drei letzten Fragen (44—46) lauten: „Begehret ihr in die Gemeinschaft der Glieder Jesu aufgenommen zu werden? — Mich verlangt herzlich nach euch allen. (Luk. 22, 15.) — Ist das Gedächtnismahl Jesu ein gutes Mittel dazu? — Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind. (1. Kor. 10, 17.) — Was wollet ihr tun, so oft ihr von diesem Brote esset und vom Kelch des Herrn trinket? — Seinen Tod verkündigen, bis daß er kommt." (1. Kor. 11, 26.). In demselben Geist ist auch der Revers [3]) abgefaßt. Der Sinn der Konfirmation ist also die Aufnahme in die Gemeine, in die ecclesiola in ecclesia, die in Herrnhut entstanden war. Das spricht sich auch darin aus, daß in derselben Versammlung, wo die beiden Jungfrauen konfirmiert wurden, die Herrnhuter Statuten noch einmal von allen unterschrieben wurden. Möglicherweise ist auch die am Anfang des Aufsatzes erwähnte Bestimmung, daß alle Kinder Herrnhuts konfirmiert werden sollten, erst am 12. August in die Statuten hineingesetzt worden. Für diese Gemeine, in die man aufgenommen wurde, war das Abendmahl eine wichtige Äußerung ihres Lebens, mit dem man es in pietistischer Weise sehr ernst nahm. Man hielt freilich das Abendmahl, an dem jeder teilnahm, nicht für wirkungslos. Zinzendorf selbst hat einmal betont, er habe in Berthelsdorf, wo er es doch habe ändern können, ruhig das Abendmahl mit Unbekehrten zusammen genossen. Aber man war froh, wenn sich die Möglichkeit bot, es im eignen Kreise zu genießen. Hier konnte man den Teilnehmern die Wichtigkeit der Sache ans Herz legen, und wenn man auch nicht Würdigkeit und Unwürdigkeit feststellen konnte, so konnte man doch bei denen, die zum ersten Mal an der Feier teilnahmen, eine besonders eingehende Prüfung vornehmen. Die Konfirmation bedeutet also eine mit der Aufnahme in die Gemeine verbundene Zulassung zum Abendmahl, die nach der Eigenart dieser Gemeine geregelt ist. Möglich war sie in dieser Form nur durch die eigenartige kirchenrechtliche Stellung Herrnhuts, von der in dieser Zeitschrift auf Seite 34 dieses Jahrgangs die Rede gewesen ist. Eine solche Konfirmation konnte auch nur dadurch weiter bestehen, daß die Gemeine Herrnhut, obwohl sie zur Parochie Berthelsdorf gehörte, ihr besonderes Abendmahl feierte. Dieses

[3]) Gedruckt in den Gedenktagen der erneuerten Brüderkirche, Seite 117 f.

Digitized by Google

war zwar ein kirchliches Abendmahl und wurde ihr vom Pfarrer in der Berthelsdorfer Kirche gespendet, aber es fand zu besonderer Zeit statt. Rothe kam der Gemeine sehr weit entgegen. Alle vier Wochen hielt er ihr am Samstag Abend ein besonderes Abendmahl, während das Abendmahl für die Berthelsdorfer Kirchgemeinde am darauf folgenden Sonntag stattfand. Er konnte sich damit entschuldigen, daß sonst der Andrang zu groß werde; aber tatsächlich entsprach das auch seiner inneren Stellung zum Abendmahl. Ließ er doch die Berthelsdorfer Brüder und Schwestern an seiner Pfarrkommunion teilnehmen, die an einem Werktage der Abendmahlswoche stattfand. Im Jahre 1736 prüfte eine Regierungskommission die Verhältnisse Herrnhuts und die mancherlei Beschwerden, die auch gegen Rothe eingelaufen waren. Auf die Frage, warum er den mährischen Brüdern permittiere, Sonnabends und nicht Sonntags zum Abendmahl zu gehen, antwortete er, er habe gemeinet, wohl daran zu tun, weil es, wenn es an einem andern Sonntag geschehe, da die Berthelsdorfer nicht kommunizierten, einer Separation ähnlich sein würde. Und auf die andre Frage, warum er selbst mit den Berthelsdorfer Brüdern und Schwestern in der Woche zum Abendmahl gehe und diesen es von der Kanzel bekannt mache, sonst aber niemanden dazu admittiere, lautete seine Antwort: seine confessionarii könnten ihm Sonntags nicht dienen; weil er es erbaulicher gefunden, nicht allein zu kommunizieren, so habe er es abgekündigt, anfänglich seien auch einige von der übrigen Gemeinde mitgegangen, als die aber weggeblieben seien, sei die Abkündigung so geschehen [4]).

Ist es schon bei der ersten Konfirmation zweifelhaft, ob sie als wirkliche Konfirmation in unserm Sinne gelten kann, so kann man das von den folgenden Konfirmationen noch weniger sagen. Es wird ganz klar, daß es sich dabei um die Gemeine handelt, daß sie also ein Akt des cultus privatus ist. Nun kann man ja mit Recht sagen, daß sich aus dieser Gemeine eine Kirche entwickelt habe und daß sie darum für diesen Fall als werdende Kirche zu betrachten sei. Doch steht einer Auffassung der Konfirmation als Handlung der werdenden Kirche zunächst das entgegen, daß man in der folgenden Zeit auch solche Leute konfirmierte, die nicht wie die Mähren aus der katholischen Kirche kamen, sondern aus den evangelischen Kirchen, und die vorher schon in ihren Kirchen abendmahlsberechtigt waren. Das tat man nicht, weil man die Zulassung zum Abendmahl in einer andern Kirche für ungiltig hätte erklären wollen, sondern weil man, wie man die Gemeine als etwas Außerordentliches ansah, auch das Gemeinabendmahl nach eigenem Ermessen ordnen wollte. Vor allen Dingen kommt hier aber die Beweglichkeit der jungen Gemeine in Betracht: fortwährend werden die Gebräuche geändert, und eine neue Einrichtung löst die andere ab. Schon 1735 bemerkt der Herausgeber von Christian Davids Beschreibung von Herrnhut, daß die Konfirmationsfragen nicht mehr so ordentlich gebraucht würden, sondern daß nur derselbe Grund von den zu Konfirmierenden gefordert werde. Zu dieser Zeit hatte ein innerer Umschwung in der Gemeine stattgefunden. Man kann ihn am besten so charakterisieren, daß der Pietismus durch eine mehr lutherische Frömmigkeit überwunden wurde. Die Fragen mit den vorgeschriebenen Antworten erschienen zu gesetzlich und zu gewaltsam — Zinzendorf hatte immer Angst, Heuchler zu machen —, und darum suchte man eine andre Methode. Man kam immer mehr dazu, die alten Methoden durch eine freundliche Seelsorge zu ersetzen und durch die Gemeineinrichtungen die Menschen sich in den Geist der Gemeine einleben zu lassen. Darum wurde die Einrichtung getroffen, die Kandidaten, wie man die zum Abendmahl Zuzulassenden nannte, vorher beim Abendmahl zusehen zu lassen; durch das Miterleben sollten sie ein Gefühl von der Bedeutung des Abendmahls bekommen. Ebenso wechselte der Begriff Konfirmation mehrfach seine Bedeutung. Bald bedeutete Konfirmation Auf-

[4]) Vgl. Eberhard Teufel, Johann Andreas Rothe. Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte, 1917, Seite 52ff.; 1918, Seite 42 und 46.

Digitized by Google

nahme, bald Einsegnung, und in beiden Bedeutungen wurde das Wort Konfirmation auf mehrere Handlungen zugleich angewandt. So kann es vorkommen, daß einer zweimal konfirmiert wird, einmal zur Gemeine, das andre Mal zum Abendmahl, und im Jahre 1734 wird beschlossen, die Konfirmation von der Zulassung zum Abendmahl zu trennen; denn das Abendmahl sei eigentlich ein Streitermahl, in dem sich die bewährten Streiter und Zeugen verbänden, ihr ganzes Leben hinzugeben. Diese Trennung — die zugrunde liegende Auffassung mußte man selbstverständlich bald wieder fallen lassen — verhinderte nicht, daß man beides eine Zeitlang Konfirmation nannte. In demselben Jahre 1734 kommt auch eine Konfirmation zur Kindergemeine vor; es war den Brüdern wichtig und nützlich erschienen, den Kindern durch eine feierliche Aufnahme ihre Zugehörigkeit zum Kinderchor wichtig zu machen. Nun ist es verständlich, daß schließlich jede Einsegnung Konfirmation genannt wird. Auf der Synode zu Gotha im Jahre 1740 werden 17 Handlungen unter dem Begriff Konfirmation genannt. Unter diesen sind zum Beispiel auch die Ordination und die Eheschließung, aber noch viel mehr. Da das ganze Leben liturgisch geführt werden sollte, da man den Heiland in alles mengen wollte, wurden auch die äußeren Lebensbetätigungen zu heiligen Handlungen: die schwangeren Frauen wurden eingesegnet, und wenn sie geboren hatten, wurden sie wieder zum Stillen eingesegnet. Alles war wichtig, alles sollte dem Willen des Heilandes gemäß, von seinem Geist geleitet, im Bewußtsein der von ihm geschenkten Gnade geschehen. So gewann der Pietismus die Stellung zu den Vorgängen des natürlichen Lebens wieder. Eigenartig ist dabei, daß die Heiligung des natürlichen Lebens nicht an den Schöpfungsgedanken, sondern an den Erlösungsgedanken angeknüpft wurde. — Die Begriffsverwirrung mit dem Worte Konfirmation konnte nicht bestehen bleiben, und seine Vieldeutigkeit ist vielleicht der Grund zu der Erscheinung, daß in der Praxis der Name Konfirmation eine geringe Rolle spielt. In den Gemein- und Chorkatalogen, die die Namen der Mitglieder mit den wichtigsten Lebensdaten enthielten, findet sich das Wort Konfirmation äußerst selten: nachdem Name und Herkunft genannt sind, lauten die Überschriften der nächsten Spalten: Ankunft zur Gemeine, Aufnahme, Erstes Abendmahl. Und in den Lebensläufen wird in den allermeisten Fällen von der Konfirmation mit den Worten berichtet: An dem und jenem Tage gelangte ich zum Genuß des heiligen Abendmahls (des Leibes und Blutes, des Leichnams[5]) Jesu) mit der Gemeine. Diese Angabe fehlt in einem gewissen Zeitraum nie. Eher vergißt man zu erzählen, wann man getraut worden ist oder ob man Kinder gehabt hat oder wann die Eltern gestorben sind. Es kam auch vor, daß man seinen Geburtstag nicht kannte; aber dieses Ereignis wußte man nach Tag und Stunde.

Die Begriffsverwirrung in dem Gebrauch des Wortes Konfirmation ist zugleich ein Beweis, daß man nicht an der Entwicklung der allmählich sich verbreitenden Einführung der kirchlichen Konfirmation teilnahm. Gelegentlich nimmt man auf diese sich in den Kirchen vollziehende Entwicklung Bezug, aber nur, um auszudrücken, daß sie etwas anderes sei als das, was man in der Gemeine unter Konfirmation verstehe. Am deutlichsten geschieht dies auf der Synode zu Barby im Jahre 1750. Hier spricht Zinzendorf den Wunsch nach einer feierlichen Zeremonie für die Jugend aus, die gewissermaßen in ihrem Gemüt parallel liefe mit der Absicht der Taufe und die nun den Bund auf unsrer Seite solennisierte. Dabei könne man den Heiland bitten, daß er etwas in diese Zeremonie hineinlege, um dem extraordinären Verderben, das seit so vielen hundert Jahren in die Christenheit eingerissen, durch ein extraordinäres Remedium kräftig zu resistieren. Hier haben wir denselben Beweggrund für die Konfirmation wie bei der Aufklärung: die Eindrücklichkeit der Handlung für die Jugend.

[5]) Leichnam = Leib; vgl. in Luthers Abendmahlslied: Herr, durch deinen heilgen Leichnam.

Digitized by Google

Und bezeichnender Weise bemerkt Johannes von Wattewille zu dem Wunsch seines Schwiegervaters: „In den Religionen ist die Konfirmation, und dabei werden oft viele Tränen vergossen. Bei uns werden sie eingesegnet.“ Daneben ist aber noch das prophylaktische Motiv wichtig. Gelegentlich findet sich auch für das Abendmahl bei Zinzendorf der Gedanke, daß er hofft, es könne den Kindern, die es am Anfang der Entwicklungsjahre zu genießen anfangen, eine Kraft sein für die schwierigen folgenden Jahre. Das ist wohl auch der Grund, warum er zu manchen Zeiten bei den schneller sich entwickelnden Mädchen das Alter von zwölf Jahren für das richtige gehalten hat. Die Kraft ist nicht als magisch oder dinglich zu verstehen; denn er bemerkt dazu: „wenn's auch nur eine Imagination (Einbildung im eigentlichen Sinn ohne trüglichen Nebensinn = seelische Wirkung) wäre, wenn nur eine gefährliche Imagination (die der Sünde) durch eine unschuldige removiert würde.“ Es kommt Zinzendorf hier auf die subjektive Seite der Religion an; es fehle nämlich den Kindern an der Gnade der Taufe nicht, sondern an dem Eindruck des Bundes auf ihrer Seite. Er hält eine Handlung für wertvoll, von der es die ganze Gemeine wisse, daß hier ein Knabe in einen neuen Stand gesetzt werde, und wodurch ein andrer, der ein verführerischer Geist sei, beschworen und bedroht werde, sich an den Knaben zu machen. Die Beratungen verliefen ergebnislos, man hielt die Zeit noch nicht für reif.

Die Praxis, die sich allmählich ausgebildet hat, war folgende. Nachdem die Kinder der Gemeine in die Chöre der größeren Knaben oder Mädchen eingetreten waren, oder nachdem Erwachsene die Erlaubnis zur Gemeine erhalten hatten, erfolgte die Aufnahme in die Gemeine; nach einiger Zeit wurden sie Kandidaten zum Abendmahl, d. h. sie erhielten das Recht, dem Abendmahl als Zuschauer beizuwohnen und wurden in besondre Seelsorge genommen; sobald die Zulassung zum Abendmahl ausgesprochen wurde, wurden sie eingesegnet. Die Aussprechung der Zulassung geschah gewöhnlich zur Zeit einer Abendmahlsfeier und gab das Recht zur Teilnahme beim nächsten Abendmahl, also nach etwa vier Wochen. Die Entscheidung über jeden Fortschritt in dem eben geschilderten Gang wurde durch das Los gefällt. Es ist schon viel Ungünstiges über das Los gesagt worden, darum mag hier ausdrücklich auf die günstige Wirkung der Losanwendung bei diesen Gelegenheiten hingewiesen werden. Das Los ersparte den Seelsorgern keineswegs die Verantwortung. Man hätte es als einen Mißbrauch angesehen, wenn man jemandes Namen in das Los gegeben hätte, den man nicht ernstlich geprüft und bei dem man nicht von der inneren Reife zum Abendmahl überzeugt gewesen wäre. Hier ist ein Fall aus viel späterer Zeit anmerklich. Im Juli 1794 lehnte es Johann Friedrich Reichel, ein Mitglied der Unitätsältestenkonferenz ab, die Konfirmation in Herrnhut, um deren Vollziehung er gebeten worden war, zu halten, weil unter den Konfirmanden das größere Mädchen Riegelmann sei, das nach dem, was mit ihm erst vor kurzem vorgekommen sei, nicht zum Abendmahl hätte zugelassen werden dürfen. Man hätte sie nicht vorschlagen und ins Los nehmen dürfen. Die Unitätsältestenkonferenz beschloß daraufhin, eine Erinnerung an die Ältestenkonferenzen in den Gemeinen gehen zu lassen und ihnen einen vorsichtigen Gebrauch des Loses anzuempfehlen. Hielt man so in der späteren Zeit es für unrecht, das Los leichtsinnig und mechanisch zu gebrauchen, dann erst recht in der schöpferischen Zeit Zinzendorfs. So gewissenhaft man bei der Prüfung der zum Abendmahl Zuzulassenden vorging, so war man doch zu zurückhaltend, die letzte Entscheidung über den Herzenszustand eines Menschen zu fällen. Dieses Urteil verlor darum durch das Los das gesetzlich Pietistische und hielt die Gefahr der Vergewaltigung und den Einfluß menschlicher Zuneigung und Abneigung fern. Sagte das Los Nein — und wie mancher hat von einem Zeitpunkt zum andern warten müssen! — so machte man daraus dem Kandidaten keinen Vorwurf wegen seines innern Zustandes, sondern überließ es ihm selbst, sich zu fragen, welchen Zweck wohl der Heiland mit

Digitized by Google

dem Nein zu erreichen suche. Und rührend ist es zu lesen, welche Freude die Losenden und der Kandidat hatten, wie sie die Gnade des Heilandes priesen, wenn endlich ein Ja herauskam. Weil, vom Los abgesehen, die Zulassung zum Abendmahl eine Sache der Seelsorge war, so wurde sie allmählich innerhalb der Chöre entschieden, und die Konfirmation fand auch innerhalb der Chöre statt.

Die geschilderte Praxis hängt eng mit den eigenartigen und in ihrer Zeit so wirkungsvollen Ideen Zinzendorfs über Erziehung zusammen, die Otto Uttendörfer mehrfach behandelt hat, und ich möchte nicht unterlassen, zur Ergänzung des Gesagten auf seine Bücher hinzuweisen [6]). (Forts. folgt.)

Gnadengüssen oder — Regengüssen? Todes oder — Lebens?

Zwei hymnologische Probleme beleuchtet von Julius Boehmer.

In dem vorteilhaft bekannten Lied von Ludwig Andreas Gotter: Womit soll ich dich wohl loben —, das in fast allen guten Gesangbüchern alter und neuer Zeit gelesen wird, lauten in v. 2 die Zeilen 5 und 6 von Anfang an und allermeist bis auf den heutigen Tag:

Denn von deinen Gnadengüssen
Leib und Seele zeugen müssen.

So zuerst, soweit wir nachkommen können, im sg. Hasselschen Gesangbuch 1695. Andreas Luppius nämlich, geb. in Halle um 1655 und Buchhändler seit 1684 in Nymwegen, sodann in Amsterdam, Wesel, Duisburg, Frankfurt usw., gab heraus: „Geistliche Lieder und Lobgesänge, aus der lebendigen und reinen Quelle des Geistes Gottes entsprungen und zur Ermunterung der Kinder Gottes publiziert im Jahre 1695" (ohne Nennung eines Orts). Diese Sammlung wird Hassel'sches Gesangbuch genannt, weil am Schluß ein Bußgebet für den Buß- und Bettag steht, das Hofprediger J. G. Hassel in Koburg zum Verlesen auf den Kanzeln bestimmt hatte. Dies Gesangbuch bietet zum ersten Male u. a. Lieder wie: Auf, ihr Christen Christi Glieder; Liebe, die du mich zum Bilde; Wunderbarer König; Dir dir Jehova; Eins ist not; Herr Jesu, Gnadensonne; Jesu, hilf siegen; Mache dich, mein Geist, bereit; Mein Herzensjesu, meine Lust; O du Liebe meiner Liebe; O Jesu, süßes Licht; Seelenbräutigem — und auch: Womit soll ich dich wohl loben. Vermutlich ist das Buch in Halle erschienen. Vorhanden ist es noch in der Berliner Staatsbibliothek und in der Hauptbibliothek des Waisenhauses zu Halle — nach Jehle, der in dieser Zeitschrift 1908 Heft 7—9, 1910 S. 59—66, zumal S. 64—65 sich zur Sache geäußert und das Hassel'sche Gesangbuch beschrieben hat. Vgl. auch W. Hollweg, Geschichte der evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16. bis 18. Jahrhundert (Gütersloh 1923) S. 112 f.

Es folgte 1697 das „Geistreiche Gesangbuch", in Halle bei Johann Jakob Schütz [Druck von Gottfried Teuscher in Cöthen] erschienen, das 238 Lieder enthält, im ganzen einen Abdruck des Hassel'schen darstellt und bereits 1698 vermehrt und mit Melodien versehen in Darmstadt mit einer Vorrede von E. Ph. Zühlen neu aufgelegt worden sein soll. Das Hallische Geistreiche Gesangbuch von 1697 ist weder in der Buch- noch in der Musikabteilung der Berliner Staatsbibliothek vorhanden (Auskunft vom 4. Juli 1928); ebenso wenig in der Hallischen Univ.-Bibliothek (18. Juli 1928), auch nicht in der Hauptbibliothek des Hallischen Waisenhauses (31. Juli 1928) noch in der Marienbibliothek zu Halle (31. August 1928). Weiter besitzt nicht einmal die Landesbibliothek

[6]) Monumenta Germaniae Paedagogica Bd. II: Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen, 1912. Seite 168 ff. — Zinzendorf und die Jugend, 1923, Seite 96 ff. — Zinzendorfs Weltbetrachtung, 1929, Seite 172 ff.

Digitized by Google

in Darmstadt die angebliche Ausgabe von 1698, sondern nur eine solche von 1700 („mit Noten der unbekannten Melodien ... mit einer Vorrede von E. Ph. Zühlen... druckts Sebastian Griebel") (Auskunft vom 24. August 1928). In der Ausgabe von 1697 hat übrigens das Lied „Womit soll ich" die Überschrift: „Von der Leutseligkeit Gottes und Christi".

Die Gesangbücher von Freylinghausen (seit 1704 „Geistliches Gesangbuch", 1. Teil; seit 1714 2. Teil — beide Teile in eins 1741, 1771 usw.) und von Porst (seit 1708, Berlin, zuerst ohne Namen, der erst 1713 auftritt) und ihre ungezählten Nachfolger in 200 Jahren bieten durchweg das gleiche Bild. Das heißt: sie lesen „Gnadengüsse" oder beseitigen diese durch die mannigfachsten Überarbeitungen und Abweichungen.

Ebenso das Rheinisch-Westfälische Provinzialgesangbuch in der Mehrzahl seiner Ausgaben seit 1893 (z. B. 1898. 1900. 1901. 1905. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1918. 1920). Allein außer den genannten Ausgaben sind andere, zumeist in den gleichen Jahren, erschienen (1914. 1915. 1916. 1918. 1921), auch solche ohne Jahreszahl, die an der betreffenden Stelle „Regengüsse" lesen. Wie geht das zu? Der derzeitige Herausgeber, zugleich Vorsitzer der Gesangbuch-Erneuerungs-Kommission, erklärte unter dem 26. Juni 1928 zur Sache: „Es muß selbstverständlich heißen: Gnadengüssen. Das ist jedenfalls auch Original. Regengüssen in einer (? s. o.) Ausgabe des Rhein.-Westf. Gesangbuchs ist ein ärgerlicher Druckfehler ... Ich habe, sobald er mir bekannt wurde, die Platte vernichten und neu setzen lassen". Daß diese Aufklärung angesichts des Tatbestandes nicht genügt, nicht befriedigen kann, liegt auf der Hand. Aber wie kommen wir hier weiter?

Fast könnte es scheinen, als ob W. Bode (Seminarlehrer in Lüneburg), der einen „Quellennachweis für die Lieder des Hannoverischen wie des Lüneburger Gesangbuchs" (Hannover, Helwing, 1881. 456 S.) geleistet hat, uns ans Ziel zu bringen berufen sei. Er kommt S. 77 auch auf „Womit soll ich dich wohl loben" und seinen Dichter zu sprechen und erwähnt nicht nur, daß A. J. Rambach ihm 231 Lieder zuschreibe, von denen 27 in den pietistischen Gesangbüchern aufträten, sondern auch, daß sich in Wernigerode die 150 Psalmen und 21 andere Lieder von Gotter „handschriftlich" befänden. Wetzel, Analecta hymnica (1752. 1756) II 1,25 ff. bringe aus Gotters „Handschrift" 24 Lieder mit ihren Anfängen. Das gäbe zusammen (150 + 27 + 21 + 24 =) 222 Lieder. Bode scheint die „Handschriften" nicht selbst eingesehen, oder gar geprüft zu haben; denn er hat nicht einmal die Mühe sich genommen zu erforschen, ob etwa dies oder jenes Lied an den genannten Stellen wiederholt vorkomme. Jedenfalls erlebt, wer die bezeichneten „Handschriften" in der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode einsieht, eine grausame Enttäuschung.

Was Wernigerode besitzt, ist folgendes: 1) Ludwig Andreas Gotter, Fragmentum einiger Lieder, unter seiner eigenen Hand. Gezeichnet Zn 15. Format 17 1/2 × 11 mal 1,2 cm. Hier handelt es sich um 31 Lieder, einige von ihnen Psalmen-Bearbeitungen. 2) Die Harfe des Königs Davids, auf welcher er nach dem Trieb des heiligen Geistes 150 Psalmen seinem Herrn und Sohn zu Ehren bald im höheren Chor, bald in tiefster Niedrigkeit gespielt, wird hiermit in soviel geistlichen Liedern nach bekannten Melodien zu gläubiger Nachstimmung vorgelegt. Verfertigt von Ludwig Andreas Gotter. Gezeichnet Zn 16. Format 21 × 16 × 6 cm. 3) Auszug aus dem Manuskript: Die Harfe usw. (bis : Gotter). Gezeichnet Zn 17. Format 22 × 13 × 1/2 cm. — Hauptsache ist, daß es sich in allen drei Fällen, auch zu 1) und 2), der irreführenden Zusätze ungeachtet, um säuberliche Abschriften handelt, deren Urheber und Zeitalter völlig ungewiß sind. Nur soviel steht fest, daß 1) dem Abschreiber oder den Abschreibern noch ältere Abschriften (vielleicht die Urschriften) vorgelegen haben müssen, worüber im einzelnen Klarheit zu gewinnen unmöglich ist, daß 2) in diesen Abschriften („Handschriften") das gesuchte Lied nicht vorkommt, daß 3) der Zusatz „unter seiner eigenen

Digitized by Google

Hand" bei Zn 15 doch wohl auf eine Abschrift unmittelbar aus der Urschrift (von Gotters eigener Hand) hinzuweisen scheint.

Diese Urschrift selber ist bis auf weiteres unwiederbringlich verloren. Zum Druck gelangt sind die Lieder von Gotter als Ganzes nicht ein einziges Mal. Der Pietismus hat sich ihrer, als sie zunächst im engsten Kreise bekannt wurden, alsbald bemächtigt und, was ihm wert schien, in seine Gesangbücher aufgenommen (s. o.). Zunächst ohne Vorwissen des Verfassers, der in seiner stillen, bescheidenen Art seine zahlreichen Gedichte lediglich für den Hausgebrauch, allenfalls für den allerengsten Freundenkreis hergestellt haben wollte (s. u.). Wie er später dachte, ergibt sich aus einem Brief, den J. K. Wetzel, Analecta hymnica, Bd. 2 S. 23 von Gotter unter dem 5. Mai 1735 (d. h. 4½ Monate vor Gotters Tod) empfangen zu haben berichtet (Wetzel war Hofprediger und Archidiakonus in Römhild), worin es heißt:

„Was meine Lieder betrifft, so lasse ich es gerne geschehen, wenn ohne Meldung meines Namens einige zum Druck zu bringen für tüchtig gehalten werden, welches auch mit dem schon bekannten Passionslied (wie die Beilage zeigt) durch den Herrn Pfarrer Zeitscheln in Ruhla[1]) geschehen, woraus ich aber die Vorrede geschnitten, weil er darin, obwohl er meines Namens nicht gedacht, doch eine solche Beschreibung gemacht, daß jedermann hat merken können, wer damit gemeint sei. Was mich aber in solche Unordnung gebracht, daß ich mich kaum habe enthalten können, alle meine Lieder zu verbrennen, weil doch, wenn gleich etwas Erbauliches in meinen Liedern anzutreffen, die Benennung meines Namens die Erbauung hindern dürfte ... befinde mich eben darum nun gehindert, alle Psalmen Davids zum Druck zu geben, weil erwähnter Herr Pfarrer in seiner Vorrede bei dem Passionslied davon so viel Wesens gemacht, was mir gar ekelhaft gewesen. Doch werde ich nicht ermangeln, davon guten Freunden, von welchen ich versichert werde, daß sie weder explizite noch implizite meines Namens dabei weiter gedenken wollen, als sofern sie mich der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit mit Gebeten empfehlen, auf Verlangen Mitteilung zu machen. Es wird mich auch freuen, wenn andere mit mir dadurch können erbaut werden, obwohl ich meine Lieder eigentlich nur zu meiner und meines Hauses Aufrichtung und Trost, unter mancherlei trübseligen Zustößen verfaßt habe."

Wetzel a. a. O. führt im ganzen 28 Lieder von Gotter in alphabetischer Reihenfolge an (nach E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds 4,400 f. muß es 23 statt 28 heißen), als letztes „Womit soll ich dich wohl loben" und fügt hinzu, daß schon in dem Hallischen Gesangbuch die Lieder nicht ungeändert gelassen worden seien, „womit der selige Mann gar nicht zufrieden war". Als Beispiel nennt er das Lied „Erquicke mich, du Heil der Sünder" und führt aus ihm nicht weniger als 18 geänderte Stellen an. Nicht minder erwähnt auch Koch a. a. O., daß Freylinghausen in den ersten Teil seines Gesangbuch 1704 von Gotters Liedern 9, in den zweiten Teil 1714 ihrer 14 „mit Textveränderungen" aufnahm. —

Indem nach allem die äußere Bezeugung völlig versagt, sind wir auf innere Gründe (Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen) angewiesen.

Es bedarf nämlich keiner Worte, daß und warum der Pietismus eine besondere Vorliebe für den Ausdruck „Gnade" hatte. Dies gilt auch von seinen Liedern einschließlich der Lieder, die er anderswoher übernahm. Einige Beispiele. Joachim Neander (1650—80) hatte in dem Lied „Wunderbarer König" gedichtet: „Deines Vaters Güte hast du lassen fließen"; der Pietismus machte daraus das noch heute allgemein übliche: „Deine Gnadenströme" usw. Johann Jakob Schütz (1640—90) schrieb in dem Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" 3,4: „mit seiner Güte walten", woraus alsbald „mit seiner Gnade walten" wurde. Samuel Rodigast (1649—1708) in „Was

[1]) Ruhla i. Thür.

Digitized by Google

Gott tut das ist wohlgetan" 3,8 sagte: „und seiner Güte trauen"; Spätere sangen „Gnade" statt „Güte". In „So nimm denn meine Hände" 2,1 las und liest man öfter statt des richtigen „In dein Erbarmen" wohl „In deine Gnade" —. Wo Agricola vor 1530 in dem Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" am Schluß von v. 4 sagte: „durch Werke deine Gunst", wurde dies manchmal entstellt zu „durch Werke deine Gnad" (umsomehr als zu Anfang von v. 5 tatsächlich „Gnad" vorkommt).

Was wunder nach dem allen, wenn aus den „Regengüssen" von Gotter im Pietismus auf der Stelle „Gnadengüssen" wurde? Den Heutigen wollen ja zunächst „Regengüsse" in diesem Zusammenhang befremdlich erscheinen. Mit Unrecht. In der Bibel ist die Erwähnung des Regens im Blick auf die Religion, auf Gott und auch auf die Gnade gar geläufig. Man erinnere sich, wie 3 M. 26,14; 5 M. 11,14 Gott sagt: Ich will euch Regen geben; ferner 5 M. 11, 17; 32, 2; Hiob 5, 10; Ps. 68, 10; 147, 8; Jes. 30, 23; 55, 10 f.; Hesek. 34, 26; Hos. 6, 3; Bar. 6, 3; Apg. 14, 17; Hebr. 6, 7. Besonders deutlich Hi. 29, 23; und noch mehr die Parallele von Ps. 69, 25 und Jes. 44, 3[1]). — Nach dem allen ist es nichts Besonderes mehr, wenn Moritz Kramer (1646—1702), ein nur wenig älterer Zeitgenosse Gotters 1661—1735) in einem Pfingstlied sagt: „Gott, gib einen milden Regen".

Eine letzte (logische) Erwägung ist nicht zu unterlassen, angesichts der allseitigen Sorgfalt, womit Gotter durchweg den Wortlaut seiner Lieder aufgebaut hat. Singt er zuvor, daß er möchte „deine Wundermacht, deine Gnade, Treu und Güte stets erheben Tag und Nacht", und begründet das als dann: „denn von deinen . . . Leib und Seele zeugen müssen", so erwartet man nicht den Hinweis auf eine von den genannten vier Gottes-Erweisungen: Wundermacht, Gnade, Treue, Güte, sondern den Hinweis auf alle vier zugleich, sodaß „Regengüsse" das Richtige ist und alle vier umschließt, also gemeint ist: Regengüsse von Gottes Wundermacht und Gnade und Treue und Güte. Die einseitige Hervorhebung der Gnade durch Gnadengüsse hat in diesem Zusammenhang weniger als nichts, höchstens den Sprachgebrauch des Pietismus für sich.

Anhangsweise darf erwähnt werden, daß die Dinge an einem anderen, verwandten Punkt ebenso zu liegen scheinen. Es fällt nämlich auf, daß in all den Gesangbuch-Ausgaben, wo „Regengüssen" steht, auch in dem Liede von Johann Mentzer (1658—1734): O daß ich tausend Zungen hätte, eine auffallende Abweichung vom üblichen Wortlaut vorkommt. In v. 8 Z. 4 steht sonst durchweg „Kind des Lebens". So schon in der ältesten erreichbaren Ausgabe, im „Evangelischen Psalter" oder „Reibersdorfer Gesangbuch" (Zittau und Leipzig, 1726), nicht minder in der zweiten Auflage von 1737 Seitdem immer und überall ebenso. Dagegen in den Gesangbuch-Ausgaben, wo „Regengüssen" steht, in ebendiesen und keinen anderen, heißt es „Kind des Todes". Diese Wendung an der bezeichneten Stelle, der man einen tiefen Sinn abgewinnen kann, welcher jenem Zeitalter nicht fremd ist, dürfte dem gnadehungrigen Pietismus zu düster erschienen und daher in ihr Gegenteil umgekehrt worden sein.

Auf alle Fälle ist der bisher nicht entdeckte und (wie es fast scheint) nicht mehr zu entdeckende Urheber der Wendungen „Regengüssen" und „Kind des Todes" an den bezeichneten Stellen ein Kundiger gewesen, der irgendwie an beiden Stellen Zugang oder doch Beziehungen zu den ursprünglichen Texten gehabt haben muß. Doch welche und wie vermittelte, läßt sich nicht feststellen. Oder vielleicht doch, wenn nämlich jeder Leser dieser Zeilen sich auf alle Weise um die Sache bemühen wollte.

[1]) In allen diesen Stellen ist der Regen das Bild von Gnade und Segen, und das „Gießen" auch auf Geist, Gnade, Segen bezüglich.

Digitized by Google

Widerstände gegen die geplante Einführung eines einheitlichen Gesangbuchs für die ev. Gemeinden in Rheinland und Westfalen.

Auf der letztjährigen Tagung des Rhein. Westf. Organistenverbandes zu Barmen wurde u. a. auch über den Entwurf zu dem neuen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen verhandelt, und wie die Tageszeitungen zu berichten wußten, kam es dabei zu einer völligen Ablehnung. Meines Wissens waren es wohl in der Hauptsache die Melodien, die wegen ihrer rhythmischen Gestaltung angefochten wurden.

Die „Monatschrift" hat lange zu diesem befremdlichen Beschluß geschwiegen, gleichwohl darf angenommen werden, daß er ihr, wie auch weiten kirchlichen Kreisen, unerwartet kam[1]). Auch der Organistenwelt, die ja selbstredend nicht vollzählig dem Organistenverein angeschlossen ist und zudem auch nur zu einem kleinen Teil an der bewußten Tagung teilzunehmen Gelegenheit hatte.

Die gegen den sogen. rhythmischen Gesang ins Feld geführten Argumente können keine andern als die bekannten, auch von sonstigen Stellen schon angeführten sein. Ich will darauf nicht eingehen, ebensowenig darauf, ob es überhaupt zweckmäßig sei, zum jetzigen Zeitpunkt die Einführung eines neuen Gesangbuchs zu planen. Auch verüble ich dem Gegner, sofern er aus wirklicher Überzeugung handelt, seinen Standpunkt nicht, bedauere ihn aber. Denn es muß einem nachgerade unbegreiflich erscheinen, daß im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts die evang. Kirche Deutschlands nicht zu einem einheitlichen Gesangbuch kommen konnte, obgleich sich immer wieder gewichtige Stimmen nachdrücklichst dafür einsetzten.

Der oben erwähnte Beschluß in Barmen veranlaßte mich, einmal wieder A. Fr. J. Thibauts klassisches Buch „Über Reinheit der Tonkunst" vorzunehmen. Ich las es zum x-tenmal, und immer sagte es mir mehr. Wenn sich nun auch seit der ersten Ausgabe (1824) manches zum Bessern gestaltet hat — ich denke dabei insbesondere an kirchliche Musik: Choralbücher, Vor- und Nachspiele Strophen- und Zeilenzwischenspiele, Zeitmaß des Gemeindegesangs, Tonhöhe der Mel. usw. — so sind die Ausführungen des gelehrten Heidelberger Juristen im ganzen genommen auch heute noch zeitgemäß, und kein gebildeter Musiker, ganz bestimmt aber kein Kirchenmusiker, sollte sie unbeachtet lassen. Scharfblick und unbestechliches, gesundes musikalisches Urteil eignen Thibaut in ganz hervorragendem Maße, sodaß der Leser nicht nur eine Fülle der wertvollsten Anregungen empfängt, sondern auch staunen muß über die feine Art und Weise, wie der geistvolle „Dilettant" den Finger auf so manche wunde Stelle zu legen weiß.

Thibaut war Protestant. Er entstammte einer französischen Emigrantenfamilie, die nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes in Deutschand ansässig geworden war. Folgende beherzigenswerte Darlegungen über den evang. Kirchengesang mögen hier Platz finden.

„Sollte ich meine Wünsche kurz ausdrücken, so würde ich sagen: Sammelt die besten, kernhaften, kräftigen und begeisterten Gesänge, wählt dazu die schönsten der vorhandenen Melodien unserer älteren Kirchen (Thibaut denkt dabei an die Zeiten kirchlicher Begeisterung, an die christl. „Hoch"zeiten: die alte Kirche, Ambrosius, Gregor, die Hussiten, Luther und Calvin, die Herrnhuter) nebst dem, was die neuere Zeit auf musterhafte Art hinzugefügt hat, und endlich, versehe die Organisten mit einem Choralbuch, worin alles voll ausgedruckt ist, da viele von ihnen bezifferte Noten nicht mit Leichtigkeit spielen. Gebt ihnen aber auch daneben eine Sammlung als musterhaft anerkannter Vor- und Nachspiele, damit sie nirgend wanken noch weichen können. Aber vollbringt dies alles nicht, nach gewohnter Art, kleinlich und kümmerlich unter dem Beirat einiger mittelmäßiger Männer. Behandelt vielmehr die Sache als eine ernste

[1]) Vgl. im vorigen Heft S. 203ff: K. Glebe, Randbemerkungen.

Digitized by Google

Kirchenangelegenheit, welche die Mithilfe der Angesehensten erheischt, und wendet wenigstens soviel daran, wie den Regierungen etwa in einem Jahr ein mittelmäßiges Theater ablockt. Dann wird schon ein ehrenhaftes Werk zustande kommen, welches der Zeit Trotz bietet. Solcher Werke aber bedürfen die Protestanten mehr als andere, wenn sie nicht am Ende dahin kommen sollen, daß der Tempel für sie bloß der Ort ist, wo sie, unter dem Titel der menschlichen Vernunft und der Kunst, fast nichts als die, nur zu oft sehr kleine Eigentümlichkeit ihrer Vorsteher und Diener zu genießen haben.

Endlich möchte ich noch unsern sämtlichen protestantischen Gemeinden zurufen: Vereinigt Euch über ein gleichförmiges Choralwerk für alle deutschen Protestanten, also über ein Werk, welches, mit Benutzung der besten Kräfte vollendet, Euch einer segensvollen Festigkeit und Einheit immer näher bringen würde.

Allein Deutschheit heißt ja fast nur, daß jeder, unbekümmert um den Nachbarn, auf seiner kleinen Scholle Landes allein befehlen will; und so muß sich hier jener Zuruf in einen Seufzer auflösen."

Ich fürchte, mit einem Seufzer würde Thibaut auch den eingangs erwähnten Beschluß des Rheinisch-Westf. Organistentages vernommen haben. Scheinbar ist es auch hierbei nicht möglich, diese ominöse „Deutschheit" zu überwinden.

Unser Gewährsmann beruft sich übrigens darauf, daß „angesehene Männer" schon vor ihm „öffentlich aufs lebhafteste" in gleichem Sinne geschrieben und sich bemüht hätten, den Kirchengesang wieder „zur Einfalt und Würde", zu Kraft und Schwung der Zeiten christlichen Hochempfindens und christlicher Begeisterung zurückzuführen. (Franz, Über die ält. Kirchenchoräle, 1818 — Mortimer, der Choralgesang z. Zt. d. Reformation, 1821 — Kocher, die Tonkunst in der Kirche, 1823.)

Auch warnt er vor Halbheiten und vor Furchtsamkeit bei der Umkehr zum guten Alten: „Wenn unsere Gemeinden die schönen alten Melodien mit schlechten neuen vertauschen konnten, so haben sie auch die Kraft auf demselben Wege zurückzukehren. Die Schwierigkeiten sind dabei gering; denn die besseren alten Melodien fassen sich sehr leicht und machen — wie ich aus vielen Erfahrungen weiß — einen so tiefen Eindruck, daß es hier fast nur auf das Geben und Wollen ankommt".

Geben wir also mit frischem Wagemut unsern Gemeinden den rhythmischen Choral! Wo er mit freudigem Eifer den Sängern lieb gemacht wird, bleibt der gute Wille zum Einlernen ganz gewiß nicht aus. Aber dieser gute Wille muß auch Voraussetzung bei den Faktoren sein, auf die man billigerweise in allererster Linie sollte rechnen können, und ohne deren freudige Hilfe jedes Gelingen erschwert wird: bei der evang. Geistlichkeit und den evang. Kirchenmusikern. A. Becker, Haspe.

„Neue Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker."

Zu dem Artikel von Fr. de Fries in Heft 5 S. 149 f. der Monatschrift.

Von Fr. Begrich, Pfarrer in Groß-Schierstedt (Kr. Quedlinburg).

Herr Fr. de Fries fordert „die leitenden Herren der neuen Kirchenmusikschulen" auf, sich zu den Plänen, die über die Vereinigung des Organisten- und Kantorenamtes mit kirchlichen Verwaltungsgeschäften bestehen, zu äußern, und nennt diesen neuen Weg, wie ihn die Superintendentur Lützen beschritten hat, „das Ei des Kolumbus", indem er sich über die „hellen Sachsen", die auf diesen Gedanken gekommen seien, lustig macht. Ich glaube kaum, daß der Ton, den Herr de Fries anschlägt, geeignet ist, die Leiter der neuen Kirchenmusikschulen zu veranlassen, daß sie sich in eine Besprechung über diese sehr ernste und wichtige Sache einlassen. Sie werden vermutlich von dieser Verkennung ihrer besten Absichten, jungen Kirchenmusikern weiterzuhelfen, nicht sehr erbaut sein und sich in Schweigen hüllen. Weil die Angelegenheit aber sehr bedeutsam

Digitized by Google

ist, soll von einem Pfarrer, der seit Jahren in seiner Gemeinde und weit über deren Grenzen hinaus kirchliche Verwaltungsarbeit treibt, vom allgemein kirchlichen Standpunkt aus diese neue Anstellungsmöglichkeit für Kirchenmusiker beleuchtet werden. Und zwar sine ira ac studio.

Es wird zweifellos Herrn de Fries erschrecken, wenn er hört, daß diese Entwickelung, die er als unerfreulich ansieht, viel weiter gediehen ist, als er ahnt. In den Lehrplänen der neuen Kirchenmusikschulen Aschersleben, Breslau, Königsberg ist kirchliche Verfassungs- und Verwaltungskunde als ordentliches Lehrfach vorgesehen. Es heißt in dem Aschersleber Prospekt, der mir vorliegt, „daneben werden die Studierenden in besonderen, durch das ganze Jahr laufenden Stunden in das kirchliche Rechnungs- und Verwaltungswesen und in die großen Aufgaben der evangelischen Kirche in der Gegenwart eingeführt, so daß sie auch als Rendanten, Pfarrgehilfen, Superintendentursekretäre und dergleichen Verwendung finden können". Ja, seit mehr als 2 Jahren sind schon eine ganze Reihe von hier ausgebildeten Kirchenmusikern in solchen Doppelämtern tätig und machen ihre Sache, wie mir erst kürzlich versichert wurde, von einem Pfarrer, der den ersten derartig ausgebildeten Organisten angestellt hat, in den meisten Fällen ausgezeichnet. Der Gedanke stammt übrigens nicht von einem „hellen Sachsen", die Herr de Fries auch in Lützen, das seit 1815 nicht mehr zum jetzigen Freistaat Sachsen gehört, sucht, sondern von einem Westfalen, der ein hohes kirchliches Amt bekleidet und von maßgebender Bedeutung für die Begründung der ersten Kirchenmusikschule in Altpreußen war. Die Superintendentur in Lützen hat nichts weiter getan, als von einem Angebot, das seit 2 Jahren besteht, Gebrauch gemacht.

Ist nun eine solche Vereinigung des Organistenamtes mit der kirchlichen Verwaltung etwas so „Groteskes", wie es Herr de Fries bezeichnet, vielleicht sogar etwas Entwürdigendes für einen Kirchenmusiker? Gewiß wäre es zu wünschen, daß wir aus „dem Elend der nebenamtlichen Halbheiten herauskämen und wirkliche und ganze Kirchenmusiker hätten". Aber wie die Dinge jetzt noch liegen, können die Organisten und Kantoren noch nicht nur Kirchenmusiker sein, besonders nicht in kleineren Gemeinden wie Lützen mit 4800 Seelen, sondern müssen eine Nebenbeschäftigung haben. In vielen Fällen wird es bei der bisherigen Kombination mit dem Lehramte bleiben, aber nur solange, als es Lehrer gibt, die die Befähigung zum Organisten- und Kantorenamt haben. Was aber soll dann geschehen, wenn diese Voraussetzung aufhört? Soll der Organist und Chorleiter nur in den beiden Sonntagsgottesdiensten tätig sein, höchstens noch in einer Wochenbibelstunde, wie sie früher in Lützen bestanden, die ganze Woche aber nur Orgel spielen und Chor leiten oder Privatstunden geben, um sein Einkommen zu erhöhen? Wie die Dinge jetzt liegen, reichen die kirchlichen Einkommensteile zur hauptamtlichen Besoldung eines Kirchenmusikers kaum in großen Gemeinden, geschweige denn in kleineren wie L. aus. Die Beschaffung der fehlenden Mittel aber durch Kirchensteuern würde eine unerträgliche Belastung kleinerer Gemeinden bedeuten. Da braucht man kein „Sparsamkeitsapostel" zu sein, um einzusehen, daß ein Ausweg geschaffen werden muß, und es war ein glücklicher Gedanke, daß den jungen Kirchenmusikern die Möglichkeit, an der Gemeindeverwaltung mitzuarbeiten, durch eine entsprechende Ausbildung gegeben wird. Da sie auch besondere Vorlesungen „über Einführung ins kirchliche Leben" hören, wöchentlich 1 St., und darin mit der Inneren und Äußeren Mission, mit den Bestrebungen des Evangelischen Bundes und des Gustav-Adolf-Vereins, mit der Jugendpflege usw. vertraut gemacht werden, so ist hier angestrebt, was Herr de Fries so sehr wünscht, „daß man die jungen Kirchenmusiker mehr in die eigentliche Gemeindearbeit hineinziehen möchte".

Oder ist es entwürdigend für einen Kirchenmusiker, wenn er die Kirchenbücher führt, Scheine ausstellt, die kirchlichen Kassen verwaltet, Kirchensteuern ausschreibt und erhebt, im Jugendverein Gesangsübungen hält, auch dem Superintendenten bei der

Digitized by Google

Erledigung seiner Amtsgeschäfte hilft und ihm dabei mit Stenographie und Schreibmaschine, was die jungen Kirchenmusiker in der Kirchenmusikschule freiwillig vielfach lernen, zur Seite steht? Ich habe mich nicht entwürdigt gefühlt, wenn ich als Kandidat meinem Vater, der 10 Jahre lang in Lützen Superintendent war, in dieser Weise geholfen habe. Und ein großer Teil meiner amtlichen Tätigkeit in der Woche besteht jetzt in der Erledigung solcher Amtsgeschäfte, die ich nicht nur für meine Gemeinde, sondern auch für den Kirchenkreis verrichte. Es wird von den jungen Kirchenmusikern nichts anderes verlangt, als was in kleineren Gemeinden jeder Pfarrer tut, wenn ihm kein Rendant, Gemeindehelfer oder Oberküster zur Verfügung steht, was mancher Superintendent selbst besorgt. Und es ist sehr zu begrüßen, daß es in den Kirchenmusikschulen endlich eine Möglichkeit gibt, in einer Wochenstunde kirchliche Verwaltungskunde zu lernen. Den jungen Theologen wurde in der praktischen Theologie, wie oft beklagt worden ist, niemals etwas von der kirchlichen Verwaltungsordnung gesagt, und einen regelrechten Haushaltsplan aufstellen oder eine Kirchenrechnnng anfertigen lernte man in den seltensten Fällen im Lehrvikariat. Das alles wurde dem Zufall überlassen.

Die Sache sieht wesentlich anders aus, als Herr de Fries sie darstellt. Kirchenmusik und kirchliche Verwaltung lassen sich ebensogut vereinigen wie Predigtamt und Pfarramt. Und auch Lützen wird sich seiner Organistin, Chorleiterin und Verwaltungsbeamtin in einer Person, die mir wohl bekannt ist, freuen.

Die Arbeitsgemeinschaft von Pfarrer und Chorleiter.

Von **Julius Smend.**

Den in Heft 6 (S. 173ff.) gegebenen grundsätzlichen Aufstellungen über das Zusammenwirken von Pfarrer und Organist lassen wir heute solche für den Arbeitsbund von Chorleiter und Pfarrer folgen. Was dort über die Abgrenzung der beiderseitigen Zuständigkeiten gesagt wurde, gilt hier genau ebenso und braucht daher nicht wiederholt zu werden. Vielleicht ist aber ein ausdrückliches Einvernehmen darüber nicht überflüssig, 1. daß für eine gedeihliche Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens beiderseits die Aufgabe besteht, bei Einführung neuen liturgischen Gutes behutsam an das Bestehende anzuknüpfen, 2. im Interesse eines möglichst reibungslosen gemeinsamen Dienstes Freiheit der Bewegung und sinngemäße Selbstbeschränkung in Einklang zu bringen. Die Verschiedenartigkeit der praktischen Aufgaben des Organisten einer-, des Chorleiters andererseits erfordert jedoch eine Verständigung über die organische Verbindung von Gottesdienst und Kunstgesang. Sie soll durch die hier folgenden Richtlinien angebahnt werden. Kritische Äußerungen zur Sache aus unserm Leserkreise sind willkommen.

Richtlinien für den kirchlichen Kunstgesang.

1. Zum Wesen des Chorgesangs gehört nicht unbedingt Mehrstimmigkeit, sondern vielmehr dies, daß ein Ausschnitt aus der Gemeinde, mit der Gabe des Gesanges in besonderem Maße ausgestattet und darin geschult, aus dieser heraus tritt (wenn möglich, ihr gegenüber) und sich entweder a) an der Gebetsäußerung der Gemeinde oder b) an der Verkündigung des Evangeliums beteiligt. Beides kann auch in einstimmiger Ausführung geschehen, vor allem aber in unmittelbarem Wechselgesang (vgl. Satz 6). Aus praktischen Gründen ist es ratsam, nicht einseitig und allemal auf 4- oder mehrstimmigen Chorsatz Bedacht zu nehmen, sondern (neben dem einstimmigen) auch 2- oder 3stimmigen Chorgesang zu pflegen, insbesondere solchen, bei dem die Männerstimmen zu einer Stimme vereinigt sind.

Digitized by Google

2. Da das Gemeindelied im evangelischen Gottesdienst, auch musikalisch angesehen, normgebend ist, so darf der Kunstgesang a) den der Gemeinde niemals von seiner Stelle verdrängen noch b) hinter der Wucht und Feierlichkeit des Gemeindeliedes zurückbleiben.

3. Für den Eintritt des Kunstgesanges geeignete Stellen sind:

a) Im sog. Predigtgottesdienst: der Eingang (an Stelle des Orgelpräludiums); nach der Schriftverlesung (im Anschluß an das „Halleluja" oder „Ehre sei dir, o Herr" usw.); nach dem Aufruf zum Lobpreis (in der Schlußliturgie). Nicht unmittelbar nach der Predigt! Erstrebenswert ist, daß Kunstgesang niemals nur im Eingangsteile des Gottesdienstes seine Stelle habe, sondern entsprechend auch in dessen Schlußteile (nach dem Kanzelsegen und später). Die genannten Stellen sind die wichtigsten; daneben kommen auch in Betracht Chorgesänge nach dem „Kyrie" und „Gloria" der Gemeinde. Chorgesang nach dem Glaubensbekenntnis hat keine Berechtigung. In keinem Falle kommt (so wenig wie strophischer Gemeindegesang) Kunstgesang nach dem Segen zur Verwendung.

b) Wird dem Predigtgottesdienst eine Kantate J. S. Bachs[1]) (oder ein ähnlich geartetes Tonwerk) eingegliedert, so ist 1. daraufhin die liturgische Ordnung des Ganzen sorgsam zu gestalten, in der Regel zu kürzen. 2. Die Kantate wird (wenn möglich) teils vor, teils nach der Predigt einzustellen sein; bleibt sie ungeteilt, so wird sie der Schlußliturgie zugewiesen. Im ersteren Falle nimmt das Kanzelwort auf das, was ihm vorausgeht und nachfolgt, deutlich Bezug.

c) In liturgischen Andachten: neben dem Eingang der Feier an dem durch lebendigen Wechsel von Schriftwort, (Ansprache), gemeinsamem Gesang sich ergebenden Stellen.

d) Bei Abendmahlsfeiern: neben der Eröffnung des Gottesdienstes vor allem bei der Austeilung des Abendmahles.

e) Bei Kasualien, z. B. Trauungen, außer am Anfang der Feier: zwischen Rede und Handlung, hier am besten in Form einer Liedstrophe.

f) In musikalischen Feierstunden und Kirchenkonzerten der Gemeinde: auf mannigfache Weise, doch so, daß eine Ordnung streng innegehalten wird und alle Glieder des Ganzen planmäßig ineinander greifen. Über die Ordnung

[1]) Mit gutem Bedacht geschieht hier der Bach-Kantaten Erwähnung. Wer ihnen zum Leben, d. h. zur Rückkehr in die evangelische Gemeinde, verhelfen möchte, der darf sich nicht damit begnügen, wider ihre Aufführung im Konzertsaal die Stimme zu erheben. Mit der Aufnahme in den Kirchenraum ist es nicht getan. Weder die einzelne Kantate, für sich genommen, noch eine Gruppe von solchen ermöglicht das vom Thomaskantor gewollte Erlebnis. Man muß ein jedes dieser Werke in den liturgischen Rahmen zurückversetzen, für den es geschaffen wurde. Wo nicht, so verzichtet man auf Anteilnahme an seiner Wiedererweckung für die Kirche, deren dankbarer Sohn Bach gewesen ist. — Gewiß ist es zu bedauern, daß die Aufführung vieler dieser wunderbaren Tonschöpfungen — nicht aller! — mit Kosten verbunden ist, die vollends in unserer Zeit an den meisten Orten unerschwinglich sind. Wir müssen auf eine Zukunft hoffen, in der die öffentlichen Gewalten es als eine ihrer schönsten Kultur-Aufgaben erkennen werden, am geeigneten Ort die berufenen Kräfte zur Darbietung der Kirchenkantaten Bachs im Gottesdienst zu befähigen. Bis dahin tuen wir, was irgend möglich ist! Der Abt Schachleiter in München, früher an St. Emmaus in Prag, führt Kantaten Bachs regelmäßig in kath. Nebengottesdiensten (am Sonntag-Nachmittag) auf.

Digitized by Google

muß zwischen Chorleitung und Pfarramt völlige Einigung erzielt werden. Vor Buntscheckigkeit und Zusammenhanglosigkeit ist zu warnen. Den Vorzug verdient ein einheitliches kirchliches Tonwerk, zumal wenn darin die Mitwirkung der Hörer vorgesehen ist. In jedem Falle erhöht es den Erbauungswert der Veranstaltung, wenn dem Gemeindegesange Eröffnung, Unterbrechung und Abschluß der Feier zugeteilt werden.

4. Die zeitliche Ausdehnung des Kunstgesanges richtet sich a) nach dem Maße der für die betr. Feier als Ganzes zugebote stehenden Zeit, b) nach dem für alle Bestandteile der Veranstaltung gebotenen Gleichgewichtsverhältnis.

5. Den Charakter der zu wählenden Kunstgesänge bestimmt a) die Kirchenzeit (de tempore), b) die Eigenart der jeweiligen Feier, c) die Besonderheit der voraufgehenden und nachfolgenden Stücke. Im Vordergrund stehen die Schöpfungen evangelischer Meister (vgl. Satz 1 und 2). Ein Stilgemisch verschiedener Epochen ist zu vermeiden.

6. Organische Verbindung des Kunstgesanges mit dem Liede der Gemeinde wird vor allem im Wechselgesang erreicht, bei dem nach umsichtiger Wahl Strophen eines und desselben Liedes oder auch zweier verschiedener Lieder von Chor und Gemeinde alternierend angestimmt werden.

7. Begleitung des Kunstgesanges durch Orgel und (gegebenenfalls) Instrumente ist nicht ausgeschlossen, bei den meisten Werken J. S. Bachs (durchweg auch bei dessen Choralsätzen!) geboten. Die Einlage von selbständigen reinen Instrumentalsätzen, vollends aber von instrumentalen Solovorträgen ist in eigentlichen Gottesdiensten, auch bei kirchlichen Handlungen ganz unzulässig; ihre Verwendung in musikalischen Feierstunden und Kirchenkonzerten der Gemeinde erfordert feines Stilgefühl und strengen liturgischen Takt.

8. Einzelgesang ist in Gottesdiensten (im engeren Sinne) als zulässig zu betrachten, a) wenn das Solo ein unentbehrlicher Bestandteil eines Kunstwerks (etwa einer Kantate) ist, ferner b) wenn die Einzelstimme aus der Mitte des Chores heraus und nicht als zufälliger oder willkürlicher Einschub ertönt, vor allem, c) wenn beim Wechselgesang (statt des Chores) einer Einzelstimme eine geeignete Strophe zugewiesen wird (im übrigen vgl. Satz 1 und 7).

9. Die Texte der nicht dem Gesangbuch der Gemeinde entnommenen Kunstgesänge sollten tunlichst allen Hörern zugänglich gemacht werden. Schriftworte und Gesangbuchstrophen sind, als der Gemeinde vertraut, beim Chorgesange zu bevorzugen. Lateinische Texte wolle man, wo solche nicht der Gemeinde durch längeren Gebrauch eingängig geworden sind, beiseite lassen.

10. Auch wo mehrstimmiger Gesang der Regel nach ein Bestandteil des Morgengottesdienstes ist, sollte er am Karfreitag und Bußtag durch einstimmigen Chorgesang ersetzt werden.

Das graphische Werk Rudolf Schäfers.

Von Dr. **Reinhold Bernhardt** in Leipzig.

Die christliche Kunstbewegung hat in den letzten Jahren einen großen Verlust erlitten durch den kurz aufeinander folgenden Hingang zweier namhafter Vertreter, Eduard von Gebhardts und Wilhelm Steinhausens. Als dritter ist im vergangenen Jahr Hans

Digitized by Google

Thoma gefolgt, in hohem Alter stehend gleich seinen Vorgängern und wie diese im eigentlichen Sinne keine Schule hinterlassend. Die im Zusammenhang mit dem Kriegserlebnis einsetzende starke Umwertung auch künstlerischer Begriffe und Ideale schien über ihre Kunst hinweg zu schreiten, so daß sich heute die Frage erhebt: Wer wird das Erbe übernehmen? In theologischen, auch in ernst gerichteten Laienkreisen ist häufig im Zusammenhang damit der Name Schäfer genannt worden — die historische Kunstforschung hat dazu geschwiegen. Es ist eine auffällige Erscheinung, daß zum 50jährigen Jubiläum Schäfers in keiner der führenden Kunst-Zeitschriften eine Würdigung erschien, daß, nachdem bereits 2 größere Publikationen[1]) in Buchform vorliegen, ganz abgesehen von den zahlreich erschienenen Mappenwerken, sein Name in der Fachbibliographie[2]) nicht erwähnt ist. Die Gründe sind weder in der Gleichgültigkeit der Kritiker, noch in der bescheiden zurückgezogenen Haltung des Künstlers zu suchen, der persönlich wenig an die Öffentlichkeit getreten ist, sie liegen tiefer. Um sie zu erfassen, muß in systematischer Weise der künstlerische Entwicklungsgang klar gelegt, müssen fernerhin die Grundlagen seines Personalstils entwickelt und zur Sprache gebracht werden.

Die Familienverhältnisse, in die Schäfer als Sproß eines alten Theologengeschlechts hinein gestellt wurde, lagen günstig für ihn in jeglicher Beziehung. Ein stärkerer Kampf um das väterliche Einverständnis zur Beschreitung der unsicheren Künstlerlaufbahn ist ihm erspart geblieben. Im Alter von etwa 17 Jahren ließ er die wenig ersprießlichen Gymnasialstudien liegen und zog nach München. Aus den spärlichen Notizen, die Mack über seine Studienjahre dort und in Düsseldorf mitteilt, geht vor allem das hervor, daß er sich nirgends an einen der Akademielehrer enger anzuschließen vermochte und seine Ausbildung in größerem Maß als üblich autodidaktisch betrieb. Diese Umstände haben sich in den Werken, die zwischen 1900 und 1910 erschienen, sehr einschneidend ausgewirkt. An Ideen hat Schäfer nie Mangel gelitten. Reisen, die ihn während seiner Gymnasialjahre nach Hessen und Württemberg führten, wo die beiderseitigen Großeltern wohnten, mußten ihm als Niedersächsischen Großstädter reiche Anregungen bieten, nicht nur äußerlich durch den großen Schatz an mittelalterlichen Baudenkmälern, sondern auch von der intellektuellen Seite durch das eigen geprägte Volkstum, wie es Schwaben und Hessen aufweist. Die Typen, die ihm hier entgegentraten, mußten ihn fesseln, Schöpfungen, wie seine Mappen im Stiftungsverlag, sind Tagebuchseiten und Skizzenblätter aus diesen Ferienzeiten. Was Schäfer sich auf der Akademie vor allem zu holen hatte, war eine gründliche technische Schulung — sie ist besonders wichtig für jegliche graphische Arbeiten — hier hat ihn seine Einstellung zum Akademiestudium stark behindert. Er versäumte bei seinen Studien über der Problematik schwieriger künstlerischer Fragen (Licht und Schatten — künstlerische Lichtquellen — Raumverteilung etc.), sich mit einfacheren Aufgaben zu beschäftigen, wobei vor allem perspektivische und Aktstudien zu nennen sind, ganz zu schweigen von der Entwicklung einer zeichnerischen Linie, wie sie durch Kopieren nach alten Mustern erreicht werden kann. Das Einschlägige mag man in Ludwig Richters Lebenserinnerungen nachlesen. Richters Zeichnungen und Holzschnitte[3]) muß Schäfer schon im Elternhaus gründlich studiert haben, seine Darstellungsweise war ihm sympatisch, sie hat ihn, wie wir sehen werden, besonders in der Buchillustration in hohem Grade beeinflußt. In München, wohin er 1897 zur ersten Ausbildung gegangen war, zog ihn besonders die alte Pinakothek mit ihrer einzig-

[1]) Konrad Mack: Am Ort, da Gottes Ehre wohnt. Lahr 1925. Derf.: Rudolf Schäfer ein deutscher Maler der Gegenwart. Leipzig 1924. 3. A. 1926. (gek. Jubiläums-Ausgabe Leipzig 1928).

[2]) Walter Timmling: Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft. Leipzig 1923. Derf.: Die Kunstliteratur der neuesten Zeit. Leipzig 1928.

[3]) Vgl. Knackfuß Monographie Nr. 14, worin eine sehr gute Übersicht gegeben wird. „Die gute Einkehr" in den Blauen Büchern, Willibald Franke: Richters Zeichnungen. 2. A. Berlin 1925.

Digitized by Google

artigen Gemäldesammlung an. Hier sind vor allem die Werke Dürers, Cranachs und der altdeutschen Schule für seine Entwicklung als Maler von Bedeutung geworden, wozu sich die niederländischen Kleinmeister (Brueghel, Teniers u. a.) und bald auch Rembrandt gesellten, — später ein Anlaß zu mehreren Reisen nach Holland, um dort an Ort und Stelle Spezialstudien treiben zu können. Was ihn an Rembrandts Kunst besonders interessiert, ist außer der Maltechnik hauptsächlich die Art der Lichtführung; an Dürers Bildern fesselt ihn zunächst der Christustyp, aus der Menge der Anderen die Darstellungen des Christophorus. Weiteren eingehenderen Studien aber stand der damalige Akademiebetrieb, wie er durch die Schule Pilotys charakterisiert wird, als entscheidendes Hemmnis entgegen, der junge Schäfer kann ihm ebensowenig Geschmack abgewinnen, wie dem Münchner Lokalton im allgemeinen, weshalb er sich kurz entschlossen nach Düsseldorf wendet, wo ihm die Person Gebhardts bald sympathisch wird. Gebhardt ist der einzige Künstler geblieben, an den er sich wenigstens einigermaßen angeschlossen hat. Auch hier bindet er sich nicht streng an eine Schule, sondern zieht es vor, sich wie früher nach eigenen Ideen weiterzubilden. Gebhardts Einstellung zur religiösen Kunst wird schließlich für Schäfers Arbeit von entscheidendem Einfluß, ihm ist es zu danken, daß er sich in immer stärkerem Maße der Kirchenmalerei zuwandte, um nach und nach auf diesem Gebiet eine führende Stellung noch zu Lebzeiten des Meisters zu erreichen. Schon die ersten Tafelbilder zeigen die starke Beeinflussung nicht nur in der Übernahme der altdeutschen Gewandung, des Kolorits, sondern auch gewisser Einzelzüge in den Paramenten der Anordnung, gelegentlich auch ganzer Figuren, wie es z. B. das Bild von der Hochzeit zu Kana[4]) (1908) veranschaulichen kann. Die Unselbständigkeit in der Wahl der Typen, die Schäfer durch ein volles Jahrzehnt hindurch immer wieder auf Gebhardt und die früher genannten Meister der altdeutschen und niederländischen Schule zurückgreifen läßt, bildet ein ernstes Kriterium für die Beurteilung seiner Kunst.

In einer Neuerscheinung des Jahres 1900, dem Kalender des Evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins finden wir D. Theodor Schäfer als Mitarbeiter und den Sohn als Illustrator beteiligt. Der Ruf des Vaters als Gelehrter und seine Beziehungen haben dem werdenden Künstler in weitgehendem Maße den Lebensweg ebnen können. Vielleicht war es mit ein Beweggrund für die Kürze seines Aufenthalts in München, daß ihm dort die Konkurrenz zu scharf war, sein Entschluß aber ist doppelt bedauerlich, weil gerade auf dem Gebiet der Zeichnung und Illustration dort im Zusammenhang mit illustrierten Blättern eine Reihe tüchtiger Künstler tätig waren, an deren Leistungen er u. a. auch seine Selbstkritik bilden konnte. Die ersten 16 Federzeichnungen sind sehr mäßig ausgefallen. Der größere Teil lehnt sich auffällig an Richters Holzschnitte an, zeigt auch dessen Linienführung (vgl. S. 87 und 110) am besten sind die humoristischen Beigaben gelungen (vgl. S. 74 und 134) die durchweg auch in den 2 folgenden Jahrgängen einen flotten Zug aufweisen und seine zeichnerische Begabung dokumentieren. Hier mochte er von den Münchener Künstlern gelernt haben, unter welchen ihm besonders Wilhelm Busch imponierte. In dessen Manier ist auch die behäbige Hökerfrau entworfen, die wir im 3. Jahrgang (S. 141) vorfinden. Im 2. Jahrgang (1901) versucht sich Schäfer bereits in einer anderen Technik, er greift zur Kohle (Illustrationen S. 51—71). Über die konventionelle Schablone kommt er nicht hinaus, ganz schwach sind 2 Bilder aus dem Diakonissenleben, die direkt wie Photographien anmuten, wozu die Reproduktion noch beiträgt. Unter den 24 Illustrationen dieses Jahrgangs fällt auf das Bild des Frühlings, eine Bewegungsstudie, mit der zum ersten Mal der Versuch gemacht wird, etwas Eigenes zu geben. Was hier noch fehlt, ist im Schlußbild zu der letzten Erzählung gelungen, wo sich bereits die später weiter entwickelte Begabung für die Wiedergabe charakteristischer Züge erweist. Weitere Kohlezeichnungen erschienen 1902 als Gravüren

[4]) Vgl. die Darstellung in der bei Keutel in Lahr erschienenen Mappe mit derjenigen Gebhardts (Knackfuß Monographie Nr. 38, S. 61).

Digitized by Google

in der Agentur des Rauhen Hauses (Hamburg), bzw. als Beigaben für die Hochzeitsbibel der Magdeburger Domgemeinde, ein verkleinertes Beispiel findet sich in Macks Buch (S. 22) vorzüglich reproduziert. Es zeigt weitere Fortschritte in der Technik, ist aber im Gesamteindruck nicht sehr glücklich, weil hier die Entlehnungen aus Rembrandt[5]) und Gebhardt befremden und überdies die Einheit gefährden. Die 27 Illustrationen zum 3. Jahrgang des erwähnten Kalenders sind wieder ausschließlich mit der Feder gezeichnet. Auch hier sind Fortschritte in der Technik und der Komposition ersichtlich, die nun das mittlere Niveau erreichen können und entsprechend wirken. Als weiterer Versuch auf dem Wege zur Selbständigkeit seien daraus die 6 Bilder zu dem Gedicht „Des Kindes Tageslauf" erwähnt; sie sind ungleich in der Strichführung und zeigen das Suchen und Tasten, das Schäfer nun über sein erstes Vorbild Ludwig Richter zu der höher gearteten Kunst Rembrandts und vor allem Dürers hinführt. Aus Gründen der Raumersparnis wurden die Bilder leider auf 3 Seiten zusammengedrängt, was ihre Wirkung stark beeinträchtigt, ebenso die starke Verkleinerung, die durchgängig vorgenommen werden mußte. Für den sächsischen Volkskalender[6]) 1903 und 1906 illustriert Schäfer 2 Erzählungen von Johannes Dose aus seiner Heimat, die ersten 4 Federzeichnungen lassen das Bestreben erkennen, über die frühere linear flächenhafte Manier hinauszukommen und Kontrastwirkungen durch verschiedenartige Schraffierung zu erreichen, das letzte Bild ist eine bedeutsame Vorstudie zu dem später erschienenen Paul Gerhardt-Zyklus und abgesehen von dem zu kräftig schattierten Gesicht der Mädchenfigur durchaus wohlgelungen. Die eifrig betriebenen Studien nach Dürers Holzschnitten und Stichen (vergl. die Strichlagen!) wirken sich bereits zum Vorteil aus. Die späteren 3 Zeichnungen (Jg. 29) gehen wie angegeben auf zeitgenössische Stiche zurück; die Bilder des berüchtigten Marschalls Davoust und des sterbenden Invaliden verdienten wohl in einer Hamburger Publikation weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden.

Heimatliche Beziehungen führten im Jahre 1904 zu einem größeren Auftrag, der Illustration von Wilhelm Thieles Volksbuch: „Das Leben unseres Heilands". (Volksausgabe 1904, Geschenkausgabe 1905.) Verlangt war eine schlichte Darstellung ohne äußerliche Pathetik und allegorischen Tiefsinn. Diesen Anforderungen hat Schäfer Rechnung tragen können. Wenn seiner Abeit so, wie sie in Buchform[7]) vorliegt, wenig befriedigend ausfiel, so waren dafür mancherlei Gründe maßgebend, nicht zuletzt die mangelnde Erfahrung bei Verleger und Künstler. Schäfers Zeichnungen haben von jeher etwas Holzschnittartiges, sie wirken nur auf rauhem Papier, mit breitem Rand; für den Text war entsprechend eine kräftige Frakturtype angebracht. Hier wurde beim Druck so gut wie alles versäumt. Ungeeignetes Papier, mangelhafte Ätzungen, schlechter Druck, wozu noch die rote Randleiste (im Jugendstil!) kommt, haben dem Gesamteindruck[8]) sehr geschadet. Die Zeichnungen sind begreiflicherweise noch unselbständig; so begegnet man immer wieder Entlehnungen[9]),

[5]) Figuren im Hintergrund z. B. der Turbanträger u. a.; nach Gebhardt ist die Gestalt Christi und des Jünglings.

[6]) Bei Mack nicht erwähnt.

[7]) Billige Volksausgabe in Oktav 1904, größere Ausgabe in Quartformat 1905, der Beurteilung liegt letztere zu Grund.

[8]) Das Satzbild für den Text ist zu schmal, die Bilder hätten in anderem Verhältnis verkleinert werden müssen, vergl. die betr. Verhältnisse im Gerhardt-Buch, oder in Macks Biographie. Die Schuld trifft Schäfer mit, der hier hätte eingreifen müssen, wozu ihn sein angeborenes feines Geschmacksempfinden wohl befähigte.

[9]) In der Hauptsache aus Gebhardts Gemälden. Die Christusfigur ist direkt entnommen, ebenso eine öfters wiederkehrende weibl. Gestalt in mittelalterlicher Tracht (Nürnberger Haube!) vergl. die Abb. in der Knackfußmonographie von A. Rosenberg (Bd. 38) Nr. 7, 11, 26, 35, 37, 39. Figuren aus Dürer und Cranach finden sich auf den Bildern: Verklärung, Ecce homo, Crucifixus. Die Darstellung des verlorenen Sohnes geht auf Rembrandt zurück (vergl. die Stellung Vater—Sohn). Verzeichnungen finden sich z. B. S. 10 (Fußgestaltung) S. 92 (Handstellung).

Digitized by Google

besonders was die Haupttypen, aber auch Bewegung und Gruppierung anbetrifft. Verzeichnungen, unkonsequente Schattierungen (vergl. die Lichtführung!) flache Gesichtsbildung und gelegentlich schwache Kontraste lassen den Gesamteindruck unbefriedigend erscheinen, ein Fortschritt wurde damit nicht erreicht. In der Darstellung des sinkenden Petrus hat Schäfer die Manier gewechselt, anscheinend unter dem Eindruck eines Gemäldes von Gebhardt[10]) und damit die Einheit der Illustration gefährdet. Gelungen sind neben einigen Initialbildern die Darstellung am Stadttor zu Nain[11]) und vor allem das Weihnachtsbild. Was aus dem Bildermaterial bei zweckmäßiger Ausstattung zu gewinnen war, zeigt die später erschienene kleine Mappe. Sie bietet eine Auswahl von 6 größeren Bildern[12]) in vorzüglichem Druck auf rauhem Papier. Hier treten die erwähnten technischen Mängel stark zurück, der breite Rand, die reine Druckfarbe und das geschmackvolle Satzbild haben die Gesamtwirkung bedeutend erhöht, dabei sind an den Zeichnungen keinerlei Änderungen vorgenommen worden. Es ist im Interesse des Thieleschen Buches gelegen, das bereits in einer Auflage von 50000 Ex. vorliegt, daß der Verleger bei einer Neuauflage Satzspiegel, Bildgröße, Typen, Druck in ähnlicher Weise in Einklang bringt, wie es bei dieser Mappe und den 3 späteren Veröffentlichungen geschehen ist. 1905 erschien als erster Zyklus in einer volkstümlichen Reihe „Frau Musica", 1906 in Buchform die „Lieder Paul Gerhardts". 1907—09 3 weitere Mappen und 1910 die Claudius Auswahl: Vom Wandsbecker Boten. Sie bezeichnen bei stetig fortschreitender technischer Gestaltung, Schäfers Suchen nach einem speziellen Arbeitsgebiet, das seine Gaben in günstigster Weise zur Entwicklung bringen konnte. Beide, die Buchveröffentlichungen, wie die Mappen, haben außerordentlich Anklang gefunden, besonders bei den gebildeten Kreisen und in der Jugendbewegung. Wer die Orginaltechnik studieren und beurteilen will, muß zu der im J. 1908 erschienenen Mappe[13]) greifen, die 12 Blätter aus den Liedern Paul Gerhardts im Lichtdruckverfahren in Originalgröße mit allen Einzelheiten wiedergibt. Zu den bisherigen Einflüssen kommt nun Steinhausens Schaffen, das Schäfer auch gerade nach der innerlichen Seite (gedankliche Vertiefung des Inhalts) stark anfaßte und zur persönlichen Fühlungnahme bewog. Weitere Anregung vermitteln eine Reise nach Italien (1907) und eine andere nach Holland; die letztere gilt dem Studium Rembrandts und seiner Schule. Sein Einfluß beginnt sich zusammen mit der Verarbeitung von Dürers Kunst im eigentlichen Sinn erst 1912 auszuwirken, wenn man von den wenigen Ölgemälden[14]) aus den Studienjahren 1904—10 (z. B. Psyche) absieht. Die Mappen bieten eine Reihe früherer Skizzenblätter aus dem Ferienaufenthalt in Heilbronn und Friedberg und sind bezeichnend für die Art, wie Schäfer Richters Kunst zu durchdringen vermochte, um sich schließlich zu einem eigenen Stil durchzuringen. Andrerseits ist nicht zu leugnen, daß frühe Erfolge und ein sorgenfreies Dasein den innerlichen Reifungsprozeß[15]) verzögert haben. Was sonst über diese Schöpfungen zu sagen ist, hat 1910 Ferdinand Avenarius[16]) zusammenfassend ausgesprochen, als er das Claudiusbuch seiner Gemeinde empfahl:

---

[10]) s. Rosenberg Abb. 39.

[11]) Schäfer hat sie im Dresdener Schmucktestament wiederholt (S. 146).

[12]) Jesu Herrlichkeit. Leipzig o. J. die Verkleinerung für die Geschenkausgabe von Thieles Buch wurde beibehalten. Bezüglich der Wirkung vergl. die Kritik der Buchausgabe. Wenn Mack darin „einen wohlgelungenen 1. Wurf erblickt" (S. 34), so spricht mehr die Tatsache, daß Avenarius sich im Kunstwart nicht damit befaßte. Sein Urteil kann allenfalls für die Mappe anerkannt werden. Vergl. ferner die Rezension in der Monatschrift f. G. u. k. Kunst Jg. 10 S. 39f. wo auch 4 Illustrationen beigegeben sind.

[13]) Die Sonne, die mir lachet. 12 Zeichnungen, Hamburg 1908, z. Zt. vergriffen. Die Reproduktion ist einwandfrei, ebenso die Aufmachung und der einführende Begleittext von Oskar Brüssau.

[14]) Vgl. die Mappen und Einzelbilder (Vierfarbendrucke) bei Keutel in Lahr.

[15]) Vgl. die Rez. zu Lieder Paul Gerhardts. Kunstwart 20 (1906/7). S. 751.

[16]) Kunstwart 24 (1910/11) S. 465f.

Digitized by Google

„Es ist nicht lange her, daß uns die ersten Bilder und Bildchen dieses Zeichners in die Hand kamen. „Ludwig Richterschule! Der alte und so oft für altmodisch und erledigt erklärte Dresdener Herr hat also Nachahmer" — mit solchen Gedanken legte man die freundlichen Sächelchen vergnügt beiseite. Mehr als freundlich waren sie eigentlich auch nicht, brav gezeichnet, hübsch komponiert, aber vielleicht gar zu sehr, sagen wir sanftmütig und nicht sehr tief, mit Leuten darauf, denen es von Temperaments wegen nicht schwer fallen konnte, bieder zu sein, und von Intellekts wegen nicht schwer zu glauben, wovon man ihnen mit Autorität sagte: das ist so — kleinbürgerlich demnach auch im Sinn der leichtbescheidenden Enge. Jetzt, wo wir Schäfer schon eine Reihe von Jahren zusehen, werden wir auch nicht sagen, daß sich sein Grundwesen verändert habe. Er ist in keiner Hinsicht ein Neuerer. Er ist auch in keiner Hinsicht nur ein Nachfolger, also ein Nachtreter. Er ist ein Mann, der ganz unbeirrt in und an sich arbeitet, ganz im Stillen — und der dabei aller Wahrscheinlichkeit nach für die bewahrsamen Kreise des deutschen Volkes der Zeichner religiösen und gemütvollen Innenlebens werden wird, den sie wünschen und brauchen. Das Schöne ist dabei: daß sich auch die Kunstfreunde dessen freuen können, die als Menschen andere Wege gehen. Alle christliche Kunst hat 3 besondere Gefahren: Süßlichkeit des Ausdrucks — falsche Schönheit der Form — falsche Pathetik. Schäfer ist in seinen neueren und besseren Gaben nicht süßlich. Ebensowenig hat er die aus der Renaissance erstarrte Faltenwurf- und geölte Lockenschönheit, die 2 Generationen lang bei heiligen Gestalten für edel galt. Noch schließlich die „große Gebärde", die den Heiland und die Apostel auf manchen religiösen Bildern zu Komödianten entwürdigt. Das wäre das Gute im Negativen. Aber es sind auch sehr positive Gaben bei ihm da. Künstlerisch eine schlichte ehrliche, tüchtige Zeichnerkunst, die sich im Lauf der Entwicklung unverkennbar gehoben hat. Hervorgewachsen aus dem Holzschnitt wahrt sie die feste Linie, ist aber ebenso wie Richters Federzeichnung durchaus griffelkünstlerischen Charakters, was allein schon bewiese, daß Sch. Phantasie hat. Er zeichnet nicht kartongemäß aufs koloristisch-Malerische, wie Doré, sondern wechselt die Mittel je nach dem Gegenstande. Sein Zeichnen setzt sich niemals selbst zur Hauptsache: Sch's. Kunst ist uneitel sachlich, sie ist rein. Zur Darstellung der biblischen Gestalten reicht M. E. das innere Erleben des jungen Künstlers noch selten aus, zumal sein Christus gibt mir noch nicht viel. Man wird auch finden, daß (im Boten) Gottvater als solcher, zumal in seinem Gesichtsausdruck, kaum das gibt, was man bei aller Unerreichbarkeit des so großen Gegenstandes von einem religiösen Künstler immerhin erhoffen mag. Dennoch wirkt das Bild als Ganzes nicht nur innig, auch bedeutend. Es erreicht nämlich, was der Ausdruck im Angesicht nicht erzielt, durch die Komposition. Das ist bei Sch. oft so: er hat außerordentlich schöne Kompositionen, als ergösse er in sie die Stärke seines Gefühls geradezu. Der Reichtum und die Schönheit seiner kompositorischen Phantasie ist vielleicht, künstlerisch genommen, das Erfreulichste an Schäfer. Sie bietet vom Erhabenen bis zum Liebenswürdigen starke und zarte, tief ernste, volkstümlich schildernde und scherzend lächelnde Gestaltungen..."

(Fortsetzung folgt.)

Ein einfaches Formular für einen Reformationsschulgottesdienst.

Von Pfarrer W. Buntzel in Brieg.

Die nachstehende Gottesdienstordnung sucht die Gefahren zu bannen, die mit einem Schulgottesdienst ohne weiteres gegeben sind. Die störende Unruhe solcher Gottesdienste, zu denen die gesamte Schülerschaft einer Gemeinde versammelt wird, ist zur Genüge bekannt. Auch wenn — wie es hierorts geschieht — die Kleinen und Kleinsten in einer Sonderfeier mit Gruppensystem abgetrennt werden, so eignet sich nach meinen Erfahrungen auch für die älteren Schüler und Schülerinnen der reine Predigtgottesdienst hier nicht. Die große Mehrzahl der Jugendlichen ist dem gottesdienstlichen Leben so stark entfremdet, daß sie den hier besonders starken Ablenkungen leicht zum Opfer fällt.

Das vorliegende Formular will diese Gefahr mindern, indem es — unter Wegfall der Chorgesänge auch unter den allereinfachsten Verhältnissen durchführbar — an die Stelle der Predigt kurze, eindrucksvolle Lutherworte setzt, an die sich jeweils eine sinnentsprechende Liederstrophe der Jugendgemeinde anschließt. Nur mit wenigen Sätzen leitet der Prediger jedes der Lutherworte ein — sie überschreibend und zu

Digitized by Google

einer Sinneseinheit zusammenschließend. — Die Chorgesänge werden erfahrungsgemäß von Jahr zu Jahr abwechselnd von den einzelnen Schulen gern übernommen. Dauer der Feier: genau eine Stunde.

Schülerchor (Volksschule): Allein Gott in der Höh' sei Ehr.
Geistlicher: Eingangswort: Ps. 126, 3; 77, 6. 12—16.
Jugendgem.: Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth (3 mal). Sein' Ehr die ganze Welt erfüllet hat!
Geistlicher: Gebet.
Jugendgem.: Amen.
Geistlicher: Lektion: Röm. 8, 28—39.
Jugendgem.: Halleluja.
Schülerchor (Gymnasium u. Jugendg. i. Wechsel: Nun freut euch liebn Christen gmein.

Lutherworte.

a) Von Gott geführt!

Kurze Einleitung und: Auszug aus Luthers „Erbieten" von 1520.
Jugendgem: Wär Gott nicht mit uns diese Zeit.

b) Mit Gott allein im Bunde!

Kurze Einleitung und: Brief an Spalatin vom 16. 1. 1521.
Jugendgem.: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

c) Für Gottes Sache zum Sterben bereit!

Kurze Einleitung und: Brief an Spalatin vom 21. 12. 1520.
Jugendgem. u. Schülerchor im Wechsel: Ein feste Burg.
Geistlicher: Gebet, Vaterunser, Segen.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Gründung einer Liturgischen Konferenz in der Badischen Landeskirche. Bei uns bestand seit geraumer Zeit eine liturgische Arbeitsgemeinschaft, die sich mit der Frage beschäftigte, wie die liturgischen Gedanken, die sich in der deutschen evang. Kirche allerorts regen, für die badische Gottesdienstordnung fruchtbar gemacht werden können. Die Führung innerhalb dieser Arbeitsgemeinschaft hatte Pfr. Dr. Eissenlöffel, der verdienstvolle Herausgeber der „Liturgischen Beigabe zum Gesangbuch" und der „Anbetungsgottesdienste". Er hat es gewagt, innerhalb des Rahmens der badischen Gottesdienstordnung und unter Wahrung des besonderen Charakters unsrer Landeskirche verschiedene liturgische Stücke einzufügen, die den Gottesdienst mehr als bisher als einen Anbetungsgottesdienst erscheinen lassen und der betenden Gemeinde das Wort in weiterem Umfang geben, als es herkömmlich geschehen ist. Der Versuch darf als ein im höchsten Maße gelungener bezeichnet werden. Damit nun diese Arbeit, die Eissenlöffel geschaffen hat, wirklich innerhalb der Landeskirche fruchtbar werde und die durch ihn geschaffenen Bahnen weiterhin begangen würden, hat sich die seitherige lose liturgische Arbeitsgemeinschaft in eine organisierte Liturgische Konferenz umgebildet, die eine straffe Organisation sich geben will und weitere Kreise der Landeskirche, vor allem auch aus der Laienwelt, umfassen möchte. Am 3. Juli hat sich diese Organisation gebildet und einen vorläufigen Vorstand und einen Arbeitsausschuß gewählt, die in der kommenden Zeit ihre Grundsätze und Arbeitsmethode der kirchlichen Öffentlichkeit unterbreiten wird. Da Pfr. Dr. Eissenlöffel aufs entschiedenste eine Wahl zum ersten Vorsitzenden ablehnte, wurde der Vorsitz dem Pfr. D. Hesselbacher von Baden-Baden übertragen. Dr. Eissenlöffel will als 2. Vorsitzender mitarbeiten. Er wird nach wie vor der geistige Leiter bleiben. Es ist beabsichtigt, noch im Laufe des Herbstes eine größere Landesversammlung abzuhalten mit einem Vortrag aus dem Gebiet der wissenschaftlichen Liturgik und einem Gottesdienst, in dem die liturgischen Formen dargeboten werden sollen, die nach Meinung der Konferenz etwa in späterer Zeit in der badischen evangelischen Landeskirche Bürgerrecht erhalten sollten.

An die gegenwärtig tagende Agendenkommission der Landessynode sind einige Entschließungen gerichtet worden, aus denen folgende hervorgehoben werden mögen: In dem festgelegten Rahmen des Aufbaues des Hauptgottesdienstes soll eine freie Beweglichkeit der Ausgestaltung der einzelnen Teile gestattet sein (Kyrie, Gloria,

Digitized by Google

Halleluja, Amen, Doxologie des Vaterunsers). — Insbesondere sollen die in dem Eissenlöffelschen Buch „Liturgische Beigabe zum Gesangbuch" gegebenen Entwürfe in das neue Kirchenbuch mit aufgenommen werden. In einem Vorwort zur Agende sollen die Grundsätze und der Sinn des Aufbaues des badischen Gottesdienstes dargelegt werden. Dr. Eissenlöffel.

In Bad Nauheim tagte Anfang Juni die „liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen". Im Mittelpunkt standen die Fragen der kirchl. Baukunst und Paramentik. Prof. Haupt-Darmstadt und Rud. Koch waren Referenten. Eine Ausstellung kirchl. Gebrauchsgegenstände war mit der Tagung verbunden. Rud. Kochs Grundsätze über kirchl. Kunst hat „Das Evang. Deutschland" (1929, 20) veröffentlicht.

Kleine Mitteilungen.

— Unser Mitarbeiter, Superintendent i. R. Arthur Splittgerber, ist in Berlin-Grunewald am 19. Juli im 71. Lebensjahre entschlafen. Wir bewahren ihm ein dankbares Gedenken.

— Die Kruzianer (Dresden) begeben sich demnächst unter Otto Richters Leitung auf eine Rundfahrt durch nordamerikanische Städte. Sie sollen auch vor dem Präsidenten Hoover singen. Die meisten der Veranstaltungen finden, wie es drüben anscheinend unvermeidlich ist, in den größten Kinos des Dollarlandes statt.

— Die diesjährige Tagung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland wird vom 28. bis 30. September in Brieg gehalten werden.

— In der Prov. Sachsen breitet sich die Sitte der „Silbernen" und „Goldenen Konfirmation" aus. Hie und da wird versuchsweise beim Abendmahl der Einzelkelch gebraucht. — Die Gemeinde Dardesheim (Kirchenkr. Osterwieck) hat ihre fünf alten Glocken glücklich durch den Weltkrieg hindurch gerettet: eine Sonntagsglocke von 1301, eine St. Annen-Glocke von 1407, eine „große" von 1409, eine Salve-Glocke aus demselben Jahrh. und eine „kleine" von 1480.

— Die deutschen Werke stellen täglich 250000 Schallplatten her; jährlich werden über 80 Millionen verkauft. Dabei spielt auch die Musica sacra ihre Rolle.

— In Brandenburg a. H. hat D. Otto Bartning eine Siedlungskirche geschaffen, die gleichzeitig gottesdienstlichen, Gemeinde- und Vereinszwecken dienen soll; ein Kindergarten ist damit verbunden, dsgl. ein Heim für die Kinderschwester und eine Dreizimmerwohnung. Der Baumeister schuf einen schlichten, nicht zu hoch gehaltenen Turm, der die kirchl. Bedeutung der Gruppe verkündet, und in dessen Untergeschoß die Sakristei untergebracht ist. Unter den Sitzen im Kirchensaal befinden sich Truhen zur Aufnahme von Gesang- und Notenbüchern. Das Ganze hat 50000 M. gekostet.

— In der mehrerwähnten Halbmonatschrift „Bibel und Liturgie" (Klosterneuburg, 1. Juli 1929) liest man: „In einem Orte nahe Wiens bemühte sich ein Seelsorger mit vollen Kräften um ein Aufblühen religiösen Lebens. Nachdem er eine hl. Mission veranstaltete, und so viele Leute der Kirche wieder näher kamen, versuchte er durch Verinnerlichung und äußere Entfaltung des Gottesdienstes den Eifer zu erhalten. Und nun sei hervorgehoben: der Samstagsegen hatte folgende Gestalt: zuerst Rosenkranz (!), dann Segen, Litanei, Marienlied, Segen, Engel des Herrn und Lieber Heiland, gute Nacht. — Dieser gewiß einfache Aufbau veranlaßte einen „Akademiker" (Universitätshörer) zu folgendem Ausspruch, dem Sinne nach: „Der Segen gefällt mir weit besser als die hl. Messe am Sonntag (Segenmesse mit deutschem Meßlied), er ist viel heimlicher." — Die Klage, daß der Besuch der hl. Messe so schwach ist, wird durch eine liturgische Meßfeier wohl auch nicht ganz behoben werden können. Daß aber die Wenigen gerne kommen, nicht nur aus Pflichtgefühl, das sollte unser Streben sein, und dazu bietet uns Gelegenheit die liturgische Meßfeier. Ist die hl. Messe Freude den Gläubigen, dann ist das Zelebrieren auch Freude von dieser Seite dem Priester, indem er weiß, daß seine Handlung nicht Folter, daß das Erfüllen des Gebotes nicht Last bedeutet, sondern, daß sich mit Wonnen erfüllen die Herzen der Gläubigen, wenn ihnen die ertönenden Turmglocken künden: „Wallet zum Haus des Herrn."

— Aus der Schweiz (Kanton Zürich) schreibt ein Missionspriester:

„Man hört und liest oft von Konvertiten oder Andersgläubigen, welche mit einem gewissen Wohlwollen auf katholische Religiosität blicken; es habe ihnen einen so wohltuenden Eindruck gemacht, daß die Menschen, welche dieser oder jener kirchlichen Feier beiwohnten, so einheitlich von einer einzigen „großen Idee" beseelt gewesen seien. In einigen war diese Empfindung so stark, daß sie dadurch auf dem Wege bzw. Heimwege zur Mutterkirche gefördert wurden. Wenn man als Katholik weiß, in welch

Digitized by Google

weitem Sinne zumeist von der Einheitlichkeit der Gedanken im Volk bei unsern Gottesdiensten die Rede sein kann, so mag man ermessen, wie bettelarm in dieser Hinsicht erst die außerhalb der Kirche Stehenden sein müssen."

— Auf die Frage „Besitzen wir eine Familienbibel?" gibt das genannte Blatt (1. April 1929) bejahende Antwort. Es bezeichnet die „Katholische Volksbibel" von Alfons Heilmann (München, Kösel & Pustet 1928) als ein „erstklassiges Familienbuch", zumal da es sich in der Wiedergabe der Schriften beider Testamente verständiges Maßhalten zur Pflicht mache, und Einführungen und Nutzanwendungen nicht fehlen. Der Bildschmuck ist von G. Fugel, der Buchschmuck von K. Köster. Der Preis beträgt in Glanzleinen 40, in Leder 70 Mark. — Wir fürchten, daß das kostspielige Buch zu wenig allgemeinen Eingang findet; doch steht auf einer Neuauflage „45. bis 55. Tausend".

— Die „Blätter aus Spanien" (Febr. 1929) bringen lehrreiche Urteile kath. dortiger Theologen über evg. Gottesdienst im Lande. Mit Neid wird dabei die aktive Gemeinde anerkannt, die dem röm. Kultus fehle, und das lebendige Zeugnis der Predigt. Bedauert wird dagegen die Armut der protest. Kirchen und der Umstand, daß „der evg. Gottesdienst, geboren in den Nebeln und der Dürre des Nordens von Europa, aus Spanien ausgewiesen durch unbarmherziges Eisen und Feuer, noch nicht spanischen Saft, Kraft und Frische hat annehmen können, die liebliche Saftigkeit und Frische, die immer unter unserm Himmel rings um alle unsre geistlichen Lebensäußerungen emporquillt."

— Sonntagsfeiern im Rundfunk. Kürzlich hörte man eine kath. Morgenfeier aus Köln, in der Bachs große Kantate „Kommt, eilet und laufet" (Osteroratorium) ganz ausgezeichnet musiziert wurde. Dagegen bot man am 12. Mai 1929 eine evg. Morgenfeier (Leitung: Pastor Ebing, Buer-Scholven), die mit dem Männerchor von Kreutzer „Ich suche dich, o Unerforschlicher" begann, nach der Ansprache eine Motette von Nägeli folgen ließ und mit dem Andante aus Mozarts Streichquartett 21 endete. Blamabel! —

— Im „Evang. Rheinland" schrieb Pfarrer D. Dusse-Essen über „Gottesdienste in Kur- und Ausflugsorten. Nicht nur eine Sommerfrage". Die Volksmissionsbedeutung dieser Veranstaltungen stellt er überzeugend ins Licht. „Eine stille Sehnsucht nach Gottesdienst und Predigt ist in weiten Kreisen vorhanden ... Die erste Aufgabe ist die, an Kur- und Ausflugsorten in der richtigen Weise auf unsre Gottesdienste aufmerksam zu machen ... Unsre Kirchengemeinden sollten bereit sein, für diese Missionszwecke die Mittel aufzubringen ... Andrerseits bietet sich hier Gelegenheit, unsre Jugend in den Dienst der Gemeinde zu stellen .... Ihr Gemeinden draußen, tut alles, um den Fremdlingen mit dem Gottesdienst wahrhaft dienen zu können ... Es geht hier um eine Missionspflicht der Gemeinde und der geordneten Kirche".

— In Alt-Saarbrücken hielt man am 28. Juni einen „Gebetsgottesdienst" zur 10jähr. Wiederkehr des Tages von Versailles. Den Aufbau der Abendfeier deuten die Stichworte an: 1. Fürwahr, du bist ein verborgener Gott! 2. Du stellest unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. 3. Kommt, wir wollen wieder zum Herrn! Die Gemeinde sang: Wenn wir in höchsten Nöten sein; Treuer Wächter Israel; Gottes Weg ist in den Flüssen usw.; Mitten wir im Leben sind; Andre traun auf ihre Kraft — und: Jesu, wahrer Friedefürst. — Verlesen wurde die Kundgebung des deutsch-evg. Kirchenausschusses. — Aber warum wurden dem allen (nach dem Schema des Sonntag-Morgengottesdienstes) Sündenbekenntnis und Freisprechung voraufgeschickt? vgl. Satz 2!

— In St. Bernhardin zu Breslau veranstaltete der Evang. Bund eine Feier zur Erinnerung an den Reichstag von Speyer. Mulert beantwortete die Frage „Wie wurden wir Protestanten?", Schian behandelte das Thema: „Sind wir rechte Protestanten?" Die Gemeinde sang „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" (mit Zwischenspielen der Orgel), und der Kirchenchor sofort darauf „Herr, unser starker Held" (Julius Sturm). Die Reden unterbrach das Zwingli-Lied. Zum Schluß sang die Gemeinde stehend „Ein feste Burg" mit Posaunen, Paukenwirbeln und — Zwischenspielen der Orgel.

— Die Wirtezeitung (Magdeburg, 1929 Nr. 8) wendet sich gegen die Verhöhnung des Lutherliedes durch Unterlegung profaner oder obszöner Texte und meint: „Wir haben einmal schon Feinde und Widersacher genug und sind zweitens die Letzten, die irgend einem Menschen Ideale rauben wollen". — —

— Die St. Georgskirche in Mansfeld, Luthers Heimatkirche, ein Bauwerk von hohem Denkmalswert, wird im Äußeren und Inneren wiederhergestellt. Sie erhält auch ihren alten Turm wieder und ein erhöhtes Dach. — Die Westfront des Magdeburger Domes wird einer gründlichen Erneuerung unterzogen.

Digitized by Google

— Der Franziskaner Ludger Meier veröffentlicht aus den Kriegsbriefen des evg. Theologen Heinz v. Rohden (Zwei Brüder, Feldpostbriefe, hrsg. von Dr. G. von Rohden, Tübingen 1918) an dessen Vater gerichtete Schilderungen kath. Weihnachtsgottesdienste in Würzburg:

„Um 1/2 12 Uhr waren wir wieder zu einer Weihnachtsfeier gebeten in das Rote-Kreuz-Lokal hier auf dem Hauptbahnhof. Das Lokal war gedrängt voll Soldaten. Ein Baum stand in der Mitte, dazu einige Exzellenzen, die durch das hohe Komitee empfangen wurden. Vor einem notdürftigen Altar begann ein Priester um 12 Uhr mit der Messe. Zwei Jung-Deutschland-Knaben assistierten in Uniform. Ich stand zwei Schritt davon. Das ganze machte einen wenig weihevollen Eindruck; der Priester las mit unheimlicher Geschwindigkeit. Ich konnte ihn ein wenig verstehen, obwohl er halblaut sprach, fand aber nur mit Mühe das Evangelium heraus, das er zur Hälfte abschnurrte. Um diesen prosaischen Eindruck zu verwischen, ging ich gleich danach mit Bergmann und Schwester Klara in eine große Barockkirche. Wir kamen gerade zum Benedictus. Das war nun etwas anderes. Dichtgedrängt stand alles. Die Schauer der Weihnacht lagen über der ganzen Gemeinde. Wunderbar sang der Chor mit großer Orchesterbegleitung das Dona nobis pacem immer von neuem, inniger, immer dringlicher, bis es im Amen wundervoll ausklang. Dann kam das Te Deum, das die ganze Gemeinde auf deutsch mitsang („Großer Gott, wir loben dich"), und schließlich Stille Nacht, das wie von Engeln gesungen aus der großen Kuppel heruntertönte, ganz leise, so daß alle an sich hielten und dem geheimnisvollen Mysterium lauschten. So feierten wir das vierte Mal Weihnacht und sicherlich am schönsten." Der Franziskaner meint, daß der protest. Theolog hier sehr treffende Urteile ausspreche, daß aber die Kirche die von ihm gerügten Verirrungen auch stets bekämpft habe.

— Das Friedhofspfarramt in Hamburg-Ohlsdorf veröffentlicht (Januar 1929) einen Aufruf an die Beerdigungs-Unternehmer mit Richtlinien und Ratschlägen für Kunstmusik und gemeinsamen Gesang bei Bestattungen. Man muß anerkennen, daß dabei der deutsche Choral kräftig in den Vordergrund tritt. Allein man erweist dem üblen Herkommen, das sich in der Auswahl wie auch in der Art der Darbietung der Begräbnismusik noch allenthalben zu erkennen gibt, sehr weitgehende Duldsamkeit. Das Largo von Händel, die Träumerei von Schumann, die Uhr von Löwe usw. werden zu „ausschließlichem Gebrauche" nicht mehr empfohlen, aber die Mitwirkung eines Cello erscheint bei geistlicher Musik „geradezu prachtvoll"; „Üb immer Treu und Redlichkeit" findet als „christlich gestimmtes Volkslied" Anerkennung. Aus dem Gesangbuch werden u. a. als geeignet bezeichnet: „Die Himmel rühmen — besonders für Cello"; „Harre, meine Seele"; „Hier liegt vor deiner Majestät (Die Sach ist dein)"; „Wir treten zum Beten — besonders für Cello". Für gemeinsamen Gesang werden u. a. aufgeführt: Es ist ein Ros entsprungen; Müde bin ich, geh zur Ruh; Stille Nacht; So nimm denn meine Hände; Laßt mich gehn; Wo findet die Seele. Zu noch kräftigerem Widerspruch reizen dagegen die Vorschläge für Instrumentalmusik: Meditation (Bach-Gounod), Schlußchor aus Bachs Matth.-Passion, 14 Nummern von Beethoven (Andantes und Adagios aus Symphonien und Sonaten, Trauermärsche), Chopins Nokturno und Trauermarsch, Glucks Arie aus Orpheus, Grieg (Ases Tod und Solvejgs Lied), Händels Largo (!), Kinzl, Kreutzer (Schon die Abendglocken), F. Mendelssohn (Es ist bestimmt), Mozart (Ave verum, Priestermarsch und „In diesen heiligen Hallen") Schubert (Ave Maria und „Du bist die Ruh"), Verdi (Schlußgesang aus Aida), Wagner (Pilgerchor, Karfreitagszauber), Weber (Gebet aus dem „Freischütz"). Auch die Auswahl von Nummern für verschiedene Altersklassen der Verstorbenen läßt Geschmack und Urteil zugunsten von Sentimentalität und Zwanglosigkeit schmerzlich vermissen. Und man wollte doch Übelstände abstellen und zur Ordnung rufen!

— Aus Anlaß des 3. Deutschen Händelfestes in Halle wurde in der Moritzkirche ein liturgischer Gottesdienst gehalten; Liturgie und Predigt hielt dabei Pfr. O. Rönneke, der Händels Leben unter das Wort stellte: „Marmor im Glauben, Wachs in der Liebe".

— Münster. Der hiesige Verkehrsverein stellte harmlos in einer Übersicht über die „Veranstaltungen im Juli" hart nebeneinander ein Schützenfest, Große Pest- und Brandprozession und eine Ausstellung von Rassehunden! Die Prozession fand in geradezu pompöser Weise in mehrstündigem Aufzuge statt. Dutzende kath. Studentenkorporationen, die Chargierten in Koller und Kanonen, mit gezückten Rapieren, nahmen teil, dsgl. unabsehbare Linien von Schupo und Reichswehr. Böllerschüsse regulierten das Stillestehen und Weitergehen; gleichwohl wurden Ordnung und Zusammenhang nicht immer gewahrt. Völlig stumm blieben Schupo, Studenten, Militär; dagegen sangen alle übrigen Gruppen, oft in ungewolltem 3- oder 4stimmigem Kanon, immer und immer wieder:

Digitized by Google

„Großer Gott, wir loben dich". Im Dom erteilte der Bischof zum Schluß den Segen, worauf die Riesenversammlung abermals das „Großer Gott" erschallen ließ. Artige evang. Kinder von auswärts, die dem Schauspiel mit heiterem Interesse gefolgt waren, meinten zuletzt: „Die kennen ja nur ein einziges Lied; da können wir doch mehr!"

— Die „Braunschweig. Landeszeitung" (1929, Nr. 178) meldet: „Etwa 1000 Mitglieder des Königin Luise-Bundes versammelten sich hier zu einer Kundgebung. Aus allen Ortsgruppen des Gaues Helmstedt waren die Mitglieder erschienen. Vormittags war ein Festgottesdienst in der St. Stephanikirche, wo Kirchenrat Oelker (Helmstedt) die Predigt hielt. „Frau Böhme verschönte die Feier durch den Vortrag von Gounods ‚Ave Maria' usw." —

— Kurt Beer bot in der Johanniskirche zu Düsseldorf als 42. bis 44. Geistl. Abendmusik eine Bachfeier mit Kantaten; von Schütz die Matth.-Passion und die „Sieben Worte"; dsgl. Schützens „Historia der Auferstehung Jesu Christi". — Pastor W. Gaehtgens in Rostock fährt fort mit „Abendfeiern" im Saale des Missionshauses, denen ein einführender Vortrag voraufgeht. Es ist auf Innere Mission im Schoß der Gemeinde abgesehen. Auch hier begegnen uns die Schätze unsrer klass. Kirchenmusik. — In Falkensee (Kirchenkreis Potsdam II) bemüht sich Pfarrer Neese, unterstützt von der Organistin H. Willms, erfolgreich um kirchenmusik. Veranstaltungen mit wohlgeordneten, bildgeschmückten Programmen. — Pastor Spittel und Organist Korb bringen in Stolp (Pommern) u. a. auch Kantaten Bachs in die Festgottesdienste hinein; daneben werden Meisterwerke vom Böhm, Tunder, Weckmann, Buxtehude, D. Lübeck, Krieger, Joh Christoph Bach, Herzogenbergs „Geburt Christi", Regers „Meinen Jesum laß ich nicht" und „O Haupt voll Blut und Wunden" aufgeführt. Die Jugendsingschar der „Adler und Falken" ist mitbeteiligt. — Musiklehrer Wilh. Kühn in Hagen (Westf.) möchte zu der (auf S. 93 dss. Jahrgs.) gegebenen Mitteilung über seine am Buß- und Bettag gehaltene Abendmusik angemerkt haben, daß sie nicht in der Kirche, sondern in der Stadthalle vor sich ging. „Auch ein Ave Maria von Schubert", meint er, „kann erbaulich wirken; es kommt nur darauf an, wie es gespielt wird". — In Glogau ist Musikdirektor Fritz Böhmer Träger einer wesentlich auf neuere Formen der Musica sacra eingestellten Bewegung. Zur Erinnerung an die Einweihung der „Hütte Gottes" zu Glogau vor 275 Jahren hat er unter den Leitgedanken „Die Heiligkeit des Gotteshauses" Chöre und Wechselgesänge gestellt. Im ganzen wäre mehr liturgische Vorsicht und evg.-kirchl. Stilgefühl zu empfehlen. — Die „Elberfelder Kurrende", geleitet von Erich vom Baur, feierte ihr 5jähriges Bestehen. Eine Festschrift gibt Kunde von dieser blühenden und segensreich wirkenden Vereinigung, der viel Anerkennung von Künstlern wie Grabner, Hößlin und Günther Ramin zuteil geworden ist. — Der Kirchenkreis Görlitz I hat dem Katechismus Luthers einen Festgottesdienst gewidmet, der, mit einer Fülle von Lutherworten ausgestattet, im ganzen die Ordnung des preuß. Morgengottesdienstes aufweist. — Dr. K. Fr. Rieber setzt seine „Geistl. Abendmusiken" in der Stadtkirche von Lörrach mit seinem Motettenchor in verdienstlicher Vorführung alter und neuer Tonwerke fort. — In Tilsit leitet Musikdirektor Herbert Wilhelmi im Verein mit Pfr. Teicke liturgische Feiern des Lutherchores der Stadtkirche. Ein Festbuch zum Ostpreuß. Kirchengesangfest (1928) gibt den Beweis, wie auch unter den von uns abgetrennten Brüdern mutig und wirksam gearbeitet wird. Daß nach dem Segen und dreimaligem Amen der Gemeinde nur noch das Postludium der Orgel Raum hat, wird noch nicht überall verstanden. — In Guben (R. Schmidt), entschloß man sich, der Gemeinde bei chorisch ausgestatteten Feiern allemal ausgedruckte Texte darzureichen. Ein „Liturg. Gottesdienst zur Feier der Todesstunde des Herrn", dessen ganzer Wortlaut in einem feinen Büchlein (16 S.) vorliegt, zeugt von gutem Geschmack und Feingefühl. — In Düren hielt der Verband evang. Kirchenchöre der Synoden Aachen, Jülich und Umgegend sein Jahresfest mit drei kirchl. Veranstaltungen, die unter der Führung des Organisten und Chorleiters Ferd. Schmidt künstlerisch und erbaulich auf einer ganz ungewöhnlichen Höhe gestanden haben müssen. Ein Berichterstatter schließt mit den Worten: „Wie anders diese Gesangswelt als jenes wirkungslose Singen der ewig 4stimmigen Bearbeitungen aus süßlich romantischer Zeit, — wie rein und königlich, so echt und wahr." — Kantor Kurt Füssel in Weinböhla brachte am Karfreitag eine Matth.-Passion von Paul Niepel (op. 22) zur Aufführung und bereitete damit der Gemeinde eine erhebende Feierstunde (Verlag Oppenheim). — In St. Nikolai zu Oranienburg wurde im Zusammenhang mit dem Gustav Adolf-Fest des Brandenb. Hauptvereins eine „Geistl. Abendmusik" veranstaltet, deren 1. Teil Gesangwerke von H. Schütz enthielt, während im 2. Teil Schützens Matth.-Passion a cappella dargeboten wurde. Roland Hell-Berlin sang den Evangelisten, Th. Heß v. d. Wyk-Berlin die Worte Christi. Die Aufführung, an der u. a. etwa 150 Pfarrer

Digitized by Google

teilnahmen, wird außerordentlich gerühmt. Die Leitung hatte Kantor Karl Förster-ling. — Bei der Neuweihe der Kirche in Ferndorf (bei Siegen) wurden vor und nach der Predigt Violinsoli von Beethoven und Händel vorgetragen! — In Siegen führt Musikdirektor H. Zipp mit seinem Frauenchor würdige Tonwerke auf; die nicht immer zahlreichen Hörer lauschen in völliger Stille, die Mitwirkenden — Frauen und Töchter von Arbeitern und kleinen Beamten — sind voll Begeisterung am Werk. Mitteilenswert ist, daß dieser Organist den Pfarrern der Stadt bescheidentlich in Briefform vorschlägt, zwischen Ostern und Himmelfahrt unsre klass. Ostermelodien zu bevorzugen. — Pfr. Herring in Rödinghausen (Kr. Herford) bietet in einer liturg. Abendfeier vornehmlich Sätze von Haßler, M. Prätorius und Bach, in einem „Jugend-Singe-Treffen" in Wersen (Kr. Tecklenburg) einen trefflich aufgebauten, mit Wechselgesang und Posaunenspiel sinnvoll ausgeschmückten Festgottesdienst. — Zum 6. Kreisfest in Düben (Mulde) sammelte Professor Arno Werner in Bitterfeld 20 Sängerchöre aus 4 Ephorien. Bevorzugt wird die Tonkunst der Zeit vor Bach, insbesondere die von Schütz. Die Sätze von Pezel, die beim Turmblasen zum Vortrag kamen, hatte Arnold Schering eigens bearbeitet.

— Im „Sonntagsblatt der Synode Hagen" schreibt Pfr. Rehling (Hagen) allerlei Sinniges über die sog. liturg. Farben. Der Aufsatz schließt: „Diese Zeilen wollen nun ganz gewiß nicht sagen: So und nicht anders muß man es machen! Sie wollen nur, lieber Leser, deine Gedanken in deine Kirche führen. Sie wollen dich vor die Frage stellen: Wie machen wir es dort erhebend und zugleich traulich-heimatlich? Je mehr deine Gedanken sich mit deinem Gotteshaus beschäftigen, um so mehr fühlst du dich in ihm zu Hause. Das war der Zweck dieser Zeilen, daß du ganz von selbst innerlich in den Predigttext unseres Jubiläumssonntags hineinwachsen möchtest: „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt!"

— Im Frühjahr (bis Ende Februar) sah man im König Albert-Museum auf einer Ausstellung erzgebirgischer Goldschmiedekunst in Zwickau hundert alte Werke aus allen Teilen des Erzgebirges und des Vogtlandes. Hervorragend schöne gotische Kelche, Kruzifixe (Marienkirche in Zwickau), Kannen, Leuchter usw. fanden sich zusammen. Die Beziehungen der sächsischen Kunst zu der von Nürnberg, Augsburg usw. und andere wichtige Fragen beleuchtet der Katalog von Dr. Schröder, dem neben Dr. Hildebrand Gurlitt, dem Leiter des Museums, ein Hauptverdienst an der Ausstellung zuerkannt wird.

— Ein Kursus für Posaunenchorleiter fand im Februar unter Führung des sächs. Landesposaunenmeisters, Pastors Müller (Dresden), in Halle statt. Drei Musiken wurden in Kirchen der Stadt gehalten, zweimal blies vom Altan des Rathauses das rühmlich bekannte Sächsische Sextett.

— Hans Lietzmanns Aufsatz „Die Revision der Lutherbibel", erschienen in der DAZ vom 25. März 1928, ist vielfach verstümmelt durch die Presse gegangen, so daß die Absicht des Gelehrten, Luthers Bibel gegen jeden Versuch, aus ihr eine „moderne Bibel" zu machen, fast in ihr Gegenteil verkehrt erschien. Lietzmann ist bekanntlich eines der hervorragendsten Mitglieder des kirchl. Ausschusses für die Bibelrevision.

Bücherschau.

Bach-Jahrbuch. 25. Jahrgang. 1928. Im Auftrage der Neuen Bach-Gesellschaft herausg. von Arnold Schering (Berlin). 176 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Der so spät erschienene neue „Jahrgang", dem möglichst bald der des laufenden Kalenderjahres folgen soll, enthält außer Mitteilungen und Bildbeigaben (Schrifttafel aus Bachs Matthäus-Passion; Nachbildung einer Seite aus der Handschrift der aufgefundenen Violinsonate Bachs; Nachbildung des Stammbuchblattes von Christoph Bach) folgende 5 Aufsätze: Friedrich Smend (Berlin), Bachs Matthäus-Passion; Friedrich Blume, Eine unbekannte Violinsonate von J. S. Bach; Arnold Schering, Bach und das Symbol (2. Studie); Georg Schünemann, Die Bach-Pflege der Berliner Singakademie; Werner Wolffheim, Ein Orgelattest J. S. Bachs aus Erfurt 1716.

J. Smend.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Dom

Eine Sammlung evangelischer Gebets- und Gottesdienstordnungen. Herausgegeben im Auftrag der Berneuchener Konferenz von

Ludwig Heitmann / Karl Bernhard Ritter
Wilhelm Stählin

Das Gebet der Tageszeiten

Neuauflage im Druck, kartoniert etwa Mk. 2.—

Es wird je eine Grundordnung des Morgensegens, des Mittagsgebetes und des Abendsegens geboten, wie sie für Freizeiten, geschlossene Kreise und Familien, aber auch für öffentliche Gottesdienste geeignet sind. Für jeden Tag der Woche Gebete und Tagesverse aus dem Kirchenlied werden geboten.

Der Psalter

Nach D. Martin Luthers Übersetzung für den liturgischen Gebrauch herausgegeben.

216 Seiten, in Leinen gebunden Mk. 4.—, kartoniert Mk. 3.—

Der Versuch, durch Auswahl, Ordnung und Zusammenstellung den Psalter für den heutigen gottesdienstlichen und privaten Gebrauch wieder zum Gebetbuch zu machen.

Die Beichte der Gemeinde

33 Seiten, kartoniert Mk. —.60

Die im gegenwärtigen Abendmahlsbrauch verkümmerte „öffentliche Beichte" hat hier ihre vom Abendmahl und von der Privatbeichte grundsätzlich zu scheidende Gestalt gewonnen. Die Ordnung enthält den Text der Lesungen und Gebete; für den liturgischen Gesang sind Noten vorgedruckt.

Das heilige Abendmahl

49 Seiten, kartoniert Mk. —.80

Enthält eine vollständige Abendmahlsordnung mit ausgedruckten Texten für das ganze Kirchenjahr und Noten für etwaigen liturgischen Gesang; die Handlung ist von der Gemeindebeichte unabhängig gestaltet, als die Dank- und Hoffnungsfeier der evangelischen Gemeinde.

Pfarrgebete

77 Seiten, kartoniert Mk. 2.20

Dies evangelische Brevier für Pfarrer ist auch für die Hand jedes Laien geschaffen, der die Sorgen der Kirche zu seinen eigenen zu machen bereit ist.

Bärenreiter-Verlag + Kassel

Unentbehrlich für den geistig Arbeitenden!

Die neue
KLEIN
ADLER

Die vollkommenste kleine Schreibmaschine mit einfacher Umschaltung und Stoßstangensystem

•EIN RIESE IN DER LEISTUNG - EIN ZWERG IM PREIS•

Leicht zu erlernen!

Schreibt schnell!

Die hervorragendsten Eigenschaften der Adler-Konstruktion liegen in der Art des Anschlagmechanismus, der b. größter Einfachheit absolute Zeilengeradheit, hohe Dauerhaftigkeit und unübertroffene Durchschlagskraft aufweist

Adlerwerke
vorm. Heinrich Kleyer A. G.
Frankfurt-M.

Filialen in Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg i. Pr., Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart / Überall vertreten

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober 1929 | Heft 10 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Die Geschichte der Konfirmation in der Brüdergemeinde II. Von Wilhelm Bettermann. S. 277. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Prof. Dr. Karl Schmidt. S. 284. — Das graphische Werk Rudolf Schäfers II. Mit einer Abbildung. Von Dr. Reinhold Bernhardt. S. 288. — Neuzeitlicher Kirchenbau. Die Verhandlungen des 3. Kongresses für evangel. Kirchenbau. Von Prof. D. Rudolf Günther. S. 293. — Eine Taufrede. Von Julius Smend. S. 299. — Ein neues Gedenkblatt für Goldene Hochzeiten. Mit einer Abbildung. Von Pastor Dr. Niemann. S. 301. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften: I. 4. Tagung für Hessen; II. Grundsätzliches aus der Arbeit der Liturgischen Konferenz Niedersachsens (Begrüßungsansprache des Geschäftsführers der Liturg. Konf. Niedersachsen, Pastor Hoyer, Oldenburg, bei ihrer 3. Haupttagung 1929 in Hildesheim); III. Hannover. S. 303. — Kleine Mitteilungen. S. 306. — Bücherschau. S. 307. — Musikbeigaben: Nr. 235: Ein alter Christgesang (Thüringen 1605). Von Chormeister Paul Scholz. — Nr. 236: Choralmotette: Wenn mein Stündlein vorhanden ist (Nikolaus Hermann 1560). Von Kantor Ulrich Grunmach.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Neue Weihnachtschöre für gemischten Chor

	Partitur Mk.	Jede Chorst. Pf.
Ohne Begleitung: **Albert Kranz:**		
Op. 23. Bearbeitungen:		
Nr. 1. C. A. Fischer: „Die ihr dort wallet". Aus dem Spanischen des Vega	1.—	25
Nr. 2. Geistliches Wiegenlied: „Auf dem Berge, da geht der Wind". Aus Oberschlesien	1.—	25
Nr. 3. „Maria durch einen Dornwald ging". Jugenheimer Liederbuch	1.—	25
Nr. 4. „Heiligste Nacht". Tiroler Volksweise	1.—	25
Op. 25. Zwei Weihnachtschöre:		
Nr. 1. Jesu Schönheit: „O Nazarenerblum". Aus Franken (1704)	1.—	25
Nr. 2. „Joseph, lieber Joseph mein!" 14. Jahrhundert	1.—	25
Choräle in Tonsätzen alter Meister:		
Nr. 1. Advent u. Weihnachten: „Gott sei Dank durch alle Welt." Tonsatz von Antonius Scandellus	1.—	25
Alexander Preuß:		
Op. 34. Nr. 2. Weihnachten: „Zu Bethlehem geboren". Alter Weihnachtstext	1.—	25
Op. 34. Nr. 3. Heil'ge Weihnacht: „Heil'ge Weihnacht, Fest der Kinder" von Rancke	1.—	25
Georg Schumann:		
Op. 71. Nr. 5. Choralmotette: „Vom Himmel hoch, da komm ich her". 6 stimmig (Sopran I/II, Alt I/II, Tenor, Baß) mit Sopransolo	2.50	40
Mit Begleitung: **Friedrich E. Koch:**		
Op. 42. **Die Weissagung des Jesaias.** Eine Kammerkantate für die Weihnachtszeit für gem. Chor, Sopransolo, Streichinstrumente, 2 Waldhörner u. Orgel ad lib. oder mit Orgel allein. Orgelauszug (für Aufführung mit Orgel allein) no. Orgelpartitur no. 5.— Mk. Instrumentalstimmen no. 6.— Mk	2.50	25
Fritz Sporn:		
Op. 18. **Eine kleine Weihnachtskantate.** Für gem. Chor, Solovioline, Streichorchester, 2 Hörner u. Orgel (Klavier) ad lib. no. Instrumentalstimmen leihweise	5.—	25

Bitte diese Partituren sowie weitere Chöre zu diesem Fest von **Adam, Bach, Berthold, Dercks, Drath, Engelsmann, Gulbins, Günther, Herzog, Hirsch, Keller, Klanert, Kremser, Lorenz, Lubrich, Marx, Möhring, Othegraven, Georg Schumann, Carl Stein,** ebenso Weihnachtschöre für Männerchor und Frauenchor und Chöre zu sämtlichen anderen Kirchenfesten zur Ansicht zu verlangen.

F. E. C. Leuckart in Leipzig

Martin Graberts neue Kirchen-Kantaten

Op. 60 **Hanna und Simeon.** „Komm und laß' uns Jesum ehren". Weihnachtskantate für gem. Chor, Soli, Streichorch. und Orgel. Klav.-Ausz. Mk. 6.—, Chorst. je 60 Pf.

Op. 61 **Der Herr ist mein Licht.** Kantate für Chor, Soli, Streichorchester, Trompeten und Orgel. Klav.-Ausz. Mk. 6.—, Chorst. je 60 Pf.

Op. 62 **Advents-Kantate.** „Wie soll ich dich empfangen". Für zweistg. Jugendchor und Altsolo mit Klavierbegl. (Streicher nach Belieben.) Klav.-Ausz. Mk. 2.—, Chorpart. 40 Pf.

Martin Grabert ist in der protestantischen Welt kein Unbekannter. Absolute Formvollendung, vornehme Melodieführung, müheloſe Kontrapunktik sind die Kennzeichen all seiner Schöpfungen. Seine Glaubensstärke bringt er innig und markig zum Ausdruck.

— Man verlange den vollständigen Grabert-Prospekt. —

Ansichtssendungen bereitwilligst.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Digitized by Google

Die Geschichte der Konfirmation in der Brüdergemeine.

Von **Wilhelm Bettermann** in Herrnhut.

II.

In der Zeit nach Zinzendorf beginnt die Konfirmation der Brüdergemeine allmählich der Konfirmation der übrigen Kirchen ähnlicher zu werden. Genau so, wie der gesamte Gottesdienst der Brüdergemeine allmählich aus einem cultus privatus zu einem cultus publicus[7]) wird, geht es auch mit der Konfirmation: sie wird allmählich aus einer Handlung der Gemeine eine Handlung der Kirche. Diese Entwicklung hat allerdings zwei Menschenalter in Anspruch genommen. Daß sie nur schrittweise erfolgen konnte, hängt mit dem zähen, fast ängstlichen Konservatismus der Zeit nach Zinzendorf zusammen, der wohl manches Gut bewahrt, aber auch manches gesunde Werden gehemmt hat. Ehe wir aber den Gang dieser Entwicklung betrachten, müssen wir noch zum rechten Verständnis dieser nun einsetzenden Entwicklung einen Blick auf die sich ändernden Verhältnisse der Brüdergemeine und den sich wandelnden Kirchenbegriff werfen.

Die Zeit Zinzendorfs, besonders in den vierziger Jahren, ist ausgezeichnet durch einen gewaltigen Zustrom besonders lediger Leute, die alle aus den verschiedenen Kirchen kamen. Da nun Zinzendorf auf dem Standpunkt stand, daß diese auch nach der Aufnahme in die Brüdergemeine ihrem Bekenntnis treu bleiben sollten, und sogar versucht hat, die einzelnen Gemeinen nach dem Bekenntnis zu trennen (z. B. Herrnhut lutherisch, Herrnhag, Neuwied und Montmirail reformiert), so konnte jeder, wenn er wollte, seine kirchlichen Traditionen bewahren und hatte nicht das Gefühl, aus einer Kirche in die andre übergetreten zu sein; und wenn er auch, soweit Herrnhag und die schlesischen Gemeinen in Frage kamen, einer neuen Kirche angehörte, so fühlte er diese neue Kirche nicht als Kirche, sondern als innerkirchliche Gemeine. Zinzendorf war seiner kirchenpolitischen Stellung nach Föderalist, wie er denn schon in jungen Jahren an den Unionsbestrebungen des Tübinger Universitäts-Kanzlers Christoph Matthäus Pfaff teilgenommen hatte. Er betrachtete die sichtbaren Kirchen als *τρόπους παιδείας* und gab dem auch in seiner Gründung einen praktischen Ausdruck in der Organisation. Die Gemeine war die durch Gottes Gnade in dieser Zeit sichtbar gewordne Einheit der Kinder Gottes in allen Religionen (Kirchen) und teilte sich in drei Tropen, den lutherischen, den reformierten und den mährischen. Das äußere Mittel, die Gemeine sichtbar zu machen, war die mährische Kirchenverfassung, an der aber das Herz Zinzendorfs nicht hing. Sie war mehr das Gerüst, das die Sache stützte, sie war „das Bataillepferd, mit dem wir durchgebrochen sind". Darum lag der Nachdruck auf dem innerkirchlichen Gebilde der Gemeine, die nur um ihres äußeren Bestehens willen als Kirche organisiert war. Die Zahl der freiwillig Hinzugetretenen überwog weit die der darin geborenen Mitglieder. Das mußte anders werden, sobald in den Siedlungen der Brüdergemeine ein ansässiger und bodenständiger Bürgerstand das Übergewicht über die neu Hinzugetretenen bekam. Freilich hat man das Tropenprinzip noch lange aufrecht zu erhalten gesucht, man hat bis ins 19. Jahrhundert hinein in den Katalogen bei den einzelnen Mitgliedern den Tropus, wozu er gehörte, angegeben, man hat besondere Administratoren für den lutherischen und den reformierten Tropus eingesetzt, man hat auch hervorragende lutherische und reformierte Theologen zu Ehrenpräsidenten ihres Tropus ernannt; aber das alles konnte nicht hindern, daß sich in der Brüdergemeine ein eignes kirchliches Gefühl ausbildete. Man hielt Zinzendorfs Gemeinideal noch theoretisch und praktisch hoch, aber man fühlte sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als immediat vom Heiland geleitete K i r c h e. Man war

[7]) Siehe dazu Seite 69 des 34. Jahrganges dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

also neben die andern Kirchen gerückt, wenn man auch eine Kirche ganz besondrer Art war.

Für die Konfirmation war diese Wandlung von Bedeutung, und dazu kommt noch, daß gerade zur Zeit der geschilderten Entwicklung die Konfirmation immer mehr Eingang in den Kirchen fand. Es mußte also immer öfter der Fall vorkommen, daß sich Leute der Brüdergemeine anschlossen, die in einer andern Kirche nicht nur zum Abendmahl zugelassen, sondern auch feierlich konfirmiert worden waren. Die daraus entstehenden Fragen sind es nun, womit sich die Synoden der Zeit nach Zinzendorf zu beschäftigen haben.

Die erste Synode nach Zinzendorfs Zeit, die 1764 in Marienborn gehalten wurde, hat sich ausführlich mit der Frage der Konfirmation beschäftigt. Man erklärte, das Wohl und Wehe der Unität hänge davon ab, was für Leute zum Abendmahl zugelassen würden. Man fand, daß die Konfirmation bisher zu sehr den einzelnen Chören überlassen worden sei, und wollte sie zur Gemeinsache machen. Darum sollte von nun an die Einsegnung der Kandidaten zum Abendmahl nicht mehr in einer Versammlung ihres Chores, sondern im Angesicht der ganzen Gemeine geschehen. Auf diesen Beschluß, dessen Bestätigung durchs Los eine große Freude auf der Synode erregte, ist die Konfirmation in den Kirchen von Einfluß gewesen. Man zog diese immer wieder zur Vergleichung heran und sprach von dem tiefen Eindruck, den eine öffentliche Einsegnung mache. Bisher hatte die Einsegnung etwa vier Wochen vor dem ersten Genuß des Abendmahls stattgefunden, nun mußte sie wegen der Teilnahme der ganzen Gemeine unmittelbar davor geschehen; doch sollte die Erlaubnis zum Abendmahl vier Wochen vorher ausgemacht und den Kandidaten mitgeteilt werden, damit diese Zeit, die erfahrungsgemäß für viele eine besonders gesegnete gewesen sei, ihren Segen für sie behalten könne. Wer also zum Abendmahl zugelassen wurde, ward zuerst Kandidat und für die letzten vier Wochen Konfirmand. Bei allen diesen Änderungen betonte man aber, die Konfirmation sei kein Kirchenaktus, sondern eine Gemeinsache; das schloß ein, daß die Einsegnung auf der Schwesternseite von Schwestern, also den mit der Seelsorge am weiblichen Geschlecht Beauftragten, vollzogen wurde.

Ebenso tauchte unter dem Einfluß der kirchlichen Konfirmation die Frage des Unterrichts auf. Zur rechten Vorbereitung auf den ersten Abendmahlsgenuß gehöre auch ein richtiger Begriff von der Sache, in der lutherischen Kirche verwende man große Sorgfalt darauf und präpariere die Leute zum Abendmahl. Doch wollte man bei dem wünschenswerten Unterricht nicht zu weit gehen in der Auswicklung des Geheimnisses des Sakraments und nur bieten, was die Bibel davon sage. Es sei eine Gnade, daß es der Heiland in der Gemeine zu keinen bestimmten Sätzen kommen lasse. Bisher war den Kandidaten eine Lehrrede vorgelesen worden, die solle revidiert und dem Unterricht zugrunde gelegt werden. Johannes v. Wattewille, der Schwiegersohn Zinzendorfs, hatte am 17. Dezember 1760 eine Rede an die Kandidaten unter den ledigen Brüdern und größeren Knaben gehalten, und diese Rede war unter Nr. 15d in den Beilagen zur 51. Woche des Jüngerhausdiariums[8]) veröffentlicht worden. Diese Rede war auch weiterhin den Kandidaten vorgelesen worden. Sie ist so bezeichnend, daß wir etwas näher darauf eingehen müssen. Um den Kandidaten eine deutliche Idee und einen lebendigen Eindruck davon zu geben, was der Gemeine und jedem einzelnen Gliede im Abendmahl mitgeteilt wird, erzählt Br. Johannes zuerst die Geschichte von der Einsetzung des Abendmahls nach den Evangelien und 1. Kor. 11. Dann sagt er ihnen, wie es im Herzen eines Bruders aussehen müsse, der zum heiligen

[8]) Das Jüngerhausdiarium, später die Gemeinnachrichten genannt, wurde in die Gemeinen und an Freundeskreise gesandt. Es enthielt Nachrichten aus allen Gemeinen diesseit und jenseit des Weltmeeres und von den Missionen und außerdem Reden. Bis 1818 wurden die Gemeinnachrichten nur handschriftlich hergestellt.

Digitized by Google

Abendmahl gehen will. Im Anschluß an 1. Kor. 11, 28—30 redet er von der Selbstprüfung: Man muß wissen, daß man im Glauben an den Heiland und sein blutiges Verdienst stehe, man muß Vergebung der Sünde bekommen haben. Aber man muß auch wissen, wie man im Augenblick zum Heiland stehe, ob nicht heimlich Sünden und ein verborgener Bann vorhanden sei. Das müsse vorher abgetan werden, oder man solle lieber nicht zum Abendmahl gehen. Ebenso solle zurückbleiben, wer kein Verlangen nach dem Abendmahl habe. Endlich — und diese Ausführungen nehmen den breitesten Raum ein — sagt Johannes, was im Abendmahl vom Heiland mitgeteilt wird. Der Heiland ist bei dem Abendmahle in der Gemeine wesentlich gegenwärtig, und es wird, wie die Kandidaten wohl selber beim Zusehen gefühlt haben, eine unaussprechliche Nähe des Herrn wahrgenommen. Man bekommt etwas Wesentliches in sich hinein, und nicht nur Herz und Seele, sondern auch der Leib wird seiner teilhaftig. Man bekommt ein Korn der Unverweslichkeit in sich hinein, und bei der Auferstehung wird man es den Brüdern und Schwestern ansehen, die seines Leibes und Blutes teilhaftig geworden sind. Doch kann man darüber zum Voraus noch nicht viel sagen. Man wird dem Heiland ähnlich und zum Glied an seinem Leibe gemacht. Dadurch wird auch der Leib geheiligt, und man bedient sein sterbendes Gebein als etwas, das Christi Eigentum ist. Zweierlei ist die Wirkung des heiligen Abendmahls auf Seele und Leib. Das Verderben in uns wird getötet, und es durchgeht Seele und Leib eine wahre Tötung und schmerzhafte Empfindung. Es wandelt einen ein heiliges Zittern an. Erfahrungsgemäß regt sich manchmal gerade um die Zeit des Abendmahls mancherlei. Das soll durchs Abendmahl getötet werden. Das ist die Wirkung des Genusses von Christi Leib. Das Blut macht die Herzen lebendig und warm, es gibt Saft und Kraft und stärkt Leib und Seele, man wird in Stand gesetzt, den Tod des Herrn zu verkündigen. Es wird dadurch die Liebe zum Heiland und zueinander gar seliglich entzündet. Es kann sein, daß das Gefühl der Tötung auch noch während des Genusses des Kelches anhält. Aber die Wirkung des Blutes Jesu kommt sicher nach. Das Abendmahl wirkt noch fort, es „wittert" lange nach. Im Abendmahl hat man es unmittelbar mit dem Heiland zu tun, darum ist es das Höchste in dieser Zeit. Und es kann einem Bruder in der Gemeine nichts Größeres und Höheres widerfahren, als wenn er des heiligen Sakraments teilhaftig wird. — Die Rede schließt mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit der Sache, mit nochmaligen Erinnerungen, es ernst zu nehmen, aber auch freudig zu sein, und dem Wunsche, daß die Pflege des heiligen Geistes die Kandidaten zubereiten möge.

Die eben kurz wiedergegebene Lehrrede ist nicht das, was wir unter einer Lehrrede verstehen würden, sie ist vielmehr eine Ermahnungs- und Ermunterungsrede und richtet sich nicht an den Verstand, sondern an das Herz. Selbst der Teil der Rede, der schildert, was im Abendmahl mitgeteilt wird, will keine bindende Auffassung vom Abendmahl bringen, und es wäre das Allerverkehrteste, wenn wir aus diesen Äußerungen eine Abendmahlslehre der Brüdergemeine der damaligen Zeit herausschälen wollten. Man kann die Sache überhaupt nicht verstehen, wenn man nicht Zinzendorfs Religionsmethode[9]) kennt, in deren Geist die Lehrrede abgefaßt ist. Zinzendorf war ein Gegner aller ins einzelne gehenden Theologie und konnte es besonders nicht leiden, wenn einfachen Leuten Theologie, von der sie doch nichts verständen, dargeboten wurde. Was zur Seligkeit notwendig sei, könne man auf Oktavblättchen schreiben. Von den Theologen, soweit sie ein Lehr- und Leitungsamt inne hatten, verlangte er Festigkeit in der Lehre, den übrigen bot er eine Herzenstheologie dar, bei der es nicht auf die Richtigkeit und Genauigkeit der Ausdrücke, sondern auf die Wirkung aufs Herz ankam,

[9]) Vgl. Johanna Konrad, Das Prinzip der Anschauung in Zinzendorfs Religionsmethode. Zeitschrift für Theologie und Kirche 1922, Seite 203ff. — Uttendörfer, Zinzendorfs Weltbetrachtung, 1929, Seite 190ff.

Digitized by Google

da ja nach seiner Auffassung nicht der Verstand, sondern das Herz der Ort für die Religion war. So schuf er neben der Wissenstheologie, die er bestehen ließ, auf Grund des Kirchenliedes und der Erbauungssprache eine Ausdrucks- oder Gestaltungstheologie, die sich auf dem Gebiete der Erbauung liturgisch auslebte. Ausdruckstheologie! Dadurch verliert manches Seltsame in der Rede des Johannes sein Bedenkliches. Es war gar nicht seine Absicht, den Kandidaten Kenntnisse über das Abendmahl beizubringen, der Grundgedanke dabei ist vielmehr folgender. Durch das Zusehen beim Abendmahl sollten die Kandidaten in die Sache selbst eingeführt werden, es sollte ein Gefühl von der Sache in ihnen entstehen. Diesem Gefühl will nun die Rede zu einem klareren Ausdruck verhelfen, indem sie die Erfahrungen der Gemeine schildert, damit dadurch eine deutliche Idee entstehe. Die Einzelheiten[10]) dabei haben nur bedingten Geltungswert, man kann die Sache so ausdrücken, aber man kann sie auch anders sagen. Wie wenig das in der Lehrrede Gesagte anerkannte Lehre der Brüder war, sieht man aus Folgendem. Als man auf der Synode von der Lehrrede sprach, wußte man nicht recht, welche Rede gemeint sei. Es wurde dann gesagt, die ledigen Brüder benutzten die Rede des Johannes, und die Schwestern eine Rede von Zinzendorf. Also die leitenden Organe kannten die Rede nicht, und die Schwestern hatten eine andre. Ein seltsamer Konfirmationsunterricht! Und doch meine ich, ein moderner Arbeitsschulpädagog könnte sich, abgesehen von den einzelnen Gedanken der Rede, für diese Art Einführung in die Sache und Leitung des Gefühls bis zu einer deutlichen Idee begeistern. Allein man sieht aus den weiteren Erfahrungen mit dieser Rede, daß ein so hoch getriebener Expressionismus nur in schöpferischen Zeiten und bei schöpferischen Personen möglich ist. Die schöpferische Zeit war aber vorbei, man befand sich im Übergang zu geringeren Zeiten. Die Rede ließ sich natürlich niemals einem regelrechten Unterricht zugrunde legen, das ahnten selbst die, die es auf der Synode beschlossen; denn man sagte, sie müsse erst durchgesehen werden. Diese Durchsicht ist nie geschehen, obgleich die Synode von 1775 sie noch einmal beschloß; eine Änderung für einen Unterricht war eben unmöglich. Erst die Synode von 1782 erklärte, die revidierte Lehrrede sei nicht mehr zu erwarten. Inzwischen war auch 1774 ein Spruchbüchlein zum Unterricht der Jugend und 1779 Spangenbergs Idea fidei fratrum erschienen, die sich mehr eigneten, einem kurzen Abendmahlsunterricht zugrunde gelegt zu werden. Dieser wurde 1775 beschlossen, nachdem anscheinend aus dem 1764 gewünschten Unterricht nichts geworden war. Entscheidend für die Durchführung dieses Beschlusses war, daß dieser Unterricht nicht von den Chorpflegern, sondern von dem Prediger der ganzen Gemeine erteilt werden sollte. Seine Dauer beschränkte sich auf die vierwöchentliche Konfirmandenzeit, er sollte einmal wöchentlich stattfinden, nach der Synode von 1782 sogar nur alle vierzehn Tage.

Der 1775 beschlossene Unterricht unterscheidet sich grundsätzlich von der früheren Praxis, denn man betonte, es müsse dabei nicht nur auf das Herz der Kandidaten, sondern auch auf den Verstand gesehen werden. Daneben sollte allerdings noch die Lehrrede vorgelesen werden.

Inzwischen war 1770 die Konfirmation auch in der Oberlausitz eingeführt worden, und das hatte seine Wirkung auf die Synode von 1775. Eine solche öffentliche Handlung wie in den Religionen einzuführen, hielt man zwar nicht für ratsam, aber man trug doch den veränderten Verhältnissen dadurch Rechnung, daß man bei solchen, die schon in einer Kirche konfirmiert waren, die Idee einer zweiten Konfirmation ab-

[10]) Für die Herkunft der Gedanken der Rede wird man wohl auf die Mystik verweisen; man braucht aber nicht so weit zu gehen. Viele der Gedanken sind eine Weiterführung der Vorstellungen in dem Abendmahlsliede Johann Francks „Schmücke dich, o liebe Seele". Daher stammt auch der Ausdruck „wittern": Beides, Lachen und auch Zittern, lässet sich in mir itzt wittern.

Digitized by Google

lehnte, um das kirchliche Abendmahl nicht herabzusetzen. Das hatte in der Praxis allerdings seine Schwierigkeiten, weil die in der Gemeine geborenen zu konfirmierenden Kinder und die neu aufgenommenen Erwachsenen zusammen zum ersten Abendmahlsgenuß mit der Gemeine eingesegnet wurden. Deshalb trennte man 1782 die Konfirmation der Kinder von der Einsegnung der Erwachsenen. Die Konfirmation wurde in die Vorbereitungsversammlung verlegt; die Einsegnung der Erwachsenen geschah unmittelbar vorm Abendmahl, bis sie 1789 durch einen gesungenen Segensvers ersetzt wurde. Man war sich 1782 der grundsätzlichen Neuerung bewußt und erklärte, daß die Konfirmation von nun an ein Kirchenaktus sei, also etwas der Konfirmation in den Kirchen Entsprechendes. Deshalb sei es auch Sache des Predigers, die Konfirmation zu vollziehen. Das Letzte ging nicht durch, nur so viel wurde beschlossen, daß der Bruder, der die Konfirmation vollziehe, auch die Einsegnung auf der Schwesternseite zu übernehmen habe. Die bisher üblichen Fragen, die die Konfirmanden mit einem Herzensbekenntnis zu beantworten hatten, sollten wegen der „Blödigkeit" besonders der Mädchen in eine mit Ja zu beantwortende Frage verwandelt werden. So hatte nun die Brüdergemeine ihre kirchliche Konfirmation, aber — sie stand nur auf dem Papier. Die Praxis wurde durch diese Beschlüsse wenig verändert. Vor allem stand die Konfirmation noch in enger Verbindung mit der Aufnahme in die Gemeine — auch die Gemeinkinder wurden noch besonders aufgenommen — und war vom Los abhängig. Damit hing zusammen, daß sie vor jeder Abendmahlsfeier, also zwölfmal im Jahre stattfinden konnte; denn einen im Los Ausgefallenen konnte man nicht ein ganzes Jahr lang warten lassen, bis man von neuem das Los fragte. Eine Handlung aber, die so oft stattfinden kann, wird der Feierlichkeit, die wir von einer rechten Konfirmation verlangen, nicht gerecht, und außerdem blieb sie, solange das Los galt, schließlich doch im Privatcharakter stecken. Mir liegt ein Bericht über die Konfirmation des Mädchens Dorothea Friderike Gambs in Herrnhut vor, die am 14. Februar 1788 in der Abendmahlsvorbereitung durch Christian Gregor vollzogen wurde. Am Schluß der Rede weist Gregor auf die Konfirmandin hin und wünscht ihr im Namen der Gemeine, daß sie recht von Herzen den Bund mit dem lieben Heiland erneuern möge, der in der heiligen Taufe schon von seiten Gottes mit ihr gemacht worden sei, er spricht die Hoffnung aus, daß der Heiland sie der Vergebung alles dessen versichere, womit sie ihn bisher betrübt habe, und den Eindruck seines Todes so tief in ihr werden lasse, daß sie aus Liebe und Dankbarkeit ihm ganz leben wolle und mit ihm lauter Fried und Freud entgegen gehen werde. „Damit nun die ganze Gemeine recht nahen Anteil daran nehmen und dich, du liebes Kind der Gemeine, dem Heiland mit Angelegenheit ihres Herzens empfehlen könne, so frage ich dich vor dem Heiland und der Gemeine: Ist das dein Sinn, daß du gern selig und mit Leib und Seele ein Eigentum Jesu sein und für seinen Tod und Blutvergießen ihm gerne zur Freude werden willst? Gib darauf dein deutliches Bekenntnis." Antwort: Ja. Darauf wurde das Mädchen unter Handauflegung eingesegnet, und zwar mit einem Liedervers und dem aronitischen Segen. Ein freies Gebet, in dessen Anfang des Kindes fürbittend gedacht wurde, beschloß die Feier. Auf ähnliche Weise ist auch Schleiermacher konfirmiert worden. 1783 wurde er am 21. November in Niesky in die Gemeine aufgenommen, 1784 wurde er am 21. Februar Kandidat und sah als solcher beim Abendmahl zu, am 27. März sah er als Konfirmand zu, am 6. April, dem Dienstag der Karwoche, wurde er mit zwei andern Knaben konfirmiert und genoß am Gründonnerstag das Abendmahl mit der Gemeine.

Wie wenig die Gemeine die Empfindung hatte, jetzt eine der kirchlichen ähnliche Konfirmation zu haben, zeigen die Begebnisse der ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts. Seit man in die Pensionsanstalten auch solche Kinder aufgenommen hatte, die nicht zur Gemeine gehörten oder nach dem Wunsch der Eltern hinzutreten sollten — 1801 war die Losfrage für die Aufnahme in eine Anstalt, die noch bei Schleiermachers

Digitized by Google

Eintritt angewandt worden war, aufgehoben worden —, seitdem mehrten sich die Wünsche der Eltern, daß ihre Kinder, auch wenn sie nicht in der Gemeine blieben, in der Brüdergemeine unterrichtet und konfirmiert werden möchten, Wünsche, denen man sich nicht glaubte entziehen zu dürfen. Der erste Fall einer solchen Konfirmation hat in Neuwied am 26. September 1812 stattgefunden. Ein Mädchen wurde feierlich auf dem Schwesternhauschorsaal im Beisein der älteren Schüler und Schülerinnen und eines Teils der Gemeine konfirmiert. Ein Unterricht hatte vorher stattgefunden, wenn es wie 1815 im gleichen Falle war, vier Monate lang; andre Mädchen hatten auf Wunsch ihrer Eltern teilgenommen. In den folgenden Jahren fanden dann immer zwei Konfirmationen statt, eine am Mittwoch der Karwoche, die andre zu dem andern Abgangstermin der Schüler, um Michaelis herum. Die erste Konfirmationshandlung hatte einen tiefen Eindruck auf alle Geschwister gemacht und den Wunsch erregt, daß auch den Kindern der Gemeine ein solcher Segen zuteil werden möchte. Darum konnte die Synode von 1818 nicht umhin, sich eingehend mit der Frage zu beschäftigen.

Sie hat denn auch den immer lebhafter werdenden Wunsch erfüllt. Vor allen Dingen trennte sie die Aufnahme in die Gemeine von der Zulassung zum Abendmahl und verschob sie auf ein späteres Alter, weil sie eine größere Reife des Verstandes erfordere. Die Zulassung zum Abendmahl ließ man in dem früheren Alter, nicht weil man sie für weniger wichtig hielt, sondern weil die Jugend nicht so lange den Genuß des Gnadenmittels entbehren sollte. Die Konfirmation sollte in feierlicher Weise und deshalb höchstens zweimal im Jahre und zwar mit einer größeren Zahl von Konfirmanden geschehen. Sie ist verbunden mit einer Katechisation über die Hauptpunkte des christlichen Glaubens, die auch in einer besonderen Versammlung vorher stattfinden kann. Ein kurzes Glaubensbekenntnis soll abgelegt und ein Gelöbnis ausgesprochen werden. Nur zu einem konnte man sich nicht entschließen: das Los dabei abzuschaffen. Waren die Kinder nach Schulschluß, damals etwa nach Vollendung des 13. Lebensjahres, in die Chöre der größeren Knaben und Mädchen eingetreten, so sahen sie nach einiger Zeit zum ersten Mal beim Abendmahl zu und wurden, nachdem man ihre Herzensstellung geprüft hatte, zu Abendmahlskandidaten vorgeschlagen. Sagte das Los Ja, so sahen sie zum zweiten Mal zu und wurden dann gemeinsam unterrichtet und gemeinsam konfirmiert. Das Los behielt man deshalb bei, weil man, wenn an irgend einer Stelle das Abendmahlslos falle, einen zu großen Zudrang von nicht zur Gemeine gehörigen Christen zum Abendmahl fürchtete, was in die Gefahr toten Kirchenwesens bringe. Man bedachte nicht, daß man totes Kirchenwesen nicht durch Verfassungsbestimmungen abwehren könne. Doch mußte sich schon die nächste Synode 1825 zur Aufhebung des Konfirmandenloses verstehen, weil sich die Ordnung als undurchführbar und die Anwendung des Loses als Künstelei erwies. Man machte für die Abschaffung des Loses Gründe geltend, die schon 1818 berührt worden waren: das Abendmahl sei etwas allgemein Christliches, und die Konfirmation sei eine Kirchensache, dagegen sei das Los eine Gemeinsache. So hätte man fünfzig Jahre vorher nicht geredet. Die Kirchenauffassung hatte sich wieder gewandelt, und das wirkte sich in der Konfirmation aus. Seit die Brüdergemeine um die Wende des Jahrhunderts einen religiösen und sittlichen Tiefpunkt erlebt hatte, wagte man nicht mehr, sich als „immediat vom Heiland (durchs Los) geleitete Kirche" zu fühlen, man sah sich nicht mehr als bevorzugte Kirche an, sondern begann sich in die Reihe der übrigen Kirchen zu stellen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kommt es allmählich dazu, daß man die Gemeinsache, d. h. die innerkirchlichen und überkirchlichen Tendenzen, immer weniger in der Verfassung ausdrückt, sondern als Beruf und Aufgabe betrachtet und davon das Recht seines Sonderdaseins herleitet.

Die nächsten Synoden haben nur noch wenig an der Konfirmation zu ändern gehabt. Ganz von selbst legte sich der Zeitpunkt Ostern als der alleinige Zeitpunkt

Digitized by Google

fest, seit 1818 wurde trotz des Beschlusses einer zweimaligen Konfirmation im Jahr allein zu Ostern konfirmiert. Gewöhnlich fand die Konfirmation am Mittwoch der Karwoche statt, im letzten Drittel des Jahrhunderts wurde sie allmählich auf den Palmsonntag verlegt. Die Synode von 1836 verlängerte den Unterricht, er sollte von Neujahr bis Ostern dauern. Er umfaßt die ganze christliche Lehre zur Wiederholung und zur Anwendung aufs Herz. Die Synode von 1879 formuliert das so, daß der Prediger die Aufgabe habe, die Konfirmanden auf die Notwendigkeit der persönlichen Aneignung aufmerksam zu machen. Dadurch wird die früher so wichtige Prüfung der Herzensstellung ersetzt. Man lebte ja auch nicht mehr in der Zeit des Pietismus, wo die Leute das Bedürfnis hatten, viel von ihrem Herzenszustand zu reden, und auch die Seelsorger waren nicht mehr so darauf eingestellt. Auch das Gelöbnis, das früher der „Solennität" wegen eingeführt und beibehalten worden war, sollte nach der Synode von 1862 so eingerichtet werden, daß nicht zu weitgehende Versprechungen verlangt werden sollten. Nur über das passende Alter der Konfirmanden wurde 1836 noch ausführlich verhandelt. Damals traten die Kinder noch mit 12 Jahren aus der Schule aus, so daß sie bisher, wenn sie am darauf folgenden Konfirmationstermin konfirmiert wurden, manchmal noch nicht das 13. Lebensjahr vollendet hatten. Das erschien zu früh. Das Alter von 14 Jahren wurde als das wünschenswerte bezeichnet. Das hat sich ja dann durch den späteren Schulaustritt von selber durchgesetzt, und so verschwand auch die Schwierigkeit, daß der Unterricht während der Lehrzeit stattfinden mußte.

Es bleibt nun noch übrig, etwas über die gegenwärtige Praxis zu sagen. Der Unterricht findet dreimal wöchentlich von Mitte November bis Ostern statt. Man setzt dabei voraus, daß die Konfirmanden einen guten ausreichenden Religionsunterricht in der Schule und eine christliche Erziehung im Elternhaus erhalten haben. Der Unterricht hat weniger den Zweck der Aneignung von Kenntnissen, er ist vielmehr seelsorgerisch eingestellt. Es erscheint wichtig, daß der Konfirmator einige Zeit sich mit dem Konfirmanden über Gegenstände des christlichen Glaubens unterhält und dadurch ein inneres Verhältnis angebahnt wird. Unterstützt wird das noch durch persönliche Seelsorge, indem ein- oder zweimal ein „Sprechen" mit jedem Konfirmanden einzeln stattfindet. Es kommt auch vor, daß ein Konfirmator die Konfirmanden Lebensläufe schreiben läßt, die nicht nur Zahlenangaben enthalten sollen. Eine Darlegung des Herzenszustandes wird dabei nicht verlangt, aber es ist eine Gelegenheit zu persönlichen religiösen Äußerungen gegeben, die von manchen benutzt wird, mehr von Mädchen als von Knaben. Ein Leitfaden ist für den Unterricht nicht vorgeschrieben. Das apostolische Glaubensbekenntnis ist Lernstoff, aber nicht verpflichtendes Bekenntnis, es braucht weder in der Prüfung noch in der Konfirmation vorzukommen. Auch die Bekenntnisfragen sind nicht vorgeschrieben, sondern werden dem Konfirmator überlassen. Sie werden dem Sinne nach immer, wie folgt, gestaltet sein: „Erkennet ihr, daß auch in euren Herzen von frühester Jugend an viel Böses wohnt und daß ihr euch auf mannigfache Weise gegen den heiligen Gott und sein Gebot versündigt habt? — Ja, wir erkennen es. — Glaubet ihr, daß auch euch sündige Menschenkinder, die Zorn und Strafe verdient haben, der barmherzige Gott dennoch geliebet hat je und je und nicht will, daß eines von euch verloren werde, sondern auch ihr teilhaftig werdet der herrlichen Erlösung, die er in Christo Jesu uns bereitet hat? — Ja, wir glauben es. — Glaubet ihr, daß Jesus Christus, unser Heiland, Macht hat, die Sünden zu vergeben, und daß er Kraft zum Kämpfen und Überwinden gibt denen, die ihm gehorchen und von ganzem Herzen ihr Vertrauen auf ihn setzen? — Ja, wir glauben es. — Wollt ihr es darum lernen, in euerm Leben Jesum immer völliger im Glauben als euren Heiland zu ergreifen, und wollt ihr in der Kraft, die er euch darreicht, mit Ernst und Treue wider die Sünde kämpfen und der Gerechtigkeit nachtrachten, bis daß euch Gott der Herr der-

Digitized by Google

einst von hinnen ruft? — Ja, wir wollen es. — Nun so sagt es selber eurem Herrn und gebt seinem Diener jetzt die Hand als Ausdruck dessen, daß ihr von Herzen gern als Christen eure Straße ziehen und in Jesu Kraft das Kleinod einst gewinnen möchtet. Wir alle aber, Alt und Jung, die wir nach dem himmlischen Kleinod unterwegs sind, schließen uns mit unsern lieben Konfirmanden jetzt zusammen in dem Bekenntnis und der Bitte: Bei dir, Jesu, will ich bleiben. Halte selbst dein schwaches Kind." Der eben genannte Vers (Gesangbuch der Brüdergemeine 1927, 990, 2) wird gesungen. — Man sieht, um ein Gelöbnis in strengem Sinn handelt es sich nicht, auch wird kein Gelöbnis zur Treue gegen die Brüderkirche abgelegt. Auf diese Pflichten aufmerksam zu machen, gibt es andre Gelegenheiten. Das Abendmahl findet von der Konfirmation getrennt statt. Bei dem vorangehenden Abendmahl sehen die Konfirmanden zu, um den Gang der Feier kennen zu lernen.

Der in einer Geschichte von zweihundert Jahren nun erreichte Zustand ist weder vollkommen noch endgültig; wie es in den Landeskirchen eine Konfirmationsnot gibt, so gibt es auch in der Brüdergemeine noch manche Nöte, Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten in dieser Sache. Mag vieles in der Brüdergemeine günstiger liegen, sie lebt doch in einer Schicksalsgemeinschaft mit den sie umgebenden Kirchen und nimmt teil an dem, was der tiefste Grund aller Konfirmationsnöte und andrer Nöte ist, dem sündigen Zusammenhang, in den die Menschheit verstrickt ist. Von der Konfirmationsnot haben wir hier nicht zu reden. Doch hoffe ich, daß dieser Aufsatz auch den Gegenwartsfragen etwas dienen kann. Denn eins seiner Ergebnisse ist dies, daß die Konfirmationsfrage eng mit der Kirchenfrage zusammenhängt. Es handelt sich dabei aber nicht nur um den Kirchenbegriff, den die theologischen Lehrbücher bieten, sondern auch um die Auffassung von der Kirche, die in ihren Gliedern und ihren Dienern lebt. Werden wir über diese Fragen klar, dann finden wir leichter den Weg, auf dem wir unsre Jugend des uns in Christo geschenkten Heils versichern und ihr Mut dazu machen können.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Bei Joh. Wolf, Geschichte der Musik in allgemein verständlicher Form (Quelle und Meyer, Leipzig 1929) kann auch der Wissende noch manches lernen. Die beiden Bändchen 204 und 253 der bekannten Sammlung „Wissenschaft und Bildung" bieten auf knapp 170 Seiten Text neben dem Literaturverzeichnis, einem guten Register und sicher gewählten Notenbeispielen einen wirklichen Überblick über die Musik im Jahrhundert der Aufklärung, im 19. Jahrhundert und über die neueste Entwicklung von hoher Warte aus. Natürlich ist nicht jede Kleinigkeit verzeichnet. Aber man muß schon lange suchen, bis man dies oder jenes aufspürt, das übersehen oder nicht vollkommen im Einklang mit den neuesten Forschungen steht. Die Büchlein sind eine wohlüberlegte, planvolle Arbeit, die sich auch in ihrer Sprache jedem Freunde der Musik von selbst empfehlen. — Von Einzelwerken zur Musikgeschichte haben sich auf meinem Schreibtisch zusammengefunden: Zunächst H. J. Mosers Monographie „Paul Hofhaimer, ein Lied- und Orgelmeister des deutschen Humanismus" (J. G. Cottasche Buchh. Nachf., Stuttgart 1929, geh. 26 Mk.), ein grundgelehrtes, mit Künstleraugen geschautes und mit Künstlerherzen geschriebenes Werk. Paul Hofhaimer (1459—1537), der Orgelmeister Kaiser Maximilian I. fand in H. J. Moser einen Herold seines Künstlertums und seines mit den übrigen Künsten eng verbundenen Wirkens, der diesen bisher nicht voll erkannten deutschen Meister an die rechte Stelle rückt. Eine Masse von Einzelkenntnissen, viele von weit her geholt, sind in diesem Buche zusammengetragen und nach großen Gesichtspunkten zu einem lebensvollen Bilde geordnet. 24 Abbildungen, zahlreiche Notenbeispiele und die Gesammelten Werke Hofhaimers sind dem glänzend

Digitized by Google

geschriebenen Texte von Moser beigegeben — eine Arbeit für sich, die von neuem die eminente Arbeitskraft erweisen, über die dieser gründliche und glückliche Musiker verfügt. Die 91 Tonsätze Hofhaimers sind auch separat bei Cotta herausgegeben (198 S. Preis 10 Mk.) und seien Madrigalvereinigungen, Organisten, Instrumentalisten (Collegiis musicis!), auch den Schulchören (u. a. 35 Sätze zu Horaz-Oden!) empfohlen. Auch dieser Ausgabe ist die Abhandlung über die Aufführungspraxis beigegeben. — Während Moser sich mit ungezählten Hilfsmitteln das Bild zusammensetzen muß, das uns Leben und Werke eines Musikers aus der Zeit des letzten Ritters im Rahmen der ihn umgebenden Kulturwelt nahe bringt, brauchte Richard Specht in seiner Monographie „Joh. Brahms, Leben und Werke eines deutschen Meisters" (Alvalun-Verlag, Hellerau, in Ganzl. 16 Mk.) nur in sein eigenes Leben zu greifen, um von da ausgehend ein so reines Bild des Meisters zu zeichnen, wie wir es bisher nicht besitzen. Ein gleich ehrliches, innerlich ergriffenes und überzeugendes, aber auch so ganz mit dem jedermann zugänglichen Lebenswerk übereinstimmendes Buch kenne ich kaum. Spechts Brahms-Buch könnte das Volksbuch sein, das unserer Zeit so nötig ist. Es ist mit seinen 400 Seiten und mit seiner hervorragenden Ausstattung nicht teuer und sollte sich im Besitze aller derer befinden, die von dem Komponisten des deutschen Requiems je auch nur eine Stunde des Trostes und der Erhebung bekommen haben. Man merke das Buch als Weihnachtsgeschenk vor! — Ein ähnliches d. h. volkstümliches Beethoven-Buch schrieb Wilhelm Fischer in Graz („Beethoven als Mensch", Verlag von Gustav Bosse-Regensburg, Deutsche Musikbücherei Band 63). Auch er bemüht sich, frei von den Regeln der Schule, in das Wesen des Menschen Beethoven einzudringen auf Grund der überlieferten Einzelberichte und mit sicherem Verständnis seiner Werke, und hat diese Aufgabe trefflich gelöst. —

In den Bärenreiter-Verlag zu Kassel ging über: die „Chorordnung für die Sonn- und Festtage des evangelischen Kirchenjahres" von Rochus Freiherrn von Liliencron (Kassel 1929). Dabei wurde die Textausgabe der Chorordnung (mit einem Vorwort von H. J. Moser) neu gedruckt, was dringend nötig war. Der 2. Band des Notenteiles (Septuagesimae bis Pfingstmontag), der mir neben dem gleichfalls neu gesetzten Vorwort zur Erwähnung an dieser Stelle vorliegt, ist offenbar von den alten Platten abgezogen. Auch dieses eigenartige Werk verdient in der Gegenwart besondere Beachtung. In der kirchenmusikalischen Bibliothek kann es nicht entbehrt werden. — Auch das „Jahrbuch der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik" (Berlin 1927/28, erster Jahrgang), herausgegeben von H. Halbig und erschienen im Bärenreiter-Verlag zu Kassel 1929, enthält eine Abhandlung des ungemein produktiven Direktors der Anstalt H. J. Moser: Leben und Lieder des Adam von Fulda, die für die Praxis des Chorgesanges sowie des Musizierens mit Einzelstimmen und Instrumenten wichtig ist. Mit besonderem Interesse liest man neben den beiden anderen Aufsätzen des Jahrbuchs (von Sus. Trautwein und H. Halbig) die Chronik der Anstalt im Berichtsjahr 1927/28.

Im Bärenreiter-Verlag erschien 1929 auch ein originalgetreuer Nachdruck des Babstschen Gesangbuchs von 1545 (mit einem Nachwort von Conrad Ameln nach dem besterhaltenen Exemplar der Universitätsbibliothek zu Göttingen hergestellt durch die Mandruck A.-G. München). Neben dem Wissenschaftler gibt es manchen Laien, den man mit dieser vorzüglichen Wiedergabe eines hervorragenden Denkmals der Buchkunst erfreuen kann.

Aus dem gleichen Verlage stammt ein Schriftchen von Günther Ramin „Gedanken zur Klärung des Orgelproblems", das Fachmann und Laien mitten hinein in die Orgel-Erneuerungsbewegung versetzt und zu selbständiger Beurteilung anleitet. In gleicher Weise will Hans Biedermann mit seinem Schriftchen „Aktuelle Orgelfragen" (2. Aufl. 1929) etwas Aufklärung in die verworrenen Strömungen des Orgel-

Digitized by Google

baues bringen und macht den Leser auf manche wertvolle Neuerung aufmerksam. – Das schöne Jahrbuch des Hauses Breitkopf & Härtel in Leipzig, betitelt „Der Bär", bietet zwar im Jahrgang 1928 nichts Kirchenmusikalisches, sei aber wegen der schönen Schubert-Aufsätze von O. E. Deutsch, Fr. Blume und F. V. Damian erwähnt. Das Jahrbuch, das sich auch mit Marschner beschäftigt, macht seinem Herausgeber W. Hitzig wiederum alle Ehre. –

Bisher fehlte es an Literatur über die Grundanschauungen der neuen Musikerziehung. In der von L. Kestenberg herausgegebenen „Musikpädagogischen Bibliothek" (Verlag von Quelle & Meyer-Leipzig) soll nun von einheitlichen Gedanken aus das Gebiet der musikalischen Pädagogik in neuem Geist bearbeitet werden. Zwei Hefte liegen mir vor: „Allgemeine Pädagogik und Musikpädagogik" von E. Preußner und „Melodielehre" von W. Woehl. Während Preußner besonders die Bedeutung der Sozialpädagogik, sowie der Ästhetik und Psychologie für die heutige Musikerziehung herausarbeitet, stellt sich Woehl die Aufgabe, das Musikhören des Schülers auf den melodischen Bewegungsablauf einzustellen. – Die „Grundlagen allgemeiner Musikbildung" vermitteln in einem Hilfs- und Nachschlagebuch (1929, Gebr. Hug & Co., Leipzig) Hugo Herold & Rich. Noatzsch, ohne sich dabei von bestimmten methodischen Anweisungen leiten zu lassen oder dem Lernenden feststehende Urteile zu übermitteln. In der Beschränkung des großen Wissensstoffes liegt ein Vorzug des exakt gearbeiteten Büchleins. —

Ein interessantes Werkchen ist: Altrussische Kirchenlieder in Nachdichtungen von Paul Althaus (Mit 8 Tafeln. 78 S. 1927. Jena, E. Diederichs Verlag br. Mk. 3,50). In einer Ankündigung heißt es von diesen Dichtungen: „Vor zwei Jahren fand ein Königsberger Privatdozent in den Waldklöstern nördlich der Wolga Kirchenskulpturen, die neben dem byzantinischen Einfluß viel Verwandtes mit unserer Gotik aufweisen. Die von Althaus gesammelten Kirchenlieder sind der volkstümlich-religiöse Ausdruck dieser Frühzeit, die an unsere Marienwallfahrtslieder erinnern. Sie stammen offenbar aus Kiew, dem mittelalterlichen Kulturzentrum Rußlands, sind durch psalmodierende Wandermönche nach Norden getragen, von alten Heldenliedern durchsetzt, ins Christliche umgebogen und werden noch heute gesungen. Sie sind Beispiel eigenartiger Kreuzung abendländisch-kirchlicher und heidnischer Kultur und füllen eine wesentliche Lücke unseres Wissens um die mittelalterliche Religiosität aus."

Über den Rhythmus des deutschen Kirchenlieds orientiert sehr gut und eingehend: G. Weimar, Der Rhythmus in Musik, Poesie und Lied, speziell im Kirchenlied (Langensalza 1928, H. Beyer & Söhne, Pädag. Magazin 1177).

Ein von uns bereits genanntes mehrteiliges Werk „Die Musik", ein Unterrichtswerk für die Schule, herausgegeben von Edg. Rabsch und Hans Burkhardt (Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1929) findet seinen Abschluß mit einem „Chorbuch für gemischten Chor". Die Auswahl der Stücke ist vortrefflich und zeugt von hervorragender Beherrschung der Literatur. Bearbeitung, Druck und Ausstattung sind gleich vorzüglich. Wenn unsere Schülerchöre das hier zusammengestellte Material auch nur zur Hälfte durcharbeiten, wird man vor dem Musikunterricht Respekt bekommen. Übrigens sollten sich auch unsere Dirigenten dieses Werk ansehen! Man wird es in Proben und im geistlichen Konzert gut verwenden können. – Vortrefflich sind auch die „Chorgesänge, herausgegeben vom evangelischen Kirchengesangverein der Pfalz", die in kurzer Zeit bereits eine zweite Auflage (Speyer 1928) erlebten. Dieses Chorbuch enthält kirchliche Chöre aus alter und neuer Zeit, einen Anhang von weltlichen Chören und Lieder für Frauenstimmen, im ganzen 168 Nummern. Der Herausgeber K. A. Krauß ist über der Arbeit verstorben. An seine Stelle trat K. Blatter. Beide haben sich um die saubere Herausgabe der gut gewählten Chöre Verdienste erworben. Diese Fundgrube guter und kirchlich brauchbarer Werke, in der man vielleicht

Digitized by Google

in einer demnächstigen Auflage auch der neuesten Literatur ein Plätzchen einräumen könnte, sei denen empfohlen, die die Frage der Einführung eines Chorbuchs erwägen.

Musikalien. Max Regers Choralkantate „Auferstanden, auferstanden" für Solo-Alt, gemischten Chor und Orgel — ein nachgelassenes Werk, bearbeitet von Joseph Haas (Verlag von C. F. Peters-Leipzig, Ed. Peters 3567) — gehört inhaltlich und stilistisch zu den bekannten „Vier Choralkantaten zu den Hauptfesten des ev. Kirchenjahres", die infolge ihrer bescheidenen Anforderung an Chor, Solisten und Instrumentalisten in vielen Aufführungen bisher erklungen sind. Ein guter Organist und ein gut singender Chor, dem nicht allzu große Schwierigkeiten zugemutet werden, bestreiten im Wechsel als einstimmiger Chor, Altsolo und vierstimmiger Chor in feinster kontrapunktischer Arbeit die acht Verse des Kirchenlieds. Soloinstrumente sind nicht gefordert. Die Ausführung ist also einfach, zumal der Solo-Alt eventuell durch den Chor-Alt ersetzt werden kann. — Regers Werke sind bekanntlich neuerdings zu einem großen Teil in die Edition Peters übergegangen. Damit ist ihnen noch größere Verbreitung als bisher gesichert. Auch einige Neuausgaben Regerscher Werke durch die Edition Peters liegen bereits vor. Das Album „Ausgewählte Stücke für Violine und Klavier" (Ed. Peters 3952) enthält das Largo aus op. 139, das Scherzo aus op. 77 und das Allegro aus op. 84 nebst zwei kleineren Stücken, bietet also einen bedeutsamen Einblick in Regers Schaffen. Der Herausgeber O. Schnirlin hat auch die Sonate op. 130 für Violine und Klavier mit ihrem eigentümlichen Variationenschluß neu herausgegeben, ein Werk, das freilich schon recht tüchtige Musiker verlangt, durch Studium aber zugänglich ist. Aus dem Verlage Simrock ist in der Revision von O. Schnirlin auch das schöne Klavierquartett op. 133 in a-Moll in die Edition Peters übernommen. Man kann nur wünschen, daß es recht oft gespielt wird. —

Aus der Bach-Literatur nenne ich:

J. S. Bach, Trio aus dem Musikalischen Opfer, für Flöte, Violine, Violoncello und Cembalo, bearbeitet von Max Seiffert (Veröffentlichungen der Neuen Bach-Gesellschaft XXIX, 2), erschienen bei Breitkopf & Härtel-Leipzig 1929. Es ist die Sonate, die den Beschluß jenes Werkes macht, das Bach nach seiner Rückkehr von Potsdam 1747 dem großen Könige widmete. Auch den Einzelsätzen der Sonate liegt das königliche Thema zugrunde und wird in wunderbarer Weise verarbeitet. Die Ausgabe der Neuen Bach-Gesellschaft braucht nicht besonders gerühmt zu werden. Die Bearbeitung der Stimmen und insbesondere des Generalbasses ist einfach und korrekt, so, wie es der Meister wollte. — Eine Bearbeituug der Chaconne für Streichquartett von Alb. Maria Herz (Edition Simrock Nr. 747 a und b d. h. in Partitur und Stimmen) reiht sich früheren Editions-Versuchen an diesem herrlichen Stücke aus der 2. Solosonate für Violine insofern an, als es die Aufgabe des Einzelinstruments auf ein Steichquartett verteilt und dadurch den chorischen Partien eine Verstärkung verleiht, die stellenweise verblüfft. Auch wenn man auf dem Standpunkt steht, daß derartige Werke nur im Original wiedergegeben werden sollten, wird man von diesem Versuch im Quartett gerne Kenntnis nehmen. — Ein Trio für Flöte, Violine und Klavier von C. Ph. E. Bach (rev. von J. Lorenz) oder, wie der Originaltitel genauer heißt: für eine Querflöte, eine Violine und Baß (Verlag von Wilh. Zimmermann-Leipzig) sei der häuslichen Musikpflege empfohlen. Es stellt keine besonderen Anforderungen an die Spieler und bietet jene musikalische Sprache, die der Zeit der Klassiker voraufging. — „Klaviersonaten der Söhne Bachs" (ausgewählt von Kurt Schubert) erschienen in der Edition Cotta, Neue Folge Nr. 925. Es sind dies Friedemann Bachs Es-Dur-Sonate, C. Ph. Emanuels e-Moll-Sonate, sowie eine in F-Dur von Joh. Cristoph Friedrich und eine G-Dur-Sonate von Joh. Christian Bach. Diese inhaltlich recht verschiedenen Werke bedürfen besonderer Vortragsarten, um ihrem Wesen gerecht zu

Digitized by Google

werden. Der Herausgeber gibt dazu ausführliche Anweisungen. Sie seien „denen Liebhabern" warm empfohlen.

Ein gelehrtes aber klangvolles Werk ist die von Gust. Lenzewski sen. bei Chr. Fr. Vieweg-Berlin herausgegebene Kirchensonate von J. J. Fux (1660—1741) für 2 Violinen und Baß. Sie läßt sich, einfach und stärker besetzt, in Haus und Konzert gut verwenden. — Auch drei Sonaten von Dittersdorf (1739—1799), zwei für Violine und Klavier und eine für Viola und Klavier, bearbeitet von Hans Mlynarczyk und Ludwig Lürmann und erschienen in Hofmeisters Hausmusik als Nr. 214—216 (Verlag von Fr. Hofmeister-Leipzig), erregen, ohne besonders charakteristisch zu sein, unser Interesse. Für eine stilgerechte Wiedergabe haben die Herausgeber in weitem Maße gesorgt. — Eine Triosonate des Engländers Thomas Aug. Arne (1710—1778) für 2 Violinen, Violoncell und Cembalo in der Bearbeitung von Max Seiffert (Collegium musicum von Hugo Riemann Nr. 57, Verlag von Breitkopf & Härtel-Leipzig) läßt sich auf der Orgel ohne weiteres spielen und paßt in das Programm eines Kirchenkonzerts. Die Sonate ist bisher vollständig unbekannt und von Seiffert nach einem von H. Langley zur Verfügung gestellten Manuskript sachgemäß bearbeitet. — In dieser knappen Übersicht über ältere Trio-Literatur mag zum Schlusse ein modernes Werk genannt sein, das man kirchlich zwar nicht „verwenden" kann, an dem aber die oben erwähnten Freunde der Kammermusik für 2 Violinen und Begleitung ihre Freude haben werden: Paul Juons op. 81, Sieben kleine Tondichtungen für 2 Violinen und Klavier (F. E. C. Leuckart-Leipzig). P. Juon (geb. 1872) gehört wohl in seiner Kammermusik zu den Brahms-Epigonen. Aber er hat eine eigene Sprache daneben und insbesondere eine eigene Rhythmik. Man wird ihn nicht zu den Neuesten rechnen, von denen er sich wesentlich unterscheidet, aber man darf ihn unter den Fortschrittlichen nennen, die bei aller Grundeinstellung ein feines Ohr haben für das, was längere Gültigkeit haben wird. Unter seinen sieben Stückchen gefällt mir am besten das Capriciettо und die Ciacona. Doch mag Anderen anderes gefallen. Jedenfalls: sehr dankbare Kompositionen, mit denen man sich und andere erfreut. Karl Schmidt.

Das graphische Werk Rudolf Schäfers.

Von Dr. Reinhold Bernhardt in Leipzig.

II.

Diese Kritik eines erfahrenen Kenners, der Schäfer durchaus wohlwollend gegenüberstand, kann auch für das 1913 erschienene Buch: Rosen und Rosmarin, einer Volksliederauswahl gelten. Abgesehen von der Festigung des Striches ist kaum viel Fortschritt zu verspüren, noch immer die mehr oder minder offensichtlichen Anklänge an Richter, vor allem in den lyrischen Szenen, bei den dramatischen vermißt man die überzeugende Kraft. Die außerordentlich geschmackvolle Gruppierung der Bilder, die einen Fortschritt gegenüber den früheren Werken bedeutet, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß einzelne Illustrationen sehr nichtssagend und flach[17]) ausgefallen sind, man vermißt die letzte Feile. Bilder von der Qualität des Gelehrten (aus Gerhardt), des Brautbildes (Claudius) oder der Illustration zu der durch Schuberts Vertonung besonders berühmt gewordenen Szene „Der Tod und das Mädchen", um nur ein paar herauszugreifen, sind ihm hier nicht gelungen. Eine letzte Retouche vermißt man besonders auf dem sonst packenden Bild „Abschied des Tobias" wo die verzeichnete Figur des jungen Tobias sehr störend wirkt[18]). In einem späteren Bild aus der 1919 erschienenen Mappe „Mutter" ist die Szene in etwas veränderter Form wiederholt

[17]) Z. B. S. 22/23, 79, 81, u. a.

[18]) Gerhardt S. 93, getönt in Macks Biographie, sowie in Einzelausgaben (vergrößert), der Fehler ist heute nach mehr als 20 Jahren noch nicht behoben worden.

Digitized by Google

und wiederum nicht recht gelungen[19]). Doch weisen die letzteren Zeichnungen ergreifende Züge auf, wie sie nur einer gereiften Künstlerseele zu eigen sind — über dem Kriegserlebnis und harter Not ist Rudolf Schäfer ein anderer geworden. Wir sind damit der Entwicklung stark vorausgeeilt. In den Jahren um 1912 traten Aufträge an den Zeichner heran, der sich inzwischen stärker auf die Malerei geworfen hatte, die geeignet waren, in anderer Weise eine Vertiefung hervorzurufen, mehr noch, eine Entscheidung herbeiführen mußten. Es handelt sich um Illustrationen zum Neuen Testament und zum Gesangbuch.

In diesen Jahren scheint in dem Künstler ein bewußter Wille aufgekommen zu sein, dem Tiefstand in der christlichen Kleinkunst (Konfirmationsscheine, Verteilbilder, Textkarten usw.) durch eigene Beiträge zu steuern. So finden sich von 1909 ab in den Katalogen von Schloeßmann und der Agentur Konfirmationsscheine und Karten Schäfers aufgeführt, meist unter Verwendung der Bilder aus den Mappen und Büchern; einige erscheinen auch

Unterwegs (1. Mose 12).

in starker Vergrößerung als Wandbilder und gewinnen dadurch sehr an Wirkung (Astronom, Kreuzträgerin u. a.). 6 große Zeichnungen erwarb Teubner für seine große Wandschmucksammlung. Sie erscheinen im Rahmen der Künstlersteinzeichnungen als „Bilder nach der heiligen Schrift" 1912. Daß sie nicht als Lithographien geschaffen wurden, sieht man sofort, es sind getönte Federzeichnungen, die als Strichätzungen unter Verwendung farbiger Tonplatten reproduziert wurden. Einen befriedigenden Eindruck kann das Nachtbild des Samariters vor der Herberge erwecken, das in der Komposition glücklich und selbständig, durch die starken Flächenkontraste auch bildhaft wirkt. Alle anderen haben durch das Kolorieren entschieden an Wert eingebüßt, ganz erschreckend ist dies bei dem Bild des Kinderfreundes der Fall, das an die buntfarbig angestrichenen Heiligenbildchen erinnert, die der Künstler doch gerade bekämpfen wollte. Die Serie enthält mit Ausnahme etwa des Samariterbildes keine Originale, sondern Repliken nach Bildern zu früheren Schöpfungen, die als Schwarzweißkompositionen gedacht und empfunden und nunmehr durch nachträgliche Kolorierung zu farbigen Wandbildern gestempelt werden sollten. Schon die Natur der Sache erhellt diesen offensichtlichen Mißgriff.

[19]) Der Arm ist zu massiv geworden und unrichtig schattiert.

Digitized by Google

Im Gesamtrahmen fallen die Bilder stark ab gegenüber den Originallithographien, wie sie Steinhausen und Thoma, um nur einige zu nennen, für die Zwecke des billigen Wandschmucks geschaffen haben. Man muß die Farbenholzschnitte z. B. des Hans Baldung Grien[20]) gesehen haben, um zu erkennen, mit welchen Mitteln derartige Zeichnungen verstärkt werden können. Im übrigen hängt Schäfer in diesen Jahren besonders an der Kunst der Niederländer und Holländer. Das äußert sich in der Vorliebe für künstliche Beleuchtungsquellen und der fortschreitenden Technik der Lichtführung, häufig wird das Licht zum Träger der beabsichtigten Stimmung bzw. eines zweiten übergeordneten Gedankens. An diesen Fortschritten nimmt auch die zeichnerische Technik teil: eine merkliche Verstärkung der Kontraste bei vereinfachter Linienführung wird ersichtlich. Als Beispiel diene die 1910 entstandene Federzeichnung[21]) der Unterkunftsuchenden heiligen Familie. Gleichzeitig erscheint als bedeutsame Gabe der Buchschmuck zum Gesangbuch der sächsischen Landeskirche, der die Veranlassung gibt zu einer großen Arbeit, in der er sich weit erheben konnte über seine früheren Schöpfungen; die Bilder zum Dresdener Schmucktestament. Sein Ruf als religiöser Künstler war damit begründet. Bei der künstlerischen Ausgestaltung des Gesangbuches kam als erschwerender Umstand der Mangel an Vorlagen aus früherer Zeit hinzu, sie muß als völlig neuer Versuch gewertet werden. Die Beiträge umfassen ebenso wie in dem späteren Testament ein Alphabet von Zierbuchstaben in ornamentaler und figürlicher Gestaltung, wozu eine Reihe von je 8 1/1-, 1/2- und 1/3seitigen Darstellungen hinzutritt. Der Nachdruck ist auf die Buchstabenbilder zu legen, die eine erstaunliche Gestaltungskraft aufweisen, auch wenn man in Betracht zieht, daß die Alphabete Holbeins die dabei einzuhaltende Linie vorzeichneten. Schon das erste dieser Miniaturbilder konnte als Eingang garnicht glücklicher gewählt werden und zeigt in seiner volkstümlichen Gestaltung jenen aufs Praktische gerichteten Zug, der Schäfers Art früh schon zu eigen ist. Die ererbten Traditionen kommen damit zur Auswirkung. Als weitere Beispiele sind die Buchstabenbilder zu den Liedern 509 und besonders 409 (Morgenglanz der Ewigkeit) zu nennen. Wenn gelegentlich (wie bei dem Bild des Wanderers vor dem Wegzeiger) der übergeordnete Gedanke zu deutlich in Erscheinung tritt, so gehört dies unter die Durchgangsstufen, die jeder Künstler passieren muß, nicht zuletzt bei einer so schwierigen Aufgabe, wie sie hier vorliegt. Die ornamental gehaltenen Zierbuchstaben in 8 den hauptsächlichen Gattungen angepaßten Formen sind an sich gut geraten und sinngemäß gestaltet, doch möchte man in Hinsicht auf den Charakter der Drucktype eine weniger gerundete Linienführung wünschen — die letzte Einheit leidet darunter. Die verarbeiteten Pflanzenmotive zeigen andererseits von einem seltenen Verständnis für den kirchlichen Liederschatz.

Nicht auf gleicher Höhe stehen die größeren Illustrationen. Das Titelbild bedeutet m. E. einen offensichtlichen Mißgriff, so sehr man den Ideengehalt anerkennen möchte. Hier ist eine Illustration absolut nicht angebracht, die Wirkung hat allein von der Druckertype auszugehen, zu der sich allenfalls eine einfache Umrandung gesellen könnte. Das Bild aber, das die Grundstimmung des ganzen Gesangbuches überhaupt vermitteln soll, gehört hinter das Vorwort. Über die mit der Druckertype zusammenhängenden Fragen hat Johannes Ficker die Grundlagen dargelegt. Die großen Vollbilder sind öfters überladen, besonders das Titelbild. Das (in seiner Art sehr ansprechende) Weihnachtsbild ist etwas zu weltlich geraten, es stände sehr gut unter den geistlichen Volksliedern, die leider nur ornamentale Zierbuchstaben als Schmuck erhielten. In seiner ausgesprochenen lyrischen Formung paßt es nicht zu dem feierlichen Choralton, die symbolischen Beigaben gefährden die Einheit. Am besten dürfte die Dar-

[20]) Katalog der Publikationen der Reichsdruckerei 1928, S. 79f.
[21]) Abbildung Mack S. 69. Die hintere Häuserwand zeigt noch mangelhafte Schattierung.

Digitized by Google

stellung des himmlischen Jerusalem sich in Charakter und Ton einfügen, bei allen andern (Crucifixus, Ecce homo) reicht die Reife des jungen Künstlers nicht aus, um eine über das Konventionelle vertiefte Darstellung zu geben. Bei den kleineren Illustrationen fällt der flache Gesichtsausdruck der männlichen Figuren nicht so sehr ins Gewicht und wird durch andere Qualitäten gemildert. Die Pietà (S. 89) unter den Passionsliedern, und Petri Reue (Tryptichon) ragen aus dem durchschnittlichen Rahmen heraus. Das Beste liegt in den figürlichen Zierbuchstaben. So bleibt als Gesamtergebnis bestehen, daß die Arbeit als erster Versuch eine Leistung darstellt, wenn sie auch der schwierigen Problematik der Aufgabe nicht völlig gerecht werden konnte.

Bei der Schöpfung des Schmucktestaments[22]) liegen die Dinge anders. Aus Zweynerts Angaben ist zu entnehmen, daß die Aufgaben und Ziele der Illustration bei der Erteilung des Auftrages im Einzelnen festgelegt worden sind. Der Gesamtschmuck sollte unter einem einheitlichen Grundgedanken stehen, für jedes größere Buch war ein Titelbild zu gestalten, das in der Art einer Ouvertüre Charakter und Hauptinhalt zum Ausdruck bringen sollte. In kleinerem Rahmen sollten die Höhepunkte hervortreten, sodaß im ganzen 20 Vollbilder, 54 Einschaltbilder, 58 Buchstabenminiaturen, sowie ein ornamentales Alphabet zu zeichnen waren. Im Laufe der Jahre ist Schäfers Hand so sicher geworden, daß sie jeglichen künstlerischen Intentionen gehorcht. Unter den Illustrationen sind solche, die sich neben die Schöpfungen Cranachs oder Holbeins stellen können. Stark ins Gewicht fällt schon die Tatsache, daß die Zeichnungen 15 Jahre später der gesteigerten Selbstkritik des Künstlers genügten und in unveränderter Fassung in die Stuttgarter Jubiläumsbibel übernommen wurden. Die durch die Vervollkommung erreichte Freiheit wird äußerlich ersichtlich in dem Fehlen fremder Elemente, wie sie in früheren Zeichnungen aus den Werken Dürers und Rembrandts übernommen sind. Mehr noch, Schäfer hat sich auch in erheblichem Maße unabhängig von der traditionellen Darstellung gemacht und geht bewußt eigene Wege — Wege, wie sie nur ein erfahrener Bibelkenner und ein nachdenklicher Bibelleser gehen konnte. Eine Darstellung, wie diejenige zu Römer 8 (S. 359) ist ein völliges novum — eine Predigt im Bild. In diesem Aufgeben der früher gewohnten mehr passiven Anteilnahme (Illustration) zu gunsten einer bewußt aktiven Auslegung hat Schäfer schließlich seine künstlerische Mission erkannt, wenn er in der Folge bezüglich der zu wählenden Form schwankt, liegt dies in der natürlichen Entwicklung, die ihn als Schüler Gebhardts auf die monumentale Kirchenmalerei hinführen mußte. Die Jahre bis zum Krieg zeigen ihn im Studium der al-fresco-Malerei in seiner Heimat Rotenburg tätig. Nach Zeiten einer ziemlich sorgenfreien Existenz und überraschend einsetzender Anerkennung (1913 Ernennung zum Professor, 1917 D. theol. h. c.), brachte das schwere Kriegserlebnis einen seelischen Reifungsprozeß zur Auswirkung, der in den wenigen Zeichnungen und Gemälden, die zwischen 1914 und 1918 liegen, ersichtlich wird. Zeichnerisch wirkt sich dies in einer merklichen Kräftigung der Linienführung aus, die sich nun in immer stärkerem Maße der Art nähert, wie sie Dürers Apokalypse eigen. Dies ist für Schäfers Weiterentwicklung umsomehr erfreulich, als damit das Vorherrschen lyrischer Elemente und im Zusammenhang damit die zu weichliche Gestaltung überwunden ist. Von jeher tadelten ernste Kritiker die flache Gesichtsbildung, das Ausdruckslose seiner Typen, ein Mangel dessen er sich bewußt war und der ihn zu Entlehnungen aus dem Typenmaterial Gebhardts und anderer führte. Die neueren Schöpfungen zeigen eine gewisse geistige Beeinflussung von Seiten Steinhausens, die aus dem Kriegserlebnis begreiflich wird. Sein Christustyp ist eine der wenigen fremden Figuren, die Schäfer auf Dauer behalten hat. Die zahlreichen Wandgemälde in den Kirchen Westfalens und

[22]) Vergl. Wilhelm Nell, Rudolf Schäfers vaterländische und biblische Bilder, Gütersloh 1916, sowie Ernst Zweynert: Dresdener Schmucktestament. Erläuterungen zu R. Schäfers Zeichnungen, 3. A. Dresden 1928.

Digitized by Google

Hannovers, die seit 1918 entstanden, sind nach anfänglich überaus begeisterter Anerkennung (hauptsächlich unter dem Einfluß von Macks Veröffentlichungen) inzwischen mehr und mehr umstritten worden. Die sachlichen Bedenken, die Hans Bodenstedt in seinem Artikel äußert, sind durchaus gerecht und stichhaltig. Mit einer kritiklosen Lobhudelei, wie sie Schäfer erfahren mußte, ist keinem Künstler gedient. Zweifelsohne hat sich auch die damit im Zusammenhang stehende Überhäufung mit Aufträgen zur Ausmalung von Kirchen gerächt. Die Selbständigkeit, wie sie auf graphischem Gebiete 1918 erreicht war, mangelt in bedenklichem Maße den Kirchenbildern. Dazu kommt als weiteres Moment seine im Grunde genommen weiche und lyrische Veranlagung, die in der Monumentalmalerei bei der Gestaltung dramatischer Szenen, wie sie besonders die Passion erfordert, versagen muß. Im Zusammenhang damit steht auch der öfters ersichtlich werdende Mangel an Konzentration, und das Überhandnehmen nebensächlicher Motive. Das Einbeziehen von historischen Gestalten (Luther, Bismarck) in die Darstellung führt öfters zu künstlerischen Anachronismen, die störend wirken. In den graphischen Werken findet man derartiges auf den Bildern mit Kriegerfiguren. Sie sind ihm nie geglückt, zum Teil mag dabei die Vernachlässigung der Modellstudien hineinspielen.

Nach langer Pause greift Schäfer 1925 wieder zur Feder, und entwirft 8 Bilder zum Gesangbuch der ev. lutherischen Kirchen in Preußen[23]). Ein Jahr später erscheinen 19 Federzeichnungen für die Schmuckausgabe des württembergischen Gesangbuchs in Stuttgart. Beide gänzlich verschieden in ihrer Art sind gute Leistungen eines gereiften Künstlers. Von vornherein wird Rücksicht genommen auf die Eigenart der Landeskirchen und das Volksempfinden. Das Preußische Titelblatt ist schlicht gehalten und auf die Wirkung der schönen Frakturtype basiert, der nur ein einfaches Linienornament und als Abschluß in Art eines Signets das Lamm beigegeben wird. Das Stuttgarter Blatt stellt die Schrift in das Bild einer barocken Orgelempore mit großen Prospektpfeifen, worunter zu beiden Seiten im Gestühl Vetter und Base in sichtlicher Andacht dem Orgelspiel lauschen. Dieses verständnisvolle Eingehen auf die Verschiedenheit in der Psyche der Volksstämme, wie es die Titelblätter aufweisen, wird in der ganzen Folge durchgehalten. Schlicht und doch nicht nüchtern sind die Bilder der Breslauer Ausgabe. Die Zeichnung beschränkt sich auf wenige Linien, was dem Ganzen einen holzschnittartigen Charakter verleiht. Der wandelnde Christus auf dem 1. Bild zeigt dies am besten, so daß man schwankt und dieser Art den Vorzug geben möchte, schon weil sie dem heutigen Empfinden näher kommt, und kerniger wirkt. Als einziges Bild in dieser Reihe ist das 2. Bild zu beanstanden; hier ist die Idee zu abstrakt, eine schwimmende Kirche von dieser Form dürfte die wenigsten ansprechen. Die Manier auf den Stuttgarter Zeichnungen ist malerischer und nähert sich dem Kupferstich, wenigstens im allgemeinen. Gelegentlich wechselt Schäfer hier die Technik. Im äußeren Effekt stehen sie den Breslauer Illustrationen besonders in der Kontrastwirkung nach. Zum Vergleich mag man die erwähnte Christusfigur, mit derjenigen auf dem 3. Bild der Stuttgarter Ausgabe zusammenstellen (auch das obere Schriftband hat dem Bild geschadet). Das nächste, ein reines Landschaftsbild möchte man wegen des weltlichen Charakters unter den geistl. Volksliedern eingereiht sehen. Der Gesamtillustration ist ein volkstümlich lyrischer Ton zu eigen, der manchmal die gegebenen Grenzen überschreitet. Zum Teil sind frühere Zeichnungen verwendet (Nr. 169, 123, 219), bzw. leicht abgeändert worden (429, 62). Die Qualität der Zeichnungen hat darunter gelitten. Das Bild zum Lied 415 birgt starke Widersprüche. Wenn wir den Sohn Isais unter einer Kreuzesfahne im Schuppenpanzer mit dem bekannten Stahlhelm des Weltkriegs daherstürmen und ein langes mittelalterliches Ritterschwert ziehen sehen, dann müssen wir den Ausschuß an-

[23]) 1926 als Sonderdruck in Breslau von G. Nagel mit einer beschreibenden Einführung herausgegeben. Dasselbe müßte von seiten der württembergischen Konsistorien mit den späteren Zeichnungen erfolgen.

Digitized by Google

Klagen, der das Bild durchgelassen hat. Auf einer anderen Zeichnung (Bild des sinkenden Petrus) ist die Naturstimmung nicht überzeugend, es erscheint für eine Sturmszene viel zu hell und zeigt auffällige schwache Kontraste (vergl. dieselbe Szene in Thieles Leben Jesu!).

Die angedeuteten Schwächen sind indessen nicht so sehr ins Gesicht fallend, gegenüber dem Durchschnitt und einer Reihe von Zeichnungen (169, 317, 353 und 532), wie sie nur ein Meister entwerfen konnte. Es scheint in der hier angewandten Technik ein Versuchsstadium zu liegen, die späteren Arbeiten nähern sich wieder dem Holzschnitt, Kontur und Schattierung werden einheitlich in wenigen, aber kräftigen Strichen gegeben, und auf starke Kontraste hingearbeitet. Die anderweitigen großen Aufträge lassen wenig Zeit für die Feder übrig, eine Reihe von Wandsprüchen, Konfirmationsscheinen usw. die nach dem Krieg erscheinen, dürfen nicht als original gelten. Sie sind von den Verlegern aus den Mappen oder Buchillustrationen ausgewählt und zurecht gemacht worden, wie es schon vor dem Krieg mit Bildern Uhdes, Steinhausens u. a. geschah. Zweifellos ist dabei gegenüber den süßlichen Bildchen Hofmanns oder Plockhorsts ein Fortschritt erzielt worden. In der heutigen kritischen Zeit brauchen wir vollwertige Originalarbeiten, und möchten sie von Rudolf Schäfer in erster Linie erwarten, nachdem er in einem Vortrag[24]) aus dem Jahre 1925 seine Ansichten überzeugend dargelegt hat und in einer Komposition für die Leipziger Mädchenbibelkreise (die Lichtträgerin) eine schlechthin vollendete Leistungsprobe aufweisen konnte. Eine spätere Zeichnung, der Christophorus, für Breslau[25]) entworfen, ist ein Beweis wie sehr Schäfer nunmehr in unserer Zeit und ihrer Problematik zu fühlen gelernt hat und wie seine Kunst in den Jahren der Reife gewachsen. Mit Spannung wird man der großen Bilderbibel entgegensehen, an der der Künstler seit mehr als 6 Jahren in herbem Ringen um die Meisterschaft arbeitet. Sie wird im Herbst in Stuttgart erscheinen und soll technisch wie künstlerisch das Letzte geben, was unsere Zeit ermöglicht. Die Schrift, eine große Fraktur von charakteristischer Prägung, entwarf Rudolf Koch. Der Bildschmuck wird aus 350 Zeichnungen bestehen. Nach den Proben zu schließen wird mit dieser Bibel ein Markstein gesetzt werden, der die Zeiten überdauert. Luthers Sprache hat einen kongenialen Interpreten gefunden, der nunmehr fest in Dürers Kunst Wurzel gefaßt und seinen eigenen Stil gefunden hat. Ergriffen von dieser Bildersprache wird man erkennen, daß hier ein Führer zum geistigen Wiederaufbau unserer so bitterarm gewordenen Heimat erstand, der mehr denn je ein Recht hat, geschaut und gehört zu werden.

Neuzeitlicher Kirchenbau.

Die Verhandlungen des dritten Kongresses für evangelischen Kirchenbau[1]).

Von Rudolf Günther.

Die Verhandlungen des dritten Kongresses für evangelischen Kirchenbau, der vom 2.—4. Mai 1928 in Magdeburg tagte, liegen nun gedruckt vor. Enttäuscht werden nur diejenigen sein, die von diesem Kongreß unter den bestehenden Verhältnissen „Ergebnisse" erwartet haben. Ausdrücklich wurde im Sinne der Mehrheit die Aufstellung von Richtlinien — ein Wort unliebsamen Angedenkens in der Geschichte des neueren evangelischen Kirchenbaus — abgelehnt. Das heutige Verständnis von Wesen und Aufgabe des evangelischen Kirchenbaus sollte erarbeitet oder doch geklärt werden; die

[24]) Rudolf Schäfer Christliche Kunst und Erziehung. Mitgeteilt im Evangelisch-lutherischen Volksblatt Jg. 7 (1925) Nr. 23 und 24.

[25]) Christophorus. Ev. luth. Volkskalender, Breslau 1929.

[1]) Neuzeitlicher Kirchenbau. Die Verhandlungen des III. Kongresses für evangelischen Kirchenbau. Buchhandlung des Waisenhauses in Halle (Saale) o. J. (1929). 109 S. 4,50 Mk.

Digitized by Google

Veränderungen in der äußeren und inneren Lage des deutschen Protestantismus hatten bei Theologen und Architekten das Verlangen geweckt, die notwendigen Folgerungen für die Gestaltung des Kirchenraums zu erörtern. Und dazu wurden ernstliche Anläufe gemacht.

Ersprießlicher als wenn über die in Magdeburg gehaltenen Vorträge[2]) je mit ein paar Worten berichtet wird, wird es sein, wenn ich versuche, die wichtigsten Gedanken und Fragen, die dort verhandelt wurden, im Zusammenhang herauszustellen.

Auszugehen ist von dem Kernstück der Sammlung, von dem Vortrag Brathes: „Das Wesen des evangelischen Gottesdienstes und die sich daraus ergebenden Grundforderungen für den evangelischen Kultraum“[3]). Auf den Grundgedanken seiner Schrift über die „Theorie des evangelischen Kirchengebäudes“ (1906) fußend fordert er sowohl den einheitlichen Sakralraum als die aus ihm sich heraushebende Gnadenmittelstätte für Wort und Sakrament. Den Grund zu seinem Aufbau legt er durch gedrängte Ausführungen über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes, in denen er die heute vordringenden Erkenntnisse und Anschauungen zusammenfaßt. Die theologische Haltung des Vortrags — es wird das griechische Neue Testament angeführt — hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß er sich bei den Architekten nicht sofort allgemein durchsetzen konnte; am Schluß der Tagung war die Einsicht verbreitet, daß das vielgebrauchte Wort von der Liturgie als Bauherrin gerade für unsere Tage einer besonderen Deutung bedurft habe.

Dem Verfasser ist Gottesdienst „Gemeinschaftsverkehr der Gemeinde als solcher mit ihrem Gott mit dem Ziele der Befestigung des Zusammenhangs mit ihm und untereinander“ (S. 32). Dem Opferhandeln der Kultgemeinde tritt das Wort Gottes gegenüber und zwar steht das göttliche Du im Vordergrunde, die Gemeinde verhält sich ihm gegenüber empfangend. Jedoch ist auch ihr Anbetungsakt vollwertiges Hauptstück des Gottesdienstes. Der Predigt als der Darbietung des göttlichen Wortes treten mannigfache andere Ausdrucksmittel, wie sie namentlich die tönende und bildende Kunst bietet, zur Seite. Damit ist die Linie, die Schleiermachers Auffassung vom Gottesdienst als Feier bezeichnet, bewußt verlassen und unter Rückwendung zu Luther der Doppelpol des evangelischen Kultus wiederhergestellt. Der evangelische Gottesdienst ist zielstrebig; er ist Religionsausübung und gleichzeitig Religionsübung und nie ist die kultische Feier absichtsloses Spiel. Zum Gottesdienst der empirischen Gemeinde treibt nicht die Besitzerstimmung, sondern vielmehr das Verlangen, die Hemmungen und Verdrängungen der höheren Kräfte, die die Verflechtung in die Welt mit sich bringt, aufzulösen und sich von Gott neue Kraft und neues Leben schenken zu lassen. Die hier vorgetragenen reformatorischen Gedanken vom Gottesdienst sind in das Gefüge der lutherischen Dogmatik eingebettet, gegen das Emil Sulze von seinem individualistischen Standpunkt aus den Vorwurf erhoben hat, daß es Wort und Sakrament als „unpersönliche Gottheiten“ aufrichte, sie sind aber darin nicht gefangen. Daß der Glaube aus der Offenbarung stammt, die uns das Reich Gottes erst aufschließt, daß die Versammlung der Gläubigen den Verkehr mit Gott als Gnadenwunder er-

---

[2]) Die Reihenfolge der Vorträge ist: Siedler, Die kirchenbauliche Abteilung auf der Bauausstellung Berlin 1930. Gurlitt, Baukünstler und bauende Gemeinde. Schaeffer, Über den Tagungsraum des Kongresses. Brathe, Das Wesen des evangelischen Gottesdienstes und die sich daraus ergebenden Grundforderungen für den evangelischen Kultraum. Biehle, Die Stellung der Kanzel als liturgisches Problem der Raumakustik. Horn, Die Entwicklung des evangelischen Kirchbaugedankens seit dem zweiten Kirchbaukongreß. Jürgensen, Die Sonntagskirche, Von der Dehnbarkeit des Kirchenraumes. Ostermaier, Notbau und sparsamer Bau bei Kirchen. Alter, Die Notkirche, illustriert an der Matthäuspfarrei zu Karlsruhe in Baden.

[3]) Erweiterter Sonderdruck unter dem Titel: Der evangelische Gottesdienst und sein Raum. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle (Saale) 1929. 39 S. 2 Mk.

Digitized by Google

fährt, daß sie nicht in der Seligkeit des Besitzes ausruhen darf, sondern sich zu dem unablässigen Streben nach dem verpflichtenden Ziel zusammenschließen muß, das sind Wahrheiten, die in dem Schleiermacherschen Feiergedanken zu tief eingesunken waren, als daß sie nicht wieder hätten hervorgezogen werden müssen.

Welche Folgerungen der Verfasser aus seiner Gottesdienstlehre für den Kirchenbau gezogen sehen will, das hat er in seinen „Acht Leitsätzen über evangelischen Kirchenbau" selbst zusammengestellt. Sie mögen hier wörtlich folgen: 1. Der evangelische Kultraum ist nicht schlechthin Predigtkirche, sondern Stätte einer Selbstkundgebung Gottes und des Verkehrs mit ihm und daher als Ganzes sakraler Raum und einheitlich als solcher zu gestalten. 2. Der Zielstrebigkeit des Glaubens und des Gottesdienstes der Gemeinde entspricht es, daß auch der Raum dennoch zugleich eine gewisse Zielstrebigkeit hat. 3. Durch Heraushebung eines bevorzugten Teiles des einheitlichen Raumes als Gnadenmittelstätte wird der Gemeinde am besten veranschaulicht, daß dem menschlichen Ich das göttliche Du gegenübertritt. Doch muß auf seine innige Verbindung mit dem Gemeinderaum besonderer Wert gelegt werden. 4. In Gemeinden lutherischer Observanz wird darin dem Altar, dem symbolischen Repräsentanten des in Christi Todesopfer gegebenen objektiven Heiles, als der Grundlage auch des gesamten kultischen Handelns, die Hauptstelle zukommen. 5. Eine Überordnung der Kanzel, wie sie im Kanzelaltar geschieht, ist für jene nicht angemessen, da die Predigt nur eine, wenn auch besonders wichtige Darbietung von Gottes Wort ist. Am besten wird ihr eine mehr amboartige Gestaltung und Aufstellung nach altchristlichem Vorbild unmittelbar vor der Gemeinde gegeben, sei es in der Mittelachse sei es etwas seitlich davon, etwa korrespondierend mit einem Lesepulte. 6. Der Taufstein als Stätte eines Sakramentes hat Anspruch auf einen Platz im Altarraum; ein geeignetes Gegenstück zur Kanzel ist er nicht. 7. Auf die Möglichkeit, den Kirchenraum nach Bedürfnis zu erweitern oder zu verengern, ist stets Bedacht zu nehmen. 8. Emporen sind als Mittel zu zeitweiser Raumerweiterung zu behandeln.

Es ist belehrend, diesem geschlossenen Umriß des evangelischen Kirchengebäudes das Ergebnis der Aussprache gegenüberzustellen. Der Bruder des Architekten Otto Bartning, der Maler Ludwig Bartning, dessen Äußerungen auf dem Kongreß zum Bemerkenswertesten gehören, gibt seine Eindrücke dahin wieder: „Was sich überhaupt nur ausdenken läßt, ist vorgeschlagen und ausgeführt: Rund, oval, rechteckig, quadratisch sechseckig, hoch, niedrig, mit Turm, ohne Turm, mit zwei Türmen, mit Empore, ohne Empore — jede Form ist versucht worden. Und nun gar erst Altar und Kanzel; die Kanzel vor dem Altar, hinter dem Altar, über dem Altar, unter dem Altar, zwei Kanzeln, gar keine Kanzel, gar kein Altar — man könnte es für ein Kinderspiel halten, wenn es nicht so ernst wäre" (S. 49). Und der Vorsitzende des Kongresses, der Magdeburger Konsistorialpräsident D. Loycke, weist in der Besprechung auf die Gegensätzlichkeit der zu Tage getretenen Bestrebungen hin; es sollte ein einheitlicher Typ für die evangelische Kirche aufgestellt werden und es werden doch ganz verschiedene Forderungen laut. „Es soll die Gemeinde und der Pfarrer in einem einheitlichen Kultraum untergebracht werden, die Kultstätten sollten überhaupt nicht abgehoben werden vom Gemeinderaum und auf der andern Seite steht die entgegengesetzte Forderung nach einem besonderen Kultraum" (S. 53). Auch Einzelentwürfe wurden vorgetragen, darunter der eigenartige Vorschlag des Propstes Boje von Wandsbek, der die Idee der „Einheitskultstätte", etwa in der Art des altchristlichen apsidenlosen Oratoriums von Parenzo, vertritt und den unevangelischen „Altar" durch das Kultkreuz (ohne Korpus) ersetzt. Bei dieser Vielgestaltigkeit des Raumbilds sieht man jetzt besser von weiterer Erörterung ab; man muß es dem Verlauf der Entwicklung überlassen, welche wesentlichen Grundformen sich als beherrschende herausarbeiten. Erfreulich ist bei allen diesen Entwürfen, daß sie im Sinne der christlichen Bauanlage vom Innenraum

Digitized by Google

ausgehen, womit jedoch an sich nichts gegen die begrüßenswerten Bestrebungen, den Außenbau der Landschaft und der heimischen Bauweise einzugliedern, gesagt sein soll. Im Gegenteil, dies gehört mit zu dem Gepräge des Einladenden, das eine rechte Kirche in sich tragen soll.

Kommen wir auf den Vortrag Brathes zurück, so ist noch zweierlei zu sagen. Kann die Architektur als solche die heilsmäßige Überordnung von Wort und Sakrament über das Selbstopfer der Gemeinde im Gottesdienst, mit dem doch auch wieder unlöslich „Wort" verflochten ist, zum Ausdruck bringen, wenn es sich in der evangelischen Frömmigkeit um rein geistige Verhältnisse handelt und jeder Rückfall in den Priester- und Opfergedanken und in die Magie des Rituals ausgeschaltet ist? Sie wird die darstellenden Künste zu Hilfe nehmen müssen. Der einheitliche Sakralraum, wo er überhaupt erreicht ist, schließt selbstverständlich den bevorzugten Teil, der als „Gnadenmittelstätte" bezeichnet wird, in seiner Anlage von vornherein ein, dessen architektonische Bedeutung ergibt sich aus natürlichen und sachlichen Gründen, aber wie kann ihm ein höherer Grad der Heiligkeit verliehen werden? Ferner: wenn der Verfasser meint: „Man kann selbstverständlich auf alle Symbolik aus Gründen der Geschichte oder Tradition oder aus sonstigen Erwägungen verzichten und würde dann am folgerichtigsten handeln, wenn man nach Art der Brüdergemeinde in einem schlichten Saale einen etwas erhöhten einfachen Tisch aufstellte, der für alle Zwecke dient" (Predigt und Liturgie, Abendmahlsfeier u. s. f.) und wenn er für die volkskirchliche Gemeinde, also anscheinend für die Schwachen die Unterstützung des Wortes durch symbolische Mittel fordert, so ist festzustellen, daß das echte Symbol der Willkür entnommen ist, daß es nicht gemacht werden kann, sondern wird. Nicht dieselben Menschen können sich wahrhaftiger Weise so oder so verhalten, sondern es gibt Menschen von symbolistischer und von rationalistischer Art, mit der sich eine dem Mysterium verwandte, bildnerische und eine abstrakte puritanische Frömmigkeit kreuzt.

Drehten sich bisher die Gedanken um das Thema: „Der evangelische Gottesdienst und sein Raum", so geht eine zweite, damit eng zusammenhängende Gedankenreihe von der Idee des Sakralraums aus. Dieses Wort ist nur ein betonter Ausdruck für Kirchenraum. Wie ein Sakralraum zu gewinnen oder wieder zu gewinnen sei, darauf führt die Aussprache wiederholt zurück. Der Berichterstatter Horn, der über die Entwicklung des evangelischen Kirchbaugedankens seit dem zweiten Kirchbaukongreß sprach und für diesen Zeitabschnitt kennzeichnende Beispiele der Beurteilung unterzog[1]), geht von diesem Leitgedanken aus. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der zweite Kirchbaukongreß von der Idee der Gemeindekirche, des Versammlungshauses der Gemeinde beherrscht war und daß unter seiner Auswirkung zahlreiche in der Folgezeit erbaute Kirchen „sakrale Entleerung" aufweisen. Nach der Meinung des Verfassers handelt es sich bei dieser Entleerung wohl um dieselbe Mißbildung, die er anderwärts als eine Umgestaltung des Chorraums (im weiteren Sinne) zum Bühnenraum geißelt. Er begrüßt das Zurücktreten der Saalkirche. „Es ist der notwendige Rückschlag, wenn heute wieder alles zur Zentralkirche drängt. Sie ist der abstrakteste Raum, darum die eigentliche protestantische Raumschöpfung, das stärkste Symbol gerade der eschatologischen Jenseitsgedanken. Jenes Jenseits, das wir in der Gemeinschaft Jesu schon hier besitzen und das sich doch über der Kuppel, dem Symbol des Himmels, wölbt. Symbol, Bekenntnis des ewigen Lebens, das wir schon hier haben in der gemeinsamen Anbetung und dessen wir gewiß sind in der jenseitigen Vollendung, das sei uns das Gotteshaus, in dem wir in gemeinsamem Gebet die Hände erheben" (S. 81).

[1]) Man vergleiche dazu seinen Aufsatz mit Abbildungen: „Der Evangelische Kirchbau unserer Tage" in Kunst und Kirche, IV. Jahrgang, 3. Heft, auch die anderen Aufsätze dieses dem evangelischen Kirchenbau gewidmeten Heftes.

Digitized by Google

Warum will es aber so schwer gelingen, diesen theologisch erbaulichen Stil in Architektur umzusetzen? Liegt es etwa daran, daß Baustoff und Baustil noch nicht entschieden genug nur dem Heute entnommen sind, in dem man schon beim Profanbau ein „latent Sakrales" entdeckt (S. 81)? Was ist denn dieses „Heute"? Und wie lange währt es? Es gibt keine irgendwie wertvolle punktuelle Gegenwart, jedes Zeitalter, das sich im Verlaufe selbst abgrenzt, ist durchzogen von mehreren Strömungen, die wohl gleichzeitig vorhanden, aber ober- oder unterirdisch wirksam sind und deren Ablauf in verschiedenem Zeitmaß geschieht, so daß ihre Wellen in verschiedenen Abständen vorschreiten. Ein Teil dieser Wellen aber kommt weit her, aus fernen verschwundenen Zeiten, mit denen man sie verloren und vergessen glaubte. Und wo ist der Baustil von heute? Er wird gesucht, wird von den Architekten mit so viel ehrlichem Willen und so hingebendem Fleiß gesucht, aber gerade die Besten unter ihnen wissen es am meisten, daß ihren Werken das Siegel des schlechthin Überzeugenden fehlt. Das Entscheidende ist nicht einmal, daß sich in der modernen Baukunst Vertikalismus und Horizontalismus gegenüberstehen, unsere deutsche Kunst hatte auch schon zu anderen Zeiten ein gespaltenes Stilbewußtsein. Aber weder von den neuen Stilversuchen noch von den neuen technischen Mitteln wird das „Sakrale" kommen. Ohnedem ist es doch eine Übertreibung, daß der Baustoff nur dem Heute entnommen werden dürfe. Es gibt auch heute Dinge, die von gestern sind und morgen sein werden. Kein Baustoff ist an sich heilig und es steht nichts im Wege, daß neue technische Konstruktionen und Baumittel, wenn sie sich bewähren und auf den Kirchenbau sinngemäß angewendet werden können, dabei zur Verwendung kommen. Jedermann denkt dabei an den originellsten Versuch, an Otto Bartnings Stahlkirche, deren erfinderischen Geist, deren Linienführung und Innenwirkung man bewundern kann, ohne daß man sich mit der quälend unruhigen Dekoration aussöhnen könnte und nicht den Kontrast des Dunkeln und Hellen, des Festen und Auflösenden vermißte. Welche Logik aber zwingt, diese technischen Gebilde, über deren Dauerhaftigkeit erst spätere Geschlechter ein Urteil besitzen können, ohne weiteres für die Kirchenform der Zukunft zu erklären und den christlichen Steinbau, mit dem sich im Norden mehr als ein Jahrtausend lang schwer lösbare Gefühlsgesellungen verknüpft haben, samt diesen auszuschalten? Der Kirchenbaukongreß hat sich daher auch gegenüber jedem Drängen streng zurückgehalten. Der geistige Vater der Kirchenbaukongresse, Cornelius Gurlitt, dem Niemand Unaufgeschlossenheit gegenüber neuen Fragestellungen vorwerfen wird, hat in seinem Vortrag „Baukünstler und bauende Gemeinde" weise Worte gesprochen: „Die Kirche soll auch in Zukunft dem Gottesdienst dienen und sich den wandelnden Formen der wandelnden Zeit anpassen. Kirchlich sind die Bauformen, die der Gottesverehrung dienen" (S. 14). „Wenn wir eine Stadt, ein Dorf besuchen, erkennen wir alsbald trotz der großen Verschiedenheiten der Form, welcher Bau eine Kirche sei. Ich glaube nicht, daß wir guttun, solchen gottesdienstlichen Bauten Formen zu geben, die diesem Typus widersprechen. Denn wir schaffen nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Wir reihen uns im Kirchenbau an die Vergangenheit an. Das Christentum ist nicht „modern", nicht Erzeugnis unserer Tage. Seine Pflegstätten sollen nicht nur unsere Tage, sondern auch ihre historische Stellung verkünden. Hier beten moderne Menschen in Nachfolge der Christenheit der verflossenen zwanzig Jahrhunderte."

Am bedenklichsten ist die Unbedenklichkeit, mit der der „sakrale" Kirchenbau bewußt und absichtlich erstrebt wird. Wenn man die Meister unserer romanischen Dome gefragt hätte, wie sie es denn angefangen hätten, um ihre Kirchen zu solchen Gottesburgen auf Erden zu machen, sie hätten diese Frage gar nicht verstanden. Noch nach sieben Jahrhunderten spricht aus ihnen der Geist der heiligen Strenge, der sie hervorgebracht hat. Die Baukunst ist eine gesellige Kunst; jeder der am Bau mitarbeit, trägt, wenn auch im kleinsten Maße, etwas zu seiner Eigenart bei und je nach dem Geiste,

Digitized by Google

der die Baugenossenschaft beseelt, wird der Bau stark oder matt wirken. Woher soll aber in einer Welt, aus der das Heilige immer mehr entweicht, der sakrale Bau kommen? Man täusche sich nicht mit dem Einwand, das gehöre eben zum Wesen des Protestantismus, daß es keinen abgesonderten Bezirk des Heiligen mehr gebe. Die magische, die institutionelle Heiligkeit, die als übertragbare Eigenschaft an Personen und Dingen haftet, hat der Protestantismus abgetan, aber das Natürliche ist ihm nicht als solches heilig, sondern in seiner versittlichten Geistigkeit, in dem göttlichen Sinn, der es ergreift, durchdringt und zu seinem Werkzeug macht. Daher das „latent Sakrale" genau daraufhin anzusehen ist, ob es nicht vielmehr ein Pseudosakrales sei. Solche Gedanken müssen auf dem Kongreß im Hintergrund gestanden haben, als Professor Ludwig Bartning den Satz in die Versammlung warf, daß es ein gottgegebenes Schicksal sei, was man als Künstler machen kann und was nicht, und daß die sakrale Kirche zu schaffen, unserer Zeit nicht gegeben sei. Er glaubt — nicht daß er es wünschte, aber er sieht diesen Verlauf vor Augen — daß die zukünftige Gestalt der evangelischen Kirche das Gemeindehaus sei. Er stieß damit selbstverständlich auf Widerspruch, aber seine Worte sind wohl zu bedenken, besonders die über das Unvermögen der Zeit, einen evangelisch sakralen Kirchenbau hervorzubringen, d. h. über sehr achtbare, individualistische, nie von einer Gesamtheit getragenen Lösungsversuche hinauszukommen. Ob die Wendung zum Gemeindehaus, diese weitere Verweltlichung des kirchlichen Wesens unaufhaltsam ist, kann man jetzt nur prophezeien. Tatsächlich müßte die Abwendung vom selbständigen Kirchenbau — das Wort „monumental" ist hier zu groß — auf seiten der evangelischen Konfession als ein Rückzug aus der großen Öffentlichkeit, als eine Abkehr auch vom protestantisch deutschen kirchlichen Grundgefühl, das seine Gottesdienststätte besonders haben will, empfunden werden.

Ist es aber wahr, daß den Sakralbau zu schaffen unserer Zeit nicht gegeben ist, dann verliert der Streit um die Aufstellung des großen Kreuzes und um die Stellung von Kanzel und Altar an Gewicht. Mit diesen Mitteln entsteht noch kein sakraler Raum. Das Kolossalkreuz im Altarraum (ohne den Kruzifixus) bedeutet eine Neuerung, wenn auch gewisse Anknüpfungen an altchristlichen und frühmittelalterlichen Brauch vorhanden sind. Daß die Darstellung des Gekreuzigten in der evangelischen Kirche weithin zur Konvention geworden ist, ist kein Zeichen sicheren religiösen Taktes; Propst Boje hatte den Mut, dies auszusprechen. Als ein Rückschlag gegen diese Konvention erklären sich zum Teil die expressionistisch-gotisierenden Kruzifixe der neuesten Zeit. Die Barockkirchen, deren beste noch etwas vom Sakralen bewahren, haben im Kanzelaltar unbestreitbar einen protestantischen Typus erzeugt; eine wirklich befriedigende Neulösung haben auch die neuesten Versuche jedenfalls im allgemeinen nicht gebracht. Es bleibt immerhin die Frage, ob die neuerdings beliebte Unterordnung der Kanzel der Bedeutung der Verkündigung im evangelischen Gottesdienst ganz entspricht. Boje will im evangelischen Kirchenbau überhaupt keinen Altar, Horn hat mit Recht die herkömmliche Form des Altars in der lutherischen Kirche beanstandet. Diese hat sich über die Form ihres Altars merkwürdig wenig Gedanken gemacht und zum großen Teil den tumbaähnlichen Aufbau beibehalten oder neu eingeführt, während der Tischaltar auch aus der mittelalterlichen Kirche nicht verschwunden ist. Als kultisches Symbol ist jene Form aber durchaus untauglich, zumal wenn der Altar zum „Repräsentanten des in Christi Todesopfer gegebenen objektiven Heiles" gemacht wird.

Noch ist auf den Vortrag des Raumakustikers Biehle über „die Stellung der Kanzel" und den des Architekten Jürgensen über die „Dehnbarkeit des Kirchenraums" hinzuweisen. Sie müssen im einzelnen von allen, die es angeht, vor der Errichtung von Neubauten oder vor baulichen Veränderungen beachtet werden. Der Schall der menschlichen Stimme beschreibt eine Eilinie. Unter Berücksichtigung der Gesetze der Expansion, Reflektion und Absorption des Tones zeigt sich als die günstigste

Digitized by Google

Raumform das längliche Viereck, als verfehlt der sternförmig gebildete Raum. Die Frage verwickelt sich aber dadurch, daß im Unterschied von der Rede die getragene Kirchenmusik eines mäßigen Widerhalls bedarf. Bei Kirchen mit schlechter Akustik kann durch sonstige Mittel gebessert werden. Der Vortrag über die „Sonntagskirche" rührt an die heimliche Wunde des Kirchenbaus, die fortschreitende Entfremdung von der Kirche. Jürgensen widerrät die ästhetisch unbefriedigende, in technischer Hinsicht kostspielige, in akustischer Beziehung nachteilige Anlage von abschließbaren Nebenräumen. Er will lieber durch andere Mittel, vor allem durch entsprechende Lichtführung den Eindruck der Kirchenleere vermeiden. Ohnedem können die Nebenräume, wenn nicht schwere Störungen entstehen sollen, während der Gottesdienste nicht zu andern Zwecken verwendet werden.

Alles Weitere, was zu sagen wäre, mag man in den gedruckten Verhandlungen nachlesen, so über die geplante kirchenbauliche Abteilung auf der Berliner Bauausstellung im Jahr 1930, über den besonders hergerichteten Versammlungsraum, in dem der Kongreß tagte, über Notbau und sparsamen Bau der Kirchen, über die Notkirche der Matthäuspfarrei zu Karlsruhe in Baden. Im Verhandlungssaale hing ein Gemälde Noldes. Dies gab zu gelegentlichen Bemerkungen Anlaß. Wenn sich eine solche Versammlung über diese Frage, die jedenfalls den Architekten nicht ferne liegt, äußert, so darf dies nicht in so gelegentlicher und unzulänglicher Weise erledigt werden, wie es hier geschehen ist. Eine solche Frage geht auch den Kirchenbau an und darf nur grundsätzlich und sachkundig beantwortet werden. Ein künftiger Kirchenkongreß wird in diesen Dingen klarer sehen können. Im ganzen aber gewähren diese Verhandlungen einen lehrreichen Einblick in die heutige Problematik des evangelischen Kirchenbaus; es ist zu wünschen, daß ihre Veröffentlichung zahlreiche und aufmerksame Leser findet.

Eine Taufrede[1]).

Von **Julius Smend.**

Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin. 1. Kor. 15, 10.

Liebe Freunde und Mitchristen!

Mit Interesse haben wir gehört, daß unser Täufling seinen Rufnamen teilen soll mit einem seiner Ahnen, der im Jahre 1530 um seines Glaubens willen hingerichtet worden ist. Er war Wiedertäufer. Wir werden aber mit dem Namen dieser Christengemeinschaft nicht die ungünstige Vorstellung und Beurteilung verbinden dürfen, wie sie hier in Münster begreiflicher Weise — in Erinnerung an wüste Auswüchse und Ausschreitungen gewisser Häuptlinge der Bewegung innerhalb unserer Stadt — besonders beliebt und verbreitet ist. Dem Täufertum hingen in der Hauptsache fromme Leute an, wie wir das an den Resten der Täufer, den Mennoniten, noch heute feststellen können. Um Ketzer zu sein, muß man fromm sein. Frommer als der Durchschnitt der Kirchenchristen. Mehr noch, es bedarf dazu einer selbständigen, wahrhaft gottgewissen Frömmigkeit.

Das Urchristentum, den Geist der ersten Zeugen zu erneuern, das war die Absicht der „Taufgesinnten". Und sie haben das getan vor allem in der Bereitschaft zum Martyrium; ihrer Viele haben ihren Glauben mit dem Zeugentode besiegelt. Freilich, auch in anderer Hinsicht waren sie bestrebt, zur Christenheit der ersten Tage zurückzukehren. Wie man in den ältesten Zeiten

[1]) gehalten im Hause eines Münsterischen Universitätskollegen am 14. Juli 1929.

Digitized by Google

nicht Kinder getauft hat, sondern reife Männer und Frauen, die auf Grund freier Entscheidung unter die Fahne Christi traten, so haben die Wiedertäufer nur Solche durch die Taufe und gegebenenfalls durch eine zweite Taufe in ihren Bund aufgenommen, die sich bereit erklärten, im Reiche Jesu Christi zu leben und zu sterben. Nun wurde ein altes Leben in den Tod gegeben, und ein neues begonnen, gleichwie der sündige Leib ins Wasser versenkt und darnach aus der Flut erhoben wurde, neu, frisch und rein.

Merkwürdig, daß wir an diese geschichtliche Erscheinung erinnert werden in dem Augenblick, da wir uns anschicken, eine Kindtaufe zu vollziehen. Es bleibt ja, auch in unsern Augen, eine Seltsamkeit, daß wir vollkommen unmündigen, ihrer selbst noch nicht bewußten Kleinen die Taufe spenden, die doch ursprünglich lebendigen Glauben und einen ernsthaften Entschluß zu christlichem Leben voraussetzte. Nicht minder wundersam muß es uns, zumal heute, bei einigem Nachdenken erscheinen, wenn wir unsre Kinder voreilig auf eine Bahn lenken, die hernach vielleicht ihrem Meinen und Wollen gar nicht entsprechen wird, und also ihrer freien Entwickelung gewaltsam vorgreifen. Dazu kommt noch, daß die hl. Schrift unsre Kleinen „heilig" nennt von Geburt (1. Kor. 7, 14), so daß einem jeden, auch dem noch ungetauften Kinde, das Wort auf die Lippen gelegt werden dürfte: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin", ein König von Gottes Gnaden und des himmlischen Vaters Kind!

Es kann kein Zweifel bestehen, daß bei einem theoretischen oder religionsgeschichtlichen Disput über diese Frage die Anstände ebenso zahlreich, ja wohl zahlreicher sein werden als die Gründe und Stützen für unsern Brauch.

Warum halten wir gleichwohl und mit gutem Gewissen an der uns überkommenen Sitte der Kindertaufe fest? Um darüber Klarheit zu gewinnen, treten wir in eine ganz einfache Überlegung ein. Wenn wir Erwachsenen, auf unser Leben zurückschauend, auf eine Seite alles das stellen, was wir mit unsern Verstandeskräften und Willensanspannungen vor uns gebracht, errungen und erreicht haben, und auf die andere Seite das alles, was uns ohne unser Zutun, ja vielleicht ohne daß wir uns davon Rechenschaft gaben oder geben, verliehen, anvertraut und geschenkt wurde, — wo ist nun das große Plus, wo liegt das entscheidende Übergewicht? Ich denke, wir sind nicht einen Augenblick im Ungewissen. Das Höchste und Größte, was wir unser nennen: Menschenwürde und Christenadel, Gotteskindschaft und Gliedschaft in der christlichen Gemeinde und Kirche, — empfingen wir ohn all unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade! Für diese von uns allen erfahrene Wahrheit ist die Kindertaufe ein schlichtes, ein klassisches, ein ergreifendes, ein uns unentbehrliches Denkmal. Gerade über dieser Handlung steht das Wort geschrieben: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin", — nicht durch mein Nachdenken, nicht durch meine Willensentscheidung, nicht durch irgend eine Leistung von meiner Seite, sondern allein durch Gottes Erbarmen.

Offenbar ist das eine wahrhaft evangelische Erkenntnis und Erfahrung. Unser Doktor Luther hat in Stunden tiefer Anfechtung und völligen Verzagens seine Seele an dem Wort erhoben, das er vor sich mit Kreide auf die Tischplatte geschrieben: Baptizatus sum! Mein Heil gründet sich nicht auf mich selbst oder mein Vermögen und Tun, sondern einzig auf Gottes Barmherzig-

Digitized by Google

keit und seine zuvorkommende Gnade! Hier liegt der tiefste Grund für den Sinn, das Recht, die Würde, den Segen der Kindertaufe.

Es muß in unserer Absicht liegen, — sonst wäre diese Stunde inhaltleer — zu solcher Erkenntnis unsre Kinder zu erziehen. Sie sollen zunächst unbewußt erleben, dann aber mit klarem Blick erfassen, daß von Anbeginn an Mutterliebe und Vatertreue, eine christliche Häuslichkeit und Umgebung, Zucht und Friede ihnen zuteil geworden ist, daß Gutes und Barmherzigkeit ihnen nachgefolgt sind — nach Gottes gnädigem Willen. Sie sollen zeitlebens daran erinnert werden, daß, bevor sie noch ein Bewußtsein von sich selber haben konnten, ihnen der heilige und gnadenreiche Gotteswille zu ihrem ewigen Heil zugesichert, beigelegt, ja zu eigen gemacht worden ist. Größeres als solches Geschenk kann ihnen nicht widerfahren. —

Indem wir nunmehr nach unsrer Väter Weise zum Werke schreiten, gedenken wir zuvor noch einmal all der unbegreiflichen Güte und Geduld unsres Gottes und seiner vergebenden Gnade, die ein jedes von uns so mannigfach erlebt und empfangen hat. Gedenken wir der teuern, treuen Menschen, deren sich Gott bediente, uns auf den Weg unsrer ewigen Bestimmung zu leiten; die uns vom Besten gaben, das ihnen selbst überkommen war; die wir noch mit Augen sehen, oder denen wir dankbar nachblicken in die Ewigkeit.

Dann aber bitten wir Gott, daß er es unserm Täufling verleihe, zu wachsen in allen Stücken, zu seiner Zeit heranzureifen zur Erkenntnis Jesu Christi, seines Herrn, Gottes Güte reichlich zu erfahren und allezeit fröhlich zu bekennen. Ja, er wolle geben, daß dies euer Kind einmal aus Herzensgrunde mit dem Apostel sagen könne: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin", und daß es auch möge wie Paulus in aller Demut vollenden können: „Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen". Amen.

Ein neues Gedenkblatt für goldene Hochzeiten.

In der Braunschweiger Landeskirche war es, wie in vielen andern, früher üblich, daß der summus episcopus bei goldenen Hochzeiten dem Jubelpaare durch den Ortsgeistlichen eine Gedenkbibel überreichen ließ. Auch nach der Revolution stiftete der Herzog auf besondern Antrag nach wie vor die gleiche Gabe. Immerhin machte sich die Notwendigkeit einer Neuregelung im Laufe der Jahre immer stärker geltend. Man überlegte, ob man sich dem in der altpreußischen Landeskirche eingeführten Brauche, eine Jubiläumsmedaille zu überreichen, anschließen solle. Auch bestand die Möglichkeit, sich dem Vorgehen der benachbarten Hannoverschen Landeskirche anzuschließen, wo der Landesbischof ein von Rudolf Schäfer entworfenes Gedenkbild überreichen läßt. Nach sorgfältigem Abwägen des Für und Wider kam man aber doch zu dem Entschlusse, an dem alten Brauche, der sich gut eingebürgert hatte, festzuhalten. Nur sollte an Stelle des Landesfürsten die Heimatgemeinde oder der Kirchenkreis als Geber der Gedenkbibel treten. Die Landeskirche aber, vertreten durch den Landesbischof, sollte ein Gedenkblatt überreichen, welches vorn in die Jubiläumsbibel einzuheften sei.

Als Richtlinien für die Gestaltung dieses Gedenkblattes traten bei weiterer Überlegung folgende heraus: Wir wollten absehen von all den allegorischen Zutaten, gotischen Architekturmotiven u. dgl., mit denen man leider immer noch hier und da in stereotyper, gedankenloser Weise kirchliche Scheine zu schmücken beliebt. Auch auf die altchristlichen Symbole glaubten wir verzichten zu dürfen. Auf der andern Seite aber

Digitized by Google

entsprach es auch der Bestimmung des Blattes, alten Leuten, vielfach solchen schlichten Standes, zu dienen, wenn wir die unruhigen Exaltationen modernster Kunstübung fernhalten zu müssen meinten. Schlicht, einfach und verständlich, dabei aber gefällig für das Auge, mußte das Blatt werden. Hauptsächlich sollte es wirken durch die Druckschrift, besonders durch die beiden Bibelsprüche. Der figürliche Schmuck sollte sich in ungezwungener Weise ergeben aus dem Anlaß des Blattes und unserm heimatlichen Empfinden.

Um Rat wandten wir uns, nachdem wir uns über obige Richtlinien geeinigt hatten, an Prof. D. Joh. Ficker in Halle, der auf dem Gebiete der Schriftgestaltung,

Anordnung des Schriftbildes usw. als eine der ersten Autoritäten zu gelten hat, in überaus freundlicher Weise hat Prof. Ficker uns beraten und die Verhandlungen mit der Klingsporschen Offizin in Offenbach a. M. geführt, aus welcher dann schließlich das in verkleinerter Abbildung beigefügte Blatt hervorgegangen ist.

Die einfache Umrandung mit den bescheidenen Myrtenzweigen (im Original grün gehalten) erinnert an die grüne Hochzeit. Die Zahl Fünfzig ist auf der linken Seite durchschlungen von einer roten Rose, dem Sinnbilde der Liebe. Auf der rechten Seite der Zahl neigen sich zwei goldgelbe erntеschwere Ähren, aus denen einige goldene Körner bereits zur Erde fallen. Die Erntezeit des Lebens neigt sich ihrem Ende zu.

Digitized by Google

Das ist alles ohne Sentimentalität, anspruchslos, verständlich und doch nicht nüchtern. Die Schrift ist gut lesbar; durch festlich rote Farbe sind nur hervorgehoben die Worte: Zur Feier der goldenen Hochzeit.

Bei Gestaltung des Blattes bot sich uns zugleich die Gelegenheit, an die Frage der Schaffung eines neuen Siegels für unsere Landeskirche heranzutreten (s. unten links auf dem Gedenkblatte). Auch hierbei leiteten uns ganz ähnliche Gesichtspunkte wie bei dem Gedenkblatte. Das Siegel sollte nicht die stereotypen, bis zum Überdruß gesehenen Formen mechanisch wiederholen. Also weder das Monogramm Christi, noch A und O, noch Kreuz und Kelch oder dergleichen. Es sollte etwas werden, was gerade für unsere Braunschweiger Landeskirche charakteristisch ist. So knüpften wir denn an die Geschichte an. Der verdienstvolle und glaubenseifrige Herrscher, der die Reformation im Lande Braunschweig eingeführt hat, ist Herzog Julius gewesen. Ihm verdankt die Landeskirche z. T. ihr Gepräge. Zum Wahlspruch hatte Herzog Julius sich den Spruch gewählt: Aliis inserviendo consumor. Dazu pflegte er als Symbol ein niederbrennendes Licht auf einem schlichten Leuchter hinzuzufügen. Hieraus entnahmen wir dann die Motive für das Siegel der Landeskirche. In der Mitte ganz schlicht die brennende Kerze auf dem Leuchter; am Rande die Umschrift: aliis inserviendo consumor usw.

Das Kapitel der Kirchensiegel ist kein erfreuliches. Trotz der oft geäußerten scharfen Kritik kommt man nicht recht weiter. Wir bilden uns nicht ein, mit unserm neuen Siegel der Landeskirche eine mustergültige Lösung gefunden zu haben. Doch glauben wir einen Versuch gemacht zu haben, der den Willen zum Fortschritt zeigt und darum immerhin Beachtung wert ist.

Inzwischen läßt sich zum Schluß noch berichten, daß das Gedenkblatt seit über Jahresfrist eingeführt ist und überall freudige Aufnahme gefunden hat.

P. Dr. Niemann, Gr. Stöckheim-Wolfenbüttel.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

I.

Vierte Tagung für Hessen.

Die liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen hielt in Bad Nauheim vom 3. bis 5. Juni ihre 4. liturgische Tagung ab, die von Universitätsprofessor D. Dr. Frick in Marburg (vorher in Gießen) geleitet wurde, und gut aus allen Teilen Hessens und und von Vertretern anderer liturgischer Vereinigungen besucht war. Professor Frick konnte bei der Eröffnung im ev. Gemeindehaus u. a. begrüßen den Superintendenten von Oberhessen Oberkirchenrat Wagner als Vertreter des Landeskirchenamts, den hessischen Denkmalpfleger Geheimrat Professor Walbe von Darmstadt, Kurdirektor von Böhmer, Professor Gerstenmeier vom hessischen Predigerseminar, sowie Vertreter liturgischer Vereinigungen von Baden, Berneuchen, Darmstadt, Frankfurt a. M., Niedersachsen, der „Dorfkirche“ sowie des ev. Paramentenhauses in Marienberg bei Helmstedt. Das Hauptreferat am ersten Tage hielt Universitätsprofessor D. Dr. Cordier von Gießen über: Die Verwendung des Psalters im Gottesdienst. Er zeigte, wie die wissenschaftliche Erforschung der Psalmen ihre liturgische Bedeutung, die sie von Anfang an, und dann wieder durch Luther gehabt habe, in den Hintergrund gedrängt habe, wie der Psalter aber unbeschadet seiner textkritischen Erforschung und Betrachtung wieder das werden muß, was er war und einzigartig ist: klassischer Ausdruck der christlichen Gemeindefrömmigkeit. Am 2. Tag vormittags sprach der Direktor des Gewerbemuseums in Darmstadt, Professor Haupt, über: Neue kirchliche Kunst. Er behandelte in einem überaus tiefgründigen Vortrag vom Standpunkt des Künstlers und ev. Christen aus das Problem des evangelischen Kirchenbaues, das die neuere Kunst noch nicht gelöst habe. Die Wirkung des Kirchenraums beruht nach Ansicht des Künstlers auf der Art, wie sich der Altar im Zusammenhang mit dem Raum auswirkt. Die Schwierigkeit liegt nach Prof. Haupt darin, daß im ev. Gottesdienst Liturgie und Abendmahl dem Altar einen verschiedenen Sinn geben, eine Stätte, zu der man aufschaut im Gebet, und eine Stätte innerer Einkehr im Abendmahl. Jeder Gedanke einzeln lasse sich künstlerisch

Digitized by Google

darstellen, beide zusammen nicht. Daher rät er eine Verdoppelung des Altars, wie dies in alten heute evangelischen Kirchen der Fall sei. Die sehr rege Aussprache eröffnete Professor Rudolf Koch von Offenbach zugleich mit einer Einführung in die mit dieser Tagung verbundene Ausstellung für neue kirchliche Kunst in der Dankeskirche. Die neue evangelische Paramentenkunst geht nicht von dem Gedanken des Schmückens der Kirche aus, sondern von dem des Dienens. Sie muß selbst aufgehen in den Aufgaben des Gottesdienstes und muß selbst Anbetung sein. Daher Handarbeit, Schlichtheit und Echtheit. Am Nachmittag hielt Pfarrer Lic. Dr. Stumpf von Merlau noch ein von umfassender Kenntnis und großem Fleiß zeugendes Referat über: Bibelwort als Spruch und Gebet. Am Mittwoch hielt Pfarrrr Gründler von Sinn ein letztes Referat: „Welche neueren liturgischen Vorschläge sind für die Dorfkirche verwendbar?" Die liturgischen Morgen- und Abendandachten und besonders der Gemeinde-Abendgottesdienst mit Predigt von Professor Frick waren stark besucht. Die kleine aber ausgezeichnete Ausstellung neuer kirchlicher Kunst in der Dankeskirche, hauptsächlich von Schöpfungen Rudolf Kochscher Kunst nebst einigen von Elisabeth Köster (Altarkreuze und Leuchter, Abendmahls- und Taufgeräte, gestickte Altarbehänge und Wandteppiche), erfreute sich eines regen Besuches nicht nur von Einheimischen und Kurgästen aus aller Herren Ländern, sondern auch aus den Nachbarstädten. Die Besucherzahl der Tagung betrug an hundert. Die geschäftliche Sitzung beschloß, von Hessen aus einen Zusammenschluß aller liturgischen Konferenzen Deutschlands anzuregen.

Pfarrer Hermann Knodt, Bad Nauheim.

II.

Grundsätzliches aus der Arbeit der Liturgischen Konferenz Niedersachsens.

(Begrüßungsansprache des Geschäftsführers der Liturgischen Konferenz Niedersachsens, Pastor Hoyer, Oldenburg, bei ihrer 3. Haupttagung 1929 in Hildesheim.)

Hochansehnliche Versammlung! Im Namen unseres Herrn Vorsitzenden beehre ich mich, Sie ehrerbietigst und herzlich willkommen zu heißen.

Wir grüßen die zahlreich erschienenen Mitarbeiter aus den verschiedenen Gebieten unserer teuren niedersächsischen Heimat, aus Hannover, Schleswig-Holstein, den beiden Mecklenburg, aus Braunschweig, den Hansastädten und Oldenburg, aus Westfalen und Lippe, die Glieder und Freunde unserer Konferenz aus der näheren und weiteren Nachbarschaft, den Provinzen Sachsen, Brandenburg, Pommern, ja Schlesien, nicht zuletzt die Mitarbeiter aus dem Freistaat Sachsen. Wir grüßen einander aber nicht nur als Angehörige eines Stammes, als Nachbarn oder als Glieder einer Gemeinschaft von Facharbeitern; wir begrüßen die Versammlung ganz besonders freudig ob ihrer kirchlichen und gemeindlichen Zusammensetzung.

Die liturgische Konferenz Niedersachsens will — im Unterschiede von mancher anderern liturgischen Arbeitsgemeinschaft — nicht einen Sprechsaal für allerhand mögliche liturgische Wünsche und Ideen schlechthin darstellen. Nach § 3 ihrer Satzung hat sie es sich zur Aufgabe gestellt, „in den Geist der lutherischen Liturgie einzudringen, wertvolles Gut für die Gemeinden zu erschließen, damit die Fäden einer vielfach verlorenen Überlieferung anzuknüpfen und zugleich die Möglichkeit einer organischen Entwicklung liturgischen Lebens zu schaffen". So erwachsen ihr als einer Lebensäußerung des Luthertums und in Auswirkung der dem Luthertum eigenen universalen Tendenz Aufgaben nach drei Richtungen.

Die erste Richtung führt in die Theologie hinein. Textkritische und geschichtliche Forschungen und Erwägungen haben hier ihren Raum und ihre Aufgabe. Ganz besonders aber erscheint uns eine stets sich erneuernde Besinnung auf die systematischen Grundlagen und Zusammenhänge vonnöten. Die mancherlei liturgischen Vorschläge und Anregungen der letzten zehn Jahre weisen zum Teil mit einer bedenklichen Deutlichkeit gerade auf die Notwendigkeit einer systematischen Gründung unserer Arbeit hin.

Um bei Luther anzufangen und stehen zu bleiben: Notwendig erscheint uns die Kenntnis der formulierten Vorschläge Luthers, notwendiger aber die gründliche Kenntnis der theologischen Entwicklung Luthers überhaupt. Aus dem Geiste seiner Theologie gilt es, Klarheit zu gewinnen über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes, über die Lehre von der Kirche und vom Amt, über Buße, Beichte, Heiligung, über das Heilige Abendmahl und die letzten Dinge, über eine Menge von sittlichen und religiösen Begriffen und Vorstellungen. Hier hat uns der Systematiker neben dem Geschichtler, dem Exegeten und dem praktischen Theologen Entscheidendes zu sagen.

Wir grüßen deshalb die anwesenden Herren einer theologischen Wissenschaft ehrerbietigst und bitten sie, auch ihrerseits eine Verantwortung für unser Arbeitsgebiet

Digitized by Google

zu empfinden und uns nach wie vor mit ihrem reichen Wissen zur Seite zu stehen.

Noch auf einen anderen Zweig wissenschaftlicher Arbeit sei hier verwiesen: auf den der Musikwissenschaft. So bedrückend und beschämend es wäre, auf den in Stadt und Land vielfach noch herrschenden Stand der Musik in der Kirche einzugehen, so verheißend und erfreuend sind doch die überall sich regenden und durchsetzenden Kräfte einer erneuten musikalischen Verantwortung, eines erneuerten Singens und Spielens. Hier gilt es, viel Arbeit zu leisten: Arbeit nicht des „religiös gestimmten", sondern des glaubenssinnigen und glaubensstarken Kantors als des priesterlichen Sängers, Arbeit des klaren Musikforschers und des frommen Komponisten, damit unseren Gemeinden auch unter ihrer sicheren Führung und Verkündigung der Weg der Anbetung im Geist und in der Wahrheit gewiesen werde. In diesem Sinne grüßen wir die anwesenden Herren der Musikwissenschaft, die aus sicherer Theorie heraus — wie wir das auch auf dieser Tagung wieder spüren werden — mit uns zusammen an die praktische kirchliche Arbeit gehen. Die Musik hat ihre grundsätzliche Aufgabe im Gottesdienste erkannt, Dienerin im Heiligtum zu sein. Möchte auch die Kirche erkennen, daß hier der Heilige Geist mit besonderen Zungen von Gottes Herrlichkeit und Wahrheit kündet.

Unsere Arbeit weist uns gleichzeitig an die organisierte Kirche. Die liturgischen Arbeitsgemeinschaften pflegen gemeiniglich diese Beziehungen zu wenig. Das harmonische Verhältnis zweier Faktoren zu einander wird durch die beiden Momente des Abstandes und der Nähe mitbestimmt. Dieses Zweierlei behalten wir auch für unser Verhältnis zur organisierten Kirche im Auge. Gewiß, den Abstand der Ehrfurcht und die Nähe des Vertrauens. Daneben aber glauben wir, in diesem Zusammenhange folgendes geltend machen zu sollen.

Zunächst erscheint uns eine gesicherte Unabhängigkeit des Arbeitens gegenüber äußeren Bindungen und Autoritäten wünschenswert. Ein freies Spiel der verschiedenartigen Kräfte hat hier begonnen: Theolog und frommer Laie, Kirchenmann und Musiker finden und verstehen einander mehr und mehr und haben ein fruchtbares Schaffen miteinander begonnen, in ernstem Ringen, in gesteigerter Kraft und erhöhter Verantwortung. Aber solch keimendes Leben will vorsichtig gehegt sein, und es gilt, eine stark empfundene evangelische Verantwortung nicht durch unzeitige äußere Einflüsse herabzumindern. Dem gegenüber aber schauen wir die nicht weniger große Gefahr der Eigenmächtigkeit und Eigenbrödelei, der Einseitigkeit und Willkür, der Liebhaberei und Gefallsucht, ja, einer ästhetischen Genußsucht, die jene eben angedeuteten Ansätze wie jedes liturgische Leben hemmen und schädigen. Wir sind uns dessen bewußt: Liturgie muß Gesetz werden. Dann aber gilt es auch, die Gefahr einer solchen notwendigen Gegebenheit kirchlicherseits klar im Auge zu behalten und ein Besonderes zu tun, um die mit dieser Notwendigkeit gegebenen Gefahren zu bannen oder zu mindern. Gesetze gehen von den Kirchenregierungen und Synoden aus. So entspricht es der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, daß wir bei aller Freiheit und Unabhängigkeit des Schaffens eine Verbindung mit den hohen Behörden erstreben, denen wir uns zu regelmäßiger Berichterstattung zur Verfügung halten und denen wir ehrerbietigst unsere Bitten vortragen, aus deren bald laut werdender Fülle ich hier schon zwei andeuten möchte: Man stelle uns Pastoren und Kirchenmusikern nicht nur die Aufgabe des liturgischen Handelns, man gebe uns auch die Möglichkeit und schärfe uns die Pflicht einer Einarbeitung und Einfühlung! Man erwarte von unseren Kirchengemeinden kein gottesdienstlich-liturgisches Verständnis, wo man sie nicht durch eine planmäßige und ständig wiederkehrende, im gesamten kirchlichen Arbeitsbereich fest eingefügte Arbeit dazu erzieht. Deswegen suchen wir auch Fühlung mit Synoden und anderen kirchlichen Körperschaften. Ihnen ist das Recht über Fragen des Kultus letztlich zu befinden; so fühlen wir uns ihnen — schon um einer evangelisch-kirchlichen Wahrhaftigkeit willen — verpflichtet zur Information, damit ihr Urteil sich festige und gründe.

So grüßen wir in Ehrfurcht die anwesenden Herren Landesbischöfe und Bischöfe, die Herren Generalsuperintendenten und Vertreter der hohen Kirchenregierungen sowie die Mitglieder und Deputierten von Synoden und Kirchenkreisen.

Als evangelische Christen kennen wir keinerlei liturgische Betätigung ohne die feiernde und mithandelnde Gemeinde. Deshalb wenden wir uns gleichzeitig — das Wesen unserer Arbeit fordert auch dieses — an die Gemeinde, nicht nur, um ihr fertige Formen zu bringen, sondern um wertvolles kirchliches Gut mit ihr zu erarbeiten, nicht, um ihr zu einer historischen Würdigung oder zum Nachempfinden alter ehrwürdiger Zeugnisse zu verhelfen, sondern um ihr bei ihrem vom Heiligen Geist geweckten Bedürfnis des Feierns in Lob und Dank, in Bekenntnis und Bitte zu begegnen, indem wir sie ermuntern, den Weg der Heiligung, auf den die Gnade Gottes sie zieht, nun

Digitized by Google

auch in bewußter Glaubensgemeinschaft aller Glieder weiter zu gehen, um einander in Weisheit und Liebe zu künden und in gemeinsamer Freude zu dienen. Wir möchten ihrem wohl kindlichen Unvermögen die Heimat- und Muttersprache ihrer Kirche nahebringen und ihr zeigen, wie sich im geordneten Gottesdienst des Kirchenjahres die höchste Lebensform des Christen und seiner Kirche bietet, wie im Gemeindegottesdienste die innigste und tiefste Ausdrucksmöglichkeit auch für die einzelne Seele gegeben ist, die umfassende Möglichkeit zu danken und zu bitten, zu klagen und zu bekennen, zu hören und zu erkennen, in einem vom Geist gewirkten Priesterdienst, an dem Pfarrer, Chor- und Orgelmeister, Älteste und Gemeindeglieder, Geistvolle und Schlichte, alt und jung teilhaben. Daß unsere Gemeinden wieder mehr und mehr lernen möchten, aus dem Gottesdienst zu schöpfen, aber auch für den Gottesdienst als höchste Lebensform zu arbeiten, daß die Frömmigkeit des Einzelnen mit dem Gottesdienste seiner Gemeinde, in dem Gottesdienst seiner Kirche sich weite und vollende, daß die Andacht des Hauses durch den Gottesdienst der Gemeinde Antrieb, Richtung und Inhalt bekomme! Daß den Rhythmus der Diesseitigkeit, der Weltseligkeit und Sünde wirksam überwinde der Rhythmus des vom Geist gewirkten Gottesdienstes unserer Kirchengemeinden!

Wir empfinden es schmerzlich, daß man unsere Arbeit um Form und Inhalt der Gottesdienste — denn um diesen Zusammenhang handelt es sich — in vielen zunächst verantwortlichen Kreisen immer noch wieder als nebensächlich und entbehrlich bezeichnet. Als ob mit dieser alten und doch stets neuen wesentlichen Arbeit der Kirche die jeweiligen ernsten Gegenwartsaufgaben in Wettbewerb treten könnten! Man fasse diese mit vollem Ernst an, gebe aber jener Aufgabe seine ganze Kraft und Freudigkeit! Wir sind uns dessen bewußt, daß wir im Mittelpunkt kirchlichen Arbeitens stehen, daß unserer in evangelischer Verantwortung geleisteten Arbeit in hohem Maße kirchliche Bedeutung eigen ist. Die Kirche des Evangeliums will eine feiernde Kirche sein! Die Kirche der Verkündigung will eine betende Kirche sein! Auf die Bitte der Jünger „Herr, lehre uns beten" wies der Meister die Fragenden nicht nur ins Kämmerlein, — er gab ihnen zugleich für ihr gemeinsames Beten das große liturgische Gebet der werdenden Kirche, das Vaterunser, das dem Gebet der Kirche wie dem Einzelgebet der Gläubigen für alle Zeiten Inhalt, Richtung und Haltung gegeben hat!

So begrüße ich um der vornehmen gemeindlichen Aufgaben willen, die unsere Konferenz zu erfüllen hat, besonders freudig auch die zahlreichen Gemeindeglieder von nah und fern, die wir auf unseren Haupttagungen nicht missen möchten, aus deren Reihen uns oft ein so erfreuliches Verständnis für das eben gekennzeichnete Wesen der liturgischen Aufgabe der Kirche entgegentritt.

Es ist kirchliche Notzeit nach menschlichem Urteil, aber Gnaden- und Erntezeit nach Gottes Urteil. Darum fügen wir zur Eröffnung unserer Tagung dem freudigen Dank die zuversichtliche Bitte hinzu: „Bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende!"

III.

Die Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hannover hat ein Heft herausgegeben, das mehrere liturgische Reformationsfeiern, gedacht namentlich für kirchliche Schulfeiern, enthält. Es kostet 70 Pfg. — Partiepreise der einzelnen Ordnungen für die Hand der Schuljugend erheblich billiger — und ist zu beziehen vom ev.-luth. Landesjugenddienst in Hannover, Lutherhaus, Ebhardtstr. 3A.

Kleine Mitteilungen.

— In der Technischen Hochschule Breslau wurde eine neuerbaute Konzertorgel in einem akademischen Festakt durch den Rektor ihrer Bestimmung übergeben. Die Orgel enthält auf zwei Manualen und Pedal 28 klingende Stimmen mit reichen Spielhilfen und will gegenüber den Fragen der heutigen Orgelbaubewegung eine auf die raumakustischen Verhältnisse der ebenfalls neuen Aula und die besondere Form ihrer Benutzung abzielende vermittelnde Einzellösung zeitgemäßer Art darstellen. Ihre Disposition verdankt sie gemeinsamer Arbeit der ausführenden Firma, Gebr. Rieger, Mocker O./S., und des Lektors für Musik an der Technischen Hochschule, Dr. H. Matzke, der im Rahmen des Festaktes einen Vortrag über „Die neue Orgel in ihren zeitgeschichtlichen und lokalen Zusammenhängen" hielt. Den Schluß bildete ein Konzert mit Orgelwerken von Bach, Reger, Matzke (Oberorganist Spvarth) und Gesängen von Beethoven, Cornelius, Matzke sowie einem Orgelpräludium mit Orchester (J. K. F. Fischer). Über die neue Orgel wird eine von Dr. Matzke vorbereitete Broschüre weiteren Aufschluß geben.

Digitized by Google

— Am 1. Septbr. feierte der Lippische Kirchenchorverband in Lage sein 4. Jahresfest. Der Vorabend brachte das Oratorium „Der verlorene Sohn" von Rudnick mit seinem völlig verunglückten Text (eines Liegnitzer Pfarrers) und der etwas kurzatmigen, auf die Dauer ermüdenden Musik. Im Festgottesdienst, bei einer „Evang. Kundgebung" und einem „Gang durchs Kirchenjahr" gab es allerlei recht gute gesangliche Darbietungen, wenn auch in einzelnen Fällen (Nägeli und dergl.) der Geschmack noch rückständig ist. Kuhlo und sein Bläserseptett beteiligten sich aufs wirkungsvollste am Fest; aber „Ich bete an die Macht der Liebe" als Einlage im Gottesdienst? Der Lippische Verein gehört bisher der großen deutschen Organisation nicht an.

— Krematorium in Wilmersdorf. Die Leiche des unglücklichen Dr. Bombe, nach unsäglichen Mühen aufgefunden, erwies sich als grausam verwüstet und bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Bevor man sie verbrannte, sang ein Chor: Ave verum corpus! Geistlicher Dienst: Pfarrer Görnandt (DAZ., 10. Aug. 1929).

— Die Katechismuspredigten von D. Emil Sulze, heute mehr als je begehrt, sind bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen in neuer Auflage für 1,80 Mk. erhältlich.

Bücherschau.

In dem Buche Der Kampf um die Ehe, herausgegeben von Schlipköter (Gütersloh 1929), findet sich ein Aufsatz von **Wilhelm Stählin:** Die Trauung. Entspricht diesem Beitrage das ganze Buch, so kann man es mit gutem Gewissen allen unsern Lesern empfehlen. Stählin behandelt auf 20 Seiten den Sinn der christlich verstandenen Ehe, die kirchliche Handlung in ihren herkömmlichen Bestandteilen und symbolischen Zutaten (Ringe, Kranz und Schleier, Blumenschmuck), auch gesangliche und chorische Ausstattung der Feier. Man mag in Einzelheiten abweichende Meinung hegen — das „Zusammensprechen" durch den Kirchendiener bleibt mir eine zu vermeidende mißverständliche Halbheit —, man wird sich dem Ernst der Ausführungen des Verfassers, ihrer tiefen Eindringlichkeit und überzeugenden Wucht nicht entziehen können. J. Smend.

Terry, Ch. S.: J. S. Bach. A Biography. — Oxford Univ. Preß. London: Humphrey Milford 1928. XIX, 292 S. 76 Taf.

Englund, K.: Bach-Studiet. 2. Das wohltemperierte Klavier. — Stockholm: Klioförlaget 1929. 131 S.

Die Terrysche Biographie Bachs verzichtet ganz bewußt auf eine kritische Würdigung der Werke, sie beschränkt sich auf die rein biographischen Fragen. Seit dem Erscheinen von Spittas Monumentalwerk sind hier zahllose Einzelheiten neu erforscht worden; man braucht nur Namen wie Bernh. Friedr. Richter, M. Seiffert, A. Schering, W. Wolffheim zu nennen. Die weitverstreuten und daher schwer zu erfassenden Forschungsergebnisse werden von T. mit größter Sorgfalt zusammengetragen und mit genauer Angabe des Fundorts belegt. Mehr noch, T. geht auf die Quellen selber zurück, berichtigt einerseits seine Vorarbeiter, so z. B. was Bachs Reisen nach dem Weißenfelsischen Hof betrifft, und bereichert andererseits unsere Kenntnis durch eigene Aufdeckung neuer und gründlichere Untersuchung bekannter Quellen. So erhalten wir, um ein Beispiel zu nennen, hier die genauen Angaben über die Aufführung der Cöthener Trauermusik von 1729 zum ersten Mal. Das Werk, das vorzüglich ausgestattet ist, ein ausgezeichnetes Namenregister, 2 Stammbaumskizzen des Bachschen Geschlechts enthält und außerdem auf 76 Tafeln authentische Bilder aller für Bachs Lebensweg wichtigen Plätze bietet, ist unentbehrlich für jeden auf diesem Spezialgebiet Arbeitenden. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß demnächst eine deutsche Ausgabe erscheinen soll.

Wie richtig Terry handelte, von einer Behandlung der Werke abzusehen, erweist sich bei einem Blick in die Englundsche Sammlung, deren 2. Teil jetzt vorliegt. Es ist in der Tat heute kaum möglich, eine geschlossene und zugleich auch nur für eine Gruppe der Forscher repräsentative Darstellung des Werkes von J. S. Bach zu geben. Die Auffassungen gehen heute weiter auseinander als je; die Gesamtanschauung ist in z. T. sehr tiefgehender Wandlung begriffen. Sehr verdienstlich ist es daher, daß Englund die große Aufgabe unternommen hat, über die ganze Bach-Literatur ein Generalreferat zu liefern. Wie schon in der Besprechung des 1. Teiles seiner „Bach-Studiet" betont (vgl. Monatschrift 1928, S. 375f.), hält E. sehr stark mit dem eigenen

Digitized by Google

Urteil zurück, um dafür die herangezogene Literatur um so ausgiebiger sprechen zu lassen. Wenn die Sammlung in der begonnenen Weise fortgeführt wird, so wird sie nicht nur eine bequeme, sondern zugleich eine gründliche Orientierung über alle Gegenstände der Bach-Forschung, und damit ein wertvolles Hilfsmittel auf diesem Arbeitsgebiet werden. Fr. Smend.

Der Friedhof unsrer Väter. Ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche. Von Paul Althaus. 3. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. 1928. 176 S. Steif brosch. Mk. 3.—.

A. hat seinen „Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evg. Kirche" (genauer der deutsch-evg., insbesondere der lutherischen Kirche) in 3. Aufl. herausgebracht. Das Büchlein verdient wegen seiner Feinsinnigkeit und Feinfühligkeit wie wegen der klaren grundsätzlichen Stellungnahme zum überlieferten Liedergut der evg. Gemeinde das lebhafteste Interesse gerade auch der in der kirchlichen Praxis Stehenden. Angesichts des Charakters des Büchleins, das auf besinnliches Lesen abgestellt ist, verzichte ich an dieser Stelle auf Heraushebung von Einzelheiten und beschränke mich auf den Hinweis auf zwei Punkte von besonderer grundsätzlicher Wichtigkeit. Einmal auf die Tatsache, daß in der restlosen Anerkennung der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens und dessen, was wir darin besitzen, gewinnen und leisten, sowie der Furchtbarkeit der Todesschrecken, welcher Anerkennung die lediglich im Glauben hingenommene Rettung zur Herrlichkeit ewigen Lebens durch Gottes Gnadentat gegenübersteht, der lutherische Rechtfertigungsgedanke zum voll entsprechenden Ausdruck kommt. Dann aber ist — gerade auch bei der praktischen Verwertung der Lieder! — besonderer Beachtung wert, was A. kritisch über die Schranken des altprotestantischen Ewigkeitsliedes sagt (S. 100ff.). Das Geheimnis biblisch-lutherischer Frömmigkeit in ihrer vollen Höhe ist, daß sie in einer wichtigen, nie ausgeglichenen Spannung lebt zwischen den beiden Polen der Freudigkeit in dem, was Gott in diesem irdischen Leben uns gibt, an uns tut, von uns geleistet haben will, und der Sehnsucht nach Befreiung aus dieser Welt der Schwachheit, der Sünde, der Vergänglichkeit. „Es läßt sich nicht leugnen, daß die alte lutherische Frömmigkeit, zumal des 17. Jahrhunderts, nicht überall die volle Höhe der Spannung zwischen Lebensfreudigkeit und Todesfreudigkeit zeigt." „Im lutherischen Sterbelied erscheint es manchmal — oft! —, als sei Gottes nicht die Zeit, sondern nur die Ewigkeit, als begegne er uns mit seiner Gnade nicht im Gegenwärtigen, sondern nur im Zukünftigen. Der Altprotestantismus hat eine volle frohe Wertung dieses irdischen Lebens als Gelegenheit zum Dienste Gottes, zum Bau seines Reiches, nicht aufgebracht." „Damit hängt zusammen, daß die Kraft des Heimwehs oft genug nicht der Glaube, die dankbare Erkenntnis der schon gegenwärtigen Gnade Gottes, sondern die Betrachtung des irdischen Leids und Jammers ist. So wird die Himmelssehnsucht nicht selten durch das menschliche Begehren nach Lust und Leidenslosigkeit getrübt." „Damit ist aber verdeckt, was den eigentlich bezeichnenden Unterschied des biblischen Ewigkeitsglaubens von den Jenseitsgedanken des natürlichen Menschentums ausmacht." „Gewiß ist die Sehnsucht nach der Ewigkeit auch Verlangen nach Erlösung von Not und Jammer, herzliche Begierde, mit den vor uns Heimgegangenen Gemeinschaft zu haben. Aber vor dem allen, über dem allen, in dem allen muß der eine große Wunsch bleiben: Gott schauen und der Gemeinschaft mit ihm in der Gemeinde vollendeter Geister ohne Schranke teilhaftig sein!" — „Endlich läßt sich ein anderes nicht verschweigen. Die Ewigkeitshoffnung des N. T. ist in gleicher Stärke sozial und individualistisch zugleich. Luther und die Väter des 16. Jhrh. halten hier die biblische Linie ein. Aber im lutherischen Lied des 17. Jhrh. tritt der Gedanke an die Zukunft der Herrschaft Gottes stark zurück. Zwar weiß man, daß der Himmel der Ort aller Seligen ist, aber die Hoffnung bleibt im Grunde individualistisch. Erst der Pietismus, vor allem der Missionspietismus des 19. Jhrh. brachte hier eine Wandlung und führte die Christenhoffnung zu ihrer neutestamentlichen Weite zurück."

Gerade heute, wo die Selbstverständlichkeit unserer Jenseitshoffnung Millionen verloren gegangen ist, von anderen Millionen der Hinweis auf das Jenseits entrüstet als Versuch, die Enterbten um ihr Anrecht auf das Diesseits zu betrügen, abgelehnt wird, gilt es, den vollen biblischen Ewigkeitsgedanken wieder mit allem Nachdruck zur Geltung zu bringen, wenn der Ewigkeitsglaube nicht überhaupt verschüttet werden soll. — Das und noch manches andere läßt sich aus A.s feinem Büchlein lernen.

D. Karl Eger, Halle a. S.

Digitized by Google

Probestück.

Das nachfolgende Flugblatt ist das erste einer von der Liturgischen Konferenz für Niedersachsen geplanten Reihe loser Blätter, die zwanglos in größeren Abständen erscheinen sollen. Nacheinander sollen folgende Themen behandelt werden: „Unsere Kirche", „Die Taufe", „Das Patenamt", „Das heilige Abendmahl", „Die Trauung" u. a. m.

Preise: 50 Stück 2,75 RM., 100 Stück 10,50 RM., 200 Stück 20 RM., 500 Stück 47,50 RM., 1000 Stück 90 RM. Bei Vorausbestellung für mindestens 2 weitere Nummern ermäßigen sich die Preise um 10%. Die Blätter werden nur direkt vom Verlag an die evangel. Pfarrämter abgegeben. Das vorliegende Blatt ist besonders für die Verteilung am Reformationsfest gedacht.

Unser evangelischer Gottesdienst,

wie ihn die Reformation uns geschenkt hat.

Die Reformation hat mit ihrer tiefen Erneuerung der Frömmigkeit auch der Kirche den vollen Reichtum ihres Gottesdienstes wiedergeschenkt, des Köstlichsten, was es auf Erden gibt. Wollte man's doch wissen in evangelischen Landen!

Was evangelischer Gottesdienst ist, hat Dr. Martin Luther einmal so schön und schlicht gesagt, als er 1544 die Torgauer Schloßkirche einweihte: „Nichts anderes soll in diesem Hause geschehen, denn daß unser lieber Herrgott mit uns rede durch Sein heiliges Wort und wir wiederum mit Ihm reden in Gebet und Lobgesang." So ist nach Luther der Gottesdienst ein Wechselgespräch Gottes mit Seiner Gemeinde, der Gemeinde mit Gott.

Das trifft auch auf das eigentliche Kernstück des evangelischen Gottesdienstes, die Predigt, zu. Ja, ganz besonders auf sie. Gewiß, der Prediger verkündet der Gemeinde als der von ihr Bevollmächtigte das Wort Gottes. Aber das „Wort Gottes" ist nicht nur Gedanke, nicht Begriff, sondern Geist und Wille Gottes, voll göttlicher Lebensmacht und göttlicher Schöpferkraft. Es wendet sich an den Geist und an das Gewissen der Hörer und läßt sie nicht untätig, sondern zwingt sie zu persönlicher Auseinandersetzung. Das Hören wird zur Mitarbeit, zur Tat. Es wird zur Antwort an Gott und zur Anrede Gottes. In der Predigt des Wortes redet Gott mit uns und wir reden mit Ihm.

Aber darin erschöpft sich der Gottesdienst der Gemeinde nicht. Ein gesund natürliches Bedürfnis treibt den Menschen, das auszudrücken, was ihm das Herz bewegt. Nun gar erst, wo Gottes Wort in ein Menschenherz fällt und es erfüllt! Auch die Bibel rechnet mit einem klaren Zeugnis und Bekenntnis der Feiernden. „Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde; siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißt Du", so singt der Psalmist (Psalm 40, 10), und Paulus (Eph. 3, 20 f. u. a.) bricht mehrfach in seinen Briefen in ein lob-

Digitized by Google

preisendes Bekenntnis aus, das, wie auch das Bekenntnis des Timotheus (1. Tim. 6, 12), feierliches liturgisches Gepräge trägt. Zum tätigen Hören kommt das vernehmbare Sprechen und das sichtbare Handeln in Gebet und Lobgesang, vor dem Angesichte Gottes und unter der Leitung Seines Heiligen Geistes. So das „Amen", mit dem sich die Gemeinde zum Gebet ihres Pfarrers bekennt, das Aufstehen und Falten der Hände, das Knien und Beugen des Hauptes, wie denn überall das gesprochene Wort von der Gebärde begleitet und durch sie unterstützt wird, hier lebhafter, dort zurückhaltender, in der Regel ein Zeichen für die innere Anteilnahme der Feiernden. So kommt zum Wechselgespräch der Predigt das Wechselgespräch der Liturgie, des Dienstes des Einzelnen für sein Volk und mit seinem Volke, wie es das ursprünglich griechische Wort bedeutet. Was tut es, daß man schon weiß, was da gesagt und gesungen wird? Vertieft man sich doch gern in das, was vertraut, und bringt es erneut zum Ausdruck, um sich des Inhaltes des Lebens bewußt zu werden! Nicht das Neue und stets Andere, sondern das Bekannte bindet ja den Menschen an den Menschen: das heimische Gotteshaus, das bekannte Lied, das vertraute Gebet, der in der Schule gelernte Spruch. Zudem aber ist Gottes Wort immer neu, so gewiß der lebendige Gott es ist, der Sich durch Sein Wort kund tut.

So steht unser evangelischer Gottesdienst vor uns in seiner Predigt und seiner Liturgie, beide in ihrer Art selbständig, aber auch beide, recht erfaßt und geübt, in wesentlichen Zügen verwandt: hier wie dort ein Reden Gottes mit seiner Gemeinde, eine Antwort seiner Gemeinde an Ihn.

Da ist es bereits deutlich, daß man den Gottesdienst nicht auf eine Stufe mit anderen „Versammlungen" stellen kann. So wenig die Kirche ein Verein ist, so wenig ist der Gottesdienst eine bloße Versammlung. Versammlungen werden aus besonderen Anlässen einberufen; ihre Teilnehmerschaft ist nach Alter oder Geschlecht, nach nationalen, wirtschaftlichen, sozialen, parteilichen Gesichtspunkten, nach Liebhaberei und Geschmack gruppiert und begrenzt. Zum Gottesdienst aber ruft Gott durch Seinen Heiligen Geist. Im Gottesdienst haben wir es mit der Gemeinde zu tun, die keinen willkürlichen Ausschnitt aus der Bevölkerung darstellt und keine Teilarbeit leistet, sondern umfassende Ziele verfolgt und zeitliche und ewige Aufträge zu erfüllen hat. Eine Gemeindefeier kann nicht den Sonderinteressen einzelner Gruppen dienen; die Gottesdienste sind der Gesamtheit wie jedem einzelnen Gliede unentbehrlich, sind für Alle verpflichtend und Allen offenstehend. Dies letztere trifft nicht nur für die sonntäglichen Hauptgottesdienste oder für gelegentliche Frühgottesdienste (Metten) und abendliche Feierstunden (Vespern) zu. Das gilt auch von der Feier des Heiligen Abendmahles, die die Kirche nicht geschlossenen Kreisen zugestehen kann, ja, es gilt von jeder Tauf-, Trauungs- und Bestattungsfeierlichkeit, die

Digitized by Google

nicht Privatfeiern der zunächst Beteiligten sind. Sie sind Lebensäußerungen der Kirchengemeinde, so sehr auch im einzelnen Fall die besondere Lage und die zeitlichen Verhältnisse mitklingen und mitschwingen. Man nennt sie auch „Kasualien", d. h. Feiern, die aus besonderem Anlaß gehalten werden. Aber dieser Anlaß ist eben von zwei Seiten her gegeben: Nicht nur durch das private Anliegen einzelner Personen, sondern zugleich aus der Tatsache, daß es sich um Glieder der Kirchengemeinde handelt, die dem Herrn ihrer Kirche mit allen ihren Anliegen verpflichtet sind, und denen die Kirche aus dem Reichtum des ihr anvertrauten „Wortes" Entscheidendes und Unentbehrliches für Zeit und Ewigkeit zu geben hat, gemäß ihrem Auftrag und entsprechend ihrer Erfahrung.

Eine Gemeindefeier ist der Gottesdienst! Daß der Einzelne nicht mit engen Vorstellungen und Ansprüchen die Hoheit des Gottesdienstes herabziehe! So gehe man nicht um des Pfarrers willen zur Kirche, man wird ja „seinen" Pfarrer sicher hören, wenn er an der Reihe ist, sofern man eben regelmäßig den Gottesdienst besucht. Es kann sich nicht zunächst — so befremdlich das klingen mag — darum handeln, daß dem Teilnehmer im Gottesdienste etwas „geboten" werde, daß er „seine" Erbauung finde, so sehr der gnädige Gott ihm Seinen Dienst zugesagt hat und ihn mit einbauen will in Seinen geistlichen Tempel. Es handelt sich darum, daß der Einzelne als Glied Seiner Kirche und Gemeinde seiner Pflicht und seines Rechtes walte, vor Gott Priesterdienste zu tun für sich und seine Brüder. Daß er den regelmäßigen Verkehr Gottes mit seiner Gemeinde, der Gemeinde mit Gott nicht durch Gleichgültigkeit störe oder durch Selbstsucht und Eigenwilligkeit zunichte mache! Der Gottesdienst als das Gespräch des heiligen und gnädigen Gottes mit Seiner Gemeinde und Seiner Gemeinde mit Ihm ist etwas auf der Welt schlechthin Einzigartiges, nur der Kirche gegeben und nur ihr eigen bleibend. Das erkenne man wieder und halte es mit Dank und Stolz im Bewußtsein fest!

Eine Gemeindefeier ist der Gottesdienst! Freilich, in einzelnen Gemeinden möchte man meinen, von einer Feier kaum reden zu können. Leere Bänke, kümmerlicher Gesang, vernachlässigte Gebäude, Kellerluft, eines Raumes, der von 168 Wochenstunden vielleicht nur 2 Stunden ununterbrochen geöffnet ist, aus eiferndem Puritanismus oder aus finanzieller Engherzigkeit nicht mehr schlicht, sondern häßlich und simpel gehalten, alles das vertreibt wohl bisweilen die Ansätze hochgestimmten Wesens und die Möglichkeit gottesdienstlicher Freudigkeit. Aber es ändert an der Tatsache nichts, daß der Gottesdienst eben doch Gemeindefeier ist. Er darf es beanspruchen, nicht nach einzelnen Erscheinungen, sondern nach seinem Wesen beurteilt zu werden. Da eben ist er Feier im vollsten Sinne des Wortes. Man hat gesagt, Feiern heiße Ausruhen in dem, was man besitzt. Wohl denn! Der Kirche allein ist vor allen anderen Gemeinschaften ein Besitz zu eigen gegeben, den weder Motten noch Rost fressen.

Digitized by Google

Deshalb ist es die Kirche, die recht eigentlich feiern kann. Sie hat das Evangelium. Und Evangelium ist frohe Botschaft. Sie hat den Sieg, auch wenn sie zeitweise die Märtyrerkrone tragen mag. Denn „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat"! (1. Joh. 5, 4). Das aber prägt sich in ihren Gottesdiensten aus, die immer den Charakter der Feier tragen, gleichviel, ob sie aus frohem oder ernstem Anlaß gehalten werden.

Daß der Gottesdienst Gemeindefeier sei, wurde schon mehrfach berührt. Zur jeweilig feiernden örtlichen Gemeinde gesellt sich in geistiger Gemeinschaft eine unsichtbare, weder örtlich noch zeitlich beschränkte Gemeinde! Oft bindet schon das kirchliche Bauwerk an Erlebnisse vergangner Zeiten mit längst heimgegangenen Lieben! Der Altar, an dem wir selbst, vielleicht schon Vater und Mutter, eingesegnet oder getauft sind, dessen Bild oder Spruch tief auf unser Kindergemüt wirkte und erste Anregungen und Entschlüsse wachrief, der Raum, mit dessen weiten und edlen Linien sein Meister die Gemeinde immer wieder herausreißt aus engem Sorgen und kleinmütigem Zagen. Vollends erst im Gottesdienste selber! Da treten unter uns die großen Männer des alten Bundes, ein Mose mit seinem gesetzesstrengen Wesen, die Propheten mit ihrer brennenden Sehnsucht nach dem Erlöser, die Apostel, die da künden von Jesus Christus, dem Eckstein des geistlichen Baues unserer Kirche! Da singt mit uns im „Ehre sei dem Vater" die altchristliche Kirche, im „Ehre sei Gott in der Höhe!" die Menge der himmlischen Heerscharen, da umgibt uns im Glaubensbekenntnis eine Wolke von Zeugen und Bekennern aller Jahrhunderte! Durch die Choräle singen wir uns hinein in die Glaubenskraft des Reformators, die Gottinnigkeit eines Tersteegen, die frohe Zuversicht eines Paul Gerhardt. Da umsingt uns in der heiligen Musik eine in hoher Vollendung sich äußernde Freude und Verehrung der Brüder, denen Gott diese Gnadengabe verliehen hat, ein aus der Tiefe hervorgebrochenes Bekenntnis, das hier die Gemüter lebhaft emporreißt, dort den Widerstrebenden entwaffnet und den Wankenden aufhält, eine Macht, die sich still und dringlich in die Herzen schmiegt, geahnte und geschaute Herrlichkeiten aus den Tiefen des Heiligen Geistes kündend! Da treten neben uns in der Feier des Altarsakramentes „alle, die schon überwunden haben durch das Blut des Lammes" und „nun in Gottes Frieden ruhn", sie alle, „mit denen wir einst erhoben werden sollen zu Einer Heiligen Gemeinde in der ewigen Herrlichkeit" des erhöhten und triumphierenden Gottessohnes!

Angesichts aller irdischen Mängel und menschlichen Schwächen bleibt auch das bestehen: Unser Gottesdienst eine Gemeindefeier! Gewiß mag es Zeiten geben, in denen sich — ihnen sichtlich zum Unsegen — ganze Volksgruppen vom Gottesdienst fernhalten. Das ändert aber wieder nichts an der Tatsache, daß im Gottesdienst gleichberechtigt der Minister neben dem Arbeiter, der Handwerker neben dem Gelehrten, der Greis neben dem

Digitized by Google

Kinde sitzt! Keine Schichtung nach Vermögen, keine Sichtung nach Rang und Stand und Geschlecht; selbst dem notorischen Verbrecher gebühren brüderliche Rechte innerhalb derselben Kirchenbank! Wo in aller Welt findet menschliche und volkhafte Gemeinschaft einen so vollendeten Ausdruck? Denn nicht nebeneinander, sondern miteinander verbunden sitzen sie da! Das Kind schaut die Züge des Mannes, der da ringt um die höchsten Güter, der Mann schaut den Greis, der den Sieg erfahren hat, der Betagte und Gereifte das aufgeschlossene Antlitz des Kindergemütes, voll Kinderglauben, den Feiernden ein leuchtendes Vorbild! Nebeneinander und miteinander der Verstandesmensch und der Gemütsmensch, der Sinnende und der Stürmer, in ernstem Abstand von Gott und in glückseliger Gemeinschaft mit Ihm!

Weil der Gottesdienst vom Heiligen Geist gewirkt ist, kann man auch von seiner gemeindebildenden und erzieherischen Bedeutung sprechen. Gewiß, er ist seinem Wesen nach Ausdruck der feiernden und betenden Gemeinde; er wird sich frei halten von allerlei Versuchen und Mitteln, Eindruck zu machen. Aber so gewiß es eben der Heilige Geist ist, der den Gottesdienst wirkt, so gewiß ist es, daß der Heilige Geist zunächst im Gottesdienst immer wieder „die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben". Die Erleuchtung und Heiligung wirkt sich weit über den Gottesdienst hinaus auf entfernte und entfremdete Volkskreise aus. Man empfindet auch in kirchenfremden Kreisen die Kirche als das öffentliche Gewissen, in erster Linie wegen der Zeugniskraft ihrer Gottesdienste. Je mehr unser deutsches Volk an sittlichen Werten und sittlicher Verantwortung preisgegeben hat, um so deutlicher wird wieder, was es bedeutet, in der Kirche mit ihren Gottesdiensten ein ständig schlagendes Gewissen behalten zu haben, und zwar, um wieder mit Luther zu reden, ein Gewissen, das „gefangen ist in Gottes Wort". Das trifft nicht nur im Hinblick auf große Volkssünden und -schäden zu, sondern auch auf eine wahrhaftige Entwicklung der persönlichen Frömmigkeit des Einzelnen. In seiner geschichtlich gewordenen Ausprägung, seiner evangelisch-liturgischen Anlage ist er bestimmt und geeignet, das Frömmigkeitsleben der Einzelnen zu ordnen und zu vertiefen und durchzubilden, es vor allerlei Schwankungen und Einseitigkeiten zu bewahren und stets in die evangelische Grundrichtung zurückzuweisen. Denn jede evangelische Liturgie wird sich gründen und immer wieder weben und ranken um die beiden Grundelemente reformatorischen Lebens: Buße und Gnade, wie denn eine evangelische Liturgie nichts anderes begehrt, als daß das Wort Gottes im Schwange bleibe in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Hoheit, und der Gemeinde der Mund geöffnet werde zu Gebet und Lobgesang!

So hat der Gemeindegottesdienst als feste Einrichtung der Kirche in weitestem Ausmaß erzieherische Bedeutung. „Herr, lehre uns beten", so

Digitized by Google

wandten sich die Jünger an den Herrn (Luk. 11, 1), und Christus gab ihnen und der werdenden Kirche das große liturgische Gebet, das Vaterunser, und mit ihm den Grundsatz einer klaren und wahren Gebetsordnung. „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben" (Mark. 9, 24), so wiederholt es sich, wo Menschen mit dem Meister in Berührung kommen. Angesichts solcher geistlichen Schwäche stiftete Er Seine Sakramente als deutlich greifbare Hilfe für ein bewußtes und geordnetes Frömmigkeitsleben. Gewiß bedürfen Zeiten der Geistesausgießung keiner Gottesdienstordnung. Aber schon die Apostel standen bald in der Zeit der treuen Haushaltung, vollends das heutige Geschlecht. Wem wirklich das Wort Gottes nicht ein Reiz- und Genußmittel, sondern das tägliche Brot seines Lebens ist, der würdigt die Regelmäßigkeit der gottesdienstlichen Stunde, die regelmäßige Wiederkehr der mit dem Kirchenjahr gegebenen Schriftabschnitte, Sprüche und Lieder, die klare liturgische Form, die die Einheitlichkeit in der Mannigfaltigkeit der Geistesgaben und die Mannigfaltigkeit in der Einheit wahrt. Unter dem Eindruck der Gottesordnung des 3. Gebotes werden die Gottesdienste zu einer unantastbaren und grundlegenden Forderung der Kirche an ihre Glieder und der Glieder an ihre Kirche. Man besucht den Gottesdienst nicht aus Gründen der Stimmung und des Geschmackes, sondern aus frohem und dankbarem Pflichtgefühl. Vollends räume man auf mit jenem traurigen, die evangelische Freiheit mißbrauchenden Schlendrian, der so verfährt, als ob der Katholik des Sonntags zur Kirche gehen müsse, der Protestant es aber nicht brauche. Das steht nirgends geschrieben, gewiß nicht im 3. Gebot, zu dem Luther sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und Sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen." Da ist nicht die Rede von Werkgerechtigkeit oder sklavischer Gebundenheit, aber ebenso wenig davon, daß es ein Evangelischer mit dem Besuch des Gottesdienstes leicht nehmen dürfe!

Bei dem oft geringen Verständnis für die Bedeutung und das Wesen des Gottesdienstes und bei der starken Willkür, mit der man wohl kirchliche Aufgaben und Pflichten umbiegt und von sich schiebt, muß hier noch einmal wieder etwas ganz Selbstverständliches gesagt werden: Im Gottesdienst und nirgendwo anders ist die erste und höchste Lebenserscheinung und Verkörperung der Kirche gegeben. Nur wer den Gottesdienst treu und regelmäßig besucht, kann sich als wahres Glied seiner Kirche bezeichnen. Wenn Luther gelegentlich sagt, daß auch die Magd mit dem Besen in der Hand zu Gottes Ehre schafft, so spricht er eben von derjenigen Magd, die sich zu Gottes Wort hält. Vollends aber müssen diejenigen, denen das Amt eines Kirchenältesten oder Synodalen anvertraut ist, das Recht ihrer Amtsführung nicht nur aus ihrer verfassungsmäßig zu Recht erfolgten Wahl, sondern in erster Linie aus ihrer Teilnahme am gottesdienstlichen Leben ableiten. Vergessen wir doch nicht, daß Jesus den Verantwortlichen

Digitized by Google

Seiner Zeit, soweit sie nur auf ihr verfassungsmäßiges Recht verweisen konnten, ein scharfes Urteil spricht (Matth. 23, 33). Es muß der Kirche daran liegen, auch ihre Ältesten und Vorsteher in vollem Ansehen und voller Kraft wirksam zu sehen. Das ist nur zu erwarten bei einer treuen gottesdienstlichen Pflichterfüllung. Man beschränke sich nicht auf einen kleinen Ausschnitt bloßer Verwaltungsarbeiten. Man fühle gar sich nicht in erster Linie gebunden an „seine Wähler", ihre wirtschaftlichen Interessen, an flüchtige Tagesmeinungen oder Ansprüche einer schwankenden Mode, sondern an die Kirche Jesu Christi und an das Wort Gottes, an das die Wähler den ersten Anspruch haben, und dessen Verkündigung man ihnen zuerst schuldig ist, indem man sie durch Wort und Vorbild mit sich ins Gotteshaus zieht. Diese innere Haltung gewinnt naturgemäß nur der, der selber treu und regelmäßig am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde teilnimmt. Der Gottesdienst gibt den Kirchenältesten und Synodalen Verständnis, innere Kraft und kirchliche Vollmacht zur Ausübung ihres Amtes. Der Gottesdienst ist die höchste Verkörperung des kirchlichen Gemeindelebens!

Nur unter dem Segen eines regelmäßigen Gottesdienstbesuches kann sich auf die Dauer, aufs Ganze der Sache und der Gemeinde gesehen, die Frömmigkeit tief und voll entfalten. „Im engen Kreis verengert sich der Sinn", das trifft auch da zu, wo sich die Einzelseele wohl zu persönlicher Andacht, nicht aber zu treuem Besuch des Gemeindegottesdienstes aufrafft. Da muß naturgemäß die Frömmigkeit einseitig werden, da verfällt sie der Gefahr, in Selbstgenügsamkeit und Selbstsucht zu versinken. Auch wo man den kleinen Kreis einer nach eigenem Geschmack erwählten „Gemeinschaft" — von dem gewiß reiche Segnungen ausgehen können und der zu Zeiten von Bedeutung auch für die Kirche gewesen ist — dauernd und grundsätzlich dem Gemeindegottesdienst vorzieht, zeigen sich über kurz oder lang Hemmungen für eine wahrhaftige Entwicklung der Frömmigkeit, in einer Treibhausluft, die ein gesundes und starkes Wachstum hintan hält und unter dem Drängen einer Liebe, die so leicht zu Leidenschaft wird, den Frühreifen und nicht Wurzelfesten zeitigt. So innig die gottesdienstliche Gemeinschaft ist, so bewahrt sie doch vor menschlicher Enge. Im Gottesdienst der Kirche ist beides gewahrt: Der Abstand des Einzelnen von Gott und von Menschen, den der Heilige um Seiner Selbst willen fordert, den Er dem Menschen einräumt um des Wachstums seiner Seele willen, und innige Gemeinschaft mit dem gnädigen Gott und den Brüdern und Schwestern.

Sollen unsere Gottesdienste die Lebensfülle ihrer göttlichen Kraft mehr und mehr entfalten und unseren Gemeinden den evangelischen Lebensrhythmus erhalten, so muß der Gottesdienstbesuch wieder Sitte für jeden guten und schlechten Christen werden. Die Bedeutung der guten Sitte für ein gesundes Volkstum wird in unserer Zeit schlechter Sitten

Digitized by Google

mit ihren verheerenden Auswirkungen mehr und mehr wieder erkannt. Der Gemeindegottesdienst aber beansprucht nach seiner Anlage und seiner Haltung, als kirchliche Sitte erfaßt und gepflegt zu werden. Man werde wieder weit und groß in seinem kirchlichen Urteil und stehe nicht an, es als hohes Ziel persönlicher wie kirchlicher Reife zu erstreben, daß die Sitte des Gottesdienstbesuches zur lieben Gewohnheit werde! Das heißt doch wahrlich nicht: Zur bloßen Gewohnheit! Daß Formen bloß formell und äußere Dinge nur äußerlich gehandhabt werden können, ist keinem verständigen Menschen unbekannt, ebenso wenig freilich der Umstand, daß das nicht an den Formen zu liegen braucht, vielmehr nur zu oft an den Menschen liegt, die die Form mißbrauchen. Ohne Form aber gibt es kein Leben, weder auf Erden noch im Himmel; ohne Form keine Kirche, ohne Sitte keine Gemeinde, ohne Gewöhnung und Gewohnheit keine Fertigkeit und keine Reife (Hebr. 5, 14). Halte man sich getrost auch hier an den Meister, von dem Lukas (Luk. 4, 16) erzählt: „Er ging in die Schule nach Seiner Gewohnheit am Sabbathtage."

Der Gottesdienst, recht geübt und freudig ergriffen, hebt zugleich den geistigen und kulturellen Stand eines ganzen Volkes. Wie er Mutter und Jungfrau begeistert, die schönste Blume zum Schmuck auf den Altar zu stellen, und Männern und Kindern den Mund zum Lobgesang im hohen Chore öffnet, so weckt er tiefstes und edelstes Können bei Künstlern, großen wie kleinen, deren Schaffenskraft und Schaffensfreude dadurch geadelt wird, daß sie das Beste, was Gott sie schauen und schaffen ließ, nun als Dichter und als Musiker, als Bildner oder als Baumeister, ihnen selbst zu einem neuen Gnadengeschenk, ihrer Umwelt zum Zeugnis und zur Erhebung, an geheiligter Stätte darbringen dürfen!

Diesen Gottesdienst hat dir, evangelische Gemeinde, die Reformation wiedergegeben. Daß du wüßtest, wie reich du bist, und ergreifen möchtest, was dir geschenkt ist und immer aufs neue geschenkt wird, wenn dich des Sonntags die Glocken deiner Gemeindekirche rufen!

Lose Blätter der Liturgischen Konferenz für Niedersachsen, Nr. 1. Herausgeber und Verfasser: Pastor Erich Hoyer, Oldenburg. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neuerscheinungen für gemischten Chor

zum

Totensonntag

	Partitur Mk.	Jede Chorst. Pf.
Albert Kranz:		
Op. 21 Nr. 2. Letztes Gebet: „Du kannst durch Todestüren"	1.20	25
Choräle in Tonsätzen alter Meister, für den praktischen Gebrauch herausgegeben: **Totensonntag:** „Ach Herr, laß deine lieben Engelein". Tonsatz von H. L. Haßler	1.50	30
Fritz Lubrich jr.:		
Op. 122. Der Friedhofschoralist. Sammlung christlicher, trostreicher Sterbe-, Begräbnis- und Auferstehungslieder no.	1.50	60
Arnold Mendelssohn:		
Sätze alter Meister, für gemischten Chor bearbeitet: **Melchior Franck, Zum Totenfest:** „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet" (5 stg.)	1.50	25

Bitte diese Partituren sowie weitere Chöre zu diesem Fest von

M. Bruch, M. Gulbins, M. Heidrich, K. Klanert, H. Koch, V. Lachner, Fr. Lubrich, F. Möhring, G. Preitz, A. Preuß, G. Schreck, F. Wiedermann, F. Woyrsch

und auch Chöre zu sämtlichen anderen Kirchenfesten zur Ansicht zu verlangen.

F. E. C. Leuckart in Leipzig

Für Reformationsfest, Bußtag, Totensonntag

bietet u. a. reiche Auswahl

das Ev. Kirchenbuch von Arper u. Zillessen — die weitaus verbreitetste Privatagende.

Bd. 1 Der Gottesdienst, 13. Tsd. 1929. Leinen 14 Mk. [Bd. 2 Die Bestattung, 8. Tsd. 1927. Leinen 12 Mk. Bd. 3 (Neu!) Die kirchl. Handlungen (außer Bestattung) Leinen 15 Mk.] Erstklassige Lederbände je 10 Mk. mehr. Die kaum überbietbare Sorgfalt der Bearbeitung, die Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts und das fast einstimmige Lob der gesamten Fachpresse lassen das Werk als **führend** erscheinen. Anschaffung meist auf Kosten der Kirchenkassen. Auf Wunsch Ansichtssendung.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Konfirmations-, Trau- und Taufscheine

mit dem Bild der Heimatkirche

liefert in künstl. Ausführung nach eigenen Zeichnungen

Kirchl. Kunstverlag C. Aurig

Dresden-Blasewitz, Justinenstraße 2

Mustermappen stehen zu Diensten.

Zum Reformationsfest

die liturgischen Entwürfe Gölz' und Spitta's!

(Vgl. die Anzeige im vorigen Heft auf der 4. Umschlagseite)

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Digitized by Google

Für die Gottesdienste am

Bußtag und Totensonntag:

Arper und Zilleſſen, Ev. Kirchenbuch! Vgl. die Anzeige auf der vorſtehenden Seite.

Anbetungsgottesdienſte

und andere liturgiſche Stücke zur Ergänzung der landeskirchlichen Agenden und Geſangbücher. Zum gottesdienſtlichen Gebrauch für die Hand der Gemeindeglieder bearbeitet im Auftrage der Liturgiſchen Konferenz für Baden. Von Pfr. Dr. Ludwig Eiſſenlöffel. X, 179 S. 1926. Geb. 3,60 RM.

„. . . . Das Büchlein iſt eine Fundgrube des beſten liturgiſchen Materials und tut auch gewiß außerhalb Badens treffliche Handreichung . . .“

(Zeitſchrift f. evangel. Kirchenmuſik.)

Chormuſik:

Unſer geiſtlich Lied. Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreiſe und Hausmuſik herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. 112 Seiten. 8°. Kart. 2,80 RM. Mengenpreis von 15 Stück an je 2 RM.

Leichte, meiſt klaſſiſche Choralſätze für Kinder-, Frauen- und 4 ſtimm. gem. Chor. — „Aus ſolchen Liederbüchern muß und wird eine Wiedergeburt des kirchenmuſikaliſchen Geſchmacks und der religiöſen Innerlichkeit erwachſen!“

(Zeitſchrift f. evangel. Kirchenmuſik 1929, 5.)

Schöberleins Muſica ſacra für Kirchenchöre. Neu hrsgeg. von Friedrich Spitta. 6. verbeſſerte Auflage. 1924. 168 Seiten und 32 ſeitiger liturgiſcher Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM. Von 15 Stück an 2,40 RM. bzw. 3,75 RM.

Das herrlichſte klaſſiſche Liedgut unſerer Kirche! Beſonders wertvoll iſt der liturgiſche Anhang!

Aus der Sammlung geiſtlicher Muſik: Bußtag: Nr. 43, 138. **Totenſonntag:** 2, 16, 18, 61, 72, 80, 88, 89, 90, 107, 110, 153, 157, 163, 200, 213, 221, 226. Ein Stück aller dieſer Nummern 2,50 RM. (ſtatt 8 RM.).

Predigten:

Zwölf Bußtagspredigten von O. Bornkamm, Th. Breit, Th. Bungenberg, E. Foerſter, H. Gallwitz, P. Jaeger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend. Herausgegeben von Ernſt Rolffs. (Göttinger Predigtbibliothek, XI. Reihe, 4. Heft.) 96 S. Broſch. 1,20 RM.

Ferner geben wertvolle Anregungen:

Frenſſen, Dorfpredigten, Lwd. 9 RM.; **Dörries,** Der Wille zum Leben, Hlwd. 8 RM.; **Dörries,** Die Welt Gottes, Hlwd. 8 RM.; **Naumann,** Gotteshilfe, Lwd. 10,80 RM.

Liturgiſche Entwürfe:

Liturgiſche Andacht am Buß- und Bettag. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Liturgiſche Andacht zum Gedächtnis der Verſtorbenen. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg, 1000 je 5 Pfg

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Worte Jeſu

Herausgegeben von Pfarrer D. Johannes Herz. 1929. Feine Ausgabe mit Golddruck 90 Pf. Einfache Ausgabe mit Widmungsblatt für Konfirmanden 75 Pf., in Partien 10 St. je 80 bzw. 70 Pf.; 25 St. je 75 bzw. 65 Pf.; 50 St. je 70 bzw. 60 Pf.

„Das alte Gotteswort, und zwar ſeine ſchönſten Perlen, in neuem Kleid. Durch feine Auswahl und Zuſammenſtellung, treffende Überſchriften, vor allem aber durch eine dem Urtext gerechte, aber moderne und ſchöne Sprache macht das Büchlein den Eindruck eines modernen Gedichtbändchens, aber mit dem ganz tiefen Inhalt, der an die Seele greift.“ (Ev. Gemeindebl. f. Polen 1929, 8.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

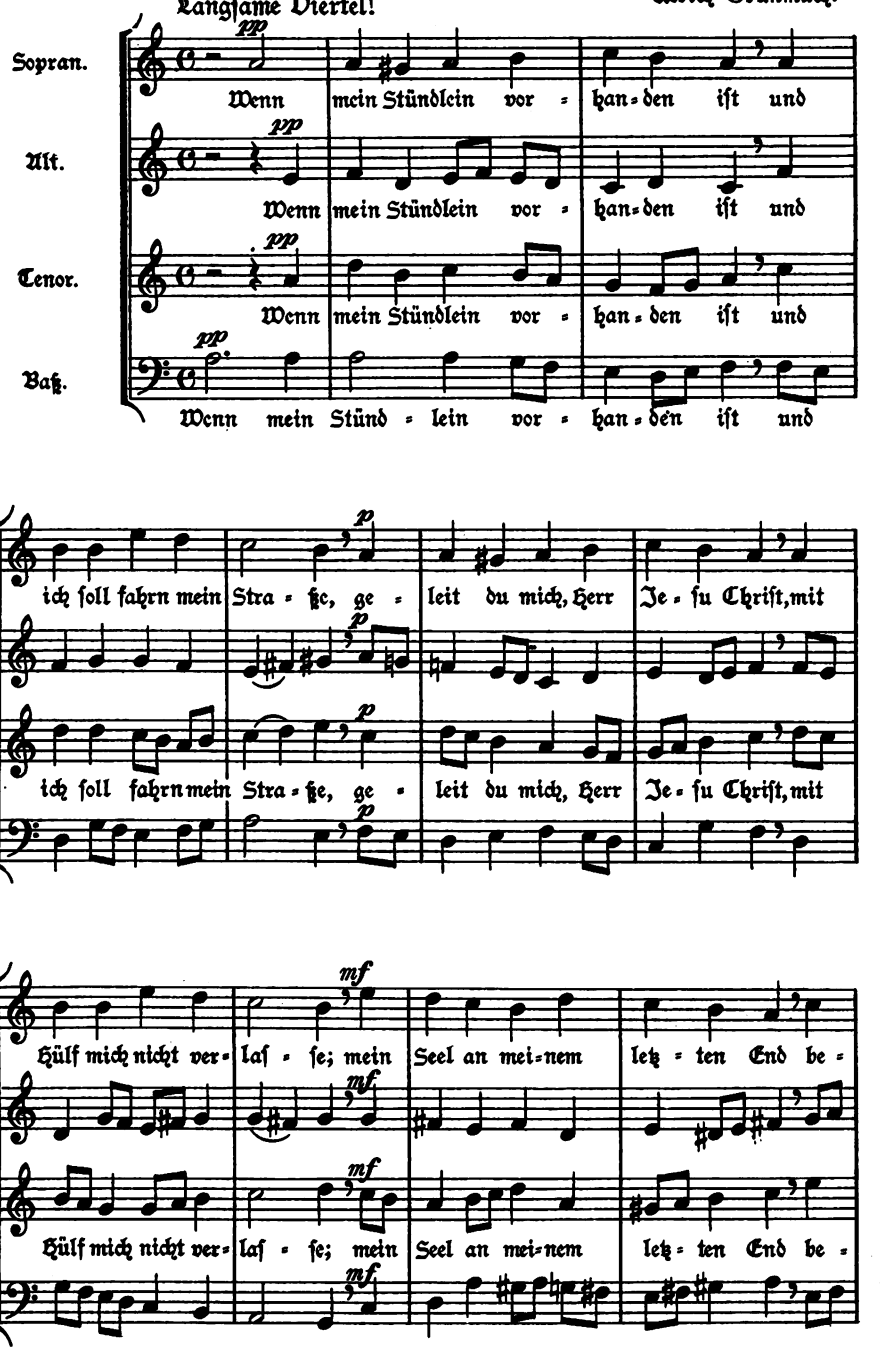
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Choralmotette

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist"

(Nikolaus Hermann 1560)

Langsame Viertel! Ulrich Grunmach.

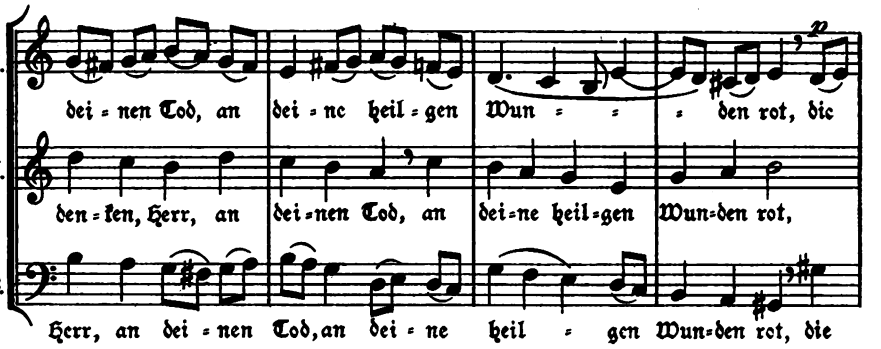


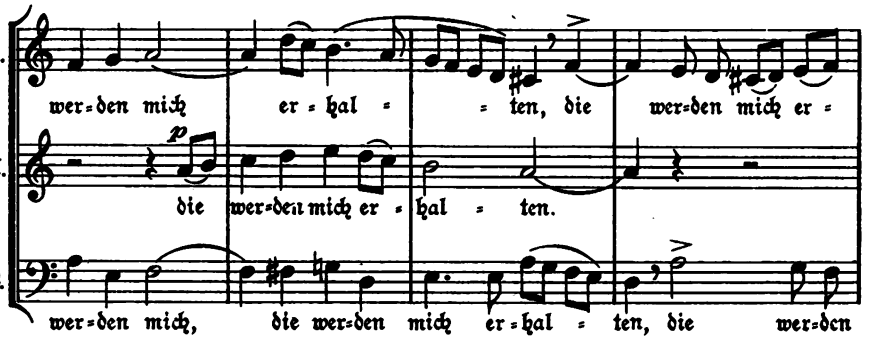
Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 236.

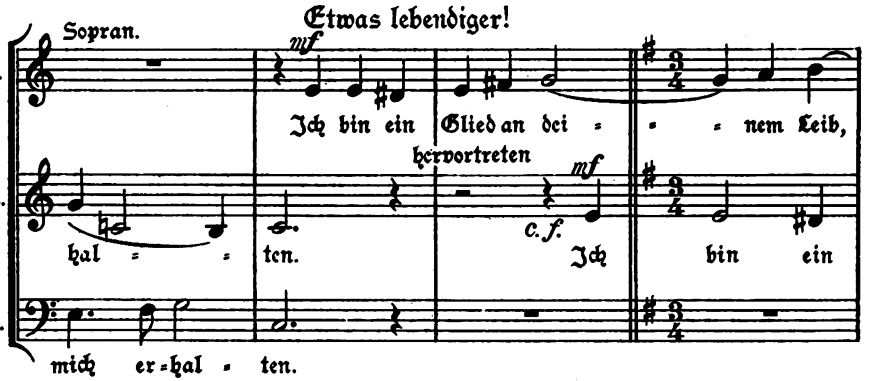
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, 34. Jahrg., Heft 10.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

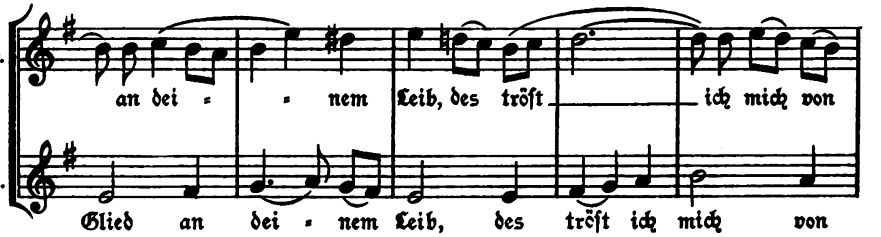
Digitized by Google

Digitized by Google





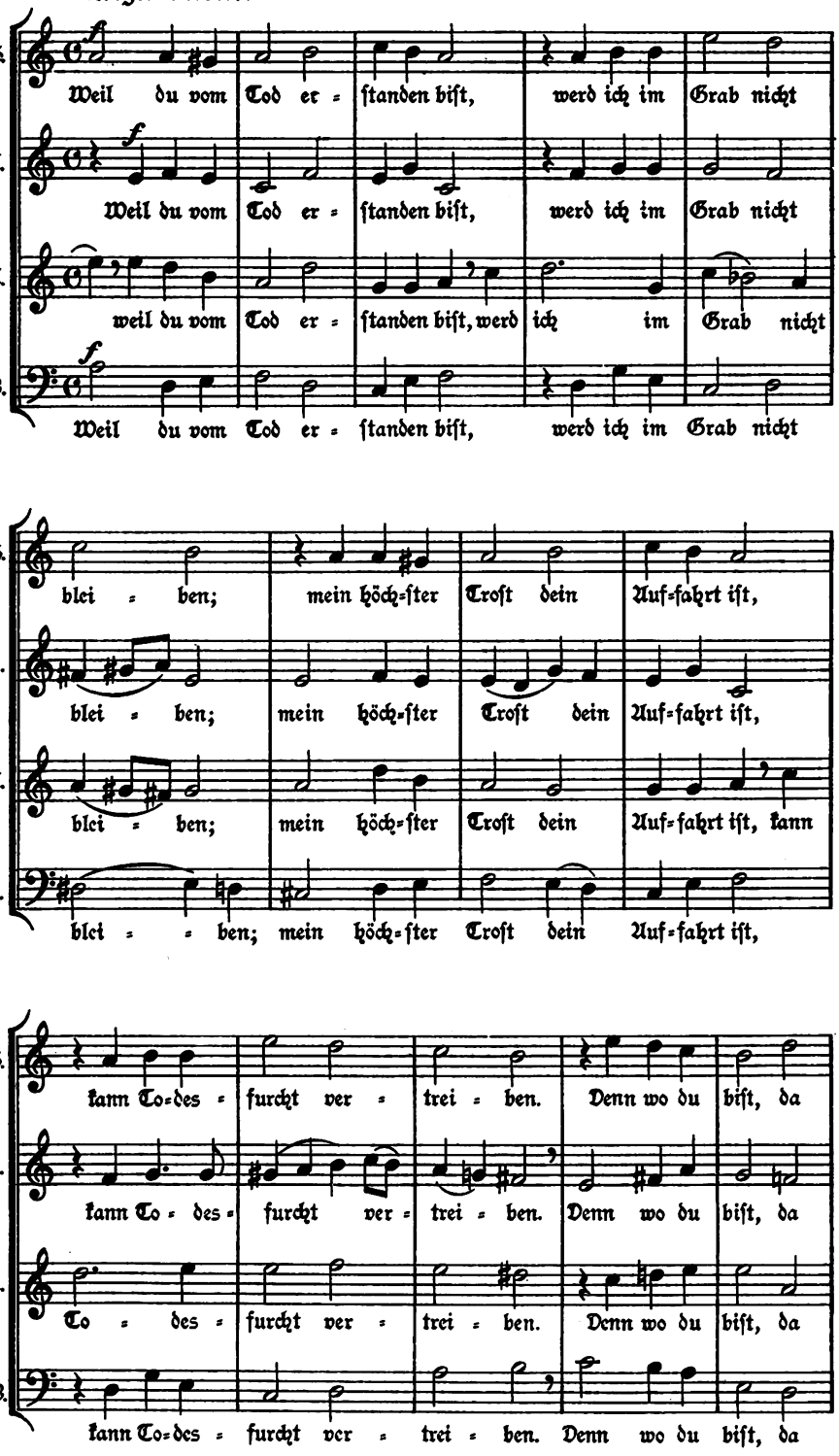




Digitized by Google

Digitized by Google

Bewegte Viertel!



Digitized by Google

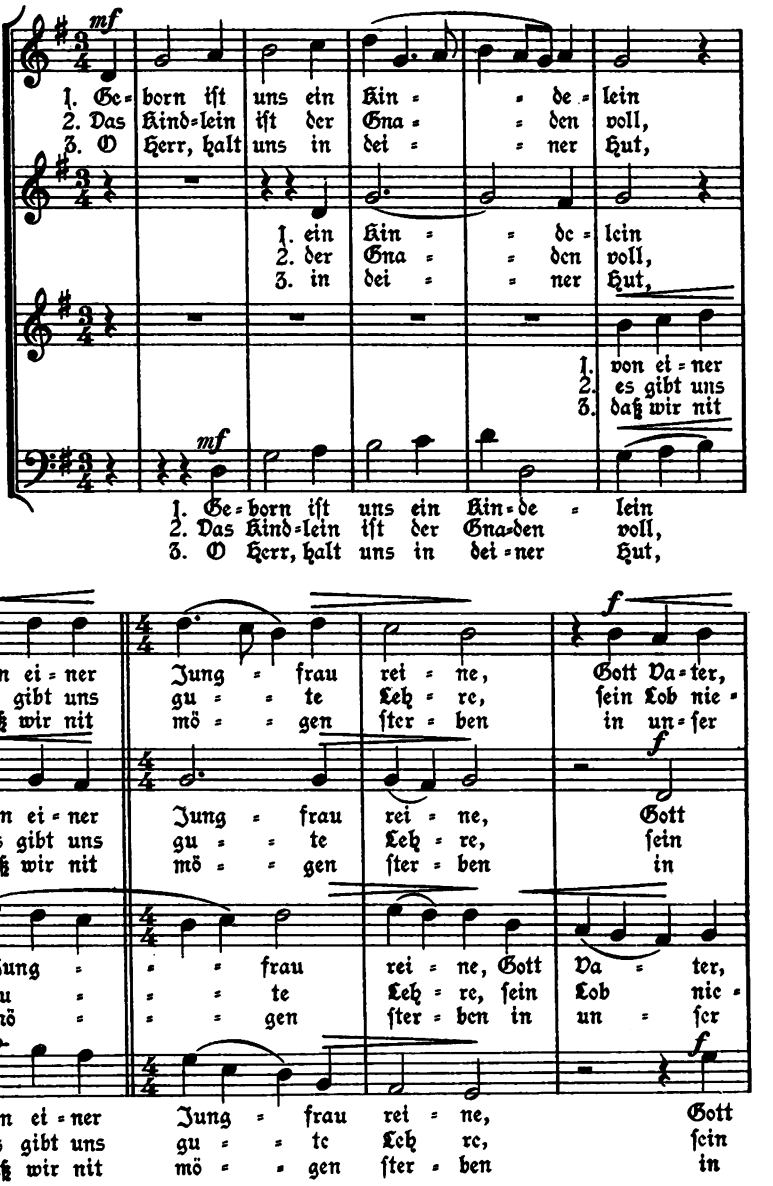
Digitized by Google

Abſchreiben ſowie Ausſchreiben
von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

Ein alter Chriſtgeſang.

(Thüringen, 1605).

Paul Scholz, Op. 25 Nr. 4.



Sammlung geiſtlicher Muſik der Monatſchrift für Gottesdienſt Nr. 235.

Beilage der Monatſchrift für Gottesdienſt u. kirchl. Kunſt, 34. Jahrg., Heft 10.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

November 1929 | Heft 11 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Macht hoch die Tür. Von Pastor Joh. Kulp. S. 309. — Johann Crüger und das Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Von Dr. Elisabeth Fischer-Krückeberg. S. 310. — Bei skandinavischen Lutheranern. Von Strafanstaltspfarrer Erich Kürschner. S. 315. — Der Prediger und sein Konzept. Von Julius Smend. S. 317. — Neue Transparente. Mit 2 Abbildungen. Von Pfarrer Lic. Rocke. S. 319. — Ein bisher unbekanntes Gebet. Mitgeteilt von Pfarrer Georg Helbig. S. 322. — Im Kampf um den Orgeltyp. (Eine kritische Ergänzung zu dem Bericht über die Berliner Tagung für Orgelbau in der Januarnummer, S. 27). Von Pastor Dr. Schütte. S. 323. — Die russische Kirchenkunst. II. Die Ikonenmalerei. Von Wladimir Koschewnikoff. S. 328. — Vom Kirchengesangstag in Ulm. Veranstaltet vom Evang. Kirchengesangsverein für Wttbg. am 19. und 20. Oktober 1929. Von W. Gohl. S. 331. — Kleine Mitteilungen. S. 333. — Bücherschau. S. 338.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM

Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt „Theologische Neuerscheinungen 1929 aus dem Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen" bei.

Motetten

für gemischten Chor von Heinrich Pfannschmidt

Op. 24c.	**Die Heimat.** „Wir sind das Volk"	Partitur	0,80,	Stimme	0,20
Op. 41.	**Kantate zum Gedächtnis der Gefallenen.** „Selig sind die Toten, die für ihre Heimat starben" . .	„	0,80,	„	0,20
Op. 45.	**Reformations-Motette.** „Das ist des Glaubens Trost und Teil"	„	1,00,	„	0,20
Op. 48.	**Weihnachts-Motette.** „Daran ist erschienen die Liebe Gottes"	„	1,00,	„	0,20
Op. 50.	**Reminiscere.** (Unsern fernen Toten.) „Alle die Gräber in fernen Land"	„	0,80,	„	0,20
Op. 51.	**Für Jubiläum oder Einführung des Pfarrers.** „Ich will euch Hirten geben"	„	0,80,	„	0,20
Op. 52.	„Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf des Herren Hilfe hoffen"	„	0,80,	„	0,20
Für Männerchor. Op. 24 und 41			(wie oben)		
Für Orgel. Weihnacht. Festpräludium			1,20		
Bach, Weihnachtsfeier. Adagio u. Lamento . .			1,50		

Alle diese Werke sind portofrei zur Ansicht erhältlich ebenso der umfangreiche Weihnachtskatalog

H. Oppenheimer + Hameln

Spezialgeschäft und Verlag für Orgel- und Kirchenmusik

Orgelwerke moderner Meister

Arthur Egidi

Op. 20. **Sechs Choralvorspiele.** Mk. 2.50
Op. 21. **Fünf Choralvorspiele.** Mk. 3.50
Op. 22. **Fantasie und Tripelfuge.** Mk. 3.50

Ev. Kirchengesangverein f. Deutschland: „. . . bereichert die Literatur an wertvollen, modernen Vorspielen." (Op. 20 u. 21.) — „. . . . herb und schwerblütig, an Brahms gemahnend." (Op. 22.)

Waldemar v. Baußnern

Drei Orgelwerke. 1. Fantasie. Mk. 3.—. / 2. Passacaglia. Mk. 2.50. / 3. Sonate. Mk. 5.—

Drei ernste Stücke für Solostreicher und Orgel. Violine und Orgel / Viola und Orgel / Cello und Orgel. Je Mk. 2.50

Sechs Choral-Inventionen für 2 Violinen und Cello (Nr. 5 u. 6 mit Orgel od. Harm.). Part. Mk. 3.50, jede Stimme Mk. 1.—

Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst: „. . . vortrefflich gefaßt und sehr wohlklingend."

Orgelprospekt. — Ansichtssendungen bereitwilligst.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Digitized by Google

Macht hoch die Tür.

„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe" — so steht über der Pforte der Adventzeit und damit auch über der Pforte des Kirchenjahres. So steht's auch über der Pforte unseres Gesangbuches; denn unser erstes Lied lehnt sich ja eng an Psalm 24, 7ff. an. Aus alter Zeit klingt dieses Wort zu uns herüber. Als es zum erstem Mal gesungen wurde, war in Israel noch die goldne Lade mit dem cherubimgeschmückten Deckel. Zwischen diesen Cherubim dachte man sich Gott thronend. In den ersten Zeiten der israelitischen Geschichte hatte die Lade keine bleibende Stätte; sie war bald hier, bald dort, bis König David sie nach Jerusalem holte und sie nun einen dauernden Wohnsitz zuerst in einem Zelt, dann im Salomonischen Tempel fand. Aber auch jetzt blieb sie nicht dauernd dort: bei feierlichen Anlässen pflegte man sie wohl durch die Straßen der Stadt zu führen, wie heute noch die Katholiken mit ihrer Monstranz tun. Vor allem wurde sie mit in den Krieg genommen. Und wenn sie nach solchen Ausflügen wieder heimkehrte, dann begleitete die lobsingende Menge sie bis an die pithché ōlām, d. h. bis an die Tore der Ewigkeit, die uralten Tore des Tempelbezirkes. Da blieb man stehen; der Chor der begleitenden Priester sang zu den Portalen hinauf:

Erhebt, ihr Tore, die Häupter,
erhebt euch, ihr uralten Pforten,
daß einziehe der König der Ehren!

Dann fragte ein andrer Chor, der auf den Zinnen der Tempelumwallung stand, zurück:

Wer ist der König der Ehren:

Und der erste Chor antwortete wieder:

Jahwe, ein Recke und Held!
Jahwe, ein Held im Streit!

(Übersetzung von Gunkel Psalmen 1925. S. 101.)

So ist's wohl Jahrhunderte lang in Israel gehalten worden, bis die heilige Lade unter den Trümmern Jerusalems 586 vor Christus für immer verschwand.

Die älteste christliche Gemeinde suchte in ihrer brennenden Jesusliebe die Spuren ihres Herrn überall im Alten Testament. Kein Wunder, daß sie auch unsern Psalm auf Jesum deutete. Das Wort 'ōlām kann außer Ewigkeit auch Welt bedeuten, und die älteste Christenheit unterschied gern hā ō'lām hazzeh und hā ō'lām habbáh: diese Welt und die kommende Welt. Diese Welt stand unter der Herrschaft des Teufels; dann waren die Pforten dieser Welt die „Pforten der Hölle". So kam's, daß man in der griechischen Kirche unsern Psalm von der Höllenfahrt des Herrn verstand: Die Pforten der Hölle müssen dem Herrn der Herrlichkeit sich öffnen. Andere aber dachten an „die kommende Welt" und verstanden unser Psalmwort von der Himmelfahrt des Herrn: damals ging er ein durch die Pforten der zukünftigen Welt. Und als man etwa im 5. Jahrhundert anfing, vor dem Weihnachtsfest einen Advent zu feiern, da verstand man den Vers von dieser sichtbaren Welt überhaupt, in welche der himmlische Christus eingegangen ist, als er Mensch wurde, und so ist dann unser Psalm der Eingangspsalm des ersten Adventsonntags geworden. —

Im Jahre 1642 erschien in Elbing in Ostpreußen der „Erste Teil der Preußischen Festlieder, vom Advent an bis Ostern, mit 5. 6. 8. Stimmen Johannis Eccardi und Johannis Stobaei". Das Buch ist ein Beweis der Blüte der Musik und der Dichtkunst, deren sich Königsberg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfreuen durfte. Dieses Land, das Albrecht von Brandenburg aus einem geistlichen Ordenslande in ein weltliches Herzogtum verwandelt hatte, war ja so ziemlich das einzige deutsche Land, das von den furchtbaren Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges verschont blieb. Die 1544 gegründete Universität Königsberg, der Mittelpunkt des geistigen

Digitized by Google

Lebens, nahm während der Kriegsjahre einen gewaltigen Aufschwung. Im Jahre 1642, als das genannte Buch erschien, zählte die Universität 1692 Studenten. Eine weit berühmte Dichter- und Sängerschule blühte mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts empor. Ihr musikalischer Vorläufer war Johann Eckard († 1611). 1597/98 hatte er „Festlieder" in Königsberg erscheinen lassen. Johann Stobaeus, der Freund des Dichters unseres Liedes Georg Weissel, hat dann diese Festlieder, durch Lieder seines Freundes bereichert, von neuem 1642 erscheinen lassen: es war der erste Druck unseres Liedes. Sein Dichter hat ihn nicht mehr erlebt: am 1. August 1635 hatte ihn der Tod bereits von seiner Pfarrstelle an der Alt-Roßgärtschen Kirche in Königsberg, an der er 12 Jahre lang gewirkt hatte, abberufen.

Nur 23 Lieder sind von ihm auf uns gekommen, unter ihnen ist wohl unser Lied die köstlichste Perle. Wie die Meistersinger der Reformationszeit gern neue metrische Formen erfanden, so auch Georg Weissel. Er formte eine Strophe von 8 Zeilen, von denen die ersten 6 auch 8 Silben zählen. Noch wirkt der männlich kraftvolle Ton der Reformationszeit mächtig nach: alle Reime sind einsilbig (männlich), auch innerhalb der Zeilen ist das Streben nach einsilbigen Wörtern unverkennbar, das tonlose e am Wortschluß wird deswegen gern abgestoßen. Die letzten beiden Zeilen jeder Strophe haben nur 6 Silben und bilden einen Kehrvers, der aber mannigfaltige Gestaltung erfährt: in den ersten 3 Strophen wird er trinitarisch abgewandelt (Gott-Vater-Sohn und Geist), in der vierten werden diese drei noch einmal zusammengefaßt, in der fünften wird der Kehrvers zu einer kurzen Doxologie, wie die Zeit eine solche am Ende der Lieder liebte.

Johann Stobaeus gab diesem Liede eine Melodie, die sich aber nicht eingebürgert hat. Unsere heutige Melodie, die so kraftvoll klingt, daß man sie gern für alt halten möchte, steht erst im Freylinghausen'schen Gesangbuch von 1704. Joh. Kulp.

Johann Crüger und das Kirchenlied des 17. Jahrhunderts.

Es gibt kaum eine zweite Persönlichkeit, die in der Geschichte des deutschen Kirchenliedes eine solche Rolle gespielt, einen derartig tiefgehenden Einfluß ausgeübt hat wie Johann Crüger, der schlichte Kantor, der in den Jahren 1622 bis 1662 an der Nikolaikirche zu Berlin sein beschwerliches und wenig angesehenes Amt verwaltete. Seine herrlichen Melodien, von denen viele noch heute zu den Perlen der Gesangbuchliteratur gehören, und sein weitverbreitetes, in zahllosen Auflagen erschienenes Sammelwerk, die Praxis pietatis melica, waren es zwar nicht allein, die ihn schon zu Lebzeiten zu einer Berühmtheit machten. Er war ebenso hervorragend als Komponist wertvoller, oft überraschend modern klingender Chorwerke wie als zielbewußter Reformator der kirchlichen Aufführungspraxis, als Theoretiker und als Lehrer. Seine Verdienste um die Hymnologie stehen aber doch an erster Stelle, schon weil sie in seinem Lebenswerke den breitesten Raum einnehmen.

Es waren äußere Schicksale, die Crüger zum Kirchenliede führten. Im Jahre 1598 zu Guben in der Lausitz als Sohn eines wohlhabenden Gastwirtes geboren, verlebte er die ersten 15 Jahre im väterlichen Hause und ging dann nach der Sitte der Zeit auf eine mehrjährige Schulwanderung, die ihn durch Schlesien und Böhmen, zuletzt nach Regensburg führte, wo er ein volles Jahr hindurch starke musikalische Eindrücke und gediegenen Unterricht von dem dortigen Kantor Paul Homberger, einem Schüler Gabrielis, empfing. Durch Österreich, Böhmen und Sachsen kehrte er zurück und kam 1615 zum ersten Male nach Berlin, das von nun an seine zweite Heimat werden sollte. Fünf Jahre lang lebte er in einer vornehmen Berliner Familie als Präzeptor der Kinder und Freund des Hauses, ging dann als Student der Theologie nach Wittenberg, wo er sich neben praktischen musikalischen Studien — er besaß eine schöne,

Digitized by Google

gut ausgebildete Baßstimme — auch zum ersten Male als Komponist hervortat, und nahm im Jahre 1622 den Ruf an das Kantorat der Nikolaikirche zu Berlin an. Dies Amt, das ihm anfangs wohl nur als Vorstufe zum späteren geistlichen Beruf erschien, hielt ihn bis zu seinem Tode fest; vierzig Jahre hindurch hat er als Leiter der Kirchenmusik und Lehrer am Grauen Kloster gewirkt.

Die ersten Jahre waren mit ruhiger Arbeit ausgefüllt. Crüger schrieb damals seine theoretischen Werke und gab einige groß angelegte Chorwerke in Druck. Im Jahre 1628 führte er die junge Witwe eines angesehenen Berliner Ratsherren als Ehefrau heim. Diese Ehe scheint überaus glücklich gewesen zu sein, doch war Crüger kein ruhiges Familienleben beschieden; denn nun erreichten die Wogen des furchtbaren Krieges auch die Mark Brandenburg, und das Unglück suchte das stille Kantorhaus heim, um es lange Jahre hindurch nicht freizulassen. Seuchen, Hungersnöte, Brandschatzungen folgten dicht aufeinander, und Crüger blieb von nichts verschont. Mehrere seiner Kinder fielen der Seuche zum Opfer, und 1636 wurde ihm auch die geliebte Frau entrissen. Er selbst erkrankte so schwer, daß man an seinem Aufkommen zweifelte und er schon totgesagt wurde. Zwar erholte er sich wieder, doch war er der Wucht der Schicksalsschläge nicht gewachsen und verfiel in eine schwere seelische Depression, die ihm lange Zeit jedes Schaffen unmöglich machte. Auch diese Krise überwand er; unter dem Einfluß seiner blutjungen zweiten Frau, die den Gesang pflegte, wandte er sich auch wieder der Musik zu, aber die furchtbaren Ereignisse der dreißiger Jahre wirkten entscheidend auf seine musikalische Weiterentwicklung ein. In der Religion und namentlich bei der Beschäftigung mit den geistlichen „Trostliedern", die damals in so großer Zahl entstanden, scheint er Trost und Aufrichtung gefunden zu haben. Vor allem zogen ihn die Gedichte des schlesischen Pfarrers Johann Heermann an, und sie scheinen es in erster Linie gewesen zu sein, die Crüger zur eingehenden Pflege des Kirchenliedes führten. Mit dem Jahre 1640 beginnt ein zweiter Abschnitt in Crügers Kompositionstätigkeit, in dem das Sammeln von Chorälen und das Erfinden eigener Melodien durchaus im Vordergrund steht. Der rasche und allgemeine Erfolg, der sein „Newes und vollkömliches Gesangbuch" vom Jahre 1640 erzielte, machte immer neue Auflagen nötig, die seit 1647 unter dem Titel „Praxis pietatis melica" erschienen. Den Höhepunkt dieser hymnologischen Tätigkeit bilden die Jahre 1647 bis etwa 1653.

Im Jahre 1642 (oder 43) siedelte der Wittenberger Student Paul Gerhardt nach Berlin über, zunächst als Hauslehrer, seit 1657, nach sechsjähriger Abwesenheit, als Diakon an St. Nikolai und Kollege Crügers. Es ist bekannt, welche Gesinnungsgemeinschaft und herzliche Freundschaft die beiden Männer verband, und wie fruchtbar ihre Zusammenarbeit für das deutsche Kirchenlied geworden ist. Gerhardts Lieder, der erst in der Berliner Zeit seinen eigentlichen Dichterberuf entdeckte, erschienen zuerst in Crügers Gesangbüchern, oft mit Melodien von diesem selbst; und auf ihnen beruht wesentlich der Wert und die Beliebtheit der Praxis pietatis. Auch zu seinem Landsmann, dem Gubener Bürgermeister Johann Franck, der neben Gerhardt den höchsten Rang als geistlicher Liederdichter einnimmt, stand Crüger in engen Beziehungen und war bis 1655 sein einziger Komponist.

Etwa von der 5. Auflage der Praxis pietatis an trat ein gewisser Stillstand, namentlich in musikalischer Beziehung ein, der bis zu Crügers Tode keine Änderung mehr erfuhr. Die mehrstimmige Bearbeitung der Melodien und die Reform der Kirchenmusik, d. h. also die praktische Dirigententätigkeit, nahm seine Zeit und sein Interesse von da an ausschließlich in Anspruch. Schon im Jahre 1647 berichtet die Vorrede der Praxis pietatis, daß sämtliche Melodien in vierstimmigem Satz mit zwei Instrumentalstimmen bearbeitet vorlagen. Gewiß wurden die Choräle schon vorher in dieser Bearbeitung beim Gottesdienst aufgeführt; Crüger war unermüdlich in neuen

Digitized by Google

Bearbeitungen, und der Ruhm der Berliner Kirchenmusik drang damals weit über Brandenburgs Grenzen hinaus.

Auch der Kurfürst Friedrich Wilhelm wurde jetzt auf Crüger aufmerksam und versuchte, ihn bei seiner Reform der Kirchenmusik im Dom heranzuziehen. Crüger selbst bemühte sich um diese Tätigkeit, die ihm eine angesehenere und seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung verschafft hätte; doch scheiterten die Verhandlungen. Hauptsächlich waren es wohl religiöse Gründe, die den Kantor einer streng lutherischen Gemeinde nicht für die Übernahme eines leitenden Postens am reformierten Dom geeignet erscheinen ließen. Crüger selbst sah hierin kein Hindernis, im Gegenteil war ihm die versöhnliche Kirchenpolitik des Kurfürsten in hohem Grade sympathisch, und wenn er auch nicht persönlich die Leitung der Dommusik übernehmen konnte, so stellte er sich doch auf andere Weise in ihren Dienst und versorgte die reformierte Gemeinde mit eigenen Gesangbüchern. Die „Geistlichen Lieder und Psalmen", die 1653 bei Crügers Verleger Runge in Berlin erschienen, nennen Crügers Namen noch nicht; die „Psalmodia sacra" von 1657/8 dagegen geht auf einen direkten Auftrag Friedrich Wilhelms an Crüger zurück und ist ihm gewidmet. In diesem Werk bekennt sich Crüger offen zu der Vermittlungspolitik des großen Kurfürsten, im Gegensatz zu seinen Berliner Kollegen, die den Unionsbestrebungen den schroffsten Widerstand entgegensetzten, wie man aus Paul Gerhardts Geschichte weiß. Die lutherischen Kernlieder sind in der „Psalmodia sacra" mit dem Lobwasserschen Psalter völlig gleichgestellt und in gleicher Weise behandelt.

Die „Psalmodia sacra" ist das letzte große Werk, das Crüger herausgab. Im Jahre 1662 starb er, beweint von seinen Angehörigen und Schülern, verehrt von unzähligen Freunden und Anhängern in der Nähe und Ferne. Dafür haben wir lebendige und eindrucksvolle Zeugnisse.

In der Tat muß Johann Crüger eine in seltener Weise anziehende Persönlichkeit gewesen sein, eine echte Künstlernatur mit allen Vorzügen und Schwächen. Sensibel und dem Leben nicht recht gewachsen, lag es offenbar an ihm selbst, daß er nie die Stellung fand, die er nach seinen Gaben und nach seinem Können hätte einnehmen müssen. Er wird als ernster, demütiger, stiller Mann geschildert, voll tiefer Religiosität. So unsicher er aber dem realen Leben gegenüber war, so sicher, ja souverän fühlte er sich auf seinem eigensten Gebiet, der Kunst. Seine Musik, die lebhafte und zum Teil recht selbstbewußte Sprache in seinen theoretischen Werken verraten ein rasches Temperament und eine eigenwillige Auffassung.

Hierher gehört auch eine Seite seines Wesens, die zu der frommen Demut garnicht zu passen scheint: die mehr als unbefangene Art, wie er fremde Melodien veränderte, mehr oder weniger tiefgehend umbildete und sie dann ohne Nennung der Quelle unter seinem eigenen Namen erschienen ließ[1]). Viele der zahlreichen Fälle, die hier anzuführen wären, sind unentschuldbar; denn Crüger setzt auch da seinen Namen als den des Autors, wo die fremde Melodie nur ganz geringfügig geändert wurde. Im Laufe der Jahre aber greifen die Umbildungen tiefer, das Original wird — meistens zu seinem Vorteil — wirklich zu einem Neuen umgeschaffen, und in solchen Fällen kann man Crüger das Recht, das er sich nahm, wohl zugestehen.

Schon Fielitz, Winterfeld, Bode, Zahn u. A. haben auf einzelne dieser Entlehnungen hingewiesen. Eine vollständige kritische Sichtung der Crüger zugeschriebenen Melodien zeigt aber einen überraschend hohen Prozentsatz: von 75 Melodien stellen sich 18 als regelrechte Entlehnungen heraus, also fast ein Viertel. Dabei sind die stärker umgebildeten Lieder nicht einmal berücksichtigt. Allen voran sind es Johann

[1]) Ja, es ist sogar ein Fall bekannt, wo Crüger einen vollständigen Satz von Schein mit allen vier Stimmen unter seinem eigenen Namen veröffentlichte!

Digitized by Google

Hermann Schein und Heinrich Schütz, die es Crüger angetan haben. Die Melodien „Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ", „Lob Ehr und Preis sei unserm Gott", „O Mensch, wiltu vor Gott bestahn", „Freut euch, ihr Christen alle", „O Gott, die Christenheit", „Ich will still und geduldig sein", „Wir danken dir, Herr Jesu Christ", „Ich erhebe, Herr, zu dir", „Zion klagt mit Angst und Schmerzen" (eine der schönsten und bekanntesten der Crüger zugeschriebenen Melodien), „Den Herren meine Seel erhebt", „Sei fröhlich alles weit und breit", sind sämtlich Entlehnungen von Schein bzw. Schütz und können keinen Anspruch auf selbständige Geltung Crügerscher Urheberschaft haben[1]). Auch die berühmte Melodie „Herzliebster Jesu" geht auf den 23. Psalm des französischen Psalters als unmittelbare Quelle zurück, desgleichen „Gott ist mein Licht" auf Psalm 25. Drei andere Melodien gehen auf ältere, schon gebräuchliche Weisen zurück: „Als der gütige Gott" (Original in M. Weißes Gesangbuch von 1531), „Christum wir sollen loben schon" (der Hymnus A solis ortus cardine in der Umbildung bei Calvisius 1597), und „Wer Gott vertraut" (aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, von Calvisius, Schein u. A. aufgenommen). Die Melodie „Lasset uns den Herren preisen" ist eine freie Anlehnung an Schop's erste Komposition dieses Ristschen Liedes.

Obwohl die damalige Zeit anders über den Schutz geistiger Arbeit dachte als die heutige, und trotzdem Crügers Entlehnungen nicht ohne Präzedenzfälle sind, steht doch ein derartig systematisches Verfahren, wie es im Newen vollkömlichen Gesangbuch von 1640 geübt wird, völlig allein[2]). Gewiß hat Crüger das auch zu hören bekommen; denn nach 1647 kommen tatsächliche Entlehnungen nicht mehr vor. In den wenigen Fällen, wo Crüger später von fremden Vorlagen ausgeht, kann man nur mehr von Anregungen sprechen; denn bei wachsender eigner Produktionskraft behandelt er die Grundlage so frei und willkürlich, daß sie durchaus den Stempel seiner eigenen Melodiebildung erhält.

Es bleiben also rund 55 Melodien, die tatsächlich Crüger angehören. Dazu kommen 15 anonyme Melodien, die ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden können, und 8 anonyme Melodien, die sich als Crügersche Umbildungen erweisen, darunter das wunderschöne „Jesus, meine Zuversicht", das sehr deutlich auf einen Satz bei Gabriel Voigtländer[3]) zurückgeht, und die bekannten Lieder „O Ewigkeit, du Donnerwort" sowie „Ermuntre dich, mein schwacher Geist", die beide Entlehnungen von Schop sind. —

Die Bestimmung für den praktischen Gebrauch im Gottesdienst war für Crüger sowohl als Herausgeber wie als Komponist von Chorälen in erster Linie maßgebend. Er knüpft an den evangelischen Choral in der Form an, wie er ihn bei Schein und Schütz, seinen unmittelbaren Vorbildern, vorfand. Hatten diese die Bestrebungen um Vereinfachung des Chorals, die auf Osianders epochemachendes Werk von 1586 zurückgehen, konsequent fortgesetzt, so geht Crüger noch weiter. Er beseitigt die letzten Reste des Motettensatzes (Melismen, Dehnungen, rhythmischen Wechsel), die oft noch das Einstimmen der Gemeinde in Frage stellten, und schuf als erster den Choral zu einem wirklichen Kirchenliede um. Die Choräle von 1640 sind mit großer Konsequenz auf die denkbar einfachste Form gebracht; auch Crügers eigne Melodien machen hierin keine Ausnahme.

Die fast übergroße Strenge von 1640 wurde später nicht beibehalten. Zwei Einflüsse waren es, die dem Schaffen Crügers bald darauf eine andere Richtung gaben. Einmal geriet er in den vierziger Jahren in eine außerordentlich starke Abhängigkeit vom französischen Psalter, die melodisch und rhythmisch so einschneidend war, daß man fast

[1]) Sogar die Mittelstimmen sind in vielen Fällen unverändert übernommen.

[2]) Auch Crügers theoretische Werke sind teilweise mit seltener Naivität aus fremden Quellen abgeschrieben.

[3]) 1. Theil Allerhand Oden und Lieder ... Sohra 1642. Nr. 71.

Digitized by Google

von einer „Manier" sprechen kann. Immerhin sind viele seiner schönsten Melodien unter diesem Einfluß entstanden. Das typische Aufwärtsstreben mit dem charakteristischen Quartenmotiv, der rasche Aufschwung, der in den letzten Zeilen oft durch die ganze Oktave führt, kommen Crügers eigner Melodik aufs glücklichste entgegen. Die besten Beispiele dafür sind die Lieder „O wie selig" und „Auf, auf, mein Herz" (Osterlied).

Weniger nachhaltig war in dieser Zeit, die ringsum ein immer stärkeres Anwachsen der geistlichen Arie und des geistlichen volkstümlichen Liedes bringt, der Einfluß Schop's und der Hamburger Bestrebungen. Aber der frische, volksliedmäßige Ton dieser Richtung klingt doch hier und da bei Crüger an, und einige Melodien aus diesen Jahren können als echte Beiträge zum deutschen Lied aufgefaßt werden („Ihr Christen, auserkoren", „In dem Leben hier auf Erden").

Den Anschluß an die italienisierende Richtung etwa H. Albert's oder der Süddeutschen lehnt Crüger noch ab, da sie mit seinem Ideal eines schlichten Gemeindegesanges nicht vereinbar war. Erst nach seinem Tode, in den achtziger und neunziger Jahren, drang die Koloratur auch in die Gesangbücher ein. Trotzdem muß Crüger als Vermittler zwischen der älteren und der jüngeren Richtung, zwischen der unpersönlichen Orthodoxie des 16. und der subjektiven, gefühlsbetonten Empfindsamkeit des 17. Jahrhunderts angesehen werden, weniger was die Ausdrucksmittel, als was den Ausdruck selbst betrifft. Hierin liegt der eigentümliche Charakter der Crügerschen Choräle: sie bedeuten, wie Heermanns, Francks und Gerhardts Lieder in dichterischer, so in musikalischer Hinsicht den Einzug des subjektiven Gefühls, der persönlichen Erbauung in den streng objektiven Choral des 16. Jahrhunderts: sie sind inniger, wärmer und „erlebter" als dieser, ohne doch von der festen Freudigkeit und Glaubensstärke allzuviel herzugeben. Gerade die Lob- und Danklieder Crügers verbinden beides auf das glücklichste.

Und zwar ist es die Melodik rein als solche, die Crügers Kirchenliedern ihre ganz besondere Eigenart verleiht. Er versteht es, den in den Worten liegenden Affekt auszudrücken, ohne jemals den kirchlichen Stil zu verletzen. Dabei erreicht er eine seltene Lebendigkeit und Frische oft mit den geringsten Mitteln. Man denke z. B. an die heiter fortschreitende Melodie „Nun danket alle Gott", an das innige und tief empfundene „Jesu, meine Freude", an das klagende und schmerzliche „Herzliebster Jesu" und an die fast übermütige Fröhlichkeit des Osterliedes „Auf, auf, mein Herz" — alles Melodien, die noch heute fortleben. Sie sind durchweg von größter Einfachheit, ja Knappheit. Der Umfang hält sich in engsten Grenzen; die Intervalle gehen nicht über die Quinte hinaus, und oft beherrschen Sekundschritte die Melodie ausschließlich. Nirgends sind alterierte Intervalle tonmalerisch verwendet; für Chromatik findet sich ein einziges Beispiel im Anfang des Liedes „Sei gnädig, Herr". Aber innerhalb des engen Rahmens bewegt sich die Melodie mit größter Freiheit und Leichtigkeit, nirgends lahm oder nichtssagend, sondern immer mit einem Zug ins Große, mit Schwung und beredter Untermalung der Textworte. Selten hält sich die Melodie auch nur zwei Zeilen lang in derselben Tonlage, immer steigt sie auf und ab, lebendig und mit sich fortreißend. Sinkt die eine Zeile abwärts, so strebt gewiß die folgende um so zuversichtlicher in die Höhe; oder es führen zwei Zeilen in unabläßigem Fluß empor („Wie der Hirsch") oder in die Tiefe („Du geballtes Weltgebäude"). Die Melodie „Herr, ich habe mißgehandelt" zeigt dies Crescendo und Decrescendo vielleicht am reinsten. Mit großer Wirkung wird die volkstümliche Sequenz verwendet („Auf, auf, mein Herz", „Brunnquell aller Güter"); mit ihrer Hilfe und durch das Mittel der Zeilenwiederholung versteht Crüger es meisterhaft, auch langen und komplizierten Strophengebilden eine musikalisch klare und übersichtliche Form zu geben („Du geballtes Weltgebäude", „Schmücke dich, o liebe Seele"). Einen melodischen Höhepunkt hat wohl jedes einzelne Crügersche Lied, und am schönsten ist er da, wo in Lob- und

Digitized by Google

Dankliedern die Melodie zum Schluß in großem einheitlichen Schwung durch die volle Oktave zur Höhe führt (Auf, auf, mein Herz", „O wie selig").

Es ist schade, daß Crügers frische und eigenartige Melodik lange Zeit durch einen übermäßig starren Rhythmus stark beinträchtigt wurde. Vor 1647 verzichtet Crüger zwar gänzlich auf jede rhythmische Belebung; er ist der erste unter den Choralkomponisten des 17. Jahrhunderts, der mit voller Absicht den „rhythmischen Wechsel" grundsätzlich vermied. Nach 1647 aber gerät er völlig in den Bann des französischen Psalters mit seinen typischen Formeln ––∪∪∪∪–– oder der von Crüger besonders geliebten saphischen Strophe –∪∪––∪∪∪∪––. Noch strenger als im französischen Psalter selbst wird bei ihm das rhythmische Schema durchgeführt, trotzdem das romanisch-quantitierende Metrum dem deutsch-akzentuierenden Verse durchaus zuwiderläuft und schwere Verstöße gegen sinngemäße Deklamation zur Folge hat. Von 1653 an befreit sich Crüger wieder von diesen rhythmischen Fesseln, und die von Schop her beeinflußte Volkstümlichkeit seiner späten Melodien kommt auch rhythmisch zur Geltung.

Dr. Elisabeth Fischer-Krückeberg.

Bei skandinavischen Lutheranern.

Von Strafanstaltspfarrer Erich Kürschner, Berlin-Tegel.

1.

In anglikanischen Kreisen und neuerdings auch in deutsch-evangelischen wird die Kirche Schwedens als musterhafte Verwirklichung von Luthers Kirchengedanken hingestellt. Wir werden anerkennen müssen, daß dieses Lob nicht ganz unverdient ist; der Volkspädagoge Luther hätte seine Freude daran, wenn er sehen könnte, wie volkstümlich die dortige Kirche auch heute noch ist, wie sie z. B. den verhängnisvollen Gegensatz von Kirche und Sozialdemokratie nicht kennt, der für die deutsche Kirchenpolitik der Nachkriegszeit so charakteristisch ist. Auch die Konservierung der bischöflichen Verfassung und des Zusammenhanges mit der liturgischen Tradition der Vergangenheit hätten wohl Luthers Beifall. Das Luthertum Deutschlands allerdings hat von Luthers Tagen bis heute zwischen Hochkirchentum und Puritanismus geschwankt, ohne daß eine endgiltige Entscheidung gefallen wäre. So war mir denn der Besuch eines Gottesdienstes der schwedischen Gemeinde in Berlin recht lehrreich. Ich will es gleich vorausschicken: Ich war enttäuscht. Schon Radioübertragungen von Stockholmer Hauptgottesdiensten hatten mich gelehrt, daß nicht alle Gemeinden reichausgebaute Liturgien verwenden mochten. Hier sah ich, daß die „Hochmesse" auch ohne Kürzungen und sicherlich nicht nur in Berlin der hannoverschen oder sächsischen Liturgie keineswegs an Schönheit überlegen ist.

Im Kirchenraum zeigte sich nur eine Abweichung vom Brauch der südlichen Lutheraner: eine Kniebank für den Geistlichen am Altar. Ganz ungewohnt war allerdings die Tracht des Geistlichen: Lutherrock mit Bäffchen, darüber ein schwarzes Cape mit Brustquerstreifen! Hier hat sich anscheinend eine der Übergangstrachten des 17. Jahrhunderts konserviert; künstlerische Schönheit wie liturgische Symbolik gehen ihr jedenfalls ab. Im Kommunionteil des Gottesdienstes wird dieser Ornat vielerorts durch eine weitärmlige Albe und ein Meßgewand (Casel) ersetzt, was den Gesamteindruck natürlich völlig ändert.

Nach einem Gemeindeeingangslied folgt eine mit dem Sanktus schließende Psalmodie als Introitus des Geistlichen. Sündenbekenntnis und Absolution leiten zum von Liturg und Gemeinde alternierend gesungenen Kyrie. Das Gloria singt der Geistliche allein, die Gemeinde antwortet mit „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Nach der ebenso responsorisch gesungenen Salutatio singt der Liturg die Aufforderung zum Beten, spricht dann aber das Gebet selbst, das die Gemeinde mit „Amen" beant-

Digitized by Google

wortet. Bei den Gebeten wendet sich der Geistliche (z. T. kniend) zum Altar. Es folgen: Epistel, Gemeindelied, Evangelium, Apostolikum. Bei letzterem die Übersetzung „niedergefahren ins Totenreich" und „Auferstehung der Toten"! Predigt, Bekanntmachungen, Liederstrophe — wie bei uns. Die „Liturgie nach der Predigt" bestand aus Wechselgruß, Kollekte, Benedicamus, gesungener Segensankündigung, gesprochenem Segen. Die Altarweisen waren nicht dem römischen Ritus entnommen, sondern schwedisches Sondergut. Vielleicht bin ich zu sehr gregorianisch beeinflußt: mir gefielen diese Weisen weniger als die der schwedischen Kirchenlieder, die oft prächtig sind.

Die Abendmahlsliturgie — hier stütze ich mich auf die Angaben des schwedischen Gesangbuchs — hat folgenden Verlauf: Salutatio, Sursum corda usw., Präfation. Wie in Luthers Formula missae geht letztere in die Einsetzungsworte über, denen das Vaterunser folgt. Nun erst erklingen Sanktus und Benediktus. Während der Austeilung: „O Lamm Gottes unschuldig". Zum Schluß wie beim Predigtgottesdienst: Salutatio, Kollekte, Benedicamus, Segen.

Die Verbindung von Präfation und Konsekration habe ich vor einigen Jahren als nachahmenswert in der „Monatschrift" hingestellt; ich ging damals allerdings von mittelalterlichen Benediktionsritualen aus, die wohl auch Luther zu seinem Entwurf in der „Formula Missae" veranlaßt haben. Im übrigen wäre darüber zu diskutieren, ob die Verwendung der farbigen Meßgewänder wünschenswert ist. Sie allein brächte einen charakteristischen Unterschied im Vergleich mit deutsch-lutherischen „Messen". Dänen, Norweger und Finnen verwenden sie auch.

2.

Bei den Dänen Berlins gab es mehr zu lernen. Ihr schlichtes Kirchlein hat ein für eine Auslandsgemeinde besonders sinniges Flügelaltarbildwerk, den verlorenen Sohn darstellend.

Hier begann der Gottesdienst damit, daß der Küster vor den Altarstufen zur Gemeinde gewandt ein Gebet aus dem Gesangbuch vorlas, während der Geistliche am Altar niederkniete. Der Ornat des „Praest" bestand aus einem Summar (engärmliger Talar mit langer Knopfreihe, ohne Gürtel) mit Halskrause und Ärmelrüschen; darüber ein ärmelloser Schultertalar, vorn offen. Nach einem Eingangsliede sprach der Liturg (er hätte aber auch „messen", d. h. rezitativ singen können): „Der Herr sei mit euch!" Der gesungenen Gemeindeantwort folgte eine zum Altar gesprochene Kollekte, die die Gemeinde mit „Amen" beantwortete. Epistel und Credo (Apostolikum, von der Gemeinde gesungen!) schlossen die einfache Eingangsliturgie ab. Die Predigt endete mit Allgemeinem Kirchengebet und Vaterunser (beides von der Kanzel). Während eines nun folgenden Gemeindeliedes legte der Küster dem Liturgen eine vorn zu öffnende lange, weitärmlige Albe über den bisherigen Ornat. Darüber noch ein Meßgewand in Rot und Gold in der modernen römischen Form (schildförmig, mit dem Kreuz auf dem Rückenstück). Den vortretenden Kommunikanten, die am Altar niederknieten, erklärte der Geistliche nun ohne vorhergehende „Beichte", jedoch unter Handauflegung: „Allen denen, die ihre Sünden bereuen und die Gnade Gottes begehren usw. verkünde ich die Vergebung der Sünden im Namen des Vaters usw." Ein Gemeindevers leitete zur Präfation über. Der Geistliche sprach (zur Gemeinde): „Erhebet eure Herzen und lasset uns den Namen des Herrn preisen: (zum Altar:) Heilig, heilig, heilig ... Gelobt sei ... Hosianna in der Höh'!"; Gemeinde: Agnus Dei-Lied. Priester: Gebet, Vaterunser; Gemeinde: Vers. Priester: Einsetzungsworte, Austeilung („das ist Christi Leichnam", „das ist Christi Blut"), Votum. Zum Schluß: Wechselgruß, Kollekte; nochmaliger Wechselgruß, Segen, Schlußvers. Der Küster nahm die Meßgewänder ab; der Geistliche kniete am Altar, während der Küster ein letztes Gebet (mit Vaterunser) der Gemeinde vorlas.

Digitized by Google

Die Umrahmung durch das Küstergebet schien mir etwas bäuerlich, dürfte wohl auch nicht überall zu finden sein. Die Tracht des Predigers war entschieden würdiger als die des Schweden, uns ist sie durch Hamburg und Holstein vertraut. Die Eingangsliturgie ist auf das Notwendigste beschränkt. Hier ist die Salutatio wirklich ein Gruß. Daß zwischen Epistel und Predigt (über das Evangelium) ein Credo-Lied steht, ist auch nachahmenswert, die grundtvigianische Überschätzung des Apostolikums allerdings weniger. Jedenfalls nimmt kein „Predigtlied" die Predigtgedanken rätselhaft vorweg. Auch die Absolutionsform ohne lange Beichte ist beachtlich. Der Hinzutritt zum Altar bedeutet an sich schon ein Sündenbekenntnis, und das Abendmahl darf nicht als Anhängsel zur Beichte erscheinen, wie leider oft bei uns. Die schlichte Präfation wirkt trotzdem feierlich. Allzu traditionell ist die doppelte Salutation zum Schluß.

Auch hier überrascht den südlichen Lutheraner das Anlegen der Meßgewänder bei der Kommunion. Allerdings sind Amikt, Stola, Manipel, Cingulum und der ursprüngliche Schnitt der Albe verschwunden. Doch haben diese im Volksbewußtsein bei der „Hochmesse" wohl nie eine Rolle gespielt. Hingegen kann das weiße Gewand des Priesters an Christus erinnern; das rote Meßgewand ist der (römische) Soldatenmantel des „miles christianus". Es ist auch religionsgeschichtlich interessant, daß diese Gewandung sich nur im sakramentalen Teil erhalten hat, während für den „prophetischen" Teil der schwarze Gelehrtenornat verwendet wird. Wenn überhaupt eine Wiederaufnahme der farbigen Gewänder (wie zu Lebzeiten Luthers in Wittenberg) in Frage kommt, so eben nur für die sakramentale Weihehandlung. Der Predigtteil wird immer mehr jede liturgische Umrahmung abstoßen und puritanisch werden müssen. Responsen sind, das fühlt das dänische Ritual gut heraus, als gesungene Prosa nicht recht volkstümlich. Gesprochene Weiheworte des Geistlichen mögen mit Liedern der Gemeinde wechseln. Auch in der römischen Kirche haben sich ja in vielen Gegenden noch „Hochämter" erhalten, bei denen Lieder in der Volkssprache als Gemeinderesponsen wenigstens neben den Chorantworten einen Platz haben. Jedenfalls kommt mir die dänische Gottesdienstform weit volkstümlicher vor als die schwedische; die Verdienste der Kirche Schwedens liegen wohl mehr auf anderen Gebieten.

Der Prediger und sein Konzept.

Von Julius Smend.

Lebhaft erinnere ich mich einer Morgenandacht im Friedberger Predigerseminar, bei der der originelle und geistvolle Gustav Diegel, damals Direktor der Anstalt, nach Vorlesung seines Textes ungefähr so begann: „Als ich mich auf diese Ansprache vorbereitete und den Entwurf hergestellt hatte, sah mich meine Niederschrift so vertraut an, daß in mir der Verdacht aufstieg: Das hast du schon einmal auf diese Weise gemacht! Und richtig, ich fand in meinen Konzepten genau den gleichen Plan. Bei einem neuen Versuch, die Gedanken zu ordnen, stellte sich dasselbe Ergebnis heraus. Und erst bei einem dritten Anlauf gewann ich die Überzeugung: Diesen Weg bist du noch nicht gegangen! Ich erwähne das", so fuhr Diegel fort, „weil ich die Vermutung hege, daß nicht alle Prediger so gewissenhaft verfahren und allemal für frisches Brot Sorge tragen. Das aber tut not, und dazu gehört die Selbstkontrolle, die wir uns durch sorgsame Aufhebung unserer Konzepte verschaffen."

Männer wie Rudolf Kögel und Emil Frommel sind der nämlichen Meinung gewesen, d. h. sie haben lebenslang ihre Predigten aufs genaueste schriftlich fixiert und sich auf diese Weise unter eine strenge Zucht begeben. „In diesem Stücke", sagt Frommel, „halte ich es durchaus mit Pontius Pilatus: Was ich

Digitized by Google

geschrieben habe, das habe ich geschrieben!" Viele werden mit mir bezeugen, daß ihnen diese Regel zum Bedürfnis und zu heilsamer Gewöhnung geworden ist. Haben wir uns bemüht, bei der schriftlichen Abfassung unser Kanzelwort so zu prägen und zu hören (!), daß wir uns sagen dürfen: Besser vermag ich es nicht!, so werden wir es auch der Gemeinde in eben dieser (für uns) erreichbar besten Gestalt darzubieten beflissen sein.

Aber wenn der Prediger mit seinem Zeugnis heraustritt, so soll er von der Niederschrift unabhängig sein, sie nicht mehr zu Hilfe nehmen, ja jeder Versuchung zur Anlehnung an sie standhaft widerstehen. Geradezu bedenklich ist es vollends, wenn dabei mit verschämter List verfahren wird, so daß der Schein einer gewissen Täuschung der Hörer aufkommt, ja dessen, was man draußen in der Welt als Mogelei zu bezeichnen pflegt. Man wird zugeben, daß es sich hier um eine sehr ernste Frage handelt, daß der gute Ruf der Kirche und ihrer öffentlichen Vertreter gefährdet wird. Wir sind zudem doch an geweihter Stätte.

An anderem Ort und bei andersartigem Dienst sieht man über solche Hilflosigkeit gern hinweg. Wir verzeihen es dem ungeübten Dirigenten, wenn er den Kopf in der Partitur und nicht die Partitur im Kopfe hat; wir sind nachsichtig, wenn vor kritischen Ohren ein junger Student, ein bejahrter General oder ein neuzeitlicher Oberpräsident ohne die Beihilfe von Zetteln nicht fertig wird, wenn ein Klubvorsteher am Grabe des Vereinsbruders seinen Nachruf aus dem Zylinder liest. Allein Vorbilder sind das doch eben nicht, am wenigsten für die verantwortliche Verkündigung des Evangeliums im Gottesdienst der evangelischen Gemeinde.

Die Unfreiheit des Predigers seinen Papieren gegenüber ist der Tod alles Zeugnisses! Man hat wohl im Scherz gesagt, zwischen der Gemeinde und dem zu ihr redenden Diener dürfe nichts stehen, auch kein Brillenglas. Das ist doch ernster zu nehmen, als Viele meinen. Jedenfalls sollte auch hier, was zusammengehört, nicht gedankenlos oder ohne Not auseinandergezerrt werden. Wir wollen zu unsern Mitchristen in jedem Augenblick Auge in Auge reden.

Die gerühmte „protestantische Geistesherrlichkeit" wird nicht überall als ein unveräußerliches Erbe gewertet. Bezeichnenderweise wohl am wenigsten bei dem Durchschnitt der Anglikaner. Hier wird mit Genehmigung oder gar nach Vorschrift der Kirche die Predigt vorgelesen. Das ist im Blick auf die Länge der Liturgie und die gebotene Kürze der Homilie durchaus verständlich. Auch ist, wenn der Geistliche frank und frei sein Lesestück vorträgt, immerhin der üble Eindruck trügerischen Scheines vermieden. Aber die anglikanische Kirche hat ihre menschenfreundliche Praxis mit dem unvergleichlichen Eindruck der begeisterten Dissenter-Predigt dauernd teuer zu bezahlen. Daß die Schweden in diese Bahn eingelenkt haben, ist besonders schmerzlich.

Schon seit längerer Zeit beobachte ich auf deutschen Kanzeln, namentlich im Süden unsres Vaterlandes, eine unerfreuliche Mehrung der Fälle, daß die Prediger — Professoren nicht ausgeschlossen — während ihrer Rede mit mehr oder weniger Geschick und Gleichmut in ihrem Konzepte blättern. Ja, junge Pfarrer scheuen sich nicht einzugestehen, daß sie davon nicht loskommen. Nun, dann wäre ein offenes, ehrliches Lesen immer noch erträglicher als

Digitized by Google

jene fatale Halbheit, obwohl wir ja der Leseſtücke in unſerm Gottesdienſt zur Genüge haben.

Es ſcheint mir an der Zeit, dem einreißenden Unfug mit einem kräftigen Proteſte zu begegnen. Gewiß iſt die Aufgabe des evangeliſchen Predigers, vollends heute, erſchreckend groß, der Umfang und die Mannigfaltigkeit der Anſprüche enorm, der oft gewünſchte Idealzuſtand, daß nach dem Geſetz einer vernünftigen Arbeitsteilung nur Prediger zu predigen brauchten, — was um des Himmels willen nicht im Sinne von „Redner" verſtanden werden darf, auch nicht als Ausſchluß von „Laien", — unerreichbar. Immerhin, fällts euch zu ſchwer, ſo redet kürzer und, wo möglich, ſeltener! Nehmt das Lokalgedächtnis zu Hilfe und beſchränkt das Konzept auf möglichſt wenig Raum. Fangt nicht zu ſpät mit der Vorbereitung an. Leſet nicht fremde Predigten über euern Text, es ſei denn nach der eurigen. Vergeßt des Gebetes nicht!

Vorſchriften im Sinne des Geſetzes laſſen ſich gerade hier nicht geben, wo keiner dem andern an Geiſt und Gaben gleicht, wo nur nach individueller Lage und Anlage entſchieden werden kann. Allein der rechtzeitige Selbſtzwang zur unbedingten Treue gilt allerorten und für alle. Soweit ich mich erinnere, habe ich nur einmal im Leben gepredigt ohne vorherige Aufzeichnung und Aneignung. Als junger Friedberger Profeſſor war ich genötigt, eines Sonntag Morgens in aller Eile für einen plötzlich erkrankten Dorfpfarrer die Kanzel zu beſteigen. Daß es mit Zittern und Zagen geſchah, war nichts Ungewöhnliches bei mir, und gewiß habe ich mich ſehr kurz gefaßt. Man kann ſich meine Befriedigung und Freude vorſtellen, als nach dem Gottesdienſt einer der Kirchenälteſten mich fragte, ob ich wohl im Falle der Nichtgeneſung des Pfarrers bereit ſein würde, ſein Nachfolger zu werden. Aber der freundliche Mann erkundigte ſich auch ſofort, wie lange ich noch in Friedberg bleiben müſſe, ſo daß ich der beugenden Tatſache gegenüberſtand: Er hatte mich für einen meiner Kandidaten gehalten ...

Die Predigt bleibt der bedeutſamſte Auftrag des evangeliſchen Geiſtlichen. Sorgen wir dafür, daß unſre Jugend ihm beſſer und treuer, mit mehr Frucht und Segen nachkomme als wir Alten. Verſchonen wir die Gemeinden mit dem ſchmerzlichen Erlebnis eines unzulänglich vorbereiteten Kanzelzeugniſſes. Es gilt die Wahrung eines heiligen Erbes und zugleich der Ehre unſrer Kirche wie ihrer berufenen Diener. Und — „fürwahr, es muß die Welt vergehen, vergeht das feſte Männerwort!"

Neue Transparente.

Mit 2 Abbildungen.

Einmal ſtille werden in ſich ſelbſt, das iſt der Wunſch von tauſend, abertauſend Menſchen, die abgehetzt Weihnachten entgegengehen. Zur Weihnachtsſtille aber gehört die Weihnachtskunſt, gehört das Lied, die Kerze, das Grün, der heimatliche Raum. „Chriſtus und das Schöne" (Hermann Oeſer), das ewige und das geſchaffene Licht gehören zuſammen. Wer wollte das leugnen angeſichts der Weihnachtskunſt, die dem deutſchen Volke vor Anderen eignet?! Aber verwechſeln wir es nicht leicht?: Alle die Kerzen, alle die Lieder, alles das Schöne, das uns in dieſer Zeit umgibt, geben ſie uns die Stille, oder weiſen ſie auf ein Anderes, auf ein Jenſeitiges, Abſeitiges hin? Mir liegt ein Wort W. Steinhauſens im Sinn:

Digitized by Google

Und wenn ich auch hinüberschau ins Reich des Lichts
Und seine Flamme spüre: meine Kunst bekennt,
daß eine Kluft die irdsche Schönheit von ihm trennt!
Nur deine Gnade, Herr, erhebt sie aus dem Nichts!

Dies ist das Wesen echter Kunst, auch echter Weihnachtskunst, daß sie den Abgrund zwischen Ewigem und Zeitlichem ahnen läßt. Darum will echte Weihnachtskunst nicht Selbstzweck, Stimmung, Symbol für rein Menschliches sein. Sie will wie alle echte religiöse Kunst auf eine Tatsache weisen, die allen Traum, alle fromme Stimmung, alle spielerische Frömmigkeit des selbstgenugsamen Menschen zerschlägt. Sie erschüttert das Herz und weist es hin auf das ungeschaute Licht, das hinter dem Vorhang steht. Echte Weihnachtskunst will uns vor die Tatsache stellen, daß, wenn Gott zur Welt kam und immer noch kommt, eine Kluft aufspringt zwischen dem Ewigen und seinem Werk, und wäre es die schimmerndste, schönste Kunst.

Es gibt dementsprechend nichts Bedeutungsvolleres und Sinnerfüllteres für die Weihnachtskunst als das Strahlen und Sterben der Kerze im dunkleren Raum, und nicht leicht eine gemäßere Form für religiöse Kunst, die den Hinweischarakter so stark und selbstverständlich betonen kann, wie das Transparent: Das Licht kommt durch die opalene Wand des seidigen Papiers wie ein stilles Auge aus geliebten Fernen, zu denen das Herz hinstrebt — man sieht es, und man sieht es doch nicht. Und auf einmal ist das Brennen vorüber und die Dunkelheit da, und die Strophe Tersteegens wacht auf:

Die Dunkelheit ist da, und alles schweiget,
Mein Geist vor dir, o Majestät, sich beuget.
Ins Heiligtum, ins Dunkle kehr ich ein,
Herr, rede Du, laß mich ganz stille sein.

Die Kunst des Weihnachtstransparentes ist keine große Kunst, aber es gibt nicht leicht eine Kunst, die ebenso stark in ihrer Symbolkraft wäre wie diese, so demütig Grenze und Vergänglichkeit menschlichen Wesens bekennend.

Vielleicht ist es gut, einmal in der Flut der Bilder, Scherenschnitte, Ampeln, Sterne, Leuchter; mit der uns jede Adventszeit beschenkt, auf einige Transparente hinzuweisen, die in einem gewissen Kontraste stehen zu dem, was uns der Weihnachtsmarkt beschert, auf die Weihnachts- und Adventstransparente von Cilla Cremer in Rehme a. d. Weser. Was an einer großen Menge der weihnachtlichen Transparente größeren und kleineren Formates, die uns gewöhnlich in den Katalogen angeboten werden, ein vor dem großen Ernst der Weihnachtstatsache erzitterndes Gemüt abstößt, ist das Spielerische, mit dem hier in Anlehnung an innigfromme Vorbilder wie Richter, Schäfer, Gebhardt, Uhde, Steinhausen Weihnacht und Advent zu einem Spielzeug frommer Stimmung, erlebter oder nicht erlebter Gefühle und Gefühlchen erniedrigt werden. Wir verzichten gern auf diese Art von Stimmungsmache, die niemals die Kraft hat, im Anschauenden das Verlangen zu wecken, in der Nähe des Adventskönigs die Kleider ausziehen, sie ihm auf den Weg legen und nichts sein zu dürfen als Mensch und Sünder. Was hingegen an den Transparenten Cilla Cremers anzieht, ist auf der einen Seite der große Ernst und auf der anderen die große Demut dieser Kunst, die sich bewußt ist, daß sie nur am Vorhang bildet, hinter dem der Ewige steht, nur an der Brücke baut, die über den Abgrund der Zeit zum Land des Wesens und der Wahrheit führt. Dieses Wissen um die Vergänglichkeit aller menschlichen Werte und Werke, diese Demut des sündigen Menschen vor dem Dreimalheiligen, paulinisch-lutherisches, von dem Großvater der Künstlerin, Hermann Cremer in Greifswald, in seiner Rechtfertigungstheologie ausgebautes und gepflegtestes evangelisches Erbgut offenbart die Enkelin auf ihre Weise.

Das Erste, was uns auffällt, ist die Gesichtslosigkeit ihrer Gestalten. Nicht, daß sie aus Unvermögen darauf verzichtet, den drei Gestalten ihrer drei größten Trans-

Digitized by Google

parente ein Gesicht zu geben, der Maria auf der Flucht, der Lichtträgerin, dem Anklopfenden. Mag sein, daß sie die Intimität lieblicher oder ergreifender Gesichtszüge bei Seite läßt, um den Rhythmus der Linien und Farben, auf dem die Gestaltung ihrer Bilder ohne Frage ruht, nicht zu stören. Aber dies alles ist nicht der einzige Grund, das Menschliche zu verwischen und die Gestalten ganz einzuspinnen in das unsichtbare Licht, das aus dem Innern jedes Transparentes strahlt — der Mensch vergeht vor dem Licht.

Mit Absicht stelle ich das von der Künstlerin zuletzt gestaltete, die Allgemeinheit vielleicht am wenigsten ansprechende Transparent:

Der Anklopfende

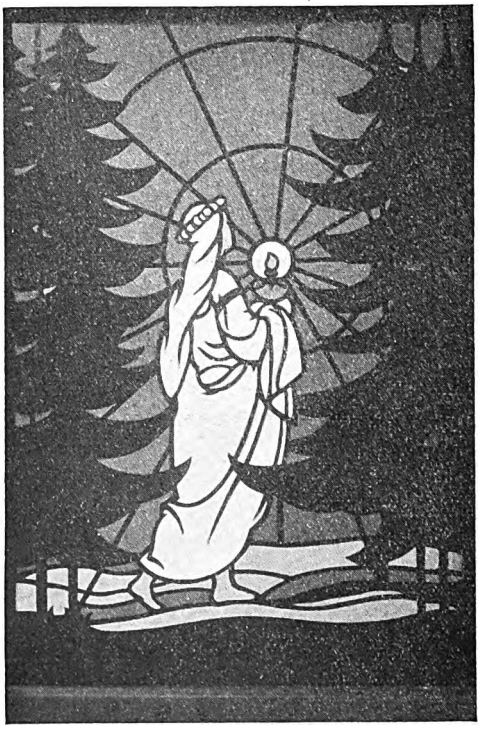
an die Spitze dieser Besprechung. Cilla Cremer bekam im Advent 1928 von einem Frankfurter Mädchenheim den Auftrag zu einem Transparent, das weniger weihnachtlich als adventlich sein sollte, sich anlehnend an das Lied: „Ich klopfe an zum seligen Advent." Dieses Ansinnen war ihr zunächst zu groß. Alle ihre früher geschaffenen Transparente ruhen auf der Symbolkraft irgend eines Wortes oder Bildes der weihnachtlichen Glaubenswelt, und nun der Christus selbst?! Unter der Arbeit wurde ihr dennoch die schwere Aufgabe jelänger-destomehr lieb und wert, weil gerade dieser Gegenstand nicht „Stimmung", sondern tiefste Besinnung verlangte: „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt!" Das: „mit Ernst" hat den Ton. Alles Spielerische, alles Stimmungsgetue war hiermit zum voraus verwehrt. Das Ringen der Künstlerin mit der Form zeigt die Korrektur der ersten Fassung: die Gestalt des Anklopfenden mit ihren gezackten Konturen wird noch herber und strenger als bei dem ersten Entwurf. Noch immer sieht man vom Gesicht nur den schmalen Streif; dennoch vermißt man das Angesicht nicht. Oder vermißt man etwa die starren Schönheitszüge des Plockhorstschen oder Hofmannschen Christus? In der schweigenden Gebärde, mit der der Anklopfende den Glockenzug der verschlossenen, harteichenen Tür ergreift, die leise Neigung des Hauptes und die vom blaugrauen Kleide des Wanderers umhüllte Gestalt sind Zeichen genug. Über die rechte Schulter flutet der Mantel wie ein roter Strom — Gnade — „denn der Herr voll Heil und Gnaden will sich jetzt zu Gaste laden". An diesem Bilde ist mir aufgegangen, wie das Gesetz erlesener Farbenwirkung (mit der die Künstlerin in der Nachfolge ihres Großvaters mütterlicherseits, des Berliner Kirchenmalers Carl Gottfried Pfannschmidt arbeitet) das Gesetz der Sparsamkeit ist. Einige wenige Farben sind kühn, fast schroff nebeneinandergelegt. Fein ist die braune Mauer auf das blaue Gezelt des Firmamentes darüber abgestimmt. Sinnvoll die harten Senkrechten der verschlossenen Tür unter dem Linienschwung des offenen Himmels.

Digitized by Google

Während die Künstlerin an diesem Transparente arbeitete, kam ihr der Gedanke zu einem Seitenstück, das sie zur gleichen Zeit einem Berliner Hospiz arbeiten sollte, zu der Gestalt der klugen Jungfrau oder

„Die Lichtträgerin".

Es ist bezeichnend, daß nach den Äußerungen Cilla Cremers ihr auch hier über dem adventlichen Schaffen Abendmahlsgedanken kamen, übrigens echt protestantisch: „Schmücke dich, o liebe Seele!" Sie steht der großen Tatsache der Weihnacht gegenüber mit der Hilflosigkeit des Menschen, der den Staub der sündigen Gebundenheit niemals von sich aus abschütteln kann. Mir fällt im Gegensatz zu diesem Bild eine Stelle aus Schleiermachers Weihnachtsfeier ein, in der der romantische Theologe die Frau, ihre Unbekehrbarkeit, ihre Unbekehrtheit und Bekehrungsunbedürftigkeit, das Herz der Frau „voll Lieb und Freude" als das die Weihnachtstatsache allein voll in sich aufnehmende und letztlich aus sich ausstrahlende und weitergebende Gefäß lobt und rühmt. Hingegen trägt die Frauengestalt Cilla Cremers, demütig und rührendzart, in ihrem weißen Kleid und Kranz ihre kleine Lampe dem offenen Himmel entgegen, in dessen Zentrum das Licht aufbricht, von dem wir alle nehmen Gnade um Gnade. Man spürt es: das Licht kommt nicht von ihr selbst, von ihrer Unbekehrtheit, Unbekehrbarkeit, Bekehrungsunbedürftigkeit, sondern sie tritt mit zitterndem, langsamen Schritt aus der Region des dunklen, schwarzen Waldes („laß die dunkle Sündenhöhle") — über die plastische Kraft dieser Tannen nachher ein Wort, — hinein in die Region des Lichtes. Es ist nicht „das Herz der Frau voll Lieb und Freude", das hier gestaltet ist, sondern der Glaube, der im Zittern und Zagen der Vergebung dem Lichte des Himmels entgegen geht. Darum auch kein Gesicht von mädchenhafter Anmut und Süße; die Gestalt der bußfertigen, ihrem Gott entgegengehenden Seele fragt nicht nach Schönheit und Person.



Die Madonna auf der Flucht

könnte schon eher als der Anklopfende und die Lichtträgerin mit Ideen und der Stimmung romantisch-idealistischer Religion zusammengehalten werden. Als wir das Transparent, das wohl von diesen allen Cremerschen Werken das verbreitetste ist, zum ersten Male sahen und gebrauchten, erklang in unserem Geiste die Traumharfe Novalisscher Kunst:

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Digitized by Google

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Mir seitdem wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Wieder nur ganz wenige Farben, gegeneinander glühend ein tiefes Blau und ein sattes Rot, dazu ein wenig Grün. Ich habe dieses Transparent in seiner größten Ausführung gesehen, einmal in einem Krankensaal, ich habe es einmal aufgestellt in einem Kreise schlichter Landmädchen; ich liebe es ästhetisch anspruchsvollen Menschen zum Advent oder zur Weihnacht zu schenken, und immer hörte ich dasselbe: „Das ist schön! Wunderschön!" Aber was ist schließlich schön an dieser „Madonna auf der Flucht"? Sie hat kein Gesicht, keine Augen, die groß und ernst in eine Welt des Wesens getaucht sind, keine ergreifenden Hände, von denen Storm so schön sagt, daß sie nachts auf einem kranken und doch stillen Herzen ruhten, keine Raffaelische Schönheit, keine präraffaelitische Keuschheit, wir schauen nur eine in ihrem weiten Mantel über ihr Kind gebeugte ruhende Frau, nichts mehr und nichts weniger. Aber wieder ist in der schweigenden Beugung der stillen Gestalt alles gesagt. Schön? Es geht einem hier etwas von „heiliger Wehmut der christlichen Religion" auf (um einen Ausdruck des Novalis'schen „Europa"-Aufsatzes zu gebrauchen, den dann Schleiermacher in seinen Reden aufgenommen hat). Das Gotteskind und seine Mutter sind in einem besonderen Sinne auf die Flucht, in die Armut des Menschseins geworfen. Jeder von uns ist auf der Flucht — wehmütige Erkenntnis aller Religion. Aber die Erkenntnis unseres Armseins, unserer Flucht schafft Beugung, Glauben, Freude: „Still, nur still, weils Kindlein schlafen will. Gott hat den Himmelsthron verlassen und will wandern unsere Straßen." Beides: Wehmut über die Flucht und Armut menschlichen Lebens und Beugung unter das Geheimnis des weihnachtlichen Geschehens geben dem Transparent Stimmung und Zauber. Wer sich vor Stimmungen fürchtet und zum Advent etwas „bewußt" Evangelisches gebraucht, wird besser den Anklopfenden wählen; jedenfalls aber hat diese Cremersche Maria nichts mit den süßlichen Erzeugnissen des spielerischen Weihnachtsmarktes zu tun.

Zuletzt noch zwei kleine auf der Symbolkraft der weihnachtlichen Tannen, Rosen und Kerzen aufgebaute Transparente, gedanklich unbeschwert und durchsichtig leicht. Ein paar schwarze Tannen und zwischen ihnen eine große, weiße Kerze gegen einen Lilahintergrund, darunter mit Goldschrift:

Von Gott kommt mir ein Freudenlicht.

Das andere stellt eine Rose dar, eine süße, kleine Heckenrose mit einem goldenen Kern inmitten, und ringsumher auf rosa Grund ein dunkler, lose schwebender Dornenkranz, darunter mit Gold geschrieben:

Es ist ein Ros entsprungen.

Ich fühlte mich erinnert an ein anerkennendes Wort, das Hermann Oeser Dora Schlatter einmal mit bezug auf ihre Blumenkunst schreibt: „Sie lassen der Blume ihre eigene Individualität und ihr ganzes Recht. Das zog mich lange an Ihren Blumendarstellungen an, daß Sie die Pflanze nicht als Spalier für Ornamenteinfälle benutzen, sondern Gottes geistvollstes Werk neben dem Menschen in seinem Geiste verstehen." Die letzten Jahre haben uns eine Unmenge von Scherenschnitten gebracht, die Blumen und Elfen und ähnliche Motive verarbeiten. Es muß gesichtet werden. Die stille Schönheit der Tanne auf den Cremerschen Transparenten, die gesammelte Wucht des auf seinen breiten, starken Ästen das Geheimnis des Lichtes tragenden Baumes, stellt ihre Transparente gewiß neben das Beste der Heller'schen und Ruthild Busch'schen Blumenkunst.

Ich wiederhole das erste Wort, mit dem ich diese Besprechung begann: Zu Weihnachten einmal stille werden in sich selbst. Für ernste Menschen, deren Stille nicht

Digitized by Google

bestehen darf in ein wenig Traum, ein wenig Sehnsucht, ein wenig Heimweh nach verlorener Einfalt; für ernste Menschen, die nicht Stimmung, sondern Besinnung suchen in dunkelster Zeit, weiß ich keine feinere Kunst als die der Transparente Cilla Cremers.

Holzhausen (Westf.). Pfarrer Lic. Rocke.

Ein bisher unbekanntes Gebet.

Mitgeteilt von **Georg Helbig**, Pfarrer an St. Marien, Gera.

Unter nachgelassenen Papieren meines Vaters fand sich ein Blatt mit einem leider nur in deutscher Sprache geschriebenen Gebet. Es trägt als Überschrift die 4 Buchstaben „G. d. h. B.", die nach einer Bemerkung am Rande als „Gebet des heiligen Bernhard" zu lesen sein würden. — In den Schriften des Bernhard von Clairveaux konnte es von mir bislang nicht nachgewiesen werden, und auch der Pseudo-Bernhardinischen Literatur scheint es nicht anzugehören.

Ich teile den Text hier mit und bemerke, daß ich für jeden noch so unscheinbaren Hinweis auf stil- und inhaltverwandte Gebete dankbar bin. Vielleicht, daß es doch noch einmal gelingt, diese wundervollen Epikleſen des Agnus Dei nach Zeit und Herkunft zu bestimmen:

Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, entkleide mich des alten und bekleide mich mit dem neuen Menschen, geschaffen nach dem Bilde Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. — Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, entsündige mich, Herr, und reinige mein Herz, damit ich, gewaschen im Blute des Lammes, der ewigen Freude teilhaftig werde. — Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, umgürte mich Herr, mit der Reinigkeit Gürtel, daß die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit in mir bleibe. — Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, bekleide mich mit dem Schmucke der Demut und Liebe, damit, so angetan, ich allen Lastern, auch geistigen und leiblichen Feinden widerstehen kann. — Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, das Schwert deines Geistes und den Helm deines Heils lege deinem Streiter an, daß er unter deinem Paniere gegen die Nachstellungen aller Feinde deines Tempels unverletzt bleibe. — Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, erleuchte mich mit deinem Lichte und deiner Wahrheit; sie bringen mich zu deinem heiligen Berge und zu deinen Wohnungen. — Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, gib, daß in den weißen Kleidern der Heiligen, gerechtfertigt durch dein Leiden und Blut, ich endlich als Überwinder der sichtbaren und unsichtbaren Feinde dir dienen und dein Angesicht schauen möge.

Höchster Meister, A und O, du meines Glaubens Anfang und Ende, ich will kommen, dich aufzusuchen in deiner Wohnung und eingehen in deinen Tempel, das neue Jerusalem.

Erhöre mich, Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend. Komm, Meister, auch ich werde kommen. Amen.

Der lateinische Wortlaut könnte etwa folgender gewesen sein:

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, exue me veterem hominem cum actibus suis et indue me novum hominem, qui secundum Deum creatus est in iustitia et sanctitate veritatis. — Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, a peccatis meis absolve me ac munda cor meum, ut in sanguine Agni dealbatus gaudiis perfruar sempiternis. — Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, praecinge me cingulo puritatis, ut maneat in me virtus continentiae et castitatis. — Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, indue me ornamento humilitatis et amoris, ut sic indutus resistere valeam cunctis vitiis et animae corporisque inimicis. — Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, accinge me gladio Spiritus et tege me galea salutis, ut sub tuo vexillo positus contra omnes insidias hostium templi sancti tui illaesus permaneam. — Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, illumina me luce et veritate tua; ipsa me deducant in montem sanctum tuum et in tabernacula tua. —

Digitized by Google

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, concede mihi, ut cruciatu et sanguine tuo iustificatus devictis visibilibus et invisibilibus adversariis tandem in albis sanctorum possim tibi servire vultumque tuum contemplari.

Magister summe, *A* et *Ω*, fidei meae principium et finis, veniam quaerens te in habitaculo tuo, introeam in templum sanctum tuum, novam Hierusalem.

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, exaudi me. Veni, magister bone, veniam et ego. Amen.

Im Kampf um den Orgeltyp.

(Eine kritische Ergänzung zu dem Bericht über die Berliner Tagung für Orgelbau in der Januarnummer, Seite 27.)

Von Pastor Dr. **Schütte, Oldenburg.**

Man kann es nur mit Genugtuung begrüßen, daß es schon seit Jahren im Lager der Orgelspieler und Orgelbauer, der Orgelsachverständigen und musikliebenden Laien lebendig geworden ist. Es geht um den Orgeltyp. Die Einen sehen ihn in der modernen (Konzert-)Orgel, die Andern im Vorbild der klassischen Periode. Ein Kompromiß wird abgelehnt. Der darob entbrannte Kampf geht latent weiter. Der Ursachen dieses Kampfes sind viele: die oft bemerkte Verständnislosigkeit des Publikums gegenüber dem modernen Orgelklang, die Wiedergewinnung der alten Meister, die polyphon-lineare Schönheit der Orgelmusik auf einer Barockorgel, die Umstellung des Klangsinnes von der subjektivisch-sentimentalen auf die objektiv-klare Linie, die Abneigung gegen orchestrale Klangverdickung, das Betonen nüchterner Sachlichkeit u. a. Von den Organisten schwenkte ein großer Teil ab, die Orgelbauer blieben, im Kampfe sich zurückhaltend, mehr oder weniger ihrem modernen Orgeltyp treu oder verhielten sich als Geschäftsleute neutral. In Freiburg, Hamburg und Freiberg wurden drei Schlachten geschlagen, der Ausgang blieb, sachlich angesehen, noch unentschieden. Die Fragen der Traktur, der Mensur, der Disposition, des Winddrucks und der Legierung bleiben weiter umstritten.

Kampf und Leben sind wertvoller als fauler Friede und Schablone. Um die Sache gehts, eine Sache von hoher kirchlicher und künstlerischer Bedeutung, das Persönliche hat zurückzutreten. Damit vertragen sich wohl nicht ganz die Vorwürfe, die gegen den Stand der Orgelbauer gerichtet werden. Man wird nicht schlankweg behaupten können, daß sie am Niedergang der heutigen Orgel allein schuld sind, oder daß der Orgelbau der letzten Jahrzehnte geschlafen habe; in technischer Hinsicht war er jedenfalls auf der Höhe. Die Verantwortung tragen mit den Orgelbauern die Orgelsachverständigen der kirchlichen Behörden und wir alle. Auch jene sind Kinder ihrer Zeit gewesen, und wir haben in jüngeren Jahren um 1900 ebenso für Pneumatik, Vox caelestis und die engmensurierten Streicher geschwärmt wie sie. Uns waren die Zusammenhänge und die tieferen Erkenntnisse ebenso wenig klar wie ihnen, die klassische Orgel war noch nicht wieder entdeckt, die Zeit für das neue Alte noch nicht reif. Man kann es auch verstehen, daß die Orgelbauer als Künstler und Geschäftsleute in einer Person, von den Preisen der drückenden Konkurrenz und den oft geringen Mitteln der Kirchengemeinden abhängig, dazu gebunden in den Traditionen ihrer Firma, von der Konstruktion ihrer Laden und Pfeifenmensuren, überhaupt von dem, was sie auf Grund ihrer geschäftlichen und künstlerischen Erfahrungen für bewährt und gut halten mußten, nicht so schnell abließen und zögerten, die Schwenkung mitzumachen. Vom Schreibtisch, der Orgelbank und dem Kirchenschiff aus ist es leichter, neue Einsichten zu gewinnen und Forderungen zu erheben, als von der Orgelwerkstatt und den Geschäftsräumen aus.

Was wir fordern dürfen, ist, daß der Orgelbauer bereitwillig sich den aufgeworfenen Fragen und Problemen erschließt und sie in erster Linie sachlich durchdenkt und experimentell prüft, ohne Rücksicht auf geschäftliche Weiterungen oder Umwälzungen, und daß er nicht zögert, die neuen Erkenntnisse in die Tat umzusetzen, wenn er sich zu ihnen,

Digitized by Google

überführt durch unwiderlegliche Tatsachen, bekennen muß. Alles Sträuben dagegen fällt schließlich auf den Stand der Orgelbauer zurück.

Die psychologische Berechtigung der Abwehrstellung muß den Orgelbauern zugebilligt werden. Praktisch würde sich für sie die Notwendigkeit ergeben haben, sich mit den Fachleuten der gegensätzlichen Meinung weiter auseinander zu setzen und in ernster Diskussion an der Lösung der umstrittenen Fragen mitzuarbeiten. Es mußte eine Plattform gewählt werden, auf der die Theoretiker und Praktiker des einen wie des anderen Lagers miteinander arbeiten konnten. Das hätte Spannungen vermieden, und der trennende Graben wäre vielleicht schmaler und flacher geworden.

Vom 27.—29. September 1928 fand nun in Berlin eine Tagung für Orgelbau statt, worüber in dieser Zeitschrift in der ersten Nummer dieses Jahrgangs berichtet ist, veranstaltet vom Verbande der Orgelbaumeister Deutschlands. Einziger Vortragender war Professor Johannes Biehle. „In Rücksicht auf die Größe des Institutsraumes mußte der Kreis der Teilnehmer begrenzt gehalten werden. Die Tagung war daher als eine geschlossene Veranstaltung des Verbandes gedacht. Öffentliche Ankündigungen erfolgten nicht. Jedoch waren die Mitglieder aufgefordert, Gäste aus den Kreisen der Orgelspieler *vorzuschlagen*, die dann zur Teilnahme von dem Leiter eingeladen wurden. Es ergab sich dadurch eine glückliche und der Sache sehr förderliche Zusammensetzung, zur Hälfte aus Orgelbauern, zur Hälfte aus Orgelspielern", so hammer im Vorwort des Berichts über diese Tagung. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß hier eine gewollte oder ungewollte, jedenfalls tatsächliche Einseitigkeit in der Zusammensetzung der Teilnehmer vorliegt. Und greift man weiter nach dem Bericht über die Aussprache, um sich über das Für und Wider der Diskussion zu unterrichten, dann findet man nur kurze Schlußergebnisse, die im wesentlichen mit den Leitsätzen des Redners übereinstimmen. Ich suche in dem Wunsche nach Förderung und Klärung der Probleme und nach einer vielseitigen Beleuchtung von verschiedenen Standorten aus, nach dem Tatsachenmaterial, mit dem die Diskussionsredner ihre Ansichten begründeten, und finde weder das eine noch das andere. Es mögen gewiß mancherlei Gründe gewesen sein, weswegen man diese Tagung und ihren Bericht so und nicht anders aufzog; es mag sich auch mit der Zeit herausstellen, daß eine so einseitige, konträre Behandlung im Gegensatz zu Freiburg Hamburg und Freiberg in einer Atmosphäre des „Unterunsseins" zur kräftigen Besinnung auf das, was wir haben, führen kann und ihr Gutes haben mag — ich sehe vorläufig keine Klärung, keine Annäherung, keine Verständigung, oder wenn man will, keine mittlere Linie. Überblickt man Freiburg, Hamburg, Freiberg auf der einen, Berlin auf der anderen Seite, so kommt man zu dem Urteil: Die Sache ist verfahren. So, wie sie jetzt steht, scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als der apodiktische Schluß: Im Dorfe X wird eine Orgel gebaut nach Lade, Disposition, Mensur, Legierung, wie *wir* sie wollen und bezahlen, und der Orgelbauer hat sie genau nach unseren Angaben und Maßen zu bauen, ob er zustimmt oder nicht! Das ist wirklich kein erfreulicher Zustand, der alle Kräfte im edlen Wetteifer mobil machte, sehr zum Schaden der Sache. Die Kunst wird zum mechanischen Handwerk, wenn die innere Einstellung, das produktive Mitschaffen, die freudige Bejahung fehlt. Das aber verträgt die Kunst des Orgelbaues nicht. Die Gefahr besteht, daß der Orgelbau noch mehr versandet als bisher, oder sich vollends im Technischen verliert. Der Gegensatz erscheint nach dem Bilde, das die Veranstaltungen für Orgelbau bieten, unüberbrückbar.

Die Vorträge Biehles gruppierten sich um folgende Themata: 1. Pfeifenladen und Traktur (die Nachteile der Schleiflade werden aufgezeigt; sie hat auf die Ansprache keinen Einfluß; die Verzögerung der Ansprache durch die Pneumatik ist unerheblich). 2. Die Orgel als Problem der angewandten Akustik (der Tonumfang der Orgel wird begrenzt; die gleichschwebende Temperatur hat die den alten Orgeln nachgerühmte Klangschönheit

Digitized by Google

zerstört; die gemischten Stimmen vertragen sich nur mit der mitteltönigen Temperatur). 3. Die klangliche und liturgische Eingliederung der Orgel in den Kirchenraum (die richtige Stellung der Orgel ist seitlich vom Altar; der klangliche Inhalt einer Orgel wird besser durch Einheitenberechnung als Registerzahl ausgedrückt; das Rückpositiv ist in der üblichen Anordnung eine Schädigung des Sängerchors und musikalisch nur bei Versetzung des Spieltisches brauchbar; Forderung einer Ferntraktur). 4. Windbeschaffung und Windmessung (die alten Orgeln hatten im allgemeinen nicht so niedrigen Winddruck, wie heute behauptet wird; den Hochdruckstimmen ist größere Bedeutung als bisher beizumessen; der Windmessung ist größere Aufmerksamkeit zuzuwenden). 5. Ausblicke im Orgelbauwesen (die romantische Orgel des 19. Jahrhunderts ist zu einem künstlerischen Instrument geworden; die technischen Errungenschaften brachten der Orgel einen bedeutenden Gewinn an Musikalität; der Niedergang im Orgelbau ist eine wirtschaftliche Frage; die bei der romantischen Orgel bewiesene Intonier- und Mensurierkunst berechtigt zu der Erwartung, auch den Bedingungen einer anderen Stilorgel gerecht zu werden).

Die Vorträge waren mit Lichtbildern durchsetzt; Besichtigungen der Institutssammlung für Orgelbau schlossen sich an.

Nach den Schlußworten des letzten Vortrags war die Hauptaufgabe der Tagung die, einen „Ausgangspunkt für die nun erst verständlich werdenden Fragen der Mensurierung, Intonierung und Disponierung" zu gewinnen. Aber hier brechen die Vorträge ab. Man wird recht lange im Vorraum aufgehalten, aber nicht in das Heiligtum geführt. Der fatale Eindruck bleibt, daß die Hauptsache zu kurz gekommen ist. Immerhin, es ist gut, wenn man von einem Raumakustiker zum Durchdenken eines Teilgebietes des Orgelbaues gezwungen wird, auch wenn man bei theoretischen Nebensächlichkeiten länger aufgehalten wird, als nötig ist. Wenn eine führende Firma im Orgelbau in ihrem Katalog schreibt: Zur Aufstellung einer Disposition benötigen wir kurze Angaben über die Größe des Raumes und den für die Orgel zur Verfügung stehenden Platz, sowie über die vorhandenen Geldmittel, so wird sie durch Biehle wohl eines besseren belehrt, nämlich, daß doch noch etwas mehr dazu gehört. Es ist hier nicht der Platz, die mancherlei Einwände gegen die Biehleschen Forderungen im einzelnen und im ganzen darzulegen und zu begründen. Nur das Eine sei gesagt: Mit Kurven und Gleichungen — bildlich gesprochen — lassen sich keine Orgeln bauen. Aber von Zustimmung oder Ablehnung abgesehen, was hätte diese Tagung für die Klärung der schwebenden Orgelbaufragen und für die Entspannung der latenten Krise bedeuten können, wenn Referent und Korreferent, Praktiker und Theoretiker, „Freund und Feind" in heißem Bemühen um den Orgeltyp gerungen hätten. Vorläufig kommen wir jedenfalls im Kampf um den rechten Orgeltyp durch solche Veranstaltungen, die nach Weite und Inhalt im Blick auf das Ganze zu wünschen übrig lassen, nicht eben vorwärts.

Vielleicht darf man auch die gegenwärtige Situation so deuten, daß die Zeiten des Verhandelns und Diskutierens schon vorüber sind, und an ihre Stelle das praktische Gesamtexperiment, die Orgel, zu treten hat. Wenn dem so ist, dann bedeutet die Göttinger Marienorgel einen neuen Anfang, und man kann nur wünschen, daß sie bald selbständige Nachfolgerinnen finde. Jener Versuch bringt uns weiter, als ein Dutzend Berliner Tagungen. Die Orgelbauer werden sich nicht weigern wollen, diesen Orgeltyp zu bauen, und so am ehesten durch die Tat aus ihrer abwartenden oder widerstrebenden Haltung zur inneren Einstellung und zum freudigen Mitgehen geführt werden.

Digitized by Google

Die russische Kirchenkunst.

Von Wladimir Koschewnikoff.

II. Die Ikonenmalerei.

Die Bezeichnung der Heiligenbilder als „Bibel der Ungelehrten" ist geblieben. Durch die Ikonen schaut man in den russischen Himmel. In diesen Werken äußert sich die religiöse Weltauffassung des russischen Menschen. Im Gegensatz zum Heidentum hatte die Kirche der ersten Jahrhunderte einen bildlosen Gottesdienst gehabt. Man wollte Gott „im Geiste" anbeten. Der Höchste durfte nicht dargestellt werden. In römischen Katakomben war Christus zuerst in symbolischer Gestalt als Hirte, Lamm, Fisch und dergl. dargestellt. Tertullian und Origenes berichten uns von ersten Heiligenbildern, die die „Blicke der Gläubigen belehren sollten". Der Bilderkult wurde von der neu-platonischen Theorie unterstützt: Die ganze Welt ist ein Bildersaal für Ewiges. Alles ist nach Bildern geformt und dient zum Bilde für anderes. Lauter Symbole umgeben den Menschen. Die Kirche selbst ist ein „Bild". Durch die Ikonen lernte man auch die Symbole verstehen.

Die Kunst der Malerei erfordert ein fleißiges Studium der Natur, des Originals, sie setzt die scharfe Beobachtungsgabe des Künstlers und dessen stark ausgeprägte Individualität voraus. Ikonenmalerei beruht nur auf Tradition und erlaubt dem Maler nicht, einen persönlichen Zug in seine Heiligenbilder zu legen. Er wiederholt die von altersher gebrachten Formen und Anschauungen, und nur in der technischen Feinheit der Ausführung kann er seine Meisterschaft zur Erscheinung bringen. Seine Einbildungskraft ist an viele Regeln gebunden, selbst die Farbe der Gewänder ist vorgeschrieben. Das sogenannte „Malerbuch von Athos" gibt die genaue Schilderung der Vorwürfe für die einzelnen Bilder, alle Einzelheiten sind vorgesehen. Dieses ausführliche Buch ist von einer außerordentlichen Wichtigkeit; denn in der Gesamtheit der Bilder offenbart sich die Vorstellung der Griechen von der übersinnlichen Welt.

Die byzantinische Kunst ist die eigentlich religiöse, mystische. Glänzend und düster zugleich erscheinen die alten Ikonen, die von dem Fürsten Wladimir von Byzanz nach Kiew gebracht wurden.

Griechenland, die Heimat der antiken Kunst, erkennt man auf diesen Bildwerken nicht wieder: der Zauber irdischer, vergänglicher Schönheit ist getilgt; sie werden aller sinnlichen Reize beraubt. Einige von diesen Ikonen gelten als von Engeln gemalt und stellen die Werke „himmlischer Kunst" dar; die anderen verdanken ihre Entstehung dem hl. Lukas (z. B. „die Mutter Gottes" die in Berlin in der russischen Kirche am Fehrbelliner Platz aufbewahrt wird). An sie knüpfen sich nationale Erinnerungen: das „Bild der Maria von Kasan" kam Iwan dem Schrecklichen (16. Jahrhundert) bei Eroberung des Tatarenreiches zu Hilfe. Im Jahre 1611 wurde sie von russischen Feldherrn an der Spitze der Nationaltruppen gegen die Polen mitgeführt. Um seiner Hauptstadt auf dem finnischen Boden eine besondere Weihe zu geben, veranlaßte Peter d. Gr. die Überführung der „Mutter Gottes von Kasan" nach Petersburg. Vor ihr betete der greise Kutusoff, als er gegen die Franzosen aufbrach. Zu ihren Füßen wurden dann die napoleonischen Adler und die Fahnen der „großen Armee" niedergelegt. Eine Krone von blitzenden Diamanten strahlte über ihrem dunklen Antlitz.

Ikonenmalerei war mönchische Kunst. Die Großen der Kirche, die Bischöfe selbst führten oft den Pinsel, unter ihnen die Metropoliten Peter und Cyprian. Die Namen der meisten Maler sind jedoch vergessen worden. Wir kennen zwei Künstler, die durch Vollendung ihrer Werke unsterblich geblieben sind: Andreas Rublew, der russische Giotto, dessen Bilder im 16. Jahrhundert als Muster galten und heute noch die all-

[1]) Vgl. in diesem Jahrg. S. 175 ff.

Digitized by Google

gemeine Bewunderung erwecken, und Simon Uschkoff (geb. 1626), der in Moskau tätig war und viele Schüler hinterließ. Von Rublew sagt man, daß die Engel selbst seine Lehrer waren. Damals erreichte die russische Ikonenmalerei ihren Höhepunkt.

Man verlangte von dem Künstler nicht nur eine geübte Hand, sondern stellte die Forderung, daß diese Hand rein genug und somit nicht unwürdig sei, das Antlitz Christi darzustellen. Das Konzil von Stoglaw schrieb über die für Ikonenmaler unerläßlichen Eigenschaften: „Der Maler (Art. 43) soll demütig, sanft, zurückhaltend in seinen Reden sein, ernst, friedliebend, nüchtern, weder Dieb noch Mörder, und er soll sich vor allem Reinheit der Seele und des Leibes bewahren. Er soll in Fasten, Gebet und Enthaltsamkeit leben."

Ikonenmalerei wurde als ein heiliges Amt angesehen. Selbst der Verkauf der Heiligenbilder wurde nur Orthodoxen erlaubt. Die heiligen Gestalten durften nur aus einem dauerhaften Material hergestellt werden. Die Glasmalerei wurde verboten, weil Glas als zu zerbrechlich galt; darum haben die russischen Kirchen nicht die prächtigen bunten Fensterscheiben der westlichen Kathedralen.

Die alt-russische Malerei ist die symbolisch priesterliche Kunst, die die übersinnliche, verklärte Welt zur Schau bringt und das religiöse Gefühl leiten soll: diese abgezehrten, feierlichen Asketengestalten, die an die syrischen Säulenheiligen erinnern, sind in einen ungewöhnlichen Glanz gehüllt. Eigenartig wirken ihre düsteren Gestalten auf dem goldenen Himmel, umrahmt von kostbarer Ornamentik.

Es war die Blütezeit der Ikonenmalerei (16.—17. Jahrh.). Die griechischen Hierarchen zogen damals die russischen Ikonen vor und beriefen sie zu sich. Dort war die alte mönchische Kunst durch den Bildersturm erschüttert. Dieser wurde von dem byzantinischen Kaiser Leo III. (717—741) — einem hervorragenden Staatsmann und Feldherrn — geleitet. Der Kaiser führte damals einen verzweifelten Kampf gegen die Muhammedaner, die in der Überzahl waren und die christliche Welt bedrohten. Sie warfen den Christen „Götzenverehrung" vor. In der Tat war die Erinnerung daran noch nicht verschollen, daß es „heidnisch" sei, Bildern Verehrung zu bezeugen. War der Islam eine geistigere Religion? Durfte das Christentum sich von ihm beschämen lassen? Leo III. wollte dem Muhammedanismus das, woraus er sich ein besonderes Verdienst machte, entwinden. Entscheidend war die Beobachtung, daß die eigentlichen Träger des Ikonenkults die Mönche waren. Wer nicht die Mönche beherrschte, beherrschte die Kirche nicht. Wenn man doch Bilder und Mönche in einem treffen konnte! Das war die Triebfeder der Politik der bilderstürmenden Kaiser.

Zwei Theologen waren vor anderen die Verteidiger der Bilder, im Beginne des Streites Johannes von Damaskus, in der letzten Periode Theodorius der Studite. Sie waren die Scholastiker der Ikonen. Theodorius hatte die Verwerfung des Rechtes, Christus abzubilden und das Bild zu verehren, als eine Häresie betrachtet, nämlich als einen Zweifel an der Wirklichkeit der Menschennatur Jesu. Zu dieser gehöre, daß sie auch „abgebildet" werden könne. Der historische Christus ist uns als ein Bild Gottes gesandt. Gott, an sich unsichtbar und unverständlich, übersinnlich, ist uns in Christus, seinem Logos, verständlich geworden; wir wissen jetzt, wer und was er ist, und was er tut (freilich, das wußten wir auch schon von den Propheten, die uns von Gott berichtet haben), und was wir zu unserem Heil tun sollen. Es hieße zweifeln, daß der Logos inkarniert gewesen sei, wollte man zweifeln, daß uns ein Bild ihn vergegenwärtigen könne. Natürlich sehen wir nicht den Logos an sich, sondern nur den inkarnierten Logos. Wenn man das Bild des Herrn betrachtet, so kann man sich doch vorstellen, wem man ähnlich zu werden berufen ist. Jeder gebildete Gläubige konnte und sollte sich freilich über Christus aus den heiligen Schriften informieren. Aber wer nicht lesen konnte, oder zu einfältig war, die Predigten zu verstehen, der sollte die Darstellungen der heiligen Geschichte haben. Und auch die Höchstgebildeten,

Digitized by Google

ein Johannes von Damaskus, bezeugen, wie wohltätig ihnen die Betrachtung von Bildern sei, wohltätiger oft als alles „Lesen".

Zu dem allen gehört dann weiter die Behauptung, daß man noch *echte* Bilder habe. Mit Bezug auf die authentische Ähnlichkeit des Bildes hat Theodorius der Studite die Argumentation angebracht, daß es in der *Hauptsache* mit dem Original stimme. Der Abt von Studion benutzte die aristotelische Philosophie. Die Form — und nur darin ist das lebendige Ding wirklich — hat das Bild mit dem Urbild gemeinsam. Die Hypostasis in Christus ist auch im Bilde sichtbar. Und das ist die Hauptsache. Schließlich beweist der Studite, daß eine dem Bilde bezeugte Ehre dem Original eo ipso mitgelte. Die eigentliche Verehrung gilt doch nur Gott und dem *unsichtbaren* Christus.

Im 17. Jahrhundert wurde am Zarenhof zu Moskau eine Schule der Ikonenmalerei gegründet. Eine Anzahl von Meisterwerken aus dieser Zeit ist erhalten. Unter Peter d. Gr. und schon früher verbreiteten sich in Rußland die europäischen Einflüsse. Im 19. Jahrhundert entstanden in Moskau und anderen Städten ganze Fabriken von Heiligenbildern. Es wurden unzählige billige Ikonen hergestellt. Die Arbeitsteilung wurde bis zur Vollkommenheit entwickelt. Der künstlerische Wert der Bilder litt natürlich darunter. Es hieß doch in einem alten Berichte von einem altrussischen Maler: „Man gab ihm geweihtes Wasser und heilige Reliquien, damit er sie den Farben beimische, um die heiligen Ikonen zu malen. Und er malte diese Ikone; nur an Sonnabenden und Sonntagen empfing er Nahrung, und mit großer Inbrunst und in großer Stille vollzog er sein Werk." Diese strenge Auffassung der Kunst wurde längst vergessen. Die Vervielfältigung der heiligen Bilder wurde zu einem industriellen Unternehmen.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckte man die altrussische Malerei wieder, so paradox das auch klingt. Es erschienen zahlreiche Schriften, die die ersten strengwissenschaftlichen Untersuchungen auf diesem Gebiete enthielten. Die öffentliche Aufmerksamkeit wurde auf die geschichtliche Bedeutung und den künstlerischen Wert der altrussischen Ikone hingelenkt. Fürst Trubetzkoi, der nebst dem Professor Igor Grabar über eine tiefgründige Kenntnis dieses Spezialgebietes verfügte, schrieb im Jahre 1916: „Die vor unseren Augen geschehene Entdeckung der Ikone ist eines der größten Ereignisse in der Geschichte der neuesten russischen Kultur. Man nötigt uns tatsächlich, von einer Entdeckung zu sprechen; denn bis zur letzten Zeit blieb alles unserem Blicke verborgen: die Linien, die Farben und besonders der *geistige Sinn* dieser in der Welt einzigartig dastehenden Kunst. Und dennoch ist das jener Sinn, von dem unser ganzes russisches Altertum innerlich lebte. Wir gingen an der Ikone vorüber, ohne sie eigentlich zu sehen. Sie erschien uns bloß als ein dunkler Fleck mitten in ihrer reichen Vergoldung. Und plötzlich — völlige Umwertung der Werte. Die Gold- und Silbereinfassung, die die Ikone verdeckt hatte, erwies sich als eine recht späte Neuerung aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; sie ist in erster Linie ein Erzeugnis jener „frommen" Geschmacklosigkeit, die den Verlust des religiösen und des künstlerischen Sinnes begleitet . . . Je reicher die Einfassung der Ikone ist, desto deutlicher zeugt sie von dem grenzenlosen Unverständnis, das diese undurchdringliche goldene Wand zwischen uns und der Ikone aufgerichtet hat. Was würden wir sagen, wenn wir die Madonna Boticellis oder Raffaels mit Gold beschlagen, in Gold eingefaßt und mit Edelsteinen geziert erblicken würden? Und gegen die großen Erzeugnisse der altrussischen Malerei sind keine geringeren Verbrechen verübt worden. Die Schönheit der Ikone hat sich schon dem Blicke geoffenbart, aber wir bleiben hier meistens auf halbem Wege. Die Ikone ist uns häufig bloß Gegenstand jener oberflächlichen ästhetisierenden Bewunderung, die in ihren geistigen Sinn nicht hineindringt . . . Schön sind Linien und Farben bloß als durchsichtiger Ausdruck des in ihnen verkörperten

Digitized by Google

geistigen Inhalts . . . Wenn wir die bis jetzt unverstandene und noch immer für uns dunkle Sprache dieser symbolischen Bilder entziffert haben werden, so werden wir genötigt sein, eine neue Geschichte zu schreiben, nicht bloß der russischen Kunst, sondern der gesamten altrussischen Kultur. Von dieser Kultur, ebenso wie von der Ikone, betrachteten wir ihr Gewand, ihre Umhüllung, und am wenigsten verstanden wir ihre lebendige Seele. Und nun gibt uns die Entdeckung der Ikone die Möglichkeit, tief in die Seele des russischen Volkes hineinzuschauen und ihr Bekenntnis zu belauschen, das in wunderbaren Kunstwerken seinen Ausdruck gefunden hat."

Vor einigen Wochen fand in Berlin (Kunstgewerbemuseum) eine Ikonenausstellung statt. Damit hat die russische Regierung die reichen Schätze der alten Ikonenmalerei dem deutschen Publikum zugänglich gemacht.

Vom Kirchengesangstag in Ulm.

Veranstaltet vom Evangelischen Kirchengesangverein für Württemberg am 19. und 20. Oktober 1929.

Der Ulmer Kirchengesangstag war mit großer Zielstrebigkeit von der Absicht aus gestaltet, wirkliche Kirchenmusik lebendig werden zu lassen: d. h. nicht nur Musik in der Kirche, sondern gottesdienstliches musikalisches Handeln in der Gemeinde und durch die Gemeinde. Schon das Programmheft des Festes hatte es den Chören dringend nahegelegt, „daß sie es als ihre schönste Aufgabe ansehen lernen, die große Gemeinde zum Singen und beim Singen zu führen"; ebenso waren alle Kreise der Festteilnehmer nachdrücklich aufgefordert worden, die gemeinsamen Gesänge der Gottesdienste und der Festfeier (durchweg alte Kirchenlieder in ihrer ursprünglichen Fassung) mit Liebe und Sorgfalt vorzubereiten. Damit wurde ein Weg der Festgestaltung gewagt, der tatsächlich nicht nur eine Ansammlung sich produzierender Einzelchöre brachte, die durch die Willkürlichkeit und Verschiedenartigkeit ihrer Darbietung die sinnvolle Durchgestaltung einer Festordnung fast unmöglich zu machen pflegt, und bei der so leicht alle aufgewandte Mühe und Kraft der Chöre ins Leere verpufft, weil das Gesungene nicht die Kraft — im Grund vielleicht auch nicht ernsthaft die Absicht — hat, aus dem Festpublikum eine Gemeinschaft von hörenden Menschen zu machen.

Was manchem anfänglich wohl nicht als möglich und aussichtsreich erschien, geschah und (menschlich gesprochen) gelang: Chöre aus Stadt und Land bereiteten in fleißiger, liebevoller Arbeit Sätze aus Haßlers Kirchengesängen vor (allein 2500 Hefte davon kamen dadurch nach Württemberg) und Gemeindeglieder und Chöre (!) lernten einstimmig für das Fest singen: Nun freut euch, lieben Christen gmein, Jauchz Erd und Himmel, den Glauben deutsch, das „Herr Gott, dich loben wir" u. a.: Gesänge, die beim Festgottesdienst in den verschiedenen Ulmer Kirchen und bei der Festfeier im Münster am Sonntag Nachmittag erklangen. Während die Festgottesdienste unter dem Leitgedanken der Kirchweih standen, sollte die Ordnung der Festfeier, in Erinnerung an die 400 Jahrfeier des Katechismus, bestimmt sein durch den „Lobpreis der Gnade, die den Christen und die Kirche schafft, in Katechismusworten und Lutherliedern"; sie war der Herzpunkt des Festes. Eine der 4 Chorgruppen hebt an, von Instrumenten begleitet, in 2 Chören zu singen: „Ich freu mich des, das zu mir geredt ist, daß wir werden ins Haus des Herren gehen" (Psalm 122, in Töne gebracht von H. Schütz), und nun werden im weiteren Verlauf der Feier die 6 Hauptstücke des Katechismus gesprochen vom Pfarrer und einem aus jungen Gemeindegliedern gebildeten Sprechchor; zu jedem Hauptstück wird im Wechsel von Chören, Gemeinde, Orgel, Blasinstrumenten das entsprechende Lutherlied gesungen: Christ unser Herr zum Jordan kam; Wir glauben all an einen Gott; Vater unser im Himmelreich (alle 9 Strophen!); Dies sind

Digitized by Google

die heilgen zehn Gebot; Jesaja dem Propheten das geschah; Herr Gott, dich loben wir.

Gerade dieses völlige Eingereihtsein alles Gesungenen und Gespielten in die Ordnung des Gottesdienstes und das gemeinsame Mitgestalten von Chören und Gemeinde ließ etwas sichtbar werden von der Herrlichkeit evangelischen Gottesdienstes, in dem sich dem Christenmenschen und der Gemeinde wirklich Kirche auftun kann und will: Kirche als eine höchst wirkliche Gegebenheit, in der wohl menschliche, musikalische, christliche Isolierhäuslein nicht möglich sind, in der aber auch gerade der Einzelne nicht allein gelassen ist, sondern ernsthafte Tröstung und freudige Kraft empfängt aus der Wirklichkeit Gottes und seines Werkes, das vor ihn hintritt im Wort und Lied der Kirche, und aus dem Lob, das er selbst in der Gemeinde Gott darbringt.

In solchem gottesdienstlichen Wollen und Dienen liegt alle Bedeutung und Verheißung der Kirchenmusik für das kirchliche Gemeindeleben und für alle, die an der Musica sacra dienen. Es werden sich wohl auch immer mehr innerhalb der Kirchenmusik die Geister daran scheiden, ob man den Mut zu dieser Wendung auf den Gottesdienst der Gemeinde hin findet oder nicht; fast immer bedeutet das eben den Mut, nicht auf Wunsch und Urteil der Menschen zu sehen, und es bedeutet vor allem auch die Wendung zu einer Musik hin, die aus dem Gottesdienst der Kirche erwachsen ist. Unsre besondre Not ist freilich gerade hier, daß wir aus der jüngsten Vergangenheit und dem letzten Jahrhundert sehr wenig Musik haben, die nicht von jener „Religiosität" ist, die weder von der Natur noch vom Menschen noch von der Kirche textlich und musikalisch Wesentliches sagt. „Es ist ein furchtbarer Zustand, daß die besten unter uns, wenn von Musica sacra die Rede ist, an Musik nicht bloß des vorigen, sondern früherer Jahrhunderte denken. Die Lage, in der wir uns in dieser Hinsicht befinden, wird sich ja wohl so rasch nicht ändern. Für uns hat es sicherlich seinen Wert, wenn wir sie erkennen und uns nicht nur mit ihr abfinden, sondern uns mit Willen in sie hineinfinden. ... Mögen solche, die außer dem Glauben sind, meinen, sie könnten nach vorgefaßten Ideen Postulate aufstellen und eine neue Kunst konstruieren: eine Kirche hat den Weg des Gehorsams zu gehen[1])."

Kurz sei noch berichtet vom Choralsingen der vereinigten Chöre auf dem Münsterplatz, im Anschluß an die Festfeier, bei dem 2 Haßlersätze („Allein Gott in der Höh sei Ehr", „Nun lob mein Seel den Herren") „Gloria sei dir gesungen" im Bachschen Satz, das gemeinsam gesungene „Ein feste Burg" erklangen — dazu zwei Blasmusiken von köstlicher Schönheit (von Joh. Pezel und Gottfried Reiche, ausgeführt von Bläsern des Ulmer Jägerbataillons).

Zu berichten ist ferner von einer geselligen Feier, die darin einzigartig war, daß man wiederum nicht aus wildem Gesprächsgetöse durch zahllose Chordarbietungen aufgeschreckt wurde, sondern gemeinsam und fröhlich die köstlichen Volkslieder des 16. Jahrhunderts sang, die im Programmheft abgedruckt waren. „Ich darf hier einfügen, daß ich es für eine Notwendigkeit halte, daß deutsche Christen heute solche Lieder wieder singen lernen. Für das kirchliche Gemeindeleben hat solches Singen tiefe Bedeutung; man kann sogar sagen, daß die Neubelebung des spezifisch christlichen Singens, wie sie als Hoffnung und Aufgabe vor uns steht, gehemmt würde, wenn wir das rein menschliche Lied, das Lied der Jugend, das Lied des Volkes beiseite ließen." (Aus dem Vortrag von Gölz.)

Mit großer Dankbarkeit wurde am ersten Festabend die schöne, von sauberer

[1]) Aus dem Vortrag, den K.-Mus.-Dir. R. Gölz bei dem Fest hielt über „Die Bedeutung der Musica sacra für das kirchliche Gemeindeleben", als Sonderdruck aus „Musik und Kirche" I, 6 erschienen im Bärenreiterverlag; der Vortrag und das Programmheft (Septemberheft der Württbg. Blätter für Kirchenmusik) bieten überhaupt die beste Orientierung über das Fest.

Digitized by Google

Arbeit zeugende Darbietung des Ulmer Vereins für klassische Kirchenmusik aufgenommen (Bachs Kantate „Sei Lob und Ehr" und das „Magnifikat") sowie am Sonntag Vormittag das Orgelkonzert im Münster (Münsterorganist Fritz Hayn); unvergeßlich bleibt denen, die es noch hören konnten, das letzte Abendsingen im Münster, das die Singkreise von Ulm und Umgebung unter Stadtpfarrer Ernst Schiebers Leitung boten.

Dreimal haben während des Festes etwa 10000 Menschen das Münster gefüllt. Es ist im Singen der Gemeinde und der Chöre wohl deutlich geworden, wie viel noch zu arbeiten ist und lebendig werden muß. Aber gerade wurde deutlich, wie unerschöpflich reich und vor allem, wie gegenwartsmächtig und lebendig das Erbe ist, das der Kirche von heute im Lied ihrer Väter anvertraut ist. Mancher ist allen Ernstes im Glauben gestärkt worden, dem der Weg der heute vielleicht gottgewollten Einseitigkeit nicht immer selbstverständlich sein wollte. W. Gohl, Tübingen.

Kleine Mitteilungen.

— Am 4. November vollendete Friedrich Flöring in Darmstadt das 70. Lebensjahr. Der Jubilar hat sich in der Leitung der hessischen Kirche, deren Prälat er lange gewesen ist, und durch langjährige hervorragende Dienste als Vorsitzender des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland allgemein bekannt gemacht. Die Monatschrift begrüßt ihn mit dankbarer Verehrung und Freude.

— Der Vorsitzende des Westf. Kirchengesangvereins, Pfarrer Karl Glebe in Bochum, ist am 12. Oktober im 66. Lebensjahr entschlafen. Er hat als Wilhelm Nelles Nachfolger der kirchl. Tonkunst lehrend und leitend in weitem Umkreise Bahn gebrochen und sich um das neue Gesangbuch für Rheinland und Westfalen sehr verdient gemacht. Uns war er ein treuer Freund und Mitarbeiter, dessen unerwartet frühen Tod wir schmerzlich beklagen.

— Bei Stresemanns Begräbnis (7. Okt.) spielte die Musik vor der Friedhofskapelle „nach Trommelwirbeln den Choral: Harre, meine Seele". Drinnen sang die Gemeinde dasselbe Liedchen (DAZ. vom 9. Okt. 1929). Am Grabe erschollen die Lieder „Am Brunnen vor dem Tore" und „Deutschland, Deutschland über alles".

— Die Chöre des Kirchenkreises Köln feierten am 6. Okt. das 25jährige Bestehen ihres Bundes durch Festgottesdienste in allen Kirchen und eine Musikaufführung in der Christuskirche, in der die Namen Eccard, Gumpeltzheimer, Händel und Bach sich zusammenfanden. Die durch Rundfunk verbreitete Feier erschien geschmackvoll und würdig.

— In Quedlinburg bietet man bei den Trauungen gedruckte Zettel zum Gebrauch, auf denen nur die Lieder „Jesu, geh voran" und „So nimm denn meine Hände" stehen. Am selben Ort, d. h. in der herrlichen Schloßkirche, wurde deren 800-Jahr-Gedenkfeier am 2. Juni gehalten. Hier sang man nach dem Apostolikum Klopstocks Hymne „An den Allmächtigen" von Franz Schubert. Als Hauptlied folgte die Dichtung „Gott Vater, aller Dinge Grund ..... Lehrer, Hörer, Kinder, Väter, früher, später geht's zum Sterben, hilf uns Jesu Reich erwerben" (Morgenstern-Melodie). An die Predigt schloß sich der 1. „Vers" des Lutherliedes, an dieses das „Sanktus aus der 2. Messe von Schubert" und die „Schlußliturgie". — In einem Militärgottesdienst spielte die Regimentskapelle als Einlage nach dem Glaubensbekenntnis: „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden". — Wiederum in Quedlinburg bot der „Evg. Jungmännerbund Ostpreußen E. V." eine Geistliche Posaunenmusik mit lauter Werken von J. S. Bach in unbegreiflicher Zusammenstellung. Z. B. unter der Überschrift „Hier gehen wir durch Schuld und Leid": Posaunenchor „O Ewigkeit, du Donnerwort", Sextett „Ich bins, ich sollte büßen", Posaunenchor „Drum so laßt uns immerdar", und unter dem Stichwort „Dort winket uns die Ewigkeit": P.-Ch. „Komm, süßer Tod", Sextett „Wenn ich einmal soll scheiden", P.-Ch. „In meines Herzens Grunde" usw. Über die ganze fünfteilige Feier war für die Gemeinde das Lied „Sollt ich meinem Gott nicht singen" verteilt, dazwischen Vorlesungen aus den Psalmen und eine Ansprache.

— Über die 31. Tagung des Deutschen Kirchengesangvereins in Brieg (28. bis 30. Sept.) hoffen wir noch ausführlichen Bericht zu bringen. Die reichen musikalischen Veranstaltungen wurden ausschließlich von Kantor Drischner und seinem Jugendchor von St. Nikolai bestritten. Der Festgottesdienst, in dem Generalsuper-

Digitized by Google

intendent D. Dettmering aus Kassel predigte, brachte u. a. gregorianischen Choral in lateinischer Sprache, die Vesper Psalmodie, Magnifikat und andere liturg. Gesänge.

— „Die Provinzialkirche" (Jahrg. 9, Nr. 8) gibt folgende interessante Mitteilungen:

Die ältesten Kirchenglocken des Kirchenkreises Zeitz hängen auf dem Stephansturm in Zeitz. Die kleinste von ihnen stammt aus der Zeit um 1150; die nächstälteste dürfte im Vorraum der Michaeliskirche stehen, gegossen 1272. Von den Dörfern weist Großpörthen die ältesten Glocken auf: gegossen 1403; es folgt Ostrau mit dem Jahre 1453, Spora 1473, Langendorf 1485, Salsitz 1489, Zipsendorf 1505. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen fast keine Glocken — wohl eine Folge des 30jährigen Krieges, dagegen scheint das 19. Jahrhundert wieder Großes geleistet zu haben im Glockenguß. — Der Zeitzer Kreis besitzt 110 Kirchenglocken. Davon wurden 43 Glocken nach dem Kriege neu beschafft, die mit einigen Ausnahmen sämtlich aus Klangstahl hergestellt sind. Von den 18668 Glocken mit einem Gewicht von 8229055 Kilogramm Bronzemetall, die allein die Evangelische Kirche während des Krieges opfern mußte, hat der Kreis Zeitz seinen Tribut mit 48 Glocken gezahlt.

Auf der diesjährigen Kreissynode im Kirchenkreis Langensalza sprach der Fachberater des Evangelischen Konsistoriums für kirchliche Kunst, Dr. Buchholz, Dessau, über das Thema: „Was können die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften tun zur Pflege und Erhaltung der kirchlichen Kunstgegenstände?" Redner wies auf die ernste Verpflichtung hin, die vorhandenen Kunstschätze zu erhalten, und gab auf Grund eingehender Sachkenntnis Anweisungen zur richtigen Behandlung der Kunstwerke aus Stein, Holz, Silber und anderen Metallen, sowie zur Bekämpfung der Feuchtigkeit und anderer Feinde. Auch für die Beschaffung von Paramenten und sinnvollem Schmuck der Friedhöfe gab er wertvolle Anregungen. So war es eine Fülle von praktischen Ratschlägen, die Redner erteilte. Ist doch gerade in diesem Kirchenkreise, wie die Besichtigung ergab, eine erfreuliche Fülle von zum Teil sehr wertvollen kirchlichen Kunstgegenständen vorhanden.

— Das Staatliche Kunstgewerbemuseum in Dresden, Eliasstr. 34, zeigt bis Ende dieses Monats die Ausstellung „Werkkunst und Kirche". Sie umfaßt kostbare Stücke der Paramentik und der Goldschmiedekunst, ferner kirchliche Geräte und Gefäße aller Art, Plastik, graphische Kunst, Teppiche und Wandbehänge, Architekturentwürfe usw. Beteiligt sind in der Hauptsache Rheinland, Bayern, die Schweiz, Wien und vor allem Dresden. Die Ausstellung ist geöffnet Sonntags von 10 bis 4 Uhr, werktags, außer Montag, von 10 bis 3 Uhr. Eintritt frei.

— Am 4. Sept. wurde am Sarge von Hindenburgs betagter Schwester, in der Leichenhalle des Potsdamer Städt. Krankenhauses eine Abschiedsfeier gehalten. Die Versammlung sang dabei: „Harre, meine Seele."

— Die Kreissynode Merseburg beschloß bei ihrer letzten Tagung: „Die Synode gibt der allgemeinen Empörung darüber Ausdruck, daß am letzten Sonntag bei einem Treffen von sogenannten „Freidenkern" in den Straßen und auf dem Domplatz durch schamlose Verhöhnung des Christentums und durch Störung und Bedrohung des Kindergottesdienstes und auch in anderen Kirchen öffentliches Ärgernis erregt worden ist, und verlangt, daß der überwiegend größeren Zahl der Bevölkerung das Recht auf Sonntagsfrieden und auf Anstand verhältnismäßig ebenso gewahrt bleibt, wie stadtfremden Elementen der Hang zum Unfrieden und zu Anstößen. Sie dankt den staatlichen Organen für die Maßnahmen, die schließlich die häßlichsten Ausschreitungen beseitigt haben; sie bittet für die Zukunft um vorbeugende Anordnungen, und weiß sich mit der anständigen Bevölkerung eins, daß nur aus den tiefsten religiös-sittlichen Kraftquellen heraus eine Heilung der heillosen Zustände erzielt werden kann."

(Die Provinzialkirche 1929,9.)

— Dr. phil. Friedrich Buchholz in Dessau hat gelegentlich einer im amtlichen Auftrage erfolgten Bereisung des Kirchenkreises Suhl folgende interessante Feststellung gemacht: „Die Krypta der Kirche in Rohr, bislang für ottonisch gehalten (vor 950), dürfte sogar noch in karolingische Zeit zu datieren sein. Es sollen Urkunden über eine so frühe Niederlassung der Benediktiner an diesem Orte vorhanden sein (in Fulda). Unabhängig davon hat Germann Giesau sie dem Pastor loci als karolingisch bezeichnet (also etwa 820). Man kann sich dieser Datierung nur anschließen, schon auf Grund der Planform (Wechsel von rechteckigen und halbkreisförmigen Nischen). Die Anlage ist außerdem ein wichtiges Zeugnis für die Expansion des Klosters Fulda gerade in karolingischer Zeit (Fulda ist Mutterkloster für Rohr)."

— Von Smends „Handagende" ist soeben die 4. Auflage erschienen (Gütersloh, Bertelsmann).

Digitized by Google

— Über das neue „Rengsdorfer Lutherbild“ von Professor Karl Bauer in München wird in einem der nächsten Hefte ein Aufsatz von Präses D. Wolff in Aachen erscheinen. Desgleichen folgende Arbeiten: H. Hoppe, Liturgie als Vorgang; Pfr. Lic. Scholz, Wochenend-Gottesdienste; Jehle, Hymnologische Handreichung; Kulp, Pf. Nicolais Lieder und seine Theologie; de Fries, Anstellungsmöglichkeiten für Kirchenmusiker; M. M. Meinhof, Moderne Paramentik; Rückert, Bibl. Anschauungsbilder von Meta Mink-Born (mit Abb.); derſ., Cauers „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ (mit Abb.).

— Düsseldorf Der Organist Kurt Beer veranstaltet in diesem Winter 10 Geistliche Abendmusiken mit Oratorien, Chor- und Orgelwerken evang. Tonmeister aus alter und neuer Zeit — bei freiem Eintritt. Erstmalig hält er einen Orgeleinführungskursus mit folgendem Programm:

Der Orgelkursus findet an der Orgel der Johanneskirche statt. Der Preis für die Hörerkarte wird 3,— Mark voraussichtlich nicht überschreiten. Folgende 5 Abende sind vorgesehen:

1. Abend: Samstag, 9. November: Außerdeutsche Orgelmusik vor Bach. — 2. Abend: Samstag, 16. November: Deutsche Orgelmusik vor Bach. — 3. Abend: Samstag, 30. November: Johann Sebastian Bach. — 4. Abend: Samstag, 7. Dezember: Max Reger — Johannes Brahms. — 5. Abend: Samstag, 14. Dezember: Zeitgenössische Orgelmusik. Anmeldungen zu dem Orgelkursus werden an die Anschrift des Kursusleiters, Kurt Beer, Parkstaße. 51, erbeten.

— Am 7. September ist Wilhelm Lamping in Bielefeld 68 Jahre alt entschlafen. Er hat der Stadt 43 Jahre lang als Musikdirektor gedient und sich vor allem als Pfleger Bach'scher Tonkunst nicht nur hohes Ansehen erworben, sondern auch eine Bachgemeinde geschaffen, die ihm weit über das Grab hinaus das dankbarste Andenken bewahren wird. Die Feierlichkeiten bei seinem Begräbnis auf dem herrlichen Sennefriedhof riefen zahllose Freunde und Anhänger des Verstorbenen herbei. Mehrere Chöre wirkten mit. Den städtischen Musikverein leitete Kaminski. Neben der in der Monatschrift (Beilage zu Heft 11 des vorigen Jahrgangs) veröffentlichten Choralbearbeitung Lampings „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen“ sang der Musikverein die beiden Bachchoräle „Wenn ich einmal soll scheiden“ und „Ach Herr, laß dein lieb Engelein“. Dieser Schlußchoral der Johannespassion war der letzte vom Entschlafenen dirigierte Chor. Am Abend des Begräbnistages fand in einer der Bielefelder Kirchen eine musikalische Gedächtnisfeier statt, in der der Organist Bunk aus Dortmund die Orgel spielte, und eine Württembergische Sopranistin Arien und Lieder sang. Alle dargebotenen Werke waren von J. S. Bach.

— Der Gladbacher Bach-Verein (Leiter: August Herchet) bringt im kommenden Winter an Neuheiten eine Abendmusik von Dietrich Buxtehude „Ihr lieben Christen, freut euch nun“ in der Bearbeitung von August Herchet für Soli, Chor, Streichinstrumente und Orgel zur Uraufführung aus dem Manuskript und die Matthäus-Passion von Johann Theile in der Neuherausgabe von Erhard Krieger.

— Der Chorgesangverein in Forst (Lausitz) setzt unter schwierigen Umständen seine Arbeit für Kirche und Stadt fort. Es ist ihm darum zu tun, in Abendfeiern die Gemeinde, die freien Zutritt hat und die mit Bildschmuck versehenen Texte unentgeltlich erhält, aktiv zu beteiligen und dem „Konzert“ gottesdienstliches Gepräge zu verleihen. Die Klassiker evang. Kirchenmusik stehen dabei im Vordergrund: Schütz, Hammerschmidt, Buxtehude, Schein, Scheidt usw., doch werden auch Meister neuerer Zeit nicht vergessen. Der Mangel an Männerstimmen wird beklagt, auch die Zurückhaltung der Bürgerschaft beim Besuch. Ob Beethovens Missa solemnis und Verdis Requiem geeignet sind, die Liebe für gottesdienstliche Tonkunst im evang. Sinne zu fördern, dürfte allerdings fragwürdig sein; doch finden diese Unternehmungen, wenigstens Verdi, an anderem Orte (im Lindengarten) ihre Erledigung, und Beethoven gelangte nur aus Notgründen in die evang. Kirche. Musikdirektor Riedel verdient für seine Kirchenarbeit alles Lob.

— Zu einer größeren Arbeit über „Turmmusik“ benötige ich noch notwendige Unterlagen, vor allem solche, die über noch bestehende oder wiedereingeführte Einrichtung des Turmblasens, sowie über die Art der Wiedereinrichtung und praktischen Ausführung (nach der musikalischen, zeitlichen nnd finanziellen Seite hin) Auskunft geben. Ich wäre daher Allen, die zu diesem Zweige kirchenmusikalischer Arbeit irgendwie — amtlich oder nichtamtlich — in Beziehung stehen, für Mitteilungen hierüber von Herzen dankbar.

Düsseldorf, Parkstr. 51. Kurt Beer, Organist a. d. Johanneskirche zu Düsseldorf.

Digitized by Google

— Der „Verein zur Pflege der Kirchenmusik in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche" in Berlin (musikalische Leitung: Organist Prof. Fritz Heitmann) bietet im kommenden Winter in drei großen Orgelabenden einen Überblick über das Orgelschaffen J. S. Bachs (1. Jugendwerke und frühe Werke der Weimarer Zeit, 2. spätere Werke der Weimarer und Werke der Köthener Zeit, 3. Werke der Leipziger Zeit). Drei weitere Abende bringen je zwei Orgelkonzerte mit Orchester und ein Concerto grosso von G. F. Händel. Der a-capella-Chormusik sind Aufführungen am Bußtag, Totensonntag und am 2. Weihnachtsfeiertag gewidmet. Am Volkstrauertag 1930 sollen Bach-Kantaten, am Karfreitag 1930 die „Sieben Worte Jesu Christi am Kreuz" von Heinrich Schütz zur Aufführung gelangen.

— Hochschulnachrichten. Dem planmäßigen a. o. Professor für Musikwissenschaft an der Universität Freiburg i. B., Dr. Wilibald Gurlitt, sind Amtsbezeichnung und akademische Rechte eines ordentlichen Professors verliehen. Gurlitt, der erst vor kurzem einen Ruf als Nachfolger von Professor Max Schneider auf das Ordinariat der Musikwissenschaft an der Universität Breslau abgelehnt hat, war Schüler und Assistent von Hugo Riemann und lehrt seit 1919 an der Freiburger Universität, wo er Direktor des von ihm gegründeten Musikwissenschaftlichen Instituts ist. Seine Sondergebiete sind Musikgeschichte des Mittelalters und der Barockzeit, sowie Methodologie und Historiographie der Musikwissenschaft.

— Aus den zahlreichen Darbietungen geistlicher Musik gelegentlich der 8. Reichsschulmusikwoche in Hannover, 30. 9.—5. 10., ist als bemerkenswert eine Orgelsuite von Karl Meinberg (*1889, jetzt Musiklehrer der Sophienschule in Hannover) zu bezeichnen, deren Uraufführung in der Markuskirche durch Julius Marr geschah. Sie enthält folgende Sätze: Präludium: O daß ich tausend Zungen hätte; Romanze: Sollt ich meinen Gott nicht singen; Hymnus: Lobe den Herren; Fuge: Nun freut euch, lieben Christen gmein.

— Die 27. Jahresversammlung des Niedersächs. Kirchenchorverbandes fand am 3. und 4. Okt. in Leer statt. P. Schlemm in Benzingerode hielt einen Vortrag über: Die Kirchenmusik auf dem Lande. Ihren Abschluß fand die Tagung durch eine Aufführung der H-Moll-Messe von Bach durch den in Leer wohnenden Kirchenmusikdirektor Onneken, für eine Stadt von 13 000 Einwohnern eine staunenswerte Leistung. Solisten: Sopran: Quistorp; Alt: Rode; Tenor: Bröll; Baß: Wichmann.

— Verschiedene Vorkommnisse gaben dem Evang. Konsistorium in Magdeburg Veranlassung, die Gemeindekirchenräte auf folgendes hinzuweisen: „Da bei den preußischen Verbrennungsanstalten zufolge gesetzlicher Anordnung eine Gelegenheit zur Urnenbeisetzung vorhanden sein muß, kann ein polizeilicher Zwang zur Aufnahme von Aschenurnen auf kirchlichen Friedhöfen nicht ausgeübt werden; es muß vielmehr den Gemeindekirchenräten, als den zur Aufrechterhaltung christlicher Sitte und Ordnung berufenen Organen, die Entscheidung darüber überlassen werden, ob die Unterbringung von Aschenurnen auf den Friedhöfen zu gestatten ist. Wir haben gegen die unterirdische Beisetzung von Aschenresten auf kirchlichen Friedhöfen keine Bedenken und empfehlen deshalb den Gemeindekirchenräten, bei Gelegenheit der Aufstellung neuer oder bei Revision bereits bestehender Friedhofsordnungen Bestimmungen darüber aufzunehmen, daß ein Teil des Friedhofs als Urnenhain ausgesondert wird (die Größe der Beisetzungsstelle etwa ein Quadratmeter), oder daß Aschenreste in ordnungsmäßig erworbenen Grabstellen beigesetzt werden können. Wir haben auch nichts dagegen einzuwenden, wenn in Ausnahmefällen auch das Eingraben von Aschenresten in Verwandtengräbern gestattet wird. Die Gebühren wären im einzelnen festzusetzen und in die Friedhofsordnung aufzunehmen. Die oberirdische Aufstellung von Steinurnen auf kirchlichen Friedhöfen ist u. E. nicht nur geeignet, den einheitlichen Eindruck und Stimmungswert einer Friedhofsanlage, zumal in einer ländlichen Gemeinde, erheblich zu stören und zu beeinträchtigen, sondern sie könnte auch in kirchlichen Kreisen als eine beabsichtigte öffentliche Bekundung des Gegensatzes zu der kirchlichen Sitte der Erdbestattung empfunden und als anstößig abgelehnt werden. Wir raten deshalb dringend davon ab, eine Bestimmung, die das oberirdische Aufstellen von Steinurnen gestattet, in die Friedhofsordnung aufzunehmen."

— Rußlands Kampf gegen die Religion hat dazu geführt, daß im vergangenen Jahre, zuverlässigen Nachrichten zufolge, 354 Kirchen geschlossen und als Lichtspielhäuser wieder eröffnet wurden.

— Uraufführung der „Deutschen Messe" von Erwin Zillinger. Im dicht mit einheimischen und auswärtigen Zuhörern besetzten Schleswiger Dom erlebte Domorganist Zillingers „Deutsche Messe" für drei Chöre, Sopran-, Alt- und Baritonsolo a capella, am 29. Sept. unter Landeskirchenmusikdirektor Richard Liesches Leitung

Digitized by Google

ihre Uraufführung. Die Aufführung vereinigte die drei Flensburger Chöre Oratorienverein, Kantatenchor und St. Nikolaikirchenchor, das Soloterzett wurde gebildet aus Agnes Lieſche-Flensburg, Irmgard Reimann-Rühle (Berlin) und Paul Lohmann (Leipzig-München). Die äußerſte Hingebung der vortrefflichen Chöre und des hervorragenden Soloterzetts wurde durch ein makelloſes Gelingen des großen Werkes gekrönt; der Eindruck auf die atemlos lauſchende tauſendköpfige Zuhörerſchaft war ein denkbar tiefer und ſtarker. Für ſeine „Deutſche Meſſe“ hat der Komponiſt aus Bibelworten einen deutſchen Text ſelbſt zuſammengeſtellt und darin ſein Bekenntnis niedergelegt. Muſikaliſch greift dieſes gewaltige Werk nach den höchſten Zielen. Angeregt von der großen Kunſt des Vokalſtiles früherer Jahrhunderte und dem Reichtum ſeiner Kunſtmittel, verteilt Erwin Zillinger den gewaltigen Stoff an drei Chöre in 4—12-ſtimmigen Chorſätzen, zu denen noch ein Soloterzett hinzutritt. Dieſer Reichtum der Mittel geſtattet bei aller Schlichtheit und Wahrheit des Ausdrucks ganz überwältigende Steigerungen. Die Berichte über die Uraufführung ſowie über die an den folgenden Tagen ſtattgefundenen Aufführungen in Flensburg, Apenrade und Sonderburg ſtellen übereinſtimmend feſt, daß es ſich um „ein modern empfundenes Werk handelt, das aus tiefſtem Fühlen geboren wurde, und dem eine gewaltige Ausdruckskraft innewohnt“. Die zahlreichen Beſucher ſtanden ſichtlich im Banne eines großen künſtleriſchen Erlebniſſes. O. S.

— An der Kirchenmuſikſchule Aſchersleben fand Ende Sept. die Herbſtentlaſſungsprüfung ſtatt, welche von allen Prüflingen (5 Herren, 3 Damen) beſtanden wurde. Nachdem nun das 4ſemeſtrige Studium durchgeführt iſt, zeigt ſich ein ſehr erfreulich geſteigertes Niveau der Leiſtungen. In allen Fächern des außerordentlich weitgreifenden, möglichſt viele muſikaliſche und liturgiſche Gebiete erfaſſenden Lehrplanes zeigten ſich die Prüflinge aufs beſte bewandert. Dazu traten noch Kirchliche Verwaltung, Kirchliches Leben und Gemeindepflege. In einigen Fällen konnte trotz ſtrenger Durchführung der Prüfung das Geſamtprädikat „Gut“ erteilt werden. Der Außenſtehende kann ſich ſchwer einen Begriff davon machen, mit welcher Intenſität und Begeiſterung, mit welch heiligem Ernſt und Eifer hier gearbeitet wird. Natürlich kann letzten Endes die Arbeit auf der Kirchenmuſikſchule den Schülern in 4 Semeſtern oft nur eine ſichere und breite Grundlage vermitteln, auf der dieſe dann ſelbſtändig weiterzuarbeiten imſtande ſind. Obwohl es nicht Sinn und Zweck der Kirchenmuſikſchule ſein kann, Orgelvirtuoſen heranzubilden, wird der techniſchen Ausbildung doch größte Sorgfalt zugewendet. Leider laſſen ſich beſonders Laien bei Orgelprobeſpielen häufig durch einſeitig hochgezüchtetes techniſches Blendwerk beſtechen. Gar oft erkennt man erſt zu ſpät, welchen Fehler man zum Schaden des Gemeindelebens damit begangen hat. Demgegenüber iſt es wirklich beruhigend zu ſehen, wie auf unſeren Kirchenmuſikſchulen allmählich ein wirklich gediegener, ganz im Sinne und Dienſte kirchlicher Arbeit orientierter Nachwuchs herangebildet wird. Möchten recht viele Gemeinden die nötigen Mittel bereitſtellen, um ſolch beſtgeſchulten Kräften eine auskömmliche Exiſtenz zu ſchaffen. Und möge ſolch ein Amt vor allem ſo geſtaltet ſein, daß darin in erſter Linie der Muſiker ſich zum Segen der Gemeinde in voller Kraft entfalten kann. Den fähigen deutſchen Kantor brauchen wir heute mehr als je. — Der Prüfung, die unter Vorſitz von Gen.-Sup. D. Schöttler ſtattfand, wohnten als Gäſte Geh. Rat. D. Smend und Prof. J. Schneider, Dozent an der Pädag. Akademie in Erfurt, bei. Sie wurde von dem Leiter der Schule, Kirchenmuſikdirektor Bürger, in gewohnter Form nach den „Richtlinien“ des Ev. Oberkirchenrats durchgeführt, für den Prof. W. Reimann-Berlin als Prüfungskommiſſar anweſend war. W. R.

— 70. Geburtstag. Profeſſor D. Rudolf Günther, der langjährige Vertreter der praktiſchen Theologie an der Univerſität Marburg, beging am 6. Oktober ſeinen 70. Geburtstag. Es iſt ein großer Schmerz, daß wir von dieſem Ereignis erſt jetzt erfahren! Unſre Leſer werden mit uns in dankbarer Verehrung des Mannes gedenken, der in 34 Jahren für die Monatſchrift viel bedeutet hat, und dem wir von ganzem Herzen eine weitere erfolgreiche Wirkſamkeit wünſchen.

— Aus Anlaß der in Eſſen ſtattfindenden zweiten weſtdeutſchen Tagung für evangeliſchen Kirchenbau, die von der Beratungsſtelle für Kultus und Kunſt beim evangeliſchen Preſſeverband für Rheinland in Verbindung mit weſtdeutſchen Freunden der Berneuchner Konferenz einberufen wird, veranſtaltet das Muſeum Folkwang im November eine Ausſtellung „Der neue evangeliſche Kirchenbau“. Die Ausſtellung ſoll die beſonderen architektoniſchen Probleme des evangeliſchen Kirchenbaues an Hand von Fotos und Modellen bereits errichteter Bauten, wie auch von Entwürfen zeigen. Gleichzeitig ſoll auch die Innenausſtattung moderner Kirchen in weitgehendem Maße berückſichtigt werden. Die Ausſtellung, die ein noch ſehr ver-

Digitized by Google

streutes und daher vielfach unbekanntes Material zusammenbringt, verspricht nicht nur für Architekten und Geistliche von besonderem Interesse zu werden, sondern wird auch als Problem unserer Zeit das große Publikum zu fesseln wissen.

— Die Provinzialsynoden von Rheinland und Westfalen haben das neue gemeinsame Gesangbuch angenommen, jene mit sehr großer Mehrheit, diese einstimmig.

— Bei der Trauerfeier für den Fürsten Bülow in Villa Malta zu Rom (31. Okt.) wurde die Rede des evang. Botschaftspredigers mit einem Bach'schen Cello-Solo eingeleitet und mit dem — Largo von Händel beantwortet!

— Die Stahlkirche der Kölner Presse-Ausstellung von Prof. Bartning ist bisher noch nicht verkauft worden, doch sind nach ihrem Vorbilde bereits mehrere Kirchen in Amerika erbaut worden. (VSB, Vereing. evangelischer Buchhdlr.-Pressekorrespondenz Nr. 1.)

— In den nächsten Heften wird Richard Gölz in seiner „Liturgischen Rundschau" die kath.-liturgische Bewegung der Gegenwart, die Berneuchener und die Bedeutung der dialektischen Theologie für die liturgische und kirchenmusikalische Arbeit darstellen.

— Berichtigung. Die im Septemberheft (S. 270ff.) gebrachte Mitteilung über Gründung einer Liturg. Konferenz in der Badischen Landeskirche ist nicht von Dr. Eissenlöffel verfaßt, sondern zwecks Bekanntgabe der Neugründung in der Presse vom 1. Vorsitzenden der Konferenz, D. Hesselbacher, geschrieben worden.

Bücherschau.

Die Freitagabend-Gebete, übersetzt, sowie sachlich und sprachlich erläutert von Dr. **A. Posner.** 1929. Selbstverlag. 16°. 84 Seiten. 1,75 RM.

Zu den Gelegenheiten des häuslichen jüdischen Gottesdienstes, die eine besondere Ausgestaltung erfahren haben, gehört seit alter Zeit der Freitagabend als der Eingang des Sabbats. Die Mahlzeit dieses Abends, bei der es selbstverständlich an Worten der Tora nicht mangelt, ist eingerahmt durch eine Reihe von Gebeten und religiösen Liedern. Die Psalmen 95—98 (99) und 29 sind die Einleitungsgebete, die die Sabbatstimmung schaffen sollen. Dann ertönt der Sabbatgruß in dem Liede „Wohlan, mein Freund, der Braut entgegen", der „Sabbatpsalm" 92 führt auf die Höhe, und Ps. 93 bildet den Ausklang. Dies die Gebetsordnung vor der Mahlzeit. Allerlei Gesänge, von denen in dem vorliegenden Büchlein zwei mitgeteilt werden, spinnen während und nach der Mahlzeit die in den Gebeten angerührten Gedanken weiter. — Der Kieler Rabbiner versucht nun neben einer kurzen sprachlichen Erläuterung, die im wesentlichen aus einer Aufzählung von Parallelen besteht — was soll sie im Zusammenhang? — vor allem, die innere Verbindung zwischen den Psalmen, die ja den größten Teil der Gebete ausmachen, und dem Sabbat festzustellen. Begreiflicherweise gelingt das nur durch starke Künstelei. Die Psalmen werden samt und sonders messianisch gedeutet, der Sabbat wird als das Abbild und Angeld des kommenden Weltensabbats betrachtet und so die Verbindung gefunden. Mag auch für Ps. 93 und 96—99 die eschatologische Deutung einige Berechtigung haben, für Ps. 95 und 92, auch 29 gewiß nicht (vgl. die unmögliche Exegese S. 11 u. 59!). Ebensowenig hat der Sabbat historisch gesehen den Sinn, den Posner wahr haben will. — Wohl aber gibt das Judentum der Gegenwart ihm diesen Sinn. Und von hier aus gesehen bietet das Büchlein manches Interessante. Vor allem ist es großartig zu sehen, mit welcher Kraft die messianische Hoffnung im Judentum lebt, und wie alles, auch Gottesdienst und Sabbat und Schrift, in ihr Licht gerückt ist. Gerade deshalb aber kommt es einem doppelt schmerzlich zum Bewußtsein, daß „bis auf den heutigen Tag" die Decke vor ihrem Herzen hängt (2. Kor. 3, 14f.). Denn was tritt uns als Wesen der Religion auch aus diesem Büchlein über das Gebet, die innerste Seite der Religion, entgegen? Einen tieferen Ansatz überwuchernd Streben nach Recht und Gerechtigkeit — Nomismus und Erkenntnis, „scharfe Logik oder Forschung" — Intellektualismus. Lic K. Elliger.

Kreuzkalender 1930. Der Pfad des Jahres im Spiegel junger christlicher Kunst. Mit den Losungen und Lehrtexten der Herrnhuter Brüdergemeine herausgegeben von Fritz Riebold. Vierter Jahrgang. Pfad-Verlag, Dresden-A 3 Mk.

Dieser Kalender ist nach Inhalt und Form geradezu vorbildlich. Die heilige Inbrunst lebendiger Frömmigkeit ist auf jeder Seite zu fühlen. So geschmackvoll die äußere Aufmachung ist, was Satz, Papier und Abbildung angeht, so ist doch das Ästhetische keineswegs das Entscheidende, sondern vielmehr das, was gesagt und dargestellt wird. Mit feinem Bedacht ist die Auswahl der Gedichte und Prosastücke ge-

Digitized by Google

troffen, und zwar unter dem Gesichtspunkt, daß weniger das subjektive Erleben als vielmehr die objektive Offenbarung Gottes als den Menschen überwältigende, in die Entscheidung drängende Macht zur Geltung kommt. Und dabei wahrt der Kalender durchaus das Maß von Volkstümlichkeit, das erforderlich ist, um ihm auch die Häuser und Herzen der Einfältigen zu öffnen. Unter den Gedichten begegnen dem Leser einige aus der Feder des Herausgebers selber, die in ihrer Schlichtheit und Kraft sich stark einprägen, wie etwa „Das Scherflein der Witwe". Unter den Künstlern tritt die Reihe der Traditionellen, zu denen am Ende auch Rudolf Schäfer zu rechnen ist, zurück. Dafür kommt ein ganzer Stab von Jüngeren zur Aussprache mit kantig-kurzem, stark vergeistigendem Ausdruck, der gewiß nicht jedem von ihnen gelungen ist, aber doch bei fast allen von heißer Ergriffenheit durch den Gegenstand zeugt. Sturm und Drang werfen manches beiseite. Alles bloß Schmückende, Illustrative läßt die junge Kunst weg, dafür sucht sie das Wesentliche in scharfer Konzentration zu geben.

Der vorliegende Kalender hebt sich von dem üblichen Mittelgut vorteilhaft ab und kann nur empfohlen werden.

Osnabrück. Hans Bodensieck.

D. **Karl Arper** und D. **Alfred Zillessen: Evangelisches Kirchenbuch.** Der Gottesdienst. 1. Band, 5. Aufl., Göttingen 1929, in Leinen Mk. 14, in Leder Mk. 21, 3. Band, Die Handlungen, 1.—5. Tausend, Göttingen 1929, in Leinen Mk. 15, in Leder Mk. 22.

Wenn von dem ersten Bande dieses Kirchenbuchs, der die Gottesdienste enthält, bereits 13000 Stück gedruckt worden sind, so spricht das deutlicher als jede Empfehlung von dem Siegeszug, den hier eine liturgische Privatarbeit über alle landeskirchlichen Grenzen hinaus angetreten hat. Dieser Siegeszug dürfte auch dann noch nicht als beendet anzusehen sein, wenn demnächst — wie in der altpreußischen Union — die amtlichen Agenden in neuer Form erscheinen werden. Smend und Arper-Zillessen haben endgiltig die Tore für Kirchenbücher neben den Agenden aufgetan. Das ist in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten unbestreitbarer Tatbestand geworden. Vom Standpunkt der gottesdienstlichen Gemeinde aus buche ich diese Tatsache als einen großen Erfolg. Denn wir krankten an einer traurigen liturgischen Armut und konnten nicht warten, bis die neuen Agenden erschienen.

Was uns Arper/Zillessen in so willkommener Fülle bietet, ist etwa dreierlei: 1. **Gottesdienste unter einheitlichem Gesichtspunkt.** — Das alte Verfahren, an die Perikope des Sonntags eine Predigt lose zu knüpfen und diese — nicht immer glückliche — Verbindung mit dem landläufigen liturgischen Rahmen und den mehr oder minder passenden Liedern zu umgeben, wird hier bewußt und mit Glück ersetzt durch die neue Forderung, für jeden Gottesdienst einen einheitlichen Leitgedanken aufzustellen und in allen Teilen straff durchzuführen. Wieweit dieser neue Weg dazu beitragen wird, die Jahrhunderte lange Vorherrschaft der Perikopen bei Seite zu setzen, bleibt abzuwarten. Arper/Zillessen tasten ja das Kirchenjahr als solches nicht an. Es ließe sich denken, daß zwischen den Anregungen ihres Kirchenbuches und dem bekannten Linderholmschen Vorschlag sich allmählich eine mittlere Linie herausbildete, auf der wir etwa den Pfingstkreis erweitern und in die sogenannte festlose Hälfte eine kleine Zahl fest geprägter Feiersonntage einfügen würden. Da in dieser Frage noch alles im Fluß ist, kann man es nur als einen glücklichen Griff bezeichnen, daß Arper-Zillessen sich lediglich an die festliche Hälfte des Kirchenjahres gebunden haben — ebenso wie es die Brauchbarkeit ihres Buches erhöht, daß es keine eigene **Ordnung** des Gottesdienstes aufstellt, sondern sich an einen gewissen Durchschnittsgang anpaßt. Der Erfolg dürfte sein, daß in denen, die dieses Kirchenbuch mit Verständnis und Fleiß benutzen, das liturgische Verantwortungsgefühl merklich gestärkt wird. Gelingt das — wenn auch nur in bescheidenem Maße — so ist damit über den bisherigen liturgischen Schlendrian schon ein tüchtiger Sieg errungen. — 2. Bietet das Werk **reichen biblischen Stoff.** Dem aufmerksamen Benutzer des vorliegenden Kirchenbuches wird sich bald der Eindruck aufdrängen, welche Schätze liturgisch verwendbarer Bibelworte hier gehoben und verarbeitet worden sind. Daß sowohl Leseabschnitt wie auch liturgischer Spruch in dreifacher Auswahl geboten wird, bringt unsere Bibel in einem Maße zur Kenntnis der Gemeinde, wie es bisher nur selten geschehen ist. Über die Art, wie die Verfasser ihre biblischen Fundstücke gottesdienstlich gestaltet haben, werden freilich die Urteile auseinandergehen. Daß sie Luthers Übersetzung hie und da mit leiser Hand geändert haben, kann ich nur gerechtfertigt finden. Dagegen hat man Anlaß, sich darüber zu wundern, daß — etwa bei den Kanzelgrüßen — das störende Aber am Anfang in rein mechanischer Wiederholung des biblischen Wortlauts beibehalten worden ist: wer sonst so bewußt den Zusammenhang des biblischen Fund-

Digitized by Google

ortes zerbricht und aufgibt, hätte diese störenden Bindewörter nicht bringen dürfen, die doch nur in jenem Zusammenhang Sinn und Recht haben. Bei dieser Verwendung der Bibelstellen ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Zusammenhang ist übrigens nicht immer die Gefahr vermieden worden, Sätze aneinander zu reihen, denen man die verschiedenartige Herkunft noch deutlich anmerkt. Im 3. Bande ist mir solches lose Aufreihen der Sprüche allerdings weit stärker aufgefallen als im ersten. — 3. enthält das Werk zahlreiche Gebete. Begreiflicher Weise wird an diesem Punkte Jeder, der das Buch benutzt, am empfindlichsten berührt werden von etwaigen Wendungen, die dem Gedanken der betenden Gemeinde nicht völlig den rechten Ausdruck zu verleihen scheinen. Hunderte gottesdienstlicher Gebete drucken zu lassen, ist immer ein Wagnis. Trotzdem glaube ich, daß man die dargebotenen Vorlagen durchweg mit Freude begrüßen kann. Gewiß wird manchmal etwas fehlen an der Wärme, die man unter dem frischen Eindruck eines gottesdienstlichen Erlebnisses weit stärker haben möchte, als sie ein Kirchenbuch nun einmal geben kann. Aber das sind Grenzen, die jedem schriftlich festgehaltenen Gebet gesteckt sind: auf dem Wege vom Gemüt über das Wort zur Schrift geht notwendig ein gewisser Schmelz und zarter Hauch verloren. Aber die Verfasser haben sich ja auch ausdrücklich dagegen verwahrt, daß jemand genötigt sei, ihre Vorlagen buchstäblich zu beten. Man soll sie je nach den Umständen wandeln. Und das ist überhaupt ein Wunsch, den man im Sinne der verdienstvollen Herausgeber dem Buch mit auf den Weg geben kann: man möge es als Vorschläge, nicht als Vorschriften benutzen. Anderseits soll aber auch die Hoffnung nicht unterdrückt werden, daß die Neuarbeit an den amtlichen Agenden aus diesen vielen neu geformten Gebeten eine recht große Zahl auswählen und aufnehmen wird.

Nicht ganz mit der gleichen Freude und Befriedigung habe ich den 3. Band des Kirchenbuches kennen gelernt. Der Fleiß freilich, mit dem hier für die verschiedensten Anläße des Feierns ein Entwurf geboten wird, kann nicht dankbar genug anerkannt werden; ist doch z. B. sogar die Einführung einer Pfarrgehilfin bereits vorgesehen. Wie mannigfach können wir in Zukunft bei unsern Amtshandlungen mit dem Wortlaut wechseln. Aber hier macht sich nun bemerkbar, daß man für solche Handlungen, die — wie namentlich die Haustaufen — meist ganz persönliches Gepräge tragen, kaum allgemein giltige Formen aufstellen kann. So muß denn hier der Liturg, der sich dieses neuen Kirchenbuchs bedient, sicherlich oft und stark ändern, um sich dem jeweiligen Kreise anzupassen, in dem er spricht. Sonst kommt in die Feier etwas Kaltes, Teilnahmloses. Die Herztöne müssen für den einzelnen Fall immer erst eigens gefunden und eingesetzt werden.

Ist dies ein Mangel, der vielleicht kaum vermieden werden konnte, so muß ich noch auf einen andern Punkt hinweisen, in dem ich mich von den Verfassern grundsätzlich unterscheide: ich hätte die Verwendung biblischer Worte gern wesentlich eingeschränkt gesehen. Man kann die Bibel unvergleichlich hoch schätzen; aber durch bloße Häufung ihrer Worte wirkt man eher ermüdend als ermunternd. Hier ist durch Zusammenstellung von Sprüchen entschieden zu viel getan worden. Und auch die Verwendung biblischer Sätze zu Gebeten hat den starken Nachteil, daß man vor lauter „biblischen Erinnerungen“ nicht mehr recht zur inneren Zwiesprache mit Gott kommt. Ich möchte den Versuch angestellt sehen, wie weit bei solchen „biblischen“ Gebeten von der Gemeinde wirklich mitgebetet wird. Ich fürchte, die Zustimmung der Hörer beschränkt sich oft auf die Freude am Wohlklang der schönen Luther-Sprache. Ist es denn nicht weit natürlicher, heutige Anliegen mit heutigen Worten vor Gott kund werden zu lassen?

Was sonst an Wünschen durch den neuesten Band unerfüllt gelassen wird, will ich nicht aufzählen, um nicht den Eindruck zu erwecken, als sei hier in der Hauptsache zu tadeln. Meine kleinen Einwendungen sollen die große Freude nicht verdecken, mit der ich den Schlußband von Arper/Zillessens Kirchenbuch begrüße. Wer hinfort das mächtige, weit über 1000 Seiten starke Gesamtwerk besitzt und benutzt, braucht wahrlich um liturgische Ratschläge und Vorbilder nicht mehr verlegen zu sein. Jetzt liegt es nur noch an den Pfarrern, ob sie mit dem wünschenswerten Fleiß und Takt schöpfen aus der Fülle, die ihnen hier für alle Teile ihres gottesdienstlichen Handelns in den Schoß gelegt wird. Nach diesen wundervollen Vorarbeiten könnten wir aller Orten und jeder Zeit zu wahrhaft schönen Gottesdiensten kommen.

Lic. A. Rosenkranz, Kreuznach.

Digitized by Google

bona 1735 fide!

Theologische Neuerscheinungen 1929

aus dem Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

100 Jahre Meyer's Kommentar!

(Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begr. v. H. A. W. Meyer.)

1829 erschienen die ersten Bände des Kommentars; noch vor Vollendung des Gesamtwerkes 1865 erschienen die meisten Bände bereits in 3., 4. bzw. 5. Auflage. Heute sind die 17 Bände des Werkes in 134 Auflagen über die ganze Welt verbreitet, eine engl. wie eine amerikanische Übersetzung bezeugen seine Lebenskraft und Bedeutung. Nachdem infolge von Krieg und Inflation verschiedene Bände längere Zeit fehlen mußten, wird jetzt eifrig an der Vervollständigung gearbeitet. Meyers Kommentar hat sich immer dadurch ausgezeichnet, daß jede Neubearbeitung eines Bandes eine besonders wertvolle wissenschaftliche Leistung war, er hat sich weiter durch Beachtung der Geschichte des Textes und der Auslegung und Beschränkung dabei auf das für die Gegenwart Wichtige, sowie in den neuen Auflagen besonders durch lesbare anregende Darstellung ausgezeichnet und wird das auch weiter tun.

Der neueste Band:

E. Lohmeyer

Der Brief an die Philipper, die Kolosser und Philemon

übersetzt u. erklärt. (Meyers Kommentar Abtlg. IX) 8. Aufl. etwa 400 S. gr. 8°. 20,—; Ganzleinen 22,50. Daraus einzeln: Der Brief an die Philipper 9,—; Der Brief an die Kolosser und an Philemon 11,—

Mit dem Erscheinen des Kolosser- und Philemonbriefes wird die IX. Abtlg. wieder vollständig. — Es gibt wohl kaum einen neutestamentl. Kommentar, der wie dieser neue Band eine **glänzende, angenehm lesbare Darstellung** mit strengster Wissenschaftlichkeit verbindet. Eine gute neue Übersetznng ist dem Kommentar beigegeben. Die folgende Besprechung der ersten Hälfte hat auch weithin für die zweite Geltung:

„Dieser Kommentar ist **ein Musterstück modernster exegetischer Arbeit.** Die philologische und geschichtliche Unterbauung ist von unüberbietbarer Sorgfalt. Die stilistische Analyse, die jedem der einzelnen Abschnitte vorausgeschickt ist, zeigt, was die „formgeschichtliche" Methode in dieser ihrer besten Ausprägung zu leisten vermag. Vielleicht ist der Text des Briefes nach dieser Seite hin noch von keinem Ausleger so gründlich und feinsinnig angesehen worden wie von Lohmeyer. Am eindruckvollsten aber ist die Kraft, mit der der Interpret sich in das Innerste der Sache eingearbeitet hat, um die es im Philipperbriefe geht .... Insgesamt wird das Bild des urchristlichen Denkens, wie es uns aus Lohmeyers Werk entgegentritt, uns viel Neues und Ungewohntes zeigen. Aber, ganz anders als jene religionsgeschichtlichen Exegeten, die sich bei der unüberbrückbaren Fremdheit zwischen urchristlichem und modern-christlichem Denken beruhigten, läßt Lohmeyer uns die Kraft dieses Denkens, den Realismus der Christusgemeinschaft, die Lebendigkeit und mystische Tiefe des Verbundenseins dieser „Gemeinde unter dem Kreuz", die Plerophorie ihrer eschatologischen Hoffnung so gewissenbezwingend spüren, daß aus diesem streng exegetischen Werk **der Theologie und der Predigt starke Impulse** zur Wiedereroberung dieser Gedankenwelt **für die Gegenwart** kommen. Wer im persönlichen Studium oder in Gemeindearbeit (Bibelstunden) mit dem Philipperbrief beschäftigt ist, der darf sich diese neue Hilfe zu einem ursprünglichen Sachverständnis dieses Briefes nicht entgehen lassen." (Sächs. Kirchenblatt 1928, 52.)

Alle in diesem Prospekt angezeigten Bücher sind zu beziehen durch:

Digitized by Google

Hugo Greßmann

Der Messias

(Forschungen zur Religion und Literatur des A.T. und N.T. Neue Folge. Bd. 26.) 1929. XX, 505 Seiten gr. 8°. Geh. 33,–; Lwd. 36,–

An dem Manuskript zu diesem Werke hat Prof. Greßmann seit 1922 fast unablässig gearbeitet und in seinem Nachlaß fand es sich bis auf die letzte Durchsicht vollendet vor. Die Herausgabe besorgte Prof. D. Hans Schmidt in Halle. – Das Werk tritt an die Stelle des bald nach seinem Erscheinen vergriffenen Werkes „Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie" und führt die dort begonnenen Forschungen nach neuem Plane bauend zum Ziel. Wie jenes ist es **ein Werk von grundlegender Bedeutung.**

Hans Schmidt u. Paul Kahle

Volkserzählungen aus Palästina

gesammelt b. d. Bauern v. Bir-Zêt u. in Verbdg. m. Dschirius Jusif in Jerusalem hrsg. (Forschungen zur Religion und Literatur des A. T. und N. T. Bd 17, 1 u. 2.) Bd. 1. Mit Einleitung über Palästinas Erzählungskunst, einem Abriß d. Grammatik, einem Verzeichnis der Sachen und Namen, der Märchenmotive und der Wörter. 1918. 399 S. 15,–; Lwd. 17,50

Demnächst erscheint Bd. 2. Mit 48 Abbildungen nach Photographien aus dem Leben der Erzähler, einer Einleitung über die Bauern von Bir-Zêt, einem Verzeichnis der Wörter und der Märchenmotive. 1929. Etwa 290 S. Etwa 17,–; Lwd. etwa 19,50

Die Volkserzählungen enthalten eine Fülle religionsgeschichtlichen, volkskundlichen und sprachlichen Materials, heute **besonders wertvoll,** denn Bir-Zêt ist im Kriege zerstört worden und die meisten Erzähler sind tot. Zudem sind heute die Kunst des Märchenerzählens wie die Märchen selber bereits weitgehend verloren gegangen und die Zeitungskultur ist an ihre Stelle getreten. – Außer den weiteren Volkserzählungen – wie im ersten Band arabisch und deutsch auf gegenüberliegenden Seiten gedruckt – enthält der neue Band u. a. 48 sehr anschauliche **Abbildungen,** nach Photographien aus dem Leben der Erzähler, und eine wertvolle **Einleitung,** die die unter erschwerenden Umständen im Kriege niedergeschriebene Einleitung des ersten Bandes trefflich ergänzt.

Ende November erscheint:

H. Jonas

Das paulinische Freiheitsproblem bei Augustin

Röm. VII im pelagianischen Streit. (Forschungen z. Religion u. Literatur d. A.T. u. N.T. hrsg. von R. Bultmann und H. Gunkel. Neue Folge, Bd. 27.) Preis etwa 6,50

Fertig liegt vor:

Erich Seeberg

Luthers Theologie. Motive und Ideen. I. Die Gottesanschauung. 1929.

6, 218 S. gr. 8°. 14,–; Lwd. 16,50.

„Der Untertitel „Ideen und Motive" deutet von vornherein an, daß es Seeberg um den Ideengehalt der Gottesanschauung Luthers zu tun ist, und daß er diesen bis in seine letzten Verwurzelungen hinein zur Darstellung bringen will. Er tut es mit **überzeugender Klarheit** und in **sachlicher Gründlichkeit,** oft vorsichtig tastend, ein echter Gelehrter, dann wieder sicher der Beweiskraft seiner Ausführungen, voll des wärmsten Interesses an seinem Gegenstand. – Ein reiches, meist unter dem Text beigefügtes, aber für das Erfassen der Sache durchaus unentbehrliches Quellenmaterial bringt uns mit Luther selbst in unmittelbare Berührung... Aus der großen Fülle des gehaltvollen und tiefgründigen Werkes, mit dem Seeberg die Lutherforschung bereichert, haben wir nur einiges wenige hervorgehoben. Mit größter Spannung sehen wir dem Erscheinen der drei weiteren Bände entgegen. (Ev. Kirchenbl. f. Schlesien 1929, 17.)

Digitized by Google

Artur Titius

Natur und Gott

Ein Versuch zur Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie

2. neubearbeitete Auflage. Umfang etwa 55 Bogen. Das Werk erscheint in 5–6 Lieferungen zu einem Preise von 44 Pfg. für den Druckbogen. Die Normallieferung von 10 Bogen kostet also 4,40 Mk. Die erste Lieferung ist Anfang Oktober 1929 erschienen und wird von jeder guten Buchhandlung zur Ansicht vorgelegt. Bis zum Frühjahr 1930 soll das Werk vollständig vorliegen.

Der Widerhall, den dieses grundlegende Werk nicht nur in der theologischen, sondern auch in der naturwissenschaftlichen und der Tagespresse gefunden hat, war überraschend. Dementsprechend war die erste große Auflage bereits nach 2 Jahren vergriffen. Ein charakteristisches Urteil über die erste Auflage: „An Stelle des bescheidenen Untertitels dieses inhaltschweren Buches, an dessen Anzeige ich mich nur mit Zagen begebe, müßte man einen anderen schreiben: **Die erste große Auseinandersetzung von Naturwissenschaft und Theologie.** Es wirkt ja gewiß kleinlich, wenn man dieses Buch als groß bezeichnet. Aber es handelt sich hier in der Tat um ein Werk, das aere perennius ist. Der Gang wird nicht sein wie bei Spenglers „Untergang", daß einem starken Momenterfolg die Ernüchterung und Kritik folgen, sondern umgekehrt. Titius' Buch mit seiner Inhaltfülle und seiner Formschwere wird sich langsam durchsetzen, aber es wird tief wirken und **grundlegend für immer.**" (Arthur Neuberg am Beginn einer 4 Spalten langen Bespr. i. d. Christl. Welt '26, 18.)

Ewald Burger

J. G. Hamann

Schöpfung und Erlösung im Irrationalismus. 1929. 72 S. gr. 8°. 4,80

Von Hamann, dieser eigenartig fesselnden Gestalt des 19. Jahrhunderts, führen deutliche Linien zu **Schleiermacher** und **Kierkegaard.** — Die heute wieder so stark im Mittelpunkt stehende Frage nach dem **christlichen Verhältnis zur Natur** zwingt zu eingehender Beschäftigung mit Hamann. Burgers Arbeit macht im höchsten Grade beachtenswerte Gesichtspunkte geltend, die nicht nur zur Deutung der vielgestaltigen Gedankenwelt Hamanns Wesentliches beitragen, sondern auch in der Problematik der Gegenwart etwas zu bedeuten haben. Die anschauliche und lebendige Darstellung macht das Lesen zur Freude.

Eduard Geismar

Jetzt vollständig!

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

Mit 1 Bildnis, Parallelverzeichnis der dänischen und deutschen Ausgaben der Werke K.s, Pers.- u. Sachregister. 1929. VI, 672 S. gr. 8°. 26,–, geb. in Lwd. 28,50

„Für uns in Deutschland liegt der Hauptwert des Buches in der vollständigen Ausbreitung der Tatsachen und der Probleme. Geismar's Kierkegaard wird für uns darum die Bedeutung eines **Standwerkes** haben. Eine zugleich schlichtere und gründlichere **Einführung** in Kierkegaard und in die Kierkegaard-Forschung kann man sich schwerlich denken. Diese Einführung ist um so **sauberer,** weil Geismar den Leser in die Lage setzt, **unabhängig** von Geismar's eigener Auffassung zu sehen und zu urteilen. Geismar's Buch ist von zahlreichen, oft seitenlangen Kierkegaard-Zitaten durchzogen, die gerade auch aus den bei uns in Deutschland wenig oder gar nicht beachteten Teilen von Kierkegaard's Schriftstellerei und handschriftlichem Nachlaß gewählt sind. Wer selber die umfangreichen Bände der erbaulichen Schriftstellerei und der Tagebücher gelesen hat, kann nur bestätigen, daß die Auswahl charakteristischer und unbefangener kaum getroffen werden konnte . . . . Es wäre ein schlechtes Zeichen für das Schicksal der deutschen Sachlichkeit in der aufgeregten Zeitenwende, die wir durchleben, wenn wir für diese Art, die vor allem Bekanntschaft mit Kierkegaard und seiner Geistesarbeit vermitteln will, durch die viele Tendenzschriftstellerei uns den Geschmack hätten verderben lassen". (Prof. D. E. Hirsch, Theolog. Literaturzeitung 1929, 10.)

Digitized by Google

Studien zur systematischen Theologie, herausgegeben von A. Titius u. G. Wobbermin

Heft 2: **Georg Hoffmann**

Das Problem der letzten Dinge in der neueren evangelischen Theologie

1929. IV, 120 Seiten. 7,20. Subskribenten auf die ganze Reihe erhalten einen um 20 v. H. ermäßigten Vorzugspreis.

„Die Eschatologie ist zweifellos eines der Hauptprobleme der neueren evang. Theologie. Wie sehr sie Problem ist, zeigt die sehr verschiedenartige Behandlung, die sie in der dogmatischen Arbeit heute erfährt. Die vorliegende Arbeit fragt demgegenüber „nach der dem Wesen des Glaubens angemessenen Behandlung der Eschatologie, . . . und sie versucht zugleich die der Eschatologie gebührende Bedeutung für die gesamte Dogmatik . . . zum Ausdruck zu bringen". Sie führt das durch in zwei Teilen. Die klare Darstellung des ersten Teils („Kritische Darstellung der verschiedenen Eschatologien") gibt einen **guten Überblick** über die gegenwärtig erörterten eschatologischen Hauptfragen. Gleichzeitig bereitet die kritische Auseinandersetzung den zweiten Teil vor, die „Systematische Grundlegung einer bestimmenden Eschatologie: E. als zielweisende Blickrichtung". Hoffmann weist hier in beständiger Beziehung auf gie gegenwärtige theologische Diskussion die beherrschende Stellung der Ewigkeitshoffnung im Bestande des christlichen Glaubens nach. Man braucht dem Verfasser nicht in allem zu folgen, um ihm doch Dank zu wissen für seine **klärende** und das Hauptproblem der neueren Theologie **zweifellos weiterführende Arbeit.**" (Evangel. Wahrheit Juli 1929.)

Heft 3: **Georg Wobbermin**

Richtlinien Evangelischer Theologie zur Überwindung der gegenwärtigen Krisis

Etwa 150 Seiten. Preis etwa 6,— RM.

Wobbermin gibt in dieser Schrift zunächst einen guten **Überblick** über alle heute in der Theologie brennenden Fragen, sodann aber sucht er mit dem ihm eigenen lebhaften Temperament die Dinge an zahlreichen Punkten einen energischen Schritt **weiterzuführen,** und wo er — oft scharfe — Kritik übt, ist es fruchtbare Kritik. Das zeigt sich gleich im ersten Kapitel „Die gegenwärtige Krisis der ev. Theologie", das ausmündet in der Forderung **„zurück zur Linie Luther – Schleiermacher"** d. h.: doppelte Frontstellung gegen Orthodoxie und Rationalismus, Ausschaltung der philosophischen Spekulation aus der theologischen Arbeit, Anerkennung der schlechthinnigen Abhängigkeit (richtig verstanden!) als zum Grundwesen der Religion gehörig und Einsicht in die Wechselbeziehung zwischen Glaubensinhalt und Glaubensakt. Das zweite Kapitel „Theologie als Wissenschaft" mit seiner Abgrenzung der Theologie gegen die Philosophie und seiner fruchtbaren Weiterführung des Tillich'schen „Systems der Wissenschaften" ist gerade heute besonders aktuell und reizvoll. Nachdem dann im dritten Kapitel „Theologie, Psychologie und Ethik in ihrem Verhältnis zueinander" unter starkem Zurückgehen auf Luther abgegrenzt sind, versucht das vierte den schriftgemäßen Begriff der „Kirche" zu bestimmen, und in den beiden weiteren Kapiteln „Die Offenbarung" und „Der Glaube" sowie einem zusammenfassenden Schlußkapitel erhält die Schrift ihre Krönung.

W. Scheller

Die Absolutheit des Christentums. Ihr Sinn und ihre Berechtigung.

1929. IX, 221 S. gr. 8°. 9,50; Leinen 12,—

„Das Buch ist eine außerordentlich fleißige, **mutige und tiefgründige** methodologische **Arbeit.** Apologetische Tendenzen liegen ihr fern. Der Verfasser will nicht beweisen, sondern grundsätzlich untersuchen, ob und inwiefern bewiesen werden kann. Den verschiedenen Einstellungen zur Absolutheitsfrage wird Gelegenheit gegeben, zu ihrer vollen Auswirkung zu kommen." (Ev. Kirchenbl. f. Schlesien 1929, 12.)

Digitized by Google

Emanuel Hirsch

Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert

1929. 72 Seiten. gr. 8°. Kart. 3 RM.

Die Schwäche der evang. Kirchen in ihrer Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Staate beruht darauf, daß sie noch von älteren, ihren Willen zum verantwortlichen Handeln lähmenden Anschauungen über das Verhältnis von Staat und Kirche beherrscht sind. Die neue Schrift des Verfassers von „Deutschlands Schicksal" sucht rücksichtslos die Folgerungen aus der gegenwärtigen politischen und geistigen Lage zu ziehen. Sie gibt den evang. Christen die Möglichkeit einer klaren und sauberen, das notwendige Treuverhältnis nicht verletzenden Stellung zum gegenwärtigen Staate und stählt ihnen zugleich den Willen zur Verselbständigung der Kirche und zur Übernahme neuer und tieferer, vom heutigen Staat nicht mehr erfüllbarer Aufgaben. Dadurch wird sie zu einer **politischen Programmschrift** ersten Ranges, jedoch mit dem **Vorzug** einer außerordentlich sorgfältigen geschichtlichen Begründung und einer tiefernsten Besinnung auf die gerade uns heute von Gott gestellten Aufgaben.

Emanuel Hirsch

Jesus Christus der Herr

Theologische Vorlesungen. 2. fast unv. Aufl. 1929. 92 S. gr. 8°. Kart. 3,–

„.. Man könnte sagen: Die Vereinigung unbedingter Ehrfurcht und strengster Wahrhaftigkeit, womit Hirsch hier sich über Jesus Christus ausspricht, bedeutet für sich allein schon eine Christologie..... Im übrigen ist in diesem knapp zusammenfassenden feinen Buch jeder Abschnitt so inhaltsreich, daß wir nur dringend zum Lesen (ich meine zum Kaufen und wiederholten Lesen) auffordern können."

(Kirchlicher Anzeiger f. Württemberg 1927, 9.)

Deutsche Theologie: Band 2

Der Erlösungsgedanke

Bericht über den zweiten deutschen Theologentag in Frankfurt a. M. (Herbst 1928). Herausgegeben von Prof. D. E. Pfennigsdorf. 1929. 6*, 146 Seiten gr. 8°. 6,–

Nicht mit Unrecht wurde der Bericht über den ersten Theologentag von verschiedenen Rezensenten als ein Querschnitt durch die deutsche Theologie der Gegenwart bezeichnet, als ein einzigartig geeignetes Orientierungsmittel. Das letztere gilt in gleicher Weise von dem neuen Bericht, der den ersten trefflich ergänzt und gewissermaßen einen Längsschnitt bietet, indem an dem Begriff der Erlösung die erstaunliche Fülle fruchtbarer Gesichtspunkte aufgezeigt wird, mit denen die neuere Theologie um diese entscheidende Frage ringt.

Wilhelm Thomas

Der Sonntag im frühen Mittelalter

Mit Berücksichtigung der Entstehungsgeschichte des christlichen Dekalogs dargestellt. (Das Heilige und die Form Heft 6.) 1929. 120 S. gr. 8°. geh. 6,–

Die Untersuchung ist gleich fesselnd für den Ethnologen und Missionsfreund wie für den Kirchenrechtler und Katecheten und nicht zuletzt den Liturgiehistoriker. In genauer Prüfung aller vorliegenden Quellen schließt sie eine empfindliche Lücke in unsrer Kenntnis über die Entwicklung des christlichen Sonntags. Vor allem aber vervollständigt sie das geschichtliche Bild des Werdens der abendländischen Kirche. Primitiv-heidnische Tabuvorstellungen aus der Spätantike haben bei den keltischen und germanischen Neubekehrten zu einer Regelung des Wochenrhythmus bis in die geschlechtliche Sittlichkeit hinein geführt und so den Übergang von der Begehung des neutestamentlichen Auferstehungstages zu der Feier eines verlegten Sabbaths vorbereitet. Die Ergebnisse haben auch aktuelle praktische Bedeutung. Namen, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, sind: Cäsarius von Arles, Martin von Braga, Gregor von Tours, Isidor von Sevilla, Theodulf von Orleans, Hraban, der Himmelsbrief und das irische Sonntagsgesetz, Die Akten von „Rouen", Der Gottesfriede von Ellne. Ausführliche tabellarische Übersichten besonders über Synodalbeschlüsse und Beichtbücherordnungen erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen.

Digitized by Google

Die Schriften des Neuen Testaments

Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von O. Baumgarten, W. Bousset u. a. In erster und zweiter Auflage hersg. von Joh. Weiß, in dritter Auflage hersg. von W. Bousset und W. Heitmüller. **Erster Band.** Die drei älteren Evangelien. Vierte, fast unveränderte Auflage. 29. u. 30. Tsd. 1929. 517 S. gr. 8°. 10,–; Lwd. 13,–

Die Neuauflage dieses ersten Bandes zeigt, welch **starke Lebenskraft** das Werk auch heute noch hat. Eine durchgreifende Neubearbeitung, wie sie die Verfasser vielleicht vorgenommen haben würden, hätte, jetzt von fremder Hand ausgeführt, den einheitlichen Guß des Ganzen zerstört. Darum beschränken sich die Änderungen auf die Berichtigung offensichtlicher Druckfehler. Trotz vielfach anderer Wege, die die Theologie heute eingeschlagen hat, bleibt das Werk bestehen als eine **monumentale Leistung** der historisch-kritischen Schule von bleibender Bedeutung.

Die Verhandlungen des 36. Evang.-Sozialen Kongresses

in Frankfurt a. M. am 21.–23. Mai 1929. Herausgegeben von Pfarrer D. Johannes Herz. 1929. 167 Seiten. Preis 4 RM.

So unmöglich es ist, alle wichtigen Tagungen mitzumachen oder zu verfolgen, ebenso unmöglich ist es, die Arbeit des Evangel.-Sozialen Kongresses unbeachtet zu lassen, denn an der sozialen Frage entscheidet sich die Zukunft unseres Volkes und selten wird sie so in der Tiefe angefaßt wie gerade hier. – In diesem Jahre wurde auf dem Kongreß nach einer Eröffnungsansprache von Reichsgerichtspräsident i. R. D. Dr. Simons von Fabrikbesitzer Müller-Oerlinghausen und Geh. Rat Prof. D. Titius die **Berufsethik des Arbeitgebers,** vom Vorsitzenden des Holzarbeiterverbandes Tarnow und Verbandssekretär Springer die **Berufsethik des Arbeitnehmers** behandelt. Ferner enthält der Bericht die ganzen Debattereden und den Vortrag von Prof. D. Rade „Friedrich Naumann in Frankfurt a. M." sowie ein Verzeichnis der über 700 Teilnehmer. Der vorliegende stattliche Band ist – ebenso wie die früheren Jahrgänge für andere wichtige soziale Fragen – eine Fundgrube wertvollsten Materials, darüber hinaus aber ist er ein Beweis dafür, in wie vorbildlicher Weise sich der Evangel.-Soziale Kongreß müht, die sozialen Fragen vom Standpunkt evangelischen Christentums aus zu lösen.

Die christlichen Kirchen wider den Alkohol

Berichte aus aller Welt, herausgegeben von Paul Seyferth. 1929. 118 S. gr. 8°. 3,80 RM.

Das Buch enthält eine Anzahl wichtiger grundsätzlicher Aufsätze, darunter: Erzbischof Söderblom: Zwei Hauptarten der gesetzlichen Bekämpfung des Alkoholismus und die Aufgabe der Kirche; Pastor Dr. Stubbe: Die Alkoholfrage bei den Reformatoren und Prof. H. Hoffmann, Breslau: Die katholische Kirche und die Alkoholfrage. Es folgen Berichte über die alkoholgegnerische Arbeit aus der ganzen Welt. Ein Geleitwort von Reinhold Seeberg bildet den Auftakt zu dem ganzen Buch. Durch diese **Fülle wertvollsten** sachlichen **Materials,** wie auch die Beleuchtung vieler grundsätzlicher Fragen dadurch, ist dies Buch ein **geradezu unentbehrliches Handbuch** für jeden, der in der alkoholgegnerischen Arbeit steht oder sich mit ihren Fragen näher beschäftigen möchte.

Sonntags-Not und Sonntags-Bund

Verhandlungen des Deutsch-Evang. Sonntagsbundes auf dem Kongreß in Kassel vom 25.–27. Mai 1929. Hrsg. von A. Schowalter. 1929. 48 Seiten. gr. 8°. 1,50 RM.

Der Sonntagsbund möchte unserm Volke den vielfach verloren gehenden Sonntag wieder gewinnen. Im einzelnen enthält der Bericht: 1. Aufruf und Einladung. 2. Einen kurzen Tagungsbericht. 3. Die Vorträge: Schowalter, Eröffnungsrede; Niebergall, Äußere und innere Hemmnisse der Kirchlichkeit; Langen, Religionslehrer und Gemeindegottesdienst; F. Behringer (D. H. D.), Sonntagsruhe im Handelsgewerbe; Franz Behrens, M. d. R., Sonntagsruhe und Sonntagsfeier des Landvolkes. – Auf die Arbeit des Sonntagsbundes sei nachdrücklich hingewiesen.

Digitized by Google

Martin Dibelius

Evangelium und Welt

Des Buches **Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum.** 2. um ein Register vermehrte Aufl. 1929. VIII, 177 Seiten. 4,–, Lwd. 6, –

„Ich war gefesselt von der Klarheit, Treffsicherheit, Energie und Plastik der entfalteten Gedanken . . . 'Wesen des Christentums', so wie Harnack vor 25 Jahren seinen Wurf tat. 25 Jahre. Das ist der Unterschied. So wie Dibelius sieht und schreibt man das heute." (Prof. D. M. Rade i. d. Christl. Welt.)

„Es ist der besondere Vorzug dieses Werkes, daß es exegetisch-geschichtliche Gelehrsamkeit mit scharfer systematischer Denkkraft und gründlicher Kenntnis der Gegenwart vereint – eine Synthese, die uns Theologen heute mehr denn je not tut." (Sächs. Kirchenbl.)

Eivind Berggrav

Der Durchbruch der Religion

im menschlichen Seelenleben. 1929. 188 S. 8°. Geheftet 8,–, Leinen 9,80

„Es ist eine Lust, ein Buch wie dieses anzuzeigen!" (Allg. Weekblad f. Christendom an Kultur.) – „Eine zupackende neue Religionspsychologie!" (Kirchenblatt f. d. ref. Schweiz, 14.3.29.) – „Niemand wird sich der starken Einwirkung dieses Buches auf sein eigenes Innenleben entziehen können; denn dahinter steht die Glut einer tiefreligiösen Persönlichkeit, die in meisterhafter Anschaulichkeit die seelischen Probleme anfaßt und mit wissenschaftlicher Schärfe erschöpfend darstellt." (Evang. Kirchenblatt für Schlesien 1928, 50.) – „Es ist also ein frisches Buch, das durch seine dynamische Psychologie die Aussprache in Deutschland beleben wird." (Hamburger Lehrerztg. 1929, 2.)

Eivind Berggrav

Die Seele des Gefangenen

Erfahrungen und Beobachtungen aus der Strafanstalt.
1929. IV, 140 S. Kart. 4,20; Leinen 5,80 RM.

„Dieses Buch lesen, heißt ein neues Land entdecken" schrieb eine große norwegische Zeitung über das Buch. Warum? – Weil die meisten von uns meinen, daß Verbrecher immer irgendwie seelisch abnorm oder seelisch krank seien. Dies Buch zeigt ihnen die Seele des Gefangenen, wie sie wirklich ist, nämlich nicht anders als die unsere. Aber, es zeigt uns zugleich die besonderen Wirkungen, die Strafe und Gefängnis – und die oft so töricht überhebliche Verachtung durch uns andere, die Schande — auf des Gemüt der Gefangenen ausüben. Und ferner – das gehört zum Ergreifendsten des ganzen Buches – im Gefängnis, in der Einsamkeit taucht bei allen, selbst den Verdorbensten, etwas Ur-Menschliches aus dem Grunde der Seele auf: die Liebe zur Mutter, zu Angehörigen und manch andere edle, uns ganz überraschende Züge. Und staunend erkennen wir, daß **auch in uns** viel von dem allen, Licht wie Schatten, wohnt, nur daß wir uns dessen meist nicht recht bewußt waren. – Ist es verwunderlich, daß im Gefängnis auch die **Religion** eine bedeutsame Rolle spielt? Der hierauf bezügliche große Abschnitt ist ganz besonders fein und tief und bildet die Krönung des ganzen Buches. – Alles in allem: „Die Seele des Gefangenen" ist eine so interessante und bedeutsame Arbeit, daß man sie mit Freuden empfiehlt, sie liest sich fast wie ein spannender Roman, der durch Abschnitte aus interessanten Briefen und Gesprächen gewürzt ist, und gehört zu den Büchern, die uns innerlich reich machen."

Katechismuspredigten von D. Dr. Emil Sulze.

(Götting. Predigtbibliothek V, 2). 2. Aufl. 1929. 104 S. 8°. Steif geh. 1,80 RM.

„. . . zehn herausgegriffene Predigten über Katechismusstücke, wobei nicht eigentlich diese, sondern deren biblischen Quellorte den Text bilden. Gar nicht so sehr lehrhaft, wie man befürchten möchte, sondern aus der Tiefe kommend und in die Tiefe gehend, darum zur Anregung sehr zu empfehlen."
(Süddeutsche Blätter f. Kirche u. freies Christentum.)

Digitized by Google

Evangelischer Konfirmandenunterricht

im Licht der heutigen Jugendpsychologie und Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung des ländlichen Unterrichts von Pfarrer Dr. Hans Dittmer. 1929. 174 Seiten. 8°. Steif geh. 6,20 RM., Ganzleinen 7,60 RM.

„Dies Werk schlägt neue Bahnen ein. Der grundsätzliche Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Konfirmanden wird auf Grund der neuesten Forschungen ins Licht gerückt. Vor allem aber vermittelt der Verfasser einen bedeutsamen Einblick in den Stand der gegenwärtigen Jugendpsychologie und Erziehungsbewegung. Das scheint um so wichtiger, als die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit bisher nur sehr zögernd in die kirchliche Praxis übernommen sind. Bei aller Gründlichkeit und gewissenhaften Sorgfalt versteht Dittmer doch, fesselnd und anregend zu schreiben. Man kann seine Arbeit getrost ein kleines Handbuch der Religionspädagogik nennen. Es sei warm empfohlen."

(Preußische Kirchenzeitung 1929, 7.)

„Bevor wir wieder mit dem Konfirmandenunterricht beginnen, sollten wir dieses Werk studieren. Es faßt in zahlreichen Inhaltsangaben und Zitaten zusammen, was in den letzten Jahrzehnten Wesentliches zu diesem Thema gesagt und praktisch vorgeschlagen wurde. Und es gibt anhand der Resultate einer Befragung früherer Konfirmanden viel wertvolle Winke, wie ein lebendiger und wirksamer Konfirmandenunterricht gegeben werden kann. Die pädagogische Fundierung ist gut; ohne sie sollte kein Geistlicher mehr arbeiten." (Landeskirchl. Blätter 1929, 16.)

A. Schowalter

Evangelisches Christentum

Ein Lebensbuch. 1929. 160 S. gr. 8°. Hübscher Halbleinenband 4,20. Partiepreis von 10 Stück an 2,80

„Das Buch ist als **Leitfaden** für den Konfirmandenunterricht bestimmt, der dann als **Lebensbuch** verbleiben soll. Vor ähnlichen Büchern geben wir ihm **uneingeschränkt den Vorzug;** es enthält in knapper Zusammenfassung alles was dem evangelischen Christen an seiner Religion und Kirche wichtig ist oder sein soll, und **stellt so anziehend dar,** daß es sicher gern gelesen wird. Es handelt von Bibel, Kirche, Glauben, Weihehandlungen, Liebeswerken und fügt Bekenntnisse und Geständnisse aus neuerer Zeit an, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden."

Worte Jesu

Herausgeg. von Pfarrer D. Johannes Herz. 1929. Feine Ausgabe mit Golddruck 90 Pf. Einfache Ausgabe mit Widmungsblatt für Konfirmanden 75 Pf., in Partien 10 St. je 80 bzw. 70 Pf.; 25 St. je 75 bzw. 65 Pf.; 50 St. je 70 bzw. 60 Pf.

„Das alte Gotteswort, und zwar seine schönsten Perlen, in neuem Kleid. Durch feine Auswahl und Zusammenstellung, treffende Überschriften, vor allem aber durch eine dem Urtext gerechte, aber moderne und schöne Sprache macht das Büchlein den Eindruck eines modernen Gedichtbändchens, aber mit dem ganz tiefen Inhalt, der an die Seele greift." (Ev. Gemeindebl. f. Polen 1929, 8.)

Unser geistlich Lied.

Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise und Hausmusik herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. 112 Seiten. 8°. Kart. 2,80 RM.; Partiepreis von 15 Stück an je 2 RM.

Die Sammlung enthält 67 Lieder in 87 Sätzen unter Verwendung verschiedenartiger Satzformen: Für 2 und 3stimmigen Frauen- oder Kinderchor 50 Sätze für 3 u. 4stimmigen gem. Chor 37 Sätze. Vieles mit Instrumenten ad lib.

„Man kann an dieser Sammlung seine **helle Freude haben.** Aus solchen Liederbüchern muß und wird eine Wiedergeburt des kirchenmusikalischen Geschmacks und der religiösen Innerlichkeit erwachsen."

(Zeitschrift für evangel. Kirchenmusik 1929, 5.)

Digitized by Google

Unser Gottesdienst, wie ihn die Reformation uns geschenkt hat.

Auf dieses 8seitige Flugblatt der Liturgischen Konferenz für Niedersachsen (Lose Blätter, Nr. 1), das der vorigen Nummer beilag, sei noch einmal nachdrücklich hingewiesen. Es ist weniger für die Werbung kirchenfremder Kreise gedacht als für die innerkirchliche Vertiefungsarbeit. Zu berichtigen ist, daß der Preis für 100 Stück 5,75 RM. beträgt; die Kosten werden allgemein von den Kirchenkassen getragen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto, Gustav Mensching, René Wallau

Soeben erscheint das

Jugendheft

Reihe II, Heft 6 / Preis RM. 3.50

Zusammengestellt von **Wilhelm Knevels**

*

Inhalt:

Adventsmette der evangelischen Jugend
Silvestermette
Neujahrs-Gottesdienst
Liturgische Abendfeier in der Passionszeit
Herbstfeier
Jugendgottesdienst am Erntedankfest
Die Lichtwerdung der Arbeit
Jugendgottesdienst
Jugendfeier zum Reformationsfest
Gottesdienst und herbstliche Jugendfeier im November
Ordnung eines evangelischen Jugendgottesdienstes
Jugendgottesdienst in einfachen Gemeindeverhältnissen
Gott geweihte Jugend
Gottesdienst zum Jugendwerbesonntag
Hauptgottesdienst am Jugendsonntag
Wochenschluß-Gottesdienst
Morgenfeier nach der Sonnenwende
Morgenfeier
Vespergottesdienst zum Jugendtag
Hauptgottesdienst
Bundesgottesdienst in der Klosterruine Chorin
Auferstehung
Der Geist der Kraft
Abendfeier am Bußtage
Das Ende der Menschen

*

Die Entwürfe entstammen den verschiedenartigsten liturgischen und theologischen Richtungen und allen bedeutenderen Jugendvereinigungen.

Leopold Klotz Verlag · Gotha

Digitized by Google

Für Advent und Weihnachten!

Entwurf einer Feier am Heiligen Abend oder Christfest Nachmittag von **Richard Gölz.** (Liturg. Entwürfe d. Monatschrift f. Gottesd. u. k. K., Nr. 28.) Ein Probestück mit Erläuterungsblatt für den Pfarrer u. Chorleiter 40 Pf. postfrei. Mengenpreise des Textblattes für Chor und Gemeinde von 50 Stück an je 8 Pf., 100 Stück je 6 Pf., 500 Stück je 5 Pf.

Der Entwurf, der dem Heft 10/11 des Jahrgangs 1927 der Monatschrift für Gottesdienst entnommen ist, ist so gehalten, daß er auch unter einfachen Verhältnissen ausführbar ist; die Chorgesänge können auch Kinder übernehmen, u. U. einstimmig; für geübtere Chöre gibt das Erläuterungsblatt Literatur.

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer **Oeckinghaus** in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 Seiten einzeln 35 Pf., 10–50 Stück je 15 Pf., 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös schlingen sie um Gemeinde, Kinder und Pfarrer das Band beseligender Weihnachtsfreude. Wir können sie unsern Freunden nur warm empfehlen. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe."

(Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Liturgische Andachten v. **Frdr. Spitta,** f. Advent, Weihnachten, Sylvester u. a. je 30 Pfg., von 50 Stück an je 10 Pfg.

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6 Aufl. neu bearbeitet von **Friedr. Spitta.** Mit liturg. Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM.

Unser geistlich Lied. Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise und Hausmusik herausgegeben von **Ferdinand Saffe.** 1929. 112 Seiten. 8°. Kart. 2,80 RM., Mengenpreis von 15 Stück an je 2 RM.

Leichte meist klassische Choralsätze für Kinder-, Frauen- und 4stimm. gem. Chor. –

„Aus solchen Liederbüchern muß und wird eine Wiedergeburt des kirchenmusikalischen Geschmacks und der religiösen Innerlichkeit erwachsen!"

(Zeitschrift f. evang. Kirchenmusik 1929, 5.)

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter und neuer Tonsätze. Verzeichnis auf Wunsch. Ein Probestück der bisher erschienenen 236 Nummern für nur 29 RM.

Für Advent: Nr. 13, 21, 27, 44, 192 (Es kommt ein Schiff geladen. Nach Joh. Tauler. Als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch.)

Für Weihnachten: Nr. 7, 15, 28, 62, 63, 91, 98, 103, 108, 116, 140, 141, 162, 176, 192, 211, 212, 219, 220.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Konfirmations-, Trau- und Taufscheine

mit dem Bild der Heimatkirche

liefert in künstl. Ausführung nach eigenen Zeichnungen

Kirchl. Kunstverlag C. Aurig

Dresden-Blasewitz, Justinenstraße 2

Mustermappen stehen zu Diensten.

Zum Bußtag und Totensonntag

bietet eine Auswahl in Chormusik, Predigten u. liturgischen Andachten unsere Anzeige im vorigen Heft a. d. 4. Umschlagsl.

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1929 | Heft 12 | 34. Jahrgang

Inhalt:

Weihnacht. Von Pfarrer Lic. Wilhelm Thomas. S. 341. — Die Legende vom großen Christoffer. Mit 1 Abbildung. S. 341. — Über Sinn und Gestaltung der sog. „Wochenendgottesdienste". Von Pfarrer Lic. Wilhelm Scholz. S. 346. — Die Taufliturgie der Brüdergemeine. Von D. Roy. S. 351. — Nikolaus Herrman: Ein neuer Fund. Von Pfarrer D. Hochstetter. Mit 2 Abbildungen. S. 355. — Kritische Bemerkungen zur „hochkirchlichen Bewegung". Von Geheimrat Rosenkranz. S. 357. — Biblische Anschauungsbilder von Mate Mink-Born. Von Pfarrer Rückert. Mit 3 Abbildungen. S. 358. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 361. — Kleine Mitteilungen. S. 362. — Bücherschau. S. 363. — Schlußwort zum 34. Jahrgange. S. 365. — Musikbeigabe: Tersteegens „Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel, in Chören", von Bernhard Dreyer. S. 366. — Jahrestitel und Inhaltsübersicht für den 34. Jahrgang. S. 1*–6*.

In Gemeinschaft mit Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. D. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" bei Bezug durch die Post vierteljährlich 2,70 RM., durch den Buchhandel oder den Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) halbjährlich einschließlich Porto 5,40 RM.
Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt eine Prospektkarte des Verlages Wilh. Langguth in Eßlingen sowie die Hauszeitschrift und der Weihnachtsalmanach des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei.

Vor Weihnachten erscheint:

Martin Luther: Ein Betbüchlein

Wittenberg 1529

In zweifarbigem Faksimilenachdruck nach dem einzigen bekannten Original aus der Stadtbibliothek zu Lindau. Mit einem Geleitwort von Hauptpastor D. Th. Knolle. Diese Luthers Bemühungen abschließende Ausgabe des Betbüchleins enthält auf 416 Seiten in kräftiger schöner Schrift einen Kalender, das eigentliche Betbüchlein und das Passional.

Subskriptionspreis (gültig bis Erscheinen. Ende Nov. 1929): broschiert Mk. 3.60, in Pappe geb. Mk. 4.80, in Pergament geb. (80 numerierte Exemplare) Mk. 18 —

Gleichzeitig erscheint als Sonderausgabe:

Martin Luther: Das Passionalbüchlein

1529

Fünfzig prächtige Holzschnitte eines unbekannten Meisters, das Leben Jesu (nicht etwa nur die Leidensgeschichte!) darstellend, die Luther mit Worten aus der Schrift zusammengestellt und herausgegeben hat „allermeist umb der kinder und einfeltigen willen / welche durch bildnis und gleichnis besser bewegt werden / die Göttlichen geschicht zu behalten / denn durch blosse Worte oder lehre."

112 Seiten in Pergament-Umschlag Mk. —.90

Das Erfurter Enchiridion

Erfurt 1524

Das erste Luthersche Hausgesangbuch

Faksimilenachdruck nach dem Original a. d. Marktkirchenbibliothek zu Goslar

Das Erfurter Enchiridion enthält 25 Lieder, die wahrscheinlich von Luther selbst nach den Walterschen vier- und mehrstimmigen Kirchengesängen vereinfacht und zum Teil mit anderen Weisen versehen wurden. Von den beiden gleichzeitig erschienenen Enchiridien ist es das einzig erhaltene, da das andere („Zum schwarzen Horn") 1870 verbrannte.

Subskriptionspreise (gültig bis Erscheinen, Ende Nov. 1929): broschiert Mk 2.— in Pappe geb. Mk. 3.20, in Pergamet geb. (80 numerierte Exemplare) Mk. 10.—

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Einige Neuigkeiten aus der Sammlung

Musikschätze der Vergangenheit

Vokal- und Instrumentalmusik des 16. bis 18. Jahrhunderts

Händel, G. Fr., **Festkantate** „Alexanders Fest" für Solostimmen (Sopr., Alt) gem. Chor, Streicher, Cembalo (Orgel) ad lib. 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Part. Mk. 4.25

Kuhnau, Joh., **Kantate „Gott sei mir gnädig."** Für vierst. gem. Chor mit Solo- od. Gruppengesang (Sopr., Alt, Tenor), Streichorch. ad lib. Fagott und Orgel od. Cembalo. Part. Mk. 3.75

Selle, Thomas, Geistliche Konzerte, 1–6.

1. **Danket dem Herren.** Für zweistg. Chor mit Continuo (Pianoforte oder Orgel). Klavierpart. Mk. 1.50
2. **Wie eine Rose unter den Dornen.** Für zweistg. Chor mit Continuo (Pianoforte oder Orgel). Klavierpart. Mk. 1,50
3. **O Jesulein.** Für zweistg. Chor, Tenor- oder Sopran-Solo mit Continuo (Pianoforte oder Orgel). Klavierpart. Mk. 1.50

Schiassi, G. M., **Weihnachts-Symphonie** für Streichorch. und ad lib. Orgel oder Cembalo. Part. M. 2.50

Die Sammlung umfaßt mehr als 80 Werke. Man verlange das ausführliche Verzeichnis.

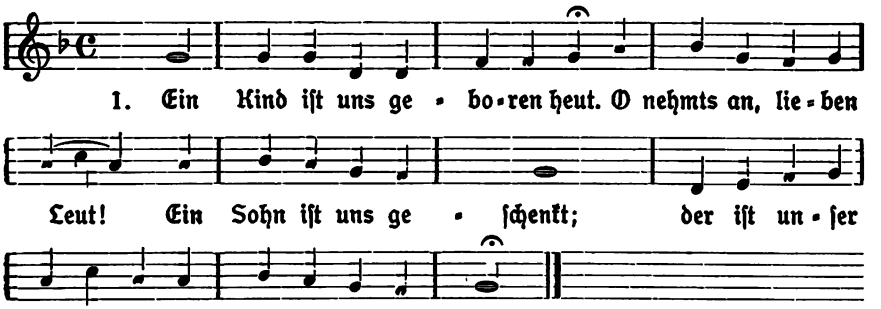
Ansichtssendungen bereitwilligst

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.

Berlin-Lichterfelde

Digitized by Google

Weihnacht.



2. Es tut ſich auf des Himmels Tür
Und geht ein Licht herfür,
Ein Glanz der Herrlichkeit:
Chriſt, die Sonn' der rechtſchaff'nen
und wahr'n Gerechtigkeit.

3. Der Engel Speiſ' und Himmelsbrot,
Uns Armen trefflich not,
Vom Himmel iſt geſandt
Und wird als des Menſchen Speiſ'
in aller Welt erkannt.

4. „O Chriſte, Gottes Sohn erklärt
Und alles Lobes wert,
Zerreiß des Teufels Netz
Und regier uns innerlich mit Dei'm neuen Geſetz."

Michael Weiße, der größte Dichter der Böhmiſchen Brüder, ein Zeitgenoſſe Luthers, bringt 1531 als erſter die Weiſe des mittelalterlichen Weihnachtsliedes Nobis est natus hodie mit einem deutſchen Texte, aus dem unſer Lied durch Kürzung gewonnen iſt. Die Strenge des doriſchen Tongeſchlechts iſt durch die zierliche Wendung am Ende der 2. und in der Mitte der langen Schlußzeile gemildert. Der Ruhepunkt am Ende der 1. Zeile, den wir durch die Fermate wiedergegeben haben, darf nicht überſehen werden: die 1. Zeile bringt die einleitende, das Ganze beherrſchende Botſchaft, daran ſchließt ſich dann die lebendig lockende Anrede an die Gemeinde. Das Lied eignet ſich beſonders für einen einſtimmigen Chor zu Anfang der Chriſtmette. Für das abſchließende Gebet kommt auch ein dreiſtimmiger Satz in Frage, der ſich bei Val. Triller 1555 findet (abgedruckt bei Bäumker, kath. Kirchenlied I 1886, S. 329); die Melodie bei Zahn I, 1941 a.

Ockershauſen bei Marburg. Wilhelm Thomas.

Die Legende vom großen Chriſtoffer.

Johann Friedrich Kind (1768–1843), der das Textbuch zum „Freiſchütz" ſchuf, iſt der Dichter der nachfolgenden Legende, die, in ihrem Kerne allbekannt, eine eigenartige Auslegung des Jeremia-Wortes (20, 7) bedeutet: „Du biſt mir zu ſtark geweſen und haſt gewonnen." Die Dichtung wurde vom Balladenkönig Karl Loewe (1796–1869) in Muſik geſetzt – ſchlicht und volkstümlich, derb und ungeſchlacht, aber auch fein und innig, wie der Text es fordert, mit klaſſiſcher Malkunſt und herzhaftem Humor. Richard Wagner hat dieſe Loeweſche Kompoſition für deſſen größtes Meiſterwerk erklärt. Text und Ton ſind aber in Vergeſſenheit geraten und in ihrer Verbindung leider vergriffen. Wer die köſtliche Legende in ihrer Kindſchen Form kennt, wer ſie gar von unſerm Friedrich Spitta unvergleichlich hat ſingen hören, wird mit mir dringend wünſchen, daß das Werk aufs neue erſcheine und in viele Häuſer einkehre. An dieſer Stelle ſei der Wortlaut ein Weihnachtsgruß für unſer Heim, nicht zuletzt für unſre Kinder und Enkel. Sm.

Digitized by Google

Offerus war ein Lanzenknecht,
ein Heid aus Kanaans Geschlecht.
Hätt' einen Leichnam von zwölf Elen,
tät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.
Er kümmert sich nicht sehr darum,
was Andre schelten grad und krumm,
dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, zu dieser Zeit
sei der Kaiser der Herr der Christenheit,
sprach er: „Herr Kaiser, wollt Ihr mich haben,
keinem Kleinern wollt' ich das Herz drum laben."
Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt
und sprach: „Willst Du zu ewigen Zeiten
mir dienen, Offere, so kann ich's leiden!"

Alsbald erwidert der grobe Gesell:
„Mit dem ewigen Dienen da geht's nicht so schnell;
doch so lang ich bin unter Euern Haischieren,
soll keiner Euch in Ost und West turbieren."
Drauf zog er mit dem Kaiser durchs ganze Land,
der an ihm ein großes Gefallen fand.
Alle Kriegsleut beim Handgemeng und beim Becher
gegen den Offerum waren arme Schächer.

Doch dieweil man vor nem Wald einst des Bösen gedacht,
hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht Offerus laut zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was macht der Herr heut für Possen?"
Da spricht der Kaiser: „Offere, hör an:
ich hab's wegen des bösen Feindes getan.
Der soll mit mächtigem Wüten und Brausen
in diesem verzauberten Walde hier hausen!"

Das dünket Offero wunderbar,
spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
hab ein Gelüst nach Keulern und Hirschen;
laßt hier in diesem Walde uns pürschen!"
Der Kaiser spricht sänftlich: „Offere, nein,
das Jagen in diesem Walde laß sein;
denn wenn du suchst für den Wanst nen Braten,
könnte der Feind deiner Seele schaden!"

Da zieht Offerus ein schiefes Maul:
„Herr Kaiser, Herr Kaiser, die Fische sind faul!
Tut Euer Hoheit vorm Teufel erbeben,
so will ich dem größren Herrn mich ergeben."
Gelassen fordert er seinen Sehrpfennig und Lohn
und wandert ohne langes Valet davon,
zieht lustig fort ohn alles Säumen
mitten in den Wald, nach den dichten Bäumen.

Digitized by Google

Im Walde auf wilder Heide war
von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
und Pferdegerippe im Mondenscheine.
Doch läßt Offerus sich drob nicht grauen,
tut gemächlich die Schädel und Knochen beschauen,
ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
und setzt sich nieder und fängt an zu schnarchen.

Albrecht Dürer: Der heilige Christophorus.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
bedünkts ihn, als ob die Erde kracht,
und sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
einen mohrischen Reiter mit großem Trosse.
Der gebeut den Andern fürder zu ziehn
und reitet mit großer Gewalt auf ihn,
will ihn durch große Verheißung verbinden,
doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!“

Digitized by Google

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
sich besser bei ihm als beim Kaiser gefällt.
Braucht nicht den Helm und den Harnsch zu polieren,
kann spielen und saufen und bankettieren.
Doch als sie so einst auf den Heerweg ziehn,
stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
und spricht: „Laß mich hier durch den Hohlweg schlupfen!"

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz",
spricht Offerus und greift nach Armbrust und Bolz,
zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten.
Der Satan ruft leise: „Welch grobe Sitten!
Weißt nicht, der in armer Knechtesgestalt,
ist Mariens Sohn, übt große Gewalt?"
„Wenns so ist, ich kam zu euch ungeheißen,
so wisset, ich werde jetzt weiter reisen."

Fort eilt er vom Satan mit Lachen, fragt dann
nach Mariens Sohn jeden Wandersmann.
Doch weil ihn nur wenig' im Herzen tragen,
weiß keiner die Wohnung des Herrn ihm zu sagen. —
Bis Offerus einst in der Abendstund
einen alten frommen Einsiedler fund.
Der gibt ihm ein Lager in seiner Klause
und schickt ihn am Morgen nach der Kartause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an
und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
sagt, daß er fasten und beten müßte
wie Johannes Baptista einst in der Wüste.
Doch dieser: „Heuschrecken und Honig pur,
alter Herr, sind gänzlich wider meine Natur.
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
so will ich am Ende lieber draußen bleiben."

Der Prior spricht warnend: „Du ruchloser Mann,
so fang es auf andere Weise an
und schick dich an zu einem guten Werke!"
„Hm, das läßt sich hören, dazu hab ich Stärke!"
„Schau hin, dort fließt ein gewaltiger Strom,
der versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom.
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken,
drum leihe den Gläubigen deinen Rücken."
„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
gern trag ich die Wandersleute her und hin!"

Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfes Matten,
lebte nur bei Bibern und Wasserratten,
trägt von Stund an vom einen zum andern Strand,
getrost wie ein Kamel und Elefant;
und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
so spricht er: „Ich trage fürs ewige Leben!"

Digitized by Google

Und als nun nach manchem langen Jahr
das Alter Offero gebleichet das Haar,
ruft's einst bei der Sturmnacht kläglich:
„Du guter, du lieber, du großer, du langer,
Offere, hol über!“
Offerus zwar müd und schläfrig ist,
denkt treulich aber an Jesum Christ,
greift gähnend nach dem Tannenstamme,
seinem Stäblein im hohen Wasser und Schlamme.
Watet durch das Wasser, kommt dem Ufer nah,
doch sieht er keinen Wanderer da.
Denkt: Hab einmal geträumet wieder,
legt sich aufs neu zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
ruft's abermal nach kurzer Frist,
gar kläglich, beweglich:
„Du guter, du lieber, du großer, du langer,
Offere, hol über!“
Offerus steht zwier geduldig auf,
beginnt aufs neue den Wasserlauf;
doch so weit des Flusses Ufer gehn,
ist weder Mann noch Maus zu sehn.

Er legt sich aufs Ohr, schläft brummend ein,
da hört er's zum dritten Male schrein,
gar kläglich, beweglich:
„Du guter, du lieber, du großer, du langer,
Offere, hol über!“
Zum dritten Mal nimmt er den Tannenstab
und steigt in die kalte Flut hinab,
spricht unwirsch: „Nun endlich, nun muß es sich finden,
sonst soll mich der Donner — verzeih mir die Sünden!“

Er findt auch ein zartes Junkerlein
mit goldenem Kraushaar und lichtem Schein,
ein Lammesfähnlein in der Linken,
ein Weltküglein in der Rechten blinken.
Das Knäblein schaut gar sanft herauf,
er hebt es mit zwei Fingern auf.
Setzt's auf den Kopf und brummt: „Der Kleine
könnt' auch wohl spazieren bei Tagesscheine!“

Doch als er nun kommen in die Flut,
wird's zentnerschwer auf seinem Hut.
Er zieht den Junker herab an den Beinen
und denkt: Wer sollt's von dem Büblein meinen?
Und immer schwerer wird die Last,
das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
große Tropfen ihm von der Stirne troffen,
fast wär er mit dem Knäblein ersoffen!

Und als er ihn endlich bracht ans Land,
setzt keuchend er ihn auf den Strand:

Digitized by Google

„Ach Herrlein, ich bitte nicht wiederzukommen;
denn dies Mal hab ich Schaden genommen!“ —
Da tauft der holdselige Knabe ihn,
spricht: „Wisse, dir sind deine Sünden verziehn;
und ob auch deine Glieder zerschellten,
sei fröhlich: du trugest den Heiland der Welten!

Zum Zeichen pflanz in die Erd deinen Stab,
der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
am Morgen wird er grünend sich weisen,
und du sollst fortan Christoforus heißen!“
Da faltet Christoforus seine Händ,
spricht betend: „Ich fühls: es nahet mein End.
Meine Gebeine zittern, meine Kräfte schwinden;
und Gott hat vergeben all meine Sünden!“

Der Heiland verschwand in ein helles Licht,
Christoforus fiel auf sein Angesicht,
steckt' dann sein Stäblein in die Erde
und schaute, ob es grünen werde.
Und sieh, am Morgen war es grün,
hub an wie Mandeln rot zu blühn.
Drauf haben die Engel in dreien Tagen
den Christof in Abrahams Schoß getragen.

Über Sinn und Gestaltung der sogen. „Wochenendgottesdienste“.

Von Lic. Wilhelm Scholz, Pfarrer in Berlin-Schmargendorf.

Der Gedanke der sogenannten „Wochenendgottesdienste“ am Sonnabend Abend marschiert. Die Kirchenbehörden nehmen sich der Sache an, viel Fleiß und Liebe wird auf ihre Vorbereitung verwandt, wertvolle Erfahrungen sind hie und da gesammelt worden, von den unentwegten Optimisten sind große Hoffnungen auf die Einrichtung gesetzt worden, aber auch an Enttäuschungen hat es schon nicht gefehlt. Die folgenden Zeilen wollen dazu dienen, die grundsätzliche Frage nach dem Sinn dieser Feiern zu stellen und aus der Beantwortung dieser Frage Richtlinien für die Gestaltung dieser Feiern zu gewinnen.

Weithin läßt es man es zu einer grundsätzlichen Erörterung der Frage nach Sinn und Gestaltung der sogenannten „Wochenendgottesdienste“ überhaupt nicht kommen, weil man vorschnell die Frage nach dem praktischen Bedürfnis hineinwirft. Die Teilnahme an den Sonntag-Vormittagsgottesdiensten läßt vielfach zu wünschen übrig. Man fragt nach den Gründen und findet, daß das neu erwachte Naturgefühl und der Sport, namentlich in der Großstadt, schon des Sonntags früh alt und jung aus den Steinmauern hinaustreiben auf die Wiesen, an die Seen, in die Wälder, in die Laubengärten und an die Sportplätze. Mit Freuden kann man feststellen, wie gesamtkirchliches Verantwortungsbewußtsein in den Gemeinden der landschaftlich bevorzugten Gegenden es versucht, den Strom der Naturfreunde aufzufangen und in der Form von Frühgottesdiensten oder Waldgottesdiensten unter das Wort Gottes zu stellen. Diese Sonntag-Frühgottesdienste in Wald und Tal

Digitized by Google

sind die gegebene und begrüßenswerte Form der Anpassung des kirchlichen Dienstes an die veränderten Verhältnisse des Sonntagvormittags. Auch ist hier für die Kirche willkommene Gelegenheit gegeben zu volksmissionarischem Dienst. Denn ihrem Wesen nach sind diese Gottesdienste keine Gemeindegottesdienste, sondern Volksmissionen im Freien. Aber auch die eigene Einzelgemeinde empfindet die Verpflichtung zum Dienst an den Menschen, die es des Sonntags früh hinauslockt. Und da sie des Sonntags am Vormittag diese Menschen in ihrer Kirche nicht mehr sammeln kann, da sie zumeist sehr zeitig aufbrechen — was liegt näher als den Versuch mit dem Sonnabend Abend zu machen? Hier sitzt der Grund so mancher Enttäuschungen, hier sitzt die Quelle der Unklarheiten in Aufbau und Gestaltung der sogenannten „Wochenendgottesdienste". Denn was da in Anpassung an die veränderten Verhältnisse des Sonntagvormittags auf den Sonnabend Abend gelegt wird, das wird keine Feier mit eigenem Sinn und Grundgedanken, keine Feier, die sich organisch in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde und seine Ordnung einfügt; das wird sehr leicht ein Sonntag-Gottesdienst-„Ersatz", gedacht für diejenigen, die sich von dem Sonntagsgottesdienst dispensieren. Und hier liegt der Grund für die vielen Enttäuschungen; denn die Leute, für die dieser Gottesdienst gedacht ist, die „Wochenendler", die kommen nicht; die reisen entweder schon des Sonnabends Abend ab, oder sie packen Sonnabend Abend ihre Rucksäcke, oder sie gehen zeitig schlafen. Der gute Gemeindestamm aber zieht in seinem Gefühl für das Richtige den Gemeindegottesdienst am Sonntag Vormittag dem „Ersatz" am Sonnabend Abend vor. Ergebnis: die neue Einrichtung findet nicht den Anklang, den man erhofft hatte; und nun werden allerhand „Zugmittel" angewandt, die „Wochenendgottesdienste" werden „bereichert" und „verschönt", ein Violinsolo oder ein Cellosolo wird „eingelegt", oder eine Stimme, die für die Bühne nicht mehr ganz brauchbar ist, läßt sich im Einzelgesang hören, oft in erschreckenden Gesängen — Gottesdienst-„Ersatz" im schlimmsten Sinn des Wortes! Oder aber, man tut, was schön und begrüßenswert ist. Man wertet das Gesangbuch aus, gibt den Feiern den Charakter des „Liedergottesdienstes", gestaltet ihn auf diese Weise für die treuen Kirchgänger anziehend und abwechslungsreich; man tut das, wozu einen die Rücksicht auf die Gottesdienstordnung der Gemeinde nicht kommen läßt, man freut sich der liturgischen Freiheit und dergleichen mehr.

Nun ist es richtig, daß die Wohnsitzgemeinden sich auch für diejenigen ihrer Gemeindeglieder verantwortlich fühlen sollen, die sie des Sonntags nicht mehr erreicht. Nun ist es richtig, Abendgottesdienste in der Woche und Liedergottesdienste sind etwas außerordentlich Begrüßenswertes, namentlich wenn man bedenkt, wieviele Menschen nicht nur durch Ausflüge an der Teilnahme am Sonntagvormittagsgottesdienst verhindert sind; aber den Sonnabend Abend halte ich für die Ansetzung von Abendgottesdiensten und von Liedergottesdiensten für so ungeeignet wie nur irgend möglich, ganz einfach wegen der Nähe des Sonntags. Äußere und innere Gründe sprechen gegen den Sonnabend Abend. Ist er doch ohnehin durch viele äußerliche Dinge belastet, und er gebietet liturgisch die Berücksichtigung der Nähe des Sonntags. Man nehme für die Wochengottesdienste jeden beliebigen anderen Abend der Woche, nur

Digitized by Google

nicht den Sonnabend Abend, richte Wochengottesdienste in gottesdienstlicher Form ein. Man hat dort die Möglichkeit, das Gesangbuch auszuwerten, und frei von der Rücksicht auf die Gottesdienstordnung der Gemeinde, neue Wege der Verkündigung und der liturgischen Gestaltung zu erproben.

Das „Wochenende" — ich möchte überhaupt bestreiten, daß es ein Anlaß zu gottesdienstlicher Feier sein kann, trotz des „Wochenendliedes" in unserem Gesangbuch, E. Neumeisters „So ist die Woche denn geschlossen". Man kann über den Wert dieses Liedes verschiedener Meinung sein, in jedem Falle ist es ein Lied für die Hausandacht, wie sein Gegenstück, Benjamin Schmolcks „Ein neuer Tag, ein neues Leben" — nicht für den Gottesdienst. In der ganzen Art und Weise, wie die „Wochenendbewegung" aufgezogen worden ist, liegt so viel, was uns ein wenig hellhörig machen sollte. Und was uns davor bewahren sollte, etwas mitzumachen, nur um das zweifelhafte Lob zu erhaschen, daß die Kirche „mit der Zeit mitgeht", ein Lob, das in seinem Wert umso zweifelhafter ist, wenn es aus dem Munde von Menschen kommt, die sich sonst herzlich wenig um ihre Kirche kümmern. Die Wochenendbewegung ist ja ganz einfach ein Glied in der großen Säkularisierung. Das „Wochenende" ist der säkularisierte „Herrentag". Wir sollten sehr vorsichtig sein, einen säkularisierten Herrentag durch die Einrichtung eines „Wochenendgottesgottesdienstes" anzuerkennen und mit der Einrichtung eines Sonntag-Gottesdienst-Ersatzes ein Stück von unserer Stellung zum „Herrentag" aufzugeben.

Das heißt nicht eigensinnig sein und den Dienst an den Menschen vergessen. Die Anpassung an die Bedürfnisse der Großstädter nach Licht und Luft, die geschehe durch die Gottesdienste der Gemeinden in den landschaftlich bevorzugten Gegenden. Und die Wohnsitzgemeinde sammle die Wochenendler an einem anderen Abend der Woche zu Wochengottesdiensten, nur nicht an dem dafür völlig ungeeigneten Sonnabend Abend.

Und der Sonnabend Abend? Soll man nun einmal eingerichtete Sonnabend-Abendfeiern wieder aufgeben? Lohnt es sich nicht doch, sie beizubehalten, ein wenig Geduld zu zeigen? Werden sie sich nicht doch durchsetzen? Wird ihr Besuch nicht doch besser werden? Soll man nicht doch noch etwas mit ihnen herumexperimentieren? Wirklich experimentieren? Es kommt alles auf die grundsätzliche Besinnung an. Hier hilft nur eins: das Steuer in eine feste, klare Richtung hinein!

Ich möchte auf das Dringendste die Beibehaltung der Sonnabend Abendfeiern befürworten oder ihre Neueinrichtung, wo es irgendwie möglich ist. Aber man gestalte diese Feiern nicht als „Sonntagsgottesdienstersatz", gedacht für die Leute, die des Sonntags hinaus ins Freie wollen. Und man nenne sie vor allen Dingen nicht „Wochenendgottesdienste". Das „Wochenende" ist kein Anlaß zu gottesdienstlicher Feier. Man gestalte die Feier als Rüstfeier auf den Sonntag, als besondere Betstunde im Hinblick auf eine besondere Not. Wie die Kirche in der Kriegszeit im Hinblick auf die besondere Kriegsnot Kriegsbetstunden eingerichtet hat, so brauchen wir im Hinblick auf die verhängnisvolle Sonntagsnot unseres Volkes besondere Betstunden. Nicht das „Wochenende", sondern die Sonntagsnot des deutschen Volkes, für die die Auswüchse der Wochenendbewegung nur symptomatische Bedeutung haben, ist

Digitized by Google

der Kasus für die Einrichtung dieser besonderen Gottesdienste. Und wie Betstunden auch den Charakter eines Protestes als ein Stück Öffentlichkeitsmission an sich tragen können — der Buß- und Bettag ist solch ein Stück Protest im Sinne der Öffentlichkeitsmission gegen offenbare Volksschäden, und die Kriegsbetstunden waren ein Stück Protest gegen den Leichtsinn — so trage auch diese Sonntagsrüstfeier etwas an sich von einem Protest gegen allen Mord an den noch ungeborenen Sonntagen, die durch eine bekannte Art den Sonnabend Abend zu begehen und die Nacht zum Sonntag sich allerhand Ausschweifungen hinzugeben, im Mutterleib gemordet werden, ehe sie das Licht der Welt überhaupt erblickt haben. Zu solchem Protest gegen den Mord am Sonntag durch die Begehung des Sonnabend Abend sollten wir getrost die Gemeinden aufrufen, und wir werden gerade bei den Kirchentreuen den Eindruck nicht entstehen lassen, der sonst leicht aufkommen könnte, daß diese Feier ein schwächliches Nachgeben gegenüber dem Wochenendbetrieb darstellt und einen leisen Verzicht auf das gute Recht am Sonntag Vormittag, sondern daß vielmehr diese Feier ein Aufruf ist, eine große Not gemeinsam auf Herz und Gewissen zu nehmen.

Aus diesen grundsätzlichen Erwägungen ergibt sich alles Weitere für die Gestaltung dieser Feiern ganz von selbst. Von ihnen muß ferngehalten werden, was nur nach Unterhaltung oder Anziehung aussehen könnte, also das Violinsolo und der Einzelgesang. Es empfiehlt sich auch nicht, diese Feiern mit Dingen zu belasten, die in keinem organischen Zusammenhang mit ihrem Sinn stehen (Liedergottesdienste). Der liturgische Rahmen sei, ihrem Charakter als „Betstunde" entsprechend, einfach und schlicht. Und er halte sich davon fern, den Eindruck des Überladenen zu erwecken. Das „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz . . ." paßt wie kein anderer liturgischer Gesang in diese Feier hinein, die den Vorhof des Sonntags darstellt. Und wenn die Gemeinde der Erwachsenen das „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz . . ." nicht singen kann, dann ist es nur gut, wenn diese Feier dazu dient, diesen liturgischen Gesang heimisch zu machen. Zielpunkt und Kernstück des Gottesdienstes sei das Gebet um den gesegneten Sonntag, nicht nur als Bittgebet für den Einzelnen gestaltet, sondern als Fürbittengebet für unser ganzes deutsches Volk im Hinblick auf seine Sonntagsnot. Das Vaterunser habe ich dem Sonntagsgottesdienst überlassen, nicht der „Rüstfeier", ebenso den aaronitischen Segen. An seiner Stelle verwende ich die Segensworte aus dem Smendschen Kirchenbuche. Das hat zunächst Verwunderung bei den Gottesdienstteilnehmern hervorgerufen, die sich eine gottesdienstliche Feier ohne Vaterunser nicht denken konnten. Und diese Verwunderung war ein Anlaß, den Charakter und den Sinn dieser Feiern besonders und deutlich herauszustellen. Die Predigt oder Ansprache handelt vom Segen des Sonntags und ist Vorbereitung auf das Gebet um den gesegneten Sonntag. Auf diese Weise erhält die Feier die so notwendige Geschlossenheit, das klare Ziel und wird bewahrt vor dem Zerfließen in alles Mögliche — und oft Unmögliche.

Also: nicht „Wochenendgottesdienste" — sondern „Rüstfeiern auf den Sonntag" — Bitt- und Betstunden im Hinblick auf die Sonntagsnot unseres Volkes.

Digitized by Google

Nachtrag. Material.

Besonders geeignete Lieder (Nummern nach dem Deutschen Evangelischen Gesangbuch).

29 (O Jesu Christe, wahres Licht). — 76 (Nun bitten wir den heiligen Geist). — 77 (O heiliger Geist, kehr bei uns ein). — 78 (O du allersüßste Freude). — 79 (Zeuch ein zu deinen Toren). — 81 (Komm, o komm, du Geist des Lebens. — 83 Geist des Glaubens, Geist der Stärke). — 84 (O komm, du Geist der Wahrheit). — 89 (Ach Gott, vom Himmel sieh darein). — 91 (Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort). — 92 (Es wolle Gott uns gnädig sein). — 96 (Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ). — 100 (Ach bleib mit deiner Gnade). — 104 (Wach auf, du Geist der ersten Zeugen). — 107 (Jesu, der du bist alleine). — 108 (Herz und Herz vereint zusammen). — 109 (O daß doch bald dein Feuer brennte). — 111 (Walte, walte nah und fern). — 112 (Der du zum Heil erschienen). — 113 (Einer ist's, an dem wir hangen). — 122 (Tut mir auf die schöne Pforte). — 159 (Vater unser im Himmelreich). — 165 (Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig). — 182 (Erneure mich, o ewges Licht). — 184 (Seele, was ermüdst du dich). — 189 (Kommt, Kinder, laßt uns gehen). — 206 (Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein). — 246 (Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit). — 247 (Man lobt dich in der Stille). — 249 (Ich singe dir mit Herz und Mund). Ferner aus dem Liede „Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen", Strophe 4 u. 5 (Kann meines Herzens Harfe klingen). — (Ach wie heilig ist der Ort). — Brunn alles Heils, dich ehren wir.

Texte und Themen für Predigten und Ansprachen.

I. Mose 1 (Aus Abend und Morgen wird ein Tag — auch der Sonntag). — I. Mose 2, v. 2. 3 (Rhythmus des Lebens). — I. Mose 28, v. 11—17 (An heiliger Stätte). — II. Mose 3, v. 1—6 (Durch Ehrfurcht vor Gott zu gesammelter Kraft). — Josua 24, v. 15 (Sonntag und Familie). — Nehemia 4, v. 2—4. 10 (Heiligung von Arbeit und Kampf). — Psalm 5, v. 8. 9 (Laß in Furcht mich vor dich treten). — Psalm 24, v. 3—6 (Recht gerüstet). — Psalm 42 (Heilsamer Durst). — Psalm 73, v. 28 (Freude, Freude über Freude). — Psalm 84, v. 1—7 (Immer wieder Kirchweih). — Psalm 118, v. 24. 25 (Der Tag, den der Herr macht). — Psalm 121 (Vom Augenaufheben als rechter Lebenskunst). — Psalm 122 (Ein Lied auf dem Wege zum Gotteshaus). — Psalm 125 (Wie der Meerfels unbewegt, wenn auf ihn die Woge schlägt). — Psalm 127 (Der rechte Baumeister). — Matthäus 4, v. 4 (Zweierlei Herdfeuer). — Matthäus 10, v. 32. 33 (Das Gesangbuch in der Hand — ein Stück Öffentlichkeitsmission). — Lukas 8, v. 18 (Was man mitbringen muß). — Joh. 6, v. 68 (Sonntagspläne). — Römer 1, v. 16 (Ein gut Bekenntnis). — I. Kor. 3, v. 5—9 (Wider das Personalgemeindetum) oder (Über den Kirchenzettel gebeugt). — Phil. 3, v. 1 (Freude in dem Herrn). — I. Petr. 2, v. 5 (Ein Gotteshaus nicht mit Händen erbaut). — Hebr. 10, v. 25 (Eine alte Klage).

Zu den liturgischen Stücken.

Verwendbar ist mit oft nur kleinen und leisen Änderungen, was in den Agenden und Kirchenbüchern unter Bibelfest und Kirchweihfest geboten wird. Siehe im Besonderen: Smend, Kirchenbuch I, S. 66, 67, 89, 90, 113, 147. Ferner Gustav Schüler „Zu deiner Sonntagsköstlichkeit ..." abgedruckt mit Vertonung von Heinrich Pfannschmidt: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1927 S. 208. Ferner ein Teil der oben angegebenen Gesangbuchlieder.

Digitized by Google

Die Taufliturgie der Brüdergemeine.

Von D. Roy in Herrnhut.

Nach Zinzendorfs Absicht sollte die in Herrnhut entstandene Kolonie mährischer Auswanderer, die um ihres Glaubens willen ihre Heimat verlassen hatten und bei dem frommen Grafen Schutz und Freiheit für ein Leben nach dem Evangelium suchten, eine ecclesiola in der lutherischen Kirche der Lausitz sein. Hatten sie auch ihre besonderen Erbauungsversammlungen und ihre besonderen Gemeindeordnungen, so waren sie doch in Berthelsdorf, dem Gute Zinzendorfs, eingepfarrt. Hier besuchten sie die Predigt, und hier empfingen sie auch die Sakramente nach lutherischem Ritus. So ist es verständlich, daß in Herrnhut erst verhältnismäßig spät das Bedürfnis nach einer eigenen Taufliturgie entstand. Auf den Missionsgebieten, wo die Brüder Heiden bekehrten, auch da, wo sie größere Freiheit der Bewegung hatten, bot sich ihnen auch schon früher Anlaß und Gelegenheit zu eigenen Taufen. Die von der alten Brüder-Unität durch den Hofprediger Jablonsky in Berlin ihnen übermittelte Bischofsweihe und die damit gegebene eigene Ordination gab ihnen dazu auch das Recht. Aber noch fast 30 Jahre nach der Entstehung Herrnhuts wollte Zinzendorf kein einheitliches brüderisches Taufformular. Er sagte auf der Synode von 1750: „Wir müssen zur Regel machen, daß keine beständige Agende sein muß als nur für Einfältige und für einen Bruder, der etwa einmal (welches aber eine exceptio a regula sein sollte) nicht aufgeräumt wäre. Außerdem muß es ein jeder machen, wie es ihm gerade bei gegenwärtiger Handlung und bei den gegenwärtigen Personen gemütlich ist[1])."

Ein so guter Lutheraner Zinzendorf sonst auch war, so schätzte er doch die lutherische Taufagende nicht sehr hoch. Bei derselben Synode sagte er: „So gut es um das lutherische Bekenntnis aussieht, so schlecht ist es hingegen mit der Agende bestellt, z. E. bei der Taufe. Luther hat eben soviel als möglich aus der katholischen Kirche beibehalten. Von daher hat er auch seriem der Hauptstücke im catechismo und die Taufagende herübergenommen, welche ursprünglich auf Erwachsene gerichtet ist."

Es war Zinzendorf anstößig, daß das neugeborene Kind bei der Taufe nach seinem Glauben gefragt wurde, und die Paten an seiner Stelle ihn bekannten. Er sprach es mit allem Nachdruck aus: „Der Taufbund ist ein nonsens auf unserer und existiert nur auf seiten Gottes" (Synode 1750). Auch gegen den Exorzismus, der damals in der lutherischen Taufagende noch eine wichtige Stelle vor dem eigentlichen Taufakt einnahm, hatte Zinzendorf Bedenken. Am Gemeintag den 3. April 1754 sagte er darüber: Das Ausfahren des unreinen Geistes von Kindern sei eine noch unerwiesene Lehre. Des Heilands Rede: „Wenn der unsaubere Geist vom Menschen ausfährt usw." gehe auf Erwachsene, die sich mit dem Satan wieder eingelassen und nicht auf die Kinder. Sonst hätte er sie nicht ohne alle Zeremonie geherzt und die Hände auf sie gelegt und gesegnet. Aber gebieten, daß der unreine Geist weiche und dem Kinde aus dem Wege bleibe, ist eine Realität, denn er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Daß die ersten Christen den pompis et spectaculis Satanae, allen seinen Werken und allem seinem Wesen entsagten, hätte bei den Erwachsenen guten Grund. Daß man aber die Paten fragt: „Entsagst du usw.?" ist ungeschickt. Man sollte so fragen: Weil nun dieses Kind in diese Gesellschaft aufgenommen ist, wie verhält sich diese Gesellschaft gegen den Satan und alle seine Werke und all sein Wesen? Antwort: Hier hat er nichts zu schaffen, dies Haus gehört in Jesu Reich. Das rekapituliert zugleich allen erwachsenen Geschwistern die Taufe für

[1]) Vgl. die Schilderung einer Taufe in Westindien am 26. Februar 1741 in den „Büdingischen Sammlungen" Bd. I S. 591. Da sind auch die Fragen an die Täuflinge mitgeteilt.

Digitized by Google

sich selbst. Wo aber die Eltern so nicht antworten können, muß man auch nicht so fragen."

Erst 1754 hat Zinzendorf eine brüderische Taufliturgie eigener Art geschaffen. Am Tag nach ihrer Entstehung hat er sie bei dem Gemeintag am 3. April 1754 der Gemeine in Herrnhut vorgelegt und sie besprochen. Seine Worte verraten seine Freude an diesem Werk. Er sagte da: „Ich bin nämlich gestern so glücklich gewesen, daß mir in 20 Jahren die erste Taufliturgie gelungen ist, und die wird nun in alle Gemeinen geschickt." Und sie ist wohl auch eines der feinsten Erzeugnisse seiner liturgischen Gabe. Voraussetzung ist bei dieser Liturgie, daß die Taufe eine Feier der Gemeine ist, bei der auch die Kinder gegenwärtig sind. Noch heute ist das grundsätzlich in der Brüdergemeine so. Haustaufen sind in ihr nur im Notfall gestattet. Meist wird die Taufe am Sonntag nach der Predigt an Stelle des Kindergottesdienstes gehalten oder auch statt einer Abendversammlung der Gemeine. Ist auch die sich versammelnde erwachsene Gemeine oft klein, so kommen doch die Kinder in größerer Zahl, da sie bei dieser Feier auch aktiv sind.

Nach einer kurzen Ansprache des Taufenden, der an dem weißgedeckten und mit Rosaseidenband umsteckten „Liturgustisch" im weißen Talar sitzt und in seiner Rede meist an die Losung des Geburtstags oder Tauftags des Täuflings oder an einen frei gewählten Text anknüpft, folgt die Taufliturgie, die zwar seit der Zeit Zinzendorfs Veränderungen erfahren hat, in ihren Grundzügen und vielen Einzelheiten aber noch mit der 1754 vom Grafen geschaffenen übereinstimmt.

Wir lassen sie in der heut giltigen Form nach dem Liturgienbuch der Brüdergemeine von 1907 hier folgen: Sie beginnt mit dem Gesang des Responsoriums: Liturgus: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, Gemeine: gib uns deinen Frieden! Liturgus: Mit deinen heiligen Sakramenten, Gemeine: segne uns, lieber Herre Gott! — Der Liturgus richtet nun an die Kinder folgende Fragen: L. Von wem haben wir die Taufe? Kinder: Von unserm Herrn Jesus Christus, welcher spricht: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. — L. Was ist die Taufe? Der Bund eines guten Gewissens mit Gott; das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welcher ausgegossen wird über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland. — L. Was hat er dabei verheißen? K. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden? L. Können denn auch Kinder dieser Gnade teilhaftig werden? K. Ja. — L. Worauf gründet sich diese Hoffnung? K. Auf die Worte Christi: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.

Gesang der Gemeine: Nimm dieses Kind, Herr Jesu Christ, und tauch es in dein Blut,
Weil du am Kreuz gestorben bist, der Welt, auch ihm zu gut.

[Während des Gesangs dieses Verses wird von der einen Seite das Taufbecken mit Kanne gebracht, von der anderen Seite das zu taufende Kind, die Gemeine erhebt sich, der Vater nimmt das Kind und tritt mit ihm an den Tauftisch, dem Liturgus gegenüber, zu beiden Seiten stellen sich die Paten auf.]

Nach einem kurzen freien Gebet des Taufenden richtet er an die erwachsene Gemeine die Frage: Wie seid ihr getauft, die ihr in Jesum Christum getauft seid? Die Gemeine antwortet: In seinen Tod. — Der Taufende: N. N. in den Tod Jesu taufe ich nun auch dich, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. — Der Taufende und die Paten legen dem Kinde die Hände auf und der Taufende sagt: So bist du nun mit ihm begraben durch die Taufe in seinen Tod. — Die Gemeine bestätigt das mit: In Jesu Namen! Amen — und stimmt die Strophe an: Nun soll sein Tod und Leiden, bis Leib und Seele scheiden, dir stets in deinem Herzen ruhn. — Liturgus: Und nun lebe, doch nun nicht du, sondern Christus lebe in dir!

Digitized by Google

Und was du hier lebest im Fleisch, das lebe im Glauben des Sohnes Gottes, der dich geliebet hat und sich selbst für dich dargegeben. — Die Gemeine singt: Das walt', der's verheißt, der Vater, der Sohn und der heilige Geist! — Es folgt der alttestamentliche Segen mit der Antwort der Gemeine: In Jesu Namen. Amen.

Während das Kind weggetragen wird, setzt sich die Gemeine noch einmal und spricht ihm seine Segenswünsche in dem Gesang einer Strophe wie „Der ewig reiche Gott usw." aus.

Die ursprüngliche Zinzendorfische Liturgie (Liturgienbüchlein von 1755 Nr. 80) hatte zum Teil andere Katechisationsfragen, so die beiden Fragen aus dem lutherischen Katechismus nach der Bedeutung und dem Nutzen der Taufe, sie enthält auch mehr Gemeindegesang und nach dem Vollzug des Taufaktes in der noch heute üblichen Form noch folgende Frage an die Gemeine, die an die Stelle des damals in der Kirche üblichen Exorzismus tritt, sehr bald aber in der Brüdergemeine ganz verschwindet: „Liebe Geschwister! Wie gehet es nun mit dem Satan und allen seinen Werken und allem seinem Wesen?", worauf die Gemeine mit dem Gesang: „Wenn man ihn an das Lämmlein weist, so fleucht der ärgste Geist" antwortete. Darauf sagte der Liturgus: „So gebiete ich dem unreinen Geist, daß er diesen Diener [diese Magd] Jesu Christi nicht antaste!", worauf die Gemeine sang: „Befiehl dein'm Engel, daß er komm und dir bewach dein Eigentum, gib ihm den heilgen Wächter zu, daß es vor'm Satan habe Ruh." Darauf der Liturgus: „Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern er bewahret sich, und der Arge darf ihn nicht antasten." Die Gemeine singt: „Wir sind ja dein ererbtes Gut, erworben durch dein teures Blut. Das war auch deines Vaters Rat, als er uns dir geschenket hat." — Die Feier schloß in der Zinzendorfischen Liturgie mit dem Segen über die Gemeine: „Der Herr segne euch usw.", worauf die Gemeine mit „Amen" antwortete.

Auf zwei Stücke der Zinzendorfischen und der darin mit ihr noch heut übereinstimmenden Taufliturgie der Brüdergemeine sei noch besonders hingewiesen: Das Bekenntnis bei der Taufe und die Taufformel.

Wenn Rietschel (Liturgik II S. 122) sagt: „Das Apostolikum findet sich in allen Agenden ohne Ausnahme, und zwar meist als Bekenntnis der christlichen Gemeinde, insbesondere der versammelten Taufgemeinde", so unterscheidet sich hierin die Taufliturgie der Brüdergemeine von den Agenden der übrigen evangelischen Kirchen. Auch bei der Taufe der Erwachsenen braucht sie noch heut das Apostolikum nicht. Ursprünglich wurde auch bei Erwachsenentaufen die Liturgie Zinzendorfs von 1754 gebraucht. Erst 1793 finden wir eine besondere Liturgie für die Taufe der Erwachsenen im Liturgienbuch. Sie hat bis zur Gegenwart auch manche Veränderungen erfahren. In der heut geltenden Liturgie für die Taufe Erwachsener (Liturgienbuch 1907) finden wir wohl ein Bekenntnis des Täuflings, aber es ist nicht das Apostolikum.

Der Liturgus fragt: Glaubst du an den einigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, den Schöpfer Himmels und der Erde? Der Täufling antwortet: Ja, ich glaube. — L. Bekennst du, daß du vor dem heiligen Gott nicht bestehen kannst, sondern als Sünder sein Gericht verdient hast? T. Ja, ich bekenne es. — L. Glaubst du, daß Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, dich erwählet hat durch Christum, ehe der Welt Grund gelegt war, dich errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und dich versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes? T. Ja, ich glaube es. — L. Glaubst du, daß Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, sei dein Herr, der dich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat von allen Sünden, vom Tode und von

---

[1]) Dieser Ersatz des Exorzismus in der Zinzendorfischen Liturgie ist schon von Anfang an fakultativ gebraucht worden, was 1770 ausdrücklich angemerkt wird, und in der Ausgabe des Liturgienbuches von 1793 fehlt dieses Stück der Z.schen Liturgie ganz.

Digitized by Google

der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben? T. Ja, ich glaube es. — L. Glaubst du, daß der heilige Geist dich durch das Evangelium berufen hat, dich mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben heiliget und erhält? T. Ja, ich glaube es. — L. Begehrest du, durch das Bad der Taufe von deinen Sünden rein gewaschen und der Gemeine Christi einverleibt zu werden? T. Ja, ich begehre es von Herzen. — L. Gelobest du, dem Dienst der Sünde zu entsagen und fortan, als ein Glied am Leibe Christi, dem zu leben, der für dich gestorben und auferstanden ist? T. Ja, ich gelobe es in der Kraft Jesu Christi meines Herrn.

Dieses Taufbekenntnis bei der Taufe Erwachsener beschränkt sich also auf ein Bekenntnis des persönlichen Heilsglaubens des Täuflings unter Verwendung der wichtigsten Sätze aus Luthers Erklärung des 2. und 3. Artikels des Apostolikums, ohne dieses selbst vom Täufling oder der Gemeine bekennen zu lassen[1]). Und doch fehlt auch bei der Kindertaufe das Bekenntnis durchaus nicht. Es ist vielmehr ein besonders eindrucksvoller Augenblick bei der Tauffeier der Brüdergemeine — sowohl bei der Kinder- als bei der Erwachsenentaufe —, wenn unmittelbar vor dem Vollzug der Taufe der Taufende an die Gemeine die Frage richtet: „Wie seid ihr getauft, die ihr in Jesum Christum getauft seid?" und die Gemeine antwortet nur mit den drei Worten: „In seinen Tod." Dieses ganz kurze und doch so inhaltsschwere Bekenntnis der Gemeine in diesem Augenblick ist von eigenartiger Kraft, Wucht und Würde.

Von diesem Bekenntnis leiten nun die Worte des Taufenden: „In den Tod" (so bei Zinzendorf) oder: „In den Tod Jesu" (so im Liturgienbuch bis 1907) zu der Taufformel über: „taufe ich dich N. N. im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Zinzendorf war es sehr wichtig, daß man „in den Tod Jesu" taufe. Er stand damit ganz auf Röm. 6, 3ff. Und es waren ihm nicht nur Worte. Ausführlich hat er sich bei der Einführung seiner Taufliturgie darüber ausgesprochen. Die Erinnerung daran, in den Tod Jesu getauft zu sein, sollte dem Christen immer neu zur rechten praktischen Haltung im Leben und zum Kampf gegen Versuchung und Sünde helfen.

Die Brüder haben auch schon sehr früh in dieser Weise getauft. So berichtet einer der ersten Missionare der Brüder in Westindien, Friedrich Martin, von einer am 26. Februar 1741 an 90 Negern vollzogenen Taufe: „Und so gingen wir in der Ordnung 2 und 2 zum Wasser und sungen: Da wurden sie getauft in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, und in Christi Tod, alle 90[2])." Aber schon damals äußerte der zuständige Geistliche der dänischen Kirche Bedenken gegen diese Taufweise der Brüder. Martin berichtet: „Wider das Wort „in Christi Tod usw." hatte er etwas. Er sagte, man müßte bei den Worten Christi allein bleiben, weil der Feind allerhand suchte, wo er was herausklauben könnte[3])."

Um nun derartigen Bedenken zu begegnen und die Einheit mit der lutherischen Kirche zu wahren, stellte Zinzendorf die Worte „In den Tod" der eigentlichen Taufformel und der Namennennung des Täuflings voran. Er sagte: „Alles was wir tun

[1]) Das Apostolikum wird in der Brüdergemeine im Gottesdienst nur in dem Gebet für den Trinitatissonntag (zum ersten Mal 1873 in das Liturgienbuch Nr. 51 aufgenommen, in der jetzt geltenden Ausgabe von 1907 Nr. 43) gebraucht. Es wurde 1873 unter dem Einfluß theologischer Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche zur Abwehr häretischer Anschauungen in der Gemeine in die genannte Liturgie eingefügt. Die ältere Brüdergemeine hat in ihrer Litanei am Ostermorgen Sätze aus dem Apostolikum — aber erweitert und bereichert durch Worte der Schrift — in das da von der Gemeine gesprochene Bekenntnis aufgenommen. Vgl. Liturgienbuch von 1907 Nr. 32.

[2]) Büdingische Sammlung I 1742 S. 591.

[3]) Büdingische Sammlung I 1742, S. 571.

Digitized by Google

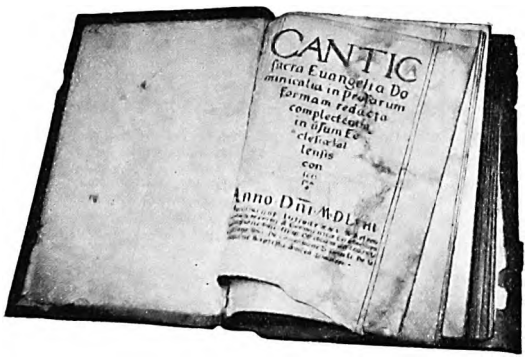
können, ist die Worte vorsagen (= voranstellen), daß wir den Leuten kein Ärgernis geben; anstatt zu sagen: „Ich taufe dich in Jesu Tod im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", können wir sagen: „In den Tod taufe ich dich im Namen usw. Denn das apparente Recht des Wortstreites liegt darin, daß man in die alte Formel eine parenthesin geflickt hat. Sobald nun die parenthesis von der Formel separiert ist, hört der Wortstreit auf. Um aber den Geschwistern davor zu stehen, daß es zu ewigen Zeiten kein Wortstreit werden kann, sondern Realität, darum wir geschmäht werden, und daß auch die Gegner nichts mehr einwenden können, so ist hier ein Präservativ[1])." Und damit legt Zinzendorf seine Taufliturgie der Gemeine vor.

So ist es zu dieser wohl der Brüdergemeine eigentümlichen Taufformel gekommen, an die dann der Schluß der Liturgie glücklich anschließt. Zinzendorf meinte zwar, daß auch das damalige Taufformular der Berner Kirche diese Formel enthielte[2]). Aber nach einer Mitteilung von Pfarrer Schädelin in Bern ist das ein Irrtum. Danach ist von der Reformation an bis heute stets nur in (oder auf) den Namen des Vaters usw. getauft worden. Wohl aber kommt in der von 1529—1761 in Bern gebrauchten Taufliturgie in einem Gebet die Wendung vor: „daß das Kind werde in den tod dines suns zu einem nüwen und dir gefälligen läben getaufft?" Zinzendorf war also hier ungenau unterrichtet. Man versteht aber seine Freude darüber, gerade weil ihm dieser Zusatz so wichtig war.

Nikolaus Herrman: Ein neuer Fund.

Von Pfarrer D. Hochstetter in Berlin.

(Mit 2 Abbildungen.)



Über das große Cantional des Joachimsthaler Kantors Nikolaus Herrman hat Loesche vor Jahren alles Wissenswerte veröffentlicht (Zur Agende von Joachimsthal Siona 1892, 163—170, 183—192. Prosarium vallense. Blätter für Hymnologie 1894). Allerdings umfassen die Veröffentlichungen nur den einen Band, der Loesche bekannt war, und der sich in der Joachimsthaler Stadtbibliothek vorfand. Diese Stadtbibliothek ist der stattliche Überrest der seinerzeitigen Ratsschulbibliothek, deren Begründung und Bereicherung namentlich das Verdienst des Johannes Mathesius ist. Ihrem heutigen Bestande fehlen

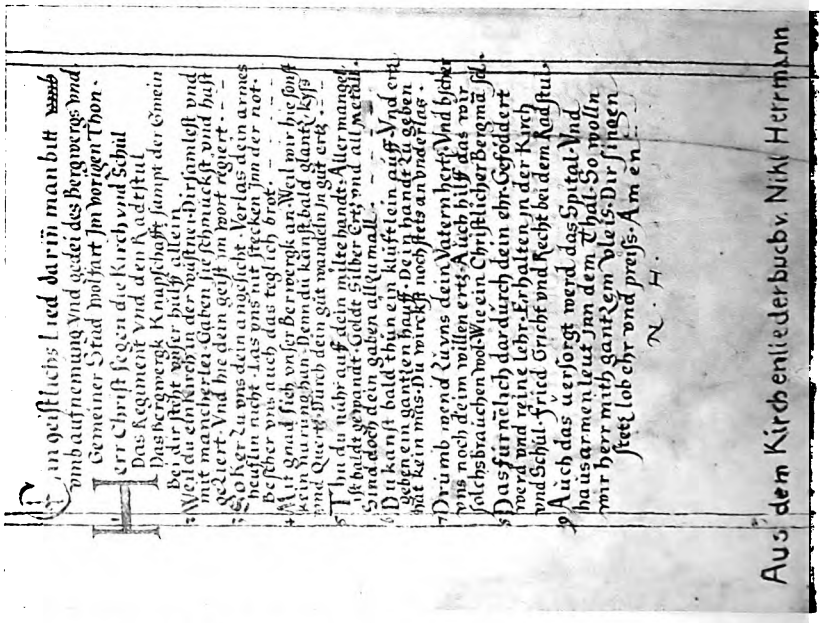
[1]) Beilagen zum Jüngerhausdiarium 1754. 3. April (handschriftlich im Unitätsarchiv).

[2]) Jüngerhausdiarium vom 18. Nov. 1757 S. 333 „das gewöhnliche Formular besagt hier, daß man getauft wird in den Tod Christi."

Digitized by Google

allerdings die seinerzeit gewiß in reicher Fülle vorhanden gewesenen theologischen Werke fast völlig. Auch von des Mathesius Werken ist nur einiges Wenige vorhanden. Verschwunden sind die Werke der Reformatoren bis auf ein paar kleine Streitschriften Luthers, die ihre Erhaltung wohl dem Umstande verdanken, daß sie mit den Schriften von Emser, Eck usw. in einem Sammelbande vereinigt sind. Ferner ist noch vorhanden eine unvollständige hebräische Bibel (ein Manuskript anscheinend aus dem 15. Jahrhundert), und der erwähnte zweite Band des Cantionals von Nikolaus Herrman. Alles Übrige — und es dürfte nicht wenig gewesen sein — ist sicherlich dem großen Bücherbrande der Gegenreformation zum Opfer gefallen.

Gegenwärtig wird die Stadtbibliothek durch Herrn Dr. Sturm inventarisiert und katalogisiert. Bei dieser Gelegenheit wurde nun auch der bisher



verloren geglaubte erste Band des Cantionals von Nikolaus Herrman wieder entdeckt. Der Band hatte Joachimsthal nie verlassen, befand sich aber an unzuständiger Stelle. Seiner Erhaltung ist dieser Umstand nicht günstig gewesen. Irgendwelche früheren Verwahrer des Bandes hatten nicht nur da und dort den schönen weißen Pergamentrand weggeschnitten, sondern auch sonst mit der Schere gearbeitet, wenn ihnen etwa eine der schön ausgemalten Initialen gefiel. Im großen ganzen ist der Band aber doch noch leidlich erhalten. Wie der bisher bekannte zweite Band ist er ein eigenhändiges Werk des Nikolaus Herrman, mit rührender Sorgfalt auf bestem Pergament sauber geschrieben und gemalt. Herrmans Werk, die durchaus eigenartige Joachimsthaler Agende, ist nun für das ganze Kirchenjahr bekannt. Vielleicht findet sich ein Bearbeiter, der auch den neuentdeckten Band mit der Sorgfalt, die seinerzeit Loesche dem ersten Bande angedeihen ließ, veröffentlicht.

Digitized by Google

Kritische Bemerkungen zur „hochkirchlichen Bewegung".

Von Geheimrat Rosenkranz, Bautzen.

„Gottesdienst und kirchliche Kunst", das Programm dieser Zeitschrift, werden vor allem von der Bewegung getroffen. Bereicherung der Liturgie mag mehr oder weniger erwünscht sein, kann je nach Geschmack und Erziehung in den verschiedenen evangelischen Lagern auch der Liebe zur Kirche dienen. Aber braucht es dazu einer so groß aufgezogenen Sonderbewegung? Vielleicht ist dafür schon die „liturgische Konferenz" mehr als nötig. Das wesentlich Neue jener auf diesem Gebiete sind aber Meßgewänder, Diakonen und Chorknaben, Weihrauch, Gedenken der Heiligen: Anleihen bei der römischen Kirche! Sollte der Kleiderplunder Roms wirklich dem evangelischen Volke seine Kirche dauernd lieber machen? sind diese typischen Gloriolen der Hierarchie nicht vielmehr, sagen wir deutsch, ein weltlicher, z. T. beinahe „heidnischer Greuel"?

Aber man will ja auch wieder „Priester" statt Prediger und Pastoren, man rückt der römischen Sakramentzahl nahe bei Ehe, Priesterweihe, Krankenölung!

Nun beruft man sich auf Luthers Konservatismus in kirchlichen Formen! Aber man vergißt einen großen Unterschied. Mitten in der Arbeit der Reformation, der versuchten Reinigung der geliebten Kirche, wollte er schonend mit aller ungefährlichen Tradition verfahren. Den Schnitt aber machte Rom. Nun hat eine neue evangelische Kirche am „Worte" zu prüfen, was in ihr Geltung behalten soll. Und davor bestehen jene frommen „Künste" nicht.. Wer will behaupten, daß Luther auch heute ihre Wiederbelebung gutheißen würde? Eher brauchte er vielleicht die Geißel. Und mit der Kunst, die er liebte, haben jene auch nichts zu tun.

Gewiß, an der Singebewegung hätte er Freude, die den Gemeindegesang hebt, und an Posaunenmission, die zugleich evangelisiert; gewiß auch auf gute Sänger der Liturgie würde er hinarbeiten und ihre Verwendung da, wo sie am nötigsten sind. Fördern würde er die Musica sacra überhaupt und sicherlich einordnen in die Liturgie. Aber entschieden unterordnen würde er sie auch dann der Predigt. Und hier hinkt die Hochkirche bedenklich neben der geraden Linie der evangelischen Kirche. Sie soll ganz auf den Ton der Anbetung gestimmt sein und entsprechend zurücktreten; sie soll das objektive Heil allein preisen und das Subjekt des Dieners am Heiligtum verhüllen. Das gibt in allewege nicht mehr den evangelischen Gottesdienst, d. h. Hauptgottesdienst. Hier ist und bleibe das persönliche Zeugnis vom Evangelium der Mittelpunkt. Und hier bleibe Objekt und Subjekt verbunden, so zwar daß der subjektive Zeuge der objektiven Heilswahrheit sich unterordnet, aber mit seinen Gaben dafür bei der Gemeinde wirbt. Wie anders als mit subjektivem Einfluß will Jemand auch Gebetsgemeinschaft wecken und „Gebetsstunden" wieder einbürgern, wie sonst „Brüderschaften" solchen Geistes beleben, die man neben dem öffentlichen Kultus empfiehlt? Daß dazu übrigens auch die besondre „Hochkirche" nötig sei, leuchtet kaum ein. So gern man endlich im Altarsakrament das objektive Heil preisen hört, — es als Schluß jedes öffentlichen Gottesdienstes wieder einbürgern, wird der evangelischen Kirche nicht gelingen. — Aber dazu gehört zunächst die Verständigung — nicht über das Wort „Hochkirche", das ja offenbar auch „Anleihe" ist, sondern über den Grundbegriff „Kirche". Und hierin fehlt nicht etwa nur der Theologenwelt wie der volkskirchlichen Laienwelt, sondern auch der Hochkirche selbst die jedenfalls für eine geschlossene Sonderbewegung unentbehrliche Einigkeit. Unklar scheint mir auch Heilers Kirchenbegriff, mit dem sich jedenfalls zum Teil die Hochkirchler decken; wiederum trägt man den — an sich schiefen Begriff „sichtbare Kirche" einzelnen Theorien zu Liebe als einzigberechtigten sowohl in die Augustana wie in die Paulus-Briefe ein. Ebenso den priesterlichen Amtsbegriff; und — die apostolische Sukzession des Bischofsamtes. Ich vertrat jüngst im Pfarrerblatt u. a. auch das Bischofsamt, mit dem man sich in Preußen noch nicht befreunden

Digitized by Google

will, obwohl man ihm praktisch so nahe steht. Aber nie blieben wir evangelische Volkskirchen, wenn der hochkirchliche Bischof die alleinige Leitung des Kirchenwesens statt nur die geistliche Führung überkäme und das einseitige Autoritätsprinzip die Verantwortlichkeit der Gemeinde für ihren äußern und innern Bestand wieder ertötete, deren allmähliche Belebung die Freude aller Freunde der Volkskirche ist.

Und nun der weiteste Blick auch in den Augen der „Hochkirchlichen". Man will Brücken schlagen, die eine Richtung lebhafter als die andre, zu den andern Bekenntnissen zur Förderung der „una sancta" — im dortigen Verstande. Warum fängt man das so deutlich gerade bei dem Rom an, das so unbelehrbar wie je für sich allein die Ökumenität, den Titel „katholisch" behauptet und nichts als „Herrschaft" über alle Gläubigen und den Glauben (stets gegen Paulus) erstrebt? Wenn Deutschland sich im Kriege hätte sichern wollen, sagt man, hätte es Anleihen in Amerika aufnehmen sollen. Ob das dann auch der richtige Weg ist, wenn man mit dem Feinde Frieden machen will? Jedenfalls ist um so sicherer nur derselbe Erfolg, daß man — ihm versklavt wird. Mit gutem Grund sehen wir mit mehr Vertrauen die Bewegung von Stockholm bzw. Lausanne an. Hier haben wir echt evangelische Motive, hier führt auch nicht jugendliche Lust zum Reformieren, sondern Führererfahrung, nicht Sturm und Drang, sondern Geduld des Glaubens.

Biblische Anschauungsbilder von Mate Mink-Born.

Von Pfarrer Rückert in Darmstadt.

Auf Grund des über vier Jahre sich erstreckenden Textplanes des Reichsverbandes für Kindergottesdienste und Sonntagsschulen in Berlin hat die Malerin Mate Mink-Born bereits eine stattliche Reihe biblischer Bilder hergestellt, die so ausgezeichnet sind, daß sie eine ausführlichere Besprechung verdienen. Über den Wert solcher Anschauungsbilder herrscht keine Meinungsverschiedenheit; sie sind ein vorzügliches Mittel, die biblischen Geschichten dauernd einzuprägen. Ich weiß es aus eigner Erfahrung, wie wertvoll es für mich wurde, daß in meinem Elternhause die biblischen Bilder von Schnorr waren, damals so ziemlich die einzigen Bilder dieser Art. Diese Bilder, unter denen der zu Grunde liegende Text stand, sind für uns Kinder der Gegenstand immer neuen Entzückens gewesen. Außer den Geschichten, die wir im Schulunterricht kennen lernten, waren es noch viele andere, die uns lediglich durch diese Bilderbibel bekannt und geläufig wurden. Als ich später ins Gymnasium kam, war meine Bibelkenntnis größer als die der meisten anderen Schüler, was ich lediglich der Anschauung der Schnorrschen Bilder verdankte. Man mag gegen diese Holzschnitte heute einwenden, so viel man will, für mich bleiben sie dennoch eine liebe Jugenderinnerung voll Glück und Freude. Umsomehr kann man die heutige Jugend beglückwünschen, der ein viel besseres Veranschaulichungsmaterial dargeboten wird, als es früher möglich war.

Was die vorliegenden Bilder von Mate Mink-Born auszeichnet, ist die feinfühlige Art, mit der die hochtalentierte Künstlerin den religiösen Inhalt der dargestellten Geschichten ausschöpft, ebenso ihre Konzentration auf das Wesentliche. Die Komposition ist immer so, daß sie auch von Kindern leicht erfaßt wird. Als besonders erfreulich empfinde ich es, daß die Künstlerin auch über die Darstellungsmöglichkeit transzendenter Dinge verfügt. Ich nenne als Beispiel „die Ausgießung des heiligen Geistes", bei der die sonst übliche Verwendung der Feuerflammen auf den Häuptern der Jünger vermieden ist. Aber das von Gott-Ergriffensein, das Visionäre und Ekstatische ist auf dem Blatt sehr schön und überzeugend zum Ausdruck gekommen. Damit ist der wesentliche Inhalt des Pfingsterlebnisses richtig dargestellt. Ein Auferstehungsbild liegt noch nicht vor, aber zwei Blätter, die die Frauen am leeren Grab und eine Erscheinung Jesu vor seinen Jüngern zeigen, ebenso ein Himmelfahrt-

Digitized by Google

bild. Hier scheint mir die Gefahr der Darstellung des Transzendenten noch nicht so ganz überwunden zu sein, wie auch auf den Bildern mit Engelserscheinungen, die zu den schwächsten der Sammlung gehören.

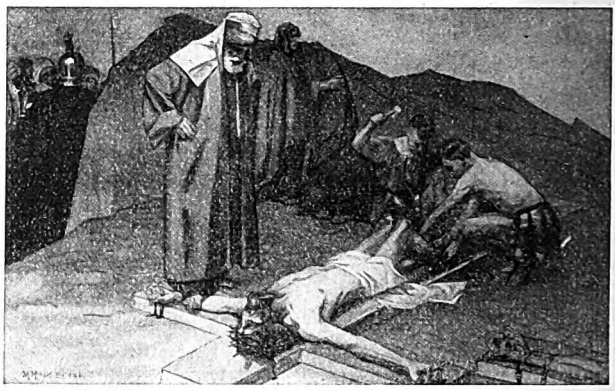
Ganz wundervoll dagegen ist die Darstellung der Kreuzigung, die ich für das Beste der ganzen vorliegenden Reihe halte. Ein Bild von prachtvoller Monumentalität! Nur wenige Personen beleben die Szene: am Boden liegend der Gekreuzigte in dem Augenblick, da zuletzt noch die Füße festgenagelt werden. Neben ihm ein Oberster der Juden, der den Fuß auf den Arm Jesu stellt, als ob er fürchte, die Beute könne ihm noch entgehen, während die in die Seite gestemmten Arme und der Blick, mit dem er dem Vorgang folgt, den Triumph über das Erreichte und doch zugleich ein schlechtes Gewissen verraten. Mehr im Hintergrund die kleine Gruppe der Getreuen Jesu und noch weiter, fast verdeckt, ein Kriegsknecht, der die Neugier zurückhält. Das ist ein Bild von erschütternder Realistik, durchaus nicht herkömmlich empfunden, alles ohne Pose, in überzeugender Sachlichkeit hingestellt. Auch das Bild „Kreuzige, kreuzige ihn!" ist durch die Menge der emporgereckten, verkrampften Hände von starker Wirkung.

Ein weiteres Bild „Adventsweisſagung" über Sacharja 9, 9, als Vision in seltsamen, an dem Monde vorüberziehenden Wolkengebilden dargestellt, ist gleichfalls ein großer Wurf. Nicht weniger der Tod des Mose, der in die aus den Wolken ragende Gotteshand hinsinkt. Ich habe aus der großen Zahl packender Bilder einige besonders bedeutsame herausgegriffen, die auf mich einen starken Eindruck gemacht haben. Ihre Zahl ließe sich aber leicht vermehren.

Adventsweisſagung

Die technische Ausführung der Bilder durch den Verlag Hermann Appel in München ist vorzüglich. Bei aller Farbenfreudigkeit wirken die Blätter nicht grell oder aufdringlich. Das Format ist möglichst groß (Bildgröße 50 × 80 cm), weil die Bilder hauptsächlich für Unterrichtszwecke gedacht sind. Über ihre Verwendungsmöglichkeit im Kindergottesdienst fehlt mir die Erfahrung, weil ich solche Bilder für diesen Zweck noch nicht gebraucht habe, vielleicht aus einer gewissen liturgischen Befangenheit heraus. Über ihre Brauchbarkeit im Religionsunterricht besteht kein Zweifel; ich wünschte, daß sie da überall in Stadt und Land benutzt würden. Ob ihr Gebrauch im Kindergottesdienst ein feineres liturgisches Empfinden nicht stört, will ich dahingestellt sein lassen, auch glaube ich nicht, daß für größere Kirchen ein Exemplar genügt, um überall gesehen zu werden, zumal bei dem in Städten wohl überall vorhandenen Gruppensystem, das die Kinder auf eine größere Fläche verteilt. Was für die Unterrichtsstunde in der Schule möglich und erwünscht ist, darf m. E. nicht ohne weiteres auf den Kindergottesdienst übertragen werden. Auch er ist Gottesdienst, nicht Schulstunde; er unterscheidet sich in seiner prinzipiellen Bewertung nicht von dem Gottesdienst der Erwachsenen. Auch die Kinder sollen die Weihe der gottesdienstlichen Stunde spüren und voll Andacht und Ehrfurcht im Gotteshaus weilen. Die Erziehung zur Ehrfurcht halte ich für eine der wichtigsten Aufgaben bei der Erziehung der

Digitized by Google



Jesus wird gekreuzigt

Jugend. Ob dagegen nicht auch oftmals im Kindergottesdienst verstoßen wird, wenn auch ganz unbewußt? Es ist nicht gleichgültig, wie die Kinder den gottesdienstlichen Raum betreten und verlassen. Die Austeilung von Blättern, das Einsammeln von Geld und dergl. sollte niemals im Kirchenraum stattfinden. Die saloppe Art, wie so oft diese Dinge erledigt werden, erzieht eine Jugend, die vor dem Gotteshaus den Respekt verliert. Dann ist der Schaden größer als der Nutzen.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen will ich nun keineswegs die Verwendbarkeit der Bilder für den Kindergottesdienst bestreiten, noch weniger ihre Schönheit und und künstlerische Reife in Frage stellen. Diese ist so unbestreitbar, daß ich den Bildern die größte Verbreitung wünsche in der Überzeugung, daß sie um ihres religiösen Ernstes und ihrer künstlerischen Schönheit willen überall einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Begrüßen würde ich es auch, wenn sich der Verlag entschließen könnte, vielleicht eine Auswahl der Bilder in kleinerem Format für den Hausgebrauch herauszugeben. Ich glaube, daß dann der Segen, der von diesen Bildern ausgeht, erst voll ausgemünzt würde.

Die Herabkunft des Heiligen Geistes

Digitized by Google

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Liturgische Arbeitsgemeinschaft Lauenburgischer Pastoren und Organisten. Am 7. Oktober wurde in Büchen die zweite Tagung der Liturgischen Arbeitsgemeinschaft Lauenburgischer Pastoren und Organisten abgehalten. Der Zweck dieser als freiwillige Interessengemeinschaft zustande gekommenen Vereinigung ist die gründliche wissenschaftliche und praktische Bearbeitung all der Fragen und Aufgaben, die sich aus dem gottesdienstlichen Leben unserer Kirchengemeinden ergeben. Es ist ganz besonders erfreulich, daß diese Arbeit gemeinsam von Pastoren und Organisten getan wird; daraus ergibt sich für beide Beteiligte und nicht zuletzt für die Gemeinde eine sehr wertvolle Bereicherung des kirchlichen Lebens. Auch diese Tagung hatte einen theoretischen und einen praktischen Teil. Pastor Nievert, Siebeneichen, bot den ersten Vortrag über „Das Wesen des heiligen Abendmahls", und Organist Lüdemann, Siebeneichen, den zweiten über „Die Feier des heiligen Abendmahls". An beide sehr eingehend und wissenschaftlich gründlich durchgeführten Vorträge schloß sich eine äußerst rege Aussprache. Es ergaben sich in ihrem Verlaufe so viele wichtige Fragen und Aufgaben, daß beschlossen wurde, diesen umfangreichen und wichtigen Stoff im nächsten Jahre auf der in Schwarzenbek in Aussicht genommenen Tagung weiter zu behandeln, wozu Pastor lic. theol. Mau, Sandesneben, den wissenschaftlichen Vortrag übernahm. Eröffnet wurde die Tagung durch eine Mette in der Büchener Kirche, welche Pastor Otte, Hohenhorn, in Verbindung mit Organist Ude, Mölln, leitete. Diese Mette zeigte, wie in kunstvoll aufgebauter Form mit Wechselgesang zwischen Liturg und Gemeinde eine solche Morgenfeier gestaltet werden kann. Den Schluß am Abend machte eine von Pastor Schneider, Lauenburg, in Verbindung mit Organist Ude, gehaltene Vesper, welche im Gegensatz zur Mette darstellte, wie auch in ganz einfacher Form mit Schriftwort und Gemeindegesang und eingelegter kurzer Ansprache eine solche Abendfeier erbaulich wirken kann.

Diese Tagung, die von 27 Herren besucht war, bewies erfreulich, wie ernst und treu auch an der Ausgestaltung des gottesdienstlichen Lebens zum Segen für unsere Gemeinden in unserem Lauenburgischen Kirchenkreise gearbeitet wird. R. Ude.

Über die neue **Liturgische Arbeitsgemeinschaft in Sachsen** (Anschrift: Domprediger v. Kirchbach, Dresden-A., Hähnelstr. 6, vgl. auch dessen Aufsatz: Liturgie als Dienst im Sächs. Kirchenbl. 1929 Sp. 610) wird Folgendes mitgeteilt:

1. Innerhalb der Sächsischen Landeskirche ist eine liturgische Arbeitsgemeinschaft gebildet, vorwiegend aus Pastoren und Kantoren. Es können jedoch auch andere Gemeindeglieder daran teilnehmen. In ihrer inneren Einstellung knüpft die Arbeitsgemeinschaft an die Niedersächsische liturgische Konferenz an, für deren Schrifttum sie sich einsetzt. In organischer Hinsicht schließt sich die Arbeitsgemeinschaft dem Landeskirchenverbande an.

2. Die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft bestehen darin, a) Material über die innerhalb der sächs. Landeskirche noch lebendigen liturgischen Formen zu sammeln. b) Entwürfe für liturgische Feiern innerhalb des in der sächs. Landeskirche gegebenen Rahmens aufzustellen. c) Durch gründliche Arbeiten auf liturgischem Gebiet das eigene liturgische Gewissen zu schärfen. d) Innerhalb der Konferenzen und Bezirksgruppen das Interesse für liturgische Fragen zu wecken und zu nähren, sowie bei Fragen Auskunft zu erteilen und zu vermitteln. e) In den kirchlichen Kreisen für liturgische Fragen einzutreten, insbesondere für eine Weckung des Verständnisses dafür auch in den Gemeinden.

3. Der Zusammenschluß der Arbeitsgemeinschaft wird durch die zu leistende Arbeit bestimmt ohne organisatorische Bindungen, es kann sich Jeder an der Arbeit beteiligen.

4. Als erste praktische Aufgabe wird in Angriff genommen: a) Ein Abendmahlsgottesdienst im Rahmen der Sächsischen Liturgie (Pfarrer Schnieber und Kantor Stier). b) Entwürfe für Morgen- und Abendandachten bei Jugendtagungen (Pfarrer Pangritz). Sammlung von Sprüchen für Intonation (Pfarrer Jentsch, Ebersbach). Gestaltung einer Christvesper (Domprediger von Kirchbach). c) Vorschläge zur Gestaltung der Schlußliturgie (Pfarrer Meusel und Kantor Müller).

Hessen-Kassel. Gelegentlich einer zum Gedächtnis des Tages von Marburg daselbst veranstalteten Versammlung der oberhess. lutherischen Vereinigung und derer von Hessen-Darmstadt, wurde im Zusammenhang der Referate von Pfarrer Naumann, Goßfelden: Die Geschichte der lutherischen Katechismen in Hessen, und Pfarrer Ramge, Bieber bei Gelnhausen: Die Haltung Luthers auf dem Colloquium zu Marburg 1529 im Zusammenhang mit seinen Abendmahlsschriften und ihrer Bedeutung für Theologie

Digitized by Google

und Kirche in der Gegenwart, die sofortige Begründung einer liturgischen Arbeitsgemeinschaft in weiterer Verfolgung einer bereits 1928 angenommenen Resolution beschlossen. Das Kassel'sche Oberhessen hat ein besonderes lutherisches Kirchengebiet mit eigner Agende, für die eine Neubearbeitung dringend nötig erscheint. Darüber hinaus wurde ein Zusammengehen mit der Hessen-Darmstädtischen liturgischen Arbeitsgemeinschaft durch Vermittlung von Herrn Prof. Frick von Pfr. Ramge angeregt. Hoffentlich lassen sich auch die Berneuchner zur Begründung einer liturgischen Arbeitsgemeinschaft, wenn möglich für die ganze Provinz Hessen-Nassau, erwärmen.

Ramge, Bieber bei Gelnhausen.

Kleine Mitteilungen.

— **Transparente von Cilla Cremer**: Die im vorigen Hefte abgebildeten sind 50 × 68 cm groß in Holzrahmen zum Preise von je 16 RMk. zu beziehen und für Kirchen, Kapellen und Säle geeignet.

— **Pastorenkursus der Apologetischen Zentrale** vom 12.—15. Januar 1930 im Johannesstift bei Spandau unter dem Gesamtthema „Die Stellung des Christen zur Natur". Folgende Fragen werden voraussichtlich behandelt werden: Der Glaube und moderne Naturerkenntnis. — Natur — Mystik — Glaube. — Die Naturauffassung der Christengemeinschaft. — Die Bedeutung der Natur für den Katholizismus. — Der Sinn der Natur im Lichte des Evangeliums. — Anmeldungen an die Apologetische Zentrale — Spandau, Johannesstift.

— **Ein Verzeichnis** sämtlicher Musiktagungen und Singwochen für das Wintersemester 1929/30 hat das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W. 35, Potsdamer Str. 120, hergestellt. Es ist überraschend, wie mannigfaltig derartige Unternehmungen im ganzen Reich sind. Für Lehrer, Chorleiter, Organisten, Jugendgruppenleiter, Privatmusiklehrer, Kindergärtnerinnen und Jugendpfleger finden getrennt oder gemeinsam verschiedenartigste Lehrgänge statt. Das Verzeichnis ist gegen Einsendung von 10 Pfennig Rückporto durch das Zentralinstitut (Musikabteilung) zu beziehen.

— Bei einem Familienabend zur Feier von Luthers Geburtstag in Osterode a. H. sang man das Sanktus und das Ave Maria, „Du bist die Ruh" und „Ich komme vom Gebirge her", alles von — Schubert. In einem Vortrag bezeichnete der Redner des Abends das Jahr 1529 als den Beginn der Reformation. Das Osteroder Kreisblatt (11. Nov.), dem wir diese Angaben entnehmen, spricht die Erwartung aus, daß „der Geist des großen Reformators jeden Besucher aufs neue erfaßt und in ihm eine nachhaltige Wirkung erzielt" hat.

— Dem Anschein nach wird bei evang. Begräbnisfeiern jetzt an vielen Orten „Harre, meine Seele", wo möglich als einziges Lied angestimmt. So z. B. auch bei der Beisetzungsfeier für Prinz Max von Baden in Schloß Salem am 8. Nov. 1929. Dem sicherlich meist vom Unverstand der Hinterbliebenen geäußerten Wunsche sollte von den Vertretern der Kirche nicht Folge gegeben oder doch für Ergänzung durch unsre klassischen Sterbe- und Begräbnislieder Vorsorge getroffen werden.

— Bei der Beerdigung eines schlesischen Magnaten sang man vor einiger Zeit dessen Lieblingslied „Frühmorgens, wenn die Hähne krähn" (Schles. Blatt f. ev. Kirchenmusik 61, Nr. 1.).

— In Polen singt das kath. Volk fast durchgängig polnische Kirchenlieder (nicht nur Meßlieder im strengen Sinne), auch während der Missa cantata und solemnis, die Pfarrhochämter nicht ausgenommen. Der Primas von Polen, Kardinal Hlond, begünstigt auch nach dieser Seite hin die „volksliturgische Bewegung" (Bibel und Liturgie IV, 2).

— In der Saarbrückener Ludwigskirche wurden am 17. und 31. Okt. Geistliche Abendmusiken als Ernte- und Reformationsfeiern veranstaltet, die, mit Meisterwerken evang. Tonkunst, vom „Singkreis" vorgetragen, mit Orgelstücken hohen Ranges und mit Wechselgesängen ausgestattet, keinerlei Ansprache boten. Der Eintritt ist frei. Gottesdienste dieser Art finden alle vierzehn Tage statt.

— Der St. Michaelis-Chor in Hamburg (Alfred Sittard) bietet in diesem Winter vier Kirchenkonzerte, in deren erstem Kaminskis „Passion" (am 22. Okt.) zur Uraufführung kam. Abonnements zu Mk. 23,—.

— In Neukirchen (Pleiße) hat Pfarrer Haustein unter der Überschrift „Brücken zum Ewigen" eine Liederfeierstunde gehalten, die sich nach einer Ansprache über „Gustav Schüler als religiösen Dichter" wesentlich aus teils vorgetragenen, teils gesungenen Dichtungen Schülers zusammensetzte. Neben einer Vorlesung, „Was mir meine Heimat mitgab", kamen 4 Gedichte zum Vortrag, 9 wurden von einer Einzel-

Digitized by Google

stimme oder von Chören dargeboten. Die Kompositionen waren von P. Geilsdorf und M. Grabert. Zum Schluß sang die Gemeinde „Und wollte alles wanken" nach der Melodie „Valet will ich dir geben." Der Eintritt kostete 50 Pfg. Die Textzettel zeigten an der Stirn Schülers Bild.

— Zur Notenbeigabe. Nachdem wir im vorigen Jahrgang (S. 377) eine neue Melodie zu Tersteegens Weihnachtsliede von Otto Heinermann gebracht, geben wir heute die Singweise von Bernhard Dreier bekannt, die wahrscheinlich im neuen Rheinisch-westf. Gesangbuch Aufnahme finden wird. Der Komponist schreibt dazu, daß sein Satz, wenn vom Chor gesungen, in E-Dur angestimmt wird, was ja mühelos zu bewerkstelligen ist. Mit der trägen und schlimmen Tradition, ein Christfestlied nach der Melodie „Lobe den Herren" zu singen, muß endlich gebrochen werden; von ihr befreit kann die herrliche Dichtung sich neu die Herzen erobern, wenn sie auch in den weihnachtlichen Hochfeiern natürlich außer Betracht bleibt.

Bücherschau.

Zum Fest. Der ausgezeichnete Verlag von **Eugen Salzer** in **Heilbronn** beschenkt uns wieder mit einer Fülle feiner Bücher und Büchlein, die hier summarisch für den Weihnachtstisch empfohlen werden: **Paul Jäger**, Das schöne Morgenlicht, 5 Weihnachtsgeschichten, geb. 1,20 Mk. — Das ewig Licht geht da herein. Ein Weihnachtsalmanach. Ausschnitt aus der Arbeit des Verlags in 22 Einzelgaben von Anna Schieber, Therese Köstlin, Emma Müllenhoff, Monika Hunnius, Marie Buchner, Else Schubert-Christaller, Dora Schlatter, Anny Hahn, Mia Munier-Wroblewska usw. geh. 0,80 Mk. — **Mia Munier-Wroblewska**, Es schneiet Rosen. 7 Weihnachtsgeschichten, geb. 2,20 Mk. — **Dieselbe**, Herbststerne (Unter dem wechselnden Mond). 350 S. geh. 4,40; geb. 6 Mk. — **Hermann Hefele**, Die Entsagenden. 5 Novellen, geb. 1,50 Mk. — **Marie Buchner**, Es rollt die Zeit. Familienchronik in Briefen. II. 252 S. brosch. 3,40; geb. 5 Mk. — **R. Kaulitz-Niedeck**, Die Mara. Das Leben einer berühmten Sängerin. 236 S. brosch. 3,40; geb. 5 Mk. — **E. Schubert-Christaller**, Jüdische Legenden, geb. 1,20 Mk. — Die Namen der Männer und Frauen auf den Titeln dieser Bände und Bändchen sprechen für sich selbst. Greift zu!

Schon aus dem Jahre 1927 stammen die Sinnsprüche von **Hermann Dechent**: Was mich das Leben gelehrt. Diese vornehmen Aphorismen des greisen vielverehrten Frankfurter Pfarrers sind erschienen in der Kesselringschen Hofbuchhandlung in Leipzig und Frankfurt a. M., 1,20 Mk.

Prof. **H. O. Engel**, Weihnachtstransparent. Format dreiteilig 42 × 57 cm; verpackt 4 Mk. Martin Warneck, Berlin W. 9, Schellingstr. 5. Dies neueste Werk seiner Art, lebensvoll und intim, fürs deutsche evang. Haus geschaffen, wird seines Wegs nicht fehlen.

Terry, C. S., J. S. Bach. Eine Biographie. Mit e. Geleitwort von Karl Straube, Leipzig, Insel-Verlag 1929. Geb. 15,— Mk.

Die Bach-Biographie von Terry, die im Oktoberheft besprochen wurde, liegt nunmehr in deutscher Ausgabe vor. Alles, was zum Lobe der englischen Ausgabe gesagt werden konnte, gilt von der deutschen in erhöhtem Maße. Der Wert des Buches liegt weniger in den kritischen oder historischen Äußerungen über Bachs Werke, gegen die allerlei Einwände erhoben werden können, als in der außerordentlich gründlichen Erforschung und lebendigen Darstellung aller auf seinen Lebensgang bezüglichen Quellennachrichten. Schon der Umstand, daß die zahlreichen Quellenauszüge, darunter einige bisher deutsch unveröffentlichte Briefe Bachs, nun sämtlich im Original-Wortlaut geboten werden, erhöht die Bedeutung der deutschen Gestalt über die der englischen. Dazu kommt, daß eine Reihe von Berichtigungen aufgenommen wurden. Vor allem aber zeichnet sich die Übersetzung durch geradezu mustergültige Ausstattung aus und übertrifft darin das schon sehr schöne Original. Der Inselverlag, auf dem Gebiet des schönen Buches seit jeher führend, hat sich schon früher um die Bach-Forschung und -Gemeinde große Verdienste erworben durch die Herausgabe der faksimilierten Handschriften von Bachs Matthäus-Passion und Hoher Messe. Vor allem diese letzte Reproduktion, die an technischer Vollkommenheit die der Passion noch übertrifft, und wegen des leider wohl kaum aufzuhaltenden Zerfalles der Handschrift selber eine Kulturleistung genannt werden darf, scheint mir noch nicht in genügendem Umfang gewürdigt worden zu sein. Der Verlag hat es sich auch bei dieser Gelegenheit nicht nehmen lassen, alles aufzubieten, um dem Werk Terry's, besonders auch in seinem Bilderteil, das beste Gewand zu verleihen. Das Vorwort aus der Feder von Karl Straube, das über die Wirksamkeit des Verf.s zur Förderung der englischen Bach-

Digitized by Google

Pflege und damit zur Ausbreitung eines unserer höchsten Güter orientiert, ist schließlich eine willkommene Bereicherung.

Berlin. Fr. Smend.

Paul Girkon, Die Glasmalerei als kultische Kunst. Furche-Verlag 1927. 67 Seiten, mit 2 Abbildungen. 4,50 Mk.

Derselbe, Die Stahlkirche mit einem Vorwort von D. Otto Bartning. 54 Seiten, mit 4 farbigen und 24 schwarzen Tafelbildern. Furche-Verlag 1929. 2,40 Mk.

Derselbe und Anselm Weißenhofer, Das 20. Jahrhundert und die christliche Kunst. 2 Vorträge. Justus Naumann, Dresden o. J. (1929). 1,50 Mk.

Girkons Schrift über die Glasmalerei entwickelt an dem Beispiel der Glaskunst eine bestimmte Auffassung von dem Wesen und den Bedingungen einer kirchlichen Kunst überhaupt. Nicht der kirchliche Auftrag an sich oder eine bestimmte christliche Gegenständlichkeit der Darstellung rechtfertigt den Namen einer christlichen oder kirchlichen Kunst, sondern allein die Kraft, mit der der Künstler von einer Schau des Jenseitigen ergriffen ist und dieses Unsagbare und Unschaubare in die sichtbare und körperliche Gestalt gezwungen hat. Dabei hat die Glasmalerei einen besonderen Vorzug als sakrale Kunst, weil in ihr das Licht selber, das zu den Ursymbolen der Gottheit gehört, in das Geheimnis der Farbe gebannt und in der leuchtenden Scheibe festgehalten ist. Aus dem Wesen des Lichtes selbst kommt die eigentlich kultische Möglichkeit des leuchtenden Fensters, und so eint sich vollkommen der ästhetische mit dem kultischen Gesichtspunkt. — Leider erschwert der dithyrambische, in großen Worten schwelgende Stil weithin das Verständnis der zugrunde liegenden Gedanken, und der hin und wieder sehr unvorsichtige und unbestimmte Gebrauch von Worten wie Magie, Mantik, Mythus, Wunder erweckt nicht selten Bedenken und Widerspruch. Dadurch wird auch die sehr nötige Diskussion über die Grundvoraussetzung, daß nämlich in der religiösen Kunst das Göttliche nicht nur bezeugt, sondern in einer Schöpfung gestaltet und verwirklicht wird, unnötig erschwert. Aber diese kritischen Bedenken wollen keineswegs das Verdienst schmälern, daß hier von einer bestimmten Seite her und von einer den heutigen theologischen Modemeinungen fernab liegenden Gesamtanschauung aus die Frage einer wahrhaft christlichen Kunst wirklich gesehen und verhandelt wird. Die Schrift ist in ihren umfassenden und tiefgreifenden Begründungen ein sehr energischer Kampfruf gegen eine nur an dem religiösen „Stoff" oder gar nur an bestimmten Stilformen haftenden kirchlichen Scheinkunst und schlägt dadurch eine Brücke zu den neuen Ansätzen in der religiösen Kunst überhaupt und den besonderen Möglichkeiten und Aufgaben kultischer Gestaltung. — Während das Buch über die Glasmalerei nur beispielhaft auf die beiden großen Werke von Elisabeth Coester Bezug nimmt, auf deren Entstehung Girkon unmittelbar Einfluß geübt hatte, das Auferstehungsfenster in der Soester Wiesenkirche und die drei Chorfenster in der Deutsch-Haus-Kirche in Würzburg[1]), gehört die andere Schrift ganz der Beschreibung der von Otto Bartning für die Kölner Presse-Ausstellung geschaffenen „Stahlkirche"; daß freilich die Gestaltung dieser Kirche im Ganzen und im Einzelnen mit Erkenntnissen über das Wesen und die Aufgabe eines sakralen Baues begründet wird, hebt diese Schrift weit über den Wert eines beschreibenden Katalogs hinaus. Ich verweise noch besonders auf die in der Schrift abgedruckte Rede, die der Schöpfer des Bauwerkes, Otto Bartning, bei der Einweihung gehalten hat[2]), eine Rede, die in aller Kürze sehr Wesentliches sagt, und auf die 28 ganz vorzüglichen Aufnahmen, die viel mehr als die zumeist bekannt gewordenen Bilder einen Eindruck von dem Wesen dieser Baugestalt geben. Die grundsätzliche Auffassung, die beiden Schriften zugrunde liegt, hat Girkon in dem an dritter Stelle genannten Vortrage entwickelt, den die Sächsische Landesstelle für Kunstgewerbe gleichzeitig mit dem des Katholiken Weißenhofer veranstaltet und herausgegeben hat. Hier werden die entscheidenden Fragen aufgewiesen an dem Verhältnis zwischen dem künstlerischen Wollen und Schaffen des 20. Jahrhunderts und dem Wesen einer wahrhaft christlichen Kunst. Indem die christliche Kunst sich abkehrt von einer bloßen Dekoration in traditionellen Formen und nach wirklich gläubiger Gestaltung des göttlichen Geheimnisses sich ausstreckt, indem andererseits die Kunst um die Darstellung dessen, was jenseits der Sinne ist, ringt und eine neue Einordnung, also Verbindung mit der Architektur sucht (daher der latent sakrale Charakter mancher neuen Profanbauten), begegnen beide einander in fruchtbarer Hoffnung. Auch hier vieles, was zum Widerspruch reizt — so vor allem

[1]) Vgl. die sehr wertvolle ausführliche Analyse dieser beiden Werke, die Paul Girkon in „Kunst und Kirche" 1927/II gegeben hat.

[2]) Sie wurde in der Monatschrift 1928, S. 209 erstmalig veröffentlicht.

Digitized by Google

die Behauptung, daß in der Stahlkirche die Aufgabe eines evangelischen Kultbaues seine Vollendung gefunden habe —, aber es überwiegt die Dankbarkeit für den Ernst, mit dem hier der wahrhaft religiöse Charakter einer christlichen Kunst gefordert und ein Weg in die Zukunft gewiesen wird. Wilhelm Stählin.

„Das Gottesjahr 1930". Herausgegeben von Wilhelm Stählin. Bärenreiter-Verlag. 10. Jahrg., Kart. 4 Mk. in Leinen 5,60 Mk.

Dieses Mal beschäftigen sich die Verfasser der 14 Aufsätze mit dem Gebiet der Erziehung, wobei die verschiedenartigsten Lebensgebiete — Bibel und Katechismus, Gemeinde, Kultus und Sitte, Arbeit und Spiel, Sprechen und Singen usw. in Betracht gezogen werden. Überall stößt man auf gewichtige Stimmen der Zeit und ernste Aufrufe zu verantwortungsbewußtem Handeln. Auch weit über die Grenzen des Berneuchener Kreises hinaus wird man das „Gottesjahr" wieder mit dankbarer Freude begrüßen und sich zu eigen machen. J. Smend.

Schlußwort zum 34. Jahrgange.

Nach alter Gewohnheit gibt der Herausgeber sich und seinen Freunden am Ende des Jahres von der geschehenen Arbeit in Kürze Rechenschaft. Es geschieht das auch heuer mit Dank gegen Gott und die große Schar der tätigen Helfer. Auch in diesen zwölf Monden haben mich weit über hundert Mitarbeiter unterstützt. Aus ihren Reihen sind durch den Tod geschieden Wilhelm Lamping, Karl Glebe und A. Splittgerber. Wohl ist die Ziffer der Bezieher doppelt so groß wie vor dem Kriege, doch ist sie letzthin nicht gewachsen. Wir sehen aber darin keinen Anlaß zur Entmutigung oder zu verzagter Selbstkritik. In ihrer unparteiischen, weitherzigen und sachlichen Haltung ist die Monatschrift weithin eine bewährte Führerin und Beraterin gewesen und geblieben. Sind die geschichtlichen Untersuchungen letzthin mehr zurückgetreten, die grundsätzlichen Überlegungen sind es nicht, und wohl noch weniger die praktischen Winke, die mancherlei Nachrichten, die fortlaufenden Berichte über liturgische Arbeitsgemeinschaften. Auch das wird die Inhaltsübersicht des 34. Jahrganges zeigen, daß die verschiedenen Gebiete des gottesdienstlichen Lebens und der kirchlichen Kunst nach Gebühr zu ihrem Recht gekommen sind. Zu erbitten haben wir, daß alle Beiträge nach Münster, nicht nach Göttingen, gesandt werden, wenn nicht ausdrücklich sofortige Überweisung an den Verlag vorgeschlagen wurde. Besonders dankbar werde ich immer druckfertige Beisteuern für die „Kleinen Mitteilungen" begrüßen; bloße Programme verursachen der Schriftleitung viel Mühe. — Fürs neue Jahr darf ich Gutes, Gewichtiges und Förderndes in Aussicht stellen. Die Aufgabe der „Monatschrift" ist noch lange nicht erledigt. Wir werden in treuer Gemeinschaft sie auch weiterhin zu erfüllen bemüht sein. Julius Smend.

Preis-Berichtigung der Anzeige „Unser Gottesdienst, wie ihn die Reformation uns geschenkt hat" auf der 3. Umschlagseite von Heft 11: 50 Stück kosten 5,75 Mk., 100 Stück 10,50 Mk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein neues Urteil:

Wie ist hier die Einheitlichkeit und das Charakteristische jedes Sonntags gewahrt, wie plastisch und bildhaft ist hier der Sonntag an Person, Stätte und Moment gebunden, wie deutlich tritt hier die Gestalt Jesu heraus, sein Leben und sein Wirken. / Die tiefe Wahrheit Sören Kirkegaards, daß wir als Glaubende mit Jesus gleichzeitig werden müssen, damit wir ihn in seiner wahren Gestalt und in der Umgebung der Wirklichkeit sehen, findet bei Otto seine Erfüllung. / So ist in der Tat ein Werk voll glänzender Schönheit entstanden. Wer dasselbe als Pfarrer im Gottesdienst benutzt, wird nicht mehr von ihm loskommen. Er wird lebendige Anregung empfangen haben, mitzuarbeiten an dem großen Werk der Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes. Das Werk ist in hohem Maße dazu geeignet, das rechte Wesen und den Inhalt der Offenbarung und insonderheit des Evangeliums besser zu erfassen und in ihrem ganzen Reichtum zu erkennen. Preuß. Kirchenzeitung.

Das Jahr der Kirche

in Lesungen und Gebeten

Emanuel Linderholm: Neues Evangelienbuch
deutsch von Th. Reißinger
in zweiter Auflage, vermehrt und überarbeitet
mit W. Knevels und G. Mensching von

Rudolf Otto

Preis in flexiblem Leinenband zehn Mark

Die Psalmen aus dem „Jahr der Kirche" finden sich in dem Heft:

Eingangspsalmen

für die Sonntage des Kirchenjahres
zusammengestellt von

Rudolf Otto

Preis eine Mark / Bei Partiebezug Ermäßigung

Diese Psalmen bieten die „Introiten" für die einzelnen Sonntagsfeiern, sie sind vom Prediger zusammen mit seinem Konfirmandenchore in der Konfirmandenstunde zu üben, und im Gottesdienste entweder zu Beginn des ganzen Gottesdienstes oder nach der Predigt zu Beginn des Gebetsteiles auszuüben.

Leopold Klotz Verlag · Gotha

Konfirmations-, Trau- und Taufscheine mit dem Bild der Heimatkirche liefert in künstl. Ausführung nach eigenen Zeichnungen Kirchl. Kunstverlag C. Aurig, Dresden-Blasewitz, Justinenstraße 2. Mustermappen stehen zu Diensten.

Digitized by Google

Theologische Blätter

Im Auftrage des Schmalkaldener Kartells Theologischer Verbindungen an Deutschen Hochschulen herausgegeben von

Prof. D. Karl Ludwig Schmidt, Bonn

8. Jahrgang (39. Jahrg. der Kartell-Zeitung). Jährlich 12 Nummern.
Preis d. einzeln. Nr. 1 RM., halbjährl. 5 RM., zuzügl. 30 Pfg. Porto.

Durch prägnante Aufsätze, Forschungsberichte, Besprechungen der wichtigsten Neuerscheinungen aus allen Gebieten der Theologie und durch Mitteilungen „Aus Wissenschaft und Leben" wird ein Spiegelbild der gesamten gegenwärtigen Theologie geboten.

Der letzte und der laufende Jahrgang brachten u. a. folgende Aufsätze:

Britisch-Deutsche Theologenkonferenz auf der Wartburg vom 11.-18. August 1928: Christologie (Vorträge Deutscher und ausländischer Theologen). - Der 5. Deutsche Orientalistentag in Bonn und der 17. Internationale Orientalistenkongreß in Oxford. Von O. Eißfeldt. - Vom Internationalen Historikerkongreß in Oslo. Von G. Bertram. - Bedeutung und Art des Studiums der allgem. Religionsgeschichte. Von C. Clemen. - Die alttest. Literaturgeschichte und die Ansetzung der Psalmendichtung. Von H. Gunkel. - Das priesterliche Königreich. Von W. Caspari. - Der gegenwärtige Stand der Mandäerfrage. Von E. Peterson. - Die Bedeutung des geschichtlichen Jesus für die Theologie des Paulus. Von R. Bultmann. - Gedanken zur paulinischen Hermeneutik. Von E. v. Dobschütz. - Die Bedeutung der „dialekt. Theologie" für die neutest. Wissenschaft. Von R. Bultmann. - Urchristentum und Tradition bei Tertullian. Von H. Frhr. v. Campenhausen. - Der erobernde Islam im Spiegel christl. Zeitgenossen. Von W. Windfuhr. - Die Genesis der Wittenberger Reformation 1512-1521. Von K. Bauer. - Tritheismus 1529 und 1929. Von K. Thieme. - Zur Revision der Lutherbibel. Von O. Albrecht. - Protestantische und kathol. Ur-Einstellung. Von E. Przywara S. J. - Anglikanismus und Luthertum. Von A. Deißmann. - Der Heilsuniversalismus des Christentums, seine Idee und seine Durchführung. Von J. Witte. - Zur Erneuerung des deutschen Idealismus. Von G. Krüger. - Zur Ethik der Gegenwart. Von H. Knittermeyer. - „Evangelische Wirtschaftsethik" und Philosophie. Von H. M. Müller. - Um die Kirche. Von W. Macholz. - Grundsätzliches zur Konkordatsfrage in Preußen. Von E. Seeberg. - Zum Konkordat. Von H. Mulert. - Ev. Pädagogik. Von W. Ruff. - Jungevangelische Tagung für Kirchenpolitik. Von O. Piper. - Die Ehrenpromotionen der Evangelisch-Theologischen Fakultäten. Von F. Kattenbusch und K. L. Schmidt. - Die Glaubensfreiheit in Rußland. Von B. Harder. - Die Orthodoxe Kirche der Gegenwart in der Türkei und in Egypten. Von R. Strothmann. Amerika-Fahrt 1929. Von A. Deißmann.

JHC

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
Leipzig C. 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065890656

Digitized by Google